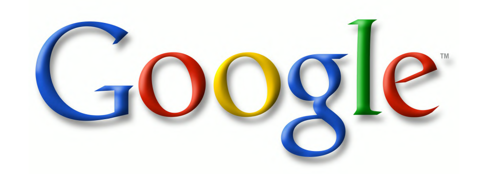




HENRY THOMAS BUCKLE'S

Geschichte

der

Civilisation in England.

Erster Band.

HENRY THOMAS BUCKLE'S

Geschichte

der

Civilisation in England.

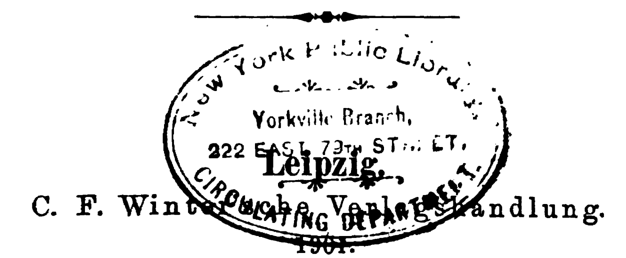
Deutsch

von

Arnold Ruge.

Siebente rechtmässige Ausgabe.

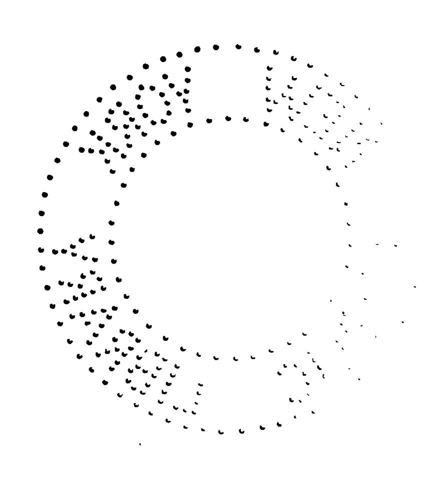
Erster Band. I. Abtheilung.



Leipzig.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1901.



Vorwort des Uebersetzers.

Unter den jetzt lebenden Engländern ist neben John Stuart Mill unbedenklich Heinrich Thomas Buckle als einer der freisten und fruchtbarsten Köpfe zu nennen. Buckle besitzt eine erstaunliche Gelehrsamkeit, eine umfassende Belesenheit und zugleich das Talent, das Gelesne zu verdauen und mit Leichtigkeit zu verwenden. Sein Buch gleicht fast einer Rede, so gewinnend, so eindringlich, so nachdrücklich beweisend kehrt er aus der Masse seines Stoffs zur Feststellung seiner Ansicht zurück. Das vorliegende Buch ist aber keine Schmeichelei gegen die Stände, die der Civilisation hindernd in den Weg treten; der Soldatenstand, die Staatsregierer und Gesetzgeber, der Klerus und der Landadel sind daher dem Buche nicht gewogen, und der alte Bannfluch, „er ist ein Abtrünniger", erging sofort in allen Organen, die unter dem Einfluss der Geistlichkeit stehn, und welche stünden in England nicht darunter? Dennoch hat Buckle's Buch, so theuer es ist, in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt und wird überall mit vielem Eifer studirt; es ist ein Ereigniss geworden; es ist nicht bei seinen innern gelehrten und gedankenmässigen Verdiensten geblieben; die Nation hat den Geist adoptirt, der es durchweht, und der Bannfluch der Zionswächter war ein kalter Schlag, der Ausdruck eines ohnmächtigen Unwillens.

Der Uebersetzer hat diesen Verlauf mit grossem Interesse verfolgt, und da er immer der Meinung war, die gegenseitige Annährung des Deutschen und Englischen Geistes sei von der höchsten Wichtigkeit, so hat er gern seine Bekanntschaft mit dem Verfasser dazu benutzt, die Hindernisse einer Deutschen Uebersetzung aus

dem Wege zu räumen. Der erste Band liegt nun vor, und was die Deutschen vorzugsweise von den Briten lernen können und ohne allen Zweifel lernen werden, ist eine erhöhte Achtung vor der wahren Geschichte im scharfen Gegensatz zu der bisherigen falschen Geschichte. Es ist nicht zu leugnen, dass in England viel mehr Achtung als auf dem Continent vor den Heldenthaten der civilen Entwicklung besteht; die Selbstständigkeit des Menschen, die Ablehnung der faul und feige machenden irdischen Vorsehung, die entschiedne Bevorzugung grosser industrieller, technischer, nautischer und commercieller Erfolge vor den kriegerischen; die Macht der öffentlichen Meinung und die Formen, in denen diese selbstständigen und sich selbstständig fühlenden Männer ihre Bedürfnisse und ihren Willen geltend zu machen wissen; das Verschwinden der Tyrannei eines Georg III. vor dem Aufschwung des intellectuellen Fortschritts und der selbstbewussten Volkskraft, — alle diese Dinge und ihr klar und anschaulich dargestellter Verlauf werden jeden denkenden Deutschen Leser höchlich befriedigen und ihn zugleich in eine ganz neue Welt einführen; denn wo begegnete ihm je dergleichen daheim? Was die Briten dagegen von uns zu lernen haben, eine viel tiefre Geistesfreiheit als sie bis jetzt erreichen konnten, das darf uns Deutsche wahrlich nicht abhalten, es ihnen in allen Punkten des freien und civilisirten Daseins nach Vermögen gleich zu thun, und vor allen Dingen der brutalen Autorität die Macht einer öffentlichen unwiderstehlichen Intelligenz entgegenzusetzen.

In diesem Sinne hat Buckle's Buch auch für Deutschland einen reformatorischen Beruf. Hoffen wir, dass der Verfasser die Zeit und die Kraft behalte, sein grossartig angelegtes Werk zu Ende zu führen. Der zweite Band ist, wie wir hören, der Vollendung nahe.

Brighton, Sussex, den 20. November 1859.

Ueber Heinrich Thomas Buckle

und zur zweiten Auflage.

H. Th. Buckle wurde am 24. Nov. 1822 geboren, blieb unverheirathet und starb den 29. Mai 1862 in seinem 40sten Jahre.

Er war ein zartes Kind und wurde deswegen früh aus der Schule genommen und nie auf eine Gelehrtenschule gethan; auch Oxford oder Cambridge hat er nicht besucht, und verdankt seine Erziehung und sein ganzes umfangreiches Wissen vollständig seiner eignen Anstrengung und einem edlen Triebe zur Ergründung der Wahrheit, wie sie uns in ernsten Werken der Gelehrten überliefert wird. Er hatte ein gefälliges Aeussres, war von mittler Grösse, zarter Gestalt und sein intelligentes Gesicht wurde eigenthümlich englisch gestaltet durch seine gebogne und dabei nach vorn gerundete Nase zwischen lebhaften dunklen Augen.

Beim Tode seines Vaters, der ein Londoner Schiffseigenthümer war, erbte er ein ansehnliches Vermögen. Er war damals 18 Jahre alt, und hätte leicht darauf verfallen können, sich dem Vergnügen, der Geselligkeit oder der Politik zu widmen. Die Englischen Verhältnisse fordern dazu heraus. Aber er hatte ein höhres Ziel im Auge; er wollte nicht den äusserlichen Erfolg, sondern lieber in die tiefinnerste Bewegung der Welt durch den Geist der Wissenschaft eindringen. Mit grosser Begeistrung und rastlosem Eifer las und sammelte er. Alle Bücher, die er bei seinen Arbeiten brauchte, musste er besitzen, und so wuchs seine Sammlung zu einem grossen Umfange; über das Gelesne legte er sich sorgfältige Nachweis- und Auszugsammlungen an; und dabei besass er ein erstaunliches Gedächtniss. Selbst aus Büchern, die er wesentlich nicht verstand, wie aus Hegel's Logik, wusste er Stellen mit Angabe der Kapitel aus dem Kopfe anzuführen, die ihm eingeleuchtet hatten, wie die Stelle wo Hegel von der Mathematik spricht; und dabei war ihm das Deutsche noch nicht einmal ganz geläufig. Nicht, dass er sich etwa selbst auf dies und jenes, was

ihm gerade gegenwärtig war, gebracht hätte; nein, wie das Gespräch irgend ein bedeutendes Buch hereinzog, so erfuhr man zu seinem Erstaunen, wie viel ihm davon im Gedächtnisse gegenwärtig war. Ich lernte diese erstaunliche Belesenheit an ihm kennen, als ich ihn, noch vor der Veröffentlichung seines Buches, gelegentlich bei unserm Abgeordneten William Coningham in Gesellschaften traf; und gestehe, dass ich der Meinung war, er lese zu viel und könne den Wust unmöglich verdauen. Sein Buch zeigt, dass ich mich geirrt habe; aber er hat sich denn doch buchstäblich, zuletzt mit den hirnverbrannten Schottischen Predigten, so übernommen, dass er sich todtgelesen hat. Als ich ihn nach dieser undankbaren Anstrengung, die dem zweiten Bande seiner Einleitung vorherging, sah, erklärte er zwar, „es griffe ihn nicht an, er arbeite immer bei offnem Fenster, habe nie Kopfschmerz, und denke sich seine Kapitel immer auf langen Spaziergängen aus“. Aber dieser zweite Theil hat ihn getödtet. Er hatte sich überarbeitet.*)

Ist es schon eine bedenkliche Sache, auch die Spaziergänge zur Arbeit zu verwenden, so trieb er auch noch eine andre Art der Erholung, das Schachspiel, das eher eine Arbeit zu nennen ist, als ein Ausruhen von geistiger Aufregung. Er hatte sich dem

---

*) Buckle's Ansichten gehn zwar deutlich genug aus seinem Buche hervor; man hat ihm aber dennoch sein Urtheil über die Deutschen, einen gänzlichen Mangel an Poesie und Phantasie und einen zu grossen Unglauben vorgeworfen. Wer für die Europäische Civilisation auftritt, muss nothwendig die Asiatische Phantasie, die Mythenbildnerin, und alle Arten von Poesie unter die Herrschaft des Verstandes und des Denkens stellen. Buckle sagt auch deutlich genug, wie er dies meint und wenn er Shakespeare „den grössten aller Sterblichen“ nennt, so könnten die Anbeter der Dichter wohl zufrieden sein, denn er fällt damit aus der Rolle und in ihren eignen Fehler. Aber obgleich das Buch nach allen Seiten genügende Auskunft giebt, so kann ich mich doch nicht enthalten, einige Züge aus dem Umgange mit ihm hier mitzutheilen. Bei dem oben erwähnten Besuch, bei dem mein Sohn Richard, jetzt Arzt in Berlin, zugegen war, liess er sich sogleich mit ihm über die Deutschen Pathologen und Physiologen in ein Gespräch ein. Sodann hob er ein Heft von seinem Schreibtisch auf — es waren die bekannten Essays and Reviews der Oxforder Theologen — und sagte: „Dies ist ein merkwürdiger Schritt, den wir Engländer zur Geistesfreiheit thun. Selbst in Oxford ist ein gewisser kritischer Drang laut geworden. Freilich haben wir noch weit hin, um es den Deutschen in der Freiheit und Kühnheit des Denkens gleich zu thun; aber der Anfang ist gemacht, und die Entwicklung wird ihren Gang gehn.“ Sie hat seitdem sogar einen Bischof, den tapfern Colenso, ergriffen, und das Oberhaus hat nicht nur den Dr. Williams wegen seiner Anführungen aus dem Ketzer Bunsen freigesprochen; sondern der Lord Kanzler sogar die Gelegenheit der Anfrage des Lord Houghton (Monckton Milnes) wegen der verurtheilten Bücher ergriffen, um die Bischöfe zu warnen, in ihren Kirchenversamm-



mit solchem Eifer hingegeben, dass er sogar den ersten Londoner Spieler geschlagen haben soll.

Seine Geschichtsstudien machten ihn mit Hallam bekannt, der sich viel von ihm versprach, ehe er noch öffentlich hervorgetreten war. Ausser dem Sammeln seiner Quellen bereitete er sich auch noch durch Reisen auf sein grosses Unternehmen vor, und war mit Spanien, Deutschland, Frankreich und Italien aus eigner Anschauung bekannt. Die Sprachen dieser Länder las er alle mit Leichtigkeit. Auch der alten Sprachen war er mächtig.

Die beiden Theile des vorliegenden Buches enthalten bei weitem nicht alle Früchte seiner Studien, die uns noch zu Gute kommen könnten, wenn ein günstigeres Geschick über seinen Nachlass waltete, als es leider der Fall zu sein scheint. *Ein grosser Theil der speciellen Geschichte der Civilisation in England*

---

lungen keine gesetzlich verbotnen Verurtheilungen vorzunehmen, und der gelehrte Lord konnte sich nicht enthalten, sogar die salbungsreichen Reden des Erzbischofs von Canterbury zu bespötteln.

Buckle's Anerkennung unsrer freiern Geistesentwicklung wird nun wohl auch den grössten Deutschthümler befriedigen, wenn er anders darin einen Vorzug findet, dass wir ein denkendes Volk sind.

Ein andermal griff Buckle in einer Damengesellschaft die Metaphysik an. Ich nahm mich ihrer an und sagte: „Es sei merkwürdig, die Franzosen verstünden unter Metaphysik Scholastik, die Engländer Psychologie und wir Deutsche Logik.“ Die Damen legten nun Protest ein, und meinten, wir verstiegen uns wohl zu weit, und es musste ein Waffenstillstand über den kitzlichen Gegenstand geschlossen werden, der seltsamer Weise nie gebrochen worden ist, „denn“, sagte Buckle, „ich kann Hegel nicht folgen, wenigstens nicht in seinen systematischen und dialektischen Werken, sonst habe ich viel von ihm gelernt und hege die grösste Hochachtung vor diesem gewaltigen Geist!“

In dem dritten Punkt, auf den ich jetzt komme, kann ich mich geirrt haben, will aber doch erzählen, was ich bemerkt zu haben glaube, nämlich dass Buckle hinsichtlich der Religion, die er sich wieder eingerichtet hatte — und dazu gehörte der Unsterblichkeitsglaube — sehr empfindlich war. In derselben Gesellschaft, wo die Damen das metaphysische Gespräch unterbrachen, fragte eine von ihnen mich: „Was halten Sie von der Unsterblichkeit?“ und als ich sehr harmlos erwiderte „dass sie die allgemeine Abneigung der Lebenden gegen das Sterben ausdrücke,“ stand Buckle rasch auf und ging zu einer entfernten Gruppe, so missfiel ihm diese leichtfertige Wendung über einen Gegenstand, der ihm sehr am Herzen lag. Sein frommer Begleiter*) durch das gelobte Land giebt ihm in dieser Hinsicht ein sehr erbauliches Zeugniss; es finden sich Stellen in seinem Buche, namentlich im zweiten Theil bei Gelegenheit der Schottischen Mythenbildner, die das Zeugniss glaublich genug machen; und Buckle hatte gerade damals mehr Ursache, als mancher Andre, dass er noch nicht sterben wollte.

---

*) The Rev. Mr. Stuart Glennie.



ist so weit fertig geschrieben, dass er gedruckt werden kann, und über seine Collectaneen sagt J. S. Stuart Glennie in seinem Briefe an die Times, Juli 1862, „sie würden durch ihre unendliche Mannigfaltigkeit und durch die methodisch angelegten Auszüge die merkwürdigste, interessanteste und werthvollste Sammlung von Stoff zu einer Geschichte der Civilisation sein, die nur je als das Werk eines einzelnen Englischen Gelehrten erschienen wäre; und es sei sein eigner Wunsch gewesen, dass sie publicirt würden, im Fall sein Werk unvollendet bliebe."

Ausserdem hat er noch allerlei entworfen und fast beendigt, z. B. eine Abhandlung *on the ultimate causes of the interest of money,* eine andere *on Bacon* und *on Shakespeare,* einen Aufsatz *on the influence of Northern Palestine on the Origin of Christianity;* sodann hat er allerlei Beiträge zu Fraser's Magazin gegeben.

Nach der Herausgabe seines zweiten Theils fühlte er selbst, dass er sich überarbeitet habe. Dies war im Frühling 1861. Sein merkwürdiges Gedächtniss verliess ihn. Seine Freunde erschraken, und die Aerzte riethen ihm ernstlich an, sich der geistigen Arbeit für eine Weile zu entschlagen und in einem wärmern Klima ganz seiner Gesundheit zu leben. Erst im October verliess er England, begleitet von zwei Knaben, den Söhnen eines Freundes, und brachte den Winter am Nil zu.

Hier fühlte er sich bald wieder so wohl, dass er seinen Freunden schrieb, er sei vollkommen genesen und kräftiger, als je. Anfang März verliess er Kairo und ging nach dem Sinai. Da er sich durch seinen Aufenthalt in der Wüste für ganz hergestellt hielt, unternahm er eine beschwerliche Reise zu Pferde durch Palästina.

Noch am 27. April erklärte er, er habe sich nie in seinem ganzen Leben so wohl gefühlt, wurde aber an demselben Tage von einer Unterleibsbeschwerde und einem Halsübel befallen, was ihn über eine Woche in Nazareth zurückhielt. Auch in Sidon musste er wieder verweilen, um sich zu erholen und endlich nach Damascus den bequemsten, aber uninteressantesten Weg einschlagen.

Als plötzlich diese berühmte Ebene beim Heraustritt aus einem Felsendefilé am östlichen Abhange des Antilibanon vor ihm auftauchte, rief er aus: „Das ist mehr werth, als alle Pein und Ermüdung, die es mir gekostet!"

Die Ermüdung brachte seine Krankheit wieder hervor, er litt am Unterleibe, musste Opium nehmen und verfiel ins Irrereden,

wobei man ihn oft ausrufen hörte: „O mein Buch, mein Buch! ich werde es nie zu Ende bringen!“ Dieser rührende Ausdruck giebt uns seine philosophische Auffassung der Unsterblichkeit.

Der Französische Arzt versicherte jedoch, es hätte keine Gefahr, wenn der Kranke nur anstrengende Ausflüge aufgeben wolle; auch schien er am 21sten besser zu sein, wurde aber am Abende desselben Tages vom Nervenfieber ergriffen, verlor das Bewusstsein am 26sten und starb und wurde begraben am 29sten Mai.

Man setzte ihn auf dem kleinen protestantischen Friedhofe bei, den er nur 10 Tage vorher, mit lebhafter Freude über die Landschaft, beim Heraustritt aus dem Gebirge zu seinen Füssen hatte liegen sehn.

Buckle's Nachlass fiel an seine Schwestern. Sein Haus und seine unschätzbare Büchersammlung in Oxford Terrace 59 London wurden versteigert, seine Manuscripte einem vielbeschäftigten Advocaten, einem Vetter des Verstorbnen, übergeben; und so haben wir denn auf die Muse dieses Mannes zu warten, dessen Zeit Geld ist, bis die Schätze gehoben werden können, die er in seinen Schubfächern aufbewahrt.*)

Bei Gelegenheit dieser zweiten Auflage meiner Uebersetzung der vorliegenden Bände hat mir der Verleger alle Kritiken zugeschickt, die in Deutschland erschienen sind; und ich bin erschrocken über das Bewusstsein, welches sich in der Mehrzahl ausspricht; denn es ist wahrlich nicht schwer, den Lebenspunkt dieses Buches, der so vielen der Herren entgangen ist, zu treffen. Auch ist er den Lesern und Käufern nicht entgangen, und in den Blättern für literarische Unterhaltung 1861 Nr. 40 spricht ihn Frauenstädt in seiner vortrefflichen Kritik sehr richtig aus: „Buckle zeige, dass nicht die Grossen der Erde es sind, welche die Geschichte machen, sondern d e r G e i s t und zwar der Fortschritt in der Wissenschaft.“

Von dieser Ansicht, meint eine Berliner Zeitung verächtlich, habe ich eine Revolution der historischen Auffassung erwartet. Ich habe mich darüber zwar nicht ausgesprochen; aber nicht nur die historische Auffassung, sondern die ganze Geschichte wird eine Revolution erleben, das Abschlachten in Masse, das Einsperren der Denker, das Drohnenwesen in der Verehrung und die Arbeitsbienen in der Verachtung, das Papst- und Königspielen wird auf-

*) Mittheilungen daraus in Fraser's Magazin haben gezeigt, dass diese Schätze keineswegs zum Drucke reif sind. A. R. 1868.

hören, wenn man erst wirklich die Entdeckung gemacht hat, die Buckle mit dem Platonischen Sokrates der ungläubigen Welt vorgelegt, der wahre und einzig richtige König sei der Wissende. Er hat immer regiert und im Ganzen mit Erfolg; aber weder die gemeinen Historiker, noch die Masse der Menschen sind recht dahinter gekommen, obgleich Voltaire und Montesquieu, die Buckle gebührend dafür preist, sie längst darüber „aufzuklären" versucht haben. Wäre die Welt nicht so harthörig, wie glücklich wären ihre Lehrer! Unsre Deutschen Geschichtschreiber haben nun zwar die Geistesbewegung und namentlich die Literatur in die Geschichte hereinziehn müssen, aber es lässt sich doch nicht leugnen, dass auch sie Buckle's Vorwurf trifft: „sie hätten die unbedeutenden Geschichten von Königen, Höfen, Diplomaten, Schlachten und Belagerungen aufbewahrt, die bedeutenden hingegen, wie das Wissen gewirkt habe, vernachlässigt." In unsern Schulen aber vollends wird nur die alte Drohnen- und die alte Schlachtenliste eingetrichtert. Hatte doch ein Mecklenburger einmal sogar einen Schlachtenkalender gemacht und veröffentlicht!

Wer freilich den Wirkungen des befreienden Genius gegenüber den Despotismus, den Soldatenstall, den Glaubensqualm und das Geheul der Fanatiker aufrecht erhalten, wer kein civilisirtes Volk will, sondern „ein Volk, nur geschaffen, um entweder selbst Sklaven zu sein oder um in den Krieg geführt zu werden und Andre zu Sklaven zu machen" (B. I, 65), dem freilich wird der Umsturz aller Heiligthümer der barbarischen Länder und Völker, den Voltaire's und Buckle's Auffassung der Geschichte mit sich bringt, keine Befriedigung gewähren. Er wird in der Kommandantenstrasse oder auf dem Gensd'armenmarkt wohnen und finden, dass die Kriege nicht abgenommen, sondern seit der Revolution in der schönsten Blüthe stehn, obgleich sie alle wesentlich Kriege gegen den Krieg, Kriege gegen das Princip des Kriegs, Gewaltherrschaft und Sklaverei sind; er wird finden, dass der Glaube zugenommen und das Denken abgenommen habe, obgleich selbst in Spanien die Keller der Inquisition Salzkeller und die Mönche abgeschafft worden sind; er wird endlich finden, dass alle Aufstände des Volks seine Ketten nur straffer gezogen und den Despotismus nur ärger gemacht haben, obgleich überall die Sklavenhalter ihre Sklaven verlieren und die ärgsten Despoten dem Willen des Volks zu folgen genöthigt worden sind.

Die Verkennung unsrer Zeit ist die Liebhaberei derer, die

das Licht nicht brauchen können, welches (durch eine Darstellung der Herrschaft des wissenden Geistes über den unwissenden, wie sie Buckle giebt) über ihre Götzen — den Herrn, den Haudegen und den Pfaffen — ausgeschüttet wird.

Aber diese Liebhaberei wirft sich umsonst der Locomotive der Zeit in die Räder. „Die Mehrzahl der Menschen", sagt Buckle sehr richtig, „folgt mit völliger Unterwürfigkeit dem Geist ihrer Zeit, und der Geist der Zeiten ist nur ihre Wissenschaft und die Richtung, welche diese Wissenschaft nimmt." I, 186.

Wenn ich voraussetze, dass meine Landsleute die wissenschaftliche und politische Richtung, der ich ergeben bin, kennen, so ist die Frage einiger Widersacher unsers Schriftstellers, „welches Interesse ich an einem so undeutschen und unphilosophischen Buche habe nehmen können," hinlänglich mit dem eben Gesagten beantwortet. Was Hegel in seiner Geschichte der Philosophie überall nachweist, dass nämlich der Zeitgeist im Ganzen oder das herrschende Weltbewusstsein immer nur ein andrer Ausdruck der jedesmaligen Philosophie sei, das ist auch Buckle's, des Engländers, Verhältniss zu unsrer, der gleichzeitigen Philosophie; so weit Buckle in die Wissenschaft eindringt, erkennt er nun, und weist nach, was ich so eben von ihm angeführt, wie diese Wissenschaft die Mehrzahl der Menschen beherrscht, ohne dass sie es sich klar werden, — was, wie gesagt, sein eigner Fall im Verhältniss zu unsrer Philosophie ist; ja er fällt weniger an den Drohnencultus der Asiaten ab, als Hegel, der grösste und freiste Kopf unsrer Zeit. Hegel findet noch einen Idealismus in den „blauen Husaren", einen nothwendigen Stand in den „Feudalherren", einen tiefen Sinn in der „Erbsünde", eine Kategorie in dem „Kronprinzen", und was der kläglichen Abschweifungen ins Mittelalter und ins gelobte Land Asien mehr sind. Buckle fällt es nicht ein, den Advocaten solcher bösen Geister zu spielen, obgleich er den Kopf nie aus der Welt „der Vorstellung" in die „des reinen Gedankens" hineingestreckt oder vielmehr an dem Versuche einfach gescheitert ist.

Dies Verhältniss Buckle's zum philosophischen Zeitgeist ist noch etwas näher anzusehn.

Zuerst ist seine Erklärung, warum die tropischen Civilisationen aller Freiheit entbehren und unter der Herrschaft der Natur und der Phantasie stehn, statt dass in Europa der Mensch die Natur

und der Verstand die Phantasie beherrscht, sehr beachtenswerth, weil die Erscheinungen, der Ueberfluss an Lebensmitteln und die Werthlosigkeit der Arbeit, die daraus folgen, durchgehend in allen tropischen Ländern, Aegypten, Indien, Mexiko, Peru nachzuweisen sind, obgleich der nationalökonomische Begriff des „Lohns der Arbeit“ schon auf den Sklaven, der nur wie ein Lastthier arbeitet, keine Anwendung findet und vollends auf die niedern Kasten in Indien nicht. Denn der Sklave ist doch ein werthvolles Eigenthum für den Herrn; der Sudra aber ist von allem Werth völlig entkleidet, und wer ihn tödtet, fällt in keine grössre Busse, als wer einen Hund oder eine Katze getödtet hat. Reicht nun hier die nationalökonomische Erklärung noch aus? Nicht nur seine Arbeit, auch der Mensch ist nichts werth.

Die Frage aber, wie ist diese Selbstverachtung des Menschen in der tropischen Civilisation entstanden, ist von Buckle so eingehend behandelt, dass seine Darstellung nur zu widerlegen oder im Wesentlichen anzunehmen ist. Wir können hier nicht ausführlich darauf eingehn.

„Daher entstand in Asien“ sagt er, „nie eine wahre Civilisation, und erst in Europa eine Annäherung an die Gleichheit und ein Versuch einer gerechten Ordnung der Gesellschaft, der zwar nicht ausreicht, aber doch alle Klassen einschliesst und ihren Fortschritten Raum lässt.“ I, 74. Das ist die volle Anerkennung der socialen Frage.

Die Darstellung Buckle's, dass der Orient völlig unter der Herrschaft der Phantasie stehe und Verstand und freie geistige Entwicklung erst in Europa auftrete, stimmt mit Hegel's Geschichte der Philosophie, die Buckle kannte, überein, und die Erklärung dieser Erscheinung aus der überwältigenden Macht der Naturerscheinungen im Orient ist sehr gut durchgeführt und im Wesentlichen wohlbegründet.

Zugleich ist damit ein fruchtbarer Begriff der Freiheit erreicht. Aber hier tritt nun Buckle's Englische Erziehung ins Mittel, er lässt den Begriff der Herrschaft des Menschen über die Natur und über den eignen Geist durch den Verstand bei Seite liegen, und schlägt sich mit Prädestination und Willensfreiheit (grade im Reiche der scholastischen Phantasie) herum. Nun verwirft er beide, versteht aber unter freiem Willen „einen Anstoss des Geistes zum Entschluss ohne Motive.“ Dies ist freilich ungefähr eben so gut, als seine mathematische Linie, die auch Dicke

haben soll, von der er im zweiten Bande bei Gelegenheit von Adam Smith spricht. Wie aber kein Geometer eine Geometrie auf der Dicke der Linie gründet, so gründet auch Buckle keine Geschichte auf dem Begriff der Unfreiheit, sondern überall im Buche finden wir: „dass die Entwicklung des Geistes und der Wissenschaft alle Geschichte beherrscht, alle Freiheitsformen erzeugt, den Menschen erst zum Menschen macht, und die Selbstbestimmung des Volks ins Leben ruft, zu der die Entwicklung aller Europäischen Völker es bringen müsse."

Bei so viel klarem Bewusstsein über so schwierige Fragen erstaunt man dann über „die Dicke der Linie". Sie ist aber keineswegs Buckle's Erfindung, sondern Dugald Stewart und John Stuart Mill hat er, gelehrt genug, aber auch unbedacht genug, dabei im Sinne. Für die Engländer sind alle Principien oder Kategorieen, sogar die der Geometrie, noch Böhmische Dörfer; der Vorwurf trifft die Nation, nicht Buckle oder Mill allein; aber die wirkliche Entwicklung des politischen Geistes und des Gemeinwesens versteht jeder Englische Politiker bei weitem besser, als selbst unsre Hegel und Schlosser. Diese Erfahrung berichtigt dem Geschichtschreiber seine philosophischen Fehlgriffe, wie jeder Geometer „die Dicke der Linie" beseitigen wird, so wie er nur anfängt, sich über die Elemente des Räumlichen zu erklären. In beiden Fällen zwingt der Begriff, der dem Gegenstande innewohnt, auch den Gedankenlosesten, ihm zu folgen. Auch der ungebildetste Geometer kann daher dem Punkt keine Dimension und der Linie nur Eine geben. Eben so wenig kann ein wirklicher Geschichtschreiber es unterlassen, die Entwicklung der Menschen aufzuweisen, wenn er sich auch nicht in richtigen Begriffen über Freiheit, Nothwendigkeit und was die Entwicklung selbst sei, auszudrücken weiss, wie dies kein Engländer und sehr wenige Deutsche sogenannte Historiker zu leisten im Stande sind.

Die Freiheit, die Buckle im Begriff verfehlt, lehrt er in der Darstellung; das Denken, dem er unter dem Titel der Metaphysik den Process macht, übt er in seiner praktischen Sphäre aus. Wegen dieser wirklichen Freiheit und wegen dieses äusserst praktischen Nachdenkens z. B. über den Schottischen, den Französischen und den Englischen Geist verzeihe ich meines Orts ihm seine Englische d. h. seine mangelhafte Philosophie und finde z. B. „die Dicke seiner Linie" neben seiner Kritik des Zeitalters Ludwig's des XIV., der Theologie, der Regiererei und des Kriegs äusserst harmlos,

vorzüglich in einem Lande, wie Deutschland, wo Hegel's Werke noch im Buchhandel zu haben und nicht wie einst Aristoteles' Werke irgendwohin abhanden gekommen sind.

Ein Mann, wie Buckle, der die Wissenschaft als Princip unsrer Entwicklung und die Natur als den Gegenstand unsrer Ueberwindung aufstellt, thut dasselbe, wie die freisten und geschultesten Denker; er verdient ihren Beifall, allerdings aber auch den Unwillen der Sklaven sowohl, als der Haudegen, die ihm ihre angelernte Verehrung für Alexander den Macedonier, Bonapart den Corsen und Ludwig XIV. „le grand Roi" um die Ohren schlagen, oder gar die lange Dauer des Mittelalters, wo die Wissenschaft drunter durch und der Aberglaube Triumph war, gegen seine Auffassung der Entwicklung anführen, als wenn der Papst und seine Concilien, die Kirchenväter und die Scholastiker eine Entwicklung der Aristotelischen und Platonischen Philosophie und Karl der Grosse ein Fortschritt über Perikles wäre. Das Mittelalter hat die Civilisation der alten Welt auf eine Weise aufgenommen, dass ihre Verdauung unmöglich wurde; als aber die Verdauung der alten Welt eintrat mit den humanistischen Studien, da war es um das Mittelalter geschehn; und dies ist, so lang es ist, sein Verhältniss zur Wissenschaft und zur Civilisation.

Denen, die wegen ihres Mangels an politischer, geschichtlicher und philosophischer Bildung gegen Buckle auftreten, drücke ich meine Genugthuung darüber aus, dass von vornherein das Publicum meiner Schätzung dieses werthvollen Buches mehr Zutrauen geschenkt, als der ihrigen, und dass die Deutschen nur um so eifriger Buckle's historischen Nachweis gelesen haben, wie die Wissenschaft und in Folge derselben die Gesellschaft sich immer mehr von den Geisteskrankheiten der Gewaltherrschaft, des Kriegs und des Aberglaubens befreit hat, je eifriger, wenn auch meist unter andern Vorwänden, die Vertheidiger alter Zustände und Widersacher Europäischer Entwicklung für Krieg, Despotismus und Aberglauben in die Schranken getreten sind.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass kein Idealist, weder Anaxagoras, noch Plato, noch Descartes, noch Hegel je ein Feind der Naturwissenschaften gewesen ist, dass Buckle keine Philosophie ausschliesst, wenn er von der Wissenschaft spricht, und dass die Vorwürfe, „ich sei mit der Uebersetzung Buckle's ins Lager der Materialisten hinübergelaufen", auch dann nicht einmal passen würden, wenn Buckle ein Materalist wäre, während er nur ein Eng-

länder ist; denn wer hat je gehört, dass der Uebersetzer die Ansichten des Originals adoptirt, wenn er es nicht ausdrücklich sagt? Welche Ansichten Buckle's ich aber zu vertreten bereit bin, war leicht zu sagen und habe ich gern gesagt; für den jedoch, der die Belege des Buchs zu der Darstellung der geistigen, politischen und socialen Entwicklung der letzten Jahrhunderte liest und beherzigt, ist keine weitere Vertretung nöthig.

Ich habe das Buch sorgfältig wieder durchgesehn und in der That Manches zu verbessern gefunden. Will sich jetzt Einer die Mühe nehmen, die erste Auflage mit dieser zweiten zu vergleichen, so hat er, wenn auch aus meinem eignen Arsenal, bessre Waffen gegen mich in der Hand, als er vorher, ohne diese Hülfe, zu finden die Ausdauer oder die Einsicht hatte. Ich überlasse ihm die Auswahl und will nur noch bemerken: Ich habe weder früher diese Unvollkommenheiten leichtsinnig eintreten lassen, noch jetzt diese Verbesserungen voreilig unternommen; sondern bin dabei einzig der Nothwendigkeit des klaren Verständnisses und der sprachlichen Angemessenheit gefolgt.

Brighton, England, den 8. October 1864.

Arnold Ruge.

Zur dritten Auflage.

Bei der Theilnahme, welche Buckle in unserm Vaterlande erregt, wird es nicht ungehörig sein, neben dem Problem, „wie weit tropische Länder Civilisation oder gleichmässige Theilnahme aller Stände an einem menschlichen Dasein zulassen", auf die Ausführungen Th. I, Abth. I, 102—125 hinzuweisen. Auch hieran knüpft sich nämlich ein höchst bedeutendes Problem, der Ursprung der Religionen. Phantasie und Verstand sind allerdings gleichzeitig vorhanden, wie Buckle sie nimmt, aber die phantastische Welterklärung der Dichter, aus der alle Religionen entspringen, geht nothwendig der wissenschaftlichen der Denker vorher, wenn auch unter klimatischen Einflüssen, wie Buckle dies sehr gut nachweist. Dabei sind nun die Ungeheuer aller Religionen nur nothwendige Gegensätze zu den „guten Göttern"; und weil alle Mythen aller Völker offenbar auf die Erklärung der Naturerscheinungen ausgehn, so sind sie wesentlich theoretisch und nicht sowohl dem Schrecken, der Angst und der Hilflosigkeit des Menschen der Natur gegenüber zuzuschreiben, als der logischen Nothwendigkeit, die auch die Poesie und die Phantasie beherrscht. Weshalb wir denn in allen Religionen der Personificirung des guten und des bösen Princips begegnen.

Allerdings haben die Griechen die Ungeheuer ihrer Poeten besser gebändigt und mehr humanisirt als die Indier, aber an Ungeheuern leiden auch sie wahrlich keinen Mangel.

Brighton, den 3. Juni 1868.

A. R.

Inhalt.

Seite

Geschichte

der

Civilisation in England.

Allgemeine Einleitung.

Erstes Kapitel.

Zustand der Hülfsquellen bei der Geschichtsforschung. Regelmässigkeit in den Handlungen der Menschen nachgewiesen. Geistige und natürliche Gesetze dieser Handlungen. Beide Arten sind zu erforschen; ohne Naturwissenschaften keine Geschichte.

Von allen Hauptzweigen menschlichen Wissens ist es die Geschichte, worüber am meisten geschrieben und die immer sehr beliebt gewesen ist. Auch scheint man allgemein überzeugt zu sein, im Ganzen habe der Erfolg der Historiker ihrem Fleisse entsprochen, und wenn sie viel gearbeitet, so hätten sie auch viel gelernt.

Dieser Glaube an den Werth der Geschichte ist weit verbreitet; wir sehen, wie viel sie gelesen und wie sehr sie bei allen Erziehungsentwürfen berücksichtigt wird. Und in gewisser Hinsicht ist wirklich dieser Glaube vollkommen berechtigt. Ein Stoff ist gesammelt worden, der im Ganzen ein reiches und Achtung gebietendes Ansehn hat. Die politischen und kriegerischen Annalen aller bedeutenden Europäischen und der meisten Aussereuropäischen Länder sind sorgfältig zusammengetragen und bequem geordnet, auch ihre Zuverlässigkeit leidlich untersucht worden. Grosse Aufmerksamkeit ist der Geschichte der Gesetzgebung und der Religion gewidmet worden, während weniger, jedoch nicht unbedeutende Mühe darauf verwendet wurde, den Fortschritt der Wissenschaft, der Literatur, der schönen Künste, nützlicher Erfindungen und endlich der Sitten und Bequemlichkeiten des Volkes nachzuweisen. Um

unsre Kenntniss von der Vergangenheit zu bereichern, sind Alterthümer aller Art untersucht worden; Städte des Alterthums sind ausgegraben, Münzen aus der Erde geholt und entziffert, Inschriften abgeschrieben, Alphabete wieder erkannt, Hieroglyphen gedeutet, und, hie und da, längst vergessene Sprachen wieder aufgebaut und hergestellt worden. Gesetze der Sprachveränderung sind entdeckt und in den Händen der Philologen zur Aufklärung der dunkelsten Zeiten früher Wandrungen der Völker benutzt worden. Die politische Oekonomie ist zu einer Wissenschaft erhoben und durch sie viel Licht verbreitet worden über die Ursachen der ungleichen Vertheilung des Besitzes, dieser ergiebigsten Quelle bürgerlicher Unruhen. Die Statistik ist so fleissig bearbeitet worden, dass wir aufs Ausführlichste unterrichtet sind nicht nur über die materiellen Interessen, sondern auch über die sittlichen Eigenheiten der Menschen, z. B. über den Belauf verschiedener Verbrechen, ihr Verhältniss zu einander und den Einfluss, welchen Alter, Geschlecht, Erziehung und dergleichen auf sie ausüben. Mit dieser grossen Bewegung hat die physische Geographie Schritt gehalten: die Erscheinungen des Klima's sind aufgezeichnet, Berge gemessen, Flüsse aufgenommen und bis zu ihrer Quelle verfolgt, alle möglichen Naturerzeugnisse sorgfältig untersucht und ihre verborgnen Eigenschaften aufgedeckt worden, während alle Lebensmittel chemisch erforscht, ihre Bestandtheile gezählt und gewogen und gar häufig die Natur ihrer Beziehung zum menschlichen Organismus befriedigend dargethan wurde. Und um nichts zu unterlassen, was unsre Kenntnisse über Alles, was den Menschen angeht, erweitern könnte, sind zugleich in manchen andern Fächern ausführliche Untersuchungen angestellt worden; und durch sie sind wir jetzt in Rücksicht des civilisirtesten Theils der Menschheit mit dem Verhältniss seiner Sterblichkeit, seiner Heirathen, seiner Geburten, dem Wesen seiner Beschäftigung und den Schwankungen sowohl in seinen Arbeitslöhnen, als in den Preisen dessen, was zu seinem Unterhalt und Wohlsein nöthig ist, bekannt geworden. Diese und ähnliche Thatsachen sind gesammelt, methodisch geordnet und reif zur Benutzung. Diese Ergebnisse, welche so zu sagen die Anatomie einer Nation bilden, zeichnen sich durch ihre Genauigkeit im Kleinen aus; und zu ihnen sind andre, weniger auf das Erschöpfende als auf das Umfassende gerichtete, hinzugekommen. Nicht nur sind die Thaten und Charakterzüge der grossen Nationen aufgezeichnet, es ist auch eine erstaunliche Anzahl verschiedenartiger Stämme in allen Theilen

der bekannten Welt von Reisenden besucht und beschrieben worden, wodurch wir uns in den Stand gesetzt finden, den Zustand der Menschheit auf jeder Stufe der Civilisation und unter den verschiedensten Verhältnissen zu vergleichen. Wenn wir noch hinzufügen, dass diese Wissbegierde, die unsre Mitmenschen betrifft, offenbar unersättlich ist; dass die Mittel, sie zu befriedigen, zu gleicher Zeit wachsen und dass eine Menge Beobachtungen noch erst mitzutheilen sind; — wenn wir dies Alles zusammenfassen, gewinnen wir eine schwache Vorstellung von dem unermesslichen Werthe dieser Masse von Thatsachen, die wir besitzen und mit deren Hülfe die Entwicklung der Menschheit zu erforschen ist.

Wenn wir uns hingegen darüber auszusprechen haben, wie dieser Stoff benutzt worden, so müssen wir ein ganz andres Gemälde entwerfen. Es ist ein eigenthümlich unglücklicher Umstand, dass die Geschichte des Menschengeschlechts wohl in ihren gesonderten Theilen mit bedeutendem Talent untersucht worden, dass aber kaum irgendwer es unternommen hat, sie zu einem Ganzen zusammenzufügen und ausfindig zu machen, wie sie mit einander verbunden sind. In allen übrigen grossen Gebieten der Forschung wird die Nothwendigkeit der Verallgemeinerung von Jedermann zugegeben; und wir begegnen edlen Anstrengungen, auf besondre Thatsachen gestützt sich dazu zu erheben, die Gesetze zu entdecken, unter deren Herrschaft diese Thatsachen stehn. Die Historiker hingegen sind so weit davon entfernt, dies Verfahren zu dem ihrigen zu machen, dass unter ihnen der sonderbare Gedanke vorherrscht, ihr Geschäft sei lediglich, Begebenheiten zu erzählen und diese allenfalls mit passenden sittlichen und politischen Betrachtungen zu beleben. Nach diesem Plan ist jeder Schriftsteller zum Geschichtschreiber befähigt. Sei er auch aus Denkfaulheit oder natürlicher Beschränktheit unfähig, die höchsten Zweige des Wissens zu behandeln; er braucht nur einige Jahre auf das Lesen einer gewissen Anzahl Bücher zu verwenden, und er mag die Geschichte eines grossen Volks schreiben und in seinem Fache ein Ansehn erlangen.

Die Stellung einer so beschränkten Aufgabe hat auf den Fortschritt unsrer Erkenntniss sehr nachtheilig gewirkt. Sie hat die Zunft der Historiker verleitet, niemals die Nothwendigkeit der ausgebreiteten Vorstudien anzuerkennen, wodurch sie sich zu befähigen gehabt hätten, ihren Gegenstand in dem ganzen Umfang seiner natürlichen Verhältnisse zu erfassen. Daher die sonderbare Erscheinung, dass der eine Historiker nichts von der politischen Oeko-

nomie, ein andrer nichts von den Gesetzen, wieder ein andrer nichts von geistlichen Angelegenheiten und von den Veränderungen der religiösen Vorstellungen weiss; dass der eine die Statistik, der andre die Naturwissenschaft vernachlässigt: obgleich diese Fächer die wichtigsten von allen sind, da sie die Verhältnisse umfassen, von denen vornehmlich die Stimmung und der Charakter der Menschen abhängt und in denen Beides entfaltet worden. Und wenn diese wichtigen Studien von dem Einen hier, von dem Andern dort verfolgt werden, so hat sie dies vereinzelt, nicht vereinigt; die Hülfe aus der Analogie, die Erklärung des Einen aus dem Andern ging verloren; und nirgends hat sich eine Neigung gezeigt, diese Studien auf die Geschichte zu concentriren, von der sie doch so zu sagen die nothwendigen Bestandtheile sind.

Seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind allerdings ein Paar grosse Denker aufgestanden, haben die Verwahrlosung der Geschichte beklagt und ihr nach Kräften abzuhelfen gesucht. Aber diese Versuche sind vereinzelt: in der ganzen Europäischen Literatur finden sich nicht mehr als drei oder vier Originalwerke, die wirklich ein systematischer Versuch sind, die Geschichte der Menschen nach der erschöpfenden Methode zu erforschen, die in andern Wissenschaften den Erfolg sicherte, und durch die allein empirische Beobachtungen zur wissenschaftlichen Wahrheit erhoben werden können.

Im Ganzen finden wir seit dem 16. Jahrhundert und besonders während der letzten 100 Jahre unter den Historikern Anzeichen eines umfassenderen Blicks und eine Bereitwilligkeit, Gegenstände, die sie früher ausgeschlossen hätten, in ihre Werke aufzunehmen. So ist eine Mannigfaltigkeit des Inhalts entstanden, und die blosse Sammlung und das Verhältniss neben einander herlaufender Thatsachen haben gelegentlich allgemeine Gesichtspunkte an die Hand gegeben, von denen sich in der frühern Europäischen Literatur keine Spur findet. Dies war ein grosser Gewinn; es machte die Historiker mit einem weitern Gesichtskreise vertraut und ermuthigte die speculative Richtung, die zwar zu Missbrauch führen kann, aber doch die wesentliche Bedingung alles wahren Wissens ist, denn ohne sie ist kein wissenschaftliches System zu errichten.

Sind nun aber auch die Aussichten für die Geschichtschreibung erfreulicher, als in irgend einem frühern Zeitalter, so muss doch zugegeben werden, dass es, mit wenigen Ausnahmen, nur Aussichten sind, und dass bis jetzt kaum irgend etwas geschehen ist, um

die Principien zu entdecken, die den Geist und das Schicksal der Völker beherrschen. Was wirklich erreicht worden, werde ich weiter unten in dieser Einleitung festzustellen suchen; für jetzt genüge die Bemerkung, dass für alle höhern Richtungen des menschlichen Denkens die Geschichte noch in einer beklagenswerthen Unvollkommenheit liegt und eine so verworrene und anarchische Erscheinung darbietet, wie es sich nur bei einem Gegenstande erwarten lässt, dessen Gesetze unbekannt, ja dessen Grund noch nicht gelegt ist. [1])

Da nun bei all der Masse des Stoffs unsre Kenntniss der Geschichte so unvollkommen ist, so scheint es wünschenswerth, nach einem weit umfassenderen Plane, als bisher, etwas zu unternehmen und eine ernstliche Anstrengung zu machen, um dieses grosse Gebiet der Forschung mit andern auf gleiche Höhe zu bringen, und das Gleichgewicht und die Harmonie unsers Wissens zu bewahren.

In diesem Sinne wurde der Plan zu dem vorliegenden Werke gefasst. Die Ausführung der Absicht ganz entsprechen zu lassen, ist unmöglich; aber ich hoffe für die Geschichte des Menschen das, oder doch etwas Aehnliches, zu leisten, was andern Forschern in den Naturwissenschaften gelungen ist. In der Natur sind die scheinbar unregelmässigsten und widersinnigsten Vorgänge erklärt und als im Einklange mit gewissen unwandelbaren und allgemeinen Gesetzen nachgewiesen worden. Dies ist gelungen, weil Männer von Talent und vor Allem von geduldigem und unermüdlichem Geist die Phänomene der Natur studirt haben mit der Absicht, ihr Gesetz zu entdecken; wenn wir nun die Vorgänge der Menschenwelt einer ähnlichen Behandlung unterwerfen, haben wir sicher alle Aussicht auf einen ähnlichen Erfolg. Denn es ist klar, dass diejenigen, welche die historischen Thatsachen einer Erhebung ins Allgemeine für unfähig halten, die Frage ohne Weiteres für ausgemacht ansehen. Ja sie thun noch mehr. Nicht nur nehmen sie an, was sie nicht beweisen können, sie nehmen auch etwas an, was bei dem gegenwärtigen Stande unsers Wissens höchst unwahrscheinlich ist. Wer überhaupt eine Kenntniss von dem hat, was während der

---

[1]) Ein Schriftsteller unsrer Zeit, der mehr als irgend Einer gethan hat, um die Geschichte zu heben, bemerkt mit Unwillen „die unzusammenhängende Anhäufung von Thatsachen, die man ganz ungehörig schon als *Geschichte* bezeichne". *Comte, Philosophie positive* V, 18. Obgleich ich von Vielem in der Methode und den Folgerungen dieses grossen Werkes abweichen muss, so wäre es doch ungerecht, seine ausserordentlichen Verdienste zu verkennen.



letzten zwei Jahrhunderte geschehen ist, muss gewahr werden, dass jede Generation einige Begebenheiten als regelmässig und vorherbestimmbar nachweist, von denen die vorhergehende Generation behauptet hatte, sie seien unregelmässig und nicht vorherzubestimmen; darnach ist es die offenbare Richtung der fortschreitenden Civilisation, unsern Glauben an die Allgemeinheit der Ordnung, der Methode und der Gesetzmässigkeit zu stärken. Da dies der Fall ist, so folgt, wenn Thatsachen oder Reihen von Thatsachen noch nicht auf ihre Gesetzmässigkeit zurückgeführt sind, dass wir weit entfernt sein sollten, dies für unmöglich zu erklären; vielmehr sollten wir, durch unsre bisherige Erfahrung geleitet, die Wahrscheinlichkeit zugeben, was wir jetzt unerklärlich nennen, werde sich in Zukunft erklären lassen. Dies Vertrauen auf Entdeckung von Gesetzmässigkeit mitten in der Verwirrung ist wissenschaftlichen Forschern so geläufig, dass es bei den ausgezeichnetsten unter ihnen ein Glaubensartikel wird; und wenn dasselbe Vertrauen sich nicht allgemein unter den Geschichtsforschern findet, so muss man es theils dem Umstande zuschreiben, dass sie den Naturforschern an Geist nachstehen, theils den reicheren Beziehungen der socialen Phänomene, mit denen ihre Studien zu thun haben.

Beide Ursachen haben die Entstehung einer Wissenschaft der Geschichte verzögert. Die berühmtesten Historiker bleiben offenbar hinter den ausgezeichnetsten Naturforschern zurück, keiner, der sich der Geschichte gewidmet, kann sich an Geist mit Keppler, Newton und vielen Andern, die man anführen könnte, messen.[2]) Und was die reichern Beziehungen der Phänomene betrifft, so stehen dem denkenden Historiker weit bedeutendere Schwierigkeiten entgegen, als dem Naturforscher; während einerseits seine Beobachtungen mehr den Irrthümern unterworfen sind, welche aus Vorurtheil und Leidenschaft entspringen, kann er andrerseits das grosse Hülfsmittel der Naturforscher, das Experiment, nicht anwenden, wodurch sich oft die verwickeltsten Probleme der Aussenwelt vereinfachen lassen.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass das Studium des Lebens der Menschheit noch in der Kindheit ist, wenn wir es mit

---

[2]) Ich spreche nur von denen, welche die Geschichte zu ihrem Hauptgegenstande gemacht haben. Baco schrieb darüber, sie war ihm aber nicht Hauptgegenstand, und er verwandte offenbar lange nicht so viel Nachdenken auf sie, als auf andre Gegenstände.

dem fortgeschrittnen Zustande vergleichen, worin sich das Studium der Natur befindet. Der Unterschied zwischen dem Fortschritt beider Bestrebungen ist in der That so gross, dass, während in der Natur die Gesetzmässigkeit der Begebenheiten und die Fähigkeit, sie hervorzusagen, oft sogar ohne Beweis zugegeben wird, eine ähnliche Gesetzmässigkeit in der Geschichte nicht nur nicht zugegeben, sondern geradezu geleugnet wird. Daher kommt es, dass jeder, der die Geschichte mit andern Zweigen der Wissenschaft auf dieselbe Höhe erheben will, sogleich einem vorläufigen Hinderniss begegnet; denn es heisst, in menschlichen Dingen sei etwas Geheimnissvolles und Providentielles, welches sie unsrer Forschung undurchdringlich mache und uns ihren künftigen Verlauf für immer verbergen werde. Darauf brauchte man vielleicht nur zu erwidern, dass eine solche Behauptung nicht bewiesen, dass sie ihrer Natur nach keines Beweises fähig sei und dass ihr ausserdem eine entschiedne Thatsache entgegenstehe, nämlich überall folgt sonst einer wachsenden Erkenntniss das Zutrauen auf die Gleichförmigkeit, womit unter denselben Umständen dieselben Vorgänge aufeinander folgen müssen. Es wird jedoch befriedigender sein, die Schwierigkeit tiefer zu prüfen und sogleich den Grund des gemeinen Vorurtheils zu untersuchen, dass die Geschichte immer in ihrem gegenwärtigen empirischen Zustande bleiben müsse und nie zu dem Range einer Wissenschaft erhoben werden könne. Wir werden auf diese Weise zu einer bedeutenden Frage geführt, die der ganzen Sache zu Grunde liegt und einfach diese ist: Sind die Handlungen der Menschen und folglich auch der Gesellschaft bestimmten Gesetzen unterworfen, oder sind sie das Ergebniss entweder des Zufalls oder einer übernatürlichen Einwirkung? Die Erörterung dieser Alternativen wird uns einige höchst interessante Betrachtungen an die Hand geben.

Denn in dieser Sache giebt es zwei Ansichten, welche verschiedne Bildungsstufen zu vertreten scheinen. Nach der ersten bleibt jede Begebenheit für sich und vereinzelt, und bloss als das Ergebniss eines blinden Zufalls zu betrachten. Diese Auffassung, die einem völlig unwissenden Volke ganz natürlich ist, würde bald durch die Ausdehnung der Erfahrung geschwächt werden, welche die gleichmässige Folge und das gleichmässige Dasein in der Natur fortwährend nachweist. Wenn z. B. wandernde Stämme, ohne die geringste Färbung von Civilisation, nur von Jagd und Fischerei lebten, so könnten sie wohl glauben, dass ihre Lebensbedürfnisse

sich ihnen durch einen unerklärlichen Zufall darböten. Die Unregelmässigkeit ihrer Ausbeute und die scheinbare Launenhaftigkeit, wenn ihr Fang bald reich, bald spärlich ausfällt, würde sie daran verhindern, irgend etwas wie Methode in den Einrichtungen der Natur zu vermuthen, und ihr Geist das Dasein jener allgemeinen Principien gar nicht begreifen, wodurch die Begebenheiten geordnet und beherrscht werden und durch deren Kenntniss wir oft ihren künftigen Verlauf vorherzusagen im Stande sind. Wenn aber diese Stämme sich zum Ackerbau erheben, machen sie zum ersten Mal von einer Nahrung Gebrauch, die durch ihre eigne Thätigkeit nicht nur zum Vorschein kommt, sondern vollständig hervorgebracht wird. Was sie säen, das ernten sie auch. Der Vorrath, den sie brauchen, wird unmittelbar von ihnen beherrscht und ist handgreiflicher die Frucht ihrer eignen Arbeit. Sie sehen einen bestimmten Plan und eine gleiche regelmässige Folge in der Beziehung ihrer Aussaat zu dem gereiften Korn. Sie können jetzt in die Zukunft schauen zwar nicht mit Gewissheit, aber doch mit unendlich mehr Zuversicht, als bei ihrem frühern ungewissern Erwerbe.[3]) Daraus entspringt ein dunkler Gedanke über die Stetigkeit der Vorgänge; und zum ersten Male dämmert dem Geiste eine schwache Vorstellung von dem, was eine spätre Zeit die Gesetze der Natur nennt. Jede weitre Stufe in der grossen Entwicklung wird diese Vorstellung zu grössrer Klarheit erheben. Wie ihre Beobachtung sich bereichert, ihre Erfahrung sich über ein grössres Gebiet ausdehnt, begegnet ihnen eine Gleichmässigkeit, deren Dasein sie nie vermuthet und deren Entdeckung jenen Glauben an den Zufall schwächt, von dem sie ausgegangen. Nur noch ein wenig weiter vorwärts und es erzeugt sich ein Geschmack am abstracten Denken; Einige unter ihnen verallgemeinern die Beobachtungen, die sie gemacht, und glauben, im Widerspruch mit den alten Vorurtheilen des Volks, dass jeder Vorgang mit einem frühern in unvermeidlicher Verbindung steht, dass dieser wieder mit einem noch frühern verknüpft ist, und dass so die ganze Welt eine nothwendige Kette bildet, worin zwar jeder seine Rolle spielen mag, aber keineswegs zu bestimmen vermag, welche es sein soll.

---

[3]) Einige der sittlichen Folgen davon, wenn die Unsicherheit der Nahrung sich auf diese Weise vermindert, hat Charles Comte in seinem *Traité de législation* II, 273—275, aufgeführt. Ebenso *Mill*, *History of India* I, 180, 181. Aber Beide haben nicht bemerkt, dass diese Veränderung leicht zur Erkenntniss der Regelmässigkeit der Phänomene führt.



So zerstört im einfachen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft die wachsende Einsicht in die Gesetzmässigkeit der Natur die Ansicht vom Zufall und setzt die von der nothwendigen Verkettung an ihre Stelle. Und ich halte es für höchst wahrscheinlich, dass aus diesen beiden Anschauungen vom Zufall und von der Nothwendigkeit später die Dogmen vom freien Willen und von der Vorherbestimmung entsprungen sind. Auch ist es nicht schwer sich vorzustellen, wie bei vorgerückter Entwicklung der Gesellschaft diese Verwandlung eintreten werde. Sobald die Anhäufung des Reichthums einen gewissen Punkt erreicht hat, wird in jedem Lande der Ertrag der Arbeit eines Jeden mehr als hinreichend für seinen Unterhalt; es ist daher nicht mehr nöthig, dass Alle arbeiten; und es bildet sich eine eigne Klasse, deren Mitglieder ihr Leben grösstentheils im Genuss von Vergnügungen hinbringen, einige Wenige jedoch mit der Erwerbung und Verbreitung von Kenntnissen. Unter diesen letztern finden sich immer Einige, welche die Begebenheiten der Aussenwelt bei Seite setzen und ihre Aufmerksamkeit der Erforschung ihres eignen Geistes zuwenden;[4]) und wenn diese Männer von grossem Talent sind, werden sie die Grün-

---

[4]) Ueber das Verhältniss dieser Erscheinung zu der vorgängigen Erzeugung von Wohlstand siehe *Tennemann*, *Geschichte der Philosophie* I, 30. „Ein gewisser Grad von Cultur und Wohlstand ist eine nothwendige äussre Bedingung der Entwicklung des philosophischen Geistes. So lange der Mensch noch mit den Mitteln seiner Existenz und der Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse beschäftigt ist, so lange geht die Entwicklung und Bildung seiner Geisteskräfte nur langsam von statten, und er nähert sich nur Schritt vor Schritt einer freien Vernunftthätigkeit.... Daher finden wir, dass man nur bei den Nationen anfing zu philosophiren, welche sich zu einer beträchtlichen Stufe des Wohlstandes und der Cultur emporgehoben hatten.“ Daher, was ich im folgenden Kapitel werde darzuthun haben, die ausserordentliche Wichtigkeit der Naturerscheinungen, die den Erscheinungen des Denkens vorhergehen und sie oft bestimmen. In der Geschichte des griechischen Geistes können wir den Uebergang von physischen zu metaphysischen Untersuchungen genau verfolgen. *Grote*, *Geschichte von Griechenland* IV, 519. Engl. Ausgabe v. 1847. Dass die Atomenlehre in ihrem Verhältnisse zum Zufall ein natürlicher Vorläufer des Platonismus war, bemerkt *Broussais*, *Examen des doctrines médicales* I, 53, 54, ein gutes wiewohl einseitiges Werk. Vergl. über den Zufall der Atomisten *Ritter's Geschichte der alten Philosophie* I, 553, wo er von dieser Hypothese sagt, „sie zerstöre alle Kraft des Geistes“, folglich streite sie mit der psychologischen Ansicht, die darauf eintrat und den Sieg davontrug. Ueber die Naturforschung als Vorläuferin der Philosophie sagt Diogenes Laertius: *Μέρη δὲ φιλοσοφίας τρία, φυσικόν, ἠθικόν, διαλεκτικόν· φυσικὸν μέν, τὸ περὶ κόσμου καὶ τῶν ἐν αὐτῷ· ἠθικὸν δέ, τὸ περὶ βίου καὶ τῶν πρὸς ἡμᾶς· διαλεκτικὸν δέ, τὸ ἀμφοτέρων τοὺς λόγους πρεσβεῦον· καὶ μέχρι μὲν Ἀρχελάου τὸ φυσικὸν εἶδος ἦν· ἀπὸ δὲ Σωκράτους, ὡς προείρηται, τὸ ἠθικόν· ἀπὸ δὲ Ζήνωνος τοῦ Ἐλεάτου τὸ διαλεκτικόν.*

der neuer Philosophieen und neuer Religionen, die oft einen mächtigen Einfluss auf die Völker ausüben, bei denen sie Eingang finden. Aber die Urheber dieser Systeme sind selbst dem Einfluss ihres Zeitalters unterworfen. Niemand vermag sich dem Eindruck der Anschauungen, die ihn umgeben, zu entziehen; und was man eine neue Philosophie oder eine neue Religion nennt, ist gemeiniglich nicht sowohl eine Schöpfung neuer Ideen, als vielmehr eine neue Richtung, die man Ideen giebt, welche unter den Denkern der Gegenwart in Umlauf sind.[5])

In unserm Falle entspricht die Lehre vom Zufall in der Aussenwelt der vom freien Willen in uns, während die Lehre von der nothwendigen Verkettung eben so der von der Vorherbestimmung entspricht; der einzige Unterschied ist, dass die erstere einer Entwicklung des Metaphysikers, die zweite einer des Theologen angehört. Im ersten Falle nimmt der Metaphysiker seinen Ausgang von der Lehre des Zufalls, überträgt dies Princip der Willkür und Unverantwortlichkeit auf das Studium des menschlichen Geistes, und auf diesem neuen Felde wird es der freie Wille; ein Ausdruck, wodurch alle Schwierigkeiten beseitigt zu sein scheinen, da vollkommne Freiheit, selbst die Ursache aller Handlungen, von keiner bewirkt wird, sondern wie der Zufall ein ursprüngliches Factum ist, das keine weitere Erklärung zulässt.[6]) Im zweiten Falle nimmt der Theologe die Lehre von der nothwendigen Verkettung auf und giesst sie in eine theologische Form um; da sein Geist schon voll von den Vorstellungen der Ordnung und Gleichmässigkeit ist, so schreibt er natürlich eine solche unwandelbare Regelmässigkeit der Vorsehung des Allmächtigen zu; und so wird zu der grossen Anschauung des Einen Got-

---

[5]) Beausobre, *Histoire critique de Manichée* I, 179, macht hierüber einige gute Bemerkungen. Die grossen religiösen Ketzereien, sagt er, gründen sich auf frühere Philosophieen. Kein Mensch, der mit der Entwicklung des Glaubens der Menschen bekannt ist, wird der Stahl'schen kategorischen Versicherung beistimmen, „dass die Philosophie eines Volks in seiner Theologie wurzle“. *Klimrath*, *Travaux* II, 454. Paris, 1843.

[6]) „Also ist es ein Wille, dem die blosse gesetzgebende Form der Maxime allein zum Gesetze dienen kann, ein freier Wille“, *Kritik der praktischen Vernunft, Kant's Werke* IV, 128. „Hat selber für sich eigentlich keinen Bestimmungsgrund“, *Metaphysik der Sitten*, *Werke* V, 12. „Die unbedingte Causalität der Ursache“, *Kritik der reinen Vernunft*, *Kant's Werke* II, 339. Siehe auch *Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik*, *Werke* III, 268.

tes der Glaubenssatz hinzugefügt, dass durch ihn von Anbeginn alle Dinge absolut vorherbestimmt und vorher geordnet sind.

Diese entgegengesetzten Ansichten von der Freiheit des Willens und von der Vorherbestimmung[7]) geben ohne Zweifel eine sichre und einfache Lösung der Räthsel unsers Wesens; und da sie leicht zu verstehen sind, so sind sie so ansprechend für den gemeinen Menschenverstand, dass selbst heutiges Tags die grosse Mehrheit der Menschen zwischen beiden getheilt ist; und sie haben nicht nur die Quellen des Wissens verfälscht, sondern auch religiöse Secten hervorgerufen, deren gegenseitiger Hass die Gesellschaft in Verwirrung gestürzt und nur zu oft die Verhältnisse des Familienlebens verbittert hat. Unter den ausgezeichnetern Denkern Europa's wächst jedoch die Ueberzeugung heran, dass beide Lehren Irrthümer seien, oder das wir wenigstens keinen ausreichenden Beweis für ihre Wahrheit haben. Und da die Sache von grosser Wichtigkeit ist, so wollen wir sie hier sogleich so weit aufklären, als es uns die Schwierigkeiten, die mit solchen Fragen verknüpft sind, erlauben.

Wie man auch die Auskunft bezweifeln mag, welche ich von dem wahrscheinlichen Ursprunge der Gedanken der Willensfreiheit und der Vorherbestimmung gegeben habe; über die Grundlage, auf welcher beide jetzt wirklich ruhen, kann kein Streit stattfinden. Die Lehre von der Vorherbestimmung beruht auf einer theologischen, die vom freien Willen auf einer metaphysischen Hypothese. Die Anhänger der ersten gehen von einer Voraussetzung aus, wofür sie, bis jetzt wenigstens, noch keinen stichhaltigen Beweis vorge-

---

7) Dass diese Ansichten, nach der gemeinen Denkmethode, nicht nur entgegengesetzt sind, sondern sich auch einander ausschliessen, würde allgemein anerkannt werden, wenn nicht eben so allgemein das Verlangen herrschte, von jeder gewisse Punkte zu retten; denn es gilt für gefährlich die Freiheit des Willens aufzugeben, wodurch man die sittliche Verantwortlichkeit schwächen würde, und für eben so gefährlich die Vorherbestimmung aufzugeben, denn dadurch würde man der Macht Gottes zu nahe treten. Es sind daher wiederholt Versuche gemacht worden, Freiheit und Nothwendigkeit zu versöhnen und die Freiheit des Menschen mit dem Vorherwissen Gottes in Harmonie zu setzen; vergl. Locke's merkwürdigen Brief an Molineux (Werke VIII, 305), und die Ausführung in einer von Bentley's Predigten (*Monk's Life of Bentley* II, 7, 8); ferner *Ritter*, *Geschichte der alten Philosophie* IV, 143; *Tennemann*, *Geschichte der Philosophie* IV, 301—304; *Copleston's Inquiry into the doctrines of necessity and predestination* 6, 7, 46, 69, 70, 85, 92, 108, 136; *Mosheim's Kirchengeschichte* Bd. I, 207, u. II, 96; *Neander's Kirchengeschichte* im 4. Bd. 294, 389—391; *Bishop of Lincoln on Tertullian*, 1845, S. 323: *Hodgson On Buddhism, in Trans. of Asiat. society* II, 232.



bracht. Sie wollen uns glauben machen, der Schöpfer, dessen Güte sie zugleich willig zugeben, habe dessenungeachtet einen willkürlichen Unterschied zwischen Erwählten und Verworfnen gemacht; dass er von Ewigkeit her noch ungeborne Millionen, die nur seine That hervorbringen kann, verdammt habe, und dass er dies nicht aus Gerechtigkeit, sondern aus blosser despotischer Laune gethan.[8]) Diese Lehre verdankt ihre Geltung unter Protestanten dem finstern aber mächtigen Geiste Calvin's: in der älteren Kirche wurde sie zuerst methodisch und systematisch von Augustin niedergelegt, der sie von den Manichäern geborgt zu haben scheint.[9]) Abgesehen von ihrer Unvereinbarkeit mit andern Begriffen, denen eine fundamentale Geltung beigelegt wird,[10]) muss diese Lehre in einer wissenschaftlichen Untersuchung jedenfalls als eine unfruchtbare Hypothese betrachtet werden. Sie liegt über dem Gesichtskreis unsers Wissens hinaus, und so fehlen uns alle Mittel, sie zu prüfen und als wahr oder falsch zu erweisen.

Die andre Lehre, welche lange unter dem Namen des freien Willens gefeiert worden, hängt mit dem Arminianismus zusammen, gründet sich aber in Wahrheit auf den metaphysischen Satz, dass das menschliche Selbstbewusstsein *(consciousness)* das höchste sei. Jeder Mensch, wird gesagt, fühlt und weiss, dass er ein freies Wesen ist, und auch die scharfsinnigsten Ausführungen können

---

[8]) Selbst Ambrosius, der nie so weit ging als Augustin, spricht den Satz in seiner empörenden Nacktheit aus: „*Deus quos dignat vocat, quos vult religiosos facit.*" *Neander* IV, 287. Calvin erklärt, „dass Gott, indem er von Ewigkeit her einen Theil der Menschheit zur ewigen Seligkeit, den andern zu ewiger Verdammniss prädestinirt, zu dieser Scheidung keinen andern Beweggrund als sein Wohlgefallen und seinen freien Willen hatte", *Mosheim's Kirchengeschichte* II, 103; und *Carwithen's Hist. of the church of England* I, 552.

[9]) Ueber den Manichäischen Ursprung der Ansichten Augustin's vergl. *Potter, Esprit de l'église* II, 171, Paris, 1821; *Tomline's Refutation of calvinism*, 1817, 571—576; *Southey's Book of the church*, 1824, I, 301, 302; *Matter, Hist. du gnosticisme*, 1828, I, 325. Hingegen Beausobre (*Hist. de Manichée* II, 33—40) scheint einen Unterschied zwischen der Gnadenwahl Augustin's und der von Basilides nachgewiesen zu haben.

[10]) Ueber die Abgeschmacktheit „einer allmächtigen willkürlichen Gottheit", und über die Unverträglichkeit einer solchen Zusammenstellung mit dem, was *φύσει καλὸν καὶ δίκαιον* (von Natur recht und gut) ist, siehe *Cudworth's Intellect. syst.* I, 45, 419, III, 241, IV, 160. *Theodicee*, *Kant's Werke* VI, 141, 142 und *Metaphysik der Sitten, Werke* V, 332 „über den göttlichen Zweck in Ansehung des menschlichen Geschlechts".



uns das Bewusstsein, einen freien Willen zu besitzen, nicht rauben.[11]) Nun erfordert das Dasein dieser höchsten Entscheidung, die so aller gewöhnlichen Art zu schliessen Trotz bietet, zwei Annahmen, von denen die erste, obgleich vielleicht richtig, nie bewiesen worden, und die andere ohne Zweifel unrichtig ist. Diese Annahmen sind, dass es ein unabhängiges Vermögen, Selbstbewusstsein genannt, giebt, und dass die Entscheidungen dieses Vermögens unfehlbar sind. Nun ist es fürs Erste keineswegs ausgemacht, dass Selbstbewusstsein ein Vermögen ist; und einige der vorzüglichsten Denker sind der Ansicht, dass es nur ein Zustand oder eine Geistesverfassung sei.[12]) Wenn sich dies als Thatsache ergeben sollte, so ist die Lehre unhaltbar; denn zugegeben dass alle

---

[11]) Johnson sagte zu Boswell, „O, wir wissen, unser Wille ist frei, und damit gut.“ *Boswell's Life of Johnson*, ed. Croker, 1848, p. 203. *„La question: Sommes-nous libres? me parait au-dessous de la discussion. Elle est résolue par le témoignage de la conscience attestant que dans certains cas nous pourrions faire le contraire de ce que nous faisons.“ Cousin, Hist. de la philosophie* I. Série, I, 190, 191. „Die Freiheit des Menschen, als moralischen Wesens, gründet sich auf das sittliche Bewusstsein.“ *Tennemann, Geschichte der Philosophie* V, 161. Dass dies der einzige Grund für den Glauben an die Freiheit des Willens ist, ist so einleuchtend, dass wir keine Rücksicht zu nehmen brauchen weder auf Philo's mystischen Beweis (*Ritter, Alte Philosophie* IV, 447), noch auf den physischen von den Monaden des Basilides (*Beausobre, Hist. de Manichée* II, 23), und noch weniger auf den Beweis von Bardesanes, der die Freiheit durch die Verschiedenheit in den Sitten zu beweisen dachte. *Matter, Hist. du gnosticisme* I, 323. Vergl. *Burdach's Physiologie als Erfahrungswissenschaft* V, zu Anf.

[12]) James Mill, *Analysis of the mind* I, 171, 172 sagt, Selbstbewusstsein und Glauben seien dasselbe und viel Irrthum sei daraus entsprungen, dass man „Selbstbewusstsein eine von andern Wahrnehmungen verschiedene Wahrnehmung (*feeling*) genannt habe“. Nach Locke (*Essay concerning human understanding, book* II, ch. I, *Works* I, 89) ist „Selbstbewusstsein die Wahrnehmung (*perception*) dessen, was in eines Menschen eignem Geiste vorgeht“. Brown (*Philosophy of the mind*, 67, 68) leugnet, dass das Selbstbewusstsein ein Vermögen sei, und Sir W. Hamilton klagt darüber, „dass Reid das Selbstbewusstsein zu einem besondern Vermögen erniedrige“. *Notes to Reid's Works*, 223, 297, 373. — *Cousin, Hist. de la philos.* II. Série, I, 131 sagt, das Selbstbewusstsein sei „ein complicirtes Phänomen“; und auf der 94. S., es sei „die nothwendige Bedingung der Erkenntniss“, während ein noch späterer Schriftsteller Jobert in s. *New Syst. of philosophy* I, 25 erklärt: „dass wir das Bewusstsein unsers Selbstbewusstseins haben, ist gewiss.“ Die Darstellung im *Alciphron, Dial.* VII, *Berkeley's Works* I, 505, 506, ist eben so unbefriedigend, und was die Frage noch mehr verwirrt, ist, dass man jetzt ein „doppeltes Selbstbewusstsein“ entdeckt hat. *Elliotson's Physiology*, 367—369, 1165; *Mayo's Physiology*, 195, 196; *Prichard's Treatise on insanity*, 450, 451; *Carpenter's Human physiology*, 379.

Geistesvermögen, so lange sie in voller Wirkung sind, auch alle gleichmässig richtig wirken, so wird doch Niemand dasselbe von jedem Zustande, in den der Geist gelegentlich verfallen kann, behaupten wollen. Wenn wir aber auch diesen Einwurf fallen lassen, so können wir für das Zweite erwidern, dass, wenn auch das Selbstbewusstsein ein Vermögen ist, wir das Zeugniss der ganzen Geschichte als Beweis[13]) seiner ausserordentlichen Unsicherheit anführen können. Alle die grossen Stufen, die das Menschengeschlecht im Fortgange der Civilisation überschritten hat, zeichneten sich durch gewisse Eigenheiten des Geistes oder Ueberzeugungen aus, die ihren Eindruck auf die Religion, die Philosophie und die Sitten des Zeitalters hinterlassen. Jede dieser Ueberzeugungen ist für ein Zeitalter ein Gegenstand des Glaubens, für das andre ein Gegenstand des Spottes gewesen;[14]) und jede ist zu ihrer Zeit mit dem Geiste der Menschen so innig verwachsen gewesen und so sehr ein Theil ihres Selbstbewusstseins geworden, als es jetzt die Vorstellung ist, welche wir Willensfreiheit nennen. Und doch können unmöglich alle diese Erzeugnisse des Selbstbewusstseins wahr sein, denn viele widersprechen einander. Das Zeugniss des Selbstbewusstseins eines Menschen ist daher kein Beweis für die Wahrheit seiner Vorstellung, es müsste denn sein, dass die Wahr-

---

[13]) Dies erfordert eine Erörterung. Das Selbstbewusstsein ist unfehlbar in Hinsicht der Thatsache seines Zeugnisses, aber dem Irrthum ausgesetzt in Hinsicht auf die Wahrheit. Dass wir uns gewisser Erscheinungen bewusst sind, beweist ihr Dasein in der Vorstellung oder ihre Wiederspiegelung darin; aber zu sagen, dass dies die Wahrheit der Erscheinungen beweise, heisst einen Schritt weiter gehen und nicht nur ein Zeugniss ablegen, sondern auch ein Urtheil fällen. So wie wir dies thun, führen wir das Element des Irrthums ein; denn die Verbindung von Selbstbewusstsein und Urtheil kann nicht immer richtig sein, weil das Urtheil oft unrichtig ist.

Der verstorbene Blanco White, ein recht scharfsinniger Denker, sagt: „Die wichtige Unterscheidung zwischen *libertas a necessitate* und *libertas a coactione* wird selten beachtet. Nichts kann meinen Willen zwingen: jeder ist sich dessen mehr oder weniger bewusst; zu gleicher Zeit sind wir oder können wir uns eben so gut bewusst werden, dass wir uns nie ohne einen Beweggrund entscheiden.“ *Life of B. White, by himself,* 1845, III, 90. Aber wie kann sich ein Mensch bewusst sein, dass „nichts seinen Willen zwingen kann?“ Dies ist nicht Selbstbewusstsein, sondern ein Urtheil; ein Urtheil über etwas, das sein kann, nicht das Bewusstsein von etwas, das ist. Soll das Wort Selbstbewusstsein irgend einen Sinn haben, so muss es sich lediglich auf das Gegenwärtige beziehen und kann nie künftige Fälle oder was sein mag oder kann einschliessen.

[14]) „Was diese Nation ihrem Gedankenkreise für unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich.“ *Herder, Ideen zur Geschichte* II, 130.

heit zu verschiednen Zeiten etwas Verschiednes und zwei sich völlig widersprechende Behauptungen gleich wahr sein könnten. Daneben können wir aus den Vorgängen des gemeinen Lebens einen andern Beweis schöpfen. Sind wir uns nicht unter Umständen des Daseins von Erscheinungen und Phantomen bewusst und ist es nicht dennoch allgemeine Ueberzeugung, dass so etwas gar nicht existirt? Sollte man dies damit widerlegen wollen, dass ein solches Bewusstsein nur scheinbar, kein wirkliches sei, so frage ich, was soll alsdann zwischen dem ächten und dem falschen Selbstbewusstsein entscheiden?[15]) Wenn dieses gepriesne Vermögen uns in einigen Fällen täuscht, welche Sicherheit haben wir, dass es dies nicht auch in andern thut? Haben wir keine, so verdient das Vermögen kein Vertrauen. Haben wir aber irgend eine Sicherheit, so beweist ihr Dasein die Nothwendigkeit einer Autorität, welcher das Selbstbewusstsein unterworfen ist, und vernichtet auf diese Weise die Lehre von der höchsten Stellung *(Supremacy)* des

---

[15]) Plato fühlte die grosse Schwierigkeit, im menschlichen Geist einen Prüfstein für Wahrheit oder Täuschung gespenstischer Erscheinungen und Träume zu finden. Und der einzige Schluss, zu welchem dieser vollendete Denker gelangte, war, dass was dem Geiste des Einzelnen als wahr erschiene, wahr für ihn wäre; dies heisst aber die Schwierigkeit umgehen, nicht lösen. Siehe den Theaetet, wo Plato, wie gewöhnlich, seine Gedanken Sokrates in den Mund legt. *Plat. Opera* III, 426, ed. Bekker, Lond. 1826. Er beginnt diese Erörterung: *Μὴ τοίνυν ἀπολίπωμεν ὅσον ἐλλεῖπον αὐτοῦ· λείπεται δὲ ἐνυπνίων τε πέρι καὶ νόσων, τῶν τε ἄλλων καὶ μανίας.* Dies sollen die Quellen des Irrthums sein; nun erörtert Sokrates sie, bringt den Theaetet in Verwirrung und zieht endlich S. 434 den Schluss: *ἀληθὴς ἄρα ἐμοὶ ἡ ἐμὴ αἴσθησις.* Weiterhin S. 515 kommt er auf die Bildung irrthümlicher Urtheile. Ueber die Behauptung mancher Griechen, dass *πᾶσα φαντασία ἀληθής* und *πᾶσα δόξα ἀληθής* vergl. *Cudworth* III, 379, IV, 118. Physiologische Ansichten betreffend die Bewahrung des Selbstbewusstseins in Träumen und im Wahnsinn bei *Broussais, Exam. des doctrines médicales* I, 406; desselben *Cours de phrénologie*, 49; *Esquirol, Maladies mentales* I, 97, II, 790; *Simon's Pathology*, 204; *Holland's Medical notes* 434. *Henle, Anatomie générale* II, 287; *Burdach, Traité de physiologie*, V, 223. Vergl. auch die Stellen bei Tennemann, welche diese Schwierigkeit mit der Theorie der Vorstellung in Verbindung bringen, *Gesch. der Philos.* I, 357, II, 119, 159, III, 406, IV, 418, u. Berkeley's Versuch, *Works* I, 93, 101, 176. dies zur Vertheidigung seines Systems zu benutzen aus dem Grunde, dass unser Glaube an die Wirklichkeit der Aussendinge im wachenden Zustande eben so falsch als im Traume sein möge. Die Lösung, welche die Stoiker versuchen, ist nur ein Wortunterschied und zwar ein unerwiesener: *διαφέρει δὲ φαντασία καὶ φάντασμα· φάντασμα μὲν γάρ ἐστι δόκησις διανοίας οἵα γίνεται κατὰ τοὺς ὕπνους· φαντασία δέ ἐστι τύπωσις ἐν ψυχῇ, τουτέστιν ἀλλοίωσις, ὡς ὁ Χρύσιππος ἐν τῇ δυωδεκάτῃ περὶ ψυχῆς ὑφίσταται.* *Diog. Laert. de vitis philos.* lib. VII, segm. 50, vol. I, 395.

Selbstbewusstseins, worauf die Vertheidiger des freien Willens ihre ganze Theorie gründen müssen. Und wirklich die Ungewissheit über das Bestehen des Selbstbewusstseins als eines unabhängigen Vermögens und der Widerspruch gegen seine eignen Aeusserungen, wenn es als solches besteht, sind zwei von den mancherlei Gründen, die mich längst überzeugt haben, dass sich die Metaphysik durch die gewöhnliche Methode, wie sie den individuellen Geist beobachtet, niemals zu einer Wissenschaft erheben wird; dass vielmehr das Studium derselben mit Erfolg nur fortgeführt werden kann durch die Anwendung historisch entdeckter und abgeleiteter Gesetze, die also durch eine Prüfung des ganzen Gebiets jener umfassenden Erscheinungen, welche der lange Verlauf der Geschichte der Menschheit unsern Blicken darbietet, entwickelt werden müssen.

Glücklicher Weise braucht jedoch, wer an die Möglichkeit einer Wissenschaft der Geschichte glaubt, weder die Ansicht von der Vorherbestimmung, noch die von der Willensfreiheit zu theilen; [16]) und alle Zugeständnisse, die ich hier von ihm erwarte, sind: dass, wenn wir eine Handlung vollbringen, dies aus einem Beweggrunde oder aus Beweggründen geschieht; dass diese wieder die Folgen aus etwas Vorhergegangenem sind; und dass wir folglich, wenn wir mit Allem, was vorhergegangen, und mit allen Gesetzen, nach denen es erfolgt, bekannt wären, mit unfehlbarer Gewissheit alle unmittelbaren Ergebnisse davon vorhersagen könnten. Wenn ich mich nicht sehr irre, muss jeder, dessen Geist nicht durch irgend ein System eingenommen ist, und der sich sein Urtheil nach der wirklichen Sachlage [17]) bildet, dieser Ansicht beipflichten. Wenn

---

[16]) Wenn unter Willensfreiheit verstanden wird, dass dem Geiste ein Anstoss zur Bethätigung seiner selbst innewohnt und dass dieser sich von allen Beweggründen unabhängig äussert. Wenn irgend jemand sagt, dass wir dies Vermögen, ohne Beweggründe zu handeln, haben, aber in der wirklichen Ausübung des Vermögens immer wissentlich oder unwissentlich von Beweggründen geleitet werden, — so spricht er eine unfruchtbare Behauptung aus, die meinen Ansichten nicht im Wege steht, die wahr oder falsch sein mag, die aber ganz gewiss bisher noch Niemand hat beweisen können.

[17]) D. h. nach dem Ausweis der Erscheinungen, die sich dem Verstande dargeboten und die nach der gewöhnlichen Logik, womit der Verstand vertraut ist, beurtheilt werden. Aber Kant hat einen merkwürdigen Versuch gemacht, die praktischen Folgen hiervon zu umgehen, indem er behauptet, Freiheit als eine Idee, die ein Vernunftproduct sei, müsse auf die transcendentalen Gesetze der Vernunft bezogen werden, d. h. auf Gesetze, welche dem Gebiete der Erfahrung entrückt sind und durch Be-

ich z. B. genau mit dem Charakter eines Menschen bekannt bin, kann ich oft sagen, wie er unter gewissen Umständen handeln wird. Sollte meine Vorhersagung irrig ausfallen, so muss ich meinen Irrthum nicht der Willkür und Laune seiner Willensfreiheit zuschreiben, eben so wenig einer übernatürlichen Vorherbestimmung, denn für keins von Beiden haben wir den geringsten Beweis, sondern ich muss mich damit begnügen, anzunehmen, entweder dass ich über einige von den Umständen, in denen er sich befand, falsch berichtet worden, oder dass ich seine gewöhnliche Geistesthätigkeit nicht hinlänglich studirt. Wäre ich hingegen richtig zu urtheilen im Stande und hätte zugleich eine vollständige Kenntniss seiner Gemüthsverfassung und aller Vorgänge, in deren Mitte er sich befunden, so würde ich sein Betragen als eine Folge dieser Vorgänge vorhersehen können.[18])

Wir verwerfen also sowohl das metaphysische Dogma von der Willensfreiheit, als das theologische von der Vorherbestimmung[19])

---

obachtung nicht bestätigt werden können. In Rücksicht jedoch auf die wissenschaftlichen Begriffe des Verstandes (im Unterschiede von der Vernunft) giebt er die Existenz einer Nothwendigkeit, in der die Freiheit vernichtet wird, zu. In Note A am Ende dieses Kapitels werde ich die wichtigsten Stellen, worin Kant diese Ansicht entwickelt, zusammenstellen.

[18]) Dies ist natürlich nur eine Hypothese und nur zur Erläuterung gegeben. Wir können nie eines Menschen ganze Vergangenheit erfahren, nicht einmal unsre eigne vollständig; aber es ist gewiss, je näher wir uns einer vollkommnen Kenntniss des Vorhergegangnen bringen, desto wahrscheinlicher wird es, dass wir das Folgende vorher bestimmen können.

[19]) Die Lehre von der göttlichen Vorsehung hängt mit der Vorherbestimmung zusammen: die Gottheit, die Alles vorhersieht, muss auch ihre eigne Absicht einzugreifen vorhergesehen haben. Leugnet man diese Vorsehung, so beschränkt man ihre Allwissenheit. Wer also annimmt, dass in besondern Fällen eine besondre Vorsehung den gewöhnlichen Lauf der Ereignisse unterbricht, muss auch annehmen, dass ein jeder Fall der Art vorherbestimmt worden; sonst greift er eine der göttlichen Eigenschaften an. Denn nach Thomas Aquinus (*Neand. Kirchengesch.* Bd. 8, S. 176): „Wissenschaft als solche schliesst in der That keine Urheberschaft ein; sofern es aber eine Wissenschaft des bildenden Künstlers ist, steht sie im Verhältniss von Ursache zu dem, was seine Kunst hervorbringt.“

Eben so urtheilt Alciphron, obgleich weniger einleuchtend, *Dialogue* VII sec. 20 in *Berkeley's Works* I, 515 über die Unmöglichkeit, dass Allwissenheit eine neue Kenntniss oder nachträgliche Gedanken haben könne, siehe *Hitchcock's Religion of geology*, 1851, 267, 328, ein talentvolles Buch, welches aber alle die wahren Schwierigkeiten unberührt lässt. Vergl. *Ritter's Gesch. der alten Phil.* IV, 326, 327, mit *Tennemann, Gesch. der Phil.* VI, 151, 342—345, IX, 81—94, XI, 178; und besonders die Frage, die VIII, 242 aufgeworfen wird: „Ob das Vorherwissen Gottes

der Ereignisse und sehen uns zu der Folgerung genöthigt, dass die Handlungen der Menschen lediglich durch ihre Vergangenheit bestimmt werden und daher ein Gepräge von Gleichmässigkeit haben, d. h. unter ganz gleichen Umständen immer ein ganz gleiches Ergebniss zeigen müssen. Und da Alles, was früher vorgegangen, entweder ein innrer oder ein äussrer Vorgang sein muss, so ist es klar, die ganze Mannigfaltigkeit der Ergebnisse, mit andern Worten, alle Veränderungen, von denen die Geschichte voll ist, alle Wechselfälle, die das Menschengeschlecht betroffen, sein Fortschritt und sein Verfall, sein Glück und sein Elend müssen die Frucht einer doppelten Wirksamkeit sein, der Einwirkung äussrer Erscheinungen auf unsern Geist und der Einwirkung unsers Geistes auf die äussern Erscheinungen.

Nur aus diesem Material lässt sich eine wissenschaftliche Geschichte aufbauen. Auf der einen Seite haben wir den menschlichen Geist, der den Gesetzen seines eignen Wesens gehorcht, und, wenn unbehelligt von äussern Einwirkungen, sich seiner Anlage gemäss entwickelt. Auf der andern Seite haben wir, was man Natur nennt, die ebenfalls ihren Gesetzen gehorcht, aber unaufhörlich mit dem Geiste der Menschen in Berührung kommt, ihre Leidenschaften aufregt, ihren Verstand antreibt und so ihren Handlungen eine Richtung giebt, die sie ohne diese Störung nicht genommen haben würden. So haben wir den Menschen, der auf die Natur, und die Natur, die auf den Menschen einwirkt, eine gegenseitige Einwirkung, aus der nothwendig alle Begebenheiten entspringen müssen.

Unsre unmittelbare Aufgabe ist es nun, uns der Methode zu versichern, wie wir die Gesetze dieser doppelten Einwirkung entdecken können; und dies führt uns, wie wir gleich sehen werden, auf die vorläufige Frage, welche der beiden Einwirkungen die wichtigste ist, d. h. ob die Gedanken und Wünsche der Menschen mehr durch Naturerscheinungen oder die Naturerscheinungen mehr durch sie beeinflusst werden. Denn es leuchtet ein, die Art der Einwirkung, welche die wirksamste ist, sollte zuerst geprüft werden, und zwar theils darum, weil ihre Ergebnisse die hervor-

---

die Ursache der künftigen Dinge sei oder nicht." Um alle dem zu begegnen, haben Einige die Ewigkeit der Materie, Andre das Dasein zweier Grundprincipien, eines guten und eines bösen behauptet. *Beausobre, Hist. de Manichée* II, 145, 146, 252, 336.



stechendsten und folglich leichter zu beobachten sind, theils weil wir durch die Auffindung der Gesetze der mächtigsten Wirkungsart in erster Reihe weniger unerklärte Thatsachen übrig behalten, als wenn wir mit der Auffindung der Gesetze der geringern Kraft begonnen hätten. Ehe wir jedoch diese Untersuchung beginnen, wird es passend sein, einige der entscheidendsten der bereits vorhandnen Beweise für die Gesetzmässigkeit in den auf einander folgenden Erscheinungen des Geistes zu geben. Hierdurch werden die Ansichten, die wir soeben aufgestellt, bedeutend unterstützt werden; und zugleich können wir sehen, was an den Mitteln ist, die schon angewendet worden sind, um diesen grossen Gegenstand aufzuklären.

Wie werthvoll das schon Erreichte ist, ergiebt sich nicht nur aus dem weiten Umfang, über den sich die Verallgemeinerung der Erscheinungen erstreckt, sondern auch aus der ausserordentlichen Vorsicht, die man dabei beobachtet. Denn während die meisten ethischen Untersuchungen auf irgend einer theologischen oder metaphysischen Hypothese gegründet waren, sind die Untersuchungen, von denen ich rede, ausschliesslich inductiver Art, sie gründen sich auf Sammlungen fast unzähliger Thatsachen, die sich über viele Länder ausdehnen und in die klarste aller Formen, in die Form arithmetischer Tabellen gegossen sind; und endlich sind sie von Männern zusammengestellt, die, meistens blosse Staatsdiener, [20]) keine besondre Theorie zu behaupten und kein Interesse daran hatten, die Wahrheit der Berichte, die ihnen aufgetragen waren, zu entstellen.

Die umfassendsten Folgerungen über die Handlungen der Menschen, unleugbare Wahrheiten und von allen Parteien dafür anerkannt, sind aus diesen und ähnlichen Quellen abgeleitet; sie gründen sich auf statistische Thatsachen und sind in mathematischer Sprache ausgedrückt. Und wer darauf geachtet hat, wie viel durch dies Verfahren allein schon entdeckt worden, muss nicht nur die Gleichmässigkeit anerkennen, womit die Erscheinungen der geistigen Welt auf einander folgen, sondern auch die Zuversicht hegen, dass noch wichtigere Entdeckungen bevorstehen, sobald nur jene neuen wirksamen Mittel, die schon der jetzige Zustand unsrer Kenntnisse in Ueberfluss gewährt, zur Anwendung kommen. Hier jedoch handelt sichs natürlich nur um die Beweise für das Dasein einer

---

[20]) *Dufau, Traité de statistique* 75, 148.

Gleichmässigkeit in den Vorgängen der Menschenwelt, welche zuerst durch die Statistiker zum Vorschein gebracht worden.

Die Handlungen der Menschen theilen sich leicht und natürlich in zwei Arten, in tugendhafte und lasterhafte; sie stehn in Wechselbezug und machen zusammen eine Totalität des sittlichen Betragens aus; so ergiebt es sich, dass der Zuwachs der einen Art ein verhältnissmässiges Abnehmen der andern nach sich zieht; und können wir also zu irgend einer Zeit eine Gleichmässigkeit und etwas Methodisches in den Lastern eines Volks entdecken, so muss eine entsprechende Gleichmässigkeit in seinen Tugenden herrschen; oder wenn wir eine Regelmässigkeit in seinen Tugenden nachweisen könnten, so könnten wir mit Sicherheit auf eine eben solche Regelmässigkeit in seinen Lastern schliessen, da beide Reihen von Handlungen, nach den Worten unsrer Eintheilung, sich lediglich einander ergänzen. [21]) Oder um dies anders auszudrücken, wenn es sich nachweisen lässt, dass die schlechten Handlungen der Menschen nach Verändrungen der sie umgebenden Gesellschaft verschieden ausfallen, so werden wir schliessen müssen, dass ihre guten Handlungen, gleichsam der Rückstand ihrer schlechten, in derselben Weise verschieden ausfallen; und wir werden zu dem weitern Schlusse genöthigt sein, dass dieser Wechsel das Ergebniss weit verbreiteter allgemeiner Ursachen ist, welche durch ihre Wirkung auf die ganze Gesellschaft gewisse Folgen hervorbringen müssen, ohne Rücksicht auf die Entschliessungen jener Einzelnen, aus denen die Gesellschaft zusammengesetzt ist.

Dies ist die Regelmässigkeit, welche wir erwarten, wenn die Handlungen der Menschen durch den Zustand der Gesellschaft, in dem sie vorkommen, bestimmt werden; während wir auf der anderen Seite, wenn wir keine solche Regelmässigkeit finden können,

---

[21]) Einige Ethiker haben eine dritte Art Handlungen aufgestellt, die gleichgültigen, weder der Tugend noch dem Laster angehörigen; hieraus entstand die Lehre von der Probabilität unter den Händen einiger ausgezeichneten Römischen Casuisten, die Pascal so heftig angreift. Aber wenn wir ihre schlimmste Seite, den praktischen Einfluss bei Seite lassen, so ist es nur eine Frage des Ausdrucks, da sich jede gleichgültige Handlung entweder nach der guten oder nach der bösen hinneigen muss und daher der Seite beigezählt werden mag, zu der sie sich hinneigt, und da ohne Zweifel jeder Zuwachs des Lasters wenigstens relativ, wenn auch nicht absolut, die Tugend abnehmen lässt. Unter den Griechen fand darüber eine Spaltung statt: *Ἀρέσκει δὲ αὐτοῖς* (den Stoikern) *μηδὲν μέσον εἶναι ἀρετῆς καὶ κακίας· τῶν περιπατητικῶν μεταξὺ ἀρετῆς καὶ κακίας εἶναι λεγόντων τὴν προκοπήν. Diog. Laert. de vit. philosophor.* VII, segm. 127, I, 445.



glauben dürfen, dass ihre Handlungen von einem willkürlichen und persönlichen Princip abhängen, dass jedem eigenthümlich ist, wie die Willensfreiheit und dergleichen. Es wird daher im höchsten Grade wichtig, uns zu vergewissern, ob in dem ganzen ethischen Betragen einer gegebnen Gesellschaft eine Regelmässigkeit existirt oder nicht; und gerade dies ist eine von den Fragen, zu deren Entscheidung uns die Statistiker einen Stoff von unschätzbarem Werthe darbieten.

Aus der Hauptabsicht der Gesetzgebung, den Unschuldigen gegen den Schuldigen zu schützen, folgte ganz natürlich, dass die Europäischen Regierungen, sobald sie die Wichtigkeit der Statistik gewahr wurden, einen Nachweis über die Verbrechen sammelten, deren Bestrafung man von ihnen erwartete. Dieser Nachweis ist fortwährend bereichert worden, und bildet jetzt einen eignen grossen Literaturzweig, welcher, mit den Erläuterungen dazu, eine ungeheure Masse von Thatsachen enthält, die so sorgfältig gesammelt und so gut und mit solcher Uebersichtlichkeit geordnet sind, dass man aus ihnen über die sittliche Natur des Menschen mehr lernen kann, als aus der Erfahrung aller frühern Zeitalter zusammengenommen.[22]) Aber da ich in dieser Einleitung unmöglich auch nur annähernd vollständig die Folgerungen andeuten kann, welche der gegenwärtige Stand der Statistik uns zu ziehen erlaubt, so werde ich mich begnügen, zwei oder drei der wichtigsten vorzunehmen und ihren Zusammenhang nachzuweisen.

Von allen Verbrechen, sollte man vermuthen, müsse der Mord eins der willkürlichsten und unregelmässigsten sein. Wenn wir nämlich bedenken, dass er, obgleich in der Regel die Krone eines langen lasterhaften Treibens, oft die unmittelbare Folge einer scheinbar plötzlichen Aufwallung ist; dass ein Mord mit Vorbedacht, um auch nur die geringste Möglichkeit der Straflosigkeit zu haben, ein

---

[22]) Ich sage dies mit gutem Bedacht; und wer diesen Gegenstand erforscht hat, muss bemerkt haben, wie sehr die Schriftsteller über ethische Dinge die Gemeinplätze und breitgetretnen Ansichten ihrer Vorgänger wiederholen, so dass man am Ende seiner Lectüre eben so sehr im Dunkeln ist, als am Anfange. Die sorgfältigsten Ergründer des menschlichen Herzens sind bisher die Dichter gewesen, vornehmlich Homer und Shakespeare; aber diese ausgezeichneten Beobachter gaben sich hauptsächlich mit den concreten Erscheinungen des Lebens ab; und wenn sie eine Analyse vornahmen, wie sie es wahrscheinlich gethan, haben sie diese Schritte nicht mitgetheilt und wir können jetzt ihre Schlüsse nur empirisch nachweisen. Der grosse Fortschritt der Statistiker besteht in der Anwendung der Methode des Durchschnittlichen auf diese Untersuchungen, woran vor dem 18. Jahrhundert kein Mensch gedacht hat.

seltenes Zusammentreffen günstiger Umstände erfordert, auf die der Verbrecher gemeiniglich zu warten hat; dass er also seine Zeit wahrzunehmen und sich nach Gelegenheiten umzusehen hat, die nicht in seiner Gewalt sind, dass im Augenblick der Entscheidung er vielleicht nicht das Herz zur That haben mag; dass die Frage, ob er das Verbrechen begehn soll oder nicht, zwischen streitenden Beweggründen in der Schwebe gehalten werden mag, wie der Furcht vor dem Gesetz, vor den Strafen, welche die Religion droht, der Stimme seines Gewissens, der Furcht vor Gewissensqualen nach der That, der Gewinnsucht, der Eifersucht, der Rachsucht, der Verzweiflung; — wenn wir dies Alles zusammenfassen, so entsteht eine solche Verwickelung von Ursachen, dass wir mit Recht daran verzweifeln mögen, irgend eine Ordnung und Methode zu entdecken in dem Ergebniss dieser feinen und unsteten Antriebe, wodurch der Mord entweder bewirkt oder verhütet wird. Wie aber liegt nun die Sache? Es ist Thatsache, dass der Mord mit so viel Regelmässigkeit begangen wird, und ein eben so gleichmässiges Verhältniss zu gewissen bekannten Umständen hat, wie die Bewegungen von Ebbe und Fluth und die Folge der Jahreszeiten. Herr Quetelet, der sein Lebelang die Statistik der verschiednen Länder gesammelt und methodisch geordnet hat, giebt als Ergebniss seiner fleissigen Forschungen an, dass „in Hinsicht der Verbrechen dieselben Zahlen mit einer unverkennbaren Stetigkeit wiederkehren; und dass dies selbst mit solchen Verbrechen der Fall ist, welche von menschlicher Berechnung ganz unabhängig zu sein scheinen, z. B. mit Morden, die gewöhnlich nach Streitigkeiten begangen werden, welche aus scheinbar zufälligen Umständen entspringen. Dennoch wissen wir aus Erfahrung, dass jedes Jahr nicht nur fast dieselbe Anzahl Morde stattfinden, sondern dass sogar die Instrumente, mit denen sie verübt werden, in demselben Verhältniss gebraucht werden.“[23]) So sprach 1835 der anerkannt erste Statistiker in Europa, und jede folgende Untersuchung hat die Richtigkeit des Gesagten bestätigt. Denn spätere Forschungen haben die ausserordentliche Thatsache festgetellt, dass die gleichförmige Wiederkehr der Verbrechen deutlicher hervorgehoben und besser vorherzubestimmen ist, als die Naturgesetze, von welchen die Krankheit und Auflösung unsers Körpers abhängt. So ist z. B. die Zahl der Personen, welche in Frankreich zwischen 1826 und 1844 wegen

---

[23]) *Quetelet, Sur l'homme*, Paris 1835, I, 7, und II, 164, 247.

Verbrechen angeklagt wurden, durch eine sonderbare Uebereinstimmung ungefähr der Zahl der Todesfälle männlicher Personen, die während derselben Zeit in Paris stattfanden, gleich, nur mit dem Unterschiede, dass die Schwankungen in dem Betrage der Verbrechen thatsächlich geringer waren, als die Schwankungen in der Sterblichkeit; während eine ähnliche Regelmässigkeit in jedem besondern Verbrechenszweige bemerkt wurde; ein jeder folgte demselben Gesetz gleichförmiger und periodischer Wiederkehr. [24])

Dies wird in der That denen sonderbar vorkommen, die glauben, dass die Handlungen der Menschen mehr von den Eigenheiten jedes Einzelnen, als von dem allgemeinen Zustande der Gesellschaft abhängen. Aber es ist ein Umstand zu erwähnen, der noch auffallender ist. Unter allen öffentlich registrirten Verbrechen ist keins, welches so vollständig von dem Individuum abzuhängen scheint, als der Selbstmord. Mord- und Raubversuche lassen sich vereiteln und werden fortdauernd mit Erfolg abgewehrt; bisweilen werden sie von den Angegriffenen, bisweilen von den Dienern der Gerechtigkeit vereitelt. Ein Versuch zum Selbstmorde hingegen lässt sich weit schwieriger hemmen. Wer entschlossen ist, sich selbst zu tödten, findet im letzten Augenblick keinen Widerstand eines kämpfenden Feindes; und da er sich leicht vor der Einmischung der Beamten [25]) hüten kann, so wird seine That gleichsam eine abge-

---

[24]) „So wechselt, nach 20jähriger Beobachtung, die Zahl der Personen, die in Frankreich verschiedner Verbrechen angeklagt und mit ihrem Alter in den Registern aufgeführt sind, kaum in irgend einem Alter von Jahr zu Jahr, wenn man unter jedem Alter die verhältnissmässigen Procente mit den Totalsummen vergleicht Die Zahl der Personen, die in ganz Frankreich von 1826—1844 angeklagt wurden, war ungefähr gleich der Zahl der Todesfälle männlicher Personen in den Registern von Paris; aber merkwürdig genug sind die Ergebnisse ersterer Art regelmässiger, als die der letzteren, ungeachtet der Zufälle, denen jene unterworfen sein mögen, ja ungeachtet der Revolution in Paris, welche die Gesellschaft zerrüttete und eine neue Dynastie zur Regierung brachte.“ *Brown, On the uniform action of the human will, in the Assurance magazine* No. VIII, July 1852, 349, 350. Dass die Schwankungen der Verbrechen geringer sind, als die der Todesfälle, wird auch bemerkt in der *Statistique morale* 18, 34, in den *Mémoires de l'Académie de Belgique* XXI, *Bruxelles* 1848, 4⁰.

[25]) Ueber die Thorheit der Gesetzgeber, durch ihre Gesetze die Selbstmorde zu vermindern, siehe *C. Comte, Traité de législation* I, 486 und Jefferson's Bemerkungen über das Criminalrecht in *Appendix to Jefferson's Memoirs by Randolph* I, 126, 127. Heber (*Journey through India* I, 389, 390) fand, dass die Engl. Regierung vergeblich versucht hatte, die Selbstmorde, die bei Benares durch häufiges Sichertränken vorkommen, zu verhindern. In England wird der Einmischung der Gesetzgeber durch den Meineid der Geschworenen begegnet, denn, wie Bentham bemerkt, Englische Ge-



sonderte; sie ist fremder Störung entzogen und ist augenscheinlicher das Ergebniss seines eignen Entschlusses, als irgend ein andres Verbrechen es sein könnte. Zudem wird der Selbstmord selten, wie andre Verbrechen, auf Antrieb von Genossen verübt; und der Einfluss einer grossen Klasse äusserer Verwickelungen, die den freien Willen umstricken könnten, fällt weg. So mag es sehr natürlich für unthunlich gelten, den Selbstmord auf allgemeine Principien zu ziehen oder irgend etwas wie Regelmässigkeit in einem Verbrechen zu entdecken, welches so excentrisch, so abgesondert, der Gesetzgebung so unerreichbar ist und welches die wachsamste Polizei nicht vermindern kann. Sodann steht unsrer Ansicht noch ein andres Hinderniss im Wege: selbst der beste Nachweis über den Selbstmord muss immer sehr unvollkommen sein. In Fällen, wo Leute ertrinken, können Todesfälle leicht als Selbstmorde aufgeführt werden, die zufällig sind; während umgekehrt manche für Unglücksfälle ausgegeben werden, die freiwillig sind.[26]) So erscheint der Selbstmord nicht nur als etwas Willkürliches und Unfassbares, sondern auch als etwas sehr schwer Festzustellendes; und aus allen diesen Gründen sollte man vernünftiger Weise daran verzweifeln, ihn jemals auf jene allgemeinen Ursachen zurückzuführen, durch die er herbeigeführt wird.

Bei diesen Eigenthümlichkeiten dieses seltsamen Verbrechens ist es wahrlich eine erstaunliche Thatsache, dass alle Zeugnisse, die wir besitzen, zu einem grossen Schlusse hindrängen und uns nicht in Zweifel darüber lassen können, dass der Selbstmord lediglich das Erzeugniss des allgemeinen Zustandes der Gesellschaft ist, und dass der einzelne Frevler nur das verwirklicht, was eine noth-

---

schworene nehmen keinen Anstand ihren Eid zu brechen durch die Erklärung, der Selbstmörder wäre nicht zurechnungsfähig oder wahnsinnig gewesen. *Bentham's Works* I, 479, 480. — Selbstmorde, welche die Unmöglichkeit zeigen, die Absicht des entschlossenen Individuums zu vereiteln, sind solche Fälle, wenn Personen durch Anhalten des Athems oder durch Verschluckung ihrer eignen Zunge ihren Zweck erreichten. *Elliotson's Human physiology* 491, 492.

[26]) Dies findet auch auf andre Fälle als das Ertrinken Anwendung. Siehe *Taylor's Medical jurisprudence* 1846, 587, 597 und *Esquirol, Maladies mentales* I, 575. Von einem Drittel bis zur Hälfte aller Selbstmorde gehen die durch Ertränkung. *Dufau, Traité de statistique* 304; *Winslow's Anatomy of suicide* 1840, 277; *Quetelet, Statistique morale* 66. Eine Menge davon sind jedoch ohne Zweifel unfreiwillige Todesfälle, und die gemeine Meinung dehnt die Zeit offenbar viel zu lang aus, die man unter Wasser aushalten kann. *Brodie's Surgery* 1846, 89 — 92.

wendige Folge vorhergehender Umstände ist.[27]) In einem bestimmten Zustande der Gesellschaft muss eine gewisse Anzahl Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen. Dies ist das allgemeine Gesetz; die besondre Frage, wer nun das Verbrechen begehen soll, hängt natürlich von besondern Gesetzen ab, welche jedoch in ihrer Gesammtwirksamkeit dem allgemeinen Gesetz gehorchen müssen, dem sie alle unterworfen sind. Und die Macht des höheren Gesetzes ist so unwiderstehlich, dass weder die Liebe zum Leben, noch die Furcht vor dem Jenseits den geringsten Einfluss auch nur auf die Hemmung seiner Wirksamkeit auszuüben vermag. Die Ursachen dieser merkwürdigen Regelmässigkeit werde ich später prüfen; aber die Thatsache der Regelmässigkeit ist jedem geläufig, der mit der ethischen Statistik bekannt ist. In den verschiednen Ländern, von denen wir den Nachweis haben, finden wir Jahr für Jahr das nämliche Verhältniss von Personen, die ihrem Leben ein Ende machen; und wenn wir die Unmöglichkeit, einen vollständigen Nachweis zu haben, mit in Betracht ziehen, können wir, in der Grenze eines sehr geringen Irrthums, die Zahl der freiwilligen Todesfälle für jede folgende Periode vorhersagen, natürlich unter der Voraussetzung, dass der Zustand der Gesellschaft nicht irgend eine bedeutende Veränderung erleidet. Selbst in London finden wir, trotz der Wechselfälle, die sich in der grössten und luxuriösesten Hauptstadt der Welt ereignen, eine grössere Regelmässigkeit, als sie der eifrigste Anhänger socialer Gesetze erwarten könnte; denn politische Aufregung, die Aufregung des Handels und das Elend in Folge des theuren Unterhaltes sind lauter Veranlassungen zum Selbstmorde und im beständigen Wechsel begriffen.[28]) Dennoch machen in dieser grossen Hauptstadt jährlich ungefähr 240 Personen ihrem Leben ein Ende; die jährlichen

---

[27]) „*Tout semble dépendre de causes déterminées. Ainsi, nous trouvons annuellement à peu près le même nombre de suicides, non seulement en général, mais encore en faisant la distinction des sexes, celle des âges, ou même celle des instruments employés pour se détruire. Une année reproduit si fidèlement les chiffres de l'année qui a précédé, qu'on peut prévoir ce que doit arriver dans l'année qui va suivre.*“ *Quetelet, Statistique morale* 1848, 35, 40.

[28]) Ueber die Ursachen zum Selbstmord s. *Burdach*, *Traité de physiologie* V, 476—478 und *Forry's Climate and its endemic influences*, 329. Die letzten Untersuchungen des H. Casper bestätigen die Angaben früherer Statistiker, dass der Selbstmord häufiger unter Protestanten ist, als unter Katholiken. *Casper*, *Denkwürdigkeiten zur medic. Statistik*, Berlin 1846, 139.



Selbstmorde schwanken unter dem Druck zeitweiliger Ursachen zwischen 266, der höchsten, und 213, der niedrigsten Zahl. 1846, im Jahr der grossen Aufregung durch den Eisenbahnallarm, waren in London 266 Selbstmorde; 1847 begann eine unbedeutende Besserung, und sie fielen auf 256; 1848 waren es 247; 1849, 213; und 1850, 229.[29])

Dies ist ein Theil, und nur ein Theil von dem Nachweise, den wir jetzt über die Regelmässigkeit besitzen, womit bei demselben Zustande der Gesellschaft sich nothwendig dieselben Verbrechen wiederholen. Um die ganze Bedeutung dieses Nachweises zu würdigen, müssen wir uns erinnern, dass er nicht in einer willkürlichen Auswahl besondrer Thatsachen besteht, sondern in allgemeinen Folgerungen aus einer erschöpfenden Darstellung einer Criminalstatistik, die aus vielen Millionen von Beobachtungen besteht und sich über Länder von verschiednem Bildungsgrade, verschiednen Gesetzen, Meinungen, Sitten und Gebräuchen erstreckt. Wenn wir noch hinzufügen, dass diese statistischen Thatsachen von Personen gesammelt wurden, die speciell zu diesem Zweck angestellt waren, alle Mittel, der Wahrheit beizukommen, besassen und nicht das geringste Interesse an einer falschen Darstellung hatten, so muss man doch gewiss zugeben, dass die Wiederkehr der Verbrechen nach einem festen und gleichmässigen Schema eine Thatsache ist, die offenbarer, als irgend eine andre in der Sittengeschichte der Menschheit nachgewiesen ist. Wir haben hier gleichlaufende Reihen von Zeugnissen, mit der grössten Sorgfalt und unter den verschiedensten Umständen gesammelt und die alle in die nämliche Richtung deuten; sie alle zwingen uns zu dem Schluss, dass die Vergehen der Menschen nicht sowohl das Ergebniss der Laster des einzelnen Verbrechers sind, als des Zustandes der Gesellschaft, in welche dieser Einzelne geworfen wurde.[30]) Dies ist

---

[29]) Siehe die Tabellen in *The assurance magazine* No. IV, 309, No. V, 34, No. VIII, 350. Dies ist die einzige vollständige Reihenfolge von Angaben über die Londoner Selbstmorde, die wir haben; die Angaben der Polizei sind unvollständig. *Ass. mag.* No. V, 53. Aus Anfragen, die ich im Jan. 1856 beim Bureau des General-Registers machen liess, erfuhr ich, dass man die Absicht habe, die jährlichen Angaben zu vervollständigen, aber ich erfuhr nicht, ob dies seitdem geschehen ist.

[30]) „Die Erfahrung lehrt uns in der That, mit aller möglichen Augenscheinlichkeit, was auf den ersten Anblick widersinnig scheinen mag, dass die Gesellschaft das Verbrechen vorbereitet, und dass der Verbrecher nur das Werkzeug ist, das es vollzieht.“ *Quetelet, Sur l'homme* II. 325.



ein Schluss, der auf umfassenden, einleuchtenden und aller Welt zugänglichen Beweisen beruht, und also nicht umgestossen, ja nicht einmal in Zweifel gezogen werden kann durch irgend eine von den Hypothesen, wodurch Metaphysiker und Theologen bisher das Studium der Geschichte verwirrt haben.

Die Leser, welchen es bekannt ist, wie in der Natur die Gesetze in ihren Wirkungen beständig gestört werden, erwarten ohne Zweifel in der sittlichen Welt ähnliche Störungen in Thätigkeit zu finden. Solche Abweichungen entspringen in beiden Gebieten aus untergeordneten Gesetzen, die in gewissen Punkten mit den höheren zusammentreffen und so ihre normale Thätigkeit stören. Davon giebt die Mechanik ein gutes Beispiel in dem Satz, den sie das Parallelogramm der Kräfte nennt, wornach die Kräfte sich verhalten wie die Diagonale ihres Parallelogramms.[31]) Dies Gesetz ist folgenschwer; es hängt mit den wichtigen mechanischen Hülfsmitteln der Zusammensetzung und Zerlegung von Kräften zusammen; und wer die Beweise für dies Gesetz kennt, kann seine Richtigkeit nicht in Zweifel ziehen. So wie wir es aber praktisch anwenden, finden wir, dass seine Wirkung durch andre Gesetze gestört wird, wie durch die der Reibung der Luft und der verschiedenen Dichtigkeit der Körper je nach ihrer chemischen Zusammensetzung oder wie Andre annehmen, nach der Lage ihrer Atome. Durch den Einfluss dieser Störungen verschwindet die reine und einfache Wirkung des mechanischen Gesetzes. Dennoch bleibt das Gesetz selber, trotz der unaufhörlichen Störung in seiner Wirkung, unangefochten.[32]) Eben so ist das grosse sociale Gesetz, dass die sitt-

---

[31]) Die Diagonale giebt immer den Ausschlag oder die mittlere Kraft an, wenn jede Seite eine der auf einander wirkenden Kräfte darstellt; und wenn wir die mittlere Kraft als eine zusammengesetzte ansehen, so wird ein Verhältniss von Diagonalen ein zusammengesetztes Verhältniss.

[32]) Da ein Naturgesetz nur die allgemeine Fassung von Verhältnissen ist und kein andres Dasein, als im Geiste hat, so ist es wesentlich übersinnlich; so unbedeutend daher ein Gesetz auch sein mag, es leidet nie eine Ausnahme, obgleich seine Wirkung unzählige Störungen erfahren mag. Dugald Stewart sagt daher in seiner *Philosophy of the mind* II, 211 ganz richtig, „auf die Naturgesetze können wir uns nur durch eine Art Metapher oder figürlich beziehen". Dies wird selbst von berühmten Gelehrten fortdauernd ausser Acht gelassen; einige sprechen von den Gesetzen, als wären sie Ursachen und daher der Störung durch mächtigere Ursachen unterworfen; andre nennen sie von der Gottheit ausgehende Kräfte. Vergl. *Prout's Bridgewater treatise* 318, 435, 495: *Sadler's Law of population* II, 67; *Burdach's Physiologie* I, 160. — Paget in seinen *Lectures on pathology* I, 481 und II, 542 nennt solche Fälle viel

lichen Handlungen der Menschen nicht das Ergebniss ihrer Willkür, sondern ihrer Antecedentien sind, Störungen unterworfen, die seine Wirkung trüben ohne seiner Richtigkeit Eintrag zu thun. Und dies erklärt hinlänglich die geringen Abweichungen, welche wir von Jahr zu Jahr in dem Gesammtbetrage der Verbrechen finden, die ein Land hervorbringt. Ja, wenn man bedenkt, dass der Stoff der sittlichen Welt viel reicher ist, als der der natürlichen, so kann man nur darüber erstaunen, dass diese Abweichungen nicht grösser sind; und aus dem Umstande, dass sie so gering sind, können wir uns einen Begriff von der wunderbaren Gewalt machen, womit diese umfassenden socialen Gesetze, wenn auch fortdauernd gestört, doch jedes Hinderniss zu überwältigen scheinen; und wenn wir bei ihrer Prüfung die Zahlen im Grossen nehmen, so erleiden sie kaum irgend eine merkliche Störung.[33])

Und nicht nur die Verbrechen zeichnen sich durch diese Gleichförmigkeit ihrer Aufeinanderfolge aus. Selbst die Zahl der jährlich geschlossnen Ehen wird nicht durch die Stimmung und Wünsche der Einzelnen bestimmt, sondern durch grosse allgemeine Thatsachen, auf welche die Einzelnen keinen Einfluss ausüben können. Es ist jetzt eine bekannte Sache, dass die Heirathen in einem festen und bestimmten Verhältniss zu den Kornpreisen stehen;[34])

richtiger „scheinbare Ausnahmen" vom Gesetz; noch besser wäre es zu sagen „Ausnahmen von den Wirkungen der Gesetze". Der Zusammenhang beweist, dass Herr Paget den Unterschied deutlich gewahr wird, dennoch würde eine geringe Aendrung der Art gewöhnlichen Lesern Missverständnisse ersparen.

[33]) Herr Rawson, *Inquiry into the statistics of crime in England and Wales* im II. Bande des Journals der statistischen Gesellschaft, sagt S. 327: „Kein bessrer Beweis für die Möglichkeit, eine Stetigkeit in den Verbrechen zu entdecken, lässt sich denken, als die Thatsache in der folgenden Tabelle, dass die grösste Schwankung, die in den letzten drei Jahren in dem Verhältniss irgend einer Klasse von Verbrechern aus demselben Lebensalter stattgefunden, $^1/_2$% nicht überstiegen hat." Man sehe auch *Report of British association for* 1839, *Transac. of sec.* 118. Und wirklich müssen alle Schriftsteller, welche die Zeugnisse geprüft haben, diese Regelmässigkeit zugeben, wie sie sich dieselbe auch erklären mögen. *Dufau, Traité de statistique,* 144 sagt: *„Les faits de l'ordre moral sont, aussi bien que ceux de l'ordre naturel, ne produit de causes constantes et régulières"*; und p. 367: *„C'est ainsi, que le monde moral se présente à nous, de ce point de vue, comme offrant, de même que le monde physique, un ensemble continu d'effets dûs à des causes constantes et régulières, dont il appartient surtout à la statistique de constater l'action."* Ebenso *Moreau-Christophe, Des prisons en France,* Paris 1838, 53, 189.

[34]) „Es ist eine merkwürdige Beobachtung, welch' ein inniges Verhältniss zwischen dem Preise der Lebensmittel und der Anzahl der Heirathen besteht." ... „Dies Ver-



und in England hat die Erfahrung eines Jahrhunderts bewiesen, dass sie keineswegs von den persönlichen Gefühlen abhängen, sondern sich einfach nach dem durchschnittlichen Verdienst der grossen Masse des Volks richten;[35]) so dass diese bedeutende gesellige und religiöse Einrichtung von dem Preise der Lebensmittel und dem Stande der Arbeitslöhne nicht nur beeinflusst, sondern vollständig beherrscht wird. In andern Fällen hat man Gleichförmigkeit entdeckt, während ihre Ursachen noch unbekannt sind. So, um ein sonderbares Beispiel zu geben, sind wir jetzt im Stande zu beweisen, dass selbst die Gedächtnissfehler sich durch diesen allgemeinen Charakter der nothwendigen und unwandelbaren Ordnung bemerkbar machen. Die Postämter von London und Paris haben neuerlich Berichte veröffentlicht über die Anzahl der Briefe, welche die Schreiber derselben aus Vergesslichkeit ohne Aufschrift abschicken; und wenn man den Unterschied in Anschlag bringt, den eintretende Umstände verursachen, so findet man Jahr für Jahr die Berichte nur wiederholt. Alle Jahre vergisst die nämliche Anzahl Briefschreiber diese einfache Handlung; so dass wir wirklich für jeden folgenden Zeitraum die Zahl derer vorhersagen können, deren Gedächtniss ihnen bei dieser unbedeutenden und scheinbar zufälligen Gelegenheit den Dienst versagt.[36])

Wer die Regelmässigkeit der Ereignisse ruhig ins Auge fasst, wer sich fest von der grossen Wahrheit überzeugt hat, dass die Handlungen der Menschen unter dem Einfluss vorhergehender Ursachen in Wahrheit immer folgerecht sind, und, so launenhaft sie auch scheinen mögen, nur einen Theil in einem grossen System allgemeiner Ordnung bilden, wovon wir bei dem gegenwärtigen Zustande unsrer Kenntnisse nur die Umrisse zu erblicken

---

hältniss ist nicht auf Ein Land beschränkt; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir in jeder civilisirten Gesellschaft das nämliche Ergebniss finden würden, wenn wir im Stande wären, die Thatsachen festzustellen. Aus Frankreich haben wir den nöthigen Nachweis, und er zeugt ganz für die Ansicht, die wir aufgestellt." *Porter's Progress of the nation* II, 244, 245, London 1838.

[35]) „Die Eheregister von 1850 und 1851 weisen das Uebermaass nach, welches seit 1750 unwandelbar beobachtet worden ist, wenn der wesentliche Verdienst des Volks ungewöhnlich hoch gestiegen war." *Journal of statistical society* XV, 185.

[36]) *Somerville's Physical geography* II, 409—411; eine Thatsache, sagt dieser geistvolle Schriftsteller, welche beweist, dass „sowohl Vergesslichkeit als freier Wille unter festen Gesetzen stehen", wobei er aber den Ausdruck „freier Wille" in einem ungewöhnlichen Sinne braucht.

vermögen, — wer dies einsieht, und damit zugleich den Schlüssel und die Grundlage der Geschichte besitzt, den werden die eben angeführten Thatsachen so wenig befremden, dass er sie vielmehr geradezu erwartet haben wird als etwas, was längst hätte bekannt sein sollen. Ja, der Fortschritt der Untersuchung wird so reissend und so ernsthaft, dass ich kaum daran zweifle, ehe noch ein Jahrhundert verstreicht, wird die Reihe der Beweise vollständig und eben so selten ein Historiker zu finden sein, der die stete Regelmässigkeit der sittlichen Welt leugnet, als jetzt ein Philosoph zu finden ist, der den gesetzmässigen Gang der natürlichen Welt in Abrede stellt.

Die angeführten Beweise für den gesetzmässigen Verlauf unsrer Handlungen sind, wie wir gesehen, aus der Statistik genommen, einem Wissenszweige, der zwar noch in seiner Kindheit ist, aber schon mehr Licht über das Studium der menschlichen Natur verbreitet hat, als alle Wissenschaften zusammen.[37]) Aber obgleich die Statistiker die ersten gewesen sind, die diesen grossen Gegenstand einer Untersuchung unterzogen nach der Methode, die in andern Fächern sich erfolgreich gezeigt; und obgleich sie mittelst ihrer Zahlen einen mächtigen Hebel zur Ermittelung der Wahrheit darauf angewendet, — so dürfen wir doch darum nicht annehmen, dass es nicht noch andre Hülfsmittel giebt, wodurch er ebenfalls gefördert werden kann, noch dürfen wir den Schluss ziehen, dass die Naturwissenschaften, weil sie bis jetzt noch nicht auf die Ge-

---

[37]) Achenwall soll in der Mitte des 18. Jahrh. der Statistik ihren Namen gegeben haben und wird gewöhnlich als der erste systematische Schriftsteller in dieser Wissenschaft betrachtet. Siehe *Lewis, Methods of observation and reasoning in politics* 1852, I, 72; *Biographie universelle* I, 140; *Dufau, Traité de statistique* 9, 10. Noch 1800 schrieb der Bischof von Llandaff an Sir John Sinclair: „Ich muss sagen, England ist Ihnen höchlich verpflichtet dafür, dass Sie eine Wissenschaft (die Statistik) eingeführt haben, die hier völlig neu ist, obgleich sie es anderwärts in Europa nicht ist.“ *Sinclair's Correspondence* I, 230. Sinclair war fleissig, aber ein Mann von geringen Gaben, und verstand die wahre Bedeutung der Statistik ganz und gar nicht, er sah sie nur aus dem praktischen Gesichtspunkt an. Seitdem ist die Statistik in ausgedehntem Maasse auf die Medicin angewendet worden, und noch später in geringerem Maasse auf Philologie und Jurisprudenz. *Bouillaud, Phil. médicale* 96, 186; *Rénouard, Hist. de la méd.* II, 474, 475; *Esquirol, Maladies mentales* II, 665—667; *Holland's Medical notes* 5, 472; *Vogel's Pathologische Anatomie* 15—17; *Simon's Pathologie* 180; *Phillips, On scrofula* 70, 118 etc.; *Prichard's Physic. hist. of mankind* IV, 414; *Eschbach, Étude du droit* 392—394.

schichte angewendet worden, eben darum keine Anwendung darauf zulassen. Ja, wenn wir die unaufhörliche Berührung des Menschen mit der Aussenwelt bedenken, so wird es uns zur Gewissheit, dass eine innige Verbindung zwischen den Handlungen der Menschen und den Gesetzen der Natur stattfinden muss; und wenn man daher die Naturwissenschaft bis jetzt noch ohne Einfluss auf die Geschichte gelassen hat, so ist der Grund davon, dass entweder die Historiker den Zusammenhang nicht bemerkt haben, oder wenn sie ihn bemerkt haben, dass es ihnen an der nöthigen Kenntniss gefehlt, um seinen Einfluss nachzuweisen. Dadurch ist eine unnatürliche Trennung dieser zwei grossen Wissenszweige entstanden, die Trennung des Studiums der Innenwelt von dem der Aussenwelt; und obgleich in dem jetzigen Stande der Europäischen Literatur unverkennbare Anzeichen vorhanden sind, dass man diese künstliche Scheidewand niederzubrechen wünscht, so muss man doch zugeben, dass bis jetzt für diesen grossen Zweck noch nichts Wesentliches geschehen ist. Die Ethiker, die Theologen, die Metaphysiker treiben ihre Studien wie zuvor mit geringer Achtung für die Arbeiten der Gelehrten, die sie für untergeordneter Art halten; obleich sie deren Untersuchungen oft genug angreifen, weil sie dem Gedeihen der Religion gefährlich wären und uns mit einem ungehörigen Vertrauen auf die Hülfsquellen des menschlichen Verstandes erfüllten. Auf der andern Seite sind die Naturforscher im Bewusstsein ihrer Fortschritte ganz natürlich stolz auf ihre Erfolge; sie vergleichen ihre Entdeckungen mit dem verhältnissmässigen Stillstande ihrer Gegner und lernen Bemühungen verachten, deren Unfruchtbarkeit jetzt allgemein anerkannt ist.

Der Historiker hat zwischen diesen zwei Parteien zu vermitteln und ihre feindlichen Ansprüche zu versöhnen, indem er ihnen den Punkt angiebt, wo ihre Studien sich zu vereinigen haben. Die Bedingungen dieser Vereinigung festsetzen, heisst die Grundlage aller Geschichtsforschung legen. Denn da die Geschichte mit den Handlungen der Menschen zu thun hat, ihre Handlungen aber nur das Erzeugniss eines Zusammentreffens innrer und äussrer Erscheinungen sind, so wird es nöthig, die verhältnissmässige Wichtigkeit dieser Erscheinungen zu prüfen, zu untersuchen, wie weit ihre Gesetze bekannt sind, und die Hülfsmittel für weitere Entdeckungen aufzufinden, welche diesen zwei grossen Klassen, den Naturforschern und den Erforschern des Geistes zu Gebote stehn. Diese Aufgabe will ich in den nächsten zwei Kapiteln zu lösen

suchen: und wenn ich dies mit irgend einem Erfolge leiste, so wird das gegenwärtige Werk wenigstens das Verdienst haben, dass es dazu beiträgt, jene weite beklagenswerthe Kluft auszufüllen, welche zum Nachtheile der Wissenschaft Gegenstände von einander trennt, die innig verwandt sind und nie getrennt werden sollten.

Anmerkung A.

„Der Begriff der Freiheit ist ein reiner Vernunftbegriff, der eben darum für die theoretische Philosophie transcendent, d. h. ein solcher ist, dem kein angemessenes Beispiel in irgend einer möglichen Erfahrung gegeben werden kann, welcher also keinen Gegenstand einer uns möglichen theoretischen Erkenntniss ausmacht, und schlechterdings nicht für ein constituives, sondern lediglich als regulatives, und zwar nur bloss negatives Princip der speculativen Vernunft gelten kann, im praktischen Gebrauche derselben aber seine Realität durch praktische Grundsätze beweis't, die, als Gesetze, eine Causalität der reinen Vernunft, unabhängig von allen empirischen Bedingungen (dem Sinnlichen überhaupt) die Willkür bestimmen, und einen reinen Willen in uns beweisen, in welchem die sittlichen Begriffe und Gesetze ihren Ursprung haben." Metaphysik der Sitten, Kant's Werke V, 20, 21.

„Würden die Gegenstände der Sinnenwelt für Dinge an sich selbst genommen, und die oben angeführten Naturgesetze für Gesetze der Dinge an sich selbst, so wäre der Widerspruch" (zwischen Freiheit und Nothwendigkeit) „unvermeidlich. Ebenso, wenn das Subject der Freiheit gleich den übrigen Gegenständen als blosse Erscheinung vorgestellt würde, so könnte ebensowohl der Widerspruch nicht vermieden werden; denn es würde ebendasselbe von einerlei Gegenstande in derselben Bedeutung zugleich bejaht und verneint werden. Ist aber Naturnothwendigkeit bloss auf Erscheinungen bezogen, und Freiheit bloss auf Dinge an sich selbst, so entspringt kein Widerspruch, wenn man gleich beide Arten von Causalität annimmt oder zugiebt, so schwer oder unmöglich es auch sein möchte, die von der letzteren Art begreiflich zu machen".... „Natur also und Freiheit (würde) ebendemselben Dinge, aber in verschiedener Beziehung, einmal als Erscheinung, das andere Mal als einem Dinge an sich selbst ohne Widerspruch beigelegt werden können"...

„Nun kann ich ohne Widerspruch sagen: alle Handlungen vernünftiger Wesen, sofern sie Erscheinungen sind (in irgend einer Erfahrung angetroffen werden), stehen unter der Naturnothwendigkeit; eben dieselben Handlungen aber, bloss respective auf das vernünftige Subject und dessen Vermögen, nach blosser Vernunft zu handeln, sind frei.“ Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik, Kant's W. III. 268—270.

„Denn ein Geschöpf zu sein und als Naturwesen bloss dem Willen seines Urhebers zu folgen; aber als freihandelndes Wesen (welches seinen von äusserem Einfluss unabhängigen Willen hat, der dem ersteren vielfältig zuwider sein kann), der Zurechnung fähig zu sein, und seine eigne That doch auch zugleich als die Wirkung eines höhern Wesens anzusehen: ist eine Vereinbarung von Begriffen, die wir zwar in der Idee einer Welt, als des höchsten Gutes, zusammen denken müssen; die aber nur der einsehen kann, welcher bis zur Kenntniss der übersinnlichen (intelligiblen) Welt durchdringt und die Art einsieht, wie sie der Sinnenwelt zum Grunde liegt.“ Theodicee, Kant's W. VI. 149.

„Nun wollen wir annehmen, die durch unsre Kritik nothwendig gemachte Unterscheidung der Dinge, als Gegenstände der Erfahrung, von eben denselben, als Dingen an sich selbst, wäre gar nicht gemacht, so müsste der Grundsatz der Causalität und mithin der Naturmechanismus in Bestimmung derselben durchaus von allen Dingen überhaupt als wirkenden Ursachen gelten. Von eben demselben Wesen also, z. B. der menschlichen Seele, würde ich nicht sagen können, ihr Wille sei frei, und er sei doch zugleich der Naturnothwendigkeit unterworfen, d. i. nicht frei, ohne in einen offenbaren Widerspruch zu gerathen; weil ich die Seele in beiden Sätzen in eben derselben Bedeutung, nämlich als Ding überhaupt (als Sache an sich selbst), genommen habe, und, ohne vorhergehende Kritik, auch nicht anders nehmen konnte. Wenn aber die Kritik nicht geirrt hat, da sie das Object in zweierlei Bedeutung nehmen lehrt, nämlich als Erscheinung, oder als Ding an sich selbst; wenn die Deduction ihrer Verstandesbegriffe richtig ist, mithin auch der Grundsatz der Causalität nur auf Dinge im ersten Sinne genommen, nämlich sofern sie Gegenstände der Erfahrung sind, geht; eben dieselben aber nach der zweiten Bedeutung ihm nicht unterworfen sind, so wird eben derselbe Wille in der Erscheinung (den sichtbaren Handlungen) als dem Naturgesetze nothwendig gemäss und so fern nicht frei, und doch andrerseits, als einem Dinge an sich

selbst angehörig, jenem nicht unterworfen, mithin als frei gedacht, ohne dass hiebei ein Widerspruch vorgeht.“ Krit. der. rein. Vern., Kant's W. II. 24.

„Und hier zeigt zwar die gemeine, aber betrügliche Voraussetzung der absoluten Realität der Erscheinungen sogleich ihren nachtheiligen Einfluss, die Vernunft zu verwirren. Denn sind Erscheinungen Dinge an sich selbst, so ist die Freiheit nicht zu retten. Alsdann ist Natur die vollständige und an sich hinreichend bestimmende Ursache jeder Begebenheit, und die Bedingung derselben ist jederzeit nur in der Reihe der Erscheinungen enthalten, die sammt ihrer Wirkung unter dem Naturgesetze nothwendig sind. Wenn dagegen Erscheinungen für nichts mehr gelten, als sie in der That sind, nämlich nicht für Dinge an sich, sondern blosse Vorstellungen, die nach empirischen Gesetzen zusammenhängen, so müssen sie selbst noch Gründe haben, die nicht Erscheinungen sind.“.. „Hier habe ich nur die Anmerkung machen wollen, dass, da der durchgängige Zusammenhang aller Erscheinungen in einem Context der Natur ein unnachlässliches Gesetz ist, dieses alle Freiheit nothwendig umstürzen müsste, wenn man der Realität der Erscheinungen hartnäckig anhängen wollte. Daher auch diejenigen, welche hierin der gemeinen Meinung folgen, niemals dahin haben gelangen können, Natur und Freiheit mit einander zu vereinigen.“ Kant's W. II. 419, 420 u. 433. „Man muss wohl bemerken, dass wir hiedurch nicht die Wirklichkeit der Freiheit, als eines der Vermögen, welche die Ursache von den Erscheinungen unsrer Sinnenwelt enthalten, haben darthun wollen. Denn ausser dass dieses gar keine transcendentale Betrachtung, die bloss mit Begriffen zu thun hat, gewesen sein würde, so könnte es auch nicht gelingen, indem wir aus der Erfahrung niemals auf etwas, was gar nicht nach Erfahrungsgesetzen gedacht werden muss, schliessen können. Ferner haben wir auch gar nicht einmal die Möglichkeit der Freiheit beweisen wollen; denn dieses wäre auch nicht gelungen, weil wir überhaupt von keinem Realgrunde und keiner Causalität aus blossen Begriffen a priori die Möglichkeit erkennen können. Die Freiheit wird hier nur als transcendentale Idee behandelt, wodurch die Vernunft die Reihe der Bedingungen in der Erscheinung durch das sinnlich Unbedingte schlechthin anzuheben denkt, dabei sich aber in eine Antinomie mit ihren eignen Gesetzen, welche sie dem empirischen Gebrauch des Verstandes vorschreibt, verwickelt. Dass nun diese Antinomie auf einem blossen Scheine beruhe und dass,

die Natur der Causalität der Bestimmung aus Freiheit wenigstens nicht widerstreite, das war das Einzige, was wir leisten konnten und woran es uns auch einzig gelegen war.“

Diese Stellen beweisen, dass Kant einsah, die Wirklichkeit des freien Willens in der Erscheinung sei eine unhaltbare Lehre: und da das gegenwärtige Werk eine Untersuchung der Gesetze der Erscheinungen ist, so trifft seine transcendentale Philosophie meine Schlüsse nicht. Nach Kant's Ansicht (womit ich mich einverstanden erklären möchte) ist die gewöhnliche metaphysische und theologische Behandlung dieses dunklen Gegenstandes rein empirisch und daher werthlos. Das Aufgeben der Suprematie des Selbstbewusstseins folgt als ein nothwendiges Ergebniss und ist das Resultat der Kantischen Philosophie, nicht, wie oft behauptet wird, ihre Grundlage.

Anmerkung des Uebersetzers. Es sei erlaubt, hier daran zu erinnern, dass, wie Kant im Wesentlichen in der englischen Anschauung von der Grenze des menschlichen Denkens steckt, so bis jetzt die Kantische Philosophie die äusserste Grenze ist, bis wohin englische Denker sich vorwagen. Deswegen wird auch hier auf die spätere Auflösung der Kantischen „Antinomieen oder Widersprüche, die in der Vernunft liegen,“ keine Rücksicht genommen und stehen sich Nothwendigkeit und Freiheit als starre Gegensätze gegenüber; und aus eben dem Grunde ist die Entwicklung der Metaphysik zur Logik oder zur Selbstkritik und Dialektik aller Kategorieen in diesem Buche von sonst so umfassender Gelehrsamkeit ganz bei Seite gelassen.

Zweites Kapitel.

Einfluss der Natur auf die Einrichtung der Gesellschaft und den Charakter der Individuen.

Wenn wir nach den mächtigsten Einflüssen der Natur auf das Menschengeschlecht fragen, werden wir vier Arten finden: Klima, Nahrung, Boden und die Naturerscheinung im Ganzen; unter letzterer verstehe ich die Erscheinungen, welche vornehmlich durch das Auge, aber auch durch andre Sinne die Ideenverbindungen geleitet und so in verschiednen Ländern verschiedne Gedankenkreise erzeugt haben. Einer dieser vier Arten lassen sich alle äussern Erscheinungen, durch welche der Mensch dauernd beeinflusst wurde, beizählen. Die letzte Art, die Naturerscheinung im Ganzen, wirkt vorzüglich auf die Phantasie und giebt die unzähligen Formen des Aberglaubens an die Hand, welche so grosse Hindernisse für den

Fortschritt der Erkenntniss bilden. Und da in der Kindheit eines Volks die Macht dieser abergläubischen Vorstellung souverän ist, so hat die verschiedne Naturbeschaffenheit auch verschiedne Nationalcharaktere erzeugt und der Nationalreligion eine Färbung gegeben, welche unter gewissen Verhältnissen unauslöschlich ist. Die andern drei Einflüsse, Klima, Nahrung und Boden, haben, so viel wir sehen, keine so unmittelbare Wirkung dieser Art gehabt; aber sie haben, wie ich sogleich zeigen werde, den bedeutendsten Einfluss auf die Einrichtung der Gesellschaft gehabt, und aus ihnen sind manche der umfassenden und hervorstechenden Unterschiede der Völker entsprungen, die man oft dem Racenunterschiede, wornach man die Menschheit eintheilt, zugeschrieben hat. Während aber diese ursprünglichen Racenunterschiede nichts als Hypothesen[1]) sind, lassen sich die Verschiedenheiten als Wirkungen des verschiednen Klima's, der Nahrung und des Bodens befriedigend erklären, und mittelst dieser Einsicht werden sich manche Schwierigkeiten, welche das Studium der Geschichte bisher verdunkelt, aufklären. Ich will daher zuerst die Gesetze dieser drei bedeutenden Natureinflüsse auf den Menschen und seine gesellige Lage untersuchen; wenn ich die Wirkung dieser Gesetze so deutlich nachgewiesen, wie es der gegenwärtige Stand der Naturwissenschaft erlaubt, so werde ich viertens die Naturerscheinung im Ganzen in Betracht ziehen und die wichtigsten Unterschiede nachzuweisen suchen, die sie in verschiednen Ländern ganz natürlich hervorgebracht.

Beginnen wir also mit Klima, Nahrung und Boden. Es liegt auf der Hand, dass diese drei Naturmächte in nicht geringem

---

[1]) Ich unterschreibe mit Vergnügen die Bemerkung eines der grössten Denker unsrer Zeit, der über die Annahme der Racenunterschiede sagt: „Von allen Arten gemeiner Ausflüchte, womit man sich der Betrachtung entzieht, welche Wirkung sociale und sittliche Einflüsse auf den Geist des Menschen haben, ist die gemeinste die, dass man die Verschiedenheiten im Betragen und Charakter inwohnenden natürlichen Unterschieden zuschreibt.“ *Mill's Principles of Political Economy* I, 390. Gewöhnliche Schriftsteller verfallen fortdauernd in den Irrthum, diesen Unterschied als eine Thatsache anzunehmen; wenn er existirt, so ist er wenigstens ganz gewiss nie bewiesen worden. Merkwürdige Beispiele dieser Art finden sich in *Alison's History of Europe* II, 336, VI, 136, VIII, 525, 526, XIII, 347; wo dieser Geschichtschreiber meint, mit einigen Federstrichen eine Frage der schwierigsten Art, wie diese, die mit den verwickeltsten Problemen der Physiologie zusammenhängt, zu lösen. Ueber die angenommne Beziehung zwischen Race und Temperament *Comte, Philosophie positive* III, 355.



Grade von einander abhängen; es besteht ein sehr genauer Zusammenhang zwischen dem Klima eines Landes und der Nahrung, die man für gewöhnlich in dem Lande erzeugen wird; während die Nahrung selbst wieder unter dem Einfluss des Bodens steht, der sie hervorbringt, eben so wie unter dem der Erhebung oder Niederung des Landes, des Zustandes der Atmosphäre, mit einem Wort aller der Bedingungen, denen man im weitesten Sinn den Namen Physische Geographie gegeben hat.[2])

Da der Zusammenhang zwischen diesen physischen Mächten so innig ist, so scheint es rathsam, sie nicht einzeln zu betrachten, sondern vielmehr nach den verschiednen Wirkungen, die ihr gemeinsamer Einfluss hervorbringt. Auf diesem Wege werden wir uns sogleich zu einer umfassendern Ansicht der Sache erheben, die Verwirrung vermeiden, welche aus einer Trennung untrennbarer Phänomene entspringen würde, und im Stande sein, den ganzen beachtungswerthen Einfluss deutlicher zu erkennen, den auf einer frühen Stufe der Gesellschaft die Mächte der Natur auf die Schicksale des Menschen ausüben.

Von allem, was für ein Volk aus seinem Klima, seiner Nahrung und seinem Boden folgt, ist die Anhäufung von Reichthum das Erste und in mancher Hinsicht Wichtigste. Denn obgleich der Fortschritt der Kenntnisse am Ende das Steigen des Reichthums beschleunigt, so ist es doch gewiss, dass sich bei der ersten Ausbildung der Gesellschaft Reichthum anhäufen muss, ehe die Wissenschaft beginnen kann. So lange jeder nur damit beschäftigt ist, die Nothdurft für seinen Unterhalt anzuschaffen, wird weder Musse noch Sinn für höhere Bestrebungen vorhanden sein; es kann unmöglich eine Wissenschaft entstehen, und das Aeusserste, was erreicht werden kann, wird sein, durch so rohe und unvollkommne Werkzeuge, wie sie auch das ungebildetste Volk erfinden kann, eine Arbeitsersparniss zu versuchen.

In einem solchen Zustande der Gesellschaft ist die Ansammlung von Reichthum der erste Schritt, der gethan werden kann,

[2]) Ueber die richtigen Grenzen der physischen Geogr. *Prichard on Ethnology* in dem *Report of the British Assoc. for* 1847, 235. Das Wort Klima brauche ich immer im engen und populären Sinne. Dr. Forry und andre frühere Schriftsteller brauchen es fast wie physische Geographie; „Klima ist das Ganze aller äussern natürlichen Zustände, wie sie jeder Localität in Beziehung zu ihrer organischen Natur eigen ist.“ *Forry's Climate of the United States and its endemic influences*, New-York 1842, 127.



denn ohne Reichthum kann es keine Musse und ohne Musse keine Wissenschaft geben. Wenn ein Volk grade eben so viel verzehrt, als es besitzt, so wird nichts übrig bleiben, also kein Kapital angehäuft werden und keine Mittel vorhanden sein, die unbeschäftigten Klassen zu unterhalten.[8]) Wenn aber die Production grösser ist als die Consumtion, so entsteht ein Ueberschuss, der nach bekannten Gesetzen sich selbst vermehrt und am Ende ein Fond wird, aus welchem unmittelbar oder entfernt alle erhalten werden, die das Vermögen, von dem sie leben, nicht erzeugen. Und erst dann wird die Existenz einer intelligenten Klasse möglich, weil jetzt zuerst eine vorhergängige Ansammlung stattfindet, die den Menschen erlaubt zu verbrauchen, was sie nicht hervorbrachten, und sich so Gegenständen zu widmen, wozu in einer früheren Periode der Drang ihrer täglichen Bedürfnisse ihnen keine Zeit übrig gelassen haben würde.

Daher muss von allen grossen socialen Verbesserungen die Ansammlung des Reichthums die erste sein, weil ohne sie weder Sinn noch Musse für die Erwerbung von Kenntnissen vorhanden sein kann, von denen, wie ich hernach beweisen werde, der Fortschritt der Civilisation abhängt. Nun leuchtet es ein, dass bei einem ganz unwissenden Volke die Schnelligkeit, womit Reichthum erzeugt wird, ganz und gar von der natürlichen Beschaffenheit seines Landes bestimmt werden wird. Später, wenn der Reichthum capitalisirt ist, kommen andre Ursachen ins Spiel; aber bis dies geschieht, kann der Fortschritt nur von zwei Umständen abhängen, zuerst von der Anstrengung und Regelmässigkeit, womit die Arbeit geleistet wird, und zweitens von dem Ertrage, den die Natur dieser Arbeit durch ihre Fruchtbarkeit gewährt. Und beide Ursachen sind selbst das Ergebniss früherer natürlicher Vorgänge. Die Arbeitserträge werden durch die Fruchtbarkeit des Bodens bestimmt, welche selbst wieder abhängt theils von der Beimischung gewisser chemischer Bestandtheile, theils davon, wie Flüsse oder andre natürliche Ursachen zur Bewässerung des Bodens wirken, theils von der Hitze und Feuchtigkeit der Atmosphäre. Auf der andern Seite wird die Energie und Regelmässigkeit der Arbeit gänzlich von dem Einfluss des Klima's abhängen. Dies wird sich

[8]) Unter unbeschäftigten Klassen verstehe ich was Adam Smith unproductive Klassen nennt; und obgleich beide Ausdrücke genau genommen unpassend sind, so scheint mir doch das Wort „unbeschäftigt" deutlicher, als irgend ein andres die Meinung des Textes auszudrücken.



auf zweierlei Weise geltend machen. Zuerst liegt die Betrachtung sehr nahe, dass die Menschen bei starker Hitze nicht aufgelegt und gewissermaassen unfähig zu der Thätigkeit und zu dem Fleisse sind, welche sie in einem mildern Klima bereitwillig anwenden würden. Die andre Bemerkung, die nicht so leicht gemacht wird, aber eben so stark ins Gewicht fällt, ist, dass die Arbeit von dem Klima nicht nur durch Entnervung oder Kräftigung des Arbeiters beeinflusst wird, sondern auch durch die Wirkung, die es auf die Regelmässigkeit seiner Lebensweise ausübt.[4]) So finden wir, dass kein Volk in einer hohen nördlichen Breite jemals den stetigen fortgesetzten Fleiss besessen hat, wodurch sich die Einwohner der gemässigten Zone auszeichnen. Der Grund dafür wird klar, wenn wir bedenken, dass in den nördlichern Gegenden die Strenge des Winters und der theilweise Mangel des Lichts es dem Volke unmöglich machen, seine gewöhnliche Beschäftigung im Freien fortzusetzen. Die Folge ist, dass die arbeitenden Klassen, weil sie ihre gewöhnliche Thätigkeit abbrechen müssen, zu unordentlichen Gewohnheiten geneigter werden; die Kette ihrer Thätigkeit wird gleichsam zerrissen, und sie verlieren den Trieb, welchen eine lang fortgesetzte und ununterbrochne Uebung unfehlbar einflösst. Daraus entsteht ein Nationalcharakter, der mehr von Eigensinn und Launen hat, als der Charakter eines Volkes, dem sein Klima die regelmässige Ausübung seiner gewöhnlichen Arbeit gestattet. Dies Gesetz ist in der That so mächtig, dass wir es unter ganz entgegengesetzten Umständen in Wirkung sehen. Es möchte schwer sein, sich eine grössre Verschiedenheit in Regierung, Gesetzen, Religion und Sitten vorzustellen, als zwischen Schweden und Norwegen einerseits, und Spanien und Portugal andrerseits stattfindet. Aber diese vier Länder haben eine grosse Aehnlichkeit. In allen vieren ist fortgesetzte Feldarbeit unmöglich. In den zwei südlichen Ländern wird die Arbeit durch die Hitze, durch die Trockenheit und durch den Zustand des Bodens unterbrochen, der dadurch entsteht. In den beiden nördlichen Ländern wird die nämliche Wirkung durch die Strenge des Winters und die Kürze der Tage hervorgebracht. Die Folge ist, dass diese vier Völker, die in andrer Hinsicht so verschieden sind, sich alle durch eine gewisse Unstetig-

---

[4]) Dies ist von drei denkenden Männern, die über das Klima geschrieben: Montesquieu, Hume und Charles Comte in seinem *Traité de Législation* übersehen worden. Auch in Guizot's Bemerkungen über den Einfluss des Klima's ist diese Wirkung weggelassen, *Civilisation en Europe* 97.



keit und durch einen gewissen Wankelmuth des Charakters auszeichnen. Sie bilden einen auffallenden Contrast mit den regelmässigern und stetigern Sitten in Ländern, deren Klima die arbeitenden Klassen zu weniger Unterbrechungen zwingt und ihnen die Nothwendigkeit einer beständigern und andauerndern Beschäftigung [5]) auferlegt.

Dies sind die grossen natürlichen Einflüsse, wodurch die Hervorbringung des Reichthums bestimmt wird. Es giebt ohne Zweifel noch andre Umstände, welche eine bedeutende Wirkung ausüben und in einem vorgerücktern Zustande der Gesellschaft einen eben so grossen und manchmal grössern Einfluss haben. Aber dies gilt von einer spätern Periode; und wenn wir auf die Geschichte des Reichthums auf seiner frühesten Stufe sehen, so werden wir finden, dass er gänzlich vom Boden und Klima abhängt, wobei der Boden den Ertrag regulirt, den irgend eine darauf verwendete Arbeit hat, und wobei das Klima die Energie und Stetigkeit der Arbeit selbst regiert. Mit einem raschen Blick auf vergangne Begebenheiten können wir die ausserordentliche Macht dieser zwei grossen physischen Bedingungen nachweisen, denn es giebt kein Beispiel in der Geschichte, dass irgend ein Land durch seine eignen Anstrengungen civilisirt worden wäre, wenn es nicht eine von diesen Bedingungen in einer sehr günstigen Form besass. In Asien ist die Civilisation immer auf die grosse Strecke beschränkt gewesen, wo ein fetter angeschwemmter Boden dem Menschen den Reichthum gesichert hat, ohne dessen Genuss kein intellectueller Fortschritt beginnen kann. Dieser Länderumfang erstreckt sich mit wenigen Unterbrechungen von dem Osten Südchina's bis zu den westlichen Küsten Kleinasiens, Phöniciens und Palästina's. Nördlich von diesem mächtigen Gürtel ist eine lange Reihe unfruchtbarer Länder, welche immer von rohen wandernden Stämmen bevölkert gewesen, die durch die unwirthbare Natur des Bodens in Armuth erhalten werden, und die, so lange sie darauf blieben, niemals aus ihrem uncivilisirten Zustande herauskamen. Wie dies gänzlich von physischen Ursachen abhängt, wird durch die That-

---

[5]) Siehe die trefflichen Bemerkungen in *Laing's Denmark* 1852, 204, 366, 367; obgleich Norwegen ein besseres Beispiel zu sein scheint als Dänemark. In *Rey's Science Sociale* I, 195, 196, sind einige Berechnungen über den durchschnittlichen Verlust, den die Feldarbeit durch den Witterungswechsel erleidet; aber es wird keine Rücksicht genommen auf die Verbindung dieses Wechsels, wenn er ein plötzlicher ist, mit der Stimmung des Volksgeistes.



sache bewiesen, dass diese nämlichen Mongolischen und Tartarischen Horden zu verschiednen Zeiten in China, in Indien und in Persien grosse Monarchien gegründet und bei der Gelegenheit eine Civilisation erreicht haben, die nicht hinter der zurücksteht, welche die blühendsten alten Königreiche besassen. Denn in den fruchtbaren Ebenen Südasiens [6]) hat die Natur allen Stoff zum Reichthum vorbereitet; und hier kamen diese barbarischen Stämme zuerst zu einem gewissen Grade von Bildung, erzeugten eine nationale Literatur und organisirten eine nationale Staatsverfassung; nichts dergleichen hatten sie in ihrer Heimath leisten können. [7]) Ebenso sind die Araber in ihrer Heimath wegen der Dürre ihres Bodens [8]) immer ein rohes ungebildetes Volk geblieben; denn in ihrem Falle, und so überall, ist grosse Unwissenheit die Frucht grosser Armuth. Aber im 7. Jahrhundert eroberten sie Persien; [9]) im 8. den besten Theil Spaniens; [10]) im 9. das Punjab, und am Ende fast ganz Indien. [11]) Sowie sie sich in ihren neuen Niederlassungen eingerichtet hatten, schien ihr Charakter eine grosse Veränderung zu erleiden.

[6]) Dieser Ausdruck ist von verschiednen Geographen in einem verschiednen Sinne gebraucht worden; ich nehme ihn in seiner gewöhnlichen Bedeutung ohne Rücksicht auf Ritter's und seiner Nachfolger mehr physischen Gesichtspunkt in Bezug auf Mittelasien. Siehe *Prichard's physical history of mankind* IV, 278, ed. 1844. S. 92 macht Prichard den Himalaya zur südlichen Grenze Mittelasiens.

[7]) Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, dass die Tartaren von Tibet sogar ihr Alphabet von Indien erhielten. Ueber Tartarische Münzen *Journal of Asiat. Society* IV, 276, 277; üb. das Scythische Alphabet XII, 336.

[8]) In *Somerville's physical Geogr.* I, 132 heisst es, in Arabien seien keine Flüsse; aber *Wellsted Travels in Arabia* II, 409 erwähnt einen, der sich 5 Meilen westlich von Aden ins Meer ergiesst. Ueb. die Ströme in Arabien siehe *Meiners über die Fruchtbarkeit der Länder* I, 149, 150. Dass der einzige Mangel die fehlende Bewässerung ist, sieht man aus Burckhardt. In seinen *Travels in Arabia* I, 240, sagt er: „Wo in Arabien der Boden durch Brunnen bewässert werden kann, ist der Sand bald fruchtbar zu machen.“ Eine treffliche Beschreibung einer der Oasen von Oman zeigt, was Arabien mit einem guten Flusssystem gewesen wäre. *Journal of geogr. Society* VII, 106, 107.

[9]) Morier (ebenda VII, 230) setzt „die Eroberung Persiens durch die Saracenen ins Jahr 651.“ Aber Persiens Schicksal wurde in den Schlachten von Kudseah und Nahavund entschieden, welche 638 und 641 geschlagen wurden, *Malcolm's History of Persia* I, p. XVI, und 139, 142.

[10]) Im Jahre 712. *Hallam's Middle ages* I, 369.

[11]) Sie hatten schon im 9. Jahrhundert im Punjab Fuss gefasst, eroberten aber Guzerat und Malwa erst 500 Jahre später. Wilson's Anmerkung in der *Vischnu Purana* 481, 482, vergl. mit *Asiatic researches* IX, 187, 188, 203. Ueb. ihren Fortschritt im südlichern Theil der Halbinsel siehe *Journal of Asiatic Society* III, 222, 223, IV, 28—30.



Sie, die ihrer Heimath nicht viel mehr als herumstreifende Wilde waren, konnten jetzt zum ersten Male Reichthum ansammeln und machten daher zum ersten Male einige Fortschritte in den Künsten der Civilisation. In Arabien waren sie nur ein Stamm wandernder Hirten gewesen;[12]) in ihren neuen Wohnsitzen wurden sie die Gründer mächtiger Reiche, bauten Städte, fundirten Schulen, sammelten Bibliotheken; und die Spuren ihrer Macht sind noch in Cordova, in Bagdad und in Delhi zu sehen.[13]) An der Grenze Arabiens und fast nur durchs Rothe Meer von ihm getrennt ist eine

[12]) „Ein barbarisches Hirtenvolk". *Dickinson on the Arabic language, Journ. of Asiat. Society* V. 323. Vergl. *Reynier, Economie des Arabes* 27, 28. Die alten Persischen Schriftsteller gaben ihnen den schmeichelhaften Titel „einer Bande nackter Eidechsenfresser". *Malcolm's Hist. of Persia* I, 133. Und wirklich ist in der ganzen Geschichte nichts besser bewiesen, als die Barbarei eines Volkes, dem einige Schriftsteller ein romantisches Interesse zuwenden möchten. Meiners' Lob klingt verdächtig; denn er schliesst so: „Die Eroberungen der Araber waren höchst selten so blutig und zerstörend, als die der Tartaren, Perser und Türken in ältern und neuern Zeiten." *Fruchtbarkeit der Länder* I, 153. Der Vergleich mit Tartaren und Türken beweist nicht viel; aber es ist sonderbar, dass dieser gelehrte Verfasser sich nicht einer Stelle bei Diodorus Siculus erinnert, wo wir eine erbauliche Beschreibung von ihnen, wie sie vor 19 Jahrhunderten waren, lesen. *Bibliothec. Hist. lib.* II, 137: „sie führen ein Räuberleben und streifen in einem grossen Theil des angrenzenden Landes raubend umher" u. s. w.

[13]) Der einzige Wissenszweig, den die Araber je zur Form der Wissenschaft erhoben, ist die Astronomie, welche unter den Kalifen um die Mitte des 8ten Jahrhunderts begonnen wurde und Fortschritte machte, bis „im 10. Jahrhundert Bagdad der Hauptschauplatz der Astronomie bei den Orientalen wurde". *Montucla, Histoire des Mathématiques* I, 355, 364. Die alten heidnischen Araber, wie fasst alle Barbaren, die in einer klaren Athmosphäre leben, hatten eine empirische Kenntniss der Himmelserscheinungen, die ihnen zu praktischen Zwecken diente; aber die gemeine Meinung, dass sie den Gegenstand als eine Wissenschaft studirt, ist durch nichts bewiesen. *Dr. Dorn Transactions of the Asiat. Society* sagt II, 371: „Von einer wissenschaftlichen Kenntniss der Astronomie ist keine Spur bei ihnen zu entdecken". *Beausobre, hist. de Manichée* I, 20, ist ganz entzückt über die Philosophie der Araber zu Pythagoras' Zeit und erzählt uns: „diese Völker hätten immer die Wissenschaften gepflegt!" Zum Beweise citirt er ein Leben Mahomed's aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts von Boulainvillier, den er „eins der glänzendsten Genies Frankreichs" nennt. Wenn dies wahr ist, werden die, welche Boulainvillier's Werke gelesen haben, der Meinung sein, dass Frankreich mit Genies übel daran war: sein Leben Mahomed's ist nicht viel besser, als ein Roman; er verstand kein Arabisch und wusste nichts, als was schon durch Maracci und Pococke mitgetheilt worden war. S. *Biographie universelle* V, 321.

Was die spätern Arabischen Astronomen betrifft, so war eins ihrer grossen Verdienste, das jährliche Vorrücken des Aequinoctiums gegen Osten viel genauer als Ptolomaeus bestimmt zu haben. S. *Grant's History of Physical Astronomy*, 1852, 319.

eben solche endlose Sandebne, sie bedeckt ganz Afrika und hat dieselben Breitengrade und erstreckt sich nach Westen bis an die Küsten des Atlantischen Oceans.[14]) Diese ungeheure Länderstrecke ist, wie Arabien, unfruchtbar und wüst;[15]) die Einwohner sind daher eben so wie in Arabien immer uncivilisirt geblieben und haben keine Kenntnisse erworben, bloss weil sie keine Reichthümer angesammelt.[16]) Diese grosse Wüste ist im Osten bewässert durch den Nil. Seine austretenden Gewässer bedecken den Sand mit fetten Anschwemmungen, deren Boden der Arbeit den reichsten und aussergewöhnlichsten Ertrag[17]) gewährt. Die Folge war, dass hier rasch Reichthümer angesammelt wurden, dass die Ausbildung

---

[14]) Und darüber hinaus: die unwegsamen Sandflächen der Wüste Sahara, welche sich sogar noch Meilen weit in den Atlantischen Ocean hinein in der Form von Sandbänken fortsetzt." *Somerville's physical Geogr.* I, 149. In einem Falle hat sich eine dieser Sandbänke zu einer Insel gestaltet. *Journ. of Geogr. Society* II, 284. Die Sahara bedeckt mit Ausschluss von Bornu und Darfur eine Fläche von 194,000 Quadratmeilen (französischen), also dreimal den Raum, den Frankreich und zweimal den, welchen das Mittelmeer einnimmt. *Lyell's Geology* 694. *Somerville's Connexion of the Sciences* 294. Ueber die wahrscheinlichen südlichen Grenzen der Sahara siehe *Richardson's Mission to Central Africa,* 1853, II, 146, 156; und über den Theil, der an Mandingo grenzt, *Mungo Park's Reisen* I, 237, 238. Ueber die Gegend südlich von Mandara hat Denham in der Nachbarschaft des Sees Tschad einige dürftige Nachrichten gesammelt. *Denham's Northern and Central Africa* 121, 122, 144—146.

[15]) Richardson, der südlich von Tripolis hindurchgereist, zeichnet ihre Unfruchtbarkeit und unüberwindliche Wüstenei". *Richardson's Sahara,* 1848, I, 86 und 409. Der lange öde Weg von Murzuk nach Yeu am See Tschad ist von Denham beschrieben, einer von den wenigen Europäern, die jene gefährliche Reise gemacht. *Denh. Centr. Africa* 2—60. Selbst an den Ufern des Tschad ist kaum einiger Pflanzenwuchs, „ein hartes Gras und eine kleine Glockenblume waren die einzigen Pflanzen, die ich entdecken konnte". S. 90. Vergl. seine Bemerkung über Bornu, 317. Der Zustand der Wüste im 14. Jahrhundert ist beschrieben in den Reisen von *Ibn Batuta,* S. 233, vergl. Diod. Siculus über die Reise Alexanders nach dem Tempel des Jupiter Ammon, *Bibl. Histor.* lib. XVII, VII, 348.

[16]) Richardson, der 1850 von Tripolis bis auf wenige Tagereisen vom See Tschad vordrang, war erstaunt über den stationären Charakter des Volks. Er sagt: „Weder in der Wüste noch in den Reichen von Central-Afrika findet man irgend einen Fortschritt der Civilisation. Alles geht nach eingerosteten Gebräuchen, die seit unvordenklichen Zeiten vorhanden sind". *Mission to Central Africa* I, 304, 305. Aehnliches bemerkt *Pallme, Travels in Kordofan* 108, 109.

[17]) Abd-Allatif, der im Anfange des 13. Jahrhunderts in Aegypten war, giebt eine interessante Nachricht über das Steigen des Nils, dem Aegypten seine Fruchtbarkeit verdankt. *Abd-Allatif, Relation de l'Egypte* 329—340, 374—376 u. *Appendix* 504. *Wilkinson's ancient Egyptians* IV, 104; über die halbastronomischen und halbtheologischen Vorstellungen, die mit der Ueberschwemmung durch den Nil zusammenhingen, S. 372—377 u. V, 291, 292. Ueber die religiöse Bedeutung des Nils *Bunsen's Aegyp-*

von Kenntnissen bald darauf folgte und dass dieser schmale Streifen Landes[18]) der Sitz der Aegyptischen Civilisation wurde; einer Civilisation, die zwar gröblich überschätzt[19]) worden ist, aber doch einen auffallenden Gegensatz zu der Barbarei andrer Afrikanischer Völker bildet, von denen keins einen eignen Fortschritt hat machen oder sich nur einigermaassen aus der Unwissenheit hat herausarbeiten können, zu der die Armuth der Natur sie verdammte.

Diese Betrachtungen beweisen deutlich, dass von den beiden ursprünglichen Ursachen der Civilisation die Fruchtbarkeit des Bodens diejenige ist, welche in der alten Welt den grössten Einfluss ausübte. In der Europäischen Civilisation hingegen ist die andre grosse Ursache, nämlich das Klima, am mächtigsten gewesen und dies wirkt, wie wir gesehen haben, theils auf die Fähigkeit des Arbeiters zu seiner Arbeit, theils auf die Regelmässigkeit oder Unregelmässigkeit seiner Sitten. Der Unterschied im Erfolge hat dem Unterschiede der Ursache merkwürdig entsprochen. Denn obgleich aller Civilisation die Ansammlung von Reichthum vorausgehen muss, so wird doch, was darauf folgt, in

ten I, 409. Herodot's Ausdruck „ein Geschenk des Flusses" II, 5 ist in einem viel weitern Sinne, als er ihn meinte, wahr; denn dem Nil verdankt Aegypten alle natürlichen Vorzüge vor Arabien und der grossen Wüste. *Heeren, die Völker Africa's* II, 58. *Reynier, Economie des Arabes*, 3. *Postans on the Nile and Indus*, *Journal of As. Society* VII, 275. Ueber den Unterschied des Nillandes und des Bodens der umgebenden Wüste *Volney, Voyage en Syrie et en Egypte* I, 14.

[18]) Die durchschnittliche Breite des Thales von einem Gebirgszuge zum andern zwischen Kairo in Unter- und Edfu in Oberägypten ist nur 7 Meilen (engl.) und die des culturfähigen Bodens, dessen Grenzen von der Ausdehnung der Ueberschwemmung abhängen, nicht über $5^1/_2$ englische Meilen. *Wilkinson's Anc. Egyptians* I, 216. Nach Gerard ist die mittlere Breite des Thales zwischen Syene und Kairo ungefähr 9 Meilen. Anmerkung zu *Heeren's African Nations* II, 62.

[19]) Ich will ein Beispiel davon aus einem sonst verständigen und dabei sehr gelehrten Schriftsteller anführen: „Was die Naturkenntniss der Aegypter betrifft, so trauten ihnen ihre Zeitgenossen erstaunliche magische Kräfte zu; und da wir nicht annehmen können, dass die Beispiele davon, die in der Schrift verzeichnet sind, der Anwendung übernatürlicher Kräfte zuzuschreiben seien, so müssen wir schliessen, dass sie im Besitz einer tiefern Kenntniss der Gesetze und des Zusammenwirkens der Naturkräfte waren, als die gelehrtesten Männer unsrer Zeit zu sein behaupten." *Hamilton's Aegyptica*, 61, 62. Es ist eine Schande, dass solcher Unsinn im 19. Jahrhundert geschrieben werden kann; und doch versichert uns ein neuerer Schriftsteller, *Vyse on the Pyramides* I, 28, „dass die Aegypter für ganz besondre Zwecke mit grosser Weisheit und Wissenschaft begabt gewesen wären." Eigentliche Wissenschaft hatten die Aegypter nicht, und was ihre Weisheit betrifft, so war diese ausreichend, um sie vor barbarischen Nationen, wie die alten Hebräer, auszuzeichnen, aber sie war geringer, als die der Griechen, und natürlich unendlich tief unter der des neuern Europa's.

nicht geringem Maasse durch die Bedingungen bestimmt werden, unter denen diese Ansammlung stattfand. In Asien und Afrika war die Bedingung ein fruchtbarer Boden, der einen reichlichen Ertrag gab; in Europa war es ein glücklicheres Klima, welches eine erfolgreichere Arbeit veranlasste. In dem erstern Falle hängt die Wirkung von dem Verhältniss zwischen dem Boden und seinem Producte ab; mit andern Worten der blossen Einwirkung eines Theils äussrer Natur auf einen andern. In dem letztern Falle hängt die Wirkung von der Beziehung des Klima's auf den Arbeiter ab; dass heisst, der Einwirkung äussrer Natur nicht auf sich selbst, sondern auf den Menschen. Da von diesen beiden Klassen der Beziehungen die erste am wenigsten verwickelt ist, so ist sie der Störung am wenigsten unterworfen und kam daher früher in Anwendung. Daher kommt es, dass auf dem Wege der Civilisation den fruchtbarsten Theilen von Asien und Afrika ohne Widerrede die ersten Schritte gebühren. Aber obgleich ihre Civilisation die früheste war, so ist sie doch sehr weit davon entfernt, die beste oder die dauerndste zu sein. Aus Gründen, die ich sogleich angeben werde, hängt der einzige Fortschritt, der ein wahrhaft wirksamer ist, nicht von dem Reichthum der Natur, sondern von der Thatkraft des Menschen ab. Deswegen hat die Civilisation von Europa, welche auf ihrer frühesten Stufe von dem Klima bestimmt wurde, eine Entwicklungsfähigkeit gezeigt, die den Civilisationen unbekannt ist, welche ihren Ursprung dem Boden verdankten. Denn die Naturkräfte sind trotz ihrer scheinbaren Grossartigkeit beschränkt und stationär, wenigstens haben wir nicht den geringsten Beweis, dass sie jemals zugenommen haben oder dass sie je einer Zunahme fähig sein werden. Aber die Kräfte des Menschen sind, so weit Erfahrung und Analogie uns leiten können, unbegrenzt; und nichts berechtigt uns, auch nur eine denkbare Grenze festzusetzen, wo der menschliche Verstand mit Nothwendigkeit zum Stillstand gebracht werden müsste. Und da die Fähigkeit, welche der Geist besitzt, seine eignen Hülfsquellen zu vermehren, eine Eigenthümlichkeit des Menschen ist, und eine, die ihn höchlich vor dem auszeichnet, was man gewöhnlich äussre Natur nennt, so ergiebt sich klar, dass die Einwirkung des Klima's, welche ihm dadurch Reichthum giebt, dass sie ihn zur Arbeit antreibt, am Ende seinem Fortschritt günstiger ist, als die Einwirkung des Bodens, die ihm zwar auch Reichthum gewährt, aber nicht durch Aufstachlung seiner Thatkraft, sondern lediglich vermöge

des natürlichen Verhältnisses zwischen der Bodenbeschaffenheit und der Menge oder dem Werthe des Products, welches der Boden fast freiwillig gewährt.

So viel über die verschiednen Arten, wie Klima und Boden auf die Hervorbringung von Reichthum einwirken. Aber es ist noch ein andrer eben so wichtiger und vielleicht wichtigerer Punkt übrig. Nachdem der Reichthum hervorgebracht ist, entsteht die Frage, wie er zu vertheilen ist, das heisst, in welchem Verhältniss er den höhern und in welchem den niedern Klassen zukommen soll. Auf einer vorgerückten Stufe der Gesellschaft hängt dies von einer Menge verwickelter Umstände ab, die wir hier nicht zu erörtern brauchen.[20]) Aber auf einer sehr frühen Stufe der Gesellschaft und ehe ihre spätern feinen Verwickelungen begonnen haben, glaube ich, lässt sich beweisen, dass die Vertheilung des Reichthums ebensowohl wie seine Hervorbringung gänzlich unter natürlichen Gesetzen steht und dass diese Gesetze noch dazu so wirksam sind, dass sie eine grosse Mehrheit der Bewohner des schönsten Theils der Erde ununterbrochen in einem Zustande dauernder und unüberwindlicher Armuth gehalten haben. Wenn sich dies beweisen lässt, so ist die grosse Bedeutung dieser Gesetze unverkennbar. Denn da Reichthum ohne Zweifel eine Quelle der Macht ist, so leuchtet es ein, dass unter sonst gleichen Umständen eine Erörterung der Vertheilung des Reichthums eine Erörterung der Machtvertheilung ist und als solche auf den Ursprung der socialen und politischen Ungleichheiten, deren Einfluss und Antagonismus einen bedeutenden Theil der Geschichte jedes civilisirten Landes ausmachen, ein bedeutendes Licht wirft.

Im Allgemeinen können wir sagen, nachdem die Erzeugung und Ansammlung von Reichthum einmal ordentlich begonnen hat, wird er sich unter zwei Klassen vertheilen, eine die arbeitet und

---

[20]) Manche davon sind sogar noch unbekannt; denn, wie Rey ganz richtig bemerkt, die meisten Schriftsteller richten ihre Aufmerksamkeit zu ausschliesslich auf die Hervorbringung und nicht genug auf die Vertheilung des Reichthums. *Rey, Science sociale* III, 271. Zum Beweise kann ich die Theorie der Miethe oder Pacht anführen, die erst vor einem halben Jahrhundert entdeckt worden ist, und mit so vielen feinen Unterscheidungen verbunden ist, dass man sie noch nicht allgemein angenommen hat; ja einige ihrer Anhänger haben sie nicht vertheidigen können. Das grosse Gesetz des Verhältnisses zwischen den Kosten der Arbeit und dem Gewinne des Capitals ist das Höchste, was wir in Hinsicht der Vertheilung des Reichthums erlangt haben; aber folgerecht kann es Niemand zugeben, der die Ansicht hat, dass Miethe oder Pacht unter den Begriff des Preises fällt.



eine die nicht arbeitet, und diese wird die gescheidtere, jene die zahlreichere sein. Der Fond, aus dem beide Klassen erhalten werden, wird unmittelbar von der untern Klasse hervorgebracht, deren physische Kräfte geleitet, zusammengebracht und gleichsam bewirthschaftet werden durch die grössre Befähigung der obern Klasse. Die Vergütigung des Arbeitsmannes heisst sein Lohn, die Vergütigung des Unternehmers heisst sein Gewinn. Später wird eine Klasse entstehen, die wir die sparende nennen können, d. h. eine Anzahl Leute, die weder Unternehmer noch Arbeiter sind, aber ihre Ersparnisse denen leihen, die etwas unternehmen, und für ihr Darlehn als Vergütigung einen Theil dessen, was der unternehmenden Klasse zukommt, erhalten. In diesem Falle werden die Mitglieder der sparenden Klasse für ihre Enthaltsamkeit vom Verthun ihrer Ersparnisse vergütigt und diese Vergütigung heisst der Zins von ihrem Gelde. Dadurch entsteht eine dreifache Theilung, — Zins, Gewinn und Arbeitslohn. Dies ist aber schon eine spätere Einrichtung, welche in ausgedehnter Weise nur stattfinden kann, nachdem eine bedeutende Ansammlung von Reichthum stattgefunden hat, und auf der Stufe der Gesellschaft, die wir jetzt im Auge haben, kann diese dritte Klasse, die sparende, kaum in abgesonderter Existenz[21]) angetroffen werden. Hier für unsern Zweck genügt es daher, die natürlichen Gesetze festzustellen, welche, sobald die Ansammlung von Reichthum stattgefunden, das Verhältniss reguliren, in dem er an die zwei Klassen, Arbeiter und Arbeitgeber, vertheilt wird.

Arbeitslohn ist der Preis, der für die Arbeit gezahlt wird; so leuchtet es ein, der Stand der Arbeitslöhne muss, wie der Preis für alle andern Bedürfnisse, wechseln, wie der Marktpreis sich verändert. Wenn das Angebot von Arbeitern die Nachfrage übersteigt, so wird der Lohn fallen; wenn die Nachfrage das Angebot übersteigt, so wird er steigen. Gesetzt nun, dass in einem Lande

---

[21]) Auf einer noch vorgerücktern Stufe giebt es eine vierte Art der Vertheilung des Reichthums und ein Theil von dem Ertrage der Arbeit wird durch Miethe oder Pacht aufgezehrt. Dies jedoch ist nicht ein Element des Werthes, sondern eine Folge desselben; und im gewöhnlichen Lauf der Dinge muss viel Zeit verstreichen, ehe sie eintreten kann. Miethe oder Pacht im wahren Sinn des Wortes ist der Preis, der für den Gebrauch der natürlichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens gezahlt wird und muss nicht mit dem, was man gewöhnlich Miethe nennt, verwechselt werden; denn diese letztere schliesst auch den Gewinn vom Capital ein. Ich bemerke dies, weil mehrere Gegner Ricardo's den Ursprung der Pacht zu früh setzen, indem sie die Thatsache übersahen, dass scheinbare Pacht oft nur versteckter Gewinn ist.

eine gewisse Summe von Reichthum ist, der sich zwischen Arbeitgebern und Arbeitern vertheilt, so wird jeder Zuwachs von Arbeitern den durchschnittlichen Lohn, den jeder erhalten kann, zu vermindern geeignet sein. Und wenn wir die störenden Einwirkungen, wodurch allgemeine Gesichtspunkte immer verrückt werden, bei Seite setzen, so wird es sich zeigen, dass am Ende die Lohnfrage eine Bevölkerungsfrage ist; denn obgleich die Gesammtsumme der wirklich gezahlten Arbeitslöhne von der Grösse des Fonds abhängt, aus dem sie fliessen, so muss sich doch die Höhe des Lohns, den jeder Arbeiter empfängt, vermindern, wie die Zahl derer wächst, die Anspruch darauf machen, wenn nicht aus andern Gründen der Fond selbst so wachsen sollte, dass er mit den grössern Ansprüchen, die an ihn gemacht werden, Schritt hält.[22])

Die Umstände zu kennen, welche der Zunahme des Lohnfonds, wie man sagen möchte, am günstigsten sind, ist sehr wichtig, geht uns hier unmittelbar aber nichts an. Die Frage, welche wir jetzt vor uns haben, betrifft nicht die Ansammlung des Reichthums, sondern seine Vertheilung; und wir haben festzustellen, welches die natürlichen Bedingungen sind, die durch Beförderung eines

---

[22]) Arbeitslöhne hängen also von dem Verhältniss der arbeitenden Bevölkerung zu dem Capital oder andern Fonds ab, die dazu bestimmt werden, Arbeit zu kaufen, sagen wir der Kürze wegen: zu dem Capital. Wenn Arbeitslöhne zu einer Zeit oder an einem Orte höher sind, als zu einer andern Zeit oder an einem andern Ort, wenn der Unterhalt und die Bequemlichkeit der Lohnarbeiter grösser sind, so ist dies aus keinem andern Grunde möglich, als weil das Capital grösser ist im Verhältniss zur Bevölkerung. Es ist nicht die absolute Masse des angesammelten Reichthums oder der Production, welche für die arbeitende Klasse von Wichtigkeit ist. Es ist selbst nicht die Masse von Fonds, die dazu bestimmt sind, unter die Arbeiter vertheilt zu werden; es ist das Verhältniss dieser Fonds zu der Zahl, die davon bekommen soll. Die Lage der arbeitenden Klasse kann nicht anders verbessert werden als durch eine Aenderung dieses Verhältnisses zu ihrem Vortheil, und jeder Plan zu ihrem Besten, der nicht auf diesem Grunde ruht, ist in jeder Hinsicht auf die Dauer eine Täuschung. *Mill's Principles of Political Economy* 1849 I, 425, II, 264, 265, und *M'Culloch's Political Economy* 379, 380. *Ricardo Essay on the influence of a low price of corn* hat mit seiner gewöhnlichen Klarheit die drei möglichen Formen dieser Frage aufgestellt: „Das Steigen und Fallen der Löhne ist allen Verhältnissen der Gesellschaft gemein, dem stationären, dem fortschreitenden und dem rückschreitenden Zustande. In dem stationären Zustande wird es gänzlich durch Zunahme und Abnahme der Bevölkerung bestimmt. In dem fortschreitenden Zustande hängt es davon ab, ob das Capital oder die Bevölkerung schneller fortschreitet. In dem rückgängigen Zustande hängt es davon ab, ob das Capital oder die Bevölkerung schneller abnimmt" *Ricardo's works* 379.



reissenden Zuwachses der Bevölkerung ein übergrosses Angebot von Arbeit auf den Markt bringen und so die durchschnittliche Höhe des Lohnes sehr niedrig halten.

Von allen physischen Einflüssen, wodurch die Zunahme der arbeitenden Klasse bewirkt wird, ist der Einfluss der Nahrungsmittel der wirksamste und allgemeinste. Wenn zwei Länder, die sonst in jeder Hinsicht gleich sind, nur hierin sich unterscheiden, dass in dem einen die gewöhnlichen Nahrungsmittel billig und im Ueberfluss, in dem andern theuer und spärlich vorhanden sind, so wird die Bevölkerung in dem erstern nothwendig schneller zunehmen als in dem letztern.[23]) Ebenso, schliessen wir, wird der durchschnittliche Stand des Lohnes in dem erstern niedriger sein als in dem letztern, bloss weil der Markt reicher mit Arbeit gefüllt ist. Desshalb ist eine Untersuchung über die physischen Gesetze, von denen in den verschiedenen Ländern die Nahrungsmittel abhängen, für unsern gegenwärtigen Zweck von der grössten Wichtigkeit, und glücklicher Weise ist dies eine Frage, worauf wir bei dem gegenwärtigen Stande der Chemie und Physiologie eine bestimmte und entscheidende Antwort geben können. [24])

Die Nahrung, welche der Mensch verzehrt, bringt zwei und nur zwei Wirkungen hervor, die zu seiner Existenz nothwendig sind. Diese sind 1) ihm die animalische Wärme zu gewähren, ohne welche die Lebensfunctionen still stehen würden, und 2) den Abgang zu ersetzen, der fortwährend in seinem Zellgewebe, das heisst in seinem körperlichen Mechanismus, stattfindet. Für jeden dieser besondern Zwecke giebt es eine besondere Nahrung. Die Temperatur unsers Körpers wird durch Substanzen aufrecht erhalten, welche keinen Stickstoff enthalten und welche nichtstickstoffhaltig genannt werden; der fortwährende Abgang in unserm Organismus wird ersetzt durch stickstoffhaltige Substanzen.[25]) Im ersteren

---

[23]) Es wird angenommen, dass die Bequemlichkeiten in beiden gleich sind.

[24]) „Nichts ist ausgemachter, als dass der Zufluss von Arbeitern zuletzt immer mit den Mitteln, ihnen Unterhalt zu verschaffen, in Verhältniss stehen wird.“ *Principles of political economy* Chap. XXI. in *Ricardo's works* 176. Vergleiche *Smith's Wealth of nations,* Book I, chap. XI, 86 und *M'Culloch's political economy* 222.

[25]) Die Eintheilung der Nahrungsmittel in stickstoffhaltige und nichtstickstoffhaltige soll zuerst von Magendie gemacht worden sein. Siehe *Müller's Physiologie* Bd. I, 525. Jetzt wird sie von den besten Autoritäten anerkannt. Siehe z. B. *Liebig's Organische Chemie* 134; *Carpenter's Human physiology* 685; *Brande's Chemistry* II, 1218, 1870. Die ersten Tabellen über Nahrungsstoff, die darnach entworfen wurden,

Falle verbindet sich der Kohlenstoff der nichtstickstoffhaltigen Nahrung mit dem Sauerstoff, den wir aufnehmen, und erzeugt den innern Verbrennungsprocess, wodurch sich unsre animalische Wärme erneuert. Im letztern Falle wird die stickstoffhaltige Nahrung, weil Stickstoff wenig Verwandtschaft mit Sauerstoff hat,[26]) gleichsam gegen die Verbrennung geschützt[27]) und kann so ihre Aufgabe erfüllen, das Zellgewebe wieder herzustellen und die Verluste zu ersetzen, welche der menschliche Organismus durch beständige Abnutzung im täglichen Leben erleidet.

Dies sind die zwei grossen Klassen von Nahrungsmitteln,[28]) und wenn wir die Gesetze untersuchen, welche ihr Verhältniss zum Menschen bestimmen, so werden wir finden, dass in beiden Klassen das wichtigste Agens das Klima ist. Wenn die Menschen in einem heissen Klima leben, lässt sich ihre thierische Wärme leichter erhalten, als wenn sie in einem kalten leben; deswegen brauchen sie weniger nichtstickstoffhaltige Nahrung, deren einzige Bestim-

---

sind von Boussingault: ein sorgfältiger Aufsatz von Lawes und Gilbert *On the composition of foods* findet sich in dem *Report of British association for* 1852, 323; aber die Experimente dieser Männer sind weder zahlreich noch mannigfaltig genug zur Aufstellung eines allgemeinen Gesetzes; noch weniger können wir ihre sonderbare Versicherung zulassen, dass die Preise der verschiedenen Nahrungsmittel einen Maassstab hergäben für den Gehalt ihres Nahrungsstoffes, 346.

[26]) „Von allen Elementen des thierischen Leibes hat Stickstoff die schwächste Anziehung für Sauerstoff und, was noch merkwürdiger ist, er nimmt allen verbrennbaren Elementen, mit denen er sich verbindet, in grösserem oder geringerem Grade die Fähigkeit, sich mit dem Sauerstoff zu verbinden, d. h. zu verbrennen.“ *Liebig's Chemische Briefe*, 372.

[27]) Die Lehre von der Eigenschaft, die wir eine schützende nennen können und die einigen Stoffen eigen ist, wird erst unvollkommen verstanden und bis spät im 18. Jahrhundert vermuthete man kaum ihr Dasein. Jetzt ist ihre Verbindung mit der allgemeinen Theorie der Gifte bekannt. Siehe *Turner's Chemistry* I, 516. Diesem Umstande haben wir wahrscheinlich die Thatsache zuzuschreiben, dass verschiedne Gifte, die tödtlich sind, wenn sie in eine Wunde gebracht werden, im Magen ganz unschädlich bleiben. *Brodie's Physiological researches* 1851, 137, 138. Es scheint verständiger, dies chemischen Gesetzen zuzuschreiben, als mit Sir Benjamin Brodie anzunehmen, „dass einige Gifte durch Lähmung der Lungenmuskeln tödten, ohne die Herzthätigkeit unmittelbar zu berühren“.

[28]) Prout's bekannte Eintheilung in zuckerhaltige, ölige und eiweisshaltige scheint mir von viel untergeordneterm Werthe, obgleich ich sehe, dass sie in der letzten Ausgabe von *Elliotson's Human physiology* 65, 160 angenommen worden ist. Die Eintheilung von *Lepelletier* in *„les alimens solides et les boissons“* ist natürlich rein empirisch. *Lepelletier, Physiologie médicale* II, 100, Paris 1832. Ueber Prout's Eintheilung siehe *Burdach's Traité de physiologie* IX, 240 u. *Wagner's Physiology* 452.

mung die Erhaltung einer gewissen Temperatur des Körpers ist. Auf dieselbe Weise gebrauchen sie in einem warmen Lande auch weniger stickstoffhaltige Nahrung, weil sie im Ganzen weniger körperliche Anstrengungen nöthig haben und deshalb ihr Zellgewebe sich weniger schnell aufreibt. [29])

Da nun die Bewohner heisser Gegenden in ihrem natürlichen und gewöhnlichen Zustande weniger Nahrung verzehren als die Bewohner kalter Gegenden, so folgt nothwendig unter sonst gleichen Verhältnissen eine raschere Zunahme der Bevölkerung in heissen als in kalten Gegenden. Für praktische Zwecke ist es unerheblich, ob die grössre Menge der Nahrung, wovon ein Volk lebt, durch grössern Vorrath oder durch geringre Consumtion entsteht. Wenn die Menschen weniger essen, wird das Ergebniss ganz das nämliche sein, als wenn sie mehr hätten; denn dieselbe Menge von Nahrung wird weiter reichen und die Bevölkerung so in den Stand gesetzt werden, sich schneller zu vermehren, als sie es in einem kältern Klima könnte, wenn auch die Lebensmittel in gleicher Fülle vorhanden wären, weil sie des Klima's wegen schneller aufgezehrt sein würden.

Dies ist der erste Gesichtspunkt, unter welchem die Gesetze des Klima's vermittelst der Nahrung mit den Gesetzen der Bevölkerung und deswegen mit den Gesetzen der Vertheilung des Reichthums in Verbindung stehn. Aber es giebt noch einen andern Gesichtspunkt in der nämlichen Richtung, der sich als eine Unterstützung unsrer Ausführung bewähren wird. Nämlich dass die Menschen in kalten Gegenden nicht nur mehr essen müssen als in

---

[29]) Der Nachweis eines allgemeinen Zusammenhangs zwischen Anstrengung und Abnutzung im menschlichen Organismus ist jetzt beinahe vollständig. Ueber das Muskelsystem siehe *Carpenter's Human physiology* 440, 441, 581, Ausg. 1846: „Wir haben guten Grund zu glauben, dass der Abgang oder die Zersetzung des Zellgewebes der Muskeln in genauem Verhältniss zu dem Grade ihrer Anstrengung steht." Vielleicht würde man dies auch ohne directen Beweis allgemein annehmen; interessanter ist es, dass vom Nervensystem ganz dasselbe gilt. Das Gehirn eines Erwachsenen enthält etwa $1^1/_2$ Procent Phosphor und es hat sich gefunden, dass nach grosser Geistesanstrengung phosphorsaures Salz ausgesondert wird und dass bei Gehirnentzündung diese Absonderung (durch die Nieren) eine sehr bedeutende ist. Siehe *Paget's Lectures on surgical pathology* 1853, I, 6, 7, 434; *Carpenter's Hum. physiol.* 192, 193, 222; *Simon's Animal chemistry* II, 426; *Henle, Anatomie générale* II, 172. Ueber den Phosphor im Gehirn siehe auch das neuere sehr gute Werk von *Robin et Verdeil, Chimie anatomique* I, 215, II, 348, Paris 1853. Nach ihnen wurde das Dasein von Phosphor im Gehirn zuerst von Hensing im Jahre 1779 angegeben, III, 445.

heissen, sondern dass ihre Nahrungsmittel auch theurer, d. h. schwerer zu erlangen sind und einen grössern Arbeitsaufwand erfordern. Den Grund dafür will ich so kurz als möglich angeben.

Der Zweck der Nahrung ist, wie wir gesehen haben, ein doppelter: die Wärme des Körpers zu erhalten und den Abgang des Zellgewebes zu ersetzen. [30]) Von diesen beiden Zwecken wird der erstere durch den Sauerstoff der Luft bewirkt, der in unsre Lungen tritt, und während er durch unsern Organismus geht, sich mit dem Kohlenstoff verbindet, den wir in unsrer Nahrung zu uns nehmen. [31]) Diese Verbindung von Sauerstoff und Kohlenstoff bringt immer eine bedeutende Hitze hervor und auf diese Weise wird der

---

[30]) Beides ist gleich wichtig; dennoch ist das Erstre gewöhnlich am dringendsten und man hat durch Experimente gefunden, was sich theoretisch erwarten liess, dass wenn Thiere verhungern, eine progressive Abnahme in der Temperatur ihrer Körper stattfindet, so dass die nächste Ursache dieses Todes nicht Schwäche, sondern Kälte ist. *Williams, Principles of medicine* 36, und über den Zusammenhang zwischen dem Verlust der animalischen Wärme und der Erscheinung des *rigor mortis* in den contractilen Theilen des Körpers siehe *Vogel's Pathologische Anatomie des menschlichen Körpers* 532. Vergl. das wichtige und gedankenreiche Werk von *Burdach, Physiologie comme science d'observation* V, 144, 436, IX, 231.

[31]) Bis vor 20 oder 25 Jahren pflegte man anzunehmen, dass diese Verbindung in den Lungen stattfände; aber genauere Experimente haben es wahrscheinlich gemacht, dass der Sauerstoff sich mit dem Kohlenstoff während des Blutumlaufes verbindet, und dass die Blutkörperchen die Träger des Sauerstoffs sind. *Liebig's Organische Chemie* 78, und *Chemische Briefe* 335; *Turner's Chemistry* II, 1319; *Müller's Physiologie* I, 92, 159. Dass die Verbindung nicht in den Luftzellen stattfindet, ist ausserdem durch den Umstand bewiesen, dass die Lungen nicht heisser sind als andere Theile des Körpers, siehe *Müller* I, 348; *Thomson's Animal chemistry* 633 und *Brodie's Physiol. researches* 33. Ein andrer Grund dafür, dass die rothen Körperchen die Träger des Sauerstoffs sind, ist, dass sie sich am reichlichsten bei den Klassen von Wirbelthieren finden, welche die höchste Temperatur unterhalten, während das Blut der Nicht-Wirbelthiere sehr wenige enthält, und man hat sogar bezweifelt, dass sie überhaupt in den niedern Thieren und Mollusken existiren. Siehe *Carpenter's Human physiol.* 109, 532; *Grant's Comparative anatomy* 472; *Elliotson's Human physiology* 159. Ueber die verschiedne Grösse der Blutkörperchen siehe *Henle, Anatomie générale* I, 457—467, 494, 495; *Blainville, Physiologie comparée* I, 298, 299, 301—304; *Milne Edwards, Zoologie* I, 54—56; *Fourth report of British association* 117, 118; *Simon's Animal chemistry* I, 103, 104 und vor Allem die wichtigen Bemerkungen Gulliver's bei *Carpenter* 105, 106. Diese Vermehrung unsrer Kenntnisse hängt nicht nur mit den Gesetzen der animalischen Wärme und Ernährung zusammen, sondern wird sich auch verallgemeinern lassen und speculativen Köpfen dazu verhelfen, die Pathologie zu einer Wissenschaft zu erheben. Unterdessen erwähne ich das Verhältniss zwischen einer Untersuchung der Blutkörperchen und der Theorie der Ent-

menschliche Körper in seiner gehörigen Temperatur erhalten.[32]) Durch ein Gesetz, womit die Chemiker vertraut sind, verbinden sich Kohlenstoff und Sauerstoff, wie alle andern Elemente, nur unter bestimmten Verhältnissen.[33]) Um daher ein gesundes Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, ist es nöthig, dass die Nahrung, welche den Kohlenstoff enthält, im Verhältniss zu der Menge des Sauerstoffs, der aufgenommen worden ist, vermehrt oder vermindert werde, während es ebenso nothwendig ist, die Masse beider zu vermehren, so oft grössere Kälte von aussen die Temperatur des Körpers herunterbringt. Nun ist es einleuchtend, dass in einem sehr kalten Klima die Nothwendigkeit, eine Nahrung, die mit mehr Kohlenstoff geschwängert ist, zu sich zu nehmen, auf zwei verschiedne Arten entstehen wird. Zuerst, da die Luft dichter ist, athmen die Menschen mit jedem Zuge eine grössere Masse Sauerstoff ein, als sie in einem Klima, wo die Luft von der Hitze verdünnt wird, thun würden.[34]) Dann beschleunigt die Kälte ihr

---

zündung, welches Hunter und Broussais nicht feststellen konnten: es ist dies, dass die nächste Ursache der Entzündung die Verstopfung der Gefässe ist, wo sich die weissen Kügelchen festsetzen. Ueber diese merkwürdige Verallgemeinerung, welche noch der Untersuchung bedarf, vergl. *Williams' Principles of medicine* 1848, 258—265, mit *Paget's Surgical pathology* 1853, I, 313—317; *Jones and Sieveking's Pathological anatomy* 1854, 28, 105, 106. Die Schwierigkeiten des wissenschaftlichen Studiums der Entzündung sind in *Vogel's Pathologischer Anatomie* 418 umgangen worden, ein Werk, welches, wie mir scheint, sehr überschätzt worden ist.

[32]) Ueber die Menge der Wärme, welche durch die Verbindung von Kohlenstoff und Sauerstoff frei wird, siehe die Experimente von Dulong in *Liebig's Organischer Chemie* 44, und die von Despretz in *Thomson's Animal chemistry* 634. Auf dieselbe Weise finden wir auch die Temperatur der Pflanzen durch Verbindung von Sauerstoff und Kohlenstoff erhalten. Siehe *Balfour's Botany* 231, 232, 322, 323. Ueber die Menge von Wärme, die im Allgemeinen durch chemische Verbindungen erzeugt wird, existirt ein lesenswerther Aufsatz von Dr. Thomas Andrews in *Report of British association for* 1849, 63—78. Siehe auch: *Report for* 1852, *Transac. of Sec.* 40 u. *Liebig and Kopp's Reports on the progress of chemistry* I, 34, III, 16, IV, 20 und *Pouillet, Élémens de physique*, Paris 1832, I, part. I, 411.

[33]) Das Gesetz der bestimmten Verhältnisse, welches seit den glänzenden Entdeckungen D'Altons der Eckstein der Wissenschaft der Chemie ist, findet sich mit bewundernswürdiger Klarheit aufgestellt in *Turner's Elements of chemistry* I, 146—151. Vergleiche *Brande's Chemistry* I, 139—144; *Cuvier, Progrès des sciences* II, 255; *Somerville's connexion of the sciences* 120, 121, aber keiner von diesen Schriftstellern hat das Gesetz so wissenschaftlich betrachtet als *A. Comte, Philosophie positive* III, 133—176, eines der besten Kapitel in seinem sehr tiefsinnigen, aber wenig verstandnen Werke.

[34]) „*Ainsi, dans des temps égaux, la quantité d'oxygène consommée par le même animal est d'autant plus grande que la température ambiant eest moins élevée.*“ *Robin*

Athmen, zwingt sie so häufiger zu athmen als die Bewohner heisser Länder und vermehrt die Masse des Sauerstoffs, welche sie im Durchschnitt aufnehmen.[35]) Aus beiden Gründen wird der Verbrauch von Sauerstoff grösser, deswegen muss der Verbrauch von Kohlenstoff auch grösser werden, da nur durch die Verbindung dieser beiden Elemente in gewissen bestimmten Verhältnissen die Temperatur des Körpers und das Gleichgewicht des menschlichen Organismus aufrecht erhalten werden kann.[36])

Von diesen chemischen und physiologischen Grundsätzen schliessen wir weiter, je kälter das Land ist, in welchem ein Volk lebt, desto mehr Kohlenstoff muss seine Nahrung enthalten. Und dieser rein wissenschaftliche Schluss hat sich durch wirkliche Erfahrung bewährt. Die Bewohner der Polargegenden verzehren grosse Massen von Fischthran und Fett, während innerhalb der Tropen diese Nahrung dem Leben bald ein Ende machen würde und die gewöhnliche Nahrung fast gänzlich aus Obst, Reis und andern Pflanzen

---

et Verdeil, Chimie anatomique II, 44. Vergl. *Simon's Lectures on pathology* 1850, 188, über die Verminderung der Respiration in einer hohen Temperatur, obgleich man Herrn Simon's Schluss bezweifeln kann, dass deswegen das Blut in heissen Ländern venöser als in kalten sein müsse. Das heisst, den Unterschied der Diät, wodurch sich der Unterschied der Temperatur corrigirt, nicht in Anschlag bringen.

[35]) Der Verbrauch des Sauerstoffes in einer bestimmten Zeit lässt sich durch die Anzahl der Athemzüge ausdrücken. *Liebig's Chemische Briefe* 314. *Thomson's Animal chemistry* 611. Est ist auch gewiss, dass Bewegung die Anzahl der Athemzüge vermehrt, und die Vögel, welche die beweglichsten von allen Thieren sind, verzehren mehr Sauerstoff als andere Thiere, *Milne Edwards*, *Zoologie* I, 88, II, 371; *Flourens*, *Travaux de Cuvier* 153, 154, 265, 266. Ueber den Zusammenhang zwischen dem Athemholen und den Bewegungsorganen *Béclard*, *Anatomie générale* 39, 44; *Burdach*, *Traité de physiol.* IX, 485, 556—559; *Carus' Vergleich. Anat.* I, 99, 164, 358, II, 142, 160; *Grant's Compar. anat.* 455, 495, 522, 529, 537; *Rymer Jones's Anim. kingdom* 369, 440, 692, 714, 720; *Owen's Invertebrata* 322, 345, 386, 505. So ist es auch durch Experimente festgestellt, dass Bewegung im Menschen das kohlensaure Gas vermehrt. *Mayo's Human physiology* 64; *Liebig and Kopp's Reports* III, 359.

Wenn wir nun diese Thatsachen zusammenstellen, so wird ihre Beziehung auf das im Text Gesagte klar; weil man im Ganzen sich in kalten Ländern mehr Bewegung macht als in heissen, so muss daselbst eine verstärkte Thätigkeit der Respiration stattfinden. Zum Beweise, dass mehr Bewegung nöthig ist, vergleiche *Wrangel's Polar expedition* 79, 102; *Richardson's Arctic expedition* I. 385; *Simpson's North coast of America* 49, 88, wogegen die Verachtung für solche Unterhaltung in heissen Ländern sehr absticht. Wirklich ist in den Polargegenden alles dieses so wesentlich, um den normalen Zustand zu erhalten, dass Scorbut nur durch eine bedeutende Bewegung fern gehalten werden kann. Siehe *Crantz, History of Greenland* I, 46, 62, 338.

[36]) Siehe d. Note am Ende des Kapitels.

besteht. Nun ist durch sorgfältige Analyse festgestellt worden, dass in der polaren Nahrung ein Uebermaass von Kohlenstoff enthalten ist, in der tropischen Nahrung eine grosse Masse Sauerstoff. Ohne ins Einzelne zu gehen, was den meisten Lesern nicht zusagen würde, sei nur im Allgemeinen bemerkt, dass die Oele ungefähr 6mal so viel Kohlenstoff enthalten als die Früchte und dass sie sehr wenig Sauerstoff mit sich führen,[37]) während Stärke, welche der allgemeinste und in Bezug auf Ernährung der wichtigste Bestandtheil der Pflanzenwelt[38]) ist, fast zur Hälfte aus Sauerstoff besteht.[39])

Der Zusammenhang zwischen dieser Thatsache und unserm Gegenstande ist höchst merkwürdig; nach einem allgemeinern Gesetz, welches uns unbekannt, ist stark mit Kohlenstoff geschwängerte Nahrung theurer als die, worin sich verhältnissmässig wenig Kohlenstoff findet. Die Früchte des Bodens, deren Hauptbestandtheil Sauerstoff ist, sind sehr reichlich vorhanden und ohne Gefahr, ja fast ohne Mühe zu erlangen. Hingegen die stark mit Kohlenstoff geschwängerte Nahrung, die in einem kalten Klima zum Leben unumgänglich nöthig ist, erzeugt sich nicht so leicht und bietet sich nicht von selbst dar. Sie wird nicht, wie die Pflanzen, aus dem Boden hervorgetrieben, sondern besteht aus dem Fett, dem

---

[37]) „Die Früchte, welche die Bewohner südlicher Länder brauchen, enthalten im frischen Zustande nicht mehr als 12 Procent Kohlenstoff, während Walfischfett und Fischthran, wovon die Bewohner der Polargegenden leben, von 66 bis 80 Procent jenes Elementes enthalten.“ *Liebig's Letters on chemistry* 320, 375. *Turner's Chemistry* II, 1315. Nach *Prout* (*Mayo's Human physiol.* 136) „wechselt das Verhältniss von Kohlenstoff in öligen Körpern von etwa 60—80 Procent.“ Die grosse Menge Oel und Fett, die gewöhnlich in kalten Gegenden verzehrt wird, ist ausserordentlich. *Wrangel, Polar expedition* 21, sagt von den Stämmen im nordöstlichen Sibirien: Fett ist ihre grösste Delikatesse. Sie essen es in allen möglichen Gestalten, roh, geschmolzen, frisch oder verdorben. Siehe auch *Simpson's Discoveries on the North coast of America* 147, 404.

[38]) „So allgemein, dass sie in keiner Pflanze fehlt.“ *Lindley's Botany* I, 111, 121; „Stärke ist das gemeinste von allen vegetabilischen Producten.“ Dr. Lindley fügt hinzu I, 292, dass es schwer ist, die Stärkekörner, die von den Pflanzen ausgesondert werden, vom Zellkern zu unterscheiden. Ueber die Stärkekörnchen, die Link zuerst entdeckt hat, siehe auch *Reports on botany by the Ray society* 223, 370. Und darüber, dass sie in der Pflanzenwelt vorherrscht, *Thomson's Chemistry of vegetables* 650—652, 875; *Brande's Chemistry* II, 1160 u. *Turner's Chemistry* II, 1236; *Liebig and Kopp's Reports* II, 97, 98, 122.

[39]) Der Sauerstoff ist $49,_{39}$ von 100, siehe die Tafel in *Liebig's Letters on chemistry* 379; Amidin, welches der auflösbare Theil der Stärke ist, enthält $53,_{33}$ Procent



Speck und dem Thran[40]) starker und wilder Thiere. Um sie zu erlangen, muss man sich grossen Gefahren aussetzen und sich einer grossen Anstrengung unterziehen. Und obgleich dies ohne Zweifel ein Contrast extremer Fälle ist, so ist es doch klar, je näher ein Volk dem einen oder dem andern Extrem kommt, desto mehr wird es unter den Bedingungen stehen, die dasselbe beherrschen. Es gilt offenbar als allgemeine Regel, je kälter ein Land, desto mehr Kohlenstoff muss seine Nahrung enthalten, je wärmer, desto mehr Sauerstoff.[41]) Zugleich ist kohlenstoffhaltige Nahrung, die hauptsächlich aus der Thierwelt gewonnen wird, schwerer zu erlangen als sauerstoffhaltige, die aus dem Pflanzenreiche kommt.[42]) Die Folge ist gewesen: Bei Völkern, wo die Kälte des Klima's einen starken Kohlenstoffgehalt der Nahrung nothwendig macht, ist grösstentheils, selbst in der Kindheit der Gesellschaft, ein kühnerer und abenteuerlicherer Charakter entwickelt worden, als wir bei den Völkern finden, deren gewöhnliche Nahrung mit hohem Sauerstoffgehalt leicht zu erhalten, ja ihnen sogar durch die gütige Natur von selbst und ohne Kampf gewährt wird.[43]) Aus diesem ursprünglichen Unterschied ergeben sich noch manche Folgen, die

---

Sauerstoff. Siehe *Thomsons's Chemistry of vegetables* 654, über die Autorität Prout's, der in dem Rufe steht, ein sehr genauer Experimentirer zu sein.

[40]) Ein einziger Walfisch kann 120 Tonnen geben. *Cuvier*, *Règne animal* 297. *Sir John Richardson*, *Arctic expedition* I, 243 sagt: die Bewohner der Polargegenden leben gänzlich von der Walfischjagd und essen den Walfischspeck.

[41]) Selbst im gemässigten Klima von Europa braucht eine Person, um gesund zu bleiben, ein volles Achtel mehr Kohlenstoff im Winter als im Sommer. *Liebig's Animal chemistry* 16.

[42]) Die kohlenstoffhaltigste Nahrung kommt ohne Zweifel von den Thieren, die sauerstoffhaltigste von den Pflanzen. Im Pflanzenreich giebt es jedoch so viel Kohlenstoff, dass sein vorherrschender Gehalt, begleitet von dem geringen Stickstoffgehalt, chemische Botaniker bewogen hat, die Pflanzen als kohlenstoffhaltig und die Thiere als stickstoffhaltig zu bezeichnen. Aber wir haben hier einen doppelten Gegensatz zu berücksichtigen. Pflanzen sind kohlenstoffhaltig, sofern sie nicht stickstoffhaltig sind, aber sie sind sauerstoffhaltig im Gegensatz zu dem starken Kohlenstoffgehalt der Nahrung in kalten Gegenden. Ausserdem ist es wichtig zu beachten, dass der Kohlenstoff der Pflanzen in dem holzigen und nicht nahrhaften und ungeniessbaren Theil sehr reichlich vorhanden ist, während in kalten Gegenden der Kohlenstoff der Thiere in den fetten und öligen Theilen der Nahrung genossen wird.

[43]) *Sir J. Malcolm*, *History of Persia* II. 380 sagt über den geringen Preis der Vegetabilien im Morgenlande: „In einigen Theilen von Persien haben Früchte fast gar keinen Werth.“ *Cuvier*, *Règne animal* I, 73,74 hat in einer merkwürdigen Stelle die Pflanzennahrung mit der thierischen Nahrung verglichen und glaubt, die erstere,

ich hier aber nicht anzugeben brauche; meine Absicht ist hier nur, darauf hinzuweisen, wie die Verschiedenheit der Nahrung das Verhältniss beeinflusst, in welchem der Reichthum an die verschiednen Klassen vertheilt wird.

Die Art und Weise, wie dieses Verhältniss sich wesentlich verändert, ist hoffentlich aus dem Bisherigen klar geworden. Aber es mag nützlich sein, die Thatsachen, worauf sich unsre Auseinandersetzung gründet, noch einmal zu wiederholen. Es sind einfach folgende. Der Arbeitslohn steigt oder sinkt mit der Bevölkerung; er steigt, wenn zu wenig Arbeit auf den Markt kommt und er sinkt, wenn zu viel angeboten wird. Die Bevölkerung selbst, wiewohl durch manche andere Umstände beeinflusst, steigt und fällt ohne Zweifel mit dem Vorrath der Nahrung; sie steigt bei reichlichem Vorrath, steht still oder geht zurück bei dürftigem Vorrath. Die nöthigen Lebensmittel sind in kalten Gegenden spärlicher als in heissen, und sie sind nicht nur spärlicher, sondern man braucht auch mehr,[44]) so dass aus beiden Gründen dem Wachsthum der Bevölkerung, aus deren Reihen der Arbeitsmarkt sich füllt, weniger Vorschub geleistet wird. Um daher unsre Folgerung in ihrer einfachsten Form auszudrücken, können wir sagen, in heissen Gegenden ist immer eine starke Tendenz zu niedrigem Arbeitslohn und in kalten zu hohem.

Wenn wir nun diesen grossen Grundsatz auf den allgemeinen Verlauf der Geschichte anwenden, so werden wir überall Beweise

---

weil leichter zu erlangen, sei die natürlichere. In Wahrheit sind beide gleich natürlich, aber zu Cuvier's Zeit war über die Gesetze, welche das Verhältniss zwischen Klima und Nahrung beherrschen, fast nichts bekannt. Ueber die Geschicklichkeit und Anstrengung, womit in kalten Gegenden die Nahrung erlangt wird, siehe *Wrangel's Polar expedition* 70, 71, 191, 192; *Simpson's Discoveries on the North coast of America* 249; *Crantz, History of Greenland* I, 22, 32, 105, 131, 154, 155, II, 203, 265, 324.

[44]) *Cabanis, Rapports du physique et du moral* 313, sagt: „*Dans les temps et dans les pays froids on mage et l'on agit davantage.*“ Das nämliche bemerken viele Reisende, ohne dass einer von ihnen die Ursache gewahr wird. *Simpson's Discov. on the North coast of America* 218; *Custine's Russie* IV, 66; *Wrangel's Expedition* 21, 327; *Crantz, History of Greenland* I, 145, 360; *Richardson's Central Africa* II, 46; desselben *Sahara* I, 137; *Denham's Africa* 37; *Journal of Asiatic society* V, 144, VIII, 188; *Burckhardt's Travels in Arabia* II, 265; *Niebuhr, Description de l'Arabie* 45; *Ulloa's Voyage to South-America* I, 403, 408; *Journal of geograph. society* III, 283, VI, 85, XIX, 121; *Spix and Martius's Travels in Brazil* I, 164; *Southey's History of Brazil* III, 848; *Volney, Voyage en Syrie et en Egypte* I, 379, 380, 460; *Lowe, Sarawak* 140.

seiner Richtigkeit finden. Ja, es giebt nicht einen einzigen Beweis für das Gegentheil. In Asien, Afrika und Amerika hatte immer die alte Civilisation ihren Sitz in heissen Klimaten und überall war der Arbeitslohn sehr niedrig und daher der Zustand der arbeitenden Klassen sehr gedrückt. In Europa entstand zuerst eine Civilisation in einem kälteren Klima. Dadurch wuchs der Lohn für die Arbeit und wurde die Vertheilung des Reichthums mehr ausgeglichen, als dies in Gegenden möglich war, wo ein überschwenglicher Ueberfluss von Nahrungsmitteln das Wachsthum der Bevölkerung anspornte. Dieser Unterschied brachte, wie wir gleich sehen werden, eine Menge socialer und politischer Folgen von der äussersten Wichtigkeit hervor. Ehe wir diese jedoch erörtern, sei bemerkt, dass die einzige scheinbare Ausnahme von unsrer Ausführung eine solche ist, die das allgemeine Gesetz aufs Augenfälligste bestätigt. Es ist nur ein Beispiel, ein einziges, dass ein grosses Europäisches Volk eine sehr wohlfeile allgemeine Nahrung besitzt; dies Volk, ich brauche es kaum zu sagen, ist das Irische. In Irland haben die arbeitenden Klassen länger als 200 Jahre vornehmlich von Kartoffeln gelebt, welche bei ihnen spät im 16. oder früh im 17. Jahrhundert[45]) eingeführt wurden. Nun war die Kartoffel bis zu ihrer Krankheit und ist wohl noch, wohlfeiler als irgend eine andre eben so gesunde Nahrung. Vergleichen wir ihre Ertragsfähigkeit mit dem Nahrungsstoff, den sie enthält, so finden wir, dass ein Morgen mittelguten Landes mit Kartoffeln bepflanzt zweimal so viel Menschen ernähren kann, als dasselbe Land mit Weizen bestellt.[46]) Die Folge ist, dass in einem Lande, wo die Menschen von Kartoffeln leben, die Bevölkerung unter sonst leidlich gleichen

---

[45]) *Meyen, Geography of plants* 1846, 313, sagt, die Kartoffel wäre 1586 in Irland eingeführt worden; aber nach *M'Culloch, Dictionary of commerce* 1849, 1048, wurden die Kartoffeln, wie allgemein angenommen wird, nicht vor 1610 in Irland eingeführt; da sandte Sir Walter Raleigh einige hin, um sie auf seinem Gut in der Nähe von Youghal im Garten pflanzen zu lassen. Vergl. *Loudon's Encyclop. of agriculture* 845: „zuerst von Sir Walter Raleigh auf seinem Gute bei Youghal in der Nähe von Cork gepflanzt."

[46]) *Adam Smith, Wealth of nations* I, ch. XI, 67, nimmt an, dass es dreimal so viel ernähren würde, aber die Statistik ist die schwächste Seite dieses grossen Schriftstellers und die genauern Berechnungen, die später gemacht sind, sprechen für unsre Angabe. So *Loudon's Encycl. of agricult.* 5. ed. 1844. 845, und *M'Culloch's Dict.* 1048. Der tägliche Verbrauch eines gesunden Arbeiters in Irland ist auf 9½ Pfd. Kartoffeln, einer Arbeiterin auf 7½ Pfd. berechnet worden. Siehe *Phillips, On scrofula* 1846, 177.

Verhältnissen sich doppelt so schnell vermehren wird, als in einem Lande, wo sie von Weizen leben. Und so ist es geschehen. Bis vor wenigen Jahren, wo die Dinge durch Hungerpest und Auswanderung ein ganz andres Ansehen gewannen, wuchs die Bevölkerung Irlands in runder Summe jährlich um drei Procent, die von England um $1^1/_2$ Procent.[47]) Die Folge war, dass die Vertheilung des Reichthums in beiden Ländern so durchaus verschieden war. Selbst in England geht das Anwachsen der Bevölkerung etwas zu schnell; und da der Arbeitsmarkt überfüllt ist, so werden die Arbeiter nicht gehörig bezahlt.[48]) Aber ihre Lage ist im Vergleich zu der, worin noch vor wenigen Jahren die Irländer leben mussten, eine glänzende und reiche. Das Elend der Iren ist ohne Zweifel durch die Unwissenheit ihrer Herrscher, durch eine schmählige Missregierung, die bis auf die allerneueste Zeit einen der dunkelsten Flecken auf der Ehre Englands bildete, immer erschwert worden. Die mächtigste Ursache war jedoch, dass der niedrige Stand ihres Lohnes sie nicht nur von den Bequemlichkeiten, sondern sogar von der gemeinsten Schicklichkeit eines civilisirten Daseins ausschloss; und diese traurige Lage war die natürliche Folge von jener Wohlfeilheit und jenem Ueberfluss der Nahrung, wodurch die Bevölkerung zu so rascher Vermehrung veranlasst wurde, dass der Arbeitsmarkt fortdauernd überfüllt war.[49]) Dies ging so weit, dass ein verständiger Beobachter, der vor 20 Jahren Irland bereiste, bemerkt, damals sei der durchschnittliche Lohn 4 d. (englisch) für den Tag gewesen, und dass man selbst für diese armselige Kleinigkeit nicht immer in Arbeit kommen könne.[50])

---

47) *Malthus, Essay on population* I. 424, 425, 431, 435, 441, 442: *M'Culloch's Polit. economy* 381, 382.

48) Der niedrigste Lohn für Feldarbeit in unsern Tagen ist in England 1 Schilling täglich gewesen, während nach Thornton's Nachweis von 1845 der höchste Lohn in Lincolnshire bezahlt wurde, etwas über 13 s. die Woche; in Yorkshire und Northumberland ungefähr ebenso. *Thornton, On overpopulation* 12—15, 24, 25. Godwin, der 1820 schrieb, schätzt den durchschnittlichen Lohn auf 1 s. 6. d. den Tag, *Godwin, On populat.* 574. *Phillips, On scrofula* 1846, 345, sagt: „Der Arbeitslohn ist jetzt 9 bis 10 Schilling."

49) Connaught, der ärmste Theil hatte 1733 242,160 Ew. und 1821 1,110,229. *Sadler, Law of popul.* II, 490.

50) Inglis bereiste Irland 1834 mit besonderer Aufmerksamkeit auf seine ökonomische Lage. Er sagt: „Ich bin fest überzeugt, wenn der ganze jährliche Verdienst der Irischen Arbeiter unter alle gleich vertheilt würde, es würde weniger als 4 d. Englischer Währung auf den Einzelnen kommen." *Inglis, Journey throughout Ireland in*

Das sind die Folgen billiger Lebensmittel in einem Lande gewesen, welches im Allgemeinen grössre natürliche Hülfsquellen besitzt, als irgend ein Land in Europa.[51]) Und wenn wir den socialen und ökonomischen Zustand der Völker unter einem grösseren Maassstabe betrachten, so werden wir das nämliche Princip überall in Thätigkeit finden. Wir werden finden, dass unter sonst gleichen Umständen die Nahrung eines Volks seine Zahl erhöht und dass die Vergrösserung seiner Anzahl den Stand seines Arbeitslohns bestimmt. Wir werden ferner finden, dass, wenn der Arbeitslohn beständig niedrig[52]) und folglich die Vertheilung des Reichthums sehr ungleich ist, auch die Vertheilung der politischen Macht und des geselligen Einflusses sehr ungleich sein wird; mit andern Worten, es wird sich zeigen, dass das normale und durchschnittliche Verhältniss zwischen den höhern und niedern Klassen ursprünglich von den natürlichen Eigenthümlichkeiten abhängt, deren

---

1834. 2. ed. II, 300. In Balinasloe, Grafschaft Galway, „erbot sich ein Mann, mit dem ich zufällig zusammentraf, in einer Stunde 200 Arbeiter selbst für temporäre Arbeit für 4 d. zu stellen". II, 17. Und I, 263 sagt er: „Zu Tralee werden die Kanalarbeiter, nachdem sie des Morgens von 5—11 gearbeitet, oft mit der Kleinigkeit von 2 d. abgelohnt." Vergl. *Cloncurry's Recollections*, Dublin 1849, 310, wo ein Brief von Dr. Doyle von 1829 Irland als ein Land beschreibt, „wo der Markt immer mit Arbeit überfüllt ist und ein Arbeiter im Ganzen nicht mehr werth ist als 3 d. den Tag."

[51]) Es ist sonderbar, dass ein so scharfsinniger Denker, als Kay, bei seinen sonst so richtigen Bemerkungen über die Irländer die Wirkung, welche der Anwachs der Bevölkerung auf ihren Arbeitslohn gehabt, gänzlich übersieht. *Kay's Social condition of the people* I, 8, 9, 92, 223, 306—324. Dies ist um so bemerkenswerther, weil die Nachtheile einer billigen Nahrung nicht nur von vielen gewöhnlichen Autoren, sondern auch von der grössten Autorität über die Bevölkerung, Malthus, hervorgehoben worden sind. 6. ed. seines *Essay on population* I, 469, II, 123, 124, 383, 384. Würde dies mehr bedacht, so würden wir nicht so viel über die Faulheit und den Leichtsinn der Celtischen Race hören; die einfache Thatsache ist, dass die Irländer nicht arbeiten wollen, nicht weil sie Celten sind, sondern weil ihre Arbeit schlecht bezahlt wird. Wenn sie auswandern, werden sie gut bezahlt und dann werden sie eben so fleissig als andere Leute. Vergl. *Journal of Statist. society* VII, 24, mit *Thornton, On over-population* 425, einem sehr schätzbaren Werk. Schon 1799 bemerkte man, dass die Iren, sobald sie ihre Heimath verliessen, fleissig und thätig wurden. Siehe *Parliamentary history* XXXIV, 222. Und so sind sie in Nord-Amerika „vollkommen willig, anstrengend zu arbeiten". *Lyell's Second visit to the United States* 1849, I, 187.

[52]) Unter niedrigem Arbeitslohn verstehe ich niedrige Vergütung für die Arbeit, welche natürlich sowohl von dem Werth der Arbeit, als auch von dem Geldstande des Lohns unabhängig ist.

Wirksamkeit ich zu zeigen versucht habe.[53]) Wenn wir Alles dies zusammenfassen, so hoffe ich, werden wir mit einer Klarheit, wie man sie bisher nicht gekannt hat, den innigen Zusammenhang zwischen der physischen und moralischen Welt erkennen; ebenso die Gesetze, unter denen dieser Zusammenhang steht, und die Ursachen, warum so manche alte Civilisationen eine gewisse Entwicklungsstufe erreichten und dann in Verfall geriethen, weil sie nicht vermögend waren, dem Druck der Natur zu widerstehen oder den äussern Hindernissen die Stirn zu bieten, die ihren Fortschritt mit Erfolg aufhielten.

Wenden wir uns zuerst nach Asien, so finden wir ein merkwürdiges Beispiel von einem Zwiespalt innrer und äussrer Phänomene. Aus Gründen, die wir schon angegeben, hat sich die Asiatische Civilisation immer auf den reichen Landstrich beschränkt, wo allein mit Leichtigkeit Reichthum zu erwerben war. Dieser mächtige Gürtel umfasst einige der fruchtbarsten Theile der Erde,

---

[53]) In einem neuern scharfsinnigen Buche, *Doubleday's True law of population*, 1847, 25—29, 69, 78, 123, 124 etc., wird bemerkt, dass Länder bevölkerter sind, wenn die gewöhnliche Nahrung vegetabilisch, als wenn sie animalisch ist; und es wird der Versuch gemacht, zu zeigen, dass geringere Nahrung der Fruchtbarkeit günstiger sei, als eine reichere. Aber obgleich die Thatsache einer grössern Vermehrung der Bevölkerung nicht zu leugnen ist, so sind doch verschiedne Gründe vorhanden, aus denen wir nicht mit Herrn Doubleday's Erklärung einverstanden sind.

1) Dass die Zeugungskraft durch magere Kost gesteigert werde, ist ein Satz, der nie physiologisch festgestellt worden ist; während die Bemerkungen von Reisenden oder Regierungen nicht zahlreich genug sind, um ihn statistisch festzustellen.

2) Pflanzenkost ist für ein heisses Klima eben so kräftig, als thierische Kost für ein kaltes; und da wir wissen, dass ungeachtet des Unterschiedes von Nahrung und Klima die Temperatur des Körpers zwischen dem Aequator und den Polen wenig unterschieden ist (vergl. *Liebig's Animal chemistry* 19; *Holland's Medical notes* 473; *Pouillet's Élémens de physique*, vol. I, part I. 414; *Burdach's Traité de physiologie* IX, 663), so haben wir keine Ursache, zu glauben, dass irgend eine andere normale Verschiedenheit existirt, sondern sollten eher vermuthen, dass in Beziehung auf alle wesentlichen Functionen Pflanzendiät und äussre Hitze thierischer Nahrung und äusserlicher Kälte gleichkomme.

3) Wenn man auch zugiebt, dass Pflanzenkost die Zeugungskraft erhöhe, so würde dies bloss die Zahl der Geburten und nicht die Dichtigkeit der Bevölkerung beeinflussen, denn eine grössre Anzahl Geburten wird oft durch eine grössre Sterblichkeit wieder ausgeglichen; ein Punkt, in welchem Godwin bei seinem Versuch, Malthus zu widerlegen, in einen wesentlichen Irrthum verfällt. *Godwin*, *On population* 317.

Seit ich das Obige geschrieben, habe ich gefunden, dass diese Ansichten Doubleday's grösstentheils von Fourier schon früher aufgestellt worden sind. Siehe *Rey, Science sociale* I, 185.

und von allen seinen Provinzen ist Hindostan gewiss diejenige, welche die längste Periode hindurch die grösste Civilisation besessen hat.[54]) Der Stoff, um sich eine Ansicht über Indien zu bilden, ist reicher vorhanden, als über irgend einen andern Theil von Asien;[55]) ich will es daher zum Beispiel nehmen und an ihm die Gesetze verdeutlichen, welche zwar aus der politischen Oekonomie und der Chemie hergenommen sind, sich aber durch den weitern Ueberblick, welchen uns nur die Geschichte geben kann, bewähren lassen.

In Indien bringt die Hitze des Klima's das schon erwähnte Gesetz in Anwendung, nach welchem die gewöhnliche Nahrung viel mehr sauerstoffhaltig als kohlenstoffhaltig ist. Und nach einem andern Gesetz wird das Volk hierdurch genöthigt, seine gewöhnliche Nahrung nicht aus der Thierwelt, sondern aus der Pflanzenwelt zu nehmen, und der Hauptbestandtheil derselben ist Stärke. Zugleich macht die hohe Temperatur den Menschen für harte Arbeit unfähig und eine Nahrung nothwendig, deren Ertrag reichlich ist, und die in einem verhältnissmässig geringen Umfang viel Nahrungsstoff enthält. Hier haben wir also einige charakteristische Eigenschaften, welche sich bei der gewöhnlichen Nahrung der Indischen Völker vorfinden müssen, wenn die obigen Ansichten richtig sind. Und sie sind es alle. Von den frühesten Zeiten ist in Indien die gewöhnlichste Nahrung Reis gewesen,[56]) die nahrhafteste von allen

---

[54]) Ich gebrauche das Wort Hindostan in dem populären Verstande, da es sich im Süden bis Cap Comorin erstreckt, obgleich es eigentlich nur das Land nördlich von der Nerbutta umfasst. Vergl. *Mill's History of India* II, 178; *Bohlen*, *Das alte Indien* I, 11; *Meiners*, *Ueber die Länder in Asien* I, 224; das Wort selbst findet sich nicht im alten Sanscrit und ist persischen Ursprungs. *Halhed's Preface to the Gentoo laws* XX, XXI; *Asiatic researches* III, 368, 369.

[55]) Dergestalt dass neben Werken über ihre Philosophie, Religion und Jurisprudenz ein gelehrter Geograph vor mehrern Jahren sagte: „Kein andres asiatisches Reich ist in den letzten drei Jahrhunderten von so vielen und so einsichtsvollen Europäern durchreist und beschrieben worden, als Hindostan." *Meiners*, *Länder in Asien* I, 225. Seit Meiners' Zeit sind die Nachrichten noch präciser und umfassender geworden, und von Rhode in seinem werthvollen Werk über Indien nach meiner Ansicht nicht genug beachtet. „Dem Zwecke dieser Arbeit gemäss, betrachten wir hier nur Werke der Hindus selbst oder Auszüge aus denselben als Quellen." *Rhode*, *Religiöse Bildung der Hindus* I, 43.

[56]) Dies sieht man aus der häufigen Erwähnung desselben in dem merkwürdigen alten Buche, den Gesetzen des Menu. Siehe diese Gesetze in *Works of Sir W. Jones* III, 87, 132, 156, 200, 215, 366, 400, 403, 434. Auch in der Aufzählung von Nah-

Getreidearten;[57]) sie enthält eine ausserordentliche Menge Stärke[58]) und gewährt dem Landmann einen wenigstens sechzigfachen Ertrag.[59])

So lässt sich durch Anwendung weniger physischer Gesetze vorhersehen, was die nationale Nahrung eines Landes sein werde und folglich eine lange Reihe weiterer Folgerungen daraus ziehen. In diesem Falle ist es nicht weniger merkwürdig, dass der Reis im Süden der Halbinsel zwar nicht mehr so viel genossen wird als früher, aber nicht durch thierische Nahrung, sondern durch ein anderes Getreide, das Ragi[60]) heisst, ersetzt worden ist. Der ursprüngliche Reis jedoch ist den Verhältnissen, die ich beschrieben, so angemessen, dass er noch immer die allgemeinste Nahrung fast aller der heissesten Länder Asiens ist,[61]) aus denen er zu ver-

---

rungsmitteln in *Vishnu Purana* 46, 47 wird der Reis obenangestellt. *Bohlen, Das alte Indien* I, 22, II, 159, 160; *Wilson's Theatre of the Hindus* I, part II, 15, 16, 37, 92, 95, II, part II, 35, part III, 64; *Notes on the Mahahbarata* in *Journal of Asiatic society* VII, 141; *Travels of Ibn Batuta in fourteenth century* 164; *Colebrooke, Digest of Hindu law* I, 499, II, 44, 48, 436, 569, III, 11, 148, 205, 206, 207, 266, 364, 530; *Asiatic researches* VII, 299, 302; *Ward, On the Hindoos* I, 209, III, 105.

[57]) „Er enthält mehr Nahrungsstoff als irgend eine andre Getreideart." *Somerville's Phys. geography* II, 220.

[58]) Er enthält von 83,[8] bis 85,[07] Procent Stärke. *Brande's Chemistry* II, 1624; *Thomson's Chemistry of organic bodies* 883.

[59]) Es ist schwer, hinlängliche Zeugnisse zu sammeln, um zu einer durchschnittlichen Angabe zu kommen; aber in Aegypten bringt der Reis nach Savary 80 Scheffel von Einem, *Loudon's Encyclop. of agriculture* 173. In Tennasserim ist der Ertrag 50 bis 100fältig, *Low's History of Tennasserim* in dem *Journal of Asiatic society* III, 29. In Südamerika 250fältig nach Spix und Martius (*Travels in Brazil* II, 79); oder 200 bis 300fältig nach Southey (*History of Brazil* III, 658, 806). Die geringste Angabe, die Meyen giebt, ist 40fältig; die höchste des Marsch-Reises in den Philippinen ist 400fältiger Ertrag. *Meyen's Geographie der Pflanzen* 1846, 301.

[60]) *Elphinstone's Hist. of India* 7; Ragi ist der Cynosurus Corocanus bei Linné, und ist im Verhältniss zu seiner Wichtigkeit von den Botanikern ganz auffallend vernachlässigt worden. Die beste Beschreibung davon, die ich gesehen habe, ist in *Buchanan's Journey through the countries of Mysore, Canara and Malabar*, I, 100—104, 285, 286, 375, 376, 403, II, 103, 104, III, 239, 240, 296, 297. In grossen Städten wird gewöhnlich Hirse gebraucht und davon „kostet eine Masse, die für zwei Mahlzeiten ausreicht, ungefähr einen halben englischen Pfennig (6 sǿ)". *Gibson, On Indian agriculture, Journ. of Asiat. society* VIII, 100.

[61]) *Marsden's Hist. of Sumatra* 56, 59; *Raffles' Hist. of Java* I, 39, 106, 119, 129, 240; *Percival's Ceylon* 337, 364; *Transact. of society of Bombay* II, 155; *Transact. of Asiat. society* I, 510; *Journal of Asiat. soc.* I, 228, 247, II, 44, 64, 251,

schiedenen Zeiten nach andern Weltgegenden[62]) verpflanzt worden ist.

Durch diese Eigenthümlichkeit des Klima's und der Nahrung ist in Indien jene ungleiche Vertheilung des Reichthums entstanden, auf welche wir uns in allen Ländern gefasst machen müssen, wo der Arbeitsmarkt immer übervoll ist.[63]) Wenn wir die frühesten Indischen Nachrichten, die erhalten sind, Nachrichten, die 2000 bis 3000 Jahr alt sind, nachlesen, so finden wir einen Zustand beschrieben, der dem jetzt existirenden ganz ähnlich ist, und wir können uns darauf verlassen, er hat immer bestanden, seit die Anhäufung von Capital einmal ordentlich begonnen. Wir finden die oberen Klassen ungeheuer reich und die niedern in kläglicher Armuth. Wir finden, dass die, durch deren Arbeit der Reichthum erzeugt wird, den möglichst geringsten Theil davon erhalten; das Uebrige wird von den höhern Klassen entweder als Pacht oder als Gewinn verzehrt. Und da nächst dem Verstande Reichthum die dauerndste Quelle der Macht ist, so ist ganz natürlich eine grosse Ungleichheit des Reichthums von einer entsprechenden Ungleichheit socialer und politischer Macht begleitet worden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass von den frühesten Zeiten, zu denen

---

257, 262, 336, 344, III, 8, 25, 300, 340, IV, 82, 83, 104, V, 241, 246; *Asiat. researches* V, 124, 229, XII, 148, XVI, 171, 172; *Journal of geograph. society* II, 86, III, 124, 295, 300, V, 263, VIII, 341, 359, XIX, 132, 137.

[62]) Der Reis ist, so weit ich ihn habe verfolgen können, nach Westen gewandert. Ausser den historischen Zeugnissen spricht eine wissenschaftliche Wahrscheinlichkeit dafür, dass er in Asien einheimisch ist, und sein Sanscrit-Name ist sehr weit verbreitet. Vergl. *Humboldt's Kosmos* II, 472, mit *Crawfurd's History of the Indian Archipelago* I, 358. Im 14. Jahrhundert war er die gewöhnliche Nahrung auf der Küste Zanguebar und ist jetzt allgemein in Madagascar. *Travels of Ibn Batuta in 14. century* 56; *Ellis' History of Madagascar* I, 39, 297—304, II, 292; *Journal of geogr. society* III, 212. Von Madagascar wurde nach *M' Culloch's Dictionary of commerce* 1105 Samen nach Carolina gebracht spät im 17. Jahrhundert. Er wird jetzt in Nicaragua gebaut, *Squier's Central America* I, 38, und in Süd-Amerika, *Henderson's Hist. of Brazil* 292, 307, 395, 440, 488, wo er wild wachsen soll. Vergl. *Meyen's Geogr. of plants* 291, 297, mit *Azara, Voyages dans l'Amérique Méridionale* I, 100, II, 80. Die alten Griechen waren wohl mit dem Reis bekannt, bauten ihn aber nicht, und in Europa wurde er zuerst von den Arabern angebaut. Siehe *Humboldt, Nouvelle Espagne* II, 409, 410.

[63]) Was die Nahrung betrifft, so bemerkt Diodorus Siculus die merkwürdige Fruchtbarkeit Indiens und als Folge davon die Anhäufung von Reichthum. *Bibliotheca hist.* lib. II. vol. II, 49, 50, 108, 109. Aber über die ökonomischen Gesetze der Vertheilung war er, wie alle alten Schriftsteller, vollkommen unwissend.

unsre Kenntniss von Indien hinaufreicht, die ungeheure Mehrzahl des Volks unter dem Druck der bittersten Armuth nur von der Hand in den Mund lebt und daher immer in einem Zustande der Dummheit und Erniedrigung geblieben ist, durch unausgesetztes Unglück gebrochen, vor ihren Oberherrn in der verächtlichsten Unterwürfigkeit kriechend und nur geschaffen, um entweder selbst Sklaven zu sein oder um in den Krieg geführt zu werden und andre zu Sklaven zu machen.[64])

Den genauen Werth des durchschnittlichen Lohnes in Indien für eine längre Zeit zu ermitteln, ist unmöglich; wenn man auch den Betrag in Gelde ausdrücken könnte, so ist doch der Werth des Geldes, das heisst seine Einkaufskraft, unberechenbaren Wandlungen unterworfen, die durch den Wechsel der Productenpreise entstehen.[65]) Für unsern gegenwärtigen Zweck können wir jedoch einer Methode folgen, die uns zu viel genauern Resultaten führen wird, als es irgend eine Darlegung könnte, die sich lediglich auf eine Sammlung von Zeugnissen über den Stand des Lohnes selbst stützte. Die Methode ist einfach diese: Da der Reichthum eines Landes nur in Arbeitslohn, Pacht, Gewinn und Zins getheilt werden kann, und da der Zins durchschnittlich ein genaues Maass des Gewinns ist,[66]) so folgt, wenn bei einem Volke Pacht und Zins beide hoch sind, dass der Arbeitslohn niedrig sein muss.[67])

---

[64]) Ein geistvoller und sehr gelehrter Vertheidiger dieses armen Volkes sagt: „Der knechtische Sinn, der dem Hindu so allgemein zugeschrieben wird, zeigt sich nie augenfälliger, als wenn er als Zeuge vernommen wird. Aber wenn man zugiebt, dass er wie ein Sklave handelt, warum wirft man ihm vor, dass er nicht die Tugenden eines freien Mannes besitzt? Eine Jahrhunderte dauernde Unterdrückung hat ihm gänzliche Unterwerfung gelehrt.“ *Vans Kennedy*, in den *Transact. of society of Bombay* III, 144. Vergl. die Bemerkungen von Charles Hamilton in den *Asiat. researches* I, 305.

[65]) Die Unmöglichkeit, einen Normalwerth anzugeben, ist deutlich gemacht in *Turgot's Réflexions sur la formation et la distribution des richesses*, in *Oeuvres* V, 51, 52. Vergl. *Ricardo's Works* 11, 28—30, 46, 166, 253, 270, 401 mit *M'Culloch's Principles of politic. economy* 298, 299, 307.

[66]) *Smith, Wealth of nations book* I ch. IX, 37, wo der Satz indessen fast zu unbedingt aufgestellt ist, denn die Gefahren, die aus einem unsichern geselligen Zustande entspringen, müssen in Anschlag gebracht werden. Dass aber ein durchschnittliches Verhältniss zwischen Zins und Gewinn besteht, liegt auf der Hand und wird von den Sanscrit-Juristen entschieden angenommen. Siehe *Colebrooke's Digest of Hindu law* I, 72, 81.

[67]) *Ricardo, Principles of pol. economy* ch. IV, 65 sagt: „Alles was den Lohn erhöht, verringert nothwendig den Gewinn.“ Und ch. XV, 122: „Alles was den Arbeitslohn erhöht, verringert den Gewinn des Capitals.“ An verschiednen andern

Wenn wir daher den gebräuchlichen Zins vom Gelde und den Theil vom Bodenertrage, der durch Pacht in Anspruch genommen wird, feststellen können, so werden wir einen ganz genauen Begriff von dem Arbeitslohn erhalten; denn der Arbeitslohn ist das Residuum, er ist, was den Arbeitern übrig bleibt, nachdem Pacht, Gewinn und Zins bezahlt worden sind.

Nun ist es merkwürdig, dass in Indien immer sowohl Zins als Pacht sehr hoch gewesen sind. In den Gesetzen Menu's, die etwa 900 vor Christus abgefasst wurden,[68]) ist der Zins für Geld gesetzlich festgesetzt, der niedrigste auf 15, der höchste auf 60 Procent.[69]) Und dies ist nicht blos ein altes Gesetz, das nun ausser Gebrauch wäre; im Gegentheil, die Gesetze Menu's sind noch die Grundlage der Indischen Jurisprudenz;[70]) und wir wissen aus guter Quelle, das im Jahr 1810 der Zinsfuss zwischen 36 und 60 Procent schwankte.[71])

Stellen versichert er dasselbe zum grossen Aerger des gewöhnlichen Lesers, der weiss, dass in den Vereinigten Staaten z. B. Lohn und Gewinn beide hoch sind. Die Ungenauigkeit liegt in den Worten, nicht im Gedanken; und in diesen und ähnlichen Stellen verstand Ricardo unter Arbeitslohn den Werth der Arbeit, und dann ist der Satz ganz richtig. Wenn wir unter Lohn Belohnung der Arbeit verstehen, dann findet kein Verhältniss zwischen Lohn und Gewinn statt; denn wenn die Pacht niedrig ist, so mögen beide hoch sein, wie in den Vereinigten Staaten. Dass dies Ricardo's Ansicht war, erhellt aus Folgendem: „Gewinn, dies kann nicht oft genug wiederholt werden, hängt vom Arbeitslohn ab; nicht vom nominellen, sondern vom wirklichen Lohn, nicht von der Anzahl Pfunde, die jährlich an den Arbeiter gezahlt werden, sondern von der Anzahl von Tagewerken, die nothwendig sind, um diese Pfunde zu verdienen." *Pol. economy* ch. VII. *Ricardo's Works* 82. Vergl. *Mill's Principles of pol. econ.* I, 509, II, 225.

[68]) Nach Elphinstone's Schätzung *Hist. of India* 225—228, welche die Mitte hält zwischen der von *Sir W. Jones, Works* III, 56 und der von *Wilson, Rig Veda Sanhita* I, 47.

[69]) *Institutes of Menu* ch. VIII. sec. 140—142, in den *Works of Sir W. Jones* III, 295. Die folgenden Sanscrit-Commentatoren erkennen fast denselben Zinsfuss an, der geringste ist 15 Procent. Siehe *Colebrooke's Digest of Hindu law* I, 29, 36, 43, 98, 99, 237, II, 70.

[70]) In *Colebrooke's Digest* I, 454, III. 229, wird Menu „die höchste Autorität des geschriebenen Gesetzes und sein Gründer" genannt. Der neueste Geschichtschreiber Indiens, Elphinstone, sagt S. 83: „Das Gesetzbuch Menu's ist noch die Grundlage der Rechtsgelehrsamkeit der Hindus und die Hauptzüge sind bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben." Dieses merkwürdige Gesetzbuch ist auch die Grundlage der Gesetze der Birmanen und selbst der Laos. *Journal of Asiatic society* II, 271, III, 28, 296, 332, V, 252.

[71]) Siehe in *Mill's History of India* I, 317 den Bericht eines Comité's des Unterhauses von 1810, worin angeführt wird, dass ein Zins von 3, 4, ja 5 Procent den

So viel über eins der Elemente unsrer Berechnung. Ueber das andre Element, die Pacht, haben wir eben so genaue und zuverlässige Nachricht. In England und Schottland wird die Pacht, die der Besteller für den Gebrauch des Landes zahlt, in runden Zahlen, eine Pachtung in die andere gerechnet, auf den vierten Theil des Brutto-Ertrages geschätzt.[72]) In Frankreich ist das Durchschnittsverhältniss ungefähr ein Drittel,[73]) während in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sie bekanntlich viel geringer und in manchen Gegenden wirklich nur nominell ist.[74]) Aber in Indien ist die gesetzliche Pacht, d. h. die niedrigste vom Gesetz und vom Landesgebrauch anerkannte Pacht, die Hälfte des Ertrages; und selbst diese grausame Regel wird nicht genau inne gehalten, da die Pacht oft so hoch gesteigert wird, dass der Bebauer des Landes nicht nur weniger als die Hälfte des Ertrages erhält, sondern so wenig, dass er kaum die Mittel behält, um die Aussaat für die nächste Ernte zu beschaffen.[75])

Die Folgerung aus diesen Thatsachen liegt auf der Hand. Bei andauernd hoher Pacht und hohem Zinsfuss und bei dem noth-

---

Monat gezahlt worden. Ward, der um dieselbe Zeit schrieb, erwähnt, dass 75 Procent gezahlt wurde und offenbar, ohne dass der Darleiher sich einer ungewöhnlichen Gefahr aussetzte. *Ward, On the Hindoos* II, 190.

[72]) Vergl. die Tabelle in *Loudon's Encycl. of agriculture* 778, mit Mavor's Note in *Tusser's* 500 *points of husbandry* 195, und *Mc. Culloch's Statistical account of the British empire* I, 560.

[73]) Diese Schätzung habe ich von Männern erhalten, die den Französichen Ackerbau genau kennen; natürlich ändert sich die Pacht in jedem bestimmten Falle nach der Fruchtbarkeit des Bodens, nach den Verbesserungen desselben und nach der Bequemlichkeit des Marktes. Aber trotz dieser Schwankungen hat jedes Land eine durchschnittliche Pacht, die von allgemeinen Verhältnissen abhängt.

[74]) Wegen der grossen Masse Ackerland braucht man den geringern Boden, wie ältere Länder thun, nicht zu benutzen und nicht zu pachten. In den Vereinigten Staaten sind Gewinn und Arbeitslohn (die Vergütung des Arbeiters, nicht die Kosten der Arbeit) beide hoch, welches unmöglich sein würde, wenn die Pacht auch hoch wäre.

[75]) Siehe *Rammohun Roy, On the judicial and revenue systems of India* 1832, 59—61, 63, 69, 92, 94. Seite 69 sagt diese hohe Autorität über den Bengalischen Bauernstand: „Bei einer reichen Ernte, wenn der Preis des Kornes niedrig ist, müssen sie ihre ganze Ernte verkaufen, um die Anforderungen des Grundbesitzers zu befriedigen, so dass wenig oder gar nichts für Aussaat und für den Unterhalt des Bauers und seiner Familie übrig bleibt." In Cashmir empfängt der Fürst die Hälfte des Ertrags von der Reisernte, die andre Hälfte der Bauer. *Moorcroft's Notices of Cashmere*, in dem *Journal of geograph. society* II, 266.

wendigen Wechsel des letzteren im Verhältniss zum Gewinn muss offenbar der Arbeitslohn immer sehr niedrig gewesen sein. Denn da in Indien eine bestimmte Masse Reichthum in Pacht, Zins, Gewinn und Arbeitslohn zu vertheilen war, so leuchtet ein, dass die drei ersten nur auf Kosten des vierten erhöht werden konnten, d. h. die Vergütung des Arbeiters war sehr gering im Verhältniss zur Vergütung der obern Klassen. Und obgleich dies eine nothwendige Folge ist und nicht von aussen unterstützt zu werden braucht, so können wir gleichwohl erwähnen, dass in neuern Zeiten, für die allein wir ausdrückliche Zeugnisse haben, der Arbeitslohn in Indien immer überaus niedrig gewesen ist, und das Volk war immer und ist noch genöthigt, für eine Kleinigkeit zu arbeiten, die nur ausreicht, um die Lebensbedürfnisse zu bestreiten.[76])

---

[76]) *Heber, Journey through India* I, 209, 356, 357, 359 giebt einige merkwürdige Fälle von ungemein geringem Lohn, wofür die Eingebornen gern arbeiten. Ueber den gewöhnlichen Lohn in Indien im 19. Jahrhundert siehe *Journal of Asiat. society* I, 255, V, 171; *Rammohun Roy, On the judic. and revenue systems* 105, 106; *Sykes' Statistics of the Deccan*, in den *Reports of the British association* VI, 321; *Ward's View of the Hindoos* III, 207; *Colebrooke's Digest of Hindu law* II, 184 Ueber Löhne in Süd-Indien findet sich der vollständigste Nachweis in *Buchanan's Journey through the Mysore, Canara and Malabar* I, 124, 125, 133, 171, 175, 216, 217, 298, 390, 419, II, 12, 19, 22, 37, 90, 108, 132, 217, 218, 315, 481, 523, 525, 562, III, 35, 181, 226, 298, 321, 349, 363, 398, 428, 555. Ich wünschte, alle Reisende wären so genau in ihren Berichten über den Arbeitslohn; es ist ein Gegenstand von weit grösserer Bedeutung als die, womit sie gewöhnlich ihre Bücher anfüllen.

Auf der andern Seite sind die Reichthümer der obern Klassen wegen dieser Missvertheilung immer ungeheuer und oft unglaublich gewesen. Siehe *Forbes' Oriental memoirs* II, 297; *Bohlen, das alte Indien* II, 119; *Travels of Ibn Batuta* 41; *Ward's Hindoos* III, 178. Die Selbstbiographie des Kaisers Jehangueir enthält so ausserordentliche Angaben von seinem ungeheuren Reichthum, dass der Herausgeber, Major Price, glaubt, der Abschreiber müsse sich versehen haben; der Leser wird jedoch in *Grote's History of Greece* XII, 229, 245 nachgewiesen finden, was für Schätze Asiatische Despoten in einem solchen Zustande der Gesellschaft aufzuhäufen im Stande waren. Die Wirkung dieser ungleichen Vertheilung stellt *Glyn, Transact. of As. society* I, 482 so dar: „Die Europäischen Völker können sich schwer einen Begriff von dem wahren Zustande der Bewohner Hindostans machen; sie sind in einer viel kläglichern Armuth, als wir uns nur vorstellen können. Europäer sind bisher nur zu geneigt gewesen, sich nach der schimmernden Pracht einiger Kaiser, Sultane, Nabobs und Rajahs eine Ansicht über den Reichthum des Indiers zu bilden. Eine bessere und genauere Einsicht in den Zustand der Gesellschaft würde sie gelehrt haben, dass diese Fürsten und Edeln den ganzen Reichthum des Landes an sich reissen, während die grosse Masse des Volkes nur die nackte Nothdurft erwirbt, unter unerträglichen Lasten seufzt und kaum das Nöthige, ihr Dasein zu fristen, sich verschaffen kann, geschweige irgend einen Luxus."

Dies war die erste grosse Folge, die für Indien aus der Billigkeit und dem Ueberfluss der allgemeinen Nahrung des Volkes entsprang.[77]) Aber der Uebelstand hat hier keineswegs seine Grenze. In Indien, wie überall, reizt Armuth zur Verachtung und giebt Reichthum Macht. Unter übrigens gleichen Verhältnissen müssen Klassen, wie Einzelne, je reicher sie sind, desto grössern Einfluss besitzen. Es liess sich daher erwarten, dass eine ungleiche Vertheilung des Reichthums eine ungleiche Machtvertheilung nach sich ziehen würde; und da es keinen Fall in der Geschichte giebt, dass eine Klasse Macht besessen und sie nicht gemissbraucht hätte, so können wir leicht begreifen, wie es kam, dass die Indier, durch die physischen Gesetze ihres Klima's zur Armuth verdammt, in eine Erniedrigung versunken sind, aus der sie sich nie haben erheben können. Nur einige Beispiele, um ein Princip, welches die bisherige Erörterung hoffentlich über allen Zweifel erhoben hat, mehr zu erläutern als zu beweisen.

Der grossen Masse des Indischen Volks hat man den Namen Sudras gegeben,[78]) und die einheimischen Gesetze enthalten einige kleinliche und sonderbare Bestimmungen über sie. Wenn einer aus dieser verachteten Klasse sich herausnahm, denselben Sitz einzunehmen, wie seine Oberen so sollte er entweder verbannt werden oder eine schmerzliche und schmachvolle Strafe erleiden.[79]) Wenn

---

[77]) Turner, der 1783 durch das nordöstliche Bengalen reiste, sagt: Die äusserste und kläglichste Armuth dieses Volkes drängt sich uns auf, wenn wir bedenken, wie wenig zum Unterhalt eines Bauers in diesen Gegenden nöthig ist. Selten wird es den Werth eines Penny (1 Sgr.) übersteigen, selbst wenn wir ihm seine Mahlzeit aus zwei Pfund Reis, gekocht mit Salz, Oel, Gemüse, Fisch und Chili, bereiten lassen." *Turner's Ambassy to Tibet* 11; *Ibn Batuta*, der im 14. Jahrhundert in Hindostan reiste, sagt S. 194: „Ich habe kein Land gesehen, wo Lebensmittel so wohlfeil wären."

[78]) *Ward. View of the Hindoos* III, 281, schätzt „die Sudras auf $^{3}/_{4}$ der Hindus." Jedenfalls umfassen sie die Gesammtheit der arbeitenden Klassen, da die Vaisyas nicht Landbebauer, wie sie oft genannt werden, sondern Gutsherren, Viehhalter und Händler sind. Vergl. *Institutes of Menu* ch. IX, sec. 326—333 in den *Works of Sir W. Jones* III, 380, 381 mit *Colebrooke's Digest* I, 15, woraus erhellt, dass die Vaisyas immer die Herren waren und dass der Sudra „seinen Unterhalt vom Feldbau zu ziehen hatte". Die Theilung Elphinstone's, *Hist. of Ind.* 12, in Industrielle und Sklaven ist daher zu allgemein und ich glaube, wir haben uns an Rhode's Bestimmung zu halten, *Relig. Bildung der Hindus* II, 561: „Die Kaste der Sudras umfasst die ganze arbeitende oder um Lohn dienende Klasse des Volks."

[79]) Endweder soll er mit einem Brandmal auf dem Hintern verbannt werden, oder der König soll ihm einen Schlitz in den Hintern machen lassen." *Inst. of Menu* ch VIII. sec. 281, in den *Works of Sir W. Jones* III, 315. *Ward's View of the Hindoos* III, 67.

er verächtlich von ihnen sprach, so sollte ihm der Mund verbrannt werden;[80]) wenn er ihn wirklich beleidigte, so sollte ihm die Zunge aufgeschlitzt werden;[81]) wenn er einen Braminen belästigte, sollte er mit dem Tode bestraft werden;[82]) wenn er sich mit einem Braminen auf demselben Teppich niederliess, so sollte er für immer gelähmt werden;[83]) wenn er aus Lernbegierde auch nur ein heiliges Buch vorlesen hörte, so sollte siedendes Oel in seine Ohren gegossen werden;[84]) wenn er es aber gar auswendig lernte, so sollte er getödtet werden;[85]) wenn er eines Verbrechens schuldig war, so wurde er härter dafür bestraft, als die höher Stehenden;[86]) sollte er aber selbst ermordet werden, so war die Strafe die nämliche, wie für die Tödtung eines Hundes, einer Katze oder einer Krähe.[87]) Sollte er seine Tochter an einen Braminen verheirathen, so war keine Vergeltung, die ihm in dieser Welt auferlegt werden konnte, hinreichend; es wurde daher verordnet, dass der Bramine zur Hölle fahren müsse, weil er durch ein Frauenzimmer, das so unermesslich unter ihm stehe, befleckt sei.[88]) Ja, es wurde verordnet, dass der blosse Name eines Arbeiters verächtlich sein solle,

---

[80]) *Menu* ch. VIII, sec. 271.

[81]) *Menu* ch. VIII. sec. 270.

[82]) *Halhed's Code of Gentoo laws* 262.

[83]) *Ibid.* 207. Ueber den Fall, dass er einen Braminen schlägt, siehe *Rammohun Roy, On the Veds* 227, Ausg. von 1832.

[84]) „Und wenn ein Sudra auf die Beids des Shaster hört, soll Oel, wie vorhin siedend gemacht ihm in die Ohren gegossen werden; und Arzeez und Wachs soll zusammengeschmolzen und die Oeffnung seiner Ohren damit verstopft werden. *Halhed* 262; *Menu* ch. IV, sec. 99, ch. X, sec. 109—111 in *Jones' Works* III, 174, 398.

[85]) *Halhed* 262. In Mrichchakati sagt der Richter zu einem Sudra: „Wenn du die Vedas auslegst, wird dir nicht die Zunge ausgeschnitten?“ *Wilson's Theatre of the Hindus* I, part 2, 170.

[86]) *Ward's View of the Hindoos* IV, 308. Die einzige Ausnahme hiervon war Diebstahl. *Mill's Hist. of India* I, 193, 260. Ein Bramine konnte in keinem Fall mit dem Tode bestraft werden. *Asiat. researches* XV, 44.

[87]) *Menu* chap. XI, sec 132; *Jones* III, 422.

[88]) „Nimmt ein Bramine eine Sudra als seine erste Frau in sein Bett, so sinkt er in die Regionen der Qual.“ *Inst. of Menu* ch. III, 17. *Jones* III, 121. Vergl. die Versagung der Begräbnissfeierlichkeiten in *Colebrooke's Digest of Hindu law* III, 328. Und über die verschiednen Höllen, welche die Indischen Priester erfunden, siehe *Vishnu Purana* 207; *Ward's View of the Hind.* II, 182, 183; *Coleman's Mythology of the Hindus* 113. Die merkwürdigen Einzelnheiten in *Rhode's Religiöse Bildung der Hindus* I, 392, 393 beziehen sich mehr auf den Buddhismus und sind zu vergl. mit *Journal Asiatique* I. Serie VIII, 80, 81, Paris 1826.

damit die ihm gebührende Stellung unmittelbar anerkannt sei.[89]) Und als wenn dies noch nicht genug wäre, die Unterordnung in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, wurde es ausdrücklich zum Gesetz gemacht, dass kein Arbeiter Reichthum erwerben dürfe;[90]) während eine andre Clausel erklärte, selbst wenn sein Herr ihm die Freiheit geben sollte, so bliebe er in Wahrheit doch ein Sklave; „denn", sagt der Gesetzgeber, — „durch wen kann er eines Standes, der ihm natürlich ist, entkleidet werden?"[91])

Ja wohl, durch wen könnte er dessen entkleidet werden? Ich wüsste nicht, wo die Macht wäre, die ein so grosses Wunder wirken könnte. Denn in Indien war Sklaverei, verworfne, ewige Sklaverei der natürliche Zustand der grossen Masse des Volks; es war der Zustand, zu welchem sie durch die physischen unwiderstehlichen Gesetze verdammt wurde. Die Gewalt dieser Gesetze ist in Wahrheit so unüberwindlich, dass sie allenthalben, wo sie in Wirksamkeit getreten sind, die productiven Klassen in beständiger Unterwerfung gehalten haben. Es giebt in der Geschichte kein Beispiel eines tropischen Landes, in welchem bei ausgedehnter Anhäufung des Reichthums das Volk seinem Schicksale entgangen wäre; kein Beispiel, wo nicht die Hitze des Klima's einen Ueberfluss der Nahrung und dieser Ueberfluss eine ungleiche Vertheilung zuerst des Reichthums und sodann der politischen und socialen Macht hervorgebracht hätte. Bei Nationen, die diesen Bedingungen unterworfen waren, hat das Volk nichts gegolten; es hat keine Stimme in der Verwaltung des Staats, keine Aufsicht über den Reichthum gehabt, den sein eigener Fleiss geschaffen. Sein einziges Geschäft ist gewesen zu arbeiten, seine einzige Pflicht zu gehorchen. So hat sich bei ihm jene Gewohnheit zahmer knechtischer Unterwerfung erzeugt, wodurch es, wie die Geschichte uns lehrt, sich immer charakterisirt. Denn es ist eine unbezweifelte Thatsache, ihre

[89]) *Menu* ch. II, sec. 31, in *Jones* III, 87; auch von *Rhode, Religiöse Bildung* II, 561, bemerkt: „Sein Name soll schon Verachtung ausdrücken." *Elphinstone, Hist. of Ind.* 17. Vergl. *Origines du Droit*, in *Oeuvres de Michelet* II, 387, Brux. 1840.

[90]) *Menu* ch. X, 129, in *Jones* III, 401. Auf dies Gesetz verweist *Mill, Hist. of India* I, 195, als einen Beweis für die jammervolle Lage des Volks, welche Wilson in seiner Anmerkung zu S. 194 vergebens wegzuleugnen sucht.

[91]) „Ein Sudra, wenn auch von seinem Herrn freigelessen, wird dadurch seinem Knechtsstande nicht enthoben; denn durch wen könnte er seines natürlichen Standes entkleidet werden?" *Inst. of Menu* ch. VIII, sec. 414, in den *Works of Sir W. Jones* III, 333.



Geschichtsbücher geben uns kein Beispiel, dass diese Völker sich gegen ihre Herrscher gewendet; wir finden keinen Klassenkampf, keine Volksaufstände, nicht einmal irgend eine grosse Verschwörung. In diesen reichen und fruchtbaren Ländern sind mancherlei Veränderungen vorgegangen, aber alle von oben, keine von unten. Das demokratische Element hat gänzlich gefehlt. Es hat Kriege der Könige und Kriege der Dynastieen genug gegeben. Es sind Revolutionen in der Regierung, im Palast, auf dem Thron vorgekommen, aber keine Revolutionen im Volk,[92]) keine Milderung des harten Looses, welches mehr die Natur, als der Mensch ihnen zugetheilt. Und nicht eher, als bis eine Civilisation in Europa entstand, kamen andre physische Gesetze ins Spiel und wurden andre Ergebnisse erzielt. In Europa gab es zuerst eine Annäherung an die Gleichheit, eine Neigung, jenes ungeheure Missverhältniss von Reichthum und Macht auszugleichen, welches hauptsächlich die schwache Seite der grössten und ältesten Reiche bildete. Als natürliche Folge ist es Europa, wo Alles, was des Namens der Civilisation würdig ist, seinen Ursprung genommen; denn hier allein sind Versuche gemacht worden, das Gleichgewicht in dem Verhältnisse seiner Theile zu erhalten. Hier allein hat sich die Gesellschaft nach einem Plane geordnet, der zwar nicht ausreichend ist, aber doch umfassend genug, um alle verschiednen Klassen, woraus sie besteht, einzuschliessen und so dadurch, dass sie für den Fortschritt einer jeden Raum lässt, die Dauer und den Fortschritt des Ganzen zu sichern.

Wie gewisse andre physische Eigenthümlichkeiten Europa's den Fortschritt der Menschheit durch Verminderung des Aberglaubens beschleunigt haben, wird am Ende dieses Abschnitts angedeutet werden; da dies die Erörterung einiger Gesetze, die ich noch nicht erwähnt habe, in sich schliesst, so scheint es rathsam, zuerst die gegenwärtige Untersuchung zu Ende zu führen; ich werde daher zu zeigen suchen, dass Alles, was wir eben über Indien gesagt, eben so wohl auf Aegypten, Mexiko und Peru seine Anwendung

---

[92]) Ein verständiger Beobachter sagt: „Auch ist es merkwürdig, wie wenig in Asiatischen Ländern das Volk mit den Revolutionen ihrer Regierungen zu thun hat. Es wird nie von einem grossen und allgemeinen Antrieb oder Volksgefühl geleitet und nimmt keinen Theil an Ereignissen, welche von dem höchsten Interesse und von der grössten Wichtigkeit für ihr Vaterland und ihr eigenes Gedeihen sind.“ *M'Murdo, On the country of Sindh* in dem *Journal of Asiat. society* I, 250. Vergl. *Herder, Ideen zur Geschichte* III, 114, ja sogar *Alison's History of Europe* X, 419, 420.



findet. Wenn wir so die hervorstechendsten Civilisationen von Asien, Afrika und Amerika in einer Uebersicht zusammenfassen, so werden wir übersehen können, wie die obigen Principien auf verschiedene und weit auseinander liegende Länder Anwendung finden; und wir werden uns im Besitz hinlänglich umfassender Zeugnisse sehen, um die Richtigkeit jener grossen Gesetze zu prüfen. Ohne diese Vorsicht könnte ich mich dem Verdachte aussetzen, meine Folgerungen aus dürftigem und unvollkommnem Material gezogen zu haben.

Die Gründe, weshalb von den Völkern Afrika's die Aegypter allein zu einer Civilisation kamen, sind schon angegeben worden, und wir haben gezeigt, dass sie auf den physischen Eigenthümlichkeiten beruhten, die ihr Land vor den benachbarten Ländern auszeichneten, welche den Erwerb von Reichthum erleichterten und ihnen so nicht nur die materiellen Hülfsquellen eröffneten, welche sie sonst nie hätten erreichen können, sondern auch ihren gebildeten Klassen Musse und Gelegenheit verschafften, die Grenzen ihrer Kenntnisse zu erweitern. Zwar haben sie trotz dieser Vortheile nicht sehr Bedeutendes erreicht, aber aus Gründen, die wir nachher angeben werden; und man muss jedenfalls zugeben, dass sie sich weit über alle andern Völker Afrika's erhoben.

Die Civilisation Aegyptens wurde, wie die Indische, durch die Fruchtbarkeit des Bodens herbeigeführt, und da auch das Klima sehr heiss ist,[93]) so kamen in beiden Ländern dieselben Gesetze ins Spiel und hatten natürlich dieselben Folgen. Bei beiden Völkern finden wir die Landesnahrung wohlfeil und im Ueberfluss, daher den Arbeitsmarkt überfüllt, daher eine sehr ungleiche Vertheilung von Reichthum und Gewalt und daher alle die Folgen, welche eine solche Ungleichheit unvermeidlich nach sich ziehen wird. Wie dieses System in Indien wirkte, habe ich soeben zu zeigen versucht; und obgleich der Stoff für das Studium des frühsten Zustandes von Aegypten viel dürftiger ist, so ist er doch immer ausreichend, um die auffallende Uebereinstimmung der beiden Civilisationen nachzuweisen, so wie die Identität jener grossen Principien, welche ihre sociale und politische Entwicklung leiteten.

Wenn wir den Zustand der alten Aegypter in seinen Hauptzügen untersuchen, so finden wir, dass er das genaue Gegenstück

---

[93]) Volney (*Voyage en Égypte* I, 58—63) hat ein gutes Kapitel über das Klima von Aegypten.



des Indischen ist. Denn zuerst hinsichtlich der Nahrung sind in Afrika die Datteln, was in den fruchtbarsten Theilen von Asien der Reis ist. Der Palmbaum findet sich in jedem Lande vom Tigris bis an den atlantischen Ocean[94]) und gewährt Millionen menschlicher Wesen in Arabien ihren Unterhalt,[95]) eben so in fast allen Ländern Afrika's nördlich vom Aequator.[96]) In manchen Theilen der grossen afrikanischen Wüste kann die Palme in der That keine Frucht tragen; sie ist aber von Natur eine sehr kräftige Pflanze und bringt Datteln in solchem Ueberfluss hervor, dass sie im Norden der Sahara nicht nur von Menschen, sondern auch von Hausthieren gegessen werden,[97]) und in Aegypten, wo die Palme wild wachsen[98]) soll, sind Datteln nicht nur die Hauptnahrung des

---

[94]) Er ist jedoch in Südafrika unbekannt, siehe *Lindley's Vegetable kingdom* 136 u. *Meyen's Geography of plants* 337.

[95]) Von allen Nahrungsmitteln sind die Datteln den Arabern das liebste, sagt Burckhardt, *Travels in Arabia* I, 56, Ueber ihre Fülle in Westarabien, I, 103, 157, 238, II, 91, 100, 105, 118, 209, 210, 214, 253, 300, 331. Ueber die Datteln von Oman und Ostarabien *Wellsted's Travels in Arabia* I, 188, 189, 236, 276, 290, 349 und *Niebuhr, Description de l'Arabie* 142, 296. Sie sind in der That so wichtig, dass die Araber für die verschiednen Stufen ihres Wachsthums verschiedne Namen haben. Djewhari sagt: „La dénomination balah précède le nom bosr; car la datte se nomme d'abord tala, ensuite khalal, puis balah, puis bosr, puis rotab et enfin tamr," De Sacy's Anmerkung zu *Abd-Allatif, Relation de l'Egypte* 74 und 118. Vergl. *Travels of Ibn Batuta* 66; *Journal of Asiatic soc.* VIII. 286; *Journal of geographic soc.* IV, 201, VI, 53, 55, 58, 66, 68, 74, VII, 32, IX. 147, 151.

[96]) Heeren (*Trade of the African nations* I, 182) nimmt an, dass in Afrika südlich vom 26° nördlicher Breite die Datteln verhältnissmässig wenig bekannt sind, aber dies ist gewiss ein Irrthum; wir werden später anführen, dass sie bis zum See Tschad, der beinahe die südliche Grenze unsrer Kenntniss Centralafrika's bildet, bekannt sind, *Denham's Central Africa* 295; *Clapperton's Journal* in dem Appendix zu *Denham* 34, 59; *Clapperton, Second expedition* 159. Weiter nach Osten sind sie etwas spärlicher, werden aber viel weiter nach Süden gefunden, als Heeren annahm; siehe *Pallme's Kordofan* 220.

[97]) „Datteln sind nicht nur das Haupterzeugniss der Oasen von Fezzan, sondern auch ihre Hauptnahrung. Alles lebt von Datteln, Männer, Weiber und Kinder, Pferde, Esel und Kameele, Schafe, Federvich und Hunde." *Richardson's Travels in the Sahara* II, 323, I, 343. Ueber die Gegenden der Wüste, wo die Palme keine Frucht trägt, siehe I, 387, 405, II, 291, 363. Ueber die Datteln Westafrika's siehe *Journal of geogr. Soc.* XII, 204.

[98]) „Sie wächst wild im Nilthal." *Wilkinson's Ancient Egyptians* II, 372. Ueber den Palmwein s. *M. Williams Medical expedition to the Niger* 71, 116; *Meredith's Gold Coast of Africa*, 1812, 55, 56. *Laird and Oldfield's Expedition into the In-*

Volks, sondern es giebt so viele, dass sie schon in frühen Zeiten als Kameelfutter gebraucht wurden; das Kameel ist dort das einzige Lastthier.[99])

Nehmen wir nun Aegypten als die höchste Form der Afrikanischen, wie Indien der Asiatischen Civilisation, so ergiebt sich aus den obigen Thatsachen, dass die Datteln für die erstere sind, was Reis für die letztere. Nun finden wir alle die wichtigsten physischen Eigenschaften des Reises auch bei den Datteln. Chemisch ist der Hauptbestandtheil des Nahrungsstoffes in beiden derselbe, nur dass die Stärke der Indischen Pflanze sich in den Zucker der Aegyptischen verwandelt. Eben so einleuchtend ist die Verwandtschaft der klimatischen Gesetze, denn Datteln wie Reis gehören den heissen Gegenden an und gedeihen am besten in oder nahe bei den Tropen.[100]) Hinsichtlich ihrer Vervielfältigung und ihres Verhältnisses zu dem Boden trifft die Uebereinstimmung ebenfalls zu. Die Dattel, eben so wie der Reis, erfordert wenig Arbeit, giebt eine reiche Ernte, und nimmt, im Verhältniss der Nahrung, die sie gewährt, so wenig Raum ein, dass bisweilen 200 Palmbäume und mehr auf einem Morgen Land wachsen.[101])

So auffallend sind die Aehnlichkeiten, die sich in verschiednen Ländern aus denselben physischen Bedingungen natürlich ergeben. In Aegypten, wie in Indien, wurde die Civilisation durch den vorgängigen Besitz eines sehr fruchtbaren Bodens erreicht, und während die Ueppigkeit des Landes die Erzeugung des Reichthums beschleunigte, regelte der Ueberfluss der Nahrung das Verhältniss, in welchem sich dieser Reichthum vertheilte. Der fruchtbarste Theil Aegyptens ist das Said,[102]) und gerade dort finden wir die grösste Kunst und Kenntniss entwickelt, die glänzenden Ruinen von Theben,

---

terior of Africa II, 170, 213; *Bowdich, Mission to Ashantee* 69, 100, 152, 293, 386, 392. Aber ich zweifle, ob dieses Getränk das nämliche ist, wie der Palmwein in *Balfour's Botany* 532. *Tuckey's Expedition to the Zaire* 155, 216, 224, 356.

[99]) *Wilkinson's Ancient Egyptians* II, 175—178. Ueber den Dattelreichthum s. Auszüge aus einem Arabischen Geographen bei *Quatremère, Recherches sur l'Égypte* 220.

[100]) Bemerkungen über die geographischen Grenzen, in denen sie reifen, s. in *Jussieu's Botany, ed. Wilson* 1849, 734.

[101]) „Im Nilthale wachsen auf einem Feddan ($1^3/_4$ engl. Acker) manchmal 400 Bäume.“ *Wilkinson's Anc. Eg.* II, 178. In Murzuck ist eine ganze Dattelpalme nur etwa 1 Schill. oder 12 Sgr. werth. *Richardson's Central Afr.* I, 111.

[102]) S. *Abd-Allatif, Relation de l'Égypte* 3.

Karnak, Luxor, Dendera und Edfu.[103]) Im Said, oder wie es oft genannt wird, in der Thebais bedient man sich eines Nahrungsmittels, das sich sogar noch stärker vermehrt als Datteln und Reis. Dies ist die Durra, welche bis ganz neuerlich sich auf Ober-Aegypten[104]) beschränkte und deren Fruchtbarkeit so gross ist, dass sie 240fältigen Ertrag giebt.[105]) In Unter-Aegypten war die Durra früher unbekannt, aber neben den Datteln machte sich das Volk ein Art Brod aus dem Lotus, der auf dem reichen Nilboden wild wuchs.[106]) Dies muss eine sehr billige und zugängliche Nahrung gewesen sein; ausserdem gab es aber noch eine Menge andrer Pflanzen, von denen die Aegypter lebten.[107]) Der Ueberfluss war wirklich so unerschöpflich, dass zur Zeit des Einfalls der Mahome-

---

[103]) Dass die Ruinen Südägyptens die von Nordägypten übertreffen, bemerkt schon *Heeren, African Nations* II, 69, und muss jedem auffallen, der die Monumente studirt hat. Im Said wurde das Koptische länger als in Unterägypten erhalten und ist den Philologen unter dem Namen Misr bekannt. *Quatremère, Recherches sur la langue de l'Égypte* 20, 41, 42, 134—140. Einige gute Bemerkungen macht Dr. Prichard (*Physical hist.* II, 202), nimmt jedoch die paradoxe Meinung von Georgi über den Ursprung der Sprache der Thebais an.

[104]) Abd-Allatif (*Relation de l'Égypte* 32) sagt, zu seiner Zeit sei sie nur im Said angebaut worden. Er schrieb im Jahre 1203. Meiners glaubt, Herodot und andre Alte bezögen sich auf die Durra ohne sie zu nennen: „Diese Durra muss daher im Herodot, wie in andern alten Schriftstellern, vorzüglich verstanden werden, wenn von 100, 200 und mehrfältigen Früchten, welche die Erde trage, die Rede ist.“ *Fruchtbarkeit der Länder* I, 139. Nach Volney ist sie der Holcus arundinaceus von Linné und scheint der Hirse ähnlich zu sein; und obwohl der Reisende, der es genau nimmt, zwischen beiden unterscheidet, so spricht Kapt. Haines in einer neuern Abhandlung so, als wären sie dieselben, in dem *Journ. of geogr. soc.* XV, 118. *Volney, Voyage en Égypte* I, 195.

[105]) „Der Ertrag ist selten unter einem 240fachen und der Durchschnittspreis etwa 3 s. 9 d. (1 Thlr. 10 Sgr.) der Ardeb, kaum 3 d. (3 Sgr.) der engl. Scheffel.“ *Hamilt. Aegyptiaca* 420. In Ober-Aegypten „bildet die Durra fast das einzige Nahrungsmittel der Bauernschaft“, 419. Und S. 96 sagt er: „Ich habe oft 3000 Körner in einer Aehre Durra gezählt und jeder Halm hat gewöhnlich 4 oder 5 Aehren.“ Ueber das Durra-Brod *Volney, Voyage en Égypte* I, 161.

[106]) Herod. II, 92: *Ἐπεὰν πλήρης γένηται ὁ ποταμός, καὶ τὰ πεδία πελαγίσῃ, φύεται ἐν τῷ ὕδατι κρίνεα πολλά, τὰ Αἰγύπτιοι καλέουσι λωτόν· ταῦτα ἐπεὰν δρέψωσι, αὐαίνουσι πρὸς ἥλιον· καὶ ἔπειτα τὸ ἐκ τοῦ μέσου τοῦ λωτοῦ τῇ μήκωνι ἐὸν ἐμφερὲς πτίσαντες ποιεῦνται ἐξ αὐτοῦ ἄρτους ὀπτοὺς πυρί.*

[107]) *Wilkinson's Anc. Egypt.* II, 370—372, 400, IV, 59. Abd-Allatif giebt einen merkwürdigen Bericht über die verschiednen Früchte, die in Aegypten im Anfange des 13. Jahrhunderts wuchsen. *Relation* 16—36, und *De Sacy's Anmerkungen* 37—134. Ueber den *κύαμος* bei Herodot finden sich einige lesenswerthe Bemer-

daner bloss in Alexandrien über 4000 Fruchthändler beschäftigt waren.[108])

Aus diesem Ueberfluss der landesüblichen Nahrung entsprangen eine Reihe ganz ähnlicher Folgen wie in Indien. Im übrigen Afrika wurde das Wachsen der Bevölkerung zwar durch das warme Klima begünstigt, aber auch wieder durch die Armuth des Bodens zurückgehalten. An den Ufern des Nils hingegen fiel dieses Hinderniss hinweg[109]) und so traten die oben erwähnten Gesetze in ungehinderte Wirksamkeit. Vermöge dieser Gesetze genossen die Aegypter nicht nur eine billige Nahrung, sondern brauchten auch verhältnissmässig wenig davon und erhöhten so auf doppelte Weise die Anzahl, zu der sie sich vermehren konnten. Zugleich konnten die niedern Klassen ihre Kinder leichter grossziehen, da sie wegen der Wärme für sich selbst nur wenig und leichte Kleider brauchten, ihre Kinder aber ganz nackend gehen liessen, in auffallendem Gegensatz zu den kälteren Ländern, wo eine wärmere und kostspieligere Kleidung schon zur Erhaltung der Gesundheit so wesentlich ist. Diodorus Siculus, der vor 1900 Jahren in Aegypten reiste, sagt, ein Kind zum Manne zu erziehen koste nicht mehr als 20 Drachmen,[110]) kaum 13 Schillinge nach englischem Gelde (noch nicht 5 Thlr.), ein Umstand, dem er mit Recht seinen Antheil an der starken Bevölkerung des Landes zuschreibt.

Um die bisherigen Bemerkungen in einen einzigen Satz zusammenzudrängen, können wir sagen: In Aegypten vermehrte sich

---

kungen in der *Correspondence of Sir J. C. Smith* II, 224—232; aber ich bezweifle, was er S. 227 sagt: „dass Herodot keine andere Art *κύαμος* in Aegypten gekannt, als die gewöhnliche Bohne."

[108]) „Als Alexandrien von Amer, den General des Kalifen Omar, genommen wurde, beschäftigten sich nicht weniger als 4000 Personen mit dem Verkauf von Früchten." *Wilkinson's Anc. Egypt.* II, 372, I, 277, IV, 60. Niebuhr (*Description de l'Arabie* 136) sagt: „Die Umgegend von Alexandrien ist so fruchtbar, dass der Weizen 100fältige Frucht trägt." Siehe auch *Matter, Histoire de l'école d'Alexandrie* I, 52.

[109]) Die Förderung der Bevölkerung durch die Fruchtbarkeit des Bodens ist von Niemand so gescheidt behandelt, als von *Malthus, Essay on population* I, 161, 163. Dieses grosse Werk, dessen Principien gröblich entstellt worden sind, ist immer noch das beste über diesen wichtigen Gegenstand, obgleich der Verf. wegen mangelhafter Belesenheit oft irrige Belege giebt und unglücklicher Weise mit den Zweigen der Naturwissenschaft, die so innig mit ökonomischen Untersuchungen verflochten sind, unbekannt war.

[110]) *Bibliotheca hist. lib.* I, c, LXXX, vol. I, 238.



die Bevölkerung reissend schnell, weil das Klima ihre Bedürfnisse verringerte, während der Boden ihre Nahrung zum Ueberfluss steigerte. So war Aegypten nicht nur viel dichter bevölkert, als irgend ein andres Land Afrika's, sondern wahrscheinlich dichter, als irgend eins in der alten Welt. Unsre Kenntniss ist in dieser Hinsicht zwar etwas mangelhaft, aber aus Quellen geschöpft, deren Glaubwürdigkeit unzweifelhaft ist. Herodot erweist sich, je mehr man ihn verstehen lernt, nur um so zuverlässiger;[111]) und er sagt: unter der Regierung von Amasis, hätte man ihm berichtet, wären 20,000 bewohnte Städte in Aegypten gewesen.[112]) Dies mag übertrieben scheinen, aber es ist bemerkenswerth, dass Diodorus Siculus, der 400 Jahre später als Herodot in Aegypten reiste und aus Eifersucht gegen seinen berühmten Vorgänger dessen Angaben gern in Zweifel gezogen sah,[113]) dennoch diesen wichtigen Punkt bestätigte. Denn er bemerkt nicht nur, dass Aegypten damals so dicht bevölkert war, als irgend ein andres Land, sondern fügt auch hinzu, dass es nach damals existirenden Angaben früher das bevölkertste Land der Welt gewesen und über 18,000 Städte enthalten habe.[114])

Dies waren die einzigen zwei alten Schriftsteller, die aus persönlicher Anschauung mit dem Zustande von Aegypten wohl bekannt waren;[115]) und ihre Zeugnisse sind um so schätzbarer,

---

[111]) Friedrich Schlegel sagt in seiner Philosophie der Geschichte sehr richtig: „Je tiefer und umfassender die Untersuchungen unsrer Zeit über die alte Geschichte gewesen sind, desto höher ist ihre Achtung und Bewunderung für Herodot gestiegen." Seine genauen Nachrichten über Aegypten und Kleinasien werden jetzt von allen tüchtigen Geographen anerkannt; ja, ein neuerer gelehrter Reisender hat uns sogar einige merkwürdige Beweise von seiner Kenntniss des westlichen Theiles von Sibirien gegeben. Siehe *Erman's Travels in Siberia* I, 211, 297—301.

[112]) *Herod.* II, c. CLXXVII.

[113]) Diodorus, der zwar ein ehrlicher und fleissiger Mann, aber in jeder Hinsicht unter Herodot war, sagt, unverschämt genug, *ὅσα μὲν οὖν Ἡρόδοτος καί τινες τῶν τὰς Αἰγυπτίων πράξεις συνταξαμένων ἐσχεδιάκασιν, ἑκουσίως προκρίναντες τῆς ἀληθείας τὸ παραδοξολογεῖν, καὶ μύθους πλάττειν ψυχαγωγίας ἕνεκα, παρήσομεν. Bibl. hist.* I, c. LXIX. Anderswo spielt er in demselben Tone auf Herodot an, ohne ihn geradezu zu nennen.

[114]) *Diodor. Sic. Biblioth. hist.* I, c. XXXI.

[115]) Trotz der ausdrücklichen Versicherung Matter's, *Hist. de l'école d'Alexandrie* II, 285 (vergl. *Hist. du gnosticisme* I, 48) ist kein hinlänglicher Beweis für die Reisen der alten Griechen in Aegypten, es ist sogar zweifelhaft, ab Plato je dort war. So *Bunsen, Egypt.* I, 60. Die Römer interessirten sich wenig für den Gegenstand, sagt



da sie offenbar aus verschiedenen Quellen geschöpft sind; Herodot's Nachrichten scheinen hauptsächlich in Memphis, die des Diodor in Theben gesammelt zu sein.[116]) Und bei aller Verschiedenheit stimmen sie über die reissende Zunahme der Bevölkerung und über den sklavischen Zustand, in den sie versunken war, überein. Ja der blosse Anblick dieser mächtigen und kostspieligen Bauten, die noch vorhanden sind, zeugt für den Zustand der Nation, die sie errichtete. So ungeheure[117]) und doch so nutzlose[118]) Bauwerke aufzuführen, dazu mussten die Herrscher Tyrannen und das Volk in Sklaverei sein. Kein noch so grosser Reichthum, kein noch so verschwenderischer Aufwand wären im Stande, die Kosten zu decken, welche es verursacht haben würde, wenn sie das Werk freier Männer wären, die für ihre Arbeit einen billigen und ehrlichen Lohn bekommen hätten.[119]) Aber in Aegypten wie in Indien wurden solche Rücksichten bei Seite gesetzt, weil Alles darauf hinauslief, die obern Klassen der Gesellschaft zu begünstigen und die untern zu unterdrücken. Zwischen beiden gähnte eine unendliche unüber-

---

Bunsen I, 152—158 und „mit Diodor hörte alle systematische Forschung in der Aegyptischen Geschichte auf, nicht nur von Seiten der Griechen, sondern der Alten überhaupt". Leake in seiner Abhandlung über den Quorra kommt zu dem Schluss, dass die Alten nach Ptolemäus ihre Kenntniss über die Afrikanische Geographie nicht erweiterten. *Journ. of geogr. soc.* II, 9.

[116]) Siehe darüber *Heeren's African nations* II, 202—207, und über den Unterschied der Ueberlieferungen von Theben und Memphis siehe *Matter, Hist. de l'école d'Alexandrie* I, 7. Die Macht und der Einfluss der beiden Städte schwankte, da beide zu verschiedenen Zeiten Hauptstadt waren. *Bunsen's Egypt* II, 54, 55, 244, 445, 446; *Vyse, On the pyramids* III, 27, 100; *Sharpe's Hist. of Egypt* I, 9, 19, 24, 34, 167, 185.

[117]) Sir John Herschel, *Disc. on nat. philos.* 60, berechnet, dass die grosse Pyramide 12,760 Millionen Pfund wiegt. In *Lyell's Principles of geology* wird sie sogar auf 6 Millionen Tonnen geschätzt. Aber nach Perring ist die gegenwärtige Masse des Gemäuers 6,316,000 Tonnen oder 82,110,000 Kubikfuss. Siehe *Bunsen's Egypt* II, 155 u. *Vyse, On the pyramids* II, 113.

[118]) Viele Phantasieen sind vorgebracht über den Zweck der Pyramiden, aber es ist jetzt anerkannt, dass sie nicht mehr und nicht weniger als — Gräber für die Aegyptischen Könige waren! *Bunsen, Egypt* II, p. XVII, 88, 105, 372, 389 u. *Sharpe's Hist. of Egypt* I, 21.

[119]) Ueber eine Schätzung, für welche Summe eine der Pyramiden in unsrer Zeit durch Europäische Arbeiter gebaut werden könne, siehe *Vyse* II, 268. Solche Berechnungen haben jedoch wegen der Menge störender Umstände wenig Werth.

schreitbare Kluft.[120]) Wenn Jemand aus der arbeitenden Klasse sein gewöhnliches Gewerbe änderte, oder es bekannt werden liess, dass er sich um Politik kümmerte, so wurde er schwer bestraft;[121]) und unter keiner Bedingung konnte ein Feldarbeiter, ein Handarbeiter, kurz irgend Einer ausser dem König, der Geistlichkeit und der Armee[122]) Landeigenthum haben. Der grosse Haufe war nicht viel besser als Lastthiere und schien zu nichts gut, als zu immerwährender unbelohnter Arbeit. Wenn sie ihre Arbeit versäumten, wurden sie gepeitscht; dies war auch die gewöhnliche Strafe des Hausgesindes und sogar der Frauen.[123]) Diese und ähnliche Einrichtungen waren berechnet und vollkommen geeignet für das ganze System der Gesellschaft, gegründet auf Despotismus und nur aufrecht zu erhalten durch Grausamkeit. Der Fleiss der ganzen Nation stand unter dem unbeschränkten Befehl einer kleinen Minderheit, und daher wurde es möglich, diese gewaltigen Bauwerke aufzuführen, welche gedankenlose Beobachter als einen Beweis von Civilisation bewundern,[124]) welche aber in Wahrheit von einem ganz verdorbnen und ungesunden Zustande Zeugniss geben, einem Zustande, in welchem die Geschicklichkeit und die Künste einer unvollkommnen Bildung denen schädlich wurden, welchen sie hätten zu Gute kommen sollen, so dass man dieselben Reichthümer, die das Volk geschaffen hatte, gegen das Volk selbst verwendete.

Es wäre in der That müssig, unter solchen Umständen zu erwarten, dass auf menschliches Leiden viel Rücksicht genommen werde.[125]) Dennoch erschreckt uns die rücksichtslose Verschwen-

---

[120]) Die, welche sich beschweren, dass auch in Europa diese Kluft noch zu gross ist, können sich eine Art Trost suchen, wenn sie die alten Aussereuropäischen Civilisationen studiren wollen.

[121]) *Wilkinson's Ancient Egypt.* II, 8, 9. Vergl. *Diod. Sic. Bibl. historica lib.* I, c. LXXIV.

[122]) *Wilkinson* I, 263, II, 2; *Sharpe's Hist. of Egypt* II, 24.

[123]) *Wilkinson* II, 41, 42, III, 69, IV, 131. *Ammian. Marcellinus in Hamilton's Aegyptiaca* 309.

[124]) *Vyse, On the pyramids* I, 61, II, 92.

[125]) „Ein König ahmte den andern nach oder suchte ihn zu übertreffen, indess das gutmüthige Volk seine Lebenstage am Bau dieser Monumente verzehren musste. So entstanden wahrscheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens. Nur in den ältesten Zeiten wurden sie gebaut; denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützliches Gewerbe treiben lernte, bauten keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, dass die Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und Aufklärung des alten Aegyptens sein sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben

dung, womit in Aegypten die obern Klassen Arbeit und Leben des Volks verschleuderten. Hierin, die noch übrigen Monumente beweisen es zur Genüge, stehn sie allein und ohne Nebenbuhler da. Wir können uns einigermaassen eine Vorstellung von der ganz unglaublichen Verschwendung machen, wenn wir hören, dass 2000 Mann drei Jahre beschäftigt waren, einen einzigen Stein von Elephantine nach Sais zu schleppen;[126]) dass der Kanal nach dem rothen Meere allein 120,000 Aegyptern das Leben kostete[127]) und dass der Bau einer der Pyramiden die Arbeit von 360,000 Menschen während zwanzig Jahren in Anspruch nahm.[128])

Wenden wir uns nun von der Geschichte Asiens und Afrika's zu der neuen Welt, so werden wir neue Beweise für die Richtigkeit der obigen Ansichten finden. Die einzigen Theile von Amerika, welche vor der Ankunft der Europäer in einem gewissen Grade civilisirt waren, sind Mexiko und Peru;[129]) wahrscheinlich können wir ihnen noch den langen und engen Landstrich, der sich von dem Süden Mexiko's bis zum Isthmus von Panama erstreckt, hinzufügen. In diesem Lande, jetzt unter dem Namen Mittel-Amerika bekannt, scheinen die Bewohner mit Hülfe der Fruchtbarkeit des Bodens[130]) selbstständig sich eine gewisse Summe von Kenntnissen erworben zu haben; denn die noch übrigen Ruinen beweisen den

---

und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen.“ *Herder's Ideen zur Geschichte* III, 103. 104, 293. Vergl. *Volney's Voyage en Égypte* I, 240, 241. Selbst Herr Bunsen sagt ungeachtet seiner Bewunderung von einer der Pyramiden: „Das Elend des Volkes, das schon kläglich unterdrückt war, wurde durch den Bau dieses Riesenwerkes noch erschwert. . . . . Die Gebeine der Volksunterdrücker, die zwei Generationen hindurch Hunderttausende von Tag zu Tag abquälten.“ *Bunsen's Aegypten* II, 176, ein gelehrtes und schwärmerisches Buch.

[126]) *Herod.* II, c. CLXXV. Ueber die enorme Schwere der Steine, welche die Aegypter bisweilen fortführten, siehe *Bunsen* I, 379. Ueber ihre Maschinen und die abschüssigen Wege zum Transporte *Vyse on the Pyramids* I, 197, III. 14. 38.

[127]) *Wilkinson, Anc. Egyptians* I, 70; aber dieser gelehrte Autor sträubt sich, eine Angabe zu glauben, die seinen geliebten Aegyptern so ungünstig ist. Es ist leicht möglich, dass etwas Uebertreibung darin ist; aber kein Mensch kann die enorme und gewissenlose Verschwendung von Menschenleben in Abrede stellen.

[128]) *Diod. Sic. bibl. hist.* I, c. LXIII.

[129]) „In Vergleich zu andern Theilen der neuen Welt können Mexiko und Peru als cultivirte Staaten betrachtet werden.“ *Hist. of Amer.* VII in *Robertson's Works*, 904. *Journal of geographic. soc.* V. 355.

[130]) *Squier's Central America* I, 34, 244, 358, 421, II, 307. *Journ. of geogr. soc.* III, 59, VIII, 319, 323.

Besitz einer mechanischen und architektonischen Geschicklichkeit, der zu bedeutend ist, um von irgend einer ganz barbarischen Nation erworben zu sein.[131]) Weiter ist von ihrer Geschichte nichts bekannt; aber die Nachrichten, welche wir von den Bauwerken von Copan, Palenque und Uxmal haben, machen es höchst wahrscheinlich, dass Central-Amerika vor Alters Sitz einer Civilisation war, die in allen wesentlichen Punkten der Indischen und Aegyptischen entsprach: in der ungleichen Vertheilung von Reichthum und Macht und in der Sklaverei der grossen Masse des Volks, die daraus folgt.[132])

Aber während fast alle Zeugnisse über den frühern Zustand Central-Amerika's verloren gegangen sind,[133]) sind wir in Bezug auf Mexiko und Peru glücklicher gewesen. Es sind noch bedeutende und authentische Quellen vorhanden, aus denen wir uns eine Ansicht über den frühern Zustand dieser beiden Länder und über den Charakter und den Grad ihrer Civilisation bilden können. Bevor wir jedoch auf diesen Gegenstand eingehen, wird es passend

---

[131]) Squier sagt II, 68 über die Statuen in Nicaragua: „Der Stoff ist immer schwarzer Basalt von solcher Härte, dass er sich mit den besten neuern Werkzeugen schwer schneiden lässt." *Stephens*, *Centr. Amer.* II, 355 fand in Palenque „hübsche Kunstwerke und Modelle zu Studien." Vergl. III, 276, 389, 406; IV, 293. Ueber die Bilder zu Chichen sagt er IV, 311: „Sie zeigen eine so leichte Hand, wie sie nur unter der Aufsicht und Anleitung von Meistern erreicht werden kann." Zu *Copan* (I, 151): „Mit den besten Instrumenten unsrer Zeit könnte man die Steine nicht besser schneiden." Und zu *Uxmal* (II, 431): „Das Legen und Poliren der Steine ist durchweg so vollkommen, wie es nach den besten Regeln unsrer Maurerei nur sein könnte." Unsre Kenntniss von Central-Amerika ist fast gänzlich aus diesen beiden Schriftstellern geschöpft; und obgleich Stephens bei weitem genauer ist, so sagt Squier, glaube ich mit Recht, bis zur Erscheinung seines Buches, 1853, seien die Monumente in Nicaragua gänzlich unbekannt gewesen. Kurze Beschreibungen der Ruinen von Guatimala und Yucatan finden sich in *Larenandière's Mexique et Guatemala* 308—327 u. *Journ. of geogr. soc.* III, 60—63.

[132]) Ueber Yucatan s. *Prichard's Phys. history of mankind* V, 348: „Ein grosses und fleissiges, doch vielleicht, wie Galatin bemerkt, in Sklaverei gehaltnes Volk. Prächtige Tempel und Paläste bezeugen uns die Macht der Priester und des Adels, während, wie gewöhnlich, keine Spur von den Hütten übrig geblieben ist, in denen die Masse der Nation lebte."

[133]) *Dr. M'Culloch, Researches concerning the aboriginal history of America,* 272, 340, hat aus Spanischen Schriftstellern einige magre Angaben über die frühsten Zustände von Central-Amerika gesammelt, aber von seinem socialen Zustande und seiner eigentlichen Geschichte ist nichts bekannt; ja es ist nicht einmal ausgemacht, zu welchem Volksstamm die Einwohner gehörten, obgleich ein neuerer Schriftsteller, *Larenandière, Mexique et Guat.* p. 8, findet: „*la civilisation guatemalienne ou misteco-*

sein, die Naturgesetze anzudeuten, wodurch jene Oertlichkeiten für die Amerikanische Civilisation bestimmt wurden, oder wie es kam, dass in diesen Gegenden allein die Gesellschaft sich zu einem bestimmten und geordneten System gestaltete, während die neue Welt im Uebrigen von wilden und unwissenden Barbaren bevölkert war; eine Untersuchung, die sich als höchst interessant erweisen wird, denn sie gewährt uns noch weitre Beweise für die ausserordentliche und wahrhaft unwiderstehliche Gewalt, welche die Mächte der Natur über das Schicksal der Menschheit ausgeübt haben.

Der erste Umstand, der uns auffallen muss, ist, dass in Amerika, wie in Asien und Afrika, alle ursprünglichen Civilisationen ihren Sitz in heissen Ländern hatten; das ganze eigentliche Peru liegt innerhalb des südlichen, das ganze Central-Amerika und Mexiko innerhalb des nördlichen Wendekreises. Wie die Hitze des Klima's auf die geselligen und politischen Einrichtungen Indiens, Aegyptens einwirkte, habe ich zu zeigen versucht und hoffentlich bewiesen, dass diese Einwirkung erzielt wurde durch die Verminderung der Bedürfnisse des Volks und durch die Folge davon, nämlich eine ungleiche Vertheilung von Reichthum und Macht. Daneben giebt es noch eine andre Weise, wie die durchschnittliche Temperatur eines Landes seine Civilisation beeinflusst, deren Erörterung ich bis hierher verschoben habe, weil sie sich in Amerika deutlicher als anderswo nachweisen lässt. In der neuen Welt wirkt die Natur in weit höherm Maasse, als in der alten, ihre Kräfte sind überwältigender; und so leuchtet es ein, dass ihre Einwirkungen auf den Menschen hier mit mehr Nutzen studirt werden können, als wo sie schwächer ist und folglich die Folgen ihrer Thätigkeit weniger augenfällig sind.

Der Leser erinnert sich, welch einen gewaltigen Einfluss ein Ueberfluss der gewöhnlichen Lebensmittel ausübte, und so wird er sich leicht überzeugen, warum unter dem Zwange natürlicher Phänomene die Civilisation Amerika's nothwendig auf die Punkte beschränkt war, wo sie von den Entdeckern der neuen Welt gefunden ward. Denn lassen wir die chemischen und geognostischen Unterschiede des Bodens bei Seite, so können wir sagen, die zwei Ursachen, von denen die Fruchtbarkeit eines Landes abhängt,

---

zapotèque et mayaquiche, vivante pour nous encore dans les ruines de Mitla et de Palenque." Auch Dr. *Prichard, On ethnology* in dem *Report of Brit. association for* 1847, 252 schreibt die Ruinen in Centr.-Amerika dem Mayanischen Stamme zu. Aber die Zeugnisse für solche Angaben sind sehr unzulänglich.

sind Hitze und Feuchtigkeit.[134]) Wo sie reichlich vorhanden sind, wird der Boden üppig sein; wo sie mangeln, unfruchtbar. Natürlich ist diese Regel in ihrer Anwendung Ausnahmen unterworfen, die aus physischen von ihr unabhängigen Bedingungen entspringen; sonst ist unter übrigens gleichen Verhältnissen die Regel unwandelbar richtig. Und der bedeutende Zuwachs, den seit Aufstellung der Isothermen unsre Kenntnisse von der Geographie der Pflanzen erlangt haben, setzt uns in den Stand, dies als ein Naturgesetz hinzustellen, welches nicht nur mit Gründen aus der Pflanzenphysiologie, sondern auch durch ein sorgfältiges Studium der Verhältnisse, in welchen die Pflanzen wirklich den verschiednen Ländern zugetheilt sind, bewiesen ist.[135])

Ein Ueberblick über den Continent von Amerika wird den Zusammenhang dieses Gesetzes mit unserm Gegenstande erklären. Was zuerst die Bewässerung betrifft, so finden sich alle grossen Flüsse der neuen Welt auf der Ostküste, keiner auf der Westküste. Die Ursachen dieser merkwürdigen Thatsache sind unbekannt;[136]) aber weder im Norden noch im Süden von Amerika fällt irgend

---

[134]) Ueber die Beziehung zwischen dem Wachsthum der Pflanzen und den geognostischen Verschiedenheiten des Bodens ist noch wenig bekannt. Vergl. *Meyen's Geogr. of plants* 64 mit den *Reports on botany by the Ray society* 1846. 70, 71. Die chemischen Gesetze des Bodens sind viel besser bekannt und haben einen bestimmten praktischen Einfluss auf den Gebrauch des Düngers. *Turner's Chemistry* II, 1310—1314; *Brandes Chemistry* I, 691, II, 1867—1869; *Balfour's Botany* 116—122: *Liebig and Kopp's Report's* II, 315, 328, III, 463, IV, 438, 442, 446.

[135]) Siehe *Henslow's Botany* 295—300, u. *Balfour's Botany* 560—63. *Meyen, Geogr. of plants*, 263 sagt: „Unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse bringe ich auch die Vegetation der Inseln unter das Naturgesetz, nach welchem die Anzahl der Species fortdauernd zunimmt mit zunehmender Hitze und entsprechender Feuchtigkeit.“ Ueber den Einfluss der Temperatur allein vergl. eine Anm. in *Erman's Sibirien* I, 64, mit den *Reports on botany by the Ray society* 339, 340, wo angenommen wird, Hitze sei von allen Einflüssen der wichtigste; und obgleich dies wohl richtig sein wird, so ist doch der Einfluss der Feuchtigkeit sehr gross. So hat man neuerdings gefunden, dass der Sauerstoff, den die Pflanzen zum Keimen brauchen, nicht immer aus der Luft, sondern auch durch Zersetzung des Wassers bezogen wird. Siehe die merkwürdigen Experimente von Edwards und Colin in *Lindley's Botany* II, 261, 262. Lond. 1848; und über die directe Zufuhr von Nahrung, welche Wasser den Pflanzen bringt, siehe Burdach's grosses Werk: *Traité de physiologie* IX, 254, 398.

[136]) Es ist eine Verschiedenheit in den östlichen und westlichen Abflüssen der Gebirge, welche dies zum Theil erklärt, aber nicht gänzlich; und wäre die Erklärung auch befriedigender, als sie ist, so kömmt sie doch dem Phänomene selbst zu nahe, um viel wissenschaftlichen Werth zu haben, und ist selbst erst höhern geologischen Rücksichten zu unterwerfen.



ein bedeutender Strom in den stillen Ocean, während es auf der entgegengesetzten Seite unzählige Flüsse giebt, einige von ausserordentlicher Grösse, alle von grosser Bedeutung, wie der Negro, La Plata, San Francisco, der Amazonenstrom, der Orinoco, der Mississippi, Alabama, St. John, der Potomac, der Susquehannah, der Delaware, der Hudson und der St. Lorenzstrom. Durch dieses mächtige Wassersystem wird der Boden nach Osten immer bewässert;[137]) gegen Westen ist hingegen in Nordamerika nur ein werthvoller Fluss: der Oregon,[138]) während in Südamerika von der Landenge von Panama bis zu der Magellansstrasse kein einziger grosser Fluss in den stillen Ocean fällt.

Dagegen verhält sichs mit der andern Hauptursache der Fruchtbarkeit, der Hitze, in Nordamerika gerade umgekehrt. Dort finden wir die Bewässerung im Osten, die Hitze im Westen.[139]) Diese Verschiedenheit der Temperatur der beiden Küsten ist wahrscheinlich von einem grossen meteorologischen Gesetz abhängig; denn in der ganzen nördlichen Hemisphäre ist die Ostseite der Festländer und der Inseln kälter als die Westseite.[140]) Ob dies jedoch

---

[137]) Von dieser Bewässerung kann man sich eine Vorstellung machen durch die Berechnung, dass der Amazonenstrom den Abfluss einer Fläche von 2,500,000 Englischen Quadratmeilen bildet, dass seine Mündung 96 Engl. Meilen breit ist und dass er 2200 Engl. Meilen von seiner Mündung hinaufwärts schiffbar ist. *Somerville's Physic. geogr.* I, 423. Ja, in einer Abhandlung über die Hydrographie von Südamerika in dem *Journ. of geogr. society* II, 250 heisst es: Mit Ausnahme eines kurzen Landtransports von 3 Meilen fliesst Wasser und meist schiffbares Wasser zwischen Buenos Ayres unterm 35.° südl. Breite bis zur Mündung des Orinoco fast unter dem 9.° nördl. Breite. Siehe über dies Flusssystem V, 93, X, 267. Ueber Nordamerika s. *Roger's Geology of North America* 8; *Brit. assoc. for* 1834. Er sagt: „Die Fläche, von welcher der Mississippi und alle seine Nebenflüsse den Abfluss bilden, wird auf 1,099,000 Engl. Quadratmeilen berechnet." S. auch *Richardson's Arctic exped.* II, 164.

[138]) Der Oregon oder Columbia bildet eine merkwürdige botanische Linie, die Grenze der Californischen Flora. S. *Reports on botany by the Ray society* 113.

[139]) Zum Beweise, dass die durchschnittliche Temperatur der Westküste Nord-Amerika's höher ist als die der Ostküste, s. *Journ. of geogr. soc.* IX, 380, XI, 168, 216; *Humboldt, La Nouvelle Espagne* I, 42, 336; *Richardson's Arctic exped.* II, 214, 218, 219, 259, 260. Dies wird gut erklärt durch die botanische Thatsache, dass an der Westküste die Coniferae bis zum 68.°, ja 70.° hinauf wachsen, während im Osten ihre nördliche Grenze der 60.° ist. S. eine Abhandl. über die Morphologie der Coniferae in den *Reports on botany by the Ray society* 8, u. *Forry, On the climate of the United States and its endemic influences, New-York* 1842, 89.

[140]) Dasselbe sagt *Richardson*, *North American zoology* 129; *Brit. assoc. for* 1836; *Report for* 1841, *sections* 28; *Davis, China* III, 140, 141; *Journal of geograph. society* XXII, 176.

aus einer grossen umfassenden Ursache entspringt oder ob jeder Fall seine eigne Ursache hat, lässt sich bei dem jetzigen Stande unsrer Kenntnisse unmöglich entscheiden; aber die Thatsache steht fest und ihr Einfluss auf die früheste Geschichte Amerika's ist sehr merkwürdig. In Folge dessen sind die zwei grossen Bedingungen der Fruchtbarkeit an keinem Punkte des Continents nördlich von Mexiko zusammengetroffen. Den Ländern der einen Seite fehlte es an Hitze, denen an der andern an Bewässerung. So wurde die Anhäufung von Reichthum erschwert und der Fortschritt der Gesellschaft gehemmt; und bevor im 16. Jahrhundert die Bildung Europa's in Amerika wirksam gemacht wurde, giebt es kein Beispiel von irgend einem Volke, das nördlich vom 20. Breitengrade auch nur eine so unvollkommne Civilisation wie die Indier und Aegypter erreicht hätte. [141]) Andrerseits ändert der Continent südlich vom 20⁰ plötzlich seine Gestalt, zieht sich zusammen und wird ein schmaler Landstreifen, bis er die Landenge von Panama erreicht. Dieser enge Landstrich war der Mittelpunkt der Mexikanischen Civilisation und aus unsern obigen Ausführungen ergiebt sich leicht, warum dies der Fall war. Die besondre Bildung des Landes verschaffte ihm eine sehr ausgedehnte Seeküste und gab so dem südlichen Theil von Nordamerika den Charakter einer Insel. Dadurch entstand eine von den Eigenthümlichkeiten eines Insel-Klima's, nämlich eine grössre Feuchtigkeit durch die Wasserdünste, die aus der See aufsteigen. [142]) So erhielt Mexiko durch die Nähe des Aequators Hitze und durch die Form des

---

[141]) Das wenige, was wir über den frühern Zustand der Nordamerikanischen Stämme wissen, hat Dr. Mac Culloch in seinem gelehrten Werke: *Researches concerning America* 119—146, zusammengetragen; er sagt S. 121, sie lebten ohne Gesetze und bürgerliche Ordnung zusammen. In jenen Gegenden ist die Bevölkerung wahrscheinlich nie zu festen Sitzen gekommen; und wir wissen jetzt, dass die Bewohner des nordöstlichen Asiens sich über das nordwestliche Amerika verbreitet haben, und zwar zu verschiedenen Zeiten. So z. B. die Tschuktschen, die sich auf beiden Continenten vorfinden. Dobell fiel wirklich die Aehnlichkeit der Nordamerikanischen Stämme und einiger, die er in der Gegend von Tomsk traf, so auf, dass er glaubte, sie müssten desselben Ursprungs sein. S. *Travels in Kamtchatka and Siberia* 1830, II, 112. Vergl. über diese Verbindung der beiden Welttheile *Crantz, History of Greenland* I, 259, 260, mit *Richardson's Arctic expedition* I, 362, 363, und *Prichard's Physical history of mankind* IV, 458—463 V, 371, 378.

[142]) Aus allgemeinen physischen Gründen sollte man ein Verhältniss der Regenmasse und der Küstenausdehnung annehmen, und dieser Zusammenhang ist in Europa

Landes Feuchtigkeit; und da dies der einzige Theil von Nordamerika war, wo sich diese beiden Bedingungen vereinigten, so war es auch der einzige, der überhaupt civilisirt war. Es ist ausser Zweifel, wären die sandigen Ebenen Californiens oder Süd-Columbiens nicht versengt, sondern durch die Flüsse des Ostens bewässert worden, oder wären die Flüsse des Ostens von der Hitze des Westens unterstützt worden; die Folge einer solchen Vereinigung würde jene Ueppigkeit des Bodens gewesen sein, die jeder frühen Civilisation, von der die Geschichte weiss, voraufging. Da aber von den beiden Grundbedingungen der Fruchtbarkeit überall in Amerika nördlich vom 20° die eine fehlte, so folgte, dass die Civilisation keinen Wohnsitz fand, bevor sie diese Linie überschritten hatte; und es hat sich keine Spur gefunden und wird sich auch keine finden, dass auch nur ein einziges Volk auf diesem grossen Festlande im Stande war, einen bedeutenden Fortschritt in Kunst und Gewerbe zu machen oder sich zu einer angesiedelten und dauernden Gesellschaft einzurichten.

So viel über die Naturkräfte, welche das frühste Schicksal Nordamerika's bestimmten. In Südamerika kommt eine andre Reihe von Verhältnissen ins Spiel; denn nicht nur findet das Gesetz, vermöge dessen die Ostküsten kälter sind als die Westküsten, auf die südliche Hemisphäre keine Anwendung, sondern an seine Stelle tritt ein andres gerade entgegengesetztes. Südlich vom Aequator ist der Osten heisser als der Westen.[148]) Dazu hat er sein mächtiges Flusssystem; und so existirt offenbar in Südamerika die Zusammenwirkung von Hitze und Feuchtigkeit, welche in Nordamerika fehlt. Daher ist hier der Boden durch seine Ueppigkeit ausge-

---

(und hier allein haben wir umfassende meteorologische Aufzeichnungen) statistisch nachgewiesen worden. Kämtz sagt in seiner *Meteorologie* 139: „Wenn die Masse Regen, welche in verschiedenen Gegenden von Europa fällt, gemessen wird, so findet sich, dass sie sich verringert, unter sonst gleichen Umständen, wie wir von der Seeküste zurückgehn.“ Vergl. 91, 94. Daher ohne Zweifel die grössre Seltenheit des Regens, so wie wir nördlich von Mexiko vorschreiten. *Humboldt, La nouvelle Espagne* I. 46, sagt: „Nördlich vom 20°, besonders vom 22° bis 30°, sind die Regengüsse, welche nur Juni, Juli, August und September fallen, weniger häufig im Innern des Landes.“

[148]) „Der Unterschied im Klima der Ost- und Westküste der Continente und Inseln ist auch auf der südlichen Hemisphäre beobachtet worden; aber hier sind die Westküsten kälter als die Ostküsten, während es in der nördlichen Hemisphäre umgekehrt ist.“ *Meyen's geography of plants* 1846, 24.



zeichnet und nicht nur innerhalb der Wendekreise, sondern eine bedeutende Strecke weiter; der Süden von Brasilien und selbst ein Theil von Uruguay erfreuen sich einer Fruchtbarkeit, wie sie sich in keinem Lande von Nordamerika unter einem ähnlichen Breitengrade findet.

Hiernach könnte man nun erwarten, dass die Ostküste von Südamerika wegen ihrer reichen Ausstattung durch die Natur[144]) der Sitz einer ähnlichen Civilisation gewesen sei, wie sie in andern Welttheilen durch ähnliche Ursachen erzeugt wurde. Wir werden aber bei genaurer Betrachtung finden, dass die obigen Bemerkungen keineswegs auch nur die physischen Einflüsse erschöpfen und dass wir noch ein Drittes mit zu beachten haben, welches allein die zwei andern neutralisiren und die Einwohner eines Landes, welches sonst das blühendste in der neuen Welt geworden wäre, in der Barbarei zurückhalten konnte.

Diese dritte Macht ist der Passatwind, eine auffallende Erscheinung, wodurch, wie sich später zeigen wird, alle voreuropäischen Civilisationen bedeutend und sehr nachtheilig beeinflusst worden sind. Dieser Wind bestreicht nicht weniger als 56° der Breite, 28° nördlich und 28° südlich vom Aequator.[145]) In diesem grossen Landstrich, der einige der fruchtbarsten Länder der Welt einschliesst, bläst der Passatwind das ganze Jahr hindurch entweder von Nord-Ost oder von Süd-Ost.[146]) Die Ursachen dieser Regelmässigkeit sind jetzt vollkommen erkannt, man weiss, dass

---

[144]) Herrn Darwin, der eins der besten Werke über Südamerika geschrieben hat, fiel dieser Vorzug der Ostküste auf, und er bemerkt: „Früchte, die gut und reichlich unterm 41.° an der Ostküste gedeihen, wie die Traube und die Feige, gedeihen sehr schlecht unter einer geringern Breite an der entgegengesetzten Seite des Continents." *Journal of researches* Lond. 1840, 268. Vergl. *Meyen's Geogr. of plants* 25, 188. *Daniell, Meteorolog. essays* 104, sec. XIV drückt sich daher zu allgemein aus und sollte seinen Satz auf die Continente nördlich vom Aequator beschränken.

[145]) Sie erreichen manchmal den 30.° *Daniell* 469. *Traill, Phys. geogr.* 200, sagt: „Sie erstrecken sich zu beiden Seiten des Aequators ungefähr bis zum 30.°"; aber ich glaube, sie gehen selten so hoch hinauf, obwohl Robertson sicher im Irrthum ist, wenn er meint, sie seien nur den Tropen eigen. *Hist. of Amer.* IV in *Rob. Works* 781.

[146]) In der nördlichen Hemisphäre bläst der Passatwind von Nordosten, in der südlichen von Südosten." *Meyen's Geogr. of plants* 42. Vergl. *Walsh's Brazil* I, 112, II, 494, und über den tropischen Ostwind des Mexikanischen Meerbusens s. *Forry's Climate of the United States* 206. Er sagt, der Wind habe den Bäumen eine Neigung von der See her gegeben.

sie theils von der Luftverdünnung unter dem Aequator, theils von der Bewegung der Erde abhängt. Die kalte Luft von den Polen strömt fortdauernd nach dem Aequator, was Nordwinde in der nördlichen und Südwinde in der südlichen Hemisphäre giebt. Diese Winde werden jedoch von ihrer natürlichen Strömung durch die Bewegung der Erde, wie sie sich von Westen nach Osten um ihre Axe wälzt, abgelenkt. Und da natürlich der Umschwung der Erde unter dem Aequator reissender vor sich geht als anderswo, so wird die Bewegung unter dem Aequator so rasch, dass sie die Bewegung der Atmosphäre von den Polen her überholt, sie in eine andre Richtung hineinreisst und so diese östlichen Strömungen verursacht, die man Passatwinde nennt.[147]) Hier handelt sichs aber nicht sowohl um eine Erklärung der Passatwinde, als um den Zusammenhang dieser grossen Naturerscheinung mit der Geschichte von Südamerika.

Der Passatwind bläst auf die Ostküste von Südamerika, kommt aus Osten und streicht über den Atlantischen Ocean; folglich erreicht er das Land überladen mit der Feuchtigkeit, die er auf seinem Wege aufgesammelt. Diese Feuchtigkeit verdichtet sich, wenn sie das Ufer erreicht, in periodischen Zwischenräumen zu Regen; auf ihrem Zuge nach Westen werden diese Winde nun durch die mächtige Kette der Anden, die sie nicht überschreiten können, gehemmt,[148]) und strömen folglich alle ihre Feuchtigkeit

---

[147]) Ueber die Ursachen der Passatwinde s. *Somerville's Connexion of the physical sciences* 136, 137; *Leslie's Natural philosophy* 518; *Daniell's Meteorological essays* 44, 102, 476—481; *Kämtz, Meteorology* 37—39; *Prout's Bridgewater Treatise* 254—256. Die Entdeckung der richtigen Theorie wird öfter Daniell zugeschrieben, aber Hadley ist der wirkliche Entdecker. Siehe Anmerk. bei *Prout*, 257. Die Monsunwinde, welche in populären Schriften öfter mit den Passatwinden verwechselt werden, sollen durch das Vorherrschen des Landes und durch den Unterschied seiner Temperatur und der der See verursacht werden. S. *Kämtz* 42—45. Ueber die sogenannte Verwandlung der Passat- in Monsunwinde, nach den Gesetzen, die ganz neuerlich von Dove bekannt gemacht worden sind, s. *Report of British assoc. for* 1847, 30 und *for* 1848, 94. Die Monsunwinde werden erwähnt in *Humboldt's Kosmos* II, 495; *Asiatic researches* XVIII, part. I, 261; *Thirlwall's History of Greece* VII, 13, 55; *Journal of geogr. society* II, 90, IV, 8, 9, 148, 149, 169, XI, 162, XV, 146—149, XVI, 185, XVIII, 67, 68, XXIII, 112; *Low's Sarawak* 30.

[148]) *Lyell's Principles of geology* 201, 714, 715; s. *Somerville's Physic. geogr.* II, 71 u. über diese begrenzende Macht der Cordilleras s. *Azara, Voyage dans l'Amérique méridionale* I, 33. Nach Dr. Tschudi heisst die östliche Kette Anden und die westliche Cordilleras, aber dieser Unterschied wird selten gemacht. *Tschudi's Travels in Peru* 290.

über Brasilien aus, welches dadurch oft von den verwüstendsten Strömen überschwemmt wird.[149]) Diese reichliche Bewässerung wird noch von jenem mächtigen Flusssystem des östlichen Amerika's unterstützt und hat in Verbindung mit der Hitze den Boden zu einer Productivität aufgestachelt, die nirgends in der Welt ihres Gleichen hat.[150])

Brasilien, das beinahe so gross ist, als ganz Europa, ist mit einer Vegetation von unglaublichem Reichthum übersäet. Ihr Wachsthum ist so üppig und strotzend, dass die Natur in ihrer zügellosen Kraftfülle zu schwelgen scheint. Ein grosser Theil dieses ausgedehnten Landes ist mit dichtverschlungenen Wäldern gefüllt, deren noble Bäume in unerreichbarer Schönheit blühen, durch tausend Farben entzücken und mit unerschöpflicher Verschwendung ihre Producte darbieten. In ihren Wipfeln schweben Vögel mit prächtigem Gefieder, die in ihren schattigen und erhabenen Lauben nisten. Unten sind ihre Wurzeln und Stämme von Gebüsch umdrängt, von Schlingpflanzen und unzähligen Schmarozergewächsen, die alle mit Schwärmen von Thieren bedeckt sind. Myriaden von Insecten aller Art, Reptilien von auffallender und eigner Bildung, Schlangen nnd Eidechsen bunt von gefährlicher Schönheit, sie alle finden ihren Unterhalt in dieser gewaltigen Werkstatt, in diesem Speicher der Natur. Und damit diesem Wunderlande nichts fehle, sind seine Wälder von mächtigen Wiesen eingefasst, die von Hitze und Feuchtigkeit dampfen und zahllosen Heerden wilden Viehes Nahrung gewähren, die in ihren Weidekräutern sich pflegen und mästen, während die angrenzenden Ebenen von einem andern Leben strotzen und den gelenksten und wildesten Raubthieren zur Wohnung die-

---

[149]) Ueber den Regen in Brasilien s. *Daniell's Meteorological essays* 335; *Darwin's Journal* II, 33; *Spix and Martius, Travels in Brazil* II, 113; *Gardner's Travels in Brazil* 53, 99, 114, 175, 233, 394.

[150]) Dr. Gardner, der diese Dinge mit den Augen eines Botanikers ansah, sagt, bei Rio de Janeiro wäre Hitze und Feuchtigkeit in solchem Ueberfluss, dass sie auch den ärmsten Boden befruchteten, so dass Felsen, wo man kaum die Spur von Erde bemerkte, mit Vellozien, Tillandsien, Melastomaceen, Cactus, Orchideen und Farnkräutern bedeckt wären, die alle kräftig wüchsen; *Travels in Brazil* 9; s. auch *Walsh, Brazil,* II, 297, 298, wo er eine merkwürdige Beschreibung der Regenzeit giebt: „Acht oder neun Stunden des Tages hatte ich mehrere Wochen lang kein trocknes Hemd am Leibe, und die Kleider, die ich des Abends auszog, musste ich des Morgens ganz nass wieder anziehn; wenn es nicht regnete, was sehr selten war, schien hier und da eine brennende Sonne, und wir wanderten dampfend weiter und dünsteten in der Hitze unsre Feuchtigkeit aus, als ob wir uns in Dampf auflösen wollten."

nen, die sich einander zerreissen und deren Ausrottung wohl keine menschliche Anstrengung erreichen möchte.[151])

So gross ist der überströmende Reichthum des Lebens, wodurch sich Brasilien vor allen Ländern der Erde auszeichnet.[152]) Aber unter all dieser glänzenden Pracht ist für den Menschen keine Stätte übrig geblieben. Er wird durch die Majestät, die ihn umgiebt, zu einer unbedeutenden Gestalt heruntergedrückt. Die Mächte, die sich ihm widersetzen, sind so gewaltig, dass er ihnen nie die Spitze hat bieten, nie unter ihrem vereinigten Gewicht hat aufkommen können. Ungeachtet seiner ungeheuren scheinbaren Vorzüge ist ganz Brasilien fortdauernd völlig uncivilisirt geblieben; seine Einwohner sind wandernde Wilde und nicht im Stande, den Hindernissen Widerstand zu leisten, welche der Natursegen selbst ihnen in den Weg gelegt; denn die Eingebornen sind, wie jedes Volk in der Kindheit der Gesellschaft, ohne Unternehmungsgeist; unbekannt mit den Künsten, wodurch natürliche Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, haben sie es nie unternommen, mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihren socialen Fortschritt hemmten. Diese sind in der That so ernster Art, dass alle Hülfsquellen Europäischer Bildung dreihundert Jahre lang vergebens in Thätigkeit gesetzt worden sind, um sie zu beseitigen. An der Küste von Brasilien entlang ist von Europa eine gewisse Civilisation eingeführt worden, welche die Eingebornen durch ihre eigne Anstrengung nie hätten erreichen können. Aber diese Civilisation, die schon an sich selbst sehr unvollkommen ist, ist nie ins Innre des Landes eingedrungen, wo noch immer der nämliche Zustand

---

[151]) Ueber die Naturgeschichte Brasiliens *Swainson's Geography of animals* 75—87; *Cuvier*, *Règne animal* I, 460, II, 28, 65, 66, 89, IV, 51, 75, 258, 320, 394, 485, 561, V, 40, 195, 272, 334, 553; *Azara, Amériques méridionale* I, 244—388 und der grösste Theil von III und IV; *Winckler, Geschichte der Botanik* 378, 576—578; *Southey's History of Brazil* I, 27, III, 315, 823; *Gardner's Brazil* 18, 32—34, 41, 44, 131, 330; *Spix and Martius's Brazil* I, 207—209, 238—248, II, 131, 160—163. Und über die Wälder, die zu den Wundern der Welt gehören *Somerville's Physical geogr.* II, 204—206; *Prichard's Physical history* V, 497; *Darwin's Journal* 11, 24; *Walsh's Brazil* I, 145, II, 29, 30, 253.

[152]) Diese ungemeine Fülle hat Alle, die sie gesehn, in Erstaunen gesetzt. Walsh, der sehr fruchtbare Länder bereist hat, bemerkt: „Eine übermässige Fruchtbarkeit charakterisirt Brasilien." II, 19. Der ausgezeichnete Naturforscher Darwin sagt *Journal* 29: „In England hat jeder Naturfreund immer etwas, wodurch auf seinen Ausflügen seine Aufmerksamkeit gefesselt wird; aber in diesen fruchtbaren Gegenden, die von Leben überströmen, giebt es so viel Anziehendes, dass er nicht von der Stelle kann."

herrscht, der dort von jeher gewesen ist. Das Volk ist unwissend und daher viehisch, ohne Selbstbeherrschung und ohne Gesetz, und so lebt es in seiner alten eingewurzelten Barbarei hin.[153]) Die Naturkräfte sind in seinem Lande so thätig und wirken mit einer so unerhörten Gewalt, dass es ihm bisher unmöglich gewesen ist, den Folgen ihres Zusammenwirkens zu entgehn. Die Entwicklung des Ackerbaues wird durch undurchdringliche Wälder aufgehalten und die Ernte durch unzählige Insecten zerstört.[154]) Die Berge sind zu hoch, um sie zu ersteigen, die Flüsse zu breit, um sie zu überbrücken; Alles ist darauf angelegt, dem menschlichen Geist zurückzuhalten und seinen strebenden Trieb zu unterdrücken. So hat die Macht der Natur den Geist des Menschen gelähmt. Nirgends findet sich ein so schmerzlicher Widerspruch zwischen der Grösse der Aussenwelt und der Kleinheit der geistigen Welt als hier. Eingeschüchtert durch den ungleichen Kampf hat der Menschengeist nicht nur nicht fortschreiten können, ohne Hülfe von aussen würde er sogar unfehlbar zurückgegangen sein. Denn selbst jetzt sieht man trotz aller Verbesserungen, die fortdauernd von Europa eingeführt werden, keine Zeichen wirklichen Fortschritts; ungeachtet der vielen Colonisten ist weniger als $^1/_{50}$ des Landes angebaut.[155]) Die Sitten der Eingebornen sind so barbarisch, wie sie immer waren, und es

---

[153]) Azara (*Amériques méridionale* II, 1—168) giebt einen merkwürdigen, aber oft widerwärtigen Bericht von den Eingebornen in Brasilien südlich vom 16°, der die Grenze seiner Beobachtungen bildet. Ueber die Bewohner andrer Gegenden s. *Henderson's Hist. of Brazil* 28, 29, 107, 173, 248, 315, 473; *M'Culloch's Researches concerning America* 77; Neueres von Dr. Martius in *Journal of geogr. soc.* II, 191—199. Noch 1817 sah man selten einen Eingebornen in Rio de Janeiro, *Spix and Martius's Travels in Brazil* I, 142, und Dr. Gardner (*Travels in Brazil* 61, 62) sagt: „Mehr als eine Indische Völkerschaft in Brasilien ist zu dem Leben der Wilden, dem sie scheinbar entwöhnt worden waren, zurückgekehrt."

[154]) Sir C. Lyell (*Principles of geology* 682) bemerkt „die unglaubliche Menge von Insecten, welche die Ernten von Brasilien verwüsten"; und Swainson (*On the geogr. and classification of animals* 87) sagt: „Die rothen Ameisen Brasiliens sind so destructiv und zugleich so fruchtbar, dass sie oft dem Bauer den Acker streitig machen, allen Anschlägen, ihre Colonieen zu zerstören, Trotz bieten und ihn einfach nöthigen, seine Felder unbestellt zu lassen." Vergl. *Darwin's Journal* 37—43; *Southey's Hist. of Brazil* I, 144, 256, 333—335, 343, II, 365, 642, III, 876; *Spix and Martius, Travels* I, 259, II, 177; *Cuvier, Règne animal* IV. 320.

[155]) Das bebaute Land wird auf $1^1/_2$—$2^0/_0$ angeschlagen. S. *M'Culloch's Geogr. dict.* 1849, I, 430.

ist sehr bemerkenswerth, dass Brasilien, das Land mit den mächtigsten natürlichen Hülfsquellen, wo sich Früchte und Thiere im grössten Ueberfluss finden, wo der Boden durch die schönsten Flüsse bewässert wird und die Küsten mit den trefflichsten Häfen übersäet sind, — dass dies grosse Land, mehr als 12 Mal so gross als Frankreich, nur 6 Millionen Einwohner hat.[156])

Diese Betrachtungen erklären es hinlänglich, warum in ganz Brasilien keine Monumente auch nur der unvollkommensten Civilisation zu finden sind; nirgends ein Zeichen, dass die Bewohner sich je über den Zustand erhoben, in welchem sie bei der Entdeckung gefunden wurden. Aber Brasilien gerade gegenüber liegt ein andres Land, zwar unter demselben Breitengrade und auf demselben Continent, aber unter andern Naturbedingungen; und so ist es der Schauplatz für ganz andre sociale Ergebnisse geworden. Dies ist das berühmte Reich Peru, welches den ganzen südlichen Wendekreis umfasste und aus Gründen, die wir so eben angegeben, ganz natürlich der einzige Punkt Südamerika's war, wo eine Art Civilisation erreicht werden konnte. In Brasilien wurde die Hitze von einer zweifachen Bewässerung begleitet, zuerst von der des grossen Flusssystems der Ostküste, dann von der reichen Feuchtigkeit, welche die Passatwinde ablagern. Aus dieser Combination entsprang jene Fruchtbarkeit ohne Gleichen, welche den Zwecken des Menschen im Wege ist und durch ihr Uebermaass seinen Fortschritt hemmt, den sie mit einem geringern Maasse würde gefördert haben. Denn, wie wir gesehen haben, wenn die Zeugungskraft der Natur einen gewissen Grad überschreitet, kann die unvollkommne Kenntniss des uncivilisirten Menschen ihr nicht Stand halten oder sie irgendwie zu seinem Vortheil verwenden. Wenn hingegen diese Kraft sehr thätig ist, aber doch innerhalb einer bezähmbaren Entwicklung stehn bleibt, so entstehn Zustände, wie wir sie in Asien und Afrika kennen lernten, wo der Reichthum der Natur, statt den socialen Fortschritt zu hindern, ihn förderte,

[156]) Während des gegenwärtigen Jahrhunderts ist die Bevölkerung Brasiliens zu verschiednen Zeiten verschieden angegeben worden, von 7 zu 4 Millionen. *Humboldt's Nouv. Espagne* II, 855; *Gardner's Brazil* 12; *M'Culloch's Geogr. dict.* 1849, I, 430, 434. *Walsh* I, 248 beschreibt Brasilien „als ein Land von überschwenglicher Fruchtbarkeit, aber fast ohne Bewohner". Dies war 1828 und 1829. Seitdem ist die Europäische Bevölkerung gewachsen; 6 Millionen scheint aber eine ziemlich genaue Schätzung zu sein. Alison (*Hist. of Europe* X. 229) giebt 5 Mill. an, unterschätzt aber auch die Ausdehnung des Landes.



indem er die Anhäufung von Reichthum begünstigte, ohne die kein Fortschritt möglich ist.

Wenn wir daher die natürlichen Bedingungen ursprünglicher Civilisation in Anschlag bringen, haben wir nicht nur auf den Reichthum, sondern auch so zu sagen auf die Bezähmbarkeit der Natur zu sehn, d. h. wir haben eben sowohl die Leichtigkeit in Betracht zu ziehn, womit die Hülfsquellen benutzt werden können, als die Menge dieser Hülfsquellen selbst. Wenn wir dies auf Mexiko und Peru anwenden, so finden wir in ihnen die Länder Amerika's, wo diese Combination am günstigsten war. Obgleich ihre Hülfsquellen nicht so zahlreich waren, als die Brasiliens, so waren sie weit leichter zu beherrschen, während zugleich die Hitze die Gesetze ins Spiel brachte, welche, wie wir gezeigt, alle ursprüngliche Civilisation bedeutend beeinflusst haben. Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, und ich glaube, sie ist niemals beachtet worden, dass selbst in der Breite die jetzige Grenze Peru's nach Süden mit der alten Grenze Mexiko's nach Norden übereinstimmt; und merkwürdig genug, mir aber vollkommen erklärlich ist es, dass beide Grenzen erreicht werden, ehe die Wendekreise überschritten sind; die Grenze Mexiko's ist 21° nördlicher, die Peru's 21½° südlicher Breite.[157])

Eine so wunderbare Regelmässigkeit zeigt uns die Geschichte, wenn sie umfassend genug betrachtet wird. Vergleichen wir Mexiko und Peru mit den Ländern der alten Welt, von denen wir schon gesprochen haben, so werden wir finden, dass ihre socialen Zustände, wie in allen Civilisationen, die der Europäischen vorhergehn, von Naturgesetzen abhängen. Zuerst war die Landesnahrung gerade von derselben Art, wie wir sie in den blühendsten Ländern von Asien und Afrika gefunden haben. Denn obgleich wir wenig essbare Pflanzen der alten Welt in der neuen finden, so giebt es dafür andre, die dem Reis und den Datteln völlig entsprechen, die eben so reichlich vorhanden sind, eben so leicht wachsen und eben so reiche Ernten geben, desswegen auch dieselben socialen Wirkungen hervorbringen. In Mexiko und Peru ist der Mais immer eins der wichtigsten Nahrungsmittel gewesen und

---

[157]) Vidaca ist der südlichste Punkt der jetzigen Peruanischen Küste; obgleich die Eroberungen Peru's bis weit nach Chili hinein und wenige Grade von Patagonien sich erstreckten. Die Grenze des Mexikanischen Reiches war 20° an der Atlantischen Küste und 19° am stillen Ocean. *Prescott's Hist. of Mexico* I, 2.



wir haben Ursache zu glauben, dass er dem Amerikanischen Continent eigenthümlich war.[158])

Mais ist wie Reis und Datteln ganz eigentlich das Product eines heissen Klima's, und obgleich er auf einer Höhe von mehr als 7000 Fuss[159]) wachsen soll, so sieht man ihn doch selten jenseits des 40°,[160]) und seine Ergiebigkeit nimmt mit der Verminderung der Temperatur reissend ab. So ist in Neu-Californien sein durchschnittlicher Ertrag 70 bis 80fach;[161]) aber im eigentlichen Mexiko 300—400fältig und unter sehr günstigen Verhältnissen sogar 800fältig.[162])

Ein Volk, welches seinen Unterhalt von einer so ausserordentlich fruchtbaren Pflanze erhielt, brauchte seine industrielle Kraft wenig anzustrengen; zugleich hatte es alle mögliche Leichtigkeit, sich zu vermehren, und brachte so eine Reihe socialer und politischer Zustände hervor, welche denen ganz ähnlich sind, die wir

---

158) Man hat vermuthet, der Mais stamme aus Asien und zwar hat dies gethan: *Reynier, Économie des Arabes* 94, 95. Später hat sich gezeigt, dass er vor der Entdeckung Amerika's unbekannt war. Siehe *Meyen's Geogr. of plants* 45, 303, 304; Walckenaer's Note in *Azara, Amérique méridionale* I, 149; *Cuvier, Progrès des sciences naturelles* II, 354; *Cuvier, Éloges historiques* II, 178; *Loudon's Encyclop. of agriculture* 829; *M'Culloch, Dictionary of commerce* 1849, 831. Was Ixtlilxochitl, der Mexikanische Geschichtschreiber, in seiner *Histoire des Chichimèques* I, 53, 64, 240, II, 19, gelegentlich über den Mais bemerkt, zeigt, dass er vor der Ankunft der Spanier als Nahrungsmittel im allgemeinen Gebrauch war.

159) „Mais wächst zwar 7200 Fuss über der Meeresfläche, vorherrschend aber nur 3 und 6000 Fuss hoch." *Lindley's Vegetable kingdom* 1847, 112. Dies bezieht sich auf das tropische Süd-Amerika; aber der Zea Mais soll auf den Abhängen der Pyrenäen in einer Höhe von 3000 bis 4000 Fuss wachsen. S. *Austen, On the forty day's maize* in *Report of Brit. assoc. for* 1849; *Trans. of sec.* 68.

160) *Meyen, Geogr. of plants* 302 und *Balfour, Botany* 567, nehmen an, dass in Amerika 40° seine Grenze sei; dies ist im Ganzen richtig, aber er wächst ohne Zweifel bis zum 52°, ja bis zum 54° nördlicher Breite. S. *Richardson's Arctic expedition* 1851, II, 49, 234.

161) „*Sous la zone tempérée, entre les* 33 *et* 38 *degrés de latitude, par exemple dans la Nouvelle Californie, le mais ne produit, en général, année commune, que* 70 *à* 80 *grains pour un.*" *Humboldt, La nouvelle Espagne* II, 375.

162) „Die Fruchtbarkeit des Tlaolli oder Mexikanischen Maises geht über Alles, was man sich in Europa vorstellen kann. Die Pflanze erreicht bei starker Hitze und Feuchtigkeit eine Höhe von 2—3 Metres. In den schönen Ebenen, welche sich von San Juan del Rio bis Queretaro erstrecken, bringt der Mais manchmal 800fältige Frucht. Fruchtbare Aecker bringen in gewöhnlichen Jahren 300- bis 400fältigen Ertrag." *Humboldt, Nouv. Esp.* II, 374. Fast die nämliche Schätzung giebt *Ward, Mexico* I, 32, II, 230. In Central-Amerika (Guatimala) trägt der Mais 300fältige Frucht. *Mexique et Guatemala par Larenandière* 257.

in Aegypten und Indien gefunden. Daneben gab es noch andre Lebensmittel von derselben Art. Die Kartoffel, welche in Irland eine so unglückliche Uebervölkerung hervorgebracht hat, soll in Peru einheimisch sein; und obgleich dies von einer grossen Autorität in Abrede gestellt wird,[163]) so ist es doch nicht zweifelhaft, dass sie dort bei der ersten Entdeckung des Landes durch die Europäer in grosser Menge gefunden wurde.[164]) In Mexiko waren die Kartoffeln vor der Ankunft der Spanier unbekannt, aber sowohl die Mexikaner als Peruaner lebten zum grossen Theil von Bananen, einem Gewächs, das so ungemein fruchtbar ist, dass wir nur auf die allerglaubwürdigsten Zeugnisse solchen Angaben trauen können. Diese merkwürdige Pflanze hängt in Amerika innig mit den natürlichen Gesetzen des Klima's zusammen, da sie ein Hauptnahrungsmittel des Menschen wird, sobald die Temperatur einen gewissen Grad überschreitet.[165]) Ihr Nahrungsstoff ist so bedeutend, dass ein Morgen voll Bananen mehr als 50 Personen ernähren kann, während ein Morgen Weizen in Europa nur 2 Personen ernährt.[166]) Man hat berechnet, dass unter übrigens gleichen Umständen die Ergiebigkeit der Banane 44 Mal grösser ist als die der Kartoffel und 133 Mal so gross als die des Weizens.[167])

Jetzt wird es einleuchten, warum der Hauptsache nach die Civilisation von Mexiko und Peru der von Indien und Aegypten ganz ähnlich war. In diesen 4 Ländern und in einigen andern von Süd-Asien und Central-Amerika existirte eine gewisse Wissenschaft, die verächtlich ist, wenn man sie nach Europäischem Maass-

---

[163]) *La pomme de terre n'est pas indigène au Pérou; Humboldt, Nouv. Esp.* II, 400. Cuvier dagegen (*Histoire des sciences naturelles* II, 185) sagt ausdrücklich das Gegentheil. S. auch seine *Éloges historiques* II, 171, und *Winckler, Gesch. der Botanik* 92· „Von einem gewissen Çarate unter den Gewächsen Peru's mit dem Namen Papas aufgeführt."

[164]) Und ist seitdem immer als Nahrungsmittel gebraucht worden. Ueber die Peruanische Kartoffel s. *Tschudi's Travels in Peru* 178, 368, 386; *Ulloa's Voyage to South America* I, 287, 288. In Süd-Peru bei einer Höhe von 13—14,000 Fuss findet ein sonderbarer Process statt, die Stärke der Kartoffel friert zu Zuckerstoff; s. eine werthvolle Abhandlung von Bollaert in dem *Journal of geogr. society* XXI, 119.

[165]) *Humboldt, Nouv. Espagne* II, 359; *„Partout où la chaleur moyenne de l'année excède vingt-quatre degrés centigrades, le fruit du bananier est un objet de culture du plus grand intérêt pour la subsistance de l'homme."* S. *Bullock's Mexico* 281.

[166]) *M'Culloch's Geogr. dict.* 1849, II, 315.

[167]) *Humboldt, Nouv. Espagne* II, 362, 363; *Prout's Bridgewater treatise* 333, *ed.* 1845; *Prescott's Peru* I, 131, 132; sein *Mexico* I, 114; *Ulloa's South Amer.* I, 74, und *Boyle's Works* III, 590. Die Angaben der zwei letztern sind noch unvollkommen.

stabe misst, aber höchst merkwürdig, wenn man sie mit der groben Unwissenheit vergleicht, welche unter den benachbarten und gleichzeitigen Völkern herrschte. Alle waren jedoch gleich unfähig, selbst diese geringe Civilisation weiter zu verbreiten; in allen fehlte gleichmässig auch nur etwas Aehnliches als ein demokratischer Geist und herrschte die nämliche despotische Gewalt der obern Klassen und dieselbe verächtliche Unterwürfigkeit der untern. Denn, wie wir gesehn, alle diese Formen der Civilisation hingen von gewissen Naturgesetzen ab, welche zwar der Anhäufung von Reichthum günstig, aber seiner gerechten Vertheilung ungünstig waren. Und während die Kenntnisse der Menschen noch in ihrer Kindheit waren,[168]) fanden sie es unmöglich, gegen jene Naturmächte zu kämpfen und sie an der Hervorbringung einer socialen Einrichtung, wie ich sie zu zeichnen gesucht, zu hindern. In Mexiko sowohl als in Peru wurden die Künste und besonders die, welche dem Luxus der Reichen dienen, mit grossem Erfolge gepflegt. Die Häuser der Vornehmen waren voller Zierrath und das Hausgeräth von ausgezeichneter Arbeit; ihre Zimmer mit prächtigen Tapeten behangen; ihre Kleider und ihr Putz unglaublich kostbar; ihre Juwelen von seltner und mannigfaltiger Gestalt und Fassung; ihre reichen und fliessenden Gewänder mit den seltensten Federn gestickt, wie man sie in den entferntesten Theilen des Reichs gesammelt; dies Alles zeigt, welch einen unerschöpflichen Reichthum sie besassen und mit welcher Prahlerei sie ihn verschwendeten.[169])

Unmittelbar unter dieser Klasse finden wir das Volk und in welcher Lage? In Peru hatten die gemeinen Leute alle Abgaben

[168]) Die einzige Wissenschaft, die sie einigermassen kannten, war Astronomie; diese scheinen die Mexikaner mit Erfolg getrieben zu haben. Vergl. La Place's Bemerkung bei *Humboldt*, *Nouv. Esp.* I, 92, mit *Prichard's Physical history* V, 323, 329; *M'Culloch's Researches* 201, 225; *Larenandière's Mexique* 51, 52; *Humboldt's Kosmos* IV, 456; *Journal of geogr. soc.* VII, 3. Ihre Astronomie war jedoch, wie sich erwarten liess, von Astrologie begleitet; s. *Ixtlilxochitl, Hist. des Chichimèques* I, 168, II, 94, 111.

[169]) Die Kunstwerke der Mexikaner und Peruaner werden von Robertson unterschätzt; er giebt jedoch zu, dass er sie nie gesehn. *Hist. of America* VII, 909, 920. In unserm Jahrhundert hat man sie sehr beachtet. *Prescott, Hist. of Peru* I, 28, 142, *of Mex.* I, 27, 28, 122, 256, 270, 307, II, 115, 116 spricht von ihrer Kunstfertigkeit und Verschwendung. Eben so Humboldt, der einzige Reisende in der neuen Welt, der sowohl in der Natur als in der Geschichte hinlänglich unterrichtet war; *Nouv. Espagne* II, 483 und anderswo. S. Pentland's Bemerkung über die Gräber in der Nähe von Titicaca; *Journ. of geogr. soc.* X, 554 und *M'Culloch's Researches* 364—366; *Mexique par Larenandière* 41, 42, 66; *Ulloa's South America* I, 465, 466.

zu bezahlen; die Vornehmen und die Geistlichkeit waren ganz frei.[170]) Da jedoch in einem solchen Zustande der Gesellschaft das Volk kein Eigenthum erwerben konnte, so mussten sie die Kosten der Regierung durch ihre persönliche Arbeit zahlen, die gänzlich unter dem Befehl des Staates stand.[171]) Zugleich begriffen die Herrscher des Landes sehr gut, dass sich mit einem solchen System ein Gefühl persönlicher Unabhängigkeit nicht vertrüge; sie entwarfen daher Gesetze, wodurch das Betragen der Unterworfenen bis ins Kleinste überwacht war. Das Volk war so gefesselt, dass es ohne Erlaubniss der Regierung weder seinen Wohnort noch seine Kleider ändern konnte. Jedem Einzelnen schrieb das Gesetz das Gewerbe vor, das er treiben, die Kleider, die er tragen, die Frau, die er nehmen und die Vergnügungen, die er sich machen sollte.[172]) Bei den Mexikanern war der Verlauf der Dinge ein ähnlicher; dieselben natürlichen Bedingungen hatten denselben Erfolg. In dem wichtigsten Punkte, worüber uns die Geschichte zu unterrichten hat, im Zustande des Volks, waren Mexiko und Peru Seitenstücke zu einander. Bei manchen geringern Verschiedenheiten[173]) stimmten beide darin überein, dass es nur

---

[170]) „Die Mitglieder des königlichen Hauses, die Grossen, selbst die Staatsdiener und die zahlreichen Priester waren alle frei von Abgaben. Das Volk hatte alle Kosten der Regierung zu tragen.“ *Prescott's History of Peru* I, 56.

[171]) Ondegardo sagt ausdrücklich: „Die Arbeit der Personen war die einzige Art der Abgabe, weil sie nichts Anderes besassen.“ *Prescott's Peru* I, 57. S. *M'Culloch's Researches* 359. In Mexiko war der Zustand ganz der nämliche: *Le petit peuple, qui ne possédait point de biens-fonds, et qui ne faisait point de commerce, payait sa part des taxes en travaux de différents genres; c'était par lui que les terres de la couronne étaient cultivées, les ouvrages publics exécutés, et les diverses maisons appartenantes à l'empereur construites ou entretenues.“ Ternaux-Compans's Mexique* 39.

[172]) Prescott bemerkt dies mit Erstaunen und doch ist es unter solchen Umständen ganz natürlich. Er sagt in der *History of Peru* I, 159: „Bei dieser ausserordentlichen Verfassung war ein Volk, das in manchen socialen Verfeinerungen Fortschritte gemacht und Geschick in Fabrikation und Ackerbau hatte, mit dem Gelde unbekannt. Sie hatten nichts, was den Namen des Eigenthums verdiente. Sie konnten kein Handwerk treiben, keine Arbeit unternehmen, keinem Vergnügen nachgehen, das nicht ausdrücklich durch das Gesetz bestimmt war. Sie konnten weder ihre Wohnung noch ihre Kleider ohne Erlaubniss von der Regierung wechseln. Sie konnten nicht einmal die Freiheit ausüben, welche in andern Ländern selbst dem Niedrigsten gelassen wird, sich ihre Weiber selbst zu wählen.“

[173]) *Prichard, Physical history* V, 467, sagt, die Mexikaner wären grausamer als die Peruaner. Wir wissen nicht, ob dies von natürlichen oder socialen Ursachen herrührt. Herder nennt Peru den gebildetsten Staat dieses Welttheils. *Ideen zur Geschichte* I, 33.



zwei Klassen gab, die höhere Klasse der Tyrannen und die niedere der Sklaven. In diesem Zustande war Mexiko, als es von den Europäern entdeckt wurde,[174]) und darauf muss es von Anfang an losgesteuert haben. Alles dies war in der That so unerträglich geworden, dass, wie wir aus den besten Quellen wissen, die allgemeine Unzufriedenheit des Volks eine der Ursachen war, welche den Fortschritt der Spanier erleichterten und den Sturz des Mexikanischen Reiches beschleunigten.[175])

Je weiter man diese Untersuchung treibt, desto auffallender wird die Aehnlichkeit aller Zustände von Civilisation vor der Periode, welche wir die Europäische Epoche des menschlichen Geistes nennen können. Die Eintheilung eines Volks in Kasten würde in den grossen Europäischen Reichen unmöglich sein, aber in Aegypten, Indien und augenscheinlich auch in Persien[176]) existirte sie von den frühesten Zeiten. Die nämliche Einrichtung wurde in Peru auf das Strengste durchgeführt;[177]) und so sehr stimmt dies zu der Stufe der Gesellschaft, dass in Mexiko, wo die Kasten nicht gesetzlich bestanden, es doch eine anerkannte Sitte war, dass der Sohn die Beschäftigung seines Vaters fortsetzen müsse.[178]) Dies war das politische Symptom jenes stationären und conservativen Geistes, welcher, wie wir später sehen werden, jedem Lande eigenthümlich ist, in dem die obern Klassen die Gewalt ausschliesslich an sich gerissen haben. Das religiöse Symptom desselben Geistes zeigte sich in der ungewöhnlichen Ehrfurcht für das Alterthum und in dem Hasse gegen Neuerungen, welche der grösste Schriftsteller über Amerika richtig als eine Aehnlichkeit Mexiko's und Indiens hervorgehoben hat.[179]) Und die Geschichtsforscher, die sich mit

---

[174]) Siehe *Humboldt's Nouvelle Espagne* I, 101, und *History of America* Book VII in *Robertson's Works* 907.

[175]) *Prescott*, *Conquest of Mexico* I, 34. Vergl. *Bunsen's Egypt* II, 414.

[176]) Dass in Persien Kasten waren, sagt Firdusi, und seine Versicherung muss mehr Gewicht haben, als das Schweigen der Griechischen Geschichtschreiber, die meist nur ihr eigenes Land kannten. Nach Malcolm wird das Dasein von Kasten in der Zeit Dschemschid's von einigen Mahomedanischen Schriftstellern bestätigt, aber er sagt nicht von welchen; *History of Persia* I, 505, 506. Verschiedene Versuche, die Zeit zu bestimmen, wann Kasten zuerst eingerichtet wurden, sind misslungen. Vergl. *Asiatic researches* VI, 251; *Heeren*, *African nations* II, 121; *Bunsen's Egypt* II, 410; *Rammohun Roy*, *On the Veds* 269.

[177]) *Prescott's History of Peru* I, 143, 156.

[178]) Dessen *Hist. of Mexico* I, 124.

[179]) „*Les Américains, comme les habitans de l'Indoustan, et comme tous les peuples qui ont gémi long-temps sous le despotisme civil et religieux, tiennent avec une opi-*

den alten Aegyptern befasst, haben eine ähnliche Neigung bemerkt. Wilkinson, welcher bekanntlich ihren Monumenten grosse Aufmerksamkeit geschenkt hat, sagt, sie wären weniger als irgend eine Nation geneigt gewesen, ihre Religion zu ändern;[180]) und Herodot, der vor 2300 Jahren Aegypten bereiste, versichert uns, sie hätten ihre alten Gebräuche beibehalten und durchaus keine neuen angenommen.[181]) Unter einem andern Gesichtspunkt ist die Aehnlichkeit dieser weit von einander entfernt liegenden Länder eben so interessant, da sie offenbar aus den Ursachen entspringt, die wir in beiden gleichmässig vorgefunden haben. In Mexiko und Peru waren die niedern Klassen ganz in der Hand der obern, und daraus folgte jene leichtsinnige Verschwendung der Arbeit, die wir in Aegypten gefunden haben und wovon auch die Tempel und Paläste, die noch in manchen Theilen von Asien vorhanden sind, Zeugniss ablegen. Die Mexikaner und die Peruaner errichteten ebenfalls ungeheure Gebäude, die eben so unnütz waren als die Aegyptischen und die ein Volk nur hervorbringen kann, wenn seine Arbeit schlecht bezahlt und schlecht angewendet wird.[182]) Die Kosten dieser Denkmale der Eitelkeit sind unbekannt, aber sie müssen ungeheuer gewesen sein, denn die Amerikaner kannten

---

niâtreté extraordinaire à leurs habitudes, à leurs moeurs et opinions ... Au Mexique, comme dans l'Indoustan, il n'était pas permis aux fidèles de changer la moindre chose aux figures des idoles. Tout ce qui appartenait au rite des Aztèques et des Hindous était assujéti à des lois immuables." *Humb. Nouv. Espagne* I, 95, 97. S. *Turgot, Oeuvres* II, 226, 313, 314 und *Herder's Ideen* III, 34, 35 Diese Unbeweglichkeit des Gedankens und dieses Kleben an alten Sitten schreiben Manche dem Orient als Eigenthümlichkeit zu; die Sache erstreckt sich aber viel weiter und ist, wie Humboldt ganz richtig bemerkt, die Folge von ungleicher Vertheilung der Gewalt. Vergl. *Turner's Embassy to Tibet* 41; *Forbes' Oriental memoirs* I, 15, 164, II, 236; *Mill's Hist. of India* II, 214; *Elphinstone's Hist. of India* 48; *Otter's Life of Clarke* II, 109; *Transac. of Asiat. soc.* II, 64; *Journal of Asiat. soc.* VIII, 116.

[180]) *Wilkinson's Ancient Egyptians* III, 262, 275; ebenso bemerkt Bunsen (*Egypt* II, 64) die Zähigkeit, womit die Aegypter an ihren alten Sitten und Gewohnheiten hingen. Ueber ihren Unterschied von den neuerungssüchtigen Griechen s. *Ritter's Hist. of ancient philos.* IV, 625, 626.

[181]) *Herod.* II, c. 79: *πατρίοισι δὲ χρεώμενοι νόμοισι, ἄλλον οὐδένα ἐπικτέωνται.* Und Bähr bemerkt zu I, 660: *νόμους* seien *instituta ac mores.* Plato im *Timaeus* lässt einen Aegyptischen Priester zu Solon sagen: *Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε, γέρων δὲ Ἕλλην οὐκ ἔστιν.* Und als Solon fragt, was er meint, erwidert er: *Νέοι ἐστὲ τὰς ψυχὰς πάντες· οὐδεμίαν γὰρ ἐν αὐταῖς ἔχετε δι' ἀρχαίαν ἀκοὴν παλαιὰν δόξαν οὐδὲ μάθημα χρόνῳ παλαιὸν οὐδέν.* Ed. *Becker* VII, 242.

[182]) Die Mexikaner scheinen noch rücksichtsloser verschwendet zu haben, als die Peruaner. S. über ihre ungeheuren Pyramiden — eine von ihnen, Cholula, hat eine

den Gebrauch des Eisens nicht[183]) und konnten daher ein Hülfsmittel nicht anwenden, wodurch die Arbeit bei grossen Bauten sehr abgekürzt wird. Es sind jedoch einige Notizen erhalten, aus denen man sich eine Vorstellung von der Sache machen kann. So finden wir, dass der Bau des königlichen Palastes in Peru 20,000 Menschen 50 Jahre lang in Anspruch nahm,[184]) während der von Mexiko die Arbeit von 200,000 kostete. Dies sind auffallende Thatsachen, und wären alle andern Zeugnisse zu Grunde gegangen, sie allein würden uns einen Begriff von dem Zustande der Länder geben, in welchem für so unbedeutende Zwecke so ungeheure Kräfte verschwendet wurden.[185])

Wir haben die bisherige Ausführung aus den glaubwürdigsten Quellen gesammelt und sie beweist die Gewalt dieser grossen Naturgesetze, welche in den blühendsten Aussereuropäischen Ländern die Ansammlung von Reichthum beförderten, aber seine Vertheilung verhinderten und dadurch den obern Klassen den alleinigen Besitz eines der mächtigsten und bedeutendsten Mittel zu socialer und politischer Macht sicherten. Die Folge war, dass in allen diesen Formen der Civilisation die grosse Masse des Volks von den nationalen Verbesserungen keinen Vortheil hatte. So wurde die Grundlage des Fortschritts sehr beschränkt und der Fortschritt selbst sehr unsicher.[186]) Wenn daher ungünstige Umstände von aussen auftraten, so war es sehr natürlich, dass das ganze System zu Grunde ging. In diesen Ländern konnte sich die Gesellschaft

---

Basis, die zwei Mal so breit ist, als die der grössten Aegyptischen Pyramide — *M'Culloch's Researches* 252—256; *Bullock's Mexico* 111—115, 414; *Humboldt's Nouvelle Espagne* I, 240, 241.

[183]) *Prescott's History of Mexico* I, 117, III, 341; *History of Peru* I, 145. Siehe auch *Haüy, Traité de mineralogie* IV, 372.

[184]) *Prescott's History of Peru* I, 18.

[185]) Prescott (*History of Mexico* I, 153) sagt: „Wir haben keine Nachricht darüber, wie lange der Bau dieses Palastes dauerte, aber 200,000 Arbeiter sollen dabei beschäftigt gewesen sein. Und so viel ist gewiss, die Tezcucanischen Monarchen hatten, wie die Asiatischen und Alt-Aegyptischen, ungeheure Menschenmassen zu ihrer Verfügung und trieben manchmal die ganze Bevölkerung einer eroberten Stadt, die Weiber mit eingeschlossen, zu den öffentlichen Bauten. So riesenhafte Bauwerke, wie sie die Welt sonst nicht gesehn, würden nie von den Händen freier Menschen errichtet worden sein." Der Mexikanische Schriftsteller Ixtlilxochitl giebt eine merkwürdige Beschreibung von einem der königlichen Paläste, *Histoire des Chichimèques*, übersetzt von *Ternaux-Compans* I, 257—262, cap. 37.

[186]) Dies lässt sich durch eine gute Bemerkung von *Matter, Histoire de l'école d'Alexandrie* I, 68 erläutern: Als die Aegypter einmal ihr altes Königsgeschlecht ver-

nicht erhalten, weil sie in sich selbst feindlich getheilt war. Und es ist nicht zweifelhaft, dass diese einseitigen und unregelmässigen Civilisationsformen lange vor ihrer wirklichen Zerstörung schon in Verfall gerathen waren und dass ihre eigne Entartung den Fortschritt fremder Eroberer förderte und den Sturz dieser alten Reiche bewirkte, welche bei einem gesundern System leicht zu retten gewesen wären.

So viel über den Einfluss der eigenthümlichen Nahrung, des Klima's und des Bodens auf die grossen Aussereuropäischen Culturvölker. Ich habe jetzt noch die natürlichen Einwirkungen zu untersuchen, die ich unter dem Namen Naturerscheinungen befasse, und hieraus werden weitschichtige und umfassende Erörterungen entspringen über den Einfluss der Aussenwelt, wodurch der Mensch auf gewisse Gedanken gebracht wird und so in Religion, Künsten, Literatur, kurz in allen Hauptäusserungen des Geistes eine gewisse Färbung erhält. Dass wir uns darüber klar werden, wie dies zu Wege gebracht wird, bildet eine nothwendige Ergänzung zu der soeben abgeschlossenen Untersuchung. Denn wie wir gesehn haben, dass Klima, Nahrung und Boden hauptsächlich die Ansammlung und Vertheilung des Reichthums beeinflussen, so werden wir finden, dass die Naturerscheinungen auf die Ansammlung und Ausbreitung von Gedanken einwirken. Im ersten Falle haben wir es mit den materiellen Interessen des Menschen zu thun, im zweiten mit seinen intellectuellen. Die erstern habe ich erläutert so weit ich konnte und vielleicht so weit als der gegenwärtige Stand der Wissenschaft es erlaubt.[187]) Aber das Verhältniss der Naturerscheinungen und des Menschengeistes führt zu so grossartigen Speculationen und erfordert eine solche Menge Stoff aus allen Wissenszweigen, dass ich über den Erfolg Bedenken tragen möchte; und ich brauche kaum zu sagen, dass ich keinen Anspruch auch nur auf eine annähernd erschöpfende Analyse mache und nicht mehr zu erreichen hoffe, als einige von den Gesetzen jenes verwickelten, aber noch unerforschten Processes aufzustellen, wodurch

---

loren hatten, zeigte es sich für die Nation unmöglich, wieder in Ordnung zu kommen. Und in Persien schwand mit dem Gefühl der Loyalität auch das Gefühl der Volksmacht. *Malcolm*, *History of Persia* II, 130. Die Geschichte der civilisirtesten Länder Europa's stellt uns gerade das Gegentheil davon dar.

[187]) Ich meine hinsichtlich der physischen und ökonomischen Gesetze. Sonst, vorzüglich in Hinsicht der Mexikanischen und Peruanischen Geschichte, bin ich mir meiner Mängel wohl bewusst.

die Aussenwelt auf den Geist des Menschen eingewirkt, seine Bestrebungen aus ihrer Bahn gelenkt und nur zu oft seinen natürlichen Fortschritt gehemmt hat.

Die Naturerscheinungen lassen sich unter diesem Gesichtspunkt in zwei Klassen theilen: 1) die, welche vornehmlich auf die Phantasie wirken und 2) die sich an den Verstand wenden, an die rein logischen Operationen der Intelligenz. Denn es ist zwar wahr, bei einem gesunden Gleichgewicht des Geistes spielen Phantasie und Verstand jedes seine Rolle und unterstützen sich einander, aber es ist eben so wahr, dass in den meisten Fällen der Verstand zu schwach ist, die Phantasie niederzuhalten und ihre gefährliche Willkür zu zügeln. Eine vorgerückte Civilisation strebt dies Missverhältniss auszugleichen und dem Verstande die Autorität zu verschaffen, welche auf einer frühen Stufe der Gesellschaft die Phantasie ausschliesslich im Besitz hatte. Ob wir zu befürchten haben, dass die Reaction am Ende zu weit gehn und dass der Verstand nun wieder die Phantasie tyrannisiren werde, ist eine Frage vom tiefsten Interesse, die aber bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Wissenschaft wahrscheinlich nicht zu beantworten ist. Jedenfalls ist es gewiss, dass bis jetzt nichts dergleichen dagewesen ist; denn selbst in unserm Zeitalter, wo die Phantasie mehr als in irgend einem frühern beherrscht wird, hat sie immer noch viel zu viel Gewalt. Dies lässt sich leicht beweisen nicht nur durch den Aberglauben, der überall noch unter dem Volke herrscht, sondern auch aus der poetischen Ehrfurcht vor dem Alterthum, welche zwar schon lange abgenommen hat, aber immer noch unter den Gebildeten die Unabhängigkeit fesselt, das Urtheil blendet und die Originalität beschränkt.

Was nun die Naturerscheinungen angeht, so hat natürlich Alles, was die Gefühle der Furcht erregt oder das Gemüth mit grosser Verwunderung und dem Begriff des Unbestimmten und Uebermächtigen erfüllt, eine besondre Anlage, die Phantasie zu entflammen und die langsamere und bedächtigere Operation des Verstandes unter ihre Herrschaft zu bringen. In solchen Fällen vergleicht sich der Mensch mit der Gewalt und Majestät der Natur und gewinnt das peinliche Gefühl seiner eignen Unbedeutendheit. Ein Bewusstsein seiner Unterordnung kommt über ihn. Von allen Seiten schränken ihn unzählige Hindernisse ein und hemmen seinen eignen Willen. Sein Geist erschrickt vor dem Unendlichen und Unergründlichen und bemüht sich kaum noch um das Einzelne,

woraus jene erhabene Grösse besteht.[188]) Wo hingegen die Werke der Natur klein und schwach sind, gewinnt der Mensch Vertrauen und scheint sich mehr auf seine eigne Kraft verlassen zu können, denn er kann sich so zu sagen hindurcharbeiten und nach allen Richtungen seine Obmacht ausüben. Wie die Erscheinungen zugänglicher werden, wird es ihm leichter, mit ihnen zu experimentiren oder sie mit Genauigkeit zu beobachten; ein untersuchender, analysirender Geist wird ermuthigt und er fühlt sich versucht, die Erscheinungen der Natur zu verallgemeinern und sie auf die Gesetze zu ziehn, durch die sie regiert werden.

Wenn wir den Geist auf diese Weise von den Naturerscheinungen ergriffen sehn, so ist es gewiss bemerkenswerth, dass alle grossen ursprünglichen Culturländer innerhalb der Wendekreise oder in ihrer unmittelbaren Nähe liegen, wo diese Erscheinungen ungemein erhaben und schrecklich sind und wo die Natur dem Menschen in jeder Hinsicht höchst gefährlich ist. In Asien, Afrika und Amerika ist in der That die Aussenwelt im Allgemeinen furchtbarer als in Europa. Dies gilt nicht nur von den festen und beständigen Erscheinungen, wie von Bergen und andern grossen Naturgrenzen, sondern auch von gelegentlichen Erscheinungen, wie Erdbeben, Stürmen, Orkanen und Pestarten; alles dies ist in jenen Gegenden sehr gewöhnlich und sehr verderblich. Diese dauernden und ernsthaften Gefahren bringen ähnliche Wirkungen hervor, als die Erhabenheit der Natur, sofern in beiden Fällen die Thätigkeit der Phantasie gesteigert werden wird. Es ist eigenthümlich für die Phantasie, sich mit dem Unbekannten zu beschäftigen; daher wird jedes unerklärte und wichtige Ereigniss unmittelbar ein Antrieb für sie. In tropischen Ländern sind solche Ereignisse häufiger, als anderswo: dort wird also höchst wahrscheinlich die Phantasie die Oberhand gewinnen. Einige Erläuterungen über die Wirkung

---

[188]) Das Gefühl der Furcht wird selbst wo keine Gefahr ist stark genug, um das Vergnügen, das man sonst fühlen würde, bei Seite zu setzen. S. z. B. eine Beschreibung der grossen Gebirgsgrenze von Hindostan, *Asiat. researches* XI, 469: „Man muss sich erst in unsre Lage versetzen, ehe man einen richtigen Begriff von der Scene gewinnen kann. Die Tiefe des Thales unter uns, die allmälige Erhebung der Zwischenhöhen und der majestätische Glanz des wolkengekrönten Himalaya bildeten ein so erhabenes Gemälde, dass wir eher von dem Gefuhle der Furcht als der Befriedigung ergriffen wurden.“ Vergl. XIV, 116, Calcutta 1822. In Tyrol hat man bemerkt, dass die grossartigen Gebirgsgegenden die Bewohner mit Furcht erfüllen und die Erfindung von allerlei Mährchen verursacht haben. *Alison's* Europa IX, 79, 80.

dieses Princips werden es dem Leser deutlicher machen und ihn auf die Schlüsse vorbereiten, die wir daraus ziehn.

Von den Naturereignissen, welche die Unsicherheit des Menschen erhöhn, sind Erdbeben wohl das Hervorstechendste, sowohl wegen der vielen Menschenleben, die dabei verloren gehn, als auch wegen ihres plötzlichen und unerwarteten Auftretens. Man hat Ursache zu glauben, dass sie immer durch atmosphärische Veränderungen eingeleitet werden, dass diese unmittelbar das Nervensystem berühren und so natürlicher Weise geeignet sind, die Verstandeskräfte zu schwächen. [189])

Wie dem aber auch sei, daran, dass sie besondre Gedankenverbindungen und stehende Vorstellungen hervorbringen, lässt sich nicht zweifeln. Der Schrecken, den sie einflössen, erregt die Phantasie in einem schmerzlichen Grade, überwiegt das Urtheil und macht den Menschen zu abergläubischen Vorstellungen geneigt. Und höchst merkwürdig ist es, dass Wiederholung, weit entfernt diese Gefühle abzustumpfen, sie vielmehr nur tiefer aufregt. In Peru, wo Erdbeben gewöhnlicher sind, als in irgend einem andern Lande,[190]) erhöht jedes neue Unglück die allgemeine Entmuthigung, so dass manchmal die Furcht fast unerträglich wird.[191]) So wird das Gemüth fortdauernd beunruhigt; und wenn der Mensch die ernstlichsten Gefahren vor sich sieht, die er weder vermeiden noch begreifen kann, so überzeugt er sich von seiner Schwäche und von

---

[189]) *„Une augmentation de l'électricité s'y manifeste aussi presque toujours, et ils sont généralement annoncés par le mugissement des bestiaux, par l'inquiétude des animaux domestiques, et dans les hommes par cette sorte de malaise, qui en Europe précède les orages dans les personnes nerveuses."* *Cuvier, Progrès des sciences* I, 265. Von diesem „Vorgefühl" spricht auch Von Hoff in *Mallet's Abhandlung über Erdbeben, Brit. association for* 1850, 68, und *Tschudi, Peru* 165. Ebenso *Nichols, Illustrations of the* 18. *century* IV, 504. Die wahrscheinliche Verbindung zwischen Erdbeben und Elektricität bemerkt *Bakewell, Geology* 434.

[190]) *M'Culloch, Geogr. dict.* 1849, II, 499. Dr. Tschudi sagt: *(Trav. in Peru* 162): „Im Durchschnitt rechnet man in Lima jährlich 45 Erdstösse." S. 43, 75, 87, 90 über die Erdbeben in Peru.

[191]) Dr. Tschudi *(Peru* 170) sagt von dem panischen Schrecken: „Keine Gewöhnung an die Erscheinung kann dies Gefühl abstumpfen." Beale *(South sea whaling voyages* 205) bemerkt dies besonders von alten Leuten. S. *Darwin's Journal* 422, 423, und Ward *(Mex.* II, 55) sagt über die Erdbeben in Mexiko: „Die Eingebornen bemerken die leichtern Stösse eher und werden mehr dadurch beunruhigt, als die Fremden." Ueber die physiologischen Wirkungen der Furcht bei Erdbeben s. die merkwürdige Darstellung von *Osiander* in *Burdach's Physiologie comme science d'observation* II, 223, 224.



der Unzulänglichkeit seiner Hülfsmittel.[192]) In demselben Maasse wird die Phantasie aufgeregt und der Glaube an übernatürliche Einwirkung mächtig unterstützt. Wo menschliche Macht nicht ausreicht, wird übermenschliche zu Hülfe gerufen; an die Gegenwart des Geheimnissvollen und Unsichtbaren wird geglaubt, und unter dem Volke gedeihn jene Gefühle von Furcht und Hülflosigkeit, worauf sich aller Aberglaube gründet und ohne die er sich nicht halten kann.[193])

Weitre Beispiele hierzu finden sich sogar in Europa, wo solche Erscheinungen verhältnissmässig selten sind. Erdbeben und vulkanische Ausbrüche sind in Italien und der Spanisch-Portugiesischen Halbinsel häufiger und verwüstender, als in irgend einem andern grossen Lande Europa's; und gerade dort ist der Aberglaube am meisten im Schwange und sind die abergläubischen Klassen am mächtigsten. Dies waren die Länder, wo die Priester zuerst ihre Autorität etablirten, wo die ärgste Verderbniss des Christenthums stattfand und wo der Aberglaube am längsten gesichert gewesen. Hierzu kommt noch ein andrer Umstand, der auf den Zusammenhang dieser Naturerscheinungen und einer vorherrschenden Phantasie hindeutet. Im Allgemeinen sind die schönen Künste mehr ein Gegenstand der Phantasie, die Wissenschaften des Verstandes.[194]) Nun ist es bemerkenswerth, dass Italien und Spanien die grössten Maler und fast alle die grössten Bildhauer, die das neue Europa besessen hat, hervorgebracht. In der Wissenschaft hat Italien ohne Zweifel einige ausgezeichnete Männer hervorgebracht; ihre Zahl ist aber unverhältnissmässig klein im Vergleich zu seinen Künstlern und Dichtern. Die Literatur von Spanien und Portugal ist vorzugsweise poetisch und aus ihren Schulen sind einige der grössten Maler der Welt hervorgegangen. Dagegen ist die Kraft der reinen Vernunft vernachlässigt worden und die

[192]) Stephens (*Central America* I, 383) sagt bei Gelegenheit eines Erdbebens: „Niemals bin ich mir so hülflos vorgekommen, als damals." Vergl. *Transac. of soc. of Bombay* III, 98 und die Note zu S. 105.

[193]) Die Beförderung des Aberglaubens durch die Erdbeben wird berührt in *Lyell's* vortrefflichem Werk *Principles of geology* 492. Vergl. eine Mythe über den Ursprung der Erdbeben bei *Beausobre, Histoire critique de Manichée* I, 243.

[194]) Die grössten Männer der Wissenschaft und alle grossen Männer sind ohne Zweifel mit ausgezeichneter Phantasie begabt gewesen. Aber in der Kunst spielt sie eine viel bedeutendere Rolle als in der Wissenschaft; dies will ich im Text sagen. Dav. Brewster (*Life of Newton* 1855, II, 133) denkt, Newton habe eine mangelhafte Phantasie gehabt. Nach meiner Ansicht hatte kein Dichter, ausser Dante und Shakespeare, eine erhabenere und kühnere Phantasie als Newton.



ganze Halbinsel giebt von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag in der Geschichte der Naturwissenschaften nicht einen einzigen Namen von ausgezeichneter Bedeutung her, nicht einen Mann, dessen Werke im Fortschritt der Europäischen Wissenschaft eine Epoche bilden.[195])

Wie die Naturerscheinungen, wenn sie sehr drohend sind, die Phantasie aufregen,[196]) den Aberglauben befördern und der Wissenschaft in den Weg treten, lässt sich durch zwei oder drei weitre Thatsachen noch deutlicher machen. Bei einem unwissenden Volke herrscht die Neigung, alle ernsthaften Gefahren übernatürlicher Einwirkung zuzuschreiben; dadurch wird ein starkes religiöses Gefühl erregt[197]) und so geschieht es fortdauernd, dass man sich nicht nur der Gefahr unterwirft, sondern sie geradezu anbetet. So bei einigen Hindus in den Wäldern von Malabar,[198]) und viele ähnliche Beispiele wird man bei dem Studium des Zustandes barbarischer Völker finden.[199]) Dies geht in der That so weit, dass man in einigen Ländern aus ehrfurchtsvoller Scheu wilde Thiere und schädliche Schlangen nicht tödten will; so wird der Schaden, den

---

[195]) Ticknor's Bemerkungen darüber, dass in Spanien die Wissenschaft fehlt, könnten noch weiter ausgedehnt werden; siehe seine *History of Spanish literature* III. 222; er sagt 237: „Im Jahre 1771 hätte man die Universität Salamanca veranlassen wollen, Naturwissenschaften zu lehren, und sie habe erwidert, Newton lehrt nichts, was einen guten Logiker oder Metaphysiker geben würde, und Gassendi und Descartes stimmen nicht so gut mit der offenbarten Wahrheit als Aristoteles."

[196]) *Asiat. researches* VI, 35, 36 geben ein gutes Beispiel davon, dass ein Erdbeben eine theologische Fiction veranlasste. S. I, 154, 157 und *Coleman's Mythol. of the Hindus* 17.

[197]) Siehe *Asiat. researches* IV, 56, 57, VII, 91, und die Wirkung eines Vulkans in dem *Journal of geogr. soc.* V, 388, XX, 8, und *Sextus Empiricus* bei *Tennem., Gesch. der Philos.* I, 292. Bei Wheaton (*History of the Northmen* 42) sehen wir, wie die Priester einen vulkanischen Ausbruch auf Island benutzt haben. S. *Reffles' History of Java* I, 29, 274 und *Tschudi's Peru* 64, 167, 171.

[198]) „Die Hindus in den Iruari-Wäldern", sagt Edye (*On the coast of Malabar* in dem *Journ. of Asiat. soc.* II, 337), „beten Alles an, wovon sie irgend eine Gefahr fürchten."

[199]) Dr. Prichard (*Physic. history* IV, 501) sagt: „Der Tiger wird von dem Hajin-Stamme in der Nähe der Garrows oder Garudus angebetet." Vergl. *Transac. of Asiat. society* III, 66. Bei den Garudus selbst ist dies Gefühl so mächtig, „dass die Nase eines Tigers um den Hals einer Frau gehängt, als ein wirksames Mittel im Kindbett angesehn wird." *Coleman's Mythol. of the Hindus* 321. Die Seiks hegen einen sonderbaren Aberglauben über die Verwundungen durch Tiger, *Burnes, Bokhara* 1834, III, 140; und die Malasiren glauben, dass diese Thiere zur Strafe für Irreligiosität gesandt sind. *Buchanan's Journey through the Mysore* II, 385.

diese Thiere anrichten, die Ursache der Unverletzlichkeit, die sie geniessen.[200])

So hatten die alten tropischen Civilisationen mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen, die der gemässigten Zone unbekannt sind, wo die Europäische Civilisation lange geblüht hat. Die Verheerungen durch wilde Thiere, das Wüthen von Orkanen, Stürmen und Erdbeben[201]) und ähnliche Gefahren lagen auf ihnen wie eine dauernde Bürde und wirkten auf ihren Volkscharakter ein. Die blossen Unglücksfälle waren der geringste Theil ihrer Leiden. Das wahre Unglück war, das sich im Gemüthe Gedankenreihen erzeugten, welche die Phantasie über den Verstand zur Herrschaft brachten; welche den Geist des Volks mit Ehrfurcht erfüllten, statt ihn zur Forschung anzutreiben, und die Neigung beförderten, die Erkenntniss natürlicher Ursachen zu vernachlässigen und die Ereignisse der Wirkung übernatürlicher Wesen zuzuschreiben.

Alles, was wir von diesen Ländern wissen, beweist, wie mächtig diese Neigung gewesen sein muss. Mit sehr wenigen Ausnahmen ist Gesundheit in tropischen Klimaten unsichrer als in gemässigten und Krankheit gewöhnlicher. Nun ist es schon oft gesagt worden und liegt in der That sehr nahe, dass die Furcht vor dem Tode den Menschen geneigter macht, übernatürlichen Beistand zu suchen, als er sonst sein würde. Unsre Unwissenheit über ein Leben nach dem Tode ist so entschieden, dass es kein Wunder ist, wenn auch das tapferste Herz bei plötzlicher Annäherung jener dunkeln und unbekannten Zukunft zagt. Hierüber schweigt der Verstand gänzlich und lässt der Phantasie freies Spiel.

---

[200]) Die Einwohner von Sumatra tödten aus Aberglauben sehr ungern Tiger, obgleich sie furchtbare Verheerungen anrichten. *Mardens, Hist. of Sumatra* 149, 254. Der Russische Bericht über die Kamtschadalen sagt: „Ausser den genannten Göttern haben sie eine religiöse Verehrung für verschiedne Thiere, von denen sie Gefahr fürchten.“ *Grieve's Hist. of Kamtschatka* 205. Bruce erwähnt, dass in Abyssinien die Hyänen „für Zauberinnen“ gelten; „die Leute rühren die Haut einer Hyäne nicht an, ehe ein Priester sein Gebet und seinen Exorcismus darüber gesprochen hat.“ *Murray's Life of Bruce* 472. Dahin gehört die Verehrung der Bären, *Erman's Siberia* I, 492, II, 42, 43 und die weitverbreitete Verehrung der Schlange, deren verschlagne Bewegung sehr geeignet ist, Furcht einzuflössen und darum religiöse Gefühle zu erregen. Die Gefahr, die man von schädlichen Reptilien fürchtet, hängt mit den Dews der Zendavesta zusammen. S. *Matter's Histoire du gnosticisme* I, 380, Paris 1828.

[201]) 1815 brach ein Erdbeben und vulkanischer Auswurf über Sumbava los, welcher die Erde 1000 (engl.) Meilen in der Runde erschütterte und dessen Donner 970 geographische Meilen weit gehört wurde. *Somerville's Connexion of the physical sciences* 283; *Hitchcock's Religion of geology* 190; *Low's Sarawak* 10; *Bakewell's Geology* 438.

Wo der natürliche Verlauf endigt, lässt man den übernatürlichen beginnen. Was also in einem Lande die gefährlichen Krankheiten vermehrt, muss unmittelbar den Aberglauben stärken und die Phantasie auf Kosten des Verstandes heben. Dies gilt so allgemein, dass in allen Welttheilen das gemeine Volk dem Eingreifen der Gottheit die Krankheiten zuschreibt, welche besonders verderblich sind, und vornehmlich die, welche plötzlich und unerklärlich auftreten. In Europa pflegte man zu glauben, dass jede Pest eine Heimsuchung des göttlichen Zornes sei;[202]) und obgleich dieser Glaube schon lange im Abnehmen ist, so hat er doch keineswegs selbst in den gebildetsten Völkern gänzlich aufgehört.[203]) Solcher Aberglaube wird natürlich am hartnäckigsten sein, wo entweder

[202]) Im 16. Jahrhundert, sagt Sprengel (*Hist. de la médicine* III, 112) habe man dies aus der Bibel citirt, und im Mittelalter glaubte man, dass der Aussatz unmittelbar von Gott verhängt sei. II, 372, 145, 346, 431. Bischof Heber sagt, die Hindus nehmen den Aussätzigen ihre Kaste und das Recht Eigenthum zu besitzen, weil sie Gegenstände des göttlichen Zornes wären. *Journey through India* II, 330. Ueber die jüdische Auffassung s. *Le Clerc*, *Bibliothèque univers.* IV, 402, Amstrd. 1702. Ueber die frühen Christen *Maury*, *Légendes pieuses* 68; obgleich „er den orientalischen Ideen, die das Christenthum aufgenommen", zuschreibt, was einen viel umfassendern Grund hat.

[203]) Unter dem Einfluss der Erfahrungsphilosophie ist die theologische Theorie von der Krankheit vor der Mitte des 17. Jahrhunderts merklich geschwächt worden; und in der Mitte oder doch in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat sie all ihre Anhänger unter den Männern der Wissenschaft verloren. Jetzt schleicht sie noch im gemeinen Volk hin; in den Schriften des Clerus und Anderer, die von der Natur keine Kenntniss haben, mögen sich Spuren davon finden. Als die Cholera in England ausbrach, wurden Versuche gemacht, die alte Lehre wieder ins Leben zu rufen; sie scheiterten am Zeitgeist, und man wird sicher nicht zu einem solchen Glauben zurückkehren, wenn man nicht vorher zu seiner frühern Unwissenheit zurückgekehrt ist. Wie die Cholera Gedanken erregte, die mit wissenschaftlicher Forschung im Widerstreit stehn, das belegt ein Brief von Frau Grant von 1832. Sie war eine Dame von einiger Bildung und nicht ohne Einfluss. In ihrer *Correspondence*, London 1844, III, 216, 217 sagt sie: „Es scheint mir eine nicht geringe Vermessenheit der Leute, sich so sehr der Forschung und den Vermuthungen über eine Krankheit hinzugeben, die so augenscheinlich eine ganz besondre Heimsuchung und von allen Leiden, die man bisher gekannt, so verschieden ist." Dieser Wunsch, die menschliche Forschung zu beschränken, ist gerade die Stimmung, welche Europa so lange in der Finsterniss erhalten hat. Boyle's Zweifel über diesen Punkt geben ein merkwürdiges Beispiel des Uebergangszustandes, den der Geist im 17. Jahrhundert durchmachte und der die grosse befreiende Bewegung der folgenden Periode vorbereitete. Boyle stellt die Frage von beiden Seiten, von der theologischen und von der wissenschaftlichen, und fügt dann hinzu: „und es ist um so weniger wahrscheinlich, dass diese allgemeinen und ansteckenden Krankheiten immer zur Strafe der Gottlosen verhängt sein sollten, als ich mich erinnere bei verlässlichen Autoren gelesen zu haben, dass einige Pest-



medicinische Kenntnisse sehr zurück oder Krankheit sehr vorherrschend ist. In Ländern, wo beide Bedingungen erfüllt sind, hat der Aberglaube die Oberhand; und selbst wo nur eine existirt, ist die Neigung so unwiderstehlich, dass ich glaube, es giebt keine Barbaren, die nicht ihren guten oder bösen Göttern die ausserordentlichen, ja selbst die ganz gewöhnlichen Krankheiten zuschreiben, denen sie unterworfen sind.[204]) Hier haben wir also eine andre ungünstige Einwirkung der Aussenwelt auf den Geist, der die alten Civilisationen ausgesetzt waren. Denn die Theile von Asien, wo

arten Thiere und Menschen, andre vornehmlich Thiere und solche Thiere, die dem Menschen wenig nützen, als Katzen u. dergl., hinrafften."

„Aus diesen und andern Gründen habe ich manchmal vermuthet, dass in dem Streit über den Ursprung der Pest, ob er ein natürlicher oder übernatürlicher sei, kein Theil ganz Recht habe; denn es ist wohl möglich, dass manchmal Pestilenzen nicht ohne ausserordentliche, wenn auch nicht unmittelbare Eingriffe des Allmächtigen ausbrechen und durch die Sünden der Menschen herbeigeführt werden; und wieder andre Pestilenzen mögen durch das unglückliche Zusammentreffen lediglich natürlicher Ursachen erzeugt werden." *Discourse on the air* in *Boyle's Works* IV, 288, 289. So fand sich das 17. Jahrhundert mit der Theologie ab und hielt die Mitte zwischen dem Aberglauben des 16. nnd dem Unglauben des 18. Jahrhunderts.

[204]) Dem Geschichtschreiber des menschlichen Geistes ist die ganze Frage so wichtig, dass ich hier alle Zeugnisse, die ich habe sammeln können, anführen will; und wer die folgenden Stellen nachsehn will, kann sich überzeugen, dass überall eine genaue Verbindung der Unwissenheit über die Natur und die richtige Behandlung der Krankheit mit dem Glauben existirt, dass diese Krankheit übernatürlich entstanden und so zu heilen sei. *Burton's Sindh* 146; *Ellis's Polynesian researches* I, 395, III, 36, 41, IV, 293, 334, 375; *Cullen's Works* II, 414, 434; *Esquirol, Maladies mentales* I, 274, 482; *Cabanis, Rapports du physique et du moral* 277; *Volney, Voyage en Syrie* I, 426; *Turner's Embassy to Tibet* 104; *Syme's Embassy to Ava* II, 211; *Ellis's Tour through Hawaii* 282, 283, 332, 333; *Rénouard, Hist. de la médicine* I, 398; *Broussais, Examen des doctrines médicales* I. 261, 262; *Grote's Hist. of Greece* I, 485, 251, IV, 213, *Grieve's Hist. of Kamtschatka* 217; *Journ. of stat. soc.* X, 10; *Buchanan's North-Amer. Indians* 256, 257; *Halkett's North-Amer. Ind.* 36, 37, 388, 393; *Catlin's North-Amer. Indians* I, 35—41; *Briggs, On the aboriginal tribes of India in Rep. of Brit. asoc. for* 1850, 172; *Transac. of soc. of Bombay* II, 30; *Percival's Ceylon* 201; *Buchanan's Journey through Mysore* II, 27, 152, 286, 528, III, 23, 188, 253; und so sagt *Geoffroy St. Hilaire, Anomalies de l'organisation* III, 380: Als wir ganz unwissend über die Ursache der Missgeburten waren, wurde das Phänomen der Gottheit zugeschrieben. Vergl. *Burdach, Traité de physiologie* II, 247, mit dem *Journ. of geogr. soc.* XVI, 113; *Ellis's Hist. of Madagascar* I, 224, 225; *Prichard's Physical history* I, 207, V, 492; *Journal of Asiat. soc.* III, 230, IV, 158; *Asiat. researches* III, 29, 156, IV, 56, 58, 74, XVI, 215, 280; *Neander, Hist. of the church* III, 119; *Crawford's Hist. of the Indian archipelago* I, 328; *Low's Sarawak* 174, 261; *Cook's Voyages* I, 229; *Mariner's Tonga Islands* I, 194, 350—360, 374, 438, II, 172, 230; *Huc's Travels in Tartary and*

die höchste Bildung erreicht wurde, waren aus verschiednen natürlichen Ursachen viel ungesunder, als die civilisirtesten Theile von Europa.[205]) Diese Thatsache allein muss einen bedeutenden Einfluss auf den Volkscharakter ausgeübt haben,[206]) und um so mehr, da sie von jenen andern Umständen, die ich angeführt und die alle auf dieselbe Weise wirken, unterstützt wurde. Hierzu kommt, dass die grossen Pestseuchen, die Europa verschiedentlich heimgesucht, grösstentheils aus dem Orient, ihrem natürlichen Geburtslande und wo sie am tödtlichsten auftreten, herübergekommen sind. Kaum eine einzige der gefährlichen Krankheiten, die jetzt in Europa existiren, ist einheimisch; die ärgsten davon wurden aus tropischen Gegenden in und nach dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung eingeschleppt.[207])

Fassen wir dies Alles zusammen, so können wir sagen, dass in den Aussereuropäischen Culturländern die ganze Natur verschworen war, die Macht der Phantasie zu erhöhn und die des Verstandes zu schwächen. Mit den Mitteln, die wir jetzt besitzen, könnte man dieses wichtige Gesetz bis zu seinen entferntesten Folgen begleiten und zeigen, wie ihm in Europa ein andres geradezu entgegengesetzt ist, vermöge dessen die Naturerscheinungen im Ganzen dahin zielen, die Phantasie zu beschränken, den Ver-

---

Tibet I, 74—77; *Richardsons' Travels in the Sahara* I, 27; *M'Culloch's Researches* 105; *Journal of geogr. soc.* I, 41, IV, 260, XIV, 37. Und über Europa s. *Spence, Origins of the laws of Europe* 322; *Turner's Hist. of England* III, 443; *Phillips, On scrofula* 255; *Otter's Life of Clarke* I, 265, 266, als Erläuterung die „heilige" Krankheit des Kambyses, ohne Zweifel Epilepsie, bei *Herodot, Lib.* III, cap. XXXIV.

[205]) Hitze, Feuchtigkeit und daraus folgende schnelle Verfaulung vegetabiler Stoffe, gehören gewiss unter die Ursachen davon; dazu kommt vielleicht der elektrische Zustand der Atmosphäre innerhalb der Tropen. Vergl. *Holland's Medical notes* 477; *M'William's Medical expedition to the Niger* 157, 185; *Simon's Pathology* 269; *Forry's Climate and its endemic influences* 158. Lepelletier sagt, etwas unbestimmt, in seiner *Physiologie médicale* IV, 527, die gemässigten Zonen seien einer vollständigen und regelmässigen Bethätigung der Lebensphänomene günstig.

[206]) Und muss die Macht der Geistlichkeit verstärkt haben; denn wie Charlevoix mit grossem Freimuth sagt: „Pestseuchen sind die Ernten der Diener Gottes." *Southey's Hist of Brazil* II, 254.

[207]) Wegen des Aussereuropäischen Ursprungs Europäischer Krankheiten, von denen einige, wie die Pocken, aus epidemischen endemische geworden sind, vergl. *Encyclop. of the medic. sciences* 728; *Transact. of Asiat. soc.* II, 54, 55: *Michaelis, On the laws of Moses* III, 313; *Sprengel, Hist. de la médecine* II, 33, 195: *Wallace's Dissertat. on the numbers of mankind* 81, 82; *Huetiana*, Amst. 1723, 132—135; *Sanders, On the smallpox* 3, 4; *Wilk's Hist. of the south of India* III, 16—21; *Clot-Bey, De la peste*, Paris 1840, 227.

stand hingegen kühn zu machen und so den Menschen mit Vertraun auf seine eignen Hülfsmittel zu erfüllen, und die Vermehrung seiner Kenntnisse zu erleichtern durch die Ermunterung jenes kühnen wissenschaftlichen Forschergeistes, der unaufhaltsam vordringt und von dem der Fortschritt in aller Zukunft abhängen muss.

Man muss nicht erwarten, dass ich im Einzelnen den abweichenden Weg verzeichnen könne, den wegen dieser Eigenthümlichkeit die Europäische Civilisation im Unterschiede von allen, die ihr vorhergehn, genommen habe. Dazu wäre eine Gelehrsamkeit und eine Tragweite des Gedankens erforderlich, wie sie kaum irgend ein Einzelner in Anspruch nehmen dürfte; denn ein Andres ist es, eine umfassende und allgemeine Wahrheit zu erkennen, und ein Andres, diese Wahrheit nach allen ihren Verzweigungen zu verfolgen und mit solchen Zeugnissen zu belegen, die einen gewöhnlichen Leser überzeugen. Wer freilich an Speculationen dieser Art gewöhnt ist und in der menschlichen Geschichte etwas mehr als eine blosse Aufzählung von Begebenheiten zu sehn vermag, wird sogleich einsehn, dass bei diesen verwickelten Gegenständen, je umfassender ein allgemeiner Satz ist, desto grösser die Wahrscheinlichkeit scheinbarer Ausnahmen sein wird; und wenn die Theorie einen sehr bedeutenden Umfang hat, dass alsdann die Ausnahmen zahllos und dennoch die Theorie vollkommen richtig sein kann.

Die beiden Fundamentalsätze, die ich hoffentlich bewiesen habe, sind: 1) dass es gewisse Naturerscheinungen giebt, die auf den menschlichen Geist durch Erregung seiner Phantasie wirken, und 2) dass diese Naturerscheinungen ausser Europa zahlreicher sind als in demselben. Giebt man dies beides zu, so folgt unumgänglich, dass in den Ländern, wo die Phantasie den Antrieb erhalten, besondre Wirkungen erfolgt sein müssen, wenn sie nicht durch andre Ursachen neutralisirt wurden. Ob Gegenwirkungen stattgefunden haben oder nicht, ist für die Wahrheit der Theorie unerheblich; sie beruht auf den eben ausgesprochnen Sätzen. Wissenschaftlich ist also das Gesetz vollständig, und vielleicht wäre es weise, es so zu lassen wie es jetzt ist, ohne den Versuch, es noch durch weitre Erläutrungen zu bestätigen, denn alle einzelnen Thatsachen können irrthümlich festgestellt sein und werden ganz sicher von denen geleugnet werden, denen die aus ihnen gezognen Schlüsse missfallen. Um jedoch den Leser mit den Principien, die ich aufgestellt habe, vertraut zu machen, scheint es mir rathsam, einige Beispiele davon zu geben, wie sie wirken; ich will

daher in der Kürze zeigen, wie sie sich in den drei grossen Zweigen, der Literatur, der Religion und der Kunst bethätigt haben. Ich will zu zeigen suchen, wie in jedem Zweige die Hauptzüge durch die Naturerscheinungen bestimmt worden sind; und zur Vereinfachung der Untersuchung werde ich auf beiden Seiten die hervorstechendsten Beispiele wählen und den Ausdruck des Griechischen mit dem des Indischen Geistes vergleichen: dies sind die beiden Länder, über die wir den reichsten Stoff haben und in denen die natürlichen Gegensätze am auffallendsten sind.

Sehen wir also auf die Altindische Literatur, selbst in der besten Zeit, so finden wir die merkwürdigsten Beweise von zügelloser Oberherrschaft der Phantasie. Zuerst fällt es auf, dass auf die Prosa fast gar keine Mühe verwendet worden; alle die besten Schriftsteller haben sich der Poesie gewidmet, da sie dem Volksgenius am angemessensten war. Fast alle ihre Werke über Grammatik, Gesetz, Geschichte, Medicin, Mathematik, Geographie und Metaphysik sind Gedichte und nach einem ordentlichen System des Versbaues geordnet.[208]) Die Folge ist, dass die Prosa förmlich verachtet und die Poesie so eifrig angebaut worden ist, dass sich das Sanscrit einer grössern Anzahl und künstlicherer Versmaasse rühmen kann, als je irgend eine Europäische Sprache besessen

---

[208]) „So verwandelt das geistige Leben des Hindu sich in wahre Poesie, und das bezeichnende Merkmal seiner ganzen Bildung ist: Herrschaft der Einbildungskraft über den Verstand; im geraden Gegensatz mit der Bildung des Europäers, dessen allgemeiner Charakter in der Herrschaft des Verstandes über die Einbildungskraft besteht. Es wird dadurch begreiflich, dass die Literatur der Hindus nur eine poetische ist; dass sie überreich an Dichterwerken, aber arm an wissenschaftlichen Schriften ist; dass ihre heiligen Schriften, ihre Gesetze und Sagen poetisch und grösstentheils in Versen geschrieben sind; ja, dass Lehrbücher der Grammatik, der Heilkunde, der Mathematik, der Erdbeschreibung in Versen verfasst sind." *Rhode, Religiöse Bildung der Hindus* II, 626. „Und eben so, sagt man uns, sei der beste Text ihres berühmtesten metaphysischen Systems, der Sanchya, eine kurze Abhandlung in Versen." *Colebrooke, On the philosophy of the Hindus* in den *Transact. of Asiat. soc.* I, 23; und *Asiat. researches* X, 439 sagt er: „Die metrischen Abhandlungen über das Recht und andre Wissenschaften sind fast gänzlich in diesem leichten Versmaass abgefasst." Klaproth sagt über eine Sanscritgeschichte von Kaschmir: „Wie fast alle Schriften der Hindus ist sie in Versen geschrieben. *Journ. Asiatique* I. Série, VII, 8. Siehe auch VI, 175, 176, wo Burnouf sagt: „Die Indischen Philosophen, als hätten sie sich den poetischen Einflüssen ihres Klima's nicht entziehen können, behandeln die Fragen der abstractesten Metaphysik in Gleichnissen und Metaphern." Vergl. VI, 4, „der Indische Geist, der so poetisch und so religiös ist"; und *Cousin, Hist. de la philos.* II. Série I, 27

hat.[209]) Dieser Eigenheit in der Form geht eine entsprechende Eigenheit des Geistes zur Seite. Denn es ist keine Uebertreibung, wenn wir sagen, dass in dieser Literatur Alles darauf angelegt ist, der menschlichen Vernunft offen Trotz zu bieten. Eine Phantasie, bis zur Krankhaftigkeit üppig, überlässt sich bei jeder Gelegenheit ihrer Schwärmerei. Dies zeigt sich besonders in den eigentlichen Nationalwerken, als der Ramayana, dem Mahabharat und überhaupt in den Puranas. Aber wir finden es selbst in ihren geographischen und chronologischen Lehrbüchern, und die, sollte man doch denken, eignen sich am wenigsten für die Aufschwünge der Phantasie. Einige Beispiele aus den zuverlässigsten Quellen werden uns in Stand setzen, einen Vergleich mit dem völlig entgegengesetzten Zustande des Europäischen Geistes anzustellen, und dem Leser einen Begriff davon geben, wie weit die Leichtgläubigkeit selbst bei einem civilisirten Volke zu treiben ist.[210])

Keine Verdrehung der Wahrheit durch die Phantasie hat so viel Unheil gestiftet, als der übertriebene Respect vor vergangnen Zeiten. Diese Verehrung des Alterthums streitet mit aller Vernunft und ist nur ein Schwelgen in poetischen Gefühlen zu Gunsten des Entfernten und Unbekannten. Es ist daher natürlich, dass zu Zeiten, wo der Verstand im Verhältniss unthätig war, diese Gefühle viel stärker gewesen sind als gegenwärtig; und sie werden ohne Zweifel noch schwächer werden und das Gefühl des Fortschritts in demselben Maasse Boden gewinnen, so dass der Verehrung für die Vergangenheit die Hoffnung auf die Zukunft folgen wird. Vormals aber war die Verehrung vorherrschend und unzählige Spuren davon finden sich in der Literatur und dem Volksglauben jedes Landes.

---

[209]) *Yates*, *On sanscrit alliteration* in den *Asiat. researches* XX, 159, Calcutta 1836, sagt von den Hindus, kein andres Volk habe jemals eine solche Mannigfaltigkeit von poetischen Formen producirt. „Die Versmaasse der Griechen und Römer haben Europa durch ihre Mannigfaltigkeit in Erstaunen gesetzt; aber was sind sie im Vergleich mit der langen Reihe von Sanscrit-Versmaassen unter ihren drei Klassen poetischer Schreibart? S. über die Versmaasse im Sanscrit *Yates* 321 und eine Abhandlung von *Colebrooke* X, 389—474. Ueber das metrische System der Vedas s. Wilson's Note zu der *Rig Veda Sanhita* II, 135,

[210]) In Europa, wie wir im 6. Kapitel sehen werden, war die Leichtgläubigkeit zu einer Zeit sehr gross; aber die Zeit war eine barbarische und Barbarei ist immer abergläubisch. Auf der andern Seite sind die Beispiele aus der Indischen Literatur den Werken eines gebildeten Volks entnommen, in einer ungemein reichen Sprache geschrieben und so elegant, dass einige competente Richter sie dem Griechischen gleich, wenn nicht überlegen geachtet.

Sie ist es, die die Dichter mit der Vorstellung des goldnen Zeitalters beglückte, worin die Welt mit Frieden erfüllt, die bösen Lüste zum Schweigen gebracht und Verbrechen unerhört waren. Sie ist es auch, die den Theologen ihre Vorstellung von der ursprünglichen Tugend und Einfalt des Menschen und von seinem spätern Fall aus jener Höhe gab. Und sie ist es endlich, die den Glauben verbreitete, dass in alten Zeiten die Menschen nicht nur tugendhafter und glücklicher, sondern auch physisch von vorzüglicherm Körperbau gewesen und dass sie so eine grössre Gestalt und ein höhres Alter erreicht hätten, als uns, ihren schwachen und entarteten Nachkommen, möglich ist.

Da solche Meinungen von der Phantasie dem Verstande zum Trotz angenommen werden, so folgt, dass in jedem Lande die Stärke dieser Meinungen einen Maassstab hergiebt, nach dem wir das Vorherrschen der Einbildung schätzen können. Wenden wir dies auf die Indische Literatur an, so werden wir eine auffallende Bestätigung der Schlüsse finden, die wir schon gezogen. Die wunderbaren Thaten des Alterthums, von denen die Sanscritbücher überfliessen, sind so lang und so verwickelt, dass selbst ein Abriss derselben zu viel Raum wegnehmen würde; aber eine Art dieser seltsamen Dichtungen verdient Beachtung und lässt sich kurz darstellen. Ich meine das ausserordentliche Alter, welches die Menschen in frühern Zeiten erreicht haben sollen. Der Glaube, dass die Menschen im Anfange länger gelebt hätten, war ein natürliches Product der Vorstellungen, welche den Alten eine allgemeine Ueberlegenheit über die Neuern zuschreiben; davon haben wir Beispiele in einigen christlichen und manchen jüdischen Schriften. Aber diese Angaben sind zahm und unbedeutend im Vergleich mit denen, welche uns die Indische Literatur aufbewahrt hat. In dieser, wie in jeder andern Hinsicht lässt die Einbildung der Hindus alle Mitbewerber weit hinter sich. So finden wir unter einer Unzahl ähnlicher Thatsachen die Nachricht, dass in alten Zeiten die Lebensdauer gewöhnlicher Menschen 80,000 Jahre gewesen [211]) und dass Heilige über 100,000 Jahre lebten. [212]) Einige starben etwas früher, andre etwas später, aber in den blühendsten Zeiten des Alterthums, die fromme und die gottlose Klasse in einander gerechnet, sind

---

[211]) *Asiat. researches* XVI, 456, Calcutta 1828. Die Theologen von Tibet haben die nämliche Zahl. *Journ. Asiat.* I. Série, III, 199, Paris 1823.

[212]) *Rhode, Religiöse Bildung der Hindus* I, 175.

100,000 Jahre der Durchschnitt.[213]) Von einem Könige, dessen Name Yudhischthir war, wird gelegentlich erwähnt, dass er 27,000 Jahre regiert habe,[214]) während ein andrer, Namens Alarka, 66,000 regierte.[215]) Sie wurden in ihrer Jugend abberufen, denn wir haben verschiedne Beispiele, dass Dichter aus dieser frühern Zeit etwa eine halbe Million Jahre lebten.[216]) Aber der merkwürdigste Fall ist der eines sehr brillanten Charakters in der Indischen Geschichte, der in seiner einzigen Person die Geschäfte eines Königs und eines Heiligen vereinigte. Dieser eminente Mann lebte in einem reinen und tugendhaften Zeitalter und seine Tage dauerten in der That lange auf Erden; denn als er zum König gemacht wurde, war er zwei Millionen Jahre alt, dann regierte er 6,300,000 Jahre und als er dies ausgeführt hatte, dankte er ab und schleppte sich noch 100,000 Jahre hin.[217])

Dieselbe grenzenlose Verehrung für das Alterthum bewog die Hindus, alles Wichtige in die entferntesten Zeiten zu verlegen, und sie geben oft ein Datum an, bei dem einem der Verstand still steht.[218]) Ihre grosse Gesetzsammlung, die Gesetze des Menu, ist gewiss noch keine 3000 Jahre alt, aber die Indischen Chronologen sind damit lange nicht zufrieden und schreiben ihr ein Alter zu, welches der nüchterne Europäische Verstand sich kaum vorstellen kann. Nach den besten einheimischen Autoritäten wurden diese

---

[213]) In dem *Dabistan* II, 47 wird dies von den frühsten Erdensöhnen angegeben.

[214]) *Wildford, Asiat. researches* V, 242.

[215]) *Vishnu Purana* 408.

[216]) Und manchmal noch länger. In der Abhandlung über Indische Chronologie in den *Works of Sir W. Jones* I, 325, hören wir von einer Unterredung zwischen Valmic und Vyasa, zweien Barden, deren Altersunterschied eine Periode von 864,000 Jahren war. Diese Stelle findet sich auch in den *Asiatic researches* II, 399.

[217]) „Er war der erste König, der erste Einsiedler und der erste Heilige und bekommt deswegen die Titel: Prathama Raja, Prathama Bhicschacara, Prathama Jina und Prathama Tirthancara. Die letzten hunderttausend Jahre wandte er dazu an, durch die verschiednen Stufen von Bussungen und Heiligkeit hindurch zu gehn und schied aus dieser Welt auf dem Gipfel eines Berges, der Aschtapada hiess.“ *Asiatic researches* IX, 305.

[218]) „Speculationen über Zahlen sind dem Inder so geläufig, dass selbst die Sprache einen Ausdruck hat für eine Unität mit 63 Nullen, nämlich Asanke, eben weil die Berechnung der Weltperioden diese enormen Grössen nothwendig machte, denn jene einfachen 12,000 Jahre schienen einem Volke, welches so gern die höchstmögliche Potenz auf seine Gottheit übertragen möchte, viel zu gering zu sein.“ *Bohlen, Das alte Indien* II, 298.

Gesetze den Menschen offenbart etwa tausend Millionen Jahre vor unsrer Zeit.[219])

Dies Alles gehört zu der Liebe der Ferne, die nach dem Unendlichen strebt, und zu der Gleichgültigkeit gegen die Gegenwart, die dem Indischen Geist in allen Gestalten eigen ist. In der Literatur, in der Religion, in der Kunst herrscht diese Richtung. Den Verstand zu unterjochen und die Phantasie auf den Thron zu setzen, ist der allgemeine Grundzug. In den Dogmen ihrer Theologie, in dem Charakter ihrer Götter und selbst in den Formen ihrer Tempel sehen wir, wie die erhabnen und drohenden Naturerscheinungen das Gemüth des Volks mit den Bildern des Grandiosen und Schrecklichen erfüllt haben, die sie nun in sichtbarer Form zu wiederholen suchen und denen sie die durchgehenden Eigenthümlichkeiten ihrer Volksbildung verdanken.

Unsre Ansicht von diesem ganzen Vorgange wird noch deutlicher werden, wenn wir ihn mit dem entgegengesetzten Zustande Griechenlands vergleichen. In Griechenland finden wir ganz das Gegentheil von Indien. Die Erzeugnisse der Natur, die in Indien von so erschreckender Grösse sind, sind in Griechenland kleiner, schwächer und in jeder Hinsicht weniger drohend gegen den Menschen. In dem grossen Mittelpunkt Asiatischer Civilisation wird die Energie des Menschengeschlechts eingeschränkt und gleichsam eingeschüchtert durch die Erscheinungen seiner Umgebung. Neben den Gefahren des tropischen Klima's sind hier jene erhabnen Gebirge, die den Himmel zu berühren scheinen und von deren Wänden jene mächtigen Ströme sich ergiessen, die keine Kunst aus ihrer Bahn lenken kann und noch keine Brücke hat überspannen können. Und hier sind auch undurchdringliche Wälder, ganze Länder von endlosem Urwald umschlungen und jenseits wieder traurige endlose Wüsteneien; dies Alles lehrt den Menschen seine Schwäche und seine Unfähigkeit, es mit den Mächten der Natur aufzunehmen. An beiden Seiten umgeben das Land grosse Meere, von Stürmen durchwüthet, die verheerender sind, als man sie in Europa kennt, und deren Gewalt so plötzlich hereinbricht, dass es unmöglich ist, gegen sie auf der Hut zu sein. Und als wenn in diesen Gegenden sich Alles vereinigen wollte, die Thätigkeit des Menschen zu fesseln, die ganze Küstenstrecke von der Mündung

---

[219]) *Elphinstone's Hist. of India* 136, „eine Periode über 4,320,000 multiplicirt mit 6×71".



des Ganges bis zur äussersten Südspitze der Halbinsel bietet nicht einen einzigen sichern und geräumigen Hafen dar, nicht einen einzigen Zufluchtsort, der hier den Schiffen nöthiger ist, als vielleicht an irgend einer andern Küste.[220])

In Griechenland dagegen sind die Naturerscheinungen so gänzlich verschieden, dass alle Bedingungen des Daseins sich ändern. Griechenland bildet, wie Indien, eine Halbinsel; aber während in dem Asiatischen Lande Alles gross und furchtbar ist, so ist in dem Europäischen Alles klein und schwach: ganz Griechenland nimmt einen Raum ein, noch nicht so gross[221]) als das Königreich Portugal, und ungefähr den 14. Theil von dem, was man jetzt Hindostan nennt.[222]) In dem zugänglichsten Theil eines eng umgrenzten Meeres gelegen, hatte es eine leichte Verbindung mit Klein-Asien im Osten und mit Italien im Westen, mit Aegypten im Süden. Gefahren aller Art waren viel geringer an Zahl als in den tropischen Culturländern. Das Klima war gesünder,[223]) Erdbeben seltner, Orkane weniger gefährlich, wilde Thiere und schädliche Bestien weniger zahlreich. Und so in den andern Hauptzügen. Die höchsten Berge in Griechenland erreichen nicht $^1/_3$ des Himalaya und nirgends die Linie des ewigen Schnees.[224]) Seine Flüsse

---

[220]) Symes *(Embassy to Ava* III, 278) sagt: „Von der Mündung des Ganges bis zum Kap Comorin ist in der ganzen Ausdehnung unsres Continents nicht ein einziger Hafen, der einem Schiffe von 500 Tonnen Schutz gewähren könnte.“ Ja, nach Percival ist mit Ausnahme von Bombay weder an der Küste Coromandel noch an der von Malabar ein einziger Hafen, in dem Schiffe zu allen Jahreszeiten sicher ankern können. *Account of Ceylon* 2, 15, 66.

[221]) „Sein ganzer Flächeninhalt ist etwas geringer als der von Portugal.“ *Grote's History of Greece* II, 302 und *Thirlwall's History of Greece* I, 2; *Heeren, Ancient Greece* 16, wo es heisst: „Doch selbst mit allen Inseln ist sein Flächeninhalt $^1/_3$ geringer als der von Portugal.“

[222]) Der Flächenraum von Indien ist nach M'Culloch *(Geogr. dict.* 1849, I, 993) zwischen 1,200,000 und 1,300,000 (engl.) Quadr.-Meilen.

[223]) In der besten Zeit Griechenlands waren jene erschrecklichen Epidemieen, die das Land später heimsuchten, verhältnissmässig wenig bekannt. S. *Thirlwall, Hist. of Greece* III, 134. VIII, 471. Vielleicht aus umfassenden kosmischen Ursachen, vielleicht weil eben die verschiednen Formen der Pest noch nicht durch unmittelbare Berührung mit dem Orient von dort eingeschleppt waren. Ueber die unbestimmten Nachrichten, die wir von den Pesten aus alter Zeit besitzen, s. *Clot-Bey, De la peste.* Paris 1840, 21, 46, 184. Selbst Thucydides' Beschreibung befriedigt mehr die Philologen als die Pathologen,

[224]) „Der Berg Guiona, der höchste in Griechenland an seiner nördlichen Grenze, ist 8239' hoch. Kein Berg erreicht hier die Linie des ewigen Schnees“. *M'Culloch,*

nähern sich nicht im Entferntesten jenem imposanten Wasserschwall, der von den Bergen Asiens herniederrollt, sondern die Natur ist so äusserst unthätig, dass wir weder im Norden noch im Süden von Griechenland etwas Andres finden als ein paar Flüsschen, die man leicht durchwatet und die im Sommer sogar öfters austrocknen.[225])

Diese auffallenden Verschiedenheiten in der Natur der beiden Länder erzeugten entsprechende Verschiedenheiten in ihrer geistigen Beschaffenheit. Denn da alle Gedanken theils aus freiwilliger Thätigkeit des Geistes, theils aus Anregungen von aussen entstehn müssen, so war es natürlich, dass eine so grosse Veränderung in einer der Ursachen auch eine grosse Veränderung in der Wirkung hervorbringen musste. Die umgebenden Naturerscheinungen in Indien waren geeignet, Furcht einzuflössen, in Griechenland Vertrauen zu erregen. In Indien wurde der Mensch eingeschüchtert, in Griechenland ermuthigt. In Indien waren Hindernisse aller Art so zahlreich, so beunruhigend und anscheinend so unerklärlich, dass die Schwierigkeiten des Lebens nur durch beständige Anrufung einer unmittelbaren Einwirkung übernatürlicher Kräfte gelöst werden konnten. Da diese nun jenseit des Gebietes des Verstandes lagen, so wurde die Phantasie unaufhörlich zu Hülfe gerufen, um sie zu studiren; die Phantasie selbst wurde übermässig angestrengt, ihre Thätigkeit wurde gefährlich, sie gewann Raum auf dem Gebiet des Verstandes und das Gleichgewicht des Geistes war gestört. In Griechenland hatten entgegengesetzte Umstände einen entgegengesetzten Erfolg. Hier war die Natur weniger gefährlich, weniger zudringlich und weniger geheimnissvoll als in Indien. In Griechenland war folglich der menschliche Geist weniger erschreckt und weniger abergläubisch; natürliche Ursachen wurden allmälig studirt; so wurde zuerst eine Naturwissenschaft möglich, und der Mensch suchte, wie er allmälig zum Gefühl seiner Kraft erwachte, die Begebenheiten mit einer Kühnheit zu erforschen, die man in den Ländern nicht erwarten konnte, wo der Druck der Natur seine Unabhängigkeit gefährdete und ihm Gedanken eingab, mit denen die Wissenschaft unverträglich ist.

Geogr. dict. 1849, I, 924. Vergl. Gebirgstafel in *Baker's Memoir on North Greece* in *Journ. of geogr. soc.* VII, 94 mit *Bakewell's Geology* 621, 622.

[225]) „Griechenland hat keinen schiffbaren Fluss." *M'Cull.* I, 924: „*Most of the rivers of Greece are torrents in early spring, and dry before the end of the summer.*" *Grote, Hist. of Greece* II. 286.



Die Wirkung dieser Gedankenrichtung auf die Nationalreligion muss jedem auffallen, der den Volksglauben der Indier mit dem der Griechen verglichen hat. Die Mythologie von Indien, wie die jedes tropischen Landes, beruht auf dem Schrecken und noch dazu auf einem Schrecken von der ausschweifendsten Art. Beweise von der Allgemeinheit dieses Gefühls haben wir genug in den heiligen Büchern der Hindus, in ihren Sagen und in der Gestalt und Erscheinung ihrer Götter selbst. Und so tief hat sich dies Alles dem Gemüthe eingeprägt, dass die populärsten Götter allemal diejenigen sind, mit denen am innigsten die Vorstellungen des Schreckens verknüpft sind. So ist der Schiwadienst verbreiteter als irgend ein andrer, und so alt scheint er zu sein, dass wir Ursache haben anzunehmen, dass ihn die Braminen von den Ur-Indiern entlehnt haben.[226]) Jedenfalls ist er sehr alt und sehr volksthümlich und Schiwa selbst bildet mit Brahma und Wischnu die berühmte Indische Dreieinigkeit. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, dass sich mit diesem Gotte Schreckbilder verbinden, wie sie nur eine tropische Phantasie aushecken konnte. Schiwa oder Siwa wird von dem Indischen Gemüthe vorgestellt als ein scheussliches Wesen, von Schlangen umgürtet, mit einem Menschenschädel in der Hand und mit einem Halsbande von Menschenknochen. Er hat drei Augen, sein wildes Gemüth drückt sich darin aus, dass er sich in ein Tigerfell hüllt; so irrt er wie ein Rasender umher und über seine linke Schulter erhebt die tödtliche Cobra di Capella ihr Haupt. Diese Missgeburt einer mit Schrecken erfüllten Phantasie hat eine Gattin, Doorga, die manchmal Kali heisst und manchmal noch andre Namen führt.[227]) Ihr Körper ist dunkelblau und ihre flache Hand

---

[226]) S. *Stevenson* über die *Antibramanical religion of the Hindus, Journal of Asiat. soc.* VIII, 331, 332, 336, 338. Wilson (*Journal* III, 204) sagt: „Die vorherrschende Form der Hindureligion war im Süden der Halbinsel zu Anfange der christlichen Zeitrechnung und etwas früher höchst wahrscheinlich die des Schiwa." S. auch V, 85, wo gesagt wird, dass Schiwa „der einzige Gott sei, der in Ellora verehrt wurde." Vergl. *Transac. of soc. of Bombay* III, 521. *Heeren's Asiat. nations* II, 62, 66. Ueber die philosophische Beziehung zwischen den Anhängern Schiwa's und Wischnu's s. *Ritter's Gesch. der alten Philosophie* IV, 334, und die merkwürdige Thatsache, *Buchanan's Mysore* II, 410, dass selbst die Naimar-Kaste, deren „eigentlicher Gott" Wischnu ist, „das Zeichen des Schiwa an der Stirn trägt". Ueber Schiwa's Verehrung zur Zeit Alexander's des Grossen s. *Thirlwall's Hist. of Greece* VII, 36, und über die Ausbreitung derselben *Bohlen, Das alte Indien*, I, 29, 147, 206, und *Transac. of Asiat. society* II, 50, 294.

[227]) So sagen im Allgemeinen die Hindu-Theologen; aber nach Rammohun Roy hat Schiwa zwei Gemahlinnen. *On the Veds* 90.



ist roth, um ihren unersättlichen Blutdurst anzuzeigen. Sie hat vier Arme und führt in einem den Schädel eines Riesen; die Zunge hängt ihr aus dem Munde, ihren Gürtel umschlingen die Hände ihrer Opfer und ihr Hals ist mit Menschenköpfen geziert, die an einem entsetzlichen Halsbande aufgereiht sind.[228])

Wenden wir uns nun nach Griechenland, so finden wir selbst in der Kindheit seiner Religion nicht die leiseste Spur von etwas Aehnlichem. In Griechenland waren der Ursachen des Schreckens wenigere, sein Ausdruck daher auch weniger gewöhnlich. Die Griechen waren keineswegs aufgelegt, in ihrer Religion diese Gefühle der Furcht einzuführen, die den Hindus so natürlich sind. Die Richtung der Asiatischen Civilisation war, den Abstand zwischen den Menschen und ihren Gottheiten zu erweitern; die der Griechischen Bildung war, diesen Abstand zu verengen. So hatten alle Götter in Hindostan etwas Ungeheures an sich, Wischnu vier Hände, Brahma fünf Köpfe und so fort.[229]) Die Griechischen Götter dagegen wurden immer unter ganz menschlichen Formen vorgestellt.[230]) Kein Griechischer Künstler würde beachtet worden sein, der es gewagt hätte, sie anders abzubilden. Er konnte sie stärker und schöner machen, aber sie mussten immer noch Menschen sein. Diese Menschlichkeit der Götter in der religiösen Vorstellung der Griechen würde die Vorstellung der Hindus aufgehoben haben.

Dieser Verschiedenheit in dem künstlerischen Ausdruck beider Religionen folgte genau dieselbe Verschiedenheit in ihren theologischen Ueberlieferungen. In den Indischen Büchern erschöpft sich die Phantasie in Erzählung der Götterthaten, und je offenbarer die Unmöglichkeit derselben, desto grösser die Befriedigung, sie den Göttern zuzuschreiben. Die Griechischen Götter hingegen hatten nicht nur menschliche Gestalt, sondern auch menschliche Eigen-

---

[228]) Ueber diese Attribute und Darstellungen von Schiwa und Doorga s. *Rhode, Religiöse Bildung der Hindus* II, 241; *Coleman's Mythol. of the Hindus* 63, 92: *Bohlen* I, 207; *Ward's Relig. of the Hind.* I, p. XXVII. 27, 145; *Transac. of soc. of Bombay* I, 215, 221; über ein vermuthliches Bild des Mahadeo ist ein interessanter Bericht *Journ. Asiatique* I. série, I, 354, Paris 1822.

[229]) *Ward, On the rel.* I, 35; *Transac. of soc. of Bombay* I, 223; Anm. in dem *Dabistan* II, 202.

[230]) *Elphinstone's History of India* 96, 97. S. auch *Erskine, On the temple of Elephanta* in *Transac. of soc. of Bombay* I, 246, und das *Dabistan* I, p. CXI.



schaften, einen menschlichen Beruf und menschlichen Geschmack.[231]) Die Asiatischen Menschen, denen jeder Naturgegenstand Ehrfurcht einflösste, wurden von der Gewohnheit der Unterwürfigkeit so erfüllt, dass sie es nie wagten, ihre eignen Handlungen denen der Götter gleichzustellen. Die Europäischen Menschen, ermuthigt durch die Sicherheit und Trägheit der Aussenwelt, fürchteten sich nicht, den Vergleich anzustellen, wovor sie zurückgeschreckt sein würden, wenn sie inmitten der Gefahren eines tropischen Landes gelebt hätten. Darum sind die Griechischen Götter von denen der Hindus so verschieden, dass wir bei dem Vergleich beider von einer Welt in eine ganz andre zu treten scheinen. Die Griechen zogen ihre Beobachtungen vom menschlichen Geiste ab und wandten sie dann auf die Götter an.[232]) Die Kälte der Frauen wurde in Diana, ihre Schönheit und Sinnlichkeit in Venus, ihr Stolz in Juno, ihre weiblichen Tugenden in Minerva dargestellt. Eben so wurde es mit dem gewöhnlichen Beruf der Götter gehalten. Neptun war ein Schiffer, Vulkan ein Schmied, Apollo manchmal ein Spielmann, manchmal ein Dichter, manchmal ein Rinderhirt. Cupido war ein muthwilliger Knabe, der mit seinem Pfeil und Bogen spielte, Jupiter ein verliebter gutherziger König, während Mercur durcheinander als ein treuer Bote und als ein gemeiner bekannter Dieb dargestellt wird.

---

[231]) In dem materialistischen Polytheismus der andern Hauptvölker des Alterthums, z. B. der Aegypter, verkörperte sich die Gottheit vornehmlich, wenn nicht ausschliesslich, in Thiere, Ungeheuer oder andre phantastische Embleme. In Griechenland dagegen folgte es fast mit Nothwendigkeit aus dem Geist und der Grazie, womit die Götter in menschlicher Gestalt dargestellt wurden, dass sie auch menschliche Interessen und Leidenschaften haben mussten. Der Olymp wie die Erde hatte seine Höfe und Paläste, seine Handwerke und seine Berufsgeschäfte, seine Heirathen, Liebesgeschichten und Ehescheidungen." *Mure's Hist. of the lit. of ancient Greece* I, 471, 472. Und Tennemann *Gesch. der Philos.* III, 419) sagt: „Diese Götter haben Menschengestalt . . einen menschlichen Körper und sind als Menschen auch denselben Unvollkommenheiten, Krankheiten und dem Tode unterworfen; dieses streitet mit dem Begriffe," nämlich Epikur's. *Grote, Hist. of Greece* I, 596. Das mythische Zeitalter war mit einem Gemisch von Göttern, Heroen und Menschen bevölkert, welches so in einander läuft, dass es oft unmöglich wurde zu unterscheiden, zu welcher Klasse ein besonderer Name gehört." Darüber beklagt sich auch *Xenophanes* bei *Müller, Gesch. der griechischen Literatur* 251, Lond. 1856.

[232]) Dasselbe gilt von der Schönheit der Gestalt, die sie erst in den Statuen von Menschen zu erreichen suchten und dann auf die Götterbilder anwandten. Dies ist gut auseinandergesetzt in *Grote's* wichtigem Werk *History of Greece* IV, 133, 134, ed. 1847.

Ganz die nämliche Richtung, des Menschen Kraft übernatürlicher Kraft anzunähern, zeigt sich in einer andern Eigenthümlichkeit der Griechischen Religion. Ich meine, dass wir in Griechenland zum ersten Male den Heroendienst, d. h. die Vergötterung sterblicher Menschen finden. Nach unsern Ausführungen konnte dies in einem tropischen Culturlande nicht erwartet werden, wo die Naturerscheinungen den Menschen mit dem anhaltenden Gefühl seiner Unfähigkeit erfüllten. Es ist daher natürlich, dass sich in der alten Indischen Religion kein Heroendienst findet;[233]) eben so kannten ihn weder die Aegypter,[234]) noch die Perser,[235]) noch so viel ich weiss die Araber.[236]) Aber in Griechenland, wo der Mensch von der Aussenwelt weniger gedemüthigt und so zu sagen in den Schatten gestellt wurde, dachte er grösser von seiner eignen Kraft und die Menschennatur fiel nicht in die Verachtung, wozu sie anderswo herabsank. Die Folge war, dass die Vergötterung von Sterblichen ein anerkannter Theil der Nationalreligion wurde, – schon in den frühsten Zeiten der Griechischen Geschichte,[237]) und dies zeigte sich für Europäer so natürlich, dass dieselbe Sitte nachher mit grossem Erfolge von der römischen Kirche erneut wurde. Andre Umstände von ganz verschiedner Art entwurzeln allmälig diese Form des Götzendienstes, aber sein Dasein verdient Aufmerksamkeit, es ist eins von den unzähligen Beispielen davon, wie die Europäische Civilisation sich von allen vorhergehenden unterscheidet.[238])

---

[233]) „*The worship of deified heroes is no part of that system.*“ *Colebrooke*, *On the Vedas* in den *Asiat. researches* VIII, 495.

[234]) *Mackay's Religious development* II, 53; *Wilkinson's Ancient Egyptians* IV, 148, 318; *Matter*, *Histoire de l'école d'Alexandrie* I, 2. Der „Cultus grosser Männer,“ der sich später in Alexandrien entwickelte, ist wohl Griechischen Ursprungs. *Matter* I, 54,

[235]) Keine Spur davon in der Zendavesta; und Herodot sagt, die Perser wären darin von den Griechen unterschieden, dass sie nicht glaubten, der Gott habe eine menschliche Gestalt, I, 131.

[236]) Ich kenne keine Nachricht über den Zusammenhang des Heroendienstes mit der alten Arabischen Religion, und er ist sicher dem Geiste des Mohamedismus völlig fremd.

[237]) *Mure's Hist. of Greece* I, 28, 500, II, 402: gute Bemerkungen über einen Gegenstand, den Coleridge ungenügend behandelt. *Grote*, *Hist. of Greece* XII, 339.

[238]) Die Anbetung der Todten, vornehmlich der Märtirer, war starker Streitpunkt zwischen der orthodoxen Kirche und den Manichäern; *Beausobre*, *Hist. critique de Manichée* I, 316, II, 651, 669; und es ist leicht begreiflich, wie sehr ein solches Verfahren den Persischen Ketzern zuwider gewesen sein muss.

So hatte in Griechenland Alles eine Richtung darauf, die Würde des Menschen zu erhöhen, und in Indien sie herabzudrücken.[239]) Mit einem Worte, die Griechen hatten mehr Achtung vor der menschlichen, die Hindus vor übermenschlicher Kraft. Die ersten hatten es mehr mit dem Bekannten und Erreichbaren, die letztern mehr mit dem Unbekannten und Geheimnissvollen zu thun. [240]) Die Phantasie, welche die Hindus, weil sie von dem Glanz und der Majestät der Natur unterdrückt waren, nie zu überwachen suchten, verlor in der kleinen Halbinsel von Altgriechenland durch die Gleichheit der Vernunft mit ihr das Uebergewicht. In Griechenland war zum ersten Male in der Weltgeschichte die Phantasie einigermaassen vom Verstande gemässigt und beschränkt. Nicht dass ihre Stärke vermindert oder ihre Lebenskraft geschwächt worden, sie wurde nur gebändigt und gezähmt, ihre Auswüchse wurden gehemmt, ihre Thorheiten gezüchtigt. Dass sie aber ihre Macht behielt, davon haben wir hinlängliche Beweise in den Erzeugnissen des Griechischen Geistes, die auf uns gekommen sind. So war der Gewinn vollkommen, denn die forschenden und zweifelnden Kräfte des menschlichen Geistes wurden cultivirt, ohne die frommen und poetischen Triebe der Phantasie zu zerstören. Ob das Gleichgewicht genau hergestellt war oder nicht, ist eine andre Frage; aber es ist gewiss, dass es in Griechenland näher erreicht war, als in irgend einem Culturlande vorher.[241]) Was aber auch erreicht wurde, es lässt sich kaum bezweifeln, dass der Einbildung zu viel Autorität

---

[239]) Cousin in seinem beredten und geistreichen Werk (*Hist. de la philos.* II. série, I, 183—187) hat einige gescheidte Bemerkungen über „*l'époque de l'infini*" des Orients, wie er sie nennt, im Gegensatz zu der „*du fini*", welche in Europa begann. Als natürliche Ursachen nennt er nur die Grösse der Natur und übersieht die natürlichen Elemente des Mysteriösen und Gefährlichen, durch die beständig religiöse Gefühle angeregt wurden.

[240]) Ein gelehrter Orientalist sagt, „kein Volk hätte solche Anstrengungen gemacht, wie die Hindus, zu lösen, zu erschöpfen, zu begreifen was unlösbar, unerschöpflich, unbegreiflich ist." *Troyer's Preliminary discourse on the Dabistan* I, p. CVIII.

[241]) Tennemann, ohne die Ursache aufzusuchen, sagt: „Die Einbildungskraft des Griechen war schöpferisch, sie schuf in seinem Innern neue Ideenwelten; aber er wurde doch nie verleitet, die idealische Welt mit der wirklichen zu verwechseln, weil sie immer mit einem richtigen Verstande und gesunder Beurtheilungskraft verbunden war." *Gesch. der Philos.* I, 8; u. VI, 490: „Bei allen diesen Mängeln und Fehlern sind doch die Griechen die einzige Nation der alten Welt, welche Sinn für Wissenschaft hatte und zu diesem Behuf forschte. Sie haben doch die Bahn gebrochen und den

gelassen wurde und dass der reine Verstand niemals hinlängliche Beachtung fand. Aber die grosse Thatsache bleibt stehn, dass die Griechische Literatur die erste ist, in welcher diesem Mangel einigermaassen abgeholfen wurde und in der zuerst ein entschiedner und systematischer Versuch gemacht wurde, alle Meinungen auf ihre Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft zu prüfen und so dem Menschen das Recht zu sichern, Gegenstände, die von höchster unberechenbarer Wichtigkeit für ihn sind, selbst zu beurtheilen.

Ich habe Indien und Griechenland zu unserm Vergleiche gewählt, weil unsre Kenntniss von diesen beiden Ländern am vollständigsten ist und sich am sorgfältigsten vorbereitet findet. Aber Alles, was wir von andern tropischen Culturländern wissen, bestätigt die aufgestellten Ansichten über die Wirkungen der Naturerscheinungen. In Central-Amerika sind bedeutende Ausgrabungen gemacht worden, und was ans Licht gefördert worden, zeigt, dass die Volksreligion, wie die von Indien, ein vollständiges und unmässiges Schreckenssystem[242]) war. Weder dort noch in Mexiko oder Peru oder Aegypten wollte das Volk seine Gottheiten in menschlicher Gestalt darstellen oder ihnen menschliche Attribute beilegen. Selbst ihre Tempel sind ungeheure Bauwerke, oft mit grossem Geschick gebaut, aber auch mit dem unverkennbaren Wunsche, das Gemüth mit Furcht zu erfüllen; und sie bieten einen auffallenden Gegensatz zu den leichtern und schönern Gebäuden, welche den Griechen zu religiösen Zwecken dienten. So sehen wir selbst im Baustyl dieselben Principien in Thätigkeit. Die Gefahren des tropischen Klima's geben mehr das Unendliche an die Hand, während die Sicherheit des Europäischen Culturlandes eher das Endliche hervorhob. Um die Folgen dieses grossen Gegensatzes weiter auszuführen, müsste man den Zusammenhang des Unendlichen, des Phantastischen, des Synthetischen und der Deduction näher er-

---

Weg zur Wissenschaft geebnet." Ebenso *Sprengel*, *Geschichte der Medicin* I, 215. Ueber den Unterschied des Orientalischen und Europäischen Geistes s. *Matter*, *Histoire du gnosticisme* I, 18, 233, 234, *Kant*, *Logik*, Werke I, 350.

242) So scheint mit einem der Götzen zu Copan „die Absicht des Bildhauers gewesen zu sein, Schrecken zu erregen." *Stephens' Central America* I, 152. S. 159: „Die gebräuchlichste Bildung war ein Todtenkopf." Zu *Mayapan* III, 133, „scheint der Künstler alle seine Geschicklichkeit auf Darstellung menschlicher Figuren oder Thiere mit scheusslichen Zügen und einem gräulichen Ausdruck verwendet zu haben"; und ebenso 412: „unnatürliche und groteske Gesichter".



örtern und zeigen, wie ihnen auf der andern Seite das Endliche, das Skeptische, das Analytische und die Induction gegenüber stehn. Dies vollständig zu erörtern, würde mich über den Plan dieser Einleitung hinausführen und vielleicht über die Grenzen meiner Kenntnisse hinausgehn; und ich muss jetzt der Freundlichkeit des Lesers diese Skizze überlassen, deren Unvollkommenheit ich sehr wohl kenne, die ihm aber dennoch Stoff zu weiterm Nachdenken geben und vielleicht Geschichtschreibern ein neues Feld eröffnen mag, indem sie ihnen zu Gemüthe führt, dass überall die Hand der Natur auf uns liegt und dass die Geschichte des menschlichen Geistes nur verstanden werden kann, wenn man die Geschichte und die Erscheinungen des natürlichen Universums damit verbindet.

Anmerkung 36 zu diesem Kapitel.

Da diese Ansichten eine sociale und ökonomische Wichtigkeit haben, die von ihrem physiologischen Werthe ganz unabhängig ist, so will ich sie hier noch etwas weiter zu begründen suchen und zeigen, dass die Verbindung von kohlenstoffhaltiger Nahrung und den Athmungswerkzeugen durch einen weitern Ueberblick über das Thierreich erläutert werden kann.

Die Drüse, welche sich am Allgemeinsten bei den verschiednen Thierklassen findet, ist die Leber; s. *Grant's Comp. anat.* 576; *Béclard, Anat. gén.* 18 und *Burdach, Traité de physiol.* IX, 580, wo es heisst, sie gehe fast durch das ganze Thierreich; ja die letztern Untersuchungen haben sogar Reste der Leber selbst in den Entozoen und Rotiferen entdeckt. S. *Rymer Jones, Animal kingdom* 1855, 183 und *Owen's Invertebrata* 104. Ihre Hauptfunction ist, den Körper von überflüssigem Kohlenstoff zu befreien und dies thut sie durch Aussonderung der Galle, einer stark kohlenstoffhaltigen Flüssigkeit. (Demarçay fand 1837, dass ihr Hauptbestandtheil cholsaures Natron ist und dass die Cholsäure beinahe 63 Procent Kohlenstoff enthält. S. *Thomson's Animal chemistry* 59, 60, 412, 602.) Nun ist der Zusammenhang dieses Processes mit den Athmungsorganen sehr merkwürdig. Wir finden, dass Leber und Lunge fast immer sich ausgleichend gegen einander verhalten, d. h. wenn eins dieser Organe schwach und unthätig ist, so ist das andre gross und thätig. So haben die Reptilien schwache Lungen, aber eine bedeutende Leber, und bei den Fischen, die im gewöhnlichen Sinne des Worts gar keine Lungen haben, ist die Leber oft sehr gross. (In *Good's Study of medicine* I, 32, 33 heisst es: „Die Grösse der Leber und die Masse der Galle stehn nicht im Verhältniss zu der Masse der Nahrung oder dem öftern Essen, sondern im umgekehrten Verhältniss zu dem Umfange und der Vollendung der Lungen. Die Leber ist verhältnissmässig grösser bei den Reptilien, deren grosszellige Lungen das Blut nicht rasch decarbonisiren können.“ Siehe *Cuvier, Règne animal* II, 2; *Carus, Comp. anatomy* II, 230; *Grant's Comp. anat.* 385, 596; *Rymer Jones, Animal kingdom* 646.) Auf der andern Seite haben die Insecten ein sehr grosses und complicirtes System von Luftröhren; aber ihre Leber ist klein und ihre Functionen träge.

Gaede hat sogar angenommen, dass die Lebergefässe einiger Insecten gar nicht absonderten; dies scheint jedoch ein Irrthum zu sein. S. *Latreille* in *Cuvier's Règne animal* IV, 297, 298. Wenn wir nun statt verschiedner Thierarten die verschiednen Stufen vergleichen, die dasselbe Thier durchläuft, so werden wir eine weitre Bestätigung dieses ausgedehnten und merkwürdigen Verhältnisses finden. Das Gesetz gilt sogar vor der Geburt. Bei dem ungebornen Kinde haben die Lungen kaum irgend eine Thätigkeit, die Leber aber eine ansehnliche Grösse, eine energische Thätigkeit und entwickelt Galle in Fülle. [a]) Und so unwandelbar ist dies Verhältniss, dass im Menschen die Leber das erste Organ ist, welches sich bildet; es herrscht vor während des ganzen Fötuslebens, schwindet aber rasch, wenn nach der Geburt die Lungen ins Spiel kommen und eine neue Art der Ausgleichung im Körper eintritt. [b])

Diese Thatsachen sind für unsre Ansichten sehr wichtig. Da die Leber und die Lungen in der Geschichte ihrer Bildung sich einander ersetzen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sie dies auch in ihren Functionen thun, und dass, was der eine Theil unterlässt, der andre zu ergänzen hat. Da nun die Leber nach der Chemie den Körper vom Kohlenstoff befreit, indem sie eine kohlenstoffreiche Flüssigkeit aussondert, so könnten wir selbst ohne weitre Zeugnisse dafür erwarten, dass die Lungen ebenfalls Kohlenstoff aussondern; mit andern Worten, dass wenn wir aus irgend einem Grunde mit Kohlenstoff überladen sind, unsre Lungen dem Uebel zur Abhülfe dienen. Dies bringt uns auf einem andern Wege zu dem Schluss, dass stark mit Kohlenstoff geschwängerte Nahrung die Lungen anstrengen wird; und der Zusammenhang zwischen einer kohlenstoffhaltigen Nahrung und den Athmungsorganen ist keineswegs eine unverdaute Hypothese, wie man behauptet hat, sondern eine wissenschaftliche Theorie, die nicht nur durch die Chemie, sondern auch durch die ganze Anlage des Thierreichs unterstützt wird, ja selbst durch die Beobachtung über die Entwicklung des Embryo's. Liebig's und seiner Schüler Ansicht wird in der That durch so viele Analogieen bestätigt und stimmt so gut mit andern Ergebnissen unsrer Wissenschaft, dass nur ein sehr ungehöriger Widerwille gegen Verallgemeinerung oder eine Unfähigkeit mit

---

a) Das Vorherrschen der Leber vor der Geburt wird von Bichat (*Anatomie générale* II, 272) und vielen andern Physiologen bemerkt; aber Elliotson scheint der erste gewesen zu sein, der die Thatsache verstanden hat, nach deren Erklärung man sich vergebens bei frühern Autoren umsieht. Er sagt in seiner *Human physiology* 1840, 102: „Die Hypothese, dass eine Hauptfunction der Leber wie der Lunge wäre, Kohlenstoff aus dem Körper zu entfernen, mit diesem Unterschied, dass die Verändrung der Capacität der Luft in den Lungen eine Aufnahme von Wärme ins Blut verursache, während die Aussondrung der Leber stattfindet ohne eine Einführung von Wärme; dies war eine Lieblingsbetrachtung bei mir, als ich Student war; die Heidelberger Professoren brachten ebenfalls Gründe dafür bei. Im Fötus, für dessen Temperatur die Wärme der Mutter ausreichen muss, wirken die Lungen nicht; aber die Leber ist von grossem Umfang und Galle wird im Ueberfluss entwickelt, so dass das Meconium oder Kinderpech während der letzten Monate der Schwangerschaft sich bedeutend ansammelt." In *Lepelletier's Physiologie médicale* ist dies Alles in der traurigsten Confusion. I, 466, II, 14, 546, 550.

b) „Die Leber ist das erste Organ, welches sich im Embryo bildet. Es entwickelt sich von dem Nahrungsgange und füllt um die dritte Woche den ganzen Bauch und ist halb so schwer als der ganze Embryo. Bei der Geburt ist die Leber sehr gross und nimmt den ganzen obern Theil des Bauchs ein. Nach der Geburt schwindet sie reissend schnell, wahrscheinlich durch den Wegfall der Nabelader." *Wilson's Human anatomy* 638. *Burdach's Physiol.* IV, 447, wo es von der Leber in der Kindheit heisst: „Dieses Organ wächst langsam besonders im Vergleich zu den Lungen, deren Verhältniss zur Leber wie 1:3 vor dem Athmen war und nach dem Eintritt dieser Function wie $1:1_{,85}$ ist." S. 91 und III, 483. Ueber das Vorherrschen der Leber im Fötus siehe *Serres* bei *Geoffroy St. Hilaire, Anomalies de l'organisation* II, 11, dessen allgemeine Schlüsse vielleicht etwas voreilig sind.



umfassender speculativer Wahrheit umzugehn, die Feindschaft erklärlich macht, die man gegen Schlüsse richtet, die sich uns seit Lavoisier allmälig aufgedrängt haben, der schon vor 70 Jahren versuchte, den Athmungsprocess zu erklären, indem er ihn den Gesetzen der chemischen Combination unterwarf.

In dieser und in den vorigen Anmerkungen, bes. 30, 31, 35, habe ich den Zusammenhang zwischen Nahrung, Athmung und thierischer Wärme so ausführlich behandelt, dass es am Ende dem Leser, der sich nicht physiologisch interessirt, langweilig scheinen mag; aber die Untersuchung ist nothwendig geworden wegen der Schwierigkeiten, welche von Experimentirern erhoben worden sind, die eben, weil sie den Gegenstand nicht umfassend studirt, gegen einzelne Punkte Widerspruch eingelegt. Um ein Beispiel anzuführen, welches wegen des Geistes und Rufs des Verfassers ein hervorstechendes ist, so hat Sir Benj. Brodie neulich einen Band (*Physiological researches* 1851) publicirt, welcher einige ingeniöse Experimente an Hunden und Kaninchen enthält, um zu beweisen, dass die thierische Wärme eher durch das Nervensystem als durch die Athmungsorgane erzeugt werde. Ohne diesem ausgezeichneten Arzte in alle Einzelnheiten zu folgen, sei es erlaubt zu bemerken: 1) „Es ist einfach historische Thatsache, dass noch keine grosse physiologische Wahrheit entdeckt oder ein grosser physiologischer Irrthum zerstört worden ist durch solche beschränkte Experimente mit einer einzigen Thierart: zudem haben wir hier mit Widerstand leistenden lebenden Körpern zu thun und jedes Experiment an einem solchen bringt einen abnormen Zustand hervor und lässt so neue Ursachen zu, deren Einwirkungen unberechenbar sind, wenn wir nicht, wie dies oft in der unorganischen Welt der Fall ist, das ganze Phänomen controliren können. 2) Dass die andere Abtheilung der organischen Welt, das Pflanzenreich, so viel wir wissen, kein Nervensystem hat und doch Wärme besitzt, und ausserdem wissen wir, dass diese Wärme ein Product vom Sauerstoff und Kohlenstoff ist (s. Anm. 32). 3) Dass die Zeugnisse der Reisenden über die verschiedenen Arten der Nahrungsmittel und den Unterschied in der Masse, die in heissen und kalten Gegenden verzehrt wird, durch die Athmungstheorie und durch die chemischen Theorieen über den Ursprung der animalischen Wärme erklärlich sind, dass sie aber bei der Theorie, wonach diese Wärme durch das Nervensystem erzeugt werden soll, unerklärlich bleiben.“

Drittes Kapitel.

Prufung der Methode der Metaphysiker zur Entdeckung geistiger Gesetze.

Die bisherige Darstellung beweist zwei Hauptthatsachen, die, wenn sie nicht angefochten werden können, die nothwendige Grundlage der Universalgeschichte sind. Die erste Thatsache ist, dass in den Aussereuropäischen Culturländern die Naturkräfte viel grösser waren als in den Europäischen. Die zweite Thatsache ist, dass diese Kräfte ungeheures Unheil angerichtet, und dass ein Theil derselben eine ungleiche Vertheilung des Reichthums, ein andrer eine ungleiche Verwendung der Geisteskräfte verursacht hat, dies letztre durch die feste Richtung der Aufmerksamkeit auf Gegenstände, welche die Phantasie entflammen. So weit die Erfahrung der Vergangenheit uns leiten kann, müssen wir sagen, dass in allen Aussereuropäischen Culturländern diese Hindernisse unübersteiglich waren, wenigstens hat sie bis jetzt noch keine Nation überwunden. Aber in Europa, das auf einem bescheidneren Fusse eingerichtet ist als die andern Welttheile, das kälter gelegen war, einen weniger üppigen Boden hatte, weniger imposante Naturerscheinungen und überhaupt eine schwächere Natur entfaltete, in Europa wurde es dem Menschen leichter, sich des Aberglaubens zu entschlagen, welchen die Natur seiner Phantasie entgegenbrachte; und eben so wurde es ihm leichter, wenn auch nicht gerade eine gerechte Vertheilung des Reichthums, doch einen Zustand zu erreichen, der ihr näher kam, als es in den ältern Culturländern möglich gewesen war.

Daher ist im Ganzen in Europa die Richtung der Weltgeschichte gewesen, die Natur dem Menschen, ausser Europa, den Menschen der Natur unterzuordnen. Dies leidet in barbarischen Ländern einige Ausnahmen, in civilisirten hingegen ist die Regel durchgängig gewesen. Der grosse Unterschied zwischen Europäischer und Nichteuropäischer Civilisation ist daher die Grundlage der Philosophie der Geschichte, denn er giebt uns die wichtige

Betrachtung an die Hand, dass wir z. B. um die Geschichte Indiens zu verstehen, die äussre Welt zu unserm ersten Studium machen müssen, weil sie die Menschen mehr, als die Menschen sie beeinflusst. Wenn wir hingegen die Geschichte eines Landes wie Frankreich und England verstehn lernen wollen, müssen wir den Menschen zu unserm Hauptstudium machen, denn die Natur ist hier verhältnissmässig schwach und so hat jeder Schritt in der grossen Entwicklung die Herrschaft des menschlichen Geistes über die Mächte der Aussenwelt verstärkt. Selbst in den Ländern, wo die Macht des Menschen ihren höchsten Punkt erreicht hat, ist der Druck der Natur noch gewaltig; er vermindert sich aber mit jeder Generation, denn unsre wachsende Kenntniss setzt uns in den Stand nicht sowohl die Natur zu beherrschen, als ihre Bewegungen vorherzusehn und so manches Unheil zu vermeiden, welches sie sonst anrichten würde. Wie erfolgreich unsre Bemühungen gewesen sind, erhellt aus der Thatsache, dass die durchschnittliche Lebensdauer immer länger wird und die Anzahl der unvermeidlichen Gefahren geringer; und um so merkwürdiger ist dies, da die Wissbegierde des Menschen kühner und ihre gegenseitige Berührung viel genauer geworden ist als in irgend einer frühern Periode, und so finden wir, während scheinbare Gefahren sich vermehrt haben, dass sich die wirklichen im Ganzen vermindert haben.[1])

Wenn wir also die Geschichte von Europa ganz im Allgemeinen nehmen und nur die erste Ursache seiner Ueberlegenheit über die andern Welttheile in Betracht ziehn, so müssen wir diese die Ueberwältigung der organischen und unorganischen Kräfte der Natur durch den Geist des Menschen nennen. Dieser sind alle andern Ursachen untergeordnet;[2]) denn wir haben gesehn, wo die Natur-

[1]) Diese Vermindrung von Unglücksfällen ist gewiss eine von den Ursachen, obgleich eine unbedeutende, der verlängerten Lebensdauer; aber die wirksamste Ursache ist eine allgemeine Verbessrung des natürlichen Zustandes des Menschen. S. *Brodie's Lectures on pathology and surgery* 212, und als Beweis, dass civilisirte Menschen stärker sind als uncivilisirte, siehe *Quetelet*, *Sur l'homme* II, 67, 272; *Lawrence's Lectures on man* 275, 276; *Ellis, Polynesian researches* I, 98; *Whateley's Lectures on political economy* 59; *Journal of statistical soc.* XVII, 32, 33: *Dufau, Traité de statistique* 107; *Hawkins, Medical statistics* 232.

[2]) Die allgemeinen socialen Folgen hiervon werde ich später in Betracht ziehn; aber die bloss ökonomischen sind sehr gut ausgedrückt in *Mill's Principles of polit. economy* II, 246—247: „Von den Zügen, welche diese fortschreitende ökonomische Bewegung civilisirter Völker charakterisiren, erregt zuerst unsre Aufmerksamkeit durch ihre innige Verbindung mit den Erscheinungen der Production die beständige und so



kräfte eine gewisse Höhe erreichten, da wurde die Civilisation des Volks unregelmässig entwickelt und gehemmt. Das Erste und Hauptsächlichste war, die Einwirkung dieser Naturerscheinungen zu beschränken, und dies konnte am leichtesten geschehn, wo sie am schwächsten waren und den geringsten Eindruck machten, wie dies in Europa der Fall war. Deswegen ist es nur in Europa dem Menschen wirklich gelungen, die Macht der Natur zu zähmen, sie unter seinen Willen zu beugen, sie aus ihrem gewöhnlichen Laufe herauszureissen und sie zu zwingen, seinem Glück zu dienen und den allgemeinen Bedürfnissen des menschlichen Lebens unterthan zu werden.

Ueberall umgeben uns die Spuren dieses rühmlichen und erfolgreichen Kampfes. Ja es scheint, als ob in Europa der Mensch vor nichts zurückschrecke. Die Einbrüche der See hat er zurückgewiesen und ganze Provinzen, wie Holland, ihrem Bereich entrissen, Berge durchstochen und in ebne Wege verwandelt, Land von der hartnäckigsten Unfruchtbarkeit durch den Fortschritt der Chemie ergiebig gemacht; und im Gebiet der elektrischen Erscheinungen sehen wir die feinste, schnellste und geheimnissvollste von allen Kräften zum Leiter des Gedankens gemacht, wo sie den willkürlichsten Geboten des menschlichen Geistes gehorcht.

Wo sonst die Erzeugnisse der Aussenwelt Widerstand leisteten, ist es dem Menschen gelungen, was er kaum hoffen konnte zu überwinden, sogar zu vernichten. Die bösesten Krankheiten, wie die eigentliche Pest und der Aussatz des Mittelalters,[8]) sind aus den civilisirten Ländern Europa's gänzlich verschwunden, und es ist kaum möglich, dass sie dort jemals wieder erscheinen sollten. Reissende Thiere und Raubvögel sind ausgerottet worden und dürfen die Wohnsitze civilisirter Menschen nicht länger gefährden.

---

weit wir sehen können, unbeschränkte Ausdehnung der Gewalt des Menschen über die Natur. Unsre Kenntniss von den Eigenschaften und Gesetzen der natürlichen Dinge scheint sich auf keine Weise einer letzten Grenze zu nähern; sie rückt schneller vor und mehr nach verschiednen Richtungen als in irgend einem frühern Zeitalter und giebt uns so häufig einen Blick in unerforschte Regionen, dass sich der Glaube zu rechtfertigen scheint, unsre Bekanntschaft mit der Natur sei fast noch in ihrer Kindheit."

[8]) Was diese schreckliche Krankheit einst war, lässt sich aus der Thatsache abnehmen, *„qu'au* 13. *siècle on comptait en France seulement* 2000 *léproseries, et que l'Europe entière renfermait environ* 19,000 *établissements semblables".* *Sprengel, Hist. de la médecine* II, 374. Ueber die Sterblichkeit in Folge dieser Seuche s. *Clot-Bey, De la peste,* Paris 1840, 62, 63, 185, 292.

Jene furchtbaren Fälle von Hungersnoth, welche Europa in jedem Jahrhundert wiederholt heimzusuchen pflegten,[4]) haben aufgehört, und so erfolgreich haben wir sie bekämpft, dass es nicht im Entferntesten zu fürchten ist, sie könnten je mit einer ähnlichen Strenge wiederkehren. Unsre Hülfsquellen sind jetzt in der That so gross, dass wir im schlimmsten Fall nur einen geringen und zeitweiligen Mangel leiden könnten; denn bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Wissenschaft würden wir dem Uebel von vornherein mit Mitteln entgegentreten, welche die Chemie leicht an die Hand geben könnte.[5])

Es ist kaum nöthig anzudeuten, wie in unzähligen andern Fällen die Entwicklung der Europäischen Civilisation durch den verminderten Einfluss der Aussenwelt bezeichnet worden ist: ich meine natürlich die Eigenthümlichkeiten der Aussenwelt, die unabhängig von den Wünschen des Menschen existiren und nicht von ihm erzeugt wurden. Die gebildetsten Nationen verdanken in ihrem gegenwärtigen Zustande jenen ursprünglichen Naturzuständen verhältnissmässig wenig, welche in allen Aussereuropäischen Culturländern eine grenzenlose Macht ausübten. So wurde in Asien und anderswo der Zug des Handels, seine Ausdehnung und manche andre Verhältnisse durch das Dasein der Flüsse, durch ihre Bequemlichkeit für die Schifffahrt, durch die Anzahl und Güte der benachbarten Häfen bestimmt. In Europa dagegen wird dies Alles nicht sowohl durch solche Naturbeschaffenheit, als durch des Menschen Geschick und Kraft bewirkt. Sonst waren die reichsten Länder, wo die Natur am gütigsten war; jetzt sind es die, wo der Mensch am thätigsten ist. Denn in unserm Weltalter wissen wir die Kargheit der Natur zu ersetzen. Ist ein Fluss nicht recht schiffbar oder ein Land schwer zu durchreisen, so können unsre

---

[4]) Eine merkwürdige Liste über Fälle von Hungersnoth s. *Farr* im *Journal of the statist. society* IX, 159—163. Er sagt, dass im 11., 12., 13. Jahrhundert im Durchschnitt aller 14 Jahre eine Hungersnoth in England ausbrach.

[5]) Nach der Meinung eines Mannes, der jetzt eine der grössten Autoritäten ist, wäre eine Hungersnoth schon bei dem jetzigen Stande der Chemie „fast unmöglich". *Herschel's Discourse on natural philosophy* 65. Cuvier (*Recueil des éloges* I, 10) sagt, dass es uns gelungen ist, jede Hungersnoth unmöglich zu machen. S. auch *Godwin, On population* 500; und eine rein ökonomische Ausführung über die Unmöglichkeit einer Hungersnoth siehe in *Mill's Principles of polit. economy* II, 258 und *Ricardo's Works* 191 die Anmerkung. Die Irische Hungersnoth kann als Ausnahme gelten: und doch hätte sie leicht gestillt werden können, wäre das Volk nicht so arm gewesen und hätte es nicht dadurch alle unsre Anstrengungen, sie zu einer blossen Theurung zu mildern, vereitelt.

Ingenieure den Fehler verbessern, dem Uebel abhelfen. Haben wir keine Flüsse, so machen wir Kanäle; haben wir keine natürlichen Häfen, so machen wir künstliche. Und so auffallend ist diese Neigung, die Macht der Natur zu brechen, dass sie sich selbst in der Vertheilung des Volks zeigt, denn in den civilisirtesten Ländern Europa's überholt die Bevölkerung der Städte überall die des Landes, und es leuchtet ein, je mehr die Menschen sich in grossen Städten versammeln, desto mehr werden sie sich gewöhnen, den Stoff ihres Denkens von der Beschäftigung im Leben herzunehmen und um so weniger werden sie sich um die Naturerscheinungen kümmern, welche die ergiebige Quelle des Aberglaubens sind und durch die in allen Aussereuropäischen Culturländern die Entwicklung des Menschen gehemmt worden ist.

Aus diesen Thatsachen können wir gewiss schliessen, dass der Fortschritt Europa's in der Civilisation durch einen verminderten Einfluss der Naturgesetze und durch einen vermehrten Einfluss der geistigen Gesetze bezeichnet wird. Der volle Beweis dieses allgemeinen Satzes lässt sich nur aus der Geschichte führen, und ich muss daher Vieles, was zu seiner Begründung dient, für die spätern Bände dieses Werks aufsparen. Hier nur noch zwei Betrachtungen. Zuerst, nichts beweist uns, dass die Naturkräfte je dauernd sich gesteigert, und wir haben keinen Grund zu erwarten, dass je eine solche Steigerung eintreten werde. Zweitens, alles Mögliche beweist uns, dass die Hülfsquellen des menschlichen Geistes stärker, zahlreicher und geeigneter geworden sind, die Schwierigkeiten der Aussenwelt zu beseitigen; denn jeder neue Zuwachs unsrer Kenntnisse gewährt uns neue Mittel, entweder die Naturereignisse zu beherrschen oder wenigstens ihre Folgen vorherzusehn und so zu vermeiden, was wir nicht hindern können, in beiden Fällen aber den Druck äussrer Mächte auf uns zu vermindern.

Dies führt uns zu einem Schluss, der für unsre Einleitung von grossem Werthe ist. Ist nämlich das Maass der Civilisation der Triumph des Geistes über die Aussenwelt, so leuchtet es ein, dass für den Fortschritt der Menschheit die geistigen Gesetze wichtiger sind als die natürlichen. Eine Schule von Denkern hat dies zwar angenommen, als verstände sichs von selbst, obgleich ich nicht weiss, wo durch irgend eine erschöpfende Erörterung der Beweis davon geführt worden. Die Frage nach der Originalität meiner Beweisführung ist jedoch von geringem Gewicht; dagegen ist es beachtenswerth, dass, an dieser Stelle unsrer Untersuchung,

das Problem, mit dem wir begannen, sich vereinfacht hat, und dass die Auffindung der Gesetze einer Europäischen Geschichte sich zum ersten Male in die Auffindung der Gesetze des menschlichen Geistes auflöst. Mit der Feststellung dieser Gesetze werden wir schliesslich die Grundlage der Geschichte Europa's gelegt haben; auf die natürlichen Gesetze wird weniger Gewicht gelegt werden, und nur sofern sie zu Störungen Veranlassung geben, deren Macht und Wiederholung im Lauf mehrerer Jahrhunderte sichtlich vermindert worden ist.

Wenn wir nun nach den Mitteln fragen, die Gesetze des Menschengeistes zu entdecken, so sind die Metaphysiker mit einer Antwort fertig und verweisen uns auf ihre eignen Arbeiten, die eine genügende Lösung gewährten. Es wird daher nöthig, den Werth ihrer Untersuchungen kennen zu lernen, den Umfang ihrer Quellen zu ermessen und vor Allem die Stichhaltigkeit der Methode, welcher sie immer folgen und durch die allein nach ihrer Versichrung grosse Wahrheiten herausgebracht werden können, zu prüfen.

Die metaphysische Methode, obwohl sie sich nothwendig in zwei Theile theilt, ist urspünglich immer dieselbe und besteht darin, dass jeder Beobachter die Operationen seines eignen Geistes studirt.[6]) Dies ist der gerade Gegensatz der historischen Methode; der Metaphysiker erforscht einen Geist, der Historiker viele Geister. Dazu müssen wir zuerst bemerken, dass durch die metaphysische Methode niemals in irgend einem Wissenszweige irgend eine Entdeckung gemacht worden ist. Alles was wir jetzt wissen ist gelernt worden durch das Studium von Phänomenen, von denen man alle zufälligen Störungen entfernt und so das Gesetz als den augenscheinlichen Rest übrig behalten hat.[7]) Und dies lässt sich nur

---

[6]) „Da der Metaphysiker den Stoff seiner Eröterung in sich trägt, so braucht er die Gegenstände seiner Speculation oder seines Vergnügens nicht auswärts zu suchen." *Stewart's Philosophy of the mind* I, 462 und III, 260. Locke macht, was in dem Geiste eines jeden vorgeht, zur einzigen Quelle metaphysischer Wahrheit und zum einzigen Prüfstein ihrer Richtigkeit. *Essay concerning human understanding, Locke's Works* I, 18, 76, 79, 121, 146, 152, 287, II. 141, 243.

[7]) Die deductiven Wissenschaften bilden natürlich eine Ausnahme hiervon; aber die ganze Theorie der Metaphysik beruht auf ihrem inductiven Charakter und auf der Voraussetzung, dass sie aus verallgemeinerten Beobachtungen bestehe und dass daraus allein die Wissenschaft vom Geiste gezogen werden könne.

Zusatz des Uebersetzers: Metaphysik heisst hier Psychologie; das deductive Verfahren, Herleiten eines Gedankens aus einem andern: die Mathematik

durch so zahlreiche Beobachtungen leisten, dass die Störungen ausgeschieden werden, oder durch so feine Experimente, dass die Phänomene isolirt werden. Eine von diesen Bedingungen ist wesentlich für alle inductive Wissenschaft, aber keiner von beiden unterwirft sich der Metaphysiker. Die Phänomene zu isoliren ist für ihn eine Unmöglichkeit; denn kein Mensch, in welche Ekstase er sich auch versetzen mag, kann sich gänzlich von allen Einflüssen äussrer Vorgänge absondern, diese aber üben auf seinen Geist eine Wirkung aus, wenn er sich auch ihrer Gegenwart nicht bewusst ist. Der andern Bedingung bietet der Metaphysiker offen Trotz, denn das ganze System gründet sich auf die Voraussetzung, dass er durch das Studium eines Geistes die Gesetze aller Geister erhalten könne; während er also einerseits seine Beobachtungen nicht von Störungen frei halten kann, schlägt er auf der andern Seite die einzige noch übrige Vorsicht aus, — er will seine Beobachtung nicht ausdehnen, um die Störungen, welche sie trüben, zu entfernen.[8])

Dies ist der erste und wesentliche Einwurf, dem sich die Metaphysiker aussetzen und zwar gleich an der Schwelle ihrer Wissenschaft. Wenn wir aber ein wenig tiefer eindringen, werden wir noch etwas Andres entdecken, welches zwar nicht so augenscheinlich, aber eben so entscheidend ist. Nachdem der Metaphysiker

---

erkennt der Engländer natürlich an: das inductive Verfahren, aus verglichenen Erfahrungen allgemeine Resultate, Gedanken, zu abstrahiren. Was wir Deutsche Logik und Metaphysik nennen: die kritische Entwicklung aller Gedankenbestimmungen, kennt der Engländer nicht. Er operirt mit festen Definitionen und mit dem Schema der alten formalen Logik.

[8]) Diese Bemerkungen passen nur auf die, welche der rein metaphysischen Methode folgen. Es giebt jedoch einige wenige Metaphysiker, unter denen Cousin der ausgezeichnetste in Frankreich ist, in deren Werken wir höhere Gesichtspunkte finden, und den Versuch, historische und metaphysische Forschungen mit einander zu verbinden, wodurch sie die Nothwendigkeit, ihre ursprünglichen Speculationen zu prüfen, anerkennen. Gegen diese Methode lässt sich nichts sagen, vorausgesetzt, dass die metaphysischen Schlüsse nur als Hypothesen betrachtet werden, welche erst auf ihre Wahrheit geprüft werden müssen, um zu Theorien erhoben zu werden. Aber statt dieses vorsichtigen Verfahrens wird die Hypothese fast immer so behandelt, als wenn sie schon eine bewiesne Theorie wäre, und als ob nichts übrig bliebe, als nur historische Erläuterungen zu den Wahrheiten zu geben, die der Psychologe aufgestellt hat. Diese unklare Verwechslung von Erläuterung und Bewahrheitung scheint der allgemeine Fehler derjenigen zu sein, welche, wie Vico und Fichte, über historische Phänomene *a priori* speculiren.

angenommen hat, er könne durch das Studium eines Geistes die Gesetze aller Geister entdecken, findet er sich in eine sonderbare Schwierigkeit verwickelt, sobald er auch nur diese unvollkommne Methode anwenden will. Die Schwierigkeit wird bei keiner andern Bestrebung empfunden und so scheint sie der Aufmerksamkeit derer entgangen zu sein, die mit metaphysischen Streitigkeiten unbekannt sind. Um also ihre Natur zu verstehn, müssen wir einen kurzen Bericht über die beiden Schulen geben, denn einer von ihnen muss nothwendig jeder Metaphysiker angehören.

Bei der Erforschung der Natur des menschlichen Geistes nach der metaphysischen Methode giebt es zwei Arten zu verfahren. Beide liegen gleich nahe und doch führen beide zu ganz verschiednen Resultaten. Nach der ersten Verfahrungsart beginnt der Forscher damit, seine sinnlichen Eindrücke zu untersuchen, nach der andern, seine Ideen zu untersuchen. Diese beiden Methoden haben immer geführt und werden immer führen zu Folgerungen, die sich geradezu entgegengesetzt sind. Der Grund davon ist leicht einzusehen. In der Metaphysik ist der Geist sowohl das Instrument, als der Stoff, worauf dieses Instrument angewendet wird. Da so das Mittel, wodurch die Wissenschaft erzielt werden muss, das nämliche ist als der Gegenstand, auf den es wirkt, so entsteht eine ganz besondre Schwierigkeit. Diese Schwierigkeit ist die Unmöglichkeit, einen umfassenden Ueberblick über alle geistigen Erscheinungen zu gewinnen; denn wie ausgedehnt auch immer ein solcher Ueberblick sein mag, er muss den Zustand des Geistes ausschliessen, durch welchen oder in welchem der Ueberblick selbst genommen worden ist. Daraus können wir, wie ich glaube, einen wesentlichen Unterschied physischer und metaphysischer Untersuchungen abnehmen. In der Naturwissenschaft giebt es verschiedne Methoden, die alle zu demselben Resultat führen. In der Metaphysik hingegen wird man immer finden, wenn zwei gleichbegabte und gleich wahrheitsliebende Männer verschiedne Methoden bei dem Studium des Geistes anwenden, so werden auch die Folgerungen, zu denen sie gelangen, verschieden sein. Denen, die mit diesen Gegenständen nicht vertraut sind, wird dies durch einige Erläuterungen deutlicher werden. Metaphysiker, welche mit dem Studium der Ideen beginnen, bemerken in ihrem eignen Geist den Begriff des Raums. Woher kann dieser entspringen? fragen sie. Er kann, sagen sie, seinen Ursprung nicht den Sinnen verdanken, denn die Sinne geben nur Endliches und Zufälliges, während der

Raum seinem Begriff nach unendlich und nothwendig ist.[9]) Er ist unendlich, denn wir können uns nicht denken, dass der Raum ein Ende hätte, und er ist nothwendig, denn wir können uns die Möglichkeit seiner Nichtexistenz nicht denken. So weit der Idealist. Aber der sogenannte Sensualist,[10]) der nicht mit Ideen, nicht mit Begriffen, sondern mit sinnlichen Eindrücken beginnt, kommt zu einem ganz andern Schluss. Er bemerkt, dass wir keinen Begriff von Raum haben können, ohne vorher einen Begriff von Gegenständen gehabt zu haben, und dass die Begriffe von den Gegenständen nur aus den sinnlichen Eindrücken jener Gegenstände entsprungen sein können. Die Nothwendigkeit des Begriffs vom Raume, sagt er, entspringt lediglich aus dem Umstande, dass wir nie einen Gegenstand wahrnehmen, der nicht eine gewisse Lage zu einem andern Gegenstande hätte. Dies bildet eine unzertrennliche Verbindung der Vorstellung der Lage und der Vorstellung des Gegenstandes; und da sich diese Verbindung fortdauernd vor unsern Augen wiederholt, so können wir uns zuletzt keinen Gegenstand ohne eine Lage vorstellen oder mit andern Worten ohne Raum.[11]) Den Begriff, dass der Raum unendlich sei, sagt er,

---

[9]) *Stewart's Philosophy of the mind* II, 194; *Cousin, hist. de la philos.* II. série, vol. II, 92. Unter den Indischen Metaphysikern gab es eine Secte, welche erklärten, der Raum sei die Ursache aller Dinge. *Journal of Asiatic soc.* VI, 268, 290. Siehe auch das *Dabestan* II, 40, welches jedoch gegen die Vedas ist. *Rammohun Roy, On the Veds* 8, 111. In Spanien ist die Lehre von der Unendlichkeit des Raumes ketzerisch. *Doblado's Letters* 96. Ueber die verschiednen Ansichten vom Raume vergl. *Ritter's Hist. of ancient philosophy* I, 451, 473, 477, II, 314, III, 195—204; *Cudworth's Intellectual system* I, 191, III, 230, 472; *Kant's Kritik der reinen Vernunft*, Werke II, 23, 62, 81, 120, 139, 147, 256, 334, 347; *Tennemann, Geschichte der Philos.* I, 109, II, 303, III, 130—137, IV, 284, V, 384—387, VI, 99, VIII, 87, 88, 683, IX, 257, 355, 410, X, 79, XI, 195, 385—389.

[10]) Diesen Namen giebt Cousin fast allen den grössten Englischen Metaphysikern und Condillac und allen seinen Schülern in Frankreich; ihr System trage den wohlverdienten Namen des Sensualismus. *Hist. de le phil.* II. sér., vol. II, 88. Denselben Namen erhält dieselbe Schule in *Feuchtersleben's Medical Psychology* 52, und in *Rénouard's Histoire de la médecine* I, 346, II, 368. In *Jobert's New system of philosophy* II, 334, heisst sie „*Sensationalismus*", welches ein bessrer Name zu sein scheint.

[11]) Dies ist geistreich erörtert durch *James Mill, Analysis of the phenomena of the human mind* II, 32, 93—95 und anderswo. Vergl. *Locke, Works* I, 147, 148, 154, 157 und die scharfsinnige Unterscheidung 198 zwischen „dem Begriff von der Unendlichkeit des Raumes und dem Begriff (Vorstellung?) eines unendlichen Raums." 208 sagt Locke sarkastisch: „Da es aber trotz alledem Leute giebt, die sich überreden, dass sie klare, positive und ausreichende Begriffe vom Unendlichen haben, so ist es

gewinnen wir, wenn wir ein beständiges Hinzufügen zu Linien, Flächen oder Körpern bemerken, welches die drei Dimensionen der Ausdehnung sind. [12]) Ueber unzählige andre Punkte finden wir die nämliche Verschiedenheit der beiden Schulen. So versichert der Idealist, [13]) dass unsre Begriffe von Ursache, Zeit, Persönlichkeit, Substanz allgemein und nothwendig seien, dass sie einfach seien, und weil sie keiner Analyse unterworfen werden könnten, so müssten sie der ursprünglichen Einrichtung des Geistes zugeschrieben werden. [14]) Auf der andern Seite ist der Sensualist so weit davon entfernt, diese Gedanken für einfache anzuerkennen, dass er sie vielmehr für äusserst verwickelt hält und ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit nur als die Folge einer häufigen und innigen Gewöhnung zu ihnen anerkennt. [15])

Dies ist die erste wichtige Verschiedenheit, die nothwendig aus der Annahme verschiedner Methoden folgt. Der Idealist muss behaupten, dass nothwendige und zufällige Wahrheiten einen ver-

---

ganz recht, dass sie ihres Vorzugs froh werden; und ich und einige Freunde von mir, die bekennen, dass sie solche Begriffe nicht haben, wir würden ihnen sehr verbunden sein, wenn sie uns durch ihre Mittheilung besser unterrichten wollten."

[12]) *Mill's Analysis of the mind* II, 96, 97; *Examination of Malebranche* in *Locke's Works* VIII, 248, 249; *Müller's Elements of physiology* II, 1081; *Comte, Philosophie positive* I, 354.

[13]) Idealist im Gegensatz zum Sensualisten. Das Wort wird von den Metaphysikern oft in einem ganz andern Sinne gebraucht. Ueber die verschiednen Arten des Idealismus s. *Kritik der reinen Vernunft und Prolegom. zu jeder künftigen Metaphysik, Kant's Werke* II, 223, 389, III, 204, 210, 306, 307. Nach ihm ist der Cartesische Idealismus empirisch.

[14]) So berichtet uns Dugald Steward (*Philos. essays*, Edinb. 1810, 33) von *„the simple idea of personal identity"*. Und Reid (*Essay on the powers of the mind* I, 354) sagt: „Ich kenne keine Begriffe oder Gedanken, die einen gerechtern Anspruch darauf hätten, für einfache oder ursprüngliche genommen zu werden, als die von Raum und Zeit." Bei den Sanscrit-Metaphysikern ist die Zeit „eine unabhängige Ursache". S. *Vishnu Purana* 10, 216.

[15]) „Wie Raum ein Wort von grossem Umfang ist und alle Zusammenstellungen oder alles Zugleichsein einschliesst, so ist Zeit ein umfassendes Wort und schliesst alles Nacheinandersein, die ganze Ordnung des Aufeinanderfolgens ein." *Mill's Analysis of the mind* II, 100 und über das Verhältniss der Zeit zum Gedächtniss I, 252. In *Jobert's New system of philos.* I, 33 heisst es: „Zeit ist nichts als die Aufeinanderfolge von Vorgängen, und Vorgänge kennen wir nur aus Erfahrung." S. auch 133 und vergl. über die Zeit *Condillac, Traité des sensations* 104—114, 222, 223, 331—333. Ebenso *Locke's Works* I, 163, und seine zweite Antwort an den Bischof von Worcester, *Works* III, 414—416; über den Begriff der Substanz I, 285—290, 292, 308, III. 5, 10, 17.

schiednen Ursprung haben.[16]) Der Sensualist muss behaupten, dass sie denselben Ursprung haben.[17]) Je weiter diese beiden grossen Schulen fortschreiten, desto auffallender wird ihre Abweichung von einander. Sie sind im offnen Kriege in allen Zweigen der Moral, der Philosophie und der Kunst. Die Idealisten sagen, alle Menschen haben wesentlich denselben Begriff vom Guten, Wahren und Schönen. Die Sensualisten versichern, es gebe keinen solchen Maassstab, weil Ideen von Eindrücken der Sinne abhingen und weil die Sinneneindrücke der Menschen von den Verändrungen ihrer Körper und von äussern Vorgängen abhingen, von denen ihre Körper afficirt würden.

Dies ist ein kurzes Beispiel davon, wie die scharfsinnigsten Metaphysiker zu den entgegengesetzten Folgerungen getrieben worden sind durch den Umstand allein, dass sie entgegengesetzten Methoden bei ihrer Untersuchung gefolgt. Und es ist um so wichtiger, dies zu beachten, weil nach der Anwendung dieser beiden Methoden die Hülfsquellen der Metaphysiker offenbar erschöpft sind.[18]) Beide Theile stimmen darin überein, dass geistige Gesetze nur durch das Studium einzelner Geister entdeckt werden können und dass im Geiste nichts vorhanden ist, welches nicht das Resultat entweder des Nachdenkens oder der Sinneneindrücke wäre. Die einzige

---

[16]) Reid (*Essay on the powers of the mind* I, 231) sagt; „Nothwendige Wahrheiten können nicht aus dem Sinnlichen geschlossen werden, denn unsre Sinne bezeugen uns nur was ist und nicht was nothwendig sein muss.“ S. auch II, 53, 204, 239, 240, 281. Dieselbe Unterscheidung in *Whewell's Philosophy of the inductive sciences* I, 60—73, 140, und *Dugald Steward's Philosophical essays* 123, 124. Sir W. Hamilton (*Additions to Reid's works* 754) sagt: „Nicht-zufällige Wahrheiten wären umgekehrt absolut undenkbar.“ Aber dieser gelehrte Schriftsteller sagt uns nicht, wie wir es erkennen können, wenn etwas absolut undenkbar ist. Dass wir einen Gedanken nicht denken können, ist sicherlich kein Beweis, dass er undenkbar sei; denn er mag in einer spätern Zeit, wenn die Wissenschaft weiter fortgeschritten ist, gedacht werden.

[17]) Dies versichern alle Nachfolger Locke's; und eins der letzten Producte jener Schule erklärt: „Zu sagen, dass nothwendige Wahrheiten durch Erfahrung nicht erlangt werden könnten, heisst das klarste Zeugniss unsrer Sinne und unsrer Vernunft verleugnen.“ *Jobert's New system of philosophy* I, 58.

[18]) Um Missverständnisse zu verhüten, wiederhole ich, hier und anderswo verstehe ich unter Metaphysik jene ganze Masse von Literatur, welche auf der Voraussetzung ruht, die Gesetze des menschlichen Geistes könnten nur von den Thatsachen des einzelnen Selbstbewusstseins abstrahirt werden. Das Wort Metaphysik ist zwar unbequem dafür, aber es wird keine Verwirrung anrichten, wenn der Leser diese Definition im Auge behält.

Wahl, die ihnen bleibt, ist also, entweder die Ergebnisse der Sinneneindrücke den Gesetzen des Nachdenkens, oder die Resultate des Nachdenkens den Gesetzen der Sinnlichkeit zu unterwerfen. Jedes metaphysische System ist nach einem oder dem andern Schema aufgebaut worden; und dies muss immer der Fall bleiben, denn wenn die beiden Schemata vereinigt werden, so umfassen sie die Totalität der metaphysischen Phänomene. Jedes Verfahren ist gleich scheinbar;[19]) die Vertheidiger eines jeden sind gleich zuversichtlich, und die Natur ihres Streites selbst macht es unmöglich, irgend eine Vermittlung zu finden; auch ein Schiedsrichter ist unmöglich, denn Niemand kann metaphysische Streitigkeiten schlichten ohne selbst ein Metaphysiker zu sein und folglich zu einer Seite zu gehören, also ohne selbst eine der Parteien zu sein, über deren Ansprüche er zu Gericht sitzen will.[20])

---

[19]) Was ein berühmter Geschichtschreiber der Philosophie vom Platonismus sagt, ist eben so richtig hinsichtlich aller grossen metaphysischen Systeme: „dass sie ein zusammenhängendes harmonisches Ganzes ausmachen.“ *Tennemann, Gesch. der Phil.* II, 527. Und doch bekennt er III, 52: „Und wenn man auf die Beweise sieht, so ist der Empirismus des Aristoteles nicht besser begründet, als der Rationalismus des Plato.“ Kant giebt zu, dass es nur ein wahres System geben könne, ist aber überzeugt, dass er entdeckt habe, was alle seine Vorgänger verfehlt haben. *Die Metaphys. der Sitten, Kant's* Werke V, 5, wo er die Frage aufwirft, „ob es wohl mehr als eine Philosophie geben könne“. In der *Kritik und den Prolegom. zu jeder künftigen Metaphysik* sagt er, die Metaphysik habe keinen Fortschritt gemacht und man könne kaum sagen, dass die Wissenschaft existire. *Kant's Werke* II, 49, 50, III, 166, 246.

[20]) Ein merkwürdiges Beispiel ist der Versuch Cousin's, eine eklektische Schule zu gründen; er ist nothwendig einseitig; er nimmt jene wesentliche Unterscheidung zwischen nothwendigen und zufälligen Ideen an, wodurch sich Idealist und Sensualist unterscheiden: *„La grande division des idées aujourd'hui établie est la division des idées contingentes et des idées nécessaires.“ Hist. de la phil.* sér. II, vol. I, 82, II, 92, sér. I, vol. I, 249, 267, 268, 311, III, 51—54. Cousin widerspricht beständig Locke und behauptet ihn dann widerlegt zu haben, während er nicht einmal die Entwicklungen von James Mill, dem grössten jetzt lebenden sensualistischen Metaphysiker, angiebt; mögen seine Ansichten richtig oder falsch sein, sie hätten sicher von einem eklektischen Geschichtschreiber der Philosophie Beachtung verdient.

Ein andrer Eklektiker, Sir W. Hamilton, kündigt (*Discussions on philos.* 597 an: „Eine unentwickelte Philosophie, die nach meiner festen Ueberzeugung auf Wahrheit beruht. Zu dieser Ueberzeugung bin ich gelangt nicht bloss durch Befriedigung meines eignen Selbstbewusstseins, sondern weil ich in diesem System ein Centrum und eine Versöhnung der allerentgegengesetztesten philosophischen Ansichten finde.“ Aber 589 verurtheilt er von oben herab eine der wichtigsten von diesen philosophischen Ansichten „als das oberflächliche System Locke's“.

Aus diesen Gründen, denke ich, müssen wir zu der Ansicht gelangen, Metaphysiker sind nothwendig und durch die Natur ihrer Forschung in zwei sich gänzlich widerstreitende Schulen getheilt, deren verhältnissmässige Wahrheit sich nicht ermitteln lässt; ferner haben sie nur wenig Mittel und brauchen diese nach einer Methode, wonach nie eine andre Wissenschaft entwickelt worden ist; wir dürfen daher nicht erwarten, dass sie uns etwas an die Hand geben sollten, wodurch wir die grossen Probleme lösen könnten, welche die Geschichte des menschlichen Geistes uns aufgiebt. Und wer sich die Mühe nehmen will, den gegenwärtigen Zustand der (englischen) Geistesphilosophie (*mental philosophy*, Psychologie) unparteiisch zu beurtheilen, wird zugeben, obgleich sie immer auf einige der mächtigsten Geister einen Einfluss ausgeübt und durch sie die Gesellschaft in weiten Kreisen beherrscht hat, so giebt es doch keine andre Wissenschaft, welche mit solchem Eifer betrieben und so erfolglos geblieben ist. In keinem andern Wissenszweige ist eine solche Bewegung und ein so geringer Fortschritt gesehn worden. Männer von hervorstechendem Geist und von der ehrlichsten Absicht sind seit Jahrhunderten in jedem civilisirten Lande mit metaphysischen Untersuchungen beschäftigt gewesen; und dennoch sind in diesem Augenblick ihre Systeme so weit davon entfernt, sich der Wahrheit zu nähern, dass sie sich vielmehr mit einer Schnelligkeit von einander entfernen, die sich mit dem Fortschritt der Wissenschaften nur zu steigern scheint. Die unaufhörliche Eifersucht der feindlichen Schulen, die Heftigkeit ihrer Vertheidiger und die ausschliessliche unphilosophische Zuversicht, womit jede Schule ihre Methode behauptet hat — Alles dies hat das Studium des Geistes in eine Verwirrung gestürzt, welcher nur die gleich kommt, worin das Studium der Religion durch die Streitigkeiten der Theologen gestürzt worden.[21]) Die Folge ist, dass, mit Ausnahme einiger Gesetze über Ideenassociation und etwa der

---

[21]) Berkeley, in einem aufrichtigen Augenblick, bekennt, ohne es zu merken, einen Umstand, der dem Ruf seiner Bestrebungen nicht eben günstig ist: „Im Ganzen bin ich geneigt zu glauben, dass bei weitem der grössre Theil, wenn nicht alle unsre Schwierigkeiten, welche uns Philosophen bisher behindert und den Weg zur Wissenschaft versperrt haben, ganz und gar unsre eigne Schuld sind, dass wir erst einen Staub aufgestört haben und dann beklagen, wir könnten nicht sehn.“ *Principles of human knowledge, Berkeley's Works* I, 74. Jeder Metaphysiker und Theologe sollte diesen Ausspruch auswendig lernen: „Dass wir erst einen Staub aufgestört haben und uns dann beklagen, wir könnten nicht sehn.“



neuern Theorieen über das Sehen und das Tasten,[22]) sich in dem ganzen Umfange der Metaphysik nicht ein einziges Princip von Wichtigkeit und zugleich von unwidersprechlicher Wahrheit findet. Unter diesen Umständen lässt sich der Verdacht nicht unterdrücken, dass irgend ein Grundfehler in der Art liegen möge, wie diese Untersuchungen geführt worden sind. Ich meinestheils glaube, dass durch blosse Beobachtung unsers eignen Geistes und selbst durch solche rohe Experimente, als wir daran machen können, die Psychologie unmöglich zu einer Wissenschaft erhoben werden kann; und ich zweifle kaum, dass die Metaphysik nur durch eine Erforschung der Geschichte, die so umfassend ist, dass sie uns die Bedingungen verstehn lehrt, wodurch die Entwicklung des Menschengeschlechtes geleitet wird, mit Erfolg behandelt werden kann.[23])

---

[22]) Einige von den Gesetzen der Association (der Ideen), wie sie Hume und Hartley aufstellen, lassen sich historisch erhärten, wodurch sich die metaphysische Hypothese in eine wissenschaftliche Theorie verwandeln würde. Berkeley's Theorie des Sehens und Brown's Theorie des Tastsinns sind eben so physiologisch bewiesen oder bestätigt worden, so dass wir jetzt wissen, was wir sonst nur hätten vermuthen können.

[23]) In Bezug auf eine der Schwierigkeiten der Metaphysiker, die wir angedeutet, ist es nicht mehr als billig, die Bemerkungen *Kant's* anzuführen; *Kritik der reinen Vernunft, Werke* II, 144 sagt er: „Wie aber das Ich, der ich denke, von dem Ich, das sich selbst anschaut, unterschieden (indem ich mir noch andre Anschauungsarten wenigstens als möglich vorstellen kann) und doch mit diesem letztern als dasselbe Subject einerlei sei, wie ich also sagen könne: Ich als Intelligenz und denkendes Subject erkenne mich selbst als gedachtes Object, so fern ich mir noch über das in der Anschauung gegeben bin, nur gleich andern Phänomenen, nicht wie ich vor dem Verstande bin, sondern wie ich mir erscheine, hat nicht mehr auch nicht weniger Schwierigkeit bei sich, als wie ich mir selbst überhaupt ein Object und zwar der Anschauung und innrer Wahrnehmungen sein könne."

Ich will die Frage gern hierauf beruhen lassen; denn mir scheint es, dass beide Fälle nicht nur gleich schwierig, sondern bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Wissenschaft gleich unmöglich sind.

Zusatz des Uebersetzers. Vergl. die Anmerk. am Schluss des ersten Kapitels, worin wir auf die nationalenglische Philosophie unsers Verf. hinwiesen. In diesem Abschnitt tritt diese Ausschliesslichkeit und ein wahrhaft vorweltliches Bewusstsein über alles Denken, trotz der Vedas, Cousin's und Kant's, den einzigen angeführten Nichtengländern, noch stärker hervor, ist aber ein lehrreiches Abbild des englischen Geistes für Alle, die den Unterschied von dem philosophischen Bewusstsein der Deutschen einzusehn im Stande sind.

Viertes Kapitel.

Die geistigen Gesetze sind entweder sittliche oder intellectuelle. Vergleichung beider Arten. Wie wirkt jede auf den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft?

Im vorigen Kapitel hoffe ich deutlich gemacht zu haben, dass die metaphysische Methode in dem gegenwärtigen Zustande unsers Wissens der Aufgabe nicht gewachsen ist, die man ihr oft gesetzt hat, nämlich die Gesetze zu entdecken, welchen die Thätigkeit des menschlichen Geistes unterworfen ist. Und so werden wir zu der einzigen Methode, die uns übrig bleibt, getrieben, nach welcher die geistigen Phänomene nicht wie sie in dem Geiste des Individuums, das beobachtet, sondern wie sie in dem Thun der Menschheit überhaupt erscheinen, zu erforschen sind. Der wesentliche Unterschied dieser beiden Methoden ist augenscheinlich; aber vielleicht ist eine weitre Erläuterung der Mittel, die einer jeden zur Erforschung der Wahrheit zu Gebote stehn, nicht überflüssig, und dazu will ich einen Gegenstand wählen, welcher zwar nur erst unvollkommen verstanden wird, aber ein gutes Beispiel abgiebt von der Regelmässigkeit, womit unter den widerstreitendsten Umständen die grossen Gesetze der Natur ihren Lauf zu behaupten wissen.

Der Fall, den ich im Sinne habe, ist das Verhältniss, das sich in der Geburt der Geschlechter aufrecht erhält. Würde dies Verhältniss in irgend einem Lande auch nur während einer einzigen Generation bedeutend gestört, so würde dies die Gesellschaft in sehr ernsthafte Verwirrung stürzen und unfehlbar die Laster des Volks stark vermehren.[1]) Nun hat man immer vermuthet, dass die

---

[1]) So finden wir, dass die Kreuzzüge durch Vermindrung der Männer im Verhältniss zu den Frauen die Sittenlosigkeit steigerten. Eine merkwürdige Stelle ist in *Sprengel's Histoire de la médicine* II, 376. In Yucatan ist gewöhnlich ein bedeutender Ueberschuss von Weibern und dies übt einen übeln Einfluss auf die Sitten. *Stephen's Central America* III, 380, 429. Ueber den Zustand, den ein Ueberschuss von Männern hervorbringt, siehe *Mallet's Northern antiquities*, *Journal of geogr. soc.* XV, 45, XVI, 307. *Southey, Commonplace book* 3. *series*, 579.

weiblichen und die männlichen Geburten durchschnittlich ziemlich gleich seien; aber bis ganz vor Kurzem konnte Niemand sagen, ob sie vollkommen gleich oder wenn ungleich, auf welcher Seite der Ueberschuss wäre.[2]) Da die Geburten die natürliche Folge natürlicher Voraussetzungen sind, so war es offenbar, dass die Gesetze der Geburten in diesen Voraussetzungen liegen mussten, d. h. dass die Ursache des Verhältnisses der Geschlechter in den Aeltern selbst liegen müsse.[3]) So entstand die Frage, ob wir die Schwierigkeit nicht durch unsre Kenntniss der Physiologie aufklären könnten; denn es schien einleuchtend: „da die Physiologie die Gesetze des Körpers erforscht[4]) und alle Geburten Producte des Körpers sind, so werden wir die Gesetze der Geburten kennen, wenn wir die des Körpers wissen.“ Dies war die Ansicht der Physiologen über unsern Ursprung;[5]) und dies ist ebenfalls die

---

[2]) Ueber diese Frage findet man bei den ältern Schriftstellern eine Menge widerstreitender Angaben. Goodman im Anfange des 17. Jahrh. nahm an, dass mehr Mädchen als Knaben geboren würden. *Southey, Commonplace Book* Ser. III, 696. Turgot (*Oeuvr.* II, 247) sagt ganz richtig: es würden ein wenig mehr Knaben als Mädchen geboren. Aber die Zeugnisse über die Thatsachen waren zu unvollständig, als dass dies mehr als eine glückliche Vermuthung hätte sein können; und selbst Herder, der 1785 schrieb, nimmt das Verhältniss als gleich an (*Ideen* II, 149), und einmal sagt er: „Ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, dass in manchen dieser Gegenden wirklich mehr Töchter als Söhne geboren werden.“

[3]) Man hat die Frage aufgeworfen, welchen Einfluss der Gemüthszustand während des Zustandes der geschlechtlichen Aufregung haben möge. Von welcher Art er aber auch sein mag, er kann die auf ihn folgende Geburt nur unter physischen Voraussetzungen beeinflussen, welche jedenfalls als die nächste Ursache anzusehn sind. Wenn es daher auch bewiesen wäre, dass der Einfluss existirte, so würden wir uns doch nach physischen Gesetzen umzusehn haben, obgleich sie natürlich nur als secundär und von einer höhern allgemeinen Bestimmung abhängig betrachtet werden könnten.

[4]) Einige behandeln die Physiologie als die Wissenschaft von den Gesetzen des Lebens. Nach der gegenwärtigen Sachlage ein viel zu kühner Schritt. Verschiedne Wissenszweige werden erst aus ihrem jetzigen empirischen Zustande herauszureissen sein, bevor die Erscheinungen des Lebens wissenschaftlich erforscht werden können. Das Verständigste möchte sein, Physiologie und Anatomie als sich ergänzend zu betrachten, so dass die erstre den dynamischen, die zweite den statischen Theil der Wissenschaft von dem Bau des Organismus bilde.

[5]) „*Voulez-vous savoir de quo idépend le sexe des enfants? Fernel vous répond, sur la foi des anciens, qu'il dépend des qualités de la semence du père et de la mère.*“ *Rénouard, Histoire de la médecine,* Paris 1846, II, 106. Siehe auch 185 die Meinung von Hippocrates, die Galen angenommen, und ähnliche Ansichten in *Lepelletier, Physiol. médicale* IV, 332 und *Sprengel, Hist. de la médecine* I, 252, 310, II, 115,

Ansicht der Metaphysiker von unsrer Geschichte. Beide Theile glaubten, dass es möglich sei, man könne sich mit einem Male zu der Ursache der Erscheinung erheben und durch Erforschung ihrer Gesetze dazu gelangen, die Erscheinung selbst vorherzusagen. Der Physiologe sagte: „Durch das Studium einzelner Körper werde ich die Gesetze feststellen, welche die Vereinigung der Aeltern regeln und dadurch das Verhältniss der Geschlechter entdecken, denn das Verhältniss ist nur die Folge jener Vereinigung.“ Eben so sagt der Metaphysiker: „Dadurch, dass ich die einzelnen Geister studire, will ich die Gesetze feststellen, welche ihre Bewegungen regeln und so die Bewegungen des Menschengeschlechts vorhersagen, welche offenbar aus den Bewegungen der Einzelnen zusammengesetzt sind.“ [6]) Diese Erwartungen sind mit Zuversicht von den Physiologen hinsichtlich des Gesetzes der Geschlechter und von den Metaphysikern hinsichtlich der Gesetze der Geschichte rege gemacht worden. Zur Erfüllung dieser Versprechen haben jedoch die Metaphysiker nicht das Mindeste gethan, und die Physiologen sind nicht glücklicher gewesen, obgleich sie in ihrer Absicht durch die Anatomie unterstützt werden, welche das directe Experiment zulässt, ein Hülfsmittel, das die Metaphysiker nicht kennen. Aber zur Beantwortung der gegenwärtigen Frage half ihnen dies Alles nichts und die Physiologen kennen kein einziges Factum, welches irgend ein Licht auf dieses Problem würfe: Ist die Zahl der Knaben, die geboren werden, der der Mädchen gleich, ist sie grösser oder ist sie geringer?

IV, 62. Siehe auch *Beausobre, Hist. de Manichée* II, 417; *Asiat. researches* III, 358, 361; *Vishnu Purana* 349; *Works of Sir William Jones* III, 126; *Ritter, Hist. of ancient phil.* III, 191; *Denham and Clapperton's Africa* 323, 324; *Maintenon, Lettres inédites* II, 62, und *Hohl's* Ansicht in *Burdach's Physiologie* II, 472: *„que les femmes chez lesquelles prédomine le système artériel procréent des garçons, au lieu que celles dont le système veineux a la prédominance mettent au monde des filles.“* Nach Anaxagoras war die Frage sehr einfach: *καὶ ἄῤῥενα μὲν ἀπὸ τῶν δεξιῶν, θήλεα δὲ ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν. Diog. Laert.* II, 9, vol. I, p. 85.

[6]) *„Le métaphysicien se voit comme la source de l'évidence et le confident de la nature: moi seul, dit-il, je puis généraliser les idées, et découvrir le germe des événements qui se développent journellement dans le monde physique et moral; et c'est par moi seul que l'homme peut être éclairé.“ Helvetius de l'esprit* I, 86. Vergl. *Herder, Ideen* II, 105. Und so *Cousin, Hist. de la philos.* II. sér. vol. I, 131: *„Le fait de la conscience transporté de l'individu dans l'espèce et dans l'histoire, est la clef de tous les développements de l'humanité.“*

Dies sind Fragen, worauf alle Hülfsquellen der Physiologen von Aristoteles bis auf unsre Zeit keine Antwort geben können.[7]) Und doch sind wir heutiges Tages durch die Anwendung einer Methode, die jetzt sehr natürlich scheint, im Besitz einer Wahrheit, welche die vereinigte Gelehrsamkeit einer langen Reihe ausgezeichneter Männer nicht entdecken konnte: durch das einfache Mittel, die Zahl der Geburten von beiden Geschlechtern zu registriren, durch Ausdehnung dieser Registrirung über verschiedne Jahre und verschiedne Länder, sind wir in den Stand gesetzt worden, alle zufälligen Störungen auszuscheiden und die Existenz eines Gesetzes zu entdecken, welches, in runden Zahlen ausgedrückt, lautet, dass allemal auf zwanzig Mädchen einundzwanzig Knaben geboren werden; und wir können mit Zuversicht behaupten, obgleich die Wirkungen des Gesetzes natürlich beständigen Abweichungen unterworfen sind, so ist doch das Gesetz selbst so mächtig, dass uns kein Land bekannt ist, worin während eines einzigen Jahres

---

[7]) Wenn man die lange Zeit bedenkt, während welcher die Physiologie studirt worden ist, so ist es merkwürdig, wie wenig die Physiologen für den grossen und letzten Zweck aller Wissenschaft geleistet haben, nämlich für das Vermögen, vorherzusagen, was eintreten muss. Es scheint mir, die zwei Hauptursachen davon sind der unvollkommne Zustand der Chemie und der noch ausserordentlich unvollkommne Zustand des Mikroskops, welches immer noch ein so ungenaues Instrument ist, dass, wenn eine hohe Kraft angewendet wird, man sich wenig darauf verlassen kann. So hat z. B. die Untersuchung der Samenthierchen zu den allerwidersprechendsten Ergebnissen geführt. In Hinsicht der Chemie haben Robin und Verdeil in ihrem letzten grossen Werk sehr gelehrt bewiesen, wie mannigfache Beziehungen zwischen ihr und der weitern Entwicklung unsres Wissens vom thierischen Körper stattfinden; obgleich ich den Gedanken auszusprechen wage, dass diese berühmten Schriftsteller gelegentlich zu viel Neigung gezeigt haben, die Anwendung chemischer Gesetze auf physiologische Erscheinungen zu beschränken. *Chimie anat. et physiol.* I, 20, 34, 167, 337, 338, 437, 661, II, 136, 137, 508, III, 135, 144, 183, 281, 283, 351, 547. Die wachsende Absicht der Chemie, Erscheinungen, die man oft für rein organische hält, in ihr Gebiet zu ziehen, wird sehr vorsichtig angedeutet in *Turner's Chemistry* II, 1308, und sehr kühn in *Liebig's Letters on chemistry* 1851, 250, 251. Die Verbindung zwischen Chemie und Physiologie ist etwas zu flüchtig behandelt in *Bouilland, Philos. médic.* 160, 257; *Broussais, Examen des doctrines médic.* III, 166; *Brodie's Lectures on pathology* 48; *Henle, Traité d'anatomie* I, 25, 26; *Feuchtersleben's Medical psychology* 88; aber besser in *Holland's Medical notes* 270, einem Werk voller Gedanken und neuer Blicke. Ueber die Nothwendigkeit der Chemie, um unsre Kenntniss der Embryologie zu vermehren, vergleiche *Wagner's Physiologie* 131, 132, die Anmerkung, mit *Burdach, Traité de physiologie* IV, 59, 168.



die Zahl der männlichen Geburten nicht grösser gewesen wäre als die der weiblichen.[8])

Die Wichtigkeit und die schöne Regelmässigkeit dieses Gesetzes erfüllt uns mit Bedauern darüber, dass es nur erst eine empirische Wahrheit ist und dass man es noch nicht mit den Naturerscheinungen in Verbindung hat bringen können, die es in Wirksamkeit setzen.[9]) Dies ist jedoch für meinen gegenwärtigen Zweck unerheblich. Ich wollte nur die Methode andeuten, durch welche die Entdeckung gemacht worden ist. Sie ist nämlich offenbar derjenigen analog, wodurch nach meiner Meinung die Thätigkeit des

---

[8]) Man pflegte zu glauben, einige östliche Länder bildeten eine Ausnahme; aber genaure Beobachtungen haben die oberflächlichen Angaben früher Reisender berichtigt, und so weit unsre Kenntniss reicht, werden in keinem Welttheil mehr Mädchen als Knaben geboren; im Gegentheil, überall, wo wir statistische Angaben besitzen, ist ein geringer Ueberschuss von männlichen Geburten. *Marsden, History of Sumatra* 234; *Raffles, Hist. of Java* I, 81, 82; *Sykes, On the statistics of the Decan, in reports of British association* VI, 246, 261, 262; *Niebuhr, Description de l'Arabie* 63; *Humboldt, Nouv. Esp.* I, 139; *M'William, Medical hist. of the expedition to the Niger* 113; *Elliotson's Human physiology* 795; *Thomson's Hist. of royal soc.* 531; *Sadler's Law of population* I, 507, 511; II, 324, 335; *Paris and Fonblanque's Medical jurisprudence* I, 259; *Journal of statist. soc.* III, 263, 264, XVII, 46, 123; *Journal of geogr. society* XX, 17; *Fourth report of Brit. assoc.* 687, 689; *Report for* 1842, 144, 145; *Transac. of sections for* 1840, 174; *for* 1847, 96; *for* 1849, 87; *Dufau, Traité de statistique* 24, 209, 210; *Burdach, Traité de physiol.* II, 56, 57, 273, 274, 281, V, 373; *Hawkins, Med. statistics* 221, 222.

[9]) In *Müller's Physiologie* II, 1657, einem Werk von grossem Gewicht, heisst es: „Die Ursachen, welche das Geschlecht des Embryo bestimmen, sind unbekannt, obgleich es scheint, dass das Altersverhältniss der Aeltern einigen Einfluss auf das Geschlecht der Kinder habe.“ Dass dies Altersverhältniss der Aeltern auf das Geschlecht ihrer Kinder einen Einfluss hat, kann jetzt nach den unzähligen Zeugnissen, die man darüber gesammelt, als gewiss angenommen werden; aber Müller, statt Physiologen zu citiren, hätte sagen sollen, dass die Statistiker und nicht die Physiologen diese Entdeckung zuerst gemacht haben. Ueber diese merkwürdige Frage siehe *Carpenter's Human physiology* 746; *Sadler's Law of population* II, 333, 336, 342; *Journal of statistic. society* III, 263, 264. Und so finden wir bei den Thieren durch vielfältige Experimente, dass bei Schafen und Pferden das Alter der Aeltern auf das Geschlecht der Jungen im Ganzen einen sehr grossen Einfluss ausübt. *Elliotson's Physiology* 708, 709; *Cuvier, Progrès des sciences naturelles* II, 406. Ueber das Verhältniss des Ursprungs der Geschlechter und der Gesetze der gehemmten Bildung vergl. *Geoffroy St. Hilaire, Histoire des anomalies de l'organisation* II, 33, 34, 73, III, 278 und *Lindley's Botany* II, 81. In *Esquirol, Maladies mentales* I, 302, wird von La Motte ein merkwürdiger Umstand angeführt, welcher vielleicht diese Frage mit pathologischen Erscheinungen in Verbindung bringt, obgleich es ungewiss ist, ob die Epilepsie eine Wirkung oder ein verwandtes Symptom war.

menschlichen Geistes erforscht werden sollte, während die frühere misslungne Methode der der Metaphysiker analog ist. So lange die Physiologen die Gesetze über die Proportion der Geschlechter durch einzelne Experimente feststellen wollten, richteten sie gar nichts aus. Als man aber dieser einzelnen Experimente überdrüssig wurde und Beobachtungen zu sammeln begann, die weniger genau, aber umfassender waren, da enthüllte sich jenes grosse Naturgesetz, nach dem man Jahrhunderte lang vergebens gesucht hatte, zuerst unsern Blicken. Und so lange der menschliche Geist nur nach der engherzigen und beschränkten Methode der Metaphysiker erforscht wird, haben wir alle Ursache zu fürchten, dass die Gesetze, welche seine Bewegungen regeln, unbekannt bleiben werden. Wenn wir daher etwas wirklich Bedeutendes ausrichten wollen, so müssen wir jene alten Pläne bei Seite lassen, — ihre Unzulänglichkeit ist ja durch Erfahrung und Vernunft bewiesen worden — und an ihre Stelle eine so umfassende Uebersicht von Thatsachen setzen, dass wir die Störungen ausscheiden können, welche wir, da ein Experiment unmöglich ist, niemals zu isoliren im Stande sind.

Mein Wunsch, die vorläufigen Ansichten dieser Einleitung vollkommen deutlich zu machen, ist meine einzige Entschuldigung dafür, dass ich diese Abschweifung gemacht habe. Sie stärkt zwar meinen Beweis nicht, aber wird doch nützlich sein als eine Erläuterung desselben und den Leser jedenfalls in den Stand setzen, den Werth der vorgeschlagnen Methode zu beurtheilen. Wir haben jetzt noch zu untersuchen, wie durch die Anwendung dieser Methode die Gesetze des geistigen Fortschritts am leichtesten entdeckt werden können.

Zuerst wenn wir fragen, was ist dieser Fortschritt? so scheint die Antwort sehr einfach: ein zweifacher, ein sittlicher und intellectueller, wovon der erste sich auf unsre Pflichten, der zweite sich auf unser Wissen bezieht. Diese Eintheilung wird oft gemacht und ist fast Allen geläufig. Und sofern die Geschichte eine Erzählung von Ergebnissen ist, kann es nicht zweifelhaft sein, dass diese Eintheilung vollkommen richtig ist. Ein Volk kann nicht wirklich fortschreiten, wenn auf der einen Seite seine fortschreitende Geschicklichkeit durch zunehmendes Laster begleitet wird, oder auf der andern Seite, wenn es zwar tugendhafter wird, aber auch zugleich unwissender. Dieser doppelte Fortschritt, der moralische und der intellectuelle, ist für den Begriff der Civilisation selbst wesentlich und umfasst den ganzen geistigen Fortschritt. Dass

wir unsre Pflicht thun wollen, ist der moralische Theil, dass wir wissen, wie wir sie zu thun haben, ist der intellectuelle Theil. Je genauer diese beiden Theile mit einander verbunden sind, desto grösser ist die Harmonie, mit der sie wirken, und je genauer die Mittel dem Zweck entsprechen, desto vollständiger wird die Bestimmung unsers Lebens erfüllt und die Grundlage für den weitern Fortschritt der Menschheit gelegt werden.

Es entsteht daher jetzt eine wichtige Frage, nämlich welches von diesen Elementen des geistigen Fortschritts ist das wichtigste? Weil der Fortschritt selbst das Resultat ihrer vereinigten Thätigkeit ist, so wird es nöthig, festzustellen, welches von beiden am kräftigsten wirkt, damit wir das schwächere Element den Gesetzen des stärkern unterordnen können. Wenn der Fortschritt der Civilisation und das allgemeine Glück der Menschheit mehr von den sittlichen Gefühlen als von dem Wissen der Intelligenz abhängen, so müssen wir natürlich den Fortschritt der Gesellschaft nach diesen Gefühlen abmessen, während auf der andern Seite, wenn er vorzüglich von der Wissenschaft abhängt, wir den Grad und den Erfolg der intellectuellen Thätigkeit als Maassstab annehmen müssen. Sobald wir wissen, wie sich die Kräfte dieser beiden Bestandtheile zu einander verhalten, werden wir sie nach dem gewöhnlichen Plane unsrer Forschung behandeln, d. h. wir werden annehmen, dass das Ergebniss ihrer gemeinsamen Thätigkeit den Gesetzen des mächtigern Theils unterworfen ist und dass die Thätigkeit desselben gelegentlich durch die untergeordneten Gesetze des schwächern Theils gestört wird.

Indem wir uns auf diese Untersuchung einlassen, stossen wir auf eine vorläufige Schwierigkeit, welche aus der leichtsinnigen und nachlässigen Art entspringt, womit die Sprache des gewöhnlichen Lebens auf Gegenstände angewendet wird, welche die grösste Genauigkeit und Bestimmtheit erfordern. Denn der Ausdruck sittlicher und intellectueller Fortschritt kann einen sehr ernstlichen Irrthum erzeugen. Wie er gewöhnlich gebraucht wird, giebt er die Vorstellung, das sittliche und intellectuelle Vermögen der Menschen sei bei vorgerückter Civilisation von Natur schärfer und zuverlässiger, als sie vor diesem waren. Aber obgleich dies wohl der Fall sein mag, so ist es doch nie bewiesen worden. Die durchschnittliche Fähigkeit des Gehirns mag, aus noch unbekannten natürlichen Ursachen, in grossen Zeiträumen allmälig grösser geworden sein; und der Geist. der durch das Gehirn wirkt, mag,

selbst unabhängig von der Erziehung, an Fähigkeit und Zuverlässigkeit zugenommen haben.[10]) Unsre Unkenntniss der Naturgesetze ist jedoch noch so gross und über die Umstände, unter welchen sich Charakter, Temperament[11]) und andre persönliche Eigenheiten vererben, sind wir so sehr im Dunkeln, dass wir den angegebnen Fortschritt für sehr zweifelhaft halten müssen; und

[10]) Dass die natürliche Fähigkeit des Gehirns zunehme, weil sie vererbt werden könne, ist eine Lieblingslehre der Schüler Gall's und von A. Comte (*Phil. positive* IV, 384, 385) angenommen worden. Dieser giebt jedoch zu, dass sie nicht hinlänglich ausgemacht sei: „*sans que toutefois l'expérience ait encore suffisamment prononcé*". Dr. Prichard, der in einem ganz andern Gedankenkreise lebte, scheint sich dennoch eben dahin zu neigen; denn seine Vergleichung von Schädeln führte ihn zu dem Schluss, dass die gegenwärtigen Bewohner Britanniens, „sei es in Folge einer Geistescultur von vielen Menschenaltern oder aus irgend einem andern Grunde, viel grössre Hirnkasten als ihre Vorfahren haben". *Prich. Phys. hist. of mankind* I, 305. Wenn dies aber auch gewiss wäre, so würde es doch nicht beweisen, dass der Inhalt der Schädel sich geändert, obgleich es ein Vorurtheil dafür erwecken könnte, und die allgemeine Frage muss nach meiner Meinung unerledigt bleiben, bis die Untersuchungen, die Blumenbach begonnen und Morton neulich fortgeführt hat, in einem weit umfassendern Grade als bisher vollendet sind. Vergl *Burdach, Traité de physiologie* II, 253, wo die Frage jedoch nicht vorsichtig genug gestellt ist.

[11]) Von den Gesetzen, unter denen sich der Charakter vererbt, ist noch keins festgestellt worden; eben so wenig ist unsre Theorie der Temperamente vorwärts gerückt; sie bleibt noch immer ein Hauptanstoss für die Phrenologen. Die Schwierigkeiten, die mit dem Studium der Temperamente verbunden sind, und das Dunkel, worin dieser wichtige Gegenstand gehüllt ist, lassen sich aus der Vergleichung folgender Werke entnehmen: *Müller, Physiologie* II, 1406—1410; *Elliotson, Human phys.* 1059—1062; *Blainville, Physiol. générale et comparée* I, 168, 264, 265, II, 43, 130, 214, 328, 329, III, 54, 74, 118, 148, 149, 284, 285; *Williams's Principles of medicine* 16, 17, 112, 113; *Geoffroy St. Hilaire, Anomalies de l'organisation* I, 186, 190, *Broussais, Examen des doctrines médicales* I, 204, 205, III, 276; *Rénouard, Hist. de la médec.* I, 326; *Sprengel, Hist. de la médecine* I, 380, II, 408, III, 21, V, 325, VI, 492; *Esquirol, Maladies mentales* I, 39, 226, 429, 594, II, 29; *Lepelletier, Physiol. médicale* I, 139, 281, III, 372—429, IV, 93, 123, 133, 143; *Henle, Anatomie générale* I, 474 etc.; *Bichat, Anat. générale* I, 207, II, 444 etc.; *Bichat, Sur la vie* 80, 81, 234, 235, *Phillips, On de scrofula* 9; *Feuchtersleben, Med. psychol.* 143—145; *Oeuvres de Fontenelle,* Paris 1766, V, 110; *Cullen's Works* I, 214—221; *Cabanis, Rapports du physique et du moral* 76—83, 229—261, 520—533; *Noble, On the brain* 370—376; *Combe, North America* I, 126—128. In letztrer Zeit hat man auf die Chemie des Bluts geachtet und auf seine Verschiedenheit bei verschiednen Temperamenten; und dies scheint eine bessre Methode zu sein, als die blosse Beschreibung der auffallenden Symptome des Temperaments in der alten Weise. *Clark, On animal physiology* in *Fourth report of British association* 126; *Simon's Animal chemistry* I, 236; *Wagners Physiology* 262.

bei dem gegenwärtigen Zustande unsrer Wissenschaft können wir nicht mit Sicherheit annehmen, dass eine durchgehende Verbesserung in den sittlichen und intellectuellen Fähigkeiten der Menschen stattgefunden habe; auch haben wir keinen entscheidenden Grund zu behaupten, dass diese Fähigkeiten grösser sein müssten bei einem Kinde aus dem civilisirtesten Theil von Europa als bei einem, welches in dem wildesten Theil eines barbarischen Landes geboren worden.[12])

Was also auch der sittliche und intellectuelle Fortschritt der Menschheit sein mag, es ergiebt sich, dass er kein Fortschritt in natürlicher Fähigkeit sein kann,[13]) sondern so zu sagen nur ein Fortschritt in der Bequemlichkeit ist, d. h. eine Verbesserung der Umstände, unter denen die Fähigkeit nach der Geburt in Wirksamkeit tritt. Und so liegt hier die Entscheidung der ganzen Angelegenheit. Der Fortschritt ist nicht ein Fortschritt innerlicher Kräfte,

---

[12]) Wir hören oft von erblichen Talenten, erblichen Lastern und erblichen Tugenden; wer aber die Zeugnisse kritisch prüfen will, wird finden, dass wir keinen Beweis für ihr Dasein haben. Die Art, wie sie gewöhnlich bewiesen werden, ist im höchsten Grade unlogisch; gewöhnlich sammelt man Beispiele geistiger Eigenheiten in einem Vater und seinem Kinde und schliesst dann, dass diese Eigenheit vererbt sei. Auf diese Weise könnte man alles Mögliche beweisen; denn auf allen ausgedehnten Gebieten der Forschung findet sich eine hinlängliche Anzahl empirischer Zufälle, um einen plausibeln Fall für jede mögliche Ansicht daraus zu machen. Aber so entdeckt man keine Wahrheit. Und wir müssen fragen: nicht nur wie viele Fälle erblichen Talents es giebt etc., sondern auch wie viele Fälle es giebt, wo solche Eigenschaften nicht erblich waren. So lange nicht so etwas Aehnliches unternommen worden ist, können wir auf dem Wege der Induction nichts über die Sache erfahren: und ehe nicht Physiologie und Chemie viel weiter fortgeschritten sind, können wir auf dem Wege der Deduction nichts darüber wissen.

Diese Betrachtungen sollten uns abhalten, Versichrungen über das Dasein erblichen Wahnsinns und erblichen Selbstmords Glauben zu schenken (wie in *Taylor's Medic. iurisprudence* 644, 678 und in manchen andern Büchern). Dasselbe gilt von erblichen Krankheiten (worüber treffliche Bemerkungen in *Phillips, On scrofula* 101—120, Lond. 1846, vorkommen) und noch mehr von erblichen Lastern und erblichen Tugenden; denn sittliche Erscheinungen sind nicht so sorgfältig gebucht worden als physiologische und folglich sind unsre Schlüsse in Bezug auf sie noch unzuverlässiger.

[13]) Zu dem Gesagten will ich die Ansichten zweier Philosophen hinzufügen: „Die geistige Begabung der Menschen ist nach meiner Ansicht zu allen Zeiten so ziemlich dieselbe gewesen." *Locke, Works* II, 361. *„Les dispositions primitives agissent également chez les peuples barbares et chez les peuples policés; ils sont vraisemblablement les mêmes dans tous les lieux et dans tous les tems. . . Plus il y aura d'hommes, et plus vous aurez de grands hommes ou d'hommes propres à devenir grands."* *Progrès de l'esprit humain, oeuvres de Turgot* II, 264. Die Bemerkungen des Dr. Brown (*Lectures on the mind* 57), wenn ich seine Rhetorik recht verstehe, beziehn sich nicht auf die natürliche Anlage, sondern auf Erworbenes: siehe das Ende der 9. Vorlesung.

sondern äusserlicher Vorzüge oder Vortheile. Ein Kind, das in einem civilisirten Lande geboren wurde, übertrifft als solches das Kind eines Barbaren nicht; und der Unterschied zwischen dem, was beide Kinder thun werden, wird, so viel wir wissen, einzig durch den Drang äussrer Umstände hervorgebracht werden; darunter verstehe ich die Vorstellungen, die Wissenschaft, den Umgang der Umgebung, mit einem Worte, die ganze geistige Atmosphäre, von der die beiden Kinder genährt werden.

So ist es offenbar, im Ganzen wird die Menschheit in ihrem sittlichen und intellectuellen Betragen durch die sittlichen und intellectuellen Begriffe, die in ihrer Zeit vorherrschen, geleitet. Natürlich werden Manche sich über diese Vorstellungen erheben, manche Andre dahinter zurückbleiben. Aber das sind Ausnahmen, und verhältnissmässig wenige; die Mehrzahl zeichnet sich weder im Guten noch im Bösen aus, muss nothwendig immer Mittelgut bleiben, weder sehr dumm noch sehr gescheidt, weder sehr tugendhaft noch sehr lasterhaft, sondern schläfrig in ihrer friedlichen und ehrbaren Mittelmässigkeit nehmen sie ohne Schwierigkeiten die laufenden Tagesmeinungen an, untersuchen nichts, erregen keinen Anstoss, kein Erstaunen und halten sich nur eben auf gleicher Linie mit ihren Zeitgenossen, indem sie sich geräuschlos der sittlichen Regel und Geistesbildung ihres Landes und ihrer Zeit anbequemen.

Nun lehrt uns schon eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Geschichte, dass dieses Maass des Zeitgeistes sich fortdauernd ändert und nie ganz das nämliche ist, selbst in den Ländern, die sich am ähnlichsten sind, oder in zwei auf einander folgenden Generationen desselben Landes. Die Meinungen, welche in einer Nation populär sind, wechseln in mancher Hinsicht von Jahr zu Jahr, und was in einer Periode als Widersinn und Ketzerei angefeindet wird, das wird von einer neuen Periode als nüchterne Wahrheit willkommen geheissen; aber auch sie wird ihrerseits später wieder durch etwas Neues ersetzt. Diese ausserordentliche Unstetigkeit in dem gewöhnlichen Maassstabe menschlicher Handlungen zeigt, dass die Bedingungen selbst, von denen der Maassstab abhängt, sehr wandelbar sein müssen; offenbar sind aber diese Bedingungen, worin sie auch bestehn mögen, die Quellen des sittlichen und intellectuellen Verfahrens der Durchschnittsmasse der Menschen.

Hier haben wir also eine Grundlage, auf der wir sicher weiter bauen können. Wir wissen, dass die Hauptursache menschlichen Verfahrens sehr veränderlich ist, brauchen also nur diesen Prüf-

stein auf irgend eine Reihe von Umständen anzuwenden, welche für die Ursache gehalten werden, und wenn wir finden, dass diese Umstände nicht sehr veränderlich sind, so müssen wir schliessen, dass sie nicht die Ursache sind, auf deren Entdeckung wir ausgehn.

Wenden wir diesen Prüfstein auf sittliche Motive oder die Gebote des sogenannten sittlichen Gefühls an, so werden wir sogleich bemerken, wie äusserst gering der Einfluss ist, den diese Beweggründe auf den Fortschritt der Civilisation ausgeübt. Denn es findet sich ohne Zweifel nichts in der Welt, was so wenig Verändrung erlitten hat, als jene grossen Grundsätze, welche die Moralsysteme ausmachen. Andern Gutes zu thun, unsre eignen Wünsche zu ihren Gunsten zu opfern, unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst, unsern Feinden zu verzeihn, unsre Leidenschaften im Zaum zu halten, unsre Aeltern zu ehren, die Obrigkeit zu achten, dies und dergleichen mehr sind die Hauptsätze der Moral; aber sie sind seit Jahrtausenden bekannt und nicht ein Titelchen ist zu ihnen hinzugefügt worden durch alle Predigten, Homilien und Textbücher, welche Moralisten und Theologen zur Welt gebracht.[14])

Wenn wir dagegen den stationären Zustand moralischer Wahrheiten mit dem fortschreitenden Zustande intellectueller Wahrheiten vergleichen, so finden wir in der That einen auffallenden Unter-

---

[14]) Dass das Moralsystem des Neuen Testaments keine einzige Maxime enthält, die nicht schon früher ausgesprochen worden, und dass einige der schönsten Stellen in den apostolischen Schriften aus heidnischen Schriftstellern genommen sind, ist jedem Gelehrten wohl bekannt; und dies ist so wenig ein Vorwurf für das Christenthum, dass es ihm vielmehr zur Empfehlung gereicht, denn es beweist die innige Verwandtschaft der Lehren seines Stifters mit der sittlichen Richtung der Menschheit zu verschiednen Zeiten. Aber zu behaupten, das Christenthum hätte der Menschheit vorher unbekannte sittliche Wahrheiten mitgetheilt, beweist entweder grobe Unwissenheit oder geflissentlichen Betrug. Als Zeugen über die Kenntniss moralischer Wahrheiten, welche barbarische Völker unabhängig vom Christenthum und meistens vor seiner Verkündigung besassen, vergl. *Mackay, Religious development* II, 376—380; *Mure, Hist. of Greek literature* II, 398, III, 380; *Prescott, Hist. of Mexico* I, 31; *Elphinstone, Hist. of India* 47; *Works of Sir W. Jones* I, 87, 168, III, 105, 114; *Mill's Hist. of India* I, 419; *Bohlen, Das alte Indien* I, 364—366; *Beausobre, Hist. de Manichée* I, 318, 319; *Coleman's Mythology of the Hindus* 193; *Transac. of society of Bombay* III, 198; *Transac. of Asiat. soc.* I, 5, III, 283, 284; *Asiat. researches* VI, 271, VII, 40, XVI 130, 277, XX, 460, 461; *The Dabistan* I, 328, 338; *Catlin, North American Indians* II, 243; *Syme, Embassy to Ava* II, 389; *Davis' Chinese* I, 196, II, 136, 233; *Journal Asiatique* I. sér., vol. IV, 77, Paris 1824.

schied.[15]) Alle Moralsysteme, welche grossen Einfluss geübt, sind wesentlich dieselben gewesen; alle grossen Gedankensysteme sind wesentlich verschieden gewesen. Ueber unser sittliches Betragen ist jetzt dem gebildetsten Europäer nicht ein einziges Princip bekannt, welches nicht auch den Alten bekannt gewesen wäre. Im Verhalten der Intelligenz hingegen haben die Neuern nicht nur in jedem Gebiete des Wissens, das die Alten je zu erforschen versuchten, die bedeutendsten Erwerbungen gemacht, sie haben auch die alten Methoden der Forschung umgestossen und revolutionirt; sie haben alle jene Hülfsmittel der Induction (Erfahrung und Beobachtung), welche nur Aristoteles dunkel ahnte, zu einem grossen Forschungsplan vereinigt und Wissenschaften hervorgerufen, von welchen der kühnste Denker des Alterthums nicht die entfernteste Vorstellung hatte.

Dies sind für jeden Mann von Bildung anerkannte und geläufige Thatsachen, und es liegt auf der Hand, welchen Schluss wir daraus zu ziehen haben. Da die Civilisation das Ergebniss sittlicher und intellectueller Factoren ist und dies Ergebniss in fortdauernder Verändrung begriffen ist, so kann sie offenbar nicht von dem stationären Factor geregelt werden, weil in unveränderter Umgebung ein stationärer Factor nur eine stationäre Wirkung haben kann. Bleibt also nur der intellectuelle Factor übrig, und dass er der eigentlich wirkende Theil ist, lässt sich auf zwei verschiednen Wegen beweisen; zuerst weil es der moralische nicht ist und dann

---

[15]) Sir James Mackintosh fiel der stationäre Charakter der Moralprincipien so sehr auf, dass er die Möglichkeit ihrer Fortbildung bestreitet: „In der Moral giebt es keine Entdeckungen. . . Mehr als 3000 Jahre sind verflossen seit der Pentateuch geschrieben wurde; und wer kann sagen, dass seit jener fernen Zeit die Regel des Lebens sich in einer wesentlichen Hinsicht verändert habe. Wenn wir die Gesetze des Menu mit derselben Absicht erforschen, werden wir zu demselben Schluss kommen. Man schlage die Bucher der falschen Religionen auf, und man wird finden, dass ihr Moralsystem in allen Hauptzügen das nämliche ist. . . Die Thatsache ist klar, in der praktischen Moral sind keine Fortschritte gemacht worden. . . Die Thatsachen, die zur Bildung moralischer Regeln führen, sind dem einfältigsten Barbaren eben so zugänglich und naheliegend, als dem aufgeklärtesten Philosophen. . . Gerade umgekehrt verhält es sich mit den physischen und speculativen Wissenschaften, wo die Thatsachen weit weg liegen und kaum zugänglich sind. . . Wegen der zahllosen Mannigfaltigkeit von Thatsachen, womit sie sich befassen, ist es unmöglich, ihrer Entwicklung irgend welche Grenzen zu setzen. Anders mit der Moral. Sie ist bis jetzt ohne Entwicklung geblieben und wird es nach meiner Meinung auch ferner bleiben.“ *Life of Mackintosh, edited by his son* I, 119—122; Condorcet (*Vie de Turgot* 180) sagt: „Die Moral aller Völker ist dieselbe gewesen“, und *Kant*, *Werke* I, 356: „In der Moralphilosophie sind wir nicht weiter gekommen als die Alten.“

nur der intellectuelle übrig bleibt, und zweitens weil das intellectuelle Princip eine Thätigkeit und eine Fähigkeit des Eingreifens entwickelt, welche vollkommen ausreichen, den ausserordentlichen Fortschritt zu erklären, den Europa seit Jahrhunderten gemacht hat.

Dies sind die Hauptgründe für meine Ansicht, aber es sind noch verschiedne Nebenumstände dabei, die aller Beachtung werth sind. Der erste ist, dass das intellectuelle Princip nicht nur viel progressiver ist als das moralische, sondern auch viel dauerndere Resultate hervorbringt. Die Erwerbungen der Intelligenz werden in jedem civilisirten Lande sorgfältig aufbewahrt, in gewissen wohlverstandnen Formeln aufgeführt und durch die Anwendung einer technischen und wissenschaftlichen Sprache geschützt; sie werden leicht von einer Generation der andern überliefert, nehmen so eine zugängliche, so zu sagen fassliche Form an und üben öfters auf die entfernteste Nachkommenschaft ihren Einfluss aus; sie werden die Erbschaft der Menschheit, der unsterbliche Nachlass des Genius, dem sie ihr Dasein verdanken. Dagegen sind die guten Thaten, die wir mit unsrer sittlichen Kraft ausüben, weniger zu vererben; sie haben mehr einen Privatcharakter und etwas Reservirtes; weil die Motive, denen sie ihren Ursprung verdanken, gewöhnlich die Folge von Selbstbeherrschung und Aufopferung sind, so muss jeder sie selbst hervorbringen, und da sie jeder von neuem zu beginnen hat, so haben sie wenig Vortheil von den Maximen einer frühern Erfahrung und lassen sich nicht leicht zum Gebrauch für künftige Moralisten sammeln. Die Folge ist, dass zwar sittliche Vorzüge liebenswürdiger und für die Meisten anziehender sind als intellectuelle, dass wir aber zugeben müssen, dass sie in ihren weitern Wirkungen viel schwächer, von geringerer Dauer sind und, wie ich gleich zeigen werde, viel weniger Gutes stiften. Wenn wir die Anstrengungen der thätigsten Menschenfreundlichkeit, der ausgedehntsten und uneigennützigsten Güte betrachten, so werden wir finden, dass sie verhältnissmässig von kurzer Dauer sind, dass sie nur eine geringe Zahl Menschen berühren und ihnen zu Gute kommen, dass sie selten die Generation überleben, die sie entstehn sah, und wenn sie die dauerhaftere Form wählen, grosse öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten zu gründen, so werden solche Anstalten gewöhnlich Missbräuchen unterworfen, dann gerathen sie in Verfall und nach einiger Zeit gehn sie entweder ganz zu Grunde oder werden von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgelenkt und spotten der Anstrengung, das An-

denken auch der reinsten und entschiedensten Wohlthätigkeit zu verewigen.

Diese Folgerungen sind ohne Zweifel Vielen sehr ungeniessbar, und dass sie unwiderleglich sind, macht sie noch ganz besonders widerwärtig. Denn je tiefer wir in den Gegenstand eindringen, desto klarer wird sich uns die Ueberlegenheit des intellectuellen Erwerbs über das sittliche Gefühl zeigen.[16]) Es giebt kein Beispiel in der Geschichte, dass ein unwissender Mann mit guten Absichten und mit der höchsten Gewalt, sie zwangsweise durchzusetzen, nicht viel mehr Uebel als Gutes gethan hätte. Und wo seine Absichten sehr ernstlich und seine Macht sehr ausgedehnt war, wurde das Uebel ein unerhörtes. Aber wenn man den ernsten Willen des Mannes schwächen kann, wenn man seine Beweggründe mit etwas Unlauterkeit versetzen kann, wird man eben so das Uebel schwächen, welches er anrichtet. Wenn er sowohl selbstsüchtig als unwissend ist, so wird man oft seine Schlechtigkeit gegen seine Unwissenheit wirken lassen und durch seine Furcht seiner Bosheit einen Zaum anlegen können. Wenn er hingegen keine Furcht kennt, wenn er völlig ohne Selbstsucht ist, wenn sein einziger Zweck das Wohl Andrer ist, wenn er diesen Zweck mit Enthusiasmus in einer grossen Ausdehnung und mit uneigennützigem Eifer verfolgt, dann kann man ihm keinen Zügel anlegen, dann hat man keine Mittel, das Unheil zu verhüten, welches in einem unwissenden Zeitalter ein unwissender Mann ganz gewiss über die Welt bringen wird. Wie vollständig sich dies in der Erfahrung bestätigt, sehn wir aus der Geschichte religiöser Verfolgungen. Auch nur einen einzigen Menschen für seine religiösen Ansichten zu bestrafen, ist ohne Zweifel eines der schwärzesten Verbrechen; aber eine grosse Gemeinschaft von Menschen zu bestrafen, eine ganze Secte zu verfolgen, es zu versuchen, Meinungen auszurotten, welche aus dem Zustande der Gesellschaft entspringen und selbst ein Zeichen der wunderbaren und wuchernden Fruchtbarkeit des menschlichen Geistes sind, — dies zu thun ist nicht nur eine der verderblichsten, sondern auch eine der thörichtsten Handlungen, die man sich nur vorstellen kann. Nichts destoweniger

---

[16]) Zum Theil ist dies von Cuvier sehr gut ausgedrückt worden, wenn er sagt: „Das Gute, was man den Menschen zufügt, wie gross es auch sei, ist immer vorübergehend; die Wahrheiten, die man ihnen hinterlässt, sind ewig." *Cuvier, Éloges historiques* II, 304.



ist es unzweifelhaft, dass die grösste Mehrheit derer, die religiöse Verfolgungen geleitet haben, Menschen von der reinsten Absicht und von ausserordentlicher und tadelloser Moralität gewesen sind. Dies kann nicht anders sein; sie haben keine bösen Absichten, wenn sie Meinungen, welche sie für gut halten, erzwingen wollen. Noch weniger sind die schlechte Menschen, welche ohne alle irdische Rücksicht alle Mittel ihrer Macht nicht zu ihrem eignen Nutzen, sondern zur Ausbreitung einer Religion anwenden, von deren Nothwendigkeit für die ewige Seligkeit der Menschheit sie überzeugt sind. Solche Menschen sind nicht schlecht, sie sind nur unwissend, unwissend über die Natur der Wahrheit, unwissend über die Folgen ihrer eignen Handlungen, aber moralisch genommen kann man ihren Beweggründen keinen Vorwurf machen. Es ist vielmehr das Feuer ihres aufrichtigen Eifers, welches sie zu der Verfolgung erhitzt. Von ihrem heiligen Eifer werden sie angefeuert, von ihm wird ihr Fanatismus zu einer zerstörenden Thätigkeit erweckt. Wenn man irgend Jemand von der höchsten Wichtigkeit einer sittlichen und religiösen Lehre ausschliesslich überzeugen kann, wenn man ihn zu dem Glauben bringen kann, dass diejenigen, welche diese Lehre verwerfen, ewig verdammt sind, wenn man einem solchen Manne die Macht in die Hände geben und ihn durch seine Unwissenheit über die weitern Folgen seiner Handlung verblenden kann, so wird er ganz gewiss Alle verfolgen, welche sich nicht zu seiner Lehre bekennen. Und das Maass seiner Verfolgung wird durch das Maass seiner Aufrichtigkeit geregelt werden. Vermindern wir seine Aufrichtigkeit, so schwächen wir seine Verfolgung, mit andern Worten, durch Verringerung seiner Tugend können wir dem Uebel Einhalt thun. Dies ist eine Wahrheit, wofür die Geschichte so unzählige Beispiele liefert, dass man ihr nicht widersprechen kann, ohne die einfachsten und bündigsten Beweise zu verwerfen, ja ohne das übereinstimmende Zeugniss aller Zeitalter zurückzuweisen. Ich will nur zwei Fälle auswählen, welche wegen der gänzlichen Verschiedenheit der Umstände die Sache von zwei entgegengesetzten Seiten erläutern, den ersten aus der Geschichte des Heidenthums, den andern aus der des Christenthums, welche beide beweisen, dass die Moralität nichts über die religiöse Verfolgung vermag.

1) Die Römischen Kaiser liessen die ersten Christen verfolgen. Diese Verfolgungen sind zwar übertrieben worden, waren aber sehr häufig und sehr hart. Was aber Manchem äusserst sonderbar



erscheinen wird, unter den thätigsten Urhebern dieser Grausamkeiten finden wir die Namen der besten Männer, die je auf dem Throne sassen, während die schlechtesten und verruchtesten Kaiser gerade diejenigen waren, welche die Christen schonten und sich um ihre Vermehrung nicht kümmerten. Die verdorbensten von allen Kaisern waren ohne Zweifel Commodus und Heliogabalus, und keiner von beiden verfolgte die neue Religion oder traf irgend eine Maassregel gegen sie. Sie waren zu unbekümmert um die Zukunft, zu selbstsüchtig, zu sehr in ihre ruchlosen Vergnügungen vertieft, um sich etwas daraus zu machen, ob Irrthum oder Wahrheit den Sieg davon trage; und da sie sich um die Wohlfahrt ihrer Unterthanen nicht kümmerten, so war ihnen der Fortschritt einer Religion gleichgültig, welche sie als Römische Kaiser für einen verderblichen und gottlosen Wahn hätten ansehn müssen. Sie liessen also dem Christenthum freien Lauf und hemmten es nicht durch jene Strafgesetze, welche gewissenhaftere, aber mehr im Irrthum befangne Kaiser gewiss erlassen haben würden.[17]) Und so finden wir, dass der grosse Feind des Christenthums Marcus Aurelius war, ein Mann von gütiger Gesinnung, von furchtloser, unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit, dessen Regierung aber durch eine Verfolgung bemerkbar wurde, deren er sich enthalten haben würde, wenn es ihm weniger Ernst gewesen wäre um die Religion seiner Väter.[18]) Zum Ueberfluss können wir noch hinzufügen, dass

---

[17]) „Commodus' erstes Regierungsjahr ist die Epoche der Duldung. Nach allen diesen Zeugnissen leidet es keinen Zweifel, dass Commodus im ersten Jahr seiner Regierung der Verfolgung ein Ende machte. — Kein einziger Schriftsteller, ob Christ oder nicht, behauptet, dass Commodus die Christen verfolgt habe." *Moyle's Works* II, 266, Lond. 1726; *Letters concerning the thundering legion.* „Auch Heliogabal, der sonst der ruchloseste von allen Kaisern und vielleicht der verworfenste von allen Sterblichen war, zeigte keine Erbitterung oder Abneigung gegen die Schüler Jesu." *Mosheim*, *Eccl. hist.* I, 66; siehe auch *Milman's Hist. of Christianity*, Lond. 1840, II, 225.

[18]) Dr. Milman sagt ebendaselbst II, 159: „Ein tadelloser Schüler der strengsten Moralphilosophie wetteiferte Marcus mit den Christen in Verachtung der Thorheiten und Zerstreuungen des Lebens; und doch wurde seine angeborne gütige Gemüthsart durch die Strenge und den Stolz seiner Philosophie nicht verhärtet oder verbittert. Aber das Christenthum fand in ihm einen geraden und hochsinnigen Mitbewerber um die Herrschaft über den menschlichen Geist, nicht nur einen Nebenbuhler in der Erhebung des Gemüths zu höhern Gesichtspunkten und edlern Beweggründen, sondern auch einen heftigen und unduldsamen Verfolger." Guizot vergleicht ihn mit Ludwig IX. von Frankreich, und ohne Zweifel findet sich bei beiden ein entschiedner Zusammenhang ihrer aufrichtigen Gesinnung und ihrer Verfolgungssucht: „*Marc*

der letzte und eifrigste Gegner des Christenthums auf den Thron der Cäsaren Julian war, ein Fürst von ausnehmender Rechtlichkeit, dessen Meinungen oft angegriffen worden sind, aber gegen dessen sittliches Betragen kaum die Verleumdung einen Argwohn zu erheben gewagt hat.[19])

2) Zu dem zweiten Fall liefert uns Spanien das Beispiel. In diesem Lande, das muss man gestehn, hat das religiöse Gefühl eine Herrschaft über die menschlichen Angelegenheiten ausgeübt, wie sonst nirgends. Kein andres Europäisches Volk hat so viele eifrige und uneigennützige Missionäre, so viel begeisterte und selbstverleugnende Märtyrer hervorgebracht, welche freudig ihr Leben geopfert, um Wahrheiten zu verbreiten, die sie für nothwendig hielten. Nirgends hat die Geistlichkeit so lange die Oberhand gehabt, nirgends ist das Volk so gläubig, die Kirchen so voll und die Geistlichkeit so zahlreich. Aber die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, wodurch sich das Spanische Volk im Ganzen immer ausgezeichnet, haben nicht nur religiöse Verfolgungen nicht verhindern können, sondern nur dazu gedient, sie zu befördern. Wäre das Volk gleichgültiger gewesen, so würde es auch duldsamer gewesen sein. So wurde die Vertheidigung des Glaubens seine vornehmste Rücksicht. Diesem einen Zweck wurde Alles geopfert und so erzeugte der Eifer natürlich Grausamkeit und bereitete den Boden, in welchem die Inquisition Wurzel schlug und gedieh. Die Träger jener barbarischen Einrichtung waren keine Heuchler, sondern Schwärmer. Heuchler sind gewöhnlich zu geschmeidig, um grausam zu sein, denn Grausamkeit ist eine ernste unbeugsame Leidenschaft, während Heuchelei eine kriechende, geschmeidige Kunst ist, welche sich nach dem Gefühl der Menschen richtet und ihrer

---

Aurèle et Saint Louis sont peut-être les deux seuls princes qui, en toute occasion, aient fait de leurs croyances morales la première règle de leur conduite: Marc Aurèle, stoicien; Saint Louis, chrétien." *Guizot*, *Civilisation en France* IV, 142. Selbst Duplessis Mornay (*Mém.* IV, 374) nennt ihn „den besten Römischen Kaiser", und Ritter (*Hist. of philos.* IV, 222) „den tugendhaften und edeln Kaiser".

[19]) Neander bemerkt in seiner Kirchengeschichte I, 122, dass die besten Kaiser sich dem Christenthum widersetzt hätten und die schlechtesten gegen seine Fortschritte gleichgültig gewesen wären. Ebenso *Gibbon, Decline and fall, chap.* XVI, 220. Ein andrer Schriftsteller schreibt dies den Ränken des Teufels zu. *Memoirs of Colonel Hutchinson* 35 sagt: „In der ersten Zeit des Christenthums hat man die Bemerkung gemacht, dass einige der besten Kaiser vom Satan zu der bittersten Verfolgung der Kirche aufgereizt wurden."

Schwachheit schmeichelt, um ihren Zweck zu erreichen. In Spanien war der Ernst des Volks auf einen einzigen Gegenstand gerichtet und so riss er Alles mit sich fort; der Hass der Ketzerei wurde eine Sitte und ihre Verfolgung galt für eine Pflicht. Die gewissenhafte Thatkraft, womit jene Pflicht erfüllt wurde, sehn wir in der Geschichte der spanischen Kirche. Dass sich die Inquisitoren wirklich durch eine unbeugsame und unbestechliche Rechtlichkeit auszeichneten, lässt sich auf verschiedne Weise und aus verschiednen, von einander unabhängigen Quellen beweisen. Ich werde später auf diese Frage zurückkommen; aber zwei Zeugnisse kann ich nicht übergehn, weil sie wegen der nähern Umstände ganz besonders zuverlässig sind. Llorente, der grosse Geschichtschreiber der Inquisition und ihr bitterster Feind, hatte Zutritt zu ihren geheimen Papieren und trotz der vollständigsten Mittel, sich zu unterrichten, deutet er auch nicht einmal eine Anklage gegen den sittlichen Charakter der Inquisitoren an; während er die Grausamkeit ihres Verfahrens verabscheut, kann er die Reinheit ihrer Absichten nicht leugnen.[20]) Dreissig Jahre früher veröffentlichte Townsend, ein Geistlicher der anglikanischen Kirche, sein werthvolles Werk über Spanien;[21]) und obgleich er als Protestant und Engländer allen Grund hatte, gegen das scheussliche System, welches er beschreibt, eingenommen zu sein, kann er doch seine Vertreter nicht anklagen, macht vielmehr bei Gelegenheit der Inquisition, die zu Barcelona errichtet wurde und eine bedeutende Zweiganstalt war, das merkwürdige Zugeständniss, dass alle ihre Mitglieder ehrenwerthe Männer und die meisten von ihnen ausgezeichnet menschenfreundlich gewesen.[22])

Diese Thatsachen, so auffallend sie sind, bilden einen sehr geringen Theil der grossen Masse von Zeugnissen der Geschichte, welche entschieden beweist, dass das sittliche Gefühl gänzlich unfähig ist, die religiöse Verfolgung zu vermindern. Wie die Ver-

---

[20]) Und dies setzt ihn wirklich in schmerzliche Verlegenheit. „Man wird meine Unparteilichkeit anerkennen, wenn ich manchmal edle Gefühle bei den Inquisitoren nachweise, was mich auf den Gedanken bringt, dass die grausamen Urtheile des heiligen Amts vielmehr eine Folge seiner Organisation, als eine Wirkung des Charakters der einzelnen Mitglieder sind.“ *Llorente, Histoire critique de l'inquisition d'Espagne* I, 23, II, 267, 268, IV, 153.

[21]) Sehr gelobt von dem verstorbnen Blanco White, einem sehr competenten Richter; siehe *Doblado, Letters from Spain* 5.

[22]) *Townsend, Journey through Spain in* 1786 *and* 1787 I, 122, London 1792.

minderung wirklich stattgefunden hat, nämlich durch den blossen Fortschritt intellectueller Bildung, wird an einem andern Orte in diesem Bande angedeutet werden; dort werden wir dann sehn, dass der eigentliche Gegner der Unduldsamkeit nicht die Humanität, sondern die Wissenschaft ist. Der Verbreitung von Kenntnissen und ihr allein verdanken wir das allmälige Aufhören des grössten Uebels, welches die Menschen je sich selber zugefügt. Denn dass religiöse Verfolgung ein grössres Uebel ist als irgend ein andres, leuchtet ein, nicht sowohl aus der unendlich grossen, ja fast unglaublichen Zahl ihrer bekannten Opfer,[23]) als aus dem Umstande, dass die unbekannten viel zahlreicher sein müssen und dass die Geschichte uns keine Nachricht von denen giebt, die körperlich verschont wurden, damit sie geistig desto mehr leiden möchten. Wir hören viel von Märtyrern und Glaubenszeugen, von denen, welche durch das Schwert umkamen oder vom Feuer verzehrt wurden, aber wenig von der viel grössern Zahl derer, welche durch die blosse Drohung der Verfolgung zum äusserlichen Aufgeben ihrer Ansicht getrieben wurden und dann zu einem Abfall, vor welchem sich das Herz entsetzt, gezwungen ihr ganzes übriges Leben in der Ausübung einer fortdauernden erniedrigenden Heuchelei zugebracht haben. Dies ist der wahre Fluch religiöser Verfolgung. Wenn die Menschen so gezwungen werden, ihre Gedanken zu verbergen, so entsteht die Gewohnheit, sich durch Verstellung zu sichern und Straflosigkeit durch Betrug zu erkaufen. So wird der Betrug eine tägliche Nothdurft, Heuchelei eine Gewohnheit des Lebens, die ganze Haltung des öffentlichen Denkens verdorben und die Masse des Lasters und des Irrthums furchtbar vermehrt. Und so haben wir denn gewiss das Recht zu sagen, dass im Vergleich

---

[23]) Im Jahre 1546 sagte der Venetianische Gesandte am Hofe Kaiser Karl's des Fünften in einem officiellen Bericht an seine Regierung bei seiner Rückkehr, „dass in Holland und Friesland mehr als 30,000 Personen den Tod von Henkershand erlitten für anabaptistische Irrthümer". *Correspondence of Charles V and his ambassadors, edited by William Bradford,* 471. In Spanien bestrafte die Inquisition während der 18 Jahre, dass Torquemada im Amt war, nach der geringsten Schätzung mehr als 105,000 Personen, von denen 8800 verbrannt wurden. *Prescott's Hist. of Ferdinand and Isabella* I, 265. In Andalusien allein liess die Inquisition in einem einzigen Jahr 2000 Juden hinrichten ausser 17,000, die eine weniger strenge Strafe als die des Scheiterhaufens erlitten. *Ticknor's Hist. of Spanish literature* I, 410. Andre statistische Nachrichten über diesen schrecklichen Gegenstand giebt *Llorente, Histoire de l'inquisition* I, 160 229. 238, 239, 279. 280, 406, 407. 455, II, 77, 116, 376. IV, 31. und vor Allem die Zusammenstellung auf Seite 242—273.

mit diesem alle andern Verbrechen von geringer Bedeutung sind, und haben wohl Ursache dankbar zu sein für den Zuwachs intellectueller Erwerbungen, welcher ein Uebel zerstört hat, das Manche unter uns sogar jetzt gern wieder herstellen möchten.

Das Princip, welches ich vertheidige, ist in der Wirklichkeit und in der Wissenschaft von so grosser Bedeutung, dass ich noch ein Beispiel von seiner Macht und Wirksamkeit geben will. Das grösste Uebel, welches die Menschheit kennt, das, wenn wir die religiöse Verfolgung ausnehmen, das meiste Leiden verursacht hat, ist ohne Zweifel die Sitte des Kriegführens. Dass dieses barbarische Verfahren im Fortschritt der Gesellschaft fortdauernd mehr ausser Gebrauch kommt, muss auch dem flüchtigsten Leser der Europäischen Geschichte einleuchten.[24]) Wenn wir ein Jahrhundert mit dem andern vergleichen, werden wir finden, dass seit sehr langer Zeit Kriege weniger häufig geworden sind, und jetzt tritt diese Bewegung so deutlich hervor, dass bis zu dem letzten Ausbruch wir fast 40 Jahre Frieden gehabt haben, ein Zustand ohne Gleichen nicht nur in unserm Vaterlande, sondern in der Geschichte jedes andern Landes, das bedeutend genug gewesen ist, um eine Hauptrolle in den Welthändeln zu spielen.[25]) Die Frage entsteht, welchen Antheil unser sittliches Gefühl gehabt hat, um diese grosse Verbessrung herbeizuführen. Und wenn wir diese Frage nicht nach Vorurtheilen, sondern nach den Thatsachen, die uns vorliegen, beantworten, so werden wir sagen müssen, dass dieses Gefühl gar keinen Antheil daran gehabt. Denn sicher wird Niemand behaupten wollen, dass in neuern Zeiten irgend welche neue Entdeckungen über die Uebel des Kriegs gemacht worden sind. Darüber ist jetzt nichts bekannt, was nicht vor vielen hundert Jahren bekannt gewesen wäre. Dass Vertheidigungskriege gerecht und Angriffskriege unrecht seien, sind die beiden einzigen Grundsätze der Moralisten. Und sie waren eben so klar aus-

---

[24]) Ueber die verminderte Liebe zum Kriege, die sich noch mehr offenbart, als die wirkliche Vermindrung der Kriege, siehe einige interessante Bemerkungen von *Comte, Philos. positive* IV, 488, 713, VI, 68, 424—436, wo der Kampf des militärischen und industriellen Geistes im Ganzen gut dargestellt ist, obgleich einige einflussreiche Erscheinungen seiner Aufmerksamkeit entgangen sind wegen seiner mangelnden Kenntniss der Geschichte und des jetzigen Zustandes der politischen Oekonomie.

[25]) In *Pellew's Life of Sidmouth* 1847, III, 137, wird dieser lange Friede in allem Ernst „der Weisheit des Uebereinkommens von 1815" zugeschrieben; mit andern Worten dem Verfahren des Congresses zu Wien!



gesprochen, eben so gut verstanden, eben so allgemein anerkannt im Mittelalter, wo keine Woche ohne Krieg war, als jetzt, wo Krieg für etwas Seltnes und Ausserordentliches gilt. Seitdem hat sich das Verhalten der Menschen zum Kriege allmälig geändert, während ihre Moralweisheit über den Krieg dieselbe ist; und so liegt es auf der Hand, dass die veränderte Wirkung nicht durch die unveränderte Ursache hervorgebracht worden ist. Es lässt sich kein entscheidenderer Beweis denken. Wenn es sich zeigen lässt, dass in den letzten tausend Jahren die Moralisten oder Theologen ein einziges Uebel des Kriegs nachgewiesen haben, welches ihren Vorgängern unbekannt war, so will ich meine Ansicht aufgeben. Kann dies aber nicht geschehn, und das behaupte ich mit voller Zuversicht, so muss man zugeben, dass die Wirkung der Moral nicht an Umfang gewonnen haben kann, da ihre Lehren nicht an Umfang gewonnen.[26]) So viel über den Einfluss des sittlichen Gefühls auf die Erhöhung unsrer Abneigung gegen den Krieg. Wenden wir uns aber zur Intelligenz im engern Sinne, so finden wir, dass jede Vermehrung ihrer Thätigkeit ein schwerer Schlag für den kriegerischen Geist gewesen ist. Den vollständigen Beweis im Einzelnen werde ich später ausführlicher geben; in dieser Einleitung kann ich nur einige hervorstechende Punkte bezeichnen, die sogleich verständlich sind, da sie auf der Oberfläche der Geschichte liegen.

---

[26]) Es müsste denn sein, dass mehr Eifer in der Verbreitung sittlicher und religiöser Grundsätze entwickelt worden, dann könnten die Grundsätze wohl stationär und doch ihre Wirkung fortschreitend sein. Weit entfernt davon! Im Mittelalter gab es im Verhältniss zu der Bevölkerung mehr Kirchen als jetzt; die Geistlichen waren viel zahlreicher, die Bekehrungssucht viel lebendiger und man war viel entschlossner, rein wissenschaftliche Schlüsse in das sittliche Gebiet übergreifen zu lassen. Im Mittelalter überwog die moralische und religiöse Literatur die ganze profane zusammengenommen und übertraf sie auch im Geschick derer, die sie anbauten. Jetzt hingegen haben die Grundsätze der Moralisten aufgehört die menschlichen Angelegenheiten zu leiten und dem umfassenden System der Zweckmässigkeit Raum gemacht, das alle Interessen und alle Klassen umfasst. Systematische Schriftsteller über die Moral erreichten ihren Höhepunkt im 13. Jahrhundert, nahmen dann reissend ab, „der Genius des Protestantismus", wie Coleridge sagte, wirkte ihnen entgegen, und am Ende des 17. Jahrhunderts erloschen sie in den meisten civilisirten Ländern; der *Ductor dubitantium* von Jeremias Taylor ist der letzte ausführliche Versuch eines Mannes von Talent, die Gesellschaft ganz nach moralischen Maximen zu gestalten. Vergl. zwei interessante Stellen in *Mosheim's Eccl. hist.* I, 338 mit *Coleridge's Friend* III, 104.

Einer davon ist sehr naheliegend, nämlich dass jeder wichtige Zuwachs an Kenntnissen den Einfluss der intelligenten Klassen vermehrt, indem er die Mittel vermehrt, über die sie zu gebieten haben. Nun ist der Gegensatz dieser und der militärischen Klasse offenbar; es ist der Gegensatz zwischen Denken und Handeln, zwischen dem Innern und Aeussern, zwischen Beweis und Gewalt, zwischen Ueberredung und Körperkraft, oder mit einem Wort zwischen Menschen, die von den Künsten des Friedens und denen, die vom Kriegführen leben. Was daher der einen Klasse nützlich ist, ist offenbar ungünstig für die andre. Unter sonst gleichen Umständen muss sich die Neigung zum Kriege vermindern, wie sich die intellectuellen Erwerbungen eines Volks vermehren, und wenn ihre intellectuellen Schätze sehr gering sind, wird ihre Neigung zum Kriege sehr gross sein.[27]) In völlig barbarischen Ländern giebt es keine intellectuellen Erwerbungen; der Geist ist eine leere dürre Wüste und so bleibt nichts übrig als Thätigkeit nach aussen,[28]) persönlicher Muth ist das einzige Verdienst. Der Mann gilt nichts, der keinen Feind getödtet hat, und sein Ruhm wächst mit der Zahl der getödteten Feinde.[29]) Dies ist die reine Wildheit, und es ist

---

[27]) Herder behauptet kühn, der Mensch sei ursprünglich friedlich geartet, aber diese Meinung wird entschieden widerlegt durch den ungeheuren Zuwachs unsrer Kenntniss seit Herder's Zeit über die Gesinnungen und Sitten der Wilden. *Ideen zur Geschichte* I, 185.

[28]) Daher ohne Zweifel die Schärfe ihrer Sinne, die auf einer frühen Stufe der Gesellschaft natürlich und wirklich nothwendig ist und den Menschen, da er sie nur auf Kosten seiner Denkthätigkeit erlangt, den Thieren näher bringt. *Carpenter's Human physiol.* 404; Herder (*Ideen zur Geschichte* II, 12) hat folgende schöne Stelle: „Das abstehende thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horcht, das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird, der weisse hervorbleckende, knochenbenagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogene Stellung ihres Kopfs auf demselben"... Vergl. *Prichard's Physical hist. of mankind* I, 292, 293; *Azara, Amériques méridionale* II, 18; *Wrangel's Polar expedition* 384; *Pallme's Travels in Kordofan* 132, 133.

[29]) „Bei einigen Macedonischen Stämmen wurde der Mann, der nie einen Feind erschlagen hatte, durch ein erniedrigendes Mal bezeichnet." *Grote, Hist. of Greece* XI, 397. Unter den Dyaks auf Borneo „kann ein Mann nicht heirathen, bevor er eines Menschen Haupt gebracht hat; und wenn einer mehrere hat, so kann man ihn an seiner stolzen und hohen Haltung erkennen, denn dies ist sein Adelspatent." *Earl's Account of Borneo* in *Journal of Asiat. soc.* IV, 181; *Crawford, On Borneo, Journ. of geogr. soc.* XXIII, 77, 80. Beispiele davon, dass alle andern Gedanken in kriegerische aufgehn, siehe in *Journal of geogr. soc.* X, 357; *Mallet's Northern antiquities* 158, 159, 195: *Thirlwall's Hist. of Greece* I, 226, 284, VIII, 209; *Henderson's Hist. of Brazil* 475; *Southey's Hist. of Brazil* I, 126, 248; *Asiat. researches* II, 188; VII,

die Stufe menschlicher Entwicklung, auf welcher kriegerischer Muth am höchsten geachtet und Krieger am meisten geehrt werden.[30]) Von dieser furchtbaren Erniedrigung bis zu der Höhe der Civilisation führt eine lange Stufenleiter; auf jeder Stufe verliert die Herrschaft der Gewalt etwas und gewinnt die Macht des Gedankens etwas. Langsam, eine nach der andern, erheben sich die intellectuellen und friedlichen Klassen; zuerst werden sie von den Kriegern tief verachtet, dennoch fassen sie allmälig Boden, nehmen zu an Zahl und an Macht und schwächen bei jedem Zuwachs, den sie erhalten, den alten kriegerischen Geist, in den sich früher alle andern Richtungen verloren hatten. Handel, Verkehr, Manufacturen, Gesetze, Diplomatie, Literatur, Wissenschaft, Philosophie — Alles dies war ursprünglich unbekannt und wurde dann zu einer besondern Aufgabe für eine besondre Klasse. Jede bestand nun auf die Wichtigkeit ihres Geschäfts. Obgleich ohne Zweifel einige von diesen Klassen weniger friedlich sind als andre, so sind doch selbst die weniger friedlichen dies natürlich mehr als Menschen, die nur mit dem Kriege zu thun haben und die in jedem neuen Kriege die Möglichkeit persönlicher Auszeichnung erblicken, von der sie im Frieden gänzlich ausgeschlossen sind.[31])

193; *Transac. of Bombay soc.* II, 51, 52; *Hoskin's Travels in Ethiopia* 163; *Origine du droit* in *Oeuvres de Michelet* II, 333, 334 note; ebenso die Thracier: *ἀργὸν εἶναι κάλλιστον, γῆς δὲ ἐργάτην ἀτιμότατον. τὸ ζῆν ἀπὸ πολέμου καὶ ληϊστύος, κάλλιστον.* Herod. V, 6.

[30]) Malcolm (*Hist. of Persia* I, 204) sagt von den Tartaren: „Es giebt nur einen Weg zur Auszeichnung, den des militärischen Ruhms." Und in den Gesetzen *Timur's*, 269, heisst es: „Nur der kann zu Macht und Würden kommen, der die Kriegskunst gut versteht und die Art und Weise kennt, wie man feindliche Armeen bricht und schlägt." Dieselbe Geistesrichtung zeigt sich in der wiederholten und offenbar sehr befriedigten Beschreibung von Schlachten bei *Homer* — s. *Mure, Greek lit.* II, 63, 64, wo dies als ein Grund gelten soll, dass die Homerischen Gedichte alle von demselben Verfasser herrühren, während ein richtigerer Schluss der gewesen wäre, dass diese Gedichte alle in einem barbarischen Zeitalter gedichtet wurden.

[31]) Ausser persönlicher Auszeichnung erlangte man früher noch Reichthum; und im Mittelalter war in Europa der Krieg eine sehr einträgliche Beschäftigung; man erpresste starke Summen Lösegeld von den Gefangnen. S. *Barrington*, *Observations on the statutes* 390—393. Unter der Regierung Richard's II. „galt ein Krieg mit Frankreich für das einzige Mittel, wodurch Engländer reich werden konnten." *Turner's Hist. of Engl.* VI, 21. Sainte Palaye (*Mémoires sur l'ancienne chevalerie* I, 311) sagt: „Damals machte der Krieg reich durch die Beute und die Lösegelder, wenn Einer ihn mit Tapferkeit, Wachsamkeit und Thätigkeit führte. Das Lösegeld war gewöhnlich, wie es scheint, ein Jahreseinkommen des Gefangenen." Als Analogie siehe

So wird mit dem Fortschritt der Civilisation ein Gegengewicht erlangt und der kriegerische Eifer durch Beweggründe aufgewogen, die nur Culturvölker fühlen können. Aber bei einem Volke, dessen Intelligenz nicht gebildet ist, kann es nie ein solches Gegengewicht geben; davon sehen wir eine gute Erläuterung an dem jetzigen Kriege.[32]) Denn das Charakteristische des grossen Kampfes, in den wir verwickelt sind, ist, dass er nicht durch streitende Interessen civilisirter Völker, sondern durch einen Bruch zwischen Russland und der Türkei, den beiden am tiefsten in der Barbarei steckenden Monarchieen in Europa, hervorgerufen wurde. Dies ist eine sehr bedeutungsvolle Thatsache. Es ist sehr bezeichnend für den jetzigen Zustand der Gesellschaft, dass ein Friede von einer Dauer ohne Gleichen nicht wie frühere Frieden durch einen Streit zwischen zwei civilisirten Nationen gebrochen wurde, sondern durch die Uebergriffe der uncivilisirten Russen gegen die noch uncivilisirteren Türken. Früher war zwar der Einfluss intellectueller und daher friedlicher Richtungen fortdauernd im Zunehmen, aber noch zu schwach, um selbst in den vorgerücktesten Ländern die alten kriegerischen Sitten zu beherrschen; daraus entsprang eine Eroberungslust, welche oft jedes andre Gefühl überwog und grosse Nationen, wie die Engländer und Franzosen, veranlasste, einander unter den geringfügigsten Vorwänden anzugreifen und jede Gelegenheit hervorzusuchen, um ihren Hass und ihre Rachsucht zu befriedigen, womit jede das Gedeihen ihrer Nachbarin betrachtete. Jetzt ist der Fortschritt eingetreten, dass diese beiden Völker ihre frühere läppische und gereizte Eifersüchtelei bei Seite gelegt, sich zu einem gemeinsamen Zweck vereinigt und das Schwert gezogen haben nicht mit selbstsüchtigen Absichten, sondern um die civilisirte Welt gegen die Einfälle eines barbarischen Feindes zu beschützen.

Dies ist der Hauptzug, wodurch sich dieser Krieg vor seinen Vorläufern auszeichnet. Dass ein Friede fast vierzig Jahre dauern und dann nicht, wie bisher, durch Feindseligkeiten zwischen civilisirten Staaten, sondern durch den Ehrgeiz des einzigen zugleich mächtigen und uncivilisirten Reichs unterbrochen werden musste, — ist einer von den vielen Beweisen, dass ein Widerwille gegen den

---

Rig Veda Sanhita I, 208, sec. 3 und vol. II, 265, sec. 13. In Europa überlebte das Lösegeldsystem das Mittelalter und endigte im Frieden von Münster 1648. *Manning's Commentaries on the law of nations* 1839, 162, 157, 158.

[32]) Ich habe dies im Jahre 1855 geschrieben.

Krieg ein gebildeter Geschmack intellectueller Völker ist. Denn Niemand wird behaupten wollen, dass Russlands Vorliebe für den Krieg durch einen niedrigen Stand seiner Moralität oder durch Vernachlässigung religiöser Pflichten erzeugt sei. Im Gegentheil, alle Zeugnisse, die wir besitzen, beweisen nur, dass lasterhafte Sitten in Russland nicht gewöhnlicher sind als in England und Frankreich;[33]) und es ist ausgemacht, dass die Russen sich den Lehren der Kirche mit mehr Gelehrigkeit als ihre civilisirten Gegner unterwerfen.[34]) Es ist also klar, dass Russland ein kriegerisches Land ist, nicht weil seine Bewohner unsittlich, sondern weil sie ununterrichtet sind. Der Fehler liegt im Kopfe, nicht im Herzen. Weil in Russland die Intelligenz des Volks wenig ausgebildet ist, so fehlt es den intelligenten Klassen an Einfluss und hat die kriegerische Klasse die Oberhand. Auf dieser niedern Stufe der Gesellschaft giebt es noch keine Mittelklasse[35]) und darum haben die intellectuellen und friedlichen Sitten, die der Mittelklasse ihren Ursprung verdanken, noch keinen Boden. Die Gemüther, denen es noch an geistiger Arbeit[36]) fehlt, wenden sich natürlich zu kriegerischer Beschäftigung, der einzigen Zuflucht, die ihnen übrig bleibt. Darum wird in Russland alle Fähigkeit mit einem militärischen

---

[33]) Einige haben sogar angenommen, in Russland sei weniger Unsittlichkeit als im Westen von Europa; dies ist aber wohl ein Irrthum. S. *Stirling's Russia,* Lond. 1841, 59, 60. Das Wohlwollen und die Mildthätigkeit der Russen bezeugt Pinkerton, der es aus guten Quellen wusste und keineswegs günstig für sie eingenommen war; S. 335, 336 in seinem Buch über Russland. Dasselbe sagt *Sinclair, Correspondence* II, 241.

[34]) Die Ehrfurcht der Russen für ihre Geistlichkeit ist vielfältig beobachtet worden und in der That zu bekannt, um noch eines Belegs zu bedürfen.

[35]) Ein guter Beobachter und verständiger Autor sagt: „Russland hat nur zwei Stände — den höchsten und den niedrigsten. *Letters from the Baltic,* Lond. 1841, II, 185. *„Les marchands, qui formeraient une classe moyenne, sont en si petit nombre qu'ils ne peuvent marquer dans l'état: d'ailleurs presque tous sont étrangers; . . . . où donc trouver cette classe moyenne qui fait la force des états?"* *Custine, Russie* II, 125, 126; siehe auch IV, 74.

[36]) Neuerlich war eine Verfasserin, die vortreffliche Gelegenheit hatte, die Petersburger Gesellschaft zu studiren, welche sie mit dem feinen Tact einer vollkommen gebildeten Frau beurtheilte, erstaunt über diesen Zustand unter Leuten, die von Luxus und Reichthum in jeder Gestalt umgeben waren: „Ein vollkommner Mangel an allem verständigen Geschmack und an allen literarischen Erörterungen. . . Hier gilt es ohne Weiters für *mauvais genre* einen vernünftigen Gegenstand zu erörtern — für reine Pedanterei bei irgend etwas betroffen zu werden, was über Anzug, Bälle und eine gute Haltung in der Gesellschaft hinausgeht." *Letters from the Baltic* 1841, II, 233.

Maassstabe gemessen. Die Armee gilt für den grössten Ruhm des Landes, eine Schlacht gewinnen oder den Feind überlisten für einen der höchsten Erfolge im Leben; und welches Verdienst auch ein Bürger besitzen mag, er wird von diesem barbarischen Volk als ein gänzlich untergeordnetes und niedrigeres Wesen verachtet.[37]) In England haben dagegen entgegengesetzte Ursachen auch entgegengesetzte Ergebnisse geliefert. Bei uns ist der intellectuelle Fortschritt so reissend und der Einfluss der Mittelklassen so gross, dass Militärs nicht nur keinen Einfluss auf die Regierung des Staats haben, sondern dass wir einmal sogar in Gefahr zu sein schienen, diese Gesinnung zu weit zu treiben und aus Abneigung gegen den Krieg unsre Vertheidigungsmaassregeln zu vernachlässigen, welche durch die Feindschaft andrer Völker räthlich gemacht werden. So viel aber können wir mit Sicherheit behaupten, dass in unserm Vaterlande die Liebe zum Kriege als eine nationale Neigung völlig erloschen ist. Und dieser grosse Gewinn ist nicht durch moralische Lehren noch durch den Antrieb sittlicher Neigungen gemacht worden, sondern durch die einfache Thatsache, dass sich im Fortschritt der Civilisation gewisse Klassen der Gesellschaft gebildet haben, die bei der Erhaltung des Friedens interessirt sind und deren ver-

---

Custine (*La Russie en* 1839, I, 321) sagt: „Allgemeine Regel, Niemand bringe je ein Wort vor, das irgend Jemand lebhaft interessiren könnte". II, 195: „Von allen geistigen Eigenschaften schätzt man hier nur den Tact". Ein andrer bekannter Schriftsteller, Kohl, bemerkt mit Verachtung, dass in Russland „die Tiefe der Wissenschaft nicht einmal geahnt werde". *Kohl's Russia* 1842, Lond., S. 142.

[37]) Nach Schnitzler „wird der Rang in Russland durch die Militärgrade bestimmt, und ein Fähndrich würde einem Edelmanne vorgehn, der nicht in der Armee steht oder keine Anstellung mit militärischem Range hat". *M'Culloch, Geogr. dict.* 1849, II, 614. Dasselbe sagt *Pinkerton, Russia* 1833, 321. Erman, der durch einen grossen Theil von Russland reiste, sagt: „In der heutigen Sprache Petersburgs hört man beständig eine Unterscheidung von der grössten Wichtigkeit, womit gewöhnlich nach Leuten von Erziehung gefragt wird: Ist er im Civil oder in Uniform?" *Erman, Siberia* I, 45, und über das Vorwiegen des Militärs, welches die unvermeidliche Folge der Unwissenheit des Volks ist, siehe *Kohl's Russland* 28, 194; *Stirling's Russia under Nicolas the First* 7; *Custine's Russie* I, 147, 152, 252, 266, II, 71, 128, 309, III, 328, IV, 284. Alison (*History of Europe* II, 391, 392) sagt: „Die ganze Energie der Nation ist auf die Armee gerichtet. Handel, juristische und andre bürgerliche Beschäftigung geniessen keine Achtung; alle jungen Leute von irgend einem Ansehn widmen sich dem Militär." Er citirt X, 566 die Bemerkung von Bremner, dass „ein Russischer oder Polnischer Edelmann sich über nichts so sehr wundert, als über das Ansehn, in welchem bürgerliche Beschäftigungen, besonders die juristische, in Grossbritannien stehn."

eintes Gewicht genügt, den Klassen, in deren Interesse der Krieg liegt, die Wage zu halten.

Es wäre leicht, diese Erörterung weiter zu führen und zu beweisen, dass durch vermehrte Neigung zu intellectueller Beschäftigung der Kriegsdienst nothwendig in Verfall geräth sowohl an Ansehn als auch an Talent. In einem zurückgebliebnen Zustande der Gesellschaft drängen sich hervorstechende Talente zur Armee und sind stolz darauf, sich ihr anzuschliessen. So wie aber die Gesellschaft sich weiter entwickelt, eröffnen sich neue Quellen der Thätigkeit und entspringen neue Berufsarten, die wesentlich geistig sind und dem Talent Gelegenheit zu rascherm Erfolge bieten als man früher kannte. Die Folge ist, dass in England, wo diese Gelegenheiten häufiger sind als anderswo, ein Vater, welcher einen Sohn mit ausgezeichneten Anlagen hat, ihn für einen bürgerlichen Beruf bestimmt, wo sich Talent und Fleiss sicher bezahlt machen. Wenn hingegen der Bursche offenbar keine Anlagen hat, so kann man sich leicht helfen, er wird entweder Soldat oder Geistlicher; man steckt ihn unter die Soldaten oder versteckt ihn in der Kirche. Und wie wir später sehn werden, ist dies einer von den Gründen, weswegen mit dem Fortschritt der Gesellschaft der geistliche und der militärische Geist unfehlbar zurückgehn. Sobald ausgezeichnete Männer einen Stand nicht mehr ergreifen wollen, wird der Glanz dieses Standes erbleichen; zuerst wird sich sein Ansehn vermindern und dann seine Macht verkümmert werden. Dies ist der Process, den Europa jetzt durchmacht in beiden Zweigen, in der Kirche und in der Armee. Der Nachweis über den geistlichen Stand wird sich in einem andern Theil dieses Werks finden; der Nachweis über den Soldatenstand ist eben so überzeugend. Obgleich er im neuern Europa einige Männer von unzweifelhaftem Genie hervorgebracht, so ist doch ihre Zahl so ausserordentlich klein, dass wir über die Seltenheit dieser Naturanlage erstaunen müssen. Dass der Militärstand im Ganzen zur Ausartung geneigt ist, leuchtet noch mehr ein, wenn wir längere Perioden vergleichen. In der alten Welt waren die Hauptkrieger nicht nur Männer von bedeutender Bildung, sie waren Männer von umfassendem Geist sowohl in der Politik als im Kriege und in jeder Hinsicht die ersten ihrer Zeit. So finden wir, um nur einige Beispiele aus einem einzigen Volke zu geben, dass die drei glücklichsten Staatsmänner Griechenlands Solon, Themistokles und Epaminondas waren und alle waren zu gleicher Zeit ausgezeichnete Anführer im Kriege.

Sokrates, den man für den Weisesten unter den Alten hält, war Soldat gewesen, Plato ebenfalls und eben so Antisthenes, der berühmte Gründer der Schule der Cyniker. Archytas, welcher der Pythagoreischen Philosophie eine neue Richtung gab, und Melissus, der die Eleatische Philosophie entwickelte, waren beides wohlbekannte Generäle und in der Literatur eben so berühmt als im Kriege. Perikles, Alcibiades, Andocides, Demosthenes und Aeschines, welche zu den berühmtesten Rednern gehörten, waren alle Mitglieder des Militärstandes. Eben so die zwei grössten Tragiker Aeschylus und Sophokles. Archilochus, der die jambischen Verse erfunden haben soll und den Horaz sich zum Muster nahm, war Soldat; der Kriegerstand konnte sich auch des Tyrtaeus rühmen, eines der Gründer der elegischen Poesie, und des Alcaeus, eines der besten lyrischen Dichter. Der geistvollste und gelehrteste Griechische Geschichtschreiber war ohne Zweifel Thucydides, aber er sowohl als Xenophon und Polybius bekleideten hohe Kriegsämter und waren mehr als einmal im Stande, das Kriegsglück günstig zu wenden. Mitten in der Eile und dem Lärm des Lagers bildeten diese ausgezeichneten Männer ihren Geist zu dem höchsten Grade, welchen ihnen die Wissenschaft ihrer Zeit zu erreichen gestattete, und so ausgedehnt ist ihr Gesichtskreis und so gross die Schönheit und Würde ihres Styls, dass ihre Werke von Tausenden gelesen werden, die sich nicht im Mindesten um die Schlachten und Belagerungen bekümmern, in denen sie mitwirkten.

Diese gehörten zu den Zierden des Kriegerstandes in der alten Welt und alle schrieben in derselben Sprache und wurden von demselben Volke gelesen. Aber in der neuen Welt hat derselbe Stand, obgleich er viele Millionen umfasst und ganz Europa bedeckt, seit dem 16. Jahrhundert nicht zehn Schriftsteller hervorgebracht, welche jene Alten als Autoren oder Denker erreicht hätten. Descartes ist ein Beispiel eines Europäischen Kriegers, der beide Eigenschaften verbindet; er ist eben so berühmt wegen der seltnen Schönheit seines Styls, als wegen der Tiefe und Originalität seiner Untersuchungen. Dies ist jedoch ein vereinzelter Fall und ich glaube, es giebt keinen zweiten der Art. Wenigstens die Englische Armee bietet in den letzten 250 Jahren kein Beispiel dar und hat in der That nur zwei Schriftsteller, Raleigh und Napier, besessen, deren Werke als Muster anerkannt und bloss um ihres innern Werthes willen studirt werden. Dies bezieht sich jedoch bloss auf den Styl und beide Historiker, obgleich sie sehr geschickte

Schriftsteller sind, haben niemals für tiefe Denker in schwierigen Gegenständen gegolten, noch irgend etwas Bedeutendes zu dem Besitz unsrer Wissenschaft hinzugefügt. Eben so waren bei den Alten die ausgezeichnetsten Soldaten zugleich die ausgezeichnetsten Politiker, und die besten Anführer der Armee waren gewöhnlich die besten Regenten des Staates. Hier hat aber wieder der Fortschritt der Geschichte eine so grosse Verändrung hervorgebracht, dass eine lange Zeit hindurch dies sehr selten gewesen ist. Selbst Gustav Adolph und Friedrich der Grosse waren schmählich ungeschickt in der innern Politik und zeigten sich eben so kurzsichtig in der Kunst des Friedensregiments, als sie scharfsichtig in der Kriegskunst waren. Cromwell, Washington und Napoleon sind vielleicht die einzigen neuern Krieger ersten Ranges, von denen es füglich heissen kann, dass sie eben so fähig gewesen, ein Reich zu beherrschen als eine Armee anzuführen. Und wenn wir auf England sehn und ein bekanntes Beispiel suchen, so finden wir es in unsern beiden grössten Generälen Marlborough und Wellington. Marlborough war ein Mann von müssiger und leichtfertiger Sitte und dabei so kläglich unwissend, dass ihn dies bei seinen Zeitgenossen zum Gelächter machte, und in seiner Politik hatte er keinen andern Gedanken, als sich die Gunst seines Fürsten durch Schmeichelei gegen seine Maitresse zu erwerben, den Bruder dieses Fürsten in seiner äussersten Noth zu verlassen und hernach durch einen doppelten Verrath sich gegen seinen nächsten Wohlthäter zu wenden und sich in eine eben so verbrecherische als thörichte Verhandlung mit demselben Manne einzulassen, den er einige Jahre vorher schmählich verlassen hatte. Dies sind die Charakterzüge des grössten Eroberers seiner Zeit, des Helden von 100 Schlachten, des Siegers von Blenheim und Ramilies. Was unsern zweiten grossen Krieger betrifft, so ist es wohl wahr, der Name Wellington sollte von keinem Engländer anders als mit Dankbarkeit und Hochachtung ausgesprochen werden, jedoch nur für seine Dienste im Felde, und es würde uns übel anstehn, deren Wichtigkeit zu vergessen. Aber wer die bürgerliche Geschichte von England in unserm Jahrhundert studirt hat, weiss sehr gut, dass dieser General, der im Felde seines Gleichen nicht kannte und der, was ihm noch mehr zum Ruhme gereicht, eine seltne Redlichkeit, eine unbeugsame Ehrlichkeit und ein unübertreffliches Sittlichkeitsgefühl besass, dennoch zu den verwickelten Erfordernissen des politischen Lebens gänzlich untauglich war. Bekanntlich

war er mit seinen Ansichten über die wichtigsten Maassregeln der Gesetzgebung allemal im Irrthum. Die Beweise davon finden wir in den Debatten des Parlaments: jede grosse Maassregel, welche durchgesetzt wurde, jede grosse Verbessrung, jeder Schritt in der Reform, jedes Zugeständniss an die Wünsche des Volks fand den heftigsten Widerspruch bei dem Herzog von Wellington und wurde trotz seines Widerspruchs und trotz seiner Klagen, dass Englands Sicherheit ernstlich dadurch gefährdet würde, zum Gesetz. Und doch giebt es jetzt kaum einen Schulknaben, der nicht wüsste, dass wir gerade diesen Maassregeln die Sicherheit unsres Vaterlandes verdanken. Erfahrung, dieser grosse Probirstein der Weisheit, hat hinlänglich bewiesen, dass jene grossen Reformpläne, welchen sich der Herzog von Wellington sein ganzes Leben lang widersetzt hatte, nicht nur nützlich und rathsam, sondern durchaus nothwendig waren. Jene Politik, die sich dem Volkswillen widersetzt und die er fortdauernd anrieth, ist gerade die nämliche, wie sie seit dem Congress von Wien in allen Reichen, ausser England, verfolgt worden ist. Das Resultat dieser Politik ist zu unsrer Belehrung in der Geschichte verzeichnet, es ist niedergeschrieben als jener grosse Ausbruch der Volksleidenschaft, welcher im Augenblick seines Zorns die stolzesten Throne umstürzte, königliche Familien bei Seite warf, edle Häuser herunterbrachte und schöne Städte verwüstete. Und wenn der Rath unsers grossen Generals befolgt, wenn dem Volk seine gerechten Forderungen verweigert worden wären, so würde dieselbe Lehre in den Annalen unsers Vaterlandes verzeichnet stehn, und wir hätten ganz gewiss den Folgen der fürchterlichen Katastrophe nicht entgehn können, worein die Unwissenheit und Selbstsucht der Herrscher noch vor wenig Jahren einen grossen Theil der civilisirten Welt verwickelte.

So auffallend ist der Unterschied des militärischen Genies in der alten Zeit und in dem neuern Europa. Die Ursachen dieser Abnahme lassen sich augenscheinlich auf den Umstand zurückführen, dass jetzt wegen der unendlichen Zunahme intellectueller Beschäftigungen nur wenig fähige Menschen einen Stand wählen, zu dem sie sich im Alterthum mit Eifer drängten, weil er ihnen die besten Mittel darbot, ihre Fähigkeiten anzuwenden, welche in höher civilisirten Ländern besser zu verwerthen sind. Dies ist wirklich eine sehr wichtige Verändrung; und es ist das langsame Werk vieler Jahrhunderte, das allmälige, aber anhaltende Uebergreifen der fortschreitenden Wissenschaft gewesen, auf diese Weise

die mächtigsten Geister von den Künsten des Kriegs zu denen des Friedens herüberzuziehn. Die Geschichte dieser Uebergriffe zu schreiben, hiesse die Geschichte des menschlichen Geistes schreiben, eine Aufgabe, die kein einzelner Mann genügend zu erfüllen im Stande ist. Aber der Gegenstand ist von solchem Interesse und zugleich so wenig studirt worden, dass ich mich nicht enthalten kann, obgleich ich diese Erörterung schon weiter als ich vorhatte ausgeführt, die drei Hauptwege anzudeuten, die nach meiner Ansicht den kriegerischen Geist der alten Welt durch den Fortschritt der Europäischen Wissenschaft geschwächt haben.

Zuerst die Erfindung des Schiesspulvers ist zwar eine kriegerische, aber doch in ihren Erfolgen den Interessen des Friedens ungemein nützlich geworden.[38]) Diese wichtige Erfindung soll im 13. Jahrhundert gemacht worden sein,[39]) kam aber erst mit dem 14. allgemein in Gebrauch, vielleicht gar erst im Anfange des 15. Jahrhunderts. So wie sie aber in Wirksamkeit trat, veränderte sie den ganzen Krieg in seinem Plan und in seiner Ausführung. Vor dieser Zeit war fast jeder Bürger verpflichtet, sich auf den Eintritt in den Kriegsdienst vorzubereiten, sei es zur Vertheidigung seines eignen oder zum Angriff eines andern Landes.[40]) Stehende Armeen waren gänzlich unbekannt; statt dessen gab es eine rohe und barbarische Landwehr, immer schlagfertig und immer ungeneigt zu friedlichen

---

[38]) Die Folgen dieser Erfindung behandelt *Friedrich Schlegel* in seinen *Vorlesungen über die Literaturgeschichte* II. im Anfange sehr oberflächlich, eben so *Dugald Stewart, Philos. of the mind* I, 262. Viel besser, obgleich keineswegs erschöpfend sind sie erörtert in *Smith, Wealth of nations* V, cap. I, 292, 296, 297; *Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit* IV, 301; *Hallam's Middle ages* II, 470.

[39]) Nach folgenden Zeugnissen ist es unmöglich, sie weiter zurück als bis ins 13. Jahrhundert zu verfolgen, und es ist zweifelhaft, ob die Araber, wie gewöhnlich angenommen wird, die Erfinder waren: *Humboldt's Kosmos* II, 590; *Koch, Tableaux des révolutions* I, 242; *Beckmann, History of inventions* II, 505; *Histoire lit. de la France* XX, 236; *Thomson's History of chemistry* I, 36; *Hallam, Middle ages* I, 341. Was *Erman* in seinem *Sibirien* I, 370, 371 aufstellt, ist zuversichtlicher als wir nach den Beweisen, die wir besitzen, sprechen dürfen; aber es leidet keinen Zweifel, dass in China und andern Theilen von Asien schon sehr frühe eine Art Schiesspulver in Gebrauch war.

[40]) *Vattel, Le droit des gens* II, 129; *Lingard, Hist. of England* II, 356, 357. „Bei den Angelsachsen wurden alle freien Leute und alle Landbesitzer, mit Ausnahme der Geistlichen, in den Waffen geübt und immer in Bereitschaft gehalten, bei dem ersten Aufgebot zu Felde zu ziehn.“ *Eccleston, English antiquities* 62. „Es gab keinen Unterschied zwischen dem Soldaten und dem Bürger.“ *Palgrave, Anglo-Saxon common wealth* I, 200.

Beschäftigungen, weil diese damals allgemein verachtet wurden. Fast Jedermann war Soldat, folglich hatte das Kriegshandwerk gar keine abgesonderte Existenz, oder richtiger, ganz Europa bildete eine grosse Armee, worin alle andern Beschäftigungen aufgingen. Nur der geistliche Stand machte hiervon eine Ausnahme, aber auch er wurde von der allgemeinen Zeitrichtung ergriffen und es war nichts Ungewöhnliches, grosse Truppenmassen unter der Anführung von Bischöfen und Aebten zu finden, die in jenen Tagen meistentheils mit der Kriegskunst vollkommen vertraut waren.[41]) Jedenfalls theilte man sich in diese beiden Stände; Krieg und Theologie waren die einzigen Berufszweige, und wenn man nicht in den Dienst der Kirche treten wollte, musste man in der Armee dienen. Natürlich wurde alles wahrhaft Wichtige darüber gänzlich vernachlässigt. Es gab Priester und Krieger, Predigten und Gefechte die Hülle und die Fülle,[42]) dagegen aber weder Handel noch Verkehr, noch Fabriken, keine Wissenschaft, keine Literatur; die nützlichen Gewerbe waren gänzlich unbekannt und selbst den höchsten Ständen waren nicht nur die gewöhnlichen Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch Alles, was sich in civilisirter Gesellschaft schickt, gänzlich fremd.

Aber sobald das Schiesspulver in Gebrauch kam, war der Grund zu einer grossen Verändrung gelegt. Nach dem alten System brauchte ein Mann nur zu besitzen, was er gewöhnlich von seinem Vater erbte, ein Schwert oder einen Bogen, und er war völlig

---

[41]) Ueber die kriegerischen Geistlichen s. *Grose, Milit. antiq.* I, 67, 68: *Lingard, Hist. of England* II, 26, 183, III, 14; *Turner, Hist. of Engl.* IV, 458, V, 92, 402, 406; *Mosheim, Eccl. hist.* I, 173; 193, 241; *Crichton, Scandinavia* I, 220. Und sie waren um so furchtbarer als Gegner, weil es in jenen glücklichen Tagen ein Sacrilegium war, wenn ein Laie einen Bischof antastete. Im Jahre 1095 liess Seine Heiligkeit der Papst durch ein Concil erklären, wer einen Bischof gefangen nähme, solle unter allen Umständen ausser dem Gesetz sein. *Matthaei Paris Hist. major* 18. Da dies gar nicht beschränkt ist, so folgt hieraus, dass wer einen Bischof zum Gefangenen machte, wäre es auch nur zur Selbstvertheidigung, in den Bann gethan wurde.

[42]) Wie Sharon Turner von England unter der alten angelsächsischen Regierung bemerkt, waren Krieg und Religion die einzigen Gegenstände, welche diese Zeit interessirten. Siehe seine *History of England* III, 263, und ein neurer gelehrter Historiker sagt von Europa im Allgemeinen: „Alle Künste und Kenntnisse, die sich nicht auf das edle Kriegs-, Rauf- und Raubhandwerk bezogen, waren überflüssig und schädlich. Nur etwas Theologie war vonnöthen, um die Erde mit dem Himmel zu verbinden. *Winckler, Geschichte der Botanik* 56"

zum Krieger gerüstet;[43]) nach dem neuen System waren neue Mittel erforderlich und wurde die Ausrüstung kostspieliger und schwieriger. Zuerst brauchte man Schiesspulver,[44]) dann musste man Schiessgewehre[45]) haben, eine kostbare und wie man glaubte schwer zu führende Waffe. Dann traten noch andre Vorrichtungen hinzu,

---

[43]) Im Jahre 1181 befahl Heinrich II. von England, Jeder müsse entweder ein Schwert oder einen Bogen in seinem Besitz haben und diese habe er nicht zu verkaufen, sondern seinem Erben zu hinterlassen: *„caeteri autem omnes haberent vanbasiam, capellum ferreum, lanceam et gladium, vel arcum et sagittas: et prohibuit ne aliquis arma sua venderet vel invadiaret; sed cum moreretur, daret illa propinquiori haeredi suo." Roger de Hov. Annal. in scriptores post Bedam* 348. Unter der Regierung Edward's I. wurde befohlen, „dass jeder Landbesitzer, dessen Gut 40 Schillinge werth sei, ein Schwert, Bogen und Pfeile und einen Dolch haben müsse. . . . Die Pfeil und Bogen haben müssten, könnten sie aus dem Walde nehmen." *Grose, Military antiq.* II, 301, 302; *Geijer's History of the Swedes* I, 94. Und noch spät im 15. Jahrhundert waren auf den Universitäten „Oxford und Cambridge 4 bis 5000 Schüler, die alle erwachsen und mit Schwert und Bogen bewaffnet waren; sie gehörten grösstentheils zu den bessern Klassen". *Sir William Hamilton, On the hist. of universities* in *H's. Phil. discussions* 414. Einer der letzten Versuche, das Bogenschiessen wieder ins Leben zu rufen, war ein Befehl der Elisabeth von 1596, der von *Collier* in den *Egerton-papers* 217—220, Ausgabe Camden soc. 1840, gedruckt ist. Im südwestlichen England verschwanden Pfeil und Bogen erst 1599, während die Muskete mehr Raum gewann. Siehe *Yonge's Diary,* Ausgabe Camden soc. 1848, S. XVII.

[44]) Mehrere Schriefststeller haben behauptet, in England wäre erst unter Elisabeth's Regierung Pulver gemacht worden. *Camden's Elizabeth* in *Kennett's History* II, 388 Lond. 1719; *Strickland, Queens of England* VI, 223; *Grose, Milit. antiq.* I, 378; aber Sharon Turner (*Hist. of England* VI, 490) hat gezeigt, dass es nach einem Befehle Richard's III. in den Harlejanischen Manuscripten schon 1483 in England verfertigt worden ist; und Eccleston (*Engl. antiquities* 182) giebt an, dass die Engländer es schon 1411 fabricirten und ausführten. Vergl. auch 202. Jedenfalls blieb es lange ein kostspieliger Gegenstand; selbst unter Karl I. finde ich eine Klage über seine Kostspieligkeit, „wodurch die Exercirschule sehr in ihren Uebungen gestört wird". *Parliament. hist.* II, 655. Im Jahre 1686 war der Preis für das Fass Pulver £ 2. 10 s. bis £ 3. *Clarendon, Correspondence* I, 413. Ueber die Kosten der Fabrikation in unsrer Zeit siehe *Liebig and Kopp, Reports on chemistry* III, 325,

[45]) Die Musketen waren so elende Maschinen, dass um die Mitte des 15. Jahrhunders eine Viertelstunde Zeit nöthig war, um eine zu laden und abzufeuern. *Hallam, Middle ages* I, 342. Grose (*Milit. antiq.* I, 146, II, 292, 337) sagt, dass die Muskete in England zuerst im Jahre 1471 erwähnt wird und dass erst unter der Regierung Karl's I. die Stützen zum Auflegen abkamen In der neuen Ausgabe von *Beckmann's History of Inventions,* London 1846, II, 535, wird sonderbarer Weise angenommen, dass Feuergewehre zuerst in der Schlacht von Pavia gebraucht worden wären. Vergl. *Daniel, Histoire de la milice* I, 464, mit *Smythe, Milit. discourses* in *Ellis' Original letters* 53, Ausgabe Camden society.

die das Schiesspulver ganz natürlich an die Hand gab, wie Pistolen, Bomben, Mörser, Kanonen, Minen u. dergl.[46]) Alle diese Dinge machten die Kriegskunst verwickelter und dadurch Disciplin und Uebung nothwendiger, und zugleich wurde durch die Verändrung der gewöhnlichen Waffe die Mehrzahl ausser Stand gesetzt, sie sich anzuschaffen. Um diesen Verändrungen zu begegnen, wurde ein neues System eingerichtet, und man fand es räthlich, ganze grosse Menschenmassen bloss für den Krieg abzurichten und ihren Stand so viel als möglich von den andern Beschäftigungen zu trennen, womit sich früher alle Soldaten gelegentlich abgegeben hatten. So entstanden stehende Armeen; zuerst bildeten sie sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts,[47]) fast unmittelbar nach der allgemeinen Einführung des Schiesspulvers. Und eben so entstand die Sitte, Lohntruppen anzuwenden. Davon giebt es einige frühre Beispiele, doch wurde die Sitte erst gänzlich eingeführt in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts.[48])

Die Wichtigkeit dieser Bewegung zeigte sich bald durch die Verändrung, welche sie in der Eintheilung der Europäischen Gesellschaft hervorbrachte. Die regulären Truppen waren durch ihre Disciplin besser gegen den Feind zu gebrauchen, sie standen unmittelbarer unter der Aufsicht der Regierung, und so kamen ihre Verdienste bald zur Anerkennung, die alte Miliz zuerst in Ungunst, dann in Verfall und endlich sehr bemerkbar in Abnahme. Zugleich verlor das Land durch diese Abnahme der Zahl undisciplinirter Soldaten einen Theil seiner Hülfsquellen für den Krieg und

---

[46]) Die Pistolen sollen schon früh im 16. Jahrhundert erfunden worden sein. *Grose, Milit. antiq.* I, 102, 146. 1487 wurde zuerst Schiesspulver angewendet, um Städte zu unterminiren. *Prescott, Hist. of Ferdinand and Isabella* II, 32; *Koch, Tableau des révolutions* I, 243; *Daniel, Hist. de la milice Française* I, 574. I, 580, 581 sagt er, dass die Bomben im Jahre 1588 erfunden worden wären; ebenso *Biographie universelle* XV, 248; aber nach Grose (*Milit: antiq.* I, 387) werden sie von Valturinus schon 1472 erwähnt. Ueber den allgemeinen Zustand der franz. Artillerie im 16. Jahrhundert siehe *Relation des ambassadeurs Vénitiens* I, 94, 476, 478, Paris 1838, ein interessantes und schätzbares Werk. Es herrscht einiger Zweifel über den Zeitpunkt, wo Kanonen zuerst bekannt wurden, aber sie sind sicherlich vor der Mitte des 14. Jahrhunderts im Kriege angewendet worden. Siehe *Bohlen, Das alte Indien* II, 63 und *Daniel, Hist. de la milice* I, 441, 442.

[47]) *Blackstone's Commentaries* I, 413; *Daniel, Hist. de la milice* I, 210, II, 491, 493; *Oeuvres de Turgot* VIII, 228.

[48]) Die Hauptthatsachen über die Anwendung von Lohntruppen sind mit vielem Urtheil angegeben von *Hallam, Middle ages* I, 328—337.



musste daher auf die disciplinirten mehr Sorgfalt verwenden und sie ausschliesslicher zu ihren kriegerischen Pflichten anhalten. So entstand zuerst eine entschiedne Kluft zwischen dem Soldaten und dem Bürger und ein eigner Militärstand,[49]) welcher verhältnissmässig nur aus einem kleinen Theil der Bürger bestand und es den übrigen Staatsbürgern frei liess, andern Berufsgeschäften nachzugehn.[50]) Auf diese Weise entwöhnten sich allmälig grosse Menschenmassen ihrer alten kriegerischen Sitten; sie wurden so zu sagen zum bürgerlichen Leben gezwungen und ihre Kräfte für die allgemeinen Zwecke der Gesellschaft und die früher vernachlässigten Künste des Friedens nutzbar gemacht. Die Folge war, dass der Europäische Geist sich nicht mehr wie bisher einzig mit Krieg und Theologie beschäftigte, sondern einen Mittelweg einschlug und jene grossen Zweige der Wissenschaft schuf, welchen die neuere Civilisation ihren Ursprung verdankt. Generation auf Generation trat diese Richtung auf die Bildung einer eignen Klasse stärker hervor; der Nutzen der Arbeitstheilung wurde deutlich erkannt, und wie auf diese Weise das Wissen selbst fortschritt, wuchs auch das Ansehn dieser Mittel- oder intellectuellen Klasse. Jeder Zuwachs ihrer Macht verminderte das Gewicht der beiden andern und that jenem Aberglauben und jener Kriegslust Abbruch, worauf sich früher aller Enthusiasmus richtete. Die Zeugnisse über den Zuwachs und die Verbreitung dieses intellectuellen Elements sind so vollständig und entscheidend, dass man fast alle Fortschritte desselben nach einander aufweisen könnte, wenn man alle Wissens-

---

[49]) Grose (*Milit. antiq.* I, 310, 311) sagt, dass bis zum 16. Jahrhundert die Englischen Soldaten keine Uniform hatten, „sondern sich nur durch Schilder mit den Wappen ihrer Anführer, wie sie jetzt die Spritzenleute tragen, auszeichneten“. Auch entstand erst im Anfange des 16. Jahrhunderts eine eigne militärische Literatur. Daniel (*Hist. de la milice* I, 380) sagt: „*Les auteurs, qui ont écrit en détail sur la discipline militaire: or ce n'est guères que sous François I et sous l'empereur Charles V, que les Italiens, les Français, les Espagnols et les Allemands ont commencé à écrire sur ce sujet.*“

[50]) Die Verändrung seit der Zeit, wo jeder Bürger Soldat war, ist sehr bemerkenswerth. Adam Smith sagt 291: „Unter den civilisirten Völkern des neuern Europa's kann, wie man gewöhnlich berechnet, nur der hundertste Theil der Einwohner eines Landes als Soldaten verwendet werden, ohne das Land, welches die Kosten ihres Dienstes trägt, zu Grunde zu richten.“ Dasselbe Verhältniss finden wir in *Sadler, Law of population* I, 292 und in *Grandeur et décadence des Romains*, cap. III, *Oeuvres de Montesquieu* 130; *Sharpe, Hist. of Egypt* I, 105; *Alison's Hist. of Europe* XII, 318.

zweige vergleichen wollte. Für jetzt genüge die Bemerkung, dass im Allgemeinen diese dritte oder intellectuelle Klasse zuerst im 14. und 15. Jahrhundert eine unabhängige, obgleich noch unbestimmte Thätigkeit entwickelte, dass diese Thätigkeit im 16. Jahrhundert eine bestimmte Form annahm und sich zuerst in religiösen Ausbrüchen zeigte, dass sie im 17. Jahrhundert eine mehr praktische Energie entwickelte, sich gegen die Missbräuche der Regierungen wandte und eine Reihe von Aufständen verursachte, denen kaum ein einziger Theil von Europa entging und dass sie am Ende im 18. und 19. Jahrhundert sich auf jeden Zweig des öffentlichen und Privatlebens gerichtet, Erziehung verbreitet, die Gesetzgeber unterrichtet, die Könige beschränkt und vor Allem jener Oberherrschaft der öffentlichen Meinung eine sichre Grundlage bereitet hat, einer Macht, welcher sich jetzt nicht nur constitutionelle, sondern selbst die despotischsten Herrscher vollkommen unterwerfen.

Dies sind zwar sehr bedeutende Fragen und ohne einige Kenntniss derselben kann Niemand den jetzigen Zustand der Europäischen Gesellschaft verstehn oder sich eine Idee von ihrer Zukunft machen. Es ist jedoch hinreichend, dass der Leser jetzt einsieht, wie eine so geringfügige Sache, als die Erfindung des Schiesspulvers ist, den kriegerischen Geist vermindert hat, indem sie die Anzahl der Personen verringerte, denen die Ausübung des Krieges oblag. Ohne Zweifel gab es noch andre nebenherlaufende Umstände, welche in derselben Richtung wirkten, aber der Gebrauch des Schiesspulvers war am wirksamsten, weil er den Krieg schwieriger und kostspieliger machte und dadurch nothwendig einen eignen Militärstand erzeugte, weil er so die Wirksamkeit des militärischen Geistes verkürzte und einen Ueberschuss, eine unbeschäftigte Kraft übrig liess, die sich bald in friedliche Beschäftigungen hineinfand, ihnen neues Leben einhauchte und jene Eroberungslust zu zähmen begann, welche zwar einem barbarischen Volke natürlich, aber ein abgesagter Feind der Wissenschaft und die verhängnissvollste unter allen Leidenschaften ist, von denen selbst civilisirte Länder manchmal heimgesucht werden.

Die zweite intellectuelle Bewegung, durch welche die Liebe zum Kriege geschwächt wird, ist von neuerem Ursprunge und hat ihre natürliche Wirkung noch nicht vollständig ausgeübt. Ich meine die Entdeckungen, welche durch die politische Oekonomie gemacht worden sind, ein Wissenszweig, von dem selbst die Weisesten unter den Alten nicht die geringste Kenntniss hatten, dessen Wichtigkeit

man aber nicht leicht überschätzen kann und der ausserdem bis jetzt merkwürdiger Weise der einzige Gegenstand ist, welcher in unmittelbarer Beziehung mit der Regierungskunst steht und zu einer Wissenschaft erhoben worden ist. Der praktische Werth dieser edeln Wissenschaft, obgleich vielleicht nur den fortgeschrittensten Denkern vollständig bekannt, wird allmälig auch von Männern gewöhnlicher Bildung anerkannt; aber selbst die sie völlig verstehn, scheinen nur wenig darauf geachtet zu haben, wie sie durch ihren Einfluss die Interessen des Friedens und darum der Civilisation unmittelbar befördert hat.[51]) Wie dies zu Stande gekommen ist, will ich zu erörtern suchen, denn es wird uns einen weitern Beweis für die Richtigkeit des grossen Princips geben, um dessen Feststellung es mir zu thun ist.

Bekanntlich war Handelseifersucht früher eine der hervorstechendsten Ursachen des Krieges und es giebt unzählige Beispiele von Streitigkeiten wegen des Erlasses irgend eines besondern Tarifs oder des Schutzes eines begünstigten Fabrikerzeugnisses. Streitigkeiten dieser Art gründeten sich auf die sehr unwissende, aber sehr natürliche Vorstellung, dass die Handelsvortheile von der Handelsbilanz abhängen und dass, was ein Land gewönne, allemal ein andres verlieren müsse. Reichthum, glaubte man, bestände bloss im Gelde, und es sei deswegen das wesentliche Interesse eines jeden Volks, wenig Waaren und viel Gold einzuführen. Wo dies der Fall war, fand man den Zustand der Geschäfte gesund und blühend, aber wo dies nicht der Fall war, hiess es, man verlöre seine Hülfsquellen, ein andres Land übervortheile uns und bereichere sich auf unsre Kosten.[52]) Dagegen war das einzige

---

[51]) Diese friedliche Richtung berührt *Blanqui* in seiner *Histoire de l'économie polit.* II, 207; eben so *Twiss*, *Progress of polit. economy* 240.

[52]) Diese Lehre findet sich in einer interessanten Abhandlung von 1578 in *Stowe's London*, wo es heisst, wenn unsre Ausfuhr unsre Einfuhr überstiege, so gewönnen wir, umgekehrt, so verlören wir. S. 205. Wenn diese Bilanz gestört wurde, geriethen die Politiker in den grössten Schrecken. 1620 sagte Jacob I. in einer seiner langen Reden: „Es ist auffallend, dass meine Münze die letzten 8 oder 9 Jahre nicht in Thätigkeit gewesen ist, aber ich glaube, die ungerade Handelsbilanz ist Schuld an dem Geldmangel.“ *Parliam. history* I, 1179. Siehe auch die Debatte über den Geldmangel p. 1194—1196. Im Jahre 1620 beschloss das Unterhaus in grosser Aufregung: „Dass die Einfuhr des Tabaks aus Spanien einer von den Gründen des Geldmangels in England sei.“ *Parl. hist.* I. 1198. Im Jahr 1627 wurde im Unterhause wirklich gesagt, dass die Niederlande durch ihren Handel mit Ost-Indien geschwächt würden, weil er Geld aus dem Lande führe. *Parl. hist.* II, 220. Ein halbes Jahrhundert

Mittel, einen Handelsvertrag zu schliessen, wodurch das Volk, welches uns den Schaden zufügte, genöthigt würde, mehr von unsern Waaren zu nehmen und uns mehr von ihrem Golde zu geben. Wenn es sich aber weigerte, den Vertrag zu unterzeichnen, so wurde es nothwendig es zur Vernunft zu bringen. Und zu dem Zwecke wurde eine kriegerische Rüstung gemacht, um ein Volk anzugreifen, welches unsern Reichthum vermindert und uns dadurch des Geldes beraubt hätte, mit dessen Hülfe allein wir unsern Handel nach fremden Märkten ausdehnen könnten.[53])

Dieses Verkennen der wahren Natur des Verkehrs war früher allgemein;[54]) selbst die besten Politiker waren darin befangen und so wurde es nicht nur unmittelbar eine Veranlassung zum Kriege,

---

später wurde dieselbe Ansicht von Sir William Temple in seinen Briefen und auch in seinen Bemerkungen über die vereinigten Provinzen vertheidigt. *Temple's Works* I, 175, II, 117, 118.

[53]) 1672 kündigte der berühmte Graf von Shaftesbury, damals Lordkanzler, an, „dass die Zeit gekommen sei, wo England die Holländer bekriegen müsse, denn es sei unmöglich, dass beide sich die Wage halten könnten; wenn wir ihren Handel nicht beherrschten, so würden sie den unsrigen beherrschen. Eins müsse und wolle dem Andern das Gesetz vorschreiben. Es gebe keine Vereinigung, wo man sich um den Handel der ganzen Welt stritte." *Somer's Tracts* VIII, 39. Einige Monate später bestand er noch immer auf der Zweckmässigkeit des Kriegs und gab als einen seiner Gründe an, dass es für den Englischen Handel nothwendig sei, den Handel in Ost-Indien auf eine billige Weise zu ordnen. *Parl. hist.* IV, 587. Im Jahre 1701 veröffentlichte Stepney, ein Diplomat und einer von den Handelsministern, eine Abhandlung, worin er ernstlich die Vortheile hervorhob, welche dem Englischen Handel aus einem Kriege mit Frankreich erwachsen würden. *Somer's Tracts* XI, 199, 217; und Seite 205 sagt er, eine von den Folgen des Friedens mit Frankreich würde der gänzliche Untergang und die Zerstörung unsers Handels sein. XIII, 688 finden sich Bemerkungen über die Politik Wilhelm's III. in diesem Sinne. Im Jahre 1743 sagte Lord Hardwicke, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, im Hause der Lords: „Wenn unser Reichthum sich vermindert hat, so ist es Zeit, den Handel der Nation zu zerstören, welche uns von den Märkten des Continents vertrieben hat; wir müssen die Gewässer von ihren Schiffen reinigen und ihre Häfen blokiren." *Campbell's Lives of the chancellors* V, 89.

[54]) Ueber das 17. Jahrhundert s. *Mill, History of India* I, 41, 42; sogar Locke hatte sehr verworrene Begriffe über den Gebrauch des Geldes im Handel; siehe in seinem Werke IV. die Abhandlung über das Geld. S. 9, 10, 12, 20, 24, 49—52. Berkeley, der doch ein tiefer Denker war, fiel in dieselben Irrthümer und nimmt an, es sei nothwendig, die Handelsbilanz aufrecht zu erhalten und unsre Einfuhr im Verhältniss zu unsrer Ausfuhr zu verringern. S. *Berkeley's Works* II, 246, 250, und sein Vorschlag zu einem Luxusgesetz in seiner Abhandlung, wie der Untergang Grossbritanniens zu verhindern wäre, in seinen Werken II, 190. Eben so völlig unrichtig

sondern erhöhte auch noch den Nationalhass, der zum Kriege reizt, da jedes Volk dachte, es hätte ein directes Interesse daran, den Reichthum seiner Nachbarn zu vermindern.[55]) Im 17., auch schon am Ende des 16. Jahrhunderts gab es in der That einen oder zwei ausgezeichnete Denker, die einige von den Trugschlüssen, worauf sich diese Meinung gründet, hervorhoben.[56]) Aber ihre Gründe fanden bei den Politikern, in deren Händen die Europäischen Angelegenheiten damals lagen, keine Gnade. Vielleicht waren sie gar nicht bekannt und wenn sie bekannt waren, wurden sie sicherlich von Staatsmännern und Gesetzgebern verachtet; wegen ihrer beständigen praktischen Beschäftigung kann man ihnen nicht zumuthen, dass sie für jede neue Entdeckung Zeit genug finden sollen, sie hinlänglich zu begreifen; als Stand sind sie daher natürlicher Weise immer hinter ihrem Zeitalter zurück. Die Folge war, dass sie fortfuhren, auf ihrem alten Wege Fehler über Fehler zu machen, in der Ueberzeugung, dass ohne ihre Einmischung kein Handel blühen könne. So störten sie den Handel durch wiederholte unbequeme Anordnungen und hielten es für ausgemacht, es sei die Pflicht jeder Regierung, den Handel ihres eignen Volks

---

sind die ökonomischen Ansichten *Montesquieu's*, *Esprit des lois* XX, cap. XII; während *Vattel*, *Droits des gens* I, 111, 117, 118, 206 eine Abschweifung macht, um die verkehrte Einmischung der Englischen Regierung zu loben und andern Staaten zum Muster zu empfehlen.

[55]) Der Earl of Bristol, ein Mann, der nicht ohne Geist war, sagte im Hause der Lords im Jahre 1642, es sei ein grosser Vortheil für England, wenn andre Länder Krieg führten, denn dadurch bekämen wir ihr Geld, oder wie er sich ausdrückt, ihren Reichthum. Siehe *Parl. history* II, 1274—1279.

[56]) Serra, der 1613 schrieb, soll zuerst die Absurdität bewiesen haben, die Leute von der Ausfuhr kostbarer Metalle abschrecken zu wollen. S. *Twiss*, *On the progress of polit. economy* 8, 12, 13. Aber ich glaube, die erste Annäherung an die neuern ökonomischen Entdeckungen ist eine merkwürdige Abhandlung aus dem Jahre 1581, welche William Stafford zugeschrieben wird. Sie findet sich in dem *Harleian Miscellany* IX, 139—192, edit. Park 1812. Der Titel: *Brief conceipt of English pollicy* giebt einen unvollkommnen Begriff von einem Werke, welches die wichtigste Politik ist, die bis dahin erschienen; denn der Verfasser zeigt nicht nur eine Einsicht in die Natur des Preises und des Werthes, die kein Denker vor ihm besass, sondern er deutet auch ganz klar die Ursachen des Systems der Abschliessung an, welches die Haupterscheinung in der politischen Oekonomie unter Elisabeth ist und genau mit dem Steigen der Ansätze in den Armengesetzen zusammenhängt. Dr. Twiss giebt einen kurzen Bericht über diese Abhandlung, aber das Original ist leicht zugänglich und sollte von Jedem gelesen werden, der die Englische Geschichte studirt. Unter andern ketzerischen Vorschlägen empfiehlt sie freien Kornhandel.

durch den Schaden, den sie dem Handel andrer zufügten, zu begünstigen.[57])

Aber im 18. Jahrhundert bereitete eine lange Reihe von Ereignissen, die ich später angeben will, einen Geist der Besserung und einen Wunsch nach Reform vor, desgleichen die Welt nicht gesehn hatte. Diese grosse Bewegung zeigte ihre Macht in allen Wissenszweigen und jetzt wurde der erste gelungene Versuch gemacht, die politische Oekonomie zu einer Wissenschaft zu erheben, durch die Entdeckung der Gesetze, welche die Schöpfung und Vertheilung des Reichthums bestimmen. Im Jahre 1776 veröffentlichte Adam Smith sein Werk: *Wealth of nations*, welches, wenn man seine Wirkungen in Betracht zieht, vielleicht das wichtigste Buch ist, das je geschrieben worden, und ohne Zweifel der werthvollste Beitrag ist, den irgend ein einzelner Mensch jemals zur Feststellung der Principien, worauf die Staatsregierung gegründet werden sollte, gemacht hat. In diesem grossen Werke wurde die alte Theorie vom Schutz des Handels fast in allen Zweigen[58]) zerstört; die Lehre von der Handelsbilanz wurde nicht nur angegriffen, sondern ihre Irrigkeit bewiesen; unzählige Abgeschmacktheiten, die sich Jahrhunderte lang aufgehäuft hatten, wurden mit Einem Schlage aus dem Wege geräumt.[59])

---

[57]) In Bezug auf die Einmischung der Englischen Gesetzgebung wird durch M'Culloch (*Polit. econ.* 269) nach der Aussage eines Comité's des Unterhauses angegeben, dass vor dem Jahre 1820 „zu verschiednen Zeiten nicht weniger als 2000 Gesetze über den Handel gegeben worden sind". Man kann mit Zuversicht behaupten, dass jedes von diesen Gesetzen entschieden vom Uebel war, denn kein Handel, ja kein Interesse irgend einer Art kann durch die Regierung begünstigt werden, ohne unbegünstigten Interessen und Handelszweigen weit grössern Schaden zuzufügen, und wenn die Begünstigung allgemein ist, wird auch der Verlust allgemein sein. Einige auffallende Beispiele absurder Gesetze über den Handel finden sich in *Barrington's Observations on the statutes* 279—285. Es wurde für nothwendig erachtet, dass jedes Parlament in dieser Richtung etwas thun müsse, und Karl II. sagt in einer seiner Reden: „Ich bitte Euch, erlasst einige gute kurze Gesetze, welche den Handel und die Industrie der Nation heben und so segne Gott Eure Berathungen." *Parl. hist.* IV, 291. Vergl. die Bemerkung über die Fischerei in *Somer's Tracts* XII, 33.

[58]) Davon bildet die einzige bedeutende Ausnahme seine Ansicht über die Wuchergesetze; die Ehre ihrer Widerlegung gebührt Jeremias Bentham.

[59]) Vor Adam Smith kommt das Hauptverdienst Hume zu, aber die Werke dieses tiefen Denkers sind zu fragmentarisch, um eine grosse Wirkung hervorzubringen. Und trotz seiner bedeutenden Anlagen stand Hume doch hinter Smith im Umfange seiner Kenntnisse und im Fleiss zurück.

Wäre Adam Smith's Werk in irgend einem frühern Zeitalter erschienen, so würde es das Schicksal der grossen Werke von Stafford und Serra getheilt haben; und obgleich die Principien, die er vertheidigte, gewiss die Aufmerksamkeit einiger speculativen Denker erregt hätten, so würden sie doch höchst wahrscheinlich auf praktische Politiker keinen Eindruck gemacht, höchstens einen indirecten und sehr geringen Einfluss ausgeübt haben. Aber die Verbreitung des Wissens war so allgemein geworden, dass selbst unsre gewöhnlichen Gesetzgeber für die grossen Wahrheiten, die sie früher als Neuerungen verachtet haben würden, einigermaassen vorbereitet waren. So fanden Adam Smith's Lehren bald ihren Weg ins Unterhaus;[60]) einige leitende Mitglieder hatten sie angenommen, die grosse Masse der Versammlung hingegen, deren Ansicht hauptsächlich durch die Weisheit ihrer Vorfahren bestimmt wurde, und die keineswegs glaubten, die Neuern könnten irgend etwas entdecken, was die Alten nicht schon gewusst hätten, hörten dies mit Erstaunen. Aber umsonst stehn allemal Leute wie diese auf, um sich dem Andrange des fortschreitenden Wissens zu widersetzen; keine grosse Wahrheit, einmal entdeckt, ist je wieder verloren gegangen und keine wichtige Entdeckung ist jemals gemacht worden, die nicht am Ende Alles mit sich fortgerissen hätte. So wurde gegen die Principien des freien Handels von Adam Smith und gegen alle ihre Folgen vergebens in beiden Häusern des Parlaments mit den erdrückendsten Majoritäten gekämpft. Jahr für Jahr brach sich die grosse Wahrheit Bahn, immer schritt sie fort, nie ging sie zurück.[61]) Zuerst verliessen einige Männer von Geist,

---

[60]) Die erste Rücksicht, die im Parlament auf Adam Smith's Werk genommen wurde, fällt ins Jahr 1783; von da an bis ans Ende des Jahrhunderts wird es verschiedne Male angeführt und zuletzt immer häufiger. Siehe *Parl. hist.* XXIII, 1152, XXVI, 481, 1035, XXVII, 385, XXIX. 834, 905, 982, 1065, XXX, 330, 333, XXXII, 2, XXXIII, 353, 386, 522, 548, 549, 563, 774, 777, 778, 822, 823, 824, 825, 827, 1249, XXXIV, 11, 97, 98, 141, 142, 304, 473, 850, 901, 902, 903. Ich mag wohl einige Stellen übersehn haben, aber ich glaube, dass in 17 Jahren Adam Smith nicht öfter angeführt worden ist. Nach einer Stelle in *Pellew's Life of Sidmouth* I, 51 scheint selbst Addington im Jahr 1787 Adam Smith studirt zu haben.

[61]) Im Jahr 1797 berief sich Pulteney in einer seiner Finanzreden „auf die Autorität des Dr. Smith, der, wie man mit Recht sagte, die jetzige Generation überzeugen und die nächste beherrschen würde.“ *Parl. hist.* XXXIII, 778. Im J. 1813 kündigte Dugald Stewart (*Phil. of the human mind* II, 472) an, die Lehre vom freien Handel sei jetzt, wie er glaube, herrschende Ueberzeugung bei allen denkenden Männern in Europa geworden, und 1816 sagt Ricardo: „Das Raisonnement, wodurch die Freiheit des



dann gewöhnliche Leute die Mehrheit, dann wurde sie zur Minderheit und endlich schmolz selbst diese Minderheit zusammen. Heutiges Tages, 80 Jahre nach der Veröffentlichung von Adam Smith's Nationalreichthum, ist kein Mensch von leidlicher Erziehung zu finden, der sich solcher Meinungen, wie sie vor Adam Smith allgemein waren, nicht schämen würde.

So beherrschen grosse Denker die Angelegenheiten der Menschen und bestimmen durch ihre Entdeckungen den Entwicklungsgang der Nationen. Ja die Geschichte dieses einen Triumphs allein sollte die Anmaassung von Staatsmännern und Gesetzgebern dämpfen, welche die Wichtigkeit ihres Behabens so sehr übertreiben, dass sie ihrem Nothbehelf und ihren zeitweiligen Auskunftsmitteln grosse Resultate zuschreiben. Denn woher haben sie das Wissen, dessen Verdienst sie sich immer so bereitwillig zuschreiben? Wie kamen sie zu ihren Meinungen? Wie zu ihren Principien? Dies sind die Elemente ihres Erfolges und diese können sie nur von ihren Lehrern haben, von jenen grossen Denkern, welche unter der Eingebung ihres Geistes die Welt mit ihren Entdeckungen befruchten. Mit Recht und ohne Widerspruch zu fürchten kann man von Adam Smith sagen, dieser eine Schotte habe durch die Veröffentlichung seines Werks mehr zu dem Glück der Menschheit beigetragen, als alle Staatskunst von Politikern und Gesetzgebern, von denen wir sichre historische Nachricht haben, zusammengenommen zu leisten vermochte.

Die Folgen dieser grossen Entdeckungen brauche ich hier nicht weiter zu untersuchen, als sofern sie dazu mitwirkten, die Macht des kriegerischen Geistes zu schwächen, und wie sie dies bewirkten, ist leicht nachzuweisen. So lange man allgemein glaubte, der Reichthum eines Landes bestehe in seinem Golde, glaubte man natürlich auch, der einzige Zweck des Handels sei, den Zufluss der edeln Metalle zu vermehren. Es wurde daher natürlich von der Regierung erwartet, dass sie Maassregeln treffen möge, diesen Zufluss zu sichern. Dies konnte jedoch nur dadurch geschehn, dass man andern Ländern ihr Gold entzog, und dem widersetzten diese sich natürlich aus demselben Grunde aufs Heftigste. So wurde

---

Handels gestützt wird, ist so mächtig, dass es täglich neue Anhänger findet. Mit Vergnügen beobachte ich den Fortschritt, den dieses grosse Princip bei Leuten macht, von denen man die beharrlichste Anhänglichkeit an alte Vorurtheile erwartet haben sollte." *Proposals for an economical currency* in *Ricardo's Works* 407.



der Gedanke an eine wirkliche Gegenseitigkeit unmöglich, mit jedem Handelsvertrage machte eine Nation den Versuch, eine andre zu übervortheilen;[62]) jeder neue Tarif war eine Kriegserklärung und ein Geschäft, welches das friedlichste von allen sein sollte, wurde eine Ursache nationaler Eifersucht und nationalen Hasses, wodurch der Krieg am meisten befördert wird.[63]) Aber sobald man einmal zu der deutlichen Einsicht gelangt war, dass Gold und Silber nicht Reichthum, sondern nur Vertreter von Reichthum sind; als man anfing zu begreifen, dass Reichthum nur in dem Werthe besteht, den Geschicklichkeit und Arbeit mit dem rohen Stoff zu verbinden wissen und dass Gold einem Volke zu nichts Anderm nützt, als zum Messen und Circuliren seiner Reichthümer; als diese grossen Wahrheiten anerkannt waren,[64]) fielen mit einem Male alle alten Ansichten über die Handelsbilanz und über die grosse Wichtigkeit der edeln Metalle zu Boden. Nach Zerstreuung dieser enormen Irrthümer arbeitete sich die wahre Handelstheorie leicht durch. Man sah, dass wenn man den Handel frei lässt, seine Vortheile jedem Lande zu Gute kommen, das sich dabei betheiligt; dass wenn es kein Monopol giebt, die Handelsvortheile nothwendig gegenseitig sind; dass sie, weit entfernt von der Masse des empfangnen Goldes abzuhängen, einfach von der Leichtigkeit abhängen, womit sich ein Volk der Waaren entledigt, die es am wohlfeilsten hervor-

---

[62]) *Sir Theodore Janson* in seinen *General maxims of trade* von 1713 stellt es als ein allgemein anerkanntes Princip auf, dass „alle Europäischen Nationen sich einander im Handel zu übervortheilen suchen und in dem Grundsatz übereinstimmen, je weniger fremde Waaren sie verbrauchten, desto besser sei es für sie". *Somer's Tracts* XIII, 292, und in einem Gespräch zwischen einem Engländer und einem Holländer von 1700 muss sich der Holländer rühmen, „seine Regierung habe Handelsverträge erzwungen, die alle andern Nationen ausschlössen". *Somer's Tracts* XI, 376. Dies ist das System kurzsichtiger Selbstsucht, welches Dr. *Story* in seinem hochherzigen Buche *Conflict of laws* 1841, S. 32 verurtheilt.

[63]) „Es lässt sich in der That nicht leugnen, dass irrthümliche Ansichten vom Handel eben sowohl als jene Irrthümer über die Religion, die so häufig sind, die Ursache von vielen Kriegen und vielem Blutvergiessen gewesen sind." *M'Culloch, Principles of pol. economy* 140. S. auch 37, 38. „Dies liess jede Nation die Wohlfahrt ihrer Nachbarn als unverträglich mit ihrer eignen ansehn: daher der gegenseitige Wunsch, sich einander Schaden zuzufügen und sich gegenseitig arm zu machen, und daher dieser Geist der Handelsrivalität, welche die nähere oder entferntere Ursache der meisten neuern Kriege gewesen ist."

[64]) Ueber die rasche Verbreitung der Principien der politischen Oekonomie in unserm Jahrhundert vergl. *Laing's Sweden* 356—358 mit einer Anm. zu der letzten Ausg. von *Malthus, On population* 1826, II, 354, 355.



bringt, und womit es dafür diejenigen wieder erhält, die es nur mit grossem Kostenaufwande erzeugen könnte, welche aber das andre Volk wegen der Geschicklichkeit seiner Arbeiter und der Gunst seiner Natur billiger liefern kann. Hieraus folgte, dass es aus dem merkantilischen Gesichtspunkt eben so absurd sein würde, die Verarmung eines Volks, mit dem wir handeln, herbeizuführen, als es für einen Kaufmann sein würde, den Banquerott eines reichen und eifrigen Kunden zu wünschen. Die Folge war, dass der Handelsgeist der früher oft kriegerisch war, jetzt unwandelbar friedlich ist.[65]) Und obgleich es seine vollkommne Richtigkeit hat, dass von hundert Kaufleuten nicht einer mit den Gründen vertraut ist, worauf sich diese ökonomischen Entdeckungen gründen, so hindert doch das die Wirkung nicht, welche diese Entdeckungen auf seine Gesinnungen hervorbringen. Der Kaufmannstand steht wie jeder andre unter Einflüssen, welche nur wenige Mitglieder desselben zu fassen im Stande sind. So sind z. B. unter all den unzähligen Gegnern der Schutzzölle nur sehr wenige, die haltbare Gründe für ihre Gegnerschaft anzugeben vermögen. Darum findet ihr Widerstand nicht minder statt. Denn die ungeheure Mehrzahl der Menschen folgt allemal mit völliger Unterwürfigkeit dem Geist ihrer Zeit, und der Geist der Zeiten ist nur ihre Wissenschaft und die Richtung, welche diese Wissenschaft nimmt. Wie im gewöhnlichen Leben Jedermann die Vermehrung seines Wohlstandes und seiner allgemeinen Sicherheit dem Fortschritt von Künsten und Wissenschaften verdankt, von denen er vielleicht nicht einmal die Namen kennt, ebenso geniesst der Handelsstand den Vortheil jener grossen ökonomischen Entdeckungen, welche im Laufe zweier Generationen schon eine vollständige Aendrung in der Handelsgesetzgebung unsers Vaterlandes hervorgebracht haben und jetzt langsam aber stetig auf die übrigen Europäischen Staaten wirken, wo die öffentliche Meinung weniger Macht hat und wo es also schwieriger

---

[65]) „Die Eifersucht der Kaufleute, die unter den Völkern herrschte, drängte Jahrhunderte lang allen Sinn für die gemeinschaftlichen Vortheile zurück, welche Handelsvölker aus ihrem gegenseitigen Gedeihen ziehn; und der Handelsgeist, welcher jetzt eins der stärksten Hindernisse für den Krieg ist, wär in einer gewissen Periode der Europäischen Geschichte ihre Hauptursache.“ *Mill, Pol. econ.* 1849, II, 221. Diese grosse Verändrung im Gemüthe der handeltreibenden Klassen begann erst mit dem gegenwärtigen Jahrhundert und hat sich gewöhnlichen Beobachtern erst in den letzten 25 oder 30 Jahren gezeigt, ist aber vorhergesagt worden in einer merkwürdigen Stelle, die *Herder* 1787 in den *Ideen zur Geschichte* etc. III, 292, 293 niedergeschrieben.

ist, grosse Wahrheiten zu begründen und alte Missbräuche auszurotten. Während daher allerdings verhältnissmässig wenige Kaufleute mit der politischen Oekonomie bekannt sind, so verdanken sie dennoch einen grossen Theil ihres Reichthums den Nationalökonomen. Diese haben die Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche die Unwissenheit der auf einander folgenden Staatsregierungen dem Handel in den Weg legte, und jetzt einen soliden Grund für das commercielle Gedeihen gelegt, welches keineswegs die unterste Stelle im Tempel unsers Nationalruhms einnimmt. Eben so ist es auch ganz gewiss, dass diese geistige Bewegung die Möglichkeit des Krieges verringert hat, indem sie die Principien entdeckte, welche unsre Handelsverhältnisse mit fremden Ländern regeln müssen, indem sie nicht nur die Nutzlosigkeit, sondern auch das entschiedne Unheil nachgewiesen hat, welches die Einmischung in dieselben hervorbringt, und endlich indem sie diese langeingewurzelten Irrthümer zerstört hat, welche die Leute glauben machten, die Nationen seien natürliche Feinde von einander, und dadurch das Uebelwollen ermunterten und jene Nationaleifersucht nährten, deren Stärke der militärische Geist grösstentheils seinen frühern Einfluss verdankte.

Die dritte grosse Ursache, wodurch die Neigung zum Kriege geschwächt worden, ist die Art und Weise, wie die Entdeckungen über die Anwendung des Dampfes zu Reisezwecken den Verkehr der verschiednen Völker erleichtert und so jene unwissende Verachtung haben zerstören helfen, welche ein Volk so geneigt ist gegen ein andres zu nähren. Zum Beispiel die unverschämten und elenden Verleumdungen, welche eine Menge englischer Schriftsteller früher gegen die Sitten und den Privatcharakter der Franzosen, und zu ihrer Schande sei es gesagt, selbst gegen die Keuschheit der Französinnen richteten, trugen nicht wenig dazu bei, die feindseligen Gefühle zu steigern, welche damals zwischen den beiden ersten Nationen Europa's bestanden; sie erbitterten die Engländer gegen die Laster der Franzosen und die Franzosen gegen die Verleumdungen der Engländer. So gab es eine Zeit, wo jeder ehrliche Engländer fest überzeugt war, er könne zehn Franzosen bezwingen, eine Menschenklasse, die er gründlich verachtete als ein kleines verkrüppeltes Geschlecht, welches Rothwein statt Branntwein tränke und nur von Fröschen lebte, elende Ungläubige, die jeden Sonntag in die Messe gingen, sich vor Götzenbildern niederwürfen und sogar den Papst verehrten. Auf der andern Seite lehrte man

die Franzosen uns Engländer als rohe ununterrichtete Barbaren ohne Geschmack und Humanität verachten, als unglückliche Leute, die in einem ungünstigen Klima lebten, wo ein beständiger Nebel, nur durch Regen unterbrochen, die Sonne nie zum Vorschein kommen liesse, weswegen wir an einer so tiefen und eingewurzelten Schwermuth litten, dass die Aerzte sie den „englischen Spleen" genannt hätten und dass wir unter dem Einfluss dieser schrecklichen Krankheit fortwährend, besonders im November, Selbstmorde begingen, es sei bekannt, dass wir uns um die Zeit zu Tausenden erhängten und erschössen. [66])

Wer die ältre Literatur Frankreichs und Englands öfter eingesehn hat, weiss, dass dies die Ansichten der beiden ersten Völker Europa's waren, welche sie in ihrer Unwissenheit und Herzenseinfalt von einander hegten. Aber der Fortschritt der Erfindungen, wodurch die beiden Völker in nähere Berührung gebracht worden sind, hat diese thörigten Vorurtheile gehoben und beide Völker sich einander bewundern und was noch wichtiger ist, sich einander achten lehren. Je häufiger die Berührung wird, desto mehr wächst diese Achtung. Denn was die Theologen auch sagen mögen, die Menschheit hat im Ganzen viel mehr Tugenden als Laster und in jedem Lande sind gute Handlungen häufiger als schlechte. Ja, wenn dies anders wäre, so würde das vorwiegende Uebel schon lange das Menschengeschlecht zerstört und auch nicht Einen übrig gelassen haben, die Entartung desselben zu beklagen. Ein andrer Beweis davon ist die Thatsache, dass je mehr sich die Nationen mit einander bekannt machen, desto rascher verschwinden alte Feindschaften, eben weil eine erweiterte Erfahrung beweist, dass die Menschheit nicht so gründlich schlecht ist als man uns von Jugend auf glauben machen will. Wären Laster wirklich häufiger als Tugenden, so würde die Folge eines grössern Verkehrs der Völker mit einander sein, dass unsre schlechte

---

[66]) Dass mehr Selbstmorde bei trübem als bei klarem Wetter vorfielen, pflegte man immer für ausgemacht zu halten und war ein Hauptgegenstand der Französischen Witzlinge, die nicht müde wurden, sich über unsre Neigung zum Selbstmord und über den Zusammenhang derselben mit unserm düstern Klima zu ergehn. Unglücklicher Weise ist die Sache gerade umgekehrt und wir haben die entschiedensten Beweise davon, dass es mehr Selbstmorde im Sommer als im Winter giebt. S. *Quetelet, Sur l'homme* II, 152, 158; *Tissot, De la manie du suicide*, Paris 1840, 50, 149, 150; *Journal of stat. soc.* I, 102; *Winslow's Anatomy of suicide* 1840, 131, 132; *Hawkins, Medical statistics* 170.



Meinung von Andern sich bestärkte; denn wenn wir auch unsre eignen Laster lieben, so lieben wir doch gewöhnlich die unsrer Mitmenschen nicht. Dies ist aber so wenig die wirkliche Folge, dass diejenigen, die durch ihre umfassende Kenntniss am besten mit dem allgemeinen Lauf menschlicher Handlungen vertraut sind, gerade die günstigste Meinung von ihnen hegen. Der beste Beobachter und der tiefste Denker ist allemal der mildeste Richter. Nur der vereinsamte Menschenhasser, der über seinen eingebildeten Leiden brütet, ist immer geneigt, die guten Eigenschaften des Menschen zu unterschätzen und seine bösen zu vergrössern. Oder es ist irgend ein thörichter unwissender Mönch, der sein Dasein in müssiger Einsamkeit verträumt und seiner eignen Eitelkeit damit schmeichelt, dass er die Laster der Andern verdammt und so gegen die Lust des Lebens eifert, um sich an der Gesellschaft zu rächen, von der er sich durch seinen eignen Aberglauben ausschliesst. Diese Art Leute bestehn am meisten auf der Verderbniss unsrer Natur und auf der Entartung, worein wir verfallen seien. Das unerhörte Uebel, welches solche Ansichten erzeugt haben, ist denen geläufig genug, welche die Geschichte von Ländern studirt haben, wo sie am meisten im Schwange waren und sind. Darum sind unter den unzähligen Wohlthaten fortschreitender Wissenschaft wenige wichtiger, als diese Verkehrserleichterungen.[67]) Durch die Vermehrung des Verkehrs der Völker und der Einzelnen haben sie in ausserordentlicher Ausdehnung ihre Vorurtheile berichtigt, ihre Achtung gegen einander erhöht, ihre gegenseitige Feindseligkeit vermindert, eine günstigre Ansicht über die Natur der Menschheit verbreitet und uns so bewogen, jene schrankenlosen Hülfsquellen des menschlischen Geistes zu entwickeln, deren Existenz zu behaupten früher fast schon für eine Ketzerei galt.

Und so hat es sich im neuern Europa zugetragen. Die Franzosen und Engländer haben bloss durch die Macht vermehrten Verkehrs günstiger von einander denken lernen und jene thörichte Verachtung, der sie sich früher hingaben, fallen lassen. In diesem Falle und in allen andern wird ein civilisirtes Volk, je mehr es mit einem andern bekannt wird, desto mehr bei ihm zu schätzen und nach-

---

[67]) In dieser Hinsicht will ich nur Eine Thatsache aus unserm Vaterlande anführen. Nach den Listen des Handelsamts betrug die Anzahl der Reisenden auf der Eisenbahn im Jahr 1842 19 Millionen, aber im Jahr 1852 hatten sie sich bis über 36 Millionen vermehrt. *Journal of stat. soc.* XVI, 292.



zuahmen finden. Denn von allen Ursachen des Nationalhasses ist Unwissenheit die mächtigste. Wenn der Verkehr zunimmt, nimmt die Unwissenheit ab und so vermindert sich der Hass.[68]) Dies ist der wahre Bund der Liebe und wiegt alle Lehren, die Moralisten und Theologen geben können, auf. Jahrhunderte lang haben sie ihr Amt ausgeübt, ohne den geringsten Eindruck auf die Menschen zur Vermindrung der Kriege hervorzubringen. Aber ohne die geringste Uebertreibung kann man behaupten, dass jede neue Eisenbahn, die angelegt wird, dass jeder neue Dampfer, der über den Kanal fährt, weitre Garantieen für die Erhaltung des langen ununterbrochnen Friedens sind, welcher in dem Zeitraum von 40 Jahren das Glück und die Interessen der beiden gebildetsten Nationen der Erde mit einander verbunden hat.

Auf diese Weise habe ich, so weit meine Kenntniss reicht, mich bemüht, die Ursachen anzudeuten, welche religiöse Verfolgung und Krieg vermindert haben, die beiden grössten Uebel, welche die Menschen bisher ihres Gleichen zugefügt haben. Die Frage nach der Abnahme der religiösen Verfolgung habe ich nur kurz berührt, weil sie später vollständiger behandelt werden wird. Es ist jedoch genug gesagt worden um zu beweisen, dass es wesentlich ein intellectueller Fortschritt ist und wie wenig Gutes in dieser Hinsicht durch sittliche Gefühle zu wirken ist. Die Ursachen der Abnahme des kriegerischen Geistes habe ich hinlänglich, für einige Leser vielleicht ermüdend weitläufig erörtert; das Resultat davon war, dass diese Abnahme von der Zunahme der intellectuellen Klassen abhängt, mit denen der Militärstand natürlich im Widerstreite liegt. Durch etwas tiefres Eingehn in die Frage haben wir das Dasein von drei weitern Ursachen herausgebracht, die zwar nur mitwirken, aber doch die allgemeine Bewegung beschleunigt haben. Sie sind die Erfindung des Schiesspulvers, die Entdeckungen in der Nationalökonomie und die Entdeckung bessrer Reise- und Transportmittel.

---

[68]) Davon erzählt Herr Stephens in seinem schätzbaren Werk *Central America* I, 247, 248 ein interessantes Beispiel von Carrera: „In nichts hatte er sich mehr geirrt, als in seiner Ansicht von Ausländern, ein treffliches Beispiel des Einflusses persönlichen Verkehrs auf die Zerstörung von Vorurtheilen gegen Einzelne und gegen ganze Klassen.“ Elphinstone (*Hist. of India* 195) sagt: „Die mit den Indiern am längsten bekannt gewesen sind, hegen immer die beste Meinung von ihnen, aber dies gereicht mehr der menschlichen Natur als ihnen zur Ehre, denn es ist von jedem andern Volke eben so wahr.“ Eine belehrende Stelle in *Darwin's Journal of researches* 421, vergl. mit *Burdach, Traité de physiologie comme science d'observation* II, 61.

Dies sind die drei grossen Richtungen, in denen der Fortschritt der Wissenschaft den alten kriegerischen Geist geschwächt hat, und ich glaube deutlich gezeigt zu haben, wie dies geleistet worden ist. Die Thatsachen und Gründe, die ich vorgebracht, sind, das kann ich mit gutem Gewissen sagen, sorgfältiger und wiederholter Prüfung unterworfen worden, und ich sehe nicht ein, wie ihre Haltbarkeit angefochten werden könnte. Dass sie gewissen Klassen unangenehm sein werden, begreife ich sehr wohl; aber das Unangenehme, das ein Beweis hat, lässt sich schwerlich als einen Grund für seine Unrichtigkeit betrachten. Die Quellen aus denen die Zeugnisse geflossen, sind vollständig angegeben und die Beweise hoffentlich unparteiisch geführt. Und aus ihnen ergiebt sich ein höchst wichtiger Schluss: dass nämlich die zwei ältesten, grössten, eingewurzeltsten und am weitesten verbreiteten Uebel, die wir kennen, fortdauernd, wenn im Ganzen auch langsam im Abnehmen begriffen sind, und dass ihre Abnahme bewirkt worden ist durchaus nicht durch sittliche Gefühle, noch durch moralische Lehren, sondern einzig nnd allein durch die Thätigkeit des menschlichen Verstands und durch die Erfindungen und Entdeckungen, welche der Mensch im langen Lauf der Zeiten nach und nach gemacht hat.

Da nun in den beiden wichtigsten Erscheinungen des Fortschritts der menschlichen Gesellschaft die moralischen Gesetze stetig und unwandelbar den intellectuellen untergeordnet gewesen sind, so entsteht eine starke Vermuthung dafür, dass bei untergeordneten Gegenständen derselbe Process stattgefunden habe. Dies ausführlich zu beweisen, und so die Vermuthung zur völligen Gewissheit zu erheben, hiesse nicht eine Einleitung in die Geschichte, sondern die Geschichte selbst schreiben. Der Leser muss sich daher mit einem bloss annähernden Beweise, dessen Unvollständigkeit mir sehr wohl bewusst ist, begnügen und der vollständige Beweis nothwendig für die folgenden Bände dieses Werks aufgespart bleiben, in welchen ich zu zeigen verspreche, dass der Fortschritt, den Europa aus der Barbarei zur Civilisation gemacht hat, ganz und gar der intellectuellen Thätigkeit zu danken ist; dass die Hauptvölker jetzt seit einigen Jahrhunderten hinlänglich fortgeschritten sind, den Einfluss jener physischen Mächte abzuschütteln, durch welche auf einer frühern Stufe ihre Entwicklung möchte gestört worden sein, und dass, obgleich die moralischen Mächte noch stark sind und noch gelegentlich Störungen verursachen, diese doch nur Abweichungen sind, welche sich im langen Lauf der Zeiten die

Wage halten und so für das Ganze völlig verschwinden. Bei einem grossen und umfassenden Ueberblick also hängen die Verändrungen bei jedem Culturvolke im Ganzen einzig und allein von drei Dingen ab: zuerst von dem Umfang des Wissens seiner ausgezeichnetsten Männer, zweitens von der Richtung, welche dieses Wissen nimmt, d. h. von den Gegenständen, auf welche es sich bezieht, drittens und vor Allem von der Ausdehnung, in welcher dieses Wissen verbreitet ist und von der Freiheit, womit es alle Klassen der Gesellschaft durchdringt.

Dies sind die drei grossen Hebel der Cultur in jedem civilisirten Lande, und obgleich ihre Wirkung durch die Laster oder Tugenden mächtiger Individuen gestört wird, so corrigiren sich doch diese moralischen Gefühle gegenseitig und im Durchschnitt bleiben lange Perioden unbeeinflusst davon. Aus Ursachen, die wir nicht wissen, verändern sich die moralischen Eigenschaften ohne Zweifel fortdauernd, und bei dem einen Manne, vielleicht auch bei der einen Generation wird ein Uebermaass guter Absichten, bei der andern ein Uebermaass von schlechten vorhanden sein. Aber wir haben keine Ursache zu glauben, dass eine dauernde Verändrung in dem Verhältniss eingetreten ist, worin die, welche von Natur gute Absichten hegen, zu denen stehn, die mit bösen behaftet zu sein scheinen. Was man die angeborne und ursprüngliche Sittlichkeit der Menschheit nennen könnte, macht, so weit wir sehn, keinen Fortschritt. Von den verschiednen Leidenschaften, die uns angeboren sind, herrschen einige zu dieser, andre zu jener Zeit vor. Erfahrung aber lehrt uns, dass sie immer in Widerstreit mit einander sind und sich daher durch ihren eignen Gegensatz die Wage halten. Die Wirkung eines Beweggrundes wird durch die Wirkung eines andern berichtigt, denn jedes Laster hat seine entsprechende Tugend. Der Grausamkeit wirkt Wohlwollen entgegen, durch Leiden wird Mitleiden erregt, die Ungerechtigkeit der Einen ruft die Wohlthätigkeit der Andern hervor; neue Uebel finden neue Heilmittel und selbst die ungeheuersten Verbrechen, die jemals bekannt geworden sind, haben keinen dauernden Eindruck hinterlassen. Die Verwüstung von Ländern und das Hinschlachten ihrer Bewohner sind Verluste, die sich unfehlbar wieder ersetzen und in einigen Jahrhunderten ist ihre Spur gänzlich wieder verwischt. Die riesenhaften Verbrechen Alexander's oder Napoleon's verlieren nach einiger Zeit ihre Wirkung und die Angelegenheiten der Welt kehren auf ihr frühres Maass zurück. Dies ist die Ebbe

und Fluth der Geschichte, die fortwährende Strömung, der wir nach den Gesetzen der Natur unterworfen sind.

Ueber alle dem bewegt sich eine weit höhre Welt, und wie die Fluth weiter rollt, jetzt vor- und jetzt zurückgeht in ihrem endlosen Hin- und Herschwanken, giebt es Eins und nur Eins, was ewig währt. Die Thaten schlechter Menschen bringen nur zeitweilige Uebel hervor, die Thaten guter nur zeitweiliges Gutes und endlich sinkt Gut und Uebel völlig zu Boden, wird aufgehoben durch nachfolgende Generationen und geht in die unaufhörliche Bewegung folgender Jahrhunderte auf. Aber die wissenschaftlichen Entdeckungen grosser Männer verlassen uns nie, sie sind unsterblich; sie enthalten jene ewigen Wahrheiten, die den Sturz von Reichen überleben, die länger dauern als die Kämpfe streitender Religionsparteien, ja eine Religion nach der andern in Verfall gerathen sehn. Alle Religionen haben ihr eignes Maass und ihre eigne Regel; eine gewisse Meinung gilt für ein Zeitalter, eine andre für ein andres. Sie schwinden dahin wie ein Traum, sie sind Geschöpfe einer Phantasie, von denen selbst die Umrisse nicht stehn bleiben. Nur die Entdeckungen der Wissenschaft bleiben, ihnen allein verdanken wir Alles, was wir haben, sie sind für alle Zeitalter und für immer; nie jung und nie alt, tragen sie den Samen ihres eignen Lebens; sie fliessen fort in einem ewigen unsterblichen Strome, sie sind wesentlich vermehrend, gebären die Fortsetzungen, die später gemacht werden und wirken so auf die entfernteste Nachkommenschaft, ja nach dem Verlauf von Jahrhunderten wirken sie stärker, als sie es im Augenblick ihres Bekanntwerdens vermochten.

Fünftes Kapitel.

Untersuchung des Einflusses, den Religion, Literatur und Staatsregierung ausüben.

Durch Anwendung der Untersuchungsmethoden, die sich in andern Wissenszweigen erfolgreich gezeigt, auf die Geschichte des Menschen und durch Verwerfung aller vorgefassten Meinungen, welche den Prüfstein jener Methoden nicht bestanden, sind wir zu gewissen Resultaten gelangt, die wir jetzt füglich der Hauptsache nach wiederholen können. Unsre Handlungen waren lediglich das Ergebniss innrer und äussrer Mächte, mussten also aus den Gesetzen derselben zu erklären sein, d. h. aus physischen und geistigen Gesetzen. Wir haben ferner gesehn, dass geistige Gesetze in Europa mächtiger sind als physische und dass im Verlauf der Civilisation ihre Uebermacht beständig wächst, weil die fortschreitende Wissenschaft die Hülfsquellen des Geistes vermehrt, die Hülfsquellen der Natur hingegen auf demselben Fleck belässt. Darum haben wir die geistigen Gesetze als die grossen Regulatoren des Fortschritts behandelt, die physischen aber als untergeordnet, da sie nur gelegentlich störend eingreifen und die Macht und Wiederkehr solcher Störungen seit lange im Abnehmen ist und jetzt durchschnittlich kaum noch in Wirksamkeit tritt. Nachdem wir so was man die Dynamik der Gesellschaft nennen könnte in die Untersuchung der Gesetze des Geistes aufgelöst, haben wir diese letzteren einer ähnlichen Analyse unterzogen und gefunden, dass sie theils moralische, theils intellectuelle sind. Alsdann fanden wir die intellectuellen bei weitem überlegen, und wie der Fortschritt der Civilisation durch den Triumph der geistigen über die natürlichen, so wurde er durch den Triumph der intellectuellen über die moralischen Gesetze bezeichnet. Dieses wichtige Ergebniss beruht auf zwei verschiednen Beweisen. Zuerst die moralischen Wahrheiten sind stehend, die intellectuellen fortschreitend, und da ist es denn höchst unwahrscheinlich, dass der Fortschritt der Gesellschaft von dem moralischen Wissen, welches viele Jahrhunderte lang dasselbe geblieben, und nicht vielmehr von dem intellectuellen Wissen,

welches viele Jahrhunderte lang fortdauernd vorwärts gekommen, abhängen sollte. Sodann ist es eine Thatsache, dass die beiden grössten Plagen der Menschheit nicht durch moralische Besserung vermindert worden sind, sondern dass sie dem Einfluss intellectueller Entdeckungen gewichen sind und noch weichen. Aus alle dem folgt offenbar, wenn wir die Bedingungen des Fortschritts der neuern Civilisation erforschen wollen, so müssen wir sie in der Geschichte des Wachsens und der Verbreitung des intellectuellen Wissens suchen; physische Erscheinungen und moralische Grundsätze haben ohne Zweifel in kurzen Zeiträumen grosse Abweichungen hervorgebracht, in längern Perioden hingegen sich selbst berichtigt und die Wage gehalten und so den intellectuellen Gesetzen unbehindert von ihrer geringern und untergeordneten Einwirkung das Feld überlassen.

Zu dieser Folgerung sind wir durch eine Reihe von Erörterungen gelangt und von ihr gehn wir jetzt aus. Die Handlungen der Einzelnen leiden bedeutende Einwirkung durch ihre moralischen Gefühle und Leidenschaften, aber sie stehn mit Leidenschaften und Gefühlen Andrer in Widerstreit und werden durch sie aufgewogen, und so kommt ihre Wirkung im Grossen und Ganzen der menschlichen Angelegenheiten nirgends zum Vorschein, und die Handlungen der Menschheit im Ganzen genommen werden der Masse von Kenntnissen, die sie besitzt, zur Regulirung überlassen. Und von der Art und Weise, wie individuelle Gefühle und Launen so absorbirt und neutralisirt werden, finden wir ein deutliches Beispiel in den Thatsachen aus der Geschichte des Verbrechens, die wir schon angeführt. Denn durch sie wird entschieden bewiesen, dass sich die Menge der Verbrechen, die in einem Lande begangen werden, Jahr für Jahr mit der erstaunlichsten Gleichförmigkeit wiederholt und durch jene Launen und persönlichen Gefühle, von denen die Handlungen zu oft abhängig gemacht werden, nicht die geringste Abänderung erleidet. Wenn wir aber die Geschichte des Verbrechens nicht Jahr für Jahr, sondern Monat für Monat zu Rathe ziehn wollten, so würden wir weniger Regelmässigkeit finden, wenn Stunde für Stunde, gar keine; eben so wenig Regelmässigkeit würde sich zeigen, wenn wir statt der Berichte über die Verbrechen eines ganzen Landes nur die von einer Strasse oder einer Familie kennten. Die grossen socialen Gesetze, denen das Verbrechen unterworfen ist, lassen sich nur durch die Beobachtung einer grossen Anzahl und langer Perioden entdecken, während in

einer kleinen Anzahl und in einem kurzen Zeitraum das individuelle moralische Princip triumphirt und die Wirkung des umfassendern intellectuellen Gesetzes zerstört. Während also das sittliche Gefühl, wodurch Einer getrieben wird ein Verbrechen zu begehn oder sich dessen zu enthalten, einen ungemein grossen Einfluss darauf ausübt, wie viel Verbrechen er selbst begeht, wird es auf die Menge der Verbrechen in der Gesellschaft, zu der er gehört, gar keinen Einfluss haben, weil es am Ende sicherlich durch ein entgegengesetztes Gefühl, welches bei Andern ein entgegengesetztes Betragen erzeugt, ausgeglichen wird. Eben so wissen wir Alle, dass sittliche Grundsätze fast alle unsre Handlungen beeinflussen; aber wir haben den unwiderleglichen Beweis, dass sie auf die Menschheit im Ganzen nicht die geringste Wirkung hervorbringen, nicht einmal auf Menschen in sehr grossen Massen, wenn wir nur die Vorsicht gebrauchen, die socialen Phänomene einer hinlänglich ausgedehnten Periode und nach einem hinlänglich grossen Maassstabe zu studiren, um den höhern Gesetzen freie Wirkung zu gestatten.

Da also die Totalität menschlicher Handlungen unter dem höchsten Gesichtspunkt durch die Totalität des menschlichen Wissens regiert wird, so könnte es als eine einfache Sache erscheinen, dass man die Nachricht von diesem Wissen sammelte und durch wiederholte Verallgemeinerung alle Gesetze, welche den Fortschritt der Civilisation leiten, feststellte. Und ich zweifle nicht im Geringsten daran, dass dies zuletzt noch geschehn wird. Aber unglücklicher Weise ist die Geschichte von Männern geschrieben worden, welche ihrer grossen Aufgabe so wenig gewachsen waren, dass bis jetzt von dem nothwendigen Stoff erst wenig gesammelt worden ist. Anstatt uns Dinge zu erzählen, die allein einen Werth haben, — anstatt uns über den Fortschritt des Wissens zu unterrichten und über die Art, wie die Verbreitung dieses Wissens auf die Menschen gewirkt hat, — statt dessen füllen bei weitem die meisten Historiker ihre Werke mit den unbedeutendsten und erbärmlichsten Einzelheiten, mit persönlichen Anekdoten von Königen und Höfen, mit endlosen Nachrichten darüber, was ein Minister gesagt und ein andrer gedacht und, das Schlimmste von Allem, mit langen Berichten von Feldzügen, Schlachten und Belagerungen, die sehr interessant sind für die, welche dabei waren, aber völlig unnütz für uns, denn sie geben uns weder neue Wahrheiten noch die Mittel an die Hand, wodurch wir neue Wahrheiten entdecken könnten. Dies ist das eigentliche Hinderniss, welches jetzt unsern Fortschritt

hemmt. Dieser Mangel an Urtheil, diese Unkunde davon, was vor Allem ausgewählt zu werden verdiente, beraubt uns des Stoffes, der schon lange aufgehäuft, geordnet und für den künftigen Gebrauch hätte angelegt sein sollen. In andern grossen Wissenszweigen ist die Beobachtung der Entdeckung vorangegangen; zuerst hat man die Thatsachen verzeichnet und dann ihre Gesetze gefunden. Aber in der Geschichte des Menschen sind die wichtigen Thatsachen vernachlässigt und die unwichtigen aufbewahrt worden. Die Folge ist, dass jeder, der jetzt historische Erscheinungen auf den Begriff ziehn will, eben sowohl die Thatsachen zu sammeln, als ihre Verallgemeinerung zu vollziehn hat. Er findet nichts vorbereitet und fertig. Er muss Maurer und Baumeister zugleich sein; er muss nicht nur den Riss des Gebäudes machen, er muss auch die Steine aus dem Bruch holen. Die Nothwendigkeit, diese doppelte Arbeit zu thun, häuft auf den Denker eine solche Last und Plage, dass die Länge seines Lebens zu seinem Werke nicht ausreicht; und anstatt dass die Geschichte für vollständige und erschöpfende allgemeine Begriffe reif sein sollte, ist sie noch in einem so unverdauten und formlosen Zustande, dass selbst der entschlossenste und unausgesetzte Fleiss keinen Menschen zu befähigen vermag, die wirklich wichtigen Handlungen der Menschheit, wäre es auch nur in einer so kurzen Periode als zwei Jahrhunderte hintereinander, zu begreifen.

Darum habe ich meinen ursprünglichen Plan längst aufgegeben; mit Widerstreben habe ich mich entschlossen, nicht die Geschichte der Civilisation überhaupt, sondern die eines einzigen Volks zu schreiben. Während wir jedoch so das Feld unsrer Untersuchung enger umschreiben, schneiden wir uns auch einen Theil der Quellen unsrer Untersuchung ab. Denn obgleich es vollkommen richtig ist, dass die Totalität der menschlichen Handlungen, nach langen Zeiträumen betrachtet, von der Totalität des menschlichen Wissens abhängt, so muss man doch zugeben, dass dieser grosse Grundsatz, nur auf ein Land angewendet, einigermaassen von seinem ursprünglichen Werthe verliert. Je mehr wir unsre Beobachtungen einschränken, desto grösser wird durchschnittlich ihre Ungewissheit, mit andern Worten, desto grösser wird die Möglichkeit, dass die Wirksamkeit der umfassendern Gesetze durch die Wirksamkeit der untergeordneten gestört werde. Die Einmischung fremder Regierungen, der Einfluss, den die Gedanken, die Literatur, die Sitten eines fremden Volkes ausüben, seine Einfälle, vielleicht gar seine

Eroberungen; die neuen Religionen, Gesetze und Sitten, die es gewaltsam einführt, — alles das sind Störungen, die unter dem universalhistorischen Gesichtspunkt sich einander aufheben, aber in einem einzelnen Lande möglicher Weise die natürliche Entwicklung hemmen und es uns so erschweren, die Bewegung der Civilisation zu verfolgen. Ich werde sogleich sagen, wie ich dieser Schwierigkeit zu begegnen suche, zuvor jedoch wünsche ich die Gründe anzugeben, die mich bewogen haben, die Geschichte von England zu wählen, sie für wichtiger als irgend eine andre und darum für die geeignetste zu halten, um sie einer erschöpfenden und philosophischen Untersuchung zu unterwerfen.

Der grosse Vortheil bei der Prüfung vergangner Begebenheiten besteht in der Möglichkeit, die Gesetze zu ergründen, von denen sie geleitet werden; da leuchtet es nun ein, dass die Geschichte eines Volks um so werthvoller wird, je weniger seine Bewegungen durch fremde Einwirkung gestört werden. Jeder fremde oder auswärtige Einfluss auf eine Nation ist eine Einmischung in ihre Entwicklung und macht daher die Umstände, welche wir zu erforschen suchen, verwickelter. Verwicklungen zu vereinfachen ist in allen Wissenszweigen der erste wesentliche Erfolg. Hiermit sind die Physiker oder Naturforscher sehr wohl bekannt und durch ein einziges Experiment können sie oft eine Wahrheit entdecken, nach welcher unzählige Beobachtungen vergeblich gesucht hatten. Der Grund ist, dass wir bei den Experimenten die Erscheinungen von ihren Verwicklungen befreien können; so isoliren wir sie, befreien sie von der Einwirkung unbekannter Kräfte und überlassen sie gleichsam ihrem eignen Verlauf, um uns die Wirkung ihres innewohnenden Gesetzes zu enthüllen.

Und dies wäre dann der wahre Maassstab um den Werth der Geschichte irgend eines Volks darnach zu bemessen. Die Wichtigkeit der Geschichte eines Landes hängt nicht von dem Glanz seiner Heldenthaten ab, sondern von dem Grade, in welchem seine Handlungen aus Ursachen entspringen, die ihm selbst angehören. Könnten wir daher ein civilisirtes Volk finden, das seine Civilisation ganz allein ausgebildet, das sich allem fremden Einfluss entzogen hätte und durch die Charaktere seiner Herrscher weder gefördert noch gehemmt worden wäre, — so würde seine Geschichte von höchster Wichtigkeit sein, denn sie würde eine normale Entwicklung von innen heraus darstellen; sie würde die Gesetze des Fortschritts, wie sie in einem isolirten Zustande thätig wären, zeigen,

ja sie würde ein fertiges Experiment sein und den vollen Werth jener künstlichen Vorrichtung besitzen, der die Naturwissenschaft so viel verdankt.

Ein solches Volk zu finden ist offenbar unmöglich; aber ein philosophischer Historiker muss sich zu seinem speciellen Studium das Land wählen, in dem diese Bedingungen am nächsten erreicht werden. Nun werden nicht nur wir Engländer, sondern auch denkende Ausländer gern zugeben, dass dies in England wenigstens die drei letzten Jahrhunderte anhaltender und erfolgreicher als in irgend einem andern Lande geschehen ist. Ich will nichts von der Menge unsrer Entdeckungen, dem Glanz unsrer Literatur oder dem Erfolg unsrer Waffen sagen. Dies sind gehässige Gegenstände und andre Völker mögen uns vielleicht jene Vorzüge, die wir leicht zu übertreiben geneigt sind, bestreiten. Aber ich behaupte nur, dass in England unter allen Europäischen Ländern die längste Zeit die Regierung am ruhigsten und das Volk am thätigsten gewesen ist, dass hier die Freiheit des Volks auf der breitesten Grundlage gegründet wurde, dass hier jeder mehr als anderswo sagen darf was er denkt und thun was er will, dass jeder seiner eignen Neigung folgen und seine Meinung verbreiten kann, dass religiöse Verfolgung hier kaum bekannt ist und die Bewegung und der Fluss des menschlichen Geistes deutlich und ungefesselt durch jene Hemmnisse, denen er anderswo unterworfen ist, erscheint, dass hier das Eingeständniss der Ketzerei am wenigsten Gefahr bringt und die Abweichungen vom Glauben am meisten in Gebrauch sind, dass feindliche Glaubensbekenntnisse neben einander in Blüthe stehn und ungestört aufkommen und verfallen, je nach dem Bedürfniss des Volks, ungehindert durch die Wünsche der Kirche und unüberwacht durch die Gewalt des Staats, dass alle Interessen und alle Klassen, geistliche und weltliche, hier am meisten sich selbst überlassen werden, dass die Einmischungsdoctrin, das Schutzsystem hier zuerst angegriffen wurde und hier allein zerstört worden ist, dass mit einem Wort jene gefährlichen Extreme, welche die Einmischung erzeugt, vermieden und folglich Despotismus und Empörung gleich selten geworden sind, dass in England Nachgeben als der Grundpfeiler der Politik anerkannt und folglich der Fortschritt des Volks durch die Macht privilegirter Klassen, durch den Einfluss besondrer Secten oder durch die Gewaltthat unumschränkter Herrscher am wenigsten gestört worden ist.

Dass dies die Charakterzüge der Englischen Geschichte sind, ist bekannt; Einige finden es rühmlich, Andre bedauerlich. Und wenn wir noch hinzufügen, dass England wegen seiner insularen Lage[1]) bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts selten von Fremden besucht wurde, so wird es einleuchtend, dass wir in unsrer Entwicklung als Nation weniger als irgend eine andre durch die zwei Quellen der Einmischung, nämlich die Macht der Regierung und den Einfluss der Fremden, behelligt worden sind. Im 16. Jahrhundert wurde es Mode unter dem Englischen Adel, im Auslande zu reisen,[2]) aber es war keineswegs Sitte beim Adel des Auslandes in England zu reisen. Im 17. Jahrhundert breitete sich die Sitte, zum Vergnügen zu reisen, so sehr aus, dass unter den Reichen und Müssigen wenig Engländer waren, die nicht wenigstens einmal über den Kanal gefahren wären, während die nämlichen Leute in andern Ländern, theils weil sie weniger reich waren, theils aus eingewurzelter Abneigung gegen die See, fast nie nach unsrer Insel kamen, wenn sie nicht durch irgend ein besondres Geschäft dazu gezwungen wurden. Die Folge davon war, dass in andern Ländern, besonders in Frankreich und Italien, die Einwohner grosser Städte sich allmälig an die Fremden gewöhnten und, wie alle Menschen, unmerklich unter den Einfluss dessen traten, was sie oft sahen. Auf der andern Seite gab es eine Menge Städte bei uns, wohin nie ein Mensch, der kein Engländer war, seinen Fuss gesetzt;[3]) selbst Einwohner der Hauptstadt konnten alt werden,

---

[1]) Coleridge (*On the constitution of the church and state* 20, 21) sagt: „Der Hauptsegen, den wir unter andern von unsrer insularen Lage gehabt, ist der, dass unsre socialen Institutionen sich aus unsern eignen Bedürfnissen und Interessen frei entwickelt haben.“ Die politischen Folgen davon erregten viel Aufmerksamkeit in den Zeiten der Französischen Revolution. S. *Mémoires de La Fayette* I, 404, Bruxelles 1837.

[2]) Anderswo will ich die reissende Zunahme der Neigung zum Reisen im 16 Jahrhundert nachweisen; aber es ist interessant zu beachten, dass erst in der letzten Hälfte des Jahrhunderts die Sitte einriss, Reiselehrer anzustellen. Vergl. *Barrington's Observations on the statutes* 218 mit einem Briefe von *Beza* aus dem Jahre 1598 in den *Mémoires et correspondance de Du Plessis Mornay* IX, 81.

[3]) In Rücksicht der Frauenwelt war dies noch merkwürdiger und selbst noch in einer spätern Periode. Als die Gräfin de Boufflers England besuchte, es war im Anfange der Regierung Georg's III., „*on lui faisoit un mérite de sa curiosité de voir l'Angleterre; car on remarquoit qu'elle étoit la seule dame Françoise de qualité qui fût venue en voyageuse depuis deux cents ans: on ne comprenoit point, dans cette classe, les ambassadrices, ni la duchesse de Mazarin, qui y étoient venues par nécessité.*“ *Dutens, Mémoires d'un voyageur* I, 217. Vergl. *Mémoires de Mad. Genlis* VIII, 241.

ohne je einen Fremden gesehn zu haben, ausser etwa einen langweiligen pomphaften Gesandten auf seiner Spazierfahrt am Ufer der Themse. Und obgleich es oft wiederholt worden ist, dass nach der Restauration Karl's II. unser Nationalcharakter nach und nach stark unter den Einfluss des Französischen Vorbilds getreten sei,[4]) so beschränkte sich dies doch, wie ich vollständig beweisen werde, auf den geringen und unbedeutenden Theil der Gesellschaft, der mit dem Hofe zusammenhing, und brachte keinen merklichen Eindruck auf die zwei wichtigen Klassen, die intellectuelle und die industrielle, hervor. Freilich lässt sich die Bewegung in dem werthlosesten Theil unsrer Literatur, — in den schamlosen Productionen eines Buckingham, Dorset, Etherege, Killigrew, Mulgrave, Rochester, und Sedley wiederfinden. Aber weder damals noch zu einer viel spätern Zeit standen irgend welche von unsern grossen Denkern unter dem Einfluss des Französischen Geistes;[5]) wir finden im Gegentheil in ihren Ideen und selbst in ihrem Styl eine gewisse rohe einheimische Kraft, die unsern feinern Nachbarn zwar unangenehm ist, aber wenigstens das Verdienst hat, ein heimisches Product unsers Vaterlandes zu sein.[6]) Die Entstehung und Ausdehnung der Verbindung Französischer und Englischer Geister, die

---

[4]) *Orme's Life of Owen* 288. *Mahon's Hist. of England* II, 211, und manche andre Schriftsteller.

[5]) Der einzige Engländer von Geist, der während dieser Periode von dem Französischen Geist einen Einfluss erfuhr, war Dryden; aber dies zeigt sich besonders in seinen Schauspielen, die nun alle mit einander verdientermaassen vergessen sind. Seine grossen Werke und vor Allem seine bewundernswürdigen Satyren, in denen er alle Mitbewerber ausser Juvenal übertrifft, sind durch und durch national und können als blosses Muster des Englischen, wenn ich ein Urtheil aussprechen darf, unmittelbar hinter Shakespeare genannt werden. In Dryden's Schriften sind ohne Frage manche Gallicismen im Ausdruck, aber wenig Gallicismen im Gedanken, und nach dem letztern müssen wir den wirklichen fremden Einfluss bemessen. Walther Scott geht so weit, dass er sagt: „Es ist die Frage, ob ein einziges Französisches Wort auf die blosse Autorität Dryden's bei uns eingebürgert ist." *Scott's Life of Dryden* 523. Das ist aber doch eine starke Behauptung. Fox' Ansicht siehe in Lord *Holland's* Vorrede zu *Fox' James* II, 4to, 1808, p. XXXII.

[6]) Ein andrer Umstand, welcher die Unabhängigkeit unsrer Literatur aufrecht erhalten und darum ihren Werth erhöht hat, ist, dass in keinem Lande die Gelehrten so wenig mit der Regierung zu thun gehabt haben oder von ihr bezahlt worden sind. Dass dies die richtige Politik ist und dass der Schutz der Literatur ihr nur schädlich wird, sind Sätze, deren Beweis ich ins XI. Kap. dieses Bandes, wo über Ludwig's XIV. System gehandelt wird, verweisen muss. Mittlerweile führe ich folgende Worte aus einem gelehrten und was viel mehr sagen will, einem denkenden Schriftsteller an:



später stattfand, ist ein Gegenstand von ausserordentlicher Bedeutung; aber wie das wirklich Werthvolle gewöhnlich von den Historikern gänzlich vernachlässigt worden ist, so auch dieser Gegenstand. Ich werde mich bemühen, diesen Mangel in meinem Werke auszugleichen; vorläufig nur so viel: Obgleich wir den Franzosen höchlich verpflichtet waren und sind für die Verfeinerung unsers Geschmacks, unsrer Sitten und für alle Annehmlichkeiten des Lebens, so haben wir doch nichts absolut Nothwendiges von ihnen entlehnt, nichts, wodurch die Geschicke der Völker dauernd geändert werden. Dagegen haben die Franzosen von uns nicht nur sehr werthvolle Institutionen geborgt, sondern die wichtigste Begebenheit ihrer Geschichte verdanken sie in nicht geringem Grade unserm Einfluss. Ihre Revolution von 1789 wurde, wie dies bekannt genug ist, zu Wege gebracht oder genauer genommen hauptsächlich angestiftet durch einige grosse Männer, deren Werke und dann deren Reden das Volk zum Widerstande aufregten; aber es ist weniger bekannt und doch ganz gewiss, dass diese grossen Volksführer in England die Philosophie und die Principien lernten, durch deren Verpflanzung nach ihrem Vaterlande so schreckliche und doch so heilsame Folgen hervorgebracht wurden.[7])

Hoffentlich wird man nicht finden, dass ich durch diese Bemerkungen irgend einen Schatten auf die Franzosen werfen will, ein grosses und bewundernswürdiges Volk, das uns in mancher Hinsicht überlegen ist, von dem wir noch Manches zu lernen haben und dessen Fehler alle, wie sie sind, von der beständigen Einmischung einer langen Reihe willkürlicher Herrscher herrühren. Aber wenn wir die Sache historisch ansehn, so ist es ohne Frage richtig, dass wir unsre Civilisation mit geringer Beihülfe von ihnen, sie hingegen die ihrige mit bedeutendem Beistande von unsrer Seite erarbeitet haben. Zugleich müssen wir aber auch zugeben, dass unsre Regierungen sich weniger in unsre Angelegenheiten gemischt haben als ihre Regierungen in ihre. Und ohne die Frage, welche Nation die grössre sei, entscheiden zu wollen, halte ich

---

„Und wenn Einer die Englischen Institutionen verstehn will, muss er die harte Arbeit nicht aus den Augen verlieren, die aus der Thatkraft des Englischen Geistes entsprungen ist. Die Literatur wurde mit ihrer Entwicklung sich selbst überlassen. Wilhelm von Oranien war sie fremd, Anna kümmerte sich nicht um sie, Georg I. verstand kein Englisch, Georg II. nicht viel.“ *Bancroft, Hist. of the Americ. Revolut.* II, 48. Vergl. *Forster's Leben Goldsmith's* I, 93—96, II, 480.

[7]) Siehe Kap. XII. dieses Bandes.



einzig aus diesem Grunde unsre Geschichte für wichtiger als ihre und wähle die Englische Geschichte, um daran den Fortschritt der Civilisation näher zu studiren, nur weil sie weniger von Einwirkungen, die nicht aus ihr selber entspringen, bestimmt wird und wir also in ihr um so deutlicher den normalen Gang der Gesellschaft und die ungestörte Wirkung der grossen Gesetze, von denen schliesslich das Schicksal der Menschheit bestimmt wird, erkennen können.

Nach dieser Vergleichung der Französischen und Englischen Geschichte scheint es kaum nöthig, die Ansprüche, welche für die Geschichte andrer Länder noch erhoben werden könnten, vorzubringen. Es giebt in der That nur zwei, zu deren Gunsten irgend etwas gesagt werden kann, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Deutschen, das ist ohne Zweifel richtig, haben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine grössre Anzahl tiefer Denker als irgend ein andres Land, ich könnte vielleicht sagen als alle andern Länder zusammengenommen, hervorgebracht. Aber die Einwürfe, welche die Franzosen treffen, treffen die Deutschen noch mehr. Denn das Princip des Schutzes oder der Bevormundung ist in Deutschland noch stärker als in Frankreich. Selbst die besten Deutschen Regierungen mischen sich beständig in die Angelegenheiten des Volks, überlassen es nie sich selbst, kümmern sich immer um seine Interessen und mischen sich in die gemeinsten Angelegenheiten des täglichen Lebens. Ausserdem verdankt die Deutsche Literatur, obgleich jetzt die erste in Europa, ihren Ursprung, wie wir später sehn werden, jener grossen skeptischen Bewegung, welche in Frankreich der Revolution vorherging. Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Deutschen, ungeachtet einiger ausgezeichneter Namen, wie Keppler und Leibnitz, keine Literatur von wirklichem Werthe und der erste Anstoss, welchen sie erhielten, wurde durch ihre Berührung mit dem Französischen Geiste gegeben und durch den Einfluss der ausgezeichneten Franzosen, welche unter der Regierung Friedrich's des Grossen sich in Berlin[8]) versammelten, einer Stadt, welche seitdem immer das

[8]) Die Geschichte dieser merkwürdigen, obgleich kurzen Vereinigung Franz. und Deutscher Geister wird im nächsten Bande aufgezeichnet werden; aber ihre erste grosse Wirkung in der Anregung oder vielmehr Schöpfung der Deutschen Literatur wird von einem der gelehrtesten ihrer eignen Schriftsteller hervorgehoben: „Denn eines Theils war zu diesen Gegenständen immer die Lateinische Sprache gebraucht und die Mutter-



Hauptquartier der Philosophie und Wissenschaft gewesen ist. Hieraus sind einige sehr wichtige Umstände entsprungen, welche ich hier nur kurz andeuten kann. Der Deutsche Geist, durch den Französischen zu einem plötzlichen Wachsthum angeregt, hat sich unregelmässig entwickelt und in eine Thätigkeit gestürzt, welche grösser ist als die durchschnittliche Civilisation des Landes es erfordert. Die Folge davon ist, dass wir in keiner Nation in Europa eine so weite Kluft zwischen den höchsten und niedrigsten Geistern vorfinden. Die Deutschen Philosophen besitzen eine Gelehrsamkeit und einen Gedankenflug, wodurch sie an die Spitze der civilisirten Welt treten; das Deutsche Volk hingegen ist mehr von Aberglauben, mehr von Vorurtheilen beherrscht, und ungeachtet der Sorge, welche die Regierungen für seine Erziehung tragen, in Wahrheit unwissender und unfähiger, sich selbst zu beherrschen, als die Einwohner von Frankreich und England.[9]) Diese Trennung

---

sprache zu wenig cultivirt worden, andern Theils wurden diese Schriften auch meistens nur von Gelehrten, für welche sie auch hauptsächlich bestimmt waren, gelesen. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, als mehrere Engl. und Franz. Werke gelesen und übersetzt wurden und durch die Vorliebe des Königs von Preussen, Friedrich's II., der von Franzosen gebildet worden war, Franz. Gelehrte besonders geehrt und angestellt wurden, entstand ein Wetteifer der Deutschen, auch in dem schriftlichen Vortrage nicht zurückzubleiben und die Sprache erhob sich bald zu einem hohen Grade von Vollkommenheit". *Tennemann, Gesch. der Phil.* XI, 286, 287.

[9]) Eine populäre Uebersicht des Systems der Nationalerziehung in Deutschland findet sich in *Kay, Social condition and education of the people of Europe* II, 1—344. Aber Herr Kay überschätzt, wie die meisten Gelehrten, die Vortheile gelehrter Bildung und unterschätzt die Ausbildung von Eigenschaften, welche weder Bücher noch Schulen einem Volke mittheilen können, das von der Ausübung seiner bürgerlichen und politischen Rechte ausgeschlossen ist. In der Geschichte des bevormundenden Geistes (*protective spirit*), Kap. IX. und X. dieses Bandes, werde ich auf diesen Gegenstand zurückkommen und zwar in Hinsicht auf Frankreich; im nächsten Bande will ich ihn dann hinsichtlich der Deutschen Civilisation erörtern. Unterdessen muss es mir erlaubt sein gegen den Bericht, welchen Herr Kay von den Erfolgen der Zwangserziehung gegeben hat, zu protestiren. Es ist ein angenehmes Bild, von einem liebenswürdigen und intelligenten Schriftsteller entworfen, aber ich besitze entschiedne Beweise von seiner Ungenauigkeit. Hier will ich mich nur auf zwei Punkte beziehn: erstens die notorische Thatsache, dass das Deutsche Volk, ungeachtet seiner sogenannten Erziehung, unfähig ist an politischen Dingen Theil zu nehmen und sich für die praktischen und administrativen Theile der Regierung unfähig zeigt; zweitens die Thatsache, welche eben so notorisch ist für Alle, welche den Gegenstand studirt haben, dass in dem besterzognen Theil von Deutschland, in Preussen, mehr Aberglauben herrscht als in England und dass die Hartnäckigkeit, womit die Leute diesen Aberglauben festhalten, in Preussen grösser ist als in England. Zur Erläuterung, wie die Zwangserziehung

und dies Auseinandergehn der beiden Klassen ist die natürliche Folge der künstlichen Anregung, welche eine dieser Klassen vor einem Jahrhundert erhielt und wodurch so das normale Verhältniss der Gesellschaft gestört wurde. Deswegen haben in Deutschland die höchsten Intelligenzen den allgemeinen Fortschritt der Nation so weit hinter sich gelassen, dass keine Sympathie zwischen beiden Theilen herrscht und es giebt für den Augenblick keine Mittel, sie mit einander in Verbindung zu bringen. Ihre grossen Schriftsteller schreiben für einander, nicht für ihr Land. Sie sind einer ausgewählten und gelehrten Zuhörerschaft sicher und bedienen sich einer Sprache, die in Wahrheit eine Gelehrtensprache ist. Sie verwandeln ihre Muttersprache in einen Dialekt, der beredt und sehr mächtig ist, aber so schwierig, so fein und so voll von verwickelten Wendungen, dass er den niedern Klassen ihres eignen Landes gänzlich unverständlich ist.[10]) Hieraus sind einige der auffallendsten Eigenthümlichkeiten der Deutschen Literatur entstanden. Da

---

in einzelnen Fällen wirkt, und der Härten, die sie hervorbringt, siehe einen scandalösen Vorfall, den *Laing* in seinen *Notes of a traveller* 1842, Seite 165, erzählt, und über die physischen Uebel, welche die Deutsche Erziehung hervorbringt, siehe *Phillips, On scrofula,* London 1846, S. 253, 254, wo sehr guter Nachweis der Folgen zu finden ist, „welche jene grosse Deutsche Sünde des übermässigen Regulirens und Regierens hervorbringt".

[10]) Dies wird sehr hübsch nachgewiesen von Herrn Laing, der bei weitem der geistvollste Reisende ist von allen, welche Beobachtungen über die Europäische Gesellschaft veröffentlicht haben: „Deutsche Schriftsteller, sowohl philosophische als poetische, wenden sich an ein Publicum, welches viel intelligenter und viel höher gebildet ist als unser Lesepublicum. In unsrer Literatur nehmen die obscursten und abstrusesten metaphysischen und philosophischen Schriftsteller den Geist des Publicums für weit niedriger entwickelt, als wisse er bloss die Bedeutung der Sprache und besitze die gewöhnliche Kraft des Urtheils. Der sociale Einfluss der Deutschen Literatur ist folglich auf einen engern Zirkel beschränkt. Sie hat keinen Einfluss auf den Geist der niedern, nicht einmal der Mittelklassen des bürgerlichen Lebens, welche keine Gelegenheit oder keine Muse haben, sich zu der Höhe ihrer grossen Schriftsteller hinaufzuschrauben. Das lesende Publicum muss viel Zeit darauf verwenden, um die Kenntniss, die Gefühlsweise und die Phantasie zu erwerben, welche nöthig sind, dem Schriftstellerpublicum zu folgen. Der sociale Oekonom findet daher in Deutschland die ausserordentlichste Dummheit, Geistesträgheit und Unwissenheit, wenn er unter ein gewisses Niveau hinuntersteigt, und die ausserordentlichste intellectuelle Entwicklung, Gelehrsamkeit und Genie über diesem Niveau." *Laing, Notes of a traveller, first series* 266, 267. Derselbe scharfe Beobachter sagt in einem spätern Werke, *Notes, third series* 12: „Die beiden Klassen sprechen und denken in verschiednen Sprachen, die gebildete Deutsche Sprache, die Sprache der Deutschen Literatur ist nicht die Sprache des gemeinen Mannes, nicht einmal des Mannes, der schon hoch

es ihr an den gewöhnlichen Lesern fehlt, so ist sie von dem Einfluss des gewöhnlichen Vorurtheils abgeschnitten und hat folglich eine Kühnheit der Untersuchung, eine Rücksichtslosigkeit in der Verfolgung der Wahrheit und eine Verachtung überlieferter Meinungen entwickelt, welche ihr einen Anspruch auf den höchsten Ruhm geben. Andrerseits hat derselbe Umstand jenen Mangel an praktischer Einsicht hervorgebracht und jene Gleichgültigkeit gegen materielle und physische Interessen, woraus der Deutschen Literatur mit Recht ein Vorwurf gemacht wird. Natürlich hat alles dies den ursprünglichen Riss nur noch erweitert und die Kluft vergrössert, welche die grossen Deutschen Denker von der schwerfälligen, hart arbeitenden Klasse trennt, die zwar unmittelbar unter ihnen liegt, aber doch den Einfluss ihrer Kenntnisse nicht spürt und von der Gluth und dem Feuer ihres Genies nicht erwärmt wird.

In Amerika sehn wir auf der andern Seite eine Civilisation, welche gerade das Gegenstück zu dieser ist. Wir finden ein Land, von welchem mit Recht gesagt worden ist, dass in keinem andern Lande so wenig Leute von grosser Gelehrsamkeit und so wenig Leute in grosser Unwissenheit leben.[11]) In Deutschland sind die speculativen und die praktischen Klassen ganz und gar getrennt; in Amerika sind sie ganz und gar vermischt. In Deutschland bringt fast jedes Jahr neue Entdeckungen, neue Philosophieen, neue Mittel die Grenzen des Wissens zu erweitern. In Amerika werden solche Untersuchungen fast gänzlich vernachlässigt; seit Jonathan Edwards ist kein grosser Metaphysiker erschienen; der Physik hat man wenig Aufmerksamkeit zugewendet und mit der einzigen Ausnahme der Rechtswissenschaft[12]) ist fast nichts für jene grossen Gegenstände

---

in den Mittelklassen der Gesellschaft steht, des Pächters, des Kaufmanns und des Ladenhalters." Siehe auch S. 351, 352, 354. Es ist sonderbar, dass ein so klarer und scharfer Denker, als Herr Laing offenbar ist, die Ursache dieser eigenthümlichen Erscheinung nicht entdeckt hat.

[11]) *Je ne pense pas qu'il y ait de pays dans le monde, où, proportion gardée avec la population, il se trouve aussi peu d'ignorants et moins de savants, qu'en Amerique. Tocqueville, La démocratie en Amérique* I, 91.

[12]) Die Ursachen dieser Ausnahme will ich im nächsten Bande nachzuweisen versuchen. Aber es ist interessant, dass Burke schon 1775 die Vorliebe der Amerikaner für Bücher über das Recht auffiel. *Parl. history* XVIII, 495 oder *Burke's Works* I, 188. Er sagt: „Vielleicht in keinem Lande der Welt sind die Rechte ein so allgemeines Studium. Der Stand ist zahlreich und mächtig und steht in den meisten Provinzen an der Spitze. Die meisten Congressdeputirten waren Rechtsgelehrte. Ja wer nur lesen kann — und die meisten können es — sucht etwas von dieser Wissen-

geschehn, um die sich die Deutschen fortdauernd bemühen. Der Vorrath des Amerikanischen Wissens ist klein, aber durch alle Klassen verbreitet; der Vorrath des Deutschen Wissens ist unendlich gross, aber auf eine Klasse beschränkt. Welche von diesen beiden Formen der Civilisation die meisten Vortheile gewährt, ist eine Frage, die wir hier nicht zu entscheiden haben. Für unsern Zweck genügt es, dass in Deutschland die Verbreitung des Wissens entschieden fehlgeschlagen ist, ein sehr ernstlicher Mangel, und dass in Amerika der Mangel der Anhäufung des Wissens ein eben so ernsthafter ist. Da nun die Civilisation durch die Anhäufung und Verbreitung der Kenntnisse regulirt wird, so ist es einleuchtend, dass kein Land auch nur annähernd eine Mustercivilisation erreichen kann, wenn es eine dieser Bedingungen zum Uebermaass cultivirt und die andre ganz vernachlässigt. Und wirklich sind aus dem Mangel dieses Gleichgewichts der beiden Elemente der Civilisation in Amerika und in Deutschland jene zwei grossen entgegengesetzten Uebel entsprungen, die, wie zu fürchten steht, nicht so leicht zu beseitigen sein werden und die, so lange sie nicht beseitigt sind, sicherlich den Fortschritt beider Länder aufhalten werden, unerachtet der zeitweiligen Vortheile, die eine solche einseitige Kraftanstrengung für den Augenblick immer mit sich bringt.

Ich habe kurz, aber hoffentlich richtig und wenigstens wissentlich nicht parteiisch den relativen Werth der Geschichte der vier Hauptvölker der Welt zu schätzen gesucht. Ueber die wahre Grösse der Völker selbst spreche ich keine Ansicht aus, hält sich doch jedes für das erste. Aber wenn die Thatsachen, die ich angeführt, nicht widerlegt werden können, so folgt ohne Zweifel, dass die Geschichte von England für den Geschichtsphilosophen werthvoller ist als irgend eine andre, weil er in ihr deutlicher die Anhäufung und Verbreitung der Kenntnisse Hand in Hand gehn sieht; weil dieses Wissen weniger durch fremde und auswärtige Einwirkungen

---

schaft zu erhaschen. Ein ausgezeichneter Buchhändler hat mir gesagt, dass in keinem Zweige seines Geschäfts, ausser den frommen Tractätchen, so viel Bücher, als über die Rechte nach den Plantagen ausgeführt würden. Jetzt haben die Colonisten angefangen, sie sich selbst zu drucken. Ich höre, dass sie von Blackstone's Commentaren fast eben so viel in Amerika als in England verkauft haben." Aus diesem Zustande der Gesellschaft entsprangen später ganz natürlich die grossen Werke von Kent und Story. Ueber die Achtung, worin jetzt der Juristenstand steht, siehe *Lyell's Second visit to the United States* 1849, I, 45 und in Beziehung auf die Richter *Combe's North America* II, 329.



gelitten hat und weil es weniger im Guten oder Bösen von jenen mächtigen, aber sehr oft unfähigen Männern eine Einmischung erlitten hat, denen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut wird.

Aus diesen Gründen und ganz und gar nicht aus jenen Motiven, die man mit dem Namen des Patriotismus schmückt, habe ich mich entschlossen, die Geschichte meines Vaterlandes zu schreiben und sie der Geschichte aller andern Länder vorzuziehn, und zwar sie so vollständig und so erschöpfend zu schreiben, wie der jetzt vorhandne Stoff es mir erlauben wird. Aber da die schon angeführten Umstände es unmöglich machen, die Gesetze der Gesellschaft durch das Studium der Geschichte einer einzelnen Nation zu entdecken, so habe ich die vorliegende Einleitung verfasst, um einigen von den Schwierigkeiten, die diesen grossen Gegenstand umgeben, zu begegnen. In den ersten Kapiteln habe ich die Grenzen des Gegenstandes im Ganzen zu bestimmen und die möglichst breite Grundlage, worauf er ruhen könnte, festzustellen gesucht. So zeigte sich mir die Civilisation in zwei grosse Theile zerspalten, die Europäische Abtheilung, in der der Mensch mächtiger ist als die Natur, und die Aussereuropäische Abtheilung, in welcher die Natur mächtiger ist als der Mensch. Dies hat uns zu dem Schlusse geführt, dass nationaler Fortschritt, verbunden mit Volksfreiheit, in keinem andern Welttheil als in Europa entstehn konnte, wo also der Aufschwung der wahren Civilisation und die Eroberungen des Menschengeistes über die Naturmächte allein studirt werden können. Nachdem wir so die Uebermacht der geistigen Gesetze über die natürlichen als die Grundlage der Europäischen Geschichte erkannt, war unser nächster Schritt, die geistigen Gesetze in moralische und intellectuelle aufzulösen und den grössern Einfluss der intellectuellen auf die Beschleunigung des Fortschritts der Menschheit nachzuweisen. Diese allgemeinen Sätze scheinen mir die wesentlichsten Voraussetzungen einer wissenschaftlichen Geschichte zu sein, und um sie nun mit der speciellen Geschichte von England in Einklang zu bringen, haben wir nur die Grundbedingung des intellectuellen Fortschritts festzustellen; denn bis dies geschehn ist, können die Annalen eines Volks nur eine empirische Folge von Begebenheiten darstellen, welche durch solche zerstreute und zufällige Bande verbunden werden, als sie den verschiednen Schriftstellern nach ihren jedesmaligen Principien in den Sinn kommen. Der Rest dieser Einleitung wird daher vorzüglich durch die Ausführung des Planes,

den ich angedeutet habe, angefüllt werden, indem ich die Geschichte der verschiednen Völker hinsichtlich der intellectuellen Besonderheiten untersuche, worüber die Geschichte unsers Vaterlandes keine angemessne Belehrung gewährt. So ist z. B. in Deutschland die Anhäufung des Wissens weit reissender erfolgt als in England; die Gesetze über die Anhäufung des Wissens lassen sich daher viel bequemer in der Deutschen Geschichte studiren, um sie dann ebenfalls für die Englische Geschichte abzuleiten und sie darauf anzuwenden. Eben so haben die Amerikaner ihre Wissenschaft viel vollständiger verbreitet als wir. Deswegen werde ich einige Erscheinungen der Englischen Civilisation durch die Gesetze der Ausbreitung erklären, deren Wirksamkeit sich in der Amerikanischen Civilisation am deutlichsten zeigt und daher ihre Entdeckung erleichtert. Ferner da Frankreich das civilisirteste Land ist, in dem der Geist der Protection sehr mächtig ist, so können wir die verborgnen Richtungen dieses Geistes unter uns auffinden, indem wir seine offenliegenden Richtungen bei unsern Nachbarn studiren. Von diesem Gesichtspunkt aus werde ich einen Abriss der Französischen Geschichte geben, um das Princip der Protection zu erläutern durch den Nachweis des Schadens, den es einem sehr geistreichen und aufgeklärten Volke zugefügt hat. Und in einer Auseinandersetzung der Französischen Revolution werde ich zeigen, wiefern jenes grosse Ereigniss eine Reaction gegen den Geist der Protection war, während, da die Materialien zu dieser Reaction aus England bezogen wurden, wir daran sehn können, auf welche Weise der Geist eines Landes auf den eines andern wirkt; und wir werden zu einigen Resultaten über den Austausch der Ideen gelangen, der wahrscheinlich der bedeutendste Ordner der Europäischen Angelegenheiten werden wird. Dies wird viel Licht auf die Gesetze des internationalen Denkens werfen, und damit werde ich zwei besondre Kapitel verbinden, welche ich der Geschichte des productiven Geistes und einer Untersuchung seiner verhältnissmässigen Stärke in Frankreich und England widme. Aber die Franzosen, als ein Volk genommen, sind seit dem Anfange oder der Mitte des 17. Jahrhunderts merkwürdig frei von Aberglauben gewesen und zeigen sich trotz der Anstrengungen ihrer Regierung der geistlichen Macht sehr abgeneigt, und obgleich ihre Geschichte das Princip der Protection in seiner politischen Form entfaltet, so giebt sie wenig Aufklärung über seine religiöse Form, während in unserm

eignen Lande der Nachweis darüber auch nur dürftig ist. Daher beabsichtige ich einen Ueberblick der Spanischen Geschichte zu geben; denn in ihr können wir alle Folgen jenes Geistes des Schutzes vor dem Irrthum, den die geistlichen Klassen immer so eifrig gewähren, nachweisen. In Spanien hat die Kirche von sehr früher Zeit her mehr Ansehn besessen und die Geistlichkeit mehr Einfluss gehabt sowohl auf das Volk wie auf die Regierung als in irgend einem andern Lande; daher wird es passend sein, die Gesetze geistlicher Entwicklung und die Art, wie diese Entwicklung die Volksinteressen berührt, in Spanien zu studiren. Ein andrer Umstand, welcher auf den intellectuellen Fortschritt einer Nation einwirkt, ist die Untersuchungsmethode, welche seine grössten Geister gewöhnlich anwenden. Diese Methode kann nur eine zweifache sein, entweder die inductive oder die deductive. Eine jede von ihnen gehört einer verschiednen Civilisation an und wird immer von einer verschiednen Denkweise begleitet, vornehmlich in Religion und Wissenschaft. Diese Verschiedenheit ist von so ausserordentlicher Wichtigkeit, dass wir nicht behaupten können, die wirkliche Geschichte der Vergangenheit zu verstehn, bevor wir ihre Gesetze kennen. Nun sind die beiden Extreme dieser Verschiedenheit offenbar Deutschland und die Vereinigten Staaten; die Deutschen sind vorzugsweise deductiv, die Amerikaner inductiv. Aber Deutschland und Amerika sind sich in mancher andern Hinsicht so schroff entgegengesetzt, dass ich es für nützlich gehalten habe, die Wirkungen des deductiven und inductiven Geistes in Ländern zu studiren, zwischen denen eine genaure Analogie existirt; denn je grösser die Aehnlichkeit zweier Völker ist, desto leichter können wir die Folgen jeder einzelnen Abweichung entdecken und desto augenscheinlicher werden die Gesetze dieser Abweichung hervortreten. Eine solche Gelegenheit bietet sich in der Geschichte von Schottland im Vergleich mit der von England. Hier haben wir zwei Grenzvölker, welche dieselbe Sprache sprechen, dieselbe Literatur lesen und durch dieselben Interessen verbunden sind. Und dennoch ist es eine Wahrheit, welche unbeachtet geblieben zu sein scheint, die ich aber vollständig im Einzelnen nachweisen werde, dass bis zu den letzten 30 oder 40 Jahren der Schottische Geist sogar mehr und vollständiger deductiv gewesen ist als der Englische inductiv. Diese Neigung des Englischen Geistes zur Induction und die fast abergläubische Ehrfurcht, womit wir daran festhalten, ist mit Bedauern von wenigen, und von sehr wenigen

unsrer ausgezeichnetsten Männer hervorgehoben worden.[13]) Auf der andern Seite bedienten sich in Schottland, besonders während des 18. Jahrhunderts, die grossen Denker fast ohne Ausnahme der deductiven Methode. Nun ist es charakteristisch für die Deduction wenn sie auf Wissenszweige angewendet wird, die noch nicht reif für sie sind, dass sie die Zahl der Hypothesen vermehrt, von denen wir unser Raisonnement ableiten, und das langsame und geduldige Aufsteigen, welches der inductiven Untersuchung eigen ist, in Verruf bringt. Dieser Wunsch, die Wahrheit durch Speculation und so zu sagen durch vorgefasste Meinungen zu ergreifen, hat oft zu grossen Entdeckungen geführt und kein wirklich unterrichteter Mann wird den grossen Werth dieses Verfahrens in Abrede stellen. Aber wenn es allgemein befolgt wird, so entsteht unmittelbar die Gefahr, dass die Beobachtung bloss empirischer Uebereinstimmung vernachlässigt wird und dass denkende Männer über die kleinen nur annähernden Verallgemeinerungen ungeduldig werden, welche nach dem inductiven System den grössern und höhern unwandelbar vorausgehn müssen. So oft diese Ungeduld wirklich eintritt, wird ernstliches Unheil angerichtet. Denn diese niedrigern Verallgemeinerungen bilden einen neutralen Boden, den speculative und praktische Geister gemeinschaftlich besitzen und wo sie sich begegnen. Wenn dieser Boden weggeschnitten wird, können sie sich nirgends treffen. In solchem Falle entsteht zwischen den verschiednen Klassen der Gelehrten eine ungerechte Verachtung gegen Schlüsse, die die Erfahrung der ordinären Klasse gezogen hat, deren Gesetze aber unerklärbar scheinen, während unter den praktischen Klassen eine Verachtung gegen Speculationen entsteht, welche so hoch und so prächtig sind und deren erste und dazwischenliegende Stufen ihrem Blick verborgen bleiben. Die Folgen davon in Schottland sind höchst merkwürdig und in mancher Hinsicht denen, welche wir in Deutschland finden, ähnlich; denn in beiden Ländern sind die intellectuellen Klassen schon lange ausgezeichnet durch die Kühnheit ihrer Untersuchung und durch ihre Freiheit von Vorurtheilen, das Volk in Masse aber eben so ausgezeichnet durch

---

[13]) Vorzüglich Coleridge und Mr. John Mill. Aber mit der grössten Achtung vor Herrn Mill's tiefgedachtem Werk über die Logik muss ich mir doch erlauben, der Ansicht zu sein, dass er dem Einfluss Baco's in der Aufmunterung des inductiven Geistes zu viel und jenen Umständen, welche die Baco'sche Philosophie hervorbrachten und denen sie ihren Erfolg verdankte, zu wenig Einfluss zugeschrieben hat.

seine unzähligen Formen des Aberglaubens und durch die Macht seiner Vorurtheile. In Schottland ist dies sogar noch auffallender als in Deutschland, denn die Schotten sind aus Ursachen, die man wenig studirt hat, in praktischer Hinsicht nicht nur fleissig und vorsorglich, sondern ausserordentlich gerieben. Dies jedoch hat ihnen in den höhern Sphären des Lebens nichts genutzt, und während es kein Land giebt, das eine originellere, wissbegierigere und neuerungssüchtigere Literatur besitzt als Schottland, so giebt es auch kein Land von gleicher Civilisation, in dem noch so viel Geist des Mittelalters fortlebt, in dem noch so viel Absurditäten geglaubt werden und in dem es so leicht sein würde, die alten Gefühle religiöser Unduldsamkeit wieder zur Thätigkeit aufzustacheln.

Die Kluft, ja die Feindseligkeit, die so zwischen der praktischen und der speculativen Klasse entstand, ist die wichtigste Thatsache in der Schottischen Geschichte und theils Ursache, theils Wirkung der vorherrschend deductiven Methode. Denn die herabsteigende Methode, welche der aufsteigenden oder inductiven Methode entgegengesetzt ist, vernachlässigt jene niedrigern allgemeinen Wahrheiten, welche allein von beiden Klassen verstanden werden und deswegen die einzige Region bilden, wo sie mit einander sympathisiren. Die inductive Methode, wie sie Baco populär gemacht, gab jenen niedrigern und annähernden Wahrheiten eine hervorragende Stellung; und obgleich dies die intellectuellen Klassen in England oft zu sehr für den Nutzen eingenommen hat, so hat es sie doch jedenfalls vor dem Zustande der Isolirung bewahrt, in dem sie sonst geblieben sein würden. In Schottland hingegen ist diese Isolirung beinahe vollständig eingetreten, weil die deductive Methode fast allgemein herrschte. Den vollständigen Beweis im nächsten Bande; um aber den Gegenstand hier nicht gänzlich unerörtert zu lassen, will ich ganz in der Kürze die Hauptbegebenheiten berühren, welche in den drei Generationen eingetreten, worin die Schottische Literatur ihre höchste Vollendung erreichte.

Während dieser Periode, die beinahe ein Jahrhundert umfasst, war die Tendenz so unverkennbar, dass sie eine auffallende Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Geistes bildet. Das erste grosse Symptom derselben war eine Bewegung, die Simson, Professor an der Universität Glasgow, begann und Stewart, Professor in Edinburg, fortsetzte. Diese gelehrten Männer machten ernsthafte Anstrengungen, die reine Griechische Geometrie wieder

einzuführen und die algebraische oder symbolische Analysis um ihren Ruf zu bringen.[14]) Und so entstand unter ihnen und ihren Schülern eine Vorliebe für die gesuchtesten Beweise und eine Verachtung für die leichtern, aber minder eleganten, die wir der Algebra verdanken.[15]) Hier sehn wir deutlich den isolirenden und esoterischen Charakter einer Methode, die das verachtet, was der gewöhnliche Verstand leicht verstehn kann und lieber von dem Idealen zu dem Fasslichen herabsteigt, als von dem Fasslichen zu dem Idealen hinauf. Gerade um die nämliche Zeit entwickelte sich derselbe Geist in einem andern Wissenszweige. Hutcheson, obgleich ein Irländer, war auf der Universität Glasgow gebildet und da Professor geworden. In seinen berühmten moralischen und ästhetischen Untersuchungen setzte er an die Stelle inductiver Erörterungen aus fasslichen Thatsachen das deductive Raisonnement aus Principien, die nicht greifbar sind. Er kümmerte sich nicht um die unmittelbaren und praktischen Fingerzeige der Sinne und glaubte, dass er durch eine hypothetische Annahme gewisser Gesetze zu den Thatsachen heruntersteigen könnte, statt von den Thatsachen aufzusteigen, um die Gesetze zu lernen.[16])

---

[14]) Simson wurde 1711 Professor und schon ehe er seine Vorlesungen begann, entwarf er „eine Uebersetzung der drei ersten Bücher L'Hopital's über die Kegelschnitte, worin für die algebraischen Beweise des Originals, nach Herrn Simson's erstem Versuch über diesen Gegenstand, geometrische Beweise substituirt sind". *Trail's life and writings of Robert Simson* 1812, 4to, S. 4 Dies war wahrscheinlich der Entwurf zu seinem Werke über die Kegelschnitte, das 1735 erschien. *Montucla, Histoire des mathématiques* III, 12. Ueber den Unterschied des alten und neuern Verfahrens finden sich geistreiche, obgleich schwerlich haltbare Bemerkungen in *Dugald Stewart's Philosophie of the mind* II, 354 und 380. Siehe auch *Comte, Philosophie positive* I, 383—395. Matthew Stewart, Professor der Math. zu Edinburg, war Dugald's Vater. Siehe über ihn und seinen Kreuzzug gegen die moderne Analysis *Bower, Hist. of the univers. of Edinburgh* II, 357—360, III, 219 und eine sonderbare Stelle in *First report of the British association* 59.

[15]) Einer von Simson's Hauptgründen, die alte Beweisführung zu empfehlen, war, dass sie „eleganter" sei als die verhältnissmässig moderne Art, algebraische Berechnung in die Geometrie einzuführen. *Trail's Simson* 27, 67, ein werthvolles Werk, welches Lord Brougham in seinem flüchtigen Leben Simson's „ein sehr gelehrtes und ungemein schlecht geschriebenes, ja kaum lesbares Buch" nennt. *Brougham's Men of letters and science* I, 482. Dr. Trail's Styl ist klarer und seine Sätze sind weniger verwickelt als die Lord Brougham's; ausserdem hatte er den grossen Vortheil voraus, dass er den Gegenstand verstand, über den er schrieb.

[16]) Sir James Mackintosh (*Dissertation on ethical philosophy*) sagt von Hutcheson: „Ihm kann man auch die Neigung zuschreiben, die letzten und ursprünglichen Prin-

Seine Philosophie übt einen ausserordentlichen Einfluss auf die Metaphysiker aus,[17]) und seine Methode, herunterzusteigen von dem Abstracten zu dem Concreten, wurde von einem andern, noch grössern Schotten, dem berühmten Adam Smith, angenommen. Wie Smith die deductive Untersuchungsform bevorzugte, zeigt sich deutlich in seiner *Theorie of moral sentiments,* eben so in seinem *Essay on language*[18]) und selbst in seinen Fragment über *History of astronomy*, worin er aus allgemeinen Betrachtungen zu beweisen unternahm, was der Gang astronomischer Entdeckung hätte sein müssen, statt erst festzustellen, was er gewesen.[19]) Sein *Wealth of nations* oder über den Nationalreichthum ist wieder ganz deductiv, denn in ihm stellt Smith die allgemeinen Gesetze des Reichthums

---

cipien der menschlichen Natur zu vervielfältigen, welche für die Schottische Schule bis zu dem zweiten Erlöschen einer Leidenschaft für metaphysische Untersuchung in Schottland charakteristisch ist" Cousin (*Histoire de la philosophie* I. série IV, 31) giebt einen hübschen Ueberblick über Hutcheson's Philosophie. Er ist mit Klarheit und Beredtsamkeit geschrieben, nur preist er Hutcheson vielleicht zu sehr.

[17]) Ueber ihren Einfluss siehe einen Brief von Mackintosh an Parr in *Memoirs of Mackintosh* von seinem Sohn, I, 334; vergleiche *Leters from Warburton to Hurd* 37, 82.

[18]) Welcher seiner *Theory of moral sentiments*, ed. 1822, angehängt ist. Vergl. einen Brief, den *Smith* 1763 über den Ursprung der Sprache schrieb, in *Nichol's Literary illustrations of the* 18. *century* III, 515, 516, der im Kleinen die nämliche Behandlung zeigt und ganz verschieden ist von allgemeinen Folgerungen aus Thatsachen, welche eine umfassende Vergleichung verschiedner Sprachen an die Hand giebt. Dr. Arnold spricht verächtlich von solchen Untersuchungen; er sagt, die Versuche, die Phänomene einer Sprache *a priori* zu erklären, scheinen mir unweise zu sein. *Arnold's Miscellaneous works* 385. Dies würde zu einer Untersuchung führen, die für eine Anmerkung zu lang ist, aber es scheint mir, dass diese apriorischen Annahmen für den Philologen das sind, was die Hypothesen für den inductiven Naturforscher sind; und in diesem Falle sind sie ausserordentlich wichtig, weil kein fruchtbares Experiment je gemacht werden kann, wenn ihm nicht eine verständige Hypothese vorhergeht. Ohne eine solche Hypothese könnte man Jahrhunderte lang im Dunkeln umhertappen, immer Thatsachen aufhäufen und nie zu einer Einsicht gelangen.

[19]) Siehe z. B. seinen Versuch, aus allgemeinen Gründen in Bezug auf den menschlichen Geist zu beweisen, dass eine nothwendige Beziehung zu der Ordnung stattfand, in welcher das System concentrischer Sphären und das System excentrischer Sphären und der Epicyklen bekannt gemacht wurde; *History of astronomy* in *Smith's Philosophical essays* 1795, 4to, 31, 36, Dies sollte man mit *Whewell's Philosophy of the inductive sciences* II, 53, 60, 61 vergleichen. Dieses merkwürdige Fragment von Adam Smith wird jetzt wahrscheinlich wenig gelesen, aber *A. Comte* in seiner *Philosophie positive* VI, 319 hat es sehr gelobt.

nicht nach den Erscheinungen des Reichthums, noch aus statistischen Angaben, sondern nach den Erscheinungen der Selbstsucht dar und macht so eine deductive Anwendung von einem psychologischen Princip auf den ganzen Umfang aller ökonomischen Thatsachen.[20])

Die erläuternden Beispiele, von denen sein grosses Werk voll ist, bilden keinen Theil der wirklichen Beweisführung, sie folgen dem Gedanken nach, und wenn sie weggelassen wären, würde das Werk weniger interessant und vielleicht weniger wirksam, aber in wissenschaftlicher Hinsicht eben so werthvoll gewesen sein. Ein andres Beispiel sind die Werke Hume's. Alle, mit Ausnahme seiner metaphysischen Abhandlungen, sind deductiv; seine tiefgedachten ökonomischen Untersuchungen sind wesentlich apriorisch und könnten geschrieben worden sein ohne alle Kenntniss jener Einzelheiten aus dem Handel und den Finanzen, von denen sie nach der inductiven Methode als allgemeine Sätze hätten abgeleitet werden sollen.[21]) Eben so in seiner natürlichen Geschichte der Religion versuchte er einfach durch Nachdenken und unabhängig

---

[20]) Die zwei Schriftsteller, welche besonders sorgfältig die Methode untersucht haben, die Nationalökonomen anwenden sollten, sind *John Mill*, *Essays on unsettled questions of political economy* 1844, Seite 120—164, und *Rae*, *New principles of political economy* 1834, S. 328—351. Rae wirft in seinem geistvollen Werke Adam Smith vor, dass er die Regeln der Baconischen Philosophie vernachlässigt und dadurch seine Schlüsse minder werthvoll gemacht, als sie sein würden, wenn er seinen Gegenstand inductiv behandelt hätte; aber Mill hat mit grossem Nachdruck bewiesen, dass die deductive Methode die einzige ist, wodurch die politische Oekonomie zu einer Wissenschaft erhoben werden kann. Er sagt Seite 143, die politische Oekonomie sei wesentlich eine abstracte Wissenschaft und ihre Methode apriorisch, und Seite 146, die aposteriorische Methode sei gänzlich unwirksam. Hierzu könnte ich hinzufügen, dass die moderne Theorie von der Pacht, welche jetzt der Eckstein der politischen Oekonomie ist, nicht durch Verallgemeinerung ökonomischer Thatsachen gefunden wurde, sondern durch Deducirung nach Art der Geometer; und wirklich Alle, welche gegen die Theorie der Pacht auftreten, thun dies immer aus dem Grunde, dass Thatsachen ihr widersprächen und schliessen dann mit völliger Unwissenheit des Wesens der Methode, dass desswegen die Theorie falsch sei. Siehe z. B. *Jones*, *On the distribution of wealth*, ein Buch, das einige interessante Thatsachen enthält, aber an diesem Hauptfehler der Methode leidet. Siehe auch *Journal of statistical society* I, 317, VI. 322, wo es heisst, dass ökonomische Theorieen aus statistischen Thatsachen abgeleitet werden sollen. Vergl. XVII, 116, XVIII, 101.

[21]) Ein auffallendes Beispiel von dem Scharfsinn, womit Hume diese Methode anwandte, ist neulich ans Licht gekommen. Siehe *Burton's Life and correspondence of Hume* II, 486. Dort finden wir, dass er unmittelbar nach der Lectüre von Smith's



von allem historischen Nachweis eine rein speculative Untersuchung über den Ursprung der religiösen Meinungen anzustellen.[22]) Und so begann er in seiner Geschichte von England, statt zuerst die Nachweise zu sammeln und dann Schlüsse daraus zu ziehn, mit der Annahme, dass die Verhältnisse zwischen dem Volk und der Regierung einer gewissen Ordnung unterworfen sein müssten und die Thatsachen, welche dieser Annahme widersprachen, vernachlässigte oder verdrehte er.[23]) Diese verschiednen Schriftsteller, so abweichend sie in ihren Principien und in den Gegenständen ihres Studiums waren, stimmten alle in ihrer Methode überein, d. h. sie stimmten alle darin überein, die Wahrheit vielmehr durch das Herabsteigen als durch das Heraufsteigen zu erforschen. Die grosse sociale Wichtigkeit dieser Eigenthümlichkeit

---

Nationalreichthum dessen Irrthum, dass die Pacht ein Element des Preises sei, entdeckte; und so sieht man jetzt, dass Hume diese grosse Entdeckung zuerst gemacht hat, obgleich Ricardo das Verdienst hat, sie bewiesen zu haben.

[22]) Die historischen Thatsachen darin sind blosse Erläutrung, wie jeder sehn kann, der die Abhandlung in *Hume's Philos. works* IV, 435—513 nachlesen will. Es findet eine bedeutende Aehnlichkeit zwischen seinen Ansichten und den religiösen Stufen in *Comte's Philosophie positive* statt; denn Hume's früheste Form des Polytheismus ist offenbar die nämliche wie Comte's Fetischismus und beide glauben, daraus sei später der Monotheismus als eine feinre Abstraction entstanden. Dass dies der Weg war, den der menschliche Geist genommen, ist höchst wahrscheinlich und wird durch die gelehrten Untersuchungen Grote's bestätigt, *History of Greece* I, 462, 497, V, 22. Die entgegengesetzte und populärere Ansicht, dass der Monotheismus dem Polytheismus vorhergegangen sei, war die der meisten bedeutenden Schriftsteller früherer Zeit und wird auch jetzt noch von Manchen vertheidigt, unter Andern von Dr. Whewell (*Bridgewater Treatise* 256), der sich ziemlich zuversichtlich ausspricht. Siehe auch *Letters from Warburton to Hurd* 239, *Thirlwall's History of Greece* I, 183 und *Kant*, *Kritik der reinen Vernunft*, in seinen Werken II, 455, wo er von „einigen Funken des Monotheismus" spricht.

[23]) Das heisst, er behandelt historische Thatsachen bloss als Erläutrung gewisser allgemeiner Principien, welche nach seiner Meinung auch ohne die Thatsachen hätten bewiesen werden können, so dass Schlosser in der *Geschichte des 18. Jahrhunderts* II, 76 ganz richtig sagt: „Geschichte war für Hume nur eine Nebensache, nur ein Mittel, seine Philosophie einzuführen." Wenn man bedenkt, wie wenig von den Principien, welche die socialen und politischen Verändrungen bestimmen, bekannt ist, so leidet es keinen Zweifel, dass Hume in der Anwendung seiner Methode voreilig war; aber es ist unsinnig, die Methode unehrlich zu nennen, da die Absicht seiner Geschichte nicht war, Schlüsse zu beweisen, sondern sie durch Beispiele zu erläutern und er sich also für berechtigt hielt, seine Erläutrungen auszuwählen. Ich führe nur seine Ansichten an, ohne sie zu vertheidigen; ja ich bin der Meinung, dass er in dieser Hinsicht ernstlich im Unrecht war.

werde ich im nächsten Bande untersuchen. Dort werde ich mich bemühen festzustellen, wie sie die Civilisation des Volks beeinflusste und einige merkwürdige Contraste mit dem entgegengesetzten, mehr empirischen Charakter der englischen Literatur hervorbrachte. Unterdessen will ich nur anführen, was später bewiesen werden wird, und noch hinzufügen, dass die deductive Methode nicht nur von den ausgezeichneten Schotten, die ich erwähnt habe; angewandt wurde, sondern dass sie von Ferguson in die speculative Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, von Mill in das Studium der Gesetzgebung, von Mackintosh in das Studium der Jurisprudenz, von Hutton in das der Geologie, von Black und Leslie in die Thermotik, von Hunter, Alexander Walker und Charles Bell in die Physiologie, von Cullen in die Pathologie und von Brown und Currie in die Therapeutik eingeführt wurde. Dies ist ein Umriss des Planes, den ich in dieser Einleitung befolgen will, und ich hoffe dadurch zu einigen Resultaten von dauerndem Werthe zu gelangen; denn in dem wir verschiedne Principien in den Ländern studiren, wo sie am stärksten entwickelt worden sind, werden die Gesetze der Principien sich leichter entfalten lassen, als wenn wir sie in Ländern studirt hätten, wo sie sehr unklar sind. Und da die Civilisation in England einen regelmässigern und weniger gestörten Lauf genommen hat, als in irgend einem andern Lande, so wird es um so mehr nöthig, bei der Abfassung ihrer Geschichte einige von den Hülfsmitteln, die ich angedeutet, zu benutzen. Was die Geschichte von England so vorzugsweise werthvoll macht, ist, dass nirgends sonstwo der nationale Fortschritt, sei es zum Guten oder zum Uebeln, so wenig Einmischung erlitten hat. Aber die blosse Thatsache, dass unsre Civilisation auf diese Weise in einem natürlichern und gesundern Zustande erhalten worden ist, macht es uns zur Pflicht, die Krankheiten zu studiren, denen sie ausgesetzt ist, indem wir jene andern Länder, wo sociale Krankheiten mehr im Schwunge sind, beobachten. Die Sicherheit und die Dauer der Civilisation muss von der Regelmässigkeit abhängen, womit ihre Elemente combinirt sind, und von der Harmonie, mit der sie wirken. Wenn irgend ein Element zu thätig ist, wird die ganze Verbindung in Gefahr gerathen; daher kommt es, wenn wir auch die Gesetze der Verbindung der Elemente am besten feststellen können, wo wir diese Verbindung am vollständigsten vorfinden, dass wir doch die Gesetze jedes einzelnen Elements dort suchen müssen, wo wir dieses Element selbst am thätigsten finden. Während

ich daher die Geschichte von England gewählt habe, weil in ihr die Harmonie der verschiednen Principien am längsten aufrecht erhalten worden ist, so habe ich es gerade darum für räthlich gehalten, jedes Princip in dem Lande besonders zu studiren, wo es am mächtigsten gewesen ist und wo bei seiner ungewöhnlichen Entwicklung das Gleichgewicht des ganzen Baues gestört worden ist.

Durch diese Vorsichtsmaassregeln werden wir manche Schwierigkeiten, womit das Studium der Geschichte noch behaftet ist, beseitigen können. Ehe wir jedoch das weite Feld, welches jetzt vor uns liegt, betreten, wird es gut sein, vorläufig noch einige Punkte aufzuklären, die ich noch nicht erwähnt habe und durch deren Erörterung wir gewissen Einwürfen, die sonst erhoben werden möchten, begegnen können. Diese Punkte sind Religion, Literatur und Regierung, alle drei von äusserster Wichtigkeit, und in der Meinung mancher Leute die Haupthebel aller menschlichen Angelegenheiten. Dass diese Ansicht gänzlich irrthümlich ist, wird in diesem Werke zur Genüge bewiesen werden; aber da die Meinung weit verbreitet ist und Manches für sich zu haben scheint, so ist es nothwendig, sich gleich einigermaassen darüber zu verständigen und die wahre Natur des Einflusses zu untersuchen, welchen diese drei grossen Mächte wirklich auf den Fortschritt der Civilisation ausüben.

Zuerst ist es nun klar, wenn ein Volk sich gänzlich selbst überlassen wäre, so würden seine Religion, seine Literatur und seine Regierung nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen seiner Civilisation sein. Aus einem gewissen Zustande der Gesellschaft ergeben sich naturgemäss gewisse Folgen. Diese Folgen können durch äussre Einflüsse getrübt werden, aber wenn dies nicht geschieht, so ist es unmöglich, dass ein hoch civilisirtes Volk, das an Vernunft und Zweifel gewöhnt ist, jemals eine Religion annehmen sollte, deren schreiender Widersinn aller Vernunft und allem Zweifel Trotz bietet. Es giebt viele Beispiele davon, dass Völker ihre Religion wechseln, aber keines davon, dass ein fortschreitendes Volk freiwillig eine retrograde Religion angenommen hätte. Eben so wenig giebt es irgend ein Beispiel, dass ein verfallendes Volk seine Religion verbessert hätte. Freilich ist es wahr, dass eine gute Religion der Civilisation günstig, eine schlechte ihr ungünstig ist. Wenn aber keine Einmischung von aussen stattfindet, wird kein Volk jemals entdecken, dass seine Religion schlecht

ist, bis seine Vernunft es ihm sagt. Aber wenn seine Vernunft unthätig und seine Wissenschaft im Stillstande ist, so wird die Entdeckung nie gemacht werden. Ein Land, welches seine alte Unwissenheit fortsetzt, wird immer bei seiner alten Religion bleiben; nichts kann deutlicher sein als das. Ein sehr unwissendes Volk wird sich gerade wegen seiner Unwissenheit zu einer Religion voller Wunder neigen, zu einer Religion, die sich einer Unzahl Götter rühmt und Alles, was vorfällt, der unmittelbaren Einwirkung dieser Götter zuschreibt. Auf der andern Seite wird ein Volk, dessen Wissenschaft es zu bessrer Beurtheilung der Thatsachen befähigt und welches sich an jene schwierige Aufgabe, den Zweifel in Anwendung zu bringen, gewöhnt hat, eine weniger wunderbare und eine weniger aufdringliche Religion brauchen, so eine, die ihre Leichtgläubigkeit weniger stark in Anspruch nimmt. Aber sollen wir deswegen sagen, dass die Schlechtigkeit der ersten Religion die Unwissenheit, und die Güte der zweiten Religion die Wissenschaft hervorbringe? Sollen wir sagen, dass ein Vorgang, welcher früher kommt, die Wirkung und dass der, welcher hinterher kommt, die Ursache sei? So urtheilen die Leute nicht über den gewöhnlichen Verlauf des Lebens und es ist nicht abzusehn, warum sie über die Geschichte vergangner Begebenheiten so urtheilen sollten.

Die Wahrheit ist, dass die religiösen Meinungen jeder Periode zu den Symptomen gehören, wodurch jene Periode sich auszeichnet. Haben diese Meinungen tiefe Wurzeln geschlagen, so bestimmen sie ohne Zweifel das Betragen der Menschen; aber ehe sie tiefe Wurzeln schlagen können, muss eine intellectuelle Aendrung stattgefunden haben. Wir können eben so gut erwarten, dass Samen auf kahlem Felsen wachsen, als dass eine milde und philosophische Religion unter unwissenden und rohen Wilden eingeführt werden könnte. Darin sind unzählige Versuche gemacht worden und immer mit demselben Erfolge. Leute mit den vortrefflichsten Absichten und voll feurigen, obwohl irrigen, Eifers haben es versucht und versuchen es noch, ihre eigne Religion unter den Einwohnern barbarischer Länder zu verbreiten. Durch tapfre unaufhörliche Thätigkeit, oft durch Versprechen und manchmal sogar durch Geschenke haben sie sehr oft wilde Stämme beredet, sich zur christlichen Religion zu bekennen. Aber wer die triumphirenden Berichte der Missionäre mit alle den Zeugnissen vergleichen will, die wir von urtheilsfähigen Reisenden haben, wird bald entdecken, dass

ein solches Bekenntniss nur nominell ist und dass diese unwissenden Stämme zwar die Ceremonieen der neuen Religion, aber keineswegs die Religion selbst angenommen haben. Sie nehmen die Aeusserlichkeiten an, weiter gehn sie nicht. Sie mögen ihre Kinder taufen, das Abendmahl nehmen und in die Kirche strömen. Alles das mögen sie thun und doch von dem Geist des Christenthums noch eben so weit entfernt sein als damals, wie sie vor ihren vorigen Götzen knieten. Die Gebräuche und Formen einer Religion liegen an der Oberfläche, sind leicht zu sehn und zu lernen und werden daher leicht von denen nachgeahmt, die zu dem, was darunter liegt, nicht hindurchdringen können. Nur diese tiefre und innerliche Aendrung ist von Dauer und eine solche kann der Wilde nie erfahren, so lange er in eine Unwissenheit versunken ist, die ihn auf gleiche Stufe mit den wilden Thieren stellt, von denen er umgeben ist. Nimm ihnen ihre Unwissenheit, dann mag die Religion Eingang finden. Nur auf diesem Wege lässt sich am Ende etwas Gutes bewirken. Nachdem ich die Geschichte und den Zustand barbarischer Nationen sorgfältig studirt habe, versichre ich mit voller Ueberzeugung, dass es keinen wohlbeglaubigten Fall giebt, in welchem irgend ein Volk dauernd zum Christenthum bekehrt wäre, wenn nicht die Missionäre Kenntnisse sowohl als Frömmigkeit besassen und die Wilden mit der Gewohnheit des Denkens vertraut gemacht, so ihren Verstand aufgestachelt und sie zur Aufnahme der religiösen Principien vorbereitet haben, die sie ohne solche Gemüthserhebung nimmer hätten verstehn können.[24])

Auf diese Weise ist die Religion der Menschen, wenn wir die Dinge im Grossen und Ganzen betrachten, die Wirkung, nicht die

---

[24]) Ein Schriftsteller von grossem Gewicht hat hierüber einige Bemerkungen gemacht, die beachtenswerth sind: „Damals drangen die Jesuiten in China ein, um das Evangelium zu predigen; sie bemerkten sehr bald, dass eins der wirksamsten Mittel, sich dort zu halten und den Augenblick abzuwarten, welchen der Himmel für die Aufklärung dieses grossen Reichs bestimmt hätte, die Ausbreitung astronomischer Kenntnisse wäre.“ *Montucla*, *Hist. des mathématiques* I, 468, II, 586, 587. Cuvier deutet leise dasselbe an. Er sagt von Emery: „Er erinnerte sich, dass die Epoche, in der das Christenthum die meisten Fortschritte gemacht und seine Diener die grösste Achtung genossen hatten, diejenige war, wo sie den bekehrten Völkern das Licht der Wissenschaften zugleich mit den Wahrheiten der Religion brachten und wo sie unter den Nationen zugleich den ersten und den aufgeklärtesten Stand bildeten. *Cuvier*, *Éloges historiques* III, 170. Selbst Southey (*Hist. of Brazil* II, 378) sagt: „Die Missionäre haben sich immer über den Wankelmuth ihrer Bekehrten beklagt und sie

Ursache ihres Fortschritts. Wenn wir sie aber unter einem kleinern Maassstabe betrachten oder, wie man es nennt, einen praktischen Ueberblick über eine kurze und specielle Periode nehmen, so werden gelegentlich Umstände eintreten, die diese allgemeine Ordnung stören und den natürlichen Verlauf anscheinend umkehren. Und dies kann, wie in allen solchen Fällen, nur aus den Eigenheiten einzelner Menschen entspringen, welche unter dem Einfluss niedrer Gesetze, wie sie individuelle Handlungen bestimmen, im Stande sind, durch ihr Genie und ihre Kraft in die Wirkung jener grössern Gesetze, welche grosse Gesellschaften regieren, einzugreifen. Umstände, die noch ein Geheimniss sind, bringen von Zeit zu Zeit grosse Denker hervor, welche ihr Leben einem einzigen Zweck widmen und so im Stande sind, den Fortschritt des Menschengeschlechts vorweg zu nehmen und eine Religion oder eine Philosophie hervorbringen, welche schliesslich eine bedeutende Wirkung ausüben. Wenn wir aber in die Geschichte blicken, werden wir deutlich wahrnehmen, wenn auch der Ursprung einer neuen Meinung einem Einzelnen zukommen mag, dass ihr Erfolg doch von dem Zustande des Volks abhängt, unter dem sie verbreitet wird. Ist eine Religion oder eine Philosophie einem Volke zu weit voraus, so kann sie für den Augenblick keine Dienste leisten, sondern muss die Zeit abwarten, bis die Geister für ihre Aufnahme reif sind. Den meisten Lesern der Geschichte werden sich unzählige Beispiele davon darbieten. Jede Wissenschaft und jeder Glaube hat seine Märtyrer, Männer, die sich der Verleumdung, ja dem Tode ausgesetzt sahn, weil sie mehr wussten als ihre Zeitgenossen und weil die Gesellschaft noch nicht hinlänglich fortgeschritten war, um die Wahrheiten aufzunehmen, welche sie mittheilten. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge vergehn ein Paar Generationen und dann tritt eine Zeit ein, wo die nämlichen Wahrheiten als Gemeinplätze angesehn werden, und noch etwas später kommt eine Zeit, wo sie für nothwendig erklärt werden und wo sich selbst der dümmste Verstand wundert, wie sie nur jemals haben Widerspruch finden können. So kommt es, wenn der menschliche Geist freies Spiel haben und sich mit leidlicher Freiheit der Anhäufung und Verbrei-

werden sich immer darüber beklagen müssen, bis sie entdecken, dass eine gewisse Civilisation der Bekehrung vorhergehn oder sie wenigstens begleiten müsse. Eben so *Hallett's Notes on the North American Indians* 352, 353 und *Combe, North America* I, 250, II, 353.

tung von Kenntnissen hingeben darf. Wenn jedoch dieselbe Gesellschaft durch gewaltsame, also künstliche Mittel in der Ausübung ihrer Intelligenz gehemmt wird, alsdann kann die Wahrheit, wie wichtig sie auch sein möge, niemals aufgenommen werden. Denn wie sollten gewisse Wahrheiten in einem Zeitalter verworfen und in einem andern anerkannt werden? Die Wahrheiten bleiben dieselben; ihre endliche Anerkennung muss daher von einer Veränderung in der Gesellschaft abhängen, die jetzt annimmt, was sie früher verachtete. Ja die Geschichte ist voll von der völligen Machtlosigkeit selbst der edelsten Principien, wenn sie unter einer unwissenden Nation verbreitet werden. So blieb die Doctrin von Einem Gott, die den alten Juden gelehrt wurde, viele Jahrhunderte völlig wirkungslos. Das Volk, an das sie gerichtet wurde, war noch nicht aus der Barbarei heraus, konnte daher seinen Geist noch nicht zu einem so hohen Gedanken erheben. Wie alle andern Barbaren sehnten die Juden sich nach einer Religion, die ihren Aberglauben fortdauernd mit Wundern nährte und statt die Gottheit zu einem einzigen abstracten Wesen zu erheben, ihre Götter zu einer solchen Anzahl vermehrte, dass sie alle Fluren bedeckten und in allen Wäldern umherschwärmten. Dies ist der Götzendienst, die natürliche Frucht der Unwissenheit, in den die Juden unaufhörlich zurückfielen. Trotz der strengsten und unnachsichtlichsten Strafen verliessen sie bei jeder Gelegenheit ihren Deismus, für den ihr Geist zu sehr zurück war und stürzten sich von Neuem in den Aberglauben, den sie leichter verstehn konnten, in die Anbetung des goldnen Kalbes und der ehernen Schlange. Jetzt in unserm Zeitalter haben sie lange aufgehört, so etwas zu thun. Und warum? Nicht weil ihr religiöses Gefühl leichter erregt oder ihre religiöse Furcht öfter aufgestachelt wird. Weit entfernt davon! Sie sind aus ihren alten Umgebungen herausgerissen; sie haben für immer jene Scenen aus den Augen verloren, wodurch sie hätten bewegt werden können; sie werden nicht länger von Erscheinungen beherrscht, die ihr Gemüth manchmal mit Schrecken, manchmal mit Dankbarkeit erfüllten. Sie sehn nicht länger die Rauchsäule bei Tage und die Feuersäule bei Nacht, sehn das Gesetz nicht mehr vom Sinai verkündigt und hören den Donner nicht länger vom Horeb rollen. Unter dem Einfluss dieser grossen Erscheinungen blieben sie Götzendiener in ihrem Herzen und so oft sich eine Gelegenheit bot, wurden sie Götzendiener in der Wirklichkeit und zwar darum, weil sie in einer Barbarei waren, deren natürliches Product der Götzen-

dienst ist. Welchem Umstande kann ihre spätre Aendrung anders zugeschrieben werden als der einfachen Thatsache, dass die Juden, wie alle andern Völker, ihre Religion abstracter und edler aufzufassen begannen in dem Maasse, wie sie in der Civilisation fortschritten, die Verehrung der vielen Götter aufgaben und ihr Gemüth allmälig zu dem Gedanken einer grossen Ursache erhoben, welchen man in einer frühern Periode vergebens versucht hatte ihnen einzuprägen? So innig ist der Zusammenhang des Glaubens und der Kenntnisse eines Volks, und so nothwendig ist es, dass eine intellectuelle Thätigkeit dem religiösen Fortschritt der Völker vorhergehe. Wenn wir weitre Erläuterungen dieser wichtigen Wahrheit haben wollen, so werden wir sie in der Europäischen Geschichte kurz nach der Verbreitung des Christenthums finden. Die Römer waren mit seltnen Ausnahmen ein unwissendes und barbarisches Geschlecht, wild, ausschweifend und grausam. Für ein solches Volk war der Polytheismus die natürliche Religion, und so lesen wir, dass sie einem Götzendienst ergeben waren, den wenige grosse Denker, aber nur wenige zu verachten wagten. Als die christliche Religion unter diese Menschen gerieth, fand sie sie unfähig, ihre erhabnen und bewundernswürdigen Lehren zu fassen, und als ein wenig später Europa von neuen Einwandrungen überschwemmt wurde, brachten diese Erobrer, die noch barbarischer als die Römer waren, eine Art Aberglauben mit, wie er für ihren Zustand passte. Auf den Stoff, der aus diesen beiden Quellen entsprang, sollte nun das Christenthum wirken. Der Erfolg ist sehr merkwürdig; denn nachdem die neue Religion Alles überwältigt zu haben schien und die Huldigung des besten Theils von Europa empfangen hatte, fand es sich sehr bald, dass in Wahrheit nichts erreicht war, dass die Gesellschaft sich noch in jenem Zustande befand, wo der Aberglaube unvermeidlich ist und wo ihn die Menschen, wenn sie ihn in einer Form nicht haben können, in einer andern sich aneignen. Vergebens lehrte das Christenthum eine einfache Lehre und verlangte einen einfachen Gottesdienst. Die Gemüther der Menschen waren zu weit zurück für einen so grossen Schritt, sie brauchten verwickeltere Formen und einen verwickeltern Glauben. Die Folgen findet man in der Kirchengeschichte. Der Europäische Aberglaube wurde nicht vermindert, sondern nur in ein neues Bett geleitet, die neue Religion wurde durch die alten Thorheiten verdorben. Auf die Anbetung der Götzen-

bilder folgte die Anbetung der Heiligen, der Dienst der Cybele[25]) wurde durch den Dienst der heiligen Jungfrau ersetzt; heidnische Ceremonieen wurden in christlichen Kirchen eingerichtet; nicht nur der Aufputz des Götzendienstes, auch seine Dogmen kamen bald hinzu, wurden der neuen Religion einverleibt und in ihren Geist hineingearbeitet, bis nach wenigen Generationen das Christenthum eine so abenteuerliche und widerwärtige Form angenommen hatte, dass seine besten Züge verloren und seine ursprüngliche Liebenswürdigkeit gänzlich zerstört war.[26])

Nach einigen Jahrhunderten arbeitete sich das Christenthum langsam aus dieser Verderbniss heraus; manches davon haben jedoch selbst die civilisirtesten Völker noch nicht ausstossen können.[27]) Ja es zeigte sich als unmöglich, selbst den Anfang einer Reform zu machen, bevor der Europäische Geist einigermaassen aus seiner Trägheit aufgeregt war. So wie die Kenntnisse der Menschen allmälig fortschritten, wurden ihnen jene Formen des Aberglaubens zuwider, die sie früher bewundert hatten. Die Art und Weise, wie dieser Widerwille zunahm, bis er im 16. Jahrhundert in jene grosse Begebenheit ausschlug, welche mit Recht den Namen Reformation erhalten hat, bildet einen der interessantesten Gegenstände der neuern Geschichte. Aber für unsern unmittelbaren Zweck genügt es, die denkwürdige und wichtige Thatsache festzuhalten, dass Jahrhunderte nach seiner Einführung in Europa das Christenthum nicht seine natürliche Frucht trug, weil es unter Völker gerieth, deren Unwissenheit sie zum Aberglauben zwang und die

---

[25]) Dies wird merkwürdiger Weise durch die Thatsache bestätigt, dass der 25. März, welcher jetzt Mariä Verkündigung heisst, in heidnischen Zeiten Hilaria hiess und der Cybele, der Mutter der Götter, gewidmet war. *Blunt, Vestiges of ancient manners* 51—55; *Hampson, Medii aevi calendarium* I, 56, 177.

[26]) Ueber diesen interessanten Gegenstand sind die beiden besten Englischen Bücher *Middleton's Letters from Rome* und *Priestley's History of the corruptions of Christianity*. Das erste ist besonders werthvoll für die Entartung des Cultus, das andre für die der Dogmen. *Blunt's Vestiges of ancient manners* ist auch lesenswerth, aber weit untergeordneter und in einem viel beschränktern Geiste geschrieben.

[27]) Die Masse Heidenthum, die noch in allen christlichen Secten existirt, beweist gegen die Unterscheidung, die Bunsen macht zwischen der Verändrung einer Religion und der einer Sprache, indem er annimmt, Religionsverändrungen seien immer mehr plötzlicher Natur als die einer Sprache. *Bunsen's Aegypten* I, 358, 359.



wegen ihres Aberglaubens ein System entstellten, welches sie in seiner ursprünglichen Reinheit aufzunehmen nicht fähig waren.[28])

Auf jeder Seite der Geschichte treffen wir in der That neue Beweise dafür an, wie wenig Wirkung religiöse Dogmen auf ein Volk hervorbringen, wenn ihnen keine intellectuelle Cultur vorhergeht. Der Einfluss des Protestantismus im Vergleich mit dem des Katholicismus giebt ein interessantes Beispiel davon. Die katholische Religion hat zu der protestantischen gerade dasselbe Verhältniss, wie die finstern Zeitalter zu dem 16. Jahrhundert. In diesen finstern Zeiten des Mittelalters waren die Menschen leichtgläubig und unwissend, sie brachten daher eine Religion hervor, welche viel Glauben und wenig Kenntnisse erforderte. Im sechzehnten Jahrhundert war die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit zwar noch gross genug, aber verminderte sich reissend und es wurde nothwendig, eine Religion einzurichten, die sich für diese veränderten Umstände passte, eine Religion, welche der freien Forschung günstiger war, weniger Wunder, Heilige, Legenden und Götzenbilder hatte, eine Religion, in der die Ceremonieen nicht so häufig und nicht so lästig waren; eine Religion, welche die Busse, das Fasten, die Beichte, das Cölibat und all die andern Kasteiungen, die so lange allgemein gewesen waren, abschaffte. Alles dies wurde bei der Einsetzung des Protestantismus gethan, und eine Gottesverehrung, die auf diese Weise dem Geist der Zeit entsprach, machte bekanntlich raschen Fortschritt. Hätte diese grosse Bewegung einen ununterbrochnen Fortgang gehabt, so würde sie in wenig Generationen den alten Aberglauben über den Haufen geworfen und einen einfachen, weniger lästigen Glauben an die Stelle gesetzt haben. Natürlich würde die Schnelligkeit dieses Verlaufs im Verhältniss zur intellectuellen Thätigkeit der verschiednen Völker gestanden haben. Aber unglücklicher Weise hielten die Europäischen Regierungen, die sich immer in Dinge mischen, die sie nichts angehn, es für ihre Pflicht, die religiösen Interessen des Volks unter ihren

---

[28]) Es war nöthig, sagt Maury, „dass die Kirche sich dem groben, ungebildeten und unwissenden Gemüthe des Barbaren mehr annäherte.“ *Maury, Légendes pieuses du moyen age* 101. Ganz der nämliche Gang der Dinge in Indien, wo die Puranas sich zu den Vedas verhalten wie die Werke der Kirchenväter zum neuen Testament. *Elphinstone, Hist. of India* 87, 88, 98; *Wilson, Preface to the Vishnu Purana* p. VII; *Transact. of Bombay soc.* I, 205. So dass, wie Max Müller es gut ausdrückt, die Puranas „eine secundäre Bildung Indischer Mythologie“ sind. *M. Müller, On the languages of India* in *Reports of Brit. assoc. for* 1847, 324.

Schutz zu nehmen; sie verbanden sich mit der katholischen Geistlichkeit, hemmten oft mit Gewalt die Ketzerei und hielten so die natürliche Entwicklung des Zeitalters auf. Diese Einmischung war fast in allen Fällen wohlgemeint und muss lediglich der Unwissenheit der Herrscher über die richtigen Grenzen ihres Amtes zugeschrieben werden, aber man kann die Uebel, welche durch diese Unwissenheit verursacht wurden, nicht zu hoch anschlagen. Fast 150 Jahre lang litt Europa unter Religionskriegen, religiösen Metzeleien und religiösen Verfolgungen, und nichts von alledem würde stattgefunden haben, wäre die grosse Wahrheit anerkannt gewesen, dass der Staat sich nicht um den Glauben der Menschen zu kümmern und dass er nicht das geringste Recht hat, sich in die Form der Gottesverehrung, welche sie annehmen, zu mischen. Dieser Grundsatz war aber früher unbekannt oder wurde wenigstens nicht beachtet, und erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts kamen die grossen Religionskriege zum Abschluss, und die Hauptländer Europa's befestigten sich in ihrem Volksglauben, welcher seitdem im Wesentlichen nicht dauernd geändert worden ist; seit mehr als 200 Jahren hat keine Nation eine andre wegen ihrer Religion bekriegt; alle grossen katholischen Länder sind während dessen katholisch, alle grossen protestantischen Länder protestantisch geblieben.

Deswegen hat die religiöse Entwicklung in verschiednen Europäischen Ländern nicht ihren natürlichen Lauf genommen, ist vielmehr zu einem unnatürlichen gezwungen worden. Nach dem natürlichen Verlauf sollten die civilisirtesten Länder alle protestantisch und die uncivilisirtesten katholisch sein. Durchschnittlich ist dies auch wirklich der Fall, und dadurch sind Manche zu dem sonderbaren Irrthum verleitet worden, die ganze moderne Aufklärung dem Einfluss des Protestantismus zuzuschreiben, wobei sie die wichtige Thatsache übersehn, dass der Protestantismus, bevor diese Aufklärung begonnen hatte, gar nicht nöthig war. Aber obgleich im gewöhnlichen Verlauf der Fortschritt der Reformation die Maassregel und das Symptom jener fortgeschrittnen Bildung gewesen sein würde, die der Reformation voraufging, so wirkte doch die Autorität der Regierung und der Kirche in manchen Fällen als eine störende Macht und hinderte den natürlichen Fortschritt der religiösen Verbesserung. Und nachdem der Westphälische Friede die politischen Verhältnisse Europa's festgestellt hatte, legte sich die Neigung zu theologischen Streitigkeiten so sehr, dass die Leute es nicht mehr der Mühe werth hielten, eine religiöse Revolution anzustiften

und ihr Leben an die Unternehmung zu wagen, die Staatsreligion zu stürzen. Zugleich haben die Regierungen, die ebenfalls keine sonderlichen Freunde von Revolutionen sind, den Stillstand der religiösen Entwicklung begünstigt; und ganz natürlicher Weise, und wie es mir scheint sehr politisch haben sie keine grossen Veränderungen vorgenommen, sondern die nationalen Einrichtungen gelassen, wie sie sie vorfanden, also die protestantischen prostestantisch und die katholischen katholisch. Deswegen ist im gegenwärtigen Augenblick in keinem Lande die anerkannte Nationalreligion ein entschiednes Kriterium der jetzigen Civilisation des Landes; denn die Umstände, welche diese Religion feststellten, fanden vor langer Zeit statt, und die Staatsreligion bleibt ausgestattet und gegründet durch die blosse Fortsetzung eines Anstosses, der vormals gegeben worden.

So viel über den Ursprung der kirchlichen Einrichtungen Europa's. Aber in ihren praktischen Folgen sehn wir einige höchst lehrreiche Erscheinungen; denn da manche Länder ihre Nationalreligion nicht ihrer eignen vorhergegangnen Geschischte, sondern der Autorität einzelner mächtiger Menschen verdanken, so wird man immer finden, dass in solchen Ländern die Religion nicht die Wirkung hervorbringt, die man von ihr hätte erwarten sollen und die sie ihrem Inhalte nach hätte hervorbringen müssen. So z. B. ist die katholische Religion abergläubischer und intoleranter als die protestantische, aber daraus folgt keineswegs, dass alle katholischen Länder abergläubischer und unduldsamer sind als die protestantischen. So sind die Franzosen nicht nur eben so frei von diesen hassenswerthen Eigenschaften als die civilisirtesten Protestanten, sondern sie sind freier davon als einige protestantische Völker, wie die Schotten und die Schweden. Ich spreche hier nicht von der hochgebildeten Klasse, aber von der Geistlichkeit und dem Volk im Allgemeinen muss man zugestehn, dass es in Schottland mehr Bigotterie, mehr Aberglauben und eine gründlichere Verachtung für die Religion andrer Menschen giebt als in Frankreich. Und in Schweden, einem der ältesten protestantischen Länder Europa's,[29]) herrscht nicht gelegentlich,

---

[29]) Die Lehre Luthers wurde in Schweden zuerst im Jahre 1519 gepredigt und 1527 wurden die Principien der Reformation auf dem Reichstage zu Westeraas förmlich angenommen und Gustav Wasa konnte das Eigenthum der Kirche mit Beschlag belegen. *Geijer*, *History of the Swedes* I, 110, 118, 119; *Mosheim*, *Ecclesiastical history* II, 22; *Crichton and Wheaton*, *History of Scandinavia* I, 399, 400. Der Ab-

sondern für gewöhnlich eine Intoleranz und eine Verfolgungssucht, die sogar einem katholischen Lande Schande machen würde, aber die doppelt schmachvoll ist, wenn sie von einem Volke kommt, das behauptet, der Grund seiner Religion sei das Recht des eignen Urtheils.[30])

Dies zeigt, was man durch eine umfassendere Induction leicht beweisen könnte, dass wenn ein Volk aus speciellen oder wie man sagt zufälligen Ursachen eine Religion annimmt, die weiter vorgeschritten ist als es selbst, diese nicht ihre richtige Wirkung hervorbringen wird.[31]) Die Ueberlegenheit des Protestantismus über den Katholicismus besteht in der Vermindrung des Aberglaubens, der Unduldsamkeit und der geistlichen Gewalt. Aber die Erfahrung in Europa lehrt uns, wenn die überlegne Religion bei

---

fall von Rom ging so glücklich fort, dass De Thou (*Histoire universelle* XIII, 312) im Jahre 1598 sagt: „*Il y avait déjà si long-temps que ce culte était établi en Suède, qu'il était comme impossible de trouver, soit parmi le peuple, soit parmi les seugneurs, quelqu'un qui se souvînt d'avoir vu dans ce royaume l'exercice public de la religion catholique.*"

[30]) Ueber den Zustand der Dinge im Jahre 1838 siehe einige merkwürdige und wirklich schmachvolle Einzelheiten in *Laing's Sweden* 324. Er ist selbst ein Protestant und sagt ganz richtig, dass in dem protestantischen Schweden ein Inquisitionsgesetz existirt, welches in den Händen der lutherischen Staatskirche eben so kräftig als in Spanien und Portugal in den Händen der römisch-katholischen Kirche wirkt. Im 17. Jahrhundert wurde durch die Schwedische Kirche verordnet und durch die Regierung bestätigt, dass wenn irgend ein Schwedischer Unterthan seine Religion verändre, er aus dem Königreiche verbannt werden und sein Erbrecht für sich und seine Kinder verlieren solle. Wenn Jemand Lehrer einer andern Religion in das Land brächte, so sollte er Strafe zahlen und verbannt werden. *Burton's Diary* III, 387. Und erst 1781 wurde den Katholiken erlaubt, in Schweden ihre Religion auszuüben; *Crichton, History of Scandinavia* II, 320; *Whitelocke's Journal of the Swedish Embassy* I, 164, 412, II, 212.

[31]) Ein gutes Beispiel davon geben die Abyssinier, welche seit Jahrhunderten das Christenthum angenommen haben; da man sich aber nicht die Mühe gab, ihren Geist zu bilden, so fanden sie die Religion für sich zu rein, verdarben sie daher und haben bis auf den gegenwärtigen Augenblick nicht den geringsten Fortschritt gemacht. Bruce's Berichte über sie sind wohl bekannt und ein Reisender, der sie 1839 besuchte, sagt: „Nichts kann verderbter sein, als das sogenannte Christenthum dieses unglücklichen Volks. Es ist mit Judenthum, Mohamedanismus und Götzendienst vermischt und besteht aus einer Masse von abergläubischen Gebräuchen, die das Herz nicht bessern können." *Kraff's Journal at Ankobar* in *Journal of geographical society* X, 488, XIV, 13. Eben so die Nachricht über die Quiche-Indianer in Amerika. *Stephen's Central America* II, 191, 192. Vergl. *Squier's Centr. Amer.* I, 322, 323 mit *Halkett, North American Indians* 29, 212, 268; *Tuckey, Exped. to the Zaire* 79, 80, 165.

einem zurückgebliebnen Volke eingeführt wird, so bewährt sie ihre Ueberlegenheit nicht mehr. Die Schotten und die Schweden — und ihnen kann man einige Schweizerkantone beizählen — sind weniger civilisirt als die Franzosen und deswegen abergläubischer. Darum hilft es ihnen wenig, dass sie eine bessre Religion haben als die Franzosen. Es nützt ihnen wenig, dass sie aus Gründen, die längst nicht mehr existiren, vor 300 Jahren eine Religion angenommen haben, bei der sie jetzt durch Gewohnheit und Ueberlieferung bleiben müssen. Wer in Schottland gereist ist und die Ideen und Meinungen des Volkes aufmerksam beobachtet hat und wer sich die Mühe nehmen will, in die Schottische Theologie zu blicken und die Geschichte der Schottischen Kirche, die Verhandlungen der Schottischen Versammlungen und Consistorien zu lesen, wird sich überzeugen, wie wenig Nutzen diesem Lande seine Religion gebracht hat und wie weit die Kluft zwischen seinem unduldsamen Geist und der natürlichen Richtung der protestantischen Reformation ist. Wer dagegen Frankreich einer ähnlichen Untersuchung unterwerfen will, wird eine illiberale Religion von liberalen Ansichten begleitet finden, und das Bekenntniss einer Religion, die voll von Aberglauben ist, bei einem Volke, unter welchem der Aberglaube verhältnissmässig selten ist.

Die Franzosen haben eine Religion, die für sie zu schlecht, und die Schotten haben eine, die für sie zu gut ist. Die Freisinnigkeit der Franzosen passt eben so schlecht zum Katholicismus als der blinde Glaube Schottlands zum Protestantismus. In diesen und allen ähnlichen Fällen wird der Charakter der Religion von dem Charakter des Volks überwältigt, und die Nationalreligion bleibt in den wichtigsten Punkten ganz ohne Wirkung, weil sie mit der Civilisation des Landes nicht harmonirt. Wie überflüssig ist es also, die Civilisation der Religion zuzuschreiben, und wieviel mehr als thöricht sind die Versuche der Regierungen, eine Religion in Schutz zu nehmen! Passt sie für das Volk, so wird sie keinen Schutz brauchen; passt sie nicht dafür, so wird sie nichts Gutes wirken.

Wenn der Leser in den Geist obiger Bemerkungen eingedrungen ist, wird er kaum verlangen, dass ich die zweite störende Macht, nämlich die Literatur, eben so genau erörtre. Es liegt auf der Hand, dass Alles, was wir bis jetzt von der Religion eines Volkes gesagt haben, zum grossen Theil auch auf die Literatur seine An-

wendung findet. Wenn sich die Literatur[32]) in einem gesunden und ungezwungnen Zustande befindet, so ist sie einfach die Form, in welcher das Wissen eines Landes aufgezeichnet wird, die Gestalt, die ihm gegeben wird. In diesem Falle, wie in denen, die wir schon betrachtet haben, können natürlich Einzelne grosse Schritte thun und sich hoch über das gewöhnliche Maass ihres Zeitalters erheben. Wenn sie sich aber über einen gewissen Punkt erheben, so schwächen sie ihren Nutzen für die Gegenwart; wenn sie noch höher steigen, so zerstören sie ihn.[33]) Wenn die Kluft zwischen der intellectuellen und der praktischen Klasse zu gross ist, so wird die erstre keinen Einfluss besitzen, die letztre keine Frucht ernten. Dies ereignete sich im Alterthum, als der Abstand zwischen dem unwissenden Götzendienst des Volks und den gebildeten Systemen der Philosophen durchaus nicht zu überschreiten war;[34]) und dies war die Hauptursache, weswegen die Griechen und die Römer nicht im Stande waren, die Civilisation, welche sie eine kurze Zeit lang besassen, zu behaupten. Ganz der nämliche Process wiederholt sich jetzt in Deutschland, wo der werthvollste Theil der Literatur

---

[32]) Ich gebrauche das Wort Literatur für Alles, was geschrieben wird, „in seinem ursprünglichen Sinne Benutzung der Schrift zur Aufzeichnung von Thatsachen und Meinungen.“ *Mure, Hist. of the literature of Greece* IV, 50.

[33]) Vergl. *Tocqueville, Démocratie en Amérique* II, 130, mit einigen vortrefflichen Bemerkungen über die Sophisten in *Grote's Geschichte von Griechenland* VIII, 481. Sir W. Hamilton, dessen Gelehrsamkeit in der Geschichte des Geistes wohl bekannt ist, sagt: „Gerade in dem Maasse, wie ein Schriftsteller seinem Zeitalter vorangeeilt ist, werden höchst wahrscheinlich seine Werke vernachlässigt werden.“ *Hamilton's Discussions on philosophy* 186. Eben so sagt Sir Joshua Reynolds (*The fourth discourse* in *Works* I, 363): „Die Gegenwart und die Zukunft kann man als Nebenbuhler betrachten und wer um die eine wirbt, muss erwarten, von der andern entmuthigt zu werden.“

[34]) Daher der intellectuell exclusive oder wie Neander in seiner Kirchengeschichte ganz richtig sagt, aristokratische Geist des Alterthums. Dies wird fortdauernd von Schriftstellern übersehn, die das Wort Demokratie obenhin gebrauchen und vergessen, dass in demselben Zeitalter politische Demokratieen sehr häufig und zugleich Demokratieen des Gedankens sehr selten sein mögen. Zum Beweise des früher allgemein vorherrschenden esoterischen und aristokratischen Geistes siehe folgende Stellen: *Ritter, Hist. of ancient philos.* I, 338, III, 9, 17; *Tennemann, Geschichte der Philosophie* II, 200, 205, 220; *Beausobre, Histoire critique de Manichée* II, 41; *Matter, Histoire du gnosticisme* I, 13, II, 83, 370; *Sprengel, Histoire de la médecine* I, 250; *Grote, History of Greece* I, 561, IV, 544; *Thirlwall, Hist. of Greece* II, 150, VI, 95; *Warburton's Works* VII, 962, 972; *Sharpe's Hist. of Egypt* II, 174; *Cudworth, Intellectual system* II, 114, 365, 443, III, 20.



ein esoterisches System bildet, welches keinen Eindruck auf die Civilisation des Volkes hervorbringt, weil es mit dem Volke selbst nichts gemein hat. Die Wahrheit ist, wenn Europa auch grossen Nutzen von seiner Literatur gehabt hat, so verdankt es diesen doch nicht dem, was die Literatur erzeugt, sondern dem, was sie erhalten hat. Kenntniss muss erworben werden, ehe sie niedergeschrieben werden kann; und der einzige Nutzen der Bücher ist, dass sie zu Speichern dienen, worin die Schätze des Geistes sicher aufbewahrt und bequem gefunden werden können. An sich selbst ist die Literatur nur etwas Geringfügiges und nur werthvoll als die Waffenkammer, wo die Waffen des menschlichen Geistes niedergelegt werden und woraus sie, wenn man sie braucht, schnell entnommen werden können. Aber der würde einen unglücklichen Gedanken haben, der deswegen vorschlagen wollte, den Zweck aufzuopfern, damit er die Mittel erhalte, der sich der Hoffnung hingäbe, die Waffenkammer dadurch zu vertheidigen, dass er die Waffen aufgäbe und der den Schatz zerstörte, um das Magazin zu verbessern, worin er aufbewahrt ist.

Und doch möchten Viele dies thun; gerade von Literatoren hören wir zu viel über die Nothwendigkeit, die Literatur zu schützen und zu belohnen, und zu wenig über die Nothwendigkeit der Freiheit und Kühnheit, in deren Ermanglung die glänzendste Literatur völlig werthlos ist. Es herrscht in der That ein allgemeiner Zug, nicht die Vorzüge des Wissens zu überschätzen — denn das ist unmöglich, — sondern zum Missverständniss dessen, worin das Wissen eigentlich besteht. Wirkliches Wissen, dasjenige worauf die Civilisation gegründet ist, besteht einzig und allein in der Bekanntschaft mit dem Verhältniss der Dinge und Ideen zu einander und unter sich; mit andern Worten in einer Kenntniss der physischen und geistigen Gesetze. Sollte die Zeit jemals kommen, wo alle diese Gesetze bekannt sein werden, so wird der Kreis menschlichen Wissens geschlossen sein; unterdessen hängt der Werth der Literatur davon ab, in welchem Maasse sie entweder die Kenntniss dieser Gesetze oder die Mittel, wodurch sie entdeckt werden können, mittheilt. Das Geschäft der Erziehung ist, diese grosse Bewegung zu beschleunigen und die Brauchbarkeit und Geschicklichkeit der Menschen zu erhöhn dadurch, dass die Hülfsmittel vermehrt werden, die sie besitzen. Sofern die Literatur diesem Zwecke dient, ist sie äusserst nützlich. Aber die Bekanntschaft mit der Literatur als einen Gegenstand der Erziehung anzusehn, heisst die Ordnung

der Dinge verkennen und den Zweck den Mitteln dienstbar machen. Deswegen findet man oft Leute, die man hochgebildet nennt, deren Wissen durch die Wirkung ihrer Erziehung nur zurückgehalten worden ist. Wir finden sie oft mit Vorurtheilen behaftet, die durch ihre Belesenheit nicht zerstreut wurden, sondern sich nur noch mehr dadurch einwurzelten.[35]) Denn die Literatur, dieser Speicher der Gedanken der Menschheit, ist nicht nur voller Weisheit, sondern auch voller Abgeschmacktheiten. Der Nutzen, den man aus der Literatur zieht, wird also nicht sowohl von der Literatur selbst, als von dem Geist, in dem sie studirt und von dem Urtheil, mit welchem sie ausgewählt wird, abhängen. Dies sind die Bedingungen des Gedeihens; und wenn sie nicht erfüllt werden, wird die Menge und der Werth der Bücher in einem Lande eine ganz gleichgiltige Sache. Selbst auf einer vorgerückten Stufe der Civilisation ist immer ein Trieb vorhanden, den Theil der Literatur, der alte Vorurtheile begünstigt, dem vorzuziehn, der sich ihnen widersetzt; und wenn dieser Trieb sehr stark ist, wird die einzige Wirkung grosser Gelehrsamkeit sein, den Stoff herbeizuschaffen zur Aufrechterhaltung alter Irrthümer und den alten Aberglauben zu befestigen. Beispiele davon sind in unsrer Zeit nicht selten; und wir finden sehr häufig Männer, deren Gelehrsamkeit ihrer Unwissenheit dient und die desto unwissender werden, je mehr sie lesen. Es hat gesellige Zustände gegeben, in denen diese Neigung so allgemein war, dass die Literatur bei weitem mehr Schaden als Nutzen stiftete. So z. B. in der ganzen Periode vom 6. bis zum 10. Jahrhundert gab es in Europa nicht mehr als 3 oder 4 Männer, die selbst zu denken wagten; und auch sie mussten noch ihre Gedanken mit einer dunkeln, mystischen Sprache verhüllen; die übrige Gesellschaft war während dieser vier Jahrhunderte in der entehrendsten Unwissenheit versunken. Unter diesen Umständen beschränkten die Wenigen, welche lesen konnten, ihre Studien auf Bücher, die ihren Aberglauben begünstigten und stärkten, wie die Legenden von den Heiligen und die Homilien der Kirchenväter. Aus diesen Quellen schöpften sie

---

[35]) *Locke* hat diese „gelehrte Unwissenheit" in seinem *Essay on human understanding* III, c. X, *Works* II, 27, hervorgehoben; ähnliche Bemerkungen s. in seinem *Conduct of understanding* II, 350, 364, 365 und in seinen *Thoughts on education* VIII, 84—87. Lebte dieser tiefe Denker, welch einen Krieg würde er gegen unsre grossen Universitäten und öffentlichen Schulen führen, wo noch unzählige Dinge gelehrt werden, die Niemand zu wissen braucht und die Wenige zu behalten sich die Mühe nehmen werden. Vergl. *Condorcet, Vie de Turgot* 255, 256 die Anmerkung.

jene lügenhaften und unverschämten Fabeln, aus denen die Theologie jener Zeit vorzüglich bestand.[36]) Diese elenden Geschichten hatten eine weite Verbreitung und wurden für ächte und werthvolle Wahrheiten gehalten. Je mehr die Literatur gelesen wurde, desto mehr wurden die Märchen geglaubt; mit andern Worten, je grösser die Gelehrsamkeit, desto grösser die Unwissenheit.[37]) Und ich zweifle nicht, wenn im 7. und 8. Jahrhundert, welches der ärgste Theil jener Periode war,[38]) die Kenntniss des Alphabets eine Zeitlang ganz verloren gegangen wäre, und die Leute hätten ihre Lieblingsbücher nicht mehr lesen können, so würde der Fortschritt in Europa nachher schneller von Statten gegangen sein, als es jetzt der Fall war. Denn als der Fortschritt begann, war seine ärgste Gegnerin die Leichtgläubigkeit, welche diese Literatur genährt hatte; nicht dass es nicht bessre Bücher gegeben hätte, aber der Geschmack an solchen Büchern war erloschen. Die Literatur von Griechenland und Rom war vorhanden und die Mönche bewahrten sie nicht nur auf, sondern blickten auch gelegentlich hinein und schrieben sie ab. Aber was half das solchen Lesern, wie sie waren? So weit waren sie davon entfernt, das Verdienst der alten Schriftsteller anzuerkennen, dass sie selbst die Schönheiten ihres Stils nicht fühlten und vor der Kühnheit ihrer Untersuchungen zitterten. Bei dem ersten Schimmer des Lichts wurden ihre Augen geblendet. Niemals schlugen sie einen heidnischen Schriftsteller auf, ohne vor der Gefahr zu erschrecken, die sie liefen, und waren in beständiger Furcht, von seinen Meinungen etwas einzusaugen und dadurch in eine Todsünde zu verfallen. Die Folge war, dass sie die grossen Meister-

---

[36]) Die Statistik dieser Art Literatur wäre ein merkwürdiger Gegenstand der Untersuchung. Ich glaube, Niemand hat es der Mühe werth gehalten, einen Ueberschlag darüber zu machen, aber Guizot schätzt die Bollandistische Sammlung auf mehr als 25,000 Lebensbeschreibungen von Heiligen. *Histoire de la civilisation en France* II. 32 in *Ledwich's Antiquities of Ireland* 62 heisst es, dass von dem heiligen Patrick allein 66 Biographen vor Joceline existirt hätten.

[37]) Denn wie Laplace in seinen Bemerkungen über die Quellen des Irrthums in Verbindung mit der Lehre von der Wahrscheinlichkeit sagt: „Dem Einfluss der Meinung derer, welche die Masse für die Gelehrtesten hält und denen sie ihr Zutrauen in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens schenkt, verdankt man die Verbreitung der Irrthümer, die in den Zeiten der Unwissenheit die Erde überschwemmt haben." *Bouillaut, Philos. médicale* 218.

[38]) Guizot (*Civilisation en France* II, 171, 172) hält im Ganzen das 7. Jahrhundert noch für ärger als das achte, aber die Wahl zwischen beiden fällt einem schwer.

werke des Alterthums gerne bei Seite legten und statt ihrer jenes erbärmliche Geschreibsel vornahmen, welches ihren Geschmack verdarb, ihre Leichtgläubigkeit erhöhte, sie in ihren Irrthümern bestärkte und die Unwissenheit Europa's verlängerte, indem es jeden besondern Aberglauben in zugänglicher Form niederlegte, auf diese Weise seinen Einfluss dauernder machte und ihn sogar befähigte, selbst in der fernen Nachwelt den Verstand zu schwächen.

So ist für ein Volk der Besitz einer Literatur ungleich unwichtiger, als die Geistesverfassung, womit es sie liest. In den dunkeln Jahrhunderten, die mit Recht diesen Namen führen, gab es eine Literatur mit werthvollem Inhalt; aber Niemand wusste ihn zu benutzen. Eine lange Zeit war die Lateinische Sprache einheimisch,[39]) und wenn die Leute gewollt hätten, so hätten sie die Lateinischen Classiker studiren können. Aber dazu hätten sie in einer ganz andern Gesellschaft als in der ihrigen leben müssen. Wie jeder andre schätzten sie das Verdienst nach dem Maassstabe ihres Jahrhunderts; und darnach waren die Schlacken besser als das Gold. Darum warfen sie das Gold bei Seite und sammelten die Schlacken. Was damals stattfand, geschieht in geringerm Maasse noch jetzt. Jede Literatur enthält etwas Wahres und viel Falsches, und ihre Wirkung wird vornehmlich von dem Verstande abhängen, womit das Wahre von dem Falschen gesondert wird. Neue Gedanken und neue Entdeckungen besitzen voraussichtlich eine Wichtigkeit, die man nicht leicht überschätzen kann; aber bis diese Gedanken Eingang gefunden, diese Entdeckungen anerkannt worden sind, üben sie keinen Einfluss aus und wirken daher nichts Gutes. Keine Literatur kann einem Volke nützen, wenn sie dasselbe nicht schon vorbereitet findet. In dieser Hinsicht ist das Verhältniss vollkommen dasselbe wie das der Religion. Sind Religion und Literatur den Bedürfnissen eines Landes nicht gemäss, so werden sie sich unfruchtbar zeigen, denn die Literatur wird vernachlässigt werden, die Religion ohne Macht bleiben. In solchen Fällen werden auch die besten Bücher nicht gelesen und die reinsten Lehren verachtet. Die Werke des Geistes werden vergessen, der Glaube verderbt.

---

[39]) Herder (*Ideen zur Geschichte der Menschh.* IV, 202, 203) hat einige Folgen davon, dass die Mönche lateinisch sprachen, gescheidt hervorgehoben. *Dugald Stewart's* Bemerkungen darüber in seiner *Philos. of the mind* III, 110, 111 gehen auf eine spätre Periode.



Die andre Ansicht, die ich erwähnt, ist, dass wir die Civilisation Europa's vornehmlich der Geschicklichkeit verdanken, welche die verschiednen Regierungen entfaltet, und ihrer Scharfsichtigkeit, den Uebeln der Gesellschaft durch Maassregeln der Gesetzgebung vorzubeugen. Jedem, der die Geschichte aus ihren ersten Quellen studirt hat, muss diese Ansicht so abenteuerlich erscheinen, dass es ihm schwer fallen wird, sie mit ernsthafter Miene geziemend zu widerlegen. Von allen Gedanken über das Schicksal der menschlichen Gesellschaft ist wirklich keiner so gänzlich unhaltbar und so in jeder Hinsicht verkehrt als dieser. Zuerst leuchtet es ein, dass die Regierer eines Landes unter gewöhnlichen Umständen immer die Einwohner dieses Landes waren, genährt durch seine Literatur, in seinen Ueberlieferungen erzogen und unter dem Einfluss seiner Vorurtheile lebend. Solche Männer sind im besten Fall nur die Geschöpfe, nie die Schöpfer ihrer Zeit. Ihre Maassregeln sind die Wirkungen des socialen Fortschritts, nicht seine Ursachen. Dies lässt sich nicht nur aus speculativen Gründen, sondern auch durch eine praktische Betrachtung beweisen, die jeder Leser der Geschichte selbst anstellen mag. Keine grosse politische Bewegung, keine grosse Reform, weder in der Gesetzgebung, noch in der Ausübung ist je in irgend einem Lande ursprünglich von seiner Regierung ausgegangen. Die ersten, die solche Schritte vorgeschlagen, sind ohne Ausnahme kühne und geistreiche Denker gewesen, die den Missbrauch erkannten, aufdeckten und das Mittel dagegen angaben. Aber lange, nachdem dies gethan ist, fahren selbst die aufgeklärtesten Regierungen fort, den Missbrauch aufrecht zu erhalten und das Mittel dagegen zu verwerfen. Endlich, wenn die Umstände günstig sind, wird der Druck von aussen so stark, dass die Regierung nachgeben muss; und wenn die Reform gemacht ist, so wird von dem Volk erwartet, dass es die Weisheit seiner Regierung bewundern soll, die dies Alles gethan. Dass dies der Verlauf politischer Verbesserungen ist, muss jedem bekannt sein, der die Gesetzbücher verschiedner Länder in Verbindung mit dem vorhergegangnen Fortschritt ihres Wissens studirt hat. Ausreichende und entscheidende Beweise davon werden in diesem Werke beigebracht werden; beispielsweise jedoch will ich die Abschaffung der Korngesetze, ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Thatsachen der Geschichte Englands in unserm Jahrhundert, anführen. Die Zweckmässigkeit, ja Nothwendigkeit ihrer Abschaffung wird jetzt von jedem einigermaassen Unterrichteten zugestanden; und es entsteht

die Frage, wie dies erreicht wurde. Engländer, die wenig in der Geschichte ihres Vaterlands bewandert sind, werden sagen, die eigentliche Ursache sei die Weisheit des Parlaments gewesen, während andre, die ein wenig weiter zu sehn trachten, die Maassregel der Thätigkeit des Bundes gegen die Korngesetze und dem daraus folgenden Druck auf die Regierung zuschreiben werden. Wer aber die verschiednen Standpunkte, welche diese grosse Frage nach und nach durchlief, genau verfolgen will, wird finden, dass die Regierung, die Gesetzgebung und der Bund unbewusst die Werkzeuge einer Macht waren, die viel grösser ist als alle andern Mächte zusammen. Sie waren einfach die Ausleger eines Ganges der öffentlichen Meinung, der fast ein Jahrhundert vor ihrer Zeit mit diesem Gegenstande begann. Die einzelnen Schritte dieser grossen Bewegung werde ich bei einer andern Gelegenheit erörtern; hier genüge die Bemerkung, dass kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts die Abgeschmacktheit der protectionistischen Beschränkungen des Handels von den politischen Oekonomen so vollständig bewiesen worden war, dass jeder, der ihre Beweise begriff und die damit verbundnen Gründe inne hatte, ihnen beistimmte. Von diesem Augenblicke an wurde die Abschaffung der Korngesetze nicht ein Gegenstand der Parteien oder der Zweckmässigkeit, sondern einfach der Einsicht. Die mit den Thatsachen bekannt waren, erklärten sich gegen die Gesetze, die nicht damit bekannt waren, dafür. So war es offenbar, das Gesetz musste fallen, sobald die Verbreitung der Einsicht einen gewissen Punkt erreichte. Das Verdienst des Bundes war, diese Verbreitung zu befördern; das Verdienst des Parlaments, ihr nachzugeben. Es ist jedoch nicht zweifelhaft, dass die Mitglieder sowohl des Bundes als des Parlaments nur in geringem Maasse beschleunigen konnten, was der Fortschritt der Einsicht unvermeidlich machte. Hätten sie ein Jahrhundert früher gelebt, so würden sie alle mit einander machtlos gewesen sein, weil die Zeit für ihre Anstrengungen noch nicht reif war. Sie waren die Geschöpfe einer Bewegung, welche lange bevor Einer von ihnen geboren war, ihren Anfang genommen; und das Aeusserste, was sie thun konnten, war, das in Wirksamkeit zu setzen, was Andre gedacht, und mit lautrer Stimme die Lehren zu wiederholen, die sie von ihren Lehrern gelernt hatten. Denn es wurde nicht behauptet, sie behaupteten nicht einmal selbst, dass an den Lehren, die sie von der Wahlbühne predigten und in allen Theilen des Reichs verbreiteten, irgend etwas Neues wäre. Die

Entdeckungen waren lange gemacht und thaten allmälig ihre Wirkung, gewannen dem alten Irrthum Raum ab und gewannen nach allen Richtungen Anhänger. Die Reformer unsrer Tage schwammen mit dem Strome; sie beförderten, was unmöglich lange ausbleiben konnte. Und man muss dies nicht für ein geringes oder missgünstiges Lob der Dienste ansehn, die sie ohne Zweifel geleistet. Der Widerstand, dem sie begegneten, war noch ungemein gross. Obgleich die Grundsätze des freien Handels fast ein Jahrhundert durch eine Kette von Beweisen, die eben so solide war als die Begründung mathematischer Wahrheiten, festgestellt waren, so widerstand man ihnen dennoch bis zuletzt mit aller Macht, und nur mit genauer Noth liess sich das Parlament bewegen, das zu gewähren, was das Volk zu erlangen entschlossen war und dessen Nothwendigkeit die ausgezeichnetsten Männer drei Generationen lang bewiesen hatten. Dies sollte man nie vergessen; denn es beweist, wie weit die politische Einsicht zurück und wie unfähig die politischen Gesetzgeber waren.

Ich habe dieses Beispiel gewählt, weil die Thatsachen, die damit zusammenhängen, unwidersprechlich und noch in frischem Andenken bei uns allen sind. Denn es wurde damals nicht verhehlt und die Nachwelt muss es wissen, dass diese grosse Maassregel, welche, mit Ausnahme der Reformbill, bei weitem die bedeutendste Maassregel ist, die je ein Britisches Parlament beschlossen hat, gerade wie die Reformbill der Gesetzgebung durch den Druck von aussen abgepresst wurde; dass sie nicht mit Freuden, sondern mit Furcht gewährt wurde und dass sie durch Staatsmänner durchgesetzt wurde, die ihr ganzes Leben lang sich dem widersetzt hatten, was sie jetzt plötzlich empfahlen. Das ist die Geschichte dieser Vorgänge und ähnlich ist die Geschichte aller Verbessrungen verlaufen, die bedeutend genug sind, um als Epochen in der neuern Gesetzgebung betrachtet zu werden.

Noch ein Umstand verdient die Aufmerksamkeit der Schriftsteller, die den Maassregeln der Europäischen Regierungen einen grossen Antheil an der Europäischen Civilisation zuschreiben: nämlich dass jede grosse Reform nicht darin bestanden hat, etwas Neues zu thun, sondern etwas Altes abzuschaffen. Die werthvollsten Gesetze sind die Abschaffungen früherer Gesetze gewesen, und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren die, welche alte Gesetze aufhoben. So in dem Fall der Korngesetze war Alles, was geschah, die alten Gesetze aufzuheben und den Handel seiner natür-

lichen Freiheit zu überlassen. Als diese grosse Reform vollendet war, wurde Alles gerade auf den Fuss gesetzt, als wenn die Gesetzgeber sich nie hineingemischt hätten. Ganz die nämliche Bemerkung gilt von einer andern Hauptverbessrung in der neuern Gesetzgebung, nämlich von der Abnahme der religiösen Verfolgung. Dies ist ohne Zweifel eine ungeheure Wohlthat; freilich ist sie noch immer, auch in den civilisirtesten Ländern, nur unvollkommen verwirklicht. Aber offenbar besteht die Vergünstigung nur darin, dass die Gesetzgeber ihre Schritte zurückgethan und ihr eignes Werk ungeschehn gemacht haben. Dies ist der Weg, den die humansten und aufgeklärtesten Regierungen eingeschlagen. Die ganze Richtung und Absicht der neuern Gesetzgebung ist, die Dinge wieder in das natürliche Bette ihres Verlaufs zurückzuleiten, aus welchem die Unwissenheit früherer Gesetzgebung sie herausgerissen hat. Dies ist eine der grossen Aufgaben unsrer Zeit, und wenn die Gesetzgeber sie gut erfüllen, werden sie den Dank der Menschheit verdienen. Aber obgleich wir so einzelnen Gesetzgebern zu Dank verpflichtet sein mögen, den Gesetzgebern als einer Klasse sind wir keinen Dank schuldig. Denn da die werthvollsten Verbessrungen in der Gesetzgebung die sind, welche eine frühre Gesetzgebung aufheben, so ist es einleuchtend, dass das Uebergewicht des Guten nicht auf ihrer Seite sein kann. Es ist klar, dass wir den Fortschritt der Civilisation nicht denen verdanken können, die in den bedeutendsten Punkten so viel Unheil gestiftet haben, dass ihre Nachfolger als Wohlthäter gefeiert werden, bloss weil sie das Gegentheil von ihrer frühern Politik thun und die Dinge wieder zu dem Zustande zurückführen, in dem sie geblieben sein würden, wenn die Politiker ihnen erlaubt hätten, den Verlauf fortzusetzen, welchen das Bedürfniss der Gesellschaft verlangte.

Die Ausdehnung, in welcher die regierenden Klassen sich eingemischt, und die verderblichen Folgen dieser Einmischung sind so auffallend, dass denkende Menschen sich wundern müssen, wie Angesichts solcher wiederholter Hemmnisse die Civilisation noch fortrücken konnte. In einigen Europäischen Ländern sind diese Hindernisse in der That unübersteiglich gewesen und sie haben den nationalen Fortschritt zum Stillstand gebracht. Selbst in England, wo aus Gründen, die ich sogleich anführen werde, seit Jahrhunderten die höhern Klassen weniger mächtig gewesen sind als anderswo, ist so viel Unheil angerichtet worden, dass es, wenn auch geringer als in andern Ländern, doch ernsthaft genug ist, um

einen traurigen Abschnitt in der Geschichte des menschlichen Geistes zu bilden. Dieses Unheil aufzählen hiesse die Geschichte der Englischen Gesetzgebung schreiben; denn man kann in Bausch und Bogen sagen, dass mit Ausnahme gewisser nothwendiger Verfügungen zur Erhaltung der Ordnung und zur Bestrafung des Verbrechens fast Alles, was geschah, verkehrt geschah. So, um nur solche hervorstechende Thatsachen, die keinen Widerspruch zulassen, anzuführen, ist es gewiss, dass alle bedeutendsten Interessen kläglich gelittten haben durch die Versuche der Gesetzgeber, sie zu fördern. Unter dem Beiwerk der modernen Civilisation ist keins wichtiger als der Handel, dessen Verbreitung wahrscheinlich mehr als irgend etwas Andres für die Vermehrung der Bequemlichkeit und des Glücks der Menschen gethan hat. Und doch ist jede Europäische Regierung, die Gesetze über den Handel erlassen hat, gerade so verfahren, als ob ihr Hauptzweck gewesen wäre, den Handel zu unterdrücken und die Kaufleute zu Grunde zu richten. Statt die Industrie des Volks sich selbst zu überlassen, hat man sie durch endlose Anordnungen gestört, die alle zu ihrem Besten dienen sollten und alle ernstlichen Schaden stifteten. Dies wurde so weit getrieben, dass die Handelsreformen, wodurch England sich in den letzten zwanzig Jahren ausgezeichnet, nur darin bestanden haben, die schädliche Einmischung der Gesetzgebung abzuschaffen. Die Gesetze, die früher über diesen Gegenstand gegeben wurden und deren nur zu viele noch in Kraft sind, bilden eine merkwürdige Erscheinung. Ohne Uebertreibung, die Geschichte der Handelsgesetzgebung Europa's bietet alle möglichen Anstrengungen dar, den Aufschwung des Handels zu hemmen. Und eine grosse Autorität in diesen Dingen hat neulich erklärt, ohne den Schleichhandel hätte der Handel nicht bestehn können, sondern hätte an dieser unaufhörlichen Einmischung zu Grunde gehn müssen.[40]) Diese Versichrung mag widersinnig erscheinen, dennoch wird ihr Niemand widersprechen, der weiss, wie schwach der Handel einst war, und wie stark die Hindernisse, die ihm in den Weg traten. Ueberall und in jedem Augenblick liess sich die Hand der Regie-

---

[40]) Blanqui (*Histoire de l'économie politique en Europe* II, 25) sagt: „Dem Schleichhandel verdankt es der Handel. dass er unter dem Einfluss des Prohibitiv-Systems nicht zu Grunde gegangen ist; während dies System die Völker verdammte, sich aus den entferntesten Quellen zu versorgen, kürzte der Schleichhandel die Entfernungen ab, ermässigte den Preis und neutralisirte so die schädliche Wirkung der Monopole."

rung fühlen. Zölle auf Einfuhr, Zölle auf Ausfuhr, Unterstützung um einen Handel mit Verlust zu heben, und Auflagen um einen einträglichen herunterzubringen; dieser Industriezweig verboten, jener ermuthigt; ein Handelsartikel durfte nicht gezogen werden, weil er in den Colonieen wuchs; ein andrer konnte gezogen und gekauft, aber nicht wieder verkauft werden, während ein dritter gekauft und verkauft werden konnte, aber nicht ausser Landes gehn durfte. Dann finden wir auch Gesetze zur Regulirung des Arbeitslohnes, Gesetze zur Regulirung des Preises, Gesetze zur Regulirung des Handelsvortheils, Gesetze zur Regulirung des Zinsfusses, Zollhauseinrichtungen von der unbequemsten Art, dazu ein verwickeltes Schema, welches man mit Recht die Schlüpf-Scala (*sliding scale*) nannte, ein Schema von so erfindrischer Verkehrtheit, dass der Zoll für den nämlichen Artikel beständig wechselte und Niemand vorher berechnen konnte, was er zu bezahlen haben werde. Zu dieser Ungewissheit, die schon an sich der Fluch alles Handels ist, kam eine solche Härte der Auflagen, dass sie von allen Klassen, die verzehrten und hervorbrachten, gefühlt wurde. Die Zölle waren so drückend, dass sie oft die Kosten der Production verdoppelten oder vervierfachten. Es war ein System der Einmischung eingerichtet und aufs Genauste durchgesetzt, der Einmischung in die Märkte, in die Fabriken, in den Maschinenbetrieb und selbst in die Kaufläden. Die Accisebeamten bewachten die Städte, und die Häfen schwärmten von Zollbeamten, deren einziges Geschäft es war, fast jeden häuslichen Vorgang zu überwachen, in jedes Packet zu gucken und jeden Artikel zu bezollen; und damit die Absurdität auf ihren höchsten Gipfel gebracht werde, so geschah dies grösstentheils des Schutzes wegen, d. h. das Geld wurde eingestandner Maassen erhoben und die Unbequemlichkeit erduldet, nicht zum Nutzen der Regierung, sondern zum Nutzen des Volks. Mit andern Worten, die industriellen Klassen wurden beraubt, damit die Industrie blühen sollte.

Das sind einige von den Wohlthaten, welche der Europäische Handel der väterlichen Fürsorge Europäischer Gesetzgeber verdankt. Aber das ist noch das Aergste nicht; denn so gross die ökonomischen Uebel auch sind, so gehn doch die sittlichen, welche dieses System hervorbrachte, weit darüber. Die erste unvermeidliche Folge war, dass in jedem Theile von Europa zahlreiche und mächtige bewaffnete Schleichhändlerbanden entstanden, die von ihrer Empörung gegen die Gesetze lebten, die ihre unwissenden Regierungen auferlegt

hatten. Diese Menschen, verzweifelt aus Furcht vor der Strafe[41]) und an jedes Verbrechen gewöhnt, befleckten ihre Umgebung, führten in friedliche Dörfer früher nie gekannte Laster ein, verursachten den Untergang ganzer Familien und verbreiteten, wohin sie kamen, Trunkenheit, Diebstahl und Ausschweifung, sie gewöhnten ihre Genossen an jene rohen und viehischen Lüste, die natürlich bei einem so vagabundirenden und gesetzlosen Leben Sitte wurden.[42]) Die zahlreichen Verbrechen, die daraus entstanden,[43]) fallen den Europäischen Regierungen, die sie hervorriefen, zur Last. Die Verbrechen wurden durch die Gesetze veranlasst, und nachdem man die Gesetze zurückgenommen, sind die Verbrechen verschwunden. Aber es wird kaum behauptet werden, dass die Interessen der Civilisation durch eine solche Politik befördert wären, dass wir einem

---

41) Gesetz 19. Georg II., cap. 34, machte alle gewaltsamen Acte des Schleichhandels, welcher den Gesetzen zum Trotz geführt wurde oder auch unter einem falschen Schein sie zu umgehn suchte, zu einem Capitalverbrechen, ohne den Beistand der Geistlichkeit. *Blackstone's Commentaries* IV, 155. Townsend, welcher 1786 Frankreich durchreiste, sagt: wenn welche von den vielen Schleichhändlern gefangen wurden, so wurden einige gehängt, andre gerädert, und andre lebendig verbrannt. *Townsend, Spain* I, 85, Ausgabe 1792. Ueber die allgemeine Anwendung der Franz. Gesetze gegen die Schleichhändler im 18. Jahrhundert vergleiche *Tucker's Life of Jefferson* I, 213, 214 mit *Parliamentary history* IX, 1240.

42) In einem Werk von vielem Geist: *Martineau, Hist. of England during the thirty years peace* I, 341, Ausg. 1849, wird folgender Bericht über den Zustand der Dinge in England und Frankreich noch im Jahre 1824 gegeben: „Während dies an der Englischen Küste vorging, waren die Schleichhändler an der entgegengesetzten Küste mit viel mehr Arbeit, Gefahr und Aufwand beschäftigt, Englische Wollenwaaren durch ein ausgedehntes System von Betrug und Lüge in die Städte hinter den Zolllinien einzuführen. In beiden Ländern war die äusserste Sittenverderbniss mit diesen Vorgängen verbunden. Betrug und Lüge gehörten wesentlich zum System, Trunkenheit begleitete es, Verachtung für alles Gesetz erzeugte sich unter ihm, ehrlicher Fleiss ging dabei zu Grunde und der Mord krönte es.“

43) Ueber die Ausdehnung, die der Schleichhandel früher erreichte und nicht bloss heimlich, sondern durch mächtige Massen von Bewaffneten, siehe *Parl. hist.* IX, 243, 247, 1290, 1345, X, 394, 405, 530, 532, XI, 935. Und über die Anzahl von Personen, die damit beschäftigt waren, *Tomline's Life of Pitt* I, 359 und *Sinclair, History of the public revenue* III, 232; *Otter, Life of Clarke* I, 391. In Frankreich war das Uebel eben so gross. Lemontey (*Essai sur l'etablissement monarchique de Louis* XIV, 430) sagt, dass im Anfange des 18. Jahrhunderts der Schleichhandel ganz offen zum Geschäft gemacht wurde, dass ganze Compagnieen Cavallerie ihre Fahnen verliessen, um sich diesem populären Kriege gegen den Fiscus anzuschliessen. Nach Townsend (*Journey through Spain* I, 84) waren 1786 mehr als 1500 Schleichhändler in den Pyrenäen.

System, welches endlich seine eignen Schritte zurück thut, nachdem es eine neue Klasse von Verbrechern geschaffen, viel verdanken. Obgleich es dadurch dem Verbrechen ein Ende macht, so zerstört es doch bloss, was es selbst geschaffen hatte.

Ich brauche nicht zu sagen, dass diese Bemerkungen nicht gegen die wirklichen Dienste gehn, welche jede leidlich eingerichtete Regierung der Gesellschaft leistete. In jedem Lande muss es irgendwo eine Macht geben, die das Verbrechen bestraft und die Gesetze formulirt, sonst ist das Volk in Anarchie. Aber die Anklage, welche der Geschichtschreiber gegen jede Regierung, die bisher bestanden hat, vorbringen muss, ist diese, dass sie die Functionen, die ihr zukommen, überschritten und bei jeder solchen Ausschreitung unberechenbaren Schaden angestiftet hat. Die Liebe zur Ausübung der Gewalt hat sich so allgemein gezeigt, dass keine Menschenklasse, die sie je besessen, ihren Missbrauch hat vermeiden können. Die Ordnung aufrecht zu erhalten, den Starken an der Unterdrückung des Schwachen zu hindern und eine gewisse Vorsorge für die öffentliche Gesundheit durch Vorsichtsmaassregeln, dies sind die einzigen Dienste, die eine Regierung den Interessen der Civilisation leisten kann. Dass dies Dienste von sehr grossem Werthe sind, wird Niemand leugnen; aber man kann nicht sagen, dass die Civilisation dadurch befördert oder der Fortschritt der Menschheit dadurch beschleunigt werde. Alles was damit geschieht, ist, dem Fortschritt eine Gelegenheit zu bieten; der Fortschritt selbst hängt von andern Dingen ab. Und dass dies die gesunde Ansicht von der Gesetzgebung ist, wird noch deutlicher durch die Thatsache, dass mit der Ausbreitung der Kenntnisse und wie die wachsende Erfahrung jede Generation die verwickelten Verhältnisse des Lebens besser verstehn lehrt, die Menschen um so mehr auf die Aufhebung der Schutzgesetze bestehn, deren Erlass die Politiker für den grössten Triumph politischer Weisheit hielten.

So sehn wir also, dass die Anstrengungen der Regierung für die Civilisation im günstigsten Falle völlig negativ sind; wir sehn ferner, dass diese Anstrengungen schädlich werden, sobald sie mehr als negativ sind; und hieraus folgt klar, dass alle Ansichten irrig sein müssen, die den Fortschritt Europa's der Weisheit seiner Regierungen zuschreiben. Dies ist ein Schluss, welcher nicht nur auf den schon angeführten Gründen ruht, sondern auf Thatsachen, die man von jedem Blatt der Geschichte in Masse entnehmen könnte. Denn da keine Regierung ihre gebührenden Schranken anerkannt

hat, so ist die Folge gewesen, dass jede Regierung ihren Unterthanen grossen Schaden zugefügt hat, und zwar fast immer in der besten Absicht. Die Folgen ihrer Schutzpolitik zum Schaden des Handels und, was noch schlimmer ist, zur Vermehrung der Verbrechen, haben wir eben nachgewiesen und könnten zu jenen Beispielen unzählige andre hinzufügen. So hielt es viele Jahrhunderte hindurch jede Regierung für ihre ernste Pflicht, religiöse Wahrheit zu befördern und religiösen Irrthum zu entmuthigen. Das Unheil, das dadurch angerichtet wurde, ist unberechenbar. Lassen wir alle andern Betrachtungen bei Seite und erwähnen wir nur die zwei Hauptfolgen, die Vermehrung der Heuchelei und des Meineids. Die Vermehrung der Heuchelei ist die unvermeidliche Folge, wenn man eine Strafe auf das Bekenntniss eines gewissen Glaubens setzt. Wie es auch mit dem Einzelnen sein mag, es ist gewiss, dass die Mehrheit der Menschen es sehr schwer findet, einer beständigen Versuchung sehr lange zu widerstehn; und wenn die Versuchung in der Form von Ehre und Gehalt an sie herantritt, so sind sie nur zu oft bereit, sich zu dem herrschenden Glauben zu bekennen, und zwar nicht ihren eignen Glauben, aber doch die äussern Zeichen, wodurch er zum öffentlichen Gegenstande gemacht wird, aufzugeben. Jeder, der dies thut, ist ein Heuchler, und jede Regierung, die einen solchen Schritt begünstigt, begünstigt Heuchelei und erzeugt Heuchler. So können wir also sagen, wenn eine Regierung eine Lockspeise daraus macht, dass die Bekenner eines gewissen Glaubens gewisse Vorzüge geniessen sollen, so spielt sie die Rolle des alten Versuchers und bietet wie der böse Geist niedriger Weise das Gute dieser Welt Jedem, der seinen Glauben ändern und seine Ueberzeugung verleugnen will. Zu gleicher Zeit gehört es zu diesem System, dass mit dem Zunehmen der Heuchelei auch der Meineid sich vervielfältigt. Denn die Gesetzgeber, die wohl sahen, dass man sich auf solche Bekehrte nicht verlassen könne, haben der Gefahr durch die sonderbarsten Vorsichtsmaassregeln zu begegnen gesucht. Sie zwangen die Menschen, ihren Glauben wiederholt durch Eide zu bekräftigen und suchten so den alten Glauben gegen die Neubekehrten zu beschützen. Dieser Argwohn gegen die Beweggründe Andrer hat Veranlassung zu Eiden aller Art und in jeder Richtung gegeben. In England muss sogar der Knabe, der in die höhere Schule kommt, Dinge beschwören, die er nicht verstehn kann und die selbst viel reifre Geister nicht die Fähigkeit haben zu überwältigen. Wenn er nachher ins Parlament kommt, muss er

seine Religion wieder beschwören, und fast auf jeder Stufe des politischen Lebens hat er einen neuen Eid zu leisten, dessen Feierlichkeit oft im grellen Widerspruch mit den ordinären Verrichtungen steht, zu denen er das Vorspiel ist. Da auf diese Weise eine feierliche Anrufung der Gottheit bei jeder Gelegenheit vorkommt, so hat sich ereignet, was man hätte erwarten können, dass Eide, die als etwas Geläufiges auferlegt wurden, endlich zu etwas rein Formellem ausgeartet sind. Was leichtsinnig geschworen wird, wird leicht gebrochen, und die besten Beobachter der englischen Gesellschaft, und zwar Beobachter, deren Charaktere sehr verschieden sind und die die entgegengesetztesten Ansichten hegen, stimmen alle darin überein, dass die Gewohnheit des Meineids in England, die unmittelbar von der Regierung erzeugt wird, so allgemein ist, dass sie eine Quelle der nationalen Verderbniss geworden ist, den Werth des Zeugnisses der Menschen vermindert und das Vertrauen erschüttert hat, welches die Menschen natürlich in das Wort ihrer Mitmenschen setzen.[44])

Die offenbaren Laster und, was viel gefährlicher ist, die verborgne Corruption, welche auf diese Weise durch die unwissende Einmischung christlicher Regierungen im Schoosse der Gesellschaft erzeugt wird, ist wirklich ein peinlicher Gegenstand, aber ein solcher, den ich bei der Besprechung der Ursachen der Civilisation nicht weglassen durfte. Es würde leicht sein, die Untersuchung noch weiter fortzusetzen und zu zeigen, wie die Gesetzgeber bei jedem Versuch, besondre Interessen zn beschützen und eigenthümliche Principien aufrecht zu erhalten, nicht nur gescheitert sind, sondern auch Resultate erzielt haben, die denen, welche sie wünschten, gerade entgegengesetzt waren. Wir haben gesehn, dass ihre Ge-

---

[44]) Erzbischof Whately sagt, was jetzt fast kein denkender Mann in Abrede stellen wird: „Wenn die Eide abgeschafft würden, mit Belassung der Strafen für falsches Zeugniss, die keinen unwichtigen Theil unsrer Sicherheit bilden, so würde, davon bin ich überzeugt, im Allgemeinen die Zeugenaussage glaubwürdiger sein als sie jetzt ist.“ *Elements of rhetoric* 47. Siehe auch *Jeremy Bentham's Works* II, 210, V, 191—229, 454—466, VI, 314, 315; *Orme, Life of Owen* 195; *Locke's Works* IV, 6; *Berkeley's Works* II, 196; *Whiston's Memoirs* 33, 411—413; *Hamilton's Discussions on philosophy and literature* 454, 522, 527, 528; Sir William Hamilton schliesst so: „Aber wenn England hinsichts des Meineids sich in der Welt auszeichnet, so sind die Englischen Universitäten und besonders Oxford durch den Meineid in England ausgezeichnet.“ Vergl. *Priestley's Memoirs* I, 374 und *Baker's Life of Sir Thomas Bernard* 188, 189.

setze für die Industrie ihr nur Schaden gethan haben, dass ihre Gesetze für die Religion die Heuchelei vermehrt und ihre Gesetze zur Ermittlung der Wahrheit den Meineid befördert haben. Gerade auf dieselbe Weise hat jedes Land Schritte gethan, um den Wucher zu verhüten und den Zins vom Gelde niederzuhalten, und immer ist die Wirkung davon gewesen, den Wucher zu vermehren und den Zins in die Höhe zu treiben. Denn da kein Verbot, wenn es auch noch so strenge ist, das natürliche Verhältniss zwischen Nachfrage und Angebot zerstören kann, so folgte, wenn Einer zu borgen und der Andre zu leihen wünschte, dass beide Theile sicherlich Mittel und Wege fanden, ein Gesetz zu umgehn, das sich in ihre gegenseitigen Rechte einmischt.[45]) Ueberliesse man es den beiden Parteien, ihren Handel ungestört zu machen, so würde der Wucher von den Umständen des Anlehns abhängen, z. B. von dem Grade der Sicherheit und der Wahrscheinlichkeit des Wiederbezahlens. Aber dieses natürliche Uebereinkommen wird durch die Einmischung der Regierung verwickelt.[46]) Da die immer eine gewisse Gefahr laufen, die dem Gesetze ungehorsam werden, so wird der Wucherer natürlich sein Geld nicht ausleihen wollen, wenn er nicht für die Gefahr entschädigt wird, die ihm das Gesetz droht. Diese Entschädigung kann nur der gewähren, der von ihm borgt, und muss so in Wahrheit einen doppelten Zins zahlen, einen für die natürliche Gefahr des Anlehns und den andern für die Gefahr, die durch das Gesetz hinzukommt. Und in diese Lage haben sich alle Europäischen Gesetzgebungen gebracht. Durch ihre Gesetze gegen den Wucher haben sie das vermehrt, was sie zerstören wollten; sie

---

[45]) *„L'observation rigoureuse de ces lois seroit destructive de tout commerce; aussi ne sont-elles pas observées rigoureusement.“* *Mémoire sur les prêts d'argent*, sec. XIV, in *Oeuvres de Turgot* V, 278, 279. Vergl. *Ricardo's Works* 178. 179 mit *Condorcet, Vie de Turgot* 53. 54, 228.

[46]) Die Kirche hat dabei geholfen. Geistliche Concilien enthalten zahlreiche Bestimmungen gegen den Wucher und 1179 befahl Papst Alexander, dass Wucherer kein Begräbniss bekommen sollten: „Weil fast überall das Verbrechen des Wuchers im Schwange ist und Viele die Geschäfte bei Seite setzen, um nach Gefallen Wucher zu üben, und weil sie sich nichts daraus machen, dass fast jede Seite des alten und neuen Testaments den Wucher verdammt, darum setzen wir fest, dass offenbare Wucherer weder zum Abendmahl zugelassen werden, noch wenn sie in dieser Sünde sterben, ein christliches Begräbniss erhalten sollen.“ *Rog. de Hoved. annal.* in *Rerum anglicarum scriptores post Bedam* 335, Lond. 1596. In Spanien trat die Inquisition gegen den Wucher auf. Siehe *Llorente, Hist. de l'inquisition* I, 339. Vergl. *Ledwich, Antiquities of Ireland* 133.

haben Gesetze gegeben, welche die Leute gezwungen sind zu übertreten, und die Strafe für diese Uebertretung fällt auf den, der borgt, d. h. gerade auf die Klasse, zu deren Gunsten der Gesetzgeber sich einmischte.[47])

In demselben Geiste der Einmischung und mit denselben falschen Ansichten von Schutz haben die grossen christlichen Regierungen noch manches Andre gethan, das sogar noch mehr Schaden angerichtet. Sie haben starke und wiederholte Anstrengungen gemacht, die Freiheit der Presse zu zerstören, und die Menschen daran zu hindern, ihre Ansichten über die wichtigsten Fragen der Politik und Religion auszusprechen. Fast in jedem Lande haben sie mit Hülfe der Kirche ein ausgedehntes System literarischer Polizei eingerichtet, deren einziger Zweck es ist, das unzweifelhafte Recht jedes Bürgers, seinen Mitbürgern seine Ansicht vorzulegen, abzuschaffen. In den sehr wenigen Ländern, wo sie nicht bis zu diesen äussersten Schritten gegangen sind, haben sie zu andern, weniger gewaltsamen, aber eben so wenig zu rechtfertigenden Mitteln ihre Zuflucht genommen. Denn selbst wo sie nicht offen die freie Verbreitung des Wissens verboten haben, haben sie doch alles gethan, was in ihrer Macht stand, um sie zu hindern. Auf alle Mittel des Wissens, auf alle Mittel, wodurch es verbreitet wird, wie Papier, Bücher, politische Journale und dergleichen, haben sie so schwere Abgaben gelegt, dass sie es kaum ärger hätten machen können, wenn sie die geschwornen Verfechter der Volksunwissenheit gewesen wären. Ja wenn wir betrachten, was sie wirklich ausgeführt haben, so kann man mit allem Nachdruck behaupten, dass sie den menschlichen Geist besteuert haben. Sie haben selbst die Gedanken der Menschen Zoll bezahlen lassen. Wer seine Gedanken andern mitzutheilen und sein Möglichstes zu thun wünscht, um den Schatz unsers Wissens zu vermehren, muss erst seine Abgabe in den Staatsschatz zahlen. Das ist die Strafe für den, der seine Mitmenschen unterrichten will. Das ist der Raub, den die Regierung an der Literatur begeht, bei dessen Empfange sie erst ihre Gnade gewährt

---

[47]) Der ganze Gegenstand der Wuchergesetze ist von Bentham so vollständig und erschöpfend behandelt worden, dass ich nichts Bessres thun kann, als den Leser auf seine ausgezeichneten Briefe zu verweisen. In *Rey's Science sociale* III, 64. 65 ist nur ein Theil der Frage und auch der sehr unvollkommen behandelt. Ueber die Nothwendigkeit des Wuchers, um die Wirkung einer Handelskrisis zu mildern, s. *Mill's Principles of political economy* II, 185.



und von weitern Forderungen abzustehn verspricht. Und was alles dies noch unerträglicher macht, ist der Gebrauch, der von diesen und ähnlichen Auflagen gemacht wird, die man von allen Arten körperlicher und geistiger Industrie erpresst. Es ist wahrlich eine schreckliche Betrachtung, dass das Wissen gehindert und dass der Ertrag redlicher Arbeit und ausdauernden Denkens und manchmal tiefen Genies vermindert werden soll, damit ein grosser Theil dieses armseligen Verdienstes den Prunk eines müssigen und unwissenden Hofes vermehre, der Laune weniger mächtiger Individuen diene und ihnen nur zu oft die Mittel gebe, den Reichthum, den das Volk geschaffen hat, gegen das Volk selbst zu wenden.

Diese und die vorhergehenden Ausführungen über die Wirkungen, welche durch politische Gesetzgebung auf die Europäische Gesellschaft hervorgebracht worden sind, sind keine Hypothesen oder Schlüsse, die man anzweifeln könnte, sondern von der Art, dass sie jeder Leser der Geschichte sich bestätigen kann. Ja einige dieser Wirkungen sind noch in England thätig; und in einem oder dem andern Lande kann man sie alle in vollem Gange finden. Nimmt man sie alle zusammen, so bilden sie eine so furchtbare Sammlung, dass wir uns mit Recht wundern dürfen, wie ihnen gegenüber die Civilisation fortschreiten konnte. Dass sie unter solchen Umständen fortgeschritten ist, beweist entschieden für die ausserordentliche Energie des Menschen und rechtfertigt den zuversichtlichen Glauben, dass, nun der Druck der Gesetzgebung sich vermindert hat und der menschliche Geist weniger gehindert ist, der Fortschritt mit beschleunigter Schnelle von Statten gehn werde. Aber es ist widersinnig, ja es wäre ein Hohn gegen alle gesunde Vernunft, der Gesetzgebung auch nur irgend einen Antheil an dem Fortschritt zuzuschreiben oder von künftigen Gesetzgebern irgend eine Wohlthat zu erwarten, ausgenommen die Wohlthat, das abzuschaffen, was ihre Vorgänger verordnet. Dies ist es, was die gegenwärtige Generation von ihnen verlangt; und man sollte sich erinnern, was die eine Generation als eine Gunst verlangt, das fordert die nächste als ein Recht. Und wenn das Recht hartnäckig abgeschlagen wurde, so ist immer Eins von Beiden eingetreten; entweder die Nation ist zurückgegangen oder das Volk hat sich empört. Bleibt die Regierung fest auf ihrem Kopf bestehn, so ist dies das grausame Dilemma, in dem die Menschen sich befinden. Unterwerfen sie sich, so schädigen sie ihr Vaterland; empören sie sich, so mögen sie es noch mehr schädigen. In allen Monarchieen des Orients war es ihre Ge-

wohnheit, sich zu unterwerfen; in den Monarchieen Europa's ist es der Widerstand gewesen. Daher die Aufstände und Empörungen, die in der neuern Geschichte einen so bedeutenden Raum einnehmen und die nur Wiederholungen der alten Geschichte, des unsterblichen Kampfes zwischen Unterdrückern und Unterdrückten sind. Es wäre jedoch unrecht zu leugnen, dass in Einem Lande die verhängnissvolle Krisis verschiedne Generationen hindurch glücklich vermieden worden ist. In Einem Europäischen Lande, und nur in einem einzigen, ist das Volk so stark gewesen und die Regierung so schwach, dass die Geschichte der Gesetzgebung im Ganzen genommen, trotz einiger Abweichungen, die Geschichte langsamer, aber fortdauernder Zugeständnisse ist. Reformen, die der Vernunft abgeschlagen sein würden, wurden aus Furcht zugestanden, während durch den stetigen Aufschwung demokratischer Ueberzeugungen ein Schutz nach dem andern, ein Privileg nach dem andern, selbst in unsern Tagen, abgeschafft worden ist, bis die alten Institutionen, die zwar den alten Namen noch fortführen, ihre frühere Kraft verloren haben und keinen Zweifel übrig lassen, was ihr endliches Schicksal sein werde. Und wir brauchen nicht hinzuzufügen, dass in eben diesem Lande, wo die Gesetzgeber mehr als irgend sonst wo in Europa der Ausdruck und die Diener des Volkswillens sind, der Fortschritt eben darum stetiger als anderswo gewesen ist; es ist hier weder Anarchie noch Revolution gewesen, und die Welt hat sich an die grosse Wahrheit gewöhnt, es als eine Hauptbedingung der Volkswohlfahrt zu betrachten, dass seine Regierung sehr wenig Macht habe, dass sie diese Macht sehr sparsam anwende und sich auf keine Weise anmaasse, sich zum obersten Richter über die Interessen des Volks zu machen oder sich berechtigt halte, die Wünsche derer zu vereiteln, zu deren Besten einzig und allein sie das Amt inne hat, das ihr anvertraut ist.

Sechstes Kapitel.

Ursprung der Geschichte und Zustand der historischen Literatur im Mittelalter.

Ich habe dem Leser jetzt eine Untersuchung der Hauptumstände vorgelegt, denen der Fortschritt der Civilisation gewöhnlich zugeschrieben wird, und bewiesen, dass sie, weit entfernt davon, die Ursache der Civilisation zu sein, höchstens ihre Wirkungen sind und dass, wenn auch Religion, Literatur und Gesetzgebung ohne Zweifel den Zustand der Menschheit beeinflussen, sie doch noch mehr von ihm beeinflusst werden. Sie können in der That, wie wir deutlich gesehn haben, selbst wenn sie in der günstigsten Lage sind, nur eine untergeordnete Wirkung ausüben, denn wie wohlthätig auch anscheinend ihr Einfluss sein mag, sie selbst sind immer das Product vorhergegangner Veränderungen, und deren Wirkungen werden verschieden ausfallen nach der Verschiedenheit der Gesellschaft, worauf sie zu wirken haben.

So hat sich bei jeder weitern Erörterung das Feld der gegenwärtigen Untersuchung enger zusammengezogen, bis wir Grund gefunden haben zu glauben, dass wir die Zunahme der Europäischen Civilisation einzig dem Fortschritt der Wissenschaft verdanken und dass deren Fortschritt von der Menge der Wahrheiten abhängt, welche der menschliche Geist entdeckt, und von dem Grade, in welchem sie verbreitet sind. Um diese Ansicht zu unterstützen, habe ich bis jetzt nur solche allgemeine Gründe vorgebracht, die eine sehr starke Wahrscheinlichkeit geben; um sie zur Gewissheit zu erheben, wird es nöthig sein, sich an die Geschichte im weitesten Sinne des Worts zu wenden. Auf diese Weise speculative Schlüsse durch eine erschöpfende Aufzählung der wichtigsten einzelnen Thatsachen zu bestätigen, ist die Aufgabe, die ich, soweit meine Kräfte reichen, auszuführen denke, und im vorigen Kapitel habe ich in der Kürze die Methode angegeben, nach welcher die Untersuchung geführt werden soll. Ausserdem hat es mir geschienen, dass die Principien, wie ich sie niedergelegt, auch durch eine

andre Verfahrungsart geprüft werden könnten, die ich noch nicht erwähnt habe, die aber mit unserm Gegenstande aufs Innigste zusammenhängt: wenn wir nämlich mit der Untersuchung des Fortschritts der Menschheit eine Untersuchung über den Fortschritt der Geschichte selbst verbinden. Dadurch wird viel Licht auf die Bewegung der Gesellschaft geworfen, weil immer eine Verbindung der Art und Weise, wie die Menschen das Vergangne betrachten, mit der Art und Weise bestehn wird, wie sie das Gegenwärtige betrachten; denn beide Betrachtungen sind in der That nur verschiedne Formen derselben Gewohnheit zu denken und stellen daher in jedem Zeitalter eine gewisse Sympathie und Uebereinstimmung mit einander dar. Dabei wird sich finden, dass solch eine Untersuchung der Geschichte der Geschichte, wie ich sagen könnte, zwei Hauptthatsachen von grosser Bedeutung feststellen wird. Die erste ist, dass während der letzten drei Jahrhunderte die Historiker als eine Klasse eine immer wachsende Achtung gegen den menschlichen Verstand und einen Widerwillen gegen die unzähligen Veranstaltungen, wodurch er früher gefesselt wurde, gezeigt haben. Die zweite Thatsache ist, dass sie während derselben Periode sich immer mehr in der Neigung bestärkt haben, Gegenstände zu vernachlässigen, die vormals für höchst wichtig galten und sich lieber mit Gegenständen beschäftigt haben, welche den Zustand des Volks und die Ausbreitung von Kenntnissen betrafen. Diese beiden Thatsachen werden in dieser Einleitung aufs Entschiedenste bewiesen werden, und man muss zugeben, dass ihr Vorhandensein die Principien bestätigt, die ich dargelegt habe. Wenn es ausgemacht werden kann, dass mit der Verbessrung der Gesellschaft die historische Literatur sich beständig nach einer bestimmten Richtung geneigt hat, so scheint die Wahrheit der Ansichten, denen sie sich offenbar nähert, viel für sich zu haben. In der That macht eine Wahrscheinlichkeit dieser Art Jedem, der eine besondre Wissenschaft studirt, die Bekanntschaft mit ihrer Geschichte äusserst wichtig, denn man kann allemal sehr gut annehmen, wenn die Wissenschaft im Allgemeinen fortschreitet, dass dann auch jeder einzelne Zweig derselben, falls fähige Männer sich ihm widmen, ebenfalls fortschreiten werde, selbst wenn die Resultate so gering gewesen sein sollten, dass sie keiner Beachtung werth geschienen. Daher wird es höchst wichtig zu beobachten, wie in der Folge der Zeit die Historiker ihren Standpunkt verändert haben denn wir werden finden, dass solche Veränderungen auf die Länge immer nach derselben Richtung hindeu-

teten und in Wahrheit nur ein Theil jener grossen Bewegung sind, wodurch der menschliche Geist mit unendlicher Schwierigkeit sich seine eignen Rechte gesichert und langsam von den eingewurzelten Vorurtheilen befreit hat, die seiner Thätigkeit so lange im Wege standen.

Darum scheint es räthlich, bei der Untersuchung der verschiednen Culturzustände, worin sich die grossen Europäischen Völker getheilt, auch einen Bericht darüber zu geben, wie die Geschichte in jedem dieser Länder geschrieben wurde. Ich werde mich dabei vornehmlich durch den Wunsch leiten lassen, die innige Verbindung des gegenwärtigen Zustandes eines Volks mit seinen Meinungen über die Vergangenheit zu beleuchten. Und um diese Verbindung im Auge zu behalten, werde ich den Zustand der historischen Literatur nicht als einen besondern Gegenstand, sondern als einen Theil der Geschichte des Geistes einer jeden Nation behandeln. Der vorliegende Band wird eine Uebersicht über die Haupt-Charakterzüge der Französischen Civilisation bis zur grossen Revolution enthalten; und damit werde ich eine Erörterung der Französischen Historiker und der merkwürdigen Verbessrungen, die sie in ihre Wissenschaft einführten, verflechten. Das Verhältniss, in dem diese Verbessrungen zu dem Zustande der Gesellschaft stehn, aus dem sie entsprangen, ist sehr augenfällig und wird einer längern Prüfung unterworfen werden, während im nächsten Bande die Civilisation und die historische Literatur der andern Haupt-Völker auf dieselbe Weise behandelt werden wird. Ehe ich jedoch in diese Gegenstände einging, schien es mir, dass eine vorgängige Untersuchung des Ursprungs der Europäischen Geschichte von Interesse sein würde, da sie über Dinge, die wenig bekannt sind, Aufschluss giebt und zugleich den Leser in den Stand setzt, sich eine Ansicht über die grosse Schwierigkeit zu bilden, womit die Geschichte ihre gegenwärtige fortgeschrittne, aber immer noch sehr unvollkommne Gestalt erreicht hat. Die Materialien zu einem Studium des frühsten Zustands von Europa sind lange zu Grunde gegangen, aber die ausgedehnte Kenntniss, die wir jetzt von barbarischen Völkern besitzen, wird uns mit einem schätzbaren Hülfsmittel versehn, da sie alle sehr viel mit einander gemein haben. Die Meinungen äusserst unwissender Menschen sind in der That überall die nämlichen und werden in den verschiednen Ländern nur durch die Unterschiede der Natur modificirt. Ich nehme daher keinen Anstand, die Zeugnisse zu benutzen, welche urtheilsfähige Reisende gesammelt,

und aus ihnen auf die Periode des Europäischen Geistes zu schliessen, von der wir unmittelbar keine Nachricht haben. Solche Schlüsse sind natürlich speculativer Art, aber in dem letzten Jahrtausend finden wir uns ganz unabhängig von ihnen, da jedes grosse Volk seit dem 9. Jahrhundert seine eignen Chronikenschreiber hat, Frankreich sogar in ununterbrochner Folge seit dem 6. Jahrhundert. Im vorliegenden Kapitel will ich an Beispielen zeigen, wie bis zum 16. Jahrhundert die Geschichte von den grössten Europäischen Autoritäten geschrieben zu werden pflegte. Ihre weitre Verbessrung während des 17. und 18. Jahrhunderts wird bei Gelegenheit der Länder, wo der Fortschritt gemacht wurde, besonders erwähnt werden; und da die Geschichte von dieser Verbessrung wenig mehr als ein Gewebe der gröbsten Irrthümer war, so will ich zuerst die Hauptursachen ihrer allgemeinen Verderbniss in Betracht ziehn und andeuten, wodurch sie so entstellt wurde, dass mehrere Jahrhunderte hindurch Europa nicht einen einzigen Mann besass, der die Vergangenheit kritisch studirt hatte, oder der im Stande war, die Begebenheiten seiner eignen Zeit mit leidlicher Genauigkeit zu berichten.

In sehr frühen Culturperioden und ehe ein Volk mit dem Gebrauch der Buchstaben bekannt ist, fühlt es das Bedürfniss nach etwas, womit es im Frieden seine Muse erheitern und im Kriege seinen Muth anspornen könne. Dies Bedürfniss wird durch die Erfindung von Balladen befriedigt. Sie bilden die Grundlage aller historischen Kenntniss und in einer oder der andern Form finden sie sich selbst bei manchen der rohsten Volksstämme. Sie werden gewöhnlich von einer Menschenklasse gesungen, die eigends das Geschäft hat, auf diese Weise den Vorrath von Ueberliefrungen zu erhalten. Die Wissbegierde nach vergangnen Begebenheiten ist in der That so natürlich, dass es wenig Völker giebt, denen diese Barden oder Sänger unbekannt sind. So, um nur einige Beispiele auszuwählen, sind sie es, die die Volkssagen nicht bloss in Europa[1]), sondern auch in China, Thibet und der Tar-

[1]) Ueber die alten Gallischen Barden siehe *Benedictine, Hist. litt. de la France* I, Theil I, 25—28; die Schottischen in *Barry's Hist. of the Orkney Islands* 89; über ein neueres Beispiel auf der Insel Col bei Mull siehe *Otter's Life of Clarke* I, 307; über die Irischen Barden im 17. Jahrhundert s. *Sharon Turner's Hist. of England* III, 571; Spencer's Nachricht von ihnen im 16. Jahrhundert (*Somer's Tracts* I, 590, 591) zeigt, dass der Stand zu der Zeit in Verachtung kam; im 17. Jahrhundert wird

tarei[2]) erhalten haben; eben so in Indien,[3]) in Scinde,[4]) in Beludschistan,[5]) in West-Asien,[6]) auf den Inseln des schwarzen Meers,[7]) in Aegypten,[8]) in West-Afrika,[9]) in Nord-Amerika,[10]) in Süd-Amerika[11]) und auf den Inseln des stillen Oceans.[12])

In allen diesen Ländern waren die Buchstaben lange unbekannt; das Volk hat daher kein andres Mittel, seine Geschichte zu erhalten, als die mündliche Ueberliefrung, und wählt die Form, die sich am besten dazu eignet, seinem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen. Die ersten Anfänge des Wissens werden immer aus Poesie

---

dies von Sir William Temple bestätigt (*Essay on poetry* in *Temple's Works* III, 431, 432); aber erst im 18. Jahrhundert erlosch dieser Stand, denn Prior (*Life of Goldsmith* I, 36, 37) sagt, dass Carolan, der letzte der alten Irischen Barden, 1738 gestorben sei. Ohne sie würde das Andenken an manche Begebenheiten gänzlich verloren gegangen sein, denn selbst zu Ende des 17. Jahrhunderts gab es in Irland keine Register; die gewöhnlichen Mittel, Thatsachen aufzuzeichnen, waren so wenig bekannt, dass Aeltern oft die Vorsicht gebrauchten, Namen und Alter ihrer Kinder mit Pulver auf ihren Armen einzubrennen. Siehe *Kirkman's Memoirs of Charles Macklin* I, 144, 145, ein merkwürdiges Buch. Ueber Carolan vergl. *Nichol's Illustrations of the* 18. *century* VII, 688—694.

[2]) Ueber diese sogenannten Tulholo's siehe *Huc, Travels in Tartary, Thibet and China* I, 65—67; Huc sagt: Diese dichtenden Sänger, die uns an die Minnesänger und an die Rhapsoden von Griechenland erinnern, sind auch sehr zahlreich in China, aber wahrscheinlich nirgends so zahlreich und so beliebt als in Thibet.

[3]) Ueber die Barden von Deccan siehe *Wilks' History of the South of India* I, 20, 21 und *Transac. of the Bombay society* I, 162; über die im übrigen Indien siehe *Heber, Journey* II, 452—455; *Burnes, On the North West frontier of India* in dem *Journal of geogr. soc.* IV, 110, 111; *Prinsep* in dem *Journal of Asiatic soc.* VIII, 395; *Forbes, Oriental memoirs* I, 376, 377, 543 und *Asiatic researches* IX, 78. Sie werden in der ältesten Veda erwähnt, das zugleich das älteste aller Indischen Bücher ist. Siehe *Rig Veda Sanhita* I, 158.

[4]) *Burdon's Sindh* 56.

[5]) Ebendaselbst 59.

[6]) *Burnes, Travels into Bokhara* II, 107, 115, 116.

[7]) *Clarkes' Travels* II, 101.

[8]) *Wilkinson, Ancient Egyptians* II, 304 und *Bunsen's Aegypten* I, 96, II, 92.

[9]) Ich habe meine Anmerkungen über die Barden von West-Afrika verlegt und kann mich nur auf eine flüchtige Notiz in *Mungo Park's Travels* I, 70 beziehn.

[10]) *Buchanan's Sketches of the North American Indians* 337.

[11]) *Prescott's History of Peru* I, 31, 32, 117.

[12]) *Ellis's Polynesian researches* I, 85, 199, 411; *Ellis, Tour through Hawaii* 91. Vergl. *Cooke's Voyages* V, 237 mit *Beechey, Voyage to the Pacific* II, 106 Einige von diesen Balladen sind gesammelt, aber, wie ich glaube, nicht veröffentlicht worden. Siehe *Cheever's Sandwich Islands* 181.

und oft aus Reimen bestehn.[13]) Das Geklingel gefällt dem Ohr des Barbaren und gewährt eine Sicherheit dafür, dass er es seinen Kindern in unverändertem Zustande überliefern wird.[14]) Diese Sicherheit gegen Irrthum erhöht noch den Werth dieser Balladen und von einer blossen Unterhaltung erheben sie sich zu einer richterlichen Autorität.[15]) Die Anspielungen, welche sie enthalten, sind ausreichende Beweise, um die Verdienste und die Rangstreitigkeiten

---

[13]) Es ist ein auffallender Beweis der Nachlässigkeit, womit man die Geschichte der barbarischen Nationen studirt hat, dass die Schriftsteller fortdauernd versichern, der Reim sei eine verhältnissmässig neue Erfindung, und selbst Pinkerton (*Literary correspondence* II, 92) sagt in seinem Briefe an Laing von 1799: „Der Reim war in Europa bis zum 9. Jahrhundert unbekannt." Die Wahrheit ist, dass der Reim nicht nur den alten Griechen und Römern bekannt war, sondern auch viel früher, als er angiebt, bei den Angelsachsen, bei den Irländern, bei den Wälschen und ich glaube auch bei den Britanniern bekannt war. *Mure, Hist. of the lit. of Greece* II, 113; *Hallam, Lit. of Europe* I, 31; *Villemarqué, Chants populaires de la Bretagne* I, 58, 59; *Souvrestre, Les derniers Bretons* 143; *Turner, Hist. of England* III, 383, 643, VII, 324, 328, 330. Der Reim ist auch in Gebrauch bei den Fanties; *Bowdich, Mission to Ashantee* 358. Von den Persern wird er gebraucht; *Transac. of Bombay soc.* II, 82; von den Chinesen, *Transact. of Asiat. soc.* II, 407, 409 und *Davis, Chinese* II, 269; von den Malayen, *Asiatic researches* X, 176, 196; von den Javanern, *Crawfurd, Hist. of the Indian Archipelago* II, 19, 20, und von den Siamesen, *Transact. of Asiat. soc.* III, 299.

[14]) Die so erlangte Gewohnheit überlebt lange die Umstände, die sie nothwendig machten. Viele Jahrhunderte lang war die Neigung zur Versification so weit verbreitet, dass selbst in Europa fast über alle Gegenstände Reime gemacht wurden, und diese Gewohnheit, ein Zeichen überwiegender Phantasie, ist, wie ich gezeigt habe, ein Charakterzug der grossen Indischen Civilisation, wo der Verstand immer unterdrückt war. Ueber alte Französische Historiker, die in Reimen schrieben, s. *Monteil, Hist. des divers états* VI, 147. Montucla (*Hist. des mathémat.* I, 506) erwähnt eine mathematische Abhandlung aus dem 13. Jahrhundert in Versen (*en vers techniques*); Vergl. die Anmerkungen von *Matter, Histoire de l'école d'Alexandrie* II, 179—183 über die wissenschaftliche Poesie von Aratus und Seite 250 über die von Hygin. So finden wir auch einen Anglo-Normannen, der die Institutionen von Justinian in Verse brachte; *Turner's Hist. of England* VII, 307; und einen Polnischen Historiker, der seine vielen Werke über Genealogie und Heraldik meist in Reimen schreibt. *Talvj, Language and literature of the Slavic nations* 246; vergleiche *Origines du droit français* in *Oeuvres de Michelet* II, 310.

[15]) Ellis, ein Missionär auf den Südseeinseln, sagt von den Einwohnern: Ihre überlieferten Balladen waren eine Art Regel und classische Autorität, die sie anführten, um jede streitige Thatsache in ihrer Geschichte festzustellen, und in zweifelhaften Fällen konnten sie nur eine mündliche Ueberlieferung der andern entgegensetzen, da sie keine schriftlichen Aufzeichnungen besassen. *Ellis, Polynesian researches* I, 202, 203; *Elphinstone's Hist. of India* 66; *Laing, Heimskringla* I, 50, 51; *Twell's Life of Pocock* 143.

von Familien zu entscheiden, ja sogar um die Grenzen von Landgütern, wie sie eine so rohe Gesellschaft besitzen kann, festzustellen. So finden wir, dass die, welche ein Geschäft aus dem Hersagen und Dichten dieser Gesänge machten, die anerkannten Richter in Streitsachen waren; und da sie oft Priester waren und göttliche Eingebungen haben sollten, so ist wahrscheinlich auf diese Weise zuerst der Glaube an den göttlichen Ursprung der Poesie entstanden.[16]) Diese Balladen sind natürlich nach den Sitten und dem Charakter der verschiednen Nationen und nach dem Klima, in dem sie leben, verschieden. Im Süden nehmen sie eine leidenschaftliche und wollüstige Form an, im Norden eher einen tragischen und kriegerischen Charakter;[17]) aber bei diesen Verschiedenheiten haben alle diese Erzeugnisse einen gemeinschaftlichen Zug: sie gründen sich nicht bloss auf Wahrheit, sondern sind auch bis auf die poetische Färbung alle vollkommen wahr. Leute, die fortdauernd Gesänge wiederholen und sich auf die autorisirten Sänger derselben als entscheidende Obmänner bei Streitigkeiten berufen, werden sich nicht leicht über Gegenstände irren, an deren Genauigkeit sie ein so lebhaftes Interesse haben.[18])

---

[16]) Die Inspiration der Poesie wird manchmal aus ihrer Unwillkürlichkeit erklärt; *Cousin, Hist. de la philos.* II. série I, 135, 136, und ohne Zweifel ist eine der Ursachen der Ehrfurcht gegen grosse Dichter, dass sie genöthigt zu sein scheinen, ihre Gedanken ohne Rücksicht auf ihre Wünsche auszuströmen. Dennoch glaube ich wird sich finden, dass die Ansicht von der Poesie als einer göttlichen Kunst besonders in dem Zustande der Gesellschaft im Schwange ist, wo die Wissenschaft ein Monopol der Barden ist und wo diese Barden zugleich Priester und Historiker sind. Ueber diese Verbindung der versch. Berufe, vergl. eine Anmerk. in *Malcolm's Hist. of Persia* I, 90 mit *Mure, Hist. of the lit. of Greece* I, 148, II, 228 und das gelehrte Werk *Ecclesiastical architecture of Ireland* von *Petrie* 354. Ueber die grosse Ehrerbietung gegen die Barden siehe *Mallet, Northern antiquities* 234—236; *Wheaton, Hist. of the Northmen* 50, 51; *Wright, Biogr. Brit. literature* I, 3; *Warton, Hist. of English poetry* I. 26, 40; *Grote, Hist. of Greece* II, 182, erste Ausgabe. Ueber ihre wichtigen Amtspflichten siehe die Gesetze von Mölmund; *Villemarqué, Chants popul. de la Bretagne* I, 5 und 6; *Thirlwall, Hist. of Greece* I, 229 und *Origines du droit* in *Oeuvres de Michelet* II, 372.

[17]) *Villemarqué, Chants populaires* I, 55.

[18]) Ueber die Genauigkeit der alten Balladen, die unter andern Walther Scott voreilig angegriffen hat, siehe *Villemarqué, Chants populaires* I, 25—31 und *Talvj, Slavic nations* 150. Ueber die Hartnäckigkeit mündlicher Ueberlieferung siehe *Niebuhr's Hist. of Rome* 1847. I, 230 und *Laing, Denmark* 197, 198, 350; *Wheaton, History of the Northmen* 38, 39, 57—59. Ein merkwürdiger Beweis dafür ist auch dies, dass verschiedne barbarische Völker die alten Ueberlieferungen mit den alten

Dies ist die älteste und einfachste Stufe von allen, die die Geschichte zu durchlaufen hat; aber im Lauf der Zeit schreitet die Gesellschaft, wenn sie nicht durch ungünstige Umstände verhindert wird, fort und eine Neuerung von der grössten Wichtigkeit, die eintritt, ist die Kunst zu schreiben, welche nach wenig Generationen eine vollständige Umwälzung in dem Charakter und in den Ueberliefrungen des Volks hervorbringen muss. Wie dies zugeht, dies ist, so viel ich weiss, niemals gesagt worden und es wird deshalb interessant sein, den Versuch zu machen, einige Züge davon aufzufinden. Die erste und nächste Betrachtung ist, dass die Einführung der Schreibekunst dem nationalen Wissen eine Dauer verleiht und dadurch den Nutzen der mündlichen Nachricht, in welchem alle Wissenschaft eines Volks ohne Schrift bestehn muss, vermindert. So vermindert sich, wie ein Volk fortschreitet, der Einfluss der Ueberliefrung und die Ueberliefrungen selbst werden weniger zuverlässig.[19]) Ausserdem verlieren die Bewahrer der Ueberliefrung auf dieser Stufe der Gesellschaft viel von ihrem frühern Ruf. Unter einem Volk, ganz ohne Schrift, sind die Balladensänger, wie wir schon gesehn haben, die einzigen Bewahrer der historischen Thatsachen, von denen der Ruhm und oft das Eigenthum ihrer Fürsten hauptsächlich abhängt. Aber wenn eine solche Nation mit der Schreibekunst bekannt wird, will sie diese Gegenstände dem Gedächtniss reisender Sänger nicht mehr anvertrauen und benutzt die neue Kunst, um sie in einer festen äusserlichen Form aufzubewahren. Sobald dies geschieht, vermindert sich die Wichtigkeit derer, welche die Volkssagen wiederholen, bedeutend; sie sinken bald zu einer geringern Klasse herab, die ihren alten Ruf verloren und nun nicht mehr aus jenen ausgezeichneten Männern besteht, deren Talenten sie früher ihren Ruf verdankte.[20]) So sehen wir, dass obgleich ohne Buchstaben keine recht bedeutende Wissenschaft entstehn kann, es dennoch war ist, dass ihre Ein-

---

Worten so viele Generationen hindurch wiederholen, dass am Ende den Meisten von denen, die sie hersagen, sogar die Worte unverständlich werden. *Mariner, Account of the Tonga Islands* I, 156, II, 217 und *Catlin's North American Indians* I, 126.

[19]) Dass die Erfindung der Buchstaben zuerst das Gedächtniss schwächen würde, wird in *Plato's Phaedrus* cap. 135 bemerkt, wo die Behauptung jedoch fast zu weit getrieben wird.

[20]) Diese unvermeidliche Abnahme des Genies der Barden wird angedeutet, jedoch wie mir scheint unter einem falschen Gesichtspunkt, in *Mure, Literature of Greece* II, 230.

führung der historischen Ueberliefrung auf doppelte Weise entschieden nachtheilig ist. Erstlich indem sie die Ueberliefrungen schwächt, und zweitens indem sie die Menschenklasse, deren Geschäft in ihrer Aufbewahrung bestand, herunterbringt.

Aber dies ist nicht Alles; die Schreibekunst vermindert nicht nur die Zahl der überlieferten Wahrheiten, sie ermuthigt auch geradezu zur Verbreitung von Unwahrheiten. Dies geschieht durch ein Princip, welches wir das der Anhäufung nennen können, dem alle Glaubenssysteme tief verpflichtet sind. In alten Zeiten z. B. wurde der Name Hercules mehrern grossen Räubern gegeben, die eine öffentliche Geissel der Menschheit waren und die, wenn sie in ihren Verbrechen eben so glücklich als abscheulich waren, nach ihrem Tode sicher als Heroen verehrt wurden.[21]) Wie diese Benennung entstand, ist ungewiss. Wahrscheinlich war es zuerst der Name eines einzelnen Mannes und wurde sodann denen beigelegt, die ihm in ihrem Charakter und in ihren Thaten glichen.[22]) Diese Anwendung eines einzelnen Namens ist einem barbarischen Volke natürlich[23]) und konnte wenig oder gar keine Verwirrung anrichten, so lange die Ueberliefrung auf Ein Land beschränkt und vereinzelt blieb. Aber sobald diese Ueberliefrungen in geschriebner Sprache festgehalten wurden, sammelte man diese zerstreuten Thatsachen und durch den nämlichen Namen betrogen, schrieb man einem einzelnen Manne alle diese Thaten zu und erniedrigte die Geschichte zu einer Mythologie voller Wunder.[24]) Eben so wurde

---

[21]) Varro erwähnt 44 solcher Vagabunden, die alle Hercules hiessen. In *Smith, Biography and Mythology* II, 401 ist eine gelehrte Abhandlung darüber. Siehe auch *Mackay, Religious development of the Greeks and Hebrews* II, 71—79. Ueber den Zusammenhang zwischen Hercules und Melcarth siehe *Matter, Hist. du gnosticisme* I, 257 und *Heeren, Asiatic nations* I, 295. Ueber den Aegyptischen Hercules siehe *Prichard, Analysis of Egyptian mythology* 109, 115—119. Ueber die Verwechslung der verschiednen Herculesse bei den Doriern siehe *Thirlwall, Hist. of Greece* I, 257 und 130.

[22]) Dies scheint Friedrich Schlegel's Meinung zu sein. *Lectures on the history of literature* I, 260.

[23]) Die Gewohnheit, Namen allgemein zu machen, geht dem fortgeschrittnen Zustand der Gesellschaft voran, wo man aus den Erscheinungen das Allgemeine entnimmt. Wenn dieser Satz allgemein richtig ist, wie ich glaube, so wird er einiges Licht auf die Geschichte des Streits zwischen den Nominalisten und Realisten werfen.

[24]) Wir können uns eine Vorstellung davon machen, was für eine reiche Quelle von Irrthümern dies ist, wenn wir in Aegypten 35 Städte desselben Namens finden, sie hiessen alle Schobra. *Quatremère, Recherches sur la langue et la littérature de l'Egypte* 199.

bald nach dem Bekanntwerden der Buchstaben in Nord-Europa von *Saxo Grammaticus* das Leben des berühmten Ragnar Lodbrok niedergeschrieben. Entweder zufällig oder absichtlich hatte dieser grosse Skandinavische Krieger, der England zittern machte, denselben Namen wie ein andrer Ragnar erhalten, der König von Jütland war und ungefähr 100 Jahre früher lebte. Dies Zusammentreffen würde keine Verwirrung angerichtet haben, so lange jede Gegend ihre eigne unabhängige Nachricht über ihren Ragnar beibehielt. Aber durch den Besitz der Schrift wurde man in den Stand gesetzt, die verschiednen Ströme der Begebenheiten zu vereinigen und gleichsam zwei wahre in einen falschen zu verschmelzen. Der leichtgläubige Saxo vereinigte die Thaten beider Ragnar's und hat dadurch, dass er alle mit einander seinem Lieblingshelden zuschreibt, einen der interessantesten Abschnitte der ältesten Geschichte von Europa in Dunkel gehüllt.[25])

Die Annalen des Nordens geben noch ein merkwürdiges Beispiel von dieser Quelle des Irrthums. Ein Finnischer Stamm, die Quänen, besassen einen bedeutenden Theil der Ostküste des Bottnischen Meerbusens. Ihr Land war bekannt als Quänland und dieser Name gab zu dem Glauben Veranlassung, dass es nördlich von der Ostsee ein Volk von Amazonen gebe. Dies hätte sich leicht durch die Kenntniss der Gegend berichtigen lassen, aber durch den Gebrauch der Schrift wurde der flüchtige Irrthum sogleich festgehalten und von einigen der ältesten Europäischen Historiker wird das Dasein eines solchen Volks bestimmt versichert.[26]) Ferner Abo, die alte Hauptstadt von Finnland, hiess Turku, was der Schwedische Ausdruck für Marktflecken ist. Adam von Bremen wurde bei Gelegenheit seiner Abhandlung über die Grenzländer der

---

[25]) Siehe darüber *Geijer, History of Sweden* I, 13. 14; *Lappenberg, Anglo-Saxon kings* II, 31; *Wheaton, Hist. of the Northmen* 150; *Mallet, Northern antiquities* 383; *Crichton's Scandinavia* I, 116. Eine Vergleichung dieser Stellen wird Koch's sarkastische Bemerkung über die Geschichte Schwedischer und Dänischer Helden rechtfertigen. *Koch, Tableau des révolutions* I, 57 die Anmerkung.

[26]) *Prichard, Physical hist. of mankind* III, 273. Die Norweger geben den Finnen noch immer den Namen Quäner. *Dillon, Lapland and Iceland* II, 221; *Laing's Sweden* 45, 47. Der Amazonenstrom in Süd-Amerika verdankt seinen Namen einer ähnlichen Fabel. *Henderson, Hist. of Brazil* 453; *Southey, Hist. of Brazil* I, 112; *M'Culloch, Researches concerning America* 407, 408 und *Journal of geogr. society* XV, 65.

Ostsee[27]) durch das Wort Turku verführt seinen Lesern zu versichern, dass es in Finnland Türken gebe.[28])

Zu diesen Beispielen könnte man leicht viele andre hinzufügen und zeigen, wie blosse Namen die ältern Historiker täuschten, zu ganz falschen Berichten Veranlassung gaben, die an Ort und Stelle sogleich zu berichtigen gewesen wären, aber durch die Schrift in entfernte Länder und so aus dem Bereich des Widerspruchs hinausgetragen wurden. Noch ein Beispiel aus der Englischen Geschichte. Richard I., der barbarischste von unsern Königen, war seinen Zeitgenossen als der Löwe bekannt, so hatte man ihn wegen seiner Furchtlosigkeit und Wildheit genannt.[29]) Daher hiess es, er hätte das Herz eines Löwen und er erhielt den Ehrennamen Löwenherz, der zu einer Geschichte Veranlassung gab, die von unzähligen Schriftstellern wiederholt worden ist, dass er nämlich einen Löwen im Zweikampf erlegt.[30]) Der Name veranlasste die Geschichte, die Geschichte bestärkte die Leute in dem Glauben an den Namen und so reihte sich ein neues Märchen an die lange Reihe von Unwahrheiten, aus denen die Geschichte des Mittelalters hauptsächlich zusammengesetzt war.

Dieser Verderbniss der Geschichte durch die blosse Einführung der Schrift kam in Europa noch etwas Andres zu Hülfe. Mit der Kunst zu schreiben wurde in den meisten Fällen auch eine Kenntniss des Christenthums mitgetheilt, und die neue Religion zerstörte nicht nur manche heidnische Ueberliefrungen, sondern verfälschte auch den Rest durch Vermischung mit mönchischen Legenden. Die

---

27) Sharon Turner (*Hist. of England* IV, 30) nennt ihn den Strabo der Ostsee und aus ihm nahmen die meisten Geographen des Mittelalters ihre Kenntniss des Nordens.

28) Sie hiess auf Finnisch Turku von dem Schwedischen Worte *Torg*, Marktflecken. *Cooley, Hist. of maritime and inland discovery* I, 211.

29) Die Chronik von seinem Kreuzzuge sagt, er wäre der Löwe genannt worden, weil er nie eine Beleidigung verziehn hätte: *„Nihil injuriarum reliquit inultum: unde et unus* (der König von Frankreich) *dictus est Agnus a Griffonibus, alter nomen Leonis accepit.“ Chronicon Ricardi Divisiensis de rebus gestis Ricardi Primi, ed. Stevenson*, Lond. 1838, 18. Einige Aegyptische Könige erhielten den Namen Löwe „wegen ihrer Heldenthaten“. *Vyse, On the pyramids* III, 116.

30) S. Price's gelehrte Vorrede zu *Warton's Hist. of Engl. poetry* I, 21 und eine ähnliche Geschichte über Heinrich den Löwen siehe bei *Maury, Légendes du moyen âge* 160. Vergl. Herzog Gottfried's Kampf mit einem Bären in *Matthaeus Paris, Historia major* 29, Lond. 1684. Es sollte mich nicht wundern, wenn die Geschichte von Alexander und dem Löwen (*Thirlwall, Hist. of Greece* VI, 305) ebenfalls ein Märchen wäre.

Ausdehnung, in der dies getrieben wurde, wäre ein interessanter Gegenstand der Untersuchung; ein oder zwei Beispiele mögen jedoch den meisten Lesern genügen.

Ueber den ältesten Zustand der nordischen Völker haben wir wenig gewisse Nachricht; aber es sind noch verschiedne Gesänge erhalten, in denen die Skandinavischen Dichter die Thaten ihrer Vorfahren oder Zeitgenossen erzählen, und ungeachtet ihrer spätern Verfälschung geben die competentesten Richter zu, dass sie wirkliche historische Vorgänge enthalten. Aber im 9. oder 10. Jahrhundert kamen christliche Missionäre über die Ostsee und brachten den Einwohnern des nördlichen Europas[31]) Kunde von ihrer Religion. Kaum war dies geschehn, so fing man an, die Quellen der Geschichte zu vergiften. Am Ende des 11. Jahrhunderts sammelte Sämund Sigfussen, ein christlicher Priester, die bisher ungeschriebnen populären Geschichten des Nordens in die sogenannte ältre Edda und begnügte sich damit, nur eine zurechtweisende christliche Hymne hinzuzufügen.[32]) Hundert Jahre später wurde eine zweite Sammlung gemacht; jetzt hatte aber das christliche Princip schon länger gewirkt und zeigte dies noch deutlicher. In dieser Sammlung der jüngern Edda ist eine allerliebste Mischung von christlichen, jüdischen und griechischen Märchen und zum ersten Male finden wir in den Annalen Skandinaviens die weit verbreitete Fabel von einer Trojanischen Abkunft.[33])

Wenden wir uns nach einem andern Welttheil, so finden wir dort reichliche Bestätigung unsrer Ansicht. In Ländern, wo keine Religionsverändrung vorging, finden wir die Geschichte glaubwürdiger und zusammenhängender als in Ländern, wo eine Ver-

---

[31]) Der erste Missionär war Ebbo um das Jahr 822; dann Anschar, der später bis nach Schweden vordrang, jedoch mit langsamem Erfolg. Erst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde das Christenthum im Norden sicher gegründet; siehe *Neander* V, 373, 374, 379, 380, 400—402 und *Mosheim, Kirchengeschichte* I. 185. 215, 216; endlich *Barry, Hist. of the Orkney Islands* 125. Es ist ein Irrthum, dass die Dänen in Irland schon unter Ivar I. Christen gewesen. Ledwich wurde durch eine Münze, die sich aber auf Ivar II. bezieht, dazu verleitet. *Petrie, Eccles, architect. of Ireland* 225 und *Ledwich's Antiquities of Ireland* 159.

[32]) *Wheaton, Hist. of the Northmen* 60.

[33]) *Wheaton* 89, 90; *Mallet, North. Antiq.* 377, 378, 485; *Schlegel, Lect.* I, 265. Diese Einschaltungen sind in der That so zahlreich, dass die ältesten Deutschen Alterthumsforscher die Edda für ein Machwerk der nordischen Mönche hielten, was Müller vor 40 Jahren widerlegt hat. Anmerkung zu *Wheaton* 61. Vergl. *Palgrave's English commonwealth, Anglo-Saxon period* I, 135.

ändrung statt gefunden. In Indien wurde der Brahmanismus, der noch die Oberhand hat, so früh eingeführt, dass sein Ursprung sich ins fernste Alterthum verliert.[34]) Die Folge war, dass die einheimischen Quellen niemals durch einen neuen Aberglauben getrübt worden sind und die Hindus ältre Ueberliefrungen als irgend ein Volk in Asien besitzen.[35]) Eben so haben die Chinesen länger als 2000 Jahre die Religion des Fo, eine Form des Buddhismus, beibehalten;[36]) obgleich daher in China die Civilisation nie der Indischen gleichgekommen ist, so hat man doch dort eine Geschichte, die zwar nicht so alt ist, als die Chinesen uns weismachen möchten, die sich aber doch mehrere Jahrhunderte vor die christliche Zeitrechnung zurückerstreckt und sich von dort in ununterbrochner Folge bis auf unsre Zeiten fortsetzt.[37]) Dagegen sind die Perser, deren geistige Entwicklung ohne Zweifel die der Chinesen übertrifft, ohne alle authentische Nachricht über die ersten Vorgänge ihrer alten Monarchie geblieben.[38]) Dafür sehe ich keinen

---

[34]) Ueber die vielen Hypothesen der Orientalisten wollen wir nur sagen, dass wir keine Nachrichten über Indien ohne Brahmanismus haben, und von seiner wirklichen Geschichte können wir nichts wissen, ehe die Gesetze aufgefunden sind, die das Wachsthum religiösen Glaubens beherrschen.

[35]) Prichard (*Phys. hist. of mankind* IV, 101—105) glaubt, die Hindus hätten eine Geschichte, die 1391 vor Christo beginne; *Works of Sir William Jones* 311, 312. Wilson sagt, selbst die Genealogieen der Purana's seien wahrscheinlich viel glaubwurdiger, als man gewöhnlich annehme, in seiner Anmerk. zu *Mill's Hist. of India* I, 161, 162: siehe auch die Vorrede zu der *Vishnu Purana*, S. 65 und *Asiatic researches* V, 244.

[36]) *Journal of Asiatic soc.* VI, 251; *Herder, Ideen* IV, 70; *Works of Sir W. Jones* I, 104. Aus einer Note in *Erman's Siberia* II, 306 sehe ich, dass einer von den Missionären ganz ernsthaft versichert, der Buddhaismus entspringe aus den Irrthümern der Manichäer und sei daher nur eine Nachahmung des Christenthums.

[37]) Bunsen sagt in seinem *Aegypten* I, 240, die Chinesen hätten eine ordentliche Chronologie, die sich 3000 Jahre vor Christo zurückerstrecke. Siehe auch *Humboldt's Kosmos* II, 475, VI, 455; *Rénouard, Histoire de la médecine* I, 47, 48 und *Klaproth's* und *Rémusat's* Ansichten in *Prichard's Physical history* IV, 476, 477. Die Genauigkeit der Chinesischen Annalen wird bisweilen ihrer frühzeitigen Kenntniss der Buchdruckerei zugeschrieben, die sie schon 1100 Jahr v. Chr. gekannt haben wollen. In Wahrheit aber war sie bis zum 9. oder 10. Jahrhundert n. Chr. in China unbekannt und bewegliche Typen wurden erst 1041 erfunden. *Humboldt, Kosm.* II, 623; *Transac. of As. soc.* I, 7; *Journ. As.* I, 137; *Davis, Chinese* I, 174, 178, III, 1; über das alte China s. *Journ. of Asiat. soc.* I, 57—86, 213—222, II, 166—171 276—287.

[38]) „Von Alexander's Tode 323 v. Chr. bis zur Regierung Ardeschir Babegan's (Artaxerxes), des Gründers der Dynastie der Sassaniden 200 n. Chr., eine Periode

andern Grund, als die Eroberung Persiens durch die Mahomedaner gleich nach der Veröffentlichung des Korans, den gänzlichen Umsturz der Persischen Religion und die daraus folgende Unterbrechung des Stroms der nationalen Ueberliefrung.[39]) Daher kommt es, dass wir ausser dem Mythus der Zendavesta keine einheimische Gewähr für die Persische Geschichte von irgend einem Werthe besitzen bis zur Erscheinung des Schah Nameh im 11. Jahrhundert, in welchem jedoch Firdussi die Wundergeschichten der beiden Religionen, die nach einander über sein Land kamen, vermischt hat.[40]) Die Folge ist gewesen, dass ohne die Entdeckungen von Monumenten, Inschriften und Münzen wir uns gänzlich auf die dürftigen und ungenauen Mittheilungen der Griechen zu verlassen hätten, wenn wir uns über die Geschichte einer der wichtigsten Asiatischen Monarchieen unterrichten wollen.[41])

---

von mehr als 5 Jahrhunderten, ist fast eine einzige Lücke in der Persischen Geschichte." *Troger's Prelim. discourse on the Dabistan* I, 55, 56; *Erskine, On the Zend-Avesta* in *Transac. of soc. of Bombay* II, 303—305 und *Malcolm, Hist. of Persia* I, 68. Die alten Pers. Sagen sollen Pehlwi gewesen sein: *Malcolm*, I, 501—5: dann sind sie aber alle untergegangen, 555. Vergl. *Rawlinson's* Anm. im *Journ. of geogr. soc.* X, 82.

[39]) Ueber den Streit des Mahomedanismus mit der alten Persischen Geschichte siehe eine Anmerk. in *Grote's Hist. of Greece* I, 623. Noch jetzt besteht die beste Erziehung in Persien in der Erlernung der Elemente der Arabischen Grammatik, der Logik der Jurisprudenz, der Ueberlieferungen ihres Propheten und der Commentare zum Koran. *Vans Kennedy, On Pers. literature* in den *Transac. of Bombay soc.* II, 62. Eben so vernachlässigten die Mahomedaner die alte Geschichte von Indien und würden sie ohne Zweifel zerstört oder verfälscht haben; aber sie hatten Indien nie so in ihrer Gewalt wie Persien und vor Allem nicht die Macht, die alte Religion ausser Cours zu setzen. So weit ihr Einfluss ging, war er jedoch ungünstig und Elphinstone (*Hist. of India* 468) sagt, dass bis zum 16. Jahrhundert kein Beispiel vorhanden sei, dass ein Muselmann die Indische Literatur sorgfältig studirt habe.

[40]) Siehe *Works of Sir W. Jones* IV, 544, V, 594; *Mill's Hist. of India* II, 64, 65; *Journ. of Asiat. soc.* IV, 225; Rawlinson (*On the inscript. of Assyria and Babylonia* ibidem XII, 446) lässt uns hoffen, dass die Persische Keilschrift „uns mit der Zeit in Stand setzen werde, eine Art Chronologie und Ordnung in die Mythen und Ueberlieferungen des Schah Nameh zu bringen."

[41]) Ueber die Unwissenheit der Griechen in der Pers. Gesch. s. *Vans Kennedy* in den *Transac. of soc. of Bombay* II, 119, 127—129, 136, wo der gelehrte Verf. sagt, „er sei geneigt zu dem Argwohn, dass kein Griech. Schriftsteller jemals von einem Manne aus dem eigentlichen Persien, d. h. aus dem Lande östlich vom Euphrat, Mittheilung gehabt." Ueber die Verwirrung in der Pers. Chronologie s. *Grote, Hist. of Greece* VI, 496, IX, 3, X, 405 und *Donaldson's New Cratylus* 87 die Anm. Ueber die thörichten Märchen der Griechen von Achaemenes vergl. *Malcolm's Hist. of Persia*

Selbst unter Völkern, die noch barbarischer sind, finden wir das nämliche Princip in Thätigkeit. Die Malayisch-Polynesische Race bedeckt, wie die Ethnologen wissen, eine unermessliche Folge von Inseln von Madagascar bis 2000 englische Meilen von der Westküste Amerika's.[42]) Die Religion dieses weit zerstreuten Volks war ursprünglich Polytheismus, der sich in seiner reinsten Form lange auf den Philippinen erhielt.[43]) Aber im 15. Jahrhundert bekehrten sich viele Polynesische Stämme zum Mahomedanismus,[44]) und darauf folgte ganz der nämliche Process, den ich in andern Ländern nachgewiesen habe. Die neue Religion änderte den Gedankengang der Nation und trübte dadurch die Reinheit der nationalen Geschichte. Von allen Inseln des Indischen Archipelagus hat Java die höchste Civilisation erreicht.[45]) Und doch haben die Javanesen

---

I, 18 mit *Heeren's Asiat. nations* I, 243. Selbst Herodot, so unschätzbar er über Aegypten ist, wird über Persien unzuverlässig, wie *Sir W. Jones* (*Works* V, 540) in seiner Vorrede zu *Nadir Schah* schon längst bemerkt hat und was Mure (*Hist. of lit. of ancient Greece* IV, 338) theilweise zugiebt.

[42]) D. h. bis zur Osterinsel, die ihre äusserste Grenze zu sein scheint, *Prichard, Phys. hist.* V, 6; von der eine gute Beschreibung in *Beechey, Voyage to the pacific* I, 43—58 und eine Notiz in dem *Journ. of geogr. soc.* I, 195. Dass ihre Sprache die Malayische sei, ist längst bekannt, denn ein Eingeborner von den Gesellschaftsinseln, der Cook begleitete, verstand sie; *Cook, Voy.* III, 294, 308; *Prichard* V, 147; *Marsden, Hist. of Sumatra* 164. Die Ethnologen haben diesem grossen Seefahrer gewöhnlich nicht genug Ehre erwiesen; war er doch der erste, der die Aehnlichkeit der verschiednen Sprachen im eigentlichen Polynesien beobachtete. *Cook, Voy.* II, 60, 61, III, 230, 280, 290, IV, 305, VI, 230, VII, 115. Dass Madagascar die westliche Grenze dieses grossen Volksstammes sei, darüber s. *Asiat. researches* IV, 222; *Reports on ethnology by Brit. assoc. for* 1847, 154, 216, 250 und *Ellis, Hist. of Madagascar* I, 133.

[43]) Auch der Sitz der Tagalasprache, die nach Wilh. Humboldt die vollkommenste Malayo-Polynesische Sprache ist. *Prichard, Phys. history* V, 36, 51, 52.

[44]) *Marsden, Hist. of Sumatra* 281. De Thou (*Hist. univ.* XIII, 59) nimmt an, die Javanesen seien erst spät im 16. Jahrhundert Mahomedaner geworden; aber sie wurden wenigstens 100 Jahre früher bekehrt und die alte Religion 1478 gänzlich beseitigt. S. *Crawfurd, Hist. of the Ind. Archipelago* II, 312; *Low's Sarawack* 96; *Raffles' Hist. of Java* I, 309, 349, II, 1, 66, 254. Der Mahomedanismus verbreitete sich schnell und die Malayischen Pilger geniesen noch jetzt den Ruf der gewissenhaftesten Frömmigkeit. *Burckhardt's Arabia* II, 96, 97.

[45]) Ausführlich hat Wilh. Humboldt die Civilisation von Java in seinem berühmten Werke: *Ueber die Kawi-Sprache*, untersucht. Nach den Zeugnissen einiger ältern Chinesischen Schriften, die erst kürzlich veröffentlicht worden, ist guter Grund dafür vorhanden, dass die Indischen Colonieen in Java im ersten Jahrhundert nach Christo gegründet wurden. Siehe Wilson über *Foe Kue Ki* in dem *Journ. of Asiat soc.* V, 137 und VI, 320.

nicht nur ihre historischen Ueberliefrungen verloren, sondern selbst die Listen ihrer Könige, die noch existiren, sind mit den Namen Mahomedanischer Heiligen untermischt.[46]) Dagegen finden wir auf der benachbarten Insel Bali, wo die alte Religion noch erhalten ist,[47]) die Legenden von Java beim Volk in gutem Andenken.[48])

Weitrer Beweise bedarf es nicht. Ich bemerke nur, dass auf diese Weise die christlichen Priester die Annalen aller Europäischen Völker, die sie bekehrten, verdunkelt haben. So haben sie die Sagen der Gallier[49]) zerstört und verfälscht, eben so die der Walliser, der Iren,[50]) der Angelsachsen,[51]) der Slaven,[52]) der Finnen[53]) und selbst der Isländer.[54])

Ausserdem traten noch andre Umstände ein, die eben dahin wirkten. Kurz nach der endlichen Auflösung des römischen Reichs fiel die Literatur Europa's gänzlich in die Hände der Geistlichen, die lange als die einzigen Lehrer des Menschengeschlechts verehrt wurden. Mehrere Jahrhunderte war es sehr selten, dass ein Laie

---

[46]) *Crawfurd's Hist. of the Indian Archipelago* II, 297. Auch auf Celebes wurden vor der Mahomedanischen Zeit die Zeitangaben genau aufbewahrt. *Crawfurd* I, 306. Wie die Genealogieen der Könige durch Einschaltung von Götternamen verfälscht worden, darüber siehe *Kemble, Saxons in England* I, 27, 335.

[47]) *Asiat. researches* X, 191, XIII, 128. In dem Anhang zu *Raffles' Hist. of Java* II, p. CXLII heisst es: „In Bali sind nicht mehr als Einer unter 200, wenn nicht weniger Mahomedaner." S. auch S. 65 und I, 530.

[48]) Die Javanesen scheinen wirklich die alten Kawi-Ueberlieferungen nur von den Eingebornen von Bali erfahren zu können. S. Anm. zu einer Abhandlung über die Insel Bali in den *Asiat. researches* XIII, 162. Sir Stamford Raffles (*Hist. of Java* I, 400) sagt: „Um Aufklärung über den ältesten Zustand von Java müssen wir uns grösstentheils nach Bali wenden." S. auch 414.

[49]) Ueber die Verfälschung druidischer Sagen in Gallien durch christliche Priester s. *Villemarqué, Chants populaires de la Bretagne,* Paris 1846, I, 18, 19.

[50]) Ueber die Beschädigung der Ueberlieferungen der Wälschen und Irischen Barden s. Dr. *Prichard, Phys. hist. of mankind* III, 184 und *Warton's Hist. of Engl. poetry* I, p. XXXVII die Anm.

[51]) S. die Bemerkungen über Beowulf in *Wright's Biogr. Brit. lit.* I, 7, 13, 14 und *Kemble's Saxons in England* I, 331.

[52]) *Talvj's Language and lit. of the Slavic nations* 231. Die heidnischen Lieder der Slovaken im nordwestlichen Ungarn waren eine Zeit lang erhalten, sind jetzt aber auch verloren, 216.

[53]) Die Mönche vernachlässigten in ihren Chroniken die alten Finnischen Ueberlieferungen, liessen sie untergehn und gaben den Erfindungen Saxo's und des Johannes Magnus den Vorzug. *Prichard* III, 284, 285.

[54]) Ein Beispiel, wie die Mönche die alten Isländischen Sagen verfälscht, siehe in *Keigthley's* gelehrtem Buch über *Fairy* (Fee'n) *mythology* 159.

lesen und schreiben konnte, und natürlich noch seltner fand sich einer, der ein Buch schreiben konnte. So wurde die Literatur das Eigenthum einer Klasse und nahm natürlich deren Eigenheiten an.[55]) Nun hat die Geistlichkeit im Ganzen es immer mehr für ihre Sache angesehn, den Glauben durchzusetzen, als die Untersuchung zu ermuntern; so ist es kein Wunder, wenn sie in ihren Schriften diesen Geist ihres Standes entfaltet hat. Und so hat, wie ich schon bemerkt, die Literatur Jahrhunderte lang der Gesellschaft nicht genützt, sondern geschadet, indem sie die Leichtgläubigkeit vermehrte und dadurch den Fortschritt der Wissenschaft hemmte. Man gewöhnte sich in der That so sehr an die Lüge, dass die Menschen bereit waren, Alles zu glauben. Nichts verletzte ihre gierigen und leichtgläubigen Ohren. Geschichten von Vorbedeutungen, Wundern, Erscheinungen, seltsamen bösen Zeichen, ungeheuern Schreckbildern am Himmel, die verrücktesten und abgerissensten Abgeschmacktheiten wurden von Mund zu Mund wiederholt und von Buch zu Buch abgeschrieben, mit eben so viel Sorgfalt, als wenn sie die ausgesuchtesten Schätze menschlicher Weisheit wären.[56]) Dass Europa jemals aus diesem Zustande wieder aufgetaucht, ist der entschiedenste Beweis der ausserordentlichen Kraft des Menschen, denn einen Zustand, der der Entwicklung ungünstiger wäre, können wir uns gar nicht denken. Aber es ist klar, dass so lange die Befreiung noch nicht bewirkt war, die

---

[55]) Der hochwürdige Dowling, der mit grossem Bedauern auf diese glücklichen Zeiten zurückblickt, sagt: „Fast alle Schriftsteller waren Geistliche, die ganze Literatur fast nichts Anders als eine religiöse Uebung, denn Alles, was man studirte, studirte man mit Beziehung auf die Religion: die Männer also, die Geschichte schrieben, schrieben Kirchengeschichte.“ Siehe seine *Introduction tho the critical study of ecclesiastical history* 56. Das Buch ist nicht ohne Talent geschrieben, aber hauptsächlich interessant als ein Manifest einer sehr rührigen Partei.

[56]) So sagt z. B. ein berühmter Historiker, der am Ende des 12. Jahrhunderts schrieb, von der Regierung des Wilhelm Rufus: „*Ejusdem regis tempore, ut ex parte supradictum est, in sole, luna et stellis multa signa visa sunt, mare quoque littus persaepe egrediebatur, et homines et animalia submersit, villas et domos quamplures subvertit. In pago qui Barukeshire nominatur, ante occisionem regis sanguis de fonte tribus septimanis emanavit. Multis etiam Normannis diabolus in horribili specie se frequenter in silvis ostendens, plura cum eis de rege et Ranulfo, et quibusdam aliis locutus est. Nec mirum, nam illorum tempore fere omnis legum siluit justitia, causisque justitiae subpositis, sola in principibus imperabat pecunia.*“ *Rog. de Hoveden Annal.* in *Scriptores post Bedam* 268, 356—358, und vergl. *Matthaei Westmonast. flores historiarum* I. 266. 289. II. 298.

allgemeine Leichtgläubigkeit und Gedankenlosigkeit die Menschen von aller Untersuchung entwöhnte, sie hinderte die Begebenheiten der Vergangenheit mit Erfolg zu studiren und selbst was um sie her vorging, genau zu berichten.[57])

Nach dem Bisherigen finden wir also drei Hauptursachen der Verderbniss der Geschichte im Mittelalter. Zuerst die plötzliche Einführung der Schreibekunst und die daraus folgende Vermischung verschiedner Localsagen, welche für sich genommen richtig, aber vereinigt falsch waren. Zweitens die Religionsverändrung, die nicht nur die Ueberliefrungen unterbrach, sondern auch durch falsche Einschiebsel trübte. Und drittens — wohl die mächtigste Ursache des Verderbens — die Monopolisirung der Geschichte durch eine Menschenklasse, deren Sitte und Geschäft sie leichtgläubig machte und die ausserdem noch ein unmittelbares Interesse daran hatte, die allgemeine Leichtgläubigkeit zu vermehren, denn auf diesem Grunde ruhte ihr eignes Ansehn.

Durch diese drei Dinge wurde die Geschichte Europa's in einem Grade verdorben, der in keinem andern Zeitabschnitt seines Gleichen hat. Dass es eigentlich keine Geschichte gab, war das Wenigste; unglücklicher Weise begnügten sich die Menschen nicht mit dem Verschwinden des Wahren, sie ersetzten es auch durch Erfindung von Unwahrheiten. Unter unzähligen andern ist eine Art von Erfindung bemerkenswerth, weil sie jene Liebe zum Alterthum zeigt, welche ein entschiedner Charakterzug der Klassen ist, die damals Geschichte schrieben. Ich meine die Dichtungen über den Ursprung der verschiednen Völker, in denen sich überall der Geist des Mittelalters deutlich zeigte. Jahrhunderte lang glaubte jedes Volk, dass es in gerader Linie von Vorfahren abstamme, die mit bei der Belagerung von Troja gewesen. Diese Thatsache zu bezweifeln fiel Niemand ein.[58]) Die einzige Frage war, welches

---

[57]) Selbst die Beschreibungen von Naturgegenständen, welche die Historiker im Mittelalter zu geben versuchten, zeichneten sich durch dieselbe Nachlässigkeit aus. Arnold (*Lectures on modern hist.* 102, 103) giebt einige gute Bemerkungen über Beda's Bericht von dem Solent.

[58]) In *Le Long's Bibliothèque historique de la France* II, 3 heisst es, die Abkunft der Französischen Könige von den Trojanern sei vor dem 16. Jahrh. allgemein geglaubt worden. Polydore Vergil, der in der Mitte des 16. Jahrh. starb, griff diese Ansicht in Bezug auf England an und machte dadurch seine Geschichte unpopulär. S. *Ellis, Preface to Polydore Vergil*, S. XX, 1844, herausgegeben von der *Camden soc.* Im Jahr 1128 erkundigte sich Heinrich I. von England bei einem Gelehrten nach der



die einzelnen Glieder einer so glorreichen Herkunft gewesen. Darüber jedoch herrschte eine gewisse Uebereinstimmung; so, um nicht von geringern Völkern zu reden, wurde zugegeben, dass die Franzosen von Francus abstammten und Jedermann wusste, dass der ein Sohn Hektor's war; und eben so ausgemacht war es, dass die Briten von Brutus stammten, dessen Vater Niemand Geringeres als Aeneas selbst war.[59])

Ueber den Ursprung der verschiednen Städte sind die grossen Historiker des Mittelalters eben so mittheilend. In den Nachrichten von ihnen sowohl als in der Lebensbeschreibung grosser Männer beginnt die Geschichte gewöhnlich in uralten Zeiten, und die Begebenheiten, die mit ihrem Gegenstande verknüpft sind, gehn oft in ununterbrochner Reihe zu dem Augenblick zurück, wo Noah die Arche oder Adam die Thore des Paradieses verliess.[60]) Bei andern Gelegenheiten ist das Alterthum, das sie ihrem Gegenstande zuschreiben, etwas geringer; aber ihre Nachrichten reichen immer ausserordentlich weit hinauf. Sie sagen, Paris sei nach Paris, dem

---

ältesten Geschichte Frankreichs. Die Antwort hat uns ein Historiker des 13 Jahrh. aufbewahrt: „Mächtigster König! wie die meisten Völker Europa's stammen auch die Franken von den Trojanern ab." *Matthaei Paris Hist. major* 59. S. auch *Rog. de Hov.* in *Scriptores post Bedam* 274. Ueber die Abstammung der Briten von Priamus und Aeneas s. *Matthaei Westmonast. flores historiarum* I, 66. Im 14. Jahrhundert galt ihr Trojanischer Ursprung für eine ausgemachte Thatsache in einem Brief an den Papst Bonifacius von Eduard I., unterzeichnet von dem Englischen Adel. S. *Warton's Hist. of Engl. poetry* I, 131, 132 und *Campbell's Lives of the chancellors* I, 185.

59) Die allgemeine Meinung war, dass Brutus oder Brute ein Sohn von Aeneas gewesen; einige Historiker jedoch versicherten, er sei sein Grossenkel. Siehe *Turner, Hist. of England* I, 63. VII, 220.

60) In den Noten zu *Chronicle of London from* 1089 *to* 1483, S. 183—187, Ausgabe 1827, ist ein Stammbaum, worin die Geschichte der Bischöfe von London zurückgeführt wird nicht nur bis zu der Auswandrung Brutus' von Troja, sondern sogar bis zu Noah und Adam. Eben so schreibt Goropius in seiner Geschichte von Antwerpen aus dem 16. Jahrhundert: „*Vond zoowel de Nederlandsche taal als de wysbegeerde van Orpheus in de ark van Noach.*" *Von Kampen, Geschiedenis der letteren* I, 91. Siehe auch 86. Im 13. Jahrh. sagt Matthew Paris (*Hist. major* 352) von Alfred: „Seine Genealogie wird in den Geschichten der Angeln bis zu Adam, unserm Erzvater, hinaufgeführt." Siehe auch *Matthaei Westmonast. flores historiarum* I, 323; 324, 415. In *William of Malmesbury's Chronicle, scriptores post Bedam* 22, wird der Stammbaum der Sächsischen Könige bis zu Adam zurückgeführt. Andre Beispiele in einer Note zu *Lingard's Hist. of Engl.* I, 403; und Ticknor (*Hist. of Spanish lit.* I, 509) bemerkt, dass die Spanischen Chronikenschreiber „eine ununterbrochne Folge Spanischer Könige seit Tubal, einem Enkel Noah's, geben".

Sohne des Priamus genannt worden, weil er dorthin geflohen, als Troja zerstört worden sei.[61]) Und Tours soll seinen Namen davon haben, dass es der Begräbnissplatz des Turonus, eines Trojaners war;[62]) dass Troyes von den Trojanern selbst erbaut worden, bewies die Etymologie augenscheinlich.[63]) Es war ausgemacht, Nürnberg erhielt seinen Namen von dem Kaiser Nero,[64]) Jerusalem von dem Könige Jebus,[65]) einem Manne von grosser Berühmtheit im Mittelalter, dessen Existenz spätre Geschichtschreiber jedoch nicht zu ermitteln im Stande gewesen. Der Fluss Humber hiess so, weil in alten Zeiten ein König der Hunnen in ihm ertrunken.[66]) Die Gallier entsprangen nach Einigen von Galathia, einer Nachkommin Japhet's, nach Andern von Gomer, einem Sohne Japhet's.[67]) Preussen hiess so nach Prussus, einem Bruder

---

[61]) *Monteil* in seinem merkw. Buch *Histoire des divers états* V, 70, erwähnt den alten Glauben, dass die Pariser vom Blut der alten Trojanischen Könige durch Paris, den Sohn des Priamus, abstammten. Noch im 17. Jahrhundert war dieser Glaube nicht erloschen und Coryat, der 1608 in Frankreich reiste, giebt uns eine andre Ausführung desselben. Er sagt: Was den Namen Paris betrifft, so hat sie den von *Paris*, wie Einige schreiben, dem 18. König des Celtischen Galliens, den Einige in gerader Linie von Japhet, einem der drei Söhne Noah's, abstammen lassen und der die Stadt gegründet haben soll. *Coryat, Crudities* 1611, wieder gedruckt 1776 I, 27, 28.

[62]) „*Erat ibi quidam Tros nomine Turonus Bruti nepos. . . De nomine ipsius praedicta civitas Turonis vocabulum nacta est, quia ibidem sepultus fuit.*" *Galfredi Monum. hist. Briton.* I, c. XV, p. 19. Und Matthew of Westminster, der im 14. Jahrh. schrieb, sagt *Flores historiar.* I, 17: „*Tros nomine Turnus. . . De nomine vero ipsius Turonorum civitas vocabulum traxit, quia ibidem, ut testatur Homerus, sepultus fuit.*"

[63]) „*On convient bien, que les Troyens de notre Troyes sont du sang des anciens Troyens.*" *Monteil, Divers états* V, 69.

[64]) Monconys (*Voyages* IV, 141, ed. Paris 1695), der 1663 in Nürnberg war, fand, dass man dies dort noch glaubte und ist selbst halb geneigt, wie es scheint, dies auch zu glauben, denn bei seinem Besuch der Burg bemerkt er: „Aber ich weiss nicht, ob sie nicht ein Werk Nero's ist; man sagt es, und selbst der Name Nürnberg soll von ihm herrühren."

[65]) „*Deinceps regnante in ea Jebusaeo, dicta Jebus, et sic ex Jebus et Salem dicta est Jebussalem. Unde post dempta b littera et addita r dicta est Hierusalem. Matth. Paris, Hist. major* 43. Dies erinnert mich an einen andern grossen Autor, einen Kirchenvater und noch dazu einen Heiligen, der wie Matter (*Hist. du gnosticisme* I, 41) sagt: „*dérive les Samaritains du roi Samarius, fils de Canaan.*"

[66]) *Humber rex Hunnorum . . . ad flumen diffugiens submersus est intra ipsum, et nomen suum flumini reliquit. Matth. Westmonast. flores historiar.* I, 19.

[67]) Beide Ansichten, zwischen denen die gelehrte Welt lange getheilt war, finden sich in Le Long (*Bibliothèque historique de la France* II, 5, 49) ausgeführt.

des Augustus.[68]) Dies war äusserst modern; aber Schlesien hiess so nach dem Propheten Elias, von dem die Schlesier wirklich abstammten;[69]) dagegen war der Geburtstag der Stadt Zürich ein Gegenstand des Streites, nur so viel stand fest, es wurde zur Zeit Abraham's gegründet.[70]) Auch die Zigeuner stammen unmittelbar von Abraham und Sarah ab.[71]) Das Blut der Saracenen war weniger rein, denn sie stammen nur von Sarah ab, durch welche Mittelglieder, wird nicht erwähnt; wahrscheinlich aus einer andern Ehe oder vielleicht als die Frucht einer Aegyptischen Liebesgeschichte.[72]) Jedenfalls und ohne Zweifel sind die Schotten aus Aegypten gekommen, denn sie sind ursprünglich Sprösslinge der Scota, die eine Tochter Pharao's war und ihnen ihren Namen hinterliess.[73]) Ueber manche ähnliche Gegenstände besass das Mittelalter eben so werthvolle Nachrichten. Es war wohl bekannt, dass die Stadt Neapel auf Eiern gegründet war;[74]) und eben so

---

[68]) S. *De Thou*, *Hist. univ.* VIII, 160, wo die Ableitung aber irrig für eine Russische Erfindung gehalten wird.

[69]) *Adams*, *Letters on Silesia* 267, Lond. 1804.

[70]) Im Jahr 1608 sagte der gelehrte Hospinian zu Coryat, der in Zürich war, die Stadt sei zu Abraham's Zeit gegründet worden. *Coryat*, *Crudities* I, Brief an den Leser, D. Ich gebe immer die neuesten Beispiele, die ich gefunden, weil es in der Geschichte des Europäischen Geistes wichtig ist zu wissen, wie lange der Geist des Mittelalters sich in den verschiednen Ländern erhalten.

[71]) Sie waren „*Seuls enfants légitimes*“ von Abraham und Sarah. *Monteil, Divers états* V, 19.

[72]) Matthew Paris, der fürchtet, der gute Ruf der Sarah möchte leiden, sagt: Die Saracenen glauben verkehrter Weise, dass sie ihren Namen nach Sarah haben, richtiger hingegen heissen die Agarener nach Hagar und die Ismaeliten nach Ismael, dem Sohne Abraham's. *Hist. major* 357. Eine ähnliche Stelle findet sich bei *Mezeray, Histoire de France* I, 127: „*Sarrasins ou de la ville de Sarai ou de Sara femme d'Abraham, duquel ils se disent faussement légitimes héritiers.*“ Später verlor sich dieser Gedanke oder die Furcht vor diesem Gedanken sehr bald und Beausobre (*Hist. crit. de Manichée* I, 24) sagt: „*On dérive vulgairement le nom de Sarasins du mot Arabe Sarah, ou Sarak, qui signifie effectivement voleur.*“ Ein gutes Beispiel, eine theologische Mythologie ins Weltliche zu übersetzen. Einen ähnlichen Fall aus der nordischen Geschichte siehe in *Whitelocke's Journal of the Swedish embassy* I, 190, 191.

[73]) Im Anfange des 14. Jahrhunderts wurde dies in einem Briefe an den Papst als eine bekannte historische Thatsache angeführt; siehe *Lingard*, *Hist. of England* II, 187, wo es heisst: „Die Scota sei in Irland gelandet und ihre Nachkommen hätten durch Waffengewalt die nördliche Hälfte Britanniens den Nachkommen des Brute entrissen.“

[74]) Wright (*Narratives of sorcery* I, 115) sagt: Die Gründung der Stadt Neapel auf Eiern und das Ei, von welchem sein Schicksal abhing, scheinen allgemein ver-

war es bekannt, dass der Orden des heiligen Michael durch den Erzengel Michael in Person gestiftet worden war. Er war selbst der erste Ritter und das ganze Ritterthum verdankt ihm in der That seinen Ursprung.[75]) Die Tartaren stammten natürlich vom Tartarus ab. Dieser war nach einigen Theologen eine untergeordnete Hölle, aber andre erklärten, er wäre die Hölle selbst.[76]) Wie dies auch sei, dass sie in der Unterwelt geboren seien, litt keinen Zweifel und wurde noch durch allerlei Umstände bewiesen, welche den verhängniss- und geheimnissvollen Einfluss, den sie auszuüben im Stande waren, zeigten. Denn die Türken waren mit den Tartaren identisch und es war allbekannt, dass seitdem das Kreuz in Türkische Hände gefallen war, alle christlichen Kinder zehn Zähne weniger als früher bekommen hatten, ein so allgemeines Unglück, dass es gar kein Heilmittel dagegen zu geben schien.[77])

---

breitete Sagen im Mittelalter gewesen zu sein"; und er führt *Montfaucon, Monumens de la mon. Fr.* II, 329 als Beweis an, dass nach den Statuten des Ordens vom heil. Geist „jährlich ein Kapitel der Ritter in dem *Castello ovi incantati in mirabili periculo* gehalten werden musste".

[75]) In *Mill's Hist. of chivalry* I, 363, 364 heisst es: Der Orden des heil. Michael in Frankreich behauptet in gerader Linie von dem Erzengel Michael abzustammen, der nach den erleuchteten Französischen Alterthumsforschern der erste Cavalier in der Welt war und der den ersten chevaleresken Orden im Paradiese selbst gestiftet haben soll.

[76]) Die Etymologie der Tartaren vom Tartarus wird in *Prichard's Physical. hist.* IV, 278 der Frömmigkeit des heil. Ludwig zugeschrieben; es ist mir jedoch, als hätte ich sie schon früher gefunden, kann aber den Beleg nicht wieder finden; die frühste Nachricht, die ich finden kann, ist von 1241. Damals war der Heilige 26 Jahre alt. Siehe einen Brief von dem Kaiser Friedrich in *Matthaei Paris Hist. major* 497: „*Pervenissent dicti Tartari (imo Tartarei)*" etc., und über den Ausdruck des heiligen Ludwig siehe S. 496: „*Quos vocamus Tartaros ad suas Tartareas sedes.*" Seit dem 13. Jahrhundert hat der Gegenstand die Aufmerksamkeit der Englischen Gottesgelehrten auf sich gezogen, und der berühmte Mann Gottes Whiston erwähnt als „seine letzte famose Entdeckung, oder vielmehr als die Wiedererweckung der famosen Entdeckung des Dr. Giles Fletcher, dass die Tartaren nichts Andres als die zehn Stämme Israels wären, nach denen man so lange vergebens gesucht". *Memoirs of the life and writings of W. Whiston* 575. Vergleiche *Journal Asiatique*, I. série VI, 374, Paris 1825.

[77]) Peignot (*Dict. des livres* II, 69) sagt, Rigord in seiner Geschichte Philipp August's versichre seine Leser, „*que depuis que la vraie croix a été prise par les Turcs, les enfants n'ont plus que* 20 *ou* 23 *dents, au lieu qu'ils en avaient* 30 *ou* 32 *auparavant*". Selbst im 15. Jahrhundert glaubte man, dass die Zahl der Zähne sich von 32 auf 22 oder höchstens 24 vermindert habe. Siehe *Sprengel, Hist. de la mé-*

Andre Punkte in der Geschichte früherer Begebenheiten wurden mit derselben Leichtigkeit aufgeklärt. In Europa waren viele Jahrhunderte hindurch Schweinefleisch die einzige animalische Nahrung, die allgemein im Gebrauch war; Rindfleisch, Kalbfleisch und Hammelfleisch waren verhältnissmässig unbekannt.[78]) Mit nicht geringem Erstaunen hörten daher die Leute von den Kreuzfahrern, die aus dem Orient zurückkamen, dass sie bei einem Volke gewesen wären, welches, wie die Juden, Schweinefleisch für unrein hielt und nicht essen wollte. Aber dieses Erstaunen wurde gehoben, sobald die Ursache dieser Sitte erklärt war. Der Gegenstand wurde von Matthew Paris, dem ausgezeichnetsten Historiker des 13. Jahrhunderts und einem der ausgezeichnetsten im Mittelalter überhaupt, in die Hand genommen.[79]) Dieser berühmte Schriftsteller unterrichtet uns darüber, dass die Mahomedaner kein Schweinefleisch essen wollen wegen eines ganz seltsamen Ereignisses, das ihrem Propheten zustiess. Wir erfahren, dass Mahomed sich einmal mit Essen und Trinken so überladen hatte, dass er

---

decine II, 481, 482, Paris 1815. Vergl. *Hecker, On the black death* 31, 32 in seinem gelehrten Werk *Epidemics of the middle ages*, welches die Sydenhamer Gesellschaft herausgegeben hat.

[78]) In den heiligen Büchern der Skandinavier gilt Schweinefleisch als das Hauptnahrungsmittel sogar im Himmel. *Mallet, Northern antiquities* 105. Es war das Hauptessen der Iren im 12. Jahrhundert; *Ledwich, Antiq. of Ireland*, Dubl. 1804, 370; auch der Angelsachsen in früher Zeit; *Turner, Hist. of Engl.* III, 22. Eben so in Frankreich; Karl der Grosse hielt ungeheure Heerden von Schweinen in seinen Wäldern. Anmerk. zu *Esprit des lois* in den *Oeuvres de Montesquieu* 513. Wer in Spanien kein Schweinefleisch mochte, wurde vor die Inquisition als des Judenthums verdächtig gebracht. *Llorente, Hist. de l'inquisition* I, 269, 442, 445. Spät im 16. Jahrhundert gab es in Ungarn eine eigne Krankheit, die durch den Genuss des Schweinefleisches entstanden sein soll. *Sprengel, Hist. de la médecine* III, 93; und noch jetzt sind die barbarischen Letten leidenschaftliche Liebhaber desselben. *Kohl, Russland* 386, 387. In der Mitte des 16. Jahrhunderts finde ich, dass Philipp II., wenn er in England war, gewöhnlich Schinken zu Mittag ass, und oft ass er sich krank daran. *Ambassades de Messieurs de Noailles en Angleterre* V, 240, 241, ed. 1763. Der Gesandte sagt, Philipp wäre ein „*grand mangeur oultre mesure de lard, dont il faict le plus souvent son principal repas*". Im Mittelalter „*les Thuringiens payaient leur tribut en porcs, la denrée la plus précieuse de leur pays*". *Oeuvres de Michelet* II, 389.

[79]) Sismondi (*Hist. des Français* VII, 325, 326) lobt ihn sehr, und Mosheim (*Eccl. hist.* I, 313) sagt: „Unter den Historikern des 13. Jahrhunderts gebührt Matthew Paris der erste Rang; er ist ein Schriftsteller von grossem Verdienst sowohl hinsichtlich seiner Kenntnisse als auch seiner Vorsicht."

von Sinnen war, auf einem Misthaufen einschlief und in diesem schmählichen Zustande von einer Schweinefamilie entdeckt wurde. Die Schweine fielen über den umgefallnen Propheten her und erstickten ihn. Deswegen verabscheuen seine Anhänger die Schweine und essen kein Schweinefleisch.[80]) Dieser merkwürdige Vorfall erklärt eine Haupteigenheit der Mahomedaner;[81]) und ein eben so merkwürdiger Vorfall erklärt, wie ihre Secte überhaupt entstand. Denn es war wohl bekannt, dass Mahomed ursprünglich ein Cardinal war und nur darum ein Ketzer wurde, weil ihm seine Absicht, Papst zu werden, fehlschlug.[82])

Hinsichtlich der ältsten Geschichte des Christenthums waren die Geschichtschreiber des Mittelalters besonders wissbegierig und haben uns das Andenken von Begebenheiten erhalten, über die wir sonst gänzlich im Dunkeln geblieben sein würden. Nach Froissart war der berühmteste Historiker des 14. Jahrhunderts ohne Zweifel Matthew von Westminster, dessen Name wenigstens den meisten Lesern bekannt ist. Dieser ausgezeichnete Mann wandte seine Aufmerksamkeit unter andern der Geschichte des Judas zu, um die nähern Umstände zu entdecken, unter denen sich der

---

[80]) *Matth. Paris, Hist. maj.* 362. Er schliesst seinen Bericht mit den Worten: „*Unde adhuc Saraceni sues prae ceteris animalibus exosas habent et abominabiles.*" Matthew hatte seine Nachricht von einem Geistlichen, den er *quendam magni nominis celebrem praedicatorem*" nennt, 360. Und nach ihm erstickten die Schweine nicht nur Mahomed, sondern verzehrten ihn auch zum grössten Theil: „*in maxima parte a porcis corrosum invenerunt.*" *Flores histor.* I, 215.

[81]) Sonderbar, dass dagegen die Mahomedaner in Afrika noch jetzt glauben, „die Christen hätten eine grosse Abneigung gegen die Schweine". *Mungo Park, Travels* I, 185. Viele medicinische Schriftsteller haben angenommen, Schweinefleisch sei in heissen Ländern besonders ungesund; dies erfordert jedoch erst Bestätigung; gewiss ist, dass Arabische Aerzte es empfehlen und dass es in Asien und Afrika viel allgemeiner gegessen wird, als man gewöhnlich glaubt. *Sprengel, Hist. de la médecine* II, 323; *Volney, Voyage en Syrie* I, 449; *Buchanan's Journey through the Mysore* II, 58, III, 57; *Raffles, Hist. of Java* II, 5; *Ellis, Hist. of Madagascar* I, 201, 403, 416; *Cook's Voy.* II, 265; *Burnes, Travels into Bokhara* III, 141. Da solche Thatsachen physiologische und sittliche Wichtigkeit haben, so sollten sie gesammelt werden; ich füge daher hinzu, dass die Nordamerikanischen Wilden einen Widerwillen gegen Schweinefleisch haben sollen, *Journal of the geogr. society* XV, 30, und dass Dobell (*Trav.* II, 260) sagt: „In China, glaube ich, wird mehr Schweinefleisch gegessen als in der ganzen übrigen Welt."

[82]) Dies war eine Lieblingsidee des Mittelalters und soll von Rabbinern erfunden worden sein. *Lettres de Gui Patin* III, 127: „*que Mahomet, le faux prophète, avait été cardinal; et que, par dépit de n'avoir été pape, il s'était fait hérésiarque.*"

Charakter jenes Erzapostaten bildete. Seine Untersuchungen scheinen sehr umfassend gewesen zu sein, aber ihr Hauptergebniss war folgendes. Als Judas noch ein Kind war, verliessen ihn seine Aeltern und setzten ihn auf einer Insel aus, die Scarioth hiess, daher erhielt er den Namen Judas Ischarioth. Und, fügt er hinzu, als Judas heranwuchs, erschlug er unter andern seinen Vater und heirathete seine Mutter.[83]) In einem andern Theil seiner Geschichte erwähnt er einen Vorfall, der die interessiren wird, welche die Alterthümer des heiligen Stuhles studiren. Es war Zweifel erhoben worden, ob es angemessen sei, dem Papst die Füsse zu küssen, und selbst Theologen waren mit einer so sonderbaren Ceremonie nicht einverstanden. Aber Matthew von Westminster machte dieser Schwierigkeit ein Ende durch die Nachricht über den wahren Ursprung dieser Sitte. Früher, sagt er, war es Sitte, Seiner Heiligkeit die Hand zu küssen, aber gegen das Ende des 8. Jahrhunderts machte eine lose Dirne dem Papst eine Liebeserklärung und küsste ihm nicht nur, sondern drückte ihm auch die Hand. Der Papst — er hiess Leo — sah die Gefahr, schnitt sich die Hand ab und entging so der Befleckung, der er ausgesetzt gewesen. Seitdem hat man die Vorsichtsmaassregel getroffen, dass dem Papst der Fuss statt der Hand geküsst wird; und damit Keiner die Wahrheit dieser Nachricht bezweifle, versichert uns der Geschichtschreiber, die Hand, welche vor 5 bis 600 Jahren abgeschnitten worden, sei noch in Rom und ein immerwährendes Wunder, denn sie sei im Lateran in ihrem ursprünglichen Zustande und ganz unverfault zu sehn.[84]) Und da manche Leser vielleicht etwas zu wissen wünschen über den Lateran, wo die Hand verwahrt wurde, so hat der Historiker auch hierauf Rücksicht genommen und in einem andern Theil seines grossen Werkes das Gebäude bis zum Kaiser Nero zurück verfolgt. Denn dieser schnöde Verfolger des Glaubens soll einmal einen mit Blut bedeckten Frosch ausgebrochen haben; den hielt er nun für seinen eignen Sohn und liess ihn daher in einem Gewölbe verschliessen, wo er eine Zeit lang verborgen blieb. Nun heisst im Lateinischen *latere* verborgen sein und *rana* der Frosch; wenn wir

[83]) *Matth. Westm.*, *Flores hist.* I, 86, 87, 88.

[84]) Der Vorfall war 798. *Matthew* I, 293 seiner *Flores hist.* schliesst seinen Bericht damit: „*Et statutum est nunc quod nunquam extunc manus papae ab offerentibus deoscularetur, sed pes. Cum ante fuerat consuetudo, quod manus, non pes, deoscularetur. In hujus miraculi memoriam reservatur adhuc manus abscissa in thesauro Lateranensi, quam dominus custodit incorruptam ad laudem matris suae.*“

also diese zwei Wörter zusammenfügen, so haben wir den Ursprung des *Lateran*, welcher in der That an der Stelle gebaut wurde, wo man den Frosch fand.[85])

Man könnte Bände mit ähnlichen Geschichten anfüllen, die alle in jenen Zeiten der Finsterniss oder, wie sie mit Recht genannt worden sind, in jenen Zeiten des Glaubens demüthig geglaubt wurden. Es waren goldne Tage für den geistlichen Stand, denn die Leichtgläubigkeit der Menschen hatte eine Höhe erreicht, die der Priesterschaft eine lange und allgemeine Herrschaft zu sichern schien. Wie sich diese Aussichten der Klerisei hernach verdüsterten und wie die menschliche Vernunft sich zu empören anfing, werden wir an einem andern Orte dieser Einleitung erzählen, wo der Versuch gemacht werden soll, die Erhebung des weltlichen und skeptischen Geistes nachzuweisen, dem die Europäische Civilisation ihren Ursprung verdankt. Ehe ich jedoch dieses Kapitel schliesse, wird es gut sein, noch einige Beispiele der Ansichten des Mittelalters zu geben, und dazu will ich die beiden historischen Ueberliefrungen wählen, die von allen die populärsten waren, den meisten Einfluss ausübten und am Allgemeinsten geglaubt wurden.

Es sind die Geschichten von Arthur und Karl dem Grossen; beide tragen die Namen von Kirchenfürsten und wurden mit der Achtung aufgenommen, die ihren erlauchten Autoren gebührte. Die Geschichte Karl's heisst die Chronik Turpin's und soll von Turpin, Erzbischof von Rheims, einem Freunde des Kaisers und seinem Genossen im Kriege, geschrieben sein.[86]) Aus einigen Stellen möchte man schliessen, dass sie erst am Anfange des 12. Jahrhunderts verfasst sei;[87]) aber im Mittelalter nahm man es mit so

---

[85]) . . . *Ita ut Nero se puero gravidum existimaret . . . Tandem dolore nimis vexatus, medicis ait: accelerate tempus partus, quia languore vix anhelitum habeo respirandi. Tunc ipsum ad vomitum impotionaverunt, et ranam visu terribilem, humoribus infectam et sanguine edidit cruentatam. . . . Unde et pars illa civitatis, ut aliqui dicunt, ubi rana latuerat, Lateranum a latente rana nomen accepit. Matth. Westm.*, I, 98. Vergl. Roger von Hoveden über eine Frau, die zwei Kröten ausbrach. *Scriptores post Bedam* 457. Im Mittelalter war mit diesen Thieren allerlei Aberglauben verbunden. Die Heraldiker scheinen sie als Zeichen der Erniedrigung gebraucht zu haben. *Lankester, Memorials of Ray* 197.

[86]) „ . . . . *Ego Turpinus in valle Caroli loco praefato, astante rege*" *etc. De vita Caroli magni* 74, ed *Ciampi*.

[87]) Turner (*Hist. of England* VII, 256—268) hat zu beweisen versucht, dass sie von Calixtus II. geschrieben sei; seine Gründe sind sinnreich und gelehrt, aber nicht entscheidend. Warton (*Hist. Engl. poetry* I, 128) sagt, sie sei um 1110 verfasst.

etwas nicht gerade genau und es war nicht wahrscheinlich, dass irgend Jemand die Aechtheit anfechten würde. Der Name des Erzbischofs von Rheims war freilich hinlängliche Empfehlung und so finden wir, dass das Buch im Jahr 1122 die förmliche Billigung des Papstes erhielt,[88]) und dass Vincent von Beauvais, einer der berühmtesten Schriftsteller des 13. Jahrhunderts und Lehrer der Söhne Ludwig's IX., es als ein werthvolles Werk erwähnt und als die Hauptquelle für die Regierungszeit Karl's des Grossen.[89])

Ein so allgemein gelesnes und von den urtheilsfähigsten Richtern anerkanntes Buch muss einen leidlichen Maassstab hergeben zur Prüfung der Kenntnisse und Ansichten jener Zeit. Daher wird eine kurze Notiz darüber für unsern gegenwärtigen Zweck nützlich sein; sie wird uns zeigen, wie äusserst langsam die Geschichte sich aufgenommen, wie sie fast unmerklich fortschritt, ehe ihr durch die grossen Denker des 18. Jahrhunderts neues Leben eingehaucht wurde.

Aus Turpin's Chronik erfahren wir, dass Karl's Einfall in Spanien auf unmittelbaren Antrieb des heiligen Jacob, des Bruders des heiligen Johannes, stattfand.[90]) Der Apostel, der den Angriff veranlasst, ergriff alsdann auch Maassregeln, seinen Erfolg zu sichern. Als Karl der Grosse Pampelona belagerte, leistete diese Stadt ihm hartnäckigen Widerstand; aber sobald die Belagerer ein Gebet verrichtet hatten, fielen die Mauern plötzlich nieder.[91]) Darauf eroberte der Kaiser im Fluge das ganze Land, vernichtete fast alle

---

[88]) Der Papst „*statuit, Historiam sancti Caroli descriptam a beato Turpino Remensi archiepiscopo esse authenticam*". Anm. in *Turner* VII, 250.

[89]) In seinem berühmten *Speculum* „*il recommande spécialement les études historiques, dont il paraît que la plupart de ses contemporains méconnaissaient l'utilité; mais lorsqu'il indique les sources où il puisera ce genre d'instruction, c'est Turpin qu'il désigne comme le principal historien de Charlemagne*". *Hist. litt. de France* XVIII, 474, 517; über seinen Einfluss in Spanien s. *Ticknor, Hist. of Span. lit.* I, 222, 223.

[90]) *Caroli magni Hist. ed. Ciampi* 3, 5.

[91]) . . . „*Muri collapsi funditus corruerunt.*" *De vita Caroli* 5; darüber bemerkt *Ciampi* in seinen Anm. zu *Turpin* ganz ernsthaft 94, 95: „*Questo fatto della presa di Pamplona è reso maraviglioso per la subitanea caduta delle mura, a somiglianza delle mura di Gerico.*" Dies erinnert mich an eine Erzählung von Monconys, der 1663 Oxford besuchte und dem man ein Horn zeigte, welches diese alte Stadt aufbewahrte, weil es eben so gemacht sein sollte als das, womit die Mauern von Jericho umgeblasen wurden: „*Les Juifs tiennent, que leurs ancêtres se servirent de pareilles pour abattre les murailles de Jericho.*" *Voyages de Monconys* III, 95, Paris 1695.

Mahomedaner und baute unzählige Kirchen.[92]) Aber die Hülfsquellen des Satans sind unerschöpflich. Auf der Seite das Feindes erscheint jetzt ein Riese, Namens Ferracute, der von dem alten Goliath abstammte.[93]) Dieser Ferracute war der furchtbarste Gegner, den die Christen bis jetzt angetroffen. Seine Stärke kam der von 40 Mann[94]) gleich, sein Gesicht war eine Elle lang, seine Arme und Beine waren 4 Ellen lang und seine ganze Länge war 20 Ellen. Gegen ihn schickte Karl der Grosse seine vorzüglichsten Krieger, aber sie wurden mit Leichtigkeit von dem Riesen überwältigt, von dessen wunderbarer Kraft man sich eine Idee machen kann, wenn man weiss, dass seine Finger drei Hände lang waren.[95]) Die Christen waren voller Bestürzung; vergebens rückten mehr als zwanzig Auserwählte gegen den Riesen vor, keiner kehrte aus dem Strauss zurück. Ferracute nahm sie alle unter den Arm und trug sie als Gefangne fort.[96]) Endlich kam der berühmte Roland vor und forderte ihn auf Tod und Leben. Ein hartnäckiges Gefecht folgte und der Christ, der nicht so glücklich fuhr, als er erwartet hatte, verwickelte seinen Gegner in einen theologischen Disput.[97]) Darin wurde der Heide leicht überwunden und Roland, der durchs Disputiren in Feuer gerathen war, ging auf seinen Feind los, versetzte dem Riesen einen Hieb mit dem Schwert und brachte ihm eine tödtliche Wunde bei. Jetzt war die letzte Hoffnung der Mahomedaner dahin, die christlichen Waffen hatten völlig triumphirt und Karl der Grosse vertheilte Spanien unter seine braven Genossen, die ihm bei der Eroberung geholfen hatten.[98])

Ueber die Geschichte Arthur's hatte das Mittelalter eben so authentische Nachrichten. Verschiedne Geschichten waren über diesen berühmten König verbreitet worden;[99]) über ihren Werth

---

[92]) *De vita Caroli*, cap. V, 11, 12, ist überschrieben: *De ecclesiis quas Carolus fecit.*

[93]) „*Gigas nomine Ferracutus, qui fuit de genere Goliat.*" *De vita Caroli* 39.

[94]) „*Vim XL fortium possidebat*" 39.

[95]) „*Erat enim statura ejus quasi cubitis XX, facies erat longa quasi unius cubiti et nasus illius palmi mensurati, et brachia et crura ejus quatuor cubitorum erant, et digiti ejus tribus palmis*" 40.

[96]) *De vita Caroli* 40.

[97]) *Ibid.* 43—47.

[98]) *Ibid.* 52. Ueber die 12 Paladine Karls des Grossen und über Turpin siehe *Sismondi, Hist. des Français* V, 246, 537, 538, VI, 534.

[99]) Die Walliser jedoch klagten Gildas an, er hätte seine Geschichte in die See geworfen. *Palgrave, Anglo-Saxon commonwealth* I, 453. Der fleissige Sharon Turner

war aber noch nichts entschieden; da zog im Anfange des 12. Jahrhunderts der Gegenstand die Aufmerksamkeit Geoffrey's, des bekannten Erzdechanten von Monmouth, auf sich. Dieser berühmte Mann veröffentlichte 1147 das Resultat seiner Untersuchungen in einem Werke, welches er Geschichte der Briten nannte.[100]) In diesem Buch betrachtet er die ganze Frage aus einem umfassenden Gesichtspunkt und erzählt nicht nur das Leben Arthur's, sondern giebt auch die Umstände an, welche die Erscheinung dieses grossen Erobrers vorbereiteten. Mit Arthur's Thaten war er sehr glücklich, da sein Freund Walter, Erzdechant von Oxford, den Stoff für diesen Theil seines Werkes gesammelt hatte, ein Mann, der sich eben so sehr als er selbst für das Studium der Geschichte interessirte.[101]) Das Werk ist also von zwei Erzdechanten gemeinsam verfasst und verdient daher alle Achtung, wäre es auch nicht eine der populärsten Erscheinungen des Mittelalters.

Den ersten Theil dieser grossen Geschichte nehmen die Resultate der Forschungen ein, welche der Erzdechant von Monmouth über den Zustand Britanniens vor der Thronbesteigung Arthur's angestellt. Dies geht uns hier nichts an, obgleich wir bemerken wollen, dass der Erzdechant entdeckt hat, dass nach der Einnahme von Troja Ascanius aus dieser Stadt floh und einen Sohn zeugte, welcher der Vater von Brutus wurde.[102]) In jenen Tagen war England von Riesen bevölkert, die Brutus alle erschlug. Als er die ganze Race ausgerottet hatte, baute er London, brachte die Verfassung des Landes in Ordnung und nannte es nach sich Bri-

---

(*Hist. of Engl.* I, 282—295) hat viel über Arthur gesammelt, an dessen Existenz er natürlich nicht zweifelt; ja Seite 292 giebt er uns sogar einen Bericht darüber, wie im 12. Jahrhundert Arthur's Leiche entdeckt worden sei!

[100]) In Turner (*Hist. of Engl.* VII, 269, 270) wird gesagt, das Buch wäre 1128 erschienen; aber Wright (*Biogr. Brit. lit.* II, 144) scheint bewiesen zu haben, dass es in Wahrheit 1147 erschienen ist.

[101]) Geoffrey sagt: „*A Gualtero Oxinefordensi in multis historiis peritissimo viro audivit*“ (*i. e. ille Geoffrey*) „*vili licet stylo, breviter tamen propalabit, quae proelia inclytus ille rex post victoriam istam, in Britanniam reversus, cum nepote suo commiserit.*“ *Galfredi Monumetensis historia Britonum* lib. XI, sec. I, 200, und in der Widmung an den Earl of Gloucester sagt er: „*Walterus Oxinefordensis archidiaconus, vir in oratoria arte atque in exoticis historiis eruditus.*“ Vergl. *Matthaei Westmonast. Flores hist.* I, 248.

[102]) *Galfredi Historia Britonum* 3, 4.



tannien.[103]) Der Erzdechant fährt fort, die Thaten einer langen Reihe von Königen, die auf Brutus folgten, zu erzählen. Sie waren fast alle ausgezeichnete Männer und einige von ihnen berühmt wegen der Wunder, die sich zu ihrer Zeit ereigneten. So regnete es unter der Regierung Rivallo's drei Tage hinter einander Blut,[104]) und als Morvidus auf dem Throne sass, wurde die Küste von einem furchtbaren Seeungeheuer heimgesucht. Es verschlang eine unendliche Menge Menschen und zuletzt den König selbst.[105])

Diese und ähnliche Dinge werden von dem Erzdechanten von Monmouth als die Frucht seiner Untersuchungen mitgetheilt; in der Geschichte Arthur's selbst unterstützte ihn dann sein Freund, der Erzdechant von Oxford. Die beiden Erzdechanten theilen ihren Lesern mit, dass der König Arthur sein Dasein einem magischen Kunststück Merlin's, des berühmten Zauberers, verdanke. Die Einzelnheiten dieses Vorgangs erzählen sie mit einer Genauigkeit, welche merkwürdig ist, wenn man den heiligen Charakter der beiden Historiker bedenkt.[106]) Arthur's Thaten entsprachen seinem übernatürlichen Ursprunge. Seiner Macht konnte nichts widerstehn; er erschlug eine unendliche Menge Sachsen, er überzog Norwegen mit Krieg, fiel in Gallien ein, nahm seinen Hof in Paris und bereitete sich vor, ganz Europa zu erobern.[107]) Er hatte einen Zweikampf mit zwei Riesen und tödtete sie beide. Einer der Riesen wohnte auf dem Berge St. Michael, war der Schrecken der ganzen Umgegend und erschlug alle Krieger, die gegen ihn ausgeschickt wurden, wenn er sie nicht gefangen nahm, um sie lebendig zu verzehren.[108]) Aber er fiel von den tapfern Streichen Arthur's. Eben so ein andrer Riese, Namens Ritho, der wo möglich noch schrecklicher war. Denn Ritho begnügte sich nicht damit, gemeines Menschenvolk zu bekriegen, er kleidete sich in Felle, die

---

[103]) *„Erat tunc nomen insulae Albion, quae a nemini, exceptis paucis gigantibus, inhabitabatur . . . Denique Brutus de nomine suo insulam Britanniam, sociosque suos Britones appellat."* *Galf., Hist. Britonum* 20.

[104]) *„In tempore ejus tribus diebus pluvia sanguinea cecidit, et muscarum affluentia; quibus homines moriebantur."* *Hist. Brit.* 36.

[105]) *Hist. Brit.* 51.

[106]) Das Einzelne s. *Galf., Hist. Brit.* 151, 152. Ueber Merlin s. *Matth. Westmon. Flores historiarum* I, 161, 162 und *Naudé, Apologie pour les grands hommes* 308, 309, 318, 319, Amsterdam 1712.

[107]) *Hist. Brit.* 167—170; ein brillantes Kapitel.

[108]) *„Sed et plures capiebat quos semivivos devorabat."* *Hist. Brit.* 181.



ganz und gar aus Bärten von Königen gemacht waren, die er erschlagen hatte.[109])

Dies waren die Mittheilungen, die unter dem Namen der Geschichte im 12. Jahrhundert der Welt vorgelegt wurden und nicht etwa durch obscure Schriftsteller, sondern durch hohe Würdenträger der Kirche. Und es fehlte an nichts, was den Erfolg des Werkes sichern konnte. Seine Vertreter waren der Erzdechant von Monmouth und der Erzdechant von Oxford; es war Robert Earl of Gloucester, dem Sohne Heinrich's des Ersten, gewidmet und galt für einen so bedeutenden Beitrag zur Nationalliteratur, dass sein Hauptverfasser zum Bischof von Asaph erhoben wurde; — es hiess ausdrücklich, er verdanke diesen Erfolg seinen Untersuchungen über die Englische Geschichte.[110]) Ein Buch, dem so alle möglichen Zeichen der Anerkennung aufgedrückt waren, ist sicherlich kein schlechter Maassstab für das Zeitalter, in dem es bewundert wurde. Dies Gefühl war wirklich so allgemein, dass mehrere Jahrhunderte hindurch sich nur zwei oder drei Kritiker finden, die an seiner Wahrhaftigkeit zweifeln.[111]) Ein Lateinischer Auszug aus dem Buche wurde durch den bekannten Historiker Alfred von Beverley veröffentlicht,[112]) und um ihn allgemeiner zu verbreiten, wurde er ins Englische von Layamon[113]) und ins Anglo-Normannische zuerst

---

[109]) *„Hic namque ex barbis regum quos peremerat, fecerat sibi pelles, et mandaverat Arturo ut barbam suam diligenter excoriaret, atque excoriatam sibi dirigeret; ut quemadmodum ipse caeteris praeerat regibus, ita quoque in honorem ejus caeteris barbis ipsam superponeret. Galf. Hist. Brit.* 184.

[110]) *Life of Geoffrey of Monmouth* in *Wright's Biogr. brit. lit.* II, 144. Nach den Wälschen Schriftstellern war er Bischof von Llandaff; siehe *Stephens, Literature of the Kymery* 323.

[111]) Wright (II, 146) sagt: „Hundert Jahre nach seiner ersten Veröffentlichung wurde es von Schriftstellern über die Engl. Geschichte ganz allgemein benutzt und mehrere Jahrhunderte hindurch finden sich nur ein oder zwei Beispiele davon, dass man seine Wahrheit in Zweifel gezogen.“ Und Sir H. Ellis sagt von Polydore Vergil, der im Anfang des 16. Jahrhunderts schrieb: „Weil er Geoffrey von Monmouth's Geschichte verwarf, wurde er fast für wahnsinnig gehalten. Das waren die Vourtheile jener Zeit.“ *Polydore Vergil's English hist.* I, 10. Ueber seine Popularität siehe *Lappenberg, Hist. of the Anglo-Saxon kings* I, 102. Im 17. Jahrhundert, dem ersten skeptischen in Europa, gingen den Leuten über diese Dinge die Augen auf; und Boyle (*Works* IV, 425) stellt die märchenhaften Arbeiten des Hercules und die Thaten des Königs Arthur auf Eine Linie.

[112]) *Wright, Biogr. Brit. lit.* II, 156; *Turner, Hist. of England* VII, 282.

[113]) Nach Wright (II, 439) wurde es von Wace übersetzt; aber man würde richtiger sagen, Layamon machte die Absurditäten Geoffrey's zur Grundlage seines Werks,



von Gaimar und nachher von Wace [114]) übersetzt. Diese eifrigen Männer wollten die wichtigen Wahrheiten, die das Werk enthielt, so weit als möglich verbreiten.

Es wird kaum nöthig sein, dass ich noch weitre Beispiele anführe, um zu zeigen, wie die Geschichte im Mittelalter geschrieben wurde; denn die obigen Proben sind nicht aufs Gerathewohl genommen, sondern aus den vorzüglichsten und berühmtesten Schriftstellern gesammelt und geben so noch ein sehr günstiges Bild von der Kenntniss und dem Urtheil Europa's in jenen Tagen. Im 14. und 15. Jahrhundert erschienen zuerst schwache Zeichen einer herannahenden Aendrung; [115]) aber erst spät im 16. oder gar erst im Anfang des 17. Jahrhunderts wird diese Bessrung ernstlich fühlbar. Die Hauptschritte in dieser interessanten Bewegung werden in einem andern Theil dieser Einleitung nachgewiesen werden. Dort werde ich zeigen, dass zwar im 17. Jahrhundert der Fortschritt unverkennbar war, dass aber erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Versuch gemacht wurde, die Geschichte unter einen umfassenden Gesichtspunkt zu bringen. Der Gegenstand wurde zu der Zeit zuerst von den grossen Französischen Denkern, dann von einem oder zwei Schotten und einige Jahre später von den Deutschen aufgenommen. Diese Reform in der Geschichte stand, wie ich zeigen werde, in Verbindung mit andern intellectuellen Umschwüngen, die ihr entsprechen und die auf die socialen Verhältnisse aller Hauptländer Europa's Einfluss ausübten. Ich will hier nicht vorgreifen, sondern nur bemerken, dass vor dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht nur keine Geschichte geschrieben wurde,

---

als dass er es übersetzt habe, denn aus 15,000 Zeilen von *Wace's Brut* macht er 32,000 Zeilen seines eignen Unsinns. Siehe *Sir F. Madden*, *Preface to Layamon's Brut* I, Seite XIII. Ich kann mich nicht enthalten, auf den grossen philologischen Werth dieses Werks von Layamon aufmerksam zu machen. Sein gelehrter Herausgeber hat einen wesentlichen Beitrag zum Studium der Geschichte der Engl. Sprache geliefert. Was aber Layamon selbst betrifft, so können wir über ein Zeitalter, in dem er für eine Zierde galt, nur erstaunen.

[114]) *Wright* II, 151, 207, *Hallam's Literature of Europe* I, 35.

[115]) Davon ist Froissart das erste Beispiel, denn er ist der erste, der die Dinge unter einem weltlichen Gesichtspunkt betrachtete, während vorher alle Historiker wesentlich theologisch waren. Auch in Spanien finden wir spät im 14. Jahrhundert den Anfang eines politischen Geistes unter den Historikern. Siehe Ticknor (*Hist. of Spanish lit.* I, 165, 166) über Ayala, wo jedoch Herr Ticknor Froissart unweltlicher darstellt, als er wirklich war.

sondern dass der Zustand der Gesellschaft von der Art war, dass unmöglich eine geschrieben werden konnte. Das Wissen Europa's war noch nicht reif genug, um mit Erfolg auf das Studium vergangner Begebenheiten angewendet zu werden. Denn wir haben nicht anzunehmen, dass die Fehler der ältern Historiker durch den Mangel natürlicher Anlage entstanden seien. Durchschnittlich ist wahrscheinlich der Verstand der Menschen immer der nämliche, aber der Druck, den die Gesellschaft auf sie ausübt, ist fortdauernd verschieden, und so zwang der allgemeine Zustand der Gesellschaft in frühern Tagen auch die gescheidtesten Schriftsteller, die abgeschmacktesten Kindereien zu glauben. Ehe dieser Zustand sich geändert, konnte es keine Geschichte geben, denn es war unmöglich, Jemand zu finden, der gewusst hätte, was wichtig genug wäre, berichtet zu werden, was man verwerfen und was man glauben müsse.

Wenn daher die Geschichte selbst von so ausgezeichneten Geistern als Macchiavelli und Bodin studirt wurde, so konnten sie keinen bessern Gebrauch davon machen, als sie zum Werkzeug politischer Speculationen verwenden, und in keinem ihrer Werke finden wir den geringsten Versuch, sich zu allgemeinen Ansichten zu erheben, welche alle socialen Phänomene hätten einschliessen können. Dasselbe gilt von Comines, der zwar unter Macchiavelli und Bodin steht, aber ein Beobachter von ungemeiner Schärfe war und sicher in der Beurtheilung einzelner Charaktere viel Scharfsinn entwickelt; aber dies verdankt er seinem Verstande, während das Zeitalter, in dem er lebte, ihn abergläubig und für die grössern Zwecke der Geschichte bedauernswürdig kurzsichtig machte. Seine Kurzsichtigkeit zeigt sich auffallend in seiner gänzlichen Unwissenheit über jene grosse intellectuelle Bewegung, welche gerade in seiner Zeit die feudalen Institutionen des Mittelalters reissend schnell über den Haufen stürzte, aber auf die er nie ein einziges Mal hindeutet, sondern seine Aufmerksamkeit nur auf jene trivialen politischen Intriguen richtet, in deren Beziehungen er das Wesen der Geschichte zu finden glaubte.[116]) Proben von seinem Aberglauben zu geben,

---

[116]) Hierüber sagt Arnold wahr genug: „Comines' Memoiren sind auffallend durch ihren vollständigen Mangel an Bewusstsein; die Todtenglocke des Mittelalters war schon erklungen und doch hatte Comines keine andern Gedanken im Kopf, als die das Mittelalter genährt hatte: er beschreibt seine Begebenheiten, seine Charaktere, seine Beziehungen, als ob sie noch Jahrhunderte lang fortdauern sollten. *Arnold's Lectures*



wäre überflüssig, denn Niemand konnte im 15. Jahrhundert leben, ohne seinen Geist von der allgemeinen Leichtgläubigkeit geschwächt zu sehn. Ich will jedoch bemerken, dass er zwar persönlich mit Staatsmännern und Diplomaten bekannt war und deswegen die beste Gelegenheit hatte, die vielversprechendsten Unternehmungen fortdauernd durch die blosse Unfähigkeit derer, die sie unternahmen, vereitelt zu sehn, dass er aber dennoch bei allen wichtigen Gelegenheiten ihr Fehlschlagen nicht der wirklichen Ursache, sondern dem unmittelbaren Eingreifen der Gottheit zuschreibt. So entschieden und so unwiderstehlich war die Richtung des 15. Jahrhunderts, dass dieser ausgezeichnete Politiker, ein Weltmann und ein Mann von grosser Lebenserfahrung, mit voller Ueberzeugung versichert, dass Schlachten verloren werden, nicht weil die Armee schlecht versorgt, nicht weil der Plan des Feldzugs verkehrt oder der General unfähig war, sondern weil das Volk oder der Fürst gottlos sind und die Vorsehung sie bestrafen will. Denn, sagt Comines, der Krieg ist ein grosses Geheimniss, Gott braucht ihn, um seine Absichten ins Werk zu setzen und verleiht manchmal der einen, manchmal der andern Partei den Sieg.[117]) Darum entstehn auch politische Unruhen lediglich durch göttliche Anordnung und sie würden nie stattfinden, wenn nicht die Fürsten und Königreiche in ihrem Glücke die Quelle vergässen, aus der es geflossen.[118])

---

on modern history 118. Ich füge hinzu, dass Comines immer, wenn er Gelegenheit hat, die niedern Klassen zu erwähnen, was sehr selten der Fall ist, mit grosser Verachtung von ihnen spricht. Zwei auffallende Beispiele siehe *Mémoires de Philippe de Comines* II, 277, 287, Paris 1826.

[117]) Er sagt, ein Schlachtfeld wäre „*un des accomplissements des oeuvres que Dieu a commencées aucunes fois par petites mouvetez et occasions, et en donnant la victoire aucunes fois à l'un, et aucunes fois à l'autre: et est cecy mystère si grand, que les royaumes et grandes seigneuries en prennent aucunes fois fins et désolations, et les autres accroissement, et commencement de régner*". *Mémoires de Comines* I, 361, 362. Ueber den leichtsinnigen Einfall in Italien sagt er: Die Expedition hätte leicht zu Grunde gerichtet werden können, wenn der Feind daran gedacht hätte, die Brunnen und Lebensmittel zu vergiften: „*mais ils n'y eussent point failly, s'ils eussent voulu essayer; mais il est de croire que nostre sauveur et rédempteur Jésus Christ leur ostoit leur vouloir.*" III, 154. So fügt er 155 hinzu: „*pour conclure l'article, semble que nostre seigneur Jésus Christ ait voulu, que toute la gloire du voyage ait esté attribuée à luy.*" Vergl. die *Institutes of Timour* 7, eine lehrreiche Verbindung von Aberglauben und Rohheit.

[118]) „*Mais mon advis est que cela ne se fait que par disposition divine; car quand les princes ou royaumes ont esté en grande prospérité ou richesses, et ils ont mesconnoissance dont procède telle grace, Dieu leur dresse un ennemi ou ennemie, dont nul*

Solche Versuche, die Politik zu einem blossen Anhängsel der Theologie zu machen,[119]) sind bezeichnend für jene Zeit und um so interessanter, als sie das Werk eines Mannes von grossem Talent sind, der noch dazu in der Erfahrung des öffentlichen Lebens alt geworden war. Wenn Ansichten der Art nicht von einem Mönch in seinem Kloster, sondern von einem ausgezeichneten Staatsmann ausgesprochen wurden, der in öffentlichen Angelegenheiten wohl bewandert war, so können wir uns leicht denken, was im Durchschnitt der intellectuelle Zustand derer gewesen sein muss, die in jeder Hinsicht unter ihm standen. Es ist nur zu einleuchtend, dass von ihnen nichts zu erwarten war und dass noch viele Schritte zu thun waren, ehe Europa aus dem Aberglauben, in den es versunken war, auftauchen und jene schmerzlichen Hindernisse, die seinem Fortschritt im Wege standen, durchbrechen konnte.

Aber obgleich noch viel zu thun übrig blieb, so lässt sich doch nicht bezweifeln, dass die fortschreitende Bewegung ununterbrochen vor sich ging und dass selbst, während Comines schrieb, unverkennbare Anzeichen einer grossen und entscheidenden Aenderung vorhanden waren. Jedoch waren es nur Andeutungen dessen, was da kommen sollte, und es verlief ungefähr ein Jahrhundert seit seinem Tode, ehe der Fortschritt mit allen seinen Folgen offenbar wurde. Denn obgleich die protestantische Reformation eine Folge dieses Fortschritts war, so wurde sie ihm doch eine Zeit lang hinderlich; denn sie verleitete die talentvollsten Männer zur Erörtrung von Fragen, die der menschlichen Vernunft unzugänglich sind und lenkte sie so von Gegenständen ab, bei denen ihre Anstrengungen den allgemeinen Zwecken der Civilisation gedient haben würden. Daher finden wir, dass bis zum Ende des 16. Jahrhun-

---

ne se douteroit, comme vous pouvez voir par les rois nommez en la Bible, et par ce que puis peu d'années en avez veu en cette Angleterre, et en cette maison de Bourgogne et autres lieux que avez veu et voyez tous les jours.“ Mémoires de Comines I, 388, 389. Seine Bemerkung über den Herzog von Burgund II, 179 und vornehmlich seine sonderbare Abschweifung V, cap. XVIII, vol. II, 290—298.

[119]) Dr. Lingard (*Hist. of Engl.* I, 357) sagt: „Aus der Lehre von der überwachenden Vorsehung hat die Frömmigkeit unsrer Vorfahren einen voreiligen, aber sehr bequemen Schluss gezogen, dass nämlich der Erfolg eine Andeutung des göttlichen Willens und folglich der Widerstand gegen einen Sieger die Widersetzlichkeit gegen ein Gericht des Himmels sei.“ Siehe auch 114. Die letzte Spur dieser einst so allgemeinen Ansicht ist der Ausdruck, welcher auch allmälig ausser Gebrauch kommt, „es dem Gott der Schlachten anheimgeben.“



derts in der That wenig geleistet wurde. Dann aber legte sich, wie wir in den beiden nächsten Kapiteln sehn werden, in England und Frankreich der theologische Eifer und der Weg für jene rein weltliche Philosophie war geebnet, deren Ausleger, aber keineswegs deren Schöpfer Bacon und Descartes waren.[120]) Diese Epoche gehört dem 17. Jahrhundert an und von ihr können wir die intellectuelle Wiedergeburt Europa's datiren; gerade so wie wir vom 18. Jahrhundert seine sociale Wiedergeburt datiren können. Aber während des grössten Theils des 16. Jahrhunderts war die Leichtgläubigkeit noch allgemein, denn sie war nicht bloss bei den niedrigsten und unwissendsten Klassen zu Hause, sondern auch bei denen, welche die beste Erziehung genossen hatten. Dazu liessen sich unzählige Belege geben; der Kürze wegen will ich mich auf zwei beschränken, die besonders auffallend sind durch die Umstände, die sie begleiteten und durch ihren Einfluss auf Menschen, denen man hätte zutrauen sollen, dass sie solchen Selbsttäuschungen wenig unterworfen wären.

Am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts war Stöffler, der berühmte Astronom, Professor der Mathematik zu Tübingen. Dieser bedeutende Mann leistete der Astronomie grosse Dienste und war einer der ersten, die andeuteten, wie die Irrthümer des Julianischen Kalenders, nach dem man die Zeit damals rechnete, zu verbessern wären.[121]) Aber weder sein Talent noch seine Kenntnisse schützten ihn gegen den Geist der Zeit. 1524 veröffentlichte er das Ergebniss abstruser Berechnungen, mit welchen er sich lange beschäftigt und wodurch er die merkwürdige That-

---

[120]) Siehe *Guizot's Civilisation en Europe* 166. Die beste Stelle in jenem geistvollen, aber leider nicht immer gleich gehaltnen Werk: „*Parcourez l'histoire du* V. *au* XVI. *siècle; c'est la théologie qui possède et dirige l'esprit humain; toutes les opinions sont empreintes de théologie; les questions philosophiques, politiques, historiques, sont toujours considérées sous un point de vue théologique. L'église est tellement souveraine dans l'ordre intellectuel, que même les sciences mathématiques et physiques sont tenues de se soumettre à ses doctrines. L'esprit théologique est en quelque sorte le sang qui a coulé dans les veines du monde européen jusqu'à Bacon et Descartes. Pour la première fois, Bacon en Angleterre et Descartes en France, ont jeté l'intelligence hors des voies de la théologie.* Eine edel gedachte und sehr wahre Stelle; aber welchen Eindruck würden Baco und Descartes gemacht haben, wenn sie im 7. und nicht im 17. Jahrhundert gelebt hätten; würde ihre Philosophie eben so weltlich, oder wenn eben so weltlich, eben so einflussreich gewesen sein?

[121]) Vergl. *Biogr. univ.* XLIII, 577 mit *Montucla, Histoire des mathématiques* I, 678.

sache entdeckt hatte, dass die Erde in dem Jahre wieder durch eine Sündfluth zerstört werden würde. Diese Ankündigung, durch einen Mann von solcher Bedeutung und mit der äussersten Zuversicht vorgebracht, verursachte eine lebhafte und allgemeine Beunruhigung.[122]) Die Nachricht des bevorstehenden Ereignisses verbreitete sich äusserst schnell und erfüllte Europa mit Bestürzung. Um den ersten Anlauf zu vermeiden, verliessen die Leute ihre Häuser an der See oder an den Flüssen,[123]) während Andre einsahen, dass solche Maassregeln doch nur wenig Aufschub gewähren würden und wirksamere Vorsichtsmaassregeln ergriffen. Man schlug vor, vorläufig sollte Kaiser Karl V. Aufseher ernennen, die das Land in Augenschein nehmen und diejenigen Oerter bezeichnen sollten, die der Fluth am wenigsten ausgesetzt und daher wahrscheinlich zur Zuflucht geeignet wären. Dies wünschte der kaiserliche General, der damals in Florenz lag und auf dessen Antrieb ein Buch geschrieben wurde, um die Maassregel zu empfehlen.[124]) Aber die Gemüther der Menschen waren zu aufgeregt für einen so verständigen Plan, und ausserdem, da es ungewiss war, welche Höhe die Fluth erreichen würde, wer konnte sagen, ob sie nicht die Gipfel der höchsten Berge überschwemmen würde? Mitten unter diesen und ähnlichen Anschlägen kam der verhängsnissvolle Tag heran und es waren noch keine Anstalten von irgend einer Ausdehnung im Verhältniss zu dem drohenden Uebel getroffen worden. Die verschiednen Vorschläge, die gemacht und verworfen wurden, aufzuzählen, würde ein langes Register geben. Einer davon verdient jedoch erwähnt zu werden, weil er mit grossem Eifer ausgeführt wurde und ausserdem charakteristisch für die Zeit ist. Ein Geistlicher, Namens Auriol, der Professor des kanonischen Rechts bei der Universität Toulouse war, überlegte sich verschiedne Mittel, wie dies allgemeine Unglück gemildert werden könnte. Endlich fiel ihm ein, man könnte das Verfahren nachahmen, das in einer

---

[122]) Naudé erwähnt, dass dadurch in Frankreich viele Leute fast verrückt wurden. *Bayle* im Art. *Stofflerus*, Anmerk. b.

[123]) *Nam Petrus Crivellus Hispanorum omnium sui temporis doctissimus, cum theologiae in almo Complutensi gymnasio lectoris munere fungeretur, et vero multos, ut ipsemet inquit, fluviis vel mari finitimos populos, jam stupido metu perculsos, domicilia ac sedes mutare vidisset, ac praedia, supellectilem, bonaque omnia, contra justum valorem sub actione distrahere, ac alia loca vel altitudine vel siccitate magis secura requirere, sui officii esse putavit, in publica illa consternatione, quam de nihilo excitare persuasum non habebat", etc. Bayle,* Anm. B.

[124]) *Ibid.*

ähnlichen Verlegenheit Noah mit so ausgezeichnetem Erfolg angewendet hätte. Kaum war die Idee gefasst, so wurde sie auch ausgeführt. Die Einwohner von Toulouse leisteten Beistand und es wurde eine Arche gebaut in der Hoffnung, dass wenigstens ein Theil der menschlichen Gattung erhalten werden möge, um ihr Geschlecht fortzupflanzen und die Erde wieder zu bevölkern, nachdem die Wasser sich verlaufen und die Erde wieder trocken geworden wäre.[125])

Ungefähr 70 Jahre, nachdem dieser Schrecken vorüber war, ereignete sich etwas Andres, was eine Zeit lang die berühmtesten Männer in Europa in einem seiner Hauptländer beschäftigte. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde eine furchtbare Aufregung durch die Nachricht hervorgebracht, dass ein Kind in Schlesien mit einem goldnen Zahn in der Kinnlade geboren worden sei. Als man das Gerücht untersuchte, zeigte sich, dass es nur zu wahr gewesen. Es war unmöglich, dem Publicum die Sache zu verbergen, das Wunder wurde bald in ganz Deutschland bekannt, man hielt es für eine geheimnissvolle Vorbedeutung und Alles war in Angst, was diese neue Erscheinung zu bedeuten haben möge. Die Wahrheit wurde zuerst von Dr. Horst an den Tag gebracht. 1595 machte dieser ausgezeichnete Arzt das Resultat seiner Untersuchungen bekannt; da zeigte sich denn, dass bei der Geburt des Kindes die Sonne in Verbindung mit Saturn im Zeichen des Widders gestanden. Das Ereigniss war also, wenn auch übernatürlich, doch keineswegs beunruhigend. Der goldne Zahn war der Vorläufer des goldnen Zeitalters, in welchem der Kaiser die Türken aus der Christenheit verjagen und den Grund zu einem Reiche legen würde, das tausend Jahre dauern sollte. Und hierauf, sagt Horst, wird ganz deutlich bei Daniel angespielt, in seinem wohlbekannten zweiten Kapitel, wo der Prophet von einem Bilde mit einem goldnen Kopfe spricht.[126])

---

[125]) Bayle giebt einen Bericht davon; ausserdem kann der Leser vergleichen *Biogr. univ.* III, 88, XXXI, 283, XLIII, 577, 578; *Sprengel, Histoire de la médecine* III, 251; *Delambre, Hist. de l'astronomie du moyen âge*, Paris 1819, 376; *Montucla, Hist. des mathématiques* I, 622; *Dict. philosoph.* Art. *Astrologie* in *Oeuvres de Voltaire* XXXVII, 148, 149.

[126]) Diese Geschichte von dem goldnen Zahn findet sich zum Theil bei De Thou. Siehe seine *Hist. univ* XI, 634—635; und über die Streitfragen, die dadurch entstanden, vergleiche *Histoire des Oracles*, chap. IV in *Oeuvres de Fontenelle* II, 219, 220, Paris 1766; *Sprengel, Hist. de la médecine* III, 247—249; *Biogr. univ.* XX, 579.



Siebentes Kapitel.

Umriss der Geschichte des Englischen Geistes von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Es wird dem Leser in der Mitte des 19. Jahrhunderts schwer fallen zu begreifen, dass nicht mehr als 300 Jahre vor seiner Geburt der öffentliche Geist in einem so umnachteten Zustande gewesen, wie wir ihn in dem vorigen Kapitel enthüllt haben. Noch schwerer wird es ihm werden zu begreifen, dass die Verdunklung nicht nur von den weniger Gebildeten, sondern sogar von bedeutenden Gelehrten, von Männern, die in jeder Hinsicht an der Spitze ihrer Zeit standen, getheilt wurde. Er mag sich aber überzeugt halten, dass die Beweise keinen Widerspruch leiden; er kann die Belege prüfen, die ich beigebracht und wird zugeben, dass sie nicht zu bezweifeln sind; aber selbst dann wird es ihm hart ankommen, es zu fassen, dass es je einen Zustand der Gesellschaft gegeben, in welchem ein so kläglicher Unsinn als verständige und werthvolle Wahrheit bewillkommnet und für einen wesentlichen Theil des allgemeinen Schatzes Europäischer Wissenschaft gehalten wurde.

Aber eine genaure Untersuchung wird viel dazu beitragen, dieses Erstaunen zu heben. Man wird sich nicht sowohl darüber wundern, dass diese Dinge geglaubt wurden, vielmehr würde es ein Wunder sein, wenn sie verworfen worden wären. Denn in jenen Zeiten, wie überhaupt in jeder Zeit, war Alles aus Einem Stück. Nicht nur in der historischen, sondern in jedem Zweige der Literatur über jeden Gegenstand — in der Wissenschaft, in der Religion, in der Gesetzgebung herrschte das Princip einer blinden unbeirrten Leichtgläubigkeit. Je mehr die Geschichte vor dem 17. Jahrhundert studirt wird, desto vollständiger wird sich diese Thatsache bestätigen. Hin und wieder erhob sich ein grosser Mann, der seine Zweifel über den allgemeinen Glauben hatte, der einen leisen Zweifel an der Existenz der Riesen von 30 Fuss Länge

äusserte, der Drachen mit Flügeln und der Armeen, die durch die Luft flogen, der dachte, dass Astrologie ein Betrug und Nekromantik leerer Schaum sein möchte, und der selbst so weit ging daran zu zweifeln, ob es wohl recht sei, alle Hexen zu ersäufen und alle Ketzer zu verbrennen. Einige wenige solche Männer gab es ohne Zweifel; aber sie wurden als blosse Theoretiker, als müssige Phantasten verachtet, die, mit dem praktischen Leben unbekannt, anmaassender Weise ihre eigne Vernunft der Weisheit ihrer Vorfahren entgegensetzten. Bei dem Zustande der Gesellschaft, in der sie geboren waren, konnten sie unmöglich einen dauernden Eindruck machen. Ja, sie hatten genug damit zu thun, für sich und ihre eigne Sicherheit zu sorgen; denn bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts war noch kein Jahrhundert dagewesen, in dem Einer nicht in der grössten Gefahr für seine Person geschwebt hätte, wenn er seine Zweifel über den Glauben seiner Zeitgenossen offen aussprach.

Und doch leuchtet es ein, dass der Fortschritt unmöglich war, ehe der Zweifel begonnen. Denn wie wir deutlich eingesehn haben, der Fortschritt der Civilisation hängt einzig und allein von den Erwerbungen des menschlichen Verstandes ab und von der Ausdehnung, in welcher diese Erwerbungen verbreitet sind. Aber Menschen, die mit ihrem Wissen vollkommen zufrieden sind, werden es nie unternehmen, es zu vermehren. Menschen, die vollkommen von der Richtigkeit ihrer Meinungen überzeugt sind, werden sich nie die Mühe geben, die Grundlage zu untersuchen, auf der sie beruhn. Sie sehn immer mit Verwundrung und oft mit Entsetzen auf Ansichten, die von denen, welche sie von ihren Vätern ererbt, verschieden sind; und während sie in dieser Gemüthsverfassung sind, können sie unmöglich irgend eine neue Wahrheit annehmen, die ihre Vorurtheile antastet.

Obgleich also die Erwerbung neuen Wissens der nothwendige Vorläufer jedes socialen Fortschritts ist, so muss doch einem solchen Erwerbe selbst eine Liebe zur Forschung vorangehn, d. h. ein Geist des Zweifels, denn ohne Zweifel wird es keine Forschung, ohne Forschung keine Wissenschaft geben. Denn das Wissen ist nicht etwas Müssiges und Passives, das über uns kommt, wir mögen wollen oder nicht; es muss gesucht werden, ehe es gewonnen werden kann; es ist das Ergebniss grosser Arbeit und daher eines grossen Opfers. Und es ist widersinnig, dass Menschen sich der Arbeit unterziehn und das Opfer bringen sollten für Gegenstände,

hinsichtlich derer sie schon gänzlich zufrieden gestellt sind. Die das Dunkel nicht fühlen, werden sich nie nach dem Lichte umsehn. Sind wir über einen Punkt zur Gewissheit gelangt, so untersuchen wir ihn nicht länger, denn die Untersuchung wäre überflüssig oder vielleicht gar gefährlich. Der Zweifel muss dazwischen treten, ehe die Untersuchung beginnen kann.

Hier haben wir also den Zweifel als den Ursprung, jedenfalls als den nothwendigen Vorläufer alles Fortschritts. Hier haben wir den Skepticismus, dessen blosser Name den Unwissenden ein Greuel ist, weil er ihre faule und selbstgefällige Gemüthsruhe stört, weil er ihren geliebten Aberglauben beunruhigt, weil er ihnen die Mühe der Forschung auferlegt und weil er selbst träge Geister aufregt darnach zu fragen, ob sich denn die Sachen so verhalten, wie sie gewöhnlich angenommen werden und ob alles das wirklich wahr sei, was man sie von Kindheit auf glauben gelehrt.

Je mehr wir dieses grosse Princip des Skepticismus prüfen, desto deutlicher werden wir sehn, welch eine grosse Rolle er im Fortschritt der Europäischen Civilisation gespielt. Ich werde in dieser Einleitung ausführlich beweisen, was ich hier nur im Allgemeinen andeuten will, dass wir dem Skepticismus den Geist der Forschung verdanken, der während der letzten zwei Jahrhunderte nach und nach sich aller Gegenstände bemächtigt hat, der jeden praktischen sowohl als speculativen Wissenszweig reformirt, das Ansehn der privilegirten Klassen geschwächt und so einen sichern Grund zur Freiheit gelegt hat, der den Despotismus der Könige gestraft, die Anmaassung des Adels gezügelt und sogar die Vorurtheile des Priesterstandes vermindert hat. Mit Einem Wort, der Skepticismus hat die drei Grundirrthümer der alten Zeit aufgehoben, Irrthümer, welche das Volk in der Politik mit zu grossem Vertrauen erfüllten, in der Wissenschaft zu leichtgläubig und in der Religion zu unduldsam machten.

Dieser rasche Ueberblick über das, was wirklich geleistet worden, mag vielleicht Einen oder den Andern überraschen, dem so umfassende Forschungen etwas Neues sind. Das Princip, um das es sich hier handelt, ist jedoch so bedeutend, dass ich mir vorgenommen habe, es in dieser Einleitung durch die Prüfung aller Hauptformen der Europäischen Civilisation zu bewähren. Dies wird uns zu dem merkwürdigen Schlusse führen, dass keine einzelne Begebenheit auf die verschiednen Völker so allgemeinen Einfluss ausgeübt hat, als die Dauer, der Grad und vor Allem die Verbreitung

des Skepticismus unter ihnen. In Spanien ist die Kirche mit Hülfe der Inquisition immer stark genug gewesen, skeptische Schriftsteller zu bestrafen und wenn auch nicht das Dasein, doch die Verbreitung skeptischer Ansichten zu verhindern.[1]) So wurde der Geist des Zweifels erstickt und das Wissen ist mehrere Jahrhunderte lang fast zum Stillstande gekommen und eben so wenig hat die Civilisation, die Frucht des Wissens, einen Schritt vorwärts gethan.[1b]) In England und Frankreich hingegen, den Ländern, wo, wie wir sogleich sehn werden, der Skepticismus zuerst offen auftrat und wo er am weitesten verbreitet wurde, waren die Folgen ganz andre: die Liebe zur Forschung wurde ermuthigt und so entstand jene immer fortschreitende Wissenschaft, der diese beiden grossen Nationen ihren Wohlstand verdanken. Ich werde von jetzt an in diesem Bande die Geschichte dieses Princips in Frankreich und England aufzeichnen und die verschiednen Formen, unter denen es erschienen ist, so wie die Art und Weise prüfen, wie diese Formen die Volksinteressen berührt haben. Ich werde England zuerst nehmen, weil aus Gründen, die ich schon erwähnt, seine Civilisation für normaler gelten muss, als die Französische, und weil es daher, trotz seiner vielen Mängel, sich dem Muster der Entwicklung mehr nähert, als sein grosser Nachbar dies vermochte. Nun werden sich aber die Einzelheiten über die Englische Civilisation vollständig in dem vorliegenden Werke selbst finden; in der Einleitung werde ich ihr daher nur ein Kapitel widmen, unsre Geschichte nur in Bezug auf die unmittelbaren Folgen der skeptischen Bewegung betrachten, und jene andern Verhältnisse, die mitwirkten, wenn auch nicht in demselben Umfange, doch immer auf eine sehr werthvolle Weise, für später aufsparen. Die Zunahme religiöser Toleranz ist ohne Zweifel das Allerwichtigste; ich will daher zuerst die Umstände anführen, unter denen sie in England im 16. Jahrhundert auftrat; dann will ich zeigen, wie andre

---

[1]) Ueber den Einfluss der Französischen Literatur, welche am Ende des 18. Jahrhunderts der Kirche zum Trotz sich in Spanien einschlich und ein gutes Theil Skepticismus unter die gebildetsten Klassen brachte, vergl. *Llorente, Hist. de l'inquisition* I, 322, II, 543, IV, 98, 99, 102, 148; *Doblado's Letters from Spain* 115, 119, 120, 133, 231, 232; *Lord Holland's Foreign reminiscences* 76; *Southey's Hist. of Brazil* III, 607; dasselbe unvollkommen bei *Alison, Hist. of Europe* X, 8. Ueber die Spanischen Colonieen vergl. *Humboldt, Nouvelle Espagne* II, 818 mit *Ward's Mexico* I, 83.

[1b]) Dies wird sich einigermaassen übertrieben zeigen, wenn man z. B. nur Garrido's heutiges Spanien, übersetzt von mir, vergleichen will. A. Ruge.

Ereignisse, die unmittelbar folgten, demselben Fortschritt angehörten und eigentlich nur dasselbe Princip, wenn auch in einer andern Richtung thätig, waren.

Ein sorgfältiges Studium der Geschichte der religiösen Toleranz wird zeigen, dass sie in jedem christlichen Lande, wo man sie angenommen, der Geistlichkeit durch das Ansehn der weltlichen Stände aufgezwungen wurde.[2]) Noch heutiges Tages ist sie bei den Völkern unbekannt, wo die geistliche Macht stärker ist als die weltliche, und dies war viele Jahrhunderte hindurch der allgemeine Zustand. Es ist daher nicht zu verwundern, dass wir in der ältsten Geschichte Europa's kaum eine Spur von einer so weisen und wohlwollenden Ansicht finden. Als aber Elisabeth den Englischen Thron bestieg, war unser Vaterland fast gleich getheilt zwischen den beiden feindlichen Bekenntnissen, und mit bewundernswürdiger Kunst wusste die Königin eine Zeit lang beiden so die Wage zu halten, dass keins entschieden vorwog. Dies war das erste Beispiel einer glücklichen Europäischen Regierung ohne thätige Theilnahme der geistlichen Macht an ihrer Leitung, und die Folge war, dass mehrere Jahre hindurch das Princip der Duldung, obgleich noch sehr unvollkommen gewürdigt, in einem Grade angewendet wurde, der uns in einem so barbarischen Zeitalter wirklich überraschen muss.[3]) Unglücklicher Weise wurde Elisabeth später durch allerlei Umstände, die ich an ihrem Ort anführen werde, bewogen, eine Politik zu ändern, welche sie trotz all ihres Verstandes vielleicht für ein gefährliches Experiment hielt und für welche die Bildung des Volks kaum reif war. Aber obgleich sie nun die Protestanten ihren Hass gegen die Katholiken befriedigen liess, so zeigt sich doch mitten unter den blutigen Scenen, die

[2]) Fast vor 200 Jahren bemerkte Sir W. Temple, in Holland besässe die Priesterschaft weniger Macht als in andern Ländern, deshalb bestände dort ein ungewöhnlicher Grad von Duldung. *Temple's Works* I, 157—162; *Observations on the united provinces.* Etwa 70 Jahre später machte ein andrer scharfer Beobachter denselben Schluss. Le Blanc (*Lettres d'un Français* I, 73) spricht von der Duldung der verschiednen Secten gegen einander in Holland und fügt dann hinzu: „*La grande raison d'une harmonie si parfaite est, que tout s'y règle par les séculiers de chacune de ces religions et qu'on n'y souffriroit pas des ministres, dont le zèle imprudent pourroit détruire cette heureuse correspondance.*" Soviel zur Beleuchtung dieses wichtigen Satzes, den ich später beweisen werde.

[3]) „In den ersten 11 Jahren ihrer Regierung wurde kein einziger Katholik wegen seines Glaubens auf Leib und Leben angeklagt." *Neal's Hist. of the Puritans* I, 444. *Collier, Eccl. hist.* VII, 252.

nun folgten, etwas sehr Merkwürdiges. Obgleich Viele ohne allen Zweifel bloss wegen ihres Glaubens hingerichtet wurden, so wagte doch Niemand ihren Glauben für die Ursache ihrer Hinrichtung zu erklären.[4]) Sie wurden mit den grausamsten Strafen belegt, aber man sagte ihnen, sie könnten der Strafe entgehn, wenn sie gewisse Grundsätze aufgäben, die mit der Sicherheit des Staates im Widerspruch stehn sollten.[5]) Freilich manche von diesen Grundsätzen waren der Art, dass kein Katholik sie aufgeben konnte, ohne zugleich seine Religion aufzugeben, zu der sie wesentlich gehörten. Aber schon die blosse Thatsache, dass der Geist der Verfolgung zu einer solchen Ausflucht genöthigt war, zeigte, welch einen mächtigen Fortschritt das Zeitalter gemacht hatte. Ein bedeutender Punkt war in der That gewonnen, wenn der Fromme ein Heuchler wurde, und wenn die Priester zwar gern die Leute zu ihrem Seelenheil verbrennen wollten, aber schon genöthigt waren, ihre Grausamkeit durch das Vorgeben mehr weltlicher und nach ihrer Meinung geringfügiger Rücksichten zu rechtfertigen.[6])

---

[4]) Ohne die unverschämte Vertheidigung anzuführen, die der Oberrichter Popham 1606 für die barbarische Behandlung der Katholiken, *Campbell's Chief-Justices* I, 225, vorbrachte, will ich die Worte der beiden nächsten Nachfolger der Elisabeth geben. Jacob I. sagt in seinen Werken, London 1616, Folio 252: „In Wahrheit hat, das ist mir bekannt, die selige Königin berühmten Andenkens nie einen Papisten wegen seines Glaubens bestraft." Und Karl I. sagt: „Ich werde berichtet, dass weder die Königin Elisabeth, noch mein Vater jemals zugegeben, dass zu ihrer Zeit irgend ein Priester blos um seines Glaubens willen hingerichtet worden." *Parl. hist.* II, 713.

[5]) Dies war die Vertheidigung, die 1583 in einem Werke, das den Titel führte: *The execution of justice in England* und Burleigh zugeschrieben ward, vorgebracht wurde. Siehe *Hallam's Const. hist.* I, 146, 147 und *Somer's Tracts* I, 189—208: „*a number of persons, whom they term as martyrs*", 195; und 202 greift der Autor die an, „welche gewisse Leute, die wegen Hochverraths hingerichtet wurden, religiöse Märtyrer genannt haben". Eben so sahen sich die Gegner der Katholikenemancipation in unsern Tagen genöthigt, den alten theologischen Boden zu verlassen und die Verfolgung der Katholiken mit politischen, statt mit religiösen Gründen zu vertheidigen. Lord Eldon, der bedeutendste Anführer der intoleranten Partei, sagte 1810 in einer Rede im Oberhause, „die Gesetze gegen die Katholiken wären nicht zur Vertheidigung gegen ihre Glaubenslehren an sich, sondern gegen die politischen Gefahren eines Glaubens, der einen fremden Souverain anerkenne." *Twiss, Life of Eldon* I, 435, 483, 501, 577—580; *Alison, Hist.* VI, 379, wo ein Abriss der Debatte von 1805 steht.

[6]) Herr Sewell scheint diese Aendrung im Auge zu haben in seiner Schrift: *Christian politics*, 1844, 277. Vergl. *Coleridge's Note* in *Southey's Life of Wesley* I, 270. Ein gelehrter Schriftsteller sagt von den Verfolgungen, welche im 17. Jahr-

Ein auffallender Beweis der Verändrung, die damals vor sich ging, findet sich in den zwei wichtigsten theologischen Werken, die in England unter der Regierung der Königin Elisabeth erschienen. Hooker's Kirchenverfassung *(Ecclesiastical polity)* wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts veröffentlicht[7]) und gilt noch für eins der Hauptbollwerke unsrer Nationalkirche. Wenn wir dies Werk mit Jewel's Vertheidigung der Englischen Kirche vergleichen, welche 30 Jahre früher geschrieben wurde,[8]) so wird uns sogleich die verschiedne Methode auffallen, die jeder von diesen ausgezeichneten Schriftstellern anwendete. Hooker und Jewel waren beide gelehrte und talentvolle Männer. Beide waren mit der Bibel, den Kirchenvätern und den Concilienbeschlüssen vertraut. Beide schrieben eingestandnermaassen für die Vertheidigung der Englischen Kirche und beide verstanden sich gut auf die gewöhnlichen Waffen theologischer Streitschriften. Die beiden Männer waren sich ähnlich, ihre Werke gänzlich verschieden. In den 30 Jahren, die verflossen waren, hatte der Englische Geist einen gewaltigen Fortschritt gemacht und die Gründe, die zu Jewel's Zeit vollkommen ausreichend erschienen, würden zu Hooker's Zeit kein Gehör gefunden haben. Jewel's Werk ist voller Anführungen aus den Kirchenvätern und Concilienbeschlüssen und ihre blossen Versichrungen scheint er, wenn die Schrift ihnen nicht widerspricht, als entscheidende Beweise zu betrachten. Hooker zeigt

---

hundert die Englische Kirche gegen ihre Widersacher richtete: „Dies ist die alte Ausflucht der Geistlichkeit in allen Ländern. Wenn sie die Regierung zu Strafgesetzen gegen die sogenannten Ketzer und Schismatiker verleitet haben, wenn sie die Gerichte zur strengen Ausführung angehalten haben, dann schieben sie die ganze Gehässigkeit der Civilgewalt zu und wissen sie mit nichts zu entschuldigen, als dass die armen Sünder nicht wegen des Glaubens, sondern wegen ihres Ungehorsams gegen das Gesetz hingerichtet würden.“ *Somer's Tracts* XII, 534. Siehe auch *Butler's Mem. of the Catholics* I, 389, II, 44—46.

[7]) Die ersten vier Bücher, in jeder Hinsicht die bedeutendsten, erschienen 1594. *Walton's Life of Hooker* in *Wordsworth's Ecclesiast. biogr.* III, 509. Das sechste Buch soll nicht ächt sein; auch das siebente und achte sind in Zweifel gezogen worden, aber Hallam hält sie alle für ächt. *Lit. of Europe* II, 24, 25.

[8]) *Jewel's Apology for de church of England* wurde 1561 oder 1562 geschrieben. S. *Wordsworth, Eccles. biogr.* III, 313. Dies Werk, die Bibel und die Märtyrer von Fox sollten auf Befehl der Elisabeth „in allen Kirchspielen in den Kirchen angeschlagen werden, damit das Volk sie lesen könne“. *Aubrey's Letters* II, 42. Der Befehl wurde in Rücksicht auf Jewel's Vertheidigung durch Jacob I. und Karl I. wiederholt. *Butler's Mem. of the Catholics* IV, 413.



zwar grosse Achtung für die Concilien, legt aber wenig Gewicht auf die Kirchenväter und war offenbar der Meinung, seine Leser würden auf ihre Meinungen, wenn sie nicht bewiesen wären, wenig geben. Jewel prägt die Wichtigkeit des Glaubens ein, Hooker besteht auf die Ausübung der Vernunft.[9]) Der erste wendet sein ganzes Talent dazu an, Entscheidungen aus alten Zeiten zu sammeln und den Sinn festzustellen, den sie haben möchten. Der andre führt die alten an, nicht sowohl aus Achtung für ihre Autorität, sondern um seine eignen Gründe damit zu erläutern. So z. B. versichern Hooker und Jewel beide, der Souverain habe das unzweifelhafte Recht, in geistlichen Angelegenheiten einzuschreiten. Jewel bildete sich nun ein, er habe dieses Recht bewiesen, wenn er gezeigt, dass es von Moses, von Josua, von David und von Salomo ausgeübt worden sei.[10]) Hooker dagegen stellt den Satz auf, dieses Recht bestehe nicht weil es alt sei, sondern weil es rathsam sei, und weil es ungerecht wäre, dass Menschen,

---

[9]) „Deshalb ist das natürliche Maass, unsre Thaten zu beurtheilen, der Ausspruch der Vernunft, welcher bestimmt und feststellt, was gut und was zu thun ist.“ *Eccles. polity* I, sec. VIII, in *Hooker's Works* I, 99. Er verlangt von seinen Gegnern, „dass sie nicht für jede unsrer Handlungen die Anführung einer Schriftstelle fordern sollen, aus der wir sie abzuleiten hätten, wie sie dies durch mancherlei Schriften zu erzwingen suchten, sondern dass sie vielmehr die Wahrheit anerkennten, wie sie ist, nämlich dass es hinlänglich sei, wenn solche Handlungen nur nach dem Gesetz der Vernunft eingerichtet wären“. I, 151. „Für Menschen wäre es viehisch, sich durch Autorität leiten zu lassen, gleichsam mit einer Art Fesslung des Urtheils, und wenn auch Gründe für das Gegentheil da seien, nicht darauf zu hören, sondern wie Schafe in der Heerde dem Leithammel zu folgen, ohne zu wissen oder sich darum zu bekümmern, wohin.“ Und „dass eine Autorität von Menschen bei Menschen gelten sollte gegen oder über die Vernunft, gehört nicht zu unserm Glauben.“ „Versammlungen gelehrter Männer, seien sie auch noch so gross und ehrwürdig, haben sich der Vernunft zu unterwerfen“; vol. I. 182, 183. Vol. II, 23 sagt er, „dass selbst die Stimme der Kirche nicht so hoch als die Vernunft anzuschlagen sei“. Siehe auch die lange Stelle vol. III, 152, und über die Anwendung der Vernunft auf die allgemeine Theorie der Religion siehe vol. I, 220—223, 226, wo es heisst: „Was ist die Theologie anders, als die Wissenschaft von den göttlichen Dingen? und was für eine Wissenschaft kann man erlangen ohne natürliche Untersuchung und Vernunft?“ und mit Unwillen fragt er diejenigen, welche sich auf die Oberhoheit des Glaubens steifen: „Können wir unsern Glauben ohne Vernunft in den Augen der Menschen als etwas Vernünftiges erscheinen lassen?“ Vol. I, 230.

[10]) Nachdem er sich auf Jesaias bezogen hat, fügt er hinzu: „*Praeter, inquam, haec omnia, ex historiis et optimorum temporum exemplis videmus pios principes procurationem ecclesiarum ab officio suo nunquam putasse alienam.*



die keine Geistlichen wären, sich durch Gesetze binden lassen sollten, welche bloss von Geistlichen gemacht wären.[11]) In demselben entgegengesetzten Geiste führen diese beiden grossen Schriftsteller die Vertheidigung ihrer eignen Kirche. Jewel, wie alle Schriftsteller seiner Zeit, hatte mehr sein Gedächtniss als seine Vernunft geübt und glaubt den ganzen Streit zu schlichten durch Anführung einer Menge von Bibelstellen und der Meinungen der Commentatoren über sie.[12]) Hooker hingegen, der zu Shakespeare's

---

„*Moses, civilis magistratus ac ductor populi, omnem religionis et sacrorum rationem et accepit a deo et populo tradidit, et Aaronem episcopum de aureo vitulo et de violata religione vehementer et graviter castigavit. Josua, etsi non aliud erat quam magistratus civilis, tamen cum primum inauguraretur et praeficeretur populo, accepit mandata nominatim de religione deque colendo Deo.*

„*David rex, cum omnis jam religio ab impio rege Saulo prorsus esset dissipata, reduxit arcam Dei, hoc est, religionem restituit: nec tantum adfuit ut admonitor aut hortator operis, sed etiam psalmos et hymnos dedit et classes disposuit et pompam instituit et quodammodo praefuit sacerdotibus.*

„*Salomon rex aedificavit templum domino, quod ejus pater David animo tantum destinaverat: et postremo orationem egregiam habuit ad populum de religione et cultu Dei; et Abiatharum episcopum postea summovit et in ejus locum Sadocum surrogavit.*“ *Apolog. eccles. Anglic.* 161, 162.

[11]) Er sagt: obgleich man die Geistlichen für befähigter halten könnte als die Laien, geistliche Angelegenheiten zu reguliren, so werde ihnen dies doch praktisch wenig nützen: „Es würde unnatürlich sein, wenn man nicht glaubte, dass die Pastoren und Bischöfe, unsre Seelenhirten, viel fähiger seien, als Leute von weltlichen Geschäften und weltlichem Beruf; jedoch, wenn Alles geschehn ist, was Weisheit zu thun vermag, um die besten Gesetze in der Kirche vorzuschlagen, dann ist es immer noch die allgemeine Zustimmung Aller, die ihnen die Form und die Kraft von Gesetzen giebt; ohne das können sie uns nicht mehr sein, als der Rath des Arztes dem Kranken ist.“ *Eccles. polity* III, 303. S. 326 fügt er hinzu: „Bis es bewiesen ist, dass Christus in einem eignen Gesetze der Geistlichkeit allein die Macht verliehen hat, geistliche Gesetze zu machen, müssen wir es für eine Sache halten, die mit Billigkeit und Vernunft vollkommen übereinstimmt, dass in einem christlichen Gemeinwesen keine geistlichen Gesetze gemacht werden sollen, ohne die Beistimmung der Laien sowohl als des Klerus, und am allerwenigsten ohne die Beistimmung der höchsten Gewalt im Lande.“

[12]) „*Quod si docemus, sacrosanctum Dei evangelium et veteres episcopos atque ecclesiam primitivam nobiscum facere.*“ Wenn dies der Fall ist, dann freilich „*Speramus, neminem illorum*“ (seiner Gegner) „*ita negligentem fore salutis suae, quin velit aliquando cogitationem suscipere, ad utros potius se adjungat*“. *Apol. eccl. Anglic.* 17. Und S. 53 fragt er zornig, ob irgend Jemand es wagen wolle, die Kirchenväter anzugreifen: *Ergo Origenes, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Gelasius, Theodoretus erant desertores fidei catholicae? Ergo tot veterum episcoporum ac doctorum virorum tanta consensio nil aliud erat quam conspiratio haereticorum? Aut quod tum laudabatur

und Baco's Zeit lebte, fand sich genöthigt, viel freiere Gesichtspunkte zu wählen. Seine Vertheidigung stützt sich weder auf die Ueberliefrung, noch auf die Commentatoren, noch auf die Offenbarung, sondern er begnügt sich damit, dass die Forderungen der Gegner durch die Anwendbarkeit auf die grossen Bedürfnisse der Gesellschaft und durch die Leichtigkeit, womit sie sich den allgemeinen Zwecken des gemeinen Lebens anschliessen, entschieden werden sollen.[13])

Es gehört nur wenig Scharfsinn dazu, den bedeutenden Unterschied in der Entwicklung, den diese beiden grossen Werke darstellen, einzusehn. So lange eine theologische Meinung nach der alten dogmatischen Methode vertheidigt wurde, war es unmöglich, sie anzugreifen, ohne sich der Anklage auf Ketzerei auszusetzen. Aber seitdem sie vornehmlich durch menschliche Gründe vertheidigt wurde, war ihre Haltbarkeit ernstlich geschwächt. Denn so wurde das Element der Ungewissheit aufgenommen. Man konnte nun sagen, die Gründe einer Secte wären so gut als die einer andern,

---

in illis, id nunc damnatur in nobis? Quodque in illis erat catholicum, id nunc mutatis tantum hominum voluntatibus repente factum est schismaticum? Aut quod olim erat verum, nunc statim, quia istis non placet, erit falsum?" Sein Werk ist voll von dieser beredten, aber für die Ohren unsrer Zeit leeren Declamation.

[13]) Dieser freie Gesichtspunkt liegt der ganzen Schrift *Eccl. polity* zum Grunde; ich will nur einige Stellen ausziehn: „Es ist wahr, je älter die Ceremonieen einer Religion sind, desto besser sind sie. Dies ist jedoch nicht durchgängig und ohne Ausnahme wahr, sondern nur so weit, als die verschiednen Zeiten sich in den Verhältnissen gleichen, um derentwillen diese Gebräuche, Anordnungen und Ceremonieen zuerst eingerichtet wurden." I, 36. „Wir nennen vollkommen, was für den Zweck, zu dem es eingerichtet wurde, nichts weiter bedarf." I, 191. — „Denn wenn etwas nicht mehr dazu zu brauchen ist, wozu es entstand, so wird es natürlich überflüssig, es noch beizubehalten." Selbst über die Gesetze Gottes fügt er kühn hinzu: „Trotz der Autorität des Schöpfers selbst macht die Veränderlichkeit des Zwecks, zu dem sie gegeben wurden, sie ebenfalls veränderlich." I, 236. „Und deswegen können Gesetze, wenn auch von Gott selbst verordnet, und wenn selbst ihr Zweck noch fortbesteht, dennoch aufhören diesen Zweck zu erreichen wegen der Verändrung der Menschen und der Zeiten." I, 238. Seite 240: „Ich schliesse daher, dass weder der Umstand, dass Gott der Urheber dieser Gesetze des Kirchenregiments ist, noch der, dass er sie in der Schrift niedergelegt hat, ein hinlänglicher Grund dafür ist, dass alle Kirchen zu allen Zeiten gehalten sein sollten, sie unverändert beizubehalten." Siehe auch III, 169 „über das, was die Nothwendigkeit erfordert"; vergl. 182, 183 und I, 323, II, 273, 424. Keine Spur von solchen Gründen findet sich bei Jewel, der im Gegentheil in seiner Apologie 114 sagt: „*Certe in religionem Dei nihil gravius dici potest, quam si ea accusetur novitatis. Ut enim in Deo ipso, ita in ejus cultu nihil oportet esse novum.*"

und dass wir der Wahrheit unsrer Principien nicht gewiss sein können, bis wir gehört haben, was von der andern Seite gesagt werden kann. Nach der alten theologischen Theorie war es leicht, die grausamste Verfolgung zu rechtfertigen. Wenn Jemand wusste, dass seine Religion die einzig wahre sei und wenn er ebenfalls wusste, dass wer in einem andern Glauben stürbe, ewig verdammt wäre, wenn er dies über alle Möglichkeit eines Zweifels erhoben sah, so konnte er mit Recht zu dem Schluss kommen, dass es eine Wohlthat sei, den Leib zu strafen, um die Seele zu retten und unsterblichen Geschöpfen ihre künftige Seligkeit zu sichern, selbst durch die Anwendung eines so harten Mittels, als der Strang und der Scheiterhaufen ist.[14]) Aber wenn man denselben Mann denken lehrt, dass religiöse Fragen ebensowohl durch Vernunft als durch den Glauben zu entscheiden seien, so kann er sich kaum der Ueberlegung entziehn, dass die Vernunft auch der grössten Geister nicht unfehlbar sei, da sie die ausgezeichnetsten Männer zu ganz entgegengesetzten Schlüssen geführt hat. Diese Idee, einmal im Volke verbreitet, muss nothwendig sein Betragen bestimmen. Keiner, der gesunden Menschenverstand und das gemeinste Rechtsgefühl besitzt, wird es wagen, die schärfsten Strafen des Gesetzes gegen einen andern seines Glaubens wegen zu verhängen, wenn er weiss, dass seine eignen Ansichten unrichtig und die Ansichten dessen, den er bestraft, richtig sein können. Von dem Augenblick, wo religiöse Fragen dem Glaubensgericht entschlüpfen und sich der Gerichtsbarkeit der Vernunft unterwerfen, wird Ketzerverfolgung ein Verbrechen der schwärzesten Art. So war es in England im 17. Jahrhundert. Als die Theologie sich mehr der Vernunft näherte, wurde sie weniger zuversichtlich und dadurch menschlicher. Siebzehn Jahre nach der Veröffentlichung des grossen Werkes von Hooker wurden zwei Menschen von den Englischen Bischöfen wegen ketzerischer Meinungen öffentlich verbrannt;[15]) aber dies

[14]) Erzbischof Whately hat einige gute Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht. Siehe sein Buch: *Errors of Romanism, traced to their origin in human nature* 237, 238.

[15]) Ihre Namen waren Legat und Wightman und sie wurden verbrannt im Jahre 1611. Siehe den gleichzeitigen Bericht in *Somer's Tracts* II, 400—408; und *Blackstone's Comment.* IV, 49; *Harris, Lives of the Stuarts* I, 143, 144 und die Anmerkung in *Burton's Diary* I, 118. Ueber diese Märtyrer ihres Glaubens sagt Herr Hallam: Der erste wurde von King, Bischof von London, der zweite von Neyle, Bischof von Litchfield, verbrannt. *Const. hist.* I, 611, 612.

war der letzte Athemzug des sterbenden Fanatismus, und seit jenem denkwürdigen Tage ist der Boden Englands nie wieder mit dem Blute eines Menschen befleckt worden, der für seinen Glauben hingerichtet worden wäre.[16])

So haben wir den Skepticismus entstehn sehn, der in der Naturwissenschaft allemal der Anfang des Wissens und in der Religion allemal der Anfang der Duldung sein muss. Es leidet in der That keinen Zweifel, dass in beiden Fällen einzelne Denker durch eine grosse Anstrengung ihres originellen Geistes sich von der Wirkung dieses Gesetzes frei machen können. Aber im Fortschritt der Nationen ist eine solche Befreiung nicht möglich. So lange die Menschen die Bewegungen der Kometen unmittelbar dem Finger Gottes zuschreiben und so lange sie glauben, dass eine Sonnenfinsterniss der Gottheit unter andern dazu dient, ihren Zorn auszudrücken, so lange werden sie sich nie der gotteslästerlichen Anmaassung schuldig machen, eine so übernatürliche Erscheinung vorhersagen zu wollen. Ehe sie die Ursachen dieser geheimnissvollen Erscheinungen zu untersuchen wagten, mussten sie nothwendig glauben oder wenigstens vermuthen, dass die Erscheinungen selbst einer Erklärung durch den menschlichen Verstand fähig wären. Eben so, ehe die Menschen sich entschliessen, ihre Religion bis zu einem gewissen Grade vor das Tribunal ihrer Vernunft zu ziehn, können sie nie einsehn, warum es verschiedne Glaubensbekenntnisse geben solle oder wie irgend Jemand von ihnen abweichen könne, ohne sich eines gröblichen und unverzeihlichen Verbrechens schuldig zu machen.[17])

---

[16]) Zur Ehre des *Court of chancery* sollte bemerkt werden, dass am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts er seine Macht gegen die Ausführung der grausamen Gesetze richtete, mit denen die Englische Kirche Andersgläubige verfolgen durfte. Siehe *Campbell's Chancellors* II, 135, 176, 231.

[17]) „Jemandem daher Mangel an Ehrfurcht vorzuwerfen, weil er keine Achtung vor dem hat, was wir verehren, ist entweder überflüssig oder eine blosse Begriffsverwirrung. Die Thatsache, sofern sie wahr ist, gereicht ihm nicht zum Vorwurf, sondern zur Ehre. Alle Personen und alle Dinge zu verehren ist durchaus verkehrt; das zu verehren, was es nicht verdient, ist keine Tugend, nein, nicht einmal eine liebenswürdige Schwäche, sondern einfach Thorheit und Unrecht. Wenn es aber heissen soll, dass es dem an der richtigen Ehrfurcht fehlt, der das nicht ehrt, was wirklich verehrt zu werden verdient, so heisst dies die ganze Schwierigkeit vorweg nehmen, denn was wir einen Gott nennen, das nennt er einen Götzen; und wie wir, wenn wir annehmen, dass wir Recht haben, niederfallen und anbeten müssen, so muss er nicht minder, wenn er Recht hat, den Götzen niederreissen und zerstören." *Arnold's Lectures*



Im weitern Verfolg des geistigen Fortschritts in England werden wir das ganze Gewicht dieser Bemerkungen einsehn. Ein allgemeiner Geist der Forschung, des Zweifels und selbst der Auflehnung begann die Gemüther der Menschen zu erfüllen. In den Naturwissenschaften befähigte sie dies, beinahe mit Einem Schlage die alten Fesseln abzuwerfen und Wissenschaften hervorzubringen, die nicht auf althergebrachten Begriffen, sondern auf eigner Beobachtung und eignen Experimenten beruhten.[18]) In der Politik regte es sie an sich gegen die Regierung zu erheben und endlich ihren König auf das Schaffot zu bringen. In der Religion machte sich dieser Geist in tausend Secten Luft; jede von ihnen verkündigte und oft übertrieb sie die Anwendbarkeit der freien Forschung.[19]) Die Einzelheiten aus dieser grossen Bewegung bilden einen der interessantesten Theile der Geschichte von England; aber ohne vorweg zu nehmen, was ich nachher zu erzählen habe, will

---

on modern history 210, 211. Wenn man Dr. Arnold's Talent, seinen grossen Einfluss, seinen Stand, sein bisheriges Leben und den Charakter der Universität, an der er sprach, in Betracht zieht, so muss man zugeben, dass dies eine merkwürdige Stelle ist und dass sie wohl die Aufmerksamkeit derer verdient, welche die Richtung des Englischen Geistes in unsrer Generation kennen lernen wollen.

[18]) Ueber das Verhältniss zwischen dem Aufschwung der Baco'schen Philosophie und der Aendrung, die im theologischen Geiste vor sich ging, vergl. *Comte*, *Philosophie positive* V, 701 mit *Whateley*, *On dangers to Christian faith* 148, 149. Sie begünstigte, wie Tennemann (*Gesch. der Philos.* 14) sagt, „die Belebung der selbstthätigen Kraft des menschlichen Geistes". Daher der Angriff auf die inductive Philosophie in *Newman's Development of Christian doctrine* 179—183. Aber Herr Newman scheint nicht zu merken, wie unwiderruflich wir an die Bewegung gebunden sind, die er wieder rückwärts zu wenden wünscht.

[19]) Die reissende Zunahme der Ketzerei in der Mitte des 17. Jahrhunderts ist sehr bemerkenswerth und beförderte die Civilisation in England dadurch, dass sie der Gewohnheit des unabhängigen Denkens Vorschub leistete, ungemein. Im Februar 1646 schreibt Boyle aus London: „Hier vergeht selten ein Tag, den man nicht mit Recht anklagen könnte, dass er eine neue Ansicht braute oder aufs Tapet brächte. Ja, Einige sind darin so sorgfältig wankelmüthig, dass sie jede Ansicht nur Einen Tag lang anerkennen und nach einem oder zwei Tagen es kaum noch der Mühe werth achten, sie festzuhalten. Wenn irgend Jemand seinen Glauben verloren hat, schicke man ihn nach London und ich verbürge ihm, hier wird er ihn wieder finden. Ich hätte bald hinzugesetzt, und wenn irgend Jemand einen Glauben hat, so möge er jetzt hierher kommen und er ist ziemlich sicher, ihn los zu werden." *Birch*, *Life of Boyle* in *Boyle's Works* I, 20, 21. Siehe auch *Bates*, *Account of the late troubles*, edit. 1685, II, 219, über „jene zügellose Frechheit der Ketzer, die alle Tage grösser wird". *Carlyle's Cromwell* I, 289; *Hallam*, *Const. hist.* I, 608; *Carwithen's Hist. of the church of England* II, 203: „Die Sectirer zeigten sich in Schwärmen."

ich hier nur ein Beispiel anführen, das wegen der Umstände, die damit verbunden sind, höchst bezeichnend für die Zeit ist. Das berühmte Werk von Chillingworth über die Religion der Protestanten wird gewöhnlich für die beste Vertheidigung gehalten, welche die Reformatoren gegen die Römische Kirche hätten machen können.[20]) Es erschien 1637[21]) und die Stellung des Verfassers könnte uns veranlassen, die entschiedenste Entfaltung eines Fanatismus, wie er mit dem Geist der Zeit stimmte, zu erwarten. Chillingworth hatte eben den Glauben verlassen, den er jetzt angriff, und man konnte daher erwarten, dass er die Neigung zum Dogmatisiren haben werde, womit die Apostaten gewöhnlich behaftet sind. Ausserdem war er der Pathe und vertraute Freund von Laud,[22]) dessen Andenken noch jetzt verhasst ist, als des gemeinsten, grausamsten und beschränktesten Mannes, der je auf der Bank der Bischöfe gesessen.[23]) Sodann hatte er ein Oxforder Stipendium und wohnte fortdauernd auf der alten Universität, die immer für den Zufluchtsort des Aberglaubens gegolten und sich in diesem nicht beneidenswerthen Ruf bis auf unsre Tage erhalten hat.[24]) Wenden wir uns jetzt zu dem Werke, welches unter solchen Umständen geschrieben wurde, so können wir kaum glauben, dass es in derselben Generation und in dem nämlichen Lande entstanden sei, wo noch vor 26 Jahren zwei Menschen öffentlich verbrannt worden waren, weil sie einen Glauben vertreten hatten, der von dem der

---

[20]) Um niemand Geringers anzuführen, sei es genug, Lord Mansfield über Chillingworth zu hören, der ihn „ein vollkommnes Muster der Beweisführung" nennt, *Butler's Reminiscences* I, 126. Vergl. einen Brief von *Warburton* in *Nichol's Illustrations of the* 18. *century* IV, 849.

[21]) *Des Maizeaux, Life of Chillingworth* 141.

[22]) *Aubrey, Letters and lives* II, 285; *Des Maizeaux, Life of Chillingworth* 2, 9. Der Briefwechsel zwischen Laud und Chillingworth soll verloren gegangen sein, heisst es Seite 12; *Carwithen*, *Hist. of the church of England* II, 214 sagt: Laud war Chillingworth's Gevatter.

[23]) Laud's Charakter ist jetzt hinlänglich verstanden und allbekannt; seine scheusslichen Grausamkeiten machten ihn bei seinen Zeitgenossen so verhasst, dass nach seiner Verurtheilung viele Leute ihre Läden schlossen und sie nicht eher wieder aufmachen wollten, als bis er hingerichtet wäre. Dies erwähnt Walton als Augenzeuge; siehe sein *Life of Sanderson* in *Wordsworth's Eccl. biogr.* IV, 129.

[24]) Ein neurer Schriftsteller erwähnt mit ausgesuchter Naivetät: Chillingworth habe seine freisinnigen Principien von Oxford: „Dieselbe Abtheilung derselben Anstalt, wo Chillingsworth's hoher Geist und seine Grundsätze der Duldung genährt wurden." *Bowels, Life of Bishop Ken* I, Seite XXI.

Staatskirche abwich. Es ist wirklich ein höchst merkwürdiger Beweis von der wunderbaren Kraft der grossen Bewegung, die damals vor sich ging, dass ihr Druck unter Verhältnissen, welche ihr so feindlich als möglich waren, empfunden wurde und dass ein Freund von Laud und ein Stipendiat von Oxford in einer ernsthaften theologischen Abhandlung entschiedne Umsturzprincipien gegen den theologischen Geist, der ganz Europa so viele Jahrhunderte in Sklaverei gehalten hatte, niederlegte.

In diesem grossen Werk wird in religiösen Dingen aller Autorität offen Trotz geboten. Freilich hatte Hooker von der Entscheidung der Kirchenväter an die Entscheidung der Vernunft appellirt; er hatte jedoch Sorge getragen, hinzuzusetzen, dass die Vernunft der Einzelnen sich vor der Vernunft der Kirche beugen müsse, wie wir sie in den grossen Concilien und in der allgemeinen Stimme kirchlicher Ueberliefrung ausgedrückt finden.[25]) Aber Chillingworth wollte von nichts dergleichen hören. Er wollte keinen Vorbehalt zulassen, welcher dahin ginge, das heilige Recht des Urtheils des Einzelnen zu beschränken. Er ging nicht nur weit über Hooker in Vernachlässigung der Kirchenväter[26]) hinaus, er wagte sogar, die Concilien zu verachten. Zwar war es der einzige Gegenstand seines Werks, über die streitenden Ansprüche der beiden Hauptsecten, in welche die christliche Kirche sich gespalten hatte, zu entscheiden; dennoch führt er nie die Concilien auch nur als Autoritäten der Kirche an, um derentwillen der Streit geführt wurde.[27]) Sein starker und feiner Verstand drang bis auf den Grund seines Gegenstandes und verachtete die Art von Streitigkeit, welche so lange die Gemüther der Menschen beschäftigt hatte.

---

[25]) Hooker's ungehörigen Respect für die Concilien der Kirche hat Hallam (*Const. hist.* I, 213) hervorgehoben. Coleridge (*Literary remains* III, 35, 36) macht einige zaghafte Bemerkungen.

[26]) Die Kirchenväter lesen nennt er verächtlich eine Reise nach einer nordwestlichen Durchfahrt machen. *Chillingworth*, *Religion of Protestants* 366. Selbst gegen Augustin, der doch wohl der bedeutendste von ihnen ist, zeigt Chillingworth keine Achtung. Siehe 196, 333, 376; und was die Autorität der Kirchenväter im Ganzen betrifft, s. 252, 346. Chillingworth bemerkt mit einer glücklichen Wendung, die Kirchlichen „nennen sie Väter, wenn sie für sie, und Kinder, wenn sie gegen sie sind". *Calamy's Life* I, 253.

[27]) Ueber die Autorität, welche die Concilien haben sollten, siehe ebendaselbst S. 132, 463. Es giebt einen interessanten Beweis von dem langsamen Fortschritt der Theologen, wenn man beachtet, in welch einem ganz andern Geist manche von unsern Geistlichen diese Dinge betrachten, z. B. *Palmer*, *On the church* 1839, II, 150—171.



Bei der Erörterung der Streitpunkte zwischen Katholiken und Protestanten fragte er nicht, ob solche Lehren den Beifall der frühern Kirche gehabt, sondern ob sie mit der menschlichen Vernunft stimmten; und er spricht es ohne Anstand aus, kein Mensch sei verbunden, sie zu glauben, möchten sie auch noch so wahr sein, wenn er fände, dass sie den Aussprüchen seiner Vernunft widerstritten. Auch will er nicht zugeben, der Glaube habe die fehlende Autorität zu ersetzen. Selbst dieses Lieblingsprincip der Theologen muss bei Chillingworth der Herrschaft der menschlichen Vernunft weichen.[28]) Vernunft, sagt er, giebt uns Wissenschaft, Glaube nur ein Fürwahrhalten, und dies ist nur ein Theil des Wissens, daher niedriger als dasselbe. Durch Vernunft und nicht durch Glauben müssen wir uns in religiösen Dingen bestimmen und nur durch Vernunft können wir Wahrheit von Unwahrheit unterscheiden. Endlich erinnert er seine Leser feierlich, dass in religiösen Dingen Niemand aus unvollkommnen Voraussetzungen sichre Schlüsse ziehn oder unwahrscheinliche Nachrichten auf schwaches Zeugniss glauben möge; noch weniger, sagt er, war es je die Absicht, dass Menschen ihre Vernunft so sehr missbrauchen sollten, um mit unfehlbarem Glauben für wahr zu halten, was sie nicht mit unfehlbaren Gründen zu beweisen im Stande sind.[29])

In keinem andern Zweige des Wissens finden wir diese hartnäckige Entschlossenheit, Theorieen festzuhalten, welche alle denkenden Menschen in den letzten 200 Jahren verworfen haben.

[28]) Ja, er versucht den Katholiken die nämliche Lehre aufzuheften, was freilich, wenn es ihm gelungen wäre, den ganzen Streit beendigt haben würde. Er sagt in der That nicht ganz richtig: „Ihr nehmt die Lehren Eurer Kirche an, weil Ihr glaubt, Ihr habt vernünftige Gründe, es zu thun, so dass sich bei Euch sowohl, als bei den Protestanten, Alles zuletzt in Eure eigne Vernunft auflöst." *Relig. of Protestants* 134.

[29]) „Gott will nur, dass wir den Schluss glauben, so weit es die Voraussetzungen verdienen, dass die Stärke unsers Glaubens gleich oder im Verhältniss zu der Glaubwürdigkeit seiner Motive sei." *Relig. of Protest.* 66. „Ich für mein Theil bin gewiss, Gott hat uns unsre Vernunft gegeben, um Wahrheit von Unwahrheit zu unterscheiden, und wer nicht diesen Gebrauch von ihr macht, sondern Dinge glaubt und weiss nicht warum, der glaubt nur zufällig etwa die Wahrheit und nicht mit Auswahl, sage ich, und ich fürchte, Gott wird dieses Narrenopfer nicht annehmen." S. 133: „Gottes Geist mag mehr wirken, wenn es ihm gefällt — eine Gewissheit der Annahme über die Gewissheit des Beweises hinaus aber weder verlangt Gott, noch kann ein Mensch von uns als unsre Pflicht verlangen, dem Schlusse mit mehr Gewissheit beizustimmen, als die Prämissen verdienen; einen unfehlbaren Glauben auf Voraussetzungen zu bauen, die nur höchst glaubwürdig und nicht unfehlbar sind, gleichsam ein grosses gewichtiges Gebäude auf einem Grunde zu errichten, der keine

Kein Mensch von einigem Nachdenken kann sich über die offenbare Richtung dieser Ansichten täuschen. Wichtiger aber ist es, den Process zu beachten, den im Gange der Civilisation der menschliche Geist durchlaufen musste, ehe er so hohe Gesichtspunkte erreichen konnte. Als die Reformation das Dogma von der unfehlbaren Kirche zerstörte, hatte sie natürlich das Ansehn geschwächt, in welchem das kirchliche Alterthum gestanden. So stark war jedoch die Macht der alten Bande, dass unsre Landsleute noch lange achteten, was sie zu verehren aufgehört hatten. So erkannte zwar Jewel die oberste Autorität der Bibel an, aber wo sie schwieg oder zweideutig war, wandte er sich mit Eifer an die älteste Kirche, durch deren Entscheidung nach seiner Meinung alle Schwierigkeiten leicht zu beseitigen waren. Er brauchte daher seine Vernunft nur, um den Unterschied von Schrift und Ueberliefrung zu erforschen, aber wenn sie sich nicht widersprachen, so zeigte er, wie man es jetzt ansehn würde, eine abergläubische Unterwürfigkeit gegen das Alterthum. Dreissig Jahr später kam Hooker;[30]) er that einen Schritt vorwärts, stellte Grundsätze auf, vor denen Jewel mit Entsetzen zurückgeschreckt sein würde und that viel, um das zu schwächen, was Chillingworth gänzlich zerstören sollte. So stellen diese drei grossen Männer die drei verschiednen Epochen dreier Generationen nach einander dar, in denen sie lebten. Bei Jewel ist die Vernunft so zu sagen der Oberbau des Systems, aber die Autorität ist seine Grundlage. Bei Hooker ist die Autorität nur der Oberbau und die Vernunft ist die Grundlage.[31])

---

entsprechende Festigkeit hat.“ S. 149. „Denn Glauben ist kein Wissen, ebenso wie drei nicht vier ist, sondern wesentlich in ihm enthalten, so dass Einer, der weiss, glaubt und noch etwas mehr thut; aber wer glaubt, wird oft nicht wissen; ja wenn er lediglich und nur glaubt, weiss er nie.“ S. 412 und 417.

[30]) Ueber das Verhältniss der Reformation und der Ansichten des Buchs: *Ecclesiastical polity* vergl. *Newman's Development of christ. doctrine* 47 mit einigen scharfsinnigen Anmerkungen in *King's Life of Locke* II, 99—101. Locke, der gar kein Freund der Kirche war, bewunderte Hooker sehr und nennt ihn einmal „den Erzphilosophen“. *Essay on government* in *Locke's Works* IV, 380.

[31]) Der Gegensatz Jewel's und Hooker's war so augenfällig, dass einige Gegner Hooker's Jewel's Apologie gegen ihn citirten. *Wordsworth, Eccl. biogr.* III, 513. Wordsworth nennt dies sonderbar, aber es würde viel sonderbarer sein, wenn es nicht geschehn wäre. So sagt der Bischof von Limerick, *Parr's Works* II, 470, *notes on the spital sermon*, Hooker habe die Quelle der Vernunft geöffnet, eine Sprache, die man gewiss nicht zu stark finden wird, wenn man die *Ecclesiastical polity* mit den theologischen Werken vergleicht, welche die Englische Kirche früher hervorgebracht.



Aber bei Chillingworth, dessen Schriften die Boten des kommenden Sturms waren, verschwindet die Autorität gänzlich und das ganze religiöse Gebäude muss auf der Methode ruhn, mit welcher die Vernunft des Menschen ohne alle Beihülfe die Rathschlüsse des allmächtigen Gottes auslegen wird.

Der ausserordentliche Erfolg dieses grossen Werkes von Chillingworth muss jene Bewegung, von der es selbst ein Zeichen ist, befördert haben.[32]) Es bildete eine entschiedne Rechtfertigung für Glaubensfreiheit[33]) und folglich für den Bruch in der Englichen Kirche, welchen die nämliche Generation noch erleben sollte. Sein Grundprincip war von den einflussreichsten Schriftstellern des siebzehnten Jahrhunderts angenommen worden, — von Hales, Owen, Taylor, Burnett, Tilloston, Locke und selbst von dem vorsichtigen, rücksichtsvollen Temple; sie alle bestanden auf die Autorität des eignen Urtheils, die ein Tribunal bildete, von dem Niemand appelliren könne. Der Schluss, den man hieraus ziehn muss, scheint auf der Hand zu liegen.[34]) Wenn der letzte Prüfstein der Wahrheit das Urtheil des Einzelnen ist und wenn Niemand behaupten kann, dass das Urtheil der Menschen, die sich oft widersprechen, jemals unfehlbar sein könne, so folgt mit Nothwendigkeit, dass es kein entscheidendes Kriterium religiöser Wahrheit giebt. Dies ist ein trauriger und nach meiner festen Ueberzeugung unrichtiger Schluss, aber jede Nation muss dazu kommen, ehe sie das grosse Werk der Duldung ausführen kann, das selbst in unserm Vaterlande und in unsrer Zeit noch nicht vollkommen durchgedrungen ist. Die Menschen müssen nothwendig erst zweifeln lernen, ehe

---

[32]) Des Maizeaux (*Life of Chillingworth* 220, 221) sagt: „Sein Buch wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und was vielleicht nie einer andern Streitschrift von dem Umfange begegnet ist, in weniger als 5 Monaten wurden 2 Ausgaben davon veröffentlicht. Der schnelle Verkauf eines Buchs, und besonders einer Streitschrift in Folio, ist ein hinlänglicher Beweis dafür, dass der Verfasser den Geschmack seiner Zeit getroffen.“ Siehe auch *Biographia Britannica*, edit. *Kippis* III, 511, 512.

[33]) Oder wie Calamy vorsichtig sagt: „Chillingsworth's Buch schien mir einen grossen Schritt zur Rechtfertigung einer gemässigten Kircheneinheit zu machen.“ *Calamy's Life* I, 234. Vergl. *Palmer, On the church* I, 267, 268; und was wahrscheinlich eine Anspielung auf Chillingworth ist, *Doddridge's Correspond. and Diary* II, 81. Siehe auch Hobbe's Ansicht in *Aubrey's Letters and lives* II, 288, 629.

[34]) Eine kurze, aber gelehrte Uebersicht über die Erscheinung des Englischen Geistes von dieser Zeit an findet sich in *Stäudlin, Geschichte der theologischen Wissenschaften* II, 95 pp.



sie duldsam werden können, müssen erst die Unsicherheit ihrer eignen Meinungen anerkennen, ehe sie vor den Meinungen ihrer Gegner Achtung zu fühlen im Stande sind.[35]) Es fehlt noch viel, dass dieser grosse Process schon überall vollendet sei; der Europäische Geist, kaum aus seiner alten Leichtgläubigkeit aufgetaucht und kaum von seinem allzugrossen Vertrauen auf seinen Glauben befreit, befindet sich noch in einem Mittelzustand, so zu sagen in einer Zeit der Probe. Wenn diese Stufe gänzlich überschritten sein wird, wenn wir gelernt haben werden, die Menschen bloss nach ihrem Charakter und ihren Thaten und nicht nach ihren theologischen Dogmen zu schätzen, dann werden wir unsre religiösen Ansichten einzig nach jenem transcendentalen Processe bilden können, aus dem in jedem Zeitalter einige begabte Geister beglückende Lichtblicke entnommen. Dass Alles jetzt nach dieser Richtung hindrängt, muss jedem einleuchten, der den Fortschritt der modernen Civilisation studirt hat. In dem kurzen Zeitraum von drei Jahrhunderten ist der alte theologische Geist gezwungen worden, nicht nur seiner lange behaupteten Oberherrschaft zu entsagen, sondern auch jene festen Punkte aufzugeben, nach denen er sich Angesichts der fortschreitenden Wissenschaft vergebens zurückzuziehn suchte. Alle seine liebsten Ansprüche hat er einen nach dem andern fallen lassen müssen.[36]) Und obgleich man in England für den Augenblick gewissen religiösen Streitigkeiten seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, so zeigen doch die Verhältnisse, unter denen sie hervortreten, die Veränderung des Zeitgeistes. Streitigkeiten, welche vor 100 Jahren das ganze Reich in Flammen gesetzt haben würden, werden jetzt von der grossen Masse der

---

[35]) In *Whately's Dangers to Christian faith* 188—198 findet sich eine sehr klare Darlegung der Gründe, die jetzt allgemein angenommen sind gegen das Aufzwingen religiöser Meinungen, aber die stärksten unter ihnen beruhn gänzlich auf der Zweckmässigkeit und darnach würden sie in der Zeit eines starken Glaubens gewiss verworfen worden sein. Einige und nur einige theologische Schwierigkeiten gegen die Toleranz finden sich in *Coleridge, Lit. remains* I, 312—315; und in einem andern Werk: *The friend* I, 73 erwähnt er, was auch der Fall ist, „gerade jene Gleichgültigkeit, welche uns die Toleranz zu einer so leichten Tugend macht“. Siehe auch *Archdeacon Hare's Guesses at truth*, serie II, 278; und *Nichol's Illustrations of lit. hist.* V, 817: „Ein Geist gegenseitiger Duldung und Nachsicht ist eingetreten (wenigstens eine gute Folge religiöser Gleichgültigkeit).“

[36]) Es wäre überflüssig, eine allbekannte Thatsache mit Beweisen zu belegen; einige betreffende Bemerkungen in Capefigue (*Hist. de la réforme* I, 228, 229) werden den Leser jedoch interessiren.

Gebildeten gleichgültig angesehn. Die Verwicklungen der modernen Gesellschaft und die grosse Mannigfaltigkeit von Interessen, in die sie sich theilt, haben den Geist nicht wenig zerstreut und ihn nicht lange bei Gegenständen verweilen lassen, welche einem weniger beschäftigten Volke von höchster Wichtigkeit zu sein scheinen würden. Dazu sind die Errungenschaften des Wissens weit über die aller frühern Zeiten hinausgeführt worden und bieten uns so interessante Ansichten, dass fast alle unsre grössten Denker ihnen ihre ganze Zeit widmen und sich mit Gegenständen religiöser Speculation nicht mehr abgeben wollen. Was also sonst für den allerwichtigsten Gegenstand galt, wird jetzt untergeordnetern Geistern überlassen, welche den Eifer jener wahrhaft grossen Theologen, die unsrer ältesten Literatur berühmte Werke geschenkt, nachäffen, ohne ihren Einfluss zu besitzen. Diese gewaltthätige Polemik hat zwar die Kirche mit ihrem Geschrei entzweit, aber auf den Englischen Geist im Ganzen nicht den geringsten Eindruck gemacht, und eine erdrückende Mehrheit der Nation ist jener mönchischen und ascetischen Religion, die man jetzt vergebens wieder herzustellen trachtet, offenbar entgegen. Die Wahrheit ist, dass die Zeit für diese Dinge vorüber ist. Theologische Interessen sind schon lange nicht mehr die höchste Angelegenheit, und die Angelegenheiten der Völker werden nicht länger aus kirchlichen Rücksichten bestimmt.[37]) In England, wo der Fortschritt rascher als anderswo erfolgt ist, fällt diese Aendrung sehr auf. In jedem andern Zweige haben wir eine Reihe grosser und einflussreicher Denker gehabt, die ihrem Lande Ehre gemacht und die Bewunderung der Menschheit gewonnen haben. Aber seit mehr als hundert

---

[37]) *Laing* in seinem *Denmark* sagt S. 82: „Kirchliche Gewalt ist als ein wirkendes Element in den politischen oder socialen Angelegenheiten der Völker oder Individuen, im Kabinet und in der Familie fast erloschen; und ein neues Element, die Macht der Literatur, nimmt ihre Stelle ein im Regimente der Welt.“ Der Verf. ist mit der socialen Beschaffenheit der grossen Völker Europa's innig vertraut. — Ueber die nämliche Richtung in Bezug auf Gesetzgebung s. *Meyer*, *Esprit des instit. judiciaires* I, 267 die Anm. und *Stäudlin*, *Gesch. der theol. Wissensch.* II, 304, 305. Man darf sich nicht wundern, dass viele Geistliche sich über eine Entwicklung beklagen, die so zerstörend auf ihre Macht wirkt. Vergl. *Ward's Ideal of a Christian church* 40, 108—111, 388; *Jewell's Christian politics* 276, 277, 279; *Palmer's Treatise on the church* II, 361. So will Alles die merkwürdige Prophezeiung von Sir J. Mackintosh wahr machen: „Die Macht der Kirche, wenn nicht eine der Priesterherrschaft günstige Revolution Europa wieder in Unwissenheit stürzt, wird sicherlich das 19. Jahrhundert nicht überleben.“ S. *Memoirs* I, 67.

Jahren haben wir nicht ein einziges Originalwerk auf dem ganzen Felde theologischer Streitfragen hervorgebracht. Seit mehr als hundert Jahren ist die Gleichgültigkeit gegen diesen Gegenstand so entschieden gewesen, dass nicht ein einziges werthvolles Werk zu der ungeheuren Masse von Theologie hinzugekommen ist, welche von Generation zu Generation unter denkenden Männern immer mehr an Interesse verliert.[38])

---

[38]) „Die Geistlichen in dem England unsrer Tage, seine Bischöfe, Professoren und Pfründenbesitzer sind keine Gottesgelehrten. Sie sind Logiker, Chemiker, vortreffliche Mathematiker, Historiker, schlechte Commentatoren griechischer Dichter.“ *Theod. Parker's Critical and miscellaneous writings* 1848, S. 302. S. 33 sagt diese bedeutende Autorität: „Aber was ist in unserm Jahrhundert in Englischer Sprache an theologischer Gelehrsamkeit Werthvolles und für unsre Zeit Einschlagendes geschrieben worden? Die *Bridgewater treatises* und die neue Ausgabe von *Paley* — wir müssen es mit Erröthen gestehn — sind das Beste.“ Sir W. Hamilton (*Discussions on philosophy* 1852, S. 699) spricht von dem Sinken der Britischen Theologie, obgleich er die Ursache desselben nicht zu kennen scheint. Ward (*Ideal of a Christian church)* bemerkt S. 405: „Ueber das Herunterkommen und in Verfallgerathen der Theologie können wir uns nicht wundern, wenn wir sie auch noch so tief betrauern mögen.“ Siehe auch *Lord Jeffrey's Essays* IV, 337: „Warburton, denke ich, war der letzte unsrer grossen Theologen.... Die Tage der Cudworth's und Barrow's, der Hooker's und Taylor's sind längst vorüber.“ Dr. Parr war seit Warburton der einzige Englische Theologe, der Gelehrsamkeit genug besass, sich als solchen geltend zu machen, aber er weigerte sich immer, es zu thun, denn er wurde unbewusst durch den Geist der Zeit daran verhindert. So schreibt er 1823 an den Erzbischof Magee: „Was mich betrifft, so bin ich schon längst entschlossen, an theologischen Streitigkeiten keinen thätigen Theil zu nehmen.“ *Parr's Works* VII, 11.

Ebenso hat seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts kaum irgend Jemand die Kirchenväter sorgfältig gelesen, ausser zu bloss historischen und weltlichen Zwecken. Der erste Schritt dazu geschah in der Mitte des 17. Jahrhunderts, als man die Sitte verliess, sie in Predigten anzuführen. *Burnet's Own time* I, 329, 330; *Orme's Life of Owen* 184. Darauf fielen sie rasch in Verachtung und der hochwürdige Herr Dowling (*Study of ecclesiastical history* 195) versichert, dass „Waterland, der 1740 starb, der letzte unsrer grossen Gelehrten in den Kirchenvätern gewesen sei“. Ich füge noch hinzu: Neun Jahre nach Waterland's Tode fiel Warburton, nachmaligem Bischof von Gloucester, die offenbare Abnahme der theologischen Fachgelehrsamkeit so sehr auf, dass er an Jortin etwas grob schrieb: „Auch das Geringste macht einen Gottesgelehrten unter unsern Predigern“ S. seinen Brief von 1749 in *Nichols' Illustrations of lit. hist.* II, 173. Weitere Beweise darüber, dass die Geistlichen ihre Studien des Alterthums vernachlässigten s. in *Jones' Memoirs of Horne, Bishop of Norwich* 68, 184 und in Dr. Knowler's Klage von 1766 in *Nichols, Lit. anec.* II, 130. Seitdem hat man in Oxford Anstrengungen gemacht, um diesen Verfall aufzuhalten, ist aber natürlich an dem allgemeinen Lauf der Dinge gescheitert. Der untergeordnete Werth dieser Anstrengungen ist in der That so offenbar, dass einer der thätigsten Bebauer

Dies sind nur einige von den zahllosen Symptomen, die jeder entdecken muss, der nicht durch die Vorurtheile einer unvollkommnen Erziehung verblendet ist. Eine grosse Mehrheit der Geistlichkeit — Einige aus Ehrgeiz, die Meisten, sollt' ich meinen, aus Gewissenhaftigkeit — bemühen sich, den Fortschritt jenes Skepticismus, der jetzt von allen Seiten auf uns eindringt, zu hemmen.[39]) Es ist Zeit, dass diese wohlmeinenden, jedoch im Irrthum befangnen Männer die Täuschung einsehn, an der sie leiden. Was sie so sehr beunruhigt, ist nur die Durchgangsstufe vom Aberglauben zur Duldung. Die höhere Ordnung der Geister hat sie überschritten und nähert sich einer Form der Religion, welche wahrscheinlich die letzte des Menschengeschlechts ist. Aber die Masse des Volks und selbst Manche von den sogenannten Gebildeten treten eben erst in jene frühere Epoche ein, wo der Skepticismus[40])

---

dieses Feldes freimüthig zugiebt, in der Gelehrsamkeit hätte seine Partei nichts ausgerichtet, und geht sogar so weit, mit grosser Bitterkeit zu versichern: „Es ist eine traurige Wahrheit, aber der hauptsächlichste, vielleicht der einzige Englische Schriftsteller, der einen Anspruch darauf hat, für einen Kirchenhistoriker zu gelten, ist der Ketzer Gibbon.“ *Newman, On the development of Christian doctrine*, S. 5.

[39]) Da einige Schriftsteller, mehr von ihren Wünschen als von ihrer Kenntniss geleitet, dies abzuleugnen suchen, so mag es gut sein zu bemerken, dass die Zunahme des Skepticismus seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch eine unendliche Masse von Zeugnissen bewiesen wird, wie jeder sehn wird, der folgende Gewährsmänner vergleichen will: *Whately's Dangers to Christian faith* 87; *Kay's Social condition of the people* II, 506; *Tocqueville, De la démocratie* III, 72; *J. H. Newman, On development* 28, 29; *F. W. Newman's Natural history of the soul* 197; *Parr's Works* II, 5, III, 688, 689; *Felkin, Moral statistics* in *Journal of stat. soc.* I, 541; *Watson's Observ. on the life of Wesley* 155, 194; *Matter, Hist. du gnosticisme* II. 485; *Ward, Ideal of a Christian church* 266, 267, 404; *Turner's Hist. of England* II, 129, 142, III, 509; *Priestley's Memoirs* I, 127, 128, 446, II, 751; *Cappe's Memoirs* 367; *Nichols' Lit. anec. of* 18. *cent.* IV, 671, VIII, 473; *Nichol's Illust. of lit. hist.* V, 640; *Combe's Notes on the United States* II, 171, 172, 183.

[40]) Ein denkender Freund hat mir vorgestellt, dass es Leute giebt, die diesen Ausdruck missverstehn werden, und dass andre, die ihn nicht missverstehn, ihn absichtlich in ein falsches Licht stellen werden. So mag es gut sein, deutlich zu sagen, was ich unter Skepticismus verstehe. Ich meine damit nur Schwergläubigkeit, und erhöhter Skepticismus ist nur erhöhte Einsicht in die Schwierigkeit, Behauptungen zu beweisen; es ist mit andern Worten eine stärkre Anwendung und stärkre Verbreitung der Regeln des Denkens und der Gesetze des Beweisens. Dies Gefühl des Zauderns und des verschobnen Urtheils ist in allen Gebieten des Denkens unabänderlich eine Vorstufe zu allen intellectuellen Revolutionen gewesen, die der menschliche Geist durchlaufen hat, und ohne dasselbe könnte es keinen Fortschritt, keine Veränderung, keine Civilisation geben. In der Naturbetrachtung ist es der Vorläufer der

den geistigen Hauptzug bildet. Weit entfernt also, diesen rasch zunehmenden Geist zu fürchten, sollten wir vielmehr alles Mögliche thun, was zwar Einigen schmerzlich, aber Allen heilsam ist zu befördern, denn nur durch ihn kann religiöser Fanatismus wirksam zerstört werden. Auch darf es uns nicht wundern, dass vorher ein gewisser Grad von Leiden erduldet werden muss.[41]) Wenn eine Zeit zu viel glaubt, ist es nur eine natürliche Reaction, dass eine andre zu wenig glaubt. Das ist die Unvollkommenheit unsrer Natur, dass wir durch die Gesetze ihres Fortschritts selbst genöthigt werden, diese Krisen des Skepticismus und gemüthlichen Leidens zu durchlaufen, welche einer gemeinen Ansicht als Zustände nationalen Verfalls und nationaler Unehre erscheinen, welche aber nur wie das Feuer sind, wodurch das Gold gereinigt werden muss, ehe es seine Schlacken im Tiegel des Meisters zurücklassen kann. Um das Bild des grossen Gleichnissredners Bunyan anzu-

---

Wissenschaft, in der Politik der Freiheit, in der Theologie der Duldung. Dies sind die drei Hauptformen des Skepticismus: es ist daher einleuchtend, dass in der Religion der Skeptiker zwischen Atheismus und Rechtgläubigkeit die Mitte hält und beide Extreme verwirft, weil er sieht, dass sich beide nicht beweisen lassen.

Anmerk. des Uebersetzers: Es versteht sich für den Philosophen, dass die Wissenschaft anfängt, wo die Theologie, also auch die theologischen Gegensätze Theismus und Atheismus, aufhören. Dies wussten schon Plato und Aristoteles. Man wird es in Deutschland nicht wieder vergessen.

[41]) Was ein gelehrter Geschichtschreiber über den Eindruck gesagt hat, welchen die Sokratische Methode auf einige Griechische Geister gemacht, lässt sich auf den Zustand anwenden, den ein grosser Theil Europa's jetzt durchzumachen ha·· „Die Sokratische Dialektik reinigte den Geist von seinem Nebel eingebildeten Wissens, brachte seine Unwissenheit an den Tag und machte unmittelbar den Eindruck wie die Berührung des Zitteraals. Das neugeschaffne Bewusstsein der Unwissenheit war eben so unerwartet als peinlich und demüthigend, — eine Zeit des Zweifels und der Unbehaglichkeit — aber verbunden mit einem innerlichen Triebe und Sehnen nach Wahrheit, wie man es nie zuvor empfunden. Eine solche intellectuelle Belebung, die nicht eher beginnen konnte, als bis der Geist über seine ursprüngliche Illusion falschen Wissens enttäuscht war, wurde von Sokrates nicht nur als das Anzeichen und der Vorläufer, sondern als die unerlässliche Bedingung alles weitern Fortschritts betrachtet." *Grote, Hist. of Greece* VIII, 614, 615. Vergl. *Kant, Kritik der reinen Vernunft, Werke* II, 572, 577: „So ist der Skepticismus ein Ruheplatz für die menschliche Vernunft, da sie sich über ihre dogmatische Wanderung besinnen und den Entwurf von der Gegend machen kann, wo sie sich befindet, um ihren Weg fernerhin mit mehrerer Sicherheit wählen zu können, aber nicht ein Wohnplatz zum beständigen Aufenthalte... So ist das skeptische Verfahren zwar an sich selbst für die Vernunftfragen nicht befriedigend, aber doch vorübend, um ihre Vorsichtigkeit zu erwecken und auf gründliche Mittel zu weisen, die sie in ihren rechtmässigen Besitzen sichern können."

wenden, es ist nöthig, dass der arme Pilger unter der Last des angehäuften Aberglaubens sich durch den Morast der Verzweiflung und das Thal des Todes arbeite, ehe er jene Stadt der Glorie erreicht, die von Gold und Juwelen strahlt und deren Anblick ihm gleich hinlänglicher Lohn ist für all seine Mühen und Aengste.

Während des ganzen 17. Jahrhunderts ging diese zwiefache Bewegung des Skepticismus und der Duldung immer vorwärts, obgleich unter beständiger Hemmung durch die beiden Nachfolger der Elisabeth, die in jeder Hinsicht die aufgeklärte Politik der grossen Königin herumdrehten. Diese Könige erschöpften ihre Kraft im Kampfe gegen die Richtungen einer Zeit, die zu verstehn sie unfähig waren; zum Glück aber hatte der Geist, den sie zu ersticken wünschten, eine Höhe erreicht, die ihrer Zügel spottete; und seine Bewegung in England wurde durch das Wesen der Streitigkeiten, welche ein halbes Jahrhundert hindurch das Land in Parteien theilten, nur gefördert. Unter der Regierung der Elisabeth war es der Streit zwischen der Kirche und ihren Gegnern gewesen, zwischen den Orthodoxen und den Ketzern. Aber unter den Regierungen von Jakob und Karl ging zum ersten Male die Theologie in die Politik auf. Es war kein Streit mehr der Bekenntnisse und Dogmen, sondern der Anhänger der Krone und der Vertheidiger des Parlaments. Die Gemüther der Menschen wurden so auf Gegenstände von wirklicher Wichtigkeit gerichtet und vernachlässigten jene geringren Zwecke, denen ihre Väter alle Aufmerksamkeit geschenkt.[42]) Als es endlich in den öffentlichen Angelegenheiten

[42]) Dr. Arnold, dessen scharfes Auge diese Verändrung bemerkte, sagt in seinen *Lectures of modern history* 32: „Was uns vornehmlich auffällt, ist, dass aus dem Streit der Theologen unter Elisabeth jetzt ein grosser politischer Kampf zwischen Krone und Parlament geworden ist.“ Die ordinärem Compilatoren, wie Sir A. Alison (*History of Europe* I, 51) und Andre, haben diese Bewegung gänzlich entstellt; ein Irrthum, der um so sonderbarer ist, da der vorherrschend politische Charakter des Kampfes sogar von mehrern Zeitgenossen anerkannt wurde. Selbst Cromwell, trotz der schwierigen Rolle, die er zu spielen hatte, sagte 1655 mit dürren Worten, der Ursprung des Krieges sei kein religiöser gewesen. Siehe *Carlyle's Cromwell* III, 103. Bestätigende Zeugnisse in *Walker's Hist. of independency* I, 132. Auch Jacob I. sah ein, dass die Puritaner gefährlicher für den Staat als für die Kirche wären; „sie weichen von uns nicht so sehr in religiösen Punkten, als in ihrer unklaren Vorstellung von Politik und Gleichheit ab, sind immer mit der bestehenden Regierung unzufrieden und wollen nichts über sich leiden. Dies macht ihre Secten in jedem wohlregierten Gemeinwesen unleidlich.“ *Speech of James* I, in *Parl. hist.* I, 982. Siehe auch die Bemerkungen, die *De Foe* in *Somer's Tracts* IX, 572 zugeschrieben werden: „Der

zu einem Bruch gekommen war, wurde das harte Schicksal des Königs, welches schliesslich die Interessen des Thrones förderte, denen der Kirche sehr nachtheilig. Es kann in der That kein Zweifel darüber herrschen, dass die Verhältnisse, unter denen die Hinrichtung Karl's I. stattfand, dem ganzen System geistlicher Autorität einen Schlag beibrachten, von dem sie sich in unserm Lande nie wieder erholen konnte. Der gewaltsame Tod des Königs erregte die Theilnahme des Volks, verstärkte so die Partei der Royalisten und beschleunigte die Herstellung der Monarchie. [43]) Aber der blosse Name jener grossen Partei, die sich zur Macht erhoben hatte, deutete schon die Veränderung an, welche in religiöser Hinsicht in dem Geiste der Nation vor sich ging. Es war in der That wirklich nichts Geringes, dass England von Männern beherrscht wurde, die sich selbst die Independenten nannten, und unter diesem Titel nicht nur die Ansprüche der Geistlichkeit zurückschlugen, sondern eine unbegrenzte Verachtung für all die Gebräuche und Dogmen an den Tag legten, welche die Geistlichkeit viele Jahrhunderte hindurch aufgehäuft hatte.[44]) Es ist wahr,

---

König und das Parlament kamen in Streit über Gegenstände des bürgerlichen Rechts.... Der erste Streitpunkt zwischen dem König und dem Parlament betraf nicht die Religion, sondern das bürgerliche Eigenthum."

[43]) Siehe *Clarendon's Hist. of the rebellion* 716. Sir W. Temple in seinen Memoiren II, 344 bemerkt, dass der Thron Karl's II. durch die Vorgänge unter der vorigen Regierung gestärkt worden sei. Dies erläutert sich durch die Bemerkungen Lamartine's über die Hinrichtung Ludwig's XVI. in seiner *Histoire des Girondins* V, 86: „*Sa mort, au contraire, aliénait de la cause française cette partie immense des populations, qui ne juge les événements humains que par le coeur. La nature humaine est pathétique; la république l'oublia, elle donna à la royauté quelque chose du martyre, à la liberté quelque chose de la vengeance. Elle prépara ainsi une réaction contre la cause républicaine, et mit du côté de la royauté la sensibilité, l'intérêt, les armes d'une partie des peuples.*"

[44]) Der Nachdruck, womit das Unterhaus 1646 die Anmaassungen der Versammlung von Gottesgelehrten zurückwies, zeigt unter Andern den Entschluss der vorherrschenden Partei, keine geistlichen Uebergriffe zu dulden. Siehe das Einzelne dieses merkwürdigen Vorfalls in der *Parl. hist.* III, 459—463 und 1305. Es war eine natürliche Folge, dass die Independenten, als sie die Macht in Händen hatten, die erste Secte waren, die sich für Duldung aussprach. Vergl. *Orme, Life of Owen* 63—75 und 102—111; *Somer's Tracts* XII, 542; *Walker's Hist. of independency* II, 50, 157, III, 22; *Clarendon's Hist. of the rebellion* 610, 640. Einige Schriftsteller legen dem Jeremias Taylor ein grosses Verdienst bei wegen seiner Vertheidigung der Toleranz z. B. *Heber, Life of Taylor,* p. XXVII, und *Parr's Works* IV, 417; aber die Wahrheit ist: als er sein berühmtes Buch *Liberty of prophesying* schrieb, hatten seine

die Independenten zogen nicht immer die volle Consequenz aus ihren Ansichten.[45]) Es war aber von grössrer Bedeutung, ihre Doctrinen von der bestehenden Staatsgewalt anerkannt zu sehn. Ausserdem ist es bemerkenswerth, dass die Puritaner mehr fanatisch, als abergläubisch waren.[46]) Ueber die wahren Regierungsprincipien waren sie so unwissend, dass sie Strafgesetze gegen Privatlaster richteten und sich einbildeten, der Unsittlichkeit könne durch Gesetzgebung gesteuert werden.[47]) Aber trotz dieses bedenklichen Irrthums widerstanden sie doch den Uebergriffen selbst ihrer eignen Geistlichen; und die Zerstörung der alten bischöflichen Hierarchie, wenn sie auch vielleicht etwas zu eilig vollzogen wurde, muss eine Menge glücklicher Folgen gehabt haben. Als endlich die grosse Partei, die dies ausgeführt, gestürzt wurde, gingen die Dinge den-

---

Feinde die Macht, so dass er sein eignes Interesse vertheidigte. Als jedoch die Kirche von England wieder die Oberhand erhielt, zog Taylor die Zugeständnisse zurück, die er zur Zeit der Noth gemacht. Siehe *Coleridge's* unwillige Bemerkungen *Lit. remains* III, 250, so sehr er sonst auch Taylor bewundert. Siehe auch *Letter to Percy Bishop of Dromore* in *Nichols' Illustrations of lit. hist.* VII, 464, der kürzlich erschienen.

[45]) Bischof Short (*Hist. of the church of England* 1847, 452, 458) sagt jedoch, was ohne Zweifel wahr ist, dass Cromwell's Feindseligkeit für die Kirche nicht theologisch, sondern politisch war. Bischof Kennet sagt dasselbe. Anmerk. in *Burton's Diary* II, 479. S. auch *Vaughan's Cromwell* I, p. XCVII; über den Geist der Duldung, den dieser grosse Mann im Ganzen zeigte, siehe *Hallam's Const. hist.* II, 14; auch die Beweise in *Harris' Lives of the Stuarts* III, 37—47. Aber die klarste Anerkennung des Princips findet sich in einem Briefe Cromwell's an General-Major Crawford in *Carlyle's Cromwell* I, 201, 202. Darin sagt Cromwell: „Der Staat nimmt keine Rücksicht auf den Glauben der Männer, die er zu seinem Dienste wählt; wenn sie ihm treu dienen wollen, — so genügt das.“ S. auch *Carwithen's Hist. of the church of Engl.* II, 245, 249.

[46]) Niemand wird die Geschichte der Puritaner richtig verstehn, der dies unbeachtet lässt. Das Nähere muss ich für später aufsparen, es gehört in die specielle Behandlung der Englischen Geschichte. Unterdessen bemerke ich, dass der Unterschied zwischen Fanatismus und Aberglauben von Erzbischof *Whately* in seinen *Errors of romanism traced to their origin in human nature* 49 deutlich angedeutet, wenn auch nicht erörtert wird. Vergl. *Hume's Philos. Works* III, 81, 89 über den Unterschied von Enthusiasmus und Aberglauben. *Maclaine* in seinen Zusätzen zu *Mosheim's Eccl. hist.* II, 38 erwähnt diesen Unterschied, scheint ihn aber missverstanden zu haben.

[47]) Vergl. *Barrington's Observ. on the statutes* 143 mit *Burton's Diary of the parliaments of Cromwell* I, p. XCVIII, 145, 392, II, 35, 229. 1650 wurde eine zweite Verurtheilung wegen Nothzucht zum Kapitalverbrechen ohne Beistand eines Geistlichen erklärt; nach der Restauration fanden Karl II. und seine Freunde dies Gesetz denn doch unbequem und so wurde es abgeschafft. S. *Blackstone's Commentaries* IV, 65.

noch in derselben Richtung fort. Nach der Restauration wurde die Kirche zwar in ihre alte Herrlichkeit wieder eingesetzt, hatte aber augenscheinlich ihre alte Gewalt verloren.[48]) Und der neue König verachtete mehr aus Leichtsinn, als aus Gründen die Streitigkeiten der Theologen, und behandelte die religiösen Fragen nach seiner Meinung mit philosophischer Gleichgültigkeit.[49]) Die Höflinge folgten seinem Beispiel und meinten, sie könnten nicht fehlen, wenn sie den Gesalbten des Herrn nachahmten. Die Folgen sind auch dem oberflächlichsten Leser der Englischen Literatur bekannt. Jener ernste und gemessne Skepticismus, der den Independenten eigen war, verlor allen Anstand durch Versetzung in die unpassende Hofluft. Die Umgebungen des Königs konnten die Schwierigkeiten schwebender Fragen nicht aushalten und versuchten ihre Zweifel durch den gotteslästerlichen Ausdruck eines wilden und verzweifelten Unglaubens zu stärken. Fast ohne Ausnahme erschöpften alle jene Schriftsteller, die Karl am meisten begünstigte, die Mittel ihres lockern Geistes in der Verspottung einer Religion, über deren Wesen sie in der tiefsten Unwissenheit schwebten. Diese gottlosen Narrenspossen selbst würden keinen dauernden Eindruck auf die Zeit hinterlassen haben, verdienen aber Beachtung als die verderbten und übertriebnen Vertreter einer allgemeinen Richtung. Sie waren die ungesunden Sprösslinge jenes Geistes des Unglaubens und jener kühnen Empörung gegen die Autorität, welcher die ausgezeichneten Engländer während des 17. Jahrhunderts charakterisirt. Dies machte Locke zu einem Neurer in der Philosophie und zu einem Unitarier im Glauben, Newton zum Socinianer und zwang Milton, der ärgste Feind der Kirche zu werden; es machte ihn nicht nur aus einem Dichter zum Rebellen, sondern befleckte auch

---

[48]) S. *Life of Ken, by a layman* I, 51. S. 129 sagt er mit Bedauern: „Die Kirche erlangte viel von ihrem weltlichen Besitz, aber nicht ihr geistliches Regiment wieder.“ Die Macht der Bichöfe wurde verkürzt „durch die Zerstörung des *Court of high-commission*“. *Short's Hist. of the church of Engl.* 595; *Southey's Life of Wesley* I, 278, 279, und *Watson's Observations on the Life of Wesley* 129—131.

[49]) Buckingham und Halifax, die vielleicht Karl II. am besten kannten, erklärten ihn beide für einen Deisten. Vergl. *Lingard's Hist. of Engl.* VIII, 127 mit *Harris' Lives of the Stuarts* V, 55. Seine nachherige Bekehrung zum Katholicismus entspricht ganz der zunehmenden Frömmigkeit Ludwig's XIV. in seinen letzten Tagen. In beiden Fällen war der Aberglaube die natürliche Zuflucht eines ausgemergelten und missvergnügten Lüstlings, der die gemeinsten und niedrigsten Genüsse der Sinnlichkeit erschöpft hat.



„das verlorne Paradies“ mit Arianismus. Mit Einem Wort, es war die nämliche Verachtuug für die Ueberliefrung und die nämliche Entschlossenheit, das Joch abzuwerfen, welche Baco zuerst in die Philosophie und Cromwell nachher in die Politik brachte, und welche in derselben Generation Chillingworth, Owen und Hales in der Theologie durchsetzten, Hobbes und Glanvil in der Metaphysik und Harrington, Sydney und Locke in der Theorie vom Staat.

Der Fortschritt, den der Englische Geist jetzt zur Abschüttlung des alten Aberglaubens machte,[50]) wurde noch mehr unterstützt

---

[50]) Eines der merkwürdigsten Beispiele davon kann man in der Zerstörung der alten Begriffe über die Hexerei sehn. Diese bedeutende Revolution in unsern Ansichten wurde für die gebildeten Klassen zwischen der Restauration und der Revolution gemacht; d. h. im Jahre 1660 glaubte die Mehrzahl der Gebildeten noch an Hexerei, während sie dies 1688 nicht mehr that. 1665 spricht der Oberrichter Hale die alten orthodoxen Ansichten aus und sagt in einem Processe gegen zwei Weiber wegen Hexerei zu den Geschwornen: „Es giebt solche Wesen, wie Hexen, daran zweifle ich nicht im mindesten, denn zuerst lehrt uns das die heilige Schrift, sodann hat die Weisheit aller Nationen Gesetze gegen solche Personen verhängt, daraus folgt, dass sie an ein solches Verbrechen glaubten.“ *Campbell's Lives of the chief-justices* I, 565, 566. Dieses Raisonnement war unwiderstehlich und die Hexen wurden gehängt. Aber die Aendrung in der öffentlichen Meinung begann sogar auf die Richter zu wirken. Nach dieser unglücklichen Blossstellung des Oberrichters wurden solche Auftritte allmälig seltner, obgleich Lord Campbell sich irrt, wenn er S. 563 meint, dies wäre in England die letzte Todesstrafe für das Verbrechen der Hexerei gewesen. Noch 1682 wurden in Exeter drei Personen wegen Hexerei hingerichtet; siehe *Hutchinson's Historical essay concerning witchcraft* 1720, S. 56 u. 57. Er sagt: „Ich glaube, diese drei waren die letzten, die in England gehängt worden sind.“ Wenn man sich jedoch auf Dr. Parr verlassen kann, so wurden in Northhampton 1705 zwei Hexen gehängt und 1712 noch fünf. *Parr's Works* IV, 182. Dies ist um so schmachvoller, weil, wie ich nachher beweisen werde, durch die Literatur jener Zeit der Unglaube an die Hexerei unter gebildeten Leuten fast allgemein geworden war, während der alte Aberglaube auf der Richterbank und auf der Kanzel noch vertheidigt wurde. Ueber die Meinungen der Geistlichkeit vergl. *Cudworth's Intellect. syst.* III, 345, 348; *Vernon, Correspond.* II, 302, 303; *Burt's Letters from the North of Scotland* I, 220, 221; *Wesley's Journals* 602, 713. Wesley, der mehr Einfluss hatte, als alle Bischöfe zusammengenommen, sagt: „Es ist ebenfalls wahr, dass die Engländer im Allgemeinen und wirklich auch der grösste Theil der Europäischen Gelehrten alle Nachrichten von Hexen und Erscheinungen des Teufels als blosses Altweibergeklätsch aufgegeben haben. Das thut mir leid. . . . Die Hexerei aufgeben heisst in der That die Bibel aufgeben. . . . Aber ich kann allen Deisten in England zu Gefallen das Dasein der Hexerei nicht aufgeben, ohne den Glauben an alle Geschichte, die heilige sowohl als die profane, aufzugeben.“

Das war jedoch Alles vergebens. Von Jahr zu Jahr nahm der Glaube ab und 1736, eine Generation früher als Wesley's Veröffentlichung dieser Ansichten, waren die Gesetze gegen Hexerei schon zurückgenommen und eine neue Spur des Aberglau-

durch den ausserordentlichen Eifer, der sich für den Anbau der Naturwissenschaften zeigte. Diese wie alle grossen socialen Bewegungen lässt sich deutlich auf die Ereignisse zurückführen, die ihr vorhergingen. Sie war theils Ursache, theils Wirkung des wachsenden Unglaubens der Zeit. Der Skepticismus der gebildeten Klassen machte sie unzufrieden mit den althergebrachten Meinungen, die nur auf unbegründeten Zeugnissen beruhten, und dies erzeugte den Wunsch, sich zu überzeugen, wiefern solche Vorstellungen durch die wahre Beschaffenheit der Dinge beglaubigt oder widerlegt werden möchten. Ein merkwürdiges Beispiel davon, wie rasch dieser Geist fortschritt, findet sich in den Werken eines Schriftstellers, der unter seinen Zeitgenossen eine hervorragende Stellung einnimmt. Als der Bürgerkrieg kaum entschieden war, drei Jahre vor der Hinrichtung des Königs, veröffentlichte Sir Thomas Browne sein berühmtes Werk: Untersuchungen über gemeine und weitverbreitete Irrthümer.[51]) Dieses talentvolle und gelehrte Buch hat das Verdienst, einige Resultate, welche neure Untersuchungen geliefert haben, vorweg zu nehmen,[52]) aber es ist besonders merkwürdig als der erste systematische und entschiedne Angriff, der in England auf die abergläubischen Phantasieen gemacht wurde, welche damals über die Aussenwelt herrschten. Und noch merkwürdiger ist es, dass die Verhältnisse, unter denen es erschien, uns klar zeigen, dass die Gelehrsamkeit und der Geist zwar dem Verfasser zukommen, dass aber sein Skepticismus gegen den Volksglauben ihm durch die Macht der Zeit aufgedrungen worden.

Im Jahre 1633, oder ungefähr um die Zeit, als der Thron noch mit einem abergläubischen Könige besetzt war, als die Kirche von England auf der Höhe ihrer Macht zu stehn schien, und die Menschen unaufhörlich wegen ihres Glaubens verfolgt wurden, — schrieb der nämliche Sir Thomas Browne seine: Religion des Arz-

---

bens in der Englischen Gesetzsammlung ausgelöscht worden. Siehe *Barrington, On the statutes* 407; Anmerkung zu *Burton's Diary* I, 26; *Harris, Life of Hardwicke* I, 307.

Es mag nicht ohne Interesse sein hinzuzufügen, dass in Spanien noch 1781 eine Hexe verbrannt wurde. *Ticknor's Hist. of Spanish literature* III, 238.

[51]) Die erste Ausgabe der *Inquiries into vulgar and common errors* wurde 1646 veröffentlicht. *Works of Sir Thomas Browne* II, 163.

[52]) Siehe die Anmerkungen in *Wilkin's* Ausgabe von *Browne's Werken*, London 1836, II, 284, 360, 361.



tes,[53]) in welcher wir alle Eigenschaften seines spätern Werks ohne den Skepticismus finden. Wirklich zeigt sich in der Religion des Arztes eine Leichtgläubigkeit, welche ihr die Sympathie der herrschenden Klassen gesichert haben muss. Von allen Vorurtheilen, die damals den wesentlichen Bestand des Volksglaubens ausmachten, wagte Browne nicht ein einziges anzutasten. Er glaubt an den Stein der Weisen,[54]) an Geister und Schutzengel,[55]) und ans Wahrsagen aus der Hand.[56]) Er versichert nicht nur ausdrücklich, dass es wirklich Hexen gebe, sondern fügt auch hinzu, wer ihr Dasein leugne, sei nicht nur ein Ketzer, sondern auch ein Atheist.[57]) Er erzählt uns geflissentlich, er rechne seine Geburt nicht von der Zeit, da er zur Welt gekommen, sondern von der Taufe, denn ehe er getauft worden wäre, könne man nicht sagen, dass er existirt hätte.[58]) Zu diesen Zeichen seiner Weisheit setzt er noch hinzu, je unwahrscheinlicher etwas sei, desto geneigter wäre er, ihm beizustimmen; wenn etwas aber gänzlich unmöglich sei, dann wäre er gerade deswegen bereit, es zu glauben.[59])

Dies waren die Ansichten, die Sir Thomas Browne in dem ersten seiner beiden grossen Werke der Welt vorlegte. Aber in seinen Untersuchungen über gemeine Irrthümer zeigt sich ein ganz andrer Geist, und hätten wir nicht die entschiedensten Beweise, so sollten wir kaum glauben, dass es von demselben Manne geschrieben sei. Aber die Wahrheit ist, dass während der zwölf

---

[53]) Die genaue Jahreszahl ist nicht bekannt, aber Wilkin nimmt an, dass es zwischen 1633 und 1635 geschrieben sei. Vorrede zu der *Religio medici* in *Browne's Works* II, p. IV.

[54]) Ebendaselbst II, 58.

[55]) Ebendaselbst II, 47.

[56]) Oder wie er es nennt *Chiromantik;* ebendaselbst II, 89.

[57]) „Ich für mein Theil habe immer geglaubt und jetzt weiss ich es, dass es Hexen giebt; wer an ihnen zweifelt, leugnet nicht nur sie, sondern auch die Geister, und ist hinten herum, aber ganz folgerichtig eine Art nicht Ketzer, sondern Gottesleugner.“ Ebendaselbst II, 43, 44.

[58]) Ebendaselbst II, 64.

[59]) *Religio medici. Browne's Works* II, 13, 14. Schade, dass die Stelle zu lang ist um sie anzuziehn. Dies ist das *„credo quia impossibile est“*, ursprünglich eine von den Absurditäten Tertullian's, die einmal im Oberhause von dem Herzog von Argyle als die „alte religiöse Maxime“ angeführt wurde. *Parl. hist.* XI, 802. Vergl. die sarkastische Bemerkung über diese Maxime in dem *Essay concerning human understanding, Locke's Works* II, 271. Der Geist, der in diesem Ausspruch liegt, gab Celsus furchtbare Waffen gegen die Kirchenväter an die Hand. *Neander, Hist. of the church* I, 227, 228.

Jahre, die zwischen den beiden Werken verflossen waren, jene weitschichtige sociale und geistige Revolution sich vollzogen hatte, in welcher der Umsturz der Kirche und die Hinrichtung des Königs nur untergeordnete Zwischenfälle waren. Wir wissen aus der Literatur, aus der Privatcorrespondenz und aus den öffentlichen Vorgängen jener Zeit, wie unmöglich es selbst den stärksten Geistern war, den Wirkungen des allgemeinen Rausches zu entgehn. Kein Wunder also, dass Browne, der doch sicher unter Manchem seiner Zeitgenossen stand, von einer Bewegung, der sie nicht wiederstehn konnten, ergriffen wurde. Es wäre in der That sonderbar gewesen, wenn er allein dem Einfluss des skeptischen Geistes entgangen wäre, der eben darum, weil er tyrannisch unterdrückt worden war, jetzt alle Schranken durchbrochen hatte und in seiner Reaction bald alle Institutionen hinwegschwemmte, die vergebens seinen Lauf zu hemmen suchten.

Von diesem Gesichtspunkt aus wird eine Vergleichung der zwei Werke höchst interessant und wirklich sehr wichtig. In diesem seinem letzten Erzeugniss hören wir nichts mehr davon, dass man Dinge glauben müsse, weil sie unmöglich seien, sondern er sagt uns: Die beiden grossen Pfeiler der Wahrheit wären Erfahrung und gesunde Vernunft.[60]) Er erinnert uns auch, dass eine Hauptursache des Irrthums sei, an der Autorität zu kleben;[61]) eine andre sei Vernachlässigung der Untersuchung[62]) und sonderbar genug eine dritte ist die Leichtgläubigkeit.[63]) Alles dies stimmte nicht sehr mit dem alten theologischen Geist, und wir dürfen uns daher nicht wundern, dass Browne nicht nur einige der unzähligen Missgriffe der Kirchenväter[64]) blossstellt, sondern nachdem er von Irrthümern im Allgemeinen gesprochen hat, kurz hinzufügt: „Es giebt noch viele andre, die wir den Gottesgelehrten überlassen, und die vielleicht nicht einmal einen Widerspruch verdienen.“[65])

Der Abstand der beiden Werke von einander giebt keinen schlechten Maassstab für die reissende Schnelle jener mächtigen

---

[60]) „*Solid reason*“. *Inquiries into vulgar and common errors, Browne's Works* II, 534.

[61]) Ebendaselbst II, 225.

[62]) „*A supinity, or neglect of inquiry*“. Ebendaselbst II, 211.

[63]) „Eine dritte Ursache allgemeiner Irrthümer ist die Leichtgläubigkeit der Menschen.“ II, 208.

[64]) Siche zwei hübsche Beispiele II, 267, 438.

[65]) Ebendaselbst III, 326.



Bewegung, welche sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts in allen Zweigen des praktischen und speculativen Lebens zeigte. Nach dem Tode Baco's war ohne Zweifel Boyle einer der ausgezeichnetsten Engländer, den man im Vergleich mit seinen Zeitgenossen unmittelbar unter Newton stellen könnte, obgleich er ihm natürlich als originaler Denker sehr nachsteht.[66]) Mit den Erwerbungen im Bereich des Wissens, die er machte, haben wir es hier nicht unmittelbar zu thun, dürfen aber erwähnen, dass er der erste war, der genaue Experimente über das Verhältniss zwischen Farbe und Hitze machte;[67]) und er fand auf diese Weise nicht nur einige sehr wichtige Thatsachen, sondern legte auch einen Grund zu jener Vereinigung von Optik und Thermotik (Wärmelehre), welche zwar noch nicht vollendet ist, aber doch nur auf einen grossen Denker wartet, der beide unter Einen Gesichtspunkt fasst, und so die beiden Wissenschaften zu einem einzigen Gegenstande des Studiums erhebt. Und Boyle verdanken wir auch mehr als irgend einem andern Engländer, was wir jetzt von der Wissenschaft der Hydrostatik besitzen.[68]) Er ist der erste Entdecker des schönen Gesetzes,[69])

---

[66]) Monk (*Life of Bentley* I, 37) sagt, Boyle's Entdeckungen hätten seinen Namen unmittelbar unter den von Newton gestellt, und dies halte ich für richtig, ungeachtet der ungeheuren Ueberlegenheit Newton's.

[67]) Vergl. *Powell, On radiant heat, Brit. assoc.* I, 287 mit *Lloyd's Report on physical optics* 338. Wegen der Bemerkung über die Farben siehe *Boyle's Works* II, 1—40, und wegen Nachricht über seine Experimente 41—80; eine unbedeutende Notiz siehe in *Brewster's Life of Newton* I, 155, 156, 236. Ich glaube, es ist nicht allgemein bekannt, dass Power einige seiner Experimente über die Farben Boyle zu danken haben soll. Siehe einen Brief von *Hooke* in *Boyle's Works* V, 533.

[68]) Dr. Whewell (*Bridgewater treatise* 266) bemerkt ganz richtig, Boyle und Pascal wären für die Hydrostatik, was Galilei für die Mechanik und Kopernicus, Keppler und Newton für die Astronomie wären. Ueber Boyle, als den Gründer der Hydrostatik, siehe *Thomson, Hist. of the royal society* 397, 398 und seine *Hist. of chemistry* I, 204.

[69]) Dies wurde um 1650 von Boyle entdeckt und 1676 von Mariotte bestätigt. Siehe *Whewell, Hist. of the inductive sciences* II, 557, 588; *Thomson, Hist. of chemistry* I, 215; *Turner's Chemistry* I, 41, 200; *Brande's Chemistry* I, 363. Dieses Gesetz ist empirisch durch die Französische Akademie bestätigt worden und man hat gefunden, dass es sich selbst bei einem Druck von 27 Atmosphären bewährt. Siehe *Challis, On the mathematical theory of fluids, in 6. Report of Brit. assoc.* 226 und *Herschel's Natural philosophy* 231. Obgleich Boyle ein Vierteljahrhundert früher lebte als Mariotte, wird doch die Entdeckung eigentlich ungerechterweise das Gesetz von Boyle und Mariotte genannt; ja fremde Schriftsteller verbessern dies wohl noch, lassen den Namen Boyle ganz weg und nennen es das Gesetz von Mariotte. Siehe z. B.

das so fruchtbar an werthvollen Resultaten ist, wonach die Elasticität der Luft sich wie ihre Dichtigkeit verändert. Und nach der Meinung eines der ausgezeichnetsten neuern Naturforscher war es Boyle, der die chemischen Untersuchungen eröffnete, die sich so lange vermehrten, bis sie ein Jahrhundert später die Mittel an die Hand gaben, wodurch Lavoisier und seine Zeitgenossen die wahre Basis der Chemie feststellten und sie zum ersten Mal fähig machten, ihren gebührenden Platz unter den Wissenschaften einzunehmen, die sich mit der Aussenwelt beschäftigen.[70])

Die Anwendung dieser Entdeckungen auf das Glück der Menschen und besonders auf die sogenannten materiellen Interessen der Civilisation wird in einem andern Theile dieses Werks behandelt werden; hier will ich nur bemerken, wie diese Untersuchungen mit der Bewegung harmonirten, die ich jetzt beschreiben will. In allen seinen physischen Untersuchungen besteht Boyle fortwährend auf zwei Grundprincipien, die Wichtigkeit selbstgemachter Experimente und die verhältnissmässige Unwichtigkeit der Thatsachen, welche uns das Alterthum über diese Gegenstände überliefert hat.[71]) Dies sind die beiden grossen Schlüssel zu seiner Methode, Gesichts-

---

Liebig's Letters on chemistry 126; *Monteil, Divers états* VIII, 122; *Kämtz, Meteorologie* 236; *Comte, philos. pos.* I, 583, 645, II, 484, 615; *Pouillet, Éléments de physique* I, 339, II, 58, 183.

[70]) „*L'un des créateurs de la physique expérimentale, l'illustre Robert Boyle, avait aussi reconnu, dès le milieu du* XVII. *siècle, une grande partie des faits qui servent aujourd'hui de base à cette chimie nouvelle.*" *Cuvier, Progrès des sciences* I. 30. Das „*aussi*" bezieht sich auf Rey. Siehe auch *Cuvier, Histoire des sciences naturelles* II, 322, 346—349. Ein noch neurer Schriftsteller sagt: Boyle stand in der That hart an der Grenze der pneumatischen Chemie von Priestley; er hatte den Schlüssel zu der grossen Entdeckung Lavoisier's in der Hand." *Johnston, On dimorphous bodies* in den *Reports of Brit. assoc.* VI, 163. Siehe weiter über Boyle: *Robin et Verdeil, Chimie anatomique*, Paris 1853, I, 576, 577, 579; II, 24 und *Sprengel, Hist. de la médecine* IV, 177.

[71]) Diese Verachtung alter Autorität erscheint so häufig in seinen Werken, dass es schwierig ist, von den vielen Stellen eine auszuwählen. Die folgende scheint mir gut ausgedrückt und auf jeden Fall sehr charakteristisch. *Boyle's Works* IV, 359, *Free inquiry into the vulgarly received notion of nature.* Dort sagt er: „Denn ich habe mich daran gewöhnt, Ansichten wie umlaufendes Geld zu beurtheilen: ich sehe viel weniger darauf, wenn ich eine annehme, wessen Inschrift sie trägt, als aus welchem Metall sie gemacht ist; es ist mir einerlei, ob sie vor vielen Jahren oder Jahrhunderten geprägt ist oder ob sie erst gestern die Münze verlassen hat." An andern Orten spricht er von dem Schulgelehrten und dem Mann im Talar fast mit eben so viel Verachtung als Locke selbst.

punkte, die er von Baco geerbt, und die in den letzten beiden Jahrhunderten jeder gehegt hat, der irgend etwas Bedeutendes zu dem Besitz menschlicher Wissenschaft hinzugefügt hat. Erst zu zweifeln,[72]) dann zu untersuchen und dann zu entdecken, das ist der Gang gewesen, den unsre grossen Lehrer überall genommen haben. Boyle fühlte dies so stark, dass er, der ein ungemein religiöser Mann war,[73]) seinem populärsten wissenschaftlichen Werk den Titel: „Der skeptische Chemiker" gab. Damit wollte er zu verstehn geben, dass Niemand in der Laufbahn, die er vor sich hätte, weit kommen würde, wenn er sich nicht skeptisch gegen die Chemie seiner Zeit verhielte. Auch können wir uns der Bemerkung nicht erwehren, dass dieses merkwürdige Werk, in dem die alten Begriffe so sehr über den Haufen gestossen wurden, 1661, ein Jahr nach der Thronbesteigung Karls II. erschien,[74]) unter dessen Regierung der Unglaube sich in der That rasch verbreitete, denn er zeigte sich nicht nur unter den denkenden Leuten, sondern selbst

---

[72]) *Boyle's Works* I, 197. Dort sagt er in seinen *Considerations touching experimental essays:* „Vielleicht wirst Du Dich wundern, Pyrophilus, dass ich fast in allen folgenden Abhandlungen so zweifelnd spreche und so oft die Wörter vielleicht, es scheint, es ist nicht unwahrscheinlich und andre Ausdrücke, die ein Misstrauen in meine Ansichten ausdrücken, gebrauche." Diesem Geist freilich begegnet man auf jeder Seite; so ist seine Abhandlung über die Krystalle, in Betracht des damaligen Zustandes der Wissenschaft, eine merkwürdige Erscheinung, betitelt: *Doubts and experiments touching the curious figures of salts.*" *Works* II, 488. *Humboldt* in seinem *Kosmos* II, 730 nennt ihn daher mit gutem Recht den vorsichtigen und zweifelnden Boyle.

[73]) Ueber Boyle's aufrichtiges Christenthum siehe *Burnet's Lives and characters* 351—360; *Life of Ken by a layman* I, 32, 33; *Whewell's Bridgewater treatise* 273. Er versuchte verschiedentlich die wissenschaftliche Methode mit der Vertheidigung der gesetzlich geltenden religiösen Meinungen in Einklang zu bringen. So *Works* V, 38, 39.

[74]) Der *Sceptical chemist* findet sich *Works* I, 290—371. Es erlebte zwei Auflagen bei Lebzeiten des Verfassers, ein ungewöhnlicher Erfolg für ein Buch der Art. *Works* I, 375, IV, 89, V, 345. Ich sehe aus einem Briefe von 1696, *Fairfax, Correspondence* IV, 344, dass Boyle's Werke damals selten wurden und dass man die Absicht hatte, sie alle wieder zu drucken. Sein Skeptischer Chemiker war so populär, dass er die Aufmerksamkeit von Monconys, einem Französischen Reisenden, erregte, der London 1663 besuchte und von dem wir erfahren, dass es für 4 Schillinge zu haben war. *Voyaye de Monconys* III, 67, Ausgabe von 1695. Dies Buch enthält merkwürdige Thatsachen über London unter der Regierung Karl's II., ist aber, so viel ich weiss, von keinem Englichen Historiker angeführt worden. In *Sprengel's Hist. de la médecine* V, 78, 79 findet sich ein Auszug der Ansichten, die der skeptische Chemiker vertheidigte, über die Sprengel sagt: „und in England erhoben sich auch die ersten Zweifel über die Genauigkeit der chemischen Erklärungen."

bei den Adligen und persönlichen Freunden des Königs. Zwar nahm er in dieser Region eine widerwärtige und ausgeartete Form an, aber die Bewegung muss eine ungewöhnliche Kraft gehabt haben, welche auf einer so frühen Stufe selbst in die Verborgenheit des Palastes eindringen und die Gemüther der Höflinge in Aufregung setzen konnte, eines lässigen und schwachen Geschlechts, das wegen der Frivolität seiner Sitten in gewöhnlichen Zeiten zum Aberglauben geneigt und Alles zu glauben bereit ist, was die Weisheit ihrer Vorfahren ihnen vermacht hat.

Diese Richtung zeigte sich jetzt in Allem. Alles deutete auf die Ausbreitung des Entschlusses, alte Begriffe neuer Untersuchung zu unterwerfen. In demselben Augenblick, wo Boyle seine Arbeiten verfolgte, gründete Karl II. die Königliche Gesellschaft mit dem eingestandnen Zweck, durch directe Experimente die Wissenschaft zu vermehren,[75]) und es ist wohl zu beachten, dass die Statuten, welche jetzt zum ersten Male dieser berühmten Anstalt verliehn wurden, erklärten, ihr Zweck sei die Ausdehnung des natürlichen Wissens im Gegensatz zu dem übernatürlichen.[76])

Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Schrecken und Widerwillen dies Alles von den übermässigen Bewundrern des Alterthums angesehn wurde. Verloren in der Verehrung früherer Zeitalter wissen sie weder die Gegenwart zu achten, noch auf die

[75]) Thomson (*Hist. of the royal society* 6) sagt: Nach dem Wesen und der Verfassung der königlichen Gesellschaft waren die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit nothwendig unbegrenzt. Die physischen Wissenschaften jedoch oder diejenigen, welche durch das Experiment gefördert werden, waren erklärtermaassen ihr Gegenstand und das Experiment war die Methode, welche sie zur Erreichung ihres Zwecks verfolgen wollte. Als die Gesellschaft zuerst gebildet wurde, waren Experimente so ungewöhnlich, dass es schwierig war, in London die nöthigen Arbeiter dazu zu finden. Eine merkwürdige Stelle darüber in *Weld's Hist. of the royal society* 1848, II, 88.

[76]) Dr. Paris (*Life of Sir H. Davy* II, 178) sagt: „Die Statuten der königlichen Gesellschaft besagen, dass sie zur Befördrung des natürlichen Wissens gestiftet sei. Dieses Beiwort „natürlich" sollte ursprünglich eine Bedeutung ausdrücken, die, glaube ich, wenig Leute gewahr wurden. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft wurden die Künste der Hexerei und Wahrsagerei in grosser Ausdehnung begünstigt und das Wort „natürlich" wurde daher als Gegensatz gegen das Uebernatürliche hineingesetzt." Die Statuten, die Karl II. verlieh, sind in *Weld's Hist. of the royal society* II, 481 bis 521 abgedruckt. Evelyn (*Diary*, 13. Aug. 1662, II, 195) erwähnt, der Zweck der königlichen Gesellschaft sei „natürliches Wissen". Siehe auch *Aubrey's Letters and Lives* II, 358; *Pulteney's Hist. of Botany* II, 97, 98, und über den Unterschied zwischen natürlich und übernatürlich, der auf diese Weise im Volksgeiste gebildet wurde, vergl. *Boyle's Works* II, 455, IV, 288, 359.

Zukunft zu hoffen. Diese grossen Widersacher des Menschengeschlechts spielten im 17. Jahrhundert die nämliche Rolle, wie in unsern Tagen, verwarfen jede Neuerung und widersetzten sich daher jeder Verbessrung. Der erbitterte Streit, der sich zwischen beiden Parteien erhob und die Feindseligkeit gegen die königliche Gesellschaft, als die erste Anstalt, in welcher sich die Idee des Fortschritts deutlich verkörperte, gehören zu dem Lehrreichsten, was es in unsrer Geschichte giebt, und bei einer andern Gelegenheit werde ich ausführlich darüber berichten. Hier genüge die Bemerkung, dass die reactionäre Partei zwar von der überwältigenden Mehrheit des Klerus angeführt, aber dennoch gänzlich geschlagen wurde; und dies war freilich nicht anders zu erwarten, da ihre Gegner fast die ganze Intelligenz des Landes auf ihrer Seite hatten, und ausserdem noch die Unterstützung genossen, welche der Hof zu leisten im Stande war. Der Fortschritt war in der That so reissend, dass er sogar einige der gescheidtesten Mitglieder des geistlichen Standes mit sich fortriss; ihre Liebe zum Wissen zeigte sich stärker, als die alten Ueberliefrungen, in denen sie aufgewachsen waren. Aber dies waren Ausnahmen, und im Ganzen lässt sich nicht zweifeln, dass unter der Regierung Karl's II. der Streit zwischen Naturwissenschaft und dem Geist der Priesterschaft von der Art war, dass fast der ganze Klerus gegen die Wissenschaft zu Felde zog und sie in Missachtung zu bringen suchte. Auch brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sie diesen Weg einschlugen; der Geist der Untersuchung und des Experimentirens, den sie zu hemmen wünschten, war nicht nur ihren Vorurtheilen zuwider, sondern auch ihrer Macht verderblich. Denn zuerst die blosse Gewohnheit, Naturwissenschaft zu treiben, lehrte die Menschen eine Strenge des Beweises fordern, welche die Geistlichkeit, wie sich bald zeigte, in ihrem Fache nicht leisten konnte. Sodann eröffnete der Zuwachs in der Naturkenntniss dem Gedanken neue Felder, und trug also auch auf diese Weise dazu bei, die Aufmerksamkeit von kirchlichen Fragen abzulenken. Diese beiden Wirkungen wären freilich auf eine verhältnissmässig geringe Anzahl, die sich mit gelehrten Untersuchungen beschäftigte, beschränkt geblieben; man muss aber auch nicht ausser Acht lassen, dass die letzten Resultate solcher Forschungen sich über einen weit grössern Kreis verbreitet haben müssen. Man kann das ihren secundären Einfluss nennen, und die Art und Weise seiner Wirkung verdient alle Aufmerksamkeit, denn eine Einsicht in dieselbe wird viel dazu

beitragen, jenen auffallenden Widerstreit, der immer zwischen Aberglauben und Wissenschaft bestanden hat, zu erklären.

Es ist offenbar, eine Nation, die gänzlich unwissend über die natürlichen Gesetze ist, wird alle Erscheinungen, die sie umgeben, auf übernatürliche Ursachen zurückführen,[77] aber sobald die Naturwissenschaft ihr Werk beginnt, sind die Elemente einer grossen Verändrung gegeben. Jede neue Entdeckung beraubt die Naturerscheinungen durch die Auffindung ihrer Gesetze des scheinbaren Geheimnisses, womit sie früher umhüllt waren.[78]) Die Liebe zum

---

[77]) Die speculative Perspective dieser Richtung ist kürzlich sehr ausführlich von *Aug. Comte* in seiner *Philosophie positive* erläutert worden, und seine Schlüsse hinsichtlich des frühsten Zustandes des menschlichen Geistes werden durch Alles bestätigt, was wir von barbarischen Völkern wissen, und wie er entschieden bewiesen hat, auch durch die Geschichte der Naturwissenschaft. Ich füge hinzu, dass auch die Geschichte der Geologie ähnliche Beweise, wie er aus andern Fächern gesammelt hat, giebt. Eine populäre Vorstellung von der Wirkung dieses Glaubens an übernatürliche Ursachen können wir an einem Umstande sehn, den Combe erzählt. Er sagt, in der Mitte des 18. Jahrhunderts war das Land westlich von Edinburg so ungesund, dass die Pächter und ihr Gesinde jeden Frühling vom Wechselfieber heimgesucht wurden. So lange man die Ursache davon nicht kannte, hielt man die Sache für eine Heimsuchung der Vorsehung; später aber wurde das Land entwässert, die Wechselfieber verschwanden und die Einwohner merkten, dass, was sie für übernatürlich hielten, vollkommen natürlich gewesen war und dass der Zustand des Landes, nicht das Eingreifen der Gottheit es verursacht hatte. *Combe, Constitut. of man* 156.

[78]) Ich sage scheinbares Geheimniss, weil es das wirkliche Geheimniss nicht vermindert. Aber dies trifft nicht die Richtigkeit meiner Bemerkung, da das Volk im Ganzen sich nie auf solche Feinheiten, als den Unterschied von Gesetz und Ursache, einlässt, ein Unterschied, der in der That so sehr vernachlässigt wird, dass er oft selbst in wissenschaftlichen Werken unbeachtet bleibt. Was die Leute wissen, ist nur, dass Ereignisse, die sie einst dem unmittelbaren Eingriff der Gottheit zuschrieben, nicht nur vom menschlichen Verstande vorhergesagt, sondern auch durch menschliches Eingreifen abgeändert werden. Die Versuche, welche Paley und Andre gemacht haben, dies Geheimniss dadurch zu lösen, dass sie von den Gesetzen zur Ursache aufsteigen, sind offenbar nichtig, weil dem Auge der Vernunft die Lösung eben so unbegreiflich ist als das Problem; und die Schlussfolgerungen der natürlichen Theologen müssen, so lange sie solche sind, von der Vernunft abhängen. Newman sagt ganz richtig: „Ein Gott ohne Ursache und von Ewigkeit her existirend, ist völlig so unbegreiflich als eine Welt ohne Ursache und von Ewigkeit her existirend. Wir müssen die letztre Theorie nicht als unbegreiflich verwerfen, denn jede mögliche andre Theorie ist eben so unbegreiflich." *Newman's Natural history of the soul* 1849, 36. Die Wahrheit dieses Schlusses wird unbewusster Weise durch die Vertheidigung der alten Methode bestätigt, welche Dr. *Whewell* in seinem *Bridgewater treatise* 262—265 aufstellt: denn die Bemerkungen, die der gelehrte Schriftsteller macht, passen auf Menschen, welche wegen ihrer grossen Geistesgaben sich vermuthlich zu jener transcendentalen Ansicht

Wunderbaren wird verhältnissmässig vermindert, und wenn irgend eine Wissenschaft so weit fortgeschritten ist, dass die, welche sie innehaben, die Ereignisse vorher sagen können, mit denen sie sich befasst, so sind natürlich alle diese Ereignisse mit Einem Male aller übernatürlichen Einwirkung entzogen und natürlichen Mächten unterworfen.[79]) Das Geschäft der Naturwissenschaft ist, äussre Ereignisse mit der Absicht, sie vorherzusagen, zu erklären; und jede richtige Vorhersagung wird von dem Volke anerkannt und zerreisst eins von den Gliedern, welche die Einbildung gleichsam an eine verborgne und unsichtbare Welt knüpfen. Darum muss unter übrigens gleichen Verhältnissen der Aberglaube eines Volks immer in genauer Proportion zu der Ausdehnung seiner Naturkenntniss stehn. Dies lässt sich bis zu einem gewissen Grade durch die gewöhnliche Erfahrung des Menschengeschlechts bestätigen. Denn wenn wir die verschiednen Stände der Gesellschaft vergleichen, so werden wir finden, dass sie in dem Maasse abergläubisch sind, wie die Phänomene, mit denen sie in Berührung kommen, ihnen durch Naturgesetze erklärt worden sind oder nicht. Der Aberglaube der Seefahrer ist bekannt und jede Literatur giebt uns Belege von der Menge ihrer abergläubischen Vorstellungen und von der Hartnäckigkeit, womit sie daran festhalten.[80]) Dies lässt sich vollkommen aus dem Princip erklären, das ich aufgestellt. Die

---

von der Religion erheben werden, die langsam, aber sicher bei uns Boden gewinnt. Kant, wahrscheinlich der tiefste Denker des 18. Jahrhunderts, sah deutlich, dass keine Gründe aus der Aussenwelt genommen, das Dasein einer ersten Ursache beweisen könnten. Unter andern Stellen siehe zwei besonders merkwürdige in der *Kritik der reinen Vernunft*, *Kant's Werke* II, 478, 481, über den physikotheologischen Beweis.

[79]) Dies wird sehr scharf ausgedrückt durch Lamennais: „Warum gravitiren die Körper gegen einander? Weil Gott es gewollt hat, sagten die Alten. Weil die Körper sich anziehen, sagt die Wissenschaft.“ *Maury*, *Légendes du moyen âge* 33; *Mackay's Religious development* I, 5, 30, 31 und anderswo. Siehe auch den Gegensatz theilweise dargestellt in *Copleston, Inquiry into necessity and predestination;* ein gescheidtes aber überschätztes Buch.

[80]) Ich bedaure sehr, dass ich hiervon keine Beweise in einer frühern Zeit meiner Lectüre gesammelt habe. So kann ich jetzt über den Aberglauben der Seefahrer nur anführen: *Heber's Journey through India* I, 423; *Richardson's Travels in the Sahara* I, 11; *Burckhardt's Travels in Arabia* II, 347; *Davis' Chinese* III, 16, 17; *Travels of Ibn Batuta in the* 14. *century* 43; *Journal of Asiat. soc.* I, 9; *Works of Sir Thomas Browne* I, 130; *Alison's Hist. of Europe* IV, 566, *Burnes' Travels into Bokhara* III, 53; *Leigh Hunt's Autobiography* 1850, II, 255; *Cumberland's Memoirs* I, 422—25; *Walsh' Brazil* I, 96, 97; *Richardson's Arctic expedition* I, 93; *Holcroft's Memoirs* I, 207, III, 197.

Meteorologie ist noch nicht zu einer Wissenschaft erhoben, die Gesetze, welche Winde und Stürme bestimmen, sind folglich noch nicht bekannt. Daraus folgt ganz natürlich, dass die Menschenklasse, welche ihren Gefahren am meisten ausgesetzt ist, dem Aberglauben gerade am meisten unterworfen sein muss.[81]) Die Soldaten hingegen leben auf einem Element, das dem Menschen mehr unterworfen ist, und sind Gefahren, die aller Berechnung der Wissenschaft Trotz bieten, weniger ausgesetzt als die Seefahrer. Die Soldaten brauchen sich daher weniger an übernatürliche Hülfe zu wenden, und es wird allgemein bemerkt, dass sie im Ganzen weniger abergläubisch sind als die Seefahrer. Und wenn wir Ackerbauer und Fabrikleute mit einander vergleichen, werden wir dasselbe Princip in Wirksamkeit sehn. Für den Bauer ist das Wetter etwas sehr Wichtiges; ist es ungünstig, so kann es alle seine Berechnungen zu Schanden machen. Nun hat die Wissenschaft die Gesetze des Regens noch nicht entdecken können, und man kann ihn noch nicht auf lange Zeit vorhersagen; so wird der Landmann zu dem Glauben verleitet, er komme aus einer übernatürlichen Quelle, und wir sehn in unsern Kirchen noch das sonderbare Schauspiel, dass Gebete um trocknes Wetter oder um Regen abgehalten werden, ein Aberglaube, der einem künftigen Zeitalter eben so kindisch erscheinen wird, als die Gefühle eines frommen Schreckens, womit unsre Vorfahren die Erscheinung eines Kometen oder das Eintreten einer Sonnenfinsterniss betrachteten. Wir sind jetzt mit den Gesetzen der Bewegungen der Kometen und der Sonnenfinsternisse bekannt, und da wir ihr Auftreten vorhersagen können, so beten wir nicht mehr darum, vor ihnen bewahrt zu bleiben.[82]) Aber weil unsre Untersuchungen über den Regen nicht

---

[81]) Als Andokides vor dem Dikasterium in Athen angeklagt wurde, sagte er: „Nein, Ihr Richter, die Gefahren der Anklage und des Gerichtsverfahrens sind menschlich, aber die Gefahren zur See sind göttlich.“ *Grote's Hist. of Greece* XI, 252. So ist ebenfalls bemerkt worden, dass die Gefahren des Walfischfangs den Aberglauben der Angelsachsen erhöht hätten, siehe *Kemble's Saxons in England* I, 390, 391. Erman, welcher von der gefährlichen Schifffahrt auf dem Baikal-See spricht, sagt: „In Irkutsk heisst es, nur auf dem Baikal-See im Herbste lerne ein Mensch von Herzen beten.“ *Erman's Travels in Siberia* II, 186.

[82]) In Europa floh im 10. Jahrhundert eine ganze Armee vor einer Erscheinung, die jetzt kaum ein Kind in Schrecken setzen würde. „Die ganze Armee Otto's lief plötzlich auseinander bei der Erscheinung einer Sonnenfinsterniss, die sie mit Schrecken erfüllte und die man als die Verkündigung eines lange erwarteten Unglücks ansah.“ *Sprengel, Hist. de la médecine* II, 368. Erst im 18. Jahrhundert verlor sich die



denselben Erfolg gehabt haben,[83]) so greifen wir zu dem unfrommen Mittel, die Gottheit zu Hülfe zu rufen, die Mängel unsrer Wissen-

---

Angst vor den Sonnenfinsternissen, und noch am Ende des 17. Jahrhunderts verursachten sie grossen Schrecken in Frankreich und in England. *Evelyn's Diary* II, 52, III, 372; *Carlyle's Cromwell* II, 336; *Lettres de Patin* III, 36; *Voyages de Monconys* V, 104; *Hare's Guesses at truth*, 2. ser., 194, 195. Es hat wahrscheinlich nie eine unwissende Nation gegeben, deren abergläubische Furcht nicht durch die Verfinsterungen erregt worden wäre. Ueber die Allgemeinheit dieses Gefühls siehe *Symes' Embassy to Ava* II, 296; *Raffles, Hist. of Java* I, 530; *Southey's Hist. of Brazil* I, 354; II, 371; *Marsden's Hist. of Sumatra* 159; *Niebuhr, Description de l'Arabie* 105; *Moffat's Southern Africa* 337; *Mungo Park's Travels* I, 414; *Moorcroft's Travels in the Himalayan provinces* II, 4; *Crawfurd's Hist. of the Indian Archipelago* I, 305; *Ellis' Polynesian researches* I. 331; *Mackay's Religious devell.* I, 425; *Works of Sir William Jones* III, 176, VI. 16; *Wilson's note in the Vishnu Purana* 140; *Wilson's Theatre of the Hindus* I, part. II, 90; *Montucla, Hist. des mathématiques* I, 444; *Asiatic researches* XII, 484; *Ward's View of the Hindoos* I, 101; *Prescott's Hist. of Peru* I, 123; *Kohl's Russia* 374; *Thirlwall's Hist. of Greece* III, 440, VI, 216; *Murray's Life of Bruce* 103; *Turner's Embassy to Tibet* 289; *Grote's Hist. of Greece* VII, 432, XII, 205, 557; *Journal Asiatique* I. série, vol. III, 202, Paris 1823; *Clot-Bey, de la peste*, Paris 1840, p. 224.

Ueber die Gefühle, welche die Kometen einflössten, und über Bayle's Einfluss, diesen Aberglauben Ende des 17. Jahrhunderts aus dem Wege zu räumen, s. *Tennemann, Gesch. der Phil.* XI, 252; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, III, 415; *Lettres de Sévigné* IV, 336; *Autobiography of Sir S. D'Ewes*, edit. Halliwell I, 122, 123, 136.

[83]) Ueber die besondern Verwicklungen, welche die Meteorologie zurückgehalten und uns so daran verhindert haben, das Wetter genau vorherzusagen, vergl. *Forbes, On Meteorology* in *Second report of Brit. assoc.* 249—251; *Cuvier, Progrès des sciences* I, 69, 248; *Kämtz's Meteorologie* 2—4; *Prout's Bridgewater treatise* 290—95; *Somerville, Phys. geogr.* II, 18, 19. Aber alle Hauptautoritäten stimmen darin überein, dass diese Unwissenheit nicht lange dauern kann und dass der stetige Fortschritt, den wir jetzt in der Naturwissenschaft machen, uns am Ende in den Stand setzen wird, diese Erscheinungen zu erklären. So sagt z. B. Sir John Leslie: „Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass alle Verändrungen, die in der Masse der Atmosphäre vor sich gehn, so verwickelt, so eigensinnig und unregelmässig sie auch erscheinen mögen, dennoch die nothwendige Folge von Gesetzen sind, die so fest und vielleicht eben so einfach sind als die, welche die Umläufe im Sonnensystem bestimmen. Könnten wir die Verwicklung auflösen, so könnten wir vielleicht die Wirkung jeder besondern Erscheinung nachweisen und daraus am Ende ableiten, was sie alle zusammen hervorbringen müssten. Im Besitz solcher Thatsachen würden wir mit Sicherheit den Zustand des Wetters zu irgend einer künftigen Zeit vorhersagen können, gerade wie wir jetzt eine Sonnen- oder Mondfinsterniss berechnen oder eine Constellation der Planeten vorhersagen." *Leslie's Natural philosophy* 405 und 185; siehe auch die Bemerkungen von *Snow Harris, Brit. assoc. for* 1844, 241 und von *Hamilton, Journal of geogr. soc.* XIX, p. XCI. Eben so sagt Dr. Whewell (*Bridgewater treatise*, S. 3): „Die Verändrungen der Winde und des Himmels werden durch Ursachen hervorgebracht, die fest bestimmt und geregelt sind, daran wird kein denkender Mensch zweifeln."

schaft, welche wir uns selbst zuzuschreiben haben, zu verbessern, und schämen uns nicht, öffentlich in unsern Kirchen die Religionsübung dadurch herunterzusetzen, dass wir sie zu einem Mantel machen, unsre Unwissenheit darunter zu verbergen, statt sie offen einzugestehn.[84]) So lehrt man den Bauer die wichtigsten Naturerscheinungen, die ihn betreffen, einem übernatürlichen Wesen zuzuschreiben;[85]) und ohne Zweifel ist dies eine von den Ursachen der abergläubischen Gefühle, wodurch sich das Landvolk so unvortheilhaft vor den Städtern auszeichnet.[86]) Aber der Handwerker,

---

[84]) Dieser Zusammenhang zwischen Unwissenheit und Frömmigkeit besteht so entschieden, dass manche Völker einen eignen Gott für das Wetter haben, zu dem sie beten. Anderswo, wo die Leute nicht so weit gehn, schreiben sie die Witterungsändrungen der Zauberei oder einer andern übernatürlichen Macht zu. Siehe *Mariner's Tonga Islands* II, 7, 108; *Tuckey's Exped. to the Zaire* 214, 215; *Ellis, Hist. of Madagascar* II, 354: *Asiatic researches* VI, 193, 194, 297, XVI, 223, 342; *Southey Hist. of Brazil* III, 187; *Davis, Chinese* II, 154; *Beausobre, Hist. de Manichée* II, 394: *Cudworth, Intellectual system* II, 539. Die Hindus schreiben den Regen übernatürlichen Ursachen zu in ihrer *Rig Veda*, welches ihr ältestes Religionsbuch ist, und haben seit der Zeit immer dieselben Ansichten beibehalten. *Rig Veda Sanhita* I, p. XXX, 10, 19, 26, 145, 175, 205, 224, 225, 265, 266, II, 28, 41, 62, 110, 153, 158, 164, 166, 192, 199, 231, 258, 268, 293, 329; *Journal of Asiat. soc.* III, 91; *Coleman's Mythol. of the Hindus* 111; *Ward's View of the Hindoos* I, 38; siehe ferner zwei merkwürdige Stellen in dem *Dabistan* I, 115, II, 337; dann über die „Regenmacher" *Catlin's North American Indians* I. 134—140; *Buchanan's North American Indians* 258, 260. Eine ganz ähnliche Klasse giebt es in Afrika nach *Moffat's Southern Africa* 305—325 und in Arabien nach *Niebuhr, Description de l'Arabie* 237, 238.

Im 9. Jahrhundert galt es in allen christlichen Ländern für ausgemacht, dass Wind und Wetter das Werk von Zaubrern wären; *Neander's Hist. of the church* VI, 118, 139. Dass ähnliche Ansichten sich bis ins 16. Jahrhundert erhielten und selbst von Luther bestätigt wurden, siehe *Maury, Légendes pieuses* 18, 19, und endlich erst vor 80 Jahren fand Swinburne, als er in Spanien war, dass die Priesterschaft auf dem Punkte stand, die Oper zu schliessen, weil sie den Mangel an Regen dem Einfluss dieser gottlosen Unterhaltung zuschrieb. *Swinburne's Travels through Spain in* 1775 *and* 1776, I, 177, 2. Ausgabe, London 1787.

[85]) Einige Bemerkungen des hochwürdigen Herrn Ward scheinen mir fast unvorsichtig zu sein, wenigstens seinem Stande keinen Vorschub zu leisten, da sie die Feindschaft zwischen ihm und der Wissenschaft verstärken Siehe *Ward's Ideal of a Christian church* 278. Was Coleridge gesagt hat in *The friend* III, 222, 223, verdient beachtet zu werden.

[86]) Kohl (in seinem *Russland* 365) findet, dass die ackerbauende Bevölkerung in der blindesten Unwissenheit steckte und voller Vorurtheile sei, und es ist bekannt, dass er ein scharf beobachtender Reisender ist. Und Sir Robert Murchison, der die Mittel zu ausgedehnten Beobachtungen hatte, spricht häufig von den leichtgläu-

und jeder, der in städtischen Geschäften ein Gewerbe treibt, dessen Erfolg von seiner eignen Geschicklichkeit abhängt, hat mit jenen unerklärten Erscheinungen, welche die Phantasie des Landbebauers verwirren, nichts zu thun. Wer mit seiner Geschicklichkeit das rohe Material bearbeitet, wird offenbar weniger von jenen Vorfällen, die nicht in seiner Macht stehn, berührt, als wer den rohen Stoff ursprünglich anbaut. Sei es schönes Wetter oder sei es Regenwetter, er treibt sein Geschäft mit gleichem Erfolg und lernt sich ganz auf seine eigne Kraft und auf die Geschicklichkeit seiner Hände verlassen. Wie der Seefahrer natürlich abergläubischer ist als der Soldat, wegen seines unsichrern Elements, gerade so ist der Bauer abergläubischer als der Handwerker, weil er öfter und ernstlicher von Ereignissen betroffen wird, welche ihn die Unwissenheit der Einen launisch und die der Andern übernatürlich zu nennen lehrt.

Man könnte leicht noch weiter zeigen, dass der Fortschritt der handarbeitenden Klassen auch ausser der Vermehrung des Nationalreichthums der Civilisation einen gewaltigen Dienst erwiesen hat, indem er den Menschen mit Vertrauen auf seine eignen Hülfsquellen erfüllte;[87]) und wie er durch die Schöpfung ganz neuer Beschäftigungen, wenn ich so sagen darf, die Scene verwandelt hat, wo sonst wahrscheinlich der Aberglaube würde Hütten gebaut haben. Aber dies würde mich hier zu weit führen, und die bisherige Erörterung reicht hin, um zu zeigen, wie der theologische Geist durch die Neigung zu experimentaler Wissenschaft vermindert worden sein müsse, eine Neigung, die einen Hauptzug der Regierung Karl's II. bildet.[88])

---

bigen Bauern. Siehe seine *Siluria* 61. Dieselbe Richtung hat man in Asien bemerkt; siehe *Marsden, Hist. of Sumatra* 63. Einige merkwürdige Belege des Aberglaubens der Bauern hinsichtlich des Wetters s. in *Monteil, Hist. des divers états* III, 31, 39.

[87]) Aus diesem Gesichtspunkt sind die entgegengesetzten Richtungen des Ackerbaues und der Fabrikation mit vielem Urtheil von Herrn Porter gegen einander gehalten worden am Ende seiner Abhandlung über die *Statistics of agriculture, Journal of the statist. soc.* II, 295, 296.

[88]) Es hat wirklich nie eine Periode in England gegeben, in welcher das physikalische Experimentiren so zum guten Ton gehört hätte. Dies verdient zur Beachtung als ein Zeichen der Zeit, denn von Karl II. und den Edelleuten liess sichs nicht erwarten, dass sie unsre Wissenschaft in irgend etwas vermehren würden; sie haben sie auch nicht vermehrt und ihr Schutz, den sie der Wissenschaft angedeihen liessen, erniedrigte sie nur und förderte sie nicht. Der vorherrschende Geschmack ist jedoch merkwürdig und zu dem Gemälde, welches uns Macaulay (*Hist. of England* I, 408—412

Ich habe dem Leser jetzt den Gesichtspunkt vorgelegt, unter dem nach meiner Meinung die Periode zu beurtheilen ist, deren wahres Wesen, wie ich glaube, kläglich missverstanden worden ist. Die politischen Schriftsteller, welche die Begebenheiten ohne Rücksicht auf eine geistige Entwicklung beurtheilen, von der sie doch nur ein Theil sind, werden unter der Regierung Karl's II. vieles zu verwerfen und fast nichts zu billigen finden. Sie werden mir vorwerfen, ich hätte den schmalen Pfad, auf den sich die Geschichte bisher zu oft beschränkt hat, verlassen, und doch kann ich nicht absehn, wie es möglich wäre, ohne eine solche Abweichung eine Periode zu verstehn, die auf einen oberflächlichen Blick voll der gröbsten Widersprüche zu sein scheint. Diese Schwierigkeit wird sehr deutlich hervortreten, wenn wir einen Augenblick das Wesen der Regierung Karl's mit den grossen Dingen zusammenhalten, welche unter dieser Regierung friedlich erreicht wurden. Ein solcher Mangel an Zusammenhang der Mittel und des Zwecks war offenbar nie vorher dagewesen. Sehn wir bloss auf den Charakter der Regierenden und ihre ausländische Politik, so müssen wir sagen, die Regierung Karl's II. sei die schlechteste gewesen, die man in England je erlebt hätte. Wenn wir aber unsre Beobachtungen auf die Gesetze, die gegeben, und auf die Principien, die festgestellt wurden, beschränken, so werden wir zugeben müssen, dass diese nämliche Regierung eine der glänzendsten Epochen in unsrer vaterländischen Geschichte bildet. Nimmt man es politisch und moralisch, so finden sich in dieser Regierung alle Elemente der Verwirrung, der Schwäche, und des Verbrechens. Der König selbst war ein gemeiner geistloser Lüstling, ohne die Moral eines Christen und ohne das Gefühl eines Mannes.[89]) Seine Minister, mit Ausnahme Clarendon's, den er wegen seiner Tugen-

---

in der ersten Ausgabe) giebt, will ich den Leser noch auf *Monconys, Voyage* III, 31 verweisen; ferner auf *Sorbieres' Voyage to England* 32, 33; *Evelyn's Diary* II, 199, 286; *Pepys, Diary* I, 375, II, 34, III, 85, IV, 229; *Burnet's Own Time* I, 171, 322, II, 275; *Burnet's Lives* 144; *Campbell's Chief justices* I, 582.

[89]) Die Behandlung seiner jungen Frau unmittelbar nach der Hochzeit ist vielleicht das Aergste, was von diesem niederträchtigen und verächtlichen Könige berichtet wird. *Lister's Life of Clarendon* II, 145—153. Dies ist bewiesen, aber Burnet (*Own Time* I, 522 und II, 467) deutet einen furchtbaren Argwohn an, den ich selbst von Karl II. nicht glauben kann und dessen Harris, der Belege für seine erstaunliche Liederlichkeit gesammelt hat, nicht erwähnt hat, obgleich er eine von den Stellen aus Burnet citirt. *Harris, Lives of the Stuarts* V, 36—43. Wie jedoch



den hasste, hatten keine einzige Eigenschaft von einem Staatsmann und waren fast alle von der Krone Frankreich erkauft.[90]) Das Gewicht der Steuern wurde erschwert,[91]) während die Sicherheit des Königreichs vermindert wurde.[92]) Durch das erzwungne Aufgeben der Verfassungen unsrer Städte geriethen unsre municipalen Rechte in Gefahr.[93]) Durch das Schliessen der Schatzkammer wurde unser National-Credit zerstört;[94]) obgleich ungeheure Summen für die Erhaltung unsrer Flotte und unsrer Armee verwendet wurden, so blieben wir doch so vertheidigungslos, dass beim Ausbruch eines Kriegs, der sich lange vorbereitet hatte, wir so mittellos erschienen, als wären wir plötzlich überfallen worden; so gross war die Unfähigkeit unsrer erbärmlichen Regierung, dass die Holländischen Flotten nicht nur im Triumph unsre Küsten umsegeln konnten, sondern auch die Themse hinauffuhren, unsre Arsenale angriffen, unsre Schiffe verbrannten und die Hauptstadt Englands beschimpften.[95]) Dennoch ist es eine unbezweifelte Thatsache,

---

Dr. Parr hinsichtlich einer andern Anklage gegen ihn sagt: „Es ist wahrlich nicht nöthig, das Andenken jenes lasterhaften Königs Karl II. durch gehässige Vermuthungen noch schwärzer zu machen.“ *Notes on James II* in *Parr's Works* IV, 477; vergl. *Fox, History of James II*, 71.

[90]) Selbst Clarendon ist beschuldigt worden, Bestechungen von Ludwig XIV. angenommen zu haben, aber dafür scheint es keine guten Beweise zu geben. Vergl. *Hallam's Const. hist.* II, 66, 67 die Anmerkung mit *Campbell's Chancellors* III, 213.

[91]) *Lister's Life of Clarendon* II, 377; *Harris, Lives of the Stuarts* IV, 340—41.

[92]) Unmittelbar nach der Restauration wurde es Sitte, unfähige junge Menschen von Adel zu Flotten-Commandanten zu ernennen und so die geschickten Offiziere zu entmuthigen, die unter Cromwell gedient hatten. *Burnet's Own time* I, 290: *Pepys' Diary* II, 413, III, 68, 72.

[93]) *Harris, Lives of the Stuarts* V, 323—328. Der Hof war so erpicht auf die Abschaffung der Verfassung der Stadt London, dass Saunders eigends zu dem Behuf zum Oberrichter gemacht wurde. *Campbell's Chief justices* II, 59. Roger North sagt (*Lives of the Norths* II, 67): „Nichts wurde bei Hofe für so verdienstlich gehalten, als Stadt-Verfassungen einzuziehn, wie es damals hiess.“ Vergl. *Bulstrode's Memoirs* 379, 388.

[94]) Der Handelsschrecken, der durch diesen skandalösen Raub veranlasst wurde, ist von De Foe beschrieben worden. *Wilson, Life of De Foe* I, 52. Siehe auch *Calamy's Life of himself* I, 78; *Parker, Hist. of his own time* 141—143. Die Summe, die der König gestohlen hat, wird auf 1,328,526 Pfund Sterling geschätzt. *Sinclair, Hist. of the revenue* I, 315. Nach Lord Campbell waren es „fast anderthalb Millionen“. *Lives of the chancellors* IV, 113.

[95]) Eine sehr merkwürdige Nachricht über den Schrecken der Londoner bei dieser Gelegenheit findet sich *Pepy's Diary* III, 242—264. Pepys selbst vergrub sein Gold, 261, 376—79. Evelyn sagt in seinem *Diary* II, 287: „Der Alarm war so gross, dass

dass unter dieser Regierung Karl's II. mehr Schritte in der wahren Richtung gethan wurden, als in irgend einer Periode von gleicher Dauer in den zwölf Jahrhunderten, seitdem wir den Boden von Britannien bewohnen. Durch die blosse Gewalt der geistigen Bewegung, welche unbewusst von der Krone unterstützt wurde, vollzogen sich in wenigen Jahren Reformen, welche der Gesellschaft ein ganz andres Ansehn gaben.[96]) Die beiden grossen Hindernisse, die das Volk so lange beschwert hatten, bestanden in der geistlichen und territorialen Tyrannei, der Tyrannei der Kirche und der Tyrannei der Adligen. Jetzt wurde der Versuch gemacht, diesen Uebeln zu steuern, nicht durch Ausflüchte, sondern durch Schläge gegen die Macht der Klassen, die sich schädlich machten. Denn jetzt wurde ein Gesetz in die Sammlung der Parlamentsacten aufgenommen, wodurch die berüchtigte Vollmacht zurükgezogen wurde, welche die Bischöfe oder ihre Vertreter autorisirte, Menschen zu verbrennen, die sich zu einem Glauben bekannten, der von dem ihrigen abwich.[97]) Jetzt wurde der Geistlichkeit das Vorrecht genommen, sich selbst zu besteuern; sie mussten sich der Steuerumlage der gewöhnlichen Gesetzgebung unterwerfen.[98]) Jetzt wurde

---

Stadt und Land in Schrecken, Furcht und Bestürzung geriethen, wie ich es nicht wieder zu erleben hoffe; Alles floh. Niemand wusste warum und wohin."

[96]) Die wichtigsten unter diesen Reformen wurden wie gewöhnlich gegen den Wunsch der herrschenden Klassen durchgesetzt. Karl II. und Jacob II. sagten oft von der Habeas Corpus-Acte, „dass keine Regierung mit einem solchen Gesetze bestehn könne". *Dalrymple's Memoirs* II, 104. Lord-Keeper Guilford war sogar gegen die Abschaffung der Militärlehen. „Er hielt", sagt sein Bruder, „die Abschaffung der Lehen für eine unheilbare Wunde der Englischen Freiheit." *Lives of the Norths* II, 82. Das sind die Leute, von denen grosse Nationen regiert werden! Eine Stelle in dem *Life of James, by himself*, ed. *Clarke* II, 261, bestätigt Dalrymple's Aussage so weit sie Jacob betrifft. Vergl. einen Brief von Ludwig XIV. in der *Barillon correspondence. Appendix to Fox' James II*, p. CXXIV.

[97]) *Blackstone, Commentaries* IV, 48; *Campbell's Chancellors* III, 431. Diese Abschaffung der Erlaubniss: *De haeretico comburendo* geschah 1677. Palmer (*Treatise on the church*) erwähnt sie I, 500, eben so *Coleridge, Eccl. hist.* VIII, 478.

[98]) Dies war 1664. *Collier's Eccl. hist.* VIII, 463—466. Collier, dem die Aendrung offenbar nicht gefällt, sagt: „Das Zugeständniss also, von dem weltlichen Unterhause besteuert zu werden, macht die Geistlichkeit von einem fremden Körper abhängig, nimmt ihr das Recht, über ihr eignes Geld zu verfügen und giebt ihre Güter gewissermaassen der Willkür preis." — Ueber den Schaden, den dies der Kirche zugefügt, s. *Lathbury's Hist. of convocation* 259, 260. Und Coleridge (*Literary remains* IV, 152, 153) nennt dies eine der drei grossen Unglücksperioden der gegenwärtigen Kirche. Die Richtung der Zeit war jedoch so entschieden, dass diese wich-

auch ein Gesetz gegeben, das allen Bischöfen oder geistlichen Gerichten verbot, den Eid *ex officio* zu verlangen, wodurch die Kirche bisher verdächtige Personen gezwungen hatte, sich selbst anzuklagen.[99]) Was den Adel anlangt, so war es ebenfalls unter der Regierung Karl's II., dass das Oberhaus nach einem heftigen Kampfe seine Ansprüche auf ursprüngliche Gerichtsbarkeit in Civilsachen aufgeben musste und so für immer ein bedeutendes Mittel, seinen Einfluss auszudehnen, verlor.[100]) Und unter derselben Regierung wurde das Recht des Volks, nur durch seine eignen Abgeordneten besteuert zu werden, festgesetzt; das Unterhaus hat seitdem die ausschliessliche Macht, Finanzgesetze vorzuschlagen, behalten, und den Lords ist nur die Form geblieben, diesen Beschlüssen ihre Zustimmung zu geben.[101]) Dies waren die Anstrengungen, die man machte, um den Klerus und den Adel zu zügeln. Aber es wurde noch Andres eben so Bedeutendes geleistet. Durch die Abschaffung des schmählichen Rechtes, Lebensmittel für den Hof liefern zu lassen und des Vorkaufsrechtes wurde der Macht des Königs, seine widerspenstigen Unterthanen zu scheeren, eine Schranke gesetzt.[102]) Durch die Habeascorpusacte wurde die Freiheit jedes

---

tige Massregel durch ein friedliches Uebereinkommen zwischen Sheldon und Clarendon ins Werk gerichtet wurde. Anmerkungen von Onslow in *Burnet's Own time* I, 340, IV, 508, 509. Vergl. Lord Cambden's Darstellung *Parl. hist.* XVI, 169 mit der Rede von Lord Bathurst XXII, 77, und Lord Temple's in Tooke's Angelegenheit XXXV, 1357. Carwithen (*Hist. of the church of Engl.* II, 354, Oxf. 1849) „trauert über diese Verkürzung der Freiheiten der Englischen Geistlichkeit".

[99]) 13. Karl II., c. 12. Vergl. *Stephen's Life of Tooke* I, 169, 170 mit *Blackstone's Comment.* III, 101; Hallam (*Const. hist.* I, 197, 198) hat Zeugnisse beigebracht über das Verfahren, wodurch die Geistlichkeit ihren Widersachern mit dem *Ex officio*-Eide zu schaden pflegte.

[100]) Dies war der Ausgang des berühmten Streites rücksichtlich Skinner's im Jahre 1663; „und von dieser Zeit an", sagt Hallam, „gaben die Lords stillschweigend alle Ansprüche auf eine ursprüngliche Gerichtsbarkeit in Civilsachen auf". *Const. hist.* II, 184. Nachricht über Skinner's Sache, welche mit der Ostindischen Compagnie zusammenhängt, findet sich bei *Mill, Hist. of India* I, 102, 103.

[101]) *Hallam's Const. hist.* II, 189—192 und *Eccleston's English antiquities* 326. Die Streitigkeiten der beiden Häuser über die Besteurung sind kurz angegeben in *Parker's Hist. of his own time* 135, 136.

[102]) „Die berüchtigten Rechte der Lieferungen und des Vorkaufs" wurden abgeschafft durch das Gesetz 12. Karl II., c. 24. *Hallam's Const. hist.* II, 11. Burke in seiner prächtigen Rede über ökonomische Reform beschreibt die Missbräuche des alten Systems der Lieferungen für den Hof. *Burke's Works* I, 239. Siehe auch *Kemble, Saxons in England* II, 88 die Anm.; *Barrington, On the statutes* 183—185, 237;

Engländers so sicher gemacht, als das Gesetz sie machen kann; es wurde ihm gewährleistet, wenn er eines Verbrechens angeklagt wurde, dass er statt im Gefängniss zu schmachten, wie oft der Fall gewesen war, zu einer unparteiischen und raschen Aburtelung gebracht werden sollte.[103]) Durch das Gesetz über Betrug und Meineid wurde dem Privateigenthum eine bisher unbekannte Sicherheit gewährt.[104]) Durch die Abschaffung allgemeiner Anklagen wurde ein mächtiges Werkzeug der Tyrannei lahm gelegt, mit dem mächtige und gewissenlose Menschen oft ihre politischen Gegner zu Grunde gerichtet hatten.[105]) Durch das Aufheben der Gesetze, welche die Pressfreiheit beschränkten, wurde die Grundlage zu iener grossen öffentlichen Presse gelegt, welche mehr, als sonst etwas, unter dem Volke die Einsicht in seine eigne Macht verbreitet und dadurch in einer fast unglaublichen Ausdehnung den Fortschritt der Englischen Civilisation gefördert hat.[106]) Und um dieses herrliche Gemälde zu vervollständigen, wurden alle jene feudalen Ge-

---

Lingard's Hist. of Engl. II, 338, 339; *Sinclair, Hist. of the revenue* I, 232; *Parl. hist.* III, 1299. Diese Stellen geben eine Vorstellung von den Ungerechtigkeiten, die mit diesem „Recht" ausgeübt wurden, welches, wie die meisten groben Ungerechtigkeiten, eine von den guten alten Sitten der Brit. Constitution war, denn es war wenigstens so alt als Kanut. S. *Allen, on the royal prerogative* 152. Ja ein neurer, sehr gelehrter Autor, Spence (*Origin of the laws of Europe* 319), leitet es aus dem Römischen Recht her. Ein Vorschlag zur Abschaffung war 1656 eingebracht worden. S. *Burton, Cromwellian diary* I, 81. Als Adam Smith schrieb, bestand es noch in Deutschland und Frankreich. *Wealth of nations book* III, chap. II, p. 161.

[103]) Ueber die Habeas Corpus-Acte, welche 1679 zum Gesetz wurde, siehe *Campbell's Chancellor's* III, 345—47; *Mackintosh, Revolution of* 1688, 49 und *Lingard's Hist. of England* VIII, 17. Die Bestimmungen dieses Gesetzes im Vergleich mit den Nachahmungen desselben in andern Ländern sind deutlicher auseinandergesetzt in *Meyer, Esprit des institutions judiciaires* II, 283. Lister (*Life of Clarendon* II, 454) sagt: „Einkerkerung in Gefängnissen jenseit des Oceans war nicht gesetzlich verboten, bis die Habeas Corpus-Acte 1679 durchging"

[104]) Blackstone (*Commentaries* IV. 439) nennt dies eine grosse und nothwendige Sicherung des Privateigenthums und Lord Campbell (*Chancellors* III, 423) nennt es „das wichtigste und wohlthätigste Stück in der juristischen Gesetzgebung, dessen wir uns rühmen können". Ueber seine Wirkungen vergl. *Jones, Commentary on Isaeus, Works of Sir W. Jones* IV, 239 mit *Story's Conflict of laws* 521, 522, 627, 884 und *Tayler, On statute law* in *Journal of statistic. society* XVII, 150.

[105]) *Lives of Chancellors* III, 247 sagt Lord Campbell: der Kampf vom Jahr 1667 hätte den allgemeinen Anklagen ein Ende gemacht.

[106]) Das Druckenlassen wurde zuerst durch königliche Proclamationen, dann durch die Sternkammer und nachher durch das lange Parlament regulirt. Die Bestimmungen der Sternkammer wurden zur Grundlage der Gesetze 13 und 14 Karl II., c. 33

fälle, die unsre Normännischen Erobrer uns auferlegt hatten, schliesslich abgeschafft, die Militärlehn, das Vormundschaftsgericht, das Lehngeld in Veräussrungsfällen, das Recht des Heimfalls wegen Heirath auf Grund des Lehns, die Zubussen, die Lehnspflichten, das Rittergeld, die erste Besitzergreifung und alle diese boshaften Spitzfindigkeiten, deren blosse Namen unsern Ohren als rohes und barbarisches Kauderwälsch vorkommen, die aber unsre Vorfahren als reelle und ernsthafte Uebel bedrückten.[107])

Dies war es, was unter der Regierung Karl's II. geschah; und wenn wir die jämmerliche Unfähigkeit des Königs, die müssige Liederlichkeit seines Hofs, die schamlose Käuflichkeit seiner Minister, die unaufhörlichen Verschwörungen, denen das Land im Innern und die unerhörten Beschimpfungen, denen es von Aussen ausgesetzt war, wenn wir dies bedenken, und ausserdem, dass noch zwei höchst traurige Natur-Ereignisse hinzukamen, eine grosse Pest, welche die Gesellschaft in allen ihren Schichten verdünnte und das Reich in Verwirrung stürzte, und eine grosse Feuersbrunst, welche die Todesfälle bei der Pest noch vervielfältigte, und zugleich in Einem Augenblick die Schätze der Industrie, von denen die Industrie selbst sich nährt, zerstörte; — wenn wir dies alles zusammenhalten, wie können wir so anscheinend grosse Widersprüche vereinigen? Wie konnte ein so wunderbarer Fortschritt im Angesicht dieser unerhörten Unglücksfälle gemacht werden? Wie konnten solche Männer unter solchen Umständen solche Fortschritte machen? Dies

---

genommen, aber diese Acte trat ausser Wirksamkeit im J. 1679 und wurde unter der Regierung Karl's II. nicht erneuert. *Blackstone's Comment.* IV. 152; *Hunt's History of Newspapers* I, 154 und *Fox, Hist. of James II*, 146.

[107]) Die vollständigste Nachricht, die ich in irgend einer Geschichte über diese grosse Revolution gefunden habe, wodurch die Ueberlieferungen und die Sprache des Lehnwesens hinweggefegt wurden, ist die in *Harris, Lives of the Stuarts* IV, 369 bis 378. Aber obgleich Harris ein fleissiger Sammler ist, so war er doch ein Mann von geringer Einsicht, der das wahre Wesen dieser Verändrung durchaus nicht gewahr wurde, bei der die augenfälligen und unmittelbar praktischen Erfolge das Geringste waren. Der wahre Gesichtspunkt ist: es war eine förmliche Anerkennung von Seiten der Gesetzgebung, dass das Mittelalter vorüber sei und dass eine modernere reformirende Politik eingeschlagen werden müsse. Später werde ich dies im Einzelnen zu untersuchen Gelegenheit finden und zeigen, dass es nur ein Symptom einer revolutionären Bewegung war. Unterdessen mag der Leser sich an die sehr kurzen Notizen in *Dalrymple's Hist. of feudal property* 89 halten und an *Blackstone's Comment.* II, 76, 77; *Hallam, Const. hist.* II, 11; *Parl. hist.* IV, 53, 167, 168; *Meyer, Institutions judiciaires* II, 58.



sind Fragen, die unsre politischen Compilatoren nicht beantworten können. Sie sehn zu sehr auf die Charaktere der Individuen und zu wenig auf den Geist der Zeit, in der diese Individuen leben. Solche Schriftsteller werden nicht gewahr, dass die Geschichte jedes civilisirten Landes die Geschichte seiner geistigen Entwicklung ist, welche Könige, Staatsmänner und Gesetzgeber eher aufzuhalten als zu fördern pflegen; denn wie gross ihre Macht auch sei, im besten Falle sind sie nur zufällige und unzureichende Vertreter des Geistes ihrer Zeit. So weit sind sie davon entfernt, die Bewegungen des Nationalgeistes zu leiten, dass sie selbst nur den kleinsten Theil darin bilden und in einem allgemeinen Ueberblick des Fortschritts der Menschheit nur als Puppen zu betrachten sind, die auf einer kleinen Bühne sich breit machen und ihre Zeit verthun, während weit über sie hinaus und überall um sie herum sich Gedanken und Principien erzeugen, die sie kaum wahrzunehmen vermögen und wodurch dennoch allein der ganze Gang menschlicher Angelegenheiten schliesslich regiert wird.

Die grossen gesetzgeberischen Reformen, welche die Regierung Karl's II. so merkwürdig machen, bilden in der That nur einen Theil jener Bewegung, die man zwar zu einer viel frühern Periode zurückverfolgen kann, die aber doch erst drei Generationen hindurch in unverdeckter Wirkung gewesen war. Diese wichtigen Verbessrungen waren die Folgen jenes kühnen, skeptischen, untersuchenden und reformatorischen Geistes, der jetzt die drei grossen Reiche der Theologie, der Wissenschaft und der Politik ergriffen hatte. Die alten Principien der Ueberliefrung, der Autorität und des Dogma's waren nach und nach schwächer geworden, und natürlich verminderte sich der Einfluss der Klassen, durch die jene Principien vorzüglich aufrecht erhalten wurden, im Verhältniss. So wie sich die Macht besondrer Abtheilungen der Gesellschaft verminderte, stärkte sich die Macht des Volks im Ganzen. Die wahren Interessen der Nation traten deutlich hervor, sobald der Aberglaube zerstreut war, der diese Interessen so lange in den Schatten gestellt hatte. Dies, glaube ich, ist die wahre Lösung einer Schwierigkeit, die zuerst so seltsam aussieht, nämlich, wie so umfassende Reformen sich unter einer so schlechten und in mancher Hinsicht so schmählichen Regierung vollziehn konnten. Ohne Zweifel waren diese Reformen wesentlich eine Folge des intellectuellen Fortschritts der Zeit; aber so wenig wurden sie trotz der Laster des Königs gemacht, dass sie vielmehr entschieden durch sie unterstützt wurden.

Mit Ausnahme der habgierigen Verworfnen, die sich an seinen Hof drängten, lernten alle Klassen sehr bald einen König verachten, der ein Trunkenbold, ein Wollüstling und ein Heuchler war, der weder Scham noch Verstand hatte, der nicht so viel Ehre besass, dass er werth gewesen wäre, dem Geringsten seiner Unterthanen gegenüber zu treten. Dass ein solcher Mann ein Viertel-Jahrhundert auf dem Thron sass, war der sicherste Weg, die unwissende und blinde Loyalität zu schwächen, der die Völker oft ihre theuersten Interessen geopfert haben. So war der Charakter des Königs schon aus diesem Gesichtspunkte allein dem Aufschwung der Volksfreiheit äusserst günstig.[108]) Aber sein Nutzen geht noch weiter. Karl's ungezügelte Ausschweifungen gaben ihm einen Widerwillen gegen Alles, was nach Zwang aussah, und machten ihm eine Klasse unangenehm, die wenigstens ihrem Bekenntnisse nach ein Betragen von ungewöhnlicher Sittenreinheit erfordert. Die Folge war, dass er nicht aus aufgeklärter Politik, sondern bloss wegen seiner lasterhaften Neigungen immer eine Abneigung gegen den Klerus hatte, dessen Ansehn er durchaus nicht beförderte, ja sogar oft öffentlich seine Verachtung gegen ihn aussprach.[109]) Seine vertrautesten Freunde richteten jene rohen und gemeinen Scherze gegen den

---

[108]) Hallam hat eine schöne Stelle über die Dienste, welche die Laster des Englischen Hofes der Englischen Civilisation geleistet. Er sagt *Const. hist.* II, 50: „Wir sind jedoch dem Andenken der Herzogin Barbara von Cleveland, der Herzogin Louise von Portsmouth und der Madame Eleonor Gwyn zu grossem Dank verpflichtet, eben so den Mays, den Killigrews, den Chiffinches und den Grammonts; sie spielten eine nützliche Rolle in der Befreiung des Landes von seiner thörichten Loyalität. Sie retteten unsre Vorfahren von der Sternkammer und von dem Gericht der hohen Commission; sie wirkten in ihrem Beruf gegen stehende Armeen und Bestechung und beförderten die grosse und letzte Garantie der Englischen Freiheit, die Vertreibung des Hauses Stuart."

[109]) Burnet (*Own time* I, 448) sagt uns: Im Jahre 1667 habe der König selbst in der geheimen Rathssitzung sich gegen die Bischöfe ausgesprochen und gesagt, der Klerus denke an nichts als gute Stellen und einen guten Tisch. Ueber seine Abneigung gegen die Bischöfe siehe auch II, 22 und *Pepys' Diary* IV, 2. Anderswo, IV, 42, schreibt Pepys: „Ich glaube, die Hierarchie wird bald einen Stoss erleiden, sie mag wollen oder nicht, der König fühlt sich von ihr beleidigt und ist, wie ich höre, darauf versessen." Evelyn erwähnt dieses Betragen Karl's in einer Unterredung mit Pepys mit Bedauern, „man sehe nie einen Bischof bei ihm und der König von Frankreich hätte doch immer einen um sich". *Pepys* III, 201. In seiner wohlwollenden Weise schreibt Evelyn dies „der Nachlässigkeit des Klerus" zu; aber die Geschichte lehrt uns, dass die Priester nie die Könige vernachlässigten, ausser wenn die Könige sie zuerst vernachlässigten. Sir John Reresby giebt uns einen merkwürdigen

Klerus, die uns in der Literatur der Zeit erhalten sind, und die nach der Meinung der Höflinge zu den schönsten Proben menschlichen Witzes gehörten. Von Leuten dieses Gelichters hatte die Kirche freilich wenig zu fürchten; aber ihre Sprache und die Gunst, womit das Publicum sie aufnahm, bilden einen Theil der Symptome, an denen wir die Stimmung des Zeitalters studiren können. Den meisten Lesern werden noch andre Beispiele einfallen, ich will jedoch eins anführen, das interessant ist wegen des ausgezeichneten Philosophen, den es betrifft. Der gefährlichste Gegner des Klerus im 17. Jahrhundert war ohne Zweifel Hobbes, der feinste Dialektiker seiner Zeit, dazu ein Schriftsteller von ausgezeichneter Klarheit und unter den Britischen Metaphysikern nur Berkeley untergeordnet. Dieser tiefe Denker veröffentlichte mehrere Untersuchungen, die stark gegen die Kirche gingen und entschieden den Principien, welche zur geistlichen Autorität nothwendig sind, widerstritten. Natürlich wurde er von der Priesterschaft gehasst; man erklärte seine Lehren für höchst verderblich und klagte ihn subversiver Absichten gegen die Nationalreligion und verderblicher Angriffe gegen die öffentliche Sittlichkeit an.[110]) Dies ging so weit, dass während seines Lebens und noch mehrere Jahre nach seinem Tode jeder, der selbst zu denken wagte, als Hobbes' Anhänger gebrandmarkt, oder ein Hobbianer genannt wurde.[111]) Diese entschiedne

---

Bericht über eine Unterredung, die Karl mit ihm „über die Bischofsmützen" gehabt, in welcher der König seine Gesinnung ganz und gar nicht verbirgt. *Reresby, Travels and memoirs* 238.

[110]) Ueber den Unwillen des Klerus gegen Hobbes und wie sehr er ihn erwiderte vergl. *Aubry's Letters and lives* II, 532, 631; *Tennemann, Gesch. der Philos.* X, 111 mit der zornigen Sprache Burnet's (*Own time* I, 322) und Whiston's *Memoirs* 251. Siehe auch *Wood's Athenae Oxonienses*, edit. Bliss III. 1211. Monconys, der 1663 in London war, sagt von Hobbes (*Voyage* III, 43): „Er sprach mir von der Abneigung, die alle Geistlichen, sowohl die katholischen als die protestantischen, gegen ihn hegten", und 115: „Hobbes fand ich immer sehr aufgebracht gegen die katholischen und protestantischen Priester." Um die nämliche Zeit war Sorbiere in London und schreibt über Hobbes in seiner *Voyage to England* 40: „Ich weiss nicht, wie es zugeht, der Klerus fürchtet sich vor ihm und eben so die Oxforder Mathematiker und ihre Anhänger. Deswegen gefiel sich Se. Majestät Karl II. in einem sehr guten Vergleich, als er zu mir sagte, er sei wie ein Bär, den sie mit Hunden hetzten, um zu sehn, wie er sich wehre."

[111]) So wurde jeder genannt, der am Ende des 17. und selbst am Anfange des 18. Jahrhunderts bestehende Ansichten angriff. Siehe *Baxter's Life of himself* III, 48; *Boyle's Works* V, 505, 510; *Monk's Life of Bentley* I, 41; *Vernon, Correspond.* III, 13; *King's Life of Locke* I, 191; *Brewster's Life of Newton* II, 149.

Feindschaft des Klerus war hinlängliche Empfehlung bei Karl. Schon vor seiner Thronbesteigung hatte der König manchen von seinen Grundsätzen eingesogen,[112]) und nach der Restauration behandelte er den Schriftsteller mit einer Achtung, die man skandalös fand. Er schützte ihn gegen seine Feinde, er hing sein Portrait ziemlich auffallend in seinem eignen Zimmer in Whitehall zur Schau[113]) und gab diesem furchtbarsten Gegner der geistlichen Hierarchie, der jemals gegen sie in die Schranken getreten war, sogar einen Jahrgehalt.[114])

Wenn wir einen Augenblick auf die Ernennungen von Geistlichen durch Karl II. sehn, so werden wir dieselbe Richtung finden. Die höchsten Kirchenämter wurden unter ihm beständig Männern anvertraut, denen es entweder an Kenntnissen oder an Charakter fehlte. Es wäre vielleicht zu weit gegangen, wenn man dem Könige einen bewussten Plan zur Herunterbringung des Rufs der Bischofsbank zuschreiben wollte, aber es ist gewiss, wenn er einen solchen Plan hatte, so schlug er einen Weg ein, der am sichersten zu diesem Zwecke führen musste; denn ohne Uebertreibung kann man sagen, so lange er lebte, waren die obersten Englischen Prälaten ohne Ausnahme entweder unfähig oder unredlich. Sie waren nicht im Stande zu vertheidigen, was sie wirklich glaubten, oder auch sie glaubten nicht, was sie öffentlich bekannten. Nie waren die Interessen der Anglikanischen Kirche so schwach vertheidigt worden. Der erste Erzbischof von Canterbury, den Karl ernannte, war Juxon, dessen Schwäche bekannt war, und von dem seine Freunde nur sagen konnten, sein Mangel an Gelehrsamkeit werde durch die Güte seiner Absichten aufgewogen.[115]) Als er starb, erhob der König zu seinem Nachfolger Sheldon, den er vorher zum Bischof von London gemacht hatte, der nicht nur seinen Stand durch gröbliche Intoleranz[116]) in schlechten Ruf brachte, sondern auch den

---

[112]) Burnet (*Own time* I, 172) sagt: Sie machten einen tiefen und dauernden Eindruck auf des Königs Gemüth.

[113]) Ein Portrait von Cooper. Siehe *Wood's Athenae Oxonienses* III, 1208.

[114]) *Sorbiere's Voyage to England* 39; *Wood's Ath. Ox.* III, 1208; über die Popularität von Hobbes Werken unter der Regierung Karl's II. *Pepys' Diary* IV, 164; *Lives of the Norths* III, 339.

[115]) Als er ernannt wurde, sagte Bischof Burnet (*Own time* I, 303) von ihm: „Er war nie ein grosser Gottesgelehrter und ist jetzt zu alt."

[116]) Davon giebt sein Freund Bischof Parker ein Beispiel. *History of his own time* 31—33. Vergl. *Neal's Hist. of the Puritans* IV, 429; *Wilson's Memoirs of De Foe* I, 46.

gewöhnlichen Anstand seiner Stellung so sehr aus den Augen verlor, dass er in seinem Hause die Gesellschaft damit zu unterhalten pflegte, den Predigerton der Presbyterianer nachzuäffen.[117]) Als Sheldon starb, ernannte Karl Sancroft zum Erzbischof, dessen abergläubische Phantasieen ihn der Verachtung seines eignen Standes aussetzten, und der eben so sehr verachtet wurde, als Sheldon gehasst worden war.[118]) Eine Stufe tiefer finden wir dasselbe Princip in Wirksamkeit. Die drei Erzbischöfe von York unter der Regierung Karl's II. waren Frewen, Stearn und Dolben, die so gänzlich unwissend waren, dass sie trotz ihrer hohen Stellung vollständig vergessen sind; nicht der tausendste Leser wird jemals ihre Namen gehört haben.[119])

Solche Ernennungen sind allerdings auffallend, und um so mehr, da sie keineswegs nöthig waren; weder eine Hofintrigue drang sie dem Könige auf, noch fehlte es an fähigern Männern. Karl scheint wirklich abgeneigt gewesen zu sein, irgend Jemand zu einer geistlichen Würde zu befördern, der das Talent gehabt hätte, das Ansehn der Kirche zu heben und sie wieder zu ihrer frühern hervorragenden Stellung zurückzuführen. Als er den Thron bestieg, waren ohne Zweifel die zwei bedeutendsten Mitglieder des Klerus Jeremias Taylor und Isaac Barrow. Beide waren wegen ihrer Anhänglichkeit an die Krone und wegen ihrer unbefleckten Tugend

---

[117]) Im Jahr 1669 war Pepys bei einer dieser Gesellschaften zugegen, welche nicht bloss im Hause, sondern auch in Gegenwart des Erzbischofs stattfand. Siehe die skandalösen Einzelnheiten in *Pepys' Diary* IV, 321—22 oder in *Wilson's De Foe* I, 44, 45.

[118]) Burnet, der Sancroft kannte, nennt ihn in *Own time* III, 354 einen beschränkten und furchtsamen Mann und erwähnt III, 138 ein Beispiel seines Aberglaubens, das jeder gern glauben wird, der seine lächerlichen Predigten gelesen hat, boshafter Weise veröffentlicht von D'Oyly in seinem Anhang zu *Sancroft* 339—420. Dr. Lake sagt: Jedermann war erstaunt, als man hörte, dass Sancroft Erzbischof werden sollte. *Lake's Diary* d. 30. Decbr. 1677, Seite 18 in Band I. des *Camden miscellany*. Sein Charakter, so weit er einen hatte, ist gut gezeichnet von Dr. Birch (*Life of Tillotson* 151): schwerfällig, furchtsam, engherzig, aber ein guter, braver und wohlmeinender Mann. Siehe auch *Macaulay, Hist. of Engl.* II, 616, III, 77, IV, 40—42.

[119]) Frewen war ein so unbekannter Mensch, dass keine Lebensbeschreibung von ihm da ist — weder in *Chalmer's Biogr. dictionary*, noch in dem neuern, weniger guten Werk von Rose. Das Wenige, was man von Stearn oder Sterne weiss, ist ungünstig. Vergl. *Burnet* II, 427 mit *Baxter's Life of himself* II, 338. Von Dolben habe ich nichts Interessantes finden können, ausser dass er eine gute Bibliothek hatte. *Jones, Mem. of Bishop Horne* 66.

bekannt, und Beide haben einen Ruf hinterlassen, der wohl nicht untergehn wird, so lange die Englische Sprache besteht. Aber obgleich Taylor die Schwester des Königs geheirathet hatte,[120]) wurde er doch sichtlich vernachlässigt; auf einen Irischen Bischofssitz verwiesen, hatte er den Rest seines Lebens in einem damals mit Recht barbarisch genannten Lande zuzubringen.[121]) Barrow, der Taylor an Geist wohl noch überlegen war,[122]) erlebte die Kränkung, dass die unfähigsten Menschen zu den höchsten Kirchenwürden erhoben und er übergangen wurde. Seine Familie hatte für die königliche Sache stark gelitten,[123]) dennoch wurde er auf keine Weise befördert bis fünf Jahre vor seinem Tode, wo der König ihn zum Vorsteher des Dreieinigkeits-Pensionats in Cambridge machte.[124])

Alles dies muss natürlich die Kirche geschwächt und jene grosse Bewegung beschleunigt haben, um deretwillen Karl's II. Regierung so merkwürdig ist.[125]) Es gab gleichzeitig noch

---

[120]) Seine Gemahlin war Johanna Bridges, eine natürliche Tochter Karl's I. *Notes and Queries* VII, 305. *Heber, Life of Jeremy Taylor* in *Tayl. Works* I, p. XXXIV. Bischof Heber setzt p. XXXV hinzu: „Aber trotz des Glanzes einer solchen Verbindung hat man keinen Grund zu glauben, dass sie Taylor's Einkommen wesentlich erhöht habe."

[121]) Coleridge (*Lit. remains* III, 208) sagt, diese Vernachlässigung Jeremias Taylor's durch Karl sei ein Problem, zu dem vielleicht seine Tugenden die beste Erklärung gäben.

[122]) Wenigstens dem Umfange und der Tragweite seiner Studien nach; eine achtungswerthe Autorität hat daher passend von ihm gesagt, „er sei zugleich der grosse Vorläufer Sir Isaac Newton's und der Stolz der Englischen Kanzel gewesen". *Wordsworths Eccl. biogr.* IV, 344. Siehe auch *Montucla, Hist. des mathématiques* II, 88, 89, 359, 360, 504, 505, III, 436—38.

[123]) „Seines Vaters Vermögen hatte durch seine Anhänglichkeit an die royalistische Sache sehr gelitten." *Chalmer's Biogr. dict.* IV, 39.

[124]) „*The mastership of the Trinity College, Cambridge.*" Als Barrow nach der Restauration nicht befördert wurde, schrieb er im Unmuth das Distichon:

„*Te magis optavit rediturum, Carole, nemo;*
Et sensit nemo te rediise minus."

Hamilton's Life of Barrow in *Barrow's Works*, Edinburg 1845, I, p. XXIII.

[125]) Alles was Macaulay über die Verachtung gesagt hat, in die der Klerus unter Karl II. fiel, ist vollkommen richtig, und aus meinen Collectaneen weiss ich, dass dieser gelehrte Schriftsteller, dessen tiefe Untersuchung wenig Leute richtig zu würdigen im Stande sind, die Sache eher abgeschwächt als übertrieben hat. In manchen Stücken würde ich von ihm abzuweichen wagen, aber ich kann mich nicht enthalten, meine Bewundrung für seinen unermüdlichen Fleiss, für das grosse Geschick, womit er seinen

mancherlei Umstände, welche in dieser vorläufigen Skizze nicht erwähnt werden können, die aber alle den Stempel der Auflehnung gegen die alte Autorität trugen. In einem folgenden Bande wird dies noch deutlicher gemacht werden, die Fülle von Einzelheiten, die ich dort beizubringen Gelegenheit haben werde, würde sich aber für diese Einleitung nicht eignen. Es ist jedoch genug angeführt worden, um den allgemeinen Gang des Englischen Geistes anzudeuten und dem Leser einen Leitfaden zum Verständniss noch verwickelterer Ereignisse zu geben, die im Fortgange des 17. Jahrhunderts auf uns einzudringen begannen.

Einige Jahre vor Karl's II. Tode machte die Geistlichkeit eine grosse Anstrengung, ihre frühre Macht wieder zu erlangen. Sie brachte die Lehre vom passiven Gehorsam und vom Recht von Gottes Gnaden wieder auf, die offenbar der Zunahme des Aberglaubens günstig sind.[126]) Der Englische Geist war jedoch jetzt hinlänglich vorgeschritten, um jene Dogmen zurückzuweisen; und so verstärkte dieser verunglückte Versuch nur den Gegensatz zwischen den Interessen des Volks im Ganzen und des Klerus als eines Standes. Kaum war dieser Anschlag zurückgewiesen, als der plötzliche Tod Karl's II. einen Fürsten auf den Thron brachte,

---

Stoff angeordnet hat, und für die edle Freiheitsliebe, die sein ganzes Werk beseelt, auszudrücken. Dies sind Eigenschaften, welche die Anfechtungen seiner unbedeutenden Verkleinerer lange überleben werden, — Menschen, die hinsichtlich des Wissens und Geistes unwürdig sind seine Schuhriemen aufzulösen.

[126]) *Hallam's Const. hist.* II, 142, 143, 153—56, woraus erhellt, dass diese Bewegung etwa 1681 begann. Der Klerus als Stand ist natürlich dieser Lehre geneigt; und folgende Stelle, erst vor 12 Jahren gedruckt, wird dem Leser eine Probe von den Gesinnungen geben, die Einige darunter hegen. Der hochwürdige Herr Sewell (*Christ. polit.*, Lond. 1844, 157) sagt: „Der regierende Monarch sei ein Wesen mit souveräner physischer Macht durch die Hand und Zulassung der Vorsehung ausgerüstet und sei als solcher Herr über unser Eigenthum, unser Leben, die Quelle aller Ehre, der Verwalter des Gesetzes, dem jeder Unterthan seinen Willen opfern und seine Handlungen unterwerfen müsse... Der, wenn er irrt, als Mensch, nicht als König irrt und nicht den Menschen, sondern nur Gott verantwortlich ist.“ Und S. 111 werden wir darüber belehrt, dass die Kirche „übereinstimmend und ohne Anstand die Pflicht des passiven Gehorsams verkündigt habe“. Siehe auch über die Vertheidigung dieses sklavischen Grundsatzes durch die Kirche *Wordsworth, Eccl. biogr.* IV, 668; *Life of Ken, by a layman* II, 523; *Lathbury's Hist. of convocation* 228; *Lathbury's Nonjurors* 50, 135, 197 und einen Brief von *Nelson*, Verf. der *Fasts and festivals* in *Nichols' Lit. anec.* IV, 216. Mit vollkommnem Recht sagte daher Fox im Unterhause, „wenn Einer ein guter Kirchendiener wäre, möge er ein schlechter Bürger werden.“ *Parl. hist.* XXIX, 1377.

dessen ernstlicher Wunsch es war, die katholische Kirche wieder herzustellen und jenes boshafte System wieder bei uns einzuführen, welches sich offen mit der Unterdrückung der menschlichen Vernunft breit macht. Dieser Wechsel war in seinen schliesslichen Folgen das grösste Glück, das unserm Vaterlande hätte begegnen können. Trotz der Religionsverschiedenheit hatten die Englischen Geistlichen immer eine Zuneigung zu Jacob gezeigt; sie bewunderten und schätzten seine Ehrfurcht vor dem Priesterstande, obgleich sie natürlich eifrig wünschten, er möge den Eifer seiner Verehrung zu Gunsten der Englischen und nicht der Römischen Kirche wirken lassen. Sie fühlten, wie vortheilhaft es ihrem Stande sein würde, wenn seiner Frömmigkeit eine andre Richtung gegeben werden könnte.[127]) Sie sahn, dass es in seinem Interesse lag, seinen Glauben zu verlassen und glaubten, bei einem so grausamen und lasterhaften Menschen würde sein Interesse die einzige Rücksicht sein.[128]) Daher machten sie in einem der entscheidendsten Augenblicke seines Lebens eine grosse und erfolgreiche Anstrengung zu seinem Gunsten; und sie wandten nicht nur alle ihre Macht auf, um den Gesetzvorschlag für seinen Ausschluss von der Thronfolge durchfallen zu lassen, sondern reichten auch Karl eine Glückwunsch-Adresse ein, als es geschehn war.[129]) Als Jacob wirklich den Thron bestieg, fuhren sie fort, die nämliche Gesinnung darzulegen. Ob sie noch auf seine Bekehrung hofften oder in ihrem Eifer für die Verfolgung der Dissenter die Gefahr für ihre eigne Kirche übersahn, ist ungewiss; aber es ist eine der seltsamsten und unbestreitbarsten Thatsachen in unsrer Geschichte, dass eine Zeit lang ein eifriges Bündniss zwischen einer protestantischen Hierarchie und

---

[127]) Im Jahr 1678 bemühte sich der Erzbischof von Canterbury, Jacob zu bekehren, und in einem Briefe an den Bischof von Winchester hebt er die „glücklichen Resultate" hervor, welche das Gelingen seiner Bemühungen haben würde. Dieser charakteristische Brief steht *Clarendon, Corresp.* II, 465, 466. Die Beweggründe des Bischofs sind aufrichtig und des Breitern in *Wilson's* werthvollem Buch *Life of De Foe* I, 74 angegeben.

[128]) In einer Flugschrift der Hochkirche von 1682 gegen den Gesetzvorschlag, Jacob auszuschliessen, wird seine Sache vertheidigt, aber die Verlegenheit, die es ihm bereiten würde, wenn er Katholik bliebe, wird stark hervorgehoben. Siehe die pfiffigen Bemerkungen in *Somers' Tracts* VIII, 258, 259.

[129]) *Wordsworth, Eccl. biogr.* IV, 665. Ueber ihren Eifer gegen die Bill *Harris, Lives of the Stuarts* V, 181; *Burnet, Own time* II, 246; *Somers' Tracts* X, 216, 253; *Campbell's Chancell.* III, 353; *Carwithen's Hist. of the church* II, 431.

einem päpstlich gesinnten König bestand.[130]) Die furchtbaren Verbrechen, welche die Folge dieses Bündnisses waren, sind nur allzubekannt. Was aber mehr Beachtung verdient, ist der Umstand, der die Auflösung dieser Verschwörung der Krone und der Kirche herbeiführte. Den Grund zum Zank legte ein Versuch des Königs, eine Art von religiöser Duldung ins Werk zu richten. Durch die berühmten Glaubens- und Corporationsacten (*Test and Corporation Acts*) war befohlen worden, dass alle von der Regierung Angestellte unter Androhung harter Strafen gehalten sein sollten, das Sacrament nach dem Ritus der Englischen Kirche zu nehmen. Jacob's Verbrechen war nun, dass er seine sogenannte Nachlass-Erklärung erliess, worin er seine Absicht aussprach, die Ausführung dieser Gesetze zu suspendiren.[131]) Von diesem Augenblick an war die Stellung der beiden grossen Parteien völlig verändert. Die Bischöfe sahn ein, dass die Statuten, die man so abzuschaffen suchte, ihrer Macht höchst günstig waren und darum nach ihrer Ansicht einen wesentlichen Theil der Verfassung eines christlichen Landes bildeten. Sie hatten gern mit Jacob zusammengehalten, so lange er ihnen beistand in der Verfolgung derer, die Gott anders als sie verehrten.[132]) So lange dieser Vertrag vorhielt, waren sie gegen Dinge, die nach ihrer Meinung untergeordnete waren, gleichgültig. Sie sahn gleichgültig zu, als der König die Mittel anhäufte, womit er einen freien Staat in eine absolute Monarchie verwandeln wollte.[133])

---

[130]) Bei seiner Thronbesteigung „ertönten alle Kanzeln in England von Dankgebeten, und eine zahlreiche Sammlung von Adressen schmeichelten Sr. Majestät mit Versichrungen unerschütterlicher Treue und Unterwürfigkeit ohne Grenze und Rückhalt.“ *Neal, Hist. of the Puritans* V. 2; *Calamy's Life* I, 118.

[131]) Am 18. März 1687 kündigte der König dem geheimen Rathe an, er sei entschlossen, „aus eigner Machtvollkommenheit allen seinen Unterthanen völlige Gewissensfreiheit zu gewähren“. Am 4. April erschien die merkwürdige *Declaration of indulgence*. *Macaulay, Hist. of Engl.* II, 211; *Life of James II*, ed. Clarke II, 112. In *Neal's Hist. of the Puritans* V, 30, 31 ist ein Auszug aus der „Erklärung“. Ueber die zweite Erklärung siehe *Macaulay* II, 344, 345; *Clarendon, Corresp.* II, 170.

[132]) Im Herbst 1685 verfolgten der Klerus und die Regierung die Dissenter mit der grössten Erbitterung. S. *Macaulay's Hist.* I, 667, 668. *Neal's Hist. of the Puritans* V, 4—12 und ein Brief von Lord Clarendon, 21. Decbr. 1685 in *Clarendon, Corresp.* I, 192. In *Burnet's Own time* III, 175, 176 heisst es, bei vielen Gelegenheiten hätte die Kirchenpartei sich der geistlichen Gerichte bedient, um von den Nonconformisten Geld zu erpressen. *Mackintosh, Revolution of* 1688, 173, 640.

[133]) Es erhellt aus den Nachrichten im Kriegsministerium, dass Jacob schon im ersten Jahr seiner Regierung eine stehende Armee von beinahe 20,000 Mann hatte.

Sie sahn Jeffreys und Kirke ihre Mitbürger auf die Folter spannen; sie sahn die Gefängnisse mit Gefangnen überfüllt und die Schaffotte von Blute strömen.[134]) Es gefiel ihnen ganz gut, dass manche der besten und gelehrtsten Männer im Königreich barbarisch verfolgt wurden; dass Baxter ins Gefängniss geworfen und Howe ins Exil getrieben wurde. Sie sahn die empörendsten Grausamkeiten ruhig mit an, weil die Opfer derselben Gegner der Englischen Kirche waren. Obgleich die Gemüther der Menschen mit Schrecken und Abscheu erfüllt waren, beklagten sich die Bischöfe nicht. Ungeschwächt erhielten sie ihre Unterthanentreue und bestanden auf der Nothwendigkeit, sich in Demuth dem Gesalbten des Herrn zu unterwerfen.[135]) Aber von dem Augenblick, wo Jacob vorschlug, die gegen Verfolgung zu schützen, welche Feinde der Kirche waren; von dem Augenblick an, wo er ankündigte, er wolle das Aemter- und Ehren-Monopol brechen, welches die Bischöfe so lange ihrer Partei gesichert hatten; von dem Augenblick an wurden der Kirche die Gefahren klar, welche dem Lande von den Gewaltthaten eines so willkürlichen Fürsten drohten.[136]) Der König hatte Hand an

---

Mackintosh, *Revol.* 3, 77, 688: „Eine disciplinirte Armee von ungefähr 20,000 Mann wurde zum ersten Mal in Friedenszeit auf unsrer Insel eingerichtet.“ Da dies natürlich grosse Beunruhigung verursachte, so erklärte der König, die Zahl übersteige nicht 15,000. *Live of James II*, ed Clarke II, 52, 57.

[134]) Vergl. *Burnet* III, 55—62 mit *Dalrymple's Memoirs*, vol. I, part. I, book II, p. 198—203. So viel ich mich erinnre, war Ken der Einzige, der diesen Grausamkeiten abgeneigt war. Er war ein sehr humaner Mann und that was er konnte, um die Leiden der Gefangnen in Monmouth's Aufstand zu lindern; aber es wird nirgends erwähnt, dass er versucht hätte, der Verfolgung der unschuldigen Nonconformisten Einhalt zu thun, die doch barbarisch bestraft wurden, nicht weil sie in Aufstand, sondern weil sie andrer Meinung waren. *Life of Ken, by a layman* I, 298.

[135]) „Aus dem Betragen des Klerus unter dieser und der vorigen Regierung ist es klar, wäre der König Protestant und des Glaubens der Kirche von England oder auch nur ein ruhiger folgsamer Katholik ohne allen Eifer für seinen Glauben gewesen, — der sich auf Staatsangelegenheiten beschränkt und vor Kircheneigenthum die nöthige Achtung gezeigt hätte — so hätte er andre Protestanten nach Belieben plündern und ihre Freiheit unter die Füsse treten können, ohne alle Gefahr, Widerstand zu finden.“ *Wilson, Life of De Foe*, I, 136. Oder wie Fox sagt: „So lange sich also Jacob mit absoluter Gewalt in Civilsachen begnügte und seine Macht nicht gegen die Kirche anwandte, ging Alles leicht und glatt von Statten.“ *Fox, Hist. of James II*, 165.

[136]) Vergl. *Neal*, *Hist. of the Purit.* V, 58 mit *Life of James II*, ed. Clarke II, 70. Dort heisst es richtig: „Der Klerus hatte die absolute Gewalt des Königs bis zum Aeussersten gepredigt, so lange sie ihm günstig war; sobald sie aber die geringste Gefahr von ihr fürchteten, fingen sie an zu schreien, wo der Schuh sie

die Bundeslade gelegt und die Hüter des Tempels flogen zu den Waffen. Wie konnten sie einen König dulden, der ihnen nicht erlauben wollte, ihre Feinde zu verfolgen? Wie konnten sie einen König unterstützen, der die zu begünstigen suchte, die von ihrer Nationalkirche abwichen? Sie wurden bald darüber einig, was für ein Verfahren sie einzuschlagen hätten. Fast einstimmig verweigerten sie dem Befehl des Königs, in ihren Kirchen das Toleranzedict abzulesen, den Gehorsam.[137]) Und dabei blieben sie nicht stehn. So gross war ihre Feindschaft gegen ihn, den sie noch soeben geliebt hatten, dass sie sich sogar um die Hülfe der nämlichen Dissenter bewarben, die sie noch vor wenigen Wochen so eifrig verfolgt hatten, und mit grossen Versprechungen Leute für sich zu gewinnen suchten, die sie bis jetzt tödtlich verfolgt hatten.[138]) Die Bedeutendsten unter den Nonconformisten waren weit davon entfernt, sich durch diese plötzliche Zuneigung bethören zu lassen.[139])

---

drückte, den sie doch selbst angezogen hatten." S. 113, 164. Wie knechtisch sie gegen die Krone waren, so lange sie diese auf ihrer Seite glaubten, kann man aus De Foe's Worten sehn: „Ich habe öffentlich predigen hören, wenn der König meinen Kopf verlange und Boten darnach schicke, so müsse ich mich unterwerfen und still halten, bis er abgeschnitten wäre." *Wilson, Life of De Foe* I, 118.

[137]) D'Oyly (*Life of Sancroft* 164) sagt: „Im ganzen sollen nicht mehr als 200 vom ganzen Klerus, den man auf 10,000 Seelen schätzt, dem Verlangen des Königs entsprochen haben." „Nur sieben gehorchten in London und nicht über 200 in ganz England." *Burnet's Own time* III, 218. Sonntag den 20. Mai 1688 schreibt Lord Clarendon: „Ich war in der St. Jacobskirche; Abends hatte ich eine Nachricht, dass die Declaration nur in vier Kirchen in der City und den freien Kirchspielen gelesen worden." *Clar. Corresp.* II, 172, 173. Als dies Betragen bekannt wurde, hörte man die Bemerkung: „Die Kirche unterstütze die Krone nur so lange, als sie ihr Vorschriften machen könne und empöre sich, sobald es ihr verboten werde, unduldsam zu sein." *Mackintosh, Rev. of* 1688, 255.

[138]) Die ersten Eröffnungen wurden gemacht, als die Erklärung des Königs für „Gewissensfreiheit" bekannt gemacht werden sollte und unmittelbar nachdem seine Schritte zu Oxford den Entschluss verrathen hatten, das Monopol der Staatsstellen, welches die Kirche besass, abzuschaffen. „Der Klerus bat und beschwor die Dissenter, auf seine Seite zu treten und der Staatskirche beizustehn und machte grosse Versprechungen von Zugeständnissen und brüderlicher Liebe, wenn er zur Gewalt käme." *Neal, Hist. of the Puritans* V, 29. Siehe 58, 59 den versöhnenden Brief des Erzbischofs von Canterbury nach der Declaration. „Das", sagt Neal, „war die Sprache der Kirche, als sie sich bedrängt sah!" Vergl. *Birch, Life of Tillotson* 153; *Ellis, Corresp.* II, 63; *Ellis, Origin. letters*, 2. ser., IV, 117; *Mackintosh, Revolut.* 286; *Somers' Tracts* IX, 132; *Macaul., Hist.* II, 218, 219.

[139]) Siehe die unwillige Sprache De Foe's in s. Leben von *Wilson* I, 130, 131, 133, 134 und einen Brief eines Dissenters *To the Petitioning bishops* in *Somers' Tracts*

Aber ihr Hass gegen das Papstthum und ihre Furcht vor den weitern Plänen des Königs überwog alle andern Rücksichten; und so entstand jene seltsame Verbindung zwischen Kirchlichen und Freigläubigen, die sich seitdem nie wiederholt hat. Diese Coalition, gestützt auf die allgemeine Stimme des Volks, stürzte sehr bald den Thron und erzeugte jenes Ereigniss, welches mit Recht für eins der bedeutendsten in der Englischen Geschichte erklärt worden ist.

So geschah es, dass die nächste Ursache der grossen Revolution, die Jacob II. seine Krone kostete, die Bekanntmachung eines königlichen Toleranzedictes und der dadurch erregte Unwille des Klerus war, als er einen christlichen König eine solche Unverschämtheit begehn sah. Freilich hätte dies allein, ohne die Mitwirkung andrer Umstände, nie eine so grosse Verändrung hervorbringen können. Aber es war die unmittelbare Ursache derselben, weil es den Bruch der Kirche mit dem Thron und ihre Verbindung mit den Dissentern herbeiführte. Diese Thatsache muss man nie vergessen. Wir dürfen nie vergessen, dass die Kirche von England zum ersten und einzigen Male die Krone angefeindet hat, als diese erklärt hatte, die rivalisirenden Bekenntnisse[140]) dulden und bis zu einem gewissen Grade schützen zu wollen. Die Declaration des Königs war ohne Zweifel gesetzwidrig und mit hinterlistiger Absicht entworfen. Aber eben so ungesetzliche, eben so hinterlistige und viel tyrannischere Erklärungen hatte der König bei andern Gelegenheiten erlassen, ohne den Zorn

---

IX, 117, 118, wo es heisst: „Mylords, darf ich eine Frage thun? Gesetzt der König hätte statt seiner Toleranzerklärung eine Proclamation erlassen, worin er allen Friedensrichtern, Constabeln und Anklägern und allen Andern befohlen hätte, womöglich noch strenger gegen die Dissenter zu sein und alle Anstrengungen zu machen, sie niederzuhalten und auszurotten; und er hätte befohlen, ihr solltet dies in euren Kirchen zur Zeit des Gottesdienstes ablesen, — würdet ihr euch daraus ein Gewissen gemacht haben?"

[140]) Dass dies die unmittelbare Veranlassung für das Haupt der Kirchenpartei war, wird ohne Erröthen von dem Biographen und Vertheidiger des Erzbischofs von Canterbury zugestanden. „Der Befehl aus dem geheimen Rath des Königs vom 4. Mai 1688, welcher die Erzbischöfe und Bischöfe anwies, die Erklärung für Gewissensfreiheit an die Geistlichen ihrer verschiednen Diöcesen zu senden, um sie öffentlich in den Kirchen des Königreichs abzulesen, machte es dem Erzbischof von Canterbury unmöglich, länger von einer offnen und erklärten Opposition gegen die Rathschläge abzustehn, nach denen der König jetzt unglücklicher Weise handelte." *D'Oyly's Life of Sancroft* 151.

des Klerus zu erregen.[141]) Dies sind Dinge, die wir wohl erwägen müssen. Dies sind Lehren von unschätzbarem Werthe für die, denen es gegeben ist, den Gang der öffentlichen Meinung zwar nicht zu leiten, aber doch einigermaassen zu bestimmen. Das Volk im Ganzen kann die Verpflichtungen, welche es der Revolution von 1688 verdankt, nicht zu hoch anschlagen; aber es mag sich hüten, seine Dankbarkeit mit Aberglauben zu verbinden. Es mag das majestätische Gebäude nationaler Freiheit bewundern, das in Europa allein steht, wie ein Leuchtthurm mitten im Wasser; aber es muss nicht denken, dass es denen irgend etwas verdankt, welche es zwar aufrichten halfen, aber nur, um ihre eigne Selbstsucht zu befriedigen und ihre geistliche Gewalt zu befestigen, die sie sich dadurch zu sichern hofften.

Es ist wirklich schwer, sich vorzustellen, wie gross der Anstoss war, den die Englische Civilisation durch die Vertreibung des Hauses Stuart erhielt. Unter die unmittelbarsten Folgen müssen wir die Grenzen rechnen, welche der königlichen Macht gesetzt wurden,[142]) ferner die wichtigen Schritte zu religiöser Duldung,[143])

---

[141]) Einige Schriftsteller haben die Geistlichkeit zu vertheidigen gesucht, weil sie eine solche Erklärung für ungesetzlich gehalten. Diese Vertheidigung verträgt sich aber nicht mit ihrer Lehre vom passiven Gehorsam; ausserdem widerspricht was sie früher selbst gethan und beschlossen dieser Annahme. Jeremias Taylor in seinem *Ductor dubitantium*, welches ihre grosse Autorität ist, versichert, „ungesetzliche Proclamationen und Edicte eines treuen Königs können von dem Klerus in seinen verschiednen Stellungen publicirt werden". *Heber*, *Life of Taylor*, pag. CCLXXXVI. Heber fügt hinzu: „Ich wollte, ich hätte dies nicht in Taylor gefunden und danke dem Himmel, dass dies Princip 1687 von dem Englischen Klerus nicht angenommen wurde." Aber warum wurde es 1687 nicht angenommen? Bloss weil 1687 der König das Monopol des Klerus antastete, und der Klerus vergass sein Princip nur, um seinen Feind zu treffen. Und was die Beweggründe zu dieser Verändrung noch auffallender macht, ist, dass noch 1681 der Erzbischof von Canterbury die Geistlichen eine Declaration Karl's II. ablesen liess und dass in einer durchgesehnen Ausgabe der Liturgie er das nämliche hinzufügen liess. Siehe *Neal's*, *Hist. of the Puritans* V, 56. Vergl. *Calamy's Own life* I, 199, 200; *Mackintosh*, *Revolution* 242, 243; *D'Oyly*, *Life of Sancroft* 152; *King's Life of Locke* I, 259; *Life of James II*, ed. Clarke II, 156.

[142]) Sie werden in einer populären Flugschrift, die dem Lord Somers zugeschrieben wird und in *Somers' Tracts* X, 263, 264 gedruckt worden ist, aufgezählt. Die verminderte Hochachtung für die Krone nach 1688 wird verständig hervorgehoben in *Mahon's Hist. of England* I, 9.

[143]) Die Toleranzacte wurde 1689 durchgebracht; die Historiker der Dissenter nennen sie ihre *Magna charta* und drucken sie ab. S. *Bogue and Bennett, Hist. of the*

die bemerkenswerthen und dauernden Verbessrungen in der Rechtspflege,[144]) die gänzliche Abschaffung der Censur der Presse,[145]) und was nicht genug Aufmerksamkeit erregt hat, das reissende Wachsthum jener grossen Geldinteressen, welche, wie wir später sehn werden, in nicht geringem Maasse die Vorurtheile der abergläubischen Klassen aufgewogen haben.[146]) Dies sind die Hauptcharakterzüge der Regierung Wilhelm's III., die oft geschmäht und wenig verstanden worden ist,[147]) von der man aber in Wahrheit sagen kann,

---

dissenters I, 187—198. Der Historiker der Katholiken giebt ebenfalls zu, Wilhelm's III. Regierung sei der Zeitpunkt, von welchem sie den Genuss ihrer religiösen Duldung zu datiren hätten. *Butler's Memoirs of the Catholics* III. 122, 139. So geben Beide, Protestanten und Katholiken, die Wichtigkeit dieser Epoche zu. Selbst die schmachvolle Acte, die Wilhelm im Jahr 1700 aufgedrungen wurde, umging man, wie Hallam richtig sagt, in ihren ärgsten Bestimmungen. *Const. hist.* II, 332, 333.

[144]) *Campbell's Chanc.* IV, 102, 355 und seine *Chief-justices* II, 95, 116, 118, 136, 142, 143. Siehe auch *Barrington's Observations on the statutes* 23, 102, 558 und sogar *Alison's Hist. of Europe* I, 236, IX, 243. Ein unbewusstes Zugeständniss von einem solchen Feinde der Volksfreiheit.

[145]) Dies wurde vor dem Ende des 17. Jahrhunderts erreicht. *Campbell's Chanc.* IV, 121, 122. Lord *Cambden, On literary property* in *Parl. hist.* XVII, 994; *Hunt's Hist. of newspapers* I, 161, 162; *Somers' Tracts* XIII, 555; ausführlicher bei *Macaulay, Hist. of Engl.* IV, 348, 540; obgleich Macaulay nach meiner Ansicht, indem er 353 dem Einfluss Blount's so viel zuschreibt, auf die Wirkung grössrer und allgemeinrer Einflüsse nicht das gehörige Gewicht gelegt hat.

[146]) Cooke (*Hist. of party* II, 5, 148) weist auf diese bemerkenswerthe Hebung der Geldleute im Anfang des 18. Jahrhunderts hin, bemerkt aber nur, dass dadurch die Whigpartei gestärkt wurde. Obwohl dies ohne Zweifel richtig ist, so waren doch, wie ich nachher zeigen werde, die weitern Folgen viel bedeutender als irgend welche politische oder selbst ökonomische Wirkungen. Erst 1694 wurde die Bank von England gegründet, und diese grosse Einrichtung fand den eifrigsten Widerstand bei den Bewundrern der alten Zeit, welche der Meinung waren, sie müsste unnütz sein, weil ihre Vorfahren ohne sie ausgekommen waren. Merkwürdiges Detail bei *Sinclair, Hist. of the revenue* III, 6—9; über den Zusammenhang der Bank mit den Whigs *Macaulay, Hist. of Engl.* IV, 502. Kurzer Bericht über ihr Entstehn und ihren Fortgang bei *Smith, Wealth of Nations* II, c. II, 130.

[147]) Selbst von ihren Lobrednern. So lehrt uns ein lebender Schriftsteller, *Alison, Hist. of Europe* VII, 5: „So gross auch die Verpflichtung Englands in verschiedner Hinsicht gegen die Revolution ist, so ist doch ohne Frage die grösste die, dass sie einen König auf den Thron brachte, der die Kunst verstand, die unwissende Unzufriedenheit mit Besteurung, diesen nie fehlenden Charakterzug freier Gemeinwesen, zu besiegen, und ihm so eine Regierung gab, die es verstand, die Thätigkeit und Energie seiner Einwohner aufs Beste zu benutzen und ihnen zu gleicher Zeit die Mittel bereitete, ihre Unabhängigkeit zu behaupten." Dies, sollte ich meinen, ist die sonderbarste Lobrede, die Wilhelm III. je gehalten wurde.

sie sei, wenn man alle ihre Schwierigkeiten in Betracht zieht, die glücklichste und glänzendste in der Geschichte unsers Vaterlandes gewesen. Aber dies gehört vielmehr in die folgenden Bände dieses Werks; jetzt haben wir nur die Folgen der Revolution für jene geistliche Macht anzugeben, durch die die Revolution unmittelbar hervorgebracht wurde.

Kaum war es dem Klerus geglückt, Jacob II. zu vertreiben, als er in seiner Mehrzahl seine eigne That bereute.[148]) Ja, schon ehe er aus dem Lande hinaus war, hatte sich allerlei ereignet, das den Geistlichen Zweifel gegen die Politik einflösste, die sie befolgten. Während der letzten Wochen, wo er noch regieren durfte, hatte er Zeichen einer zunehmenden Achtung vor der Englischen Hierarchie gezeigt. Das Erzbisthum York war so lange unbesetzt geblieben, dass man glaubte, die Krone wolle entweder einen Katholiken ernennen oder die Einkünfte einziehn.[149]) Aber zum Entzücken der Kirche besetzte Jacob jetzt diesen wichtigen Posten durch die Ernennung Lamplugh's, der als ein starrer Kirchlicher und eifriger Vertheidiger der bischöflichen Privilegien bekannt war.[150]) Und kurz zuvor hatte der König den Befehl zurückgenommen, wodurch der Bischof von London von der Ausübung seines Amtes suspendirt worden war.[151]) Den Bischöfen im All-

---

[148]) Ueber ihre plötzliche Reue und deren Ursachen siehe *Neal, Hist. of the Puritans* V, 71.

[149]) *Mackintosh, Revolut. of* 1688, 81, 191. Nach dem Tode des Erzbischofs Dolben blieb der Sitz länger als 2 Jahre leer und Cartwright hoffte dazu zu gelangen. *Cartwrigth's Diary* von *Hunter* 45. Und aus einem Briefe des Erzbischofs von Canterbury (*Clarendon, Corresp.* I, 409) sehn wir, dass im Mai 1688 Besorgniss darüber gefühlt wurde, dass die Irischen Bisthümer nicht besetzt wurden. *Burnet* III, 103. Carwithen (*Hist. of the Engl. church* II, 492) sagt, Jacob habe die Absicht gehabt, den Jesuiten Petre zum Erzbischof zu machen.

[150]) Lamplugh wurde im Nov. 1688 von Exeter nach dem Erzbischofthum York versetzt. Siehe den Bericht aus jener Zeit in *Ellis' Corresp.* II, 303 und *Ellis' Original letters*, II. series, vol. IV, 151. Er war ein sehr orthodoxer Mann und hasste nicht nur die Dissenter, sondern zeigte auch seinen Eifer durch ihre Verfolgung. *Wilson, Life of De Foe* I, 94, 95. Vergl. eine Anekdote von ihm in *Baxters' Life of himself*, 1696, III, 178, 179.

[151]) In einem Briefe aus London vom 29. Sept. 1688 (*Ellis' Corresp.* II, 224 und *Origin. letters*, II. ser. IV, 128) heisst es: „Die Suspension des Bischofs von London ist aufgehoben.“ *Somers' Tracts* IX, 215. Dies ist um so merkwürdiger, da es nach Johnstone im Dec. 1687 die Absicht war, ihn zu entsetzen. *Mackintosh, Revolut.* 211, 212.



gemeinen machte er grosse Versprechungen, sie künftig gnädig zu bedenken;[152]) einige sollten, hiess es, in seinen Geheimen Rath kommen; und unterdessen unterdrückte er die geistliche Commission, welche ihre Macht beschränkt und so ihren Zorn erregt hatte.[153]) Ausserdem ereignete sich noch allerlei, das der Klerus zu beachten hatte. Es hiess und wurde allgemein geglaubt, Wilhelm wäre kein grosser Bewundrer von Staatskirchen, und als Freund der Duldung würde er wahrscheinlich eher die Macht der Englischen Hierarchie schmälern, als ihre Vorrechte vermehren.[154]) Auch wusste man, dass er die Presbyterianer begünstigte, welche die Kirche nicht ohne Grund für ihre bittersten Feinde hielt.[155]) Und als zu alledem Wilhelm, bloss um der Zweckmässigkeit willen, die Episcopalkirche in Schottland wirklich abschaffte, wurde es klar, dass er durch diese Hintansetzung der Lehre von dem göttlichen Recht des

---

[152]) Diese Neigung des Königs, die Bischöfe und die Kirche wieder zu Gnaden anzunehmen, wurde allgemein besprochen im Sept. 1688. *Ellis' Corresp.* II, 201, 202, 209, 219, 224, 225, 226, 227; *Clarendon, Corresp.* II, 188, 192. Sir John Reresby, damals in London, schreibt im Oct. 1688: „Jacob fängt wieder an, der Kirche von England den Hof zu machen.“ *Memoirs* 357. Freilich wurden Jacob's II. Bedrängnisse jetzt so gross, dass er kaum noch eine Wahl hatte.

[153]) *Ellis, Corresp.* II, 211; *Life of James II*, ed Clarke II, 189.

[154]) Im Nov. 1687 hiess es, er wolle, „die Dissenter sollten gänzlich freie Religionsübung haben“ und von den „schweren Strafen gänzlich befreit sein“. *Somers' Tracts* IX, 184. Dies ist die erste bestimmte Notiz über Wilhelm's Wunsch, der Kirche die Macht zur Bestrafung der Nonconformisten zu nehmen; aber nach seiner Ankunft in England wurden seine Absichten offenbar. Im J. 1688—89 beklagten sich die Freunde der Kirche: „Die Gunst gegen die Dissenter gebe der Kirche zu viel Ursache zur Eifersucht.“ *Clarendon, Corresp.* II, 238; *Neal, Hist. of the Puritans* V, 81; *Bogue and Bennett's Hist. of the Dissenters* II, 318; *Birch, Life of Tillotson* 156, 157; *Somers' Tracts* X, 341, XI, 108. Burnet in seiner Charakteristik Wilhelm's bemerkt: „Seine Gleichgültigkeit gegen die Formen des Kirchenregiments und sein Eifer für die Duldung zusammen mit seinem kalten Betragen gegen die Geistlichkeit machte im Ganzen einen sehr übeln Eindruck auf sie.“ *Own time* IV, 550. S. 192 sagt der Bischof: „Er kümmerte sich nicht um den Klerus und schien sich wenig für die Angelegenheiten der Kirche und der Religion zu interessiren.“

[155]) Sir John Reresby, der ein aufmerksamer Beobachter war, sagt *Memoirs* 375: „Als der Prinz ankam, schien er sich mehr zu den Presbyterianern als zur Staatskirche hinzuneigen, worüber der Klerus erschrak.“ Siehe auch 399, 405: „Die Staatskirchlichen hassten die Holländer und wären eher wieder Papisten geworden, als dass sie die Presbyterianer unter sich hätten aufnehmen sollen.“ Vergl. *Evelyn's Diary* III, 281: „Die Presbyterianer unsre neuen Regenten.“

Bischofthums, den Ansichten, worauf in England die Autorität der Geistlichkeit beruht, einen harten Schlag beigebracht hatte.[156])

Während dies die öffentliche Meinung in Bewegung setzte, waren natürlich aller Augen auf die Bischöfe gerichtet; sie hatten zwar viel von ihrer frühern Macht verloren, wurden aber doch noch immer von einer grossen Mehrzahl des Volks als die Hüter der Nationalreligion geachtet. Aber in diesem kritischen Augenblick waren sie so verblendet, sei es durch ihren Ehrgeiz, sei es durch ihre Vorurtheile, dass sie einen Weg einschlugen, der von allen ihrem guten Namen am nachtheiligsten war. Sie machten plötzlich den Versuch, die politische Bewegung, die sie selbst hauptsächlich angestiftet, rückgängig zu machen. Ihr Betragen dabei bestätigt vollkommen die Darstellung ihrer Beweggründe, die ich soeben gegeben habe. Wären sie bei ihrer Unterstützung der einleitenden Maassregeln zur Bewirkung der Revolution von dem Wunsche geleitet worden, die Nation vom Despotismus zu befreien, sie hätten jenen grossen Mann, bei dessen Herannahen der Despot floh, eifrig willkommen geheissen. Dies würde die Geistlichkeit gethan haben, wenn sie ihr Vaterland mehr als ihren Stand geliebt hätte. Aber sie that gerade das Gegentheil, weil sie die erbärmlichen Interessen ihrer Kaste der Wohlfahrt des ganzen Volks vorzog und weil sie lieber ihr Vaterland unterdrückt, als die Kirche gedemüthigt sehn wollte. Fast alle Bischöfe und Geistlichen hätten noch vor wenigen Wochen lieber dem Zorn ihres Königs die Stirn geboten, als ein Toleranzedict in den Kirchen verlesen, und sieben der bedeutendsten Bischöfe hätten sich in derselben Sache willig der Gefahr eines öffentlichen Processes vor den gewöhnlichen Gerichtshöfen ausgesetzt. Dieses kühne Verfahren wollten sie eingeschlagen haben nicht weil sie gegen Duldung, sondern weil sie gegen die Tyrannei

---

[156]) Burnet (*Own time* IV, 50) sagt von der Geistlichkeit im Jahr 1689: „Der König war ihnen verdächtig wegen seiner Begünstigung der Dissenter: aber vornehmlich weil er in Schottland die Bischöfe abschaffte und zur Einführung der Presbyterien seine Zustimmung gab.“ Ueber diese grosse Verändrung s. *Bogue and Bennett, Hist. of the Dissenters* II, 379—84; *Barry's Hist. of the Orkney Islands* 257; *Neal, Hist. of the Puritans* V, 85, 86; *Somers' Tracts* IX, 510, 516, wo man sich fürchtet, Wilhelm möge auch in England die Bischöfe abschaffen. Der Schriftsteller sagt ganz richtig 522: „Wenn wir das *Jus divinum* der Bischöfe in Schottland aufgeben, so müssen wir es auch in England thun. Und dann hängen wir ganz von der Willkür ab.“ X, 341, 503. *Lathbury, Hist. of convocation* 277, 278; *Macpherson's Original papers* I, 509.

mit Hass erfüllt wären. Und dennoch, als nun Wilhelm in England ankam, und Jacob wie ein Dieb in der Nacht sich aus dem Reiche stahl, trat der nämliche geistliche Stand hervor, um den grossen Mann zu verwerfen, der, ohne einen Schlag zu thun, durch seine blosse Gegenwart das Land von der Sklaverei gerettet hatte, die es bedrohte. Wir finden in der neuern Geschichte nicht leicht ein zweites Beispiel so gröblicher Unbeständigkeit, oder vielmehr sagen wir, so selbstsüchtiger und rücksichtsloser Herrschsucht. Denn dieser veränderte Plan wurde so wenig verhehlt, wurde so offen enthüllt, und seine Beweggründe lagen so sehr auf der Hand, dass der Skandal vor dem ganzen Lande aufgedeckt dalag. Innerhalb weniger Wochen vollzog sich dieser Abfall. Der erste auf dem Platze war der Erzbischof von Canterbury, der, um im Amte zu bleiben, versprochen hatte, Wilhelm entgegenzukommen. Als er aber sah, welche Wendung die Angelegenheiten wahrscheinlich nehmen würden, zog er sein Versprechen zurück und wollte einen Prinzen, der sich so gleichgültig gegen die heilige Kaste zeigte, nicht anerkennen.[157]) Ja, sein Zorn ging so weit, dass er seinem Kaplan heftige Vorwürfe machte, weil er sich unterstanden, für Wilhelm und Marie zu beten, obgleich sie mit der vollen Zustimmung der Nation zu Herrschern ausgerufen waren, und obgleich ihnen die Krone durch einen feierlichen und wohlüberlegten Act in öffentlicher Zusammenkunft der Stände des Reichs übergeben worden war. [158]) Während sich der Primas von England so betrug, blieben seine Brüder bei dieser grossen Wendung ihres Schicksals

---

[157]) Burnet (*Own time* III, 340), der die besten Mittel sich zu unterrichten hatte, sagt: „Obgleich er es schon versprochen hatte, wollte er doch nicht kommen." Lord Clarendon schreibt in s. *Diary*, 3. Jan. 1688—89, der Erzbischof habe ihm an jenem Tage seinen Entschluss mitgetheilt, Wilhelm weder einen Besuch zu machen noch zu ihm zu schicken, *Clarendon, Corresp.* II, 240; und diesen Entschluss scheint er mit aller Ueberlegung gefasst zu haben: „Er that es geflissentlich nicht, aus Gründen, die er mir früher angegeben."

[158]) Sein Kaplan Wharton in *D'Oyly's Life of Sancroft* 259 berichtet darüber: „Der Erzbischof sei sehr zornig gewesen und habe ihm gesagt: „„er habe hinfüro entweder sein Gebet für den neuen König und die Königin oder seine Amtsverrichtungen in der Kapelle aufzugeben."" S. auch *Birch, Life of Tillotson* 144. Eben so erklärte der Bischof von Norwich, „dass er nicht für Wilhelm und Marie beten wolle". *Clarendon, Corresp.* II, 263. Derselbe Geist war unter dem hohen Klerus allgemein, und wenn für sie gebetet wurde, hiessen diese Gebete bei den Nonjurors „die unsittlichen oder gewissenlosen", ein Ausdruck, der technisch und anerkannt wurde. *Life of Ken, by a layman* II, 648, 650.



nicht hinter ihm zurück. Der Huldigungseid wurde nicht nur von dem Erzbischofe von Canterbury, sondern auch von dem Bischof von Bath und Wells, von Chester, von Chichester, von Ely, von Gloucester, von Norwich, von Peterborough und von Worcester verweigert.[159]) Ueber den niedern Klerus haben wir nicht so genaue Nachrichten, aber 600 sollen ihren Vorgesetzten in der Nichtanerkennung des Königs gefolgt sein, den das Land gewählt hatte.[160]) Die übrigen Glieder dieser aufrührerischen Faction wollten durch eine so kühne Maassregel den Verlust ihrer Stellen nicht riskiren, womit Wilhelm sie wahrscheinlich heimgesucht haben würde. Sie zogen daher eine sichre und weniger ruhmvolle Opposition vor, wodurch sie die Regierung, ohne sich zu schaden, in Verlegenheit setzen und den Ruf der Orthodoxie ohne die Unannehmlichkeit des Märtyrerthums erlangen konnten.

Welchen Eindruck dies Alles auf die Stimmung der Nation machte, lässt sich leicht denken. Die Frage hatte sich jetzt zu einer Lösung verdichtet, die auch der Geringste verstehn musste. Auf der einen Seite stand die bei weitem grösste Mehrheit des Klerus,[161]) auf der andern Englands ganze Intelligenz und seine theuersten Interessen. Der Umstand allein, dass ein solcher Gegensatz stattfinden konnte, ohne einen Bürgerkrieg zu entzünden, zeigte, wie sehr die wachsende Bildung des Volks die Autorität des geistlichen Standes geschwächt hatte. Und die Opposition war nicht nur ohnmächtig, sie wurde auch dem Stande schädlich, der sie machte.[162]) Denn man sah jetzt, dass sich die Geistlichkeit nur

---

159) *Lathbury, Hist. of the nonjurors* 45; *D'Oyly's Sancroft* 260.

160) *Nairne Papers* erwähnen 1693: „600 hätten nicht geschworen." *Macpherson, Orig. papers* I, 459.

161) Die einzigen Freunde Wilhelm's waren die sogenannten Lowchurchmen, und sie sollen 1689 nur $^1/_{10}$ der ganzen Körperschaft ausgemacht haben. *Macaulay, Hist. of Engl.* III, 74.

162) Die frühste Erwähnung, dass sich der Klerus dadurch geschadet, finde ich in *Evelyn's Diary* III, 273, eine merkwürdige Stelle, die leise andeutet, „Viele hätten sich über des Erzbischofs von Canterbury und einiger Andrer Betragen gewundert". Evelyn war dieser Gegenstand unangenehm; Andre hatten weniger Rücksicht und im Parlament scheute man sich nicht, die Gedanken auszusprechen, die jeder Unparteiische hegen musste. Jan. 1688—89, als der Thron für erledigt erklärt wurde, sagte Pollexfen im Unterhause: „Einige von den Geistlichen sind für dies, andre für das; mir scheint, die wissen wohl selbst nicht, was sie haben möchten." *Parl. hist.* V, 55. Und im Febr. sagte Maynard, eins der einflussreichsten Mitglieder: „Die Geistlichkeit scheint mir von Sinnen zu sein; und wenn sie ihren Willen kriegte, würden wenige

so lange etwas aus dem Volke machte, als sich das Volk etwas aus ihr machte. Die Gewaltthätigkeit, womit diese Menschen in ihrem Aerger[163]) sich den Interessen der Nation widersetzten, zeigte deutlich die Selbstsucht ihrer Opposition gegen Jacob, aus der sie sich vorher ein so grosses Verdienst gemacht. Sie hofften fortdauernd auf seine Rückkehr, machten fortdauernd Ränke zu seinem Gunsten und traten sogar einige Male mit ihm in Briefwechsel, obgleich sie sehr gut wussten, dass seine Rückkehr einen Bürgerkrieg entzünden würde, dass er allgemein verhasst war, und dass er sich in England nicht sehn lassen durfte, ohne von den Truppen einer fremden und feindlichen Macht geschützt zu sein.[164])

Aber dies war noch nicht der ganze Schaden, den in jenen bangen Tagen die Kirche sich selber zufügte. Als die Bischöfe sich weigerten, der neuen Regierung den Eid zu schwören, wurden Maassregeln ergriffen, sie abzusetzen, und Wilhelm nahm keinen Anstand, durch gesetzliche Gewalt den Erzbischof von Canterbury und fünf von seinen Brüdern aus dem Amte zu treiben.[165]) Die Prälaten liessen sich durch Schmerz und Schimpf zu Maassregeln von ungewöhnlicher Rührigkeit treiben. Sie erklärten laut, die Macht der Kirche, die lange im Abnehmen gewesen, wäre jetzt erloschen.[166]) Sie bestritten der Gesetzgebung das Recht, Gesetze

---

von uns, vielleicht kein einziger wieder hierher kommen." *Ibid.* V, 129. Der Klerus fühlte die allgemeine Feindseligkeit bitter, und Einer schreibt 1694: „Das Volk von England, das uns ungemein liebte, als die Bischöfe im Tower sassen, das sich kaum enthielt, uns anzubeten, ist jetzt, ich wollte ich könnte sagen, nur kühl und gleichgültig gegen uns." *Somers' Tracts.* IX, 525. Der wachsende Unwille gegen die Geistlichkeit, hervorgerufen durch ihre offenbare Absicht, das Land ihren Interessen zu opfern, ist sehr einleuchtend dargestellt in einem Briefe von Sir Roland Gwyne vom Jahr 1770, gedruckt in *Macpherson's Orig. papers* II, 207.

[163]) So nennt Burnet sie. *Own Time* V, 17.

[164]) Die hochkirchliche Partei gab in ihren Veröffentlichungen deutlich zu verstehn, wenn Jacob nicht zurückgerufen würde, so müsste er durch eine fremde Armee wieder eingesetzt werden. *Somers' Tracts* X, 377, 405, 457, 462. *Mahon, Hist. of Engl.* II, 138; Burnet (*Own time* IV, 361, 362) sagt, sie waren bestürzt, als sie von dem Frieden von 1697 hörten; und Calamy (*Life of himself* II, 322) macht dieselbe Bemerkung über den Tod Ludwig's XIV.: „Dieser machte einen grossen Strich durch die Rechnung der Jacobiten und verdarb ihnen ihre Pläne."

[165]) *D'Oyly's Life of Sancroft* 266; *Wordsworth, Eccl. biogr.* IV, 683.

[166]) Sancroft betete auf seinem Todtenbette 1693 für die arme leidende Kirche, die durch diese Revolution fast zerstört wäre. *D' Oyly's Life of Sancroft* 311; *Macpherson, Orig. papers* I, 280. In *Somers' Tract's* X, 504 heisst es 1693: „Wilhelm

gegen sie zu erlassen. Sie bestritten dem Könige das Recht, das Gesetz gegen sie in Anwendung zu bringen.[167]) Sie fuhren nicht nur fort sich den Bischofstitel beizulegen, sondern trafen Anstalten, das Schisma zu verewigen, welches ihre eigne Gewaltthätigkeit erzeugt hatte. Der Erzbischof von Canterbury — denn so fuhr er fort sich zu nennen — leistete förmlich auf sein eingebildetes Recht Verzicht zu Gunsten Lloyd's,[168]) der sich noch für den Bischof von Norwich hielt, obgleich Wilhelm ihn soeben aus seinem Bischofssitz entfernt hatte. Der Anschlag dieser aufrührerischen Priester wurde Jacob II. dann mitgetheilt, und er unterstützte mit Freuden ihren Plan, einen fortdauernden Krieg in der Englischen Kirche zu unterhalten.[169]) Der Erfolg dieser Verschwörung der aufrührerischen Prälaten mit dem Prätendenten war die Ernennung einer Reihe von Männern, welche behaupteten, die wahren Bischöfe zu sein und die Huldigungen aller derer empfingen, die den Ansprüchen der Kirche vor der Staatsgewalt den Vorzug gaben.[170]) Diese Schein-Folge von Phantasie-Bischöfen dauerte länger als ein Jahr-

---

habe, so weit er es vermocht, die wahre alte Kirche von England aufgelöst", und in einem Augenblick sei ihr Ansehn so verändert worden, dass man sie kaum noch wiedererkenne."

[167]) „Ken, obgleich abgesetzt, gab der weltlichen Macht nie zu, dass sie das Recht der Absetzung habe, und es ist bekannt, dass er geflissentlich seinen Titel beibehielt." *Bowles, Life of Ken* II, 225. Eben so unterschrieb sich Lloyd noch 1703 *„Wm. Nor."*, *Life of Ken, by a layman* II, 720, obgleich er nach seiner gesetzlichen Absetzung nicht mehr Bischof von Norwich als Kaiser von China war. Und Sancroft unterschreibt sich in seinem letzten Briefe, den D'Oyly (*Life* 303) veröffentlicht, *„W. C."*, d. h. *William of Canterbury*.

[168]) Das seltsame Document, worin er Dr. Lloyd zu seinem Generalvicar ernennt, ist lateinisch in *D'Oyly's Sancroft* 295 und englisch in *Life of Ken, by a layman* II, 640 abgedruckt.

[169]) *Lathbury, Hist. of nonjurors* 96; *Life of Ken, by a layman* II, 641, 642.

[170]) Der Kampf zwischen Jacob und Wilhelm war im Wesentlichen ein Kampf geistlicher und weltlicher Interessen und dies zeigte sich schon 1689. Damals, so sagt uns Burnet, der vielmehr Politiker als Priester war, „war die Kirche die Parole der Jacobiten, unter der sie sich am besten verstecken konnten". *Own time* IV, 57. *Birch, Life of Tillotson* 222 und Dodwell's Beweisführung s. 246, 247. Dodwell bemerkte ganz richtig im Jahr 1691, die Nachfolger der abgesetzten Bischöfe wären schismatisch nach der Ansicht der Kirche, und „wenn sie behaupten sollten, die weltliche Autorität sei ausreichend, so würden sie dadurch das Wesen der Kirche als einer Gesellschaft umstürzen." Die von Wilhelm ernannten Bischöfe waren nach kirchlichen Begriffen offenbar Eindringlinge, und da dies nur durch weltliche Principien gerechtfertigt werden konnte, so folgte, dass ihr Erfolg der Triumph der weltlichen Principien

hundert fort,[171]) und durch die Theilung der Kirchenpartei in Anhänger der göttlichen und weltlichen Autorität wurde die Macht der Kirche geschwächt.[172]) In verschiednen Fällen wurde das unschickliche Schauspiel aufgeführt, dass zwei Bischöfe für denselben Ort da waren, einer durch die geistliche, der andre durch die weltliche Macht ernannt. Wer die Kirche dem Staate für übergeordnet hielt, war natürlich ein Anhänger der falschen Bischöfe, während Wilhelm's Ernennungen von der reissend zunehmenden Partei anerkannt wurden, die weltliche Vortheile geistlichen Glaubenssätzen vorzog.[173])

Dies sind einige von den Begebenheiten, welche am Ende des 17. Jahrhunderts den Bruch zwischen den Interessen der Nation und denen des Klerus, der schon lange existirt hatte, noch erweiterten.[174]) Und noch etwas Andres verstärkte diese Entfremdung

---

über die kirchlichen war. Daher ist die Grundidee der Revolution von 1688 die Erhebung des Staats über die Kirche, gerade wie die Grundidee der Revolution von 1642 die Erhebung des Unterhauses über die Krone ist.

[171]) Nach Dr. D'Oyly (*Life of Sancroft* 297) starb Dr. Gordon in London im Nov. 1779 und soll der letzte eidverweigernde Bischof gewesen sein. In *Short's Hist. of the Church of England* 583 wird auch gesagt, dass dieses Schisma bis 1779 dauerte. Aber Hallam (*Const. hist.* II, 404) hat eine Stelle in den *State trials* nachgewiesen, die beweist, dass noch ein Bischof Namens Cartwright in Shrewsbury im Jahr 1793 lebte und Lathbury (*Hist. of the nonjurors* 412) sagt, er sei 1799 gestorben.

[172]) Calamy (*Own life* I, 328—30, II, 338, 357, 358) gibt einen interessanten Bericht über diesen Krieg innerhalb der Kirche, der auf die Revolution folgte. Die Erbittrung war wirklich so gross, dass es nothwendig wurde, Namen für die beiden Parteien zu prägen und zwischen 1700 und 1702 hören wir zum ersten Mal die Ausdrücke Hochkirche und niedre Kirche. *Burnet's Own time* IV, 447, V, 70, *Wilson's Life of De Foe* II, 26; *Parl. hist.* VI, 162, 498. Ueber ihren Unterschied, wie man ihn unter der Regierung der Königin Anna verstand, siehe *Somers' Tracts* XII, 532 und *Macpherson's Original papers* II, 166. Ueber das auftauchende Schisma in der Kirche siehe die Rede von Sir T. Littleton im Jahr 1690, *Parl. hist.* V, 593. Darum klagten Manche, sie könnten nicht sagen, welches die wahre Kirche wäre. Ueber diese Verlegenheit siehe merkwürdige Beispiele in *Somers' Tracts* IX, 477—481.

[173]) Diese Wahl wird richtig angedeutet in einem Briefe aus dem Jahr 1691, *Life of Ken, by a layman* II, 599: „Wenn der abgesetzte Bischof der einzig gesetzliche ist, so muss das Volk und die Geistlichkeit seiner Diöcese ihn und keinen andern anerkennen; und alle Bischöfe, welche die Autorität des neuen Erzbischofs anerkennen und Gemeinschaft mit ihm machen, sind Schismatiker; die Geistlichen, die mit den schismatischen Bischöfen Gemeinschaft machen, sind auch Schismatiker und die ganze jetzt gesetzlich eingesetzte Anglikanische Kirche ist schismatisch."

[174]) Lord Mahon (*Hist. of Engl.* II, 245) bemerkt, was er die unnatürliche Entfremdung der Kirche und des Staats nennt, die auf die Revolution von 1688 gefolgt sei. Ueber die Vermindrung der Macht der Kirche, die durch diese Begebenheit herbeigeführt wurde, siehe *Phillimore's Mem. of Lyttleton* I, 352.

bedeutend. Viele Mitglieder des Englischen Klerus behielten zwar ihre Vorliebe für Jacob bei, aber wollten doch dem Zorn der Regierung nicht Trotz bieten oder sich dem Verlust ihrer Stellen aussetzen. Um dies zu vermeiden und ihr Gewissen mit ihrem Vortheil auszusöhnen, bedienten sie sich einer Unterscheidung zwischen dem Könige von Rechtswegen und dem Könige im Besitz.[175]) Folglich schworen sie mit ihren Lippen Wilhelm Treue, während sie in ihrem Herzen Jacob huldigten; und während sie für Einen König in der Kirche beteten, mussten sie für einen andern in ihrer Kammer beten.[176]) Durch diese elende Ausflucht wurde ein grosser Theil der Geistlichkeit mit Einem Schlage in heimliche Rebellen verwandelt, und ein gleichzeitiger Bischof giebt uns sein Zeugniss dafür, dass das pflichtvergessne Verfahren, dessen sich diese Männer schuldig machten, jenen Skepticismus noch mehr unterstützt habe, dessen Fortschritt er so bitter beklagt.[177])

---

[175]) Die alte Absurdität von *de facto* und *de jure*, als wenn irgend Jemand ein Recht auf den Thron behalten könnte, worauf das Volk ihn nicht sitzen lassen will!

[176]) Im Jahre 1715 stellt Leslie, bei weitem der ausgezeichnetste unter ihnen, ihre Lage so dar: „Ihr seid jetzt in diese Klemme gerathen: schwören oder nicht schwören. Wenn Ihr schwört, so tödtet Ihr Eure Seele, wenn Ihr nicht schwört, so tödtet Ihr Euern Körper, indem Ihr Euer Brod verliert.“ *Somers' Tracts* XIII, 686. Die Folge war wie sich erwarten liess und ein hochkirchlicher Schriftsteller prahlt unter der Regierung Wilhelm's III. (*Somers' Tracts* X, 344), dass die Eide des Klerus kein Schutz für die Regierung wären. Und Whiston sagt in seinen Memoiren, S. 30: „Und doch erinnre ich mich zu wohl, der bei weitem grösste Theil der Universitätsleute und des Klerus, die damals der Regierung den Eid leisteten, schienen ihn mit schwankendem Gewissen, wenn nicht gar gegen ihr Gewissen zu schwören.“ Dies war 1693, und 1710 finden wir: „Wir haben jetzt Anzeichen, die uns glauben lassen, dass der Jacobitische Klerus auch die Instruction hat, alle möglichen Eide zu leisten, um sich einer Kanzel zu bemächtigen und für das erbliche Recht des Prätendenten zu schreien und so der Jacobitischen Sache zu dienen. *Somers' Tracts* XII, 641. Eine Kenntniss von dieser Thatsache, oder wenigstens der Glaube daran verbreitete sich bald und 8 Jahre später sagt der berühmte Lord Cowper, der damals Lordkanzler war, im Oberhause: „Se. Majestät hätte auch den besten Theil der Landesinteressen und das ganze Handelsinteresse für sich; über den Klerus wolle er nichts sagen, aber es sei bekannt, dass die Mehrheit der Bevölkerung vergiftet worden und das Gift noch nicht ganz wieder ausgetrieben sei.“ *Parl. hist.* VII, 541. Ist auch, obgleich nicht ganz wörtlich, in *Campbell's Chancellors* IV, 365 gegeben.

[177]) „Die Gewissenlosigkeit so Vieler in einer so heiligen Sache trug nicht wenig dazu bei, den wachsenden Atheismus des Zeitalters zu stärken.“ *Burnet's Own time* III, 381 und IV, 176, 177; *Somers' Tracts* XII, 573. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dass es damals gewöhnlich war, Skepticismus und Atheismus zu verwechseln, obgleich beide nicht nur verschieden, sondern auch unvereinbar sind. Ueber die Spielerei mit *de facto* und *de jure* und wie die Geistlichkeit sie anwandte vergl. *Wil-*

Wie das 18. Jahrhundert fortrückte, förderte sich die grosse Bewegung der Befreiung reissend. Eins der bedeutendsten Mittel geistlicher Macht war früher die Kirchenversammlung gewesen. Hier kam der Klerus als eine Körperschaft zusammen und konnte in achtunggebietender Weise alle Feindseligkeiten gegen die Kirche zurückschrecken; dabei hatte man noch die Gelegenheit, welche fleissig benutzt wurde, Pläne zur Hebung der geistlichen Macht anzugeben.[178]) Aber im Lauf der Zeit wurde ihnen auch diese Waffe genommen. Wenige Jahre nach der Revolution gerieth die Kirchenversammlung in allgemeine Verachtung;[179]) und 1717 wurde diese gefeierte Versammlung durch eine Acte der Krone schliesslich vertagt; man war mit Recht der Ansicht, das Land habe ihre Dienste nicht weiter nöthig.[180]) Seit der Zeit hat dieser grosse Rath der Englischen Kirche sich nie wieder versammeln dürfen, um ihre Angelegenheiten zu verhandeln, bis vor einigen Jahren die Nachsicht einer schwachen Regierung ihm gestattete, wieder zusammenzutreten. So bedeutend hat sich jedoch die Stimmung der Nation geändert, dass diese einst so furchtbare Körperschaft jetzt auch nicht den Schatten ihres alten Einflusses mehr besitzt; ihre Beschlüsse werden nicht mehr gefürchtet, ihre Debatten nicht mehr gelesen; und die Angelegenheiten des Landes werden fortgeführt ohne alle Rücksicht auf die Interessen, welche noch vor wenigen Generationen von jedem Staatsmann für eine Sache von der höchsten Wichtigkeit gehalten wurden.[181])

---

son, Mem. of De Foe I, 171. 172: *Somers' Tracts* IX, 531. *Campbell's Chanc.* IV, 409 und einen Brief von dem hochwürdigen Francis Jessop von 1717 in *Nichol's Lit. illustrations* IV, 120—23.

[178]) Darunter verdient vornehmlich hervorgehoben zu werden die Sitte, alle Bücher zu tadeln, die für freie Untersuchung waren. Darin machte sich der Klerus sehr schädlich. S. *Lathbury's Hist. of convocation* 124, 286, 338, 351 und *Wilson's Life of De Foe* II, 170.

[179]) Im Jahr 1704 sagt Burnet (*Own time* V, 138) von der Kirchenversammlung: „Man opponirte ihr nur schwach und beachtete sie sehr wenig." 1700 war zwischen dem Ober- und Unterhause der Kirchenversammlung zu Canterbury ein Streit, welcher diese Stimmung ohne Zweifel noch beförderte. Siehe *Life of Archbishop Sharp by Newcome* I, 348, wo dieser armselige Krieg ganz ehrbar erzählt wird.

[180]) Charles Butler (*Reminiscences* II, 95) sagt, die schliessliche Vertagung sei 1720 gewesen, aber nach allen andern Zeugnissen, die ich gefunden, war sie 1717. Siehe *Hallam, Const. hist.* II, 395; *Lathbury, Hist. of convocation* 385; *Mahon, Hist. of Engl.* I, 302; *Monk's Life of Bentley* II, 350.

[181]) Ein Brief des Predigers Thomas Clayton von 1727 ist lesenswerth: er zeigt, wie der Klerus über diesen Gegenstand dachte. Er sagt, eine der Ursachen der

Wirklich wurde unmittelbar nach der Revolution die Richtung, welche die Dinge nahmen, so offenbar, dass selbst der oberflächlichste Beobachter sie nicht verkennen konnte. Die ausgezeichnetsten Männer strömten nicht mehr in die Kirche, sondern zogen die weltlichen Geschäfte vor, wo Fähigkeit wahrscheinlich eher ihren Lohn fände.[182]) Zugleich und als Folge dieser Bewegung sah die Geistlichkeit alle Aemter, die Macht und Geld brachten, und die ihre Mitglieder gewohnt gewesen waren einzunehmen, allmälig ihren Händen entschlüpfen. Nicht nur in den Zeiten der Finsterniss, sondern selbst noch im 15. Jahrhundert waren sie stark genug gewesen, aus den ehrenvollsten und einträglichsten Stellen im Reich ein Monopol zu machen.[183]) Im 16. Jahrhundert wandte sich die Strömung gegen sie und rückte so stetig vor, dass seit dem 17. Jahrhundert kein einziger Geistlicher zum Lordkanzler

---

offenbaren Verschlechterungen des Zeitgeistes sei, dass während die Kirchenversammlung nicht habe zusammenkommen dürfen, „kühne und gottlose Bücher unverschämt ohne alle öffentliche Censur in die Welt geschickt werden". Siehe diesen Brief in *Nichols' Illustrations of the* 18. *century* IV, 414—416 und vergl. damit *Letters between Warburton and Hurd* 310—312.

[182]) Ueber die Abnahme der geistigen Bedeutung der kirchlichen Literatur siehe Anmerkung 38 in diesem Kapitel. 1685 beklagte man sich, dass weltliche Geschäfte mehr als der geistliche Stand gesucht würden. Siehe *England's want's* in *Somers' Tracts* IX, 231, wo der Schriftsteller klagt, „der ärztliche sowohl als der juristische Stand, die beide bei allen Völkern immer als der Gottesgelahrtheit untergeordnet gegolten, würden jetzt von den höhern Ständen allgemein gewählt und oft sogar von Personen, die vom Adel abstammten. Sie würden dem geistlichen Stande bei weitem vorgezogen." Dieser Vorzug wurde ihnen besonders von jungen Menschen, die Verstand hatten, gegeben. So entzog sich der Kirche eine bedeutende Kraft und verursachte die Abnahme des Geistes und der Kraft des geistlichen Standes, von der wir schon gesprochen und auf die auch Coleridge hinweist in seinen Bemerkungen über die „apologisirende Theologie", welche der Revolution folgte. *Coleridge, Lit. remains* III, 51, 52, 116, 117, 119. Stephen (*Essays on eccl. biogr.* II, 66) spricht von dieser „Herabstimmung der Theologie" und Hare (*Mission of the comforter* 1850, S. 264) „über das Zeitalter, welches intellectuell schwächer geworden". Evelyn beklagt 1691 die verminderte Energie, welche man bei „jungen Predigern" bemerke. *Evelyn's Diary* III, 309; und weitre Nachricht vom Jahr 1696 über diese „todte und unlebendige Art" zu predigen siehe *Life of Cudworth* 35, in vol. I. *of Cudworth's Intellect. system.*

[183]) Sharon Turner beschreibt England im 15. Jahrhundert und sagt: „Geistliche waren Staatssecretäre, Siegelbewahrer, Kabinetsräthe, Schatzmeister der Krone, Gesandte, Commissäre zur Eröffnung des Parlaments und nach Schottland, Präsidenten des königlichen Raths, Aufseher der Staatsbauten, Kanzler, Archivare des Kanzleigerichts und der Protokolle, ja sogar Aerzte sowohl des Königs als des Herzogs von

gemacht worden ist;[184]) und seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts ist kein Fall vorgekommen, dass einer eine diplomatische Stelle bekommen oder irgend ein wichtiges Staatsamt bekleidet hätte.[185]) Und dieses zunehmende Uebergewicht der Laien hat sich nicht auf die ausübende Gewalt beschränkt. Im Gegentheil, wir finden in beiden Parlamentshäusern dasselbe Princip in Wirksamkeit. In den frühsten barbarischen Perioden unsrer Geschichte bestand das Oberhaus zur Hälfte aus weltlichen, zur Hälfte aus geistlichen Lords.[186]) Im Anfange des 18. Jahrhunderts waren die geistlichen Lords zu einem Achtel eingeschrumpft,[187]) und in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind sie noch weiter vermindert worden, nämlich auf ein Vierzehntel,[188]) und geben so ein auffallendes Beispiel, welches die Vermindrung der geistlichen Gewalt, wie sie die moderne Civilisation so wesentlich erfordert, in Zahlen darstellt. Gerade so sind mehr als fünfzig Jahre verflossen, seit kein Geistlicher mehr Abgeordneter des Volks hat werden können. Im Jahre 1801 schloss das Unterhaus seine Thüren förm-

---

Gloucester unter der Regierung Heinrich's VI. und später." *Turner's Geschichte von England* VI, 132. Ueber ihren ungeheuren Reichthum siehe *Eccleston's English antiquities* 146: „Im Anfang des 14. Jahrhunderts hat man berechnet, dass nahezu die Hälfte des Grund und Bodens im ganzen Königreich in den Händen des Klerus war."

[184]) 1625 wurde Williams, Bischof von Lincoln, aus seinem Amte als Lord Siegelbewahrer entlassen und Lord Campbell bemerkt *Lives of the Chancellors* II, 492: „Dies ist das letzte Mal, dass ein Geistlicher das grosse Siegel von England gehabt, und ungeachtet der Bewundrung, die bei gewissen Leuten vor mittelalterlichen Gebräuchen herrscht, vermuthe ich, der Versuch wird nicht leicht wiederholt werden."

[185]) Monk (*Life of Bentley* I, 222) sagt, dass Dr. John Robinson, Bischof von Bristol, „Lord Siegelbewahrer und Bevollmächtigter bei dem Vertrage von Utrecht war und der letzte Geistliche in England gewesen sei, der irgend ein hohes Staatsamt bekleidet hätte". Ein hochkirchlicher Schriftsteller aus dem Jahr 1712 beklagt sich über die Anstrengungen, die man mache, um „die Geistlichen aus ihren einflussreichen Staatsämtern zu verdrängen". *Somers' Tracts* XIII, 211.

[186]) In und unter der Regierung Heinrich's III. „war die Zahl der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Priors und andrer Geistlichen gewöhnlich eben so gross und oft grösser als die Zahl der weltlichen Lords und Barone". *Parry's Parliaments and counsels of England*, London 1839, p. XVII. Davon giebt Parry mehrere Beispiele; das merkwürdigste ist, dass im 49. Jahre Heinrich's III. 120 Prälaten und nur 23 weltliche Lords einberufen waren. Dies war freilich ein extremer Fall.

[187]) Siehe eine Aufzählung der Lords, die 1713 sassen, in *Mahon's Hist. of England* I, 43—45; daraus geht hervor, dass es im Ganzen 207 und davon 26 Geistliche waren; dies schliesst die Katholiken mit ein..

[188]) Nach den Berichten in Dod für 1854 finde ich, dass das Oberhaus 436 Mitglieder enthält, von welchen 30 zur Bischofsbank gehören.

lich gegen einen Stand, der in der alten Zeit selbst die stolzeste und ausschliesslichste Versammlung mit Freuden zugelassen haben würde.[189]) Im Oberhause behaupten die Bischöfe noch ihre Sitze, aber die Unsicherheit derselben wird allgemein empfunden, und der Fortschritt der öffentlichen Meinung deutet fortdauernd auf eine Zeit, die jetzt nicht weit mehr entfernt sein kann, wo die Peers das Beispiel der Gemeinen nachahmen und die Gesetzgebung bewegen werden, das Oberhaus von seinen geistlichen Mitgliedern zu befreien, da dieselben durch ihre Gewohnheiten, ihren Geschmack und das Herkommen ihres Standes offenbar für die profanen Erfordernisse des politischen Lebens nicht geeignet sind.[190])

Während das Gebäude des Aberglaubens so vor innerm Verfall wankend geworden war, und während die geistliche Macht, die früher eine so grosse Rolle gespielt, allmälig vor der fortschreitenden Wissenschaft zurücktrat, ereignete sich plötzlich etwas, was man zwar als natürlich erwarten konnte, was aber dennoch selbst die überraschte, die es am meisten anging. Ich meine die grosse religiöse Revolution, die eine passende Ergänzung zu der politischen Revolution war, der sie folgte. Die Dissenter, gestärkt durch die Vertreibung Jacob's, hatten keineswegs die grausamen Strafen vergessen, welche sie von der Staatskirche in den Tagen ihrer Macht beständig erduldet, und sie fühlten, dass jetzt der Augenblick gekommen sei, wo sie ihr kühner, als sie es bisher gewagt, die Stirn bieten konnten.[191]) Ausserdem hatten sie neuer-

---

[189]) Wegen verschiedner Berichte und natürlich verschiedner Ansichten über diese schliessliche Vertreibung des Klerus aus dem Unterhause siehe *Pellew's Life of Sidmouth* I, 419, 420; *Stephen's Mem. of Tooke* II, 247—60; *Holland's Mem. of the whig party* I, 178—80; *Campbell's Chanc.* VII, 148· *Twiss, Life of Eldon* I, 263; *Adolphus, Hist. of George III*, VII, 487.

[190]) Dass die Verbannung des Klerus aus dem Unterhause das natürliche Vorspiel zur Verbannung der Bischöfe aus dem Oberhause sei, wurde damals und mit Bedauern von einem sehr scharfen Beobachter zu verstehn gegeben. Bei der Erörtrung „über den Gesetzesvorschlag, Personen, die geistlich ordinirt wären, den Sitz im Unterhause zu verbieten", erwähnte Lord Thurlow das Verhältniss der Bischöfe zu ihrem Grundbesitz in unsrer Zeit und sagte, wenn die Bill dem niedern Klerus das Recht entzöge, gewählt zu werden, so möge sie auch so weit gehn, das Recht der hochwürdigen Bank auf ihre Sitze im andern Hause anzutasten, obgleich er wisse, dass die Ansicht ausgesprochen worden sei, die hochwürdigen Prälaten sässen für ihre Baronieen als weltliche Peers im Oberhause. *Parl. hist.* XXXV, 1542.

[191]) Man kann die ganze Ausdehnung der Verfolgung, welche die Dissenter im 17. Jahrhundert von der Staatskirche erlitten, jetzt nicht mehr erfahren; aber Jerem. White soll eine Liste von 60,000 ihrer Opfer zwischen 1660 und 1688 gehabt haben,



dings Anlass zur Gereiztheit gefunden. Nach dem Tode unsers grossen Königs, Wilhelm's III., bestieg ein thörichtes und unwissendes Weib den Thron, deren Vorliebe für die Geistlichkeit in einer abergläubischren Zeit gefährliche Folgen gehabt haben würde.[192]) Aber selbst so fand eine zeitweilige Reaction statt und die Kirche wurde unter ihrer Regierung mit einer Ehrerbietung behandelt, die Wilhelm gegen sie nicht hatte zeigen wollen.[193]) Die natürliche Folge stellte sich unmittelbar ein; neue Verfolgungsmaassregeln wurden ausgesonnen, und neue Gesetze gegen die Protestanten gegeben, die sich den Lehren und der Kirchenordnung der Staatskirche nicht fügten.[194]) Aber nach dem Tode der Königin Anna erholten sich die Dissenter sehr bald, ihre Hoffnungen lebten wieder auf,[195]) ihre Zahl war fortdauernd im Wachsen, und trotz des

---

von denen nicht weniger als 5000 im Gefängniss starben. *Bogue and Bennett, Hist. of the Dissenters* I, 108. Ueber die Grausamkeit des Klerus unter Karl II. vergl. *Harris, Lives of the Stuarts* V. 106; *Orme, Life of Owen* 344; *Somers' Tracts* XII, 534. Ja Harwood sagt 1672 offen im Unterhause: „Unsre Absicht ist, alle Dissenter in die protestantische Kirche zurückzubringen, und wer nicht Willens ist, in die Kirche zurückzukehren, dem muss man keine Ruhe lassen.“ *Parl. hist.* IV, 530. Ueber den Eifer, womit dies ausgeführt wurde, siehe eine Nachricht von 1671 in *Somers' Tracts* VII, 586—615 und die Angabe von De Foe in *Wilson's Life of De Foe* II, 443, 444.

[192]) Ausser dem Briefwechsel, den die Herzogin von Marlborough zur Belehrung der Nachwelt aufgehoben hat, haben wir noch Stoff zur Beurtheilung der Fähigkeiten der Königin Anna in den Briefen, die in Dalrymple's Memoiren veröffentlicht sind. In einem derselben schreibt Anna kurz nach der Erklärung für Gewissensfreiheit: „Wir alle von der Staatskirche haben eine traurige Aussicht; alle Sectirer können nun thun, was sie wollen. Jedem steht die Ausübung seiner Religion frei, ohne Zweifel um uns zu Grunde zu richten; dies, denke ich, liegt für jeden unparteiischen Beurtheiler auf der Hand.“ *Dalrymple's Memoirs*, Anhang zu Buch V, vol. II, 173.

[193]) Siehe eine bemerkenswerthe Stelle in *Somers' Tracts* XII, 558 und *Wilson's Life of De Foe* III, 372.

[194]) *Bogue and Bennett's Hist. of the Dissenter's* I, 228—30, 237, 260—77, und Hallam (*Const. hist.* II, 396, 397), wo er sagt: „Es ist unmöglich, einen Augenblick daran zu zweifeln, dass jede Spur von Duldung würde ausgelöscht worden sein, wenn das Leben der Königin die Tory-Regierung nur noch einige Jahre im Amt erhalten hätte.“ Aus der *Vernon Correspond.* III, 228 geht hervor, dass kurz nach Anna's Thronbesteigung ein Vorschlag gemacht wurde, „die Dissenter vom Stimmen bei den Wahlen auszuschliessen“; und wir wissen aus *Burnet's Own time* V, 108, 136, 137, 218, dass die Geistlichkeit es gern gesehn haben würde, wenn Anna noch mehr Eifer gegen die Dissenter entwickelt hätte, als sie wirklich that.

[195]) *Bogue and Bennett, Hist. of the Diss.* III, 118 In *Ivimey's Hist. of the Baptists* wird gesagt, der Tod Anna's sei eine Erhörung der Gebete der Dissenter

Widerstandes von Seiten der Geistlichen, wurden die Gesetze gegen sie zurückgenommen.[196]) Da sie auf diese Weise mit ihren Gegnern auf Eine Linie gestellt waren, und da ihre Stimmung durch die Unbilden, die sie erlitten hatten, verbittert worden war, so konnte natürlich ein grosser Kampf zwischen den beiden Parteien nicht ausbleiben.[197]) Denn jetzt hatte die lang fortgesetzte Tyrannei der Englischen Geistlichkeit jene Gefühle von Achtung gänzlich zerstört, die selbst während der Feindseligkeiten oft noch im Gemüthe zurückbleiben, und deren Einfluss, wenn sie noch existirt hätten, den Kampf vielleicht abgewendet haben möchte. Aber solche Hindernisse wurden jetzt nicht mehr beachtet, und die Dissenter, durch unaufhörliche Verfolgung erbittert,[198]) beschlossen, sich die Machtvermindrung der Kirche zu Nutze zu machen. Sie hatten ihr widerstanden, als sie stark war; man konnte kaum erwarten, sie würden sie schonen, nun sie schwach war. Unter zwei höchst merkwürdigen Männern des 18. Jahrhunderts, Whitefield, dem ersten theologischen Redner,[199]) und Wesley, dem ausgezeich-

---

gewesen. *Southey, Commonplace book,* III. series, 135. Siehe auch 147 über die Freude der Dissenter beim Tode dieses unbequemen Frauenzimmers.

[196]) Zwei der ärgsten, die Acte gegen gelegentliche Unterwerfung unter die Kirche und die über den Erziehungszwang, wurden in der Sitzung von 1719 zurückgenommen. *Hallam, Const. hist.* II, 398. Die Zurücknahme der Acte gegen gelegentliche Unterwerfung fand heftigen Widerspruch bei den Bischöfen von York und Canterbury. *Bogue and Bennett, Hist. of the Dissenters* III, 132; aber ihr Widerspruch führte zu nichts, und als der Bischof von London 1726 der Duldungsacte Zwang anthun wollte, wurde er daran durch Yorke, den Kronanwalt, verhindert. Siehe Yorke's kräftige Antwort in *Harris, Life of Hardwicke* I, 193 und 194.

[197]) Zu Ende des 17. Jahrhunderts erregte es viel Aufsehn, wie die Dissenter sich in Gesellschaften und Synoden organisirten. S. *Vernon, Corresp.* II, 128—30, 133, 156. In Briefen von Vernon, der damals Staatssecretär war, stehn merkwürdige Thatsachen, und über die Bedenken, welche der Zuwachs ihrer Schulen und ihr systematisches Eingreifen in die Wahlen erregte, siehe *Life of Archbishop Sharp, edited by Newcome* I, 125, 358. Die Kirche war sehr eifrig für die Zerstörung aller Dissenterschulen und 1705 sagte der Bischof von York dem Hause der Lords, „er fürchte Gefahr vor der Zunahme der Dissenter und vorzüglich von den vielen Unterrichtsanstalten, die sie errichteten.“ *Parl. hist.* VI, 492, 493 und 1351, 1352.

[198]) In *Somers' Tracts* XII, 684 wird gesagt, unter der Regierung Karl's II. „hätte diese harte Behandlung bei den Dissentern den äussersten Hass gegen die verfolgende Kirche erzeugt“. Calamy (*Own life* II, 244, 255, 274, 284, 285) bemerkt, unter der Regierung von Anna sei ihre Unzufriedenheit sehr gestiegen.

[199]) Wenn die Fähigkeit, Leidenschaften zu erregen, der wahre Prüfstein für einen Redner ist, so müssen wir gewiss Whitefield für den grössten Redner seit den Aposteln erklären. Seine erste Predigt hielt er 1736; *Nichols' Lit. anec.* II, 102, 122. Sein

netsten theologischen Staatsmann,[200]) wurde ein grosses religiöses System organisirt, welches sich zur Englischen Staatskirche eben so verhielt, wie diese zur Römischen Kirche. So wurde nach zweihundert Jahren in unserm Vaterlande eine zweite geistliche Reformation ausgeführt. Im 18. Jahrhundert waren die Wesleyaner den Bischöfen, was im 16. Jahrhundert die Reformatoren den Päpsten gewesen waren.[201]) Es ist freilich wahr, dass die Dissenter von der Anglikanischen Kirche, ungleich den Dissentern von der Römischen Kirche, sehr bald ihre intellectuelle Kraft verloren, wodurch sie sich zuerst auszeichneten. Seit dem Tode ihrer grossen Führer haben sie nicht einen einzigen Mann von originalem Geiste hervorgebracht, und seit der Zeit Adam Clarke's haben sie nicht einen einzigen Gelehrten von Europäischem Ruf unter sich gehabt. Diese geistige Armuth hat ihren Grund vielleicht nicht in irgend welchen Eigenthümlichkeiten ihrer Secte, sondern bloss in dem allgemeinen Verfall des theologischen Geistes, wodurch ihre Gegner eben so sehr gelitten als sie.[202]) Sei dem wie ihm wolle, es ist auf alle Fälle gewiss, dass der Schade, den sie der Englischen Kirche zugefügt, viel grösser ist, als man gewöhnlich annimmt, und ich

---

Predigen unter freiem Himmel begann 1739: *Southey's Life of Wesley* I, 196, 197; und die 18,000 Predigten, die er in seiner 34jährigen Laufbahn ausgeströmt haben soll (*ibid.* II, 531), brachten den erstaunlichsten Eindruck auf alle Klassen, die gebildeten und ungebildeten, hervor. Als Zeugniss über die Aufregung, die dieser wunderbare Mensch hervorbrachte und über den Eifer, womit seine Reden ebensowohl gelesen als angehört wurden, siehe *Nichols, Lit. anec.* II, 546, 547 und seine *Illustrations* IV, 302—4; *Mem. of Franklin, by himself* I, 161—67; *Doddridge, Correspond.* IV, 55; *Stewart's Philos. of the mind* III, 291, 292; *Lady Mary Montagu's Letters* in ihren *Works* IV, 162; *Correspond. between Ladies Pomfret and Hartford* I, 138; 160—62; *Marchmont papers* II, 377.

[200]) Von ihm hat Macaulay in seinen *Essays* I, 221, 3. edit. gesagt, sein Genie zum Regieren sei nicht geringer als das Richelieu's gewesen; und so stark dies ausgedrückt ist, so wird man doch kaum eine Uebertreibung darin sehn, wenn man bei Wesley's Erfolg seine Schwierigkeiten bedenkt.

[201]) Im Jahr 1739 empörte sich zuerst Wesley gegen die Kirche und verweigerte dem Bischof von Bristol den Gehorsam, der ihm befahl, seine Diöcese zu verlassen. *Southey's Life of Wesley* I, 226, 243. In demselben Jahre fing er seine Predigten unter freiem Himmel an. Siehe die merkwürdige Aufzeichnung in seinem Tagebuch S. 78 vom 29. März 1739.

[202]) Sie gestehn frei, „Gleichgültigkeit sei ein andrer Feind des Zuwachses der dissentirenden Kirche gewesen". *Bogue and Bennett, Hist.* IV, 320. In *Newman's Development of Christ. doct.* 39—43 finden sich einige Bemerkungen über die verminderte Kraft des Wesleyanismus, die Newman dem Umstande zuzuschreiben scheint

möchte sagen, kaum geringer sein wird, als der, den im 16. Jahrhundert der Protestantismus dem Papstthum beibrachte. Abgesehn von dem wirklichen Verlust an Mitgliedern,[203]) leidet es keinen Zweifel, dass die blosse Bildung einer protestantischen Secte, der sich die Regierung nicht widersetzte, ein gefährliches Beispiel gab, und wir wissen aus der Geschichte jener Zeit, dass die Sache von denen, die sie am meisten anging, so betrachtet wurde.[204]) Ausserdem entwickelten die Wesleyaner eine Organisation, worin sie ihre Vorgänger, die Puritaner, so sehr übertrafen, dass sie bald ein

---

dass die Wesleyaner den Punkt erreicht hätten, „wo Ordnung an die Stelle des Enthusiasmus tritt"; 43. Dies ist vielleicht richtig; dennoch, glaube ich, hat die allgemeine Ursache den Haupteinfluss geübt.

[203]) Walpole in seiner spöttischen Weise spricht von der Ausbreitung des Methodismus in der Mitte des 18. Jahrhunderts. *Letters* II, 266, 272; und Lord Carlisle sagte 1775 im Oberhause (*Parl. hist.* XVIII, 634), „der Methodismus gewinne täglich Boden, besonders in den Fabrikstädten", während später aus einem Briefe von Wellington an Lord Eldon (*Twiss, Life of Eldon* II, 35) hervorgeht, dass er um das Jahr 1808 Proselyten in der Armee machte. Diese Angaben sind zwar richtig, aber etwas unbestimmt; wir haben bestimmtre darüber. Nach einem Papier, das sich in Wilhelm's III. Schublade fand und von Dalrymple (*Mem.* II, part II, Anh. zu Kap. I, p. 40) gedruckt ist, war das Verhältniss der Conformisten zu den Nonconformisten in England wie $22^4/_5$ zu 1. Dann 80 Jahre nach Wilhelm's Tode wurden die Dissenter auf $^1/_4$ des ganzen Volks geschätzt. Watson's Brief an den Herzog von Rutland aus dem Jahre 1786 in dem *Life of Watson, Bishop of Llandaff* I, 246. Seitdem ist die Bewegung unterbrochen worden, und die Register, die neulich von der Regierung veröffentlicht sind, zeigen die überraschende Thatsache, dass Sonntag 31. März 1851 die Mitglieder der Staatskirche, die an der Vormittagskirche Theil nahmen, nur um die Hälfte die Independenten, Baptisten und Methodisten, die ihre Kirche besuchten, überstiegen. Die Censustafel in dem *Journ. of statist. soc.* XVIII, 151. Wenn die Abnahme so fortgeht, so wird die Englische Staatskirche kein Jahrhundert mehr die Angriffe ihrer Gegner überleben können.

[204]) Die Behandlung, welche die Wesleyaner von der Geistlichkeit erfuhren, da manche von ihnen Richter waren, zeigt, was geschehn sein würde, wenn die Regierung solchen Gewaltthaten nicht entgegengetreten wäre. *Southey, Life of Wesley* I, 395—406. Wesley selbst hat Mancherlei mitgetheilt, was Southey nicht geeignet dazu fand, über die Verleumdungen und Beschimpfungen, denen seine Anhänger durch den Klerus ausgesetzt waren. *Wesley's Journals* 114, 145, 178, 181, 198, 235, 256, 275, 375, 562, 619, 637, 646. Vergl. *Watson's Observat. on Southey's Wesley* 173, 174; *Corresp. and diary of Doddridge* II, 17, III, 108, 131, 132, 144, 145, 156. Grosley, der England 1765 besuchte, sagt von Whitefield: „Die Prediger der Staatskirche thaten ihr Möglichstes, um den neuen Prediger zu Grunde zu richten; sie predigten gegen ihn und stellten ihn als einen Fanatiker und Geisterseher dar; endlich opponirten sie ihm mit so viel Erfolg, dass sie ihn mit Steinen werfen liessen, wo er nur den Mund aufthat." *Grosley's Tour to London* 1772, I, 356.

Mittelpunkt wurden, um den die Feinde der Kirche sich bequem schaaren konnten. Und was vielleicht noch wichtiger ist, die Ordnung, Regelmässigkeit und Oeffentlichkeit, wodurch sich ihr Verfahren im Ganzen auszeichnete, unterschieden sie vortheilhaft von andern Secten, erhoben sie gleichsam zum Nebenbuhler der Staatskirche und verringerten jenen exclusiven und abergläubischen Respect, den man einst der Staatskirche und ihrer Hierarchie zollte.[205])

Aber so interessant dies ist, so bildet es doch nur Einen Schritt in dem grossen Process, durch den die geistliche Macht geschwächt und unsern Mitbürgern eine religiöse Einheit errungen wurde, die zwar unvollkommen, aber immer noch bei weitem mehr ist, als irgend ein andres Volk besitzt. Unter den vielen Anzeichen dieser grossen Bewegung sind zwei von besondrer Wichtigkeit: die Trennung der Theologie zuerst von der Moral und dann von der Politik, die erstre am Ende des 17. Jahrhunderts, die letztre in der Mitte des 18. Und es ist ein auffallendes Zeichen der Abnahme des alten kirchlichen Geistes, dass beides von Geistlichen selbst begonnen wurde. Cumberland, Bischof von Peterborough, versuchte zuerst ein Moralsystem ohne Hülfe der Theologie aufzubauen.[106]) Warburton, Bischof von Gloucester, behauptete zuerst, der Staat habe die Religion nicht mit Rücksicht auf Offenbarung, sondern auf

---

[205]) Dass der Wesleyanismus den Abfall von der Kirche beförderte, indem er ihm einen geordneten Charakter gab, einigermaassen der Kirchendisciplin ähnlich, wird ganz richtig bemerkt von *Bogue and Bennett, Hist. of Diss.* III, 165, 166. Sie nehmen Wesley aber zu hart mit, obgleich es nicht zweifelhaft ist, dass er sehr ehrgeizig und übermässig herrschsüchtig war. Im Anfange seiner Laufbahn trachtete er nach höhern Dingen als die Puritaner unternommen, auf deren Anstrengungen, besonders im 16. Jahrhundert, er einigermaassen verächtlich herabsah. So 1747, nur acht Jahre nach seiner Auflehnung gegen die Kirche, wundert er sich in seinem Tagebuch „über die Schwachköpfigkeit jener heiligen Bekenner (der Puritaner unter Elisabeth), die zum Theil ihre Zeit und Kräfte damit vergeuden, über Chorrock und Kapuze oder über das Knieen beim Abendmahl zu disputiren!“ *Journals* 249, den 13. März 1747. Solcher Krieg befriedigte seinen aufstrebenden Geist wenig und aus dem Geist seines umfangreichen Tagebuchs und den sorgfältigen und weitsehenden Einrichtungen, die er zur Handhabung seiner Secte machte, ist es klar, dass dieser grosse Schismatiker umfassendre Absichten hatte als seine Vorgänger und dass er eine Einrichtung treffen wollte, die der Staatskirche einen Nebenbuhler gäbe.

[206]) Hallam (*Lit. of Europe* III, 390) sagt, „Cumberland scheine der erste christliche Schriftsteller gewesen zu sein, der systematisch die Moralprincipien unabhängig von der Offenbarung darzulegen gesucht“. *Whewell's Hist. of mor. phil. in England* 12, 54. Die Gefahren, die Theologie zur Grundlage der Moral zu machen, werden jetzt ziemlich richtig eingesehn; am klarsten zeigt dies *Comte, Traité de législation*



Zweckmässigkeit zu behandeln, und keinen Glauben nach seiner Wahrheit, sondern nach seinem Nutzen fürs Allgemeine zu begünstigen.[207]) Und dies waren keineswegs unfruchtbare Principien, die spätre Forscher nicht hätten anwenden können. Cumberland's Ansichten, von Hume ins äusserste Extrem getrieben,[208]) wurden später von Paley[209]) auf das praktische Verhalten angewendet, und von Bentham und Mill auf die speculative Jurisprudenz,[210]) während Warburton's Ansichten sich noch reissender ausbreiteten und

---

I, 223—247. Mackintosh (*Eth. philos* 134—137) giebt einen kurzen und unbefriedigenden Abriss von Cumberland's Buch. Er besass bedeutende Gelehrsamkeit und Quatremère nennt ihn einen der ersten, die das Koptische getrieben. *Sur la langue et littérat. de l'Égypte* 89. Er wurde 1691 zum Bischof gemacht, nachdem er das *De legibus* 1672 herausgegeben. *Chalmers, Biogr. dict.* XI, 133, 135.

207) In seinem Werk *The alliance between church and state*, welches nach *Hurd, Life of Warburton*, p. 13, zuerst 1736 erschien, und wie man sich denken kann, grossen Anstoss gab. Die Geschichte seines Einflusses werde ich noch bei einer andern Gelegenheit anführen; unterdessen vergl. über seine Tendenz *Palmer, On the church* II, 313, 322, 323; *Parr's Works* I, 657, 665, VII, 128; *Whateley, Dangers to Christian faith* 190; *Nichols, Lit. anec.* III, 18. Im Jan. 1739—40 schreibt Warburton an Stukeley (*Nich. illustrations* II, 53): „Aber sie sehn, wie gefährlich neue Wege in der Theologie sind, aus dem Geschrei der Frömmler gegen mich." Siehe auch einige Briefe, zwischen ihm und dem ältern Pitt gewechselt, aus dem Jahr 1762, die über die „Zweckmässigkeit" handeln und in *Chatham, Corresp.* II, 184 etc. gedruckt sind. 190 schreibt Warburton: „Meine Meinung ist und war es immer, dass der Staat mit religiösen Irrthümern gar nichts zu thun, noch das geringste Recht hat, sie zu unterdrücken." Einen solchen Mann zum Bischof zu machen war eine grosse That für das 18. Jahrhundert und wäre im 17. unmöglich gewesen.

208) Cumberland's und Hume's Verhältniss besteht darin, dass beide die Ethik ganz weltlich nahmen, sonst ist ein grosser Unterschied in ihren Folgerungen; wenn aber die antitheologische Methode richtig ist, so ist Hume's Verfahren folgerichtiger, als das seines Vorgängers. Darum setzt er ihn fort, mit dem Vortheil freilich, dass er ein halbes Jahrhundert später kam und einen umfassendern Geist besass. 3. Buch des *Treatise of human nature*, *Hume, Philos. Works*, Edinb. 1826, II, 219 seq. und in seiner *Enquiry concerning the principles of morals*, ibid. IV, 237—365.

209) Paley's Moralsystem ist wesentlich utilitarisch und vollendet die Umwälzung auf dem Felde der Forschung; sein Werk ist mit vielem Geist verfasst und so übte es in einer Zeit, die schon darauf vorbereitet war, einen unermesslichen Einfluss aus. „1785 wurde seine Moral und *Political. phil.* veröffentlicht: 1786 wurde es ein leitendes Buch in Cambridge und bis 1805 hatte es 15 Auflagen erlebt." *Meadley, Mem. of Paley* 127, 145. Vergl. *Whewell, Hist. of moral philos.* 176.

210) Dass die Schriften dieser zwei ausgezeichneten Männer Theil an derselben Richtung haben, ist allen bekannt, welche die Geschichte dieser Schule verfolgt, und über ihr geistiges Verhältniss kann ich mich am besten auf einen höchst merkwürdigen Brief von James Mill selbst (*Bentham's Works* X, 481, 482) berufen.

unsre Gesetzgebung beeinflusst haben; nicht nur die fortgeschrittnen Denker, selbst ganz gewöhnliche Leute sprechen sie jetzt aus; vor 50 Jahren würden sie noch mit unverstellter Angst davor zurückgebebt sein.[211])

So wurde in England die Theologie schliesslich von den beiden grossen Fächern, der Ethik und der Regierung, getrennt. Diese wichtige Trennung war jedoch zuerst nicht praktisch, sondern nur theoretisch; ihre Wirkung blieb daher viele Jahre lang auf eine geringe Anzahl beschränkt und hat noch bei weitem nicht die Wendung hervorgebracht, die wir alle Ursache haben von ihr zu erwarten. Andre Verhältnisse richteten sich auf dasselbe Ziel, die allen Gebildeten bekannt sind und unmittelbarer, aber vielleicht nicht so sehr auf die Dauer wirkten. Diese im Einzelnen und in ihrem Zusammenwirken aufzuweisen, ist die Aufgabe der folgenden Bände dieses Werks; jetzt darf ich nur einen Blick auf die Hauptzüge der Entwicklung werfen. Die hervorstechendsten waren: Die grosse Arianische Streitigkeit, die Whiston, Clarke und Waterland vorlaut angestiftet, um den Zweifel in alle Schichten der Gesellschaft zu werfen.[212]) Die Bangorische Streitigkeit, die Gegenstände der Kirchendisciplin herbeizog, welche bisher unberührt geblieben waren, und zu Erörterungen führte, die der Kirchengewalt gefährlich waren;[213]) das bedeutende Werk Blackburne's über den

---

[211]) Die Zurücknahme der Test-Acte (Glaubensgesetz), die Zulassung der Katholiken zum Parlament und die immer wachsende Stimmung für die Zulassung der Juden sind Hauptzüge dieser grossen Bewegung. Ueber die allmälige Verbreitung der Lehre der Zweckmässigkeit, die bei allen Gegenständen, welche noch nicht zur Wissenschaft erhoben sind, die einzige Regel menschlicher Handlungen sein sollte, siehe einen merkwürdigen aber traurigen Brief von 1812 in *Life of Wilberforce* IV, 28. S. auch Lord Eldon's Rede im Jahr 1828 in *Twiss, Life of Eldon* II, 203.

[212]) Aus einer merkwürdigen Stelle in *Hutton's Life of himself* 27 sehn wir, dass 1739 der Skepticismus, der Gegner der Dreieinigkeit, unter die Kaufleute von Nottingham gedrungen war. Vergl. *Nichols' Lit. anec.* VIII, 375; *Priestley's Mem.* I. 25, 26, 53; *Doddridge, Corresp. and diary* II, 477 Anmerkung, und über Peirce, der sich thätig betheiligte und den Whiston bestochen haben will, siehe *Whiston's Mem.* 143, 144. Sharp, der Erzbischof von York war, als der Streit begann, sah seine gefährlichen Folgen voraus. *Life of Sharp, ed. Newcome* II, 7—8, 135, 136. Siehe ferner Maclaine's Anmerkung zu *Mosheim, Eccl. hist.* II, 293, 294; *Lathbury, Hist. of convocation* 338, 342, 351 und eine Anm. in *Butler's Reminisc.* I, 206, 207.

[213]) Butler (*Mem. of the Catholics* III, 182—184, 347—350) hebt mit sichtbarer Freude die Wirkung dieser berühmten Streitigkeit zur Schwächung der Anglikanischen Kirche hervor. Vergl. *Bogue and Bennett's Hist. of the Dissenters* III, 135—141.

Beichtstuhl, welches einen Augenblick fast ein Schisma in der Staatskirche hervorgebracht hätte;[214]) der berühmte Streit über die Wunder zwischen Middleton, Church und Dodwell, fortgesetzt unter freiern Gesichtspunkten von Hume, Campbell und Douglas.[215]) Die Blossstellung der groben Abgeschmacktheiten der Kirchenväter, die schon mit Daillé und Barbeyrac begonnen, wurde von Cave, Middleton und Jortin fortgeführt; die wichtigen und unwiderlegten Darstellungen, die Gibbon in seinem 15. und 16. Kapitel giebt; die grössre Kraft, welche diese Kapitel durch die lahmen Angriffe von Davis, Chelsum, Whitaker und Watson gewannen,[216]) während,

---

Whiston (*Mem.* 244) sagt: „Diese Bangorische Streitigkeit schien eine gute Weile die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehn.“ *Lathbury's Convocat.* 372—383; *Nichols' Lit. anec.* I, 152, IX, 433, 434, 516; *Nich. Illustrations* I, 840; *Bishop Newton's Life of himself* 177, 178.

[214]) Der Confessional, ein höchst gelungner Angriff auf das Unterschreiben von Glaubens-Bekenntnissen und Artikeln, wurde 1766 veröffentlicht und erregte nach einem gleichzeitigen Beobachter „einen allgemeinen Forschungsgeist“. *Cappe's Mem.* 147, 148. Die Folge war, dass 1772 durch Blackburne und andre Geistliche von der Staatskirche eine Gesellschaft gegründet wurde mit dem offnen Zweck, alles Unterschreiben von Bekenntnissen abzuschaffen. *Nichols, Lit. anec.* I, 570; *Illustrations* VI, 854. Eine Petition gegen die 39 Artikel ward sogleich entworfen und von 200 Geistlichen unterzeichnet (*Adolphus, George III*, I, 506) und ins Unterhaus gebracht. In der lebhaften Debatte, die erfolgte, sagte Sir W. Meredith: „Die 39 Artikel der Staatskirche wurden abgefasst, als der Geist der freien Forschung, als freie und unbefangne Ansichten noch in ihrer Kindheit waren.“ *Parl. hist.* XVII, 246, u. S. 247: „Einige von den Artikeln sind völlig unverständlich, ja sich widersprechend und absurd.“ Lord George Germain sagte: „Nach meiner Ansicht sind einige von den Artikeln unbegreiflich, andre widersprechen sich selbst.“ 265. Sawbridge erklärte die Artikel für „auffallend abgeschmackt“; Salter sagte, sie seien „zu abgeschmackt, um sich vertheidigen zu lassen“, und Dunning nennt sie „offenbar lächerlich.“ 294. Weiteres über diesen Reformversuch s. in *Disney's Life of Jebb* 31—36; *Meadley's Mem. of Paley* 88—94; *Hodgson's Life of Porteus* 38—40; *Mem. of Priestley*, II, 582 und eine charakteristische Notiz in *Palmer's Treatise on the church* I, 270, 271.

[215]) Hume sagt, bei seiner Rückkehr aus Italien 1749 habe er ganz England in Gährung gefunden über Dr. Middleton's *Free inquiry* (freie Forschung), *Hume's Life of himself, Works* I, VII. Siehe auch über die Aufregung in Folge dieses meisterhaften Angriffs *Nichols, Illustr. of the* 18. *century* II, 176; vergl. *Dodderidge, Corresp.* IV, 536, 537, und über „den Wunderstreit“ im Allgemeinen s. *Porteus, Life of Secker* 1797, 38; *Phillimore, Mem. of Lyttleton* I, 161; *Nichols, Lit. anec.* II, 440, 527, III, 535, 750, V, 417, 418, 600; *Hull's Letters* 1778, I, 109; *Warburton's Lett. to Hurd* 49, 50.

[216]) *Gibbon's Decline and fall* ist nun zwei Generationen hindurch von eifrigen und rücksichtslosen Gegnern geprüft worden, und ich drücke nur die allgemeine Mei-

um nichts von untergeordnetern Dingen zu sagen, das Jahrhundert unter der Verwirrung schloss, welche jener entscheidende Streit zwischen Porson und Travis angerichtet, über den Text der himmlischen Zeugen (*heavenly witnesses*), der ungemeines Interesse erregte,[217]) und unmittelbar von Entdeckungen der Geologen begleitet wurde, die nicht nur die Wahrheit der Mosaischen Kosmogenie angriffen, sondern auch zeigten, dass sie unmöglich richtig sein könne.[218]) Alles dies folgte sich in reissender und erschreckender Schnelligkeit, verwirrte die Leute in ihrem Glauben, störte sie in ihrer Leichtgläubigkeit und brachte auf den öffentlichen Geist eine Wirkung hervor, welche nur die ganz schätzen können, die die

---

nung competenter Richter aus, wenn ich sage, dass er bei jeder neuen Prüfung neuen Ruhm davongetragen. Gegen sein berühmtes 15. und 16. Kapitel sind alle Ränke der Controverse erschöpft worden; aber die Folge ist nur gewesen, dass während der Ruf des Historikers unbefleckt geblieben ist, die Angriffe seiner Feinde gänzlich in Vergessenheit gerathen sind. Gibbon's Werk bleibt: aber wer fühlt auch nur das geringste Interesse an dem, was gegen ihn geschrieben wurde?

[217]) Ueber die Wirkung dieser einzigen Briefe von Porson siehe *Harford's Life of Bishop Burgess* 374, und über die vorhergehende Anregung der Frage in England *Calamy's Own life* II, 442, 443; *Monk's Life of Bentley* II, 16—19. 146. 286—89; *Butler's Reminiscences* I, 211; Vergl. *Somers' Tracts* XII, 137, XIII, 458.

[218]) Der skeptische Charakter der Geologie zeigte sich zuerst deutlich während der letzten 30 Jahre des 18. Jahrhunderts. Vorher hatten sich die Geologen grösstentheils mit den Theologen verbunden, aber die wachsende Kühnheit der öffentlichen Meinung setzte sie jetzt in den Stand, unabhängige Untersuchungen anzustellen und die überlieferten Doctrinen bei Seite zu lassen. So enthält Hutton's Werk nach Sir *Charles Lyell, Principles of Geology* 50, „den ersten Versuch, die frühern Verändrungen der Erdrinde ausschliesslich auf natürlichem Wege zu erklären". Durch diese Methode löste man natürlich den Bund mit der Theologie auf: dies zeigte sich aber schon 1773, d. h. 15 Jahre vor Hutton; siehe einen Brief in *Watson's Life of himself* I, 402, wo es heisst: „Die Freidenker griffen den Mosaischen Bericht von dem Alter der Welt an, besonders seit der Veröffentlichung von *Brydone's Travels through Sicily and Malta.*" Nach Lowndes (*Bibliographer's manual* I, 279) erschien Brydone's Buch 1773, und 1784 spricht W. Jones von der Richtung dieser Forschungen; siehe seinen *Discourse on the Gods of Greece, Italy and India, Works* I, 233, worin er mit Bedauern bemerkt, „dass er in einer Zeit lebe, wo verständige und tugendhafte Leute geneigt wären, die Authenticität der Nachrichten, die uns Moses über die Urwelt hinterlassen, zu bezweifeln". Seitdem ist der Fortschritt der Geologie so reissend gewesen, dass kein vernünftiger Mensch mehr, selbst nicht unter den Geistlichen, an den historischen Werth der Schriften Mosis glaubt. Ich führe nur Dr. Arnold und Baden Powell, zwei der bedeutendsten aus dem Priesterstande an. S. Arnold's Bemerkungen bei *Newman, Phases of faith* 111, 122, 123, und noch entschiedner spricht *Powell* in seinen *Sermons on Christianity without Judaism* 1856, 38, 39. Andre Beispiele bei *Lyell, Sec. visit to the Unit. States* 1849, I, 219, 220.

Geschichte jener Zeit aus den Quellen studirt haben. Ja, es bleibt unverständlich, selbst in seiner allgemeinen Bedeutung, wenn man nicht gewisse andre Verhältnisse in Betracht zieht, die mit diesem grossen Fortschritt genau zusammenhängen.

Denn unterdessen war nicht bloss in denkenden Geistern, sondern auch im Volke selbst eine grosse Verändrung vor sich gegangen. Der wachsende Skepticismus reizte die Wissbegierde und die Verbreitung der Erziehung gab die Mittel sie zu befriedigen. Daher finden wir als einen der Hauptzüge des 18. Jahrhunderts, wodurch es sich vortheilhaft vor seinem Vorgänger auszeichnete, ein Streben nach Wissenschaft in Schichten der Gesellschaft, wo sie bisher ausgeschlossen gewesen war. In dieser grossen Zeit wurden zuerst Schulen für die niedern Klassen eingerichtet, und zwar an dem einzigen Tage, wo sie Zeit dazu hatten,[219]) und Zeitungen für den Tag, wo sie sie lesen konnten.[220]) Es war damals, dass wir in unserm Vaterlande zuerst Leihbibliotheken fanden;[221]) und dass die Buchdruckerei, statt sich fast gänzlich

---

[219]) Gewöhnlich heisst es, Raikes habe 1781 die Sonntagsschulen angefangen, aber obgleich es scheint, dass er der erste gewesen ist, der sie in passender Ausdehnung organisirte, leidet es doch keinen Zweifel, dass sie im Jahr 1765 oder gleich darauf von Lindsay gegründet worden sind. Siehe *Cappe, Memoirs* 118, 122; *Harford's Life of Burgess* 92; *Nichols' Lit. anec.* III, 430, 431, IX, 540; *Chalmer's Biogr. dict.* XXV, 485; *Journ. of stat. soc.* X, 196, XIII, 265; *Hodgson's Life of Porteus* 92. Es heisst in *Spencer's Social statistics* 343, dass die Geistlichen der Anglikanischen Kirche sich der Gründung der Sonntagsschulen *in corpore* widersetzten. Vergl. *Watson's Observ. on Southey's Wesley* 149. Jedenfalls vermehrten sie sich reissend und waren am Ende des Jahrhunderts allgemein geworden. *Nichols' Lit. anec.* V, 678, 679; *Illustrations* I, 460; *Life of Wilberforce* I, 180, II, 296; *Wesley's Journ.* 806, 897.

[220]) Hunt (*Hist. of Newspapers* I, 273) gedenkt der Sonntagjournale nicht eher als in einer Bemerkung von Crabbe 1785; aber 1799 sagte Lord Belgrave im Unterhause, dass sie zuerst „um das Jahr 1780“ erschienen. *Parl. hist.* XXXIV, 1006. Im Jahr 1799 versuchte Wilberforce ein Gesetz zu ihrer Unterdrückung durchzubringen. *Life of Wilberforce* II, 338, 424.

[221]) Als Franklin 1725 nach London kam, gab es nicht Eine Leihbibliothek in London. *Fr., Life by himself* I, 64; „und 1697 war die einzige Bibliothek, die sich einer öffentlichen näherte, die von *Sion College*, die dem Londoner Klerus gehörte.“ *Ellis, Letters of literary men* 245 Das genaue Datum der ersten Leihbibliothek habe ich noch nicht entdeckt: aber nach Southey (*The doctor,* ed. Warter 1848, S. 271) war die erste, die in London errichtet wurde, etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts. die von Samuel Fancourt. Hutton (*Life of himself* 279) sagt: „Ich war der erste, der 1751 eine Leihbibliothek in Birmingham eröffnete.“ Andre Notizen über sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden sich in *Coleridge, Biogr. literaria* II,

auf London zu beschränken, auch in den Landstädten in Gebrauch kam.[222]) Im 18. Jahrhundert wurden auch die ersten systematischen Anstrengungen gemacht, die Wissenschaften zu popularisiren und die Aneignung ihrer allgemeinen Principien zu erleichtern, indem man Abhandlungen darüber in einem leichten und nicht handwerksmässigen Stil schrieb,[223]) während zugleich die Erfindung

---

329; *Leigh Hunt's Autobiogr.* I, 260; *Nichols' Lit anec.* III, 648, 682: *Nichols' Illustrations* I, 424; *Whewell's Hist. of moral phil.* 190; *Sinclaire's Corresp.* I, 143. Sie vermehrten sich wirklich so reissend, dass einige weise Männer den Vorschlag machten, sie zu besteuern, indem man ihnen für 100 Bände 2 s. 6 d. jährlich auferlegte für die Erlaubniss". *Sinclair's Hist. of the revenue* III, 268.

[222]) 1746 schrieb Gent, der bekannte Buchdrucker, sein Leben. In diesem interessanten Buch sagt er, „dass es 1714 ausser London wenig Drucker gegeben; sicherlich keinen in Chester. Liverpool, Whitehaven, Preston, Manchester, Kendal und Leeds, wo jetzt meistens viele sind". *Life of Th. Gent* 20, 21. Eine Liste von Druckereien auf dem Lande im Jahr 1724 in *Nichols' Lit. anec.* I, 289. Wie dieser Zustand sich besserte, ist für den Historiker eine höchst wichtige Frage; hier kann ich nur Einiges über verschiedne Landestheile angeben. In Rochester wurde die erste Druckerei von Fischer, der 1786 starb, errichtet. *Nich. Lit. anec.* III, 675; in Whitby war die erste 1770, *Illustrations* III, 787 und Richard Greene, der 1793 starb, „war der erste, der eine Druckerei nach Lichfield brachte". *Ibid.* VI, 320. Unter Anna's Regierung war nicht ein einziger Buchhändler in Birmingham, *Southey, Commonplace book,* I. ser. 1849, 568; aber 1749 finden wir dort einen Drucker, *Hull's Letters* I. 92; und 1774 war sogar ein Drucker in Falkirk, *Parl. hist.* XVII, 1099. Anderswo war die Bewegung langsamer und wir hören, „dass um 1780 kaum ein Buchhändler in Cornwall war". *Life of Sam. Drew, by his son* 40, 41.

[223]) Desaguliers und Hill waren die beiden ersten Schriftsteller, die sich der Popularisirung physikalischer Kenntnisse widmeten. Im Anfange der Regierung Georg's I. war Desaguliers der „erste, der in London Vorlesungen über Experimental-Physik gab". *Southey, Commonplace book,* 3. ser. 1850. S. 77. Siehe auch *Penny Cyclopaedia* VIII. 430, und über seine Elementarwerke vergl. *Nichols, Lit. anec.* VI, 81. Hill soll das Beispiel gegeben haben, populäre wissenschaftliche Werke in grosser Zahl zu veröffentlichen, ein Plan, der so gut zu jener lernbegierigen Zeitrichtung stimmte, dass, wenn wir Horace Walpole glauben wollen, „er 15 Guineen die Woche verdiente". *Letter to Henry Zouch,* Jan. 3. 1761 in *Walpole's Letters* IV, 117, ed. 1840.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts wuchs die Nachfrage nach Büchern über Naturwissenschaften reissend. Siehe unter andern eine Anmerkung in *Pulteney's Hist. of botany* II, 180, und im Anfang der Regierung Georg's III. begann Priestley seine populären Schriften über Naturwissenschaften. *Memoirs of Priestley* I, 288, 289. Goldsmith that etwas in der nämlichen Richtung, *Prior's Life of Goldsmith* I, 414. 469, II, 198; und Pennant, dessen erstes Werk 1766 erschien, „behandelte zuerst die Naturgeschichte von Britannien in einer populären und interessanten Schreibart." *Swainson, On the study of natural history* 50. Unter der Regierung Georg's II. begannen die Verleger, Elementarwerke über Chemie zu befördern. *Nichols, Lit. anec.* IX, 763.

der Encyklopädieen es erleichterte, ihre Resultate zusammenzustellen und zu einer zugänglichern Form zu verarbeiten, als bisher.[224]) Auch finden wir jetzt die ersten literarischen Zeitschriften; durch sie erlangten eine Masse praktisch beschäftigter Leute Kenntnisse, wenn auch unzureichende, doch jedenfalls etwas Bessres als ihre frühre Unwissenheit.[225]) Ueberall bildeten sich Gesellschaften, um Bücher zu kaufen,[226]) und vor dem Schlusse des Jahrhunderts hören wir von Clubs, gegründet von Mitgliedern der arbeitenden Klassen, die lasen.[227]) In jedem Fache zeigte sich dieselbe eifrige Wissbegierde. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden discutirende Gesellschaften unter dem Handelsstande,[228]) und hierauf folgte eine noch kühnere Neurung; denn 1769 wurde die erste öffentliche Versammlung in England gehalten, worin es unternommen wurde, das Englische Volk über seine politischen Rechte aufzuklären.[229]) Um diese Zeit fing auch das Volk an, die Proceduren in unsern Gerichten zu studiren

---

[224]) 1704, 1708 und 1710 veröffentlichte Harris sein *Dictionary of arts and sciences*, und nach *Nichols' Lit. anec.* IX, 770, 771 sind daraus alle andern sachlichen Wörterbücher und Encyklopädieen, die bisher erschienen sind, entstanden. Vergl. V, 659 und *Bogue and Bennet, Hist. of the Dissenters* IV, 500.

[225]) Spät im 17. Jahrhundert wurde in England der erste Versuch gemacht, literarische Journale zu gründen. *Hallam's Lit. of Europe* III, 539 und *Dibdins Bibliomania* 16. Aber Revüen, wie wir das Wort jetzt verstehn, nämlich kritische Veröffentlichungen, waren vor der Thronbesteigung Georg's II. unbekannt; aber um die Mitte seiner Regierung fingen sie an sich zu vermehren. *Wright's England under the house of Hanover* I, 304; *Nichols, Lit. anec.* III, 507, 508. Früher wurde die Function der Revüen, wie Monk sagt, durch Brochüren ausgeübt. *Monk's Life of Bentley* I, 112.

[226]) Wie wir aus manchen gelegentlichen Notizen über Bücherclubs und Büchergesellschaften sehn; z. B. *Dodderidge's Corresp.* II, 59, 119; *Jesse's Life of Selwyn* II, 23; *Nichols' Illustrations of the* 18. *century* V, 184, 824, 825; *Wakefield's Life of himself* I, 528; *Memoirs of Sir J. E. Smith* I, 8; *Life of Roscoe by his son* I, 228. (Obgleich diese letztre vielleicht eine Leihbibliothek war.)

[227]) „Zahlreiche Gesellschaften oder Clubs, deren Leser vornehmlich zu den untern Klassen gehörten." *Life of Dr. Currie by his son* I, 175.

[228]) Die bedeutendste davon hiess die *Robin-Hood*-Gesellschaft; über sie vergl. *Campbell's Life of the chancellors* VI, 373; *Grosley's London* I, 150; *Parl. hist.* XVII, 301; *Southey, Commonplace book,* 4. series 339; *Forster's Life of Goldsmith* I, 310; *Prior's Life of Goldsmith* I, 419, 420; *Prior's Life of Burke* 75; *Nichols, Lit anec.* III, 154.

[229]) „Aus dem Sommer 1769 schreibt sich die erste Einrichtung öffentlicher Versammlungen in England her." *Albemarle's Mem. of Rockingham* II, 93. „Oeffentliche Versammlungen, wodurch das Volk das eben erlangte Bewusstsein seiner Macht

und die Presse, sie ihm mitzutheilen.[230]) Kurz zuvor entstanden politische Zeitungen,[231]) und zwischen ihnen und den beiden Parlamentshäusern brach ein heftiger Streit aus über das Recht, die Debatten zu veröffentlichen, der mit der gänzlichen Niederlage der beiden Häuser endigte, obgleich sie den Beistand der Krone hatten; so konnte jetzt das Volk zum ersten Male die Verhandlungen der Volksvertreter studiren und sich mit den öffentlichen Angelegenheiten bekannt machen.[232]) Kaum war dieser Triumph erreicht,

---

aussprechen konnte, können mit Gewissheit nicht höher hinauf, als zum Jahre 1769 verfolgt werden, aber sie kamen jetzt (im Jahr 1770) täglich vor." *Cooke's Hist. of party* III, 187. Siehe auch *Hallam, Const. hist.* II, 420.

[230]) Die interessantesten Processe wurden zuerst gegen das Ende der Regierung Georg's II. in den Zeitungen erwähnt. *Campbell's Chanc.* V, 52 VI, 54.

[231]) 1696 gab es nur wöchentliche Zeitungen und die erste tägliche Zeitung erschien unter der Regierung der Königin Anna. *Simmonds, Essay on Newspapers* in *Journ. of stat. soc.* IV, 113; *Hunt's Hist. of Newspapers* I, 167, 175, II, 90 und *Nichols' Lit. anec.* IV. 80. — 1710 fingen sie an, statt wie bisher bloss Neuigkeiten mitzutheilen, an der „Discussion politischer Fragen" Theil zu nehmen, *Hallam, Const. hist.* II, 443; und dieser Verändrung war vor wenigen Jahren die Einführung billiger politischer Flugschriften vorausgegangen; siehe eine merkwürdige Stelle in *Wilson's Life of De Foe* II, 29; es zeigte sich deutlich, dass eine grosse Bewegung hinsichtlich der Verbreitung solcher Untersuchungen bevorstand. Und zwanzig Jahre nach dem Tode der Anna war die Revolution vollzogen; zum ersten Male in der Weltgeschichte wurde die Presse zum Ausdruck der öffentlichen Meinung gemacht. Die frühste Nachricht von dieser neuen Macht, die ich in den Parlamentsdebatten finde, ist eine Rede von Danvers, gehalten im Jahr 1738. Sie verdient angeführt zu werden, weil sie Epoche macht und weil sie für die lästige Klasse von Menschen, der er angehörte, bezeichnend ist. „Aber ich glaube," sagt der grosse Gesetzgeber, — „aber ich glaube, das Volk von Grossbritannien steht unter der Regierung einer Macht, von der man nie zuvor gehört hat, dass sie zu irgend einem Zeitalter oder in irgend einem Lande bis jetzt eine oberste Autorität gebildet habe. Diese Macht, Sir, besteht nicht in dem absoluten Willen des Fürsten, in der Leitung des Parlaments, in der Stärke der Armee, in dem Einfluss des Klerus; sie ist auch keine Unterrocksherrschaft, Herr Sprecher, nein, Sir, sie ist das Regiment der Presse. Das Gewäsch, womit unsre wöchentlichen Zeitungen angefüllt sind, wird mit mehr Ehrfurcht aufgenommen als Parlamentsacten, und die Ansichten eines solchen Federfuchsers haben mehr Gewicht bei der Masse, als die des besten Politikers im Königreich." *Parl. hist.* X, 448.

[232]) Dieser grosse Zwist kam 1771 bis 72 zum Abschluss, wo nach Lord Campbell's Ausdruck „das Recht, die Parlamentsdebatten zu veröffentlichen", im Wesentlichen festgestellt wurde. *Campbell's Chanc.* V, 511, VI, 90. Weiteres über diesen wichtigen Sieg in *Cooke's Hist. of party* III, 179—184: *Almon's Corresp. of Wilkes* 1805, V, 63; *Stephen's Mem. of Tooke* I, 329—351; *Mahon, Hist. of Engl.* V, 290, und über die Verbindung desselben mit *Junius' Letters* siehe *Forster's Life of Goldsmith* II, 183, 184.

als eine neue Anregung gegeben wurde durch die Verbreitung der grossen politischen Lehre, dass die Person zu vertreten sei,[233]) welche am Ende gänzlich den Sieg davontragen muss, und deren Keime man bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verfolgen kann, wo der wahre Begriff persönlicher Unabhängigkeit Wurzel zu fassen und zu blühen begann.[234]) Endlich war es dem 18. Jahrhundert vorbehalten, das erste Beispiel zu geben, dass man das Volk aufforderte, über jene feierlichen Religionsfragen, wobei es bisher nie gefragt worden war, zu Gericht zu sitzen, während es jetzt freilich allgemein zugegeben wird, dass seiner wachsenden Einsicht dieser und alle andern Gegenstände schliesslich anheimgegeben werden müssen.[235])

Georg III., immer consequent und immer im Unrecht, widersetzte sich aufs Kräftigste der Ausdehnung der Volksrechte. 1771 schrieb er an Lord North: „Es ist höchst nothwendig, dass dieses sonderbare und ungesetzliche Verfahren, Debatten in den Zeitungen zu veröffentlichen, abgestellt werde. Aber ist nicht das Oberhaus die beste Behörde, wo man diese Bösewichter aburtheilen könnte; es kann ja Geldstrafen und Gefängniss zuerkennen und hat breite Schultern, um das Gehässige einer so nützlichen Maassregel zu tragen." *App. to Mahon* V, p. XLVIII, und eine Anmerkung zu *Walpole's George III*, IV, 280, wo die Worte „in den Zeitungen" weggelassen sind; aber ich gebe den Brief, wie er bei Lord Mahon gedruckt ist. Im Uebrigen sind beide gleich, so dass wir jetzt wissen, was nach Georg's III. Ansicht ein Bösewicht ist.

[233]) Lord John Russel sagt in seinem Buch über die Geschichte der Englischen Verfassung: „Dr. Jebb, und nach ihm Cartwright, brachte die Theorie von der Vertretung der Person auf." Dies scheint aber ein Irrthum zu sein, denn die Theorie soll zuerst 1776 von Cartwright ausgesprochen sein. Vergl. *Russel, On the constit.* 1821, S. 240, 241 mit *Life and corresp. of Cartwright* 1826, I, 91, 92. Ein Brief in dem *Life of Dr. Currie* II, 307—314 zeigt das Interesse, welches selbst nüchterne und praktische Männer an dieser Ansicht vor dem Ende des Jahrhunderts zu fassen begannen.

[234]) Hierüber habe ich eine philologische Bemerkung von einigem Interesse zu machen, nämlich dass man mit Grund annehmen darf, dass das Wort „Unabhängigkeit (*independence*)" in seiner modernen Bedeutung in unsrer Sprache vor der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht vorkommt. S. *Hare's Guesses ad truth*, 2. series, 1848, S. 262. Eine ähnliche Verändrung, obgleich zu einer spätern Zeit, fand in Frankreich statt. S. die Bemerkungen über das Wort *„Individualisme"* in *Tocqueville, Démocratie en Amérique* IV, 156 und in dem spätern Werke von ihm *L'ancien régime*, Paris 1856, 148, 149.

[235]) Erzbischof Whateley (*Dangers to christian faith* 76, 77) sagt: „Weder die Angriffe auf unsre Religion noch die Zeugnisse zu ihrer Vertheidigung wurden in einiger Ausdehnung in populärer Form vor nahezu dem Ende des 18. Jahrhunderts vorgetragen. Auf beiden Seiten scheinen die Gelehrten oder die sich dafür ausgaben

In Verbindung mit alledem fand sich eine entsprechende Aendrung in der Form und Bildung der Literatur selbst. Die strenge und pedantische Methode, die unsre grossen Schriftsteller lange in der Gewohnheit gehabt, passte schlecht zu der ungeduldigen und wissbegierigen Generation, die nach Kenntnissen dürstete und daher die Dunkelheiten nicht mehr ertragen wollte, die man früher nicht gewahr geworden. Daher kam es, dass früh im 18. Jahrhundert die kräftige, aber schwerfällige Sprache und die langen verwickelten Sätze, die unsern alten Autoren so natürlich waren, ungeachtet ihrer Schönheit plötzlich beseitigt und durch einen leichtern einfachern Stil ersetzt wurden, der sich rascher verstehn liess und daher besser zu den Bedürfnissen der Zeit passte.[286])

---

darüber einverstanden gewesen zu sein, dass sich die Masse des Volks bei der Entscheidung ihrer Vorgesetzten zu beruhigen habe und ihren eignen Verstand in der Sache weder brauchen solle noch könne." Dies ist gut dargestellt und ganz richtig und wäre zu vergleichen mit der Klage in *Wakefield's Life of himself* II, 21; *Nichols' Lit. anec. of the* 18. *cent.* VIII, 144, und *Hodgson's Life of Bishop Porteus* 73, 74, 122, 125, 126. S. auch eine Rede von Mansfield von 1781, *Parl. hist.* XXII, 265, wo ein Versuch gemacht wurde, die „theologische Gesellschaft" abzuschaffen. Die ganze Debatte ist lesenswerth, nicht wegen ihres Werthes, sondern weil sie von dem vorherrschenden Geiste zeugt.

[286]) Coleridge (*Lit. remains* I, 230 seq.) hat einige interessante Bemerkungen über die Schwankungen im Englischen Stil gemacht und bemerkt S. 238 mit Recht, „nach der Revolution sei der Geist der Nation viel commercieller geworden als er vorher war; ein gelehrter Körper oder eine Klerisei als solche verschwand allmälig und die Literatur im Ganzen begann sich an das gemeine gemischte Publicum zu wenden". Dann führt er fort und beklagt diese Aendrung; darin aber stimme ich nicht mit ihm überein; siehe auch *The friend* I, 19, wo er den modernen Stil mit dem „stattlichen Gange und den schweren Evolutionen" der grossen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts vergleicht. Siehe über diese Aendrung auch die Vorrede zu *Nadir Schah* in *Works of Sir W. Jones* V, 544 und in *Harford's Life of Burgess* 40, 41 einen merkwürdigen Brief von Monboddo, dem letzten unsrer wirklich grossen Pedanten, der sich über diesen Charakterzug des modernen Stils beklagt. Er nennt ihn verächtlich einen „kurz zugeschnittnen Stil" und wünscht zu dem „ächten alten Geschmack" mit „vielen Parenthesen" zurückzukehren!

In Wahrheit war diese Bewegung nur ein Theil von der Richtung der Zeit, die verschiednen Klassen der Gesellschaft einander näher zu bringen. Dies zeigte sich zuerst im 18. Jahrhundert deutlich und beherrschte die Schriftsteller nicht nur in ihrem Stil, sondern auch in all ihren geselligen Gewohnheiten. Hume bemerkt, in der frühern Zeit hätten die Gelehrten sich zu sehr von der Welt abgeschlossen, in seiner Zeit aber wären sie umgänglicher geworden. *Essay* V, in *Hume's Philos. Works* IV, 539, 540. Dass Philosophen Leute von Welt würden, wird auch in einer merkwürdigen Stelle im *Alciphron, Dial.* I, *Berkeley's Works* I, 312 bemerkt, und über

Da die Ausbreitung der Kenntnisse so von einer grössern Einfachheit ihrer Mittheilung begleitet war, so erzeugte dies natürlich eine grössre Unabhängigkeit der Gelehrten und eine grössre Kühnheit gelehrter Untersuchungen. So lange Bücher wegen der Schwierigkeit ihres Stils oder wegen des Mangels allgemeiner Wissbegierde des Volks nur wenig Leser fanden, mussten die Schriftsteller sich natürlich auf den Schutz öffentlicher Körperschaften oder einzelner reicher Vornehmen verlassen. Und wie jeder geneigt ist, dem zu schmeicheln, von dem er abhängt, so ereignete es sich gar zu oft, dass selbst unsre grössten Schriftsteller ihr Talent prostituirten und den Vorurtheilen ihrer Beschützer schmeichelten. Die Folge war, dass die Literatur, weit entfernt von der Beunruhigung alten Aberglaubens und von der Anregung des Geistes zu neuen Untersuchungen, oft eine furchtsame und unterwürfige Miene annahm, wie dies ihrer untergeordneten Stellung natürlich war. Aber jetzt war dies Alles geändert. Jene knechtischen, schmählichen Widmungen,[237]) jener gemeine, kriechende Geist, jene ewige

---

die allgemeine Vermischung der Gesellschaft siehe einen Brief an die Gräfin Bute vom Jahr 1753 in den *Works of Lady Mary Montagu*, 1803, IV, 194, 195. Ueber den Einfluss Addison's, der der Erste war in der Einführung des leichten und daher demokratischen Stils und der mehr als irgend ein einzelner Schriftsteller die Literatur popularisirt hat, vergl. *Aikin's Life of Addison* II, 65 mit *Turner, Hist. of Engl.* II, 7. Nachher wurde von Johnson, Gibbon und Parr eine Reaction versucht, aber dies war gegen den Geist der Zeit und dauerte daher nicht lange.

[237]) Und dieses Bediententhum wurde gewöhnlich sehr gut bezahlt, ja viel besser als es verdiente; im 16., 17. und 18. Jahrhundert zu Anfang wurde ein Schriftsteller für seine Widmung immer mit einer Summe Geldes beschenkt, natürlich je gröber die Schmeichelei, desto grösser die Summe. Ueber das Verhältniss, das sich auf diese Weise zwischen Schriftstellern und vornehmen Leuten bildete und über die Gier, womit selbst ausgezeichnete Schriftsteller Geschenke von ihren Beschützern erwarteten, die zwischen 40 sh. und 100 £ Sterling schwankten, siehe *Drake's Shakespeare and his times* II, 225; *Monk's Life of Bentley* I, 194, 309; *Whiston's Mem.* 203; *Nichols, Illustrations* II, 709; *Harris, Life of Hardwicke* III, 35; *Bunbury's Life of Hanmer* 81. Vergl. eine Anmerkung in *Burton's Diary* III, 52. Ueber die Wichtigkeit, die richtige Person für die Dedication zu treffen, siehe *Ellis, Letters of lit. men* 231—34 und *Bishop Newton's Life* 14; *Hughes, Letters* 1773, III, p. XXXI, Anhang.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts trat ein Wendepunkt in diesem traurigen Zustande ein und Watson z. B. machte es 1769 zur Regel, niemals Leuten zu dediciren, von denen er eine Begünstigung erwarte. *Life of himself* I, 54. Eben so rühmt sich Warburton 1758, dass seine Dedication sich nicht wie gewöhnlich „mit Kleinigkeiten und Unwahrheiten beschäftige"; siehe seinen Brief in *Chatham, Correspondence* I, 315. Fast zu derselben Zeit vollzog sich die nämliche Verändrung in Frankreich, wo

Huldigung, dem Range und der Geburt dargebracht, jene beständige Verwechslung von Macht und Recht, jene unwissende Bewundrung alles dessen, was alt war, und jene noch unwissendere Verachtung alles Neuen, — diese Züge sammt und sonders schwanden nach und nach, und die Schriftsteller, die sich auf den Beistand des Volkes stützten, fingen an, die Ansprüche ihrer neuen Verbündeten mit einer Kühnheit zu vertheidigen, wie sie es in keiner frühern Zeit hätten wagen können.[238])

Aus alle dem entsprangen Erfolge von der höchsten Wichtigkeit. Wegen dieser Vereinfachung, Unabhängigkeit und Verbreitung[239]) der Kenntnisse wurde der Ausgang der grossen Streitigkeiten, die ich erwähnt habe, im 18. Jahrhundert allgemeiner bekannt, als es in irgend einem frühern Jahrhundert möglich gewesen sein würde. Es wurde bekannt, dass theologische und politische Fragen, in welchen Geist und Gelehrsamkeit auf der einen, und Rechtgläubigkeit und Ueberliefrung auf der andern Seite standen, fortdauernd verhandelt wurden. Es wurde bekannt, dass die erörterten Punkte nicht nur die Glaubwürdigkeit gewisser Thatsachen, sondern auch die Wahrheit allgemeiner Principien betrafen, mit denen die Interessen und das Glück der Menschheit aufs Genaueste verbunden wären. Streitigkeiten, welche bis jetzt auf einen

---

D'Alembert das Beispiel gab, die alte Sitte lächerlich zu machen. Siehe *Brougham's Men of Letters* II, 439, 440; *Correspond. de Mad. Dudeffand* II, 148 und *Oeuvres de Voltaire* XL, 41. LXI, 285.

[238]) Als Le Blanc in der Mitte der Regierung Georg's II. England besuchte, fing die Sitte, dass die Schriftsteller sich auf die Unterstützung einzelner Menschen verliessen, an zu verschwinden und es war allgemein geworden, auf Subscription zu publiciren. Interessante Einzelnheiten in *Le Blanc, Lettres d'un Français* I, 305—8 und über den frühern Stand der Dinge II, 148—53. Burke, der 1750 nach London kam, bemerkt mit Erstaunen, dass „Schriftsteller ersten Ranges der launenhaften Unterstützung des Publicums überlassen würden. Ungeachtet der Entmuthigung wird die Literatur sehr stark angebaut." *Prior's Life of Burke* 21. Diese zunehmende Unabhängigkeit zeigt sich auch in der Thatsache, dass wir 1762 das erste Beispiel eines populären Schriftstellers finden, der öffentliche Charaktere namentlich angreift. Früher hatten sich die Schriftsteller darauf beschränkt, „nur die Anfangsbuchstaben der grossen Männer anzugeben, die sie angriffen". *Mahon's Hist. of England* V, 19. Der Streit zwischen Literatur und Rang wird weiter erörtert durch eine Aufzeichnung in Holcroft's Tagebuch 1798. *Mem. of Holcroft* III, 28.

[239]) In England fand eine bedeutende Zunahme in der Bücherzahl während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts statt und besonders nach 1756. *Journal of the stat. society* III, 383, 384. Zwischen 1753 und 1792 verdoppelte sich der Absatz der Zeitungen reichlich. *Hunt's Hist. of Newspapers* I, 252.

sehr geringen Theil der Gesellschaft beschränkt gewesen waren, wurden jetzt weit und breit bekannt, und erregten Zweifel, die dem Volke Stoff zum Denken gaben. So wurde der Geist der Forschung von Jahr zu Jahr thätiger und allgemeiner; der Wunsch nach Reform war fortdauernd im Wachsen, und wenn die Angelegenheiten ihren natürlichen Lauf hätten nehmen können, so würde das 18. Jahrhundert nicht ohne entscheidende und wohlthätige Reformen in Staat und Kirche vorüber gegangen sein. Aber kurz nach der Mitte dieser Periode entstanden unglücklicherweise eine Menge politischer Combinationen, die den Lauf der Ereignisse störten, und am Ende eine Krisis hervorbrachten, die so gefährlich war, dass sie bei jedem andern Volke sicher mit dem Verlust der Freiheit oder mit einer Auflösung der Regierung geendet haben würde. Diese verderbliche Reaction, von deren Wirkungen sich England vielleicht kaum noch erholt hat, ist nie nur einigermaassen mit der Sorgfalt studirt worden, die sie verdient; ja sie wird so wenig verstanden, dass kein Historiker die Gegensätze zwischen ihr und jener grossen geistigen Bewegung hervorgehoben hat, von der ich soeben die Umrisse angegeben. Deswegen, und auch um dem gegenwärtigen Kapitel eine grössre Vollständigkeit zu geben, will ich ihre wichtigsten Epochen untersuchen, und so weit ich vermag, angeben, in welcher Verbindung sie mit einander stehn. Nach dem Plan dieser Einleitung muss eine solche Untersuchung natürlich sehr flüchtig bleiben, da sie keinen andern Zweck hat, als den Grund zu den allgemeinen Principien zu legen, ohne welche die Geschichte nur eine Anhäufung empirischer Beobachtungen, ohne Verbindung und daher ohne Bedeutung bleibt. Man muss auch bedenken, dass wir um so mehr dem Irrthume unterworfen sind, als die Verhältnisse, die wir zu betrachten haben, nicht socialer, sondern politischer Natur sind, und dies darum, weil der Stoff zu der Geschichte eines Volks umfassender, indirecter und darum weniger der Zustutzung unterworfen ist, als der Stoff zur Geschichte einer Regierung, und weil das Betragen einer geringen Anzahl Menschen, wie der Minister und Könige, allemal launenhafter ist, d. h. weniger durch bekannte Gesetze geleitet wird, als das Betragen jener grossen Körperschaften, die man unter dem Namen der Gesellschaft oder einer Nation zusammenfasst.[240]) Nachdem

---

[240]) Die anscheinende Launenhaftigkeit bei geringer Anzahl entspringt aus der Wirkung untergeordneter und gewöhnlich unbekannter Gesetze. Bei einer grossen An-



ich diese Bemerkung zur Vorsicht vorausgeschickt, will ich jetzt versuchen, die bloss in politischer Hinsicht reactionäre und zurückschreitende Periode der Englischen Geschichte zu skizziren.

Es muss als ein grosses Glück betrachtet werden, dass nach dem Tode der Königin Anna[241]) der Thron fast 50 Jahre lang von zwei Königen eingenommen wurde, die in Sitten und Landsmannschaft Fremde waren, von denen der Eine unsre Sprache nur leidlich sprach, der Andre sie gar nicht kannte.[242]) Die unmittelbaren Vorgänger Georg's III. waren in der That von einer so schwerfälligen Geistesverfassung und steckten in einer so tiefen Unwissenheit über das Volk, dessen Regierung sie übernahmen,[243]) dass ungeachtet ihres tyrannischen Temperaments keine Gefahr vorhanden war, von ihnen eine Partei zur Ausdehnung der Grenzen der königlichen Prärogative gestiftet zu sehn.[244]) Und da

---

zahl Mitglieder einer Körperschaft heben diese Störungen sich einander auf, und dies halte ich für den einzigen Grund, dass man mit durchschnittlichen Uebersichten zu solcher Genauigkeit gelangt. Könnten wir alle Erscheinungen auf ihre Gesetze zurückführen, so brauchten wir uns freilich nicht mit dem Durchschnitt zu behelfen. Natürlich ist der Ausdruck launenhaft genau genommen unrichtig und nur eine Maassregel der Unwissenheit.

[241]) Die zeitweilige politische Reaction unter Anna ist gut erzählt bei *Lord Cowper, Hist. of parties*, gedruckt im Anhang zu *Campbell's Chancellors* IV, 411, 412. Dieses gelehrte Werk Lord Campbell's ist zwar ungenügend in den ersten Zeiten, aber vorzüglich werthvoll für die Geschichte des 18. Jahrhunderts.

[242]) Siehe *Reminiscences of the courts of George I and George II, by Horace Walpole* LV, XCIV, und *Mahon's Hist. of Engl.* I, 100, 235. Georg's II. Fehler war seine schlechte Aussprache des Englischen, aber Georg I. konnte es nicht einmal schlecht aussprechen und sich mit seinem Minister Sir Robert Walpole nur auf Lateinisch verständigen. Der Französische Hof sah dies mit vielem Vergnügen und im December 1714 schrieb Madame de Maintenon an die Prinzessin Des Ursins (*Lettres inédites de Maintenon* III, 157): „Man sagt, dem neuen König von England seien seine Unterthanen zuwider und er seinen Unterthanen. Möge Gott es bessern!" Ueber die Wirkung, welche dies auf die Hofsprache hatte, vergl. *Le Blanc, Lettres d'un Français* I, 159.

[243]) 1715 schreibt Leslie über Georg I.: „Er ist ein Fremder gegen Euch, völlig unwissend über Eure Sprache, Eure Gesetze, Sitten und Verfassung." *Somers' Tracts* XIII, 703.

[244]) Ein grosses Licht ist über den Charakter Georg's II. verbreitet worden durch die neuerliche Veröffentlichung von Lord Hervey's Memoiren. Dies merkwürdige Buch bestätigt vollkommen, was wir aus andern Quellen über die Unwissenheit des Königs in der Englischen Politik wissen. Wirklich bekümmerte er sich um nichts als um Soldaten und Frauenzimmer und sein höchster Ehrgeiz war, den Ruf eines grossen Generals mit dem eines glücklichen Wüstlings zu vereinigen. Ausser dem Zeugniss Lord Hervey's haben wir noch andre, aus denen wir gewiss wissen, dass Georg II.

sie Fremde waren, so hatten sie niemals Anhänglichkeit genug an die Englische Kirche, um sich bewegen zu lassen, der Geistlichkeit in jenem natürlichen Wunsche, ihre frühere Macht wieder zu erlangen, beizustehn.[245]) Ausserdem muss das widerspenstige und verrätherische Betragen so mancher Geistlichen der Hierarchie die Achtung des Souveräns entzogen haben, wie es ihr schon die Zuneigung des Volks gekostet hatte.[246])

Obgleich diese Verhältnisse an sich geringfügig erscheinen mögen, waren sie doch in Wahrheit von grosser Wichtigkeit, denn sie sicherten dem Volke den Fortgang jenes Forschungsgeistes, den

---

sowohl verachtet als verhasst war und dass die, die seinen Charakter beobachtet hatten, und selbst seine eignen Minister mit Geringschätzung von ihm sprachen. *Marchmont, Papers* I, 29, 181, 187. Ueber die Abnahme der königlichen Autorität ist die Bemerkung von Wichtigkeit, dass seit der Thronbesteigung Georg's I. keiner von unsern Souveränen bei den Staatsverhandlungen hat zugegen sein dürfen. Siehe *Bancroft's American revolution* II, 47 und *Campbell, Chancellors* III, 191.

[245]) Siehe die Bemerkungen, die von dem Bischof Atterbury herrühren sollen, in *Somers' Tracts* XIII, 534, wo die Neigung, die Anna für die Kirche fühlte, mit der Kälte Georg's I. zusammengehalten wird. Die ganze Flugschrift von Seite 521—541 ist lesenswerth, sie giebt ein interessantes Bild eines getäuschten Geistlichen.

[246]) Die schlechte Gesinnung, welche die Kirche von England im Allgemeinen gegen die Regierung der beiden ersten George hegte, wurde offen zur Schau getragen und war so hartnäckig, dass sie eine Hauptthatsache in der Geschichte von England bildete. 1722 wurde der Bischof Atterbury festgenommen, weil man wusste, dass er in eine hochverräthrische Verschwörung mit dem Prätendenten verwickelt war. Sobald er verhaftet war, liess die Englische Kirche für ihn beten. „Unter dem Vorwande," sagt Lord Mahon, „dass er an der Gicht krank sei, wurde für ihn in den meisten Kirchen von London und Westminster gebetet." *Mahon's Hist. of England* II, 38; *Parl. hist.* VII, 988, VIII, 347.

In Oxford, wo der Klerus lange im Fortschreiten gewesen ist, machte er solche Anstrengungen, seine Principien auszubreiten, dass er den Unwillen des ältern Pitt auf sich zog, der 1754 diese Universität in einer Rede anklagte. „Sie habe", sagte er, „viele Jahre lang einen Hochverrath nach dem andern angestiftet und nie habe es eine solche Pflanzschule der Verrätherei gegeben!" *Walpole's Memoirs of George II*, I, 413; *Bedford, Corresp.* I, 594, 595; *Harris, Life of Hardwicke* II, 383, und über die Stimmung der Geistlichkeit im Allgemeinen nach Anna's Tode siehe *Parl. hist.* VII, 541, 542; *Bowles, Life of Ken* II, 188, 189; *Monk's Life of Bentley* I, 370, 426.

Die unmittelbare Folge davon war sehr merkwürdig. Denn die Regierung und die Dissenter, denen beiden die Kirche entgegen war, thaten sich natürlich zusammen. Die Dissenter wandten ihren ganzen Einfluss gegen den Prätendenten und die Regierung beschützte sie gegen geistliche Verfolgung. Siehe *Dodderidge, Correspond. and diary* I, 30, II, 321, III, 110, 125, IV, 428, 436, 437; *Hutton's Life of himself* 159, 160; *Parl. hist.* XXVIII, 11, 393, XXIX, 1434, 1463; *Memoirs of Priestley* II, 506; *Life of Wakefield* I, 220.

man zu ersticken versucht haben würde, wenn sich Krone und Kirche zusammengethan hätten. Selbst so wurden noch gelegentlich Versuche gemacht, aber verhältnissmässig selten, und es fehlte ihnen die Kraft, welche sie gehabt haben würden bei einer engern Verbindung der geistlichen und weltlichen Autoritäten. Der Zustand war so günstig, dass die alte Torypartei, gedrängt vom Volke und verlassen von der Krone, länger als 40 Jahre hindurch keinen Antheil an der Regierung erhalten konnte.[247]) Zugleich machte man in der Gesetzgebung, wie wir gleich sehn werden, bedeutende Fortschritte und unser geschriebnes Landesgesetz aus dieser Zeit enthält hinlängliche Beweise für das Herunterkommen der mächtigen Partei, die England einst ganz allein regiert hatte.

Aber durch den Tod Georg's II. wurde die Politik plötzlich eine andre, und die Wünsche des Königs traten noch einmal mit den Interessen des Volks in Widerstreit. Dies war um so gefährlicher, weil, oberflächlich angesehn, die Thronbesteigung Georg's III. als eins der glücklichsten Ereignisse, die nur hätten stattfinden können, erscheinen musste. Der neue König war in England geboren worden, sprach das Englische als seine Muttersprache,[248]) und man sagte, er betrachte Hannover als ein fremdes Land, dessen Interessen von untergeordneter Bedeutung wären.[249]) Zugleich waren die letzten Hoffnungen des Hauses Stuart jetzt zerstört,[250])

---

[247]) „Das Jahr 1762 bildet einen Zeitabschnitt in der Geschichte der beiden Parteien, denn es sah die Zerstörung des Monopols von Ehrenämtern und Einkünften, welche die Whigs 45 Jahre lang behaupteten.“ *Cooke, Hist. of party* II, 406; *Albemarle's Memoirs of Rockingham* II, 92. Lord Bolingbroke sah deutlich vorher, was die Folge der Thronbesteigung Georg's I. sein würde. Gleich nach Anna's Tode schrieb er an den Bischof von Rochester: „Aber der Kummer meines Herzens ist, dass ich die Torypartei unzweifelhaft verloren sehe.“ *Macpherson's Original papers* II, 651.

[248]) Grosley, der England nur fünf Jahre nach Georg's III. Thronbesteigung besuchte, spricht von dem grossen Eindruck, den es auf die Engländer gemacht hätte, als sie hörten, dass der König ihre Sprache ohne fremden Accent aussprechen konnte. *Grosley's Tour to London* II, 106. Es ist bekannt, dass der König in seiner ersten Rede sich rühmte, ein Brite zu sein; aber vielleicht ist es weniger allgemein bekannt, dass die Ehre auf Seiten des Landes war: „Welchen Glanz“, sagte das Haus der Lords in seiner Adresse an ihn, — „welch einen Glanz wirft es auf den Britischen Namen, wenn Sie, Sire, geruhen, sich denselben zum Ruhme anzurechnen.“ *Parl. hist.* XV, 986.

[249]) *Parl. hist.* XXIX, 955. *Walpole's Mem. of George III*, I, 4, 110.

[250]) Die Thronbesteigung Georg's III. wird gewöhnlich als die Zeit angegeben, wo der Englische Jacobinismus erlosch. *Butler's Reminisc.* II, 92. „Als der König

und der Prätendent selbst siechte in Italien dahin und starb bald nachher. Sein Sohn, ein Sklave der Laster, die in dieser Familie erblich zu sein schienen, brachte sein Leben in unbedauerter, schimpflicher Vergessenheit hin.[251])

Und doch enthielten diese Verhältnisse, anscheinend so günstig, nothwendig die verderblichsten Folgen. Die Furcht einer bestrittnen Thronfolge war verschwunden, und dies ermuthigte den König zu einem Verfahren, welches er sonst nicht gewagt haben würde.[252]) Alle jene abenteuerlichen Doctrinen über die Rechte der Könige, welche man durch die Revolution zerstört glaubte, wurden plötzlich wieder ins Leben gerufen.[253]) Der Klerus verliess die Sache des Prätendenten, die jetzt hoffnungslos war, und entwickelte denselben Eifer für das Haus Hannover wie früher für das Haus Stuart. Die Kanzeln ertönten von dem Lobe des neuen Königs, von seinen häuslichen Tugenden, von seiner Frömmigkeit und vor Allem von seiner pflichtschuldigen Anhänglichkeit an die Anglikanische Kirche. Die Folge war eine Verbindung beider Parteien, inniger als irgend

---

seinen ersten Hof hielt, bemerkte man, „sagt Horace Walpole," dass der Earl of Litchfield, Sir Walter Bagot und die Haupt-Jacobiten bei Hofe erschienen." *Walpole's Mem. of George III*, I, 14. Nur drei Jahre zuvor waren die Jacobiten noch in Thätigkeit gewesen und 1757 schreibt Rigby an den Herzog von Bedford: „Fox' Wahl in Windsor ist sehr zweifelhaft, die Jacobiten haben 5000 £ gegen ihn zusammengeschossen; Sir J. Dashwood's Name steht oben an." *Bedford, Corresp.* II, 261.

[251]) Karl Stuart war so dumm und unwissend, dass er in seinem 25. Jahre kaum schreiben und ganz und gar nicht rechtschreiben konnte. *Mahon's Hist. of England* III, 165, 166 und Anhang IX. Nach dem Tode seines Vaters 1766 ging dieses verworfne Geschöpf, das sich König von England nannte, nach Rom und ergab sich dem Trunke; III, 351—353. 1779 sah ihn Swinburne in Florenz, wo er alle Abende völlig betrunken in der Oper zu erscheinen pflegte. *Swinburne's Courts of Europe* I, 253—55; und 1787, nur ein Jahr vor seinem Tode, war er noch in derselben erniedrigenden Gewohnheit. Siehe einen Brief von Sir J. E. Smith aus Neapel vom März 1787 in *Smith's Corresp.* I, 208. Ein andrer Brief aus dem Jahr 1761 in *Grenville's Papers* I, 366 beschreibt den jungen Prätendenten als immer betrunken.

[252]) Ueber den Zusammenhang zwischen dem Verfall der Interessen der Stuarts und der wachsenden Macht der Krone unter Georg III. vergl. *Thoughts on the present discontents* in *Burke's Works* I, 127, 128 mit *Watson's Life of himself* I, 136, und darüber, dass man diesen Erfolg erwartete, siehe *Grosley's London* II, 252.

[253]) *Campbell's Chanc.* V, 245: „Das unveräusserliche Recht von Gottes Gnaden der Könige wurde das Lieblingsthema und man vergass gänzlich dabei, wie unverträglich dies mit dem parlamentarischen Titel des regierenden Monarchen war." Walpole (*Mem. of George III*, I, 16) sagt, 1716 wäre der Ausdruck: „das Recht der Krone" ein Modewort geworden.



eine seit den Tagen Karls I. in England gesehn worden war.[254]) Unter ihrem Einfluss erholte sich die alte Torypartei reissend schnell und war bald im Stande, ihre Nebenbuhler aus der Regierung zu vertreiben. Diese reactionäre Bewegung fand eine bedeutende Stütze in dem persönlichen Charakter Georg's III., der eben so abergläubisch als despotisch gesinnt, denselben Eifer für die Stärkung der Kirche entwickelte, wie für die Ausdehnung der Kronrechte. Jeder freisinnige Gedanke, Alles, was nur nach Reform aussah, ja selbst die blosse Erwähnung freier Forschung, war ein Gräuel in den Augen dieses beschränkten und unwissenden Königs. Ohne Kenntnisse, ohne Geschmack, ohne einen Blick in irgend eine Wissenschaft, ohne Gefühl für irgend eine Kunst, und König! Die Erziehung hatte nichts gethan, einen Geist zu erweitern, welcher mehr als gewöhnlich von Natur beschränkt war.[255]) Gänzlich unbekannt mit der Geschichte und den Hülfsquellen fremder Länder, deren geographische Lage er kaum kannte, war er kaum besser unterrichtet über das Volk, das er zu beherrschen berufen war. Unter der grossen Masse von Nachrichten, die jetzt vorhanden ist, und aus allerhand Privatcorrespondenzen, Nachrichten von Privatunterredungen und öffentlichen Acten besteht, findet sich nicht der geringste Beweis, dass er von all' den unzähligen Dingen, die der Regent eines Landes wissen sollte, irgend etwas gewusst, ja dass er auch nur mit einer einzigen Pflicht, die seine Stellung ihm auferlegte, bekannt gewesen wäre, ausser der bloss mechanischen Geschäftsroutine, welche auch der geringste Schreiber in dem niedrigsten Amte des Königreichs hätte leisten können.

Welch eine Richtung ein solcher König wie dieser wohl einschlagen möchte, war leicht vorherzusehn. Er versammelte um

---

[254]) Georg's III. auffallende Achtung vor kirchlichen Ceremonieen stach bedeutend gegen die Gleichgültigkeit seiner nächsten Vorgänger ab und die Verändrung wurde dankbar anerkannt. Vergl. *Mahon's Hist. of Engl.* V, 54, 55 mit dem Auszug aus Erzbischof Secker in *Bancroft's American revolution* I, 440. Andre Zeugnisse über die Hochachtung, die beide Parteien gegen einander fühlten und öffentlich aussprachen, siehe in einer Adresse des Bischofs und der Geistlichkeit von St. Asaph (*Parr's Works* VII, 352) und in einem Briefe des Königs an Pitt (*Russell's Memorials of Fox* III, 251). Vergl. *Priestley's Memoirs* I, 137, 138.

[255]) Die Erziehung Georg's III. war schmählich vernachlässigt worden und in seinen männlichen Jahren suchte er nie nachzuholen, was ihm fehlte und blieb sein ganzes langes Leben hindurch in einem Zustande der bedauernswürdigsten Unwissenheit. *Brougham's Statesmen* I, 13—15; *Walpole's Mem. of George III*, I, 55; *Mahon's Hist. of England* IV, 54, 207.



seinen Thron die grosse Partei, die an der Ueberliefrung des Vergangnen klebt und immer ihren Ruhm darin gesucht hat, den Fortschritt der Zeit aufzuhalten. Während der 60 Jahre seiner Regierung liess er mit der einzigen Ausnahme Pitt's niemals gern einen Mann von grösserm Talent in seinen Rath gelangen,[256]) nicht Einen, dessen Name mit irgend einer werthvollen Maassregel innrer oder äussrer Politik verbunden wäre. Selbst Pitt behauptete seine Stellung im Staate nur dadurch, dass er die Lehren seines glorreichen Vaters vergass, und die freien Principien aufgab, in denen er erzogen worden war und womit er ins öffentliche Leben eintrat Weil Georg III. den Gedanken an Reformen hasste, verliess Pitt nicht nur, was er vorher für absolut nothwendig erklärt hatte,[257]) sondern nahm keinen Anstand, die Partei bis auf den Tod zu verfolgen, mit der er einst verbunden gewesen war, um diese Reform durchzusetzen.[258]) Weil Georg III. die Sklaverei als einen von den guten Gebräuchen ansah, welche durch die Weisheit seiner Vorfahren geheiligt wären, wagte Pitt es nicht, seine Macht zu ihrer Abschaffung anzuwenden, sondern überliess seinen Nachfolgern den Ruhm, die Infamie des Sklavenhandels zu zerstören, deren Erhaltung seinem königlichen Herrn am Herzen lag.[259]) Weil

[256]) Siehe einige gute Bemerkungen von Lord John Russell in seiner Einleitung zu der *Bedford Correspondence* III, p. LXII.

[257]) In einem Vorschlag zur Reform im Parlament von 1782 erklärt er sie für „wesentlich nothwendig". *Parl. hist.* XXII, 1418. Dann 1784 sprach er von „der Nothwendigkeit der Parlamentsreform", XXIV, 349, 998, 999. Vergl. *Disney's Life of Jebb* 209. Auch ist es nicht wahr, wie man hier und da behauptet hat, dass er später die Sache der Reform verliess, weil ihr die Zeit ungünstig war. Im Gegentheil, in seiner Rede vom Jahr 1800 sagte er, *Parl. hist.* XXXV, 47: „Hierüber, denke ich, muss ich meine innerste Ueberzeugung aussprechen, dass, selbst wenn die Zeitumstände für Experimente geeignet wären, jede, auch die geringste Aendrung einer solchen Verfassung als ein Uebel anzusehn wäre." Merkwürdig ist, dass schon 1783 Paley Pitt's Aufrichtigkeit hinsichtlich seiner Erklärungen für Reform verdächtig gefunden. S. *Meadley's Mem. of Paley* 121.

[258]) 1794 warf ihm Grey dies im Unterhause vor: „W. Pitt, der Reformer von damals, ist W. Pitt, der Ankläger, ja, der Verfolger der Reformer von heute." *Parl. hist.* XXXI, 532, XXXIII, 659. *Lord Campb. Ch. justices* II, 544: „Später versuchte er eine Anzahl seiner Brüder, der Reformer, die der Sache treu blieben, hängen zu lassen." Siehe ferner über diese schmähliche Thatsache in Pitt's Leben *Campbell's Chanc.* VII, 105; *Brougham's Statesmen* II, 21; *Belsham's Hist.* IX, 79, 242; *Life of Cartwright* I, 198 und selbst einen Brief von dem milden und wohlwollenden Roscoe in *Life of Roscoe, by his son* I, 113.

[259]) So eifrig war der König für den Sklavenhandel, dass er 1770 eine eigenhändige Instruction an den Gouverneur von Virginien erliess, worin er ihm befahl,

Georg III. die Franzosen nicht ausstehn konnte, von denen er eben so viel wusste, als von den Einwohnern von Kamtschatka und Tibet, verwickelte sich Pitt gegen sein eignes bessres Wissen in einen Krieg mit Frankreich, der England ernstlich in Gefahr brachte, und das Volk mit einer Schuld belastete, welche seine spätesten Nachkommen nicht zu bezahlen im Stande sein werden.[260]) Aber trotz alledem wurde Pitt, als er einige Jahre vor seinem Tode den Irländern einen geringen Theil ihrer unzweifelhaften Rechte zugestehn wollte, von dem Könige aus dem Amt entlassen, und die sogenannten Freunde des Königs[261]) drückten ihren Unwillen über die Anmaassung eines Ministers aus, der sich den Wünschen eines so gütigen und gnädigen Herrn widersetzen könne.[262]) Und als zum Unglück für seinen eignen Ruf dieser grosse Mann zur Gewalt zurückkehren wollte, konnte er sein Amt nur wieder erlangen durch die Aufgebung des nämlichen Punktes, um dessentwillen er es verlassen hatte, und gab so das böse Beispiel eines

---

„bei Strafe der allerhöchsten Ungnade keinem Gesetz seine Zustimmung zu geben, wodurch die Sklaveneinfuhr auf irgend eine Weise gehindert oder erschwert würde.“ *Bancroft, Amer. revolut.* III, 456: „So dass während die Gerichtshöfe entschieden hatten, „„sobald ein Sklave seinen Fuss auf Englands Boden setze, sei er frei““, der König von England sich der Humanität widersetzte und sich selbst zum Markstein des Sklavenhandels in den Colonieen machte.“

Pitt's ränkevolles Betragen in dieser Angelegenheit macht es jedem ehrlichen Mann schwer, ihm zu vergeben. Vergl. *Brougham, Statesmen* II, 14, 103—105; *Russell's Mem. of Fox* III, 131, 278, 279; *Belsham's Hist. of Great Britain* X, 34, 35; *Life of Wakefield* I, 197; *Porter, Progress of the nation* III, 426; *Holland's Mem. of the Whig party* II, 157 und *Francis* in *Parl. hist.* XXXII, 949.

[260]) Dass Pitt den Frieden zu erhalten wünschte und durch den Einfluss des Hofes in den Krieg mit Frankreich gestürzt wurde, geben die bestunterrichteten Schriftsteller zu, Leute, die in andrer Hinsicht abweichende Ansichten hegen. So z. B. *Brougham* in seinen *Statesmen* II, 9; *Roger, Indroduction to Burke's Works,* p. LXXXIV; *Nichols, Recollections* II, 155, 200.

[261]) Die blosse Existenz einer solchen Partei mit einem solchen Namen zeigt, wie England in dieser Zeit politisch von den Maximen zurückging, die durch die Revolution eingeführt waren. Ueber diese thätige Cotterie vergl. die unwilligen Bemerkungen *Burke's Works* I, 133 mit *Albemarle's Rockingham* I, 5, 307; *Buckingham's Mem. of George III,* I, 284, II, 154; *Russell's Mem. of Fox* I, 61, 120, II, 50, 77; *Bedford, Corresp.* III, S. XLV; *Parr's Works* VIII, 513; *Butler's Reminiscences* I, 74; *Burke's Corr.* I, 352; *Walpole's George III,* IV, 315; *The Grenville Papers* II, 33, 34, III, 57, IV, 79, 152, 219, 303; *Parl. hist.* XVI, 841, 973, XVIII, 1005, 1246, XIX, 435, 656, XXII, 650, 1173.

[262]) S. eine auffallende Stelle in *Pellew's Life of Sidmouth* I, 334.

Ministers, der in einem freien Lande sein eignes Urtheil den persönlichen Vorurtheilen des Regenten opfert.

Da es kaum möglich war, ausser ihm noch Minister von eben so viel Fähigkeit und eben so viel Unterwürfigkeit zu finden, so ist es nicht zu verwundern, dass die höchsten Stellen immer mit Männern von offenkundiger Unfähigkeit besetzt wurden.[263]) Der König schien wirklich aus Instinct einen Widerwillen gegen alles Grosse und Edle zu haben. Unter der Regierung Georg's II. hatte der ältre Pitt sich einen Ruhm erworben, der durch die ganze Welt ging und die Glorie des Englischen Namens zu einer nie gesehnen Höhe gehoben hatte.[264]) Als erklärter Freund der Volksrechte widersetzte er sich jedoch den despotischen Principien des Hofes, und darum wurde er von Georg III. mit einem Hasse verfolgt, der kaum mit gesundem Verstande vereinbar zu sein schien.[265]) Fox war einer der grössten Staatsmänner des 18. Jahrhunderts und verstand sich besser als irgend ein Andrer, auf den Charakter und die Hülfsquellen der fremden Völker, mit denen unsre eignen

---

[263]) Diese Abnahme in dem Talent der Männer im Amt wird von Burke im Jahr 1770 als eine nothwendige Folge des neuen Systems erwähnt. Vergl. *Thoughts on the pres. discontents, Burke's Works* I, 149 mit seiner schlagenden Aufzählung, *Parl. hist.* XVI, 879, der Entartung während der ersten neun Jahre Georg's III. „In dieser Lage war die Frage nicht, wer die Staatsgeschäfte am besten versehn könne, sondern wer sie überhaupt nur übernehmen wolle. Männer von Talent und Redlichkeit wollten keine Stellen annehmen, wo sie weder ihr Urtheil haben noch ihrem Herzen folgen durften.“ 1780, als das Uebel noch deutlicher geworden war, klagte derselbe grosse Beobachter darüber in seiner Anrede an seine Wähler von Bristol. „Es ist jetzt der Plan des Hofes, seine Diener unbedeutend zu machen“, sagte er. *Burke's Works* I, 257. Siehe ferner *Parr's Works* III, 256, 260, 261.

[264]) Der kriegerische Erfolg seines Ministeriums wird in sehr starken Ausdrücken aber nicht unrichtig berichtet in *Mahon's Hist. of England* IV, 108, 185, 186 und siehe den vortrefflichen Ueberblick in *Brougham's Statesmen* I, 33, 34; über die Furcht, womit er Englands Feinde erfüllte, vergl. *Mahon* V, 165 Anm.; *Bedford, Corresp.* III, 57, 246, 247; *Walpole's Letters to Mann* I, 304, edit. 1843; *Walpole's Mem. of George III*, II, 232 und das Geständniss, das Georgel mit Widerstreben ablegt, *Mémoires* I, 79, 80.

[265]) Lord Brougham (*Sketches of statesmen* I, 22 33) hat auffallende Beweise gegeben von „dem wahrhaft rohen Gefühl“ Georg's III. gegen Lord Chatham; vergl. *Russell's Mem of Fox* I, 129. Ja die Gesinnung des Königs zeigte sich sogar in der Anordnung des Begräbnisses des grossen Ministers. Anmerkung in *Adolphus, Hist. of George III*, II, 568; andre Beweise seines Uebelwollens geben zwei Briefe des Königs an Lord North in *Mahon's Hist. of England* VI, Anhang S. LII, LIV; *The Grenville Papers* II, 386; *Bancroft's Amer. revol.* I, 438.

Interessen aufs Genauste verknüpft waren.[266]) Mit dieser seltnen und wichtigen Kenntniss verband er eine sanfte und angenehme Gemüthsverfassung, die ihm selbst das Lob seiner politischen Gegner errang.[267]) Aber auch er war der beharrliche Vertheidiger bürgerlicher und religiöser Freiheit, und so wurde auch er von Georg III. so verabscheut, dass der König mit eigner Hand seinen Namen aus der Liste der Mitglieder des Geheimen Rathes strich,[268]) und erklärte, lieber wolle er abdanken, als ihn zur Theilnahme an der Regierung zulassen.[269])

Während diese ungünstige Aendrung in dem Könige und den Ministern des Landes vor sich ging, wurde eine eben so ungünstige Verändrung im Oberhause bewirkt. Bis zur Regierung Georg's III. war das Oberhaus dem Unterhause entschieden überlegen an vorurtheilsfreier und höhrer Bildung seiner Mitglieder. Freilich herrschte in beiden Häusern ein beschränkter abergläubischer Geist im Vergleich zu dem freiern Standpunkt unsrer Zeit. Unter den Lords wurden aber solche Ansichten durch eine Erziehung gemildert, welche sie weit über die Landedelleute und unwissenden Fuchsjäger stellte, aus denen das Unterhaus damals vornehmlich zusammengesetzt war. Aus dieser Ueberlegenheit an Kenntnissen folgte natürlich eine höhre und freire Denkweise, als die sogenannten Repräsentanten des Volks besassen. Die Folge war, dass der alte

---

[266]) Lord Brougham (*Statesmen* I, 219) sagt: „Es ist die Frage, ob irgend ein Politiker zu irgend einer Zeit jemals so vollständig mit den verschiednen Interessen und der genauen Lage aller der Länder bekannt war, mit denen sein Vaterland in Verkehr und Verhältniss stand.“ *Parr's Works* IV, 14, 15; *Russell's Mem. of Fox* I, 320, 321, II, 91, 243; *Bisset, Life of Burke* I, 338.

[267]) Burke sagte selbst nach der französischen Revolution von Fox, „er wäre der ungekünsteltste, redlichste, offenste und wohlwollendste Mann und äusserst uneigennützig, von einem milden und fast zu versöhnlichen Charakter, der keinen Tropfen Galle in sich hätte.“ Rede über die Anschläge für die Armen für 1790 in *Parl. hist.* XXVIII. 356. *Alison's Hist. of Europe* VII. 171; *Holland's Mem. of the Whig party* I, 3, 273; *Trotter's Mem. of Fox* S. XI, XII. 24, 178. 415.

[268]) *Adolphus, Hist. of George III*, VI. 692. Ein besondrer Umstand bei dieser rücksichtslosen Beleidigung wird erzählt in den *Mem. of Holcroft* III. 60.

[269]) *Adolphus, Hist of George III*, IV. 107, 108. *Russell's Mem. of Fox* I, 191, 287, 288, II, 44. Dutens, der viel Umgang mit Englischen Politikern hatte, hörte von der Drohung abzudanken im Jahr 1784. *Dutens, Mém.* III. 104 Lord Holland sagte, während Fox' tödtlicher Krankheit „habe der König den Fortschritt des Uebels eifrig verfolgt. Bei seinem Tode konnte er kaum sein unanständiges Frohlocken unterdrücken“. *Holland's Mem. of the Whig party* II, 49.

torystische Geist im Oberhause allmälig schwächer wurde und sich ins Unterhaus flüchtete, wo etwa 60 Jahre nach der Revolution die hochkirchliche Partei und die Freunde der Stuarts eine gefährliche Partei bildeten.[270]) So waren z. B. die zwei Männer, die der Dynastie Hannover und so den Freiheiten von England die ausgezeichnetsten Dienste leisteten, ohne Zweifel Somers und Walpole. Beide zeichneten sich aus durch Grundsätze der Toleranz und beide verdankten ihre Rettung dem Oberhause. Somers wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts von den Lords gegen die schmähliche Anklage des andern Hauses in Schutz genommen.[271]) Vierzig Jahre später brachte das Unterhaus, das Walpole zu Tode hetzen wollte, eine Maassregel vor das Oberhaus, worin sie Zeugen ermunterten, gegen ihn zu erscheinen, indem sie ihnen die Strafen erliessen, in die sie verfallen möchten.[272]) Diese barbarische Maassregel hatte das Unterhaus ohne alle Schwierigkeit passirt, im Oberhause wurde sie aber durch eine Mehrheit von beinahe 2 zu 1 verworfen.[273]) Eben so wurde die Acte gegen die Schismatiker, wodurch die Freunde der Kirche die Dissenter einer grausamen Verfolgung unterwarfen[274]), im Unterhause von einer grossen und eifrigen Mehrheit eilig durchgesetzt.[275]) Im Oberhause dagegen

---

[270]) 1725 schreibt der Herzog von Wharton an den Prätendenten über einige Vorgänge im Unterhause und fügt dann hinzu: „Im Oberhause ist unsre Zahl so klein, dass dort jedes Verfahren gleichgültig ist." *Mahon's Hist. of Engl.* II, Anh. S. XXIII. Eben so *Somers' Tracts* XI, 242, XIII, 524, 531; *Campb. Chanc.* IV, 158; *Chief-justices* II, 156.

[271]) *Vernon, Corresp.* III, 149; *Burnet's Own time* IV, 504, wo er sagt: „Alle Jacobiten vereinigten sich zur Unterstützung der Anmaassungen des Unterhauses." Das Unterhaus beklagte sich, die Lords „hätten eine Nachsicht gegen Angeklagte gezeigt, die ohne Gleichen in irgend einem Verfahren des Parlaments wäre". *Parl. hist.* V, 1294 und ihre ärgerliche Gegenvorstellung 1314, 1315.

[272]) *Mahon's Hist. of Engl.* III, 122.

[273]) „Zustimmend 47; ablehnend 92." *Parl. hist.* XII, 711. Phillimore (*Mem. of Lyttleton* I, 213) schreibt dies den Anstrengungen Lord Hardwicke's zu; aber der Stand der Parteien im Oberhause erklärt genug, und selbst 1735 hiess es, „die Lords sässen zwischen dem Teufel und der tiefen See." Der Teufel war Walpole. *Marchmont, Papers* II, 59. Vergl. *Bishop Newton's Life of himself* 60.

[274]) Einige der Bestimmungen stehn in *Mahon's Hist. of Engl.* I, 80, 81. Der Zweck der Bill wird frei ausgesprochen *Parl. hist.* VI, 1349: „Da die weitre Entmuthigung und sogar der Untergang der Dissenter für nothwendig erachtet wurde, um den Anschlag durchzuführen, so fing man mit der berüchtigten Bill gegen die Schismatiker an."

[275]) Mit 237 gegen 126. *Parl. hist.* VI, 1351.

waren die Stimmen fast gleich, und obwohl die Bill durchging, so waren doch Verbessrungen hinzugefügt, wodurch die Gewaltthätigkeit ihrer Bestimmungen einigermaassen gemildert ward.[276]

Diese Ueberlegenheit des Oberhauses hielt sich während der Regierung Georg's II.;[277] die Minister waren nicht darnach aus, die hochkirchliche Partei im Oberhause zu verstärken, und der König selbst brachte so selten neue Ernennungen zu Lords in Vorschlag, dass man glaubte, er wäre ganz besonders gegen die Vermehrung ihrer Zahl.[278]

Georg III. war es vorbehalten, durch rücksichtslosen Gebrauch seiner Kronrechte den Charakter des Oberhauses gänzlich umzuwandeln und so den Grund zu jenem Verruf zu legen, in den seitdem die Lords immer mehr hinabgesunken sind. Die Ernennungen waren ganz ungewöhnlich zahlreich, die er vornahm, und er hatte offenbar den Zweck dabei, den liberalen bis jetzt herrschenden Geist aufzuwiegen und so aus dem Oberhause ein Instrument gegen die Volkswünsche zu machen und dem Fortgang der Reform dadurch Einhalt zu thun.[279] Wie vollständig dieser Plan gelang, ist bekannt genug; ja, er musste gelingen, wenn man auf den Charakter der Beförderten sieht. Sie bestanden fast gänzlich aus zwei Klassen, aus Landedelleuten, nur durch ihr Geld ausgezeichnet und durch die Zahl der Stimmen, die sie durch ihren Reichthum beherrschten,[280] und aus blossen Juristen, die zu richterlichen Aemtern theils durch ihre professionelle Gelehrsamkeit, hauptsächlich aber durch ihren Eifer in der Unterdrückung der Volks-

---

276) *Mahon* I, 83; *Bunbury's Corresp. of Hanmer* 48. Die Bill ging bei den Lords durch mit 77 gegen 72.

277) „Wenn wir die Abstimmungen im Oberhause von der Revolution bis zum Tode Georgs II. durchgehn, finden wir, dass eine sehr grosse Mehrheit des Altenglischen Adels die Whig-Principien vertreten." *Cooke, Hist. of party* III, 363.

278) *Harris, Life of Hardwicke* III, 519. Unterredung Walpole's mit Lord Hervey in *Hervey's Mem. of George II*, vol. II, 251. ed. 1848.

279) *Cooke, Hist. of party* III, 363—65, 463; *Parl. hist.* XVIII, 1418, XXIV. 493, XXVII, 1069, XXIX, 1334, 1494, XXXIII. 90, 602, 1315.

280) Dies war zu allbekannt und daher nicht zu leugnen, und Nichols warf im Jahr 1800 im Unterhause der Regierung vor, „sie böte jedem einen Sitz oder einen höhern Rang im Oberhause, der die Ernennung einer gewissen Zahl Unterhausmitglieder sichern könne". *Parliam. hist.* XXXV, 762. Und Sheridan sagte 1792, XXIX, 1333: „In unserm Vaterlande sind Pairsstellen für Wahlinteressen verhandelt worden."

freiheiten und in der Begünstigung der Krone erhoben worden waren.[281])

Dass dies keine Uebertreibung ist, davon kann sich jeder überzeugen, der die Liste der neuen Pairs, die Georg III. ernannte, zu Rathe ziehn will. Hie und da finden wir einen bedeutenden Mann, dessen öffentliche Verdienste so hervorstechend waren, dass man nicht umhin konnte, sie zu belohnen; aber ausser denen, die gewissermaassen dem Könige aufgedrungen waren, lässt sich nicht leugnen, dass die übrigen, und natürlich die bei weitem grössre Zahl, sich durch Beschränktheit und Illiberalität auszeichneten, was mehr als irgend etwas Andres den ganzen Stand in Verachtung brachte.[282]) Keine grossen Denker, keine grossen Schriftsteller, keine grossen Redner, keine grossen Staatsmänner, keiner aus dem wahren Adel des Landes — fanden sich unter diesem Bastard-Adel, den Georg III. machte. Nicht besser waren die materiellen Interessen des Landes in diesem seltsamen Gemisch vertreten. Unter den bedeutendsten Männern in England behaupteten die Banquiers und Kaufleute einen hohen Rang; seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hatte ihr Einfluss reissend zugenommen, während ihr Verstand, ihre offnen, methodischen Sitten, ihre allgemeine Geschäftskenntniss sie in jeder Hinsicht über die Klassen stellte, aus denen das Oberhaus jetzt ergänzt wurde. Aber unter Georg III. wurden solche Ansprüche wenig beachtet, und wir hören von Burke, dessen Zeugniss in einer solchen Sache Niemand bestreiten wird,

---

[281]) Ueber diesen grossen Strom von Juristen, der sich ins Oberhaus ergoss, und von denen die meisten die Principien der Willkür eifrig vertheidigten, siehe *Belsham, Hist. of Great Britain* VII, 266, 267; *Adolphus, Hist. of George III*, III. 363; *Parliam. hist.* XXXV, 1523.

[282]) Es wurde damals vorhergesagt, dass die zahlreichen Pairsernennungen das Oberhaus herunterbringen würden. *Butler, Reminiscences* I, 76; Erskine's Rede, *Parl. hist.* XXIX, 1330; Sheridan's Rede XXXIII, 1197. Aber so unwillig ihre Sprache war, wurde sie doch durch den Wunsch, nicht ganz mit dem Hofe zu brechen, gemässigt. Unabhängigere Männer, die nicht in die Regierung kommen wollten, drückten sich in Worten aus, wie sie nie zuvor im Hause gehört worden waren. So z. B. erklärte Rolle, „es wären unter dem gegenwärtigen Ministerium Menschen zu Pairs erhoben worden, die nicht werth wären, seine Stallknechte zu sein". *Parl. hist.* XXVII, 1198. Eben so stark war die Verachtung ausser dem Parlament. Siehe *Life of Cartwright* I, 278, und selbst die Bemerkung des höflichen Sir W. Jones über die zunehmende Verachtung „der heutigen Lords gegen Gelehrsamkeit". *Preface to Persian grammar in Jones' Works* II, 125.

dass es nie eine Zeit gab, wo so wenig Männer aus dem Handelsstande zur Pairswürde erhoben worden.[283])

Man fände kein Ende, wollte man alle Symptome sammeln, welche den politischen Verfall Englands in dieser Periode anzeigen, einen Verfall, der um so auffallender ist, weil er dem Geist der Zeit zuwider war, und weil er trotz eines grossen socialen und intellectuellen Fortschritts stattfand. Wie dieser endlich die politische Reaction hemmte und sie sogar zwang, ihre eignen Schritte zurückzuthun, wird sich in einem andern Theile dieses Werks zeigen; Einen Umstand aber muss ich etwas ausführlich erwähnen, da er eine höchst interessante Aufklärung über die Richtung der öffentlichen Angelegenheiten darbietet und zugleich den Charakter eines der grössten Männer Englands und, Baco allein ausgenommen, eines der grössten Denker, der sich je praktisch der Englischen Politik gewidmet, darstellt.

Die geringste Skizze der Regierung Georg's III. würde wirklich bedauernswürdig unvollkommen sein, wenn der Name Edmund Burke nicht darin vorkäme. Die Studien dieses ausserordentlichen Mannes beherrschten nicht nur das ganze Feld politischer Forschung,[284]) sondern noch eine Menge andrer Gegenstände, die scheinbar ausser Verbindung mit der Politik, in Wahrheit als wichtige Hülfskenntnisse darauf einwirken; für einen philosophischen Geist wirft jeder Wissenszweig sein Licht selbst auf Gegenstände, die noch so entfernt davon zu sein scheinen. Das Lob, welches ihm von einem Manne gespendet wurde, der kein geringer Menschenkenner ist,[285]) liesse sich rechtfertigen und mehr als recht-

---

[283]) In seinen *Thoughts on French affairs* vom Jahr 1791 sagte er: „Zu keiner Zeit sind so wenig Pairs aus dem Handelsstande oder aus Familien, die der Handel neuerlich gegründet, genommen worden.“ *Burke's Works* I, 566. Und wirklich war nach Sir N. Wraxall (*Posthumous memoirs* I, 66, 67, Lond. 1836) das einzige Beispiel, wo Georg III. seine Regel verliess, als der Banquier Smith zum Lord Carrington gemacht wurde. Wraxall ist eine unzuverlässige Autorität und es mag noch andre Fälle geben; gewiss waren es wenige und ich kann mich auf keinen weiter besinnen.

[284]) Nichols, der ihn kannte, sagt: „Burke's politische Kenntnisse wären wie eine Encyklopödie; wer ihm nur nahte, erhalte Unterricht aus seinem Vorrath.“ *Recollections* I, 20.

[285]) „Die Ausflüge seines Genius sind grossartig. Seine königliche Phantasie hat die ganze Natur tributbar gemacht und Reichthümer von allen Schauplätzen der Schöpfung gesammelt und von allen Kunstgebieten.“ *Works of R. Hall*, Lond. 1846, 196. Eben so sagt Wilberforce von ihm: „Er war spät ins Parlament gekommen und hatte Zeit gehabt, grosse Vorräthe von Kenntnissen zu sammeln. Das Feld, von dem er seine

fertigen, sowohl durch Stellen aus seinen Werken, als durch die Urtheile seiner bedeutendsten Zeitgenossen.[286]) Während ihm so seine Einsicht in die wissenschaftliche Jurisprudenz den Beifall der Juristen gewann,[287]) errang er sich die Bewundrung der Künstler durch seine Bekanntschaft mit der ganzen Tragweite und Theorie der schönen Künste;[288]) eine auffallende Verbindung zweier Wissenszweige, die man oft, wiewohl mit Unrecht, für unvereinbar gehalten. Zugleich hatte er, trotz der Arbeiten seines politischen Berufs — das wissen wir aus guter Quelle — der Geschichte und Verbindung der Sprachen grosse Aufmerksamkeit gewidmet;[289]) ein grosser Gegenstand, der in den letzten 30 Jahren eine wichtige Quelle für das Studium des menschlichen Geistes geworden ist, wozu aber der blosse Plan, im weitern Sinne, erst dem Geiste weniger Denker gedämmert hatte. Und was noch merkwürdiger

---

Erläutrungen nahm, war prächtig. Gleich der fabelhaften Gabe der Fee fielen Diamanten und Perlen aus seinem Munde, so wie er nur die Lippen öffnete." *Life of Wilberforce* I. 159.

[286]) Lord Thurlow soll erklärt haben, was jetzt wohl die Meinung aller competenten Richter ist, der Ruhm Burke's werde den von Pitt und Fox überleben. *Butler, Reminiscences* I, 169. Aber die edelste Lobrede auf Burke wurde von einem Mann gehalten, der viel grösser ist als Thurlow. 1790 sagte Fox im Unterhause: „Wenn er alle politischen Kenntnisse aus Büchern, allen Gewinn von der Wissenschaft, Alles was Weltkenntniss und seine eignen Angelegenheiten ihn gelehrt hätten, in eine Schale legte, und was er von seinem Freunde Burke und dessen lehrreicher Mittheilung gelernt hätte, in die andre, so wisse er nicht, welcher er das Uebergewicht geben solle." *Parl. hist.* XXVIII, 363.

[287]) Lord Campbell (*Chief-justices* II, 443) sagt: „Burke war ein gelehrter Staatsmann, tief eingeweiht in die wissenschaftlichen Principien der Jurisprudenz." *Butler's Reminisc.* I, 131; *Bisset, Life of Burke* I, 230.

[288]) Barry in seinem berühmten Briefe an die Dilettanten-Gesellschaft bedauert, dass Burke vom Studium der Kunst abgehalten worden durch seine Politik, denn er „habe einen Geist von solcher Ausdehnung und Weite, dass er das ganze Gebiet der Kunst, der alten, der neuen, der heimischen und der fremden umfasste". *Barry's Works II,* 538. In dem *Annual Register* für 1798, 329 heisst es, Sir Joshua Reynolds „hielt Burke für den besten Kenner von Gemälden, den er je gekannt". *Works of Sir J. Reynolds* I, 185 und *Bisset, Life of Burke* II, 257. Eine etwas sonderbare Unterredung über die Kunst zwischen Burke und Reynolds siehe *Holcroft, Mem.* II, 276, 277.

[289]) S. einen Brief von Winstanley, dem Camdner Prof. der alten Geschichte, in *Bisset's Life of Burke* II, 390, 391 und in *Prior's Life of Burke* 427. Winstanley schreibt: „Man konnte schwerlich irgend Jemand finden, der von Philosophie, Geschichte, Verzweigung der Sprachen und den Principien der Etymologie mehr gewusst hätte, als Burke."

ist, als Adam Smith nach London kam, voll von den Entdeckungen, welche seinen Namen unsterblich gemacht haben, fand er zu seinem Erstaunen, dass Burke schon zu Schlüssen gelangt war, deren Bildung Smith selbst eine jahrelange, eifrige und unausgesetzte Arbeit gekostet.[290])

Neben diesen grossen Forschungen, welche bis zur Grundlage der Theorie der Gesellschaft reichen, war Burke in einem hohen Grade mit der Naturwissenschaft bekannt und sogar mit der Praxis und dem Geschäftsgange der Handwerke. Dies Alles war so verdaut in seine Seele aufgenommen, dass er es bei jeder Gelegenheit bereit hatte; nicht wie die Kenntnisse gemeiner Politiker, abgebrochen und als verlornes Stückwerk, sondern zu einem vollkommnen Ganzen verschmolzen und durch einen Geist vermittelt, der selbst dem Langweiligsten Leben einzuströmen wusste. Es war ein Charakterzug Burke's, dass unter seinen Händen nichts unfruchtbar blieb. So stark und fruchtbar war sein Verstand, dass er nach allen Richtungen Früchte trug und dem geringsten Gegenstande Würde zu verleihen wusste, indem er ihre Verbindung mit allgemeinen Principien und die Rolle nachwies, die sie in dem grossen Organismus menschlicher Angelegenheiten zu spielen haben.

Was mir aber immer noch merkwürdiger an ihm erschienen ist, ist die ausserordentliche Mässigung, womit er von seinen ungewöhnlichen Schätzen Gebrauch machte. Während des besten Theils seines Lebens waren seine politischen Principien durchaus nicht speculativ, sondern gänzlich praktisch. Dies ist besonders auffällig, weil er aller Versuchung zu einem entgegengesetzten Verfahren ausgesetzt war. Er besass zum Theoretisiren mehr Stoff, als irgend ein Politiker seiner Zeit und hatte einen Geist, der vorzugsweise zu umfassenden Ansichten geneigt war. Vielfach, ja bei jeder Gelegenheit, die sich darbot, zeigte er seine Fähigkeit als originaler und speculativer Denker. Sobald er aber den politischen Boden betrat, änderte er seine Methode. In Fragen, die sich auf Anhäufung und Vertheilung des Reichthums bezogen, sah er die Möglichkeit, von einfachen Principien auszugehn und eine Wissen-

---

[290]) Adam Smith sagte zu Burke, nachdem sie sich über Gegenstände der politischen Oekonomie unterhalten hatten, er wäre der Einzige, der ohne vorgängige Mittheilung über diese Dinge so dächte wie er. *Bisset's Life of Burke* II, 429; *Prior's* 58, und über seine Kenntnisse in der politischen Oekonomie *Brougham's Statesmen* I, 205.



schaft zu deduciren, die für die Handels- und Finanzinteressen des Landes brauchbar wäre. Weiter wollte er nicht gehn, denn er wusste, dass mit dieser einzigen Ausnahme alle andern Zweige der Politik völlig empirisch wären und es wahrscheinlich noch lange bleiben würden. Daher erkannte er die grosse Lehre in ihrer ganzen Tragweite an, die selbst in unsern Tagen noch zu oft vergessen wird, dass der Zweck des Gesetzgebers nicht die Wahrheit, sondern die Zweckmässigkeit sein müsse. Hinsichtlich des Zustandes der Wissenschaft musste er zugeben, dass alle politischen Principien aus eiliger Herleitung von wenigen Thatsachen abgezogen sind, und dass es daher weise ist, wenn man neue Thatsachen hinzufügt, die Ableitung zu revidiren, und statt die Praxis den Principien zu opfern, seine Principien zu modificiren, um die Praxis zu ändern. Oder, um dies anders auszudrücken, er sagt, Principien sind im besten Fall nur das Ergebniss der menschlichen Vernunft, während die politische Praxis mit der menschlichen Natur und menschlichen Leidenschaften zu thun hat, von denen die Vernunft nur einen Theil ausmacht,[291]) und deshalb ist das wahre Geschäft des Staatsmannes, die Mittel aufzufinden, wodurch gewisse Zwecke erreicht werden, und es der allgemeinen Stimme des Volks zu überlassen, diese Zwecke zu bestimmen, und sein Betragen nicht nach seinen Principien einzurichten, sondern nach dem Wunsche des Volks, für das er Gesetze giebt, und dem zu gehorchen seine Pflicht ist.[292])

---

[291]) „Die Politik sollte nicht der menschlichen Vernunft, sondern der menschlichen Natur, von der die Vernunft nur einen Theil und keineswegs den grössten bildet, angepasst werden.“ *Observations on the state of the nation* in *Burke's Works* I, 113. Daher der Unterschied, den er immer im Auge behielt, zwischen den Gedanken der Philosophie, die unantastbar, und denen der Politik, die schwankend sein müssten, und daher sagt er in seinem schönen Werk *Thoughts on the cause of the present discontents* I, 136: „Für bürgerliche und politische Klugheit lassen sich keine Regeln geben. Sie sind nicht genau zu definiren.“ Siehe auch 151, worauf er seine Vertheidigung des Parteigeistes gründet. Wäre Wahrheit der Hauptgegenstand der Politik, so liesse sich die Idee der Partei als solche nicht vertheidigen. Vergl. hiermit den Unterschied „der Wahrheit an sich“ und „der socialen Wahrheit“ von *Rey* in seiner *Science sociale* II, 322, Paris 1842.

[292]) 1780 sagte er dem Unterhause mit dürren Worten, „das Volk wäre der Herr. Es habe nur seine Bedürfnisse im Allgemeinen und im Groben auszudrücken“. „Wir sind,“ sagt er weiter, „die erfahrnen Künstler: wir sind die geschickten Arbeiter, ihre Wünsche in eine vollkommne Form zu bringen und das Geräth zum Gebrauch herzurichten. Die Bürger fühlen das Leiden, sie sagen uns die Symptome der Krank-

Es sind diese Gesichtspunkte und das ungewöhnliche Talent, mit dem sie vertheidigt wurden, wodurch Burke's Erscheinung auf eine denkwürdige Weise in unsrer politischen Geschichte Epoche macht.[293]) Allerdings hatten wir auch vor ihm Staatsmänner, welche allgemeine Principien in der Politik nicht gelten lassen wollten; aber dies war bei ihnen nichts als ein glückliches Rathen in ihrer Unwissenheit, und sie verwarfen Theorieen, ohne sich je die Mühe genommen zu haben, sie zu studiren. Burke verwarf sie, weil er sie kannte. Es war ein seltnes Verdienst von seiner Seite, dass er trotz aller Verlockung, sich auf seine allgemeinen Ansichten zu verlassen, dennoch der Versuchung widerstand, und bei all seinem Reichthum an mannigfaltigen Kenntnissen in der Politik, dennoch seine Ansichten dem Gange der Ereignisse dienstbar machte;

---

heit; wir aber kennen den wahren Sitz der Krankheit und wissen, wie wir das Mittel nach den Regeln der Kunst anwenden müssen. Wie schrecklich wäre es, wenn wir unsre Kunst zu einer schädlichen knechtischen Geschicklichkeit herabwürdigen wollten, um uns unsrer Pflicht zu entziehn und unsre Arbeitgeber, sie die unsre natürlichen Herren sind, um den Gegenstand ihrer gerechten Erwartungen zu betrügen!" *Burke's Works* I, 254: „In Wahrheit, dem öffentlichen Willen zu folgen, nicht ihn zu zwingen; dem allgemeinen Geiste des Gemeinwesens eine Richtung, eine Form, ein technisches Gewand und eine specifische Anerkennung zu geben, — das ist die wahre Absicht der Gesetzgebung." In seinem Brief *To the Sherifs of Bristol* vom Jahre 1777, *Burke's Works* I, 216. In seinem *Letter on the duration of parliament*, vol. II, 430 sagt er: „Es wäre wirklich schrecklich, wenn es irgend eine Gewalt im Volke gäbe, die im Stande wäre, seinem einstimmigen Wunsche Widerstand zu leisten oder auch nur dem Wunsche einer sehr grossen und entscheidenden Mehrheit des Volks. Das Volk kann sich in der Wahl seines Zweckes täuschen. Aber ich kann mir kaum irgend eine Wahl vorstellen, die so schädlich wäre, als der Bestand einer menschlichen Gewalt, die Macht genug hätte, sich ihr zu widersetzen." Und so sagt er vol. I, 125, 214: wenn Regierung und Volk entzweit seien, habe die Regierung gewöhnlich Unrecht; vergl. I, 217, 218, 276, vol. II, 440. Und 1772 über eine Bill, die Ein- und Ausfuhr von Korn betreffend, sagte er: „Bei dieser Gelegenheit gebe ich dem Vorschlage dieser Bill nach, nicht weil ich die Maassregel billige, sondern weil ich es für vernünftig halte, dem Zeitgeist nachzugeben. Das Volk will es so; da haben seine Vertreter nicht nein zu sagen. Aber ich kann nicht umhin, meinen Protest auszusprechen gegen die allgemeinen Principien, worauf die Bill gegründet ist, da ich sie für äusserst gefährlich halte." *Parl. hist.* XVII, 480.

[293]) Der Eindruck, den Burke's tiefe Blicke im Unterhause hervorbrachten, wo sie übrigens nur von Wenigen in ihrer ganzen Ausdehnung verstanden wurden, wird von Dr. Hay beschrieben, der bei einer seiner grossen Reden zugegen war; „sie schien eine ganz neue politische Theorie zu sein", sagt er von ihr. *Burke's Corresp.* I, 103. Vergl. einen Brief von Lee, der in demselben Jahr 1766 geschrieben worden, in *Forster's Life of Goldsmith* II, 38, 39 und in *Bunbury's Corresp. of Hanmer* 458.

dass er als Zweck der Regierung nicht die Aufrechterhaltung besondrer Institutionen, noch die Verbreitung gewisser Ansichten, sondern das Glück des Volkes im Ganzen anerkannte, und vor Allem, dass er auf Gehorsam gegen den Willen des Volkes drang, ein Gehorsam, den vor ihm kein Staatsmann geleistet, und nach ihm so mancher vergessen hat. Unser Vaterland ist in der That noch voll von den gemeinen Politikern, gegen die Burke seine Stimme erhob, schwache und flache Menschen, die erst ihr bischen Kraft verwenden, um sich dem Fortschritt zu widersetzen und sich dann zuletzt gezwungen sehn nachzugeben; und wenn sie nun die Ränke ihrer kleinlichen Parteimacherei erschöpft und durch ihre verspäteten und unwürdigen Zugeständnisse den Samen spätrer Unzufriedenheit ausgestreut haben, dann wenden sie sich gegen die Zeit, von der sie aus dem Sattel gehoben wurden, klagen über die Entartung der Menschheit, trauern über den Verfall des öffentlichen Geistes, und beweinen das Schicksal eines Volkes, das die Weisheit seiner Vorfahren gänzlich verachte und eine Verfassung anzutasten im Stande sei, die im Lauf der Jahrhunderte verschimmelt und so zu sagen verjährt ist.

Wer die Geschichte der Regierung Georg's III. kennt, wird die ungemeine Wichtigkeit leicht begreifen, dass ein Mann wie Burke da war, um sich jenem elenden Wahne zu widersetzen, der so vielen Völkern verderblich geworden ist und mehr als einmal das unsrige an den Rand des Verderbens gebracht hat.[294]) Eben so wird man begreifen, dass in der Meinung des Königs dieser grosse Staatsmann im besten Falle nur ein beredter Declamator war und mit Fox und Chatham in dieselbe Kategorie gehörte. Alle drei gescheidte Leute, aber unsicher, unruhig, zu wichtigen Angelegen-

[294]) Burke wurde nicht müde den gewöhnlichen Grund anzugreifen, dass ein Gebrauch gut sein müsse, weil ein Land bei ihm lange in Blüthe gestanden. Ein allerliebstes Beispiel dazu ist seine Rede über die Gewalt des Staatsanwalts, Anklagen *ex officio* zu erheben, wo er solche Alterthümler mit dem Vater von Scriblerus vergleicht, „dessen Verehrung den Rost und das Spinngewebe eines ehernen Topfdeckels zu dem Schilde eines Helden erhob". Er setzt hinzu: „Aber man sagt uns, die Zeit, wo diese Gewalt existirte, sei die Zeit der höchsten Blüthe der Monarchie, als wenn zwei Dinge nicht anders gleichzeitig existiren konnten, als in der Form von Ursache und Wirkung! Kann Einer nicht gesünder gewesen sein in der Zeit, wo er einen eichnen Handstock hatte, als nachher, wo er dafür einen Rohrstock nahm, ohne dass man mit den Druiden anzunehmen braucht, dass geheime Kräfte in der Eiche wohnen und dass der Stock und die Gesundheit Ursache und Wirkung waren?" *Parl. hist.* XVI, 1190, 1191.

heiten gänzlich unbrauchbar, und auf keine Weise für eine so hohe Ehre, als Zulassung zu dem königlichen Rath geeignet. Wirklich hat Burke während der dreissig Jahre seines öffentlichen Lebens niemals eine Ministerstelle bekleidet,[295]) und die einzige Gelegenheit, wo er auch nur eine untergeordnete Stelle inne hatte, trat in jene kurzen Zwischenräume, wo die Schwankungen in der Politik den König zur Ernennung eines liberalen Ministeriums zwangen.

Burke's politisches Betragen muss den König in der That sehr geärgert haben, hielt er doch Alles für gut, was alt, und Alles für recht, was bestehend war.[296]) Denn so sehr ist dieser merkwürdige Mann seinen Zeitgenossen voraus, dass unter den grossen Maassregeln unsrer Generation wenige sind, die er nicht vorneweg aufs Eifrigste vertheidigt hätte. Er griff nicht nur die absurden Gesetze gegen Aufkauf und wucherische Anhäufung an,[297]) sondern sprach sich für freien Handel aus und traf so alle ähnlichen Verbote an der Wurzel.[298]) Er unterstützte die gerechten Ansprüche der Katholiken,[299]) die während seines Lebens hartnäckig zurück-

---

[295]) Dies ist, wie Cooke richtig sagt, ein Beispiel von aristokratischem Vorurtheil; aber es ist gewiss, dass ein Wink von Georg III. diese schmähliche Vernachlässigung würde aufgehoben haben. *Cooke, Hist. of party* III, 277, 278.

[296]) Man kann sich leicht vorstellen, wie Georg III. sich durch Ansichten, wie folgende, muss beleidigt gefühlt haben: „Ich bin nicht der Ansicht der geehrten Herren, die gegen die Störung der öffentlichen Ruhe sind; mir gefällt ein Geschrei immer, wenn es einem Missbrauch gilt. Die Feuerglocke um Mitternacht stört Euch im Schlaf, aber sie bewahrt Euch davor, im Bette zu verbrennen. Das Alarmgeschrei hinter einem Verbrecher beunruhigt die Grafschaft, aber sichert ihr Eigenthum." Burke's Rede über Verfolgung von Schmähschriften im Jahr 1771, *Parl. hist.* XVII, 54.

[297]) Er trug auf ihre Abschaffung an. *Parl. hist.* XXVI, 1169. Sogar Lord Chatham erliess 1766 eine Proclamation gegen Aufkäufer und Kornwucherer, die Lord Mahon sehr bewundert: „Lord Chatham", sagt er, „verfuhr mit dem ihm eignen Nachdruck." *Mahon's Hist. of Engl.* V, 166. Mehr als 30 Jahre später und nach Burke's Tode lobte Lord Kenyon, damals Oberrichter, diese verkehrten Gesetze. *Holland's Mem. of the Whig party* I, 167; *Adolphus, Hist. of George III*, VII, 406; *Cockburn, Memorials of his time* 73.

[298]) „Jenes freisinnige Handelssystem, welches, wie ich hoffe, eines Tages angenommen werden wird." *Burke's Works* I, 223. In seinem Briefe an Burgh (*Works* II, 409) sagt er: „Womit ich mich aber ganz besonders befasste, war das Princip des Freihandels in allen Häfen der Insel als gerecht und wohlthätig für das Ganze einzuführen; wohlthätig besonders für die Hauptstadt."

[299]) *Prior's Life of Burke* 467; *Burke's Works* I, 263—271; 537—561, II, 431—447. In I, 548 widerlegt er die Ansicht, dass der Krönungseid die Krone bei der Gesetzgebung binden solle. *Mem. of Mackintosh* I, 170, 171; *Butler's Reminiscences* I, 134.

gewiesen, aber viele Jahre nach seinem Tode zugestanden wurden, als das einzige Mittel, die Einheit des Königreichs zu erhalten. Er unterstützte die Petition der Dissenter, sie von den Beschränkungen zu befreien, denen sie zum Vortheil der Englischen Kirche unterworfen waren.[300]) Denselben Geist brachte er in andre Gebiete der Politik; er widersetzte sich den grausamen Gesetzen gegen Zahlungsunfähige,[301]) durch welche unter Georg III. unser Gesetzbuch noch geschändet war; er versuchte vergebens, das Criminalgesetz milder zu machen,[302]) dessen zunehmende Strenge einer der schlimmsten Züge jener schlechten Regierung war.[303]) Er wollte die alte Methode, Soldaten auf Lebenszeit anzuwerben, abschaffen,[304]) eine barbarische und unpolitische Sitte, wie die Gesetzgebung mehrere Jahre später einzusehn anfing.[305]) Er griff den Sklavenhandel an,[306]) den der König als eine alte Sitte und als einen Theil der Britischen Constitution[307]) zu erhalten wünschte. Er widerlegte die Anmaassungen,[308]) konnte aber, wegen der Vor-

---

300) *Parl. hist.* XVII, 435, 436; XX, 306; *Burke's Corresp.* II, 17, 18; *Prior's Life of Burke* 143.

301) *Works* I, 261, 262. Ein Theil seiner Rede zu Bristol.

302) *Prior's Life of Burke* 317; siehe auch seine vortrefflichen Bemerkungen in *Works* II, 417 und seine Rede *Parl. hist.* XXVIII, 146.

303) Ueber dieses Zunehmen der Grausamkeit in den Englischen Gesetzen vergl. *Parr's Works* IV, 150, 259 mit *Parl. hist.* XXII, 271, XXIV, 1222, XXVI, 1057, XXVIII, 143, und über ihre Anwendung siehe *Life of Romilly by himself* I, 65 und *Alison's Hist. of Europe* IX, 620.

304) *Parl. hist.* XXII, 150, 151 hat er in einer kurzen Rede fast alle Gründe gegen die Anwerbung auf Lebenszeit erschöpft.

305) 1806, also neun Jahre nach Burke's Tode, autorisirte das Parlament zuerst Anwerbungen auf eine gewisse Zeit. Nachricht über die Debatten in *Alison's Hist. of Europe* VII, 380—91. *Nichols' Illustrations of the* 18. *century* V, 475; *Holland's Mem. of the Whig party* II, 116.

306) *Prior's Life of Burke* 316; *Parl. hist.* XXVII, 502, XXVIII, 69, 96; *Life of Wilberforce* I, 152, 171 enthalten Beweise seiner Erbitterung gegen den Sklavenhandel und eine mehr als ausreichende Antwort auf eine bösartige und was noch schlimmer ist, unwissende Bemerkung über Burke in den *Duke of Buckingham's Mem. of George III*, I, 350.

307) Ueber die Ehrfurcht, womit Georg III. den Sklavenhandel betrachtete, siehe die 259. Anmerkung zu diesem Kapitel. Ich hätte auch noch Lord Brougham anführen können: „Der Hof war entschieden gegen die Abschaffung der Sklaverei, Georg III. betrachtete die Frage immer mit Widerwillen, da sie nach Neuerung schmecke.“ *Brougham's Statesmen* I, 104; *Combe's North Amerika* I, 332.

308) *Burke's Works* II, 490—96; *Parl. hist.* XVII, 44—55; eine ganz ausgezeichnete Rede aus dem Jahr 1771. *Burke's Corresp.* I, 251, 252.

urtheile der Zeit, die gefährliche Macht der Richter nicht stürzen, die in Criminalklagen wegen Schmähschriften die Jury auf die blosse Frage der Veröffentlichung beschränkten, so die eigentliche Entscheidung in ihre eigne Hand nahmen und sich zu Herren über das Schicksal derer machten, die das Unglück hatten, vor ihre Schranken zu kommen.[309]) Und Viele werden es für keines seiner geringsten Verdienste halten, dass er der erste in der langen Reihe finanzieller Reformer war, denen wir so sehr verpflichtet sind.[310]) Ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt wurden, brachte er eine Reihe von Gesetzentwürfen durch das Parlament, wodurch verschiedne unnütze Stellen gänzlich abgeschafft, und in dem einzigen Amt des General-Zahlmeisters dem Lande eine jährliche Ersparniss von 25000 £ gemacht wurde.[311])

Dies allein ist hinlänglich, die Erbitterung eines Fürsten zu erklären, der sich rühmte, er wolle seinem Nachfolger die Regierung in demselben Zustande hinterlassen, in dem er sie empfangen. Ein andrer Umstand jedoch verwundete das königliche Herz noch mehr. Die Hartnäckigkeit des Königs in der Unterdrückung der Amerikaner war so allgemein bekannt, dass der Krieg bei seinem Ausbruche der Krieg des Königs genannt wurde, und die dawider waren, sah man als die persönlichen Feinde ihres Königs an.[312]) In dieser Frage jedoch, wie in allen andern, wurde Burke's Ver-

---

[309]) Burke's Argumente anticipirten mehr als 20 Jahre vorher Fox' berühmte Schmähschriftenbill, die erst 1792 durchging, obgleich schon 1752 die Juries den Richtern zum Trotz allgemeine Urtheilssprüche über den Inhalt abzugeben begonnen hatten. *Campbell's Chanc.* V, 238, 243, 341—45, VI, 210; *Meyer, Institutions judiciaires* II, 204, 205.

[310]) Herr Farr in seinem werthvollen Aufsatz über die Statistik des Civildienstes (*Journal of statist. soc.* XII, 103—125) nennt Burke einen der ersten und gediegensten Finanzreformer im Parlament, 104. In Wahrheit jedoch war er nicht nur einer der ersten, sondern der erste. Er war der erste, der dem Parlament ein allgemeines und systematisches Schema zur Verminderung der Kosten der Regierung vorlegte und seine einleitende Rede, die er bei der Gelegenheit hielt, ist eine der schönsten von allen.

[311]) *Prior's Life of Burke* 206, 234. Ueber die Ersparungen, die er bewirkte, siehe *Sinclair's Hist. of the revenue* II, 84, 85; *Burke's Correspond.* III, 14; *Bisset's Life of Burke* II, 57—60.

[312]) 1778 sagte Lord Rockingham im Oberhause: „Statt den Krieg den Krieg des Parlaments oder des Volks zu nennen, hat man ihn den Krieg des Königs, den Lieblingskrieg Sr. Majestät genannt." *Parl. hist.* XIX, 857; *Cooke's Hist. of party* III, 235; *Walpole's George III*, IV, 114. Nichols' (*Recollections* I, 35) sagt: „Der Krieg

fahren weder durch das Herkommen, noch durch solche Principien, wie sie Georg III. gefielen, sondern durch weitreichende Ansichten allgemeiner Zweckmässigkeit geleitet. Burke wollte seine Ansichten in diesem schmählichen Streite nicht durch Rechtsgründe der einen oder andern Partei bilden.[313]) Er wollte sich auf keine Erörterung einlassen, ob das Mutterland ein Recht habe, die Colonieen zu besteuern, oder die Colonieen, sich selbst zu besteuern. Solche Punkte überliess er den Politikern, die vorgeben, nach Principien zu verfahren, in Wahrheit aber von Vorurtheilen unterjocht sind.[314]) Er seinerseits begnügte sich damit, die Kosten mit dem Gewinn zu vergleichen. Burke war es genug, dass bei der Macht unsrer Colonieen, bei ihrer Entfernung und bei der Wahrscheinlichkeit, dass Frankreich ihnen beistehn würde, es nicht räthlich sei, Gewalt zu brauchen, und dass es deswegen überflüssig sei, vom Rechte zu sprechen. Er war daher gegen die Besteuerung von Amerika, nicht weil sie eine Neuerung, sondern weil sie unzweckmässig wäre. Natürlich widersetzte er sich daher auch der Bostoner Hafenbill und jener schmachvollen Bill, die allen Verkehr mit Amerika verbot und nicht ungeschickt der Aushungerungsplan genannt wurde, gewaltsame Maassregeln, wodurch der König die Colonieen zu beugen

---

wurde als eine persönliche Angelegenheit des Königs betrachtet. Die dafür waren, hiessen Freunde des Königs, die, welche wünschten das Land möge aufhören und überlegen, ob man den Zwist fortsetzen solle, wurden als Verräther gebrandmarkt."

[313]) „Ich lasse mich hier auf keine Rechtsbestimmung ein und will ihre Grenzen nicht feststellen. Ich gehe auf diese Begriffsunterschiede nicht ein, nur davon zu hören ist mir schon verhasst." Rede über die Amerikanische Besteuerung im Jahr 1774. *Works* I, 173. Im Jahr 1775 heisst es I, 192: „Meine Rücksicht ist beschränkt, eng umschrieben und nur auf die Politik der Frage gerichtet." Seite 183: „Wir sollten gegen Amerika nicht nach abstracten Rechtsideen und bei Leibe nicht nach blossen allgemeinen Regierungsgrundsätzen handeln; in unsrer Lage scheint mir ihre Anwendung äusserst läppisch zu sein." In einer seiner frühsten politischen Flugschriften, geschrieben im Jahr 1769, sagt er: „Die Gründe, die man gegen Amerika vorbringt, sind bündig in der Rechtsfrage, aber für die Politik und für die Praxis beweisen sie gar nichts." I, 112. Vergl. einen Brief aus dem Jahr 1775 in *Burke's Correspond.* II, 12.

[314]) 1766 schreibt Georg III. an Lord Rockingham (*Albemarle's Rockingham* I, 271, 272): „Talbot denkt so richtig, als ich nur wünschen kann, über die Stempelacte, ist entschieden dafür, dass wir unser Recht erklären, hat aber Lust, die Acte zurückzunehmen!" Mit andern Worten, er will die Amerikaner durch eine abstracte Versicherung des Rechts beleidigen, aber sorgfältig den Vortheil bei Seite lassen, den ihm das Recht gewähren möchte.

und den Muth der edlen Männer zu brechen hoffte, die er noch mehr hasste als fürchtete.[315])

Es ist gewiss kein geringes Kennzeichen dieser Zeit, dass ein Mann wie Burke, der sein Talent, das ihn zu viel edlern Dingen befähigt hätte, der Politik widmete, dreissig Jahre hindurch von seinem Könige weder eine Gunst noch eine Belohnung empfing. Aber Georg III. war ein König, der sein Vergnügen daran fand, den Demüthigen zu erhöhen und den Schwachen zu erheben. Seine Regierung war das wahre goldne Zeitalter glücklicher Mittelmässigkeit, ein Zeitalter, worin kleine Menschen begünstigt und grosse Männer unterdrückt wurden, wo Addington als Staatsmann beliebt und Beattie als Philosoph pensionirt wurde, und wo in allen Zweigen der öffentlichen Laufbahn die erste Bedingung war, alten Vorurtheilen zu schmeicheln und bestehende Missbräuche zu vertheidigen.

Diese Vernachlässigung der ausgezeichnetsten Englischen Politiker ist höchst lehrreich, aber die spätern Verhältnisse, so peinlich sie sind, haben ein noch tieferes Interesse und verdienen sehr wohl die Aufmerksamkeit derer, die sich damit beschäftigen, die intellectuellen Eigenheiten grosser Männer zu studiren.

Denn nach so langer Zeit, und nun alle seine Verwandten todt sind, würde es Ziererei sein, wenn man leugnen wollte, dass Burke in den letzten paar Jahren seines Lebens in einen Zustand völliger Geistesverwirrung gefallen ist. Als die Französische Revolution ausbrach, konnte sein Gemüth, schon geschwächt unter der Last unausgesetzter Arbeit, die Betrachtung eines so unerhörten, so erschreckenden Ereignisses, das mit Folgen von so furchtbarem Umfange drohte, nicht ertragen. Und als die Verbrechen jener grossen Revolution nicht abnahmen, sondern sich nur immer steigerten, da war es, dass Burke's Gefühl gänzlich über seine Vernunft Herr

---

[315]) Der heftige Hass, womit Georg III. die Amerikaner betrachtete, war einem Gemüth wie dem seinigen so natürlich, dass man ihn kaum darüber tadeln kann, wenn er ihn während des wirklichen Kampfes fortwährend zur Schau trug. Was aber wirklich schmachvoll erscheint, ist, dass er diesen Widerwillen bei einer Gelegenheit ausliess, wo er vor Allem ihn hätte unterdrücken müssen. 1786 waren Jefferson und Adams in Amtsgeschäften in England und erschienen aus Höflichkeit bei Hof. Georg III. setzte jedoch die gewöhnliche Schicklichkeit bei seiner Stellung so sehr bei Seite, dass er diese ausgezeichneten Männer, die ihm in seinem eignen Palast ihre Aufwartung machten, mit auffallender Unhöflichkeit behandelte. Siehe *Tucker's Life of Jefferson* I, 220 und *Mem. and Corresp. of Jefferson* I, 54.



wurde. Das Gleichgewicht war erschüttert und das richtige Verhältniss in jenem Riesengeiste gestört. Von diesem Augenblick an wuchs sein Mitleid mit gegenwärtigem Unglück so heftig, dass er die Erinnerung an die Tyrannei, wodurch das Unglück hervorgerufen war, gänzlich verlor. Seine Seele, sonst so ruhig und so wenig von Vorurtheil und Leidenschaft beherrscht, verlor ihr Gleichgewicht unter dem Druck von Ereignissen, die tausend Köpfe verwirrten.[316]) Und wer den Geist seiner letzten Werke mit der Zeit ihrer Veröffentlichung zusammenhalten will, wird finden, wie sehr diese unglückliche Veränderung durch den bittern Verlust erschwert wurde, von dem er sich nie erholte, und der allein im Stande war, einen Mann, bei dem die Strenge der Vernunft durch die Wärme des Gefühls so schön im Gleichgewicht gehalten wurde, um den Verstand zu bringen. Unvergesslich bleiben die rührenden und schönen Ausdrücke über den Tod seines einzigen Sohnes, der seine Seelenfreude und der Stolz seines Herzens war, und dem er so gerne die Erbschaft seines unsterblichen Namens hinterlassen hätte. Unvergesslich bleibt uns das Bild der Betrübniss, mit dem der edle Mann seinen unendlichen Schmerz ausdrückt: „Ich lebe in einer traurigen Umkehr. Die mir hätten folgen sollen, sind mir vorangegangen, die meine Nachkommenschaft hätten sein sollen, sind an den Platz meiner Vorfahren getreten.... Ein Sturm ist über mich hingegangen und ich liege da, wie eine der alten Eichen, die der letzte Orkan um mich her niedergeworfen hat; ich bin aller meiner Ehren beraubt, ich bin mit der Wurzel ausgerissen, und liege hingestreckt auf der Erde.“[317])

Es hiesse vielleicht einer krankhaften Neugier nachgeben, wenn man den Schleier lüften und versuchen wollte, dem Verfall eines

---

[316]) Alle grossen Revolutionen wirken unmittelbar auf die Vermehrung des Wahnsinns, so lange sie dauern und wahrscheinlich noch einige Zeit hinterher; aber in dieser wie in mancher andern Hinsicht steht die Französische Revolution einzig da mit der Zahl ihrer Opfer. Ueber den schrecklichen, aber interessanten Gegenstand des Wahnsinns in Folge der Ereignisse am Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich vergl. *Pritchard, On insanity in relation to jurisprudence* 90; dessen *Treatise on insanity* 161, 183, 230, 339; *Esquirol, Maladies mentales* I, 43, 53, 54, 66, 211, 447, II, 193, 726; *Feuchtersleben, Medical psychology* 254; *Georget, De la folie* 156; *Pinel, Traité sur l'aliénation mentale* 30, 108, 109, 177, 178, 185, 207, 215, 257, 349, 392, 457, 481; *Alison's Hist. of Europe* III, 112.

[317]) *Burke's Works* II, 268.

so mächtigen Geistes auf die Spur zu kommen,[318]) geht doch in all solchen Fällen grösstentheils alle Nachricht verloren, denn die, welche die beste Gelegenheit haben, die Schwächen eines grossen Mannes zu beobachten, sind nicht gerade diejenigen, welche gern davon erzählen. Aber es ist gewiss, dass die Veränderung zuerst unmittelbar nach dem Ausbruch der Französischen Revolution sich deutlich zeigte, dass durch den Tod seines Sohnes das Uebel ärger wurde, und dass es immer zunahm, bis der Tod den Abschluss machte.[319]) In seinen Reflexionen über die Französische Revolution, in seinen Bemerkungen über die Politik der Alliirten, in seinem Briefe an Elliot, in seinem Briefe an einen edlen Lord, in seinen Briefen über einen königsmörderischen Frieden, können wir Schritt vor Schritt die Tollheit wachsen und zuletzt alle Zügel von sich werfen sehn. Dem einzigen Gedanken des Hasses der Französischen Revolution opferte er seine ältsten Verhältnisse und seine theuersten Freunde. Fox sah bekanntlich Burke als seinen Lehrer an, von dessen Lippen er die Aussprüche politischer Weisheit gesammelt hatte.[320]) Burke seinerseits erkannte die grossen Talente seines Freundes vollkommen an und liebte ihn wegen seines liebevollen Gemüths und seines einnehmenden Betragens, dem Niemand widerstehn konnte, wie oft versichert worden ist. Aber jetzt wurde diese lange Freundschaft ohne den geringsten Vorwand von persönlicher Streitigkeit plötzlich rauh abgebrochen.[321]) Weil Fox

---

[318]) Die ersten unverkennbaren gewaltsamen Ausbrüche der Krankheit zeigten sich in den Debatten über die Regentschaftsbill im Februar 1789, wo Sir R. Hill mit brutaler Offenheit in Burke's Gegenwart auf seine Verrücktheit anspielte. *Parl. hist.* XXVII, 1249. Ein Brief von Sir William Young in *Buckingham's Mem. of George III*, 1853, II, 73, sagt: „Burke schloss seine leidenschaftliche Rede auf eine fast wahnsinnige Weise." Dies war im December 1788 und von da bis zu seinem Tode wurde es immer klarer, dass sein Geist gestört war. Siehe eine traurige Beschreibung von ihm in einem Briefe von Dr. Currie vom Jahr 1792, *Life of Currie* II, 150, und vor Allem seinen eignen unzusammenhängenden Brief aus dem Jahr 1796 in seiner Corresp. mit Lawrence 67.

[319]) Sein Sohn starb im August 1794, *Correspond.* IV, 224 und seine heftigsten Schriften sind von da bis zu seinem Tode im Juli 1797 geschrieben.

[320]) „Dieser Schüler, den er selbst mit Stolz anerkannte." *Brougham, Statesmen* I, 218. 1791 sagte Fox, Burke hätte ihm Alles gelehrt, was er in der Politik wisse. *Parl. hist.* XXIX, 379; *Adolphus, Hist. of George III*, IV, 472, 610. Ein Brief von Fox an Parr in *Parr's Works* VII, 387.

[321]) Sie hatte 1766, als Fox erst 17 Jahre alt war, begonnen. *Russell's Mem. of Fox* I, 26.

seine Anhänglichkeit an die Sache der Volksfreiheit, worin sie so lange übereingestimmt hatten, nicht aufgeben wollte, erklärte Burke öffentlich von seinem Platze im Parlament, dass ihre Freundschaft zu Ende sei, denn er wolle keine Freundschaft mehr mit einem Manne haben, der dem Französischen Volk das Wort rede.[322]) Zu derselben Zeit, ja an demselben Abend, wo dies vorkam, beschimpfte Burke, der bisher wegen seiner höflichen Sitten bekannt gewesen war,[323]) absichtlich einen andern Freund, der ihn in seinem Wagen nach Hause fuhr, und in einem Zustande von rasender Aufregung verlangte er auf der Stelle mitten in der Nacht und im strömenden Regen auszusteigen, weil er nicht länger bei einem „Freunde der revolutionären Lehren der Franzosen“ sitzen bleiben könne.[324])

Auch ist es nicht wahr, wie Einige geglaubt haben, dass diese wahnsinnige Feindschaft bloss gegen den verbrecherischen Theil des Französichen Volks gerichtet gewesen. Kaum lassen sich in der oder in irgend einer andern Zeit zwei Männer finden, die mehr thätiges und begeistertes Wohlwollen gezeigt als Condorcet und La Fayette. Ausserdem war Condorcet einer der tiefsten Denker seiner Zeit, und sein Andenken wird leben, so lange noch der Genius unter uns Menschen geehrt wird.[325]) La Fayette war ohne Zweifel von untergeordneterem Geist als Condorcet, aber er war der vertraute Freund von Washington, nach dessen Betragen er das seinige einrichtete,[326]) und an dessen Seite er für die Freiheit

---

[322]) Ueber diesen schmerzlichen Bruch siehe *Parl. hist.* und *Holland's Mem. of the Whig party* I, 10, 11; *Prior's Life of Burke* 375—379; *Tomline's Life of Pitt* II, 385—95. Die gänzliche Umstimmung seines Gefühls gegen seinen alten Freund erscheint auch in einem sehr heftigen Briefe an Dr. Lawrence aus dem Jahr 1797. *Burke's Corresp. with Lawrence* 152; *Parr's Works* IV, 67—80, 84—90, 109.

[323]) Man pflegte sie mit Johnson's Grobheit zu vergleichen. Beide berühmte Männer waren die besten Redner ihrer Zeit; siehe *Bisset's Life of Burke* I, 127.

[324]) *Rogers, Introd. to Burke's Works*, S. XLIV; *Priors Life of Burke* 384.

[325]) Ein interessanter Bericht über den traurigen Tod dieses ausgezeichneten Mannes findet sich in *Lamartine, Hist. des Girondins* VIII, 76—80 und eine Erzählung von einem Zeitgenossen in *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* II, 42—47.

[326]) Dies ist das ehrenvolle Zeugniss eines politischen Gegners, der sagt, nach der Auflösung der Versammlung *„La Fayette se conforma à la conduite de Washington, qu'il avait pris pour modèle.“* *Cassagnac, Rév. Française* III, 370, 371. Vergl. *Mém. de Bouillé* I, 125; Beweise der Liebe und Freundschaft zwischen Washington und La Fayette siehe *Mém. de La Fayette* I, 16, 21, 29, 44, 55, 83, 92, 111, 165, 197, 204, 395, II, 123.



Amerika's gefochten hatte. Die Reinheit seiner Absichten war und ist noch jetzt unangefochten, und sein Charakter hatte einen ritterlichen und edlen Zug, den in seinen bessern Tagen Burke vor Allen bewundert haben würde.[327]) Beide waren jedoch Söhne jenes verhassten Landes, dem sie vergebens die Freiheit zu erkämpfen suchten. Darum erklärte Burke Condorcet „gottloser Sophistik" schuldig,[328]) nannte ihn „einen fanatischen Atheisten und einen wüthenden demokratischen Republikaner",[329]) der „niedrigsten sowohl als der höchsten und entschlossensten Schurkereien fähig".[330]) Und als der Versuch gemacht wurde, La Fayette's grausame Behandlung, die er durch die Preussische (?) Regierung erlitt, zu mildern, widersetzte sich nicht nur Burke dem Antrage im Unterhause, sondern ergriff auch die Gelegenheit, den Unglücklichen, der damals im Kerker schmachtete, gröblich zu beschimpfen.[331]) So sehr war er in dieser Frage dem allgemeinen Gefühl der Menschlichkeit abgestorben, dass er im Parlament von diesem misshandelten, hochherzigen Manne nicht anders zu sprechen wusste, als dass er ihn einen Bösewicht nannte: „Ich würde meine Menschenwürde nicht dazu erniedrigen, eine Vorstellung für einen so gräulichen Bösewicht zu unterstützen."[332])

---

[327]) Der Herzog von Bedford, der einen Charakter zu beurtheilen wusste, sagte 1794, „La Fayette's ganzes Leben wäre ein Beispiel der Wahrheit, Uneigennützigkeit und Ehre". *Parl. hist.* XXXI, 664, und die Fortsetzung von *Sismondi, Hist. des Franç* XXX, 355: *„La Fayette de chevalier de la liberté d'Amérique"*; und *Lamartine, Hist. des Girondins* III, 200: *„Martyr de la liberté après en avoir été le héros."* Ségur, der genau mit ihm bekannt war, giebt einige Nachricht von seinem edeln Charakter, als er, wie es scheint, erst 19 Jahr alt war; *Mém. de Ségur* I, 106, 107. Vierzig Jahre später traf ihn Lady Morgan in Frankreich und was sie erzählt zeigt, wie wenig er sich geändert und wie einfach sein Geschmack und seine Sitten noch immer waren. *Morgan's France* II, 285—312. Andre Nachrichten aus persönlicher Bekanntschaft finden sich in *Life of Roscoe* II, 178 und in *Trotter's Mem. of Fox* 319 seq.

[328]) *Letter to a noble Lord, Works* II, 273.

[329]) *Thoughts on French affairs, Works* I, 574.

[330]) „Condorcet (obgleich kein Marquis, wie er sich vor der Revolution nannte) ist ein Mann von andrer Herkunft, Sitte und Beschäftigung als Brissot, aber in jedem Princip, in jeder Neigung zu den geringsten, zu den höchsten und entschlossensten Schurkereien ganz seines Gleichen." *Thoughts on French affairs, Burke's Works* I, 579.

[331]) „Der unter der drückendsten Grausamkeit in den Kerkern von Magdeburg (?) seufzte." *Belsham's Hist. of Great Brit.* IX, 151. Siehe über seine schrecklichen Leiden *Mém. de La Fayette* I, 479, II, 75, 77, 78, 80, 91, 92, und über den edeln Gleichmuth, womit er sie ertrug, *De Stael, Revue Française*, Par. 1820, II, 103. (Anm. des Uebersetzers: La Fayette war nicht Preuss., sondern Oestr. Gefangner in Olmütz.)

[332]) Diese Ausdrücke gegen einen Mann wie La Fayette sind kaum glaublich; aber

Frankreich selbst ist „eine Kannibalen-Burg“,[333]) „die Republik der Meuchelmörder“,[334]) „eine Hölle“,[335]) seine Regierung besteht aus „den unreinlichsten, gemeinsten, betrügerischsten, schurkischsten Rechtsverdrehern“,[336]) seine Nationalversammlung aus „Bösewichtern“,[337]) sein Volk aus „einer Armee von Amazonen und männlichen Kannibalen von Paris“,[338]) es ist eine „Nation von Mördern“,[339]) die Franzosen sind „die niederträchtigsten Geschöpfe“,[340]) „mörderische Atheisten“,[341]) „eine Bande Räuber“,[342]) „der entehrte Auswurf der Menschheit“,[343]) „eine verzweifelte Bande Plündrer, Mörder, Tyrannen und Atheisten“.[344]) Einem solchen Volke das geringste Zugeständniss zu machen, um den Frieden zu erhalten, hiesse „auf den Altären gotteslästerlicher Königsmörder opfern“,[345]) selbst mit ihm in Unterhandlung treten, hiesse schon „unsre Lazaruswunden vor der Thür jedes stolzen Dieners der Französischen Republik ausstellen, wo die Hofhunde sich nicht herablassen würden sie zu lecken“.[346]) Als unser Gesandter in Paris gegenwärtig war, hatte er „die Ehre, seine Morgenstunden in ehrerbietiger Aufwartung in der Amtswohnung eines königsmörderischen Zungendreschers zuzubringen“,[347]) und wir wurden damit gebrandmarkt, dass wir „einen Pair des Reichs an den Abschaum der Erde gesendet“.[348]) Frankreich hat keinen Platz mehr in Europa, es ist von der Landkarte ausgelöscht, man „sollte selbst seinen

---

ich habe sie aus der *Parl. hist.* XXXI, 51 und aus *Adolphus* V, 593 ausgezogen. Der einzige Unterschied ist, dass Adolphus die Worte hat: „Die Menschenwürde erniedrigen“; die *Parl. hist.*: „Die Menschenwürde entehren oder prostituiren.“ In dem Ausdruck „gräulicher Bösewicht“ („*horrid ruffian*“) stimmen beide Angaben überein. *Burke's Corresp. with Lawrence* 91, 99 kann man vergleichen.

[333]) *Burke's Works* II, 319. Immer führe ich Burke wörtlich an.

[334]) *Ibid.* II, 279.

[335]) Burke's Rede, *Parl. hist.* XXXI, 379.

[336]) *Works* II, 335.

[337]) *Burke's Corresp.* III, 140.

[338]) *Works* II, 322.

[339]) *Parl. hist.* XXX, 115.

[340]) *Ibid.* 112.

[341]) *Ibid.* 188.

[342]) *Ibid.* 435.

[343]) *Ibid.* 646; der Schlusssatz einer Rede von Burke von 1793.

[344]) *Ibid.* XXXI, 426.

[345]) *Burke's Works* II, 320.

[346]) *Ibid.* 286.

[347]) *Ibid.* 322.

[348]) *Ibid.* 318.

Namen vergessen". [349]) Warum sollte man darin reisen? Warum unsre Kinder seine Sprache lernen? Und warum sollen wir die Sitten unsrer Gesandten in Gefahr bringen? Können sie doch kaum anders als mit verderbten Grundsätzen und mit dem Wunsche, sich gegen ihr eignes Vaterland zu verschwören, aus einem solchen Lande zurückkehren. [350])

Dies ist traurig, wirklich traurig von einem solchen Manne als Burke einst war. Aber was nun kommt, beweist noch deutlicher, wie die ganze Composition seines Geistes und alle Gedankenverbindungen verschoben worden waren. Er, der nicht weniger aus Menschlichkeit als aus politischer Klugheit mit der grössten Anstrengung den Amerikanischen Krieg zu verhüten gesucht hatte, wandte die letzten paar Jahre seines Lebens dazu an, einen neuen Krieg zu entzünden, gegen den der Amerikanische ein leichtes und unbedeutendes Zwischenspiel war. In seinem ruhigern Zustande wäre er der Erste gewesen, der willig anerkannt hätte, dass die Meinungen, die in einem Lande vorherrschen, die unvermeidlichen Ergebnisse von Verhältnissen sind, in die das Land gebracht wurde. Jetzt aber wollte er diese Meinungen mit Gewalt ändern. Vom Anfang der Französischen Revolution an bestand er auf dem Recht, ja auf der Nothwendigkeit, Frankreich zur Aendrung seiner Prin-

---

[349]) *Parl. hist.* XXVIII, 353; XXX, 390; *Adolphus* IV, 467.

[350]) In den Briefen *On a regicide peace,* ein Jahr vor seinem Tode, sagt er: „Diese Gesandten mögen wohl als eben so gute Höflinge zurückkehren, als sie hingingen; aber können sie von jenem erniedrigenden Aufenthalt je als gesetzliche und treue Unterthanen zurückkehren oder mit Liebe zu ihrem Herrn und Ergebenheit gegen die Verfassung, die Gesetze und die Religion ihres Vaterlandes? Es ist sehr zu fürchten, dass sie, die lächelnd in die typhonische Höhle hineingegangen sind, als ernste und böse Verschwörer wieder herauskommen und es all ihr Lebtag bleiben werden." *Burke's Works* II, 282. Und S. 381 heisst es: „Sollen wir um dieses Vortheils willens die alten Verhältnisse des Friedens und der Freundschaft wieder aufnehmen? Soll sich unsre Jugend beiderlei Geschlechts dazu durch Reisen bilden? Sollen wir dazu mit Aufwand und Mühe die stammelnden Accente der Kinder an die Sprache Frankreichs gewöhnen? ... Bedenkt, kein Jüngling kann nach irgend einem Theile Europa's reisen, ohne diesen Brutofen pestilenzialischer Ansteckung zu berühren; und während der müssigere Theil des Gemeinwesens durch Reisen angesteckt und die Kinder in den Schulen vergiftet werden, wird unsre Gewerbswelt den allgemeinen Untergang vollends herbeiführen helfen. Keine Fabrik kann in Frankreich errichtet werden, ohne ein vollständiger Französischer Jacobinerclub zu werden. Die Gemüther solcher jungen Leute werden die Seuche in ihre Religion, ihre Sitten und ihre Politik aufnehmen und in Kurzem über das ganze Königreich verbreiten."

cipien zu zwingen,[351]) und später tadelte er die verbundnen Souveräne darum, dass sie einem grossen Volke die Regierung nicht vorschrieben, die es annehmen sollte.[352]) Solche Zerstörung hatten die Verhältnisse in seinem wohlgeordneten Geiste angerichtet, dass er diesem einen Gedanken alle Rücksicht auf Gerechtigkeit, auf Wohlwollen und Zweckmässigkeit aufopferte. Als wenn ein Krieg, auch in der mildesten Form, nicht schon hinlänglich gehässig wäre, suchte er ihm noch den Charakter eines Kreuzzugs zu geben,[353]) den die wachsende Bildung längst verbannt hatte; er erklärte laut, es wäre mehr ein religiöser, als ein weltlicher Krieg, und weckte so alte Vorurtheile wieder auf, um neue Verbrechen zu veranlassen.[354]) Auch erklärte er, der Krieg müsse ebensowohl zur Rache, als zur Vertheidigung geführt werden, und wir sollten unsre Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir alle die Männer vertilgt hätten, durch die die Revolution hervorgebracht sei.[355]) Und als ob dies noch nicht genug wäre, bestand er darauf, dass dieser Krieg, der schrecklichste von allen, wenn er einmal begonnen wäre, nicht übereilt beendigt werden dürfe; obgleich er sowohl um der Rache

---

[351]) In den *Observations on the conduct of the minority* 1793 sagt er, die letzten vier Jahre hätte er immer „einen allgemeinen Krieg gegen die Jacobiner und den Jacobinismus" gewünscht. *Burke's Works* I, 611.

[352]) „Denn zuerst haben die verbundnen Souveräne ihrer Sache sehr geschadet durch das Zugeständniss, dass sie mit der innern Einrichtung Frankreichs nichts zu thun hätten." *Heads for consideration on the present state of affairs* vom Nov. 1792 in *Burke's Works* I, 583, und dass er wusste, es handle sich hier nicht bloss darum, eine Faction zu zerstören, geht aus dem Umstande hervor, dass er noch im Jahr 1791 an Trevor über den Krieg schrieb: „Frankreich ist zwar schwach, getheilt und in Unordnung, aber Gott weiss, wenn es zum Versuch käme, ob die Angreifer nicht finden würden, dass sie nicht eine Partei zu unterstützen, sondern ein Königreich zu erobern unternommmen hätten." *Burke's Corresp.* III, 184.

[353]) Wie Lord John Russell es mit Recht nennt; *Mem. of Fox* III, 34. Siehe auch *Schlosser's* 18. *Jahrhundert* II, 93, V, 109, VI, 291; *Nichols, Recollections* I, 300; *Parr's Works* III, 242.

[354]) „Wenn wir auch wollten, wir könnten uns über den wahren Charakter dieses schrecklichen Kampfes nicht täuschen. Es ist ein Religionskrieg." *Remarks on the policy of the allies* in *Burke's Works* I, 600.

[355]) Siehe die lange Proscriptionsliste in *Burke's Works* I, 604. Das Princip der Rache vertheidigt er noch einmal in einem Briefe von 1793. *Burke's Correspond.* IV, 183, und im Jahr 1794 sagte er dem Unterhause: „Der Krieg muss nicht länger auf den vergeblichen Versuch beschränkt bleiben, der gesetzlosen und barbarischen Macht Frankreichs Schranken zu setzen, sondern muss auf den einzig rationellen Zweck, den er verfolgen kann, gerichtet werden, nämlich auf die gänzliche Zerstörung der verzweifelten Rotte, die ihn ins Leben rief." *Parl. hist.* XXXI, 427.

als um der Religion willen geführt werden sollte, obgleich alle Mittel der civilisirten Völker noch durch die rohen Leidenschaften der Kreuzzügler belebt werden sollten, dennoch wollte er ihn nicht rasch beendigt haben, es sollte ein dauernder Krieg werden, er sollte in Permanenz sein, er muss, sagte Burke im Geiste brennenden Hasses, zu einem grossen Kriege in die Länge gezogen werden: „ich spreche es mit Nachdruck aus, und wünsche es bemerklich zu machen, zu einem langdauernden Kriege".[356])

Es sollte ein Krieg sein, in dem man ein grosses Volk zwingen wollte, seine Regierung zu ändern. Es sollte ein Krieg sein, mit dem man strafen wollte; es sollte auch ein religiöser Krieg sein, und endlich, es sollte ein langer Krieg sein. Hat es je einen Menschen gegeben, der sein Geschlecht mit so ausgedehnten, so gründlichen und so in die Länge gezognen Leiden heimzusuchen wünschte? Solche grausame, solche rücksichtslose und doch so überlegte Ansichten würden, wenn sie von einem Nicht-Wahnsinnigen ausgesprochen wären, auch den obscursten Politiker unsterblich machen, sie würden seinen Namen mit unvergänglicher Schmach beladen. Denn wo finden wir, selbst bei den unwissendsten und blutdürstigsten Staatsmännern, solche Gesinnungen? Und doch gehn sie von einem Manne aus, der noch vor wenigen Jahren der ausgezeichnetste politische Denker war, den England je besessen. Uns bleibt nichts übrig, als über den Schiffbruch eines so edlen Herzens zu trauern. Weiter sollte Niemand gehn. Mit Ehrfurcht mögen wir die mächtige Ruine ansehn, aber in das Geheimniss ihres Verfalls suche Niemand einzudringen, wenn er nicht, um mit einem unsrer grössten Meister zu sprechen, sagen kann, wie man einen kranken Geist heilen, die Leiden, die in dem Gedächtnisse wurzeln, herausnehmen und die Qualen, die in das Gehirn geschrieben sind, auslöschen kann.

Es ist eine Befreiung, sich von einem so schmerzlichen Gegenstande wegzuwenden, sollten wir auch zu der kleinlichen Trödelpolitik des Englischen Hofes heruntersteigen, und in der That, die Geschichte der Behandlung, welche der berühmteste unsrer Politiker erfuhr, ist höchst charakteristisch für den Fürsten, unter dem er lebte. Während Burke sein Leben in grossen öffentlichen Diensten

---

[356]) *Letters on a regicide peace* in *Burke*'s *Works* II, 291. In diesem grauenvollen Satze, vielleicht dem grauenvollsten, den jemals ein Englischer Politiker geschrieben hat, ist das unterstrichne Wort nicht von mir, es ist im Text unterstrichen.

aufrieb, für die Finanzreform, für die Verbesserung unsrer Gesetze, für die Aufklärung unsrer Handelspolitik arbeitete, — während er mit diesen Dingen beschäftigt war, sah der König auf ihn mit Kälte und Widerwillen.[357] Aber als der grosse Staatsmann sich zu einem zänkischen Schreier verwarf, als er durch Krankheit gereizt, es zum einzigen Zweck seiner letzten Jahre machte, zwischen den beiden ersten Nationen Europa's einen Krieg auf Tod und Leben anzufachen, und erklärte, diesem barbarischen Zweck wolle er alle andre politische Fragen, wie wichtig sie immer sein möchten, aufopfern;[358] da war es, dass eine Ahnung seines grossen Talents in dem königlichen Kopfe zu dämmern begann. Vorher war Niemand so kühn gewesen, auch nur den leisesten Wink von seinen Verdiensten im Palaste laut werden zu lassen, nun aber, in der unaufhörlichen und zuletzt reissenden Abnahme seiner Geisteskräfte, war er fast auf das Niveau des königlichen Verstandes heruntergesunken, und jetzt fühlte er den ersten wärmenden Strahl königlicher Gunst. Jetzt war er ein Mann, dessen Verfahren dem königlichen Herzens wohlthat.[359] Weniger als zwei Jahre vor seinem Tode wurden ihm auf den ausdrücklichen Wunsch Georg's III. zwei bedeutende Pensionen zugewiesen,[360] ja, der König wollte ihn

---

[357]) „Ich kenne", sagte Burke in einer jener prächtigen Reden, die den Zenith seiner Intelligenz bezeichnen, — „ich kenne die Karte von England so gut als der noble Lord oder irgend Jemand Andres und weiss sehr wohl, dass der Weg, den ich einschlage, nicht zur Beförderung führt." *Parl. hist.* XVII, 1269.

[358]) Siehe unter andern eine auffallende Stelle über Jacobinismus in seinen *Works* II, 449; zu vergleichen mit einem Briefe von 1792 über ein Coalitions-Ministerium. *Corresp.* III, 519, 520: „Mein Rath aber war, dass als Grundlage des Ganzen das politische Princip vornweg festgestellt werden müsse, nämlich eine gänzliche Feindseligkeit gegen das Französiche System im Innern und im Aeussern."

[359]) Die frühste Nachricht davon, dass das Herz Georg's III. sich Burke aufthat, ist vom August 1791. *Burke's Corresp.* III, 278. Ein ausgesucht absurder Bericht über seinen Empfang bei der Levée. Burke musste wirklich tief gefallen gewesen sein, um einen solchen Brief schreiben zu können.

[360]) „Sollen auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs erfolgt sein." *Prior's Life of Burke* 489. Prior schätzt diese Pensionen auf 3700 £. jährlich; nach Nichols war die Summe sogar noch grösser. „Burke wurde mit zwei Jahrgehalten belohnt, die man auf £. 40,000 schätzt." *Recollections* I, 136. Burke war 65 Jahr alt und eine Pension von £. 3700 würde nach der damaligen Rechnung nicht £. 40,000 werth gewesen sein. Prior's Angabe wird jedoch 1794 von Wansey bestätigt. Siehe *Nichols, Lit. anec. of the* 18. *century* III, 81.



sogar zum Peer erheben, damit das Oberhaus von den Diensten eines so ausgezeichneten Rathgebers profitiren möchte.[361])

Diese Abschweifung über Burke's Charakter ist länger geworden als ich erwartete, wird aber hoffentlich nicht für unbedeutend gehalten werden; denn ausser dem innern Interesse an dem Gegenstande wirft sie ein Licht auf Georg's III. Gesinnung gegen grosse Männer und zeigt, welches die Ansichten waren, die unter seiner Regierung verlangt wurden. Im Verlauf dieses Werks werde ich den Einfluss dieser Ansichten auf die Interessen des Landes im Ganzen nachweisen; hier wird es genügen, nur noch ein oder zwei Beispiele anzuführen, die von so allbekannter Art sind, dass sie nicht bestritten werden können.

Von diesen hervorstechenden und leitenden Begebenheiten war der Amerikanische Krieg die erste, und mehrere Jahre hindurch nahm er fast gänzlich die Aufmerksamkeit der Englischen Politiker in Anspruch. Unter der Regierung Georg's II. war ein Vorschlag gemacht worden, die Colonieen zu besteuern, um die Einkünfte zu erhöhn, und da die Amerikaner im Parlament gar nicht vertreten waren, so war dies einfach ein Vorschlag, ein ganzes Volk zu besteuern, ohne auch nur die Form zu beobachten, dass man ihre Beistimmung verlangte. Dieser Plan auf öffentliche Räuberei wurde von dem talentvollen und gemässigten Manne, der damals an der Spitze der Geschäfte stand, zurückgewiesen und der Vorschlag ward allgemein für unausführbar gehalten, fiel somit zu Boden und scheint wirklich kaum Aufsehn erregt zu haben.[362]) Aber was unter der Regierung Georg's II. für eine gefährliche Ausdehnung willkürlicher Gewalt galt, wurde eifrig willkommen geheissen unter der Regierung Georg's III. Der neue König hatte die überspanntesten Begriffe von seiner Macht, und da er wegen seiner elenden Erziehung über öffentliche Angelegenheiten gänzlich unwissend war, so dachte er, die Besteuerung der Amerikaner zum Besten der Engländer wäre ein politisches Meisterstück. Als daher der alte Plan wieder ins Leben gerufen wurde, stimmte er ihm von Herzen bei,

---

[361]) *Prior's Life of Burke* 460; *Nichols, Lit. anec.* III. 81; *Bisset's Life of Burke* II, 414.

[362]) „Es war Sir Robert Walpole der Vorschlag gemacht worden, die Einkünfte durch Besteuerung Amerika's zu erhöhen; aber dieser Minister sah über den augenblicklichen Vortheil hinaus und erklärte, zu einer solchen Aushülfe gehöre ein kühnrer Mann als er sei.“ *Walp. George III,* II, 70. Vergl. *Phillimore's Mem. of Lyttleton* II, 662; *Bancrofts's Amer. rev.* I, 96; *Belsham's Hist of Great Britain* V, 102.

und als die Amerikaner sich merken liessen, dass sie sich dieser unerhörten Ungerechtigkeit widersetzen würden, wurde er nur um so mehr in seiner Ansicht bestärkt, dass es nöthig sei, ihre Widerspenstigkeit zu beugen. Und wir brauchen uns nicht über die reissende Schnelligkeit zu wundern, mit der diese Gefühle des Zorns ausbrachen. Wenn man einerseits bedenkt, dass jetzt zum ersten Mal seit der Revolution diese despotischen Principien am Englischen Hofe wieder auflebten, und dass andrerseits in den Colonieen ein Geist der Unabhängigkeit herrschte, so war der Kampf zwischen beiden Parteien unvermeidlich, und es war nur die Frage, welche Form der Kampf annehmen und auf welche Seite sich wahrscheinlich der Sieg neigen würde.[363])

Von Seiten der Englischen Regierung wurde keine Zeit verloren. Fünf Jahre nach Georg's III. Thronbesteigung wurde eine Bill ins Parlament gebracht, die Amerikaner zu besteuern,[364]) und so vollständig war der Umschwung in der Politik, dass sich nicht die geringste Schwierigkeit fand, eine Maassregel durchzubringen, die unter Georg II. kein Minister vorzuschlagen gewagt hatte. Früher würde solch ein Vorschlag sicher verworfen worden sein; jetzt vereinigten sich die mächtigsten Parteien im Staate zu seinen Gunsten. Der König machte bei jeder Gelegenheit dem Klerus den Hof, was ihm seit dem Tode der Anna ganz abgewöhnt worden war; seines Beistandes war er daher sicher, und mit Eifer standen sie ihm in jeder Unternehmung zur Unterdrückung der Colonieen bei.[365]) Die Aristokratie, mit alleiniger Ausnahme einiger Whig-

---

[363]) Dass ein Bruch unvermeidlich war, muss wohl zugegeben werden, aber wir brauchen Horace Walpole's Versicherung, er habe 1754 den Amerikanischen Aufstand vorhergesagt, nicht zu glauben. *Mem. of George II,* I, 397. Walpole ist zwar ein scharfer Beobachter auf der Oberfläche der Gesellschaft, aber nicht der Mann dazu, eine solche Meinung zu fassen, wenn er nicht, was kaum wahrscheinlich ist, die Ansicht von seinem Vater gehört hat. Sir Robert Walpole mag etwas über die zunehmende Freiheitsliebe in den Colonieen gesagt haben, aber er konnte unmöglich vorhersehn, dass diese Freiheitsliebe durch die Willkürstreiche der Regierung Georg's III. gepflegt werden würde.

[364]) Der allgemeine Vorschlag wurde 1764 eingebracht, die Bill selbst 1765. *Mahon's Hist. of Engl.* V, 82, 85 und *Grenville Papers* II, 373, 374. Ueber die gänzliche Aenderung der Politik, die hierdurch angezeigt wurde, s. *Brougham's Polit. philos.* III, 328.

[365]) Die Correspondenz jener Zeit enthält hinlängliche Beweise der Erbitterung des Klerus gegen die Amerikaner. Noch 1777 schrieb Burke an Fox: „Die Tories glauben im Allgemeinen, dass ihre Macht und Bedeutung an dem Erfolge dieser



häupter, war auf derselben Seite und sah die Besteuerung Amerika's als ein Mittel an, ihre eignen Steuern zu vermindern.[366]) Georg's III. eigne Gesinnung war bekannt,[367]) und da die freiere Partei sich noch nicht von dem Verlust der Staatszügel beim Tode Georg's II. erholt hatte, so waren vom Cabinet wenig Schwierigkeiten zu fürchten; war es doch bekannt genug, dass ein Fürst auf dem Throne sass, dessen Hauptzweck es war, die Minister in strenger Abhängigkeit von sich zu halten und der, wo es sich nur immer thun liess, so schwache und biegsame Menschen dazu machte, dass er unbedenkliche Unterwerfung unter seinen Willen finden musste.[368])

Amerikanischen Angelegenheit hänge. Die Geistlichkeit ist erstaunlich warm dafür, und was die Tories sind, wenn sie alle einverleibt, mit ihrem natürlichen Haupt, der Krone, vereinigt und durch ihre Priester animirt sind, weiss Niemand besser als Sie". *Burke's Works* II, 390. Vergl. *Bishop Newton's Life of himself* 134, 157.

[366]) „Die übermüthige Aristokratie wünschte eine Ermässigung der ländlichen Abgaben auf Kosten Amerika's." *Bancroft, Hist. of the Amer. revol.* II, 414. Die Kaufleute hingegen waren gegen diese Gewaltschritte. Lord Shelburne's Brief von 1774 und Lord Cambden's Brief von 1775 in *Chatham, Corresp.* IV, 341, 401. Siehe auch die Reden von Trecothick und Vyner in *Parl. hist.* XVI, 507, XVIII, 1361.

[367]) Man glaubte damals und es ist nicht unwahrscheinlich, der König selbst habe die Besteuerung Amerika's zuerst aufgebracht und Grenville sei im Anfang dagegen gewesen. Vergl. *Wraxall's Mem. of his own time* II, 111, 112 mit *Nichols' Recollections* I, 205, 386. Dies mag nur ein Gerücht gewesen sein; aber es stimmt vollkommen zu Allem, was wir über Georg's III. Charakter wissen und jedenfalls kann kein Zweifel an seiner Gesinnung hinsichtlich der allgemeinen Frage sein. Es ist gewiss, dass er Lord North überredete, sich in den Streit mit Amerika einzulassen und ihn bewog, den Krieg zu beginnen und ihn fortzusetzen, als keine Hoffnung mehr auf Erfolg war. *Bancroft's Amer. revol.* III, 307, 308; *Russell's Mem. of Fox* I, 247, 254; *Bedford, Corresp.* III, p. LI. Siehe auch hinsichtlich der Zurücknahme der Stempelacte *The Grenville Papers* III, 373; eine merkwürdige Stelle, die Lord Mahon, dessen Geschichte ebenfalls 1853 erschien, unbekannt gewesen zu sein scheint. *Hist. of Engl.* V, 139. In Amerika kannte man die Gesinnung des Königs. 1775 schreibt Jefferson aus Philadelphia: „Wir hören und Alles beweist es, dass er der bitterste Feind ist, den wir haben." *Jefferson's Corresp.* I, 153, und 1782 schreibt Franklin an Livingston: „Der König hasst uns von ganzem Herzen." *Life of Franklin* II, 126.

[368]) „Ein Hof, der die Minister nicht zu Staatsdienern, sondern zu Privatdienern des Königs haben wollte." *Albemarle, Mem. of Rockingham* I, 248. Vergl. *Bancroft* II, 109. Und so Burke 1767: „Seine Majestät war nie aufgelegter. Er hat ein schwaches abhängiges Ministerium und, was noch besser ist, das es auch bleiben will." *Corresp.* I, 133, und Chatham's Rede von 1777 in *Adolphus* II, 499, 500 wirft dem König offen vor: „So wurde die Regierung dieses einst glorreichen Landes nicht fähigen, sondern gefügigen Männern anvertraut.

So war Alles vorbereitet und so erfolgten denn jene Ereignisse, die sich unter solchen Umständen erwarten liessen. Ohne uns hier mit Einzelheiten aufzuhalten, die jedem unsrer Leser bekannt sind, sei nur in der Kürze erwähnt, dass bei diesem neuen Zustande der Angelegenheiten die weise und nachsichtige Politik der vorigen Regierung bei Seite gesetzt und die Entschlüsse des Landes von vorschnellen, unwissenden Menschen bestimmt wurden, die bald das grösste Unglück über England brachten und in wenig Jahren eine Theilung des Reichs herbeiführten. Um den wahnsinnigen Anspruch durchzusetzen, ein ganzes Volk wider seinen Willen zu besteuern, wurde ein Krieg gegen Amerika geführt ohne Geschick und ohne Erfolg, und was noch ärger ist, mit einer Grausamkeit, die einem civilisirten Volk zur Schmach gereicht.[369]) Nebenbei wurde ein sehr bedeutender Handel fast ganz vernichtet, in jedem Verkehrszweige trat Verwirrung ein,[370]) wir wurden in den Augen Europa's erniedrigt,[371]) wir hatten einen Aufwand von £ 140,000,000 zu machen[372]) und verloren die schönsten Colonieen, die je ein Land besessen.

Das waren die ersten Früchte der Politik Georg's III. Aber das Unheil hatte dabei noch sein Bewenden nicht. Die Ansichten,

---

[369]) Beispiele der Rohheit, womit dieser Krieg von den Engländern geführt ward, siehe in *Tucker's Life of Jefferson* I, 138, 139, 160; *Jefferson, Mem. and Corresp.* I, 352, 429, II, 336, 337; *Almon's Corresp. of Wilkes* V, 229—232; *Adolphus* II, 362, 391. Diese schauderhaften Grausamkeiten wurden oft im Parlament erwähnt, ohne aber den geringsten Eindruck auf den König und seine Minister zu machen. *Parl. hist.* XIX, 371, 403, 423, 424, 432, 438, 440, 477, 487, 488, 489, 567, 578, 579, 695, 972, 1393, 1394, XX, 43. Unter den Ausgaben für den Krieg, die dem Parlament vorgelegt wurden, war ein Ansatz: „Für 15 Schock Scalpirmesser. *Parl. hist.* XIX, 971, 972. Siehe ferner *La Fayette, Mém.* I, 23, 25, 99.

[370]) „In Manchester verloren von 10 immer 9 Handwerker ihren Platz.“ So sagte 1766 Conway, *Mahon's Hist. of Engl.* V, 135. Wie der Kampf hartnäckiger, so wurde das Uebel auch sichtbarer und unerhörter Schaden wurde England zugefügt. *Franklin's Corresp.* I, 352; *Adolphus, Hist. of George III*, II, 261; *Burke's Works* I, 111; *Parl. hist.* XVIII, 734, 951, 963, 964, XIX, 259, 341, 710, 711, 1072; *Walpole's Mem. of George III*, II, 218.

[371]) Selbst Adolphus in seiner torystischen Geschichte sagt, „1782 wäre die Sache Grossbritanniens wohl aufs Tiefste erniedrigt gewesen; Mangel an Erfolg und die vorherrschende Meinung, die Angelegenheiten seien in schlechten Händen, brachten uns bei den eigennützigen Continentalmächten in Verruf und machten den Anschluss an unsre Sache fast schimpflich.“ *Adolph.* III, 391; *Mém. de Ségur* III, 184; *Oeuvres de Turgot* IX, 377; *Soulavie, Mém. de Louis XVI*, IV, 363, 364; *Koch, Tableau des révolutions* II, 190—94; *Mem. of Mallet du Pan* I, 37.

[372]) Sir J Sinclair (*Hist. of the revenue* II, 114) sagt £ 139,171,876.



die man behaupten musste, um diesen barbarischen Krieg zu rechtfertigen, hatten ihren Rückschlag auf uns selbst. Um das Attentat auf die Freiheit Amerika's zu vertheidigen, wurden Grundsätze aufgestellt, deren Ausführung auch die Freiheit Englands umgestürzt haben würde. Nicht nur bei Hofe, in beiden Häusern des Parlaments, von der Bischofsbank und von den Kanzeln der kirchlichen Partei wurden Lehren der allergefährlichsten Art verbreitet, — Lehren, die sich für eine beschränkte Monarchie nicht eigneten, ja ganz unverträglich damit waren. Die Ausdehnung, welche diese Reaction erreichte, ist nur wenigen Lesern bekannt, weil die Belege dafür vornehmlich in den Parlamentsdebatten zu finden sind, sodann in der theologischen Literatur, besonders den Predigten aus jener Zeit, und alles dies wird eben nicht viel gelesen. Die Gefahr war so drohend, dass selbst die ersten Vertheidiger der Freiheit des Volks glaubten, es stehe Alles auf dem Spiele, und wenn die Amerikaner besiegt würden, so würde der nächste Schritt ein Angriff auf die Freiheit Englands sein, um im Mutterlande dieselbe willkürliche Gewalt einzuführen, welche dann in den Colonieen herrschen würde.[373])

Ob diese Furcht übertrieben war oder nicht, ist eine sehr schwierige Frage; aber nach einem sorgfältigen Studium jener Zeit, und zwar aus Quellen, die von den Historikern wenig benutzt werden, bin ich überzeugt, die besten Kenner der Periode werden sicher zugeben, dass die Gefahr vielleicht überschätzt worden, gleichwohl aber viel ernsthafter gewesen, als man jetzt geneigt ist zu glauben. Jedenfalls musste der allgemeine Zustand der Angelegenheiten des Staats die grösste Unruhe erregen. Es ist gewiss, dass eine Reihe von Jahren die Macht der Krone immer stieg, bis sie eine Höhe erreichte, von der man in England

[373]) Dr. Jebb, ein guter Beobachter, glaubte, „der Amerikanische Krieg müsse über die Freiheit beider Theile entscheiden". *Disney's Life of Jebb* 92, und Lord Chatham schrieb 1777: „Das arme England wird sich in sein eignes Schwert stürzen." *The Grenville Papers* IV, 573. In demselben Jahre sagte Burke über das Attentat, die Colonieen mit Militärgewalt zu beherrschen: „Dass die Gründung einer solchen Gewalt in Amerika unsre Finanzen gänzlich zu Grunde richten wird (was ganz sicher ist), macht uns noch die geringsten Sorgen. Sie wird eine geeignete, mächtige und präcise Maschine werden — zur Zerstörung unsrer Freiheit in England." *Burke's Works* II, 399, I, 189, 210; *Parl. hist.* XVI, 104, 107, 651, 652, XIX, 11, 1056, XX, 119, XXI, 907. Darum wünschte Fox den Amerikanern den Sieg, *Russell's Mem. of Fox* I, 143, wofür ihn einige Autoren in der That angeklagt und ihm „Mangel an Vaterlandsliebe" vorgeworfen haben.

mehrere Generationen hindurch kein Beispiel gesehn hatte. Es ist gewiss, dass die Kirche ihren ganzen Einfluss aufwandte, um die despotischen Grundsätze, die der König gewaltsam durchsetzen wollte, zu befördern. Es ist eben so gewiss, dass durch die fortgesetzte Ernennung neuer Pairs, alle von derselben Partei, der Charakter des Oberhauses eine langsame aber entschiedne Aenderung erlitt, und dass bei jeder günstigen Gelegenheit hohe gerichtliche und geistliche Stellen Männern übertragen wurden, die für ihre Anhänglichkeit an die Kronprivilegien bekannt waren. Dies sind unleugbare Thatsachen, und alle zusammen lassen keinen Zweifel bestehn, dass der Amerikanische Krieg eine grosse Krisis in der Geschichte Englands bildet, und dass bei einer Niederlage der Colonieen unsre Freiheit eine Zeitlang in grosse Gefahr gerathen sein würde. Aus dieser Gefahr wurden wir durch die Amerikaner gerettet, die mit heldenmüthigem Geiste den Königlichen Armeen widerstanden, sie überall schlugen und endlich nach ihrer Trennung vom Mutterlande in jene bewundernswürdige Laufbahn eintraten, welche sie in weniger als 80 Jahren zu einer Blüthe ohne Gleichen erhoben hat und die uns das tiefste Interesse einflössen muss, weil sie uns zeigt, was ein freies Volk aus eignen Mitteln auszurichten im Stande ist.

Sieben Jahre nach diesem glücklichen Ausgange des grossen Kampfes und der Erringung der Amerikanischen Unabhängigkeit zum Heile der ganzen Menschheit, erhob sich ein andres Volk und wandte sich gegen seine Herrscher. Die Ursachen der Französischen Revolution sind in einem andern Kapitel dieser Einleitung zu finden; hier wollen wir nur einen Blick auf die Wirkungen werfen, die sie auf die Politik der Englischen Regierung hervorbrachte. In Frankreich war bekanntlich die Bewegung reissend schnell; die alten Institutionen, die so verderbt waren, dass sie ganz unbrauchbar geworden waren, wurden rasch zerstört, und das Volk, rasend durch eine Unterdrückung von Jahrhunderten, verübte die empörendsten Grausamkeiten, und trübte die Stunde seines Triumphes durch Verbrechen, die seine edle Sache schändeten und seinen Sieg befleckten.

Dies Alles, so schrecklich es war, machte dennoch nur einen Theil aus von dem natürlichen Lauf der Dinge; es war die alte Geschichte von der Tyrannei, die zur Rache aufstachelt und von der Rache, welche die Menschen über alle Folgen verblendet, so dass sie nur der Genugthuung folgen, ihre Leidenschaft zu

befriedigen. Wäre unter diesen Umständen Frankreich sich selbst überlassen worden, so würde diese Revolution wie alle andern sich gelegt haben und eine Regierungsform entstanden sein, wie sie dem wirklichen Stande der Dinge angemessen gewesen wäre. Welche Form es gewesen sein würde, lässt sich jetzt unmöglich sagen; das war aber eine Frage, die kein fremdes Land im Geringsten etwas anging. Ob es eine Oligarchie, eine despotische Monarchie oder eine Republik sein sollte, hatte Frankreich allein zu entscheiden; offenbar hatte kein andres Land den Beruf, dies statt seiner zu thun. Noch weniger wahrscheinlich war es, dass Frankreich in einem so zarten Punkt sich der Anordnung eines Landes unterwerfen würde, das immer sein Nebenbuhler und nicht selten sein bittrer und glücklicher Feind gewesen war.

Aber diese Betrachtungen, so natürlich sie sich darbieten, machten keinen Eindruck auf Georg III. und die Klassen, die damals im Aufschwung waren. Die Thatsache, dass sich ein grosses Volk gegen seine Unterdrücker erhoben hatte, beunruhigte die Gewissen derer, die in hohen Aemtern waren. Dieselben bösen Leidenschaften und genau dieselben schlichten Worte, die vor wenig Jahren gegen die Amerikaner gerichtet worden waren, wurden jetzt gegen die Franzosen gewendet, und es war nur zu klar, dass es mit demselben Erfolge geschehn werde.[374]) Allen Grundsätzen einer gesunden Politik zum Trotz wurde der Englische Gesandte aus Frankreich zurückgerufen, bloss weil jenes Land die Monarchie abschaffte und die Republik an ihre Stelle setzte. Dies war der erste entschiedne Schritt zu einem offnen Bruch und er wurde gethan, nicht weil Frankreich England einen Schaden zugefügt, sondern weil Frankreich seine Regierung geändert hatte.[375]) Wenige Monate später ahmten die Franzosen das Beispiel der Engländer vom vorigen Jahrhundert[376]) nach, machten ihrem Könige

---

[374]) Im Jahr 1792, also vor dem Ausbruch des Krieges, sagte Lord Lansdowne, einer von den wenigen Pairs, die sich der herrschenden Verderbniss entzogen: „Dieser Augenblick erinnre ihn an die Vorgänge vor dem Amerikanischen Kriege. Die nämlichen beschimpfenden und erniedrigenden Ausdrücke hätte man gegen die Amerikaner gebraucht, die man jetzt gegen den Convent schleudre, — die nämlichen Folgen möchten sich ergeben.“ *Parl. hist.* XXX, 155.

[375]) Vergl. *Belsham, Hist. of Great Britain* VIII, 490 mit *Tomline's Life of Pitt* II, 548. Der Brief an Lord Gower, den Engl. Minister in Paris, ist abgedruckt in *Parl. hist.* XXX, 143, 144. Sein Datum ist der 17. August 1792.

[376]) Kurz vor der Revolution bemerkte Robert de Saint-Vincent sehr treffend als Warnung, „die Engländer hätten sieben ihrer Könige entthront und den achten ge-

den Process, verurtheilten ihn zum Tode und enthaupteten ihn mitten in seiner eignen Hauptstadt. Man muss gestehn, dass diese That unnöthig, grausam und gröblich unpolitisch war. Aber es liegt offen auf der Hand, dass die Männer, welche die Hinrichtung beschlossen, nur Gott und ihrem Vaterlande verantwortlich waren, und dass jede Bezugnahme darauf von aussen unter der Form einer Drohung den Geist Frankreichs aufregen, alle Parteien vereinigen und die Nation bewegen musste, ein Verbrechen auf sich zu nehmen, das sie sonst vielleicht bereut hätte, das sie aber jetzt nicht verdammen konnte, ohne sich der Beschämung auszusetzen, sich dem Befehl einer fremden Macht gefügt zu haben.

Aber sobald in England das Schicksal des Königs bekannt wurde, behandelte die Regierung, ohne auf Erklärungen zu warten und ohne Garantieen für die Zukunft zu verlangen, den Tod Ludwigs XVI. als eine Beleidigung gegen sich und befahl dem Französischen Gesandten, das Land zu verlassen,[377]) und fing so leichtfertig einen Krieg an, der 20 Jahre dauerte, Millionen das Leben raubte, ganz Europa in Verwirrung stürzte, und mehr als irgend etwas den Fortschritt der Civilisation aufhielt, denn er verschob um eine ganze Generation die Reformen, welche schon am Ende des 18. Jahrhunderts durch die Entwicklung aller Verhältnisse geboten waren. Die Europäischen Folgen dieses gehässigsten, ungerechtesten und grausamsten Krieges, den England je gegen ein andres Land geführt hat, werden später in Betracht kommen;[378])

köpft". *Mem. of Mallet du Pan* I, 146 und in *Alison's Europe* II, 199, 296, 315 wird uns erzählt, „1792 habe Ludwig XVI. das Schicksal Karl's I. gefürchtet". Vergl. *Williams, Letters from France*, 2. ed. 1796, IV, 2.

[377]) Belsham (*Hist. of Great Britain* VIII, 525) nimmt an und wahrscheinlich mit Recht, die Englische Regierung sei auch schon vor dem Tode Ludwig's zum Kriege entschlossen gewesen; aber es ergiebt sich, dass nach *Tomline's Pitt* II, 599 erst am 24. Januar 1793 Chauvelin wirklich den Befehl erhielt, England zu verlassen und zwar „in Folge der Nachricht, welche die Englischen Minister von der Hinrichtung des Königs von Frankreich erhalten". *Belsham* VIII, 530. Die gewöhnliche Ansicht scheint also die richtige zu sein, dass die nächste Ursache der Feindseligkeiten die Hinrichtung Ludwig's XVI. war. *Alison* II, 522, V, 249, VI, 656; *Newmarch* in *Journal of stat. soc.* XVIII, 108.

[378]) Lord Brougham (*Sketches of statesmen* I, 79) sagt mit Recht von dem Kriege: „Der jüngste unsrer Zeitgenossen wird die verderblichen Wirkungen dieses offenbaren politischen Verbrechens nicht überleben." So eifrig war aber Georg III. dafür, dass er Wilberforce, als dieser sich wegen des Krieges von Pitt trennte und darüber ein Amendement ins Unterhaus brachte, seinen Zorn zeigte und ihn das nächste Mal bei Hofe nicht empfing, sondern mit Uebersehn bestrafte. *Life of Wilberforce* II, 10, 72.

hier beschränke ich mich auf einen kurzen Ueberblick seiner Haupteinflüsse auf die Englische Gesellschaft.

Was diesen blutigen Krieg von allen frühern unterscheidet und ihm seinen schlimmsten Charakterzug giebt, ist, dass er in hohem Grade ein Principienkrieg war, — ein Krieg, den wir nicht mit der Absicht auf Landerwerb, sondern mit dem Zweck führten, den Wunsch nach Reformen aller Art zu unterdrücken, welcher sich jetzt in allen Hauptländern Europa's zum Hauptgegenstand machte.[379]) Sobald also die Feindseligkeiten begannen, hatte die Englische Regierung eine doppelte Aufgabe, eine Republik im Auslande zu zerstören und Verbesserungen daheim zu verhindern. Die erste dieser Aufgaben führte sie aus unter Verschwendung des Blutes und der Schätze Englands, bis sie fast jede Familie in Trauer gestürzt und das Land an den Rand des Banquerotts gebracht hatte. Die andre Aufgabe versuchte sie durchzuführen durch den Erlass einer Reihe von Gesetzen, die der freien Erörtrung politischer Fragen ein Ziel setzen und den Geist der Forschung, der mit jedem Jahre thätiger wurde, ersticken sollten. Diese Gesetze waren so umfassend und so wohl auf ihren Zweck berechnet, dass sie entweder jede Spur von Volksfreiheit zerstört oder eine allgemeine Empörung erzeugt haben würden, wenn nicht die Kraft der Nation ihre gehörige Ausführung vereitelt hätte. Wirklich war die Gefahr mehrere Jahre hindurch so drohend, dass nach der Meinung einiger bedeutender Gewährsmänner nichts sie hätte abwenden können, als die Kühnheit, womit unsre Geschwornen durch feindliche Sprüche dem Verfahren der Regierung entgegentraten und sich weigerten, Gesetze zu sanctioniren, welche die Krone vorgeschlagen und zu denen eine knechtische Gesetzgebung gern ihre Einwilligung gegegeben hatte.[380])

---

[379]) 1793 und später wurde sowohl von der Opposition als von dem Anhange der Regierung zugegeben, dass der Krieg mit Frankreich gegen Doctrinen und Meinungen gerichtet und dass ein Hauptzweck desselben sei, dem Fortschritt demokratischer Institutionen entgegenzutreten. Siehe unter vielen andern Stellen *Parl. hist.* XXX, 413, 41˙, 1077, 1199, 1200, 1283. XXXI, 466, 592, 649, 680, 1036, 1047, XXXIII, 603, 604; *Nichols, Recollections* II, 156, 157.

[380]) Lord Campbell (*Chancellors* VI, 449) sagt. wenn die Gesetze von 1794 durchgesetzt worden wären, „so wäre kein andres Mittel der Knechtschaft zu entgehn übrig geblieben als der Bürgerkrieg". Vergl. *Brougham's Statesmen* I, 237, II. 63, 64 über die Art, „wie wir der Aechtung und Willkürherrschaft . . . in dem fast hoffnungslosen Kampfe von 1793—1801" entgangen seien. Beide Schriftsteller bezeigen den



Wir können uns einen Begriff von der Bedeutung der Krisis dadurch machen, dass wir die Schritte gegen unsre zwei bedeutendsten Einrichtungen beachten, nämlich gegen die Presse und gegen das Recht der Versammlung, um öffentliche Angelegenheiten zu erörtern. Sie sind die beiden hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten, die uns politisch von allen andern Völkern Europa's unterscheiden. So lange sie unversehrt erhalten, furchtlos und oft angewendet werden, wird hinlänglicher Schutz gegen die Eingriffe der Regierung vorhanden sein, die man nicht zu eifersüchtig bewachen kann, und denen auch das freiste Volk unterworfen ist. Ausserdem führen diese Einrichtungen noch andre Vortheile von höchster Bedeutung mit sich. Sie regen politische Erörtrung an, und vermehren dadurch die Masse der Intelligenz, die auf die politischen Geschäfte des Landes verwendet wird. Sie vermehren auch die Stärke der Nation im Allgemeinen, denn sie veranlassen grosse Abtheilungen des Volks, Kräfte anzustrengen, die sonst brach liegen würden, auf diese Weise aber belebt und in Thätigkeit gesetzt und zu andern Zwecken und Interessen der Gesellschaft nutzbar gemacht werden.

Aber in dieser Periode galt es für räthlich, den Einfluss des Volks zu schwächen, und folglich für unangemessen, dass das Volk seine Kräfte durch Uebung stärke. Die Einzelheiten dieses bittern Kampfes aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, und die Art und Weise, wie die Englische Regierung ihn gegen alle Arten freier Erörtrung führte, zu erzählen, würde mich hier zu weit führen, ich will nur flüchtig die rachsüchtigen Verfolgungen erwähnen und so oft ein Schuldig erlangt werden konnte, die rachsüchtige Bestrafung von Männern wie Adams, Bonney, Crossfield, Frost, Gerald, Hardy, Hodson, Holcroft, Holt, Joyce, Kidd, Lambert, Margarot, Martin, Muir, Palmer, Perry, Skirving, Stannard, Thelwall, Tooke, Wakefield, Wardell, Winterbotham. Diese alle wurden angeklagt und viele von ihnen um Geld gestraft, eingesperrt oder transportirt,

---

glücklichen Anstrengungen Erskine's durch die Geschwornen grosse und wohlverdiente Ehre. Der Geist unsrer Geschwornen war wirklich so entschieden, dass sie 1794 bei Tooke's Process sich nur 8 Minuten beriethen, um mit seiner Freisprechung zurückzukehren. *Stephens*, *Mem. of Horne Tooke* II, 147. Siehe auch über diese Krisis *Life of Cartwright* I, 210. Das Volk nahm überall die Partei der Opfer und während des Processes von Hardy wurde der Staatsanwalt Scott jedesmal von Volkshaufen angegriffen, wenn er den Gerichtshof verliess, und einmal war sogar sein Leben in Gefahr. *Twiss*, *Life of Eldon* I, 185, 186; *Holcroft's Mem.* II, 180, 181.



weil sie ihre Gedanken frei aussprachen, und zwar in einem Tone, wie er in unsrer Zeit von Sprechern in öffentlichen Versammlungen und von Schriftstellern in der öffentlichen Presse völlig ungestraft angewendet wird.

Nun schlugen die Geschwornen in vielen Fällen ab, Männer, die für solche Vergehen verfolgt wurden, schuldig zu finden; man beschloss daher, noch entschiednere Maassregeln zu ergreifen. 1795 wurde ein Gesetz gegeben, das offenbar die Absicht hatte, aller öffentlichen Erörtrung, sowohl religiöser als politischer Gegenstände für immer ein Ziel zu setzen. Denn es verbot alle öffentlichen Versammlungen, wenn sie nicht fünf Tage vorher in einer Zeitung angekündigt wären,[381]) und diese Ankündigung sollte eine Angabe der Gegenstände der Versammlung, so wie der Zeit und des Orts, wo sie stattfinden werde, enthalten. Und um die ganze Sache völlig unter die Aufsicht der Regierung zu bringen, wurde befohlen, dass eine solche Ankündigung von Hauswirthen unterzeichnet und das ursprüngliche Manuscript zur Nachricht für die Friedensrichter, die vielleicht eine Abschrift davon brauchen möchten, aufgehoben werden solle, eine vielsagende Drohung, die damals sehr leicht zu verstehn war.[382]) Dann wurde noch zum Gesetz gemacht, dass selbst nach solchen Vorsichtsmaassregeln jeder einzelne Richter die Versammlung auflösen könne, wenn nach seiner Ansicht die Sprache der Redner den König oder die Regierung in Verachtung bringen könnte, wobei er auch noch das Recht erhielt, diejenigen zu verhaften, die er für die Schuldigen hielt.[383]) So wurde die Macht, eine öffentliche Versammlung aufzulösen und ihre Häupter zu verhaften, einer gewöhnlichen Gerichtsperson und zwar ohne alle Sicherheit gegen Missbrauch übertragen. Mit andern

---

[381]) „Fünf Tage wenigstens", stat. 36, Georg III. cap. 8, §. 1. Dies bezog sich auf Versammlungen, die gehalten würden zu dem Zweck oder unter dem Vorwande, um in Betracht zu ziehn oder vorzubereiten irgend eine Petition, eine Beschwerde, eine Vorstellung oder Erklärung oder eine andre Adresse an den König oder an beide Häuser, oder an eins der Parlamentshäuser, zur Aenderung bestehender Einrichtungen in der Kirche oder im Staate, oder zum Zweck, oder unter dem Vorwande, sich über irgend einen Uebelstand in der Kirche oder im Staate zu berathen. Die einzigen Ausnahmen betrafen Versammlungen, die von Magistratspersonen, Staatsbeamten und der Mehrheit der grossen Jury berufen würden.

[382]) Stat. 36, Georg III., cap. 8, §. 1.

[383]) Cap. 8, § 6 und 7. Mit Bezug auf „angezeigte Versammlungen" und auf Personen, die eine Sprache führen, welche auch nur „darauf hinausgeht, aufzuregen". Diese beiden Abtheilungen sind höchst merkwürdig.

Worten, das Recht, öffentlichen Erörtrungen der wichtigsten Gegenstände ein Ende zu machen, wurde in die Hände eines Kronbeamten gelegt, den die Regierung nach Gefallen absetzen konnte. Hierzu kam, wenn diese Versammlung aus zwölf oder aus mehr als zwölf Personen bestehn, und länger als eine Stunde nach dem Befehl, sich zu trennen, zusammen bleiben sollte, so stand hierauf Todesstrafe, und sollten auch nur zwölfe diesem willkürlichen Befehl einer einzelnen unverantwortlichen Gerichtsperson nicht gehorchen.[384])

Im Jahre 1799 wurde noch ein Gesetz gegeben, welches verbot, irgend ein offnes Feld oder irgend einen öffentlichen Platz zu Vorlesungen oder zu Debatten zu benutzen, ohne eine specielle Erlaubniss dazu von der Behörde erlangt zu haben. Eben so wurde das Gesetz gegeben, dass alle Leihbibliotheken und alle Lesezimmer denselben Bestimmungen unterworfen werden sollten; Niemand sollte ohne Erlaubniss der Behörden in seinem Hause Zeitungen, Flugschriften, ja nicht einmal Bücher irgend einer Art für Geld ausleihen.[385]) Ehe Anstalten dieser Art eröffnet werden konnten, musste eine Erlaubniss von zwei Friedensrichtern eingeholt sein, und jährlich wenigstens einmal erneuert werden. Sie konnte aber unterdessen zu jeder Zeit zurückgenommen werden.[386]) Wenn Jemand ohne Erlaubniss der Gerichtspersonen Bücher auslieh, oder Vorlesungen und Debatten, worüber es auch sei, unter seinem Dache halten liess, so sollte er für ein so schweres Verbrechen mit £ 100 für den Tag bestraft werden, und jeder, der ihm dabei half, sei es als Vorsitzender bei der Verhandlung, oder durch Mittheilung eines Buches, sollte für jedes Verbrechen der Art um £ 20 bestraft werden. Der Eigenthümer einer so schädlichen Anstalt sollte nicht nur unter diesen erdrückenden Strafen leiden, sondern konnte auch noch weiter als der Inhaber „eines unsittlichen Hauses“ bestraft werden.[387])

---

[384]) Die Acte sagt: „Es soll für Capitalverbrechen ohne Beistand der Geistlichkeit erklärt werden und die Verbrecher sollen den Tod leiden wie Capitalverbrecher ohne geistlichen Beistand.“ 36, Georg III., cap. 8, §. 6.

[385]) Stat. 39, Georg III., cap. 79, §. 15.

[386]) Stat. 39, Georg III., cap. 79, §. 18 heisst: Die Erlaubniss soll für ein Jahr gelten und nicht länger; wenn es für weniger Zeit ist, so soll es darin angegeben werden und diese Erlaubniss kann zurückgenommen, für null erklärt und ausser Kraft gesetzt werden durch irgend einen Befehl der Friedensrichter.

[387]) Dinge der Art sind so unglaublich, dass ich die Worte der Acte auch hier anführen muss: „Jedes Haus, jedes Zimmer oder Platz, der geöffnet oder gebraucht



Modernen Ohren klingt es einigermaassen sonderbar, dass der Besitzer eines öffentlichen Lesezimmers nicht nur unmässigen Geldstrafen unterworfen sein, sondern auch noch als einer, der ein unsittliches Haus hält, bestraft werden, und dass ihm dies Alles widerfahren musste, bloss weil er seine Anstalt ohne Erlaubniss der Ortsobrigkeit eröffnet. So sonderbar dies aber auch erscheint, so war es jedenfalls folgerichtig, denn es gehörte nur zu einem förmlichen Plane, nicht nur die Handlungen der Menschen, sondern auch ihre Ansichten unmittelbar in die Gewalt der Regierung zu bringen. Darum waren die Gesetze, die jetzt zuerst gegen Zeitungen gegeben wurden, so strenge, und die Verfolgung der Schriftsteller so unnachsichtlich, weil es offenbar die Absicht war, jeden politischen Schriftsteller, der eine unabhängige Meinung aussprach, zu Grunde zu richten.[388])

Diese und ähnliche Maassregeln, die nachher erwähnt werden sollen, erregten eine solche Unruhe, dass nach der Meinung vorzüglicher Beobachter der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten ein verzweifelter, vielleicht ein hoffnungsloser geworden war. Die äusserste Niedergeschlagenheit, womit am Ausgange des 18. Jahrhunderts die besten Freunde der Freiheit in die Zukunft blickten,

---

wird als ein Versammlungsplatz, um Bücher, Flugschriften, Zeitungen oder andre Veröffentlichungen zu lesen und wo man durch Zahlung von Geldbeiträgen zugelassen wird, soll, wenn nicht in aller Form von den Behörden concessionirt, für ein unsittliches angesehn werden und der es eröffnet, soll ausserdem bestraft werden wie das Gesetz über unordentliche Häuser verfügt." 39, Georg III., cap. 79, §. 15. Der Keim zu diesem Gesetz findet sich in 36, Georg III., cap. 8, §. 12, 13, 14, 15, 16. Nirgends erscheinen die Schwächen des menschlichen Geistes deutlicher als in der Geschichte der Gesetzgebung.

[388]) S. das Nähere in *Hunt's Hist. of Newspapers* I, 281—84. Er sagt S. 284: „Ausser diesen Gesetzen, die einzig gegen die Presse gingen, wurden noch andre erlassen, um den freien Ausdruck der Volksmeinung zu unterdrücken." 1793 schreibt Dr. Currie: „Die Verfolgungen, welche die Regierung in ganz England gegen Drucker, Buchhändler u. s. w. begonnen hat, würden Sie in Erstaunen setzen, und die meisten für Vergehungen, die mehrere Monate her sind. Gegen den Drucker des Manchester Herald sind sieben Anklagen wegen Stellen aus seiner Zeitung erhoben worden, und sechs verschiedne Klagen wegen Verkaufs von sechs Exemplaren von Paine — Alles vor dem Process gegen Paine. Der Mann war reich, man schätzte sein Vermögen auf £ 20,000; diese Processe werden ihn zu Grunde richten, was man auch beabsichtigte." *Currie's Life* I, 185, 186. S. auch einen Brief von Roscoe an Lord Lansdowne in *Life of Roscoe* I, 124 und *Mem. of Holcroft* II, 151: „Ueber das ganze Königreich ging eine Jagd auf Drucker und Buchhändler, um sie vor Gericht zu ziehn." *Life of Cartwright* I, 199; *Adolphus, Hist. of George III*, V, 525; *Mem. of Wakefield* II, 69.

ist sehr bemerkbar und bildet einen auffallenden Zug in ihrer Privatcorrespondenz.[389]) Und obgleich verhältnissmässig Wenige solche Gesinnungen öffentlich auszusprechen wagten, that es doch Fox, dessen unerschrocknes Herz ihn alle Gefahr verachten liess, und drückte öffentlich aus, was die Regierung hätte zurückschrecken müssen, wenn so etwas möglich gewesen wäre. Denn dieser ausgezeichnete Staatsmann, der mehr als einmal Minister gewesen war und nachher wieder Minister wurde, nahm keinen Anstand, im Jahre 1795 von seinem Platz im Parlament zu erklären, wenn diese und andre schmachvolle Gesetze, die in Vorschlag gebracht wurden, wirklich durchgehn sollten, so würde gewaltsamer Widerstand gegen die Regierung bloss noch eine Frage der Klugheit sein, und wenn sich das Volk dem Kampfe gewachsen fühlte, so würde es vollkommen berechtigt sein, sich den Willkürmaassregeln zu widersetzen, durch die seine Regierung die Freiheit zu ersticken suche.[390])

---

[389]) 1793 erwähnt Dr. Currie die Attentate der Regierung, die Freiheit der Presse zu zerstören, und fügt dann hinzu: „Ich meines Theils sehe Unruhen kommen und finde, dass die Nation nie in einem solchen Augenblick der Gefahr gewesen.“ *Currie's Mem.* I, 186. 1795 schreibt Fox (*Russell's Mem. of Fox* III, 124, 125): „Mir scheint keine andre Wahl übrig zu sein, als entweder die Volksfreiheit gänzlich aufzugeben oder eine kräftige Anstrengung zu machen, die, das gebe ich zu, in einer Zeit wie die gegenwärtige mit grosser Gefahr verbunden ist. Meine Ansicht der Dinge, auch das gebe ich zu, ist sehr trübe und ich bin überzeugt, diese Regierung wird in wenigen Jahren ganz absolutistisch werden oder eine Verwirrung entstehn, fast eben so schlimm als der Despotismus selbst.“ In demselben Jahr schreibt Dr. Raine (*Parr's Works* VII, 533): „Das schändliche Verfahren der Gewalthaber hat dieses Land schon längst zu einem unbequemen Aufenthalt für mässige und friedliche Leute gemacht; ihre jetzigen Schritte machen unsre Lage beängstigend und unsre Aussichten schrecklich.“ S. auch S. 530. 1796 schreibt der Bischof von Llandaff (*Life of Watson* II, 36, 37): „Die Krankheit, welche die Constitution ergreift (Einfluss der Krone), ist unheilbar; gewaltsame Mittel könnte man versuchen, ihr Erfolg wäre zweifelhaft und ich meines Theils wünsche den Versuch nicht gemacht zu sehn.“ Vergl. I, 222. — 1799 fürchtete Priestley eine Revolution, dachte aber zugleich, „es wäre keine Hoffnung mehr für eine friedliche und allmälige Reform.“ *Mem. of Priestley* I, 198, 199.

[390]) In dieser merkwürdigen Erklärung sagte Fox: „Er habe ein Recht zu hoffen und zu erwarten, dass diese Gesetze, die entschieden die *Bill of rights* zurücknehmen und durch die Verwandlung unsrer beschränkten Monarchie in absoluten Despotismus die ganze Verfassung mit der Wurzel ausrotten würden, vom Parlament gegen den erklärten Willen der grossen Mehrheit des Volks nicht würden beschlossen werden. Wenn jedoch die Minister entschlossen wären, durch den verderblichen Einfluss, den sie in beiden Parlamentshäusern besässen, die Gesetze gegen den Willen der grossen Mehrheit der Nation durchzusetzen und sie mit allen ihren strengen



Die Regierung jedoch liess sich in ihrem unsinnigen Lauf nicht aufhalten. Die Minister hatten eine sichre Mehrheit in beiden Parlamentshäusern und konnten ihre Maassregeln, dem Volke zum Trotz, durchbringen. Dieses freilich widersetzte sich ihnen auf jede Weise, die nur nicht gerade wirkliche Gewaltthat war.[391]) Der Zweck dieser neuen Gesetze war, den Geist der Forschung zu zügeln und die Reformen zu hintertreiben, welche durch den Fortschritt der Gesellschaft unumgänglich gemacht wurden. Neben ihnen wurden noch andre Mittel zu dem Ende angewendet. Es ist keine Uebertreibung, dass England einige Jahre hindurch mit absolutem Terrorismus regiert wurde.[392]) Die Minister des Tages verwandelten einen Parteikampf in Proscriptionen, füllten die Gefängnisse mit ihren politischen Gegnern und liessen sie dort mit der schändlichsten Strenge behandeln.[393]) Wenn einer als Reformer

---

Bestimmungen ausführen zu lassen, dann würde er dem Volke sagen, wenn es ihm die Frage, ob es zu gehorchen hätte, vorlegte, das wäre nicht mehr eine Frage sittlicher Verpflichtung, sondern nur eine Frage der Klugheit. Freilich würde nur ein extremer Fall Widersetzlichkeit rechtfertigen können und die einzige Frage würde sein, ob der Widerstand rathsam sei." *Parl. hist.* XXXII, 383. Darauf bemerkte Windham und Fox leugnete es nicht, „offenbar sei die Meinung des ehrenwerthen Herrn, er würde dem Volke rathen, sich der Ausführung des Gesetzes zu widersetzen, wo es nur immer die Macht dazu hätte", und dem stimmten Sheridan und Grey unverzüglich bei; S. 385—87.

[391]) „Niemals hatte sich, so weit die ältsten Staatsmänner zurückdenken konnten, eine so feste und entschiedne Mehrheit von Gegnern der ministeriellen Maassregeln gezeigt als bei dieser Gelegenheit (nämlich 1795). Das Interesse des Publicums schien so wesentlich auf dem Spiele zu stehn, dass nicht nur Menschen von anständiger, sondern auch von der gemeinsten Beschäftigung einen bedeutenden Theil ihrer Zeit daran wendeten, die zahlreichen Versammlungen, die in allen Theilen des Königreichs berufen wurden, mit der ausgesprochnen Absicht zu besuchen, dem Vorhaben des Ministeriums entgegenzuarbeiten." Anmerkung in *Parl. hist.* XXXII, 381. Zu dieser Zeit machte Fox die oben angeführte Erklärung.

[392]) Er wurde zu der Zeit „die Schreckensherrschaft" genannt und war es wirklich für jeden Gegner der Regierung. Siehe *Campbell's Chanc.* VI, 441; *Mem. of Wakefield* II, 67 und *Trotter's Mem. of Fox* 10.

[393]) „Das gesetzwidrige Verfahren geheimer Einsperrung, unter welchem Pitt und Dundas jetzt alle Gefängnisse mit Parlamentsreformern angefüllt hatten. Ohne öffentliche Anklage wurden die Menschen in die Kerker geworfen und die Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte benahm ihnen alle Hoffnung auf Hülfe." *Cooke, Hist. of party* III, 447. Ueber die Grausamkeit, womit diese politischen Gegner der Regierung im Gefängniss behandelt wurden, siehe *Stephens, Mem. of Tooke* II, 121, 125, 423; *Parl. hist.* XXXIV, 112, 113, 126, 129, 170, 515, XXXV, 742, 743; *Cloncurry's Recollections* 46, 86, 87, 140, 225.

bekannt war, so war er in steter Gefahr, verhaftet zu werden, und wenn er dem entging, so wurde er überall bewacht und seine Privatbriefe geöffnet, wenn sie durch die Post gingen.[394]) In solchen Fällen machte man sich aus nichts ein Gewissen. Selbst das Vertrauen der Häuslichkeit wurde verletzt. Kein Gegner der Regierung war unter seinem eignen Dache sicher gegen die Berichte von Horchern und das Geklätsch der Dienerschaft. Zwietracht wurde in den Schooss der Familien eingeführt und Zerwürfnisse zwischen Eltern und Kindern verursacht.[395]) Nicht nur die stärksten Versuche zur Unterdrückung der Presse wurden gemacht, sondern auch die Buchhändler so unausgesetzt verfolgt, dass sie nicht wagten, ein Werk zu veröffentlichen, wenn sein Verfasser sich schlecht mit dem Hofe stand.[396]) Und wirklich wurde jeder, der sich mit der Regierung in Opposition setzte, für einen Feind des Vaterlandes erklärt.[397]) Politische Gesellschaften und politische Versammlungen waren scharf verboten. Jeder Volksführer war in persönlicher Gefahr, und jede Volksversammlung wurde entweder mit Drohungen oder mit Soldaten auseinander gejagt. Das verhasste Werkzeug, mit dem die schlimmsten Tage des 17. Jahrhunderts vertraut waren, wurde in Bewegung gesetzt. Spione

---

[394]) *Life of Currie* II, 160; *Stephens, Mem. of Tooke* II, 118, 119.

[395]) 1793 schreibt Roscoe (*Life of Roscoe* I, 127): „Jeder wird aufgefordert, den Spion gegen seinen Bruder zu machen.“ Vergl. was Fox (*Parl. hist.* XXX, 21) sagt: „Die Regierung habe nicht nur Jedermann zum Inquisitor, sondern auch zum Richter, zum Spion, zum Angeber gemacht, einen Hausvater gegen den andern, einen Bruder gegen den andern aufgehetzt und so erwarte sie die Ruhe des Landes zu erhalten!“ Siehe auch XXX, 1529 und *Coleridge, Biogr. lit.* I, 192 über die Ausbreitung heimlicher Verleumdung im Jahr 1793 und später. Weitre Auskunft über diesen fürchterlichen Zustand der Gesellschaft findet sich in *Mem. of Holcroft* II, 150, 151; *Stephens, Mem. of Tooke* II, 115, 116.

[396]) Es war sogar sehr schwierig, einen Drucker für Tooke's grosses philologisches Werk: *The diversions of Purley*, zu finden. Siehe *Stephens, Mem. of Tooke* II, 345—48. 1798 schrieb Fox an Cartwright (*Life of Cartwright* I, 248): „Die Entscheidung gegen Wakefield's Buchhändler scheint mir das Schicksal der Presse zu bestimmen, denn wirklich nach dieser Entscheidung kann man schwer begreifen, wie ein verständiger Buchhändler es wagen kann, irgend etwas zu drucken, was den Ministern unangenehm ist.“

[397]) Wer sich dem Sklavenhandel widersetzte, hiess ein Jacobiner und Feind der Minister, so der berühmte Dr. Currie. Er wurde ein Jacobiner und Feind des Vaterlandes genannt, weil er sich gegen die schmachvolle Behandlung der Französischen Gefangnen im Jahr 1800 erklärte. *Life of Currie* I, 330, 332; *Life of Wilberforce* I, 342—44, II, 18, 133; *Parl. hist.* XXX, 654, XXXI, 467, XXXIII, 1387, XXXIV, 1119, 1485.

wurden bezahlt, Zeugen angestiftet, Geschworne ausgesucht.[398]) Die Kaffeehäuser, die Gasthäuser, die Klubs waren voller Emissäre der Regierung, und sie berichteten jedes Wort, das einem in der Unterredung entschlüpfte.[399]) Konnte so kein Beweis zusammen gebracht werden, so gab es noch ein Mittel, das schonungslos angewendet wurde. Die Habeas-Corpus-Acte war beständig suspendirt, und so konnte die Krone ohne Untersuchung und ohne Ende jeden einsperren, der dem Ministerium verhasst war, aber von dessen Verbrechen man keine Beweise vorzubringen unternahm.[400])

Auf diese Weise unterdrückten die Regierer Englands am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Vorwande, die Verfassung des Landes zu schützen, das Volk, zu dessen Besten allein diese Verfassung doch existiren sollte, und dies war noch keineswegs der ganze Schaden, den sie wirklich anrichteten; ihre Versuche, den Fortschritt von Meinungen aufzuhalten, waren aufs Genauste verknüpft mit jenem monströsen System auswärtiger Politik, wodurch uns eine Schuld aufgebürdet worden ist, die ihres Gleichen nicht hat. Um die Zinsen davon zu bezahlen, und die laufenden Ausgaben einer verschwendrischen und gewissenlosen Verwaltung zu decken, wurde fast jedes Erzeugniss der Industrie und der Natur besteuert. In den allermeisten Fällen fielen diese Steuern auf die

---

[398]) *Life of Cartwright* I, 209; *Hunt's Hist. of Newspapers* II, 104; *Belsham, Hist.* IX, 227; *Adolphus* VI, 264; *Annual register for* 1795, 156, 160; *Stephens, Mem. of Tooke* II, 118; *Life of Currie* I, 172; *Campbell's Chanc.* VI, 316, VII, 316; *Life of Wilberforce* IV, 369, 377; *Parl. hist.* XXXI, 543, 667, 1067, XXXII, 296, 302, 366, 367, 374, 664, XXXV, 1538, 1540; *Holcroft's Mem.* II, 190.

[399]) Vergl. noch *Hutton's Life of himself* 209 mit *Campbell's Chanc.* VI, 441, VII, 104 und *Adolphus* VI, 45. 1798 schrieb Caldwell an Sir J. Smith (*Correspond. of Sir J. E. Smith* II, 143): „Die Macht der Krone ist unwiderstehlich geworden, die Inquisition, die sich in Jedermanns Privatangelegenheiten drängt, geht über Alles, was ich je von Ludwig's XIV. Verfahren gehört habe."

[400]) 1794 sagte Fox in seiner Rede über die Aussetzung der Habeas-Corpus-Acte: „Jeder, der frei sprach, jeder, der diesen Krieg von Herzen verabscheute, war in den Händen und in der Willkür der Minister. Unter einer solchen Regierung zu leben und einer Insurrection ausgesetzt zu sein, wären zwei Uebel und er müsse gestehn, das Uebel, welches sie heilen wollte, wäre geringer als das, welches sie durch das Heilmittel zufügte." *Parl. hist.* XXXI, 509. 1800 bemerkte Lord Holland im Oberhause: „Fünf Jahre von den sieben Kriegsjahren wäre die Habeas-Corpus-Acte ausgesetzt gewesen und von der Menge, die in Folge dieser Aussetzung der Acte eingesperrt worden, wären sehr wenige vor Gericht gebracht und nur einer verurtheilt worden." XXXIV, 1486. Auch XXXV, 609, 610. Ueber den Eindruck, den die zeitweilige Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte auf die Literatur machte, siehe *Life of Currie* I, 506.

grosse Masse des Volks,[401]) die dadurch in eine ungewöhnlich harte Lage gebracht wurde. Denn die höhern Klassen schlugen dem übrigen Theil der Nation nicht nur die dringend nöthigen Reformen ab, sondern zwangen auch noch das Land, die Vorsichtsmaassregeln zu bezahlen, die in Folge dieser Weigrung nöthig wurden. So verminderte die Regierung die Freiheit des Volks und verschwendete den Ertrag seiner Industrie, um dieses Volk gegen Ansichten zu beschützen, zu welchen es durch die Zunahme seiner Kenntnisse unwiderstehlich getrieben worden war.

Wir dürfen uns nicht wundern, dass diesen Verhältnissen gegenüber Männer von hohem Verstande an der Englischen Freiheit verzweifelten und glaubten, in wenigen Jahren werde der Despotismus fest gegründet sein. Selbst wir, die wir ein halbes Jahrhundert später auf diese Dinge zurücksehn und sie ruhiger beurtheilen können, die wir ausserdem noch den Vortheil erweiterter Kenntnisse und einer reifern Erfahrung besitzen, müssen dennoch zugeben, dass die Gefahr, so weit die politischen Ereignisse in Frage kommen, drohender war, als zu irgend einer Zeit seit der Regierung Karl's I. Aber was damals vergessen wurde, und was noch immer zu oft vergessen wird, ist, dass die politischen Begebenheiten nur einen von den vielen Zweigen ausmachen, woraus die Geschichte eines grossen Volkes besteht. In der Periode, die wir soeben betrachtet haben, war ohne Zweifel die politische Bewegung drohender, als sie es mehrere Generationen hindurch gewesen war. Auf der andern Seite war die intellectuelle Bewegung, wie wir gesehn haben, höchst günstig, und sie wuchs und verbreitete sich rasch. So ging die Richtung der Regierung nach einem Punkt, und die Wissenschaft des Volks nach einem andern, und während uns politische Ereignisse zurückhielten, drängten intellectuelle Ereignisse uns vorwärts. So wurden die despotischen Principien, die man uns aufzwang, einigermaassen unschädlich gemacht, und obgleich es unmöglich war, grosses Leiden in Folge ihrer Annahme zu verhindern, so hatte doch dieses Leiden die Wirkung, das Volk in seinem Entschluss zu bestärken, ein System zu reformiren, unter dem so viel Unheil gestiftet werden konnte. Denn während das Volk das Unheil fühlte, wurde es durch die Einsicht, die es er-

---

[401]) Entscheidende Beweise davon siehe in *Porter's Progress of the Nation* II, 283—85, und über den enormen Zuwachs der Staatsausgaben und der Steuern *Pellew's Life of Sidmouth* I, 358, II, 47.



langt hatte, über die Abhülfe aufgeklärt. Die Leute sahn, dass die Männer, die an der Spitze der Angelegenheiten standen, despotisch waren, aber sie sahn auch, dass das System falsch sein müsse, das solchen Männern eine solche Gewalt in die Hände gab. Dies bestärkte sie in ihrer Unzufriedenheit und rechtfertigte ihren Entschluss, irgend eine neue Einrichtung zu bewirken, unter der ihre Stimmen im Rathe der Staatsregierung gehört würden.[402]) Und dieser Entschluss, das brauche ich kaum hinzuzufügen, wurde immer stärker, bis er endlich jene grossen Reformen in der Gesetzgebung hervorbrachte, die unser Jahrhundert bereits ausgezeichnet, öffentlichen Charakteren einen andern Ton beigebracht und den ganzen Bau des Englischen Parlaments verändert haben.

So war in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Wachsthum und die Verbreitung der Bildung in England den politischen Ereignissen während derselben Periode geradezu entgegengesetzt. Ich habe mich bemüht, die Grösse und die Natur dieses Gegensatzes darzustellen, so deutlich der verwickelte Gegenstand und die Grenzen dieser Einleitung es mir erlaubten. Wir haben gesehn, dass im Ganzen Alles offenbar darauf hinauslief, die Autorität der Kirche, des Adels und der Krone zu verringern, und so der Macht des Volkes einen grössern Spielraum zu eröffnen. Wenn wir jedoch lediglich auf die politische Geschichte sehn, und nicht auf das Volk im Ganzen, so finden wir, dass die persönlichen Eigenschaften Georg's III. und die Verhältnisse, unter denen er den Thron bestieg, ihn in den Stand setzten, dem grossen Fortschritte Einhalt zu thun und endlich eine gefährliche Reaction zu bewirken. Zum Glück für England waren die Principien der Freiheit, welche er und seine Anhänger zerstören wollten, schon vor seiner Regierung so mächtig geworden, und so weit verbreitet, dass sie nicht nur der politischen Reaction widerstanden, sondern in dem Kampfe auch neue Kraft zu gewinnen schienen. Dass der Kampf hart und eine Zeitlang äusserst gefährlich war, lässt sich nicht leugnen. Die Macht freier Gedanken, wenn sie einmal in dem Geiste des Volkes

---

[402]) Ein sorgfältiger Beobachter der Ereignisse am Ende des 18. Jahrhunderts drückt aus, was im 19. Jahrhundert die Ueberzeugung aller schlichten Leute von gesundem Menschenverstand, die kein Interesse an der bestehenden Corruption hatten, geworden war: „Unmässige Besteuerung, die Folge der unnöthigen Kriege Georg's III., ist die Ursache unsrer Verlegenheiten und sie ist dadurch herbeigeführt worden, dass das Unterhaus aus Männern zusammengesetzt war, die kein Interesse hatten an dem Schutz des Eigenthums der Nation.“ *Nichols, Recollections* I, 213.



Wurzel geschlagen, ist aber so gross, dass sie trotz der Prüfung, der sie unterworfen und trotz der Strafen, die ihren Vertheidigern auferlegt wurden, nicht ertödtet, ja nicht einmal in ihrem Wachsthum gehindert werden konnten. Lehren, auf den Umsturz aller Grundsätze der Freiheit gerichtet, wurden von dem Könige persönlich begünstigt, von der Regierung offen bekannt und von den mächtigsten Klassen eifrig vertheidigt, und Gesetze, die mit diesen Lehren im Einklang waren, wurden in unser Gesetzbuch eingetragen und von den Gerichtshöfen mit aller Gewalt durchgeführt. Jedoch Alles vergebens. In wenigen Jahren verlor sich dieses Geschlecht; ein bessres nahm seine Stelle ein, und das System der Tyrannei fiel zu Boden. Und so muss in allen Ländern, die nur leidlich frei sind, jedes System fallen, das sich dem Fortschritt des Geistes widersetzt und Maximen und Institutionen in Schutz nimmt, die dem Genius des Zeitalters zuwider sind. In einem solchen Kampfe ist das endliche Resultat nie zweifelhaft. Denn die Kraft willkürlicher Gewalt beruht nur auf wenig Individuen. Diese mögen so gescheidt sein als sie wollen, nach ihrem Tode können sie durch zaghafte und unfähige Nachfolger ersetzt werden. Aber die Kraft der öffentlichen Meinung ist solchen Wechselfällen nicht ausgesetzt, die Gesetze der Sterblichkeit berühren sie nicht, sie blüht nicht heute und welkt morgen dahin, sie hängt so wenig von dem Leben einzelner Menschen ab, dass sie durch umfassende allgemeine Ursachen bestimmt wird, die um eben dieser Allgemeinheit willen in kurzen Perioden kaum bemerkt werden, aber wenn man lange Perioden in Betracht zieht, alles Andre überwiegen und die kleinen Künste, womit Fürsten und Staatsmänner den Gang der Dinge zu stören und die Geschicke eines grossen und civilisirten Volks nach ihrem Willen einzurichten denken, zur Unbedeutendheit herabsetzen.

Dies sind einleuchtende und allgemeine Wahrheiten, die kaum von irgend Jemand in Zweifel gezogen werden, der eine genügende Kenntniss der Geschichte besitzt und über das Wesen und die Verhältnisse der neuern Gesellschaft hinlänglich nachgedacht hat. Aber während der Periode, die wir betrachtet haben, wurden sie von unsern politischen Regenten gänzlich vernachlässigt. Sie glaubten nicht nur, sie könnten die Bildung der öffentlichen Meinung im Zaum halten, sie irrten sich auch vollständig über die Absicht und den Zweck der Regierung. Man glaubte in jenen Tagen, die Regierung sei da für die Minderzahl, deren Wünschen die Mehrzahl

sich demüthig zu unterwerfen habe. Man glaubte, die Macht, Gesetze zu geben, müsse allemal in den Händen weniger privilegirter Klassen liegen, die Nation im Ganzen habe mit diesen Gesetzen nichts weiter zu thun, als ihnen zu gehorchen,[403]) und es sei die Pflicht einer weisen Regierung, den Gehorsam des Volks dadurch zu sichern, dass sie es daran hindre, durch die Verbreitung von Kenntnissen sich aufzuklären.[404]) Wir müssen es wirklich mit Bewundrung anerkennen, dass solche Begriffe und die gesetzgebrischen Pläne, die sich darauf gründeten, im Lauf eines halben Jahrhunderts so gänzlich ausgestorben sind, dass sie selbst von den ordinärsten Geistern nicht länger vertheidigt werden, und was noch mehr zu verwundern ist, dieser grosse Umschwung wurde nicht durch irgend ein äussres Ereigniss, auch nicht durch eine plötzliche Volkserhebung, sondern einzig und allein durch eine sittliche Gewalt, — die stille, aber Alles vor sich niederwerfende Macht der öffentlichen Meinung, bewirkt. Dies habe ich immer für einen entschiednen Beweis des natürlichen, und wenn ich so sagen darf, gesunden Fortgangs der Englischen Civilisation gehalten. Es ist das Zeichen einer Spannkraft und doch einer Nüchternheit des Geistes, wie sie keine andre Nation jemals entwickelt hat. Keine andre Nation hätte einer entschiednen Gefahr anders, als durch eine Revolution, die vielleicht mehr gekostet, als genützt haben möchte, entgehn können. In England hatte der Gang der Dinge, wie ich ihn seit dem 16. Jahrhundert anzudeuten versucht, das Volk mit einem Bewusstsein seiner Mittel und mit einem Geschick und einer Freiheit im Gebrauch derselben versehn, die zwar unvollkommen, aber doch weit bedeutender waren, als sie irgend ein andres der grossen Europäischen Völker besass. Ausserdem hatten noch andre Verhältnisse, die ich nachher erzählen will,[405]) schon

---

[403]) Bischof Horsley, der grosse Vertheidiger des Zustandes wie er war, sagte im Hause der Lords im Jahr 1795: „Er wisse nicht, was die Masse des Volks in irgend einem Lande mit den Gesetzen weiter zu thun habe als ihnen zu gehorchen." *Cooke, Hist. of party* III, 435; *Godwin, On population* 569.

[404]) Lord Cockburn sagt in *Life of Jeffrey*, 1852, I, 67, 68: „Wenn es irgend ein Princip gab, das als unbestreitbar fast von allen Anhängern der Partei, die vor 60 oder auch nur 50, ja vielleicht nur 40 Jahren in der Gewalt war, verehrt wurde, so war es dies, dass die Unwissenheit des Volks zu seinem Gehorsam gegen die Gesetze nothwendig sei." Ein Grund war, „wenn man den Unterricht weiter ausdehne, würde sich das Verbrechen der Fälschung vermehren." *Porter's Progress of the nation* III, 205.

[405]) Siehe die Kapitel IX, X über die Geschichte des bevormundenden Geistes.



im 11. Jahrhundert auf unsern Nationalcharakter einzuwirken begonnen und ihm jene zähe Kühnheit beibringen helfen, und zu gleicher Zeit jene Gewohnheit der Vorsicht und der behutsamen Zurückhaltung, denen der Englische Geist seine hauptsächlichsten Eigenschaften verdankt. Die Liebe zur Freiheit ist daher bei uns durch einen Geist der Vorsicht so gemässigt worden, dass ihre Gewalt gemildert, aber ihre Kraft nicht geschwächt worden ist. Und dies hat mehr als einmal unser Volk bestimmt, selbst einen bedeutenden Druck lieber zu ertragen, als die Gefahr eines Aufstandes gegen seine Unterdrücker zu laufen. Dies hat es gelehrt, seine Hände zurückzuhalten und seine Kraft zu sparen, bis sie beides mit unwiderstehlichem Nachdruck anwenden können. Dieser grossen und schönen Sitte verdanken wir die Rettung Englands am Ende des 18. Jahrhunderts. Hätte das Volk sich erhoben, so hätte es sein Alles aufs Spiel gesetzt, und was der Erfolg eines so verzweifelten Spiels gewesen sein würde, kann Niemand sagen. Zum Glück für die Briten jener Zeit und für ihre Nachkommen liessen sie sich's gefallen, noch etwas zu warten, sie ergaben sich darein, ihre Zeit abzuwarten und den Ausgang der Begebenheiten zu beobachten. Ihre Nachkommen ernten die Früchte dieses grossartigen Verfahrens. Nach wenigen Jahren legte sich die politische Gefahr, und das Volk trat in seine vorigen Rechte wieder ein. Denn obgleich seine Rechte ausser Thätigkeit gesetzt worden waren, so waren sie doch nicht vernichtet, und zwar darum nicht, weil der Geist noch bestand, der sie ursprünglich errungen. Auch kann Niemand daran zweifeln, dass derselbe Geist, welcher ihre Väter unter der Regierung Karl's I. beseelt hatte, losgebrochen sein, und die Gesellschaft durch eine Revolution erschüttert haben würde, deren blosse Vorstellung uns mit Schauder erfüllt, wenn jene bösen Tage noch länger gedauert hätten. Nun wurde das Alles vermieden, und obgleich in manchen Theilen des Reichs Volksaufstände vorkamen, und obgleich die Maassregeln der Regierung eine Unzufriedenheit der ernsthaftesten Art verursachten,[406]) so blieb doch das Volk im Ganzen fest und sparte sich in Geduld seine Kraft für eine bessre Zeit, wo zu seinem Besten sich eine neue Partei im Staate

---

[406]) Sir A. Alison bemerkt in seiner Geschichte IV, 213, „wie weit der Geist der Unzufriedenheit im Jahr 1796 verbreitet gewesen". Dabei ist nur zu verwundern, dass das Volk im Stande war, diesen Geist in seinen Grenzen zu halten. Dies ist jedoch eine Frage, welche Schriftsteller von seinem Charakter niemals aufwerfen.

gebildet hatte, die seine Interessen selbst im Parlament mit Erfolg vertheidigte.

Diese grosse und heilsame Reaction begann im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, aber die Verhältnisse jener Zeit sind so äusserst verwickelt und so wenig studirt worden, dass ich hier auch nicht einmal eine Skizze derselben versuchen kann. Es genüge zu bemerken, dass diese Bewegung, wie allbekannt, fast 50 Jahre mit unverminderter Schnelligkeit ihren Fortgang genommen. Alles was vorging, verstärkte den Einfluss des Volks. Schlag auf Schlag fiel gegen die Klassen, welche einst die Macht allein in Besitz hatten. Die Reformbill, die Emancipation der Katholiken und die Zurücknahme der Korngesetze sind eingestandner Maassen die drei grössten Erfolge in unsrer Generation. Jede dieser bedeutenden Maassregeln hat eine mächtige Partei in ihre Schranken gewiesen. Die Ausdehnung des Stimmrechts hat den Einfluss des Erbadels geschwächt und die grosse Oligarchie der Landbesitzer aufgelöst, von der das Unterhaus so lange beherrscht worden war. Die Abschaffung der Schutzzölle hat die Landaristokratie noch mehr geschwächt, während jene abergläubischen Gesinnungen, wodurch der Stand der Geistlichen vornehmlich gestützt wird, einen bedeutenden Stoss erhielten zuerst durch die Zurücknahme der Glaubens- und Corporationsacte, und dann durch die Zulassung der Katholiken ins Parlament, Schritte, welche mit Recht als Vorgänge von nachtheiliger Bedeutung für die Interessen der Staatskirche angesehn werden.[407]) Diese und andre jetzt offenbar unumgängliche Maassregeln haben bestimmten Klassen der Gesellschaft Macht entzogen und werden ihnen noch mehr entziehn, um sie dem Volk im Ganzen und Grossen zu übertragen. Ja, der reissende Fortschritt demokratischer Ansichten ist eine Thatsache, die heutiges Tages Niemand mehr zu leugnen wagt. Furchtsame und unwissende Menschen

---

[407]) Bischof Burgess beklagt sich in einem Briefe an Lord Melburne bitterlich, „dass die Emancipation der Katholiken der Britischen Gesetzgebung ihren rein protestantischen Charakter nehme“. *Harford's Life of Burgess* 506, 238, 239, 369, 370. Der Bischof beurtheilte die Gefahr seiner Partei ganz richtig, und ein andrer Bischof (*Tomline's Life of Pitt* II, 604) sagt: „Die Corporations- und Glaubensacte wurden mit Recht als die stärksten Bollwerke der Britischen Constitution angesehn.“ In einer Versammlung der Bischöfe im Jahr 1787 wollten nur zwei Mitglieder diese inquisitorischen Gesetze abgeschafft haben. *Bishop Watson*, *Life of himself* I, 262. Lord Eldon, der die Kirche bis aufs letzte vertheidigte, erklärte die Zurücknahme dieser Gesetze für „einen revolutionären Vorschlag“. *Twiss*, *Life of Eldon* II, 202.

lassen sich durch die Bewegung beunruhigen; dass sie aber vorhanden ist, weiss alle Welt. Kein Mensch spricht mehr davon, dem Volke einen Zügel anzulegen oder seinen einmüthigen Wünschen sich zu widersetzen. Das Aeusserste ist, dass man sagt, es sollten Anstrengungen gemacht werden, es über seine wahren Interessen aufzuklären und die öffentliche Meinung zu erleuchten; aber Jeder giebt zu, dass man der öffentlichen Meinung nicht mehr widerstehn kann, sobald sie sich gebildet hat. Darüber sind Alle einig; und diese neue Gewalt, die nach und nach alle andern in den Hintergrund drängt, findet jetzt die nämlichen Staatsmänner lenksam, die noch vor 60 Jahren zu allererst ihre Autorität geleugnet, ihre Anmaassungen lächerlich gemacht und womöglich ihre Freiheit vernichtet haben würden.

So gross ist die Kluft, welche die Politiker unsrer Zeit von denen trennt, die unter dem schlechten System gediehen, welches Georg III. zu verewigen suchte. Und es leuchtet ein, dass dieser grosse Fortschritt mehr durch Zerstörung des Systems, als durch Besserung der Menschen zu Stande kam. Eben so klar ist es, dass das System zu Grunde ging, weil es nicht zu der Zeit passte, mit andern Worten, weil ein Volk, das sich entwickelt, nie eine Regierung, die sich der Entwicklung widersetzt, dulden wird. Aber es ist eine einfache Thatsache der Geschichte, dass unsre Gesetzgeber bis zum letzten Augenblick vor der Idee der Neuerung einen solchen Schrecken hatten, dass sie jede Reform verweigerten, bis die Volksstimme sich laut genug erhob, um sie zur Unterwerfung einzuschüchtern und sie zwang, das zu gewähren, was sie ohne einen solchen Druck von aussen keineswegs zugestanden haben würden.

Dies sollte unsern politischen Herrschern zur Lehre dienen und die Anmaassung der Gesetzgeber herabstimmen durch die Lehre, dass ihre besten Maassregeln nur eine zeitweilige Aushülfe gewähren, welche ein reifres Zeitalter wieder abzuschaffen hat. Es wäre gut, wenn solche Betrachtungen die Zuversicht und Geschwätzigkeit der oberflächlichen Männer zügeln könnten, die, einmal zur Macht gelangt, sich für verpflichtet halten, gewisse Institutionen zu gewährleisten und gewisse Vorurtheile aufrecht zu erhalten. Sie sollten sich's deutlich machen, dass es nicht zu ihrem Amte gehört, auf diese Weise den Lauf der Begebenheiten vorherzubestimmen und für weit entfernte Verhältnisse Maassregeln zu treffen.

In unbedeutenden Dingen lässt sich dies vielleicht ohne Gefahr thun, obwohl auch da ohne Nutzen, wie der fortdauernde Wechsel in den Gesetzen jedes Landes hinlänglich beweist. Aber hinsichtlich grosser und wesentlicher Maassregeln, die auf das Schicksal eines Volkes Einfluss haben, ist solche Vorwegnahme der Zukunft schlimmer als unnütz, — sie ist im höchsten Grade schädlich. Bei dem gegenwärtigen Zustande unsers Wissens ist die Politik noch weit davon entfernt, eine Wissenschaft zu sein, sie ist vielmehr eine Kunst, die weiter zurück ist als alle andern, und für einen Gesetzgeber ist das einzig sichre Verfahren, dass er sein Genie dazu anwendet, zeitweilige Aushülfsmittel für den jedesmaligen Nothfall zu finden;[408]) es ist sein Geschäft, der Zeit zu folgen und nicht ihre Leitung zu versuchen. Er sollte sich damit begnügen, eine Einsicht in das zu gewinnen, was um ihn her vorgeht, und sollte seine Pläne nicht nach den Begriffen, die er von seinen Vorfahren geerbt hat, sondern nach den wirklichen Erfordernissen seiner eignen Zeit einrichten. Denn er kann sich darauf verlassen, die Bewegungen der Gesellschaft haben einen so reissend schnellen Gang angenommen, dass die Bedürfnisse einer Generation keinen Maassstab für die einer andern abgeben. Die Menschen, im dringenden Gefühl ihres Fortschritts, sind des müssigen Geschwätzes über die Weisheit ihrer Vorfahren müde und werden die abgedroschnen und schläfrigen Maximen, durch die sie bisher betrogen wurden, von denen sie sich aber nicht lange mehr quälen lassen wollen, rasch bei Seite werfen.

---

[408]) Sir C. Lewis überschätzt zwar in seinem gelehrten Werk die Mittel der Politiker, giebt aber doch zu, „dass sie selten vorhersehn können, wie ihre Maassregeln wirken würden“. Das Buch heisst: *Lewis, On the methods of observation and reasoning in Politics* II, 360, 362. Ein Schriftsteller von Ruf, Flassan (*Histoire de la diplomatie* I, 19) sagt: „Man muss gegen die Irrthümer in der Politik sehr nachsichtig sein, weil es sehr leicht ist, sie zu begehn; Irrthümer, zu denen manchmal die Weisheit selbst verleitet.“ Der erste Theil dieses Ausspruchs ist wahr genug, aber er enthält eine Wahrheit, welche der thörichten Neigung, sich in den natürlichen Gang der Angelegenheiten einzumischen (und dies ist der Charakter der Politiker selbst in den freisten Ländern), Einhalt thun sollte.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

HENRY THOMAS BUCKLE'S

Geschichte

der

Civilisation in England.

Deutsch

von

Arnold Ruge.

Siebente rechtmässige Ausgabe.

Erster Band. II. Abtheilung.

Leipzig.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1901.

Inhalt.

Seite

Achtes Kapitel. Umriss der Geschichte des Französischen Geistes von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Regierungsantritt Ludwig's XIV.

Achtes Kapitel.

Umriss der Geschichte des Französischen Geistes von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Regierungsantritt Ludwig's XIV.

Die Rücksicht auf die grossen Verändrungen im Englischen Geiste führte zu einer Abschweifung, die aber dem Zwecke dieser Einleitung nicht fremd, ja, die zu seinem richtigen Verständniss durchaus nothwendig ist. In dieser, wie in mancher andern Hinsicht besteht eine entschiedne Analogie in den Untersuchungen über den Bau der Gesellschaft und denen des menschlichen Körpers. So hat sich's gezeigt, dass man am besten zu einer Theorie der Krankheit gelangt — durch eine Theorie der Gesundheit; und dass die Grundlage aller vernünftigen Pathologie vor allen Dingen in einer Beobachtung der normalen, nicht der abnormen Lebensfunctionen gesucht werden muss. Ebenso, glaub' ich, wird die beste Methode, grosse gesellschaftliche Wahrheiten aufzufinden, die sein, dass man zuerst solche Fälle in Betracht zieht, wo die Gesellschaft sich nach ihren eignen Gesetzen entwickelt hat, und in denen die Regierungsgewalt sich dem Zeitgeist am wenigsten widersetzt hat.[1]) Darum habe ich, um die Lage Frankreichs zu

[1]) Die Frage, ob das Studium der normalen Erscheinungen dem der abnormen vorhergehn sollte oder nicht, ist von der grössten Wichtigkeit, und ihre Vernachlässigung hat Verwirrung in alle Bücher gebracht, die ich über allgemeine oder vergleichende Geschichte gesehn habe. Da diese vorgängige Frage unbeantwortet blieb, so gab es kein anerkanntes Princip der Anordnung; und statt eine wissenschaftliche Methode zu befolgen, die den wirklichen Bedürfnissen unsrer Erkenntniss angemessen war, haben die Historiker eine empirische Methode je nach ihrem eignen Bedürfniss angenommen und verschiednen Ländern den Vortritt eingeräumt, bald wegen ihres Umfangs, bald wegen ihres Alters, bald wegen ihrer geographischen Lage, bisweilen wegen ihres Reichthums, bisweilen wegen ihrer Religion, bisweilen wegen des Glanzes ihrer Literatur und manchmal sogar wegen der Leichtigkeit der Stoffsammlung für den Geschichtschreiber selbst. Dies alles sind gemachte Rücksichten; aus wissenschaftlichen Gründen sollte offenbar der Historiker nur den Ländern den ersten Platz einräumen, deren Geschichte am leichtesten auf allgemeine Principien zu ziehn ist, und

verstehn, damit begonnen, die von England zu untersuchen. Um einzusehn, wie die Krankheiten jenes Landes durch die Quack-

---

so vom Einfachen zum Verwickelten fortschreiten. Dies führt uns zu dem Schluss, dass beim Studium der Menschenwelt sowohl, als bei dem der Natur, die Frage nach der Priorität sich in eine Frage nach der Abweichung von der Regel auflöst, und dass je abweichender ein Volk gewesen ist, d. h. je mehr man sich in seine Entwicklung eingemischt hat, desto niedriger muss es bei der Anordnung der Geschichte der verschiednen Länder gestellt werden. Coleridge, in den *Literary remains* I, 326, und anderswo in seinen Werken scheint anzunehmen, dass die Anordnung gerade die umgekehrte sein müsse, und dass die Gesetze, sowohl des Geistes als des Körpers, aus pathologischen Thatsachen abgeleitet werden könnten. Ohne mich zu positiv gegen einen so tiefen Denker wie Coleridge auszusprechen, muss ich doch erwähnen, dass dem eine grosse Masse von Beweisen widerspricht, und so viel ich weiss, kein einziger zu Hülfe kommt. Ihm widerspricht die Thatsache, dass die Forschungszweige, welche mit Erscheinungen zu thun haben, die wenig von äussern Einwirkungen gestört werden, eher zu Wissenschaften erhoben worden sind, als die mit Erscheinungen zu thun haben, worauf äussre Ursachen stark einwirken. Die organische Welt z. B. wird mehr durch die unorganische Welt gestört, als die unorganische Welt durch sie. Daher finden wir die Wissenschaften des Unorganischen vor denen des Organischen angebaut und noch jetzt am weitesten vorgeschritten. Ebenso ist die Physiologie des Menschen älter als die Pathologie, und während die Physiologie des Pflanzenreichs seit der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Erfolg gefördert worden ist, kann man kaum sagen, dass die Pathologie des Pflanzenreichs existire, da noch keine Gesetze dafür aufgestellt und keine systematischen Untersuchungen in grossem Umfange bis jetzt über die pathologische Anatomie der Pflanzen angestellt worden sind. So, zeigt es sich, legen verschiedne Zeitalter und verschiedne Wissenschaften unwillkürlich Zeugniss dafür ab, dass es zu nichts führe, auf das Abnorme grosse Aufmerksamkeit zu richten, ehe ein bedeutender Fortschritt im Studium des Normalen gemacht worden sei; und diesen Schluss könnte man durch unzählige Autoritäten bestätigen lassen, die von Coleridge abweichen, und dafür halten, die Physiologie sei die Basis der Pathologie, und die Gesetze der Krankheit nicht aus den Erscheinungen, die sich in der Krankheit zeigen, sondern aus denen, die sich in der Gesundheit zeigen, zu entnehmen; mit andern Worten, die Pathologie sei viel mehr auf deductivem als auf inductivem Wege zu erforschen, und dass pathologische Anatomie und klinische Beobachtungen die Schlüsse der Wissenschaft bestätigen, niemals aber die Mittel an die Hand geben können, die Wissenschaft selbst hervorzubringen. Ueber diese ungemein interessante Frage vergl. *Geoffroy St. Hilaire, Hist. des anomalies de l'organisation* II, 9, 10, 127; *Bowman's Surgery*, in *Encyclop. of the med. sciences* 824; *Bichat, Anat. générale* I, 20; *Cullen's Works* I, 424; *Comte, Philos. positive* III, 334, 335; *Robin et Verdeil, Chimie anatomique* I, 68; *Esquirol, Maladies mentales* I, 111; *Georget, De la folie* 2, 391, 392; *Brodie's Pathology and surgery* 3; *Blainville, Physiologie comparée* I, 20; *Feuchtersleben's Med. Psychologie* 200; *Lawrence's Lectures on Man* 1844, 45; *Simon's Pathology* 5.

Eine andre Bestätigung dieser Ansicht ist, dass pathologische Untersuchungen des Nervensystems, so zahlreich sie auch gewesen, kaum irgend etwas geleistet haben. Die Ursache davon ist offenbar, dass die vorhergängige Kenntniss des normalen Zu-

salberei unwissender Regenten erschwert wurden, war es nöthig einzusehn, wie die Gesundheit dieses Landes erhalten wurde, weil es weniger Einmischung ausgesetzt war und mit grössrer Freiheit seine natürliche Entwicklung verfolgen konnte. Mittelst der Aufklärung, welche uns die normale Entwicklung des Englischen Geistes gewährte, können wir daher jetzt um so leichter unsre Principien auf die abnormen Zustände der französischen Gesellschaft anwenden, Zustände, durch deren Einwirkung am Schluss des 18. Jahrhunderts die theuersten Interessen der Civilisation in Gefahr gebracht wurden.

In Frankreich hatte eine lange Reihe von Begebenheiten, die ich später erzählen werde, von frühen Zeiten her der Geistlichkeit einen grössern Antheil an der Gewalt gegeben, als sie in England besass. Die Folgen davon waren eine Zeitlang entschieden wohlthätig; die Kirche zügelte die Gesetzlosigkeit einer barbarischen Zeit, und sicherte den Schwachen und Unterdrückten eine Zuflucht. Als aber die Franzosen in der Erkenntniss fortschritten, begann die geistliche Autorität, die durch Züglung ihrer Leidenschaften so viel Gutes gestiftet hatte, sich als ein schweres Gewicht auf ihrem Genius fühlbar zu machen und seine Bewegungen zu hindern. Die nämliche geistliche Macht, die für ein unwissendes Zeitalter eine entschiedne Wohlthat ist, wird für eine aufgeklärte Zeit ein ernstliches Uebel. Dies zeigte sich bald deutlich genug. Denn als die Reformation in England ausbrach, war die Kirche schon so geschwächt, dass sie fast auf den ersten Anlauf fiel; ihre Einkünfte wurden von der Krone eingezogen,[2]) und ihre Aemter nicht nur sehr in ihrem Ansehn und in ihrem Reichthum beschränkt, sondern auch neuen Männern verliehen, die wegen der Unsicherheit ihres Besitzes und wegen der Neuheit ihrer Lehren das Ansehn jener lang dauernden Verjährung entbehrten, wodurch die Ansprüche dieses Standes vornehmlich aufrecht erhalten werden. Dies, wie wir schon gesehn haben, war der Anfang eines ununterbrochnen Fortschritts, während dessen der kirchliche Geist

---

standes nicht weit genug vorgerückt war. Siehe *Noble, On the brain* 76—92, 337, 338; *Henry, On the nervous system*, in III. *report. of Brit. assoc.* 78; *Holland's Medical notes* 608; *Jones and Sieveking's Pathological anatomy* 211.

[2]) Was Harris mit augenscheinlichem Wohlgefallen berichtet. Er macht eine Abschweifung, um es zu erwähnen. *Lives of Stuarts* III, 300. Ueber die Höhe des Verlustes, den die Kirche auf diese Weise erlitt, siehe *Sinclair's Hist. of the revenue* I, 181—184, und *Eccleston's English antiquities* 228.

bei jeder Bewegung etwas von seinem Einflusse verlor. In Frankreich hingegen war die Geistlichkeit so mächtig, dass sie der Reformation Widerstand leisten und die ausschliesslichen Privilegien retten konnte, welche der Englische Klerus vergebens zu behaupten suchte.

Dies war der Anfang der zweiten auffallenden Verschiedenheit der Englischen und Französischen Civilisation,[3]) die zwar in einer weit frühern Periode ihren Ursprung nimmt, jetzt aber zum ersten Mal sichtbare Folgen hat. Beide Länder hatten in ihrer Kindheit grosse Wohlthaten von der Kirche genossen, die sich immer bereit zeigte, das Volk gegen die Unterdrückungen der Krone und des Adels zu schützen.[4]) Mit dem Fortschritt der Gesellschaft jedoch entstand auch in beiden Ländern die Möglichkeit für die Leute, sich selbst zu beschützen, und im Anfange des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich sogar schon im 15ten, wurde es dringend nöthig, die geistliche Autorität zu vermindern, weil sie das Denken der Menschen durch Vorurtheile einnahm und so die Entwicklung der Wissenschaft hinderte.[5]) Aus diesem Grunde ist der Protestantismus weit davon entfernt, eine Verirrung zu sein, die aus zufälligen Ursachen entsprang, wie seine Feinde gesagt haben, und vielmehr eine wesentlich normale Bewegung, die nichts Geringeres ist, als der wohlberechtigte Ausdruck der Bedürfnisse des Europäischen Geistes. Die Reformation verdankte ihren Erfolg nicht einem Verlangen, die Kirche zu reinigen, sondern einem Wunsche, ihren Druck zu erleichtern; und man darf ohne Weitres sagen, sie wurde in jedem civilisirten Lande angenommen, wo nicht vorher-

---

[3]) Die erste Abweichung entsprang aus dem Einfluss des bevormundenden Geistes, wie ich im nächsten Kapitel zu zeigen versuche.

[4]) Ueber die Verpflichtungen Europa's gegen den katholischen Klerus siehe einige freie und sehr gerechte Bemerkungen in *Kemble's Saxons in England* II, 374, 375; und in *Guizot's Civilisation en France; Neander, Hist. of the church* III, 199—206, 255—257, V, 138, VI, 406, 407; *Palgrave's Anglo-Saxon commonwealth* I, 655; *Lingard's Hist. of England* II, 44; *Klimrath, Travaux sur l'hist. du droit* I, 394; *Carwithen's Hist. of the church of England* I, 157.

[5]) Wie dies wirkte, hören wir sehr bestimmt von Tennemann: „Wenn sich nun auch ein freierer Geist der Forschung regte, so fand er sich gleich durch zwei Grundsätze, welche aus jenem Supremat der Theologie flossen, beengt und gehemmt. Der erste war: die menschliche Vernunft kann nicht über die Offenbarung hinaus gehn, ... Der zweite: die Vernunft kann nichts als wahr erkennen, was dem Inhalte der Offenbarung widerspricht, und nichts für falsch, was derselben angemessen ist, — folgte aus dem ersten.“ *Gesch. der Phil.* VIII, Th. I. 8.

gehende Ereignisse den Einfluss der Geistlichkeit, sei es beim Volk, sei es bei seiner Regierung, gehoben hatten. Dies war unglücklicher Weise Frankreichs Fall. Hier triumphirte nicht nur die Geistlichkeit über die Protestanten, sondern schien auch eine Zeit lang durch die Niederlage so gefährlicher Feinde neues Ansehn erlangt zu haben.[6]) Die Folge von alledem war, dass in Frankreich Alles ein mehr theologisches Ansehn annahm, als in England. In unserm Vaterlande war der kirchliche Geist in der Mitte des 16. Jahrhunderts so schwach geworden, dass dies selbst gebildeten Fremden auffiel.[7]) Dieselbe Nation, welche während der Kreuzzüge unzählige Menschenleben geopfert hatte, in der Hoffnung, die Fahne der Christenheit im Herzen Asiens aufzupflanzen,[8]) war

---

[6]) Ueber den Einfluss der Reformation im Ganzen auf die Hebung der Macht des katholischen Klerus siehe Ranke's wichtiges Werk über die Geschichte der Päpste; und für Frankreich *Monteil, Hist. des divers états* V, 233, 235. Corero, der 1569 Gesandter in Frankreich war, schreibt: „Nach meiner Ansicht kann der Papst sagen, dass er durch diese Unruhen viel mehr gewonnen, als verloren hat; denn, so viel ich einsehe, war die Zügellosigkeit des Lebens vor dieser Theilung in zwei Theile so gross, und die Ehrfurcht vor Rom und was darin wohnte, so gering, dass der Papst mehr für einen grossen italienischen Fürsten, als für das Haupt der Kirche und für den allgemeinen Hirten der Christenheit galt. Aber so wie sich die Hugenotten aufgethan hatten, fingen die Katholiken an, seinen Namen zu verehren und ihn als den wahren Statthalter Christi anzuerkennen, und bestärkten sich um so mehr in der Ansicht, dass sie ihn dafür halten müssten, je mehr sie ihn von den Hugenotten heruntergerissen und verleugnet sahn." *Relations des ambassadeurs Vénitiens* II, 162. Diese anziehende Stelle ist einer von den vielen Beweisen, dass man die unmittelbaren Segnungen der Reformation überschätzt hat, obwohl die weitern guten Folgen ohne Zweifel unermesslich sind.

[7]) Die Gleichgültigkeit der Engländer gegen theologische Streitigkeiten, und die Leichtigkeit, mit der sie ihre Religion änderten, veranlassten manche Fremde, ihre Unbeständigkeit zu tadeln; z. B. *Essais de Montaigne* L. II, C. XII, 365. Perlin, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts in England reiste, sagt: „Das Volk ist verworfen und durch und durch mit guten Sitten und Bildung über den Fuss gespannt, denn sie wissen nicht, ob sie Gott oder dem Teufel angehören, was der heilige Paulus an Vielen getadelt hat, wenn er sagte: Fahret nicht mit allerlei Wind, sondern seid beständig und standhaft in Eurem Glauben." *Antiquarian repertory* IV, 511. Siehe auch die Bemerkungen von Michele im Jahre 1557 und von Crespet im Jahre 1590; *Ellis, Original letters, second series* II, 239; *Hallam's constitut. hist.* I, 102; *Southey's Commonplace book, third series* 408.

[8]) Ein Historiker des 13. Jahrhunderts hebt sehr auffallend die theologische Gesinnung der Englischen Kreuzfahrer hervor, der die politische ganz untergeordnet gewesen: „*Indignum quippe judicabant animarum suarum salutem omittere et obsequium coelestis regis clientelae regis alicujus terreni postponere; constituerunt igitur terminum, videlicet festum nativitatis beati Johannis Baptistae.*" *Matthaei Paris Historia major*,



jetzt fast gleichgültig geworden, — sogar gegen den Glauben ihres eignen Fürsten. Heinrich VIII. regulirte den Volksglauben ganz nach seinem Willen und setzte die Formulare der Kirche fest, was er schwerlich gekonnt hätte, wenn das Volk in dieser Sache eine ernstliche Meinung gehabt hätte; denn er hatte keine Mittel, Unterwerfung zu erzwingen, er hatte keine stehende Armee, ja sogar seine Leibwachen waren so schwach, dass sie jeden Augenblick durch einen Aufstand der kriegerischen Handwerksburschen von London überwältigt werden konnten.[9]) Nach seinem Tode kam Eduard. Der war ein protestantischer König und machte das Werk seines Vaters wieder rückgängig. Einige Jahre später kam Maria, sie war eine katholische Königin und machte das Werk ihres Bruders wieder rückgängig, worauf dann Elisabeth folgte, unter welcher von Neuem eine grosse Verändrung mit der festgestellten Religion vorgenommen wurde.[10]) Und die Gleichgültigkeit des Volks war so gross, dass diese gewaltigen Verändrungen ohne ernstliche Gefahr ausgeführt werden konnten.[11]) In Frankreich dagegen waren Tausende von Menschen, wie man nur die Religion nannte, bereit, ins Feld zu ziehn. Alle unsre Bürgerkriege in England sind weltlicher Art gewesen, entweder für einen Dynastiewechsel, oder für eine Vermehrung der Freiheit; aber jene viel

---

671. Es heisst, die erste Steuer, die jemals in England auf persönliches Eigenthum gelegt worden, sei aus dem Jahre 1166 und zu dem Zweck eines Kreuzzugs erhoben worden. *Sinclair's Hist. of the revenue* I, 88: „Man würde sich ihr wahrscheinlich nicht so leicht unterworfen haben, wäre sie nicht zu einem so populären Zweck verwendet worden."

[9]) Heinrich VIII. hatte zu einer Zeit 50 berittne Leibgardisten, weil sie aber zu theuer waren, wurden sie bald wieder abgeschafft, und seine einzige Schutzwache bestand aus den Fusstrabanten der Garde, 50 Mann stark, und den gewöhnlichen Dienern des königlichen Haushalts. *Hallam's Const. hist.* I, 46. Sie wurden von Heinrich VII. im Jahre 1485 ausgehoben. *Grose's Military antiquities* I, 167. Vergl. *Turner's hist. of England* VII, 54, und *Lingard's Hist. of England* III, 298.

[10]) Locke in seinem ersten Briefe über Duldung hat einige beissende, und ich sollte denken, beleidigende Bemerkungen über diese reissend schnellen Aendrungen gemacht. *Locke's works* V, 27.

[11]) Aber obgleich Maria sehr leicht eine Religionsverändrung bewirkte, war doch der unkirchliche Geist viel zu stark, um ihr zu erlauben, der Kirche ihre Güter wiederzugeben. „Unter Maria's Regierung blieb ihr Parlament, das in Sachen der Religion so nachgiebig war, unerschütterlich bei der Festhaltung des Besitzes der Kirchenländereien." *Hallam's Const. hist.* I, 77; *Short's Hist. of the church of England* 213; *Lingard's Hist. of England* IV, 339, 340; *Butler's Mem. of the catholics* I, 253; und *Carwithen's Hist. of the church of England* I, 346.

schrecklichern Kriege, durch welche Frankreich im 16. Jahrhundert verwüstet wurde, führte man im Namen des Christenthums; ja sogar die politischen Kämpfe der grossen Familien gingen in tödtliche Fehden zwischen Katholiken und Protestanten über.[12])

Die Wirkung, welche dieser Unterschied auf den Geist der beiden Länder hervorbrachte, ist sehr augenfällig. Die Engländer richteten ihre Thätigkeit auf grosse weltliche Zwecke, und hatten am Ende des 16. Jahrhunderts eine Literatur hervorgebracht, die nie zu Grunde gehn kann. Aber die Franzosen hatten bis zu dem Zeitpunkt nicht ein einziges Werk erscheinen lassen, dessen Vernichtung jetzt ein Verlust für Europa sein würde. Was diesen Gegensatz noch merkwürdiger macht, ist, dass die Civilisation, so wie sie war, in Frankreich älter war. Die materiellen Hülfsquellen des Landes waren früher entwickelt worden, seine geographische Lage hatte es zum Mittelpunkt des Europäischen Denkens gemacht;[13]) und es hatte schon eine Literatur besessen, als unsre Vorfahren noch ein wilder Stamm unwissender Barbaren waren.

Die Sache ist einfach diese: Wir haben hier eins von den unzähligen Beispielen, welche uns lehren, dass kein Land sich auf eine ausgezeichnete Cultur-Stufe erheben kann, so lange die Geistlichkeit noch in grossem Ansehn steht. Denn die Herrschaft des geistlichen Standes wird nothwendig von dem Vorherrschen solcher Gegenstände des Denkens begleitet, in denen sich dieser Stand gefällt. Ueberall, wo die Geistlichkeit grossen Einfluss hat, wird die geistliche Literatur sehr reich, und die sogenannte profane sehr arm sein. So ereignete sich's, dass die Gemüther der Franzosen, die fast ganz in religiöse Streitigkeiten aufgingen, für die grossen Untersuchungen keine Musse hatten, worauf wir in England schon einzugehn anfingen;[14]) und es war, wie wir gleich sehn werden, eine ganze Generation zwischen dem Fortschritt der Französischen und der englischen Geister bloss darum, weil unge-

[12]) „*Quand éclata la guerre des opinions religieuses, les antiques rivalités des barons se transformèrent en haine du prêche ou de la messe.*“ *Capefigue, Hist. de la réforme et de la Ligue* IV, 32. Vergl. *Duplessis Mornay, Mém. et Correspond.* II, 422, 563; und *Boullier, Maison militaire des rois de France* 25; „*des querelles d'autant plus vives, qu'elles avaient la religion pour base.*“

[13]) Die geistigen Vorzüge Frankreichs, die aus seiner Lage zwischen Italien, Deutschland und England entspringen, sind sehr gut dargestellt von *Lerminier, Philosophie du droit* I, 9.

[14]) Ebenso schadeten in Alexandrien die religiösen Streitigkeiten der Wissenschaft. Siehe die lehrreichen Bemerkungen von *Matter, Hist. de l'école d'Alexandrie* II, 131.



fähr derselbe Zwischenraum zwischen dem Fortschritt des Skepticismus in beiden Ländern bestand. Zwar die theologische Literatur nahm reissend zu,[15]) aber erst im 17. Jahrhundert brachte Frankreich jene grosse weltliche Literatur hervor, deren Gegenstück wir in England schon vor dem Schluss des 16. Jahrhunderts finden.

Dies war in Frankreich die natürliche Folge davon, dass die Macht der Kirche über die Zeit hinaus verlängert wurde, wo die Gesellschaft sie brauchte. Aber neben diesem intellectuellen Resultat waren die moralischen und physischen Folgen noch viel ernsthafter. Während die Gemüther der Menschen durch religiösen Streit erhitzt waren, konnte man nicht erwarten, Grundsätze des Wohlwollens, denen jede theologische Faction immer fremd gewesen ist, in Wirksamkeit zu sehn. Während die Protestanten die Katholiken,[16]) und die Katholiken die Protestanten mordeten, war es nicht wahrscheinlich, dass eine Secte für die Meinung ihrer Gegnerin duldsam sein würde.[17]) Im 16. Jahrhundert wurden gelegentlich zwischen beiden Parteien Verträge geschlossen, aber

---

[15]) *Monteil, Hist. des divers états* VI, 136. Der theologische Geist ergriff sogar das Theater, und die verschiednen Secten machten sich gegenseitig über ihre Principien auf der Bühne lustig. Eine merkwürdige Stelle in demselben gelehrten Werke findet sich S. 182.

[16]) Die Verbrechen der Französischen Protestanten sind zwar in *Felice's History of the protestants in France* 138—143 kaum erwähnt, waren aber doch ebenso empörend, als die der Katholiken, und ebenso zahlreich im Verhältniss der Anzahl und der Macht beider Parteien. Vergl. *Sismondi, Hist. des Français* XVIII, 516, 517, mit *Capefigue, Hist. de la réforme* II, 173, VI, 54; und *Smedley, Hist. of the reformed religion in France* I, 199, 200, 237.

[17]) Im Jahre 1569 schreibt Corero: „Allerdings fand ich jenes Königreich wieder in der grössten Verwirrung, denn jene religiöse Spaltung, wodurch sich Alles gleichsam in zwei Factionen und specielle Feindschaften schied, war die Ursache, dass Jeder ohne alle Rücksicht auf Freundschaft oder Verwandtschaft dastand, aufmerksam hinhorchte und voll Verdacht lauschte, von welcher Seite irgend ein Laut kommen möge." *Relat. des ambass. Vénitiens* II, 106. Er fügt mit Nachdruck hinzu: „In Furcht schwebten die Hugenotten, in Furcht die Katholiken, in Furcht der König, in Furcht die Unterthanen." Siehe auch über diesen furchtbaren Zustand der öffentlichen Meinung *Sismondi, Hist. des Français* XVIII, 21, 22, 118—120, 296, 430. Von beiden Seiten wurden die gröbsten Verleumdungen verbreitet und geglaubt, und eine von den Anklagen gegen Katharina von Medicis war, dass sie die Frauen der Protestanten dem Kaiserschnitt unterwerfe, damit keine neuen Ketzer geboren würden. *Sprengel, Hist. de la médicine* VII, 294.

nur, um sogleich wieder gebrochen zu werden;[18]) und mit der einzigen Ausnahme von l'Hôpital scheint auch nur der Gedanke an Toleranz in keinen einzigen Kopf der damaligen Staatsmänner gekommen zu sein. Sie wurde von ihm empfohlen;[19]) aber weder sein glänzender Geist, noch seine unbescholtne Redlichkeit konnten es mit den herrschenden Vorurtheilen aufnehmen, und er zog sich endlich ins Privatleben zurück, ohne einen einzigen seiner edlen Pläne ins Werk gerichtet zu haben.[20])

Und wirklich zeigt sich in den Haupt-Begebenheiten dieser Periode der Französischen Geschichte das Vorherrschen des theologischen Geistes auf eine traurige Weise. Es zeigt sich in der allgemeinen Entschiedenheit, die politischen Handlungen den religiösen Meinungen unterzuordnen.[21]) Es zeigt sich in der Verschwörung von Amboise und in der Zusammenkunft von Poissy; und noch mehr in den empörenden Verbrechen, die dem Aberglauben so natürlich sind, in dem Blutbad von Vassy und der Bartholomäusnacht, in dem Morde von Guise durch Poltrot, und Heinrich's III. durch Clément. Dies waren die natürlichen Folgen des Geistes religiöser Schwärmerei. Es waren die Folgen jenes fluchwürdigen Geistes, der immer, wo er die Macht hatte, die, welche kühn genug waren, von ihm abzuweichen, selbst mit dem Tode bestrafte, und welcher, nun seine Macht dahingeschwunden ist, noch fortfährt, über die geheimnissvollsten Gegenstände seine Dogmen aufzustellen, sich mit den heiligsten Gedanken des menschlichen Herzens zu befassen und mit seinen elenden abergläubischen

---

[18]) *Mably, Observations sur l'histoire de France* III, 149. Unter der Regierung Karl's IX. allein waren nicht weniger als fünf solcher Religionskriege, und jeder von ihnen endigte mit einem Vertrage. Siehe *Flassan, Hist. de la diplomatie française* II, 69.

[19]) Dafür wurde l'Hôpital des Atheismus angeklagt: „*Homo doctus, sed verus atheus.*" *Dict. philos.* Artikel *Athéisme in Oeuvres de Voltaire* XXXVII, 181, 182.

[20]) Ich habe keine gute Lebensbeschreibung dieses grossen Mannes auffinden können. Die von Charles Butler ist sehr oberflächlich, ebenso die von *Bernardi* in *Biogr. univ.* XXIV, 412—424. Meine Nachricht über l'Hôpital habe ich aus *Sismondi* XVIII, 431—436; *Capefigue, Hist. de la réforme* II, 135—137, 168—70; *De Thou, Hist. univ.* III, 519—23, IV, 2—8, 152—59, V, 180—82, 520, 521, 535, VI, 703—4; *Sully, Économies royales* I, 234. *Duvernet, Hist. de la Sorbonne* I, 215—18 ist unbefriedigend, obwohl er sein Verdienst vollständig anerkennt.

[21]) „Da liess sich die Nation von ihrem Fanatismus hinreissen. Von Tag zu Tage erhitzten sich die Gemüther mehr, sahen nichts mehr vor sich, als die Religion und aus purer Frömmigkeit fügten sie sich die grössten Uebel zu." *Mably, Observations sur l'histoire de France* III, 145.

Vorstellungen jene erhabnen Fragen zu verdunkeln, die Niemand mit roher Hand berühren sollte; denn sie gehören für jeden Einzelnen nach dem Maasse seiner geistigen Fähigkeit, denn sie liegen in jener unbekannten Region, welche das Endliche von dem Unendlichen trennt, und bilden gleichsam den geheimen und persönlichen Bund jedes Menschen mit seinem Gott.

Wie lange diese traurige Zeit[22]) im gewöhnlichen Lauf der Dinge in Frankreich noch gedauert haben möchte, ist eine Frage, die wir jetzt vielleicht nicht mehr zu beantworten vermögen, obgleich es keinen Zweifel leidet, dass selbst der Fortschritt empirischer Kenntnisse, nach dem schon angedeuteten Verlaufe, am Ende ausgereicht haben würde, ein so grosses Volk aus seiner Erniedrigung zu retten. Aber zum Glück ereignete sich, was wir nur einen Zufall nennen können, womit aber eine höchst bedeutende Aendrung eintrat. Im Jahre 1589 bestieg Heinrich IV. den Thron von Frankreich. Dieser grosse König, der allen Französischen Monarchen des 16. Jahrhunderts weit überlegen war,[23])

---

[22]) Der 19. und 20. Band von *Sismondi's Geschichte der Franzosen* enthalten schmerzliche Beweise von dem schrecklichen innern Zustande Frankreichs vor Heinrich's IV. Thronbesteigung. Sismondi sagt XX, 11—16, einmal hatte es den Anschein, als wäre die einzige Hoffnung ein Rückfall in den Feudalismus; und *Monteil, Hist. des divers états* V, 242—49: „Mehr als 300,000 Häuser waren zerstört." De Thou in seinen Denkwürdigkeiten sagt: „Die Gesetze wurden verachtet, die Ehre Frankreichs war fast verloren .... und unter dem Deckmantel der Religion athmete man nur Hass, Rache, Mord und Brand." *Mém. de la vie* in *Hist. univ.* I, 120, und in seiner grössern Geschichte erzählt er uns unzählige Verbrechen und Verfolgungen, die ohne Unterbrechung vorfielen. S. II, 383, IV, 378, 380, 387, 495, 496, 539, V, 189, 518, 561, 647, VI, 421, 422, 424. 426, 427, 430, 469. Vergl. *Duplessis, Mém. et Corr.* II. 41, 42, 322, 335, 611, 612, III, 344, 445, IV, 112—14; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 307, 308: *Duvernet, Hist. de la Sarbonne* I. 217.

[23]) Dies will wahrlich nicht viel sagen und ein viel grösseres Lob kann man ihm mit Recht ertheilen. Ueber seine innere Politik kann nur Eine Meinung sein; und Flassan spricht in den günstigsten Ausdrücken von seiner auswärtigen Politik. *Hist. de la diplom. française* II, 191, 192, 294—97, III, 243. Ebenso Capefigue, ein unfreundlicher Beurtheiler, *Hist. de la réforme* VII, 14, VIII, 156. Fontenay Mareuil, der ein Zeitgenosse Heinrich's IV. war, obgleich er viele Jahre nach der Ermordung des Königs schrieb, sagt: „Dieser grosse König, der mehr Ansehn in der Welt genoss als irgend einer seiner Vorfahren seit Karl dem Grossen." *Mém. de Fontenay* I, 46. Duplessis Mornay nennt ihn „den grössten König, den die Christenheit seit 500 Jahren hervorgebracht"; und Sully nennt ihn den grössten König von Frankreich. *Duplessis Mornay, Mém. et corresp.* XI, 30, 77, 131. *Sully, Économies royales* VII, 15. Vergl. VI, 397, 398, IX, 35, 242, mit einigen gescheidten Bemerkungen in *Mém de Genlis*, Paris 1825, IX, 299.

machte sich wenig aus den theologischen Streitigkeiten, die seine Vorfahren für Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit gehalten hatten. Vor ihm waren die Könige von Frankreich durch die Frömmigkeit, welche den Schutzherren der Kirche natürlich ist, beherrscht worden, und hatten ihr ganzes Ansehn darauf verwendet, die Interessen des heiligen Geschäftes aufrecht zu erhalten. Franz I. sagte, wenn seine rechte Hand ein Ketzer wäre, würde er sie abhauen.[24]) Heinrich II., dessen Eifer noch grösser war,[25]) befahl den Richtern gegen die Protestanten vorzugehn und erklärte öffentlich, er wolle die Ausrottung der Ketzer zu seinem Hauptgeschäft machen.[26]) Karl IX. versuchte an dem berühmten Bartholomäustage der Kirche dadurch unter die Arme zu greifen, dass er sie alle mit einem einzigen Schlage ausrottete. Heinrich III. versprach, „sich der Ketzerei, selbst mit Gefahr seines Lebens, zu widersetzen, denn er könne kein rühmlicheres Grab finden, als unter den Trümmern der Ketzerei“.[27])

Dies waren die Ansichten der Häupter der ältsten Monarchie von Europa im 16. Jahrhundert;[28]) aber mit diesen Gesinnungen

---

[24]) So wird es gewöhnlich berichtet. Aber es findet sich eine geringe Abweichung in dieser orthodoxen Erklärung in *Smedley's Hist. of the reform. in France* I, 30. Vergl. Maclaine's Anmerkung zu *Mosheim's Eccl. hist.* II, 24 mit *Sismondi, Hist. des Français* XVI, 453, 454, und *Relat. des ambassad. Vénitiens* I, 50, II, 48. Es war auch Franz I., der Karl V. rieth, alle Mohamedaner aus Spanien zu vertreiben. *Llorente, Hist. de l'inquisition* I, 429.

[25]) Der Geschichtschreiber der Französischen Protestanten sagt im Jahre 1548: „Der neue König Heinrich II. war noch strenger, als sein Vater.“ *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 12.

[26]) *Ranke, Civil wars in France* I, 240, 241 sagt, „er habe ein Circular an die Parlamente und Gerichtshöfe erlassen, worin sie angehalten wurden, gegen die Lutheraner mit der grössten Strenge einzuschreiten, und worin den Richtern gesagt wurde, man würde sie für die Vernachlässigung dieser Befehle verantwortlich machen. Darin erklärte er offen, sobald der Friede mit Spanien abgeschlossen wäre, wolle er die Ausrottung der Ketzer zu seinem Hauptgeschäft machen.“ Ueber Heinrich's II. Verhältniss zu den Protestanten siehe auch *Mably, Observ. sur l'hist. de France* III, 133, 134; *De Thou, Hist. univers.* I, 334, 385, 387, II, 640, III, 365, 366; *Felice's Hist. of the french protestants* 58.

[27]) Dies sagte er zu den Ständen in Blois 1588. *Ranke, Civil wars in France* II, 202. Vergl. sein Edict vom Jahr 1585, in *Capefigue's Hist. de la réforme* IV, 244, 245, und seine Rede in V, 122; und *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 328; *Duplessis Mornay, Mém. et corresp.* I, 110; *De Thou, Hist. univ.* I, 250, VIII, 651, X, 294, 589, 674, 675.

[28]) Mit welchem Eifer diese Ansichten durchgesetzt wurden, sieht man ausser manchen andern Angaben aus Marino Cavalli, der im Jahre 1546 schreibt: „Die Herren

hatte der mächtige Geist Heinrich's IV. nicht die geringste Sympathie. Um der wechselnden Politik seiner Zeit willen hatte er schon zweimal seine Religion gewechselt; und er nahm keinen Anstand, sie zum dritten Male[29]) zu wechseln, als er fand, dass er dadurch seinem Vaterlande die Ruhe sichern könne. Da er so viel Gleichgültigkeit gegen seinen eignen Glauben gezeigt hatte, so konnte er anständiger Weise nicht viel Fanatismus gegen den Glauben seiner Unterthanen entwickeln.[30]) Und so finden wir, dass er der Urheber der ersten öffentlichen Toleranz-Acte war, die irgend eine Regierung in Frankreich, seit das Christenthum die Landesreligion gewesen, bekannt gemacht. Schon im fünften Jahre seiner feierlichen Abschwörung des Protestantismus erliess er das berühmte Edict von Nantes,[31]) wodurch zum ersten Mal eine katholische Regierung Ketzern einen billigen Antheil bürgerlicher und religiöser Rechte zugestand. Dies war ohne Frage das wichtigste Ereigniss, das bisher in der Geschichte der Französischen Civilisation eingetreten.[32]) An sich betrachtet ist es bloss ein Beweis von den aufgeklärten Ansichten des Königs, aber wenn wir auf seinen allgemeinen Erfolg und das Aufhören der Religionskriege von der Zeit an sehn, so kann es uns nicht entgehn, dass es nur zu einer grossen Bewegung gehörte, woran das Volk selbst Theil nahm. Wer die Wahrheit der Principien anerkennt, die ich auf-

---

von der Sorbonne haben die höchste Gewalt zur Züchtigung der Ketzer, welche sie mit Feuer ins Werk setzen, indem sie sie lebendig und langsam braten." *Relat. des ambassad. Vénitiens* I, 262, II, 24.

[29]) Clemens VIII. fürchtete nachher sogar noch einen vierten Uebertritt. Er meinte noch immer, Heinrich IV. werde zuletzt vielleicht wieder zum Protestantismus zurückkehren, wie er es schon einmal gethan. *Ranke, Die Päpste* II, 246. Herr Ranke hat durch seine grosse Kenntniss Italienischer Manuscripte mehr Licht über diese Vorgänge verbreitet, als die Französischen Historiker es gekonnt.

[30]) Ueber seinen Uebertritt, dessen Sinn damals ebenso offenbar war, als jetzt, vergl. *Duplessis Mornay, Mém. et corresp.* I, 257 mit *Sully, Économies royales* II, 126. Siehe auch *Howell's Letters* I, 42, und einen Brief von Sir H. Wotton von 1593, gedruckt in *Reliquiae Wottonianae* 711. *Ranke, Civil wars in France* II, 257, 355. *Capefigue, Hist. de la réforme* VI, 305, 358.

[31]) Das Edict von Nantes war vom Jahre 1598; sein Uebertritt im Jahr 1593. *Sismondi, Hist. des Français* XXI, 202, 486. Aber im Jahre 1590 wurde dem Papst als wahrscheinlich, wenn nicht als gewiss, mitgetheilt, dass Heinrich in den Schooss der katholischen Kirche zurückkehren würde. *Ranke, Die Päpste* II, 210.

[32]) Sismondi sagt von diesem Edict: „Keine Epoche in der Französischen Geschichte bezeichnet vielleicht besser das Ende einer alten und den Anfang einer neuen Welt." *Hist. des Français* XXI, 489.



zustellen versucht, wird erwarten, dass dieser grosse Schritt zur religiösen Freiheit von dem Geiste des Skepticismus begleitet gewesen sei, ohne den man überall nie etwas von Duldung gewusst hat. Und dass dies wirklich der Fall war, lässt sich leicht durch eine Untersuchung des Uebergangs beweisen, in den Frankreich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts einzutreten begann.

Die Schriften von Rabelais werden oft für das erste Beispiel von religiösem Skepticimus in der Französischen Literatur angesehn.[33]) Aber nach einer ziemlich genauen Bekanntschaft, die ich mit den Werken dieses ausgezeichneten Mannes gemacht, habe ich diese Ansicht durchaus nicht gerechtfertigt gefunden. Es ist wahr, er behandelt die Pfaffen mit der grössten Verachtung, und nimmt jede Gelegenheit wahr, sie lächerlich zu machen.[34]) Seine Angriffe gehn jedoch allemal auf ihre persönlichen Laster und nicht auf den beschränkten unduldsamen Geist, dem diese Laster hauptsächlich zuzuschreiben sind. In keinem Falle zeigt er irgend etwas von consequentem Skepticismus,[35]) noch scheint er es einzusehn, dass die schmähliche Lebensart der Französischen Geistlichkeit nur die unvermeidliche Folge eines Systems war, das bei all seiner Verderbtheit noch vollkommen den Anschein von Kraft und Lebensfähigkeit hatte. Ja, die ausserordentliche Popularität, die er genoss, ist fast allein schon entscheidend; denn Niemand,

---

[33]) Ueber Rabelais, den man für den Gründer des Französischen Skepticismus hielt, vergl. *Lavallée, Hist. des Français* II, 306; *Stephens, Lectures on the history of France* II, 242; *Sismondi* XVI, 376.

[34]) Vorzüglich die Mönche. Siehe I, 278, 282, II, 284, 285 von *Oeuvres de Rabelais*, Amsterdam 1725. Auch die hohen Würdenträger der Kirche schont er nicht, denn er sagt, dass Gargantua *„se morvoit en archidiacre"* I, 132, und zweimal III, 65, IV, 199, 200 macht er eine sehr unanständige Anspielung auf den Papst. In I, 260, 261 satirisirt er die Art und Weise, wie der Gottesdienst verrichtet wurde: *„Dont luy dist le moyne: Je ne dors jamais à mon aise, sinon quand je suis au sermon, ou quand je prie Dieu."*

[35]) Sein Scherz über die Stärke Simson's II, 29, 30 und seine Verspottung eines der mosaischen Gesetze III, 34 sind im Uebrigen mit seinem Buche so wenig im Zusammenhang, dass es nicht scheint, als gehörten sie zu seinem allgemeinen Plane. Die Commentatoren, die bei jedem Schriftsteller, den sie mit Anmerkungen versehn, einen verborgnen Sinn entdecken, haben Rabelais nach den höchsten Dingen streben lassen, als suchte er die umfassendsten socialen und religiösen Reformen zu bewirken. Daran zweifle ich sehr. Jedenfalls finde ich keinen Beweis dafür, und muss mich zu der Ansicht bekennen, dass Rabelais einen grossen Theil seines Rufes der Dunkelheit seiner Sprache verdankt. Ueber die entgegengesetzte Ansicht und für seine umfassenden Gesichtspunkte siehe eine kühne Stelle in *Coleridge, Lit. remains* I, 138, 139.



der den geistigen Zustand der Franzosen im Anfange des 16. Jahrhunderts kennt, wird es für möglich halten, dass ein so tief in Aberglauben versunknes Volk an einem Schriftsteller Geschmack finden könne, von dem der Aberglaube beständig angegriffen würde.

Aber der Fortschritt im Beobachten, und in Folge dessen der Zuwachs des Wissens bereiteten eine grosse Verändrung im Französischen Geiste vor. Der Process, der soeben in England stattgefunden hatte, nahm jetzt seinen Anfang in Frankreich, und in beiden Ländern war die Folge der Begebenheiten genau die nämliche. Der Geist des Zweifels, bisher auf einen einsamen Denker hie und da beschränkt, nahm allmälig eine kühnere Gestalt an; zuerst machte er sich in der Nationalliteratur Luft, dann wirkte er auf das Betragen praktischer Staatsmänner. Dass in Frankreich eine genaue Verbindung zwischen Skepticismus und Toleranz stattfand, ist bewiesen, nicht nur aus allgemeinen Gründen, die uns immer auf eine solche Verbindung schliessen lassen, sondern auch durch den Umstand, dass wenige Jahre vor dem Erlass des Edicts von Nantes der erste systematische Skeptiker in Französischer Sprache erschien. Die Abhandlungen von Montaigne wurden 1588 veröffentlicht,[36]) und bilden eine Epoche nicht nur in der Literatur, sondern auch in der Civilisation Frankreichs. Wenn wir persönliche Eigenheiten, die weniger Gewicht haben, als man gewöhnlich annimmt, bei Seite lassen, so wird sich zeigen, dass der Unterschied zwischen Rabelais und Montaigne einen Maassstab abgiebt für den Unterschied[37]) zwischen 1545 und 1588, und dass er einigermaassen mit dem Verhältniss correspondirt, welches ich zwischen Jewel und Hooker und zwischen Hooker und Chillingworth nachgewiessen habe; denn das Gesetz, welches alle diese Verhältnisse regiert, ist das Gesetz des fortschreitenden Skepticismus. Was Rabelais für die Stützen der Theologie war, das war Montaigne für die Theologie selbst. Rabelais' Schriften waren nur gegen die Geistlichkeit, aber die von Montaigne gegen das

---

[36]) Die beiden ersten Bücher 1580, das dritte 1588 mit Zusätzen zu den beiden vorigen. Siehe *Niceron, Mém. pour servir à l'hist. des hommes illustres* XVI, 210. Paris 1731.

[37]) Der erste Abdruck von *Rabelais' Pantagruel* hat keine Jahreszahl auf dem Titel, aber man weiss, dass das dritte Buch zuerst im Jahre 1545 und das vierte 1546 gedruckt wurde. *Brunet, Manuel du libraire* IV, 4—6. Die Angabe in *Biogr. univ.* XXXVI, 482, 483 ist ziemlich verworren.

System, aus dem sie entspringt, gerichtet.[38]) Unter der Maske eines Mannes von Welt, der natürliche Gedanken in gemeinfasslicher Sprache ausdrückt, verbarg Montaigne einen hohen und kühnen Forschergeist.[39]) Obgleich er die Fassungskraft, welche das grösste Genie ausdrückt, nicht besass, hatte er doch andre Eigenschaften, die einem grossen Geiste wesentlich sind. Er war sehr vorsichtig und dennoch sehr kühn. Er war vorsichtig, denn er wollte Sonderbarkeiten nicht darum glauben, weil sie von den Vorfahren überliefert waren, und er war kühn, denn er liess sich durch die Vorwürfe nicht irre machen, womit die unwissenden Dogmatiker allemal diejenigen überschütten, deren Einsicht den Zweifel herbeiführt.[40]) Diese Eigenschaften würden Montaigne jeder Zeit zu einem nützlichen Manne gemacht haben; im 16. Jahrhundert machten sie ihn zu einem bedeutenden Manne. Zugleich beförderte sein leichter und unterhaltender Stil[41]) die Verbreitung seiner

---

[38]) *Hallam, Lit. of Europe* II, 29 sagt, sein Skepticismus geht nicht gegen die Religion. Wenn wir aber das Wort Religion im Sinne von Dogmatik gebrauchen, so ist es klar, dass Montaigne ein Skeptiker, und zwar ein unerbittlicher war. Ja, er geht so weit, dass er behauptet, alle religiösen Meinungen wären die Folgen der Gewohnheit: „*Comme de vray nous n'avons aultre mire de la vérité et de la raison, que l'exemple et idée des opinions et usances du païs où nous sommes: là est tousiours la parfaicte religion, la parfaicte police, parfaict et accomply usage de toutes choses.*“ *Essais de Montaigne livre* I, chap. XXXIII, p. 121. Als eine natürliche Folge davon stellt er auf, Irrthum in der Religion sei kein Verbrechen, S. 53; vergl. S. 28. Siehe auch, was er von den Anmaassungen des theologischen Geistes S. 116, 508, 528 sagt. Montaigne scheint im Allgemeinen das Dasein religiöser Wahrheiten anerkannt, aber unsre Fähigkeit, sie zu begreifen, bezweifelt zu haben: d. h. er zweifelte, ob bei der ungeheuren Menge religiöser Vorstellungen wir im Stande wären, mit Gewissheit zu sagen, welche die richtigen seien. Seine Bemerkungen über Wunder S. 541, 653, 654, 675 lassen uns einen Blick in den Charakter seines Geistes thun; und was er über prophetische Visionen sagt, wird von Pinel in seinem tiefsinnigen Werk: *Aliénation mentale* S. 256 angeführt und bestätigt. Vergl. *Maury, Légendes pieuses* S. 268, die Anmerkung.

[39]) Sein Freund, der berühmte De Thou, nennt ihn einen offnen Mann, einen abgesagten Feind alles Zwanges. *Mém.* in *De Thou, Hist. univ.* I, 59, XI, 590. Und Lamartine stellt ihn neben Montesquieu und nennt sie „diese beiden grossen Republikaner des Französischen Gedankens.“ *Hist. des Girondins* I, 174.

[40]) Er sagt *Essais*, 97: „*ce n'est pas à l'adventure sans raison que nous attribuons à simplesse et ignorance la facilité de croire et de se laisser persuader.*“ Vergl. zwei treffende Stellen S. 199 und 685. Nichts dergleichen war je zuvor in der Französischen Sprache erschienen.

[41]) Dugald Stewart, ein von Montaigne sehr verschiedner Geist, nennt ihn „diesen sehr unterhaltenden Autor“. *Philos. of the mind* I, 468. Aber Rousseau, in

Werke, und trug so dazu bei, die Ansichten, die er zur allgemeinen Annahme empfahl, populär zu machen.

Dies ist also die erste offne Erklärung des Skepticismus, der gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Frankreich auftrat.[42]) Fast drei Generationen hindurch setzte er seine Entwicklung mit immer wachsender Thätigkeit fort, ähnlich wie dies in England geschehn war. Wir brauchen nicht alle Schritte dieser grossen Entwicklung zu verfolgen, aber ich will versuchen, die hervorstechendsten und wichtigsten anzugeben.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen der Abhandlungen von Montaigne wurde in Frankreich ein Werk veröffentlicht, welches jetzt zwar wenig gelesen wird, aber im 17. Jahrhundert einen Ruf ersten Ranges besass. Dies war die berühmte „Abhandlung über die Weisheit" von Charron, worin wir zum ersten Mal in einer neuern Sprache den Versuch gemacht sehn, ein Moralsystem ohne Hülfe der Theologie aufzubauen.[43]) Was dies Buch in mancher Hinsicht fast noch mächtiger machte, als das von Montaigne, war die ernste Miene, mit der es geschrieben war. Charron hatte offenbar ein starkes Bewusstsein von der Wichtigkeit seiner Unternehmung und unterscheidet sich ehrenvoll von seinen Zeitgenossen durch eine merkwürdige Reinheit sowohl seiner Sprache, als auch der Gefühle. Sein Werk ist fast das einzige aus jener Zeit, in dem sich nichts findet, was auch das keuscheste Ohr beleidigen könnte. Obgleich er von Montaigne unzählige Stellen zur Erläuterung[44]) borgte, so liess er doch sorgfältig die Unanständigkeiten

---

jeder Hinsicht ein competenterer Richter, lobt begeistert „die Naivetät, die Anmuth und die Kraft seines unnachahmlichen Stils". *Musset Pathay, Vie de Rousseau* I, 185. Vergl. *Lettres de Sévigné* III, 491, und *Lettres de Dudeffand à Walpole* I, 94.

[42]) „Aber der den Skepticismus in Frankreich verbreitet und populär gemacht hat, das ist Montaigne." *Cousin, Hist. de la phil.* II. *série*, Vol. II, 288, 289. „Die erste Regung des skeptischen Geistes finden wir in den Versuchen des Michael von Montaigne." *Tennemann, Gesch. der Philos.* IX, 443. Ueber seinen aussordentlichen Einfluss vergl. *Tennemann* IX, 458: *Monteil, Divers états* 263—65; *Sorel, Bibliothèque Française* 80—91; *Le Long, Bibliothèque historique* IV, 527.

[43]) Vergl. die Bemerkungen über Charron in *Tennemann's Gesch. der Philos.* IX, 527 mit zwei tückischen Stellen in *Charron, De la Sagesse* I, 4, 366.

[44]) Charron war Montaigne allerdings sehr verpflichtet, aber in Manchem ist die Sache doch übertrieben dargestellt worden. *Sorel, Bibliothèque Française* 93, und *Hallam's Lit. of Europe* II, 362, 509. Ueber die wichtigsten Gegenstände dachte Charron kühner und tiefer als Montaigne, obgleich er jetzt so wenig gelesen wird, dass der einzige leidlich vollständige Bericht von einem System, den ich gesehn

weg, wozu sich dieser sonst so reizende Schriftsteller oft verleiten lässt. Dabei hat Charron's Werk eine systematische Abgeschlossenheit, die immer Aufmerksamkeit erregen muss. An Originalität stand er in mancher Hinsicht hinter Montaigne zurück, aber er hatte den Vortheil, dass er nach ihm kam, und es leidet keinen Zweifel, dass er sich zu einer Höhe erhob, die Montaigne unerreichbar gewesen sein würde. Er nimmt seine Stellung gleichsam auf der Höhe der Wissenschaft, und unterfängt sich kühn die Elemente der Weisheit und die Bedingungen, unter denen sie wirken werden, aufzuzählen. In dem Schema, das er so entwirft, lässt er theologische Dogmen gänzlich bei Seite,[45]) und behandelt manche bisher allgemein gültige Ansicht mit entschiedner Verachtung. Er führt seinen Landsleuten zu Gemüth, dass ihre Religion das zufällige Ergebniss ihrer Geburt und Erziehung ist; und wären sie in einem Mohamedanischen Lande geboren worden, so würden sie eben so fest an den Mohamedanismus geglaubt haben, als sie jetzt ans Christenthum glaubten.[46]) Aus diesem Grunde erklärt er es für absurd, sich über die verschiednen Religionen zu beunruhigen, da man ja sehe, dass diese Verschiedenheit aus Verhältnissen entspringe, über die man keine Gewalt habe. So kann man auch die Bemerkung machen, dass jede dieser Religionen sich für die einzig wahre erklärt,[47]) und dass alle auf übernatürliche Ansprüche, wie Mysterien, Wunder, Propheten und dergleichen gegründet sind.[48]) Nur weil die Menschen dies vergessen,

---

habe, der in *Tennemann's Gesch. der Philos.* IX, 458—87 ist. *Buhle, Gesch. der neuern Philos.* II, 918—925, und *Cousin, Hist. de la phil.* II. série, Vol. II, 289 sind kurz und unbefriedigend. Selbst Dr. Parr, der doch in diesem Literaturzweige sehr belesen war, scheint Charron nur durch Bayle gekannt zu haben; siehe Anmerkungen zu der Spital-Predigt in *Parr's Works* II, 520, 521; während Dugald Stewart mit verdächtiger Tautologie an drei Stellen das Nämliche aus Charron anführt. *Stewart's Phil. of the Mind* II, 233, III, 365, 393. Merkwürdig genug war Talleyrand ein grosser Bewundrer des Buches De la Sagesse und schenkte sein Lieblingsexemplar der Mad. de Genlis! Sie erzählt dies *Mém. de Genlis* IV, 352, 353.

[45]) Siehe seine Definition oder vielmehr Beschreibung der Weisheit in *Charron, De la Sagesse* I, 295, II, 113, 115.

[46]) *De la Sagesse* I, 63, 351.

[47]) „*Chacune se préfère aux autres, et se confie d'être la meilleure et plus vraie que les autres, et s'entre-reprochent aussi les unes aux autres quelque chose, et par-là s'entre-condamnent et rejettent.*" *De la Sagesse* I, 348; I, 144, 304, 305, 306, II, 116. Fast die nämlichen Worte braucht *Charles Comte, Traité de législation* I, 233.

[48]) „*Toutes trouvent et fournissent miracles, prodiges, oracles, mystères sacrés, saints prophètes, fêtes, certains articles de foy et créances nécessaires au salut.*" *De la Sagesse* I, 346.

werden sie die Sklaven jener Zuversicht, die allem wahren Wissen im Wege steht, und die nur aus dem Wege geräumt werden kann, wenn man sich auf einen so hohen und umfassenden Standpunkt stellt, dass man gewahr wird, wie alle Völker mit gleichem Eifer an den Lehren festhalten, in denen sie erzogen worden sind.[49]) Und wenn wir etwas genauer zusehn, sagt Charron, so werden wir bemerken, dass jede dieser grossen Religionen auf ihrer Vorgängerin aufgebaut worden ist. So gründet sich das Judenthum auf das Aegypterthum, das Christenthum auf das Judenthum, und aus diesen beiden letztern entsprang ganz natürlich der Mohamedanismus.[50]) Wir sollten uns daher, fügt dieser grosse Autor hinzu, über die Ansprüche feindlicher Secten erheben und ohne uns vor künftiger Strafe zu fürchten, oder durch die Hoffnung auf die ewige Seligkeit verlocken zu lassen, mit der praktischen Religion, welche in der Erfüllung unsrer Pflichten besteht, uns genügen lassen; unbeirrt durch die Dogmen irgend eines Glaubens sollten wir darnach trachten, dass unsre Seele sich in sich selbst zurückziehe, und durch die Kraft ihrer eignen Anschauung die unaussprechliche Grösse

---

[49]) Darum ist er gegen Proselytenmacherei und stellt sich auf den philosophischen Boden, dass Religionsmeinungen durch unabänderliche Gesetze bestimmt werden, ihre Veränderungen den Aenderungen ihrer Voraussetzungen verdanken und immer, wenn sich selbst überlassen, dem Bestehenden entsprechen: *„Et de ces conclusions nous apprendrons à n'épouser rien, ne jurer à rien, n'admirer rien, ne se troubler de rien, mais quoi qu'il advienne, que l'on crie, tempête, se resoudre à ce point, que c'est le cours du monde, c'est nature qui fait des siennes.“ De la Sagesse* I, 311.

[50]) *„Mais comme elles naissent l'une après l'autre, la plus jeune bâtit toujours sur son aînée et prochaine précédente, laquelle elle n'improuve, ni condamne de fond en comble, autrement elle ne seroit pas ouïe et ne pourroit prendre pied; mais seulement l'accuse ou d'imperfection, ou de son terme fini, et qu'à cette occasion elle vient pour lui succéder et la parfaire, et ainsi la ruine peu-à-peu, et s'enrichit de ses dépouilles, comme la Judaïque a fait à la Gentille et Égyptienne, la Chrétienne à la Judaïque, la Mahometane à la Judaïque et Chrétienne ensemble; mais les vieilles condamnent bien tout-à-fait et entièrement les jeunes, et les tiennent pour ennemies capables.“ De la Sagesse* I, 349.

Dies, glaube ich, ist das erste Beispiel in irgend einer neuern Sprache von der Lehre der religiösen Entwicklung, eine Ansicht, die sich seit Charron stetig fortgebildet hat, vorzüglich unter denen, deren Kenntnisse umfassend genug sind, um verschiedne Religionen, die zu verschiednen Zeiten gegolten, zu vergleichen. In dieser wie in jeder andern Hinsicht glauben die, welche nicht vergleichen können, dass Alles vereinzelt sei, bloss weil ihnen der Zusammenhang nicht sichtbar ist. Ueber die Alexandrinische Lehre von einer Entwicklung, die sich zum Theil in Clemens und Origenes findet, siehe *Neander, Hist. of the church* II, 234—257 und vornehmlich 241, 246.

des Wesens aller Wesen, der letzten Ursache der ganzen Schöpfung bewundre.[51])

Dies sind die Ansichten, welche im Jahre 1601 zum ersten Mal in seiner Muttersprache dem Französischen Volke vorgelegt wurden.[52]) Der skeptische und weltliche Geist, dessen Repräsentanten sie waren, wuchs fort, und wie das 17. Jahrhundert vorrückte, nahm der Fanatismus ab und sein Verschwinden beschränkte sich nun nicht mehr auf wenige vereinzelte Denker, sondern wurde allmälig allgemein, selbst unter ganz ordinären Politikern.[53]) Die Geistlichkeit merkte die Gefahr und verlangte von der Regierung, sie solle den Fortschritt der Forschung hemmen;[54]) ja der Papst selbst machte bei Heinrich IV. eine förmliche Vorstellung, und drängte ihn, dem Uebel abzuhelfen und die Ketzer zu verfolgen, von denen, wie er meinte, das ganze Unheil ursprünglich herrühre.[55]) Aber dies schlug der König standhaft ab. Er sah

---

[51]) *De la Sagesse* I, 356, 365. Zwei prächtige Stellen. Aber das ganze Kapitel ist lesenswerth. Buch II, cap. 5. Hin und wieder herrscht darin eine gewisse Zweideutigkeit; Tennemann jedoch versteht Charron in dem wichtigsten Punkte, nämlich in der Lehre von der ewigen Verdammniss, so wie ich. *Gesch. der Philos.* IX, 473.

[52]) Die erste Ausgabe von La Sagesse wurde in Bordeaux 1601 veröffentlicht. *Niceron, Hommes illustres* XVI, 224; *Hallam's Lit. of Europe* II, 509; *Biogr. univ.* VIII, 250. Nachher 1604 und 1607 wurden noch zwei Ausgaben gemacht. *Brunet, Manuel du libraire* I, 639.

[53]) *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 86, und *Lavallée, Hist. des Français* III, 84, sprechen von dieser Verminderung des religiösen Eifers in der ersten Zeit des 17. Jahrhunderts. Auch in der Correspondenz von Duplessis Mornay finden sich einige interessante Belege, z. B. der Brief an Diodaty vom Jahre 1609: „Bei Vielen muss man heut zu Tage damit anfangen, dass es eine Religion gäbe, ohne ihnen zu sagen, was für eine.“ *Duplessis, Mém. et corresp.* X, 415. Diese Mittel- oder weltliche Partei erhielt den Namen: die Politiker, und wurde 1592 oder 93 mächtig. *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 113, sagt unter dem Jahre 1593 verächtlich: *„Il se leva une foule de conciliateurs de religion“*; — siehe auch 201 und 273. Von *De Thou, Hist. univ.* XI, 171, XII, 134, werden die Politiker im Jahre 1590 und 1594 erwähnt; uber die Zunahme des *„Tiers-Parti politique et négociateur“* siehe *Capefigue, Hist. de la réforme* VI, 235. Siehe auch über „die Politiker“ einen Brief des Spanischen Gesandten an seinen Hof aus dem Jahre 1615 in *Capefigue's Richelieu* I, 93, und über den Aufschwung einer politisch und kirchlich gemässigten Gesinnung in Paris im Jahre 1592 siehe *Ranke, Die Päpste* II, 243.

[54]) Die Sorbonne verdammte Charron's grosses Werk, konnte es aber nicht dahin bringen, dass es verboten wurde. Vergl. *Duvernet, Hist. de la Sorbonne* II, 139, mit *Bayle*, Artikel *Charron*, Note f.

[55]) In dem Anhange zu *Ranke's Römischen Päpsten* III, 141, 142 finden sich die Instructionen an den Nuntius aus dem Jahr 1603, als er an den Französischen Hof

den grossen Vortheil ein, der ihm aus der Schwächung der geistlichen Gewalt entspringen musste, wenn er die beiden Secten gegen einander im Gleichgewicht hielt,[56]) und obgleich er ein Katholik war, neigte sich doch seine Politik eher zu Gunsten der Protestanten, weil sie die schwächere Partei waren.[57]) Er gewährte Summen Geldes zur Unterstützung ihrer Prediger und zur Ausbesserung ihrer Kirchen;[58]) er verbannte die Jesuiten, ihre gefährlichsten Feinde,[59]) und hatte fortdauernd zwei Repräsentanten der reformirten Kirche um sich, die ihn von jedem Bruch der Edicte, welche er zu Gunsten ihrer Religion erlassen hatte, unterrichten mussten.[60])

So kam es, dass in Frankreich sowohl als in England der Skepticismus der Vorläufer der Duldung war, und so entsprangen aus diesem Skepticismus die humanen und aufgeklärten Maassregeln

---

geschickt wurde; zu vergleichen mit einem Briefe von 1604 in *Sully, Économies royales* V, 122, Ausg. 1820.

[56]) Sein Sinn war im Allgemeinen ohne Zweifel, „das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten". *Ranke, Die Päpste* II, 430, 431. *„Henry IV, l'expression de l'indifférentisme religieux, se posa comme une transaction entre ces deux systèmes."* *Capefigue, Hist. de la réforme* VI, 358. Heinrich IV. bestrebte sich, „die Wage im Gleichgewicht zu erhalten". *Smedley's Hist. of the reformed religion in France* III. 19. *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 136. Auf diese Art war natürlich weder die eine noch die andre Partei ganz zufrieden. *Mably's Observations* III, 220; *Mézeray, Hist. de France* III, 959.

[57]) *Capefigue, Hist. de la réf.* VIII, 61. *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 32, 33. Ueber seine Neigung zu den Protestanten siehe *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 91. S. 94 bemerkt er als etwas Besondres: *„il se vist de son temps des Huguenots avoir des abbayes."*

[58]) *Sully, Éc. royales* IV, 134, VI, 233; *Duplessis Mornay, Mém. et corresp.* XI, 242; *Benoist* II, 68, 205. Diese Geldverwilligungen waren jährlich und wurden durch die Protestanten selbst vertheilt. Ihr eigner Bericht findet sich in *Quick's Synodicon in Gallia* I, 198, 222, 246, 247, 249, 275—77.

[59]) Heinrich IV. verbannte die Jesuiten im Jahre 1594; aber später durften sie sich unter seiner Regierung wieder von Neuem in Frankreich niederlassen. *Flassan, Hist. de la diplomatie* VI, 485; *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 106; *Monteil, Divers états* V, 192, die Anmerk.; *De Thou, Hist. univ.* XIV, 298; *Sully, Éc.* II, 234, IV. 200, 235, 245. Es leidet aber wenig Zweifel, dass sie ihre Rückberufung der Furcht verdankten, die man vor ihren Intriguen hegte. *Grégoire, Hist. des confesseurs* 316; und Heinrich fürchtete sie eben so sehr, als sie ihm zuwider waren. Siehe zwei Briefe von ihm in *Duplessis, Mém. et corresp.* VI, 129, 151; aus den *Memoiren Richelieu's* V, 350, Ausg. Paris 1823 scheint hervorzugehn, dass der König ihnen nie ihren frühern Einfluss auf die Erziehung zurückgegeben hat.

[60]) *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 142, 143; *Le Vassor* I, 156; *Sismondi* XXII, 116; *Duplessis Mornay* I, 389; *Sully, Éc.* VII, 105, 432, 442.

Heinrich's IV. Zum Unglück fiel dieser grosse König, der alles dies geleistet hatte, als ein Opfer des fanatischen Geistes, zu dessen Demüthigung er so viel gethan;[61]) aber die Ereignisse nach seinem Tode zeigten, welch' ein gewaltiger Anstoss dem Zeitalter gegeben worden war.

Nach dem Morde Heinrich's IV. im Jahre 1610 fiel die Regierung in die Hände der Königin, und sie verwaltete dieselbe während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig's XIII. Ein merkwürdiges Zeugniss für die Richtung, welche der Geist jetzt nahm, ist, dass diese schwache und bigotte Frau[62]) sich der religiösen Verfolgungen enthielt, die nur noch eine Generation früher als nothwendiger Beweis einer aufrichtigen Religiosität betrachtet worden waren. Das muss wirklich eine Bewegung von ungewöhnlicher Kraft gewesen sein, die im Anfange des 17. Jahrhunderts eine Prinzessin aus dem Hause Medicis, eine unwissende, abergläubische Katholikin, die mitten unter Priestern aufgewachsen und an ihren Beifall als den höchsten Gegenstand irdischen Ehrgeizes zu sehr gewöhnt war, zur Toleranz zwingen konnte.

Dies geschah wirklich. Die Königin behielt die Minister Heinrich's IV. bei und verkündigte, sie würde in jeder Hinsicht seinem Vorbilde folgen.[63]) Ihr erster öffentlicher Act war eine Erklärung, dass das Edict von Nantes unverletzlich beibehalten werden solle; „denn", sagt sie, „die Erfahrung hat unsre Vorgänger gelehrt, dass gewaltthätiges Verfahren, weit davon entfernt, die Menschen zur Rückkehr zum katholischen Glauben zu bewegen, sie vielmehr daran verhindert."[64]) Ja sie war in dieser Hinsicht so besorgt,

---

[61]) Als Ravaillac verhört wurde, sagte er: „er wäre zu der That bewogen worden durch das Interesse der Religion und durch einen unwiderstehlichen Trieb." *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 38. Dies Werk enthält den vollständigsten Bericht über Ravaillac, den ich kenne; ausserdem wird er geschildert in *Les hist. de Tallemant des Réaux* I, 85, Paris 1840, einem sehr merkwürdigen Buche.

[62]) *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, I, 279, nennt sie *„superstitieuse au dernier point"*; und V, 481: *„femme crédule et superstitieuse"*. Siehe auch III, 250, VI, 628; und *Grégoire, Hist. des confesseurs* 65.

[63]) *„Elle annonça qu'elle vouloit suivre en tout l'exemple du feu roi . . . . Le ministère de Henri IV que la reine continuoit". Sismondi, Hist. des Français* XXII, 206, 210. Zwei Briefe von ihr in *Duplessis Mornay, Mém. et corresp.* XI, 282, XII, 428. Sully hatte gefürchtet, der Tod Heinrich's IV. würde eine Aenderung in der Politik herbeiführen: *„que l'on s'alloit jeter dans des desseins tous contraires aux règles, ordres et maximes du feu roy." Écon. roy.* VIII, 401.

[64]) Siehe die Erklärung in *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 74, 75; und Erwähnung derselben in *Mém. de Richelieu* I, 58; *Capefigue's Richel.* I, 27; *Benoist, Hist.*

dass Ludwig beim Antritt seiner Mündigkeit 1614 als ersten Regierungsact das Edict von Nantes noch einmal bestätigen musste.[65]) Und 1615 liess sie den König, der noch unter ihrer Obhut blieb,[66]) eine Erklärung erlassen, wodurch alle vorhergehenden Maassregeln zu Gunsten der Protestanten öffentlich bestätigt wurden.[67]) In demselben Sinne wünschte sie 1611 den berühmten De Thou zur Präsidentschaft des Parlaments zu erheben; und nur dadurch, dass er ihn förmlich für einen Ketzer erklärte, konnte der Papst eine „so gottlose Absicht" vereiteln.[68])

Die Wendung, welche die Angelegenheiten jetzt nahmen, erregte bei den Freunden der Hierarchie nicht wenig Unruhe. Die eifrigsten Anhänger der Kirche tadelten die Politik der Königin laut, und ein grosser Historiker hat die Bemerkung gemacht, unter der Regierung Ludwig's XIII., als Europa durch die thätigen Uebergriffe der geistlichen Gewalt so sehr in Unruhe versetzt wurde, wäre Frankreich das erste Land gewesen, das es gewagt hätte, sich ihnen zu widersetzen.[69]) Der Nuntius beklagte sich offen bei der Königin über ihr Betragen in der Begünstigung der Ketzer und wünschte angelegentlichst, dass die protestantischen Bücher unterdrückt würden, welche das Gewissen der wahren Gläubigen höchlich beleidigten.[70]) Aber diese und ähnliche Vor-

---

de l'édit de Nantes II, 7; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* I, 58. Aber keiner von diesen Schriftstellern, auch Sismondi, XXII, 221, scheint zu beachten, dass der Erlass dieser Erklärung schon am 17. Mai im Ministerrath beschlossen worden war, also schon 3 Tage nach Heinrich's IV. Tode. Dies wird von Pontchartrain erwähnt, der einer von den damaligen Ministern war. Siehe *Mém. de Pontchartrain, ed. Petitot* 1822, I, 409; ein Buch, das wenig bekannt, aber sehr lesenswerth ist.

[65]) *Bazin, Hist. de Louis XIII,* I, 262; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 140; *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 257; *Le Vassor* I, 604.

[66]) „*Laissant néanmoins l'administration du royaume à la reine sa mère.*" *Mém. de Bassompierre* II, 52. Vergl. *Sully, Éc. roy.* IX, 177. Sie hatte den König ganz in ihrer Gewalt bis 1617. Siehe *Mém. de Montglat* I, 24: „*avoit été tenu fort bas par la reine sa mère.*" Siehe auch *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* II, 640, 677, 716, 764.

[67]) *Bazin, Hist. de Louis XIII,* I, 381, 382.

[68]) Im Jahre 1611 „*le Pape le rejeta formellement comme hérétique*". *Bazin* I, 174. Hierüber verbreitet sich *Pontchartrain, Mém.* I, 450. Aber Bazin's Angabe wird in der Vorrede zu *De Thou, Hist. univ.* v. I, p. XVI bestätigt.

[69]) „Der erste Einhalt, den die kirchliche Restauration erfuhr, geschah in Frankreich." *Ranke, Päpste* III, 160.

[70]) Dieser Wunsch wurde wiederholt, aber vergebens ausgesprochen: „Gern hätten die Nuntien Werke wie die von Thou und Richer verboten, aber es war ihnen nicht

stellungen wurden nicht mehr mit der Achtung aufgenommen, die ihnen früher zu Theil geworden wäre, und die Angelegenheiten des Landes nach wie vor unter dem rein weltlichen Gesichtspunkt verwaltet, welcher eingestandner Maassen allen Regierungshandlungen Heinrich's IV. zu Grunde gelegen.[71])

Dies war die neue Politik der Französischen Regierung, einer Regierung, die es noch vor wenig Jahren für die Haupt-Pflicht eines Souveräns gehalten, Ketzer zu bestrafen und Ketzerei auszurotten. Dass diese fortdauernde Verbesserung lediglich das Resultat allgemeiner intellectueller Entwicklung war, ist einleuchtend, nicht bloss durch ihren Erfolg, sondern auch aus dem Charakter der Königin-Regentin und des Königs. Wer die Memoiren jener Zeit gelesen hat, kann nicht in Abrede stellen, dass Maria von Medicis und Ludwig XIII. eben so abergläubig als irgend einer ihrer Vorfahren gewesen, und so leuchtet es ein, dass diese Beseitigung theologischer Vorurtheile nicht ihren persönlichen Verdiensten, sondern der vorrückenden Einsicht des Volks zu danken war, dem Druck des Zeitalters, das in seiner reissenden Entwicklung diejenigen mit sich fortriss, welche glaubten, dass sie es regierten.

Aber diese Betrachtungen, so gewichtig sie sind, werden dem Verdienst jenes merkwürdigen Mannes, der jetzt auf der Bühne der öffentlichen Angelegenheiten erscheint, nur wenig Abbruch thun. Während der letzten 18 Jahre der Regierung Ludwig's XIII. wurde Frankreich gänzlich von Richelieu,[72]) einem der sehr wenigen Staatsmänner, denen es gegeben ist, dem Schicksale ihres Vaterlandes ihren Charakter aufzudrücken, regiert. Dieser grosse Staatsmann ist in der Kenntniss der Kunst der Politik wahrscheinlich niemals übertroffen worden, ausgenommen von dem wunderbaren Genie, welches zu unsrer Zeit das Schicksal Europa's beun-

---

möglich.“ *Ranke, Die Päpste* III, 181, Anhang. Vergl. *Mém. de Richelieu* II, 68; *Mém. de Pontchartrain* I, 428.

[71]) Dieser Verfall der geistlichen Macht wird von mehrern gleichzeitigen Schriftstellern besprochen; aber es genügt, auf die höchst merkwürdige Vorstellung des Französischen Klerus vom Jahre 1605 in *De Thou, Hist. univ.* XIV, 446, 447 zu verweisen.

[72]) Monteil sagt: *Hist. des Français des divers états* VII, 114: „*Richelieu tint le sceptre; Louis XIII porta la couronne.*“ Und *Campion, Mém.* 37 nennt ihn: *plutôt le maître, que le ministre*“ und fügt hinzu S. 218 und 219, er habe „*gouverné dix-huit ans la France avec un pouvoir absolu, et une gloire sans pareille*“. Vergl. *Mém. du cardinal de Retz* I, 63.

ruhigte. Aber in Einem wichtigen Punkte war Richelieu Napoleon überlegen. Napoleon's Leben war eine ununterbrochne Anstrengung, die Freiheiten der Menschheit zu unterdrücken, und mit unvergleichlichem Talent erschöpfte er alle seine Hülfsquellen im Kampfe gegen die Richtungen einer grossen Zeit. Auch Richelieu war ein Despot, aber sein Despotismus nahm eine edlere Wendung. Er zeigte, was Napoleon nie vermochte, ein richtiges Verständniss des Geistes seiner Zeit. In einer grossen Angelegenheit freilich misslang es ihm. Seine Versuche, die Macht des Französischen Adels zu zerstören, schlugen gänzlich fehl;[73]) denn durch eine lange Reihe von Begebenheiten hatte sich das Ansehn dieses unverschämten Standes im Gemüthe des Volkes so fest gesetzt, dass noch ein zweites Jahrhundert seine Anstrengungen darauf verwenden musste, den alten Einfluss des Adels zu beseitigen. Aber obgleich Richelieu das gesellschaftliche und moralische Gewicht des Französischen Adels nicht vermindern konnte, so beschnitt er doch seinen politischen Einfluss, und züchtigte seine Verbrechen mit einer Strenge, welche wenigstens eine Zeit lang seinen frühern Uebermuth niederhielt.[74]) So wenig jedoch kann auch der ausgezeichnetste Staatsmann ausrichten, wenn er nicht durch die allgemeine Haltung des Zeitgeistes unterstützt wird, dass diese Zügelung, so hart sie auch war, keinen dauernden Erfolg hatte. Nach seinem Tode erholte sich, wie wir sogleich sehn werden, der Französische Adel schnell und erniedrigte in den Kriegen der Fronde einen grossen Kampf zu einem blossen Familienzwist. Auch wurde Frank-

---

[73]) Die gewöhnliche Meinung, wie sie in *Alison's Hist. of Europe* I, 101—104 und in manchen andern Büchern steht, ist, dass Richelieu den Einfluss des Adels wirklich zerstört habe, aber dieser Irrthum entspringt daraus, dass der politische Einfluss nicht von dem socialen unterschieden wird. Was man politische Macht eines Standes nennt, ist bloss Symptom und Ausdruck seiner wirklichen Macht, und es führt zu nichts, die erstre anzugreifen, wenn man nicht auch die zweite schwächen kann. Die wirkliche Macht des Adels war eine sociale, und konnte weder Richelieu, noch Ludwig XIV. verkürzen; sie blieb unangefochten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wo die Intelligenz Frankreichs sich gegen sie empörte, sie über den Haufen warf, und endlich die Französische Revolution zu Wege brachte.

[74]) Richelieu scheint den Plan, den Adel zu demüthigen, wenigstens schon 1624 gehabt zu haben. Eine charakteristische Stelle in seinen Memoiren findet sich II, 340. In *Swinburne's Courts of Europe* II, 63—65 ist eine merkwürdige Anekdote überliefert, welche zwar wahrscheinlich unwahr, aber auf alle Fälle die Furcht und den Hass zeigt, womit der Französische Adel Richelieu's mehr als hundert Jahre nach seinem Tode gedachte

reich erst am Schlusse des 18. Jahrhunderts schliesslich von dem anmaassenden Einfluss dieses mächtigen Standes befreit. Seine Selbstsucht hatte den Fortgang der Civilisation lange aufgehalten, denn er hielt das Volk in einer Sklaverei, deren letzte Eindrücke es noch immer nicht gänzlich losgeworden ist.

Hierin erreichte Richelieu freilich seine Absicht nicht, in andrer Hinsicht jedoch hatte er den vollständigsten Erfolg. Dies verdankte er dem Umstande, dass seine grossen und weitgreifenden Ansichten mit der skeptischen Richtung harmonirten, von der ich soeben gesprochen habe. Denn obgleich dieser merkwürdige Mann Bischof und Cardinal war, liess er doch nie die Ansprüche seines Standes die höhern Ansprüche seines Vaterlandes überwiegen. Er wusste, was nur zu oft vergessen wird, dass, wer ein Volk regiert, die Angelegenheiten bloss mit einem politischen Maassstabe zu messen hat, und keine Rücksicht nehmen darf weder auf die Forderungen einer Secte, noch auf die Verbreitung von Ansichten, ausser in ihrer Beziehung auf die gegenwärtige und praktische Wohlfahrt der Menschen. Die Folge war, dass während seiner Regierung man das wunderbare Schauspiel genoss, die höchste Gewalt in den Händen eines Priesters zu sehn, der durchaus nichts dafür that, die Macht des geistlichen Standes zu erhöhn. Ja, er behandelte ihn sogar nach dem damaligen Gefühl mit einer beispiellosen Strenge. Die königlichen Beichtväter waren wegen der Wichtigkeit ihres Geschäfts immer mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet worden; man setzte bei ihnen eine unbefleckte Frömmigkeit voraus; sie hatten bisher einen ungemein grossen Einfluss besessen, und selbst die mächtigsten Staatsmänner hatten es räthlich gefunden, eine Rücksicht gegen sie zu beobachten, wie ihre erhabne Stellung sie verlangte.[75]) Richelieu jedoch war mit den Künsten seines Gewerbes zu vertraut, um grosse Achtung gegen diese Gewissensräthe des Königs zu fühlen. Caussin, der Beicht-

---

[75]) Ueber ihren Einfluss siehe *Grégoire, Hist. des confesseurs*, und *Grote*, einen grossen Schriftsteller, der immer mit historischen Analogieen bei der Hand ist, *Hist. of Greece* VI, 393, 2. Ausg. von 1851. Manche Französische Könige hatten eine starke natürliche Zuneigung zu den Mönchen, aber das merkwürdigste Beispiel dieser curiosen Vorliebe, das ich gefunden habe, wird von niemand Geringerm als von De Thou über Heinrich III. erwähnt. *Hist. univ.* X, 666, 667: „*Soit témperament, soit éducation, la présence d'un moine faisait toujours plaisir à Henri; et je lui ai moi-même souvent entendu dire, que leur vue produisoit le même effet sur son âme, que le chatouillement le plus délicat sur le corps.*"



vater Ludwig's XIII., war, wie es scheint, dem Beispiel seiner Vorgänger gefolgt und hatte seinem königlichen Beichtkinde seine politischen Ansichten einzuflössen gesucht.[76]) Aber sobald Richelieu dies hörte, entliess er ihn aus seinem Amte und verbannte ihn; „denn", sagte er verächtlich, „der kleine Vater Caussin sollte sich nicht in Regierungsangelegenheiten mischen, weil er einer von denen ist, die gänzlich in der Naivetät eines religiösen Lebens aufgewachsen sind".[77]) Auf Caussin folgte der berühmte Sirmond, aber Richelieu wollte dem neuen Beichtvater nicht erlauben, sein Amt anzutreten, bevor er feierlich versprochen hatte, sich nie in Staatssachen zu mischen.[78])

Bei einer andern viel wichtigern Gelegenheit entwickelte Richelieu eine ähnliche Energie. Der Französische Klerus besass damals einen unerhörten Reichthum, und da er das Vorrecht genoss, sich selbst zu besteuern, so hütete er sich wohl, nach seiner Meinung unnütze Beiträge zur Bestreitung der Staatskosten zu leisten. Sie hätten gerne Geld hergeschossen zum Kriege gegen die Protestanten, denn sie hielten es für ihre Pflicht, zur Ausrottung der Ketzerei mitzuwirken.[79]) Aber sie konnten nicht ein-

---

[76]) Eine von seinen Einflüsterungen war, der Katholicismus in Deutschland liefe Gefahr durch die Verbindung des Königs mit protestantischen Mächten. *Grégoire* 342. Am ausführlichsten über Caussin ist *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* IX. 287—299, worauf sich übrigens Grégoire niemals bezieht. Da ich wiederholt Gelegenheit haben werde, Le Vassor anzuführen, so darf ich wohl bemerken, dass er viel genauer ist, als man gewöhnlich annimmt, und dass er von den meisten Französischen Schriftstellern sehr ungerecht behandelt worden ist; wegen seiner beständigen Angriffe auf Ludwig XIV. ist er bei ihnen sehr unpopulär. *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 188 spricht mit grossem Lobe von seiner Geschichte Ludwig's XIII., und soweit meine eigne Belesenheit reicht, kann ich seine günstige Meinung bestätigen.

[77]) *„Le petit père Caussin". Mém. de Richelieu* X, 206, und S. 217 wird er unter die Personen gesetzt, *„qui avaient toujours été nourries dans l'innocence d'une vie religieuse"*. Siehe auch 215 über seine *simplicité et ignorance*. Ueber die Behandlung, die Richelieu Caussin angedeihn liess, siehe *Mém. de Montglat* I, 173—175; *Lettres de Patin* I, 49; *Des Réaux, Historiettes* II, 182.

[78]) *Sismondi* XXIII, 332. *Tallemant des Réaux, Hist.* III, 78, die Anmerkung. *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* X, part. II, 761 sagt: *„Sirmond se soutint à la cour sous le ministère de Richelieu, parce qu'il ne se mêloit point des affaires d'état."* Nach demselben Schriftsteller VIII, 156 hat Richelieu einmal daran gedacht, den Jesuiten ihr Beichtvateramt bei dem Könige ganz abzunehmen.

[79]) *Lavallée, Hist. des Français* III, 87. *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* IV, 208; *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 144; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 337, 338. Benoist sagt: *„Le clergé de France, ignorant et corrompu, croyoit tout son*

sehn, warum ihre Einkünfte zur Erreichung bloss weltlicher Vortheile verschwendet werden sollten; sie betrachteten sich als Verwalter von Fonds, die zu geistlichen Zwecken zurückgelegt wären, und hielten es für gottlos, einen Reichthum, den die Frömmigkeit ihrer Vorfahren zu heiligen Zwecken bestimmt hätte, in die profanen Hände bloss weltlicher Staatsmänner fallen zu lassen. Richelieu, der diese Scrupel nur als Ausflüchte eigennütziger Menschen ansah, dachte ganz anders von dem Verhältniss, welches der Klerus zum Lande hätte.[80]) Weit entfernt davon, die Interessen der Kirche für höher als die des Staats zu halten, stellte er den Grundsatz der Politik auf, „dass der Ruhm des Staats die höchste Rücksicht wäre“.[81]) Und mit einer solchen Furchtlosigkeit setzte er diesen Grundsatz durch, dass er eine grosse Versammlung von Geistlichen nach Nantes berief und sie zwang, der Regierung eine ausserordentliche Beisteuer von sechs Millionen Franken zu leisten. Und da er fand, dass einige von den höchsten Würdenträgern ihre Unzufriedenheit mit einem so ungewöhnlichen Schritte ausgedrückt hatten, so legte er Hand an sie und sandte zum Schrecken der Kirche nicht nur vier Bischöfe, sondern auch noch die beiden Erzbischöfe von Toulouse und von Sens in die Verbannung.[82])

Fünfzig Jahre früher würde so etwas ohne Zweifel dem Minister verderblich geworden sein, der es gewagt hätte. Aber Riche-

devoir compris dans l'extirpation des hérétiques; et même il offroit de grandes sommes, à condition qu'on les employât à cette guerre.“

[80]) Und darin wird ihm vollkommen Recht gegeben durch die grosse Autorität Vattel's, dessen Worte ich anführen will, zum Nutzen der Politiker, die noch immer der verjährten Theorie von der Heiligkeit der Kirchengüter anhängen: „*Loin que l'exemption appartienne aux biens d'église parce qu'ils sont consacrés à Dieu, c'est au contraire par cette raison même, qu'ils doivent être pris les premiers pour le salut de l'état; car il n'y a rien de plus agréable au Père commun des hommes, que de garantir une nation de sa ruine. Dieu n'ayant besoin de rien, lui consacrer des biens, c'est les destiner à des usages, qui lui soient agréables. De plus, les biens de l'église, de l'aveu du clergé lui-même, sont en grande partie destinés aux pauvres. Quand l'état est dans le besoin, il est sans doute le premier pauvre, et se plus digne de secours.*“ *Vattel, Le droit des gens* I, 176, 177.

[81]) „*Que la réputation de l'état est préférable à toutes choses.*“ *Mém. de Richelieu* II, 482. Dies war 1625, um den Legaten zu widerlegen.

[82]) *Sismondi* XXIII, 477, 478; *Bazin, Hist. de Louis XIII,* IV, 325, 326. Der Cardinal de Retz, der Richelieu persönlich kannte, sagt: „*M. le card. de Richelieu avoit donné une atteinte cruelle à la dignité et à la liberté du clergé dans l'assemblée de Nantes, et il avoit exilé, avec des circonstances atroces, six de ses prélats les plus considérables. Mém. de Retz* I, 50.

lieu wurde in diesen und ähnlichen Maassregeln durch den Geist des Zeitalters unterstützt, der seine frühern Meister gering zu schätzen begann. Dass dies die allgemeine Richtung war, wurde jetzt nicht nur in Literatur und Politik, sondern auch durch das Verfahren der gewöhnlichen Gerichte offenbar. Der Nuntius beklagt sich mit Unwillen über die Feindseligkeit, welche die Französischen Richter gegen die Geistlichen zeigten, und sagt, unter andern schmachvollen Vorgängen wären einige Geistliche gehängt worden, ohne vorher ihrer geistlichen Würde entkleidet worden zu sein.[83]) Bei andern Gelegenheiten zeigte sich die wachsende Verachtung auf eine Weise, die ganz zu der Rohheit der herrschenden Sitten passte. Sourdis, Erzbischof von Bordeaux, wurde zweimal schimpflich durchgeprügelt, einmal von dem Duc d'Épernon und nachher von dem Maréchal de Vitry.[84]) Und Richelieu, der sonst die Adeligen mit so grosser Strenge behandelte, schien gar nicht darauf versessen, diese gröbliche Gewaltthätigkeit zu strafen. Ja, der Erzbischof fand nicht nur keine Theilnahme, sondern erhielt sogar einige Jahre später von Richelieu den ausdrücklichen Befehl, sich in seine Diöcese zurückzuziehn; die Verhältnisse jedoch beunruhigten ihn so sehr, dass er nach Carpentras floh und sich unter den Schutz des Papstes begab.[85]) Dies geschah 1641. Neun Jahre

---

[83]) „Die Nuntien finden kein Ende der Beschwerden, die sie machen zu müssen glauben, vorzüglich über die Beschränkungen, welche die geistliche Jurisdiction erführe .... Zuweilen werde ein Geistlicher hingerichtet, ohne erst degradirt zu sein." *Ranke, Die Päpste* III, 157: eine Zusammenstellung aus dem Jahre 1641 der Beschwerden des damaligen Nuntius und seiner Vorgänger. *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* V, 51 giebt einige merkwürdige Fälle, in denen sich die Erbitterung zwischen dem Klerus und den weltlichen Tribunalen Frankreichs im Jahre 1624 zeigte.

[84]) *Sismondi, Hist. des Français* XXIII, 301; *Mém. de Bassompierre* III, 302. 353. Bazin erwähnt diese schmachvolle Geschichte und sagt nur *Hist. de Louis XIII,* III, 453: „*Le maréchal de Vitry, suivant l'exemple que lui en avoit donné le duc d'Épernon, s'emporta jusqu'à le frapper de son bâton.*" Hinsichtlich Epernon's findet sich der beste Bericht in *Mém. de Richelieu,* wo es VIII, 194 heisst, der Herzog habe, als er gerade den Erzbischof peitschen wollte, dem Volke zugerufen: „*Rangez-vous, vous verrez, comme j'étrillerai votre archevêque.*" Dies sagte ein Zeuge aus, der die Worte von dem Herzoge gehört hatte. Vergl. *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* X, part. II, 97 mit *Tallemant des Réaux, Historiettes* III, 116. Des Réaux, der auf seine Art ein Stück von einem Philosophen war, sagt sehr befriedigt: „*Cet archevêque se pouvoit vanter d'être le prélat du monde qui avoit été le plus battu*". Sein Bruder war Cardinal Sourdis, ein Mann, der zu seiner Zeit einen gewissen Ruf genoss und von dem eine merkwürdige Anekdote erzählt wird in den *Mém. de Conrart* 231—34.

[85]) *Sismondi* XXIII, 470. *Le Vassor* X, part. II, 149: „*Il s'enfuit donc honteusement à Carpentras sous la protection du pape.*"

früher war der Kirche eine noch grössre Unbill widerfahren. Denn 1632, als ernstliche Unruhen in Languedoc ausgebrochen waren, scheute sich Richelieu nicht, der Schwierigkeit dadurch zu begegnen, dass er einige Bischöfe absetzte und den andern ihre weltliche Macht nahm.[86])

Der Unwille der Geistlichkeit lässt sich leicht denken. Wären diese verschiednen Unbilden auch nur von einem Nichtgeistlichen ausgegangen, so würden sie ihr schon hart angekommen sein, sie erschienen ihr aber doppelt bitter, weil sie das Werk von Einem aus ihrer Mitte waren — von Einem, der in dem Geschäft aufgewachsen war, gegen das er sich jetzt wandte. Dies erhöhte seine Schuld, denn es hiess zu der Beleidigung noch Verrath hinzufügen. Es war kein Kampf von aussen, sondern ein Verrath von innen. Ein Bischof demüthigte das Bisthum, und ein Cardinal griff die Kirche an.[87]) Die allgemeine Stimmung der Menschen war jedoch von der Art, dass die Geistlichen es nicht wagten, einen offnen Schlag gegen ihn zu führen, sondern nur durch ihre Anhänger die gehässigsten Schmähschriften gegen den grossen Minister ausstreuten. Sie sagten, er führe ein unzüchtiges Leben, mache sich öffentlicher Ausschweifungen schuldig, und habe einen verbrecherischen Umgang mit seiner eignen Nichte.[88]) Sie erklärten, er hätte keine Religion, wäre nur dem Namen nach Katholik, wäre der Hohepriester der Hugenotten, der Patriarch der Atheisten,[89]) und was schlimmer als alles Andre war, sie klagten ihn sogar an, er wolle ein Schisma in die Französische Kirche bringen.[90]) Glücklicher Weise war die

---

[86]) „*Les évêques furent punis par la saisie de leur temporel; Alby, Nîmes, Uzès furent privées de leurs prélats.*" *Capefigue, Richelieu* II, 24. Die Protestanten nahmen die Bestrafung der Bischöfe von Alby und Nîmes mit grosser Befriedigung auf. „Ihre Priester sahen darin eine göttliche Strafe." *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 528, 529.

[87]) In einem kurzen Bericht über Richelieu, der unmittelbar nach seinem Tode erschien, sagte der Verfasser voller Unwillen: „Er war ein Cardinal, und brachte Trübsal über die Kirche." *Somers' Tracts* V, 540; vergl. *Bazin, Hist. de Louis XIII*, IV, 322.

[88]) Der abscheuliche Vorwurf hinsichtlich seiner Nichte war bei der Geistlichkeit besonders beliebt; unter Anderm wurde diese Anklage in der gröbsten Form von dem Cardinal von Valençay vorgebracht. *Tallemant des Réaux, Historiettes* III, 201.

[89]) „*De là ces petits écrits qui le dénonçaient comme le „pontife des huguenots" ou „le patriarche des athées".*" *Capefigue's Richelieu* I, 312.

[90]) Vergl. *Des Réaux, Historiettes* II, 233 mit *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, VIII, part. II, 177, 178, IX, 277.



Zeit nicht mehr, wo der Geist der Nation durch solche Künste in Bewegung gesetzt werden konnte. Dennoch verdienen die Beschuldigungen bemerkt zu werden, denn sie bezeichnen die Richtung, welche die öffentlichen Angelegenheiten nahmen, und die Erbitterung, womit die geistlichen Klassen die Zügel der Gewalt ihren Händen entschlüpfen sahn. Dies Alles war in der That so offenbar, dass in dem letzten Bürgerkriege, der sich gegen Richelieu nur zwei Jahre vor seinem Tode erhob, die Empörer in ihrer Proclamation sagten, eine ihrer Absichten wäre, die Achtung, womit die Geistlichkeit und der Adel früher behandelt worden wären, wieder zu beleben.[91])

Je mehr wir Richelieu's Geschichte studiren, desto hervorstechender wird dieser Gegensatz. Alles zeigt, dass er sich des grossen Kampfes vollkommen bewusst war, der zwischen der alten kirchlichen Regierungsform und dem neuen weltlichen System gekämpft wurde, und dass er entschlossen war, die alte Form niederzuwerfen und die neue aufrecht zu erhalten. Denn nicht nur in seiner innern, sondern auch in seiner äussern Politik finden wir dieselbe unerhörte Missachtung theologischer Interessen. Das Haus Oesterreich, besonders in seiner Spanischen Linie, war von allen frommen Leuten lange als der treue Verbündete der Kirche geachtet worden; man sah es als die Geissel der Ketzerei an, und seine Maassregeln gegen die Ketzer hatten ihm einen grossen Namen in der Kirchengeschichte gewonnen.[92]) Als daher die Französische Regierung unter Karl IX. mit voller Ueberlegung den Versuch machte, die Protestanten zu vertilgen, gründete Frankreich natürlicher Weise eine intime Freundschaft sowohl mit Spanien, als mit Rom,[93]) und diese drei grossen Mächte waren in einem engen Bündnisse nicht aus gemeinsamen weltlichen Interessen, sondern durch die Gewalt einer religiösen Uebereinkunft. Dieses theologische Bündniss wurde nachher durch den persönlichen Charakter Hein-

---

[91]) *Sismondi* XXIII, 452, 453.

[92]) Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts war „ältester Sohn der Kirche“ der anerkannte und wohlverdiente Titel des Königs von Spanien. *De Thou, Hist. univ.* XI, 280. *Duplessis Mornay, Mém. et corresp.* XI, 21. Ueber die Ansichten, welche die Katholiken im Anfange des 17. Jahrhunderts allgemein von Spanien hegten, siehe *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 189; *Mém. de Bassompierre* I, 424.

[93]) Ueber die Verbindung seiner auswärtigen Politik und des Blutbades der Bartholomäusnacht siehe *Capefigue, Hist. de la réf.* III, 253, 268, 269.

rich's IV. gebrochen,[94]) sodann durch den wachsenden Indifferentismus der Zeit; aber während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. hatte die Königin-Regentin es einigermaassen erneuert, und die abergläubischen Vorurtheile zu beleben gesucht, worauf es gegründet war.[95]) In allen ihren Gefühlen war sie eine eifrige Katholikin, eine warme Anhängerin Spaniens, und brachte es dahin, ihren Sohn, den jungen König, an eine Spanische Prinzessin und ihre Tochter an einen Spanischen Prinzen zu verheirathen.[96])

Man hätte erwarten sollen, als Richelieu, ein grosser Würdenträger der Römischen Kirche, an die Spitze der Regierung trat, er werde eine Verbindung, die von dem Stande,[97]) dem er angehörte, so eifrig gewünscht wurde, wiederherstellen. Aber sein Verfahren wurde nicht durch solche Rücksichten bestimmt. Sein Zweck war nicht die Ansichten einer Secte zu begünstigen, sondern das Beste einer Nation zu befördern. Seine Verträge, seine Diplomatie, seine Pläne auf auswärtige Bündnisse waren alle nicht gegen die Feinde der Kirche, sondern gegen die Feinde Frankreichs gerichtet. Durch die Erhebung dieser neuen Fahne that Richelieu einen grossen Schritt zur Verweltlichung des ganzen Systems der Europäischen Politik. Denn er ordnete auf diese Weise die theoretischen Interessen der Menschen ihren praktischen Interessen unter. Vor seiner Zeit hatten die Herrscher von Frankreich keinen Anstand genommen, zur Züchtigung ihrer protestantischen Unterthanen den

---

[94]) Ueber die Politik und noch mehr über die Gesinnungen Heinrich's IV. gegen das Haus Oesterreich siehe *Sully, Économ. royales* II, 291, III, 162, 166, IV, 289, 290, 321, 343, 344, 364, V, 123, VI, 293, VII, 303, VIII, 195, 202, 348.

[95]) *Capefigue's Richelieu* I, 26, 369; *Mém. de Montglat* I, 16, 17; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* I, 268, III, 349; *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 227. Ihr Gemahl, Heinrich IV., sagte, sie hätte „die Seele einer Spanierin". *Capefigue, Hist. de la réforme* VIII, 150.

[96]) Dies war nach ihrer Ansicht ein Meisterwerk von Politik, „*Entêtée du double mariage avec l'Espagne quelle avoit ménagé avec tant d'application, et qu'elle regardoit comme le plus ferme appui de son autorité*" . . . *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* I, 453, 454.

[97]) Noch 1656 wünschte die Französische Geistlichkeit „den Frieden mit Spanien zu beschleunigen und die Ketzer in Frankreich zu unterdrücken". Brief von Pell an Thurloe von 1656, gedruckt in *Vaughan's Protectorate of Cromwell* I, 436. 8vo, 1839. Während der Minderjährigkeit Ludwig's XIII. hören wir von den „*zélés catholiques, et ceux qui désiroient, à quelque prix que ce fust, l'union des deux roys, et des deux couronnes de France et d'Espagne, comme le seul moyen propre, selon leur advis, pour l'extirpation des hérésies dans la chretienté*". *Sully, Éc. roy.* IX, 181, VII, 248 „*le zélés catholiques espagnolisez de France*".



Beistand katholischer Truppen aus Spanien anzurufen, und handelten damit nur nach der alten Ansicht, es sei die Hauptpflicht der Regierung, die Ketzerei zu unterdrücken. Diese verderbliche Lehre wurde zuerst von Richelieu offen zurückgewiesen. Schon 1617, noch ehe er seine Macht befestigt hatte, stellte er es in einer Instruction eines seiner Gesandten, die noch existirt, als Grundsatz auf, dass in Staatsangelegenheiten kein Katholik einen Spanier einem Französischen Protestanten vorziehn müsse.[98]) Für uns ist freilich, im Fortschritt der Gesellschaft, der Vorzug unsers Vaterlandes vor unserm Glauben eine Sache geworden, die sich von selbst versteht; in jenen Tagen dagegen war es eine auffallende Neurung.[99]) Aber Richelieu schreckte nicht davor zurück, aus seinem auffallenden Grundsatz die äussersten Consequenzen zu ziehn. Die katholische Kirche war mit Recht der Meinung, dass ihre Interessen mit denen des Hauses Habsburg enge verknüpft wären;[100]) aber sobald Richelieu ins Ministerium berufen war, beschloss er, dieses Haus in allen seinen Theilen[101]) zu demüthigen. Um dies zu erreichen, unterstützte er öffentlich die bittersten Feinde seiner eignen Religion. Er stand den Lutheranern gegen den Deutschen Kaiser bei und den Calvinisten gegen den König von Spanien. Während der 18 Jahre seiner Macht verfolgte er anhaltend dieselbe unwandelbare Politik.[102]) Als Philipp die Niederländischen

---

98) Siehe *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 387—89, wo er von der Wichtigkeit des Documentes spricht und davon, dass Richelieu es mit vieler Sorgfalt verfasst habe. Seine Sprache ist sehr bestimmt: *„Que nul catholique n'est si aveugle d'estimer en matière d'état un Espagnol meilleur qu'un Français huguenot.“*

99) Selbst unter Heinrich IV. hatten die Hugenotten nicht für Franzosen gegolten: „Die intoleranten Dogmen der Römisch-Katholischen erkannten sie nicht für Franzosen an. Man sah sie als Fremde oder vielmehr als Feinde an, und behandelte sie auch so.“ *Felice, Hist. of the protestants of France* 216.

100) Sismondi sagt unter dem Jahre 1610: *„Toute l'église catholique croyoit son sort lié à celui de la maison d'Autriche.“ Hist. des Français* XXII, 180.

101) *„Sa vue dominante fut l'abaissement de la maison d'Autriche“. Flassan, Hist. de la diplomatie française* III, 81. Wie früh dieser Plan sich gebildet, siehe *Mém. de la Rochefoucauld* I, 350. De Retz sagt: Vor Richelieu hätte Niemand an einen solchen Schritt auch nur gedacht: *„Celui d'attaquer la formidable maison d'Autriche n'avoit été imaginé de personne.“ Mém. de Retz* I, 45. Dies ist fast zu viel gesagt: aber der ganze Passus ist merkwürdig, da er von einem so bedeutenden Manne, wie de Retz ohne Widerrede war, und von einem, der Richelieu hasste, geschrieben worden ist, der aber dennoch nicht umhin konnte, von seinen ungemein grossen Verdiensten Zeugniss abzulegen.

102) „Obwohl Cardinal der Römischen Kirche, trug Richelieu kein Bedenken, mit den Protestanten selbst unverholen in Bund zu treten.“ *Ranke, Die Päpste* II, 510.

Protestanten zu unterdrücken suchte, machte Richelieu gemeinschaftliche Sache mit ihnen; zuerst schoss er ihnen grosse Summen Geldes vor und dann bewog er den König von Frankreich, einen engen Allianzvertrag mit Leuten abzuschliessen, die er nach der Ansicht der Kirche vielmehr als aufrührerische Ketzer hätte züchtigen sollen.[103]) Und als der grosse Krieg ausbrach, in welchem der Kaiser die Gewissen der Protestanten dem wahren Glauben wieder zu unterwerfen suchte, trat Richelieu ebenfalls als ihr Beschützer auf; von Anfang an suchte er ihrem Anführer die Pfalz zu retten;[104]) und als ihm dies nicht gelang, schloss er zu ihren Gunsten ein Bündniss mit Gustav Adolf,[105]) dem vorzüglichsten Feldherrn, den die Reformirten bis dahin hervorgebracht. Und auch dabei blieb er nicht stehn. Nach Gustav's Tode machte er, eben weil er die Protestanten ihres grossen Anführers beraubt sah, noch kräftigere Anstrengungen für sie.[106]) Er intriguirte für sie

---

Vergl. in den *Mém. de Fontenay Mareuil* II, 28, 29 den Vorwurf, welchen der Nuntius Spada an Richelieu wegen seines Vertrages mit den Protestanten richtete, *„de la paix qui se traittoit avec les huguenots“*. Siehe auch *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, V, 236, 354—56, 567; und eine gute Stelle in *Lavallée, Hist. des Français* III, 90, — ein gediegnes kleines Werk und vielleicht die beste kurze Geschichte, die je von einem grossen Lande publicirt wurde.

[103]) De Retz giebt einen merkwürdigen Beleg von den Gefühlen, womit die kirchliche Partei diesen Vertrag ansah. Er sagt, der Bischof von Beauvais, der ein Jahr nach Richelieu's Tode einen Augenblick an der Spitze der Geschäfte stand, habe seine Regierung damit begonnen, dass er den Holländern die Wahl liess, entweder ihre Religion aufzugeben oder die Französische Allianz zu verlieren: *„Et il demanda dès le premier jour aux Hollandais qu'ils se convertissent à la religion catholique, s'ils vouloient demeurer dans l'alliance de France.“ Mém. du Cardinal de Retz* I, 39. Dies, glaube ich, ist der ursprüngliche Gewährsmann für die Angabe der *Biogr. univ.* XIX, 440, obgleich, wie dies zu oft in dem sonst werthvollen Werke geschieht, der Schriftsteller die Quelle seiner Nachricht nicht angegeben hat.

[104]) 1626 versuchte er eine Verbindung „zu Gunsten des Pfalzgrafen“ zu Stande zu bringen. *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 576. *Sismondi* scheint über die Aufrichtigkeit seines Vorschlags nicht ganz sicher zu sein; mir scheint sie unzweifelhaft; denn es geht aus seinen eignen Memoiren hervor, dass er schon 1624 die Wiederherstellung des Pfalzgrafen im Auge hatte, *Mém. de Richelieu* II, 405; und dann 1625, siehe 468.

[105]) *Sismondi* XXIII, 173; *Capefigue, Richelieu* I, 415; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, VI, 12, 600; und 489: *„Le roi de Suède, qui comptoit uniquement sur le cardinal.“*

[106]) Vergl. *Mém. de Montglat* I, 74, 75, II, 92, 93, mit den *Mém. de Fontenay Mareuil* II, 198; und *Howell's Letters* 247. Die verschiednen Aussichten, die sich in Folge von Gustav's Tode seinem fruchtbaren Geiste darboten, werden auffällig hergezählt in *Mém. de Richelieu* VII, 272—77. Ueber seine spätern Geldvorschüsse s. IX, 395.

an fremden Höfen, er eröffnete Unterhandlungen zu ihren Gunsten und brachte endlich zu ihrem Schutz ein öffentliches Bündniss zu Stande, das allen geistlichen Rücksichten Trotz bot. Diese Verbindung, die in der internationalen Politik Europa's ein bedeutendes Beispiel gab, wurde von Richelieu nicht nur mit den zwei mächtigsten Feinden seiner eignen Kirche geschlossen, sondern war auch ihrem ganzen Inhalte nach, wie Sismondi mit Nachdruck sagt, „ein Protestantisches Bündniss" zwischen Frankreich, England und Holland.[107])

Dies allein würde schon Richelieu's Verwaltung zu einer grossen Epoche in der Geschichte der Europäischen Civilisation gemacht haben. Denn seine Regierung zeigt uns das erste Beispiel davon, dass ein ausgezeichneter katholischer Staatsmann die geistlichen Interessen systematisch ausser Acht lässt und diese Geringschätzung in der ganzen Haltung seiner äussern und innern Politik zeigt. Etwas Aehnliches mag früher unter den kleinen Fürsten Italienischer Staaten vorkommen; aber solche Versuche waren nie geglückt, sie waren nie lange fortgesetzt, noch in einem solchen Umfange durchgeführt worden, um sie zu der Ehre eines völkerrechtlichen Beispiels zu erheben. Richelieu's eigenthümlicher Ruhm ist, dass seine auswärtige Politik nicht gelegentlich, sondern unwandelbar von weltlichen Rücksichten geleitet wurde; und ich glaube nicht, dass während der langen Dauer seiner Gewalt sich die geringste Rücksicht auf jene theologischen Interessen nachweisen lässt, deren Fördrung lange für eine Sache von der höchsten Wichtigkeit gegolten hatte. Indem er so consequent die Kirche dem Staate unterordnete, indem er das Princip dieser Unterordnung im grossen Maassstabe mit vieler Geschicklichkeit und immer gleichem Erfolge durchsetzte, legte er den Grund zu der rein weltlichen Politik, deren Befestigung seit seinem Tode das Streben aller vorzüglichsten Europäischen Diplomaten gewesen ist. Die Folge war eine höchst heilsame Aendrung, die sich schon eine Zeit lang vorbereitet hatte, aber unter ihm zuerst völlig zu Stande kam. Denn durch die Einführung dieses Systems wurde den Religionskriegen ein Ende gemacht und mehr Gelegenheit zum Frieden überhaupt geboten, indem eine von den Ursachen aus dem

---

[107]) 1633 „*les ambassadeurs de France, d'Angleterre et de Hollande mirent à profit le repos de l'hiver pour reserver la confédération protestante.*" *Sismondi* XXIII, 221. Vergl. in *Whitelocke's Swedish Embassy* I, 275 die Bemerkung, welche 20 Jahre später Christine, die Tochter Gustav Adolf's, über das Bündniss mit „Papisten" machte

Wege geräumt wurde, wodurch er so oft unterbrochen worden war.[108]) Zugleich wurde die schliessliche Trennung der Theologie von der Politik vorbereitet, welche ganz zu Stande zu bringen die Aufgabe künftiger Geschlechter sein wird. Was für ein bedeutender Schritt in dieser Richtung gethan worden, sieht man an der Leichtigkeit, womit Männer, die in jeder Hinsicht unter Richelieu standen, seine Operationen fortsetzten. Kaum zwei Jahre nach seinem Tode versammelte sich der Westphälische Friedenscongress,[109]) und der berühmte Friede, der aus ihm hervorging, ist der erste umfassende Versuch, die streitenden Interessen der vorzüglichsten Europäischen Staaten auszugleichen.[110]) In diesem wichtigen Frieden wurden die geistlichen Interessen gänzlich miss-

---

[108]) Diese Veränderung lässt sich deutlicher machen durch eine Vergleichung des Werkes von Grotius mit dem von Vattel. Beide ausgezeichnete Männer stehn noch in Ansehn als die grössten Autoritäten über das Völkerrecht; aber es herrscht der bedeutende Unterschied zwischen ihnen, dass Vattel mehr als ein Jahrhundert nach Grotius schrieb, als die weltlichen Principien, die Richelieu durchsetzte, selbst in die Köpfe gewöhnlicher Politiker eingedrungen waren. Deswegen sagt *Vattel, Le droit des gens* I, 379, 380; *„On demande, s'il est permis de faire alliance avec une nation, qui ne professe pas la même religion? Si les traités faits avec les ennemis de la foi sont valides? Grotius a traité la question assez au long. Cette discussion pouvait être nécessaire dans un temps où la fureur des partis obscurcissait encore des principes qu'elle avait long-temps fait oublier; osons croire qu'elle serait superflue dans notre siècle. La loi naturelle seule régit les traités des nations; la différence de religion y est absolument étrangère."* Siehe auch 318 und II, 151. Grotius dagegen ist gegen Bündnisse zwischen Völkern verschiedner Religion und sagt, nur die äusserste Noth könne sie rechtfertigen . . . *Car il faut chercher premièrement le règne céleste, c'est à dire penser avant toutes choses à la propagation de l'évangile.* Und er empfiehlt weiter, Fürsten sollten in dieser Hinsicht dem Rathe des Erzbischof Foulques von Rheims folgen! *Grotius, Le droit de la guerre et de la paix* l. II, cap. XV, Sec. XI, Vol. I. p. 485, 486 *ed. Barbeyrac,* Amsterdam 1724, eine Stelle, die um so lehrreicher ist, weil Grotius ein Mann von vielem Geist und grosser Humanität ist. Ueber Religionskriege, wie sie natürlich in barbarischen Zeiten anerkannt wurden, siehe das merkwürdige und wichtige Werk *Institutes of Timur,* 141, 333, 335.

[109]) *„Le congrès de Westphalie s'ouvrit le 10 avril 1643." Lavallée, Hist. des Français* III, 156. Seine zwei grossen Abtheilungen zu Münster und Osnabrück wurden im März 1644 gebildet. *Flassan, Hist. de la diplomatie* III, 110. Richelieu starb im Dec. 1642. *Biogr. univ.* XXXVIII, 28.

[110]) *„Les règnes de Charles V et Henry IV sont époques pour certaines parties du droit international; mais le point de départ le plus saillant, c'est la paix de Westphalie." Eschbach, Introduc. à l'étude du droit* 92. Vergl. die Bemerkungen über *Mably,* in *Biogr. univ.* XXVI, 7, und *Sismondi,* XXIV, 179: *„Base au droit public de l'Europe."*

achtet,[111]) und die Parteien, statt sich wie bisher einander ihrer Besitzungen zu berauben, schlugen den kühnern Weg ein, sich auf Kosten der Kirche schadlos zu halten, zogen ohne Umstände ihre Einkünfte ein und säcularisirten mehrere Bisthümer.[112]) Von dieser empfindlichen Beleidigung, die sich Europa zum völkerrechtlichen Beispiel nahm, hat sich die geistliche Gewalt nie wieder erholt, und eine sehr competente Autorität hat die Bemerkung gemacht, seit der Zeit hätten die Diplomaten in ihren amtlichen Handlungen religiöse Interessen vernachlässigt und dagegen sich des Handels und der Colonieen ihrer Länder angenommen.[113]) Die Wahrheit dieser Bemerkung wird durch die interessante Thatsache bestätigt, dass der 30jährige Krieg, dem der Westphälische Friede ein Ziel setzte, der letzte grosse Religionskrieg ist, der geführt worden ist;[114]) kein civilisirtes Volk hat es in den letzten 200 Jahren der Mühe werth gehalten, seine eigne Sicherheit zu gefährden, um seine Nachbarn in ihrem Glauben zu stören. Freilich ist dies nur ein Theil jener grossen weltlichen Bewegung, wodurch der Aberglaube geschwächt und die Europäische Civilisation gesichert wurde. Ohne jedoch diesen Gegenstand hier weiter zu erörtern, will ich nur zu zeigen versuchen, dass die Politik Richelieu's gegen die protestantische Kirche seiner Politik gegen die

---

[111]) Vergl. den Unwillen des Papstes über diesen Frieden, *Vattel, Le droit des gens* II, 28 mit *Ranke's Päpsten*, II, 576: „Das religiöse Element ist zurückgetreten; die politischen Rücksichten beherrschen die Welt": ein Ueberblick über den allgem. Stand der Angelegenheiten.

[112]) *„La France obtint, par ce traité, en indemnité la souveraineté des trois évêchés, Metz, Toul et Verdun, ainsi que celle d'Alsace La satisfaction ou indemnité des autres parties intéressées fut convenue, en grande partie, aux dépens de l'église, et moyennant la sécularisation de plusieurs évêchés et bénéfices ecclésiastiques."* *Koch, Tableaux des révolutions* I, 328.

[113]) *Dr. Vaughan, Protectorate of Cromwell* I, p. CIV sagt: „Auch ist es eine Hauptthatsache in der neuern Europäischen Geschichte, dass seit dem Westphälischen Frieden vom Jahr 1648 die Religion nicht mehr der Hauptgegenstand der Unterhandlungen war, sondern überall den Fragen über Colonieen und Handel den Platz einzuräumen begann." Charles Butler bemerkte, „dieser Friede habe den Einfluss der Religion auf die Politik bedeutend verringert". *Butler's Reminiscences* I, 181.

[114]) Die Thatsache, dass der 30jährige Krieg ein Religionskrieg war, bildete die Grundlage einer der Anklagen der Kirchenpartei gegen Richelieu; und ein Autor, der 1634 schrieb, *„montroit bien au long que l'alliance du roy de France avec les protestants étoit contraire aux intérêts de la religion catholique; parce que la guerre des Provinces Unies et celle d'Allemagne étoient des guerres de religion". Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 536.

katholische Kirche entsprach, und dass dieser grosse Staatsmann in beiden Zweigen seiner Thätigkeit, durch den Fortschritt der Wissenschaft, wodurch seine Zeit sich auszeichnete, unterstützt, den Kampf mit Vorurtheilen bestehn konnte, aus denen sich die Menschen nur langsam und mit unendlicher Schwierigkeit herauszuarbeiten suchten.

Die Behandlung der Französischen Protestanten ist ohne Zweifel eine sehr ehrenwerthe Seite des Richelieu'schen Systems; und hierin, wie in andern freisinnigen Maassregeln, wurde er durch den Verlauf früherer Ereignisse unterstützt. Seine Regierung, in Verbindung mit der Heinrich's IV. und der Königin Regentin genommen, zeigt das edle Schauspiel einer Duldung, die viel vollständiger war, als irgend eine bis dahin im katholischen Europa gesehn worden war. Während in andern christlichen Ländern die Menschen unaufhörlich verfolgt wurden, bloss weil sie andre Meinungen hegten, als die Geistlichkeit der herrschenden Kirche, wollte Frankreich dem allgemeinen Beispiel nicht folgen und nahm die Ketzer in Schutz, welche die Kirche so gern bestraft hätte. Ja, sie wurden nicht nur geschützt, sondern offen belohnt, wenn sie Talent zeigten. Sie wurden zu Civilämtern ernannt, aber auch manche von ihnen zu hohen Militärstellen befördert; und Europa sah mit Staunen die Armeen des Königs von Frankreich unter dem Befehle ketzerischer Generäle. Rohan, Lesdiguières, Chatillon, La Force, Bernhard von Weimar gehören zu den berühmtesten Anführern, die Ludwig XIII. in Dienst hatte, und alle waren Protestanten, eben so wie einige jüngere aber ausgezeichnete Officiere, wie Gassion, Rantzau, Schomberg und Turenne. Denn jetzt war denselben Männern nichts unerreichbar, die noch vor einem halben Jahrhundert wegen ihrer Ketzereien bis zum Tode verfolgt worden wären. Kurz vor Ludwig's XIII. Thronbesteigung wurde Lesdiguières, der geschickteste General unter den protestantischen Franzosen, zum Marschall von Frankreich[115]) gemacht. Vierzehn Jahre später wurde dieselbe hohe Würde zwei andern Protestanten, Chatillon und La Force, übertragen; der erste soll den grössten

[115]) Ein Zeitgenosse sagt, er habe seine Anstellung erhalten, ohne dass er sich darum beworben: „*sans être à la cour ni l'avoir demandé.*“ *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 70. 1622 waren auch Lesdiguières' Lieutenants Protestanten: „*Ses lieutenants, qui estant tous Huguenots.*“ Ibid. I, 538. Diese Memoiren sind über politische und militärische Gegenstände sehr werthvoll; ihr Verfasser hatte eine hervorstechende Rolle in den Vorgängen gespielt, die er beschreibt.



Einfluss unter den Schismatikern[116]) besessen haben. Beide Ernennungen sind vom Jahr 1622;[117]) und im Jahr 1634 wurde ein noch grössrer Anstoss gegeben durch die Erhebung von Sully, der trotz seiner allbekannten Ketzerei ebenfalls den Marschallsstab empfing.[118]) Dies war Richelieu's Werk und beleidigte die Freunde der Kirche empfindlich; aber der grosse Staatsmann achtete so wenig auf ihr Geschrei, dass er nach der Beendigung des Bürgerkriegs einen neuen eben so anstössigen Schritt that. Der Herzog von Rohan war der thätigste von allen Feinden der Staatskirche, und die Protestanten sahen auf ihn als die Hauptstütze ihrer Partei. Er hatte für sie zu den Waffen gegriffen, sich geweigert seinen Glauben zu verlassen, und war durch Kriegsunglück aus Frankreich vertrieben worden. Aber Richelieu, der sein Talent kannte, machte sich wenig aus seinem Glauben. Er rief ihn aus dem Exil zurück, brauchte ihn bei einer Unterhandlung mit der Schweiz, und sandte ihn ins Ausland als Befehlshaber einer der Armeen des Königs von Frankreich.[119])

Dies waren die charakteristischen Tendenzen des neuen Zustandes der Dinge. Es ist kaum nöthig zu bemerken, wie wohlthätig diese grosse Verändrung gewesen sein muss; denn durch sie wurden die Menschen vor Allem auf ihr Vaterland gewiesen und, mit Beiseitesetzung ihrer alten Streitigkeiten, lernten katholische Soldaten ketzerischen Generälen gehorchen und ihren Fahnen zum Siege folgen. Und schon die blosse gesellige Vermischung der Bekenner eines verschiednen Glaubens in demselben Lager, die unter Einer Fahne fochten, muss dazu beigetragen haben, die Gemüther zu entwaffnen, theils indem die theologischen Streitigkeiten in einem gemeinsamen weltlichen Zweck untergingen, theils indem jede Secte nun doch sah, dass ihre religiösen Gegner nicht gänzlich ohne alle menschliche Tugend wären, dass sie immer noch einige menschliche Eigenschaften übrig behielten, und dass

---

[116]) *„Il n'y avait personne dans le parti huguenot si considérable que lui.“ Tallemant des Réaux, Historiettes* V, 204.

[117]) *Biogr. univ.* XV, 247; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 400.

[118]) Zusätze zu *Sully, Éc. Roy.* VIII, 496: *Smedley's Hist. of the ref. relig. in France* III, 204.

[119]) *Capefigue's Richelieu* II, 57; *Mém. de Rohan* I, 66, 69; *Mém. de Bassompierre* III, 324, 348; *Mém. de Montglat* I, 86; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* VII, 157, VIII, 284. Dieser grosse Aufschwung in Rohan's Umständen fand statt zu verschiednen Zeiten zwischen 1632 und 1635.

es sogar möglich wäre, die Irrthümer der Ketzerei mit allen Fähigkeiten eines guten und vollkommnen Bürgers zu verbinden.[120])

Aber während die gehässigen Zerwürfnisse, durch die Frankreich so lange zerrissen gewesen war, unter Richelieu's Politik sich allmälig verloren, muss man die sonderbare Bemerkung machen, dass zwar die Vorurtheile der Katholiken sichtbar abnahmen, die der Protestanten hingegen eine Zeitlang sich in ihrer ganzen Stärke erhielten. Es ist in der That ein auffallender Beweis von der Verkehrtheit und Hartnäckigkeit solcher Gemüthszustände, dass die Protestanten gerade in dem Lande und in der Zeit, wo sie am besten behandelt wurden, sich am ungeberdigsten betrugen. Und in diesen, wie in all solchen Fällen, war die Hauptursache der Einfluss des Standes, dem Verhältnisse, die ich sogleich erklären werde, einen zeitweiligen Aufschwung gegeben hatten.

Denn die Abnahme des theologischen Geistes hatte unter den Protestanten eine merkwürdige aber sehr natürliche Richtung. Die zunehmende Toleranz der Französischen Regierung hatte ihren Führern Vortheile erreichbar gemacht, die sie früher nie hätten erlangen können. So lange dem protestantischen Adel alle Aemter verschlossen waren, mussten sie natürlich mit grösserm Eifer an ihrer Partei festhalten, da von ihr allein ihre Verdienste anerkannt wurden. Als aber einmal das Princip anerkannt war, dass der Staat die Menschen nach ihrer Fähigkeit ohne Rücksicht auf ihre Religion hervorziehn werde, trat in jede Secte ein neues Element der Zwietracht ein. Die Führer der Protestanten mussten natürlich einige Dankbarkeit, jedenfalls einiges Interesse für die Regierung fühlen, die sie in Dienst nahm; so wurde der Einfluss weltlicher Rücksichten gestärkt, und die Macht der religiösen Bande nothwendig geschwächt. Es ist unmöglich, dass entgegengesetzte Gesinnungen in demselben Augenblicke dasselbe Gemüth beherrschen. Je weiter die Menschen ihren Gesichtskreis ausdehnen, desto weniger machen sie sich aus all den Einzelheiten die ihn ausfüllen. Patriotismus ist ein Correctiv für den Aberglauben; und jemehr wir uns für unser Vaterland einnehmen lassen, desto weniger interessiren wir uns für unsre Secte. So erweitert sich im Fort-

---

[120]) Spät im 16. Jahrhundert musste Duplessis Mornay den Satz aufstellen, der von den meisten Menschen für einen unglaublichen Widersinn gehalten wurde: *„que ce n'estoit pas chose incompatible d'estre bon huguenot et bon François tout ensemble.“ Duplessis, Mém. et Corresp.* I, 146. Vergl. 213, II, 45, 46, 77, 677, VII, 294, XI, 31, 68; interessante Stellen für die Geschichte des Geistes in Frankreich.



gange der Civilisation der Spielraum des Geistes; sein Horizont gewinnt an Umfang; seine Theilnahme vervielfältigt sich; und so wie seine Ausflüge mehr in die Weite gehn, lässt die Hartnäckigkeit seiner Haltung nach, bis er am Ende einzusehn beginnt, dass die unendliche Menge der Verhältnisse nothwendig auch eine unendliche Meinungsverschiedenheit hervorbringt; dass ein Glaube, der gut und natürlich für den Einen ist, für den Andern schlecht und unnatürlich sein mag, und dass wir, weit entfernt, uns in den Gang religiöser Ueberzeugungen zu mischen, uns damit begnügen sollten, in unser eignes Innere zu blicken, unsre eignen Herzen zu erforschen, unsre eignen Seelen zu reinigen, das Schlechte an unsern Leidenschaften zu mildern, und den unverschämten, unduldsamen Geist, der zugleich die Ursache und die Wirkung aller theologischen Zänkerei ist, gänzlich auszurotten.

In dieser Richtung thaten die Franzosen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen erstaunlichen Schritt. Unglücklicher Weise aber wurden die Vortheile, die daraus entsprangen, von ernstlichen Rückschlägen begleitet. Aus der Einführung weltlicher Rücksichten unter die Anführer der Protestanten entstanden zwei Folgen von beträchtlicher Bedeutung. Die erste war, dass manche von ihnen ihre Religion änderten. Vor dem Edict von Nantes waren sie unaufhörlich verfolgt worden, und hatten sich eben so unaufhörlich vermehrt.[121]) Aber unter der toleranten Politik Heinrich's IV. und Ludwig's XIII. verminderten sie sich fortdauernd.[122]) Dies war in der That die natürliche Folge von dem Anwachsen des weltlichen Geistes, der überall die religiösen Feindseligkeiten gemässigt hat. Denn durch die Thätigkeit dieses Geistes begann der Einfluss socialer und politischer Gesichtspunkte die theologischen Gesichtspunkte zu überwiegen, auf die die Geister der Menschen so lange beschränkt gewesen waren. Wie diese weltlichen Bande an Stärke

---

[121]) Siehe *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 10, 14, 18; *De Thou, Hist. univ.* III, 181, 242, 357, 358, 543, 558, IV, 155; *Relat. des Ambassadeurs Vénitiens* I, 412, 536, II, 66, 74: *Ranke's Civil wars in France* I, 279, 280, II, 94.

[122]) Vergl. *Hallam's Const. hist.* I, 173 mit *Ranke, Die Päpste* II, 477—79, Trotz der wachsenden Bevölkerung verminderten sich die Protestanten sowohl an sich als auch im Verhältniss zu den Katholiken; 1598 hatten sie 760 Kirchen, 1619 nur 700. *Smedley's Hist. of the Reformed. rel. in France* III, 46, 145. De Thou, in der Vorrede zu seiner Geschichte I, 320 bemerkt, die Protestanten hätten sich während der Kriege gegen sie vermehrt, im Frieden aber sowohl an Zahl, als auch an Ansehn abgenommen.

zunahmen, erzeugte sich natürlich unter den nebenbuhlerischen Secten ein grössrer Trieb der Ausgleichung, und da die Katholiken nicht nur viel zahlreicher, sondern in jeder Hinsicht viel einflussreicher als ihre Gegner waren, so hatten sie den Vortheil von dieser Bewegung, und zogen nach und nach viele von ihren alten Feinden auf ihre Seite herüber. Dass diese Aufsaugung der kleinern Secte durch die grössre aus der erwähnten Ursache entspringt, wird noch einleuchtender durch die anziehende Thatsache, dass die Verändrung bei den Häuptern der Partei ihren Anfang nahm, und dass nicht die geringern Protestanten zuerst ihre Anführer, sondern dass vielmehr die Anführer ihre Anhänger verliessen. Dies kam daher, dass die Anführer, weil sie mehr Erziehung hatten, als die Masse des Volks, für die skeptische Bewegung empfänglicher waren, und deswegen das Beispiel von Gleichgültigkeit gegen Streitigkeiten gaben, von welchen der Volksgeist noch eingenommen war. Sobald diese Gleichgültigkeit einen gewissen Punkt erreicht hatte, wurden die Verlockungen, welche die versöhnliche Politik Ludwig's XIII. bot, unwiderstehlich; und besonders die protestantischen Adligen, die den politischen Versuchungen am meisten ausgesetzt waren, fingen an, sich ihrer Partei zu entfremden, um sich mit einem Hofe zu verbinden, der sich bereitwillig zeigte, ihre Verdienste zu belohnen.

Es ist natürlich unmöglich, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, wo diese wichtige Verändrung vor sich ging.[123]) Aber gewiss ist es, dass ganz früh unter der Regierung Ludwig's XIII. viele adlige Protestanten sich nichts aus ihrer Religion machten, und auch die übrigen nicht mehr die Theilnahme dafür fühlten, die sie früher gezeigt hatten. Ja, die Ausgezeichnetsten unter ihnen verliessen öffentlich ihren Glauben und traten in die nämliche Kirche ein, die man sie als den Sitz der Sünde und als die Babylonische

---

[123]) Ranke macht die Bemerkung, dass die Französisch-protestantischen Adeligen von ihrer Partei abfielen, aber er scheint die entfernten Ursachen dieses Abfalls nicht gewahr zu werden, den er vielmehr für einen plötzlichen hält: „In dem nämlichen Momente trat nun auch die grosse Wendung der Dinge in Frankreich ein. Fragen wir, woher im Jahre 1621 die Verluste des Protestantismus hauptsächlich kamen, so war es die Entzweiung der Protestanten, der Abfall des Adels.“ *Ranke, Die Päpste* II, 476. Vergl. eine merkwürdige Stelle in *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 33. Daraus geht hervor, dass im Jahre 1611 die Französischen Protestanten sich in drei Parteien spalteten, von denen die eine aus den *„seigneurs d'éminentes qualités“* bestand.



Hure hatte verabscheuen gelehrt. Der Herzog von Lesdiguières, der grösste aller protestantischen Generäle,[124]) wurde Katholik, und zur Belohnung für seine Bekehrung Connetable de France.[125]) Der Duc de la Tremouille schlug denselben Weg ein;[126]) eben so der Duc de la Meilleraye,[127]) der Duc de Bouillon,[128]) und einige Jahre später der Marquis de Montausier.[129]) Diese berühmten Edelleute gehörten zu den mächtigsten Mitgliedern der Reformirten, aber sie liessen sie ohne Gewissensbisse im Stich, und opferten ihre alten Verbindungen den Ansichten, zu denen der Staat sich bekannte. Unter den übrigen Männern von hohem Rang, die noch dem Namen nach bei den Französischen Protestanten blieben, finden wir einen ähnlichen Geist. Sie zeigen sich lau in Angelegenheiten, für welche sie 50 Jahre früher ihr Leben gelassen haben würden. Der Marschall von Bouillon, der sich für einen Protestanten ausgab, wollte seinen Glauben nicht ändern, aber er betrug sich so, dass man sah, er betrachte die Interessen seines Glaubens gegen politische Rücksichten als untergeordnet.[130]) Eine ähnliche Bemerkung haben die Französischen Historiker über den Duc de

---

[124]) *„Le plus illustre guerrier du parti protestant."* *Simondi* XXII, 505. In den gleichzeitigen Depeschen des Spanischen Gesandten wird er *„l'un des Huguenots les plus marquans, homme d'un grand poids et d'un grand crédit"* genannt. *Capefigue's Richelieu* I, 60. Seinen Haupteinfluss hatte er in der Dauphiné, *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 236.

[125]) *Biogr. univ.* XXIV, 293; eine trockne Bemerkung über seine Bekehrung siehe in *Mém. de Richelieu* II, 215; *Oeuvres de Voltaire* XVIII, 132; *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 195—97; *Rohan, Mém.* I, 228 sagt ganz offen: *„Le duc de Lesdiguières, ayant hardé sa religion pour la charge de Connétable de France."* Siehe auch Seite 91 und *Mém. de Montglat,* I, 37.

[126]) *Sismondi* XXIII, 67. *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* V, 809. 810, 865.

[127]) *Tallemant des Réaux, Historiettes* III, 43. La Meilleraye war auch ein Herzog, und was ihm noch viel mehr zum Ruhm gereicht, er war ein Freund von Descartes; *Biogr. univ.* XXVIII, 152 153.

[128]) *Sismondi, Hist. des Français* XXIII, 27 sagt: *„il abjura en 1637"* aber nach Benoist war es 1635. *Hist. de l'édit de Nantes* II, 550.

[129]) *Tallemant des Réaux, Historiettes* III, 245. Er sah dies fortdauernd mit an und bemerkt nur: *„Notre marquis, voyant que sa religion étoit un obstacle à son dessein, en change."*

[130]) *„Mettoit la politique avant la religion."* *Sismondi* XXII, 264. Dies war Heinrich Bouillon, den Einige mit Friedrich Bouillon verwechselt haben. Beide waren Herzöge; aber Heinrich der Vater, der seine Religion eigentlich nicht änderte, war der Marschall. Folgende Notizen über ihn werden Sismondi's Bemerkung mehr als rechtfertigen. *Mém. de Bassompierre* I, 455; *Smedley, Reformed religion in France* III, 99; *Capefigue, Richelieu* I, 107; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* II, 420, 467,

Sully und den Marquis de Chatillon gemacht. Beide waren zwar Mitglieder der reformirten Kirche, zeigten aber eine entschiedne Gleichgültigkeit gegen die theologischen Interessen, welche früher Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit gewesen waren.[131]) Als daher im Jahre 1621 die Protestanten ihren Bürgerkrieg gegen die Regierung anfingen, zeigte sich, dass von allen ihren bedeutenden Anführern nur zwei, nämlich Rohan und sein Bruder Soubise, Lust hatten, ihr Leben für ihre Religion zu wagen.[132])

So war die erste grosse Folge der Duldungspolitik der Französischen Regierung, dass die Protestanten den Beistand ihrer frühern Anführer verloren, und dass sich verschiedentlich ihr Interesse auf die Seite der Katholiken warf. Die andre Folge aber, die ich angedeutet, war viel wichtiger. Die wachsende Gleichgültigkeit der Vornehmen unter den Protestanten warf die Zügel ihrer Angelegenheiten den Geistlichen in die Hände. Der Posten, den die weltlichen Anführer verlassen hatten, wurde natürlich von den geistlichen in Besitz genommen. Und wie in jeder Secte die Geistlichkeit als Stand sich immer durch ihre Unduldsamkeit gegen fremde Ansichten ausgezeichnet hat, so folgte, dass durch diese Verändrung in die jetzt verstümmelten Reihen der Protestanten eine Bitterkeit gegossen wurde, die nicht hinter den schlimmsten Zeiten des 16. Jahrhunderts zurückblieb.[133]) So kam es, dass

---

664, IV, 519; *Mém. de Richelieu*, I, 104, II, 259; *Mém. de Duplessis Mornay* XI, 450, XII, 79, 182, 263, 287, 345, 361, 412, 505.

[131]) *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* I, 121, 298, II, 5, 180, 267, 341; *Capefigue, Richelieu* I, 267; *Felice's Hist. of the protestants of France* 206; Sully rieth Heinrich IV. aus bloss politischen Rücksichten katholisch zu werden, und es ging stark das Gerücht, ich glaube aber ohne Grund, er habe die Absicht, es eben so zu machen. *Sully, Éc. royales* II, 81, VII 362, 363.

[132]) *Felice's Hist. of the protestants of France* 241. Dafür führt Felice wie gewöhnlich keine Autorität an, aber Rohan selbst sagt: *C'est ce qui s'est passé en cette seconde guerre (1626), où Rohan et Soubise ont eu pour contraires tous les grands de la religion de France.*" *Mém. de Rohan* I, 278. Rohan rechnet sich seine religiöse Treue zum grossen Verdienst an, obgleich nach einer Stelle in den *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 418, und einer andern in *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 173 man sich einen Zweifel erlauben darf, ob er wirklich so aufrichtig gewesen ist, als man gewöhnlich annimmt.

[133]) Sismondi bemerkt diese auffallende Veränderung, setzt sie aber einige Jahre früher, als es die Schriftsteller jener Zeit thun: „*Depuis que les grands seigneurs s'étoient éloignés des églises, c'étoient les ministres, qui étoient devenus les chefs, les représentants et les démagogues des Huguenots; et ils apportoient dans leurs délibérations*

durch eine seltsame, aber vollkommen natürliche Combination die Protestanten, die sich auf das Recht des persönlichen Urtheils stützten, im Anfange des 17. Jahrhunderts unduldsamer wurden, als die Katholiken, die ihre Religion auf die Aussprüche der unfehlbaren Kirche gründeten.

Dies ist eins von den vielen Beispielen, welche zeigen, wie oberflächlich die Meinung jener speculativen Schriftsteller ist, welche glauben, die protestantische Religion sei nothwendig freisinniger, als die katholische. Wenn die Anhänger dieser Meinung sich die Mühe gegeben hätten, die Quellen der Europäischen Geschichte nachzulesen, so würden sie entdeckt haben, dass die Liberalität jeder Secte ganz und gar nicht von ihrem Bekenntniss, sondern von den Verhältnissen, in denen sie lebt, und von der Gewalt, die ihre Priester besitzen, abhängt. Die protestantische Religion ist grösstentheils toleranter als die katholische, einfach darum, weil die Ereignisse, die den Protestantismus ins Leben riefen, zugleich die Bewegung der Intelligenz erhöht und die Macht der Geistlichkeit vermindert haben. Aber wer die Werke der grossen calvinistischen Gottesgelehrten gelesen und ihre Geschichte studirt hat, muss wissen, dass im 16. und 17. Jahrhundert der Wunsch, ihre Gegner zu verfolgen, in ihrem Herzen eben so heiss brannte, als in den Herzen der Katholiken, selbst in den schlimmsten Tagen der päpstlichen Herrschaft. Dies ist eine blosse Thatsache, von der sich jeder überzeugen kann, der die Quellendocumente dieser Zeiten zu Rathe ziehn will. Und selbst jetzt herrscht mehr Aberglaube, mehr Bigotterie und weniger Menschenliebe einer wahren Religion bei den niedern Ständen der Schottischen Protestanten, als bei denen der Französischen Katholiken. Und doch könnte man für eine Stelle der Intoleranz in der protestantischen Theologie leicht zwanzig in der katholischen nachweisen. In Wahrheit werden aber die Handlungen der Menschen nicht durch Dogmen, Textbücher und Glaubensartikel, sondern durch die Meinungen und Sitten ihrer Zeitgenossen, durch den allgemeinen Geist der Zeit

---

cette âpreté et cette inflexibilité théologiques, qui semblent charactériser les prêtres de toutes les religions, et qui donnent à leurs haines une amertume plus offensante." *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 87. Vergl. 478. Im Jahre 1621 sah „Rohan selbst seine Operationen fortdauernd durch das Generalconseil der Kirchen behindert". *Lavallée, Hist. des Français* III, 88; In demselben Jahre sagt *Capefigue, Richelieu* I, 271: „*Le parti modéré cessa d'avoir action sur le prêche; la direction des forces hugenotes était passée dans les mains des ardents, conduits par les ministres.*



und durch den Charakter der Klassen bestimmt, die im Aufschwunge begriffen sind. Dies scheint der Ursprung jenes Widerstreites religiöser Theorie und religiöser Praxis zu sein, worüber die Theologen sich so sehr beklagen, und dabei von einem Stein des Anstosses und einem Uebel sprechen. Denn religiöse Theorieen werden in Büchern in doctrinärer und dogmatischer Form aufgehoben, legen fortdauernd Zeugniss ab, und lassen sich nicht ändern, ohne offenbar dem Vorwurf der Unbeständigkeit oder der Ketzerei Raum zu geben. Aber das Praktische von jeder Religion, ihre moralische, politische und sociale Wirkung umfasst eine so ausserordentliche Verschiedenheit von Interessen, und hat so viel Berührung mit verwickelten und wandelbaren Verhältnissen, dass es sich unmöglich in Formulare fassen lässt. Selbst in den strengsten Systemen werden diese Dinge grösstentheils dem persönlichen Gefühle überlassen, und da sie fast gänzlich ungeschrieben bleiben, so fehlt dabei alle jene Vorsicht, wodurch sich das Dogma seine Dauer mit solchem Erfolge sichert.[134]) Daher sind die religiösen Meinungen, die ein Volk in seinem Nationalglauben bekennt, kein Maassstab seiner Civilisation, seine religiöse Praxis hingegen ist so biegsam und lässt sich den geselligen Bedürfnissen so sehr anpassen, dass sie zu den besten Maassstäben gehört, woran man den Geist einer Zeit messen kann.

Deswegen brauchen wir uns nicht zu wundern, dass die Französischen Protestanten sich zwar auf das Recht der freien Forschung beriefen, dennoch aber viele Jahre lang viel unduldsamer auf die

---

[134]) Die römische Kirche hat dies immer eingesehn und ist deswegen in Rücksicht der Sitten immer sehr gefügig, in Rücksicht der Dogmen sehr unnachsichtig gewesen; ein deutlicher Beweis des grossen Scharfsinns, womit ihre Angelegenheiten verwaltet werden. In *Blanco White's Evidence against catholicism* S. 48 und in *Parr's Works* VII, 454, 455 wird diese Eigenthümlichkeit ungünstig und wirklich ungerecht hervorgehoben. Sie fällt zwar bei der Römischen Kirche auf, ist aber durchaus nicht auf sie beschränkt, sondern findet sich in jeder regelmässig organisirten religiösen Secte. Locke in seinen Briefen über Duldung bemerkt, dass der Klerus ganz natürlich mehr Eifer gegen Irrthum, als gegen Laster entwickle. *Works* V, 6, 7, 241; dasselbe erwähnt *C. Comte, traité de législation* I, 245; und wird von Kant erwähnt in seiner Vergleichung eines moralischen Katechismus mit einem Religionskatechismus. *Kant's Werke* V, 321. Vergleiche *Temple's Observations upon the United provinces* in seinen *Works* I, 154, mit der stricten Beobachtung von Formularen, von denen *Ward, Ideal church* 358 spricht; ähnliche Fälle siehe in *Mill's Hist. of India* I, 399, 400, und in *Wilkinson's Ancient Egyptians* III. 87; auch *Combe's Notes on the United States* III, 256, 257.

Ausübung dieses Rechtes durch ihre Gegner waren, als die Katholiken; obgleich die Katholiken durch die Anerkennung einer unfehlbaren Kirche folgerichtig abergläubisch sein müssten, und so zu sagen die Unduldsamkeit als ein angebornes Recht von Natur besitzen.[135]) Während also die Katholiken theoretisch bigotter waren als die Protestanten, wurden die Protestanten praktisch bigotter als die Katholiken. Die Protestanten bestanden fortwährend auf das Recht des freien Urtheils in Religionssachen, welches die Katholiken fortdauernd verweigerten. Aber die Macht der Umstände war so gross, dass in der Ausübung jede Secte ihrem eignen Dogma widersprach, und gerade so handelte, als ob sie das Dogma ihrer Gegner angenommen hätte. Die Ursache dieser Verwechslung war sehr einfach. Wie wir schon gesehn haben, war der theologische Geist unter den Franzosen im Verfall, und die Abnahme der Macht des Klerus wurde, wie dies unfehlbar geschieht, von einer grössern Duldung begleitet. Unter den Französischen Protestanten hingegen hatte diese theilweise Abnahme des theologischen Geistes andre Folgen gehabt, weil sie eine Verändrung ihrer Anführer hervorgebracht hatte, welche das Regiment in die Hände des Klerus brachte, dadurch seine Macht vermehrte und eine Reaction hervorrief, wodurch die nämlichen Gefühle wieder lebendig gemacht wurden, deren Verfalle eben diese Reaction ihren Ursprung verdankte. Dies scheint den Umstand zu erklären, dass eine Religion, die nicht von der Regierung beschützt wird, gewöhnlich mehr Energie und grössre Lebenskraft entwickelt, als eine, die von ihr beschützt wird. In der Entwicklung der Gesellschaft nimmt der theologische Geist zuerst unter den gebildeten Ständen ab; alsdann kann die Regierung, wie sie dies in England thut, sich einmischen, die Geistlichkeit beherrschen, aus der Kirche ein Geschöpf des Staats machen und auf diese Weise das geistliche Element schwächen, indem sie es mit weltlichen Rücksichten vermischt. Aber wenn der Staat dies nicht thun will, dann entfallen die Zügel der Gewalt den Händen der obern Klassen, um von der Geistlichkeit ergriffen zu werden, und es entsteht ein Zustand, zu

---

[135]) *Blanco White*, *Evidence against catholicism* S. VI. bemerkt sehr schroff: „Aufrichtige Katholiken können mit gutem Gewissen nicht tolerant sein.“ Aber er irrt sich gewiss, denn die Frage ist nicht die der Aufrichtigkeit, sondern die der Folgerichtigkeit. Ein aufrichtiger Katholik kann mit gutem Gewissen tolerant sein, und ist es oft wirklich, ein folgerichtiger Katholik nie.



dem die Französischen Protestanten im 17. Jahrhundert und die Irischen Katholiken in unsrer Zeit das beste Beispiel geben. In solchen Fällen wird immer die Religion, welche von der Regierung geduldet, aber nicht gänzlich anerkannt wird, am längsten ihre Lebenskraft behalten, denn ihre Priester, die der Staat vernachlässigt, müssen sich um so enger an das Volk anschliessen, in dem allein sie die Quelle ihrer Macht finden können.[136]) In der Religion hingegen, die der Staat begünstigt und reich ausstattet, wird die Verbindung der Priester mit den niedern Laien weniger innig sein. Die Geistlichkeit wird ihre Blicke eben so wohl auf die Regierung, als auf das Volk richten; und die Einmischung politischer Absichten, die Rücksicht auf weltliche Zweckmässigkeit, und, wenn man es, ohne unehrerbietig zu sein, sagen darf, die Hoffnung auf Befördrung wird den kirchlichen Geist[137]) verweltlichen und nach der Entwicklung, die ich schon angedeutet habe, wird dies den Eintritt der Duldung beschleunigen.

Diese Betrachtungen, die zum grossen Theil den gegenwärtigen Aberglauben der Irischen Katholiken erklären, werden auch den frühern Aberglauben der Französischen Protestanten erklären. In beiden Fällen wies die Regierung die Oberaufsicht der ketzerischen Religion zurück und liess die höchste Autorität in die Hände der Priesterschaft fallen, die den Fanatismus der Leute aufstachelte und sie im Hass gegen ihre Gegner bestärkte. Was die Folgen davon in Irland gewesen sind, das wissen am besten diejenigen von unsern Staatsmännern, die mit ungewöhnlicher Offenheit erklärt haben, Irland sei ihre grösste Schwierigkeit. Was die Folgen in Frankreich waren, wollen wir jetzt ausfindig zu machen suchen.

---

[136]) Wir sehn dies auch sehr deutlich in England, wo die Geistlichen der Dissenter viel mehr Einfluss bei ihren Zuhörern haben, als die der Staatskirche bei den ihrigen. Dies ist von unparteiischen Beobachtern öfters bemerkt worden und wir haben jetzt statistische Beweise darüber, „dass die Masse der protestantischen Dissenter die Kirche eifriger besucht, als die Angehörigen der Staatskirche“. S. einen wichtigen Aufsatz von Mann *On the statist. position of religious bodies in England and Wales* in *Journ. of stat. soc.* XVIII, 152.

[137]) Wie dies in England wirke, darüber hat *Le Blanc* in *Lettres d'un Français* I, 267, 268 einige gescheidte Bemerkungen gemacht. Vergl. *Lord Holland's Mem. of the Whig party* II, 253, wo er zu verstehn giebt, dass bei gänzlicher Emancipation der Katholiken „ihre Fähigkeit zu weltlichen Ehren und Einkünften befördert zu werden das Fieber des religiösen Eifers etwas dämpfen würde“. Beachtenswerthe Bemerkungen hierüber finden sich in *Lord Cloncurry's Recollections*, Dublin 1849, 342, 343.

Der versöhnliche Geist der Französischen Regierung hatte also verschiedne von den bedeutendsten Französischen Protestanten auf ihre Seite herübergezogen und die Feindschaft der andern entwaffnet, wodurch die Parteiführung in die Hände der untergeordneten Männer fiel, die in ihrer neuen Lage die ihrem Stande eigne Unduldsamkeit entwickelten. Ich will keine Geschichte der gehässigen Kämpfe schreiben, die jetzt ausbrachen, aber ich will dem Leser einige Belege von ihrer wachsenden Erbittrung geben und einige von den Schritten andeuten, wodurch der Hass religiöser Streitigkeiten zu einer solchen Hitze angefacht wurde, dass er zuletzt einen Religionskrieg entzündete, der ohne die bessre Gesinnung der Katholiken gewiss eben so blutig geworden wäre als die schrecklichen Kämpfe des 16. Jahrhunderts. Denn die Französischen Protestanten geriethen unter die Herrschaft von Menschen, deren Standesgewohnheiten sie die Ketzerei als das grösste Verbrechen betrachten liessen; und so erzeugte sich natürlich ein missions- und bekehrungssüchtiger Geist, der sie bewog, sich in die Religion der Katholiken zu mischen und unter dem alten Vorwande, sie aus ihrem Irrthume zu reissen, die Erbittrung wieder belebte, welche der Fortschritt der Wissenschaft zu besänftigen trachtete. Und da unter einer solchen Leitung diese Gesinnung sehr rasch um sich griff, so lernten die Protestanten sehr bald jenes grosse Edict von Nantes verachten, durch welches ihnen ihre Freiheiten verbürgt waren, und liessen sich auf einen gefährlichen Kampf ein, durch den sie nicht ihre Religion vertheidigen, sondern die Religion derselben Partei schwächen wollten, der sie eine Duldung verdankten, welche von den Vorurtheilen des Zeitgeistes nur mit Widerstreben zugestanden worden war.

Im Edict von Nantes war bestimmt, dass die Protestanten völlig freie Religionsübung geniessen sollten, und dies Recht behaupteten sie bis zur Regierung Ludwig's XIV. Dazu kamen noch mehrere andre Vergünstigungen, wie keine andre katholische Regierung ausser der Französischen ihren ketzerischen Unterthanen würde zugestanden haben. Aber dies befriedigte die Wünsche der protestantischen Geistlichkeit nicht. Sie waren nicht damit zufrieden, dass sie ihre eigne Religion ausüben konnten, wenn sie nicht zugleich die Religon Andrer stören durften. Ihr erster Schritt war, von der Regierung zu verlangen, sie solle die Religionsübungen der Französischen Katholiken, welche diese lange als den Ausdruck ihrer Nationalreligion verehrt hatten, beschränken. Zu

diesem Zwecke hielten sie gleich nach dem Tode Heinrich's IV. eine grosse Versammlung in Saumur, wo sie förmlich verlangten, es sollten keine katholischen Processionen in irgend einer Stadt, einem Ort oder einem Schloss, die von Protestanten bewohnt würden,[138]) gehalten werden dürfen. Da die Regierung nicht geneigt schien, diese unerhörte Anmaassung zu unterstützen, so unterzogen die unduldsamen Sectirer sich selbst der Ausübung des Gesetzes. Nicht nur griffen sie die katholischen Processionen überall an, wo sie sie trafen, sondern sie fügten auch den Priestern persönliche Beschimpfungen zu, und suchten ihnen sogar zu verwehren, den Kranken das Sacrament auszutheilen. Wenn ein katholischer Priester eine Leiche begrub, waren die Protestanten sicher dabei, unterbrachen das Begräbniss, machten die Ceremonieen lächerlich, und versuchten, durch ihr Geschrei die Stimme des Priesters zu übertäuben, dass man den Gottesdienst in der Kirche nicht sollte hören können.[139]) Ja, sie begnügten sich nicht einmal immer mit solchen Demonstrationen. Einige Städte waren unvorsichtiger Weise in ihre Gewalt gegeben, und nun übten sie diese mit der grössten Unverschämtheit aus. In La Rochelle, ihrer Bedeutung nach die zweite Stadt im Königreich, wollten sie den Katholiken auch nicht eine einzige Kirche zugestehn, um darin den Gottesdienst zu halten, der Jahrhunderte lang die einzige Religion Frankreichs gewesen, und noch die der überwiegenden Mehrheit des Volks war.[140]) Dies bildete jedoch nur einen Theil des Systems, wodurch die protestantische Geistlichkeit die Rechte ihrer Mitunterthanen unter ihre Füsse zu bringen hoffte. Im Jahre 1619 erliessen sie in ihrer Generalversammlung zu Loudun die Verordnung, dass in keiner

---

[138]) „*Les processions catholiques seraient interdites dans toutes les places, villes et châteaux occupés par ceux de la religion.*“ *Capefigue's Richelieu* I, 39.

[139]) Hiervon haben wir die unzweideutigsten Beweise; denn die Thatsachen wurden nicht nur 1623 von den Katholiken angegeben, sondern auch von dem protestantischen Historiker Benoist niedergeschrieben, ohne abgeleugnet zu werden: „*On y accusoit les réformez d'injurier les prêtres, quand ils les voyoient passer; d'empêcher les processions des catholiques; l'administration des sacremens aux malades; l'enterrement des morts avec les cérémonies accoutumées; . . . . . que les réformez s'étoient emparez des cloches en quelques lieux, et en d'autres se servoient de celles des catholiques pour avertir de l'heure du prêche, qu'ils affectoient de faire du bruit autour des églises pendant le service; qu'ils tournoient en dérision les cérémonies de l'église romaine.*“ *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 433, 434; siehe auch 149, 150.

[140]) „*On pouvait dire que la Rochelle était la capitale, le saint temple du calvinisme; car on ne voyait là aucune église, aucune cérémonie papiste.*“ *Capefigue's Richelieu* I, 342.

protestantischen Stadt ein Jesuit oder auch nur irgend ein Geistlicher, den der Bischof angestellt hätte, sollte predigen dürfen.[141]) In einer andern Versammlung verboten sie jedem Protestanten auch nur zugegen zu sein, „bei einer Taufe, einer Heirath oder einem Begräbniss, wo ein katholischer Priester fungirte".[142]) Und als hätten sie alle Hoffnung der Versöhnung abschneiden wollen, widersetzten sie sich nicht nur den gemischten Ehen, wodurch in jedem christlichen Lande die religiöse Erbittrung gemildert worden ist, sondern erklärten auch öffentlich, sie würden alle Aeltern, deren Kinder in eine katholische Familie heiratheten, vom Abendmahl ausschliessen.[143]) Um jedoch nicht unnöthig Beispiel auf Beispiel zu häufen, will ich nur noch eins anführen, welches als ein Beweis von dem Geiste, womit diese und ähnliche Anordnungen durchgesetzt wurden, erwähnt zu werden verdient. Als Ludwig XIII. 1620 Pau besuchte, wurde er nicht nur als ketzerischer Fürst unwürdig behandelt, sondern er fand auch, dass ihm die Protestanten nicht eine einzige Kirche, nicht einen einzigen Ort frei gelassen hatten, wo er als König von Frankreich in seinem eignen Lande die Andacht verrichten konnte, welche er zur ewigen Seligkeit für nothwendig hielt.[144])

So behandelten die Französischen Protestanten unter dem Einfluss ihrer neuen Führer die erste katholische Regierung, welche sie nicht verfolgte, die erste, welche ihnen nicht nur die freie Ausübung ihrer Religion erlaubte, sondern sogar manche von ihnen zu Vertrauens- und Ehrenämtern erhob.[145]) Alles dies war jedoch nur in demselben Geist, wie ihr übriges Betragen. Sie, die an Zahl und Geist eine klägliche Minderheit der Französischen Nation ausmachten, nahmen eine Macht in Anspruch, welche die Mehrheit aufgegeben hatte, und wollten Andern die Duldung nicht zugestehn, die sie selbst genossen. Manche ihrer Parteigenossen verliessen

---

[141]) *Mém. de Richelieu* II, 100. Mehr und ähnlicher Nachweis bei *Duplessis Mornay, Mém.* XI, 244; *Sully, Éc. roy.* VII, 164; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 70, 233, 279.

[142]) *Quick's Synodicon in Gallia* II, 196.

[143]) Ein auffallendes Beispiel, wie diese unduldsame Anordnung wirklich durchgesetzt wurde, siehe *ibid.* II, 344.

[144]) *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 124; *Mém. de Richelieu* II, 109, 110; *Felice's Hist. of the protestants in France* 238.

[145]) Im Jahre 1625 schreibt *Howell, letters* 178, die Protestanten hätten als Inschrift über die Thore von Montauban gesetzt: „*Roy sans foy, ville sans peur*".

sie jetzt und kehrten zur katholischen Kirche zurück, aber dafür, dass sie dies unzweifelhafte Recht ausübten, wurden sie von der protestantischen Geistlichkeit aufs Gröblichste mit jedem Schimpf- und Scheltwort beleidigt.[146]) Für die, welche sich ihrer Gewalt entzogen, fanden sie keine Behandlung zu hart. Im Jahre 1612 wurde Ferrier, ein Mann, der zu seiner Zeit einigen Ruf genoss, vor eine ihrer Synoden gefordert, weil er ihren Anordnungen nicht gehorcht hätte. Sein Vergehn bestand wesentlich darin, dass er von geistlichen Versammlungen mit Verachtung gesprochen hätte; ausserdem wurden natürlich jene Anklagen gegen sein sittliches Betragen vorgebracht, womit die Theologen öfter den Charakter ihrer Gegner anzuschwärzen suchen.[147]) Wer die Kirchengeschichte gelesen hat, ist mit derlei Beschuldigungen so vertraut, dass er wenig Gewicht darauf legt, aber da in diesem Falle der Angeklagte von Männern gerichtet wurde, die zugleich seine Verfolger, seine Feinde und seine Richter waren, so liess sich der Erfolg leicht vorhersehn. Im Jahre 1613 wurde Ferrier excommunicirt und die Excommunication in der Kirche von Nîmes öffentlich bekannt gemacht. In diesem Urtel, welches noch erhalten ist, wird er durch den Klerus für „einen skandalösen Menschen, für eine unverbesserliche, unbussfertige und unlenksame Person“ erklärt. „Deswegen“, fügen sie hinzu, „haben wir im Namen und mit der Gewalt unsers Herrn Jesus Christus, unter der Führung des heiligen Geistes und der Autorität der Kirche, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestossen, und stossen ihn hiermit aus, damit er dem Satan überliefert werde“![148])

Damit er dem Satan überliefert werde! Dies war die Strafe, welche eine Handvoll Geistlicher in einem Winkel Frankreichs einem Manne aufzuerlegen sich anmaassten, der ihre Autorität nicht anerkennen wollte. In unsrer Zeit würde eine solche Aechtung

---

[146]) Bisweilen wurden sie Hunde genannt, die zu dem Ausbruch des Papstthums zurückkehrten, bisweilen Schweine, die sich im Koth der Abgötterei wälzten. *Quick's Synodicon in Gallia* I, 385, 398.

[147]) Es ist bemerkenswerth, dass bei der ersten Gelegenheit in *Quick's Synodicon* I, 362, von Ferrier's Unsittlichkeit nichts gesagt wird, und dass bei der nächsten Gelegenheit 449 die Synode sich unter Anderm beklagt, „dass er die geistlichen Versammlungen auf das Ausschweifendste angegriffen und mit Pasquillen satirisirt habe“.

[148]) Siehe dieses schreckliche und gottlose Document in *Quick, Synodicon* I, 448—450.

nur Spott und Hohn erregen;[149]) aber im Anfange des 17. Jahrhunderts war die Veröffentlichung derselben hinreichend, jeden Privatmann, gegen den sie geschleudert wurde, zu Grunde zu richten. Und wer durch seine Studien in den Stand gesetzt worden ist, den kirchlichen Geist zu ermessen, wird sich leicht überzeugen, dass in jener Zeit die Drohung kein todter Buchstabe blieb. Das Volk, durch die Geistlichkeit in Wuth gesetzt, erhob sich gegen Ferrier, griff seine Familie an, zerstörte sein Eigenthum, räumte seine Häuser aus und plünderte sie, und verlangte mit lautem Geschrei, dass ihm der „Verräther Judas" ausgeliefert werden solle. Der unglückliche Mann bewirkte mit genauer Noth seine Flucht; aber obwohl er sein Leben durch die Flucht in tiefer Nacht rettete, musste er doch seine Vaterstadt für immer verlassen, denn er wagte es nicht, an einen Ort zurückzukehren, wo er eine so thätige und unversöhnliche Partei gegen sich aufgereizt hatte.[150])

Den nämlichen Geist führten die Protestanten auch in andre Angelegenheiten, selbst in die, welche mit den gewöhnlichen Regierungshandlungen zusammenhängen, ein. Sie bildeten nur einen kleinen Theil des Volks, aber sie versuchten es, die Regierung des Königs zu controliren und alle ihre Handlungen durch Drohungen zu Gunsten ihrer Partei zu wenden. Sie wollten dem Staate nicht erlauben, selbst zu bestimmen, welche Kirchenversammlungen er anzuerkennen hätte, ja, sie wollten dem Könige nicht einmal erlauben, sich selbst seine Gemahlin zu wählen. Im Jahre 1615 versammelten sie sich ohne den geringsten Vorwand zu einer Klage

---

[149]) Die Begriffe der Theologen über die Excommunication finden sich in Palmer's unterhaltendem Buch, *Treatise on the church* I, 64—67, II, 299, 300 Aber die Ansichten dieses interessanten Schriftstellers sollte man zusammenbringen mit der unwilligen Sprache *Vattel's*, *Le droit des gens* I, 177, 178. In England geriethen die Schrecken der Excommunication mit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Verachtung. Siehe *Life of archbishop Sharpe*, herausgegeben von *Newcome* I, 216. Vergl. S. 363, und siehe die Bemerkungen des Bedauerns von *Dr. Mosheim* in seiner *Eccles. hist.* II, 79, und *Sir Philip Warwick's Mem.* 175, 176.

[150]) Ueber die Behandlung Ferrier's. die grosse Aufmerksamkeit erregte, weil sie zeigte, wie weit die Protestanten zu gehn entschlossen waren, siehe *Mém. de Richelieu* I, 177: *Mém. de Pontchartrain* II, 5, 6, 12, 29, 32; *Mém. de Duplessis Mornay* XII, 317, 333, 341, 350, 389, 399, 430; *Felice's Hist. of the protestants in France* 235; *Biogr. univ.* XIV, 440; *Tallemant de Réaux*, *Historiettes* V, 48, 54. Smedley, der sich auf keine Quellen, ausser den beiden Stellen in Duplessis bezieht, hat eine kurze Nachricht von diesem Auflauf gegeben. Siehe seine *Hist. of the reformed religion in France* III, 119. 120.

in grosser Anzahl zu Grenoble und Nîmes.[151]) Die Deputirten von Grenoble bestanden darauf, die Regierung solle das Tridentinische Concilium nicht anerkennen;[152]) und beide Versammlungen ordneten an, die Protestanten sollten die Heirath Ludwig's XIII. mit einer Spanischen Princessin hintertreiben.[153]) Aehnliche Ansprüche machten sie darauf, sich in die Vergebung von Civil- und Militärämtern einzumischen. Kurz nach dem Tode Heinrich's IV. bestanden sie in einer Versammlung zu Saumur darauf, dass Sully in gewisse Aemter, aus denen er nach ihrer Meinung ungerecht entfernt war,[154]) wieder eingesetzt werden sollte. Im Jahre 1619 erklärten sie in einer andern Versammlung zu Loudun, einer der protestantischen Räthe des Pariser Parlaments müsse entlassen werden, weil er katholisch geworden sei, und aus demselben Grunde, dass Fontrailles das Gouvernement von Lectoure genommen werden solle, da auch er dem Beispiele, das nicht selten war, seine Secte zu verlassen, um den vom Staat anerkannten Glauben anzunehmen, gefolgt sei.[155])

Um alles dies zu befördern und die religiöse Erbittrung noch mehr zu reizen, veröffentlichten die bedeutendsten protestantischen Geistlichen eine Reihe von Werken, die in ihrer Bitterkeit schwerlich je erreicht und sicherlich nie übertroffen worden sind. Den bittern Hass, mit dem sie ihre katholischen Landsleute betrachteten, können nur die vollständig würdigen, welche einen Blick in die Broschüren geworfen haben, die von den Französischen Protestanten während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschrieben wurden, oder welche die ausgearbeiteten und förmlichen Abhandlungen solcher Männer wie Chamier, Drelincourt, Moulin, Thomson und Vignier gelesen haben. Ohne mich jedoch dabei aufzuhalten, wird es vielleicht hinlänglich scheinen, wenn ich der

---

[151]) *Capefigue's Richelieu* I, 123.

[152]) *Capefigue* I, 123; *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 364; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 183; *Mém. de Rohan* I, 130.

[153]) *Capefigue's Richelieu* I, 124; *Mém. de Pontchartrain* II, 100; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, II, 333, 334. Die Folge war, dass der König eine mächtige Escorte abschicken musste, um seine Braut gegen seine protestantischen Unterthanen zu beschützen. *Mém. de Richelieu*, I, 274.

[154]) *Capefigue's Richelieu* I, 38; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 28, 29, 63.

[155]) *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 450; *Mém. de Bassompierre* II, 161. Ein ähnlicher Fall ist der von Berger, *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 136, den die Protestanten seines Amtes zu berauben suchten, „weil er ihren Glauben verlassen hatte".

Kürze wegen nur die politischen Begebenheiten skizzire. Eine grosse Menge Protestanten hatten sich dem Aufstande angeschlossen, welcher 1615 von Condé erhoben wurde;[156]) und obgleich sie leicht geschlagen wurden, schienen sie doch entschlossen, das Schicksal eines neuen Kampfes zu versuchen. In Béarn, wo sie ungewöhnlich zahlreich waren,[157]) hatten sie selbst unter Heinrich IV. sich geweigert, die katholische Religion zu dulden; „ihr fanatischer Klerus", sagt der Historiker von Frankreich, „erklärte, dass es ein Verbrechen sein würde, den Götzendienst der Messe zuzulassen".[158]) Diesen Grundsatz der christlichen Liebe setzten sie Jahrelang wirklich mit Gewalt durch; sie nahmen das Eigenthum der katholischen Geistlichkeit weg und verwandten es für ihre eignen Kirchen.[159]) Und so waren in einem Theile des Königreichs Frankreich die Protestanten im Besitz freier Religionsübung, während sie in einem andern Theile desselben die Katholiken ihre Religion nicht ausüben liessen. Es war kaum zu erwarten, dass irgend eine Regierung einen so widersinnigen Zustand dulden würde; und 1618 erging der Befehl, die Protestanten sollten den Raub zurückgeben, und die Katholiken wieder in Besitz setzen. Aber die reformirte Geistlichkeit wurde durch diese „kirchenschänderische" Zumuthung in Aufruhr gesetzt, ordnete ein öffentliches Fasten an, regte das Volk zum Widerstande auf, und zwang den königlichen Commissair von Pau zu flüchten. Dieser war dort in der Hoffnung eingetroffen, die streitenden Parteien zu einem friedlichen Austrag zu bringen.[160])

---

[156]) *Bazin, Hist. de Louis XIII*, I, 381; *Sismondi* XXII, 349, sagt, sie hätten keine hinlängliche Ursache dazu gehabt. Und es ist gewiss, ihre Vorrechte waren seit dem Edict von Nantes durchaus nicht vermindert, sondern vielmehr bestätigt und ausgedehnt worden.

[157]) *Felice, Hist. of the protestants of France* 237 sagt von dem niedern Navarra und Béarn im Jahre 1617: „$^{3}/_{4}$, Andre sagen $^{9}/_{10}$ der Bevölkerung gehörten zu der reformirten Kirche." Dies ist vielleicht überschätzt, aber wir wissen von De Thou, dass sie 1566 in Béarn die Mehrheit bildeten. *Histoire universelle* V, 187.

[158]) *„Les ministres fanatiques déclaraient qu'ils ne pouvaient sans crime souffrir dans ce pays régénéré l'idolâtrie de la messe." Sismondi, Hist. des Français XXII*, 415.

[159]) *Notice sur les mémoires de Rohan*, I, 26. Vergleiche den Bericht von Pontchartrain, der einer von den Ministern Ludwig's XIII. war. *Mém. de Pontchartrain* II, 248, 264, und *Mém. de Richelieu* I, 443.

[160]) *Bazin, Hist. de France sous Louis XIII*, II, 62—64. Der eigentliche Kern der Frage war dass *„l'édit de Nantes ayant donné pouvoir, tant aux catholiques qu'aux huguenots, de rentrer partout dans leurs biens, les ecclésiastiques de Béarn demandèrent aussytost les leurs". Mém. de Fontenay Mareuil* I, 392.

Die Empörung, welche dieser Fanatismus der Protestanten erregt hatte, wurde bald unterdrückt; aber nach dem Bekenntnisse Rohan's, eines ihrer talentvollsten Anführer, war dies der Anfang all ihres Missgeschicks.[161]) Das Schwert war nun gezogen, und die einzige Frage war die, ob Frankreich nach den kürzlich eingeführten Grundsätzen der Duldung oder nach den Maximen einer despotischen Secte regiert werden solle, welche zwar sich zu dem Recht der freien Forschung bekannte, aber in demselben Augenblicke so handelte, dass sie alle freie Forschung unmöglich machte.

Kaum war der Krieg in Béarn beendigt, so beschlossen die Protestanten, im Westen von Frankreich eine grosse Anstrengung zu machen.[162]) Der Sitz dieses neuen Kampfes war Rochelle, eine der stärksten Festungen in Europa, und gänzlich in den Händen der Protestanten,[163]) die reich geworden waren, theils durch ihre eigne Industrie, theils durch die Beschäftigung mit offnem Seeraub.[164]) In dieser Stadt, die sie für unüberwindlich hielten,[165]) veranstalteten sie im December 1620 eine grosse Versammlung, wozu ihre geistlichen Chefs von allen Seiten herbeiströmten. Es zeigte sich bald, dass ihre Partei jetzt unter dem Regiment von Männern stand, welche auf die gewaltthätigsten Maassregeln dach-

---

[161]) *„L'affaire de Béarn, source de tous maux“. Mém. de Rohan* I, 156; und auch 183. Und der Protestant *Le Vassor* sagt, *Hist. de Louis XIII*, III, 634: *„L'affaire du Béarn et l'assemblée qui se convoqua ensuite à la Rochelle, sont la source véritable des malheurs des églises réformées de France sous le règne dont j'écris l'histoire.“*

[162]) Ueber den Zusammenhang zwischen den Vorfällen in Béarn und denen in Rochelle vergleiche *Mém. de Montglat* I, 33, mit *Mém. de Richelieu* II, 113 und *Mém. de Rohan* I, 146.

[163]) Ihre erste Kirche wurde gegründet 1556. *Ranke's Civil wars in France* I, 360. Aber unter der Regierung Karl's IX. war die Mehrzahl der Einwohner protestantisch. *De Thou, Hist. univ.* IV, 263, V, 379; zu dem Jahre 1562 und 1567.

[164]) Oder wie Capefigue es höflich ausdrückt: *„Les Rochelois ne respectaient pas toujours les pavillons amis.“ Capefigue's Richelieu* I, 332. Diese zarte Umschreibung kennt *Mézeray, Histoire de France* III, 426 nicht, er sagt, im Jahre 1588: *„et les Rochelois, qui par moyen du commerce et de la piraterie“* etc.

[165]) *„Ceste place que les Huguenots tenoient quasi pour imprenable.“ Mém. de Fontenay Mareuil* I, 512; *„Cette orgueilleuse cité, qui se croyoit imprenable.“ Mém. de Montglat* I, 45. *Howell, Letters* 46, 47, 108. Er besuchte Rochelle 1620 und 1622, und seine Stärke fiel ihm sehr auf. Seite 204 nennt er es in seinem barbarischen Stil: Das Haupt-Bollwerk der Protestanten in der Gegend. Eine Beschreibung der Festungswerke von Rochelle siehe bei *De Thou, Hist. univ.* VI, 615, 617; und einige beachtenswerthe Einzelheiten in *Mézeray, Hist. de France* II, 977—80.

ten. Ihre grossen weltlichen Anführer fielen, wie wir schon gesehn haben, allmälig ab, und jetzt waren nur noch zwei Männer von Talent, Rohan und Mornay übrig, die beide die Unzweckmässigkeit dieses Verfahrens einsahn, und den Wunsch ausdrückten, die Versammlung möge friedlich auseinandergehn.[166]) Aber der Einfluss der Geistlichkeit war unwiderstehlich, und durch ihre Gebete und Ermahnungen zogen sie leicht die gewöhnlichen Bürger, die damals eine rohe und unerzogne Masse waren, zu sich herüber.[167]) Unter ihrer Leitung nahm die Versammlung einen Verlauf, welcher den Bürgerkrieg unvermeidlich machte. Zuerst erliessen sie ein Edict, wodurch sie auf einmal alles Eigenthum der katholischen Kirchen confiscirten.[168]) Dann liessen sie ein grosses Siegel prägen, und verordneten unter Beidruck desselben, das Volk solle bewaffnet, und Abgaben sollten von ihm eingezogen werden, um seine Religion zu vertheidigen.[169]) Endlich setzten sie die Statuten auf, und organisirten, wie sie sich ausdrückten, die reformirten Kirchen von Frankreich und Béarn; und um sich ihre geistliche Gerichtsbarkeit zu erleichtern, theilten sie ganz Frankreich in acht Kreise, und gaben jedem von ihnen einen eignen General, der jedoch immer von einem Geistlichen begleitet werden sollte, denn

---

[166]) *Bazin, Hist de Louis XIII,* II. 139; *Sismondi* XXII, 480, 481. Rohan selbst sagt: *Mém.* I, 446: „Ich gab mir alle Mühe, sie zu trennen.“ In einem merkwürdigen Briefe, welchen Mornay zehn Jahre früher schrieb, zeigt er seine Befürchtungen, was für Uebel seiner Partei aus ihrer steigenden Gewaltthätigkeit entspringen würden, und räth: *„que nostre zèle soit tempéré de prudence.“ Mém. et correspond.* XI, 122. Ueber die Zwistigkeiten, die hierüber unter den Protestanten ausbrachen, siehe Seite 154, 510, XII, 82, 255; und *Sully, Économies royales* IX, 350, 435.

[167]) *„Les seigneurs du parti, et surtout le sage Duplessis Mornay, firent et qu'ils purent pour engager les réformés à ne pas provoquer l'autorité royale pour des causes qui ne pouvoient justifier une guerre civile; mais le pouvoir dans le parti avoit passé presque absolument aux bourgeois des villes et aux ministres qui se livroient aveuglément à leur fanatisme et à leur orgueil, et qui étoient d'autant plus applaudis, qu'ils montroient plus de violence.“ Sismondi, Hist. des Français* XXII, 478.

[168]) *„On confisca les biens des églises catholiques.“ Lavallée, Hist. des Français* III, 85; und *Capefigue's Richelieu* I, 258.

[169]) *„Ils donnent des commissions d'armer et de faire des impositions sur le peuple, et ce sous leur grand sceau, qui étoit une religion appuyée sur une croix, ayant en la main un livre de l'évangile, foulant aux pieds un vieux squelette, qu'ils disoient être l'église romaine.“ Mém. de Richelieu* II, 120. *Capefigue, Richelieu* I, 259, sagt, dieses Siegel existire noch; aber ein spätrer Schriftsteller, *Felice, Hist. of the protestants of France* 240, der systematisch Alles unterdrückt, was seiner Partei ungünstig ist, spricht nicht einmal davon.

die Verwaltung blieb in allen Theilen der geistlichen Versammlung verantwortlich, der sie ihren Ursprung verdankte.[170])

Solche Formen und solches Schaugepränge der Autorität maassten sich die geistlichen Führer der Französischen Protestanten an, Männer, die von Natur zur Verborgenheit bestimmt waren, und deren Fähigkeiten so verächtlich erscheinen, dass sie trotz ihrer vorübergehenden Bedeutung keinen Namen in der Geschichte hinterlassen haben. Diese unbedeutenden Priester, die höchstens fähig dazu waren, eine Dorfkanzel zu besteigen, maassten sich jetzt das Recht an, die Angelegenheiten Frankreichs zu ordnen, den Franzosen Steuern aufzuerlegen, Eigenthum zu confisciren, Truppen auszuheben und Krieg anzufangen; und alles dies, um einen Glauben weiter auszubreiten, der von dem Volk im Ganzen als eine falsche und verkehrte Ketzerei verachtet wurde.

Angesichts dieser aufrührerischen Anmaassungen hatte die Französische Regierung offenbar keine andre Wahl, als entweder selbst abzudanken oder zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen.[171]) Was immer die allgemeine Meinung über die nothwendige Unduldsamkeit der Katholiken sein mag, die Thatsache lässt sich nicht bestreiten, dass sie im Anfange des 17. Jahrhunderts einen Geist der Nachsicht und christlichen Liebe entfalteten, worauf die Protestanten keinen Anspruch machen konnten. Während der 22 Jahre, welche zwischen dem Edict von Nantes und der Versammlung von Rochelle verflossen, griff die Regierung trotz wiederholter Herausforderungen die Protestanten niemals an,[172]) und machte nicht den geringsten Versuch, die Rechte einer Secte abzuschaffen, die sie als ketzerisch betrachten musste, und deren Ausrottung von ihren Vorfahren für eine der höchsten Pflichten eines christlichen Staatsmannes gehalten worden war.

Der Krieg, welcher jetzt ausbrach, dauerte sieben Jahre ununterbrochen fort, nur mit Ausnahme des kurzen Friedens, zuerst von Montpellier und dann von Rochelle; beide wurden jedoch nicht

---

[170]) *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* IV, 157; *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 145; *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 353—55; *Capefigue's Richelieu* I, 258.

[171]) Sogar Mosheim, der als Protestant natürlich zu Gunsten der Hugenotten eingenommen war, sagt, sie hätten ein „*imperium in imperio*" errichtet, und schreibt den Krieg von 1621 der Gewaltthätigkeit ihrer Anführer zu. *Eccles. hist.* II, 237, 238.

[172]) *Mém. de Fontenay Mareuil* II, 88; *Flassan, Hist. de la diplomatie française* II, 351.

sehr genau gehalten. Aber der Unterschied in den Absichten und Plänen der beiden Parteien entsprach dem Unterschiede der Klassen, von denen jede regiert wurde. Die Protestanten standen hauptsächlich unter dem Einfluss der Geistlichkeit, sie machten daher religiöse Herrschaft zu ihrem Zweck. Die Katholiken trachteten unter der Leitung von Staatsmännern nach weltlichen Erfolgen. So hatten die Verhältnisse in Frankreich die ursprüngliche Richtung dieser beiden grossen Secten verwischt, dass durch eine sonderbare Verwandlung die Katholiken jetzt das weltliche, und die Protestanten das theologische Princip vertraten. Das Ansehn der Geistlichkeit, und in Folge dessen die Interessen des Aberglaubens wurden von der nämlichen Partei aufrecht erhalten, welche der Vermindrung von beiden ihren Ursprung verdankte, und wurden andrerseits von der Partei angegriffen, deren Erfolg bisher von der bessern Aufnahme beider abgehangen hatte. Siegten die Katholiken, so wurde die geistliche Gewalt geschwächt, siegten die Protestanten, so wurde sie gestärkt. Von dieser Thatsache, so weit sie die Protestanten angeht, habe ich soeben hinlängliche Beweise gegeben, die ich sowohl aus ihrem eignen Verfahren, als aus der Sprache ihrer Synoden entnommen. Und dass das entgegengesetzte oder das weltliche Princip unter den Katholiken das vorwiegende war, erhellt nicht nur aus der unwandelbaren Politik der Regierungen Heinrich's IV. und Ludwig's XIII., sondern auch aus einem andern, sehr bemerkenswerthen Umstande. Denn ihre Beweggründe waren so augenfällig, und gaben der Kirche einen solchen Anstoss, dass der Papst, als der grosse Beschützer der Religion, sich für berufen hielt, jene Beiseitesetzung theologischer Interessen, die sie an den Tag legten, und die er für ein schreiendes und unverzeihliches Verbrechen hielt, zu tadeln. Im Jahre 1622, nur ein Jahr nach Anfang des Kampfes zwischen Protestanten und Katholiken, machte er der Französischen Regierung ernstliche Vorstellungen über die offenbare Ungebührlichkeit, deren sie schuldig sei, indem sie einen Krieg gegen Ketzer führe, nicht zu dem Zweck die Ketzerei zu unterdrücken, sondern bloss in der Absicht, dem Staate jene weltlichen Vortheile zu verschaffen, welche nach der Ansicht aller Frommen als Dinge von untergeordneter Wichtigkeit zu betrachten seien.[173])

---

[173]) Siche die Instructionen von Gregor XV. im Anhang zu *Ranke*, *Päpste* III, 173, 174: „Die Hauptsache aber ist, was er dem Könige von Frankreich vorstellen

Hätten die Protestanten unter diesen Verhältnissen den Sieg davon getragen, so wäre der Schaden ungemein gross, vielleicht unersetzlich gewesen. Denn Niemand, der den Charakter der Französischen Calvinisten kennt, kann daran zweifeln: wenn sie die Regierung in ihre Hände bekommen hätten, würden sie die religiösen Verfolgungen wieder ins Leben gerufen haben, die sie, so weit ihre Macht reichte, schon durchzusetzen gesucht hatten. Nicht nur in ihren Schriften, sondern auch in ihren Edicten und Versammlungen finden wir hinlängliche Beweise von dem unduldsamen Geist der Einmischung, der zu jeder Zeit die geistliche Gesetzgebung charakterisirt hat. Dieser Geist ist in der That die richtige Folge der Voraussetzung, von der alle theologischen Gesetzgeber ursprünglich auszugehn pflegen. Der Priesterstand lernt es als seine Hauptaufgabe betrachten, die Reinheit des Glaubens zu bewahren und sie gegen alles Eindringen von Ketzerei zu bewahren. So wie sie daher zur Gewalt gelangen, geschieht es fast immer, dass sie in die Politik ihre Gewohnheiten, die sie in ihrem Amte angenommen, mit herüberbringen; und da sie religiösen Irrthum so lange als verbrecherisch angesehn haben, so versuchen sie dann natürlich ihn zur Strafe zu ziehn. Und da alle Länder Europa's in der Zeit ihrer Unwissenheit einmal von Priestern regiert worden sind, so finden wir in allen Gesetzbüchern die Spuren ihrer Gewalt, die der Fortschritt der Einsicht allmälig auslöscht. Wir finden, dass die Bekenner der herrschenden Religion Gesetze gegen die Bekenner andrer Religionen erlassen, bisweilen sie zu verbrennen, bisweilen sie zu verbannen, bisweilen ihnen das Bürgerrecht, bisweilen ihnen nur ihre politischen Rechte zu entziehn. Dies sind die Abstufungen, die die Verfolgung durchläuft; wenn wir auf sie achten, können wir in jedem Lande die Lebenskraft des kirchlichen Geistes darnach beurtheilen. Zugleich giebt die Theorie, wodurch solche Maassregeln aufrecht erhalten werden, gewöhnlich Anlass zu andern etwas verschiednen aber ähnlich gearteten Maassregeln. Denn durch die Ausdehnung der Autorität des Gesetzes sowohl auf Meinungen als auf Handlungen wird die Basis der Gesetzgebung auf eine gefährliche Weise erweitert; die

soll, erstens, dass er ja nicht den Verdacht auf sich laden werde, als verfolge er die Protestanten bloss aus Staatsinteresse." *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 320 sagt, Richelieu habe die Hugenotten angegriffen *sans aucune idée de persécution religieuse,* und so *Capefigue, Richelieu* I, 274; und das ehrliche Zugeständniss des Protestanten Le Vassor, in seiner *Hist. de Louis XIII,* V, 11.

Persönlichkeit und Unabhängigkeit eines Jeden wird angegriffen und Gesetze der Einmischung und Quälerei werden ermuntert, die der Moral denselben Dienst leisten sollen, wie jene andre Klasse von Gesetzen der Religion. Unter dem Vorwande, die Ausübung der Tugend zu befördern und die Sittenreinheit in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, werden die Menschen in ihren gewöhnlichsten Geschäften gestört, in den alltäglichsten Vorfällen des Lebens, in ihren Erholungen, ja selbst in der Kleidung, welche sie tragen wollen, gemeistert. Dass dies wirklich geschehn ist, weiss Jeder, der einen Blick in die Kirchenväter, in die Beschlüsse der christlichen Concilien, in die verschiednen Systeme des canonischen Rechts oder in die Predigten der ältern Geistlichkeit geworfen hat. Dies alles ist wirklich so natürlich, dass Statuten in diesem Geiste verfasst, durch die calvinistischen Priester für die Regierung von Genf und durch Erzbischof Cranmer und seine Gehülfen für die Regierung von England aufgesetzt wurden; und eine ganz gleiche Richtung lässt sich in der Gesetzgebung der Puritaner und noch später bei den Methodisten beobachten. Es kann uns daher nicht überraschen, dass die protestantischen Priester in Frankreich mittelst der grossen Gewalt, die sie in ihrer Partei hatten, eine ähnliche Disciplin durchsetzten. So, um nur einige Beispiele anzuführen, verboten sie allen Leuten, ins Theater zu gehn, ja selbst Aufführungen in Privathäusern mit anzusehn.[174]) Das Tanzen sahn sie als ein gottloses Vergnügen an, und verboten es nicht nur förmlich, sondern ordneten auch an, alle Tanzmeister sollten von der geistlichen Behörde ermahnt und aufgefordert werden, eine so unchristliche Beschäftigung aufzugeben. Die Tanzmeister aber, welche verhärtet blieben und der Ermahnung nicht Folge leisteten, sollten in den Kirchenbann gethan werden.[175]) Mit derselben frommen Sorfalt überwachten die Geistlichen andre Gegenstände von derselben Wichtigkeit. In einer ihrer Synoden verordneten sie, dass alle in ihrer Kleidung sich bunter Farben enthalten und ihr Haar einfach und schlicht ordnen sollten.[176]) In einer andern Synode verboten sie den Frauenzimmern, sich zu schminken, und

---

174) *Quick's Synodicon in Gallia* I, S. LVII.

175) Ibidem I, S. LVII, 17, 131, II, 174.

176) „Und beide Geschlechter sollen auf eine bescheidne Haartracht halten." Ibidem I, 119.

erklärten, wenn nach diesem Verbot irgend eine damit fortfahren sollte, so würde sie nicht zum Abendmahl zugelassen werden.[177]) Auf ihre eigne Geistlichkeit als die Lehrer und Hirten der Heerde verwendeten sie eine noch gewissenhaftere Aufmerksamkeit. Die Diener des göttlichen Worts durften das Hebräische lehren, weil das Hebräische eine heilige, von profanen Schriftstellern nicht verunreinigte Mundart ist. Aber die griechische Sprache, welche alle Philosophie und fast alle Weisheit des Alterthums enthält, durfte nicht befördert werden; ihr Studium wurde bei Seite gesetzt und ihre Professur unterdrückt.[178]) Und um das Gemüth nicht von geistlichen Dingen abzuziehn, wurde auch die Chemie verboten. Eine solche, bloss irdische Beschäftigung passte sich nicht zu der Haltung des heiligen Standes.[179]) Damit aber trotz dieser Vorsichtsmaassregel die Wissenschaft sich nicht unter die Protestanten einschleichen möge, wurden noch andre Maassregeln ergriffen, um sie gleich bei ihrer Annäherung abzuwehren. Die Priester vergassen gänzlich das Recht der freien Forschung, worauf ihre Secte gegründet war, und wurden so ängstlich in der Beschützung der Unvorsichtigen vor Irrthum, dass sie Niemand erlaubten, ohne Genehmigung der Kirche ein Werk zu drucken oder zu veröffentlichen; das heisst mit andern Worten, die Priester selbst hatten dies zu genehmigen.[180]) Nachdem sie auf diese Weise alle Möglichheit der freien Forschung zerstört, und so weit ihre Macht reichte, der Erwerbung aller reellen Kenntnisse ein Ende gemacht hatten, suchten sie sich auch noch gegen einen andern Uebelstand zu schützen, den ihre Maassregeln hervorgerufen hatten. Mehrere Protestanten nämlich, die einsahn, dass es bei diesem System unmöglich für sie wäre, ihre Kinder vortheilhaft zu erziehn, sandten sie auf eins von den be-

---

[177]) Ibidem I, 165.

[178]) Die Synode von Alez sagt im Jahr 1620: „Ein Prediger kann zugleich Professor der Theologie und des Hebräischen sein, aber es schickt sich nicht für ihn, auch das Griechische zu lehren, wodurch seine meiste Zeit in der Erklärung heidnischer und profaner Schriftsteller in Anspruch genommen würde. In diesem Falle müsste er aus seinem Predigtamt entlassen werden.“ *Quick* II, 57. Drei Jahre darauf schaffte die Synode von Clarenton die griechische Professur ganz ab, „weil sie überflüssig und von geringem Nutzen wäre“. Ibid. II, 115.

[179]) Die Synode von Saint Maixant verordnete 1609: „Zusammenkünfte und Synoden sollten ein wachsames Auge auf die Prediger haben, die Chemie studirten, und sie ernstlich darüber vermahnen und zurecht weisen.“ Ibid. I, 314.

[180]) Ibid. I, 140, 194, II, 110.

rühmten katholischen Gymnasien, wo sie allein eine richtige Erziehung erhalten konnten; aber sobald die Geistlichkeit von diesem Verfahren hörte, machte sie ihm ein Ende und that die verbrecherischen Aeltern in den Kirchenbann.[181]) Dann wurde der Befehl hinzugefügt, dass sie keinen Lehrer in ihrem Hause zulassen dürften, der der katholischen Religion angehöre.[182]) So wurden die Französischen Protestanten von ihren geistlichen Oberhäuptern bewacht und beschützt. Selbst die geringfügigsten Dinge erschienen diesen grossen Gesetzgebern ihrer Beachtung nicht unwerth. Sie verfügten, Niemand solle auf den Ball oder auf die Maskerade gehn,[183]) noch dürfe ein Christ den Künsten der Gaukler, oder dem berühmten Becherspiel, oder dem Puppenspiel zuschauen, noch bei Mohrentänzen zugegen sein; denn alle solche Vergnügungen sollten durch die Obrigkeit unterdrückt werden, weil sie zur Neugier reizten, Ausgaben verursachten, und Zeit kosteten.[184]) Ein andrer Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit waren die Namen, die durch die Taufe ertheilt wurden. Ein Kind mag zwei Vornamen haben, Einer jedoch ist besser.[185]) Diese aber müssen mit grosser Sorgfalt gewählt werden. Sie sollten aus der Bibel entnommen werden, aber Baptist und Engel dürften es nicht sein; noch dürfe irgend ein Kind einen Namen erhalten, der früher bei den Heiden in Gebrauch gewesen.[186]) Wenn die Kinder erwachsen sind, werden sie wieder neuen Vorschriften unterworfen. Die Geistlichen erklärten, die Gläubigen dürften ja ihr Haar nicht lang wachsen lassen, sie könnten dadurch zu dem Luxus „leichtfertiger Locken“ verführt werden.[187]) Ihre Kleider müssen sie so machen lassen, dass sie die „neugebacknen

---

[181]) Ibid. I, S. LV, 235, 419; II, 201, 509, 515. *Benoist* II, 473.

[182]) *Quick* II, 81.

[183]) Ibid. II, 174.

[184]) „Alle christlichen Obrigkeiten werden aufgefordert, sie durchaus nicht zu dulden, weil sie thörichte Neugier nähren, unnöthige Ausgaben verursachen, und Zeit verschwenden.“ Ibid. I, 194.

[185]) Dies war eine sehr dornige Frage für die Theologen, wurde aber zuletzt durch die Synode von Saumur bejahend entschieden; „beim dreizehnten Artikel des nämlichen Kapitels fragten die Deputirten von Poitou, ob einem Kinde bei der Taufe zwei Namen gegeben werden dürften? Die Antwort war, dies wäre gleichgültig, jedoch riethe man den Aeltern in dieser Sache christliche Einfachheit zu beobachten.“ Ibid. I, 178.

[186]) Ibid. I, S. XLVI, 25.

[187]) Ich führe die Worte der Synode von Castres vom Jahre 1626 an. Ibid. II, 174.

Weltmoden" vermeiden: sie dürfen keine Troddeln an ihren Kleidern haben, ihre Handschuhe müssen ohne Seide und Bänder sein, sie haben sich des Aufputzes und der weiten Aermel zu enthalten.[188])

Wer die Geschichte der geistlichen Gesetzgeberei nicht studirt hat, wird sich vielleicht wundern, dass ernsthafte Leute, Leute, die zu vernünftigen Jahren gekommen, und zu feierlicher Versammlung vereinigt waren, einen so aufdringlichen und kindischen Geist zeigen, dass sie einen so kläglichen Blödsinn entwickeln konnten. Aber wer einen weitern Blick über die menschlichen Angelegenheiten thun will, wird geneigt sein, nicht sowohl die Gesetzgeber, als das System, in dem sie nur einen Theil bilden, zu tadeln. Denn die Menschen selbst handelten nur nach ihrer Art. Sie folgten nur der Ueberliefrung, in der sie aufgewachsen waren. Durch ihr Geschäft hatten sie sich daran gewöhnt, gewisse Gesichtspunkte zu haben, und als sie zur Gewalt gelangten, war es natürlich, dass sie ihre Ansichten zur Ausführung bringen wollten, und so die Maximen, die sie schon auf der Kanzel gepredigt hatten, ins Gesetzbuch übertrugen. Wo wir also von Verordnungen geistlicher Behörden lesen, die im Geiste der Einmischung, der Inquisition und der Quälerei erlassen wurden, sollten wir uns erinnern, dass sie nichts als die natürliche Folge des priesterlichen Geistes sind, und dass die Mittel, solchen Beschwerden abzuhelfen, oder ihr Vorkommen zu verhindern, nicht darin gefunden werden können, dass man die Richtung dieses Standes, von dem sie ausgehn, zu ändern strebt, sondern vielmehr darin, dass man diesen Stand in seine gehörigen Grenzen einschliesst, mit Eifersucht über seine ersten Ausschreitungen wacht, jede Gelegenheit ergreift, seinen Einfluss zu vermindern, und endlich, wenn der Fortschritt der Gesellschaft einen so grossen Schritt erlaubt, ihm jene politische und gesetzgeberische Gewalt nimmt, die zwar allmälig seinen Händen entschlüpft, aber selbst in den höchst civilisirten Ländern noch immer bis zu einem gewissen Grade von ihm behauptet wird.

Aber lassen wir diese allgemeinen Betrachtungen bei Seite; jedenfalls wird man zugeben, dass ich Zeugnisse genug beigebracht,

[188]) Ibid. I, 165, II, 7, 174, 574, 583. Eben so versuchte der Spanische Klerus im Anfang unsers Jahrhunderts die Kleidung der Frauenzimmer zu regeln *Doblado's Letters from Spain* 202—205; ein sehr guter Beweis davon, dass der priesterliche Geist, sei er katholisch oder protestantisch, immer der nämliche ist.

um zu zeigen, was Frankreichs Schicksal gewesen sein würde, wenn die Protestanten die Oberhand gewonnen hätten. Nach den oben angeführten Thatsachen kann Niemand daran zweifeln, dass ein solches Unglück der liberalen und für jene Zeit aufgeklärten Politik Heinrich's IV. und Ludwig's XIII. ein Ende gemacht haben würde, um jenem düstern und herben System Raum zu geben, welches zu allen Zeiten und in allen Ländern sich als die natürliche Frucht priesterlicher Gewalt erwiesen hat. Um daher die Frage richtig zu stellen, sollten wir nicht sagen, es war ein Krieg zwischen feindlichen Glaubensgenossen, sondern es war ein Krieg zwischen rivalisirenden Ständen. Es war nicht sowohl ein Streit der katholischen und der protestantischen Religion, als der weltlichen Katholiken mit der protestantischen Priesterschaft. Es war ein Streit zwischen weltlichen und theologischen Interessen, — ein Streit des Geistes der Gegenwart mit dem Geiste der Vergangenheit; und die Frage, um die es sich hier handelte, war, ob Frankreich von einer Civilgewalt oder von einer geistlichen Gewalt regiert werden sollte, — ob nach den weiten Gesichtspunkten weltlicher Staatsmänner, oder nach den engherzigen Begriffen einer parteisüchtigen, unduldsamen Priesterschaft.

Die Protestanten hatten den grossen Vortheil, dass sie die angreifende Partei waren, dass sie ausserdem von einem religiösen Eifer beseelt wurden, den ihre Gegner nicht hegten; und so möchten sie unter gewöhnlichen Verhältnissen ihr gefährliches Unternehmen wohl glücklich ausgeführt oder jedenfalls den Kampf unabsehbar in die Länge gezogen haben. Aber zum Glück für Frankreich ergriff Richelieu im Jahre 1624, nur drei Jahre nach dem Ausbruch des Krieges, die Zügel der Regierung. Einige Jahre lang war er der geheime Rathgeber der Königin Mutter gewesen, deren Gemüth er immer die Nothwendigkeit einer vollständigen Duldung einzuflössen gesucht hatte.[189]) Als er an die Spitze der Geschäfte trat, verfolgte er die nämliche Politik, und suchte die Protestanten auf alle Weise zu versöhnen. Die Geistlichkeit seiner eignen Partei drängte ihn fortdauernd zur Ausrottung der Ketzer,

---

[189]) Ueber seinen Einfluss auf sie im Jahre 1616 und später, siehe *Le Vassor*, *Histoire de Louis XIII*, II, 508. *Mém. de Pontchartrain* II, 240. *Mém. de Montglat* I, 23. *Mém. de Richelieu* II, 198, 200, wo er ihr höchst merkwürdige Argumente in den Mund legt, dass es unpolitisch sei, die Protestanten zu bekriegen.

deren Gegenwart nach ihrer Meinung Frankreich beflecke.[190]) Aber Richelieu hatte nur weltliche Zwecke und wollte den Streit nicht dadurch verbittern, dass er ihn zu einem Religionskriege machte. Er war entschlossen, den Aufruhr zu züchtigen, aber die Ketzerei wollte er nicht bestrafen. Selbst während des Krieges wollte er jene Edicte der Duldung nicht zurücknehmen, durch welche den Protestanten völlige Freiheit des Gottesdienstes gewährt wurde. Und als sie 1626 Zeichen von Reue oder wenigstens von Furcht zeigten, bestätigte er öffentlich das Edict von Nantes,[191]) und gewährte ihnen Frieden, obgleich er sehr wohl wisse, sagte er, dass er dadurch sich bei denen in Verdacht bringe, „die so sehr nach dem Namen eifriger Katholiken trachteten“.[192]) Einige Monate darauf brach der Krieg wieder aus; und jetzt entschloss sich Richelieu zu jener berühmten Belagerung von la Rochelle, die ein entscheidender Schlag für die Protestanten werden musste, wenn sie gelang. Dass er zu dieser gewagten Unternehmung nur durch weltliche Rücksichten bewogen wurde, ist leicht zu ersehn,[193]) nicht nur aus dem allgemeinen Geist seiner bisherigen Politik, sondern auch aus seinem späteren Verhalten. Mit den Einzelheiten dieser berühmten Belagerung hat die Geschichte nichts zu thun, da solche Gegenstände nur für militärische Leser Werth haben. Genug la Rochelle wurde 1628 genommen; und die Protestanten, die durch ihre Geistlichen bewogen worden waren, ihren Widerstand fortzusetzen, als alle Hoffnung auf Ersatz längst aufgegeben war, und die in Folge dessen die schrecklichsten Leiden erduldet hatten, mussten sich auf Gnade und Ungnade ergeben.[194]) Die Vorrechte der Stadt

---

[190]) 1625 schrieb der Erzbischof von Lyon an Richelieu und drang in ihn, „*d'assiéger la Rochelle, et de châtier, ou pour mieux dire, d'exterminer les huguenots, toute autre affaire cessante.*“ *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 276. Ueber den Eifer des Klerus zur Vertilgung der Protestanten unter Ludwig XIII. kann man auch nachsehn *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 155, 166, 232, 245, 338, 378, 379, 472; *Sismondi* XXII, 485.

[191]) Er bestätigte es im März 1626; *Flassan, Hist. de la diplomatie française* II, 399; und im Januar vorher. *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, Anhang S. 77. 81.

[192]) „*Ceux qui affectent autant le nom de zélés catholiques.*“ *Mém. de Richelieu* III, 16; und S. 2 sagt er in demselben Jahr, 1626, dass ihm die widerstrebten, die „*un trop ardent et précipité désir de ruiner les huguenots*“ hätten.

[193]) *Sismondi, Hist. des Français* XXIII, 66.

[194]) Ueber die Leiden der Einwohner siehe die Auszüge aus Dupuis' Manuscripten in *Capefigue's Richelieu* I, 351. Fontenay Mareuil, der ein Augenzeuge war, sagt: die Belagerten hätten einige Male ihre eignen Kinder gegessen, und die Kirchhöfe

wurden abgeschafft und ihre Behörde abgesetzt; aber der grosse Minister, der dies ausführte, enthielt sich auch jetzt der religiösen Verfolgung, zu der man ihn drängte.[195]) Er gewährte den Protestanten die Duldung, die er ihnen früher angeboten, und gestand ihnen förmlich die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu.[196]) Aber so gross war ihre Verblendung, dass sie über seine Duldung murrten, als er eben so den Katholiken die freie Ausübung ihrer Religion wieder verschaffte und auf diese Weise den Siegern die nämliche Freiheit, wie den Besiegten einräumte; sie konnten den Gedanken nicht ertragen, dass ihre Augen durch die Ausübung papistischer Ceremonieen beleidigt werden sollten.[197]) Und ihr Unwille stieg so hoch, dass sie im folgenden Jahr in einem andern Theile von Frankreich sich wieder in Waffen erhoben. Nun waren sie aber ihrer Haupthülfsquellen beraubt und wurden leicht geschlagen. Ihre Existenz als politische Partei hatte hiermit ein Ende erreicht, und hinsichtlich ihrer Religion wurden sie von Richelieu ganz wie früher behandelt.[198]) Den Protestanten im Allgemeinen bestätigte er das Recht zu predigen und die andern Ceremonieen ihres Glaubens auszuüben.[199]) Ihrem Anführer Rohan gewährte er eine Amnestie und einige Jahre darauf stellte er ihn zu wichtigen öffentlichen Diensten an. Seitdem waren die Hoffnungen der Partei vernichtet; die Protestanten erhoben sich nie wieder in

---

wären bewacht worden, um das Ausgraben der Leichen, die man verzehren wollte, zu verhindern. S. seine Mém. II, 119.

[195]) Worin er ganz gewiss von Ludwig XIII. unterstützt worden wäre, von dem ein sehr verständiger Schriftsteller sagt: „*Il étoit plein de piété et de zèle pour le service de Dieu et pour la grandeur de l'église; et sa plus sensible joie, en prenant La Rochelle et les autres places qu'il prit, fut de penser, qu'il chasserait de son royaume les hérétiques, et qu'il le purgerait par cette voie des différentes religions qui gâtent et infectent l'église de Dieu.*“ *Mém. de Motteville* I, 425; *édit. Petitot,* 1824.

[196]) *Bazin, Hist. de Louis XIII,* II, 423; *Sismondi, Hist. des Français* XXIII, 77; *Capefigue's Richelieu* I, 357; *Mém. de Fontenay Mareuil* II, 122.

[197]) „*Les huguenots murmuraient de voir le rétablissement de l'église romaine au sein de leur ville.*“ *Capefigue's Richelieu* I, 359.

[198]) „*Dès qu'il ne s'agit plus d'un parti politique, il conceda, comme à la Rochelle, la liberté de conscience et la faculté de prêche.*“ *Capefigue's Richelieu* I, 381. Vergl. *Smedley's Hist.* III, 201; *Mém. de Richelieu* IV, 484.

[199]) Das Edict von Nîmes aus dem Jahre 1629 ist ein wichtiges Document und findet sich in *Quick's Synodicon* I, S. XCVI bis CIII und in *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II. Anhang 92—98. Ein Commentar dazu in *Bazin, Hist. de Louis XIII,* III, 36—38. Bazin's Werk ist sonst sehr werthvoll, aber zum Unglück für seinen Ruf führt er nie seine Quellen an.

Waffen und wir finden sie erst in einer viel spätern Zeit wieder erwähnt, als sie nämlich von Ludwig XIV. barbarisch verfolgt wurden.[200]) Aber solcher Unduldsamkeit enthielt sich Richelieu geflissentlich. Er hatte das Land jetzt vom Aufruhr gereinigt, und liess sich nun in seine weitaussehenden Pläne für auswärtige Politik ein, von denen ich schon einen kurzen Bericht gegeben habe, und wodurch er klar bewies, dass sein Verfahren gegen die Protestanten nicht aus Hass gegen ihre religiösen Glaubenssätze entsprungen war. Denn die nämliche Partei, die er im Innern angriff, unterstützte er im Auslande. Er unterwarf die Französischen Protestanten, weil sie eine aufrührerische Partei im Staat waren und alle gegnerischen Ansichten unterdrücken wollten. Aber von einem Kreuzzug gegen ihre Religion war er so weit entfernt, dass er sie, wie ich schon bemerkt habe, in andern Ländern begünstigte und keinen Anstand nahm, sie durch Tractaten, durch Geld, durch Waffengewalt gegen das Haus Oesterreich, die Lutheraner gegen den Kaiser von Deutschland und die Calvinisten gegen den König von Spanien zu unterstützen, er, der selbst ein Bischof der katholischen Kirche war.

So habe ich mich bemüht, einen kurzen aber hoffentlich klaren Abriss der Ereignisse zu geben, welche in Frankreich unter der Regierung Ludwig's XIII. und vornehmlich unter Richelieu's Verwaltung statt fanden. Aber so wichtig diese Vorfälle waren, bildeten sie doch nur Eine Erscheinung aus jener grössern Entwicklung, die sich jetzt fast in allen Zweigen des Nationalgeistes entfaltete. Sie waren der bloss politische Ausdruck des kühnen und skeptischen Geistes, welcher allen Vorurtheilen der abergläubischen Menschheit ihre Vernichtung ankündigte. Richelieu's Regierung wurde mit Erfolg gekrönt und war dem Fortschritte zugeneigt. Diese beiden Eigenschaften kann keine Regierung vereinigen, die nicht mit den Gefühlen und der Stimmung des Zeitalters in ihren Maassregeln harmonirt. Eine solche Regierung, obwohl sie den Fortschritt erleichtert, ist nicht die Ursache desselben, eher sein Maass und sein Symptom. Die Ursache des Fortschritts liegt viel tiefer und steht unter der Herrschaft der allgemeinen Richtung der Zeit. Und wie die verschiednen Richtungen, die man in einer Generation

---

[200]) 1633 sagt ihr eigner Historiker, die Reformirten bildeten keine Partei mehr. *Benoist* II, 532. Vergl. Sir Thomas Hanmer's Bericht über Frankreich im Jahr 1648 in *Bunbury, Corresp. of Hanmer* 309; London 1838.

nach der andern bemerkt, von der Verschiedenheit ihres Wissens abhängen, so leuchtet es ein, dass wir die Wirkung dieser Richtungen nur verstehn können, wenn wir einen weitern Ueberblick über den Grad und den Charakter dieses Wissens nehmen. Um also die wirkliche Natur des grossen Schrittes zu begreifen, der unter der Regierung Ludwig's XIII. gethan wurde, wird es nöthig, dem Leser einige Proben der höhern und wichtigern Thatsachen vorzuführen, welche die Geschichtschreiber zu vernachlässigen pflegen, ohne die aber das Studium der Vergangenheit ein müssiges und triviales Verfahren, und die Geschichte selbst ein unfruchtbares Feld ist, das keine Frucht trägt und der Arbeit gar nicht werth ist, die auf den Anbau eines so undankbaren Bodens verwendet wird.

Während Richelieu mit so ausserordentlicher Kühnheit das ganze System der Französischen Politik verweltlichte, die ältesten Interessen ausser Acht liess und so das älteste Herkommen in den Wind schlug, verfolgte in einer höhern Region ein Mann, der grösser als er war, einen ganz ähnlichen Weg, ein Mann, der, wenn ich meine eigne Meinung sagen darf, der tiefste unter den vielen ausgezeichneten Denkern ist, die Frankreich hervorgebracht hat. Dies ist in der That ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen. Ich spreche von Réné Descartes, und das Wenigste, was man von ihm sagen kann, ist, dass er eine Revolution hervorbrachte, die entscheidender war, als sie je irgend ein einzelner Geist bewirkt hat. Mit seinen bloss physikalischen Entdeckungen haben wir es hier nicht zu thun, denn in dieser Einleitung maasse ich mir nicht an, den Fortschritt der Wissenschaft aufzuzeichnen, ausser in den Epochen, welche eine neue Wendung in den Gewohnheiten des nationalen Denkens anzeigen. Aber ich darf den Leser daran erinnern, dass er der erste war, der die Algebra mit Erfolg auf die Geometrie anwandte;[201]) dass er auf das wichtige Gesetz der Sinus

---

[201]) *Thomas, Éloges* in *Oeuvres des Descartes*, I, 32 sagt: „*Cet instrument, c'est Descartes qui l'a créé; c'est l'application de l'Algèbre à la Géométrie.*“ Und dies ist im eigentlichen Sinne die genaue Wahrheit. Denn obgleich Vieta und zwei oder drei Andre im 16. Jahrhundert diesen Schritt anticipirt hatten, so verdanken wir doch Descartes die prächtige Entdeckung, dass es möglich sei, die Algebra auf die Geometrie der Curven anzuwenden, und er war ohne Zweifel der erste, der sie durch algebraische Gleichungen ausdrückte. Siehe *Montucla, Hist. des mathémat.* I, 704, 705, II, 120, III, 64.

aufmerksam machte;[202]) dass in einer Zeit, wo optische Instrumente äusserst unvollkommen waren, er die Verändrungen entdeckte, denen das Licht im Auge durch die Krystalllinse unterworfen wird;[203]) dass er die Aufmerksamkeit auf die Folgen lenkte, welche

---

[202]) Die Behauptungen von Huygens und Isaac Vossius, Descartes habe die Papiere von Snell gesehn, ehe er seine Entdeckung publicirte, haben kein directes Zeugniss für sich, wenigstens haben keine Historiker der Wissenschaft, so viel ich weiss, welche beigebracht. So stark jedoch ist die Neigung der Menschen im Ganzen, grosse Männer herabzuwürdigen, und so allgemein der Wunsch, ihnen erborgte Weisheit nachzuweisen, dass dieser Vorwurf, unwahrscheinlich an sich, und nur auf dem Zeugniss zweier neidischer Nebenbuhler beruhend, nicht nur von neuern Schriftstellern wieder aufgewärmt, sondern sogar in unsrer Zeit als eine wohlbegründete Thatsache erwähnt worden ist! Die schwache Grundlage dieser Anklage ist deutlich nachgewiesen von *Bordas Demoulin* in seinem werthvollen Werke: *Le Cartésianisme*, Paris 1843, II, 9—12; während für die andre Seite ich mit Bedauern anführe *Sir D. Brewster, On the progress of Optics, second report of Brit. assoc.* 309, 310, und *Whewell's Hist. of the inductive sciences* II, 379, 502, 503.

[203]) Siehe die interessanten Bemerkungen von *Sprengel, Hist. de la médecine* IV, 271, 272. und *Oeuvres de Descartes* IV, 371. Was dies noch merkwürdiger macht, ist, dass das Studium der Krystalllinse lange nach Descartes' Tode vernachlässigt und dass mehr als 100 Jahre lang kein Versuch gemacht wurde, seine Ansichten zu vervollständigen, indem man ihren Bau genau untersuchte; ja, es heisst sogar in *Thomson's Animal chemistry* S. 512, die Krystalllinse und die beiden Feuchtigkeiten wären erst 1802 analysirt worden. Vergl. *Simon's Animal chemistry* II, 419—421; *Henle, Traité d'anatomie* I, 357; *Lepelletier, Physiologie médicale* III, 160; *Mayo's Human physiol.* 279: *Blainville, Physiol. comparée* III, 325—328; keiner von ihnen spricht von irgend einer frühern Analyse, als aus dem 19. Jahrhundert. Ich bemerke dies zum Theil als Beitrag zu der Geschichte unsers Wissens, und zum Theil weil es beweist, wie langsam die Menschen Descartes gefolgt sind und seine Ansichten vervollständigt haben; denn wie Blainville mit Recht bemerkt, man muss die chemischen Gesetze der Linse verstanden haben, ehe man die optischen Gesetze der Lichtbrechung erschöpfend ableiten kann; so dass in Wahrheit Berzelius' Untersuchungen über das Auge die von Descartes ergänzen. Die Theorie von der Beschränkung der Krystalllinse nach der absteigenden Stufenleiter des Thierreichs, und der Zusammenhang ihrer Entwicklung mit einer allgemeinen Zunahme sinnlicher Wahrnehmung scheinen noch wenig studirt zu sein, aber *Dr. Grant, Comparative anatomy* 252 glaubt, die Linse existire bei einigen der Rotiferen; während in Bezug auf ihre Erzeugung ich eine interessante Angabe in *Müller's Physiol.* I, 450 finde, dass bei Säugethieren die Linse, wenn sie entfernt worden war, von ihrem Mutterboden, der Kapsel, wiedererzeugt worden ist. Wenn man sich hierauf verlassen kann, so spricht dies gegen eine Aufstellung von Schwann, der in seinen *Microscopical Researches* 87, 88 annimmt, die Ernährung der Linse sei vegetabilisch und sie sei keine Ausscheidung der Kapsel. Darüber, dass sie wahrscheinlich bei den Hydrozoen vorkommt, siehe *Rymer Jones's Animal kingdom* 96, „entweder als eine Krystalllinse oder als ein Otolith anzusehn"; über ihre Entwicklung beim Embryo siehe *Burdach, Traité de physiol.*, III, 435—38.

von dem Gewicht der Atmosphäre herrühren;[204]) dass er ausserdem die Ursachen des Regenbogens entdeckte,[205]) jener merkwürdigen Naturerscheinung, mit der in den Augen der Masse noch immer einiger theologischer Aberglaube verbunden wird.[206]) Zu gleicher Zeit, und als hätte er die verschiedensten Formen des Vorzüglichen verbinden wollen, gilt er nicht nur für den ersten Geometer seines Zeitalters,[207]) sondern er wurde auch durch die Klarheit und bewundernswürdige Präcision seines Stils einer von den Gründern der Französischen Prosa.[208]) Und obgleich er immer mit jenen erhabnen Untersuchungen über die Natur des menschlichen Geistes beschäftigt war, die man nie ohne Bewunderung

---

[204]) Torricelli hat zuerst im Jahre 1643 die Luft gewogen. *Brande's Chemistry* I. 360; *Leslie's Natural philosophy* 419; aber es existirt ein Brief von Descartes, schon im Jahre 1631 geschrieben, „*où il explique le phénomène de la suspension du mercure dans un tuyau fermé par en haut, en l'attribuant au poids de la colonne d'air élevée jusqu'au delà des nues*". *Bordas Demoulin, Le Cartésianisme* I, 311; und *Montucla, Hist. des mathémat.* II, 205 sagt von Descartes: „*Nous avons des preuves que ce philosophe reconnut avant Torricelli la pesanteur de l'air.*" Descartes selbst sagt, er habe das daraus folgende Experiment Pascal's angegeben. *Oeuvres des Descartes* X, 344, 351.

[205]) Dr. Whewell, der Descartes mit auffallender Ungerechtigkeit behandelt hat, giebt dennoch zu, dass er wirklich der Urheber der Erklärung des Regenbogens sei. *History of the induc. sciences* II, 380, 384. Siehe auch *Boyle's Works* III, 189; *Thomson's Hist. of the royal society* 364; *Hallam, Lit. of Europe* III, 205; *Oeuv. de Descartes* I, 47, 48, V, 265—284. Ueber die Theorie des Regenbogens in unsrer Zeit siehe *Kämtz, Course of meteolorogy* 440—45; und *Forbes, On meteorol.* 125—30 in *report of Brit. assoc. for 1840*. Vergl. *Leslie's Natural philos.* 531; *Pouillet, Elémens de physique* II, 788.

[206]) Die Hebräische Vorstellung vom Regenbogen ist wohl bekannt; über die andrer Nationen siehe *Prichard's Physical history of mankind* V, 154, 176; *Kames's Sketches of the history of man* IV, 252; und *Burdach, Physiologie* V, 546, 547, Paris 1839.

[207]) Thomas nennt ihn „*le plus grand géomètre de son siècle*"; *Oeuvres de Descartes* I, 89; *Hamilton, Discussions on philosophy* 271, nennt ihn den grössten Mathematiker seiner Zeit; und Montucla weiss ihn nur mit Plato zu vergleichen: „*On ne sauroit donner une idée plus juste de ce qu'a été l'époque de Descartes dans la géométrie moderne, qu'en la comparant à celle de Platon dans la géométrie ancienne .... De même enfin que Platon prépara par sa découverte celles des Archimède, des Apollonius etc., on peut dire que Descartes a jeté les fondemens de celles qui illustrent aujourd'hui les Newton, les Leibnitz etc.*" *Montucla, Hist. des mathémat.* II, 112.

[208]) „*Descartes joint encore à ses autres titres celui d'avoir été un des créateurs de notre langue.*" *Biogr. Univ.* XI, 154; *Sir James Mackintosh, Dissert. on ethical philos.* 186, bemerkt auch den Einfluss Descartes' auf die Bildung des Französischen Stils, und wenn ich nicht irre, macht Cousin irgendwo eine ähnliche Bemerkung.

studiren, fast hätte ich gesagt, die man nicht ohne Ehrfurcht lesen kann, verband er damit eine lange Reihe höchst mühseliger Experimente über den menschlichen Körperbau, die ihn zu dem höchsten Range unter den Anatomen seiner Zeit erhoben.[209]) Die grosse Entdeckung der Blutcirculation, die Harvey machte, wurde von den meisten seiner Zeitgenossen vernachlässigt,[210]) von Descartes aber sogleich anerkannt;[211]) er machte sie zur Grundlage des physiologischen Theils seines Werkes über den Menschen. Eben so nahm er die Entdeckung von Aselli über die Milchadern an,[212]) welche, wie jede grosse Wahrheit, die bisher der Welt vorgelegt worden, bei ihrem ersten Auftreten nicht nur nicht geglaubt, sondern sogar verlacht wurde.[213])

---

[209]) Thomas sagt: „*Descartes eut aussi la gloire d'être un des premiers anatomistes de son siècle.*" *Oeuvres de Descartes* I, 55; siehe auch S. 101. Im Jahre 1639 schreibt Descartes an Mersenne, *Oeuvres* VIII, 100, dass er seit 11 Jahren sich mit dem Studium der vergleichenden Anatomie beschäftige und selbst Sectionen mache. Vergl. Seite 174, und I, 175—84.

[210]) Dr. Whewell, *Hist. of the inductive sciences* III, 440 sagt: „Sie wurde meistens willig von seinen Landsleuten angenommen; im Auslande aber fand sie bedeutenden Widerspruch." Dafür wird kein Gewährsmann angeführt; und doch würde man froh sein zu hören, wer Dr. Whewell gesagt hat, dass die Entdeckung willig angenommen wurde. Weit entfernt von einer willigen Annahme in England wurde sie viele Jahre lang fast allgemein bestritten. Aubrey hörte von Harvey die Versichrung, dass er in Folge seines Buches über die Circulation des Blutes viel von seiner Praxis verloren habe, für verrückt gehalten würde und „alle Aerzte" zu Gegnern habe. *Aubrey's Letters and lives* II, 383. *Dr. Willis, Life of Harvey* S. XLI in *Harvey's Works, edit. Sydenham soc.* 1847, sagt: „Harvey's Ansichten wurden zuerst fast allgemein verworfen." *Dr. Elliotson, Human physiol.* 194, sagt: „Seine unmittelbare Belohnung war allgemeiner Hohn und Spott und eine grosse Vermindrung seiner Praxis." *Broussais, Examen des doctrines médicales* I, p. VII sagt: „*Harvey passa pour fou quand il annonça la découverte de la circulation.*" Endlich erwähnt Sir William Temple, der eine Generation später fällt als Harvey und erst einige Jahre nach der Entdeckung geboren wurde, dieselbe in seinen Werken in einer Weise, die zeigt, dass sie selbst damals noch nicht allgemein von den Gebildeten anerkannt wurde. Siehe zwei merkwürdige Stellen, die den Historikern der Physiologie entgangen sind, in *Works of Sir W. Temple* III, 293, 469. 8. 1814.

[211]) *Whewell's Hist. of the induct. sciences* III, 441. „*René Descartes se déclara un des premiers en faveur de la doctrine de la circulation.*" *Rénouard, Hist. de la médecine* II, 163. *Bordas Demoulin* II, 324. *Oeuv. de Descartes* I, 68, 179, IV, 42, 449, IX, 159, 332. *Willis's Life of Harvey*, S. XLV in *Harvey's Works.*

[212]) „*Les veines blanches, dites lactées, qu' Asellius a découvertes depuis peu dans le mésentère.*" *De la formation du foetus, sec.* 49. *Oeuvres de Descartes* IV, 483.

[213]) Selbst Harvey war bis zuletzt dagegen. *Sprengel, Hist. de la médecine* IV, 203, 204. *Harvey's works ed. Sydenham soc.* 605, 614.

Dies wäre vielleicht hinreichend gewesen, um selbst die naturwissenschaftlichen Arbeiten von Descartes gegen die Angriffe zu vertheidigen, die fortdauernd auf sie gemacht werden von Leuten, die entweder seine Werke nicht studirt haben, oder, wenn sie dies gethan, ihre Verdienste zu würdigen nicht im Stande waren. Aber Descartes' Ruhm und der Einfluss, den er auf sein Zeitalter ausübte, hängen nicht einmal von diesen Ansprüchen ab. Er ist ausserdem der Urheber der modernen Philosophie im nachdrücklichsten Sinne des Worts. [214]) Er ist der Urheber des grossen Systems und der Methode einer Metaphysik, die ungeachtet ihrer Irrthümer das unzweifelhafte Verdienst hat, dem Europäischen Geiste einen wundervollen Anstoss gegeben und ihm eine Thätigkeit mitgetheilt zu haben, welche auch für Zwecke andrer Art benutzt worden ist. Ausserdem sind wir dem Andenken Descartes' einen noch grössern Dank für etwas Andres schuldig. Die Nachwelt ist ihm nicht so sehr für das, was er aufgebaut, als für das, was er niedergerissen, verpflichtet. Sein ganzes Leben war ein einziger grosser und glücklicher Feldzug gegen die Vorurtheile und Ueberlieferungen der Menschen. Er war gross als Schöpfer, aber bei weitem grösser als Zerstörer. Hierin war er der treue Nachfolger Luther's, zu dessen Arbeiten die seinigen die geeignete Ergänzung bildeten. Er vollendete, was der grosse Deutsche Reformator unvollendet gelassen hatte. [215]) Er hatte zu den alten philosophischen Systemen genau das nämliche Verhältniss, wie Luther zu den Religionssystemen, er war der grosse Reformator und Befreier des Europäischen Denkens. Also selbst die glücklichsten Entdecker physischer Gesetze diesem grossen Neuerer und Zerstörer alter

---

[214]) *Cousin, Hist. de la Philos.* II. Série I, 39 sagt von Descartes: *Son premier ouvrage écrit en français est de 1637. C'est donc de 1637 que date la philosophie moderne.*" Siehe auch I. série III, 77. *Stewart's Philos. of the mind* I, 14, 529. *Eloge de Parent*, in *Oeuvres de Fontenelle*, Paris 1766, V, 444 und VI, 318: *„Cartésien, ou, si l'on veut, philosophe moderne.*"

[215]) *„Descartes avait établi dans le domaine de la pensée l'indépendance absolue de la raison; il avait déclaré à la scolastique et à la théologie que l'esprit de l'homme ne pouvait plus relever que de l'évidence qu'il aurait obtenue par lui-même. Ce que Luther avait commencé dans la religion, le génie français si actif et si prompt l'importait dans la philosophie, et l'on peut dire à la double gloire de l'Allemagne et de la France que Descartes est le fils aîné de Luther.*" *Lerminier, Philos. du droit* II, 141. Siehe auch *On the phylosophy of Descartes as a product of the Reformation, Ward's Ideal of a christian church* 498.

Ueberliefrung vorzuziehn, ist gerade als wenn wir das Wissen der Freiheit vorziehn und glauben wollten, die Wissenschaft sei besser, als die Freiheit des Menschen. Allerdings müssen wir jenen ausgezeichneten Denkern immer dankbar sein, deren Arbeiten uns die grosse Masse naturwissenschaftlicher Wahrheiten verschafft haben, die wir jetzt besitzen. Aber das volle Maass unsrer Huldigung wollen wir uns für jene weit grössern Männer vorbehalten, die kühn genug waren, die tief eingewurzelten Vorurtheile anzugreifen und zu zerstören; Männer, welche durch Beseitigung des Drucks der Ueberliefrung die eigentliche Quelle und den Born des Wissens selbst gereinigt und seine künftige Entwicklung gesichert haben, indem sie Hindernisse aus dem Wege räumten, denen gegenüber aller Fortschritt unmöglich war.[216])

Man wird nicht erwarten, man wird es vielleicht kaum wünschen, dass ich vollständig auf das Einzelne der Descartischen Philosophie eingehe, eine Philosophie, welche in England wenigstens sehr selten studirt und darum oft angegriffen wird. Aber es wird nothwendig sein, so viel daraus zu berichten, dass wir ihre Analogie mit der antitheologischen Politik Richelieu's nachweisen können, damit wir auf diese Weise einen Ueberblick über die volle Ausdehnung der grossen Bewegung gewinnen, welche in Frankreich vor der Thronbesteigung Ludwig's XIV. stattfand. Dadurch werden wir begreifen lernen, wie die gewagten Neuerungen des grossen Ministers so vollkommen gelingen konnten: wurden sie doch von entsprechenden Neuerungen im Nationalgeiste begleitet und gestärkt. Dies giebt dann einen weitern Beweis davon, wie die politische Geschichte jedes Landes durch die Geschichte seiner intellectuellen Entwicklung erklärt wird.

Im Jahre 1637, als Richelieu auf der Höhe seiner Macht stand, veröffentlichte Descartes das grosse Werk, über welches er lange nachgedacht hatte, und welches die erste offne Verkündigung der neuen Tendenzen des Französischen Geistes war. Diesem Werke gab er den Namen: „Die Methode"; und wahrlich, die Methode ist dem, was man gewöhnlich Theologie nennt, so fremd, als man sich nur immer vorstellen kann. Ja, sie ist so wenig theologisch, dass sie wesentlich und ausschliesslich psychologisch ist. Die theo-

---

[216]) Denn, wie Turgot sehr fein bemerkt, „*ce n'est pas l'erreur, qui s'oppose aux progrès de la vérité. Ce sont la mollesse, l'entêtement, l'esprit de routine, tout ce qui porte à l'inaction*". *Pensées*, in *Oeuvres de Turgot* II, 343.

logische Methode beruht auf alten Nachrichten, auf Ueberliefrung, auf der Stimme des Alterthums, die Methode Descartes' ganz und gar auf dem Bewusstsein, welches jeder von den Vorgängen seines eignen Geistes hat. Und damit Niemand den eigentlichen Sinn davon missverstehe, entwickelte er sie in seinen folgenden Werken ausführlich und mit unvergleichlicher Klarheit; denn seine Hauptabsicht war, die Ansichten, die er aufstellte, populär zu machen. „Darum", sagt Descartes, „schreibe ich lieber Französisch als Lateinisch, weil ich überzeugt bin, dass die, welche nur ihre einfache angeborne Vernunft gebrauchen, meine Ansichten richtiger beurtheilen werden als die, welche bloss an alte Bücher glauben."[217]) So stark besteht er darauf, dass er fast gleich im Anfange seines ersten Buchs seine Leser vor dem gewöhnlichen Irrthum warnt, sich im Alterthum nach Kenntnissen umzusehn; er erinnert sie daran, „dass diejenigen, welche zu neugierig sind, um die Vorgänge vergangner Zeiten zu erfahren, gewöhnlich sehr unwissend über ihre eigne Zeit bleiben".[218])

Diese neue Philosophie ist in der That so weit davon entfernt, die Wahrheit nach dem alten Plane in den Archiven der Vergangenheit zu suchen, dass ihr Wesen darin bestand, uns aller solcher Verbindungen zu entwöhnen, die Erwerbung von Kenntnissen durch das Werk der Zerstörung zu beginnen, und erst niederzureissen, damit wir dann wieder aufbauen können.[219]) Descartes sagt: „Als ich auf die Erforschung der Wahrheit ausging, fand ich, dass es am besten wäre, Alles, was ich bisher aufgenommen, bei Seite zu werfen, alle meine alten Ansichten auszurotten, damit ich eine neue Grundlage für mein Denken legen könnte; denn ich glaubte, auf diese Weise leichter den grossen Lebensplan erfüllen zu können, als wenn ich auf einer alten Grundlage fortbaute, und mich auf Principien verliess, die ich in meiner Jugend gelernt hatte, ohne zu untersuchen, ob sie auch wirklich wahr

---

[217]) *„Et si j'écris en français, qui est la langue de mon pays, plutôt qu'en latin, qui est celle de mes précepteurs, c'est à cause que j'espère que ceux qui ne se servent que de leur raison naturelle toute pure, jugeront mieux de mes opinions que ceux qui ne croient qu'aux livres anciens."* *Discours de la méthode,* in *Oeuvres de Descartes,* I, 210, 211.

[218]) Ibid. I, 127.

[219]) „Er fing also vom Zweifel an und ging durch denselben zur Gewissheit über." *Tennemann, Geschichte der Philosophie* X, 218. Vergl. *Second discours en Sarbonne.* in *Oeuvres de Turgot* II, 89.

wären.[220]) Ich werde mich daher frei und ernstlich damit beschäftigen, eine allgemeine Zerstörung meiner alten Ansichten zu bewirken." [221]) Denn wenn wir all die Wahrheiten wissen wollen, die man wissen kann, so müssen wir uns zuerst von unsern Vorurtheilen frei und es uns zum Grundsatz machen, Alles, was wir aufgenommen, so lange zu verwerfen, bis wir es einer neuen Prüfung unterworfen haben.[222]) Wir müssen also unsre Ansichten nicht aus der Ueberliefrung, sondern aus uns selbst nehmen. Wir müssen über nichts aburtheilen, was wir nicht klar und deutlich verstehn; denn wenn ein solches Urtheil auch richtig ist, so kann es das nur zufällig sein, da ihm der solide Grund fehlt, worauf es sich stützen konnte.[223]) Aber von diesem Zustande der Indifferenz sind wir so weit entfernt, dass unser Gedächtniss mit Vorurtheilen angefüllt ist.[224]) Wir achten mehr auf Worte, als auf die Sache;[225]) so sind wir Sklaven von Formen und nur zu Viele von uns „halten sich für religiös, die nichts als fanatisch und abergläubisch sind, die sich für vollkommen halten, weil sie viel zur Kirche gehn, weil sie oft Gebete hersagen, weil sie kurzes Haar tragen, weil sie fasten, weil sie Almosen geben. Dies sind die Leute, welche sich für so grosse Freunde Gottes halten, dass ihm nichts missfallen könne, was sie thun, Menschen, die unter dem Vorgeben ihres Religionseifers ihre Leidenschaften durch die grössten Verbrechen befriedigen, wie durch den Verrath von Städten, die Ermordung von Königen und die Ausrottung von Völkern: und Alles dies fügen sie denen zu, die ihre Meinungen nicht ändern wollen."[226])

---

[220]) *Disc. de la méthode* in *Oeuv. de Descartes* I, 136.

[221]) „*Je m'appliquerai sérieusement et avec liberté à détruire généralement toutes mes anciennes opinions.*" *Méditations*, in *Oeuvres de Descartes* I, 236.

[222]) *Principes de la philosophie* I, 75; in *Oeuv. de Descartes* III, 117, 118. Vergl. II, 417, wo er einen auffallenden Beleg für diese Ansicht giebt.

[223]) *Méditations*, in *Oeuv. de Descartes* I, 303, 304.

[224]) „*Nous avons rempli notre mémoire de beaucoup de préjugés.*" *Principes de la philos.* I, 47, in *Oeuv.* III, 91.

[225]) *Oeuvres* III, 117.

[226]) „*Ce qu'on peut particulièrement remarquer en ceux qui, croyant être dévots, sont seulement bigots et superstitieux, c'est à dire qui, sous ombre qu'ils vont souvent à l'église, qu'ils récitent force prières, qu'ils portent les cheveux courts, qu'ils jeûnent, qu'ils donnent l'aumône, pensent être entièrement parfaits, et s'imaginent qu'ils sont si grands ami de Dieu, qu'ils ne sauroient rien faire qui lui déplaise, et que tout ce que leur dicte leur passion est un bon zèle, bien qu'elle leur dicte quelquefois les plus grands crimes qui puissent être commis par des hommes, comme de trahir des villes, de tuer*



Dies waren die Worte der Weisheit, die dieser grosse Lehrer an seine Landsleute richtete, wenige Jahre nachdem sie den letzten Religionskrieg, der in Frankreich geführt worden ist, zu Ende gebracht hatten. Die Aehnlichkeit dieser Ansichten mit denen, welche ungefähr um dieselbe Zeit Chillingworth vortrug, muss jedem Leser auffallen, darf ihn aber nicht überraschen, denn sie waren nur die natürlichen Erzeugnisse eines Zustandes der Gesellschaft, in welcher zum ersten Mal das Recht des persönlichen Urtheils und die Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft festgestellt worden waren. Wenn wir auf diese Sache etwas näher eingehn, werden wir noch weitere Analogieen zwischen Frankreich und England finden. So sehr stimmen die Stufen des Fortschritts überein, dass Montaigne's Verhältniss zu Descartes gerade das nämliche ist, wie das von Hooker zu Chillingworth, das nämliche im Unterschiede der Zeit und im Unterschiede der Meinungen. Hooker's Geist war wesentlich skeptisch, aber sein Genie wurde durch die Vorurtheile der Zeit so zurückgehalten, dass er nicht im Stande war zu entdecken, dass dem Urtheil des Einzelnen die höchste Autorität zukomme, und so verwickelte er dasselbe mit seinen Berufungen auf die Concilien und auf die allgemeine Stimme des kirchlichen Alterthums, Hindernisse, welche Chillingworth 30 Jahre später mit Erfolg aus dem Wege räumte. Eben so wie Hooker war Montaigne skeptisch, aber gleich ihm lebte er zu einer Periode, wo der Geist des Zweifels noch jung war und das Gemüth noch vor dem Ansehn der Kirche zitterte. Es ist daher kein Wunder, dass selbst Montaigne, der so viel für seine Zeit that, Anstand nahm, die Fähigkeit des Menschen selbst, grosse Wahrheiten an den Tag zu bringen, anzuerkennen, dass er in seinem Laufe inne hielt und dass sein Skepticismus oft die Form des Misstrauens in die Fähigkeit des Menschen annahm.[227]) Solche Mängel und Unvollkommenheiten zeigen nur, wie langsam die Gesellschaft wächst, und wie unmöglich es selbst den grössten Denkern ist, über einen gewissen Punkt hinaus ihren Zeitgenossen voran zu eilen. Aber mit dem Fortschreiten der Wissenschaft wurde dieser Mangel endlich er-

---

des princes, d'exterminer des peuples entiers, pour cela seul qu'ils ne suivent pas leurs opinions." *Les Passions de l'âme*, in *Oeuv. de Descartes* IV, 194 und 195.

[227]) Wie dies besonders klar wird in seinem langen Kapitel mit der Aufschrift: „*Apologie de Raymond Sebond.*" *Essais de Montaigne* L. II. C. XII, 270—382. *Tennemann, Geschichte der Philosophie* IX, 455.

gänzt, und wie die Generation hinter Hooker Chillingworth hervorbrachte, gerade so brachte die Generation hinter Montaigne Descartes hervor. Chillingworth sowohl als Descartes waren ausnehmend skeptisch, aber ihr Skepticismus ging nicht gegen den menschlichen Verstand, sondern gegen die Berufung auf Autorität und Tradition, ohne die nach der bisherigen Annahme der Verstand nicht mit Sicherheit verfahren könne. Dass dies bei Chillingworth der Fall war, haben wir schon gesehn. Es war ebenfalls so mit Descartes, und wo möglich noch auffallender; denn dieser tiefe Denker glaubte nicht nur, dass der Geist durch seine eignen Anstrengungen seine ältesten Ansichten ausrotten könne, sondern auch dass er ohne neuen Beistand ein neues und solides System an der Stelle des alten eingerissnen aufbauen könne.[228])

Dieses ausserordentliche Vertrauen auf die Macht des menschlichen Geistes ist höchlich charakteristisch für Descartes, und hat seiner Philosophie jene eigenthümliche Erhabenheit gegeben, wodurch sie sich vor allen andern Systemen unterscheidet. Er war so weit davon entfernt, zu denken, dass eine Kenntniss der Aussenwelt zur Entdeckung der Wahrheit wesentlich nothwendig sei, dass er vielmehr den Grundsatz aufstellte, wir müssten damit beginnen, eine solche Kenntniss zu ignoriren;[229]) dass der erste Schritt der

---

[228]) Er unterscheidet sich deutlich von Leuten wie Montaigne: „*Non que j'imitasse pour cela les sceptiques, qui ne doutent que pour douter, et affectent d'être toujours irrésolus; car, au contraire, tout mon dessein ne tendoit qu'à m'assurer, et à rejeter la terre mouvante et le sable pour trouver le roc ou l'argile.*“ *Discours de la méthode*, in *Oeuv. de Descartes* I, 153, 154.

[229]) Nach Descartes' Ansichten war sie zu ignoriren, nicht zu leugnen. Es findet sich in seinen Werken keine Ableugnung der Existenz der Aussenwelt; noch rechtfertigt die Stelle, die Herr Jobert, *New system of philos.* II, 161, 162, London 1849 aus ihm citirt, im Entferntesten die Deutung dieses geistreichen Schriftstellers, welcher Gewissheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes mit Gewissheit im Sinne von Cartesius confundirt. Einen ähnlichen Irrthum begehn diejenigen, welche annehmen, dass sein „*Je pense, donc je suis*“ ein unvollkommner Schluss sei, und nachdem sie dies für zugestanden angenommen, sich gegen den grossen Philosophen wenden und ihm vorwerfen, dass er als ausgemacht voraussetze, was eben die Frage sei! Solche Kritiker übersehn den Unterschied zwischen einem logischen und einem psychologischen Process, und daher sehn sie nicht, dass dieser berühmte Satz die Beschreibung eines geistigen Vorgangs und nicht die Aufstellung eines verstümmelten Syllogismus ist. Wer Descartes' Philosophie studirt, muss immer zwischen diesen beiden Proceduren unterscheiden und sich erinnern, dass jede von ihnen ihre eigne Beweisordnung hat; oder muss jedenfalls bedenken, dass dies nach Descartes' Meinung der Fall war. Vergl. über jenes Cartesianische Enthymema *Cousin, Hist. de la philosophie* I. Série IV, 512,



sei, uns von den Täuschungen der Natur abzuschliessen und das Zeugniss, was sich unsern Sinnen darstellt, zu verwerfen.[230]) Denn, sagt Descartes, nichts ist gewiss, als der Gedanke; und es giebt keine andern Wahrheiten, als die mit Nothwendigkeit aus der Operation unsres eignen Selbstbewusstseins folgen. Wir haben keine andre Kenntniss unsrer Seele, als von einer denkenden Substanz;[231]) und es wäre uns leichter zu glauben, dass die Seele aufhören sollte zu existiren, als dass sie aufhören sollte zu denken.[232]) Und der Mensch selbst, was ist er anders als die Incarnation des Gedankens? Denn was den Menschen macht, ist nicht sein Gebein, sein Fleisch und Blut. Dies sind die Accidenzien, die Auswüchse, die Hindernisse seiner Natur. Aber der Mensch selbst ist der Gedanke. Das unsichtbare Ich, das letzte Factum unsrer Existenz, das Geheimniss des Lebens, ist dies: „Ich bin ein Ding das denkt." Dies ist also der Anfang und die Grundlage unsres Wissens. Der Gedanke eines Jeden ist das letzte Element, zu dem die Analyse uns führen kann; er ist der höchste Richter über allen Zweifel, der Anfang zu aller Weisheit.[233])

Von diesem Standpunkt, sagt Descartes, erheben wir uns dazu, das Dasein Gottes gewahr zu werden. Denn unser Glaube an sein Dasein ist ein unwiderleglicher Beweis seiner Existenz. Woher sollte der Glaube sonst kommen? Aus nichts kann nichts entspringen, und da keine Wirkung ohne Ursache sein kann, so folgt, dass unsre Vorstellung von Gott einen Ursprung haben muss; und dieser Ursprung, welchen Namen wir ihm auch geben mögen, ist

---

513, mit einer Anmerkung in der Kritik der reinen Vernunft, *Kant's Werke* II, 323, 324.

[230]) *Méditations* in *Oeuv. de Descartes* I, 220, 226; *Objections et réponses*, *Oeuv.* II, 245, 246.

[231]) „*Au lieu que, lorsque nous tâchons à connaître plus distinctement notre nature, nous pouvons voir, que notre âme, en tant qu'elle est une substance distincte du corps, ne nous est connue que par cela seul qu'elle pense.*" *Oeuvres de Descartes*, IV, 432, III, 96; *Principes de la philos.* I, 53.

[232]) „*En sorte qu'il me seroit bien plus aisée de croire que l'âme cesserait d'être, quand on dit qu'elle cesse de penser, que non pas de concevoir qu'elle soit sans pensé.*" *Oeuvres de Descartes*, VIII, 574. „Dass die Seele immer denke", ist ein Schluss, zu dem auch Berkeley auf einem andern Wege gelangt. Siehe seine spitzfindige Beweisführung *Principles of human knowledge* I, 98; *Berkeley's Works* I, 123; und eine merkwürdige Anwendung davon auf die Theorie des Traumes s. bei *Burdach*, *Physiol. comme science d'observation* V, 205, 230.

[233]) *Oeuvres de Descartes* I, 251, 252, 279, 293, II, 252, 283.



kein andrer, als Gott.[234]) So ist der letzte Beweis seiner Existenz unsre Vorstellung derselben. Statt also zu sagen, wir erkennen uns, weil wir an Gott glauben, sollten wir vielmehr sagen, wir glauben an Gott, weil wir uns erkennen.[235]) Dies ist die Ordnung und Folge der Dinge. Der Gedanke eines Jeden ist hinlänglich, Gottes Dasein zu beweisen, und es ist dies der einzige Beweis, den wir je führen können. Und so gross ist die Würde und Oberhoheit des menschlichen Geistes, dass selbst dieser, der höchste aller Gegenstände, aus ihm als seiner einzigen Quelle entspringt.[236]) Unsre Religion sollte also nicht durch die Lehren Andrer erlangt, sondern von uns selbst erworben werden; sie lässt sich nicht aus dem Alterthum erborgen, sondern muss aus dem Geist eines Jeden entdeckt werden; sie ist keine Sache der Ueberlieferung, sondern der Person. Aus der Vernachlässigung dieser grossen Wahrheit ist die Gottlosigkeit entsprungen. Wenn sich jeder mit der Idee von Gott begnügen wollte, die ihm sein eigner Geist eingiebt, so würde er zu einer richtigen Einsicht in die Natur Gottes gelangen. Aber wenn er sich hierauf nicht beschränkt, sondern sich auf die Begriffe Andrer einlässt, so werden seine Ideen verwirrt; sie widersprechen sich; und da so eine confuse Mischung entsteht, so endet er oft damit, dass er das Dasein, nicht Gottes, aber eines solchen Gottes leugnet, an den man ihn hat glauben lehren wollen.[237])

---

[234]) Ibid. I, 419 und 420: „*Or de tout cela on conclut très manifestement que Dieu existe.*" Siehe auch 159—162, 280, 290, 291. Aber die einfachste Darstellung findet sich in einem Briefe an Mersenne VIII, 529: „*J'ai tiré la preuve de l'existence de Dieu de l'idée que je treuve en moi d'un être souverainement parfait.*"

[235]) „*Ainsi, quoique de ce que je suis, je conclus avec certitude que Dieu est, je ne puis réciproquement affirmer, de ce que Dieu est, que j'existe!*" *Règles pour la direction de l'esprit*, *Oeuvres* XI, 274. Siehe auch *Principes de la phil.* part. I sec. 7, III, 66.

[236]) Ueber diesen berühmten Beweis, den auch Anselm vorgebracht haben soll, s. *King's Life of Locke* II, 133; die *Benedictiner Hist. lit. de la France* IX, 417, 418; *Mosheim's Eccles. hist.* I, 239; und *Cudworth's Intell. syst.* III, 383.

[237]) „*Et certes jamais les hommes ne pourroient s'éloigner de la vraie connaissance de cette nature divine, s'ils vouloient seulement porter leur attention sur l'idée qu'ils ont de l'être souverainement parfait. Mais ceux qui mêlent quelques autres idées avec celle-là composent par ce moyen un dieu chimérique, en la nature duquel il y a des choses qui se contrarient; et, après l'avoir ainsi composé, ce n'est pas merveille s'ils nient, qu'un tel dieu, qui leur est représenté par une fausse idée, existe.*" *Oeuvres de Descartes* I, 423, 424.

Wie viel Schaden diese Principien der alten Theologie zugefügt haben müssen, ist leicht einzusehn.[238]) Nicht nur zerstörten sie in den Gemüthern derer, die sie annahmen, viele von den gewöhnlichen Dogmen, wie z. B. das von der Transsubstantiation[239]) — sondern sie standen auch im schärfsten Widerspruch mit andern eben so unhaltbaren Meinungen, die viel schädlicher waren. Denn da Descartes eine Philosophie gründete, die alle andre Autorität ausser der der Vernunft der Menschen[240]) verwarf, so führte ihn dies natürlich dazu, das Studium der Endursachen aufzugeben,[241]) — ein alter natürlicher Aberglaube, durch den, wie wir später sehn werden, die Deutschen Philosophen lange zurückgehalten wurden und der noch immer, obgleich nur lose, in den Gemüthern der Menschen haftet.[242]) Zugleich wirkte er durch Beseitigung der

---

[238]) Dies wird zart aber deutlich angedeutet in einem feinen Briefe von Arnaud, *Oeuv. de Descartes* II, 1—36, vornehmlich 31 und 34. Und Duclos sagt geradezu: „*Si depuis la révolution que Descartes a commencée, les théologiens se sont éloignés des philosophes, c'est que ceux-ci ont paru ne pas respecter infiniment les théologiens. Une philosophie qui prenoit pour base le doute et l'examen devoit les effaroucher.*“ *Duclos, Mém.* I, 109.

[239]) Ueber das Verhältniss der Cart. Philos. zu der Lehre von der Transsubstantiation vergl. *Palmer's Treatise on the church* II, 169, 170 mit *Hallam's Lit. of Europe* II, 453, und der Bemerkung, die Hobbes zugeschrieben wird in *Aubrey's Letters and lives* II, 626. Aber wenn Hobbes diese Bemerkung wirklich machte, hatte er kein Recht zu erwarten, dass Descartes ein Märtyrer werden sollte.

[240]) „*Le caractère de la philosophie du moyen âge est la soumission à une autorité autre que la raison. La philosophie moderne ne reconnaît que l'autorité de la raison. C'est le cartésianisme qui a opéré cette révolution décisive.*“ *Cousin, Hist. de la phil.* II. Série, I, 258, 259.

[241]) „*Nous rejetterons entièrement de notre philosophie la recherche des causes finales.*“ *Princ. de la phil.* part. I, sec. 28, in den *Oeuvres de Descartes* III, 81. Siehe auch part. III, sec. 3 S. 182; und seine Antwort an Gassendi in *Oeuvres* II, 280. 281. *Cousin, Hist. de la phil.* II. Série II, 71. *Sprengel, Hist. de la médecine* V, 203.

[242]) So sagt Dr. Whewell, er müsse die Endursachen in den unorganischen Wissenschaften verwerfen, aber in den organischen anerkennen; das heisst mit andern Worten einfach, wir wissen weniger von der organischen als von der unorganischen Welt, und weil wir weniger wissen, sollen wir mehr glauben; denn hier ist es wie überall, je geringer die Wissenschaft, desto grösser der Aberglaube. *Whewell's Phil. of the induct. sciences* I, 620, 627, 628; und seine *Hist. of ind. sciences* III, 430, 431. Wäre die Frage durch Autoritäten zu entscheiden, so würde es genügen, Baco und Descartes anzuführen, die zwei grössten Schriftsteller über die Philosophie der Methode im 17. Jahrhundert, und August Comte, der von den wenigen, die seine *Philosophie positive* bewältigt haben, für den grössten in unsrer Zeit anerkannt wird. Diese tiefen und umfassenden Denker haben alle das Studium der Endursachen verworfen, welche



Geometrie der Alten mit zur Schwächung jener ungehörigen Ehrfurcht, womit das Alterthum damals betrachtet wurde. In einem andern Gebiet von noch grössrer Wichtigkeit entwickelte er denselben Geist und hatte denselben Erfolg. Er griff den Einfluss oder vielmehr die Tyrannei des Aristoteles so energisch an, dass seine Autorität gänzlich stürzte, obgleich die Aristotelischen Ansichten aufs Genaueste mit der christlichen Theologie verknüpft waren.[243]) Damit gingen jene scholastischen Vorurtheile zu Grunde, für die zwar Aristoteles nicht verantwortlich war, die aber unter dem Schutz seines mächtigen Namens viele Jahrhunderte lang den Verstand der Menschen verwirrt und den Fortschritt ihres Wissens aufgehalten hatten.[244])

Dies waren die vornehmsten Dienste, welche einer der grössten Männer, die Europa je hervorgebracht, der Civilisation leistete. Die Aehnlichkeit zwischen ihm und Richelieu ist sehr auffallend, sie ist so vollkommen, als die Verschiedenheit ihrer Stellungen es nur erlaubte. Dieselbe Verachtung aller alten Begriffe, dieselbe Missachtung theologischer Interessen, dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Ueberliefrung, dieselbe Entschlossenheit, der Vergangenheit die Gegenwart vorzuziehn; mit einem Wort, derselbe wesentlich moderne Geist zeigt sich in den Schriften von Descartes und in den Thaten von Richelieu. Was der Erstere für die Philosophie,

---

wie sie deutlich eingesehn, ein theologischer Uebergriff in das Recht der Wissenschaft sind. Ueber den Schaden, den dieses Studium angerichtet, und wie sehr es den Fortschritt unsers Wissens gehindert, darüber s. *Robin et Verdeil, Chimie anat.*, Paris 1853, I, 489, 493, 494, II, 555; *Rénouard, Hist. de la méd.* I, 232, 237; *Sprengel, Hist. de la méd.* II, 220; *Geoffroy St. Hilaire, Hist. des anomalies de l'organisation* III, 435, 436; *Herder, Ideen zur Gesch. der Menschheit* III. 270; *Lawrence's Lectures on man* 36; *Burdach, Traité de physiol.* I, 190.

[243]) „Auf das Innigste verbunden mit der Theologie, nicht allein in den katholischen, sondern selbst auch in den protestantischen Ländern.“ *Tennemann, Gesch. der Phil.* IX, 516. Descartes schreibt 1629 in einem Briefe an Mersenne *Oeuv.* VI, 73: „*La théologie, laquelle on a tellement assujettie à Aristote, qu'il est impossible d'expliquer une autre philosophie, qu'il ne semble d'abord qu'elle soit contre la foi.*“ Vergl. VII, 344, VIII, 281, 497.

[244]) *Dr. Brown, Phil. of the mind*, Edinb. 1838, 172 nennt Descartes „jenen berühmten Empörer, der die Autorität des Aristoteles über den Haufen warf“ etc. *Duvernet, Hist. de la Sorbonne* II, 192; *Cuvier, Hist. des sciences* II, 532; *Locke's Works* III, 48. Ich brauche kaum zu sagen, dass sich dies auf die Gewohnheit bezieht, Aristoteles zu citiren, als wenn er unfehlbar wäre, und sehr verschieden von der Achtung ist, die man natürlich für einen Mann fühlt, der wohl der grösste Denker im Alterthum war. Der Unterschied des Aristotelischen und Cartesianischen Systems wird ziemlich obenhin berührt in *Cudworth, Intell. system* I, 170, 171.

das war der Letztre für die Politik. Aber während wir die Verdienste dieser ausgezeichneten Männer anerkennen, müssen wir uns doch erinnern, dass ihr Erfolg nicht nur das Ergebniss ihrer eignen Talente, sondern eben so sehr des ganzen Geistes ihrer Zeit war. Der Charakter ihrer Werke hing von ihnen selbst ab; die Art und Weise, wie diese aufgenommen wurden, hing von ihren Zeitgenossen ab. Wäre ihr Zeitalter abergläubischer gewesen, so würde man ihre Ansichten verachtet, oder wenn ja beachtet, sie als gottlose Neuerungen verschrieen haben. Im 15. oder im Anfang des 16. Jahrhunderts würde es dem Genie von Descartes und Richelieu an dem nöthigen Stoff zu seiner Wirksamkeit gefehlt haben; ihre weitsehenden Geister würden in dem Zustande der Gesellschaft keinen Spielraum gefunden, keine Theilnahme erweckt haben; ihr Brod würde auf das Wasser geworfen worden sein, welches es nicht zurückgiebt. Und sie hätten sich glücklich schätzen können, wenn in einem solchen Falle Gleichgültigkeit die einzige Strafe gewesen wäre, mit der man sie heimgesucht hätte. Glücklich wären sie gewesen, wenn sie nicht in die Busse gefallen wären, welche viele von den berühmten Denkern gezahlt haben, die es vergebens versuchten, den Strom menschlicher Leichtgläubigkeit aufzuhalten. Glücklich wären sie gewesen, wenn die Kirche sich nicht in ihrem Zorn erhoben hätte, — wenn Richelieu nicht als Verräther hingerichtet und Descartes nicht als Ketzer verbrannt worden wäre.

In der That, die blosse Thatsache, dass zwei solche Männer, die auf einen so hervorragenden Platz dem Publicum vor Augen gestellt waren, und Ansichten durchsetzten, die so sehr gegen die Interessen des Aberglaubens stritten, ohne ernstliche Gefahr leben, und dann friedlich in ihren Betten sterben konnten,[244b]) — die blosse Thatsache, dass dies möglich war, ist ein entschiedner Beweis des Fortschritts, den die Französische Nation während der letzten fünfzig Jahre gemacht hatte. Mit solcher Schnelligkeit starben in

[244b]) Descartes starb in Schweden auf einer Besuchsreise zur Königin Christina: so dass genau genommen ein Irrthum im Text ist. Aber dies trifft unsre Erörterung nicht. Descarte's Werke wurden in Frankreich eifrig gelesen und nicht verboten, und so mögen wir voraussetzen, er würde auch persönlich in seinem Vaterlande sicher gewesen sein, wäre er dort geblieben. Einen Ketzer zu verbrennen ist ein entschiednerer Schritt als sein Buch zu verbieten; und da der Französische Klerus nicht stark genug war, das Letztre zu erreichen, so ist es kaum wahrscheinlich, dass er das Erstre hätte durchsetzen können.



diesem grossen Volke die Vorurtheile aus, dass Ansichten, welche die theologischen Traditionen gänzlich über den Haufen warfen und dem ganzen System der geistlichen Macht den Untergang bereiteten, von Descartes straflos behauptet und von Richelieu zur Ausführung gebracht wurden. Es war jetzt deutlich zu sehn, dass die zwei vorgerücktesten Männer ihrer Zeit mit wenig oder gar keiner Gefahr öffentlich Ideen verbreiten konnten, welche vor einem halben Jahrhundert selbst dem obscursten Manne gefährlich erschienen wären, wenn er sie auch nur in der Einsamkeit seines eignen Zimmers zu äussern gewagt hätte.

Die Ursachen dieser Straflosigkeit sind leicht zu verstehn. Sie sind in der Verbreitung des skeptischen Geistes zu suchen, der sowohl in Frankreich als in England der Duldung voraufging. Ich will hier nicht auf Einzelheiten eingehn, welche für die Grenzen dieser Einleitung zu weit führen würden, es genüge zu bemerken, dass die Französische Literatur sich in dieser Zeit im Ganzen durch eine Freiheit und Kühnheit der Untersuchung auszeichnete, wovon, England allein ausgenommen, damals noch kein Beispiel in Europa gesehn worden war. Der Generation, welche den Lehren Montaigne's und Charron's ihr Ohr geliehen hatte, folgte jetzt eine zweite Generation von Schülern dieser grossen Männer, aber von Schülern, die ihre Lehrer weit hinter sich liessen. Die Folge war, dass während der 30 oder 40 Jahre vor der Zeit, wo Ludwig XIV. zur Gewalt kam,[245]) nicht ein einziger Franzose von Auszeichnung zu finden war, der nicht den allgemeinen Geist theilte, kein einziger, der nicht ein altes Dogma angriff, oder den Grund irgend einer alten Meinung unterwühlte. Dieser kühne Geist zeichnete die bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit aus;[246]) noch merkwürdiger aber ist es, dass die Bewegung sich mit so reissender Schnelligkeit verbreitete, dass sie selbst diejenigen Theile der Gesellschaft, welche gewöhnlich erst zuletzt von ihr ergriffen werden, in ihrem Laufe mitnahm. Der Geist des Zweifels, der noth-

---

[245]) D. h. im Jahre 1661, wo Ludwig XIV. zuerst die Regierung in die Hand nahm.

[246]) *Barante, Tableau de la littérature française* 26, 27 bemerkt: „*Cette indépendance dans les idées, ce jugement audacieux de toutes choses, qu'on remarque dans Corneille, dans Mézeray, dans Balzac, dans Saint-Réal, dans Lamothe-Levayer.*“ Man könnte noch Naudé, Patin und wohl auch Gassendi hinzufügen. Vergl. *Hallam's Lit. of Europe* II, 364, 365 mit *Mackintosh, Ethical philos.* 116 und *Lettres de Patin* I, 297, II; 33, 186, 191, 242, 342, 490, 508, III, 87.

wendige Vorläufer aller Untersuchung, und folglich aller reellen Verbessrung, entsteht in den Schichten der Gesellschaft, die am meisten Verstand und Einsicht haben, und findet bei andern Schichten natürlich Widerstand: bei dem Adel, weil er seinen Interessen gefährlich ist, bei den Ungebildeten, weil er ihre Vorurtheile angreift. Dies ist einer von den Gründen, weswegen weder die höchsten, noch die niedrigsten Stände geeignet sind, die Regierung eines civilisirten Volkes zu führen; denn beide sind im Allgemeinen, trotz einzelner Ausnahmen, den Reformen abhold, welche die Bedürfnisse einer fortschreitenden Nation beständig verlangen. Aber in Frankreich begannen vor der Mitte des 17. Jahrhunderts selbst diese Klasse an dem grossen Fortschritt Theil zu nehmen, und nicht nur unter denkenden Leuten, sondern auch unter den unwissenden und frivolen zeigte sich die wissbegierige und ungläubige Neigung, welche, so viel man auch dagegen sagen mag, wenigstens die Eigenschaft hat, dass es ohne sie kein Beispiel von der Gründung der Principien der Duldung und der Freiheit giebt, die nur mit unendlicher Schwierigkeit zur Anerkennung gebracht worden sind, und nach manch einem harten Kampfe gegen Vorurtheile, welche man nach ihrer eingewurzelten Zähigkeit fast für einen Theil der ursprünglichen Disposition des menschlichen Geistes halten möchte.[247])

Es ist kein Wunder, dass unter diesen Verhältnissen die Philosophie von Descartes und die Handlungen von Richelieu einen grossen Erfolg hatten. Descartes' System übte einen ungeheuren Einfluss aus und fand sich sehr bald in jeden Wissenszweig hineingetragen.[248]) Die Politik Richelieu's war so fest gegründet, dass

---

[247]) Die Zunahme des Unglaubens war so auffallend, dass sie zu der lächerlichen Behauptung Anlass gab, im Jahre 1623 hätte es mehr als 50,000 Atheisten in Paris gegeben. *Baillet*, *Jugemens des Savans*, Paris 1722, I, 185. Es wird Baillet leicht, diese verkehrte Angabe zu widerlegen. (Dies wird auch in *Coleridge*, *Literary remains* I, 305 erwähnt, jedoch mit einer offenbaren Confusion zweier verschiedner Perioden.) Die Verbreitung des Skepticismus unter den obern Klassen und den Höflingen während der Regierung Ludwig's XIII. und der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. wird durch eine Menge Zeugnisse bestätigt. Siehe *Mém. de Mad. Motteville* III, 52; *Mém. de Retz* I, 266; *Conrart, Mém.* 235, die Anmerkung; *Des Réaux*, *Historiettes* VII, 143; *Mém. de Brienne* II, 107 die Note.

[248]) Man könnte Bücher schreiben über den Einfluss Descartes' nicht nur auf Gegenstände in unmittelbarer Verbindung mit seiner Philosophie, sondern auch auf solche, die anscheinend weit davon entfernt waren. Vergl. *Broussais*, *Examen des doct. médic.* II, 55; *Lettres de Patin* III, 153; *Sprengel*, *Hist. de la médecine* IV,

sie ohne die mindeste Schwierigkeit von seinem nächsten Nachfolger fortgesetzt wurde; auch wurde nicht der geringste Versuch gewagt, sie rückgängig zu machen, bis jene erzwungne und künstliche Reaction unter Ludwig XIV. eintrat, welche eine Zeit lang jeder Art von bürgerlicher und religiöser Freiheit verderblich wurde. Die Geschichte jener Reaction und wie durch eine Gegenreaction die Französische Revolution vorbereitet wurde, wird in den folgenden Kapiteln dieses Bandes erzählt werden; jetzt wollen wir den Faden der Begebenheiten wieder aufnehmen, welche in Frankreich stattfanden, ehe Ludwig XIV. die Zügel der Regierung ergriff.

Einige Monate nach dem Tode Richelieu's starb auch Ludwig XIII. und die Krone fiel auf Ludwig XIV., der noch ein Kind war und viele Jahre lang keinen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten hatte. Während seiner Minderjährigkeit wurde die Regierung dem Namen nach von seiner Mutter, in Wahrheit aber von Mazarin geführt, einem Manne, der zwar in jeder Hinsicht unter Richelieu stand, aber doch etwas von seinem Geiste eingesogen hatte, und so weit er es vermochte, die Politik des grossen Staatsmannes annahm, dem er seine Beförderung verdankte.[249]) Theils unter dem Einfluss seines Vorgängers, theils unter dem seines eignen Charakters, und theils unter dem des Zeitgeistes zeigte er keine Neigung, die Protestanten zu verfolgen, oder sie in irgend einem Rechte, das sie damals ausübten, zu stören.[250]) Sein Erstes war, das Edict von Nantes zu bestätigen;[251]) und gegen

---

238; *Cuvier, Hist. des sciences* II, 327, 332, 352, 363; *Stäudlin, Gesch. der theol. Wissenschaften* I, 263; *Tennemann, Gesch. der Philos.* X, 285; *Huetius, De rebus ad eum pertinentibus* 35, 295, 296, 385—89; *Mosheim, Eccl. hist.* II, 258; *Dacier, Rapport historique* 334; *Leslie's Nat. philos.* 121; *Éloges* in *Oeuv. de Fontenelle* V, 94, 106, 137, 197, 234, 392, VI, 157, 318, 449; *Thomson's Hist. of chem.* I, 195; *Quérard, France lit.* III, 273.

[249]) Ueber die Verbindung zwischen Richelieu und Mazarin siehe *Sismondi, Hist. des Français* XXII, 400, 530, und eine interessante, aber vielleicht apokryphische Anekdote in *Tallemant des Réaux, Historiettes* II, 231, 232. Im Jahre 1636 sprach man von der genauen Verbindung zwischen Richelieu und Mazarin. *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, VIII, part. II, 187.

[250]) „*Mazarin n'avoit ni fanatisme, ni esprit persécuteur.*" *Sismondi* XXIV, 531. Dass er die Protestanten nicht verfolgte, gesteht *Felice, Hist. of the protestants of France* 292, mit Widerstreben zu. Siehe auch *Smedley's Ref. relig. in France* III, 222.

[251]) Er bestätigte es im Juli 1643. Siehe *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* III, Anhang 3, und *Quick's Synodicon in Gallia* I, p. CIII.

das Ende seines Lebens erlaubte er den Protestanten sogar wieder die Synoden zu halten, welche durch ihre eigne Gewaltthätigkeit unterbrochen worden waren.[252]) Zwischen dem Tode Richelieu's und Ludwig's XIV. wirklichem Regierungsantritt verfloss eine Periode von beinahe 20 Jahren, während welcher Mazarin mit wenig Unterbrechung an der Spitze des Staates stand; und in dieser ganzen Zeit finde ich kein einziges Beispiel davon, dass ein Franzose seines Glaubens wegen bestraft worden wäre. Die neue Regierung war in der That so weit davon entfernt, die Kirche durch Unterdrückung der Ketzerei zu beschützen, dass sie vielmehr jene Gleichgültigkeit gegen kirchliche Interessen an den Tag legte, die jetzt eine feste Maxime der Französischen Politik geworden war. Wie wir gesehn haben, hatte Richelieu den kühnen Schritt gethan, Protestanten an die Spitze der königlichen Armeen zu stellen; und dies hatte er aus dem einfachen Grundsatz gethan, dass es die erste Pflicht eines Staatsmannes sei, die talentvollsten Männer, die er finden kann, für sein Vaterland zu benutzen, ohne Rücksicht auf ihre theologischen Meinungen, mit denen, wie er sehr gut wusste, keine Regierung irgend etwas zu thun hat. Aber Ludwig XIII., dessen persönliches Gefühl den aufgeklärten Maassregeln seines grossen Ministers immer entgegen war, wurde durch diese grossmüthige Verachtung alter Vorurtheile beleidigt. Seine Frömmigkeit wurde durch den Gedanken, dass katholische Soldaten von Ketzern commandirt werden sollten, verletzt, und wie uns ein wohlunterrichteter Zeitgenosse versichert, beschloss er, diesem Skandal gegen die Kirche ein Ende zu machen, und in Zukunft keinem Protestanten zu erlauben, den Marschallstab von Frankreich zu empfangen.[253]) Ob der König, wenn er gelebt hätte, dies durchgesetzt hätte, ist zweifelhaft;[254]) aber gewiss ist es, dass nur vier Monate nach seinem Tode Turenne, der talentvollste von allen protestan-

---

[252]) Im Jahre 1659 versammelte sich die Synode von Loudun, deren Leiter sagte: „Es sind jetzt 15 Jahre, seit wir die letzte nationale Synode hatten.“ *Quick* II, 517.

[253]) Brienne berichtet den Entschluss des Königs, „*que cette dignité ne seroit plus accordée à des protestants*“. *Sismondi* XXIV, 65.

[254]) Er fühlte sich so beängstigt über die Sünde, die er begangen hätte, dass er kurz vor seinem Tode die protestantischen Marschälle beschwor, ihren Glauben zu ändern. „*Il ne voulut pas mourir sans avoir exhorté de sa propre bouche les maréchaux de la Force et de Chatillon à se faire catholiques.*“ *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* II, 612; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, X, part. II, 785 erwähnt dasselbe.

tischen Generälen, zum Marschall ernannt wurde.[255]) Und gleich im nächsten Jahr wurde Gassion, auch ein Protestant, zu derselben Würde erhoben. So haben wir das sonderbare Schauspiel, dass die höchste militärische Gewalt in einem grossen katholischen Lande von zwei Männern geführt wird, gegen deren Religion die Kirche unaufhörlich ihre Bannflüche schleuderte.[256]) In demselben Geiste schloss Mazarin aus blossen Gründen politischer Zweckmässigkeit ein genaues Bündniss mit Cromwell, einem Usurpator, der nach der Meinung der Theologen zur Verdammniss bestimmt war, schuldig, wie er war, des dreifachen Verbrechens des Aufruhrs, der Ketzerei und des Königsmordes.[257]) Endlich war es eine der letzten Handlungen dieses Schülers von Richelieu,[258]) den berühmten Pyrenäischen Vertrag zu schliessen, durch den die geistlichen Interessen ernstlich geschwächt und dem Haupt der Kirche eine grosse Wunde geschlagen wurde.[259])

Aber was die Verwaltung Mazarin's am merkwürdigsten macht, ist der Ausbruch jenes grossen Bürgerkriegs, den man die Fronde nennt, in welchem das Volk versuchte, den Geist der Insubordination, der schon in Literatur und Religion entfaltet worden war, in die Politik einzuführen. Hier müssen wir nothwendig die Aehn-

---

[255]) Ludwig XIII. starb im Mai 1643 und Turenne wurde im September darauf zum Marschall gemacht. *Lavallée, Hist. des Français* III, 148, 151.

[256]) *Sismondi* XXIV, 65 setzt die Ernennung Gassion's ins Jahr 1644; nach *Montglat, Mém.* I, 437 war sie Ende 1643. Einige sonderbare Anekdoten über Gassion finden sich *Des Réaux, Historiettes* V, 167—80; und eine Nachricht von seinem Tode in *Mém. de Motteville* II, 290, woraus sich ergiebt, dass er bis ans Ende Protestant blieb.

[257]) Der Papst besonders wurde durch diese Allianz beleidigt. *Ranke, Die Päpste* III, 158. *Vaughan's Cromwell* I, 343, II, 124; auch die orthodoxe Partei in England ärgerte sich darüber. *Clarendon, Hist. of the rebellion* 699, 700. Gleichzeitige Notizen über diese Verbindung zwischen dem Cardinal und dem Königsmörder finden sich in *Mém. de Retz* I, 349; *Mém. de Montglat* II, 478, III, 23; *Lettres de Patin* II, 183, 302, 426; *Marchand, Dict. historique* II, 56; *Mem. of Sir Philip Warwick* 377: *Harris, Lives of the Stuarts* III, 393.

[258]) *De Retz, Mém.* I, 59, der Richelieu kannte, nennt Mazarin seinen Schüler und S. 65 fügt er hinzu: „*comme il marchoit sur les pas du cardinal de Richelieu, qui avoit achevé de détruire toutes les anciennes maximes de l'état.*" Vergl. *Mém. de Motteville* II, 18, und *Mém. de la Rochefoucauld* I, 444.

[259]) *Ranke, Die Päpste* III, 159: „An dem Pyrenäischen Frieden nahm er (der Papst) auch nicht einmal mehr einen scheinbaren Antheil; man vermied es seine Abgeordneten zuzulassen; kaum wurde seiner noch darin gedacht." Die Folgen und die Bedeutung von alledem hat Ranke sehr gut hervorgehoben.

lichkeit dieses Kampfes mit dem bemerken, welcher zu derselben Zeit in England stattfand. Es wäre in der That nicht richtig, wenn man sagen wollte, dass die beiden Ereignisse Gegenstücke von einander bildeten, aber es leidet keinen Zweifel, dass sie eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben. In beiden Ländern war der Bürgerkrieg der erste volksmässige Ausdruck von dem, was bisher vielmehr ein speculativer, oder so zu sagen, literarischer Skepticismus gewesen war. In beiden Ländern folgte der Aufruhr auf den Unglauben, und die Erniedrigung des Klerus ging der Demüthigung der Krone vorher; denn Richelieu war für die Französische Kirche, was Elisabeth für die Englische gewesen war. In beiden Ländern entstand jetzt zuerst das grosse Product der Civilisation, eine freie Presse, die ihre Freiheit dadurch an den Tag legte, dass sie jene unzähligen kühnen Werke hervorbrachte, welche die Thätigkeit des Zeitalters bezeichnen.[260]) In beiden Ländern war es der Streit zwischen dem Rückschritt und Fortschritt, zwischen denen, die sich an die Ueberliefrung anschlossen, und denen, die sich nach der Neuerung sehnten; während in beiden der Kampf äusserlich die Form eines Krieges zwischen dem König und dem Parlament annahm, wobei der König das Organ der Vergangenheit, das Parlament der Repräsentant der Gegenwart war. Und um unbedeutendere Züge der Aehnlichkeit nicht zu erwähnen, auch in dem Punkte stimmen die beiden grossen Begebenheiten

---

[260]) „*La presse jouissait d'une entière liberté pendant les troubles de la Fronde, et le public prenait un tel intérêt aux débats politiques, que les pamphlets se débitaient quelquefois au nombre de huit et dix mille exemplaires.*" *Saint-Aulaire, Hist. de la Fronde* I, 299. *Tallemant des Réaux*, der gleich nach der *Fronde* schrieb, *Historiettes* IV, 74: „*Durant la Fronde, qu'on imprimoit tout.*" Und *Omer Talon, Mém.* II, 466, sagt mit dem natürlichen Unwillen eines Beamten im Jahr 1649: „*Toutes sortes de libelles et de diffamations se publioient hautement par la ville sans permission du magistrat.*" Weitres über die Bedeutung der Presse in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich s. *Mém. de Lenet* I, 162; *Mém. de Motteville* III, 288, 289: *Lettres de Patin* I, 432, II, 517; *Monteil, Hist. des divers états* VII, 175.

In England folgte das lange Parlament der Sternkammer in ihrem Recht, das Imprimatur zu ertheilen. *Blackstone's Commentaries* IV, 152; aber man sieht aus der Literatur jener Zeit, dass diese Macht eine lange Zeit ausser Wirksamkeit war. Beide Theile griffen sich in der Presse frei an: und vom Ausbruch des Bürgerkriegs bis zur Restauration sollen 36—50,000 Flugschriften erschienen sein. *Morgan's Phoenix Britannicus* 1731, III, 557; *Carlyle's Cromwell* I, 4; *Southey's Commonplace book* III. series, 449; *Bates, Account of the late troubles* I, 78; *Bulstrode's Mem.* 4; *Howell's Letters* 354; *Hunt's Hist. of newspapers* I, 45; *Clarendon's Hist. of the rebellion* 81; *Nichols, Lit. Anec.* IV, 86, 102.

übereín, dass beide wesentlich weltlich waren und nicht aus dem Wunsch, religiöse Meinungen zu verbreiten, sondern bürgerliche Rechte zu sichern entsprangen. Den weltlichen Charakter des Englischen Aufstandes habe ich schon hervorgehoben, und er muss in der That jedem auffallen, der die Quellen gelesen hat. In Frankreich finden wir nicht nur denselben Erfolg, sondern können auch die Stufen seines Fortschritts bemerken. In der Mitte des 16. Jahrhunderts und unmittelbar nach dem Tode Heinrich's III. entsprangen die Französischen Bürgerkriege aus religiösen Streitigkeiten und wurden mit dem Eifer von Kreuzzügen geführt. Gleich im Anfange des 17. Jahrhunderts brachen wieder Feindseligkeiten aus, aber obgleich die Regierung ihre Macht gegen die Protestanten zu richten hatte, geschah dies doch nicht, weil sie Ketzer, sondern weil sie Rebellen waren; und der Zweck war nicht, einen Glauben zu strafen, sondern eine Partei im Zaume zu halten. Dies war die erste grosse Stufe in der Geschichte der Duldung, und vollzog sich, wie wir schon gesehn haben, unter der Regierung Ludwig's XIII. Während der folgenden Generation entstanden die Kriege der Fronde, und in ihnen, die wir die zweite Stufe der Französischen Geistesentwicklung nennen können, war die Verändrung noch merkwürdiger, denn unterdessen hatten die Principien der grossen skeptischen Denker von Montaigne bis Descartes ihre natürlichen Früchte getragen. Sie waren unter den Gebildeten verbreitet worden und hatten, wie immer, nicht nur auf die, bei denen sie Eingang gefunden, sondern auch auf die, von denen sie verworfen worden, gewirkt. Ja, die blosse Kunde von der Thatsache, dass die ausgezeichnetsten Männer die Meinungen, die in einer Zeit gäng und gebe sind, bezweifelt haben, wird nie verfehlen, bis zu einem gewissen Grade die Ueberzeugungen selbst derjenigen zu stören, die sich über diese Zweifel lustig machen.[261]) In solchen Fällen ist kein Glaube sicher; selbst der stärkste wird ein wenig erschüttert werden; diejenigen, welche äusserlich den Schein der Rechtgläubigkeit beibehalten, schwanken oft, ohne es zu wissen; sie

---

[261]) *Dugald Stewart, Philos. of the mind.* I, 357, sagt: „Nichts kann richtiger sein als die Bemerkung Fontenelle's: die Zahl derer, die an ein System, das in der Welt gilt, glauben, fügt nicht das Geringste zu seiner Glaubwürdigkeit hinzu, aber die Zahl derer, die daran zweifeln, führt dazu, diese Glaubwürdigkeit zu vermindern.“ Vergleiche *Newman, On development*, London 1845, S. 31; und die Bemerkung von Hylas in *Berkeley's Works*, edit. 1843, I, 151, 152.



können dem Einfluss bedeutendrer Geister nicht gänzlich widerstehn, noch immer den unwillkommnen Verdacht vermeiden, dass wenn das Talent auf der einen Seite, und die Unwissenheit auf der andern ist, es leicht möglich sei, dass das Talent Recht, und die Unwissenheit Unrecht habe.

So fiel es in Frankreich aus. Hier wie überall verminderten sich die Feindseligkeiten, wie die theologischen Ueberzeugungen schwächer wurden. Früher war die Religion die Ursache von Kriegen und auch der Vorwand zu ihrer Führung gewesen. Dann kam eine Zeit, wo sie aufhörte die Ursache zu sein, aber so langsam ist der Fortschritt der Gesellschaft, dass es nothwendig gefunden wurde, sie zum Vorwande zu gebrauchen.[262]) Endlich kam die grosse Zeit der Fronde, wo sie weder Ursache noch Vorwand war,[263]) und wo man zum ersten Mal in Frankreich einen ernstlichen Kampf menschlicher Wesen eingestandener Maassen für menschliche Zwecke sah, einen Krieg, den die Menschen führten, nicht um ihren Glauben durchzusetzen, sondern um ihre Freiheit zu vergrössern. Und als hätte diese Veränderung noch auffallender gemacht werden sollen, war der bedeutendste Anführer des Aufstandes der Cardinal De Retz, ein Mann von grossem Talent, dessen Verachtung für seinen Stand aber allgemein bekannt war,[264]) und

---

[262]) *Capefigue's Richelieu* I, 293, und eine merkwürdige Stelle in *Mém. de Rohan* I, 317, wo Rohan die Religionskriege, bei denen er unter Richelieu's Regierung betheiligt war, mit den sehr verschiednen Kriegen, die ein wenig früher in Frankreich geführt worden waren, zusammenstellt.

[263]) *Capefigue* II, 434: „*L'esprit religieux ne s'était mêlé en aucune manière aux querelles de la Fronde.*" Lenet, der grossen Einfluss bei der sogenannten Partei der Prinzen hatte, sagt, er hätte es immer vermieden „*à faire aboutir notre parti à une guerre de religion*". *Mém. de Lenet* I, 319. Sogar das Volk sagte, es sei gleichgültig, ob ein Mann als Protestant stürbe oder nicht, aber wenn er ein Anhänger von Mazarin wäre, würde er sicher verdammt. *Lenet* I, 434.

[264]) Ja er verhehlt dies nicht einmal in seinen Memoiren; er sagt *Mém.* I, 3, er hätte „*l'âme peut-être la moins ecclésiastique qui fût dans l'univers*". Seite 13: „*Le chagrin que ma profession ne laissoit pas de nourrir toujours dans le fond de mon âme.*" Seite 21: „*Je haissois ma profession plus que jamais.*" Seite 48: „*Le clergé, qui donne toujours l'exemple de la servitude, la prêchoit aux autres sous le titre d'obéissance.*" Siehe auch die Bemerkung seines vertrauten Freundes Joly, *Mém. de Joly* 209, *édit. Petitot* 1825; und den Bericht, den Tallemant des Réaux giebt, der De Retz genau kannte und mit ihm gereist war. *Historiettes* VII, 18—30. Dieselbe Richtung, jedoch in weit geringerm Grade zeigt sich in einer Unterredung, welche De Retz als Flüchtling mit Karl II. hatte, und welche in *Clarendon's Hist. of the rebellion* 1806 aufbewahrt worden ist. Sie verdient nur Beachtung als ein Beispiel

von dem ein grosser Historiker gesagt hat: „Er ist der erste Französische Bischof, der einen Bürgerkrieg führte, ohne die Religion zum Vorwande zu nehmen“.[265])

Wir haben also gesehn, dass während der 70 Jahre nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. der Französische Geist sich merkwürdig ähnlich wie der Englische entwickelte. Wir haben gesehn, dass er in beiden Ländern nach den natürlichen Bedingungen seiner Entwicklung erst bezweifelte, was er lange geglaubt hatte, und dann duldete, was er lange gehasst hatte. Dass dies keineswegs eine zufällige oder eigensinnige Zusammenstellung ist, zeigt sich nicht nur aus allgemeinen Gründen und aus der ähnlichen Entwicklung beider Länder, sondern auch noch aus einem andern, höchst interessanten Umstande; nämlich dass die Ordnung der Ereignisse, und gleichsam ihre gegenseitigen Verhältnisse, nicht nur hinsichtlich der zunehmenden Duldung, sondern auch hinsichtlich des Aufschwungs von Literatur und Wissenschaft die nämlichen waren. In beiden Ländern stand der Fortschritt der Wissenschaft in demselben Verhältniss zu der Abnahme der geistlichen Macht, obgleich sie dies zu verschiednen Perioden zeigten. Wir hatten unsern Aberglauben etwas eher abzuschütteln begonnen, als es die Franzosen konnten; und da wir so zuerst im Felde waren, kamen wir jenem grossen Volke in der Hervorbringung einer weltlichen Literatur zuvor. Wer sich die Mühe nehmen will, die Entwicklung des Französischen und Englischen Geistes zu vergleichen, wird sehn, dass wir in allen wichtigsten Fächern die Ersten waren, ich sage nicht dem Werthe, sondern der Zeit nach. In Prosa, in Poesie und in jedem Zweige geistiger Auszeichnung wird sich durch den Vergleich zeigen, dass wir den Franzosen fast um eine ganze Generation voran waren, und dass der Zeit nach dasselbe Verhältniss stehn blieb, wie zwischen Baco und Cartesius, Hooker und Pascal,[266]) Shakespeare und Corneille, Massinger und Racine, Ben Johnson und Molière, Harvey und Pecquet. Diese ausgezeich-

---

des rein weltlichen Gesichtspunktes, aus dem De Retz politische Angelegenheiten immer ansah.

[265]) „*Cet homme singulier est le premier évêque en France qui ait fait une guerre civile sans avoir la religion pour prétexte.*“ *Siècle de Louis XIV*, in *Oeuvres de Voltaire* XIX, 261.

[266]) Hooker und Pascal können passend neben einander gestellt werden als die beiden erhabensten theologischen Schriftsteller beider Länder; denn Bossuet ist eben so untergeordnet gegen Pascal, als Jeremias Taylor untergeordnet gegen Hooker ist.



neten Männer wurden alle mit Recht in ihrem Vaterlande gefeiert, und vielleicht wäre es gehässig, einen Vergleich zwischen ihnen anzustellen. Was wir hier aber zu bemerken haben, ist, dass in demselben Fach jedesmal die grössten Engländer den grössten Franzosen um viele Jahre vorangehn. Dieser Unterschied kehrt in allen Hauptfächern viel zu regelmässig wieder, als dass er für zufällig gehalten werden könnte. Und da heutiges Tages wenig Engländer so anmaassend sein werden, dass sie glauben sollten, wir besässen irgend einen angebornen geistigen Vorzug vor den Franzosen, so leuchtet ein, dass eine entschiedne Eigenthümlichkeit vorhanden sein muss, durch die sich die beiden Länder unterscheiden und durch die dieser Unterschied nicht in ihrer Wissenschaft, sondern in der Zeit, zu welcher diese Wissenschaft ins Leben trat, hervorgebracht wurde. Und die Entdeckung dieser Eigenthümlichkeit erfordert keinen grossen Scharfsinn. Denn obgleich die Franzosen langsamer als die Engländer waren, so zeigten sich doch, als die Entwicklung einmal ordentlich begonnen hatte, die Bedingungen ihres Erfolges bei beiden Völkern als die nämlichen. Die Verspätung der Entwicklung muss also von der Verspätung der Bedingung abhängen. Es ist klar, die Franzosen wussten weniger, weil sie mehr glaubten.[267]) Es ist klar, dass ihr Fortschritt durch das Vorherrschen der Gemüthsverfassung aufgehalten wurde, die aller Wissenschaft verderblich wird, weil sie durch die Ehrfurcht vor dem Alterthum, als der Schatzkammer aller Weisheit, die Gegenwart erniedrigt, um den Werth der Vergangenheit zu überschätzen; eine Denkweise, welche die Aussichten des Menschen zerstört, seine Hoffnungen erstickt, seine Wissbegierde kühlt, seine Energie dämpft, sein Urtheil schwächt und unter dem Vorwande, den Stolz seiner Vernunft zu demüthigen, ihn in jenes tiefe mitternächtliche Dunkel zurückstürzen will, aus dem er allein mit Hülfe seiner Vernunft auftauchen konnte.

Die Analogie, die also zwischen Frankreich und England besteht, ist in der That sehr auffallend und scheint, so weit wir sie bis jetzt betrachtet, in allen Theilen vollständig zu sein. Beide

---

[267]) Einer der ausgezeichnetsten Männer unter ihnen bemerkt diesen Zusammenhang, den er umgekehrt, aber eben so richtig ausdrückt: „*Moins on sait, moins on doute; moins on a découvert, moins on voit ce qui reste à découvrir .... Quand les hommes sont ignorans, il est aisé de tout savoir.*“ *Discours en Sorbonne,* in *Oeuvres de Turgot* II, 65, 70.

Länder befolgten die nämliche Ordnung der Entwicklung in ihrem Skepticismus, in ihrer Wissenschaft, in ihrer Literatur und in ihrer Toleranz. In beiden Ländern brach ein Bürgerkrieg aus — zu derselben Zeit, zu demselben Zweck und in mancher Hinsicht unter denselben Verhältnissen. In beiden waren die Aufständischen zuerst siegreich und wurden hernach geschlagen; und nach der Niederlage des Aufstandes wurden die Regierungen beider Völker fast in demselben Augenblick völlig wieder hergestellt: 1660 durch Karl II., 1661 durch Ludwig XIV.[268]) Aber da hört die Aehnlichkeit auf. An diesem Punkte beginnt eine entschiedne Abweichung der beiden Völker von einander,[269]) die länger als ein Jahrhundert immer im Zunehmen blieb, bis sie in England in Befestigung der Nationalwohlfahrt, in Frankreich in einer Revolution endete, die blutiger, gründlicher und zerstörender war, als die Welt je eine gesehn hatte. Diese Verschiedenheit in den Schicksalen so grosser und civilisirter Völker ist so merkwürdig, dass eine Einsicht in ihre Ursachen zum Verständniss der Europäischen Geschichte wesentlich wird und auch andre Ereignisse, die nicht unmittelbar damit zusammenhängen, bedeutend aufklärt. Ausserdem hat diese Untersuchung unabhängig von ihrem wissenschaftlichen Interesse einen grossen praktischen Werth. Sie wird zeigen, was man erst ganz neuerlich, wie es scheint, zu verstehn anfängt, dass man für die Politik noch keine festen Principien entdeckt hat und dass daher die ersten Bedingungen des Erfolgs Abfindung, Vergleich, Zweckmässigkeit und Zugeständniss sind. Sie wird die gänzliche Hülflosigkeit selbst der ausgezeichnetsten Herrscher zeigen, wenn sie es versuchen, neuen Ereignissen mit alten Maximen zu begegnen. Sie wird den genauen Zusammenhang von Wissenschaft und Freiheit, von fortschreitender, wachsender Civilisation und Demokratie zeigen. Sie wird zeigen, dass eine progressistische Nation eine progressistische Politik braucht; dass in gewissen Grenzen Neuerung die einzig sichre Basis ist; dass keine Insti-

---

[268]) Bis zu seinem Tode 1661 behielt Mazarin volle Autorität über Ludwig XIV. Siehe *Siècle de Louis XIV, Oeuv. de Voltaire* XIX, 318, 319; *Lavallée, Hist. des Français* III, 195; so dass, wie Montglat sagt, *Mém.* III, 111: „*On doit appeler ce temps-là le commencement du règne de Louis XIV.*“ Die pomphafte Weise, in der gleich nach Mazarin's Tode der König die Regierung übernahm, wird von Brienne, der dabei war, erzählt. *Mém. de Brienne* II, 154—158.

[269]) Darunter verstehe ich, dass die Abweichung jetzt erst jedem Beobachter klar wurde; ihr Ursprung fällt viel früher, wie wir im folgenden Kapitel sehn werden.



tution der Fluth und den Bewegungen der Gesellschaft widerstehn kann, wenn sie nicht nur ihren Bau nicht ausbessert, sondern auch ihren Eingang nicht erweitert; und dass selbst materiell kein Land lange glücklich oder gesichert bleibt, in dem das Volk nicht nach und nach seine Macht ausdehnt, sein Recht erweitert und sich so zu sagen den Lebensäusserungen des Staats incorporirt.

Die Ruhe Englands und seine Befreiung vom Bürgerkriege müssen der Anerkennung dieser grossen Wahrheiten zugeschrieben werden,[270]) während ihre Vernachlässigung andern Völkern die schmerzlichsten Leiden zugezogen hat. Aus diesem Grunde also, wenn aus keinem andern, wird es interessant einzusehn, wie es kam, dass die beiden Völker, die wir verglichen haben, rücksichtlich dieser Wahrheiten so gänzlich entgegengesetzte Ansichten annahmen, während in andern Dingen ihre Ansichten, wie wir gesehn haben, sich sehr ähnlich waren, Mit andern Worten, wir haben zu untersuchen, wie es kam, dass die Franzosen, nachdem sie in ihrem Wissen, in ihrem Skepticismus, in ihrer Duldung grade denselben Weg wie die Engländer eingeschlagen, in ihrer Politik damit inne hielten; wie es kam, dass ihr Geist, der so Grosses geleistet, für die Freiheit unvorbereitet war, dass trotz der heldenmüthigen Anstrengungen der Fronde sie nicht nur unter den Despotismus Ludwig's XIV. fielen, sondern nicht einmal daran dachten sich ihm zu widersetzen, und zuletzt, Sklaven an Leib und Seele, auf einen Zustand noch stolz wurden, welchen der geringste Engländer als eine unerträgliche Knechtschaft von sich gestossen haben würde.

Die Ursache dieser Verschiedenheit ist in jenem Geiste der Bevormundung zu suchen, der so gefährlich und doch so scheinbar ist, dass er das ernstlichste Hinderniss bildet, womit die fortschreitende Civilisation zu kämpfen hat. Dieser, den wir mit Recht einen bösen Geist nennen können, ist in Frankreich immer viel stärker gewesen, als in England. Ja, er bringt noch heutiges Tages unter den Franzosen die grössten Uebel hervor. Er ist, wie

---

[270]) D. h. ihre praktische Anerkennung; theoretisch werden sie noch von unzähligen Politikern bestritten, die sie nichtsdestoweniger ausführen helfen, eifrig hoffend, jede Neuerung werde die letzte sein, und andre zur Reform verlockend unter dem Vorwande, dass sie mit jeder Neuerung zu dem Geiste der Alt-Britischen Verfassung zurückkehren.



ich später zeigen werde, genau verbunden mit jener Vorliebe für die Centralisation, die sich in der Maschinerie ihrer Regierung und im Geiste ihrer Literatur zeigt. Er ist es, der sie bewegt Hemmnisse beizubehalten, durch die ihr Handel lange beunruhigt worden ist, und Monopole aufrecht zu erhalten, welche bei uns in England ein freires System mit Erfolg zerstört hat. Er ist es, der sie bewegt, sich in das natürliche Verhältniss zwischen Producenten und Consumenten zu mischen, — Fabriken mit Gewalt ins Leben zu rufen, die sonst nie entstehn würden und eben darum überflüssig sind, — den gewöhnlichen Gang der Industrie zu stören — und unter dem Vorwande, die einheimischen Arbeiter zu schützen, den Ertrag der Arbeit zu vermindern, indem sie sie von der lohnenden Richtung ablenken, wohin ihr eigner Instinct sie immer treibt.

Wenn das bevormundende oder Schutzsystem auf Handel und Industrie angewendet wird, sind dies die unvermeidlichen Folgen. Wird es in die Politik eingeführt, so bildet sich das sogenannte väterliche Regiment, bei welchem die höchste Gewalt im Könige oder wenigen Bevorzugten ruht. Wenn es in die Theologie eingeführt wird, erzeugt es eine mächtige Kirche und einen zahlreichen Klerus, der für die nothwendige Vormundschaft in der Religion gilt, und jede Opposition gegen ihn wird als ein Angriff auf die öffentliche Sittlichkeit geahndet. Dies sind die Wahrzeichen, an denen die Bevormundung erkannt werden kann; und schon in sehr früher Zeit haben sie sich in Frankreich viel deutlicher als in England entfaltet. Ohne zu behaupten, ihre eigentliche Quelle aufzeigen zu können, will ich mich bemühen, im nächsten Kapitel sie wenigstens so weit zurück zu verfolgen, dass der Unterschied, der in dieser Hinsicht zwischen beiden Ländern besteht, einigermaassen erklärt wird.

Neuntes Kapitel.

Geschichte des bevormundenden Geistes oder des Schutzsystems, und Vergleichung Frankreichs mit England in der Hinsicht.

Als gegen das Ende des fünften Jahrhunderts das römische Reich zusammenbrach, folgte, wie allbekannt ist, eine lange Periode der Unwissenheit und des Verbrechens, in der auch die ausgezeichnetsten Geister in dem gröbsten Aberglauben untergingen. Während dieser Jahrhunderte, die mit Recht die Zeit der Finsterniss genannt werden, war die Geistlichkeit obenauf; Geistliche beherrschten die Gewissen der grössten Despoten und wurden als Männer von ausnehmender Gelehrsamkeit angesehn, weil sie allein lesen und schreiben konnten, weil sie allein im Besitz jener albernen Einfälle waren, aus denen die Europäische Wissenschaft damals bestand, und weil sie die Legenden von den Heiligen und die Lebensbeschreibungen der Kirchenväter aufbewahrten, aus denen, wie man glaubte, die Lehren göttlicher Weisheit leicht zu entnehmen wären.

So gross war die Erniedrigung des Europäischen Geistes fast fünf Jahrhunderte hindurch, und in ihnen erreichte die Leichtgläubigkeit der Menschen eine Höhe, die in den Jahrbüchern der Unwissenheit ohne Beispiel ist. Aber am Ende begann die menschliche Vernunft, jener göttliche Funken, den selbst die verderbteste Gesellschaft nicht ausrotten kann, seine Macht zu entfalten, und den Nebel zu zertheilen, der sie einhüllte. Verschiedne Umstände, deren Erörtrung hier zu weit führen würde, bewirkten diese Zertheilung in verschiednen Ländern zu verschiednen Zeiten. Im Allgemeinen können wir jedoch sagen, dass sie im 10. und 11. Jahrhundert erfolgte, und dass es im 12. keines von den jetzt civilisirten Völkern gab, bei dem nicht das Licht angefangen hätte zu dämmern. Von diesem Punkte aus entsprang die erste Abweichung der Europäischen Völker von einander. Vor dieser Zeit war ihr Aberglaube so gross und so allgemein, dass es wenig

nützen würde, das Maass ihrer verschiednen Finsterniss anzugeben. Sie waren wirklich so tief gesunken, dass in der frühsten Periode das Ansehn der Geistlichkeit in mancher Hinsicht von Nutzen war, da es eine Schranke zwischen dem Volk und seinen Herrschern bildete, und da es keine andre Klasse gab, die auch nur eine annähernd geistige Beschäftigung trieb. Aber sobald die grosse Bewegung begann, sobald die menschliche Vernunft sich zu empören anfing, war die Stellung der Geistlichkeit plötzlich verändert; sie waren wohlmeinend gegen den Gebrauch der Vernunft gewesen, so lange dieser auf ihrer Seite war;[1]) als sie noch die einzigen Hüter des Wissens waren, zeigten sie sich eifrig in der Beförderung seiner Interessen. Nun entschlüpfte es aber ihren Händen, gerieth in den Besitz von Laien, wurde gefährlich und musste auf sein geeignetes Maass zurückgebracht werden. Und jetzt wurden zuerst die Inquisitionen, die Einsperrungen, die Folterungen, die Scheiterhaufen und all die andern Mittel allgemein, wodurch die Kirche vergebens die Fluth aufzuhalten suchte, die sich gegen sie gewandt hatte.[2]) Von diesem Augenblick an ist ein unaufhörlicher Kampf zwischen den beiden Parteien geführt worden, den Anhängern der Forschung und den Anhängern des Glaubens; ein Kampf, der, unter welcher Verkleidung, unter welcher Gestalt er auch erscheinen möge, im Grunde immer derselbe ist, und die entgegen-

---

[1]) „*Toute influence qu'on accordait à la science ne pouvait, dans les premiers temps, qu'être favorable au clergé.*“ *Meyer, Institut. judic.* I, 498.

[2]) Im Anfange des 11. Jahrhunderts fing die Geistlichkeit zuerst an, systematisch unabhängige Untersuchungen zu unterdrücken, und diejenigen zu bestrafen, die es wagten, selbst zu denken. Vergl. *Sismondi* IV, 145, 146; *Neander, Hist. of the Church* VI, 365, 366; *Prescott's Hist. of Ferdinand and Isabella* I, 261 die Anmerkung. Vorher war, wie Sismondi ganz richtig bemerkt, eine solche Politik gar nicht nöthig: „*Pendant plusieurs siècles, l'église n'avoit été troublée par aucune hérésie; l'ignorance étoit trop complète, la soumission trop servile, la foi trop aveugle, pour que les questions qui avoient si long temps exercé la subtilité des Grecs fussent seulement comprises par les Latins.*“ Wie das Wissen fortschritt, wurde der Unterschied von Untersuchung und Glauben immer sichtbarer; die Kirche verdoppelte ihre Anstrengungen und am Ende des 12. Jahrhunderts forderten die Päpste die weltliche Macht förmlich auf, die Ketzer zu bestrafen; und die erste Verordnung, die erlassen worden ist, „*inquisitoribus haereticae pravitatis*“, ist eine von Alexander IV. *Meyer, Instit. jud.* II, 554, 556. Siehe auch *Llorente, Hist. de l'inquisition* I, 125, IV, 254. Im Jahre 1222 liess eine Synode in Oxford einen Apostaten verbrennen: und dies, sagt *Lingard, Hist. of England* II, 148, ist, glaube ich, das erste Beispiel von Todesstrafe in England des Glaubens wegen. Vergl. *Wright's Biogr. Brit. lit.* II, 144.

gesetzten Interessen von Vernunft und Glauben, von Skepticismus und Leichtgläubigkeit, von Fortschritt und Rückschritt, derer die auf die Zukunft hoffen, und derer, die sich an die Vergangenheit anklammern, darstellt.

Dies also ist der grosse Ausgangspunkt für die moderne Civilisation. Von dem Augenblicke an, wo die Vernunft, wenn auch noch so schwach, ihre Oberhoheit geltend zu machen anfing, hat bei jedem Volk die Wendung zum Bessern von seinem Gehorsam gegen ihre Gebote, und von dem Erfolg, womit sie alle seine Handlungen auf ihr Maass zurückgeführt hat, abgehangen. Um daher die ursprüngliche Abweichung Frankreichs von England zu verstehn, müssen wir sie in den Verhältnissen suchen, die damals stattfanden, als diese, ich möchte sagen, grosse Empörung des Verstandes zuerst deutlich zum Vorschein kam. Wenn wir nun wegen dieser Untersuchung die Geschichte Europa's ins Auge fassen, so finden wir, dass gerade in dieser Periode das System des Feudalismus entstand, ein ausgedehntes politisches System, welches bei all seiner Schwerfälligkeit und Unvollkommenheit in mancher Hinsicht den rohen Bedürfnissen des Volks entsprach, unter dem es entstand.[3]) Der Zusammenhang zwischen ihm und dem Verfall des theologischen Geistes ist sehr augenfällig. Das System des Feudalismus war der erste grosse weltliche Plan, den man in Europa seit der Bildung des bürgerlichen Gesetzes gesehn hatte. Es war der erste umfassende Versuch, der seit mehr als 400 Jahren gemacht worden war, die Gesellschaft nach weltlichen und nicht nach geistlichen Verhältnissen zu ordnen; denn die Grundlage der ganzen Einrichtung war einfacher Weise der Besitz von Grund-

---

[3]) *Sir F. Palgrave, English commonwealth* II, p. CCVI sagt: „Es wird gewöhnlich von den besten Autoritäten zugegeben, dass ungefähr vom 11. Jahrhundert an Beneficien den Namen Lehen oder Lehengüter erhielten, „*fiefs or feuds*". Und Robertson, *State of Europe*, Anmerkung VIII in *Works*, 393, nimmt an, das Wort „Feudum" komme vor 1008 nicht vor, aber nach *Guizot, Civilisation en France* III, 238 erschien es zum ersten Mal in einem Patent von Karl dem Dicken aus dem Jahre 884. Diese Frage ist mehr eine Sache der Curiosität als von Wichtigkeit, denn was auch der Ursprung des Namens sein mag, die Sache existirte nicht und konnte nicht vor dem 10. Jahrhundert existiren, da die vollständige Auflösung der Gesellschaft eine Einrichtung mit so zwingenden Formen unmöglich machte. In einen andern Werke: *Essais sur l'hist. de France* 239, sagt Herr Guizot richtig: „*Au dixième siècle seulement les rapports et les pouvoirs sociaux acquirent quelque fixité.*" Siehe auch seine *Civilisation en Europe* 90.



eigenthum und die Leistung gewisser militärischer und pecuniärer Dienste.[4])

Dies war ohne Zweifel ein grosser Schritt in der Europäischen Civilisation, denn es gab das erste Beispiel einer grossen Verfassung, worin die Geistlichen als solche keinen anerkannten Platz hatten;[5]) und daraus entstand jener Streit zwischen dem Feudalwesen und der Kirche, den verschiedne Schriftsteller bemerkt, aber dessen Ursprung man seltsamer Weise übersehn. Was wir aber jetzt zu beachten haben, ist, dass durch die Errichtung des Lehnswesens der Geist der Bevormundung keineswegs zerstört, wahrscheinlich nicht einmal geschwächt wurde und nur eine neue Form annahm. Statt geistlich wurde er weltlich. Statt zu der Kirche empor zu blicken, sahen die Menschen jetzt zu den Adligen empor. Denn es war eine nothwendige Folge dieser umfassenden Bewegung, oder vielmehr es gehörte zu der Bewegung selbst, dass die grossen Landeigenthümer jetzt zu einer erblichen Aristokratie organisirt wurden.[6]) Im 10. Jahrhundert finden wir die ersten Geschlechtsnamen;[7]) mit dem 11. Jahrhundert waren die meisten

---

[4]) „*La terre est tout dans ce système .... Le système féodal est comme une religion de la terre.*“ *Origines du droit*, in *Oeuvres de Michelet* II, 302. „*Le caractère de la féodalité, c'était la prédominance de la réalié sur la personalité, de la terre sur l'homme.*“. *Eschbach*, *Étude du droit* 256.

[5]) Nach den socialen und politischen Einrichtungen vom 4. bis zum 10. Jahrhundert war die Geistlichkeit so sehr ein bevorzugter Stand, dass ihre Mitglieder von den Staatslasten befreit und nicht verpflichtet waren, Militärdienste zu leisten, wenn sie nicht wollten. Siehe *Neander's Hist. of the church* III, 195, V, 133, 140; *Petrie's Eccl. architect.* 382. Aber im Lehnswesen ging diese Freiheit verloren, und in der Leistung der Dienste wurde kein Unterschied der Stände anerkannt. „Nach Einrichtung des Lehnswesens finden wir keine Ausnahme für geistliche Lehen.“ *Hallam's Supplemental notes* 120; weitre Berichte über den Verlust aller Vorrechte siehe bei *Grose, Milit. antiquit.* I, 5, 64; *Meyer, Inst. jud.* I, 257; *Turner's Hist. of England* IV, 462; und *Mably's Observations* I, 434, 435, der 215 sagt: „*Chaque seigneur laïque avait gagné personnellement à la révolution qui forma le gouvernement féodal; mais les évêques et les abbés, en devenant souverains dans leurs terres, perdirent au contraire beaucoup de leur pouvoir et de leur dignité.*“

[6]) Die grosse Veränderung, lebenslänglichen Besitz von Land in erblichen Besitz zu verwandeln, begann gegen das Ende des neunten Jahrhunderts und hatte in Frankreich durch Karl den Kahlen 877 angefangen. Siehe *Allen, On the prerogative* 210; *Spence, Origin of the laws of Europe* 282, 301; *Meyer, Inst. jud.* I, 206.

[7]) Dass Geschlechtsnamen zuerst im 10. Jahrhundert entstanden, wird von den competentesten Gewährsmännern behauptet. *Simondi, Hist. des Français* III, 452, 455; *Hallam's Middle ages* I, 138; *Monteil, Hist. des divers états* III, 268; *Petrie's Eccl. architect.* 277, 342; *Koch, Tableau des révolutions* I, 138 bemerkt irrthümlich:

grossen Aemter in den Hauptfamilien erblich geworden;[8]) und im 12. wurden die Wappen erfunden und andre heraldische Embleme, welche die Eitelkeit der Adligen so lange genährt haben und von ihren Nachkommen als Zeichen jener vornehmern Geburt geschätzt wurden, welche viele Jahrhunderte hindurch aller andern Auszeichnung vorgezogen wurde.[9])

Dies war der Anfang des Europäischen Adels im gewöhnlichen Sinne des Worts. Mit der Befestigung seiner Macht wurde das Lehnswesen in der Organisation der Gesellschaft der Nachfolger der Kirche;[10]) und die Adligen, die erblich wurden, ersetzten nach und nach in der Regierung und in den allgemeinen Aemtern, die Autorität gaben, den Klerus, bei dem jetzt das entgegengesetzte Princip des Cölibats fest eingerichtet war.[11]) Es leuchtet also ein, dass eine Untersuchung über den Ursprung des modernen bevormundenden Geistes sich zum grossen Theil in eine Untersuchung über die Macht der Aristokratie auflöst. Denn diese Macht war der Ausdruck und so zu sagen der Deckmantel, unter dem sich dieser Geist entfaltete. Dieser steht, wie wir nachher sehn werden, ebenfalls mit der grossen religiösen Empörung des 16. Jahr-

---

„*c'est pareillement aux croisades que l'Europe doit l'usage des surnoms de famille*"; ein doppelter Irrthum sowohl in der Zeit als in der Ursache: denn die Einführung der Geschlechtsnamen gehörte zu einem grossen socialen Umschwung und kann daher unter keiner Bedingung einem einzelnen Ereigniss zugeschrieben werden.

[8]) Ueber diesen Hergang vom Ende des 9. bis zum 12. Jahrhundert vergl. *Hallam's Supplemental notes* 97, 98; *Dalrymple's Hist. of feudal property* 21; *Klimrath, Hist. du droit* I, 74.

[9]) Ueber den Ursprung der Wappen, die man nicht höher hinauf als bis zum 12. Jahrhundert verfolgen kann, siehe *Hallam's Middle ages* I, 138, 139; *Ledwich, Antiquities of Ireland* 231, 232; *Origines du droit* in *Oeuvres de Michelet* II, 382.

[10]) Denn, wie Lerminier sagt, *Philos. du droit* I, 17: „*La loi féodale n'est autre chose, que la terre élevée à la souveraineté.*" Ueber den Machtverlust der Kirche in Folge des wachsenden feudalen und weltlichen Geistes siehe *Sismondi* III, 440. IV. 88. In England können wir eine Thatsache erwähnen, welche die frühesten Uebergriffe der Laien zeigt, nämlich vor dem 12. Jahrhundert finden wir in England kein Beispiel, dass das grosse Siegel einem Laien anvertraut worden wäre. *Campbell's Chanc.* I, 61.

[11]) Das Cölibat wurde wegen seiner ascetischen Bedeutung empfohlen und in einigen Ländern durchgesetzt; dies war schon in frühen Zeiten der Fall, aber die erste allgemeine und entscheidende Bewegung zu seinen Gunsten fand erst in der Mitte des 11. Jahrhunderts statt; vorher war es eine speculative Lehre, von der man beständig abwich. *Neander, Hist. of the church* VI, 52, 61, 62, 72, 93, 94 Anmerkung, VII. 127—131; *Mosheim, Eccles. hist.* I, 248, 249; *Eccleston's English antiq.* 95.



hunderts im Zusammhange, deren Erfolg hauptsächlich von dem geschwächten Princip der Bevormundung, das ihm entgegenstand, abhing. Dies jedoch behalte ich mir für später vor, und will jetzt nur einige Verhältnisse hervorheben, die der Aristokratie in Frankreich mehr Macht gaben als in England, und so die Franzosen an einen genauern und dauerndern Gehorsam gewöhnten, ihnen also mehr den Geist der Unterwürfigkeit einflössten, als wir es in unserm Vaterlande gewohnt waren.

Gleich nach der Mitte des 11. Jahrhunderts, also in der Zeit, wo die Aristokratie in ihrer Bildung begriffen war, ward England von dem Herzog der Normandie erobert, und er führte natürlich die Verfassung ein, die in seiner Heimath bestand.[12]) Unter seinen Händen erlitt sie aber eine Umwandlung, wie sie den neuen Verhältnissen, worin er sich befand, angemessen war. Er sah sich in einem fremden Lande als Anführer einer siegreichen Armee, die zum Theil aus Söldnern[13]) bestand, und konnte so mancher feudalen Gebräuche entrathen, die in Frankreich herkömmlich waren. Die grossen Normännischen Lords, als Fremdlinge mitten in eine feindliche Bevölkrung hineingeworfen, nahmen fast unter jeder Bedingung, die ihnen ihre eigne Sicherheit gewährte, mit Vergnügen die Güter von der Krone an. Dies machte sich Wilhelm natürlich zu Nutze, denn indem er Herrschaften unter günstigen Bedingungen für die Krone austheilte, hinderte er die Freiherrn[14]) sich eine Gewalt anzueignen, wie sie sie in Frankreich ausgeübt und welche sie ausserdem auch in England ausgeübt haben würden. Die Folge war, dass unsre mächtigsten Edelleute unter die Macht des Ge-

---

[12]) Wo sie in besondrer Blüthe stand: „*la fédalité fut organisée en Normandie plus fortement et plus systématiquement que partout ailleurs en France.*“ *Klimrath, Travaux sur l'hist. du droit* I, 130. Das „*coutume de Normandie*“ konnte viel später und nur im „*grand coutumier*“ gefunden werden. *Klimrath* II, 160. Ueber die eigenthümliche Hartnäckigkeit, womit die Normannen daran hingen, siehe *Lettres d'Aguesseau* II, 225, 226: „*accoutumés à respecter leur coutume comme l'évangile.*“

[13]) *Mill's Hist of chivalry* I, 387; *Turner's Hist. of England* II, 390, IV, 76. Auch von seinen unmittelbaren Nachfolgern wurden Söldner angewendet. *Grose's Military antiq.* I, 55.

[14]) Ueber die verschiednen Bedeutungen des Wortes „Baron“ vergl. *Klimrath, Hist. du droit* II, 40 mit *Meyer, Inst. jud.* I, 105. Aber Guizot sagt, was sehr wahrscheinlich ist: „*il est probable, que ce nom fut commun originairement à tous les vassaux immédiats de la couronne, liés au roi per servitium militare, par le service de chevalier.*“ *Essais* 265.

setzes traten, jedenfalls unter die Autorität des Königs.[15] Ja, dies wurde so weit getrieben, dass Wilhelm kurz vor seinem Tode alle Landeigenthümer verpflichtete, ihm Treue zu schwören, und so jene Eigenthümlichkeit des Feudalismus gänzlich bei Seite setzte, wonach jeder Vasall von seinem Lord insbesondre abhängig war.[16]

In Frankreich hingegen verliefen die Sachen ganz anders. In diesem Lande besassen die Adligen ihre Ländereien nicht sowohl durch Verleihung, als durch Verjährung.[17] So erschienen ihre Rechte unter dem Charakter des alten Herkommens und dies in Verbindung mit der Schwäche der Krone erlaubte ihnen, auf ihren eignen Gütern ganz wie unabhängige Souveräne zu schalten.[18] Selbst als sie unter Philipp August den ersten grossen Stoss erlitten,[19] übten sie doch unter seiner Regierung und noch lange nachher eine Macht aus, die in England ganz unbekannt war. So, um nur zwei Beispiele zu geben, war das Recht, Geld zu schlagen, welches man immer als ein Attribut der Souveränität betrachtet hat, in England niemals, auch den grössten Edelleuten nicht, erlaubt gewesen.[20] Aber in Frankreich wurde es von vielen Personen, unabhängig von der Krone ausgeübt, und erst im 16. Jahrhundert abgeschafft.[21] Das nämliche gilt von dem sogenannten Recht des

---

[15]) *Meyer, Inst. jud.* I. 242. *Turner's Hist. of England* III, 220. Dieselbe Politik, um die Adligen herunterzubringen, wurde von Heinrich II. verfolgt, der die herrschaftlichen Schlösser zerstörte. *Turner* IV, 223; vergl. *Lingard* I, 315, 371.

[16]) „*Deinde cepit homagia hominum totius Angliae, et juramentum fidelitatis, cujuscunque essent feodi vel tenementi.*" *Matthaei Westmonast. Flores historiarum* II, 9.

[17]) Siehe einige gute Bemerkungen über diesen Unterschied des Französischen und Englischen Adels in *Hallam's Middle ages* II, 99, 100. *Mably, Observations* I, 60 sagt: „*en effet, on négligea, sur la fin de la première race, de conserver les titres primordiaux de ses possessions.*" Was das alte Französische Gewohnheitsrecht der Verjährung betrifft, so siehe darüber *Giraud, Précis de l'ancien droit* 79, 80.

[18]) *Mably, Observations sur l'histoire de France* I, 70, 162, 178.

[19]) Ueber die Politik von Philipp August gegen den Adel siehe *Mably, Observations* I, 246; *Lerminier, Philos. du droit* I, 265; *Boulainvilliers, Hist. de l'ancien gouvernement* III, 147—150; *Guizot, Civil. en France* IV, 134, 135; *Courson, Hist. des peuples Bretons*, Paris 1846, II, 350.

[20]) „Kein Unterthan in England genoss jemals das Recht, ohne königlichen Stempel und königliche Oberaufsicht Silbergeld zu prägen, ein merkwürdiger Beweis davon wie die feudale Arstokratie hier immer im Zaum gehalten worden ist." *Hallam's Middle ages* I, 154.

[21]) *Brougham's Political philosophy* I, 446. Ausserdem siehe über das Recht Geld zu prägen: *Mably's Observations* I 424, II, 296, 297; und *Turner's Normandy* II, 261.

Privatkriegs; nach diesem konnten sich die Adligen einander angreifen, und in der Verfolgung ihrer Privatfehden den Frieden des Landes stören. In England war die Aristokratie nie so stark, dass sie dies als ein Recht hätte beanspruchen können,[22]) obgleich sie es nur zu oft thatsächlich ausübte. In Frankreich aber gehörte es zu dem positiven Recht; es wurde in die Statutenbücher des Feudalismus aufgenommen, und ausdrücklich anerkannt von Ludwig IX. und Philipp dem Schönen, zwei Königen von nicht geringer Energie, die alles thaten, was in ihrer Macht stand, um das übermässige Ansehn des Adels zu verringern.[23])

Aus diesem Unterschiede der aristokratischen Macht Frankreichs und Englands ergaben sich manche Folgen von der grössten Wichtigkeit. Bei uns war der Adel zu schwach, um gegen die Krone zu kämpfen, und folglich gezwungen, sich zu seiner Selbstvertheidigung mit dem Volke zu verbinden.[24]) Etwa 100 Jahre nach der Eroberung vermischten sich die Normänner und die Sachsen, und vereinigten sich beide Theile gegen den König zur Aufrechterhaltung ihrer gemeinsamen Rechte.[25]) Die Magna Charta,

---

[22]) *Hallam's Supplemental notes* 304, 305.

[23]) *„Saint-Louis consacra le droit de guerre . . . . Philippe le Bel, qui voulut l'abolir, finit par le rétablir."* *Montlosier, Monarchie française* I, 127, 202; siehe auch 434, 435 und II, 435, 436. *Mably, Observ.* II, 338 erwähnt *„lettres-patentes de Philippe de Valois du 8. février 1330. pour permettre dans le duché d'Aquitaine les guerres privés" etc.;* und fügt hinzu: *„le 9. avril 1353 le roi Jean renouvelle l'ordonnance de S. Louis, nommée la quarantaine du roi, touchant les guerres privées."*

[24]) Sir Francis Palgrave in seinem *Rise and progress of the English commonwealth* I, 51—55, hat versucht, die Folgen der Normännischen Eroberung anzugeben, aber lässt diese unerwähnt, die doch die wichtigste von allen war.

[25]) Ueber diese politische Verbindung Normännischer Barone mit Sächsischen Bürgern, die zuerst am Ende des 12. Jahrhunderts deutlich hervortritt, vergl. *Campbell's Chancellors* I, 113 mit *Brougham's polit. philos.* I, 339, III, 222.

Ueber die allgemeine Frage, wie sich die Stämme vermischt, haben wir dreierlei Nachrichten: erstens: Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts begann die Bildung einer neuen Sprache durch die Mischung des Normännischen mit dem Sächsischen, und die eigentliche Englische Literatur schreibt sich vom Anfange des 13. Jahrhunderts her. Vergl. *Madden's preface to Layamon* 1847, I, p. XX, XXI, mit *Turner's History of England* VIII, 214, 217, 436, 437.

Zweitens: Wir haben den bestimmten Ausspruch eines Schriftstellers aus der Regierungszeit Heinrich's II.: *„sic permixtae sunt nationes ut vix discerni possit hodie, de liberis loquor, quis Anglicus, quis Normannus sit genere."* Anmerkung in *Hallam's Middle ages* II, 106.

Drittens: Vor dem Ende des 13. Jahrhunderts bemerkte man den Unterschied in der Tracht nicht mehr, der auf jener Stufe der Gesellschaft manche andre Unter-

welche Johann zugestehn musste, enthielt Zugeständnisse an die Aristokratie, aber ihre bedeutendsten Bestimmungen waren die zu Gunsten „aller Klassen von Freien“.[26]. Innerhalb eines halben Jahrhunderts brachen neue Kämpfe aus, die Barone waren wieder im Bunde mit dem Volke und wieder mit demselben Erfolge: die Erweiterung der Volksrechte war beide Male die Bedingung und die Folge dieses eigenthümlichen Bündnisses. Eben so fand der Earl von Leicester, der einen Aufstand gegen Heinrich III. erhob, seine eigne Partei zu schwach, um der Krone die Spitze zu bieten. Er wandte sich deshalb an das Volk;[27]) und ihm verdankt das Unterhaus seinen Ursprung: denn im Jahre 1264 gab er das erste Beispiel von Wahlausschreibungen an Städte und Burgflecken, und forderte die Stadtbürger und die Insassen der Flecken auf, ihren Platz im Parlament einzunehmen, das bisher lediglich aus Priestern und Adligen bestanden hatte.[28])

---

schiede zu überleben pflegt, und die bezeichnenden Unterschiede Normännischer und Sächsischer Tracht waren verschwunden. Siehe *Strutt's View of the dress and habits of the people of England* II, 67. edit. Planché, 1842.

[26]) „*An equal distribution of civil rights to all classes of freemen forms the peculiar beauty of the charter.*“ *Hallam's Middle ages* II, 108. Dies wird sehr schön hervorgehoben in einer von Lord Chatham's grossen Reden. *Parl. hist.* XVI, 662.

[27]) *Meyer, Inst. jud.* II, 39; *Lingard's England* II, 127; *Somers' Tracts* VI, 92.

[28]) „Er wird als der Gründer des Repräsentativsystems in unserm Vaterlande verehrt.“ *Campbell's Chief-Justices* I, 61. Einige Schriftsteller, z. B. *Dalrymple's Hist. of feudal property* 332, nehmen an, dass Stadtbürger vor der Regierung Heinrich's III ins Parlament berufen worden wären, aber dies ist nicht nur nicht bewiesen, sondern auch an sich unwahrscheinlich; denn früher waren die Bürger, obgleich ihre Macht schnell zunahm, doch kaum bedeutend genug, um einen solchen Schritt zu rechtfertigen. Die besten Gewährsmänner stimmen jetzt darin überein, den Ursprung des Unterhauses der angegebenen Periode zuzuschreiben. *Hallam's Suppl. notes* 335—39; *Spence's Origin of the laws of Europe* 512; *Campbell's Chanc.* I, 155; *Lingard's England* II, 138; *Guizot's Essais* 319. Der Einfall, dies bis zu dem Wittenagemot (der Sächsischen Volksversammlung) zurückzuführen, ist eben so absurd, als den Ursprung der Geschworenen in den Compurgators (den Sächsischen Rechtfertigungszeugen) zu finden. Beides waren beliebte Irrthümer im 17. und auch noch im 18. Jahrhundert. Was das Wittenagemot betrifft, so hält sich dieser Einfall noch unter den Alterthumsforschern. Aber was die Compurgatoren anbelangt, da haben selbst die Alterthumsforscher das Schlachtfeld verlassen, und man weiss jetzt sehr gut, das Geschwornengericht hat nicht eher, als lange nach der Eroberung bestanden. *Palgrave, English commonwealth* I, 243; *Meyer, Inst. jud.* II, 153—73. Es giebt in unsrer Geschichte wenig Dinge, die so unvernünftig sind, als die Bewunderung, welche eine gewisse Gattung von Schriftstellern für die Institutionen unsrer barbarischen Anglo-sächsischen Vorfahren an den Tag legt.

Weil die Englische Aristokratie auf diese Weise durch ihre eigne Schwäche gezwungen wurde, sich auf das Volk zu stützen,[29]) so folgte ganz natürlich, dass das Volk den Geist der Unabhängigkeit einsog und die freie Haltung annahm, welche mehr die Ursache unsrer bürgerlichen und politischen Institutionen, als ihre Wirkung sind. Diesem Verhältniss und nicht irgend einer phantastischen Stammeseigenthümlichkeit verdanken wir den tüchtigen unternehmenden Geist, durch den sich die Einwohner dieser Insel so lange ausgezeichnet haben. Dies hat uns befähigt, alle Künste der Unterdrückung zu Schanden zu machen und Jahrhunderte lang Freiheiten zu behaupten, welche keine andre Nation je besessen. Und hierdurch haben wir jene grossen municipalen Freiheiten gehegt und aufrecht erhalten, welche bei all ihren Mängeln wenigstens das unschätzbare Verdienst haben, freie Männer an die Ausübung der Gewalt zu gewöhnen, den Stadtbürgern die Verwaltung ihrer eignen Stadt in die Hände zu geben, und den Begriff der Unabhängigkeit zu verewigen durch seine Erhaltung in einem lebendigen Vorbilde, und durch Herbeiziehung der Theilnahme und Liebe jedes Einzelnen für ihn.

Aber die Gewohnheit der Selbstregierung, die sich unter diesen Umständen in England ausgebildet, wurde unter entgegengesetzten Verhältnissen in Frankreich vernachlässigt. Die grossen Französischen Feudalherren waren zu mächtig, um des Volkes zu bedürfen, und deswegen nicht geneigt, seinen Bund zu suchen.[30]) Folglich theilte sich unter einer grossen Verschiedenheit von Formen und Namen die Gesellschaft in Wahrheit nur in zwei Klassen, die höhre und die niedre, die Beschützer und die Beschützten. Und bei der Wildheit der herrschenden Sitten ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, in Frankreich sei unter dem Feudalsystem jeder Mensch entweder ein Tyrann oder ein Sklave gewesen. Ja, in den meisten Fällen waren beide Charaktere in derselben Person vereinigt, denn die Gewohnheit, Unterlehen zu verleihen,

---

[29]) Montlosier verspottet die Englische Aristokratie mit dem feinen Witz eines Französischen Edelmanns so: „*En France la noblesse, attaqué sans cesse, s'est défendue sans cesse. Elle a subi l'oppression; elle ne l'a point acceptée. En Angleterre, elle a couru dès la première commotion, se refugier dans les rangs des bourgeois, et sous leur protection. Elle a abdiqué ainsi son existence.*“ *Montlosier*, *Monarchie française* III, 162. Vergleiche eine lehrreiche Stelle in *De Staël*, *Consid. sur la révolution* I, 421.

[30]) Siehe einige gute Bemerkungen in *Mably*, *Observations sur l'hist. de France* III, 114, 115.



die bei uns mit Erfolg gehemmt wurde, machte sich in Frankreich fast allgemein.[31]) Die grossen Lehnsherren hatten auf diese Weise unter der Bedingung der Lehnstreue und andrer Dienste an gewisse Personen Land verliehen, und diese verliehen es wieder, d. h. sie überliessen davon unter ähnlichen Bedingungen an andre Personen und diese hatten wieder die Macht, es an vierte Personen und so ins Unendliche fort zu verleihen.[32]) So bildete sich eine lange Kette von Abhängigkeit; und die Unterordnung organisirte sich so zu sagen in ein System.[33]) In England hingegen waren solche Einrichtungen dem allgemeinen Zustande der Dinge so zuwider, dass es zweifelhaft ist, ob sie je in irgend einem Grade eingeführt wurden. Jedenfalls ist es gewiss, unter der Regierung Eduard's I. wurde ihnen schliesslich Einhalt gethan, durch das Statutargesetz, welches den Juristen unter dem Namen *Quia emptores* bekannt ist.[34])

So früh schon zeigt sich eine grosse sociale Abweichung Frankreichs von England. Die Folgen davon traten noch deutlicher hervor, als im 14. Jahrhundert das Lehnswesen in beiden Ländern rasch in Verfall gerieth. Denn in England war das Princip des Schutzes schwach; die Menschen waren bis zu einem gewissen Grade an Selbstregierung gewöhnt, und so konnten sie die grossen Institutionen behaupten, die sich zu den mehr unterwürfigen Sitten des Französischen Volkes schlecht gepasst haben würden. Unsre municipalen Rechte, die Rechte der Freisassen und die Sicherheit der Erbzinslehen *(copyholders)* waren vom 14. bis zum 17. Jahrhundert die drei bedeutendsten Bürgschaften für die Freiheiten Englands.[35]) In Frankreich waren solche Garantieen unmöglich;

---

[31]) *Hallam's Middle ages* I, 111.

[32]) „Ursprünglich gab es keine Grenze für Afterlehen (*subinfeudation*).“ *Brougham's Polit. philos.* I, 279.

[33]) Ein noch lebender Französischer Schriftsteller rühmt, dass in seinem Vaterlande „*toute la société féodale formait ainsi une echelle de clientèle et de patronage*“. *Cassagnac, Révolution française* I, 459.

[34]) Dies ist: Stat. 18. *Eduard I*, C. 1. Darüber siehe *Blackstone's Comment.* II, 91, IV, 425; *Reeve's Hist. of English law* II, 223; *Dalrymple's Hist. of feudal property* 102, 243, 340.

[35]) Die Geschichte des Verfalls des einst so bedeutenden Standes der Englischen Freisassen (*yeomanry*) ist ein interessanter Gegenstand. Ich habe ziemlich viel Stoff dazu gesammelt; hier will ich nur sagen, dass sein Verfall zuerst deutlich bemerkbar wird in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts und reissend schnell vollendet wurde durch die wachsende Macht der handelnden und industriellen Klassen im Anfange des

dort war die wirkliche Theilung die zwischen Adligen und Nichtadligen, und so blieb kein Raum für die Gründung von Mittelklassen. Alle waren genöthigt in eine dieser grossen Abtheilungen einzutreten.[36]) Die Franzosen haben nie etwas gehabt, das unsern Freisassen entspräche, und eben so wenig waren Freilehen oder Erbzinslehen durch ihre Gesetze anerkannt. Und obgleich sie den Versuch machten, municipale Einrichtungen in ihrem Lande einzuführen, so scheiterten doch alle Anstrengungen dafür; denn während sie die Formen der Freiheit nachahmten, fehlte ihnen der kühne und standhafte Geist, der allein im Stande ist, die Freiheit zu sichern. Ja sie hatten ihr Schattenbild, ihre Ueberschrift, aber es fehlte ihnen das heilige Feuer, welches dem Bilde Leben einhaucht. Alles Andre besassen sie. Das Schaugepränge und die Zubehör der Freiheit waren da, Verfassungen wurden ihren Städten, Privilegien ihren Magistraten bewilligt, jedoch Alles vergebens. Denn nicht durch das Siegel und Pergament eines Rechtsverständigen kann die Unabhängigkeit der Menschen gesichert werden. Das sind blosse Aeusserlichkeiten, sie geben der Freiheit einen vortheilhaften Anstrich, sie sind ihr Gewand und ihr Beiwerk, ihr

---

18. Jahrhunderts. Mit dem Verlust seiner Bedeutung verlor er auch in der Anzahl seiner Mitglieder; sie macht andern Leuten Platz, die an weniger Vorurtheile gewöhnt waren und sich daher besser für den neuen Zustand eigneten, in den die Gesellschaft in dieser Zeit eintrat. Ich erwähne dies, weil manche Schriftsteller der fast gänzlichen Zerstörung der Freisassen (*yeomen freeholders*) mit Bedauern gedenken. Sie übersehn, dass ihr Verschwinden nicht die Folge irgend einer gewaltsamen Revolution oder Anwendung willkürlicher Gewalt ist, sondern einfach ein Ergebniss des Fortschritts der Dinge; die Gesellschaft setzt bei Seite, was sie nicht länger braucht. *Kay's Soc. condition of the people* I, 43, 602. Ein Brief Wordsworth's in *Bunbury's Corresp. of Hanmer* 440; eine Anmerkung in *Mill's Pol. ec.* I, 311, 312; eine andre in *Nichols' Lit. anec.* V, 323; *Sinclar's Corresp.* I, 229.

[36]) Dies wird als eine ausgemachte Thatsache von Französischen Schriftstellern, die zu verschiednen Zeiten lebten, und ganz verschiedne Ansichten hatten, aufgestellt; aber alle stimmen darin überein, dass es nur zwei Klassen gebe: *„comme en France on est toujours ou noble, ou roturier et qu'il n'y a pas de milieu."* *Mém. d Rivarol* 7. *„La grande distinction des nobles et des roturiers"*. *Giraud, Précis de l'ancien droit* 10. Nach den *coutumes* wurden sogar die Adligen und die Roturiers in verschiednem Alter mündig. *Klimrath, Hist. du droit* II, 249 (unrichtig angegeben in *Story's Conflict of laws* 56, 79, 114. Ferner über diese Hauptunterscheidung *Mém. de Duplessis Mornay* II, 230; *„agréable à la noblesse et au peuple"; Oeuvres de Turgot* VIII, 222, 232, 237; *Bunbury's Corresp. of Hanmer* 256; *Mably, Observations* III, 263; und *Mercier, Sur Rousseau* I, 38; *„On étoit roturier, vilain homme de néant, canaille dès qu'on ne s'appeloit plus Marquis, Baron, Comte, Chevalier etc."*

Feiertagskleid in Zeiten des Friedens und der Ruhe. Aber wenn die bösen Tage kommen, wenn der Einbruch des Despotismus begonnen hat, so wird die Freiheit behauptet werden, nicht von denen mit den ältesten Pergamenten und den dicksten Verfassungsurkunden, sondern von denen, die am vertrautesten mit der Sitte unabhängiger Männer, die am besten daran gewöhnt sind, selbst zu denken und zu handeln, und sich am wenigsten aus der falschen Bevormundung machen, welche die höheren Klassen immer so bereitwillig gewährt haben, dass sie in manchen Ländern nichts übrig gelassen, was noch der Bevormundung werth wäre.

Und so war es in Frankreich. Die Städte fielen mit wenigen Ausnahmen auf den ersten Anlauf, die Bürger verloren die municipalen Rechte, die dem Nationalcharakter nicht eingeimpft waren, und sich deswegen nicht behaupten liessen. Bei uns fiel eben so die Macht ganz natürlich und durch die blosse Kraft der demokratischen Bewegung in die Hände des Unterhauses, dessen Ansehn seitdem fortdauernd ungeachtet gelegentlicher Rückschläge auf Kosten der aristokratischern Mitglieder der Gesetzgebung im Zunehmen war. Die einzige Institution, die dem in Frankreich entsprach, waren die Generalstaaten. Diese jedoch hatten so wenig Einfluss, dass sie nach der Meinung einheimischer Historiker kaum überhaupt eine Institution genannt werden konnten.[37]) Die Franzosen waren zu dieser Zeit so mit dem Gedanken der Bevormundung vertraut worden und so an die Subordination, die er einschliesst, gewöhnt, dass sie wenig Neigung zeigten, eine Einrichtung aufrecht zu erhalten, welche einzig und allein das populäre Element in ihrer Verfassung vorstellte. So waren im 14. Jahrhundert die Freiheiten der Engländer gesichert;[38]) sie haben seitdem nur dafür zu sorgen gehabt, zu vermehren, was sie schon errungen hatten, aber in

---

[37]) „*Les états généraux sont portés dans la liste de nos institutions. Je ne sais cependant s'il est permis de donner ce nom à des rassemblemens aussi irréguliers.*" *Montlosier, Monarchie française* I, 266. „*En France les états-généraux, au moment même de leur plus grand éclat, c'est à dire dans le cours du 14e siècle, n'ont guèrre été que des accidents, un pouvoir national et souvent invoqué, mais non un établissement constitutionnel.*" *Guizot, Essais* 253. Siehe auch *Mably, Observations* III, 147 und *Sismondi, Hist. des Français* XIV, 642.

[38]) Dies wird freimüthig zugestanden von einem der redlichsten und aufgeklärtesten fremden Schriftsteller über unsre Geschichte, *Guizot, Essais* 297: *En 1307 les droits qui devaient enfanter en Angleterre un gouvernement libre étaient définitivement reconnus.*"



Frankreich nahm in demselben Jahrhundert der bevormundende Geist nur eine neue Form an; der Macht der Aristokratie folgte zum grossen Theil die Macht der Krone; und nun begann die Richtung auf die Centralisation, welche zuerst unter Ludwig XIV. und dann unter Napoleon noch weiter getrieben und so die Pest des Französischen Volks geworden ist;[39]) denn durch sie haben die feudalen Begriffe von Ueberlegenheit und Unterwerfung jene barbarische Zeit, für die sie allein geeignet waren, lange überlebt. Ja sie scheinen bei ihrer Uebersiedlung nur neue Kräfte gewonnen zu haben. In Frankreich wird Alles auf Ein gemeinsames Centrum zurückgeführt, und in ihm finden sich alle bürgerlichen Functionen aufgesogen. Alle Verbessrungen von irgend einer Wichtigkeit, alle Pläne, selbst zur Hebung des materiellen Wohls des Volks, müssen die Genehmigung der Regierung erlangen, denn die Localbehörden hält man für zu gering zu so schwierigen Unternehmungen. Damit die niedern Behörden ihre Gewalt nicht missbrauchen, wird ihnen keine Gewalt übertragen. Die Ausübung unabhängiger Gerichtsbarkeit ist fast unbekannt. Alles was geschieht, muss im Hauptquartier geschehn.[40]) Die Regierung soll Alles sehn, Alles

---

[39]) Ueber die Politik Philipp's des Schönen siehe *Mably, Observ.* II. 23—44: *Boulainvilliers, Ancien gouvernement* I, 292, 314, II, 37, 38; *Guizot, Civilisation en France* IV, 170—192. Guizot sagt, seine Regierung wäre gewesen *„la métamorphose de la royauté en despotisme"*. Ueber den Zusammenhang derselben mit der Bewegung zur Centralisation siehe *Tocqueville's Démocratie* I, 307: *„Le goût de la centralisation et la manie réglementaire remontent en France à l'époque où les légistes sont entrés dans le gouvernement; ce qui nous reporte au temps de Philippe le Bel."* Auch Tennemann bemerkt, dass unter seiner Regierung die Rechtstheorie angefangen hätte, Einfluss auszuüben. Aber dieser gelehrte Schriftsteller nimmt die Sache nur methaphysisch und hat desshalb die allgemeinre sociale Richtung missverstanden. *Gesch. der Philosophie* VIII, 823.

[40]) Da verschiedne Schriftsteller dieses System milde beurtheilen, z. B. *Origines du droit français* in *Oeuvres de Michelet* II, 321, und *Eschbach, Études de droit* 129, wo er es *„le système énergique de la centralisation"* nennt, so mag es nicht übel sein, anzugeben, wie es in Wahrheit wirkt.

Bulwer, der vor 20 Jahren schrieb, sagt: „Nicht nur kann eine Gemeinde nichts über ihre eignen Ausgaben bestimmen, ohne die Zustimmung des Ministers oder eines seiner Beamten, die er dazu deputirt, sie kann auch nicht einmal ein Gebäude errichten und die Kosten dafür festsetzen, ohne dass der Plan dazu von einem Bureau für Staatsbauten, abhänig von der Centralbehörde und unter deren Oberaufsicht und Leitung alle öffentlichen Bauten im ganzen Königreich stehn, genehmigt worden ist. *Bulwer's Monarchy of the middle classes*, 1836, II, 262. Tocqueville, der 1856 schrieb, sagt: *„Sous l'ancien régime, comme de nos jours, il n'y avait ville, bourg, village,*

wissen und für Alles sorgen. Um dieses Ungeheuer von Alleinhandel durchzusetzen, hat man eine Maschinerie zurecht gestutzt, die des Planes würdig ist. Das ganze Land wird von einer ungeheuren Armee von Beamten übersät;[41]) und diese bilden in der Regelrichtigkeit ihrer Hierarchie und in der Ordnung ihrer absteigenden Stufen ein bewundernswürdiges Bild des feudalen Princips, welches jetzt nicht mehr territorial, sondern persönlich ist. Ja, das ganze Staatsgeschäft wird unter der Voraussetzung geführt, dass kein Mensch sein eignes Interesse kenne, oder im Stande sei, für sich selbst zu sorgen. So väterlich sind die Gesinnungen der Regierung, so eifrig für das Wohl ihrer Unterthanen, dass sie sowohl die seltensten als auch die gemeinsten Vorfälle des Lebens unter ihre Verwaltung genommen hat. Damit die Franzosen nicht unverständige Testamente machen, hat sie das Recht dazu beschränkt, und aus der Furcht, dass sie ihre Güter unrichtig vermachen möchten, verbietet sie den grössten Theil derselben überhaupt zu vermachen. Damit die Gesellschaft durch ihre Polizei beschützt werde, hat sie befohlen, dass Niemand ohne Pass reisen dürfe. Und wenn die Leute sich wirklich auf die Reise begeben, so treffen sie an jeder Ecke den nämlichen Geist der Einmischung, der unter dem Vorwande, ihre Personen zu beschützen, ihre Freiheit in Fesseln legt. In eine andre, weit wichtigere Sphäre haben die Franzosen das nämliche System eingeführt. So ängstlich sind sie in der Beschützung der Gesellschaft gegen Verbrecher, dass wenn ein Angeklagter vor die Schranken ihrer Gerichte gezogen wird, sich ein Schauspiel darbietet, welches wir in England, ohne Uebertreibung, nicht eine Stunde dulden könnten. Man sieht einen hochgestellten öffentlichen Beamten, von dem der Gefangne ge-

---

ni si petit hameau en France, hôpital, fabrique, couvent ni collége, qui pût avoir une volonté indépendante dans ses affaires particulières, ni administrer à sa volonté ses propres biens. Alors, comme aujourd' hui, l'administration tenait donc tous les Français en tutelle, et si l'insolence du mot ne s'était pas encore produite, on avait du moins déjà la chose." *Tocqueville, L'ancien régime* 1856, 79, 80.

[41]) Die Anzahl der Civilbeamten in Frankreich, die von der Regierung bezahlt werden, um das Volk zu quälen, übersteigt allen Glauben. Man hat sie zu verschiedenen Zeiten während des gegenwärtigen Jahrhunderts geschätzt von 138,000 bis über 800,000. *Tocqueville, La démocratie* I, 220; *Alison's Europe* XIV, 127, 140; *Kay's Condition of the people* I, 272; *Laing's Notes*, zweite Serie 185. Er schrieb 1850 und sagt: Bei der Vertreibung Ludwig Philipp's wurde angegeben, dass die Civilbeamten sich auf 807,030 Individuen beliefen.

richtet werden soll, diesen inquiriren, um seine vorausgesetzte Schuld zu ermitteln, ihn wieder inquiriren, ihm Querfragen stellen, und sich nicht als Richter, sondern als Ankläger betragen; er wendet gegen den unglücklichen Mann das ganze Ansehn seiner richterlichen Stellung, alle Finessen seiner Profession, all seine Erfahrung und die ganze Geschicklichkeit seines geübten Verstandes an. Dies ist vielleicht die beunruhigendste von den mancherlei Weisen, in denen sich die Richtung des französischen Geistes zeigt, denn hiermit wird den despotischen Zwecken der absoluten Gewalt ein fertiger Mechanismus geboten, die Verwaltung der Gerechtigkeit geräth dadurch in übeln Ruf und verbindet mit sich die Vorstellung der Unbilligkeit, und die ruhige und gleichmüthige Haltung des Richters wird dadurch gestört, es ist unmöglich, sie bei einem System, welches die Behörde zum Advocaten und den Richter zur Partei macht, vollständig zu behaupten. Aber dies, so arg es ist, bildet nur einen Theil eines viel umfassendern Verfahrens, denn mit der Methode, die Verbrecher zu entdecken, verbindet man eine ähnliche, das Verbrechen zu verhüten. Mit dieser Absicht wird das Volk selbst bei seinen gewöhnlichen Belustigungen bewacht und sorgfältig bevormundet. Damit sie sich nicht durch eine plötzliche Unbesonnenheit einander etwas zu Leide thun, werden Vorsichtsmaassregeln getroffen, ganz ähnlich wie die, womit vielleicht ein Vater seine Kinder umgiebt. Auf ihren Jahrmärkten, in ihren Theatern, ihren Concerten und andern öffentlichen Vergnügungsplätzen sind immer Soldaten zugegen, um darauf zu sehn, dass kein Schade geschieht, dass kein unnöthiges Gedränge entsteht, dass Niemand harte Worte gebraucht oder mit seinem Nachbar in Streit geräth. Die Wachsamkeit der Regierung steht aber auch dabei noch nicht still. Selbst die Erziehung der Kinder wird unter die Aufsicht des Staats gestellt, statt nach der Einsicht der Lehrer und Eltern geleitet zu werden.[42]) Und der ganze Plan wird mit solcher Energie ausgeführt, dass die Franzosen, weder als Männer,

[42]) „Die Regierung von Frankreich hat die Erziehung der Jugend im ganzen Lande unter ihrer Aufsicht, mit Ausnahme der Schulen für die Erziehung der Geistlichkeit, der sogenannten Seminarien und ihrer Unterschulen.“ *Report on the state of superior education in France in 1843*, in *Journal of statist. Soc.* VI, 304. Ueber die Schritte, die unter der Regierung Napoleon's gethan wurden, siehe *Alison's Europe* VIII, 203: „Fast die ganze Erziehung im Kaiserreich wurde wirklich unter die Leitung der Regierung gebracht, die Ernennungen der Schullehrer nicht ausgenommen.“



noch als Kinder, nie sich selbst überlassen werden.[43]) Vernünftiger Weise kann man nicht annehmen, dass erwachsene Leute, die so unter Vormundschaft gehalten werden, ein richtiges Urtheil über ihre Nahrung haben, und folglich hat die Regierung auch dafür gesorgt. Ihr scharfes Auge folgt dem Schlächter zur Schlachtbank, und dem Bäcker zum Ofen. Von ihrer väterlichen Hand wird das Fleisch untersucht, ob es nicht schlecht, und das Brod gewogen, ob es nicht zu leicht sei. Kurz, ohne noch mehr Beispiele zu geben, mit denen die meisten Leser bekannt sein müssen, es genügt zu sagen, dass in Frankreich wie in jedem Lande, wo das bevormundende Princip in Thätigkeit ist, die Regierung ein Monopol der ärgsten Art eingerichtet hat, ein Monopol, womit sie in das Geschäft und in das Herz der Menschen dringt, ihnen zu ihren täglichen Geschäften folgt, sie mit ihrem kleinlichen Geiste der Einmischung stört, und was das Aergste von Allem ist, ihre Verantwortlichkeit gegen sich selbst vermindert, und sie so dessen beraubt, was die einzige wahre Erziehung ist, die die meisten Menschen erhalten, — der fortdauernden Nothwendigkeit, für ihre künftigen Bedürfnisse zu sorgen, und der Gewohnheit, selbstständig mit den Schwierigkeiten des Lebens zu kämpfen.

In Folge dessen sind die Franzosen, dieses grosse und glänzende Volk voll Feuer und Muth, mit aller möglichen Wissenschaft ausgerüstet und vielleicht weniger als irgend ein andres Land in Europa von Aberglauben unterdrückt, immer unfähig gewesen, politische Macht auszuüben. Und selbst wenn sie sie besessen haben, sind sie nie im Stande gewesen, die Dauer mit der Freiheit zu vereinigen. Eins von beiden hat immer gefehlt. Sie hatten freie Regierungen ohne Bestand, sie hatten Regierungen mit Bestand, welche nicht frei waren. Wegen ihres furchtlosen Geistes haben sie sich empört, und werden ohne Zweifel fortfahren, gegen einen so argen Zustand sich zu empören.[44]) Aber man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, dass wenigstens noch

---

[43]) „Auf die Ueberwachung der Zöglinge wird sehr viel Fleiss verwendet, denn es ist ein Hauptgrundsatz der Französischen Erziehung, die Kinder nie sich selbst zu überlassen." *Report en general education in France in 1842;* in *Journal of Statist. Soc.* V, 20.

[44]) Ein ausgezeichneter Französischer Schriftsteller sagt: „*La France souffre du mal du siècle, elle en est plus malade qu'aucun autre pays; ce mal c'est la haine de l'autorité.*" *Custine, Russie* II, 136. Vergl. *Rey, Science sociale* II, 86, die Anmerkung.



einige Generationen hindurch alle solche Anstrengungen fehlschlagen müssen. Denn die Menschen können nicht frei werden, ohne zur Freiheit erzogen zu sein. Und diese Erziehung findet man nicht in Schulen, und erlangt man nicht aus Büchern, sondern sie besteht aus Selbstbeherrschung, aus Selbstgefühl und aus Selbstregierung. Dies ist in England eine Sache des erblichen Herkommens — überlieferter Gewohnheiten, die wir in der Jugend einsaugen und die unser Betragen im Leben bestimmen. Bei den Franzosen deuten alle alten Verbindungen in eine andre Richtung. Bei der geringsten Schwierigkeit wenden sie sich an die Regierung um Unterstützung; was bei uns eine Sache der Concurrenz, das ist bei ihnen Monopol. Was wir durch Privatgesellschaften ausrichten, dazu brauchen sie die Bureaux des Staats. Sie können keinen Kanal graben, keine Eisenbahn anlegen, ohne sich um Hülfe an die Regierung zu wenden. Bei ihnen sieht das Volk auf die Herrscher, bei uns die Regierung auf das Volk. Bei ihnen ist die ausübende Gewalt das strahlende Centrum der Gesellschaft.[45]) Bei uns ist die Gesellschaft das Anregende, und die ausübende Gewalt das Organ. Der Unterschied in dem Ergebniss hat dem Unterschiede im Verfahren entsprochen. Wir sind zur Ausübung politischer Gewalt durch die lange Ausübung bürgerlicher Rechte befähigt worden. Sie haben die Uebung vernachlässigt und glauben sogleich mit der Gewalt beginnen zu können. Wir haben uns immer entschlossen gezeigt, unsre Freiheiten aufrecht zu erhalten, und bei passender Gelegenheit sie zu vermehren; und dies haben wir mit einem Anstande und mit einem Ernste gethan, wie er Männern natürlich ist, die mit solchen Gegenständen lange vertraut gewesen. Aber die Franzosen, die immer als Kinder behandelt wurden, sind in der Politik noch immer Kinder. Und da sie die wichtigsten Angelegenheiten mit dem heitern und flüchtigen Geiste behandelt haben, der eine Zierde ihrer leichtern Literatur ist, so ist es kein Wunder, dass Angelegenheiten ihnen misslungen sind,

---

[45]) Der Thätigkeit dieses bevormundenden und centralisirenden Geistes müssen wir zuschreiben, was ein Mann von grossem Gewicht vor 30 Jahren „*le défaut de spontanéité, qui caractérise les institutions de la France moderne*“ nannte. *Meyer, Inst. jud.* IV, 536. Dies stimmt sie auch in der Literatur und Wissenschaft für die Errichtung von Akademieen, und wahrscheinlich auch ihre Juristen für die Codification der Gesetze. Alles dies sind Zeichen, dass man sich der allgemeinen Entwicklung der Angelegenheiten nicht anvertrauen will, und zeigt eine ungehörige Verachtung für die ununterstützte Geistesthätigkeit des Einzelnen.

bei denen die erste Bedingung des Erfolgs die ist, dass die Menschen sich lange daran gewöhnt haben müssen, sich auf ihre eigne Kraftanstrengung zu verlassen, und dass sie ihre Hülfsquellen durch die vorgängige Zucht wirksamer gemacht haben, die ein Kampf mit den Schwierigkeiten des bürgerlichen Lebens unfehlbar gewährt, ehe sie sich darauf einlassen, ihr Talent im politischen Kampfe zu versuchen.

Dies sind einige von den Betrachtungen, durch die wir uns leiten lassen müssen, wenn wir die wahrscheinlichen Schicksale der grossen Völker Europa's abschätzen wollen. Aber was wir hier zu verhandeln haben, ist, hervorzuheben, dass die entgegengesetzten Richtungen Frankreichs und Englands sich noch lange in dem Zustande und der Behandlung ihrer Aristokratie entfalteten, und dass hieraus natürlich einige auffallende Verschiedenheiten des Kriegs der Fronde und des Kriegs des langen Parlaments folgten.

Als im 14. Jahrhundert das Ansehn des Königs anfing rasch zuzunehmen, verminderte sich natürlich auf entsprechende Weise der Einfluss der Adligen. Ein Beweis jedoch von ihrer tief eingewurzelten Macht ist die unzweifelhafte Thatsache, dass ungeachtet dieser für sie ungünstigen Sachlage das Volk sich niemals aus ihren Banden losmachen konnte.[46]) Das Verhältniss des Adels zum Throne wurde gänzlich umgestaltet, sein Verhältniss zum Volk blieb fast dasselbe. In England verminderte sich die Sklaverei, oder wie sie milder genannt wurde, die Leibeigenschaft, schnell, und war gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erloschen.[47]) In

---

[46]) *Mably, Observations* III, 154, 155, 352, 362, hat einige auffallende Beispiele der Tyrannei des Französischen Adels im 16. Jahrhundert gesammelt, und über ihre ausgesuchte Grausamkeit im 17. Jahrhundert siehe *Des Réaux, Historiettes* VII, 155, VIII, 79, IX, 40, 61, 62, X, 255—257. Im 18. Jahrhundert stand es etwas besser, aber immer noch war die Unterwürfigkeit übermässig, das Volk arm, schlecht behandelt und elend. Vergl. *Oeuv. de Turgot* IV, 139; *Letter from the Earl of Cork,* aus Lyon 1754 in *Burton's Diary* IV, 80; was Fox darüber gesagt, in *Parl. hist.* XXXI, 406; *Jefferson's Corresp.* II, 45; *Smith, Tour on the Continent,* 1793, III, 201, 202.

[47]) *Ecclestone, English Antiq.* 138, sagt: „Im Jahre 1450 war die Leibeigenschaft fast ganz verschwunden"; und nach *Thornton, Over-Population* 182, erklärt Sir Thomas Smith, der um das Jahr 1550 schrieb, er habe nie persönliche oder Haussklaven angetroffen, und der Leibeigenen oder Gutssklaven, die man noch fände, wären so wenige, dass sie kaum erwähnt zu werden verdienten. *Hallam, Middle ages* II, 312 kann „kein zuverlässiges Zeugniss für eine spätre Existenz der Leibeigenschaft als 1574 finden". Eben so *Barrington, On the statutes* 308, 309. Wenn mich jedoch mein Gedächtniss nicht trügt, habe ich Beweise derselben unter der Regierung Jacob's I. gefunden, ich kann aber die Stelle nicht anführen.

Frankreich schleppte sie sich noch 200 Jahre länger hin, und wurde erst in der grossen Revolution zerstört, welche die Besitzer einer schlecht erworbnen Gewalt so strenge zur Rechenschaft zog.[48]) Eben so waren bis vor 70 Jahren die Adligen in Frankreich von den drückenden Auflagen ausgenommen, denen das Volk erlag. Der Schoss und Frohndienst (*taille et corvée*) waren schwere Erpressungen, fielen aber ausschliesslich auf Leute von unedler Geburt.[49]) Für die Französiche Aristokratie, eine hoffärtige, ritterliche Race wäre es eine Beschimpfung ihrer edlen Abkunft gewesen, wenn sie eben so besteuert worden wäre, als ihre verachteten Untergebnen.[50]) In der That war es mit Allem darauf abgesehn, diese allgemeine Verachtung zu nähren, Alles war darauf eingerichtet, eine Klasse zu demüthigen und die andre zu erheben. Für den Adel wurden die besten Stellen in der Kirche und im Militär vorbehalten.[51]) Nur seine Söhne konnten als Officiere in

---

[48]) *M. Cassagnac, Causes de la révolution* III, 11, sagt: „*Chose surprenante, il y avait encore au 4 août 1789, 1,500,000 serfs de corps*"; und *Giraud, Précis de l'ancien droit*, Paris 1852, p. 3: „*Jusqu'à la révolution une division fondamentale partageait les personnes en personnes libres et en personnes sujettes à condition servile.*" Einige Jahre vor der Revolution wurde diese schmachvolle Unterscheidung von Ludwig XVI. auf seinen eignen Domänen abgeschafft. Vergleiche *Eschbach, Études du droit* 271, 272, mit *Du Mesnil, Mém. sur la Prince Le Brun* 94. Ich führe dies besonders an, weil Monteil, ein gelehrter und gewöhnlich sorgfältiger Schriftsteller, annimmt, dass die Abschaffung eher stattfand, als wirklich der Fall war. *Hist. des divers états* VI, 101.

[49]) *Cassagnac, de la révolution* I, 122, 173; *Giraud, Ancien droit* 11; *Soulavie, Mém. de Louis XVI*, VI, 156; *Mém. au Roi sur les municipalités* in *Oeuv. de Turgot* VII, 423; *Mém. de Genlis* I, 200.

Weitre Auskunft über die Beschaffenheit dieser quälerischen Auflagen findet sich in *De Thou, Hist. univ.* XIII, 24, XIV, 118; *Saint-Aulaire, Hist. de la Fronde* I, 125; *Tocqueville, Ancien régime* 135, 191, 420, 440; *Sully, Économies royales* II, 412, III, 226, IV, 199, V, 339, 410, VI, 94; *Relat. des ambassad. Vénit.* I, 96; *Mably, Observ.* III, 355, 356; *Boulainvilliers, Ancien gouvernement* III, 109; *Le Vassor, Hist. de Louis XIII*, II, 29; *Mém. d'Omer Talon* II, 103, 369; *Mém. de Montglat* I, 82; *Tocqueville, Règne de Louis XV*, I, 87, 332; *Oeuv. de Turgot* I, 372, IV, 58, 59, 74, 75, 242, 278, V, 226, 242, VI, 144, VIII, 152, 280.

[50]) So tief waren diese Gesinnungen eingewurzelt, dass selbst 1789, in dem Jahr, wo die Revolution ausbrach, es für ein grosses Zugeständniss galt, „dass der Adel wirklich in gleiche Besteurung willigen wolle". Ein Brief von Jefferson an Jay von Paris, am 9. Mai 1789 in *Jefferson's Corresp.* II, 462, 463. *Mercier, Sur Rousseau* I, 136.

[51]) „*Les nobles qui avaient le privilége exclusif des grandes dignités, et des gros bénéfices.*" *Mém. de Rivarol* 97; *Mém. de Bouillé* I, 56; *Lemontey, Établissement*

die Armee treten;[52]) und sie allein besassen von jeher das Recht zur Reiterei zu gehören.[53]) Zu gleicher Zeit wurde, um jede Möglichkeit der Vermischung zu vermeiden, eine eben so grosse Wachsamkeit in den geringfügigsten Dingen entfaltet, und jede Gleichheit sorgfältig vermieden, sogar in den Vergnügungen der beiden Klassen. Dies wurde so weit getrieben, dass in manchen Gegenden Frankreichs das Recht ein Vogelhaus oder einen Taubenschlag zu halten, ganz von dem Range des Mannes abhing, und kein Franzose, mochte er auch noch so reich sein, Tauben halten durfte, wenn er kein Edelmann war; denn man hielt ein solches Vergnügen für zu erhaben für Leute gemeiner Herkunft.[54])

Solche Verhältnisse geben ein schätzbares Zeugniss über den Zustand der Gesellschaft, der sie angehören, und ihre Bedeutung wird ganz besonders hervortreten, wenn wir sie mit dem entgegengesetzten Zustande von England vergleichen.

In England sind weder diese, noch irgend ähnliche Unterschiede jemals bekannt gewesen. Der Geist, dessen Repräsentanten unsre Freisassen, unsre Freilehnsmänner (*copyholders*) und unsre freien Stadtbürger waren, war viel zu mächtig für solche bevormundende und monopolisirende Grundsätze, wie sie die Aristokratie in der Politik und die Geistlichkeit in der Religion hegt, und dem erfolgreichen Widerstande, welchen diese Gesinnungen persönlicher Unabhängigkeit leisteten, verdanken wir unsre zwei grössten nationalen Thaten — unsre Reformation im 16. und unsern Aufstand im 17. Jahrhundert. Ehe ich jedoch die Schritte andeute,

---

monarchique 337; *Daniel, Hist. de la milice française* II, 556; *Campan, Mém. sur Marie Antoinette* I, 238, 239.

[52]) „*L'ancien régime n'avait admis que des nobles pour officiers.*" *Mém. de Roland* I, 398; Ségur bemerkt im Anfange der Regierung Ludwig's XVI.: „*Les nobles seuls avaient le droit d'entrer au service comme sous-lieutenants.*" *Mém. de Ségur* I, 65; vergl. S. 117, 265—271 mit *Mém. de Genlis* III, 74, und *De Staël, Consid. sur la révol.* I, 123.

[53]) So sagt De Thou von Heinrich III.: „*Il remet sur l'ancien pied la cavalerie ordinaire, qui n'étoit composée que de la noblesse.*" *Hist. univ.* IX, 202, 203; siehe auch X, 504, 505, XIII, 22; und eine unvollkommne Angabe derselben Thatsache in *Boullier, Hist. de divers corps de la maison militaire des rois de France*, S. 58, ein oberflächliches Buch über einen uninteressanten Gegenstand.

[54]) *Tocqueville, L'ancien régime* 448, erwähnt unter andern Einrichtungen, die noch spät im 18. Jahrhundert in Kraft waren: „*En Dauphiné, en Bretagne, en Normandie il est prohibé à tout roturier d'avoir des colombiers, fuies et volières; il n'y a que les nobles qui puissent avoir des pigeons.*"

die in dieser Hinsicht gethan wurden, möchte ich die Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt lenken, um noch ein Beispiel zu der frühen und radicalen Verschiedenheit Englands und Frankreichs zu geben.

Im 11. Jahrhundert entstand das berühmte Ritterwesen,[55]) welches das für die Sitten war, was das Lehnswesen für die Politik. Dies Verhältniss ergiebt sich nicht nur aus dem Zeugniss der Zeitgenossen, sondern auch aus zwei allgemeinen Betrachtungen. Zuerst, das Ritterthum war so entschieden aristokratisch, dass Niemand ein Ritter werden konnte, der nicht von adliger Geburt war;[56]) und die vorhergegangne Erziehung, die man dazu für nothwendig hielt, wurde entweder in Schulen, welche der Adel eingerichtet hatte, oder auf seinen Schlössern ertheilt.[57]) Zweitens, es war wesentlich eine Schutzeinrichtung und durchaus nicht eine reformatorische. Es wurde mit der Absicht eingerichtet, gewissen Unterdrückungen, die nach und nach entstanden, abzuhelfen, und hierin dem reformatorischen Geiste entgegengesetzt, der keine Palliativen sondern wirkliche Heilmittel sucht, und das Uebel dadurch bei der Wurzel erfasst, dass er den Stand demüthigt, von dem das Uebel herrührt, und einzelne Fälle übergeht, um seine Aufmerksamkeit auf allgemeine Ursachen zu richten. Das Ritterthum aber war weit davon entfernt, dies zu thun, und in Wahrheit eine Mischung aristokratischer und geistlicher Formen im bevormundenden Geiste.[58])

---

[55]) *„Dès la fin du XIme siècle, à l'époque même ou commencèrent les croisades, on trouve la chevalerie établie."* *Koch, Tableau des révolutions* I, 143. *Sainte-Palaye, Mém. sur la chevalerie* I, 42, 68. *Guizot, Civilis. en France* III, 349—54, hat versucht, es auf eine frühere Zeit zurückzuführen, scheint aber damit gescheitert zu sein, obgleich natürlich seine Keime leicht aufzufinden sind. Nach einigen Schriftstellern entsprang es im Norden Europa's, nach andern in Arabien! *Mallet's Northern antiquities* 202; *Journal of Asiat. Soc.* II, 11.

[56]) *„L'ordre de chevalcrie n'étoit accordé qu'aux hommes d'un sang noble."* *Sismondi, Hist. des Français* IV, 204. Vergl. *Daniel, Hist. de la milice* I, 97, und *Mills' Hist. of chivalry* I, 20.

[57]) „An manchen Orten gab es Schulen, die der Adel des Landes eingerichtet hatte, aber am häufigsten bedienten sie sich ihrer eignen Schlösser." *Mills' Hist. of chivalry* I, 31. *Sainte-Palaye, Mém. sur l'ancienne chevalerie* I, 30, 56, 57, über diese Erziehung.

[58]) Diese Verbindung des Ritterthums und der religiösen Gebräuche wird oft den Kreuzzügen zugeschrieben, aber es ist guter Grund vorhanden, dass sie etwas früher eingetreten und zu der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückgeführt werden muss. *Mills' Hist. of chivalry* I, 10, 11; *Daniel, Hist. de la milice* I, 101, 102, 108; *Boulainvilliers, Ancien gouv.* I, 326; *Sainte-Palaye, Mém. sur la chevalerie* I, 119—123,



Denn durch die Einführung der Ritterschaft unter dem Adel wurde ein persönliches nicht erbliches Princip aufgebracht, und ein Anknüpfungspunkt dargeboten, durch den die geistliche Ansicht von der Ehelosigkeit sich mit der aristokratischen von der Erblichkeit verbinden liess.[59]) Aus dieser Verbindung entsprangen Folgen von der grössten Bedeutung. Ihr verdankt Europa jene halb aristokratischen, halb religiösen Orden,[60]) die Tempelherren, die Jacobsritter, die Johanniterritter, den Orden des heil. Michael, Einrichtungen, welche der Gesellschaft die grössten Nachtheile zugezogen, und deren Mitglieder ähnliche Laster mit einander verbanden und mönchischen Aberglauben durch soldatische Lüderlichkeit auffrischten. Eine natürliche Folge war, dass eine ausserordentliche Menge adliger Ritter das feierliche Gelübde thaten, „die Kirche zu vertheidigen", ein verhängnissvoller Ausdruck, dessen Bedeutung den Kennern der Kirchengeschichte nur zu wohl bekannt ist.[61]) So vereinigte das Ritterthum die feindlichen Principien der Ehelosigkeit und der adligen Geburt, und wurde die Verkörperung des Geistes zweier Stände, denen jene Grundsätze angehörten. Mag daher immerhin diese Einrichtung Gutes für die Sitten mit sich

---

hat einige Erläutrungen über das Verhältniss zwischen Ritterthum und Kirche gesammelt, und sagt: *„Enfin la chevalerie étoit regardée comme une ordination, un sacerdoce."* Die höhere Geistlichkeit besass das Recht zum Ritter zu schlagen, und Wilhelm Rufus wurde wirklich von dem Erzbischof Lanfranc zum Ritter geschlagen. *Will. Malmes. lib. IV.* in *Scriptores post Bedam* 67. Vergleiche *Fosbroke's British monarchism*, 1843, S. 101, über den Ritterschlag durch Aebte.

[59]) Der Einfluss davon auf den Adel wird von Herrn Mills etwas übertrieben, der auf der andern Seite übersehn hat, dass das Element der Nichterblichkeit dem geistlichen Princip günstig war. *Mills' Hist. of chivalry* I, 15, 389, II, 169, ein Buch, das als eine Sammlung von Thatsachen interessirt, dessen philosophisches Urtheil aber fast ganz unbrauchbar ist.

[60]) „Ursprünglich waren alle militärischen Orden und die meisten geistlichen völlig aristokratisch." *Mills' Hist. of chivalry* I, 336.

[61]) Ibid. I, 148, 333. Ungefähr um das Jahr 1127 schrieb der heilige Bernhard eine Abhandlung zu Gunsten der Tempelherren, worin er „diesen Orden als eine Verbindung des Mönchs- und Ritterthums preist"; er sagt: „sein Zweck sei, dem militärischen Orden und dem Ritterthum eine ernstlich christliche Richtung zu geben, und aus dem Kriege etwas zu machen, was Gott wohlgefällig sei." *Neander's Hist. of the church* VII, 358. Dazu kann man noch hinzufügen, dass im Anfange des 13. Jahrhunderts ein ritterlicher Orden gebildet wurde, der später in den Dominikaner-Orden aufging und dessen Mitglieder Streiter Christi genannt wurden. *„Un nouvel ordre de chevalerie destiné à poursuivre les hérétiques, sur le modèle de celui des Templiers, et sous le nom de Milice de Christ." Llorente, Hist. de l'inquisition* I, 52, 133, 203.

gebracht haben;[62]) darüber kann kein Zweifel sein, dass sie thätig dazu beigetragen hat, die Menschen in einem Zustande der Bevormundung zu erhalten, und dass sie dem Fortschritt der Gesellschaft im Wege gestanden, weil sie die Zeit ihrer Kindheit verlängerte.[63])

Daher ist es offenbar, mögen wir auf die unmittelbare oder auf die entfernte Tendenz des Ritterthums sehn, dass seine Stärke und seine Dauer uns einen Maassstab für die Herrschaft des bevormundenden Geistes geben. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt Frankreich mit England vergleichen, finden wir schon frühzeitig eine weitre Abweichung beider Länder von einander. Die Turniere, der erste offne Ausdruck des Ritterthums, sind Französichen Ursprungs.[64]) Die grössten, ja die beiden einzigen grossen Schilderer des Ritterthums sind Joinville und Froissart, und beide waren Franzosen. Bayard, der berühmte Ritter, der immer als der letzte Repräsentant des Ritterthums angesehn wird, war ein Franzose und fiel im Kampfe für Franz I. Und es dauerte noch fast 40 Jahre nach seinem Tode, bis die Turniere in Frankreich schliesslich abgeschafft wurden. Das letzte wurde 1560 gehalten.[65])

Aber in England, wo der bevormundende Geist viel weniger thätig war als in Frankreich, müssen wir auch einen geringern

---

[62]) Manche Schriftsteller schreiben dem Ritterthum das Verdienst zu, die Sitten gemildert und den Einfluss der Frauen gehoben zu haben. *Sainte-Palaye, Mém. sur la chevalerie* I, 220—23, 282, 284, III, S. VI, VII, 159—161; *Helvetius, De l'esprit* II, 50, 51; *Schlegel's Lectures* I, 209. Dass diese Richtung vorhanden war, scheint mir unzweifelhaft; sie ist aber sehr übertrieben dargestellt worden, und ein Schriftsteller, der über diese Gegenstände viel gelesen hat, sagt: „Die rohe Behandlung der Kriegsgefangnen in alten Zeiten ist ein starker Beweis für die Wildheit und die uncivilisirten Sitten unsrer Vorfahren; und diese Behandlung widerfuhr sogar Damen von hohem Range, trotz der Huldigung, die man in jenen Tagen des Ritterthums dem schönen Geschlechte bewiesen haben soll. *Grose's Military antiquities* II, 114; *Manning, On the law of nations*, 1839, S. 145, 146.

[63]) *Hallam, Middle ages* II, 464, sagt: „Noch einen dritten Vorwurf kann man dem Charakter des Ritterthums machen, dass es die Kluft zwischen den verschiednen Klassen der Gesellschaft erweiterte, und den aristokratischen Dünkel vornehmer Geburt stärkte, durch den die grosse Masse der Menschen in Erniedrigung gehalten wurde."

[64]) *Sismondi* IV, 370, 371, 377; *Turner's Hist. of England* IV, 478; *Foncemagne, De l'origine des armoiries* in *Mém. de l'acad. des inscriptions* XX, 580; auch Koch sagt, *Tabl. des révolutions* I, 139: „*C'est de la France que l'usage des tournois se répandit chez les autres nations de l'Europe.*" Sie wurden zuerst in England eingeführt unter der Regierung Stephan's. *Lingard's England* II, 27.

[65]) *Hallam, Middle ages* II, 470 sagt: „Sie hörten in Frankreich gänzlich auf in Folge des Todes Heinrich's II."; aber nach *Mills' Hist. of chivalry* II, 226 dauerten



Einfluss des Ritterthums, seines Ergebnisses, erwarten. Und so war es wirklich. Die Ehrenbezeigungen gegen die Ritter und die socialen Vorzüge, wodurch sie sich von den andern Ständen unterschieden, waren hier niemals so gross als in Frankreich.[66]) Wie die Menschen freier wurden, verminderte sich die geringe Achtung für solche Dinge noch mehr. Im 13. Jahrhundert, und zwar gerade unter der Regierung, unter welcher zuerst Stadtbürger ins Parlament gewählt wurden, fiel das Hauptsymbol des Ritterthums in solche Missachtung, dass man ein Gesetz erliess, gewisse Personen sollten verpflichtet sein, den Rang eines Ritters anzunehmen, welcher bei andern Nationen einer der höchsten Gegenstände des Ehrgeizes war.[67]) Im 14. Jahrhundert erlitt das Ritterthum einen neuen Stoss, wodurch es seinen ausschliesslich militärischen Charakter verlor; unter Eduard III. war die Sitte aufgekommen, die Richter bei den Gerichtshöfen zu Rittern zu machen, und so einen kriegerischen Titel in eine bürgerliche Ehre zu verwandeln.[68]) Endlich noch vor dem Ende des 15. Jahrhunderts erlosch der Geist des Ritterthums, der in Frankreich noch auf seiner Höhe war, in England, und dieses schädliche Institut war unter dem Volke selbst ein Gegenstand des Spottes geworden.[69]) Hierzu können wir noch

---

sie noch im folgenden Jahre fort. In demselben ereignete sich wieder ein Unglück „und die Turniere hörten für immer auf". *Saint-Palaye, Sur la chevalerie* II, 39, 40.

[66]) *Hallam, Middle ages* II, 467 bemerkt, „dass der Ritter im Vergleich mit andern Ständen mit höherer Auszeichnung betitelt wurde; jedoch nicht mit so viel Bevorzugung in England als in Frankreich". Die hohe Ehre, die man den Rittern in Frankreich erwies, erwähnt *Daniel, Milice française* I, 128, 129, und *Herder, Ideen zur Geschichte* IV, 266, 267 sagt, „in Frankreich hätte das Ritterthum in höherer Blüthe gestanden, als in irgend einem andern Lande". Eben so *Sismondi, Hist. des Français* IV, 198.

[67]) Das *Statutum de militibus* von 1307 war vielleicht die erste Anerkennung dieser Thatsache. Vergl. *Blackstone's Comment.* II, 69; *Barrington, On the statutes* 192, 193. Aber wir haben bestimmte Beweise, dass ein erzwungnes Ritterthum unter Heinrich III. bestand, oder wenigstens von der Bestrafung derer. die es ausschlugen, durch eine Geldbusse. *Hallam's Const. hist.* I, 421, und *Lyttleton's Hist. of Henry II*, II, 238, 239, Second. edit. 4to 1767. Lord Lyttleton sagt, augenscheinlich betroffen: „Dies scheint in der That eine Abweichung von dem ursprünglichen Princip dieser Einrichtung zu sein. Denn man muss es doch als eine grosse Inconsequenz ansehn, dass eine Würde, welche für einen Zuwachs von Ehre selbst bei Königen galt, irgend Jemandem aufgezwungen werden sollte."

[68]) *Mills' Hist. of chivalry* II, 154 heisst es: „Die Richter der Gerichtshöfe wurden zuerst unter Eduard III. zu Rittern gemacht."

[69]) *Mills* ibid. II, 99, 100 hat einen merkwürdigen Auszug einer Klage über den Verfall des Ritterthums aus der Regierungszeit Eduard's IV. gedruckt; aber er hat ein

zwei merkwürdige Umstände hinzufügen; zuerst sind die Franzosen, obgleich sie manche bewundernswürdige Eigenschaften besitzen, doch immer mehr als die Engländer für ihre persönliche Eitelkeit bekannt gewesen;[70]) eine Eigenthümlichkeit, die man zum Theil auf ihre ritterlichen Ueberliefrungen zurückführen kann, und welche selbst ihre Republiken, die sie gelegentlich hatten, nicht auszurotten vermochten; dies verleitet sie, auf äussre Auszeichnungen ein ungehöriges Gewicht zu legen; (ich meine damit nicht nur ihre Kleidung und ihre Sitten, sondern auch Medaillen, Bänder, Sterne, Kreuze und dergleichen, worauf wir, die wir doch ein stolzeres Volk sind, nie so viel gegeben haben). Das zweite ist, dass das Duell von Anfang an in Frankreich populärer gewesen ist, als in England; und da dies eine Sitte ist, die wir dem Ritterthum verdanken, so giebt dieser Unterschied der beiden Völker ein weitres Glied in der Kette von Beweisen, wornach wir die volksthümlichen Richtungen in beiden Ländern zu beurtheilen haben.[71])

---

noch auffallenderes Beispiel übersehn, nämlich eine populäre Ballade aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, unter dem Titel: das Turnier von Tottenham, worin die Thorheiten des Ritterthums vortrefflich verspottet werden. Siehe *Warton's Hist. of English poetry* 1840, III, 98—101; und *Percy's Relics of ancient poetry* 1845, 92—95. Nach *Turner, Hist. of England* VI, 363, wurden die alten Bücher über Ritterthum bei Seite gelegt, ungefähr unter der Regierung Heinrich's VI.

[70]) Dies ist nicht bloss eine Vorstellung im Volke, sondern gründet sich auf eine grosse Masse von Beweisen, die von urtheilsfähigen und unparteiischen Beobachtern beigebracht worden sind. Addison, der ein milder und scharfer Beurtheiler war, und unter den Franzosen gelebt hatte, nennt sie „die eitelste Nation in der Welt". *Letter to Bishop Hough* in *Aikin's Life of Addison* I, 90. Napoleon sagt: „Eitelkeit ist die herrschende Triebfeder der Franzosen." *Alison's Hist. of Europe* VI, 25. *Dumont, Souvenirs sur Mirabeau* 111, erklärt: *„Le trait le plus dominant dans le caractère français c'est l'amour propre."* Und *Ségur, Souvenirs* I, 73, 74 sagt: *„Car en France l'amour propre, ou, si on le veut, la vanité, est de toutes les passions la plus irritable."* Ausserdem wird gesagt, phrenologische Beobachtungen bewiesen, dass die Franzosen eitler wären als die Engländer. *Combe's Elements of phrenology, 6th edition*, Edinb. 1845, S. 90. Theilweise wird dasselbe anerkannt in *Broussais, Cours de phrénologie* 297. Andre Beispiele, wo Schriftsteller die Eitelkeit der Franzosen erwähnt haben, siehe bei *Tocqueville, L'ancien régime* 148; *Barante, Lit. franç. au 18e siècle* 80; *Mém. de Brissot* I, 272; *Mézeray, Hist. de France* II, 933; *Lemontey, Établissement monarchique* 418; *Voltaire, Lettres inédites* II, 282; *Tocqueville, Règne de Louis XV*, II, 358; *De Staël, Sur la révolution* I, 260, II, 258.

[71]) Das Verhältniss des Duells zum Ritterthum ist von mehrern Schriftstellern erwähnt worden und in Frankreich, wo der ritterliche Geist bis zur Revolution noch nicht gänzlich zerstört war, finden wir gelegentlich Spuren von dieser Verbindung noch unter der Regierung Ludwig's XVI. Siehe *Mém. de Lafayette* I, 86, einen

Die alten Verhältnisse, von denen diese Thatsachen nur eine äussre Erscheinung waren, wirkten jetzt mit wachsender Stärke fort. In Frankreich war der bevormundende Geist, der in die Religion übertragen wurde, stark genug, der Reformation Widerstand zu leisten, und dem Klerus wenigstens die Formen seiner alten Herrschaft zu bewahren. In England befähigte Mannesstolz und die Gewohnheit der Selbsthülfe den Geist, ein System zur Reife zu bringen, welches man das Recht des freien Urtheils der Person nannte, und wodurch manche von den beliebtesten Ueberliefrungen ausgerottet wurden. Dem folgte, wie wir schon gesehn haben, sehr bald zuerst der Skepticismus, dann die Duldung, und so bereitete sich die Unterordnung der Kirche unter den Staat vor; ein Verhältniss, wodurch wir uns auszeichnen, und keine Nebenbuhler unter den Völkern Europa's haben. Dieselbe Richtung wirkte in der Politik und entwickelte ähnliche Folgen. Es wurde unsern Vorfahren nicht schwer, den Adel zu demüthigen und verhältnissmässig unbedeutend zu machen. Die Kriege der Rosen zersplitterten die Hauptfamilien in zwei Parteien, und beförderten dadurch

---

merkwürdigen Brief über das Duell und das Ritterthum von 1778. In England, glaube ich, findet sich kein Beispiel eines einzigen Duells vor dem 16. Jahrhundert, und es gab wenige bis zur letzten Hälfte der Regierung der Königin Elisabeth. In Frankreich hingegen entstand die Sitte im Anfang des 15. Jahrhunderts, und im 16. Jahrhundert wurde es Sitte, dass die Secundanten ebensowohl, als die Duellanten fechten mussten. *Montlosier, Monarch. franc.* II, 436; *Monteil, Hist. des divers états* VI, 48. Von der Zeit an wurde die Neigung der Franzosen für das Duell ganz zur Leidenschaft, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wo die Revolution, oder vielmehr die Umstände, welche die Revolution herbeiführten, dem verhältnissmässig ein Ende machten. Man kann sich eine Vorstellung von der ungeheuren Ausdehnung, die dieses Unwesen früher in Frankreich erreicht hatte, durch die Vergleichung folgender Stellen machen, die ich mit Vergnügen zusammenstelle, da noch Niemand eine leidliche Geschichte des Duells geschrieben hat, obgleich es einst eine so grosse Rolle in der Europäischen Gesellschaft gespielt hat. *De Thou, Hist. univ.* IX, 592. 593, XV, 57; *Daniel, Milice française* II, 582; *Sully, Économies* I, 301, III, 406, VI, 122, VIII, 41, IX, 408; *Carew's State of France under Henry IV* in *Birch's Historical negociations* 467; *Ben Jonson's Works* VI, 69; *Dulaure, Hist. de Paris* 1825, 3. édit IV, 567, V, 300, 301; *Le Clerc, Bibliothèque univ.* XX, 242; *Lettres de Patin* III, 536; *Capefigue, Hist. de la réforme* VIII, 98; *Capefigue's Richelieu* I, 63; *Des Réaux, Historiettes* X, 13; *Mém. de Genlis* II, 191, VII, 215, IX, 351; *Mem. of the Baroness d'Oberkirch* I, 71, London 1852; *Lettres inédites d'Aguesseau* I, 211; *Lettres de Du Deffand à Walpole* III, 249, IV, 27, 28, 152; *Boullier, Maison militaire des rois de France* 87, 88; *Biog. univ.* V, 402, 403; XXIII, 411, XLIV, 127, 401, XLVIII, 522, XLIX, 130.

diese Bewegung;[72]) nach der Regierung Eduard's IV. hat kein Engländer, selbst vom höchsten Range, gewagt, noch jene Privatkriege fortzusetzen, wodurch in andern Ländern die grossen Feudalherren noch immer den Frieden der Gesellschaft störten.[73]) Als die Bürgerkriege sich legten, zeigte sich derselbe Geist in der Politik Heinrich's VII. und Heinrich's VIII.; denn diese Könige, so despotisch sie waren, unterdrückten hauptsächlich die höchsten Stände, und Heinrich VIII. wurde trotz seiner barbarischen Grausamkeiten vom Volke geliebt, weil ihm seine Regierung im Ganzen wohlthätig war. Dann kam die Reformation. Sie war eine Erhebung des menschlichen Geistes, und folglich wesentlich eine aufrührerische Bewegung. Darum erhöhte sie den Widerwillen der Menschen gegen Unterordnung und streute im 16. Jahrhundert den Samen jener grossen politischen Revolutionen aus, welche im 17. Jahrhundert fast in allen Theilen Europa's ausbrachen. Das Verhältniss dieser beiden revolutionären Epochen zu einander ist ein höchst interessanter Gegenstand, aber für den Zweck dieses Kapitels haben wir nur die Ereignisse hervorzuheben, welche in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Einverständniss der geistlichen und aristokratischen Stände zeigen, und uns lehren, wie dieselben Verhältnisse, die dem einen verderblich wurden, auch den Sturz des andern vorbereiteten.

Als Elisabeth den Thron von England bestieg, war die grosse Mehrheit des Adels gegen den Protestantismus. Dafür haben wir die entscheidendsten Zeugnisse; und selbst, wenn wir sie nicht hätten, würde unsre Menschenkenntniss uns vermuthen lassen, dass es so gewesen. Denn die Aristokratie muss schon durch die Bedingungen ihrer Existenz als Stand allen Neuerungen abgeneigt sein; nicht nur, weil sie durch eine Verändrung viel zu verlieren und wenig zu gewinnen hat, sondern auch, weil manche ihrer angenehmsten Gemüthsbewegungen mehr mit der Vergangenheit, als mit der Gegenwart zusammenhängen. Im Zusammenstoss

---

[72]) Ueber die Folgen der Kriege der beiden Rosen für den Adel vergleiche *Hallam's Const. hist.* I, 10; *Lingard's Hist. of England* III, 340; *Eccleston's English antiq.* 224, 320; und über seine ungeheuren Verluste an Geld und Land *Sinclair's Hist. of the revenue* I, 155.

[73]) „Das letzte Beispiel einer ordentlichen Schlacht zwischen zwei mächtigen Adligen in England kommt vor unter der Regierung Eduard's IV.“ *Allen, on the prerogative* 123.



des wirklichen Lebens wird ihre Eitelkeit oft durch die Anmaassung untergeordneter Leute verletzt, und oft durch den glücklichen Wetteifer talentvoller Männer verwundet. Und diesen Kränkungen sehn sie sich beim Fortschritt der Gesellschaft immer mehr ausgesetzt. Aber sobald sie sich zu der Vergangenheit zurückwenden, erblicken sie in der guten alten Zeit, die jetzt dahin ist, manche Quellen des Trostes. Da finden sie einen Zeitabschnitt, wo ihr Ruhm ohne Nebenbuhler ist, und wenn sie auf ihren Stammbaum, ihre Wappen und ihre Embleme sehn, wenn sie an die Reinheit ihres Blutes, an die lange Reihe ihrer Ahnen denken, empfinden sie einen Trost, der ihnen ihre gegenwärtigen Unbequemlichkeiten hinlänglich versüssen sollte. Diese Richtung liegt auf der Hand und ist bei allen Aristokratieen, welche die Welt bis jetzt gesehn hat, hervorgetreten. Leute, die sich zu solcher ausschweifenden Höhe hinaufgearbeitet haben, dass sie es für eine Ehre halten, einen Vorfahren zu haben, der mit den Normannen herüberkam, und einen andern, der bei der ersten Landung in Irland zugegen war, Leute, die sich zu diesem phantastischen Wahnwitz aufgeschwungen haben, sind nicht geneigt, dabei stehn zu bleiben, sondern sie erweitern ihre Ansicht durch einen Vorgang, womit die meisten Gemüther vertraut sind, zu einer allgemeinen, und verbinden selbst in Dingen, die unmittelbar mit ihrem Ruhme nichts zu thun haben, den Gedanken der Grossartigkeit mit dem Alterthum, und gewöhnen sich daran, den Werth der Dinge nach dem Alter abzumessen; so übertragen sie eine Bewundrung auf die Vergangenheit, die sie sich sonst vielleicht für die Gegenwart gespart hätten.

Der Zusammenhang dieser Gesinnung mit der, die den Klerus beseelt, ist einleuchtend. Was der Adel in der Politik, das ist die Priesterschaft in der Religion. Beide Stände berufen sich immer auf die Stimme des Alterthums, verlassen sich hauptsächlich auf die Ueberliefrung und geben viel darauf, das Bestehende und seine Sitten zu erhalten. Beide halten es für ausgemacht, dass das Alte besser ist als das Neue, und dass es in frühern Zeiten Mittel gab, hinsichtlich der Regierung sowohl als der Theologie Wahrheiten zu entdecken, welche wir in unsrer entarteten Zeit nicht länger besitzen. Und wir dürfen hinzufügen, die Aehnlichkeit ihrer Bestrebungen folgt aus der Aehnlichkeit ihrer Principien. Beide sind in hohem Grade bevormundend, stationär, oder wie sie auch genannt werden, conservativ. Man glaubt, die Aristokratie beschütze den Staat gegen Revolution und die Geistlichkeit die Kirche gegen

Irrthum. Jene sind die Feinde der Reformpartei, diese die Geissel der Ketzer.

Es gehört nicht zur Aufgabe dieser Einleitung, zu untersuchen, wiefern diese Principien vernünftig sind, oder die Angemessenheit der Begriffe zu prüfen, nach denen man annimmt, in gewissen äusserst wichtigen Dingen hätten die Menschen stationär zu bleiben, während sie in allen andern Dingen immerwährend fortschreiten. Was ich aber jetzt hervorzuheben wünsche, ist, wie unter der Regierung der Elisabeth die zwei grossen conservativen und bevormundenden Klassen geschwächt wurden durch die mächtige Bewegung der Reformation, die sich zwar im 16. Jahrhundert vollzog, aber durch eine lange Kette intellectueller Vorläufer vorbereitet worden war.

Was man sich immer in seinen Vorurtheilen ausdenken mag, jeder unparteiische Richter wird zugeben, dass die protestantische Reformation nicht mehr und nicht weniger als ein offner Aufruhr war. Ja, die blosse Erwähnung der persönlichen Entscheidung, worauf sie sich zugestandener Maassen gründete, reicht aus, um diese Thatsache festzustellen. Das Recht des individuellen Urtheils geltend machen, hiess von der Kirche sich auf die Individuen berufen, es hiess den Spielraum des Verstandes eines Jeden erweitern, es hiess die Meinungen der Priesterschaft durch die Meinungen der Laien berichtigen; es war in der That eine Erhebung der Schüler gegen ihre Lehrer und der Beherrschten gegen ihre Herrscher. Und obgleich die reformirte Geistlichkeit, sobald sie sich hierarchisch organisirt hatte, ohne Zweifel das grosse Princip, von dem sie ausging, verliess, und den Versuch machte, Glaubensartikel und Kirchengesetze nach ihrem eignen Gutdünken aufzuerlegen, so darf uns dies doch nicht gegen die Verdienste der Reformation blind machen. Die Tyrannei der Kirche von England unter der Regierung der Elisabeth, und noch mehr unter den Regierungen ihrer beiden Nachfolger, war nur die natürliche Folge der Verderbniss, welche die Gewalt allemal in denen erzeugt, die sie ausüben, und mindert in nichts die Bedeutung der Bewegung, durch welche diese Macht ursprünglich erlangt wurde. Denn die Menschen konnten nicht vergessen, dass nach der alten theologischen Theorie die Kirche von England eine schismatische Einrichtung war, und sich gegen den Vorwurf der Ketzerei nur durch die Berufung auf das individuelle Urtheil vertheidigen konnte, dessen Ausübung sie ihr Dasein verdankte, dessen Rechte aber ihr eignes Verfahren fort-

während verletzte. Es war offenbar, wenn in religiösen Dingen das individuelle Urtheil die höchste Instanz bildete, so wurde es geistiger Hochverrath, Artikel bekannt zu machen, oder irgend eine Maassregel zu ergreifen, wodurch das Urtheil gefesselt werden konnte; und auf der andern Seite, wenn das Recht auf individuelles Urtheil nicht das höchste war, so war die Kirche von England des Abfalls schuldig, denn ihre Gründer verliessen in Folge der Deutung, die ihr eignes individuelles Urtheil der Bibel gab, Glaubenssätze, die sie bisher anerkannt hatten, brandmarkten diese Glaubenssätze als abgöttisch und kündigten öffentlich der Kirche, die Jahrhunderte hindurch als die katholische und apostolische verehrt worden war, den Gehorsam.

Dies war eine einfache Alternative. Man konnte sie zwar etwas aus den Augen rücken, aber nicht wegdisputiren, und sie ist sicherlich nie vergessen worden. Das Andenken an die grosse Wahrheit, die sie enthält, wurde erhalten durch die Schriften und Lehren der Puritaner und durch die Gewohnheiten des Denkens, die einem forschenden Zeitalter eigen sind. Und als die Zeit erfüllt war, verfehlte sie nicht ihre Früchte zu tragen. Langsam setzte sie ihre Befruchtung fort, und vor der Mitte des 17. Jahrhunderts war ihr Samen zu einem Leben aufgegangen, dessen Kraft nichts widerstehn konnte. Das nämliche Recht des individuellen Urtheils, das die ersten Reformatoren laut verkündigt hatten, wurde nun so weit geltend gemacht, dass es denen verderblich wurde, die sich ihm widersetzten. Eingeführt in die Politik stürzte es die Regierung um, eingeführt in die Religion warf es die Kirche über den Haufen.[74]) Denn Empörung und Ketzerei sind nur verschiedne Formen derselben Missachtung der Ueberliefrung, desselben kühnen und unabhängigen Geistes. Beide theilen die Natur eines Widerspruchs moderner Gedanken gegen alte Gewohnheiten mit einander. Sie sind ein Kampf der Gefühle der Gegenwart mit der Erinnerung der Vergangenheit. Ohne den Gebrauch des eignen

---

[74]) *Clarendon, Hist. of the rebellion* 80, bemerkt mit grossem Verdruss aber ganz der Wahrheit gemäss unter dem Jahr 1640 den Zusammenhang „zwischen einem hochmüthigen giftigen Widerwillen gegen die Disciplin der Kirche von England und so nach und nach (in ganz natürlichem Fortschritt) einer eben so argen Missachtung gegen die Staatsregierung". Vielleicht hat die Spanische Regierung mehr als irgend eine andre in Europa diesen Zusammenhang verstanden, und noch 1789 erklärte ein Edict Karl's IV.: *„qu'il y a crime d'hérésie dans tout ce qui tend, ou contribue, à propager les idées révolutionnaires". Llorente, Hist. de l'inquisition* II, 130.



Urtheils würde ein solcher Streit nie stattfinden; der blosse Gedanke daran könnte den Leuten nicht in den Kopf kommen, noch könnten sie sichs träumen lassen, durch eigne Kraft jene Missbräuche zu beherrschen, denen alle grossen Verbindungen der Menschen unterworfen sind. Es ist daher sehr natürlich, dass die Ausübung dieses individuellen Urtheils Widerstand finden musste bei den beiden mächtigen Ständen, die wegen ihrer Stellung, ihrer Interessen und ihrer Gemüthsverfassung mehr als alle andern geneigt sind, das Alte zu lieben, sich an verjährte Gewohnheiten zu hängen und Institutionen aufrecht zu erhalten, welche, um ihre beliebten Ausdrücke zu brauchen, durch die Weisheit ihrer Vorfahren geheiligt sind.

Von diesem Standpunkte aus können wir die genaue Verbindung, welche bei der Thronbesteigung der Königin Elisabeth zwischen dem Englischen Adel und dem katholischen Klerus bestand, sehr deutlich übersehn. Ungeachtet mancher Ausnahmen widersetzte sich die überwiegende Mehrheit beider Stände der Reformation, weil sie sich auf das Recht der eignen Prüfung gründete, deren natürliche Widersacher sie als die Beschützer alter Ansichten waren. Dies Alles kann uns nicht überraschen; es war in der Ordnung der Dinge und stimmte ganz und gar zu dem Geiste dieser beiden grossen Abtheilungen der Gesellschaft. Jedoch zum Glück für unser Vaterland sass jetzt eine Königin auf dem Throne, die den Umständen gewachsen war, und statt jenen beiden Klassen nachzugeben, von der Stimmung der Zeit Gebrauch machte, sie zu demüthigen. Die Weise, wie Elisabeth dies ausführte, zuerst gegen die katholische und dann gegen die protestantische Geistlichkeit,[75]) bildet einen der interessantesten Abschnitte unsrer Geschichte. Und in der Erzählung der Regierung der grossen Königin hoffe ich ihn ziemlich ausführlich zu behandeln. Hier nur einen Blick auf ihre Politik gegen den Adel, jenen andern Stand, mit dem die Priesterschaft durch ihre Interessen, Ansichten und Erinnerungen immer sehr viel gemein hat.

Als Elisabeth den Thron bestieg und fand, dass die alten Familien der alten Religion anhingen, berief sie natürlich solche

---

[75]) Der allgemeine Charakter ihrer Politik gegen die protestantischen Englischen Bischöfe wird ganz richtig von Collier angegeben, obgleich er als ein Schriftsteller desselben Bekenntnisses natürlich sehr unzufrieden ist mit der Missachtung gegen die Häupter der Kirche. *Collier, Eccles. hist. of Great Britain* VII, 257, 258.

Rathgeber, von denen sie eher erwarten konnte, dass sie das Neue, welches im Zuge der Zeit lag, aufrecht erhalten würden. Sie wählte Männer, die, durch alte Verbindungen wenig beschwert, geneigter waren, die Interessen der Gegenwart zu begünstigen. Die beiden Baco's, die beiden Cecils, Knollys, Sadler, Smith, Throgmorton, Walsingham waren die ausgezeichnetsten Staatsmänner und Diplomaten unter ihrer Regierung; aber sie waren alle aus dem Unterhause, und nur Einen erhob sie zum Peer; und sie waren gewiss auf keine Weise, weder durch den Rang ihrer unmittelbaren Verwandten, noch durch den Ruhm ihrer alten Ahnen ausgezeichnet. Sie empfahlen sich aber der Königin durch ihre grossen Talente und durch ihre Entschlossenheit, eine Religion aufrecht zu erhalten, welcher sich die alte Aristokratie natürlich widersetzte. Und es ist bemerkenswerth, dass unter den Anklagen, welche die Katholiken gegen die Königin vorbrachten, nicht nur der Vorwurf war, sie hätte die alte Religion verlassen, sondern auch, sie vernachlässige den alten Adel.[76])

Und man braucht nicht sehr vertraut mit der Geschichte dieser Zeit zu sein, um die Richtigkeit dieses Vorwurfs einzusehn. Wie wir auch die Thatsache erklären mögen, es lässt sich nicht leugnen, unter der Regierung der Königin Elisabeth war der Adel beständig in offner Opposition gegen die Regierung. Der Aufstand von 1569 war eine wesentlich aristokratische Bewegung, ein Aufstand der grossen Familien des Nordens gegen die „plebejische

---

[76]) Unter den Vorwürfen, die 1588 Sixtus V. öffentlich an Elisabeth richtete, war, „sie hätte den alten Adel zurückgesetzt und ausgeschlossen, und unbekannte Menschen zu Ehrenämtern befördert“. *Butler's Mem. of the Catholics* II, 4. Auch Persons wirft ihr die niedrige Geburt ihrer Minister vor und sagte, sie würde besonders von fünf Personen geleitet — alle vom Boden aufgelesen — Baco, Cecil, Dudley, Hatton und Walsingham. *Butler* II, 31. Cardinal Allen warf ihr vor, „sie beschimpfe den alten Adel, und erhebe niedrige und unwürdige Personen zu allen bürgerlichen und geistlichen Würden“. *Dodd's Church history* ed. Tierney 1840, III, app. XII, p. XLVI. Der nämliche einflussreiche Schriftsteller sagte in seiner *Admonition to the Nobility and People of England and Ireland* 1588 (wieder gedruckt London 1842) S. XV: Sie hätte England Schaden gethan „durch grosse Verachtung und Erniedrigung des alten Adels, den sie aus der Regierung, den Aemtern und Ehrenstellen vertrieben“. Vrgl. den Bericht über die Bulle von 1588 in *De Thou, Hist. univ.* X, 175: „*On accusoit Élisabeth d'avoir au préjudice de la noblesse anglaise élevé aux dignités, tant civiles qu'ecclésiastiques, des hommes nouveaux, sans naissance, et indignes de les posséder.*“



Parvenu-Regierung der Königin".[77]) Die bitterste Feindin von Elisabeth war ohne Zweifel Maria von Schottland; und ihre Interessen wurden offen vertheidigt von dem Herzoge von Norfolk, dem Earl von Northumberland, von Westmoreland und von Arundel; und es ist wahrscheinlich, dass ihre Sache heimlich begünstigt wurde von dem Marquis von Northampton, dem Earl von Pembroke, dem Earl von Derby, von Cumberland, von Shrewsbury und von Sussex.[78])

Das Dasein dieser streitenden Interessen konnte dem Scharfsinn der Englischen Regierung nicht entgehn. Cecil, der mächtigste unter Elisabeth's Ministern, der 40 Jahre lang an der Spitze der Geschäfte stand, machte es sich zur Aufgabe, die Stammbäume und Hülfsquellen der grossen Familien zu studiren, und dies that er nicht aus müssiger Neugier, sondern um seinen Einfluss auf sie zu vergrössern, oder wie ein grosser Historiker sagt, um sie wissen zu lassen, dass er sie im Auge habe.[79]) Die Königin selbst war zwar gar zu verliebt in die Gewalt, aber keineswegs von grausamer Gemüthsart. Dennoch schien es ihr Vergnügen zu machen,

---

[77]) Für den denkenden Historiker ist dieser Aufstand, den gewöhnliche Schriftsteller nicht gehörig würdigen, ein sehr wichtiger Gegenstand; er ist der letzte Versuch Englischer grosser Familien, ihr Ansehn mit Waffengewalt durchzusetzen. Wright sagt, wahrscheinlich wären Alle, „die als Führer daran Theil nahmen, durch Blutsverwandtschaft oder Heirath mit den beiden grossen Familien der Percies und Neviles verbunden gewesen." „*Wright's Elizabeth* 1838, I, S. XXXIV, ein werthvolles Werk. *Parl. Hist.* I, 730 giebt eine Liste von Einigen von ihnen, die 1571 wegen des Aufruhrs angeklagt wurden und „alle aus den besten Familien Nord-Englands waren".

Aber der vollständigste Bericht über diesen Kampf besteht in einer Sammlung von Originaldocumenten, veröffentlicht von Sir C. Sharpe unter dem Titel *Memorials of the rebellion of 1569.* Sie zeigen die wahre Bedeutung des Ausbruchs sehr deutlich. Am 17. Nov. 1569 schreibt Sir George Bowes, die Beschwerde der Aufständischen wäre: „Es hätten sich gewisse Räthe bei der Königin eingeschlichen und diese hätten den Adel vom Hofe ausgeschlossen." *Memorials* 42; und der Herausgeber sagt: dies sei ein Vorwurf, der in allen Proclamationen der Earls vorkomme. Der interessanteste Beweis, wie offenbar die Politik der Königin Elisabeth geworden war, ist wohl in einem freundschaftlichen Briefe von Sussex an Cecil enthalten vom 5. Januar 1569, *Memorials* 137. Ein Satz darin beginnt: „In den letzten Jahren sind wenig junge Adlige in den Staatsdienst gezogen worden."

[78]) *Hallam* I, 130; *Lingard* V, 97, 102; *Turner* XII, 245, 247.

[79]) *Hallam's Const. hist.* I, 241, eine interessante Stelle. *Turner, Hist. of England* XII, 237 sagt: „Cecil kannte die Absicht der grossen Lords, sich gegen die Krone zu verbinden, um die Pairs wieder in die Machtstellung einzusetzen, aus der sie das Haus Tudor hinabgedrängt hatte."

die Adligen zu demüthigen. Ihre Hand fiel schwer auf sie und es giebt kaum ein Beispiel, dass sie ihnen ihre Vergehen verziehen hätte, während sie manche von ihnen für Handlungen bestrafte, die man jetzt gar nicht als Vergehen betrachten würde. Sie war immer abgeneigt, sie zu Ansehn kommen zu lassen und es ist ohne Frage wahr, dass sie während ihrer langen und glücklichen Regierung als Stand mit ungewöhnlicher Missachtung behandelt wurden. Ja, ihre Politik war so klar ausgesprochen, dass sie den herzoglichen Rang, als er ausgestorben war, nicht wieder herstellen wollte; und einer ganzen Generation blieb der Name eines Herzogs eine Sache, die der Geschichte angehörte, ein Gegenstand für Alterthümler, womit man aber im wirklichen Leben nichts mehr zu thun hatte.[80]) Was auch sonst ihre Fehler sein mögen, in diesem Punkte blieb sie immer sich selbst gleich. Sie war eifrig bemüht, den Thron mit talentvollen Männern zu umgeben, aber sie kümmerte sich sehr wenig um die conventionellen Auszeichnungen, die auf die Gemüther gewöhnlicher Könige so grossen Eindruck machen. Sie gab nichts auf Würde und Rang, nicht einmal auf die Reinheit des Bluts. Sie schätzte die Leute weder wegen des Glanzes ihrer Vorfahren, noch wegen der Länge ihres Stammbaums, noch wegen des Pomps ihrer Titel. Diese Fragen überliess sie ihren entarteten Nachfolgern, deren geringem Verstande sie aufs Vortrefflichste entsprachen. Unsre grosse Königin richtete ihr Betragen nach einem andern Maassstabe ein. Ihr grosser und mächtiger Geist, der durch Nachdenken und Studium im höchsten Grade gebildet war, lehrte sie das wahre Maass der Staatsgeschäfte und befähigte sie zu der Einsicht, dass zur Blüthe einer Regierung Männer von Geist und Tugend als Räthe der Krone nothwendig sind, dass aber, wenn diese beiden Bedingungen erfüllt sind, die Adligen dem Genusse ihrer Musse ruhig überlassen bleiben mögen, frei von dem Druck der Sorgen für die Staatsgeschäfte, wofür sie mit wenigen glänzenden Ausnahmen durch ihre vielen Vorurtheile und durch ihre nichtigen Beschäftigungen von Natur nicht geeignet sind.

---

[80]) 1572 erlosch der Stand der Herzöge und wurde erst 50 Jahre später wieder ins Leben gerufen, als Jacob I. den elenden Villiers zum Herzog von Buckingham machte. *Blackstone's Commentaries* I, 397. Dies erregte offenbar Aufmerksamkeit; denn Ben Jonson spricht in einer seiner Komödien 1616 von „der anerkannten Ketzerei, dass England keine Herzöge dulde.“ *Jonson's Works, ed. Gifford,* 1816, V, 47, wo Gifford, der das Erlöschen des Titels von 1572 übersieht, eine unpassende Anmerk. macht.

Nach Elisabeth's Tode wurde zuerst von Jacob und dann von Karl ein Versuch gemacht, die Macht der beiden grossen bevormundenden Stände, des Adels und des Klerus wieder zu beleben. Aber so vortrefflich war die Politik der Königin Elisabeth durch die allgemeine Stimmung des Zeitalters unterstützt worden, dass die Stuarts es unmöglich fanden, ihre schädlichen Pläne auszuführen. Die Ausübung des eignen Urtheils in Religion und Politik war so zur Gewohnheit geworden, dass diese beiden Könige nicht im Stande waren, es ihrem Willen unterthänig zu machen. Und als Karl I. mit unbegreiflicher Verblendung und mit einer Hartnäckigkeit, noch grösser als die seines Vaters, darauf bestand, die abgelebten Theorieen der Protection in ihren schlimmsten Formen zu den seinigen zu machen, und den Versuch wagte, ein Regierungssystem durchzusetzen, das die Menschen in ihrer wachsenden Unabhängigkeit zurückzuweisen entschlossen waren, so entstand unausbleiblich jener denkwürdige Zusammenstoss, der sehr richtig die grosse Revolution von England genannt worden ist.[81]) Ihre Analogie mit der protestantischen Reformation habe ich schon angedeutet; aber was wir jetzt zu betrachten haben, und was ich im nächsten Kapitel nachzuweisen bemüht sein werde, ist der Unterschied unsers Aufstandes von jenen gleichzeitigen Kriegen der Fronde, denen er in mancher Hinsicht sehr ähnlich war.

---

[81]) *Clarendon*, *Hist. of the rebellion* 216, nennt sie mit Recht „den gewaltigsten und kühnsten Aufstand, den irgend eine Zeit oder irgend ein Land jemals hervorgebracht“. Siehe auch einige treffende Bemerkungen in *Warwick's Memoirs*, S. 207.

Zehntes Kapitel.

Die Kraft des bevormundenden Geistes in Frankreich erklärt die Niederlage der Fronde. Vergleich der Fronde mit dem gleichzeitigen Englischen Aufstande.

Der Zweck des vorigen Kapitels war, den Ursprung des bevormundenden Geistes ausfindig zu machen. Aus den Zeugnissen, die wir dort gesammelt, ergiebt sich, dass dieser Geist zuerst in einer bestimmten weltlichen Form organisirt wurde am Schluss finstrer Jahrhunderte, dass er aber aus Ursachen, die dann auftraten, von Anfang an viel weniger Macht in England hatte, als in Frankreich. Es hat sich gleichfalls gezeigt, dass er bei uns fortwährend Boden verlor, während er in Frankreich zu Anfang des 14. Jahrhunderts eine neue Gestalt annahm, und eine Bewegung zur Centralisation erzeugte, die sich nicht nur in den bürgerlichen und politischen Einrichtungen, sondern auch in den socialen und literarischen Gewohnheiten der Französischen Nation kund gab. So weit, scheint es denn, haben wir uns Bahn gemacht zu einem richtigen Verständniss der Geschichte beider Länder, und ich will dies jetzt ein wenig weiter verfolgen, und zeigen, wie diese Verschiedenheit den verschiednen Charakter der Englischen Bürgerkriege, und derer, die zu gleicher Zeit in Frankreich ausbrachen, erklärt.

Unter den augenfälligen Verhältnissen, die in dem grossen Englischen Aufstande erscheinen, ist der bemerkenswertheste, dass es sowohl ein Krieg der Stände, als der Parteien war. Vom Anfange des Kampfes an standen die Freisassen und die Gewerbsleute zum Parlament;[1]) die Adligen und die Geistlichen sammelten

---

[1]) „Von Anfang an kann man sagen, dass die Freisassen und die gewerblichen Stände der Städte im Allgemeinen feindlich gegen die Sache des Königs waren, selbst in den Grafschaften, die militärisch besetzt waren, mit Ausnahme weniger, wie der von Cornwall, Worcester, Salop und der meisten in Wallis, wo die vorherrschende Stimmung royalistisch war." *Hallam's Const. hist.* I, 578. Siehe auch *Lingard's Hist. of England* VI, 304, und *Alison's Hist. of Europe* I, 49.



sich um den Thron.[2]) Und die Namen, die den beiden Parteien gegeben wurden, Rundköpfe[3]) und Cavaliere,[4]) beweisen, dass die wahre Natur dieses Gegensatzes allgemein bekannt war, und dass man sehr gut begriff, es handle sich um eine Frage, über welche England getheilt war, nicht sowohl durch besondre Interessen der Einzelnen, als durch die allgemeinen Interessen der Stände, zu denen diese Einzelnen gehörten.

Aber in der Geschichte des Französischen Aufstandes findet sich keine Spur einer solchen grossen Theilung. Das Ziel des Krieges war in beiden Ländern genau das nämliche; die Werkzeuge, wodurch es erreicht wurde, waren sehr verschieden. Die Fronde war unserm Aufstande in so fern gleich, als sie ein Kampf des Parlaments gegen die Krone war, ein Unternehmen, die Freiheit zu sichern, und dem Despotismus der Regierung eine Schranke zu setzen.[5]) So weit und so lange wir nur politische Zwecke ins Auge fassen, ist die Parallele vollständig, aber die sociale und

---

[2]) Ueber diese Trennung der Stände, welche ungeachtet weniger Ausnahmen doch im Allgemeinen ohne Zweifel richtig ist, vergleiche *Memoirs of Sir P. Warwick* 217; *Carlyle's Cromwell* III, 307; *Clarendon's Hist. of the rebellion* 294, 297, 345, 346, 401, 476; *May's Hist. of the Long Parliament* I, 22, 64, II, 63, III, 78; *Hutchinson's Memoirs* 100; *Ludlow's Mem.* I, 104, III, 258; *Bulstrode's Mem.* 86.

[3]) Lord Clarendon sagt in seinem vornehmen Stil: „das Gesindel, welches man mit dem geringschätzigen und verächtlichen Namen der Rundköpfe bezeichnete." *Hist. of the rebellion* 136. Dies war 1641, wo der Titel zuerst verliehen wurde, wie es scheint. Siehe *Fairfax, Corresp.* II, 185, 320.

[4]) Kurz vor der Schlacht von Edgehill im Jahre 1645 sagte Karl zu seinen Truppen: „Man nennt Euch Cavaliere, was einen Vorwurf bedeuten soll." Die Rede des Königs siehe in *Somers' Tracts* IV, 478. Gleich nach der Schlacht klagte er seine Gegner an, „sie machten alle Männer von Ehre bei dem gemeinen Volk verhasst unter dem Titel der Cavaliere". *May's Hist. of the Long Parliament* III, 25.

[5]) *Saint-Aulaire, Hist. de la Fronde* I, p. 5 sagt, die Absicht der Frondeurs wäre gewesen, *„limiter l'autorité royale, consacrer les principes de la liberté civile et en confier la garde aux compagnies souveraines"*; und p. VI nennt er die Erklärung von 1648 *„une véritable charte constitutionelle"*. Siehe auch I, 128 den Schlussparagraphen der Rede von Omer Talon. Joly, dem diese Richtung sehr missfiel, beklagte sich, dass 1648 *„le peuple tomboit imperceptiblement dans le sentiment dangereux, qu'il est naturel et permis de se défendre et de s'armer contre la violence des supérieurs". Mém. de Joly* 15. Einer der unmittelbaren Zwecke der Fronde war, die Auflagen zu vermindern, und ein andrer, ein Gesetz durchzusetzen, dass Niemand länger als 24 Stunden im Gefängniss gehalten werden sollte *„sans être remis entre les mains du parlement pour lui faire son procès s'il se trouvoit criminel, ou l'élargir s'il étoit innocent". Mém. de Montglat* II, 135; *Mém. de Motteville* II. 398; *Mém. de Retz* I, 265; *Mém. d'Omer Talon* II. 224. 225. 240. 328.

intellectuelle Vorgeschichte der Franzosen war sehr verschieden von der der Engländer; und so folgte mit Nothwendigkeit, dass die Form, welche der Aufstand annahm, ebenfalls verschieden sein musste, obgleich die Beweggründe dazu die nämlichen waren. Wenn wir diese Abweichung etwas näher ins Auge fassen, finden wir, wie ich schon bemerkt, dass in England ein Krieg für Freiheit von einem Kriege der Stände begleitet war, während in Frankreich gar kein Krieg der Stände stattfand. Hieraus ergab sich, dass der Aufstand in Frankreich bloss politisch blieb, nicht, wie bei uns, auch social war, und also weniger Halt im Volksbewusstsein hatte; er war nicht von den Gesinnungen der Unabhängigkeit, die sich nicht unterordnen will, begleitet, in deren Abwesenheit die Freiheit immer unmöglich gewesen ist. Da dieser Aufstand also keine Wurzeln im Nationalcharakter hatte, so konnte er das Land nicht vor dem knechtischen Zustande bewahren, in den es einige Jahre später, unter der Regierung Ludwig's XIV., so rasch verfiel.

Dass unser grosser Aufstand in seiner äussern Form ein Krieg der Stände war, ist eine von den greifbaren Thatsachen, die auf der Oberfläche der Geschichte liegen. Zuerst suchte freilich das Parlament einige vom Adel auf seine Seite herüberzuziehn[6]) und eine Zeitlang gelang es ihm auch. Wie aber der Kampf fortging, wurde die Nichtigkeit dieser Politik offenbar. In der natürlichen Ordnung der grossen Bewegung wurden die Adligen königlicher[7]) und das Parlament demokratischer gesinnt.[8]) Und als man klar

---

[6]) Ich brauche das Wort Parlament in dem Sinne der Schriftsteller jener Zeit, nicht in der gesetzlichen Bedeutung.

[7]) Im Mai 1642 waren noch 42 Peers in Westminster geblieben. *Hallam's Const. hist.* I, 559; aber sie verliessen nach und nach die Sache des Volks und schmolzen nach *Parl. hist.* III, 1282 so zusammen, dass zuletzt selten mehr als 5 oder 6 gegenwärtig waren.

[8]) Diese stärker werdende demokratische Richtung wird sehr deutlich hervorgehoben in dem interessanten Werke von *Walker, Hist. of independency.* Siehe unter Anderm I, 59. Und Clarendon sagt in seiner *Hist. of the rebellion* 514 unter dem Jahr 1644: „Jene gewaltthätige Partei, welche zuerst die Uebrigen zum Kriege verführt und nachher alle Zugänge zum Frieden verbaut hatte, fand jetzt, dass sie ihr Werk so weit vollendet hätte, als es mit den bisher angewandten Werkzeugen gehn wollte, und dass das Uebrige durch frische Arbeiter befördert werden müsse.“ Wer die neuen Arbeiter waren, sagt er nachher, S. 641: „Die allerniedrigsten Menschen wären zu allen Stellen, die Vertrauen verlangten und Gewinn brächten, ernannt worden.“ XI, unter dem Jahr 1648. Gute Bemerkungen darüber von Bell in *Fairfax, Corresp.* III, 115, 116.

einsah, dass jede von den Parteien entschlossen war, zu siegen oder zu sterben, war dieser Widerstreit der Klassen zu deutlich ausgedrückt, um missverstanden zu werden; die Einsicht, die jede Partei in ihre Interessen hatte, wurde durch die Grösse des Preises, wofür sie stritt, geschärft.

Ohne diese Einleitung mit Dingen zu beschweren, die in unsern gewöhnlichen Geschichtsbüchern zu lesen sind, wird es ausreichen, den Leser an einige hervorstechende Ereignisse jener Zeit zu erinnern. Kurz vor dem Kriege wurde der Earl von Essex zum General der Parlamentstruppen ernannt, und der Earl von Bedford zu seinem Stellvertreter; ein Auftrag, Truppen auszuheben, wurde dem Earl von Manchester[9]) gegeben, dem einzigen Mann von hohem Range, gegen den Karl offne Feindschaft[10]) gezeigt hatte. Trotz dieser Zeichen des Zutrauens konnten die Adligen, denen das Parlament zuerst Vertrauen zu schenken geneigt war, nicht umhin, den alten Sauerteig ihres Standes wirken zu lassen.[11]) Der Earl von Essex betrug sich so, dass er der Volkspartei den grössten Verdacht des Verraths einflösste;[12]) und als die Vertheidigung Londons Waller anvertraut wurde, weigerte er sich so hartnäckig,

---

[9]) Dies war nach der Ernennung von Essex und Bedford im Jahr 1643. *Ludlow's Mem.* I, 58; *Carlyle's Cromwell* I, 189.

[10]) „Als der König den Versuch machte, die 5 Mitglieder gefangen zu nehmen, war Manchester, damals Lord Kymbolton, der einzige Peer, den er anklagte. Dieser Umstand machte Kymbolton bei der Partei beliebt, und seine eigne Sicherheit verknüpfte ihn noch näher mit ihren Interessen.“ *Lingard's England* VI, 337; *Clarendon* 375; *Ludlow* I, 20. Es wird auch gesagt, Lord Essex habe die Volkspartei aus einem persönlichen Aerger auf den König ergriffen. *Fairfax*, *Corresp.* III, 37.

[11]) Carlyle hat einige sehr charakteristische, aber sehr gerechte Bemerkungen gemacht über die „grossen Essexe und Manchesters mit beschränktem Verstande und grossen Besitzungen“. *Carlyle's Cromwell* I, 215.

[12]) *Ludlow's Mem.* III, 110; *Hutchinson's Mem.* 230, 231; *Harris's Lives of the Stuarts* III, 106; *Bulstrode's Mem.* 112, 113, 119; *Clarendon's Rebellion* 486, 514; oder wie Lord North sich ausdrückt: „Denn General Essex fing jetzt an, den Privatintriguanten etwas wetterwendisch zu erscheinen (*wresty*).“ *North, Narrative of passages relating to the long Parliament*, vom Jahre 1670, in *Somers' Tracts* VI, 578. Seite 584 sagt derselbe elegante Schriftsteller von Essex: „Er war der erste und letzte vom Adel, den das Parlament im Militär anstellte, und dies brachte ihn bald zu der Epoche in seinem Leben. Und mag er allen künftigen Zeitaltern ein abschreckendes Beispiel sein, dass Personen von ähnlichem Range sich nicht zu Werkzeugen brauchen lassen sollten, eine demokratische Gewalt aufzubringen, deren Interesse es ist, alle Leute seines Standes niederzuhalten.“ Der Ermahnungsbrief, den das Parlament 1644 an ihn richtete, findet sich *Parl. hist.* III, 274 abgedruckt.

den Namen dieses geschickten Officiers in das Ernennungspatent einzutragen, dass das Unterhaus ihn unter seiner eignen Autorität, und seinem eignen General zum Trotz eintragen musste.[13]) Und obgleich der Earl von Bedford ein Militärcommando erhalten hatte, nahm er doch keinen Anstand, die zu verlassen, die es ihm übertragen hatten. Dieser abtrünnige Edle floh von Westminster nach Oxford; aber als er sah, dass der König, der seinen Feinden nie verzieh, ihn nicht so günstig aufnahm, als er erwartet hatte, kehrte er wieder nach London zurück; hier liess man ihn zwar unbehelligt, aber es war nicht zu erwarten, dass ihm das Parlament noch einmal sein Vertrauen schenken würde.[14])

Solche Beispiele konnten nicht wohl das Misstrauen beider Parteien gegen einander vermindern. Es zeigte sich bald, dass ein Krieg der Stände unvermeidlich war, und dass sich der Aufstand des Parlaments gegen den König durch einen Aufstand des Volks gegen den Adel verstärken musste.[15]) Hierein ergab sich jetzt die Volkspartei, was auch immer ihre erste Absicht gewesen sein mag, ohne Widerstreben. 1645 erliess sie ein Gesetz, wodurch nicht nur die Grafen von Essex und Manchester ihr Commando verloren, sondern auch alle Mitglieder beider Häuser zum Kriegsdienst für unfähig erklärt wurden.[16]) Gleich die nächste Woche nach der

---

[13]) *Lingard's Hist. of England* VI, 318, über die Feindschaft zwischen Essex und Waller, siehe *Walker's Hist. of indep.* I, 28, 29; *Parl. hist.* III, 177. *Sir Philip Warwick, Mem.* 254 nennt Waller verächtlich: „den Lieblingsgeneral der Stadt London".

[14]) *Hallam's Const. hist.* I, 569, 570: *Bulstrode's Mem.* 96; Lord Bedford's Brief in *Parl. hist.* III, 189, 190. Dieser intriguante Brief bestätigt die ungünstigen Ausdrücke über den Verfasser, die sich in *Clarendon's Rebellion* 422 finden.

[15]) Doctor Bates, der Cromwell's Arzt war, giebt zu verstehn, dass man dies von Anfang an vorhergesehn; er sagt, die Volkspartei hätte Einigen aus dem Adel Commando's angeboten, „nicht weil sie irgend eine Achtung vor den Lords gehabt, die sie eben hätte abschaffen und mit den Gemeinen auf gleiche Stufe stellen wollen, sondern um sie mit ihrem eignen Gift zu vergiften und selbst grösseres Ansehn zu erlangen, indem sie mehr zu ihrer Partei herüberzöge". *Bates' Account of the late troubles in England* I, 76. Auch Lord North nimmt an, dass beinahe unmittelbar nach dem Beginne des Kriegs die Auflösung des Oberhauses beschlossen worden wäre. *Somers' Tracts* VI, 582. Ein weitres ausdrückliches Zeugniss aus so früher Zeit kenne ich nicht, ausser dass 1664 Cromwell gesagt haben soll, „es würde nie gute Zeit in England werden, bis wir die Lords losgeworden wären". *Carlyle's Cromwell* I, 217, und was offenbar das nämliche ist, *Holles's Mem.* 18.

[16]) Dies war die „aufopfernde Verordnung" (*self-denying ordinance*), die im December 1644 ins Unterhaus gebracht wurde, aber wegen des Widerstandes der

Hinrichtung des Königs wurde den Peers förmlich die gesetzgebende Gewalt genommen; und das Unterhaus registrirte zu gleicher Zeit jene denkwürdige Ansicht, dass das Haus der Lords „unnütz, gefährlich und abzuschaffen sei".[17])

Aber wir können noch überzeugendere Beweise von dem wahren Charakter des Englischen Aufstandes finden, wenn wir uns erinnern, wer die Leute waren, die ihn durchführten. Dies wird uns die demokratische Natur einer Bewegung zeigen, die von Advocaten und Alterthümlern vergeblich hinter der Form eines constitutionellen Vorganges versteckt wird. Unser grosser Aufstand war das Werk von Männern, die nicht rückwärts, sondern vorwärts schauten. Der Versuch, ihn persönlichen und temporären Ursachen zuzuschreiben, diesen Ausbruch ohne Gleichen auf den Zank über das Schiffsgeld oder auf den Streit über die Privilegien des Parlaments zurückzuführen, kann nur den Geschichtschreibern einfallen, die nicht weiter sehn, als die Einleitung zu einem Parlamentsgesetz oder die Entscheidung eines Richters sie führt. Solche Schriftsteller vergessen, dass der Process Hampden's und die Anklage der 5 Mitglieder keine Wirkung im Lande hervorgebracht haben würde, wenn das Volk nicht schon vorbereitet gewesen wäre, und wenn der Geist der Forschung und der Unabhängigkeit die Unzufriedenheit der Menschen nicht zu einer solchen Höhe getrieben hätte, dass der geringste Funken genügte, den Brand zu entzünden, weil die Pulverleitung schon gestreut war.

Die Wahrheit ist, dass der Aufstand ein Ausbruch des demokratischen Geistes war. Er war die politische Form einer Bewegung, deren religiöse die Reformation war. Wie die Reformation nicht von Männern in hohen geistlichen Aemtern, nicht von grossen Cardinälen und reichen Bischöfen, sondern von Männern befördert wurde, die in sehr untergeordneten, ja in den niedrigsten Aemtern standen, gerade so war der Englische Aufstand eine Bewegung von unten, eine Empörung der Grundlagen, oder wie Einige es haben wollen, der Hefe der Gesellschaft. Die Wenigen von hohem Range, die sich der Volkssache anschlossen, wurden bald entfernt,

Peers erst im April des folgenden Jahres durchging. *Parl. hist.* III, 326—337, 340—343, 354, 355. Siehe auch *Mem. of Lord Holles* 30; *Mem. of Sir P. Warwick* 283.

[17]) Ueber diese grosse Epoche in der Geschichte von England siehe *Parl. hist.* III, 1284; *Hallam's Const. hist.* I, 643; *Campbell's Chief-Justices* I, 424; *Ludlow's Mem.* I, 246; *Warwick's Mem.* 182, 336, 352.



und die Leichtigkeit und die reissende Schnelle, womit sie wegfielen, zeigte deutlich die Richtung, welche die Dinge nahmen. Sobald die Armee von ihren vornehmen Anführern befreit und mit Officieren aus den niedern Ständen versehn war, änderte sich das Kriegsglück, wurden die Royalisten überall geschlagen und der König von seinen Unterthanen gefangen genommen. Zwischen seiner Gefangennehmung und Hinrichtung waren die beiden wichtigsten politischen Begebenheiten seine Entführung durch Joyce, und die gewaltsame Vertreibung derer aus dem Unterhause, von denen man erwartete, sie würden für ihn auftreten. Beide entscheidende Schritte wurden gethan, und konnten in der That nur gethan werden von Männern mit grossem persönlichen Einfluss und einem kühnen und entschlossnen Geiste. Joyce, der den König entführte, und hohe Achtung in der Armee genoss, war jedoch noch kürzlich ein gemeiner Schneidergesell gewesen;[18]) während Oberst Pride, dessen Name in der Geschichte aufbewahrt wird, weil er das Unterhaus von den Uebelgesinnten reinigte, ungefähr von gleichem Stande mit Joyce war, denn seine ursprüngliche Beschäftigung war die eines Kärrners.[19]) Der Schneider und der Kärrner waren zu jener Zeit stark genug, den öffentlichen Angelegenheiten ihre Richtung zu geben und sich eine hervorragende Stelle im Staate zu gewinnen. Nach Karl's I. Hinrichtung entfaltete sich der nämliche Geist. Nach der Zerstörung der alten Monarchie nahm die kleine aber thätige Partei der sogenannten fünften Monarchie an Wichtigkeit zu und übte eine Zeitlang beträchtlichen Einfluss aus. Ihre drei ausgezeichnetsten Mitglieder waren Venner, Tuffnel und Okey. Venner, der ihr Führer war, war ein Weinküper;[20]) Tuffnel, der zweite nach ihm, war ein Zimmermann;[21])

---

[18]) „Cornet Joyce, einer von den Agitatoren in der Armee, ein Schneider, ein Mensch, der vor 2 oder 3 Jahren im Hause des Herrn Hollis noch ein gemeiner Gesell gewesen war.“ *Clarendon's Rebellion* 612. „Ein gewitzter Schneidergesell“. *D'Israeli's Commentaries on the reign of Charles I,* 1851, II, 466.

[19]) *Ludlow, Mem.* II, 139; *Noble, Mem. of the house of Cromwell* II, 470; und *Winstanley, Loyal martyrology* ed. 1665, 108, bemerken, Pride sei ein Kärrner gewesen. Es heisst, Cromwell habe ihn zum Ritter geschlagen, um die alten Standesunterschiede lächerlich zu machen, und zwar „mit einer Ruthe“. *Orme's Life of Owen* 164; *Harris's Lives of the Stuarts* III, 478.

[20]) „Die 5. Monarchie unter der Hauptanführung eines gewissen Venner, eines Weinküpers.“ *Carlyle's Cromwell* III, 282. „Venner, ein Weinküper“. *Lister's Life and corresp. of Clarendon* II, 62.

[21]) „Der zweite nach Venner war ein gewisser Tuffnel, ein Zimmermann, der in Gray's Inn Lane wohnte.“ *Winstanley's Martyrology* 163.

und Okey, obgleich er Oberst wurde, hatte den gemeinen Dienst eines Heizers in einer Islingtoner Brauerei versehn.[22])

Und dies sind nicht etwa Ausnahmen. In dieser Zeit hing die Befördrung gänzlich vom Verdienst ab; und wenn Einer Talent hatte, kam er sicher in die Höhe, was immer sein frühres Geschäft gewesen sein mochte. Cromwell selbst war ein Brauer;[23]) und Oberst Jones, sein Schwager, war im Dienste eines Privatmannes gewesen.[24]) Deane war Knecht eines Krämers; aber er wurde Admiral und kam in die Flottenverwaltung.[25]) Oberst Goffe war in einem Farbewaarengeschäft in der Lehre gewesen,[26]) Generalmajor Whalley war Lehrling bei einem Tuchhändler.[27]) Skippon, ein gemeiner Soldat ohne alle Erziehung,[28]) wurde zum Befehlshaber der Londoner Miliz ernannt; er wurde zu der Stelle eines Sergeant-Generalmajors in der Armee erhoben; wurde Oberbefehlshaber in Irland und einer der 14 Mitglieder des Geheimen Raths von Cromwell.[29]) Zwei von den Lieutenants des Towers waren Berkstead und Tichborne. Berkstead war ein Hausirer, jedenfalls

---

[22]) „Er war Heizer in einem Brauhause in Islington und später ein armer Krämer nahe bei Lion-Key in Thamesstreet." *Parl. hist.* III, 1605. *Winstanley* 122.

[23]) Einige von hartköpfigen Verehrern Cromwell's suchen die Thatsache zu unterdrücken, dass er ein Brauer war; aber dass er wirklich dies nützliche Geschäft ausgeübt, ist durch eine Menge von Zeugnissen bewiesen und wird deutlich ausgesprochen von seinem eignen Arzte, Dr. Bates. *Troubles in Engl.* II, 238. *Walker's Hist. of independency* I, 32, II, 25, III. 37; *Noble's House of Cromwell* I, 328—331. Andre Stellen, die mir jetzt nicht einfallen, werden denen erinnerlich sein, die die Literatur der Zeit studirt haben.

[24]) „John Jones, zuerst ein Dienstbote, dann Oberst des langen Parlaments, ... heirathete die Schwester des Protectors." *Parl. hist.* III, 1600. *Winstanley's Martyrology* I, 25, ebenso.

[25]) „Richard Deane, Esq., soll Diener bei einem gewissen Button, Spielzeughändler in Ipswich gewesen sein, wie auch sein Vater, ... und wurde mit Popham und Hake in das Marineamt gesetzt. Im April 1649 wurde er Admiral und commandirte zur See." *Noble's Lives of the regicides* I, 172, 173. Auch *Winstanley* 121 sagt: Deane wäre „zu Ipswich in Dienst gewesen".

[26]) „Lehrling bei einem gewissen Vaughan, einem Farbewaarenhändler". *Noble's House of Cromwell* II, 507; seine *Regicides* I, 255.

[27]) *Winstanley's Martyr.* 108. Später fing er dasselbe Geschäft an, aber mit wenig Erfolg, denn Dr. Bates, *Troubles in England* II, 222, nennt ihn einen „bankerotten Tuchhändler.'

[28]) „Ganz ohne Bildung". *Clarendon's Rebell.* 152. Zwei ausserordentliche Reden von ihm sind erhalten in *Burton's Diary* I, 24, 25, 48—50.

[29]) *Holles' Mem.* 82; *Ludlow's Mem.* II, 39; und ein Brief von Fairfax in *Cary's Memorials of the civil war*, 1842, I, 413.

ein Höker mit Kurzwaaren;[30]) und Tichborne, der ein Schnitthändler gewesen, wurde nicht nur zum Lieutenant des Towers ernannt, sondern rückte zum Obersten auf und 1655 zum Mitgliede des Staatscomité's und 1659 des Staatsrathes.[31]) Andre Gewerbe waren eben so glücklich: denn die höchsten Ehren standen Allen offen, wenn sie nur die erforderliche Fähigkeit zeigten. Oberst Harvey war ein Seidenhändler;[32]) eben so Oberst Rowe[33]) und Oberst Venn.[34]) Salvay war Lehrling bei einem Gewürzkrämer gewesen, aber da er ein Mann von Talent war, stieg er in der Armee bis zum Major; er kam in das Schatzkammeramt als King's Remembrancer und 1659 wurde er vom Parlament zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt.[35]) Um jenen Rathstisch versammelten sich auch Bond, der Tuchhändler,[36]) und Cawley, der Brauer;[37]) und an ihrer Seite finden wir auch John Berners, der Diener in einem Privathause gewesen sein soll,[38]) und Cornelius Holland, von dem man weiss, dass er gedient hatte und der früher wirklich Fackeljunge gewesen war.[39]) Unter Andern, die jetzt begünstigt und

---

[30]) Berkstead, der früher Nadeln, Schnürsenkel und Fingerhüte verkaufte, und für ein kleines Trinkgeld jeden Weg gelaufen sein würde, der aber jetzt von Cromwell zu der ehrenvollen Stelle eines Lieutenants des Towers erhoben worden war. *Bates's Account of the troubles* II, 222.

[31]) *Noble's Regicides* II, 272, 273. Lord Holles, *Mem.* 174, bemerkt auch, dass er ein Leinwandhändler gewesen sei.

[32]) „Edward Harvey, früher ein armer Seidenhändler, jetzt ein Oberst, der das Haus des Bischofs von London inne hat, und seinen Edelsitz von Fulham.“ *Walker's Independency* I, 170. „Ein gewisser Harvey, ein verkommner Seidenhändler“. *Clarendon's Rebellion* 418.

[33]) „Owen Rowe that sich als Seidenhändler auf . . . . kam in die Parlamentsarmee und wurde Oberst.“ *Noble's Regicides* II, 150.

[34]) „Ein Seidenhändler in London; . . . trat in die Armee und stieg zu dem Range eines Obersten.“ *Noble* II, 283. „Ein bankerotter Seidenhändler in Cheapside.“ *Winstanley's Martyrol.* 130.

[35]) *Walker's Indep.* I, 143; *Parl. hist.* III, 1608; *Ludlow's Mem.* II, 241, 259; *Noble's Regicides* II, 158, 162.

[36]) Er war „ein Tuchhändler in Dorchester und Mitglied des Staatsraths im Jahre 1649 und 1651“. *Noble* I, 99; *Parl. hist.* III, 1594.

[37]) „Ein Brauer in Chichester . . . . im Jahre 1650—1651 wurde er zum Mitgliede des Staatsraths ernannt.“ *Noble's Regicides* I, 136. *Winstanley's Martyrol.* 138.

[38]) John Berners, „der ursprünglich ein Bedienter gewesen sein soll, war Mitglied des Staatsraths im Jahre 1659“; *Noble's Regic.* I, 90.

[39]) „Holland, der Fackeljunge“. *Walker's Indep.* III, 37. „Er war ursprünglich nichts Anderes als Bedienter bei Sir Henry Vane. . . . . Bei der Einrichtung der Republik

zu wichtigen Aemtern befördert wurden, befanden sich Packe, der Tuchhändler,[40]) Pury, der Weber,[41]) und Pemble, der Schneider.[42]) Das Parlament, welches 1653 berufen wurde, ist noch bekannt als Barebone's Parlament; es wurde so nach einem seiner thätigsten Mitglieder, der Barebone hiess, genannt, und der ein Lederhändler in Fleetstreet war.[43]) Eben so wurde Downing, der ein armer Almosenjunge war,[44]) Zahlmeister der Schatzkammer und Englands Repräsentant im Haag.[45]) Ihnen können wir noch beifügen Oberst Horton, der eines reichen Mannes Diener gewesen war,[46]) Oberst Berry, der ein Holzhändler, Oberst Cooper,[47]) der ein Nadel- und Zwirnhändler,[48]) Major Rolfe, der ein Schuhmacher,[49]) Oberst Fox, der ein Kesselflicker,[50]) und Oberst Hewson, der ein Schuhflicker gewesen war.[51])

---

im Jahre 1649 und dann im Jahre 1650 wurde er Staatsrath. *Noble's Regicides* I, 357, 358.

[40]) *Noble's Mem. of Cromwell* II, 502.

[41]) *Walker's Hist. of indep.* I, 167.

[42]) *Ellis's Original letters illustrative of English history.* 3 Series IV, 219. London 1846.

[43]) *Parl. hist.* III, 1407; *Rose's Biogr. dict.* III, 172; *Clarendon's Rebellion* 794.

[44]) „Ein armer Junge, der von Almosen lebte". *Harris's Stuarts* V, 281. „*A man of an obscure birth and more obscure education*". *Clarendon's Life of himself* 1116.

[45]) Siehe *Vaughan's Cromwell* I, 227, 228, II, 299, 302, 433; *Lister's Life and corresp. of Clarendon* II, 231, III, 134. Die gewöhnliche Meinung ist, er sei der Sohn eines Predigers in Hackney gewesen: dann war er aber wahrscheinlich unehelich, wenn man bedenkt, wie er aufwuchs. Seine Herkunft aus Hackney ist jedoch sehr zweifelhaft, und Niemand scheint zu wissen, wer sein Vater gewesen ist. Siehe *Notes and Queries* III, 69, 213.

[46]) *Noble's Regicides* I, 362. Cromwell hatte grosse Achtung vor diesem ausgezeichneten Manne, der sich nicht nur als Soldat auszeichnete, sondern auch nach einem Briefe zu urtheilen, der kürzlich von ihm veröffentlicht worden ist, den Mängeln seiner frühern Erziehung nachgeholfen zu haben scheint. Siehe *Fairfax, Corresp.* IV, 22—25, 108. Niemals hat es in der Englischen Geschichte eine Periode gegeben, wo so viel begabte Männer im Staatsdienst thätig waren, als unter der Republik.

[47]) *Noble's House of Cromwell* II, 507.

[48]) *Noble's Cromwell* II, 518; *Bates' Troubles* II, 222.

[49]) Ibid. I, 87; *Ludlow's Mem.* I, 220.

[50]) *Walker's Hist. of indep.* II, 87.

[51]) Ludlow, der Oberst Hewson sehr gut kannte, sagt, er sei ein Schuhmacher gewesen. *Ludlow's Mem.* II, 139. Aber dies ist die liebenswürdige Parteilichkeit eines Freundes, und es leidet keinen Zweifel, dass der tapfre Oberst nicht mehr und nicht weniger als ein Schuhflicker gewesen war. *Walker's Indep.* II, 39; *Winstanley, Martyrol.* 123; *Bates, Troubles* II, 222; *Noble's Cromwell* II, 251, 345, 470.

Das waren die Führer des Englischen Aufstands, oder um uns richtiger auszudrücken, das waren die Werkzeuge, womit der Aufstand durchgeführt wurde.[52]) Wenn wir uns jetzt nach Frankreich wenden, werden wir deutlich den Unterschied der Gesinnung und Gemüthsverfassung der beiden Nationen wahrnehmen. In jenem Lande behauptete der alte bevormundende Geist noch seine Thätigkeit; das Volk wurde in einem Zustande der Unmündigkeit gehalten, und hatte die Gewohnheit der Selbstbeherrschung und des Selbstvertrauens noch nicht erworben, durch die allein grosse Dinge ausgeführt werden können. Die Franzosen waren so lange gewohnt gewesen, mit scheuer Ehrfurcht zu den obern Klassen aufzublicken, dass sie, selbst als sie sich in Waffen erhoben, die Gedanken der Unterwürfigkeit, deren sich unsre Vorfahren so schnell entledigt, nicht los werden konnten. Der Einfluss der höhern Stände in England war fortwährend im Abnehmen, in Frankreich war er kaum geschwächt worden. Daher geschah es, dass die Aufstände in England und in Frankreich, obwohl gleichzeitig und ursprünglich ganz mit denselben Zwecken, dennoch in Einem Punkte sehr wesentlich verschieden waren. Die Englischen Aufständischen wurden von volksthümlichen Anführern, die Französischen von Adligen geführt. Die kühnen und kernigen Gewohnheiten, welche in England lange gehegt und gepflegt waren, befähigten die mittlern und untern Klassen, ihre Anführer aus ihren eignen Ständen zu nehmen. In Frankreich fanden sich solche Anführer nicht, bloss weil wegen des bevormundenden Geistes solche Sitten nicht gepflegt worden waren. Während also auf unsrer

---

[52]) Walker, der erzählt, was er selbst gesehn, sagt: „Ums Jahr 1649 wurde die Armee von Obersten und höhern Officieren commandirt, die sich in goldnen Kutschen, reichen Anzügen, bei kostbaren Festen wie Herren benahmen, obgleich einige von ihnen Karrengäule geführt, lederne Schurzfelle getragen und nicht im Stande waren zu sagen, wer ihre Väter oder Mütter gewesen.“ *Hist. of indep.* II, 244. Der Mercurius rusticus von 1647 sagt, „Chelmsford würde von einem Kesselflicker, zwei Altflickern, zwei Schneidern und zwei Hausirern regiert“. *Southey's Commonplace Book,* 3 Series 1850, 430. Und S. 434. Ein andres Buch macht 1647 eine ähnliche Beschreibung der Zustände in Cambridge, während uns Lord Holles versichert, „die meisten Obersten und Officiere wären gemeine Gewerbsleute, Brauer, Schneider, Goldschmiede, Schuhmacher und dergleichen gewesen“. *Holles' Mem.* 149. Als Whitelocke in Schweden war im Jahr 1653, zog der Prätor einer der Städte gegen das Parlament los und sagte, „es hätte seinen König getödtet und wäre eine Gesellschaft von Schneidern und Schuhflickern“. *Whitelocke's Swedish embassy* I, 205. Anmerk. in *Carwithen's Hist. of the church of England* II, 156.

Insel die Geschäfte der Civilregierung und des Kriegs mit ausgezeichnetem Talent und vollkommnem Erfolg von Bäckern, Brauern, Schuhflickern und Kesselflickern geführt wurden, gewährte der Kampf, der in demselben Augenblicke in Frankreich vor sich ging, einen völlig verschiednen Anblick. In diesem Lande wurde der Aufstand von viel vornehmern Leuten angeführt, von Leuten mit den längsten und berühmtesten Stammbäumen; dort wurde freilich ein Glanz ohne Gleichen entfaltet, ein Zusammenfluss hoher Personen, eine adlige Versammlung vornehmer Insurgenten und betitelter Demagogen. Da war der Prince de Condé, der Prince de Conti, der Prince de Marsillac, der Duc de Bouillon, der Duc de Beaufort, der Duc de Longueville, der Duc de Chevreuse, der Duc de Némours, der Duc de Luynes, der Duc de Brissac, der Duc d'Elboeuf, der Duc de Candale, der Duc de la Tremouille, der Marquis de la Boulaye, der Marquis de Laigues, der Marquis de Noirmoutier, der Marquis de Vitry, der Marquis de Fosseuse, der Marquis de Sillery, der Marquis d'Estissac, der Marquis d'Hocquincourt, der Comte de Rantzau, der Comte de Montresor.

Dies waren die Anführer der Fronde;[53]) die blosse Liste ihrer Namen zeigt den Unterschied des Französischen und Englischen Aufstandes. Und diese Verschiedenheit hatte Folgen, welche wohl die Aufmerksamkeit der Schriftsteller verdienten, die in ihrer Unwissenheit über den Fortschritt menschlicher Angelegenheiten die Macht der Aristokratie aufrecht zu erhalten suchen, eine Macht, welche zum Glück für die Interessen der Menschheit seit langer Zeit im Verfall ist, und die letzten 70 Jahre in den civilisirtesten Ländern so schwere und wiederholte Stösse erhalten hat, dass ihr endliches Schicksal kaum ein Gegenstand ist, über den man heutiges Tages noch sehr in Zweifel sein könnte.

Der Englische Aufstand wurde von Männern angeführt, deren Geschmack, Sitten und Erinnrungen gänzlich volksthümlicher Art waren, und daher ein Band der Zuneigung zwischen ihnen und dem Volke abgaben, um so die Einheit der ganzen Partei zu erhalten. In Frankreich war die Zuneigung sehr schwach, und daher die Einheit sehr zweifelhafter Art. Welche Zuneigung konnte herr-

---

[53]) Selbst de Retz, der sich vergebens bestrebte, eine Volkspartei zu gründen, fand, dass man ohne den Adel nichts unternehmen konnte; und ungeachtet seiner demokratischen Gesinnungen hielt er es 1648 für rathsam, *„d'engager dans les intérêts publics les personnes de qualité"*. *Mém. de Joly* 31.



schen zwischen dem Handwerker, dem Bauer, die für ihr tägliches Brod arbeiteten, und dem reichen lüderlichen Edelmann, dessen Leben in jenen müssigen und nichtigen Beschäftigungen verfloss, wodurch sein Geist erniedrigt und sein Stand zum Stichwort und zum Schimpf unter den Völkern wurde? Von Zuneigung zwischen zwei solchen Ständen zu sprechen, ist offenbarer Unsinn, und würde ohne Zweifel von jenen hochgebornen Herren, die ihre Untergebnen mit unverschämter Verachtung zu behandeln gewohnt waren, als eine Beleidigung angesehn worden sein. Es ist wahr, dass aus Ursachen, die wir schon angegeben, das Volk zu seinem eignen Unglück auf die, welche über ihm standen, mit der grössten Ehrfurcht emporblickte,[54]) aber jede Seite der Französischen Geschichte beweist, wie unwürdig dieses Gefühl erwidert wurde, und in welch vollkommner Sklaverei die niedern Klassen gehalten wurden. Während daher die Franzosen wegen der langen Dauer ihrer Abhängigkeit unfähig geworden waren, ihren Aufstand selbst zu leiten, und sich deswegen unter den Befehl ihres Adels stellen mussten, befestigte diese Nothwendigkeit selbst die Unterwürfigkeit, welche ihre Ursache war, brach das Wachsthum der Freiheit und hinderte das Volk durch seine Bürgerkriege jene grossen Dinge auszuführen, welche wir in England durch die unsrigen zu Stande bringen konnten.

Und wirklich braucht man nur die Französische Literatur des 17. Jahrhunderts zu lesen, um die Unverträglichkeit der beiden Klassen und die völlige Hoffnungslosigkeit zu begreifen, den Volksgeist und den aristokratischen Geist zu einer Partei zu verschmelzen. Während das Volk den Zweck hatte, sich von dem Joche zu befreien, hatte der Adel keinen andern Zweck, als neuen Anlass zur Aufregung[55]) zu finden, und jener persönlichen Eitelkeit zu

---

[54]) *Mably, Observ. sur l'hist. de France* I, 357, sagt freimüthig: „*L'exemple d'un Grand a toujours été plus contagieux chez les Français que partout ailleurs.*" Siehe auch II, 267: „*Jamais l'exemple des Grands n'a été aussi contagieux ailleurs, qu'en France; on dirait qu'ils ont le malheureux privilége de tout justifier.*" Rivarol, obgleich seine Meinungen in andrer Hinsicht denen von Mably ganz entgegengesetzt waren, sagt: in Frankreich „*la noblesse est aux yeux du peuple une espèce de religion, dont les gentilshommes sont les prêtres*". *Mém. de Rivarol* 94. Zum Glück hat die Französische Revolution, oder haben vielmehr die Umstände, welche die Französische Revolution herbeiführten, diese schimpfliche Huldigung gänzlich zerstört.

[55]) Der Herzog von la Rochefoucauld giebt ganz aufrichtig zu, im Jahre 1649 hätte der Adel einen Bürgerkrieg erregt „*avec d'autant plus de chaleur que c'était une*



fröhnen, wodurch er sich als Stand immer ausgezeichnet hat. Da dies ein Gebiet der Geschichte ist, welches wenig studirt worden, so wird es interessant sein, einige Beispiele zu sammeln, um durch sie die Gemüthsverfassung der Französischen Aristokratie zu beleuchten, und zu zeigen, um welche Ehren und Auszeichnungen dieser mächtige Stand sich so sehr beeiferte.

Dass die Gegenstände, die man vornehmlich suchte, sehr geringfügiger Art waren, wird jeder leicht vermuthen, der die Wirkung beobachtet hat, die in der grossen Mehrzahl der Gemüther erbliche Auszeichnungen auf den persönlichen Charakter hervorbringen. Wie verderblich solche Auszeichnungen sind, kann man in der Geschichte aller Europäischen Aristokratieen deutlich wahrnehmen und an der allbekannten Thatsache, dass in keiner von ihnen sich auch nur ein mittelmässiger Grad von Talent erhalten hat, ausser in den Ländern, wo sie häufig durch neues plebejisches Blut gestärkt werden, und wo ihr Stand aus dem Hinzutritt jener männlichen Energie neue Kräfte zieht, welche denen, die sich ihre eigne Stellung bereiten, so natürlich ist, aber bei Leuten nicht erwartet werden kann, denen ihre Stellung schon zubereitet ist.

Denn sobald sich der Gedanke im Gemüthe festgesetzt hat, dass die Quelle der Ehre von aussen, nicht von innen entspringt, wird allemal die äusserliche Auszeichnung dem Gefühl innrer Kraft vorgezogen werden. Alsdann erscheinen die Majestät des menschlichen Geistes und die Würde des menschlichen Wissens den Scheinstufen und den falschen Erhöhungen untergeordnet, wonach schwache Menschen die Stufen ihrer Kleinheit abmessen. Daher kommt es dann, dass die wahre Lage der Dinge ganz und gar verkehrt, und das Nichtige höher geschätzt wird, als das Grosse; und so wird der Geist entnervt, indem er sich einem falschen Maassstabe anbequemt, den sein eignes Vorurtheil geschaffen. Darum sind aber auch die offenbar im Irrthum, welche dem Adel seinen Stolz vorwerfen, als wenn das ein Charakterzug seines Standes wäre! Die Wahrheit ist vielmehr, dass er rasch erlöschen würde, wenn nur einmal der Stolz bei ihm aufkäme. Von Adels-

---

nouveauté". *Mém. de Rochefoucauld* I, 406. Ebenso *Lemontey, Établissement de Louis XIV*, 368: „*La vieille Noblesse, qui ne savait que combattre, faisait la guerre par goût, par besoin, par vanité, par ennui.*" Vergl. in *Mém. d'Omer Talon* II, 467, 468 eine Aufzählung der Ursachen, welche 1649 den Adel zum Kriege bewogen, und wie die Herren Junker durch ihre Frivolität die Fronde herunterbrachten, darüber siehe *Lavallée, Hist. des Français* III, 169, 170.

stolz zu sprechen, ist ein Widerspruch im Worte. Stolz hängt von dem Bewusstsein der Selbstzufriedenheit ab, Eitelkeit von dem Beifall Andrer. Stolz ist eine zurückhaltende, erhabne Leidenschaft, sie verachtet jene äusserlichen Auszeichnungen, nach welchen die Eitelkeit eifrig greift. Der Stolze sieht in seinem eignen Geiste die Quelle seiner Würde; und er weiss, diese kann weder erhöht, noch vermindert werden durch andre Handlungen, als die ganz allein von ihm ausgehn. Der Eitle ist ruhelos, unersättlich und wirbt immer um die Bewundrung seiner Zeitgenossen; daher muss er natürlich viel auf jene äussern, sichtbaren Zeichen geben, die, seien sie nun Decorationen oder Titel, unmittelbar in die Sinne fallen und gemeine Menschen für sich einnehmen, weil sie ihrem Verständniss unmittelbar zugänglich sind. Dies ist der grosse Unterschied: Stolz blickt nach innen, Eitelkeit nach aussen; und so ist es klar, wenn Einer sich nach einem Range schätzt, den er zufällig ererbt, ohne Anstrengung, ohne Verdienst, so ist dies ein Beweis von Eitelkeit, nicht von Stolz, und von einer Eitelkeit der verächtlichsten Art. Er beweist, dass ein solcher Mann keinen Sinn für wahre Würde hat, keinen Begriff von dem, worin allein alle Grösse besteht. Was Wunder, wenn für solche Geister die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich zu Gegenständen von der höchsten Wichtigkeit aufblähen! Was Wunder, wenn so hohle Köpfe sich mit Bändern, Sternen und Kreuzen zu thun machen, wenn dieser Edle sich nach dem Hosenbandorden sehnt, jener sich um das goldne Vliess grämt, wenn Einer sich wünscht, den Heroldsstab bei Hofe zu tragen, und ein Andrer, ein Amt im königlichen Haushalt zu bekleiden, während es der Ehrgeiz eines Dritten ist, seine Tochter zur Ehrendame zu machen und seine Frau zur Kammerfrau zu erheben!

Wenn wir dies sehn, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass die Französischen Edelleute des 17. Jahrhunderts in ihren Ränken und Streitigkeiten einen Leichtsinn entwickelten, welcher, wenn auch durch einzelne Ausnahmen gelegentlich wieder gut gemacht, der natürliche Charakter jedes Erbadels ist. Wenige Beispiele werden hinreichen, dem Leser einen Begriff von dem Geschmack und der Gemüthsverfassung dieser mächtigen Klasse zu geben, welche mehrere Jahrhunderte lang den Fortschritt der Französischen Civilisation aufhielt.

Von allen Fragen, worüber die Französischen Edeln getheilt waren, war die wichtigste die über das Recht, sich in Gegenwart

der Königin zu setzen. Dies galt für etwas so Wichtiges, dass, im Vergleich damit, ein blosser Kampf für Freiheit zur Unbedeutendheit herabsank. Und was die Sache noch aufregender für die Gemüther der Adligen machte, war die grosse Schwierigkeit, womit dieses sociale Problem behaftet war. Nach der alten Etikette des Französischen Hofes konnte eine Herzogin sich in Gegenwart der Königin setzen; aber selbst eine Marquise durfte sich eine solche Freiheit nicht herausnehmen.[56]) So weit war die Regel sehr einfach und den Herzoginnen selbst sehr angenehm. Aber die Marquis, die Grafen und andre glorreiche Edelherren waren ungehalten über die gehässige Auszeichnung und gaben sich alle Mühe, ihren Frauen dieselbe Ehre zuzuwenden. Dem widersetzten sich die Herzöge aufs Kräftigste, aber aus Gründen, die wir unglücklicher Weise nicht ganz verstehn, wurde unter der Regierung Ludwig's XIII. eine Aendrung gemacht und das Vorrecht, mit der Königin in demselben Zimmer zu sitzen, wurde den weiblichen Mitgliedern der Familie Bouillon zugestanden.[57]) In Folge dieses argen Beispiels wurde die Frage ernstlich verwickelt, denn andre Mitglieder des Adels waren der Meinung, die Reinheit ihrer Abkunft gäbe ihnen Ansprüche, die keineswegs hinter denen des Hauses Bouillon zurückständen, dessen Alter nach ihrer Ansicht gröblich überschätzt worden wäre. Der Streit, der sich entspann,

---

[56]) Daher hiessen die Herzoginnen „*femmes assises*" und die von geringerm Range „*non assises*". *Mém. de Fontenay Mareuil* I, 111. Der Graf von Ségur erzählt uns, dass „*les duchesses jouissaient de la prérogative d'être assises sur un tabouret chez la reine*". *Mém. de Ségur* I, 79. Die Wichtigkeit, womit man dies behandelte, wird ergötzlich dargestellt in *Mém. de St. Simon* III, 215—218, Paris 1842 *Tocqueville, Règne de Louis XV,* II, 116. *Mém. de Genlis* X, 383.

[57]) „*Survint incontinent une autre difficulté à la cour sur le sujet des tabourets, que doivent avoir les dames dans la chambre de la reine; car encore cela ne s'accorde régulièrement qu'aux duchesses, néanmoins le feu roi Louis XIII l'avoit accordé aux filles de la maison Bouillon*" *etc. Mém. d'Omer Talon* III, 5. Siehe auch über den Einbruch in die Vorrechte der Herzoginnen unter Ludwig XIII. den Fall von Séguier in *Duclos, Mém. secrètes* I, 360, 361. Die Folgen der Neuerung waren sehr ernsthafter Art; und *Tallement des Réaux, Historiettes* VIII, 223, 224 erwähnt eine ausgezeichnete Dame, von der er sagt: „*Pour satisfaire son ambition, il lui falloit un tabouret: elle cabale pour épouser le vieux Bouillon La Marck veuf pour la seconde fois.*" Dies gelang ihr nicht; aber entschlossen sich nicht werfen zu lassen, „*elle ne se rebute point, et voulant à toute force avoir un tabouret, elle épouse le fils aîné du duc de Villars; c'est un ridicule de corps et d'esprit, car il est bossu et quasi imbécile, et gueux par-dessus cela.*" Dies Unglück ereignete sich 1649.

theilte den Adel in zwei feindliche Parteien; die eine wollte das ausschliessliche Vorrecht behaupten, die andre daran Theil nehmen. Um diese streitenden Ansprüche zu versöhnen, wurden verschiedne Vorschläge gemacht; Alles vergebens! und der Hof, der unter Mazarin's Verwaltung von der Furcht vor dem Aufstande gedrängt wurde, zeigte sich geneigt nachzugeben und dem niedern Adel seinen sehnlichen Wunsch zu gewähren. 1648 und 1649 gestand die Königin-Regentin auf Anrathen ihres Ministeriums das Recht, in Gegenwart der Königin zu sitzen, den drei vornehmsten Mitgliedern des niedern Adels förmlich zu, nämlich der Comtesse de Fleix, Madame de Pons und der Prinzess de Marsillac.[58]) Kaum war diese Verfügung bekannt gemacht worden, so geriethen die Prinzen von Geblüt und die Pairs des Reichs in die grösste Aufregung.[59]) Sie beriefen unverzüglich die Mitglieder ihres Standes, die ein Interesse daran hatten, diesen unverschämten Eingriff zurückzuweisen, nach der Hauptstadt, bildeten eine Versammlung und ergriffen sogleich Maassregeln zur Aufrechterhaltung ihrer alten Rechte.[60]) Auf der andern Seite bestand der niedre Adel, aufgeblasen durch seinen Erfolg, darauf, dass dies eben gemachte Zugeständniss zur Regel erhoben und die Ehre des Sitzes, welche dem Hause de Foix in der Person der Comtesse de Fleix verliehn worden, nun auch allen Andern gewährt werden müsse, die beweisen könnten, dass ihr Stammbaum eben so glorreich sei.[61]) Jetzt entstand die grösste Verwirrung, beide Theile bestanden dringend auf ihre Ansprüche und Monate lang drohte Frankreich

---

[58]) Ueber die Comtesse de Fleix und Mad. de Pons siehe *Mém. de Motteville* III, 116, 369. Nach demselben hohen Gewährsmann III, 367 bestand der niedrigere Rang der Prinzess de Marsillac in dem schmerzlichen Umstande, dass ihr Gemahl nur der Sohn eines Herzogs und der Herzog selbst noch am Leben war, „*il n'étoit que gentilhomme, et son père le duc de la Rochefoucauld n'étoit pas mort*".

[59]) Der lange Bericht über diese Vorgänge in *Mém. de Motteville* III, 367—393 zeigt das Gewicht, welches die Meinung jener Zeit darauf legte.

[60]) Im Oct. 1649 „*la noblesse s'assembla à Paris sur le fait des tabourets*". *Mém. de Lenet* I, 184.

[61]) „*Tous ceux donc qui par leurs aïeux avoient dans leurs maisons de la grandeur, par des alliances des femmes descendues de ceux qui étaient autrefois maîtres et souverains des provinces de France, demandèrent la même prérogative que celle qui venoit d'être accordée au sang de Foix.*" *Mém. de Motteville* III, 117. Ein andrer gleichzeitiger Schriftsteller sagt: „*Cette prétention émut toutes les maisons de la cour sur cette différence et inégalité.*" *Mém. d'Omer Talon* III, 6, II, 467: „*Le Marquis de Noirmoutier et celui de Vitry demandoient le tabouret pour leurs femmes.*"

die Gefahr, diese Frage durch das Schwert entschieden zu sehn.[62]) Aber der höhre Adel, obgleich weniger zahlreich als seine Gegner, war doch mächtiger; und so wurde der Streit endlich zu seinen Gunsten geschlichtet. Die Königin sandte eine förmliche Botschaft in seine Versammlung, liess sie durch vier Marschälle von Frankreich überbringen, und versprach darin die Vorrechte zurück zu nehmen, deren Bewilligung den vornehmsten Mitgliedern der Französischen Aristokratie einen solchen Anstoss gegeben hätte. Zugleich verpflichteten sich die Marschälle nicht nur verantwortlich für das Versprechen der Königin zu sein, sondern unterzeichneten sogar ein Abkommen, persönlich über seine Ausführung wachen zu wollen.[63]) Die edeln Herren jedoch, welche sich in ihrem zartesten Punkte verletzt fühlten, waren noch nicht zufrieden, und um sie zu besänftigen, war es nöthig, dass die Genugthuung eben so öffentlich gemacht würde, als die Beleidigung. Ehe sie darein willigten, friedlich auseinander zu gehn, musste die Regierung ein Document, unterzeichnet von der Königin-Regentin und den vier Staatssecretären[64]) erlassen, worin die Gunst, welche dem unprivilegirten Adel erwiesen worden war, zurückgenommen und die vielgesuchte Ehre, sich in Gegenwart der Königin zu setzen, der Prinzess de Marsillac, der Madame de Pons und der Comtesse de Fleix[65]) wieder entzogen wurde.

Solche Gegenstände beschäftigten die Gemüther und verbrauchten die Kraft der Französischen Adligen, während ihr Vaterland vom Bürgerkrieg zerrissen wurde und Fragen von der höchsten Wichtigkeit auf dem Spiele standen, — Fragen, welche die Freiheit der Nation und die Umformung der Regierung betrafen.[66])

---

[62]) Einen Augenblick war wirklich der Entschluss gefasst, dass der niedre Adel eine Gegendemonstration machen sollte; und wäre dies Verfahren eingeschlagen worden, so hätte es den Bürgerkrieg herbeiführen müssen: „*Nous résolûmes une contre-assemblée de noblesse pour soutenir le tabouret de la maison de Rohan.*" *De Retz, Mém.* I, 284.

[63]) *Mém. de Motteville* III, 389.

[64]) „*Signé d'elle, et des quatres secrétaires d'état.*" Ibid. III, 391.

[65]) Die beste Nachricht über diesen grossen Streit findet sich in den *Mém. de Madame de Motteville* und in denen von *Omer Talon*, zwei ganz verschieden gesinnten Schriftstellern, beide aber sind ganz voll von der Grösse der Streitfrage.

[66]) *Saint-Aulaire, Hist. de la Fronde* I, 317 sagt, in demselben Jahr 1649: „*L'esprit de discussion fermentait dans toutes les têtes, et chacun à cette époque soumettait les actes de l'autorité à un examen raisonné.*" Eben so in *Mém. de Montglat*, unter 1649: „*On ne parlait publiquement dans Paris que de république et de liberté.*"



Es ist kaum nöthig, noch darauf hinzuweisen, wie ungeeignet solche Männer gewesen sein müssen, das Volk in seinem schweren Kampfe anzuführen, und wie unendlich der Abstand von den Anführern des grossen Englischen Aufstandes war. Die Ursachen, warum die Fronde zu Grunde ging, liegen in der That auf der Hand, wenn wir uns daran erinnern, dass ihre Anführer aus dem nämlichen Stande genommen wurden, von dessen Geschmack und Gesinnungen wir soeben einige Belege gegeben haben.[67]) Wie man diese bis ins Unendliche vermehren könnte, ist denen hinlänglich bekannt, welche die Französischen Memoiren des 17. Jahrhunderts gelesen haben, eine Art Bücher, die mehrentheils von den Adligen oder ihren Anhängern geschrieben wurden, und daher den besten Stoff enthalten, um sich eine Meinung zu bilden. Wenn wir diese unsre Gewährsmänner aufschlagen, von denen solche Gegenstände mit einem geziemenden Gefühl ihrer Wichtigkeit berichtet werden, so finden wir die grössten Schwierigkeiten und Streitigkeiten aus der Frage entspringen, wer bei Hofe einen Armstuhl haben,[68]) wer zu der königlichen Tafel gezogen, und wer

---

II, 186. In 1648: „*effusa est contemptio super principes.*“ *Mém. d'Omer Talon* II, 271.

[67]) Dass das Fehlschlagen der Fronde nicht der Unbeständigkeit des Volks zuzuschreiben ist, wird von De Retz, bei weitem dem schärfsten Beobachter seiner Zeit, zugegeben: „*Vous vous étonnerez peut-être de ce que je ais plus sûr à cause de l'instabilité du peuple: mais il faut avouer que celui de Paris se fixe plus aisément qu'aucun autre; et M. de Villeroi, qui a été le plus habile homme de son siècle, et qui en a parfaitement connu le naturel dans tout le cours de la ligue, où il le gouverna sous M. du Maine, a été de ce sentiment. Ce que j'en éprouvois moi-même me le persuadoit. Mém. de Retz* I, 348, eine merkwürdige Stelle, die einen auffallenden Contrast gegen die Declamation jener unwissenden Schriftsteller bildet, die dem Volke immer seine Unbeständigkeit vorwerfen.

[68]) Dieser kitzliche Punkt wurde zu Gunsten des Herzogs von York entschieden, dem 1649 „*la Reine fit de grands honneurs, et lui donna une chaise à bras*“. *Mém. de Motteville* III, 275. In dem Zimmer des Königs scheint die Sache anders eingerichtet gewesen zu sein, denn *Omer Talon, Mém.* II, 332, erzählt uns: „*Le duc d'Orléans n'avoit point de fauteuil, mais un simple siége pliant, à cause que nous étions dans la chambre du roi.*“ Im folgenden Jahr, wo die Scene nicht im Zimmer des Königs war, heisst es ibid. III, 95: „*M. le duc d'Orléans assis dans un fauteuil*“. Vergleiche *Le Vassor, Hist. de Louis XIII,* VIII, 310. *Voltaire, Dict. philos. art. Cérémonies*, sagt: „*La fauteuil à bras, la chaise à dos, le tabouret, la main droite et la main gauche, ont été pendant plusieurs siècles d'importants objets de politique, et d'illustres sujets de querelles.*“ *Oeuvres de Voltaire* XXXVII, 486. Die Etiquette des „*fauteuil*“ und der „*chaise*“ wird in den *Mém. de Genlis* X, 287 erklärt.

davon ausgeschlossen sein,[69]) wer von der Königin geküsst, und wer nicht von ihr geküsst werden,[70]) wer den vordersten Sitz in der Kirche haben,[71]) welches das richtige Verhältniss im Range verschiedner Personen und der Länge des Stückes Tuch sein sollte, worauf sie sich stellen durften,[72]) und welche Würde ein Edelmann erlangt haben musste, um ihm das Recht zu geben, in einer Kutsche ins Louvre einzufahren,[73]) wer bei Krönungen den Vorzug haben sollte,[74]) ob alle Herzöge gleich wären, oder ob, wie Einige glaubten, der Duc de Bouillon, der einmal die Souveränität von Sédan besessen hatte, über dem Duc de Larochefoucauld stünde, der niemals Souverän gewesen war,[75]) ob der Duc de Beaufort vor oder hinter dem Duc de Nemours in das Rathszimmer eintreten oder dort über ihm sitzen sollte.[76]) Dies waren die grossen Fragen des Tages; und als hätte man alle Arten von Abgeschmacktheiten erschöpfen wollen, so entstanden die ernsthaftesten Missverständnisse darüber, wer die Ehre haben sollte, dem

---

[69]) *Mém. de Motteville* III, 309, 310.

[70]) Siehe die Liste derer, die schicklicherweise von der Königin geküsst werden konnten, in *Mém. de Motteville* III, 318.

[71]) *Mém. d'Omer Talon* I, 217, 219. Der Prince de Condé bemerkt sehr zornig bei einem Te deum: „*il ne pouvait être assis en autre place, que dans la première chaire.*" Dies war 1642.

[72]) Ueber einen Zank wegen des „*drap de pied*" siehe *Mém. de Motteville* II, 249.

[73]) Ein sehr ernsthafter Streit wurde durch den Anspruch des Prince de Marsillac auf die Erlaubniss „*d'entrer dans le Louvre en carosse*" verursacht. *Mém. de Motteville* III, 367, 389.

[74]) *Mém. de Pontchartrain* I, 422, 423; bei der Krönung Ludwig's XIII. Andre Beispiele von Schwierigkeiten über die Frage des Vortritts finden sich in *Mém. d'Omer Talon* III, 23, 24, 437, und selbst in dem ernsthaften Werke *Sully's, Économies royales* VII, 126, VIII, 395; *De Thou, Hist. univ.* IX, 86, 87.

[75]) *Mém. de Lenet* I, 378, 379. Lenet, der ein grosser Bewundrer des Adels war, erzählt dies Alles, ohne im Geringsten die Absurdität gewahr zu werden. Ich darf einen fürchterlichen Streit aus dem Jahre 1652 über die Anerkennung der Ansprüche des Erzherzogs von Rohan, *Mém. de Conrart* 151, 152, nicht übergehn, ebensowenig den unter Heinrich IV., ob ein Herzog vor einem Marschall oder hinter ihm unterzeichnen müsse. *De Thou, Hist. univ.* XI, 11

[76]) Diese Schwierigkeit verursachte 1652 einen heftigen Streit zwischen zwei Herzögen und endete mit einem Duell, in welchem der Herzog von Nemours fiel. Dies erzählen die meisten gleichzeitigen Schriftsteller. *Mém. de Montglat* II, 357; *Mém. de Larochefoucauld* II, 172; *Mém. de Conrart* 172—175; *Mém. de Retz* II, 203; *Mém. d'Omer Talon* III, 437.

Könige die Serviette zu überreichen, wenn er bei Tische sass,[77]) und wer das unschätzbare Vorrecht, der Königin ein andres Hemd anzuziehn.[78])

Vielleicht denkt Mancher, ich schulde dem Leser eine Abbitte dafür, dass ich ihm diese elenden Zwistigkeiten über Angelegenheiten aufgezwungen, die, so verächtlich sie jetzt erscheinen mögen, einst von Leuten, die nicht ganz von allem Verstande entblösst waren, hoch angeschlagen wurden. Aber es ist zu bedenken, dass ihr Vorkommen, und vor Allem das Gewicht, das man auf sie legte, einen Theil der Geschichte des Französischen Geistes bildet, und man muss sie daher nicht nach ihrem innern Werthe, sondern nach der Belehrung schätzen, welche sie uns über einen Zustand der Dinge, der jetzt vorüber ist, gewähren. Vorgänge dieser Art werden zwar von gewöhnlichen Geschichtschreibern vernachlässigt, gehören aber zu den Hauptmitteln des Historikers. Sie helfen nicht nur die Zeit, der sie angehören, zur Anschauung bringen, sondern sind auch unter einem philosophischen Gesichtspunkt von der höchsten Wichtigkeit. Sie bilden einen Theil des Stoffes, aus dem wir die Gesetze jenes bedeutenden bevormundenden Geistes, der in verschiednen Perioden verschiedne Gestalt annimmt, ableiten können, der aber, was auch immer seine Form sein mag, seine Macht allemal dem Gefühl der Verehrung im Gegensatz zu dem Unabhängigkeitsgefühl verdankt. Wie natürlich diese Macht auf gewissen Stufen der Gesellschaft ist, wird einleuchtend, wenn wir die Grundlage betrachten, auf welcher die Verehrung selbst beruht. Die Verehrung entspringt aus Bewundrung und Furcht. Diese

---

[77]) Pontchartrain, einer der Staatsminister, schreibt unter dem Jahr 1620: „*En ce même temps s'étoit mû un très grand différent entre M. le Prince de Condé et M. le Comte de Soissons, sur le sujet de la serviette, que chacun d'eux prétendoit devoir présenter au Roi, quand ils se rencontroient tous deux près sa majesté*" *Mém. de Pontchartrain* II, 295. *Le Vassor*, der einen ausführlichern Bericht giebt, sagt *Règne de Louis XIII*, III, 536, 537: „*Chacun des deux princes du sang fort échauffez, à qui feroit une fonction de maître d'hôtel, tiroit la serviette de son côté, et la contestation augmentoit d'une manière, dont les suites pouvoient devenir fâcheuses.*" Aber der König schlug sich ins Mittel: „*ils furent donc obligez de céder: mais ce ne fut pas sans se dire l'un à l'autre des paroles hautes et ménaçantes*".

[78]) Nach Einigen musste der Mann Herzog sein, ehe seine Gemahlin sich mit dem Hemde der Königin befassen durfte. Nach Andern hatte die erste Hofdame, wer sie auch sei, das Recht, wenn keine Prinzessin zugegen war. Ueber diese Bedingungen, und über die Schwierigkeiten, die dadurch entstanden, vergl. *Mém. de Saint-Simon*, 1842, VII, 125 mit *Mém. de Motteville* II, 28, 276, 277.



beiden Leidenschaften, einzeln oder zusammen, sind gewöhnlich ihre Quelle, und es ist leicht zu sehn, woraus sie entspringen. Wir wundern uns, weil wir unwissend sind, und wir fürchten uns, weil wir schwach sind. Es ist daher natürlich, dass in frühern Zeiten, wo die Menschen unwissender und schwächer waren, als sie jetzt sind, sie sich auch mehr der Verehrung ergeben haben, mehr zu den Sitten der Ehrfurcht geneigt waren, welche in die Religion übertragen den Aberglauben, und in die Politik übertragen den Despotismus hervorbringen. Im gewöhnlichen Lauf der Gesellschaft werden diese Uebel durch den Fortschritt des Wissens geheilt, welcher zu gleicher Zeit unsre Unwissenheit vermindert und unsre Hülfsquellen vermehrt, mit andern Worten, welche unsre Geneigtheit zur Verwundrung und zur Furcht vermindert, und so unsre Gefühle der Verehrung schwächt, und in demselben Maasse unser Unabhängigkeitsgefühl stärkt. Aber in Frankreich wurde dieser natürlichen Richtung, wie wir schon gesehn haben, durch eine entgegengesetzte Richtung entgegengearbeitet. Während also einerseits der bevormundende Geist durch den Fortschritt des Wissens geschwächt wurde, so wurde er auf der andern Seite durch sociale und politische Verhältnisse, die ich anzugeben versucht habe, gestärkt, und so wurde dadurch, dass jeder Stand über den, der unter ihm war, grosse Gewalt ausübte, die Subordination und die Unterthänigkeit des Ganzen völlig aufrecht erhalten. Daher wurde man es gewohnt, nach oben zu sehn, und sich nicht auf sich selbst, sondern auf Andre zu verlassen, daher die biegsame und unterwürfige Gemüthsverfassung, wodurch sich die Franzosen bis zum 18. Jahrhundert immer ausgezeichnet. Daher auch jene übermässige Achtung vor den Meinungen Andrer, worauf sich die Eitelkeit, die ein Grundzug ihres Nationalcharakters ist, gründet.[79]) Denn die Gefühle der Eitelkeit und der Verehrung haben offenbar dies gemein, dass sie jeden veranlassen, seine Handlungen nach einem ihm äusserlichen Maassstabe zu messen, während die entgegengesetzten Gefühle des Stolzes und der Unabhängigkeit ihn den innern Maassstab, den nur sein eignes Bewusstsein gewähren kann, vorziehn lassen. Die Folge von alledem war, dass in der Mitte des 17. Jahrhunderts, als die geistige Entwicklung die Franzosen zur Empörung aufstachelte, ihre Wirkung durch die sociale

---

[79]) Auch mit der Einrichtung des Ritterwesens zusammenhängend; beides sind verwandte Symptome desselben Geistes.

Tendenz aufgehoben wurde, welche selbst mitten im Kampfe ihre Gewohnheiten der Unterwürfigkeit lebendig erhielt. So kam es, dass trotz des fortgesetzten Krieges das Volk immer seine Neigung behielt, zu dem Adel, und der Adel zu der Krone emporzublicken. Beide Stände verliessen sich auf das, was sie unmittelbar über sich sahen; das Volk glaubte, ohne die Adligen gäbe es keine Rettung, und die Adligen glaubten, ohne die Krone gäbe es keine Ehre. In dem Falle der Adligen kann man diese Meinung kaum tadeln; denn da ihre Auszeichnungen von der Krone ausgehn, so haben sie ein directes Interesse, die alte Vorstellung aufrecht zu erhalten, der Fürst sei die Quelle der Ehre. Sie haben ein directes Interesse an der verkehrten Lehre, nach welcher die wahre Quelle der Ehre übersehn und unsre Aufmerksamkeit auf eine eingebildete Quelle gerichtet wird, durch deren Wirkung, wie man glaubt, in einem Augenblick und auf den blossen Willen eines Fürsten die höchsten Ehren auch dem Niedrigsten ertheilt werden können. Dies ist in der That nur ein Theil des alten Systems, Auszeichnungen zu schaffen, wozu die Natur keine Vollmacht gegeben hat, dem wahren Vorzug einen conventionellen unterzuschieben, und so den Versuch zu machen, kleine Geister über das Maass der grossen zu erheben. Das völlige Fehlschlagen, und mit dem Fortschreiten der Gesellschaft das endliche Aufhören aller dieser Versuche ist gewiss; aber es ist einleuchtend, so lange der Versuch gemacht wird, müssen diejenigen, welche den Nutzen davon haben, jene Andern, von denen der Versuch ausgeht, zu schätzen geneigt sein. Wenn nicht Umstände entgegenwirken und es verhindern, so muss zwischen beiden Theilen jene Zuneigung herrschen, welche durch das Andenken früherer Gunstbezeigungen und durch die Hoffnung auf künftige erzeugt wird. In Frankreich wurde dieses natürliche Gefühl durch den bevormundenden Geist gestärkt, welcher die Menschen bewog, sich an die anzuschliessen, die über ihnen standen, und es ist nicht auffallend, dass die Adligen selbst mitten in den Unruhen nach der geringsten Gunst der Krone mit einer Gier haschten, von der wir soeben einige Beispiele gegeben haben. Sie waren so lange daran gewöhnt gewesen, zu dem Fürsten, als dem Quelle ihrer Würde empor zu schauen, dass sie an irgend eine geheime Würde selbst in seinen gemeinsten Handlungen glaubten; so dass es nach ihren Begriffen eine Angelegenheit von der grössten Wichtigkeit war, wer von ihnen ihm die Serviette überreichen, wer ihm das Waschbecken halten, und wer ihm das

Hemd anziehn sollte.[80]) Ich habe jedoch diese Zeugnisse über die Streitigkeiten, womit sich diese müssigen und leichtfertigen Menschen unterhielten, nicht gesammelt, um sie lächerlich zu machen. Sie sind vielmehr eher zu bemitleiden, als zu tadeln; sie handelten nach ihren Gefühlen und wandten selbst das Bisschen Verstand, welches die Natur ihnen gegeben hatte, eifrig an. Aber wir dürfen wohl mit dem grossen Lande Mitleid fühlen, dessen Interessen ihrer Sorge überlassen waren. Und nur mit Rücksicht auf das Schicksal des Französischen Volkes braucht sich der Geschichtschreiber mit der Geschichte des Französischen Adels zu befassen. Zugleich entfaltet eine solche Darstellung durch den Aufschluss über die Geistesrichtung des alten Adels den bevormundenden und aristokratischen Geist in einer seiner thätigsten Gestalten, und die wissen wenig von ihm, die ihn nur in seiner gegenwärtigen heruntergebrachten und verschwindenden Verfassung kennen. Thatsachen wie diese müssen als Symptome einer schrecklichen Krankheit betrachtet werden, an der zwar Europa noch leidet, die wir aber jetzt nur in sehr gemilderter Form erblicken und von deren ursprünglicher Heftigkeit sich Niemand einen Begriff machen kann, wenn er sie nicht in den frühren Stadien studirt hat, wo sie ungebändigt wüthete und zu einer solchen Herrschaft gelangte, dass sie das Wachsthum der Freiheit hemmen, den Fortschritt der Nation aufhalten und die Energie des menschlichen Geistes verkümmern konnte.

Es ist kaum nothwendig, die Abweichungen Englands und Frankreichs von einander noch weiter zu verfolgen, oder nachzuweisen, was, wie ich hoffe, von jetzt an als die augenfällige Verschiedenheit der Bürgerkriege in beiden Ländern angesehn werden wird. Natürlich konnten die niedriggebornen und plebejischen Anführer unsres Aufstandes kein Interesse für Gegenstände haben, welche den Verstand der Französischen Grossen verwirrten. Männer wie Cromwell und seine Gehülfen waren nicht sehr bewandert in den Geheimnissen der Genealogie und in den Spitzfindigkeiten der Heraldik. Sie hatten sich wenig um die Etikette der Höfe bekümmert, sie hatten nicht einmal die Regeln des Vortritts studirt, Alles

---

[80]) Diese Gefühle existirten noch kurz vor der Französischen Revolution. Siehe z. B. die ausserordentlichen Details in *Campan, Mém. sur Marie Antoinette* I, 98, 99, und *Prudhomme's Miroir de Paris* in *Stanley's Commonplace book*, 3 Series, 1850, 251, no. 165.



dies lag ihren Zwecken fern. Andrerseits, was sie thaten, das thaten sie gründlich. Sie wussten, dass sie ein grosses Werk zu thun hatten, und sie thaten es gut.[81]) Sie hatten sich gegen eine verderbte despotische Regierung in Waffen erhoben, und wollten ihre Hände nicht ruhen lassen, bis sie die heruntergebracht, die hoch gestellt waren, bis sie nicht nur das Uebel aus dem Wege geräumt, sondern auch die schlechten Menschen, die es begangen, gezüchtigt hatten. Und obgleich sie bei dieser ihrer glorreichen Unternehmung ohne Zweifel auch die Schwächen an den Tag legten, denen auch die grössten Geister unterworfen sind, so sollten wir doch wenigstens nie anders von ihnen sprechen, als mit der aufrichtigen Achtung, die denen gebührt, welche den Königen Europa's die erste grosse Lehre gaben, und die ihnen in sehr verständlicher Sprache verkündigten, dass die Straflosigkeit, die sie so lange genossen, jetzt ihr Ende erreicht habe, und dass gegen ihre Uebergriffe das Volk ein Mittel besitze, welches schärfer und entschiedner sei, als irgend eins, wozu es bisher zu greifen gewagt! —

[81]) Ludlow drückt die Betrachtungen, die ihn bewogen, gegen die Krone zu Felde zu ziehn, so aus: „Die Streitfrage zwischen der königlichen Partei und uns war, wie es mir schien, ob der König wie ein Gott bloss nach seinem Willen regieren, und die Nation wie Vieh bloss durch Gewalt regiert werden sollte, oder ob das Volk durch Gesetze, die es selbst gegeben, regiert, und unter einer Regierung, die aus seiner eignen Zustimmung entsprungen, leben sollte; und ich war vollkommen überzeugt, dass ein Vergleich mit dem Könige gefährlich für das Volk von England, ungerecht, und seiner Natur nach gottlos wäre.“ *Ludlow's Memoirs* I, 230. Vergl. Whitelocke's geistreiche Rede vor der Königin Christina, in *Journal of the Swedish embassy* I, 238 und 390, 391

Eilftes Kapitel.

Ludwig XIV. führt den Geist der Bevormundung in die Literatur ein. Untersuchung der Folgen, welche dieses Bündniss der denkenden und herrschenden Stände hatte.

Der Leser wird jetzt einsehn, wie das bevormundende System und die Begriffe der Unterordnung, die damit zusammenhängen, in Frankreich eine Stärke erlangten, die in England unbekannt ist, und eine wesentliche Abweichung beider Länder von einander hervorbrachten. Um den Vergleich zu vervollständigen, müssen wir nun auch noch denselben Geist in seiner Wirkung auf die rein geistige Geschichte Frankreichs sowohl, als auf seine sociale und politische Geschichte untersuchen. Denn die Ideen der Abhängigkeit, worauf das bevormundende System gegründet ist, waren der Voraussetzung günstig, dass die Unterordnung, welche in der Politik und in der Gesellschaft bestand, auch in der Literatur bestehn müsse, und dass das väterliche, inquisitorische und centralisirende System, welches die materiellen Interessen des Landes regulirte, auch die Interessen seiner Wissenschaft reguliren müsse. Als daher die Fronde schliesslich niedergeworfen war, fand Ludwig XIV. Alles vorbereitet für die eigenthümliche intellectuelle Politik, welche 50 Jahre hindurch seine Regierung charakterisirte, und für die Französische Literatur das war, was der Feudalismus für die Französische Politik. In beiden Fällen huldigte die eine Partei und gewährte die andre Schutz und Gunst. Jeder Gelehrte wurde ein Vasall der Französischen Krone, jedes Buch wurde mit Rücksicht auf die königliche Gunst geschrieben, und die Protection des Königs wurde als der entschiedenste Beweis geistiger Vortrefflichkeit betrachtet. Die Wirkungen dieses Systems wollen wir im gegenwärtigen Kapitel untersuchen. Scheinbar war der persönliche Charakter Ludwig's XIV. die Ursache dieses Systems, aber die wahren und vorherrschenden Ursachen waren die Verhältnisse, die ich schon angedeutet habe, und die in dem Französischen Geiste Vorstellungen einbürgerten, welche bis zum 18. Jahrhundert ungestört darin

blieben. Diese Vorstellungen zu verstärken und sie in alle Verhältnisse des Lebens hineinzutragen, war der grosse Zweck Ludwig's XIV.; und dies gelang ihm vollkommen. Dadurch wird die Geschichte seiner Regierung höchst lehrreich, denn wir sehn in ihr das merkwürdigste Beispiel von Despotismus, das jemals vorgekommen ist, einen Despotismus von der ausgedehntesten und umfassendsten Art, einen 50jährigen Despotismus über das civilisirteste Volk in Europa, welches das Joch nicht nur ohne Murren trug, sondern sich ihm mit Heiterkeit, ja mit Dankbarkeit gegen den unterwarf, der es ihm auferlegt hatte.[1])

Was dies noch befremdender macht, ist, dass die Regierung Ludwig's XIV. vollständig verurtheilt werden muss, wenn man sie auch nur mit dem niedrigsten Maassstabe von Sittlichkeit, Ehre oder Interesse misst. Eine rohe, ungezügelte Lüderlichkeit, welcher der gemeinste, kriechendste Aberglaube folgte, charakterisiren sein Privatleben, während er in seiner öffentlichen Laufbahn eine Anmaassung und eine systematische Treulosigkeit entwickelte, welche zuletzt den Zorn ganz Europa's aufregten und Frankreich eine scharfe und merkliche Züchtigung zuzogen. In seiner innern Politik verband er sich aufs Genaueste mit der Kirche und obgleich er dem Ansehn des Papstes Widerstand leistete, liess er doch seine Unterthanen willig von der Tyrannei des Klerus unterdrücken.[2]) Ihm überliess er Alles bis auf die Ausübung seiner

---

[1]) Ueber die schimpfliche Unterthänigkeit der ausgezeichnetsten Schriftsteller siehe *Capefigue's Louis XIV*, I, 41, 42; 116; und über die Gesinnung des Volks *Le Vassor*, der zu Ende der Regierung Ludwig's XIV. schrieb, *Hist. de Louis XIII*, VI, 670. Er sagt bitter: „*Mais les Français, accoutumés à l'esclavage, ne sentent plus la pesanteur de leurs chaînes.*“ Fremde waren eben so erstaunt über die allgemeine und noch mehr über die gutwillige Unterthänigkeit und sklavische Gesinnung. Lord Shaftesbury giebt in einem Briefe vom Febr. 1704—5 eine feurige Lobrede auf die Freiheit, fügt aber hinzu: „In Frankreich wird man dies kaum verstehn; denn erscheint auch hier und da ein Blitz von Freiheit, bis jetzt habe ich doch keinen einzigen Franzosen kennen gelernt, der ein freier Mann war.“ *Forster's Original letters of Locke, Sidney and Shaftesbury*, 1830, 205. In demselben Jahr macht De Foe eine ähnliche Bemerkung über den Französischen Adel. *Wilson's Life of De Foe* II, 209; und 1699 schreibt Addison einen Brief von Blois, welcher die Erniedrigung der Franzosen schlagend darthut. *Aikin's Life of Addison* I, 80. Vergl. *Burnet's Own time* IV, 365, „über die grobe Ausschweifung in der Schmeichelei, zu der es die Franzosen, weit uber die Beispiele früherer Zeiten, gegen ihren König gebracht haben“.

[2]) Die Bedingungen dieses Vertrags zwischen der Kirche und der Krone sind richtig dargestellt in *Ranke, Päpste* III, 168: „Wir sehn, die beiden Gewalten



eignen Machtvollkommenheit.[3]) Geführt von ihm begann er von dem Augenblicke an, wo er die Regierung in die Hand nahm, die religiösen Freiheiten anzugreifen, zu denen Heinrich IV. den Grund gelegt, und die bis zu dieser Zeit unangetastet geblieben waren.[4]) Auf Anstiften des Klerus widerrief er das Edict von Nantes, durch welches das Princip der Duldung fast ein Jahrhundert hindurch in das Gesetz des Landes aufgenommen worden war.[5]) Auf sein Anstiften liess er plötzlich kurz vor dem Gewaltstreich gegen die heiligsten Rechte seiner Unterthanen, um die Protestanten zur Bekehrung zu schrecken, ganze Trupps wilder Soldaten auf sie los, welche die empörendsten Grausamkeiten begehn durften. Die schrecklichen Greuel, die erfolgten, sind von glaubwürdigen Schriftstellern[6]) erzählt worden; und man kann sich eine Vorstellung

---

unterstützten einander. Der König ward von den Einwirkungen der weltlichen, der Klerus von der unbedingten Autorität der geistlichen Gewalt des Papstthums freigesprochen."

[3]) Dieser Zug in seinem Charakter ist sehr gut gezeichnet durch *Sismondi, Hist. des Français* XXV, 43.

[4]) Flassan nimmt an, die ersten Gesetze der Verfolgung seien von 1679: *Dès l'année 1679 les concessions faites aux protestants avaient été graduellement restreintes.*" *Dipl. française* IV, 92. Aber es ist Thatsache, dass diese Gesetze 1662, ein Jahr nach Mazarin's Tode begannen. *Sismondi* XXV, 167; *Benoist, Édit de Nantes* III, 460—62, 481. Ein Brief von Thynne an Lord Clarendon, *Lister's Life of Clarendon* III, 446, aus dem Jahr 1667 erwähnt „die gräulichen Verfolgungen, welchen die Reformirten in Frankreich unterworfen sind"; und Locke, der 1675 und 1676 in Frankreich reiste, bemerkt in seinem Tagebuch, *King's Life of Locke* I, 110, dass die Protestanten „jeden Tag irgend ein Recht einbüssten".

[5]) Ein Bericht über die Zurücknahme findet sich bei allen Franz. Historikern; aber ich erinnre mich nicht, dass einer von ihnen bemerkt habe, dass 20 Jahre vorher das Gerücht in Paris ging, dass sie stattfinden würde. Im März 1665 schreibt Patin: „*On dit que, pour miner les huguenots, le roi veut supprimer les chambres de l'édit et abolir l'édit de Nantes.*" *Lettres de Patin* III, 516.

[6]) Vergl. *Burnet's Own time* III, 73—76, mit *Siècle de Louis XIV* in *Oeuvres de Voltaire* XX, 377, 378. Voltaire sagt, die Protestanten, die bei ihrer Religion beharrten, „*étaient livrés aux soldats, qui eurent toute licence, excepté celle de tuer. Il y eut pourtant plusieurs personnes si cruellement maltraitées qu'elles en moururent.*" Und Burnet, der 1685 in Frankreich war, sagt: „Jeder setzte seinen Kopf in Thätigkeit, neue Arten von Grausamkeiten zu erfinden." Was einige derselben waren, will ich jetzt erzählen; denn dies, so peinlich es auch ist, ist nöthig, um uns die Regierung Ludwig's XIV. verständlich zu machen. Der Schleier muss zerrissen werden und der Widerwille und das Zartgefühl, solche Thatsachen zu verbergen, muss der Verpflichtung weichen, die der Geschichtschreiber hat, der öffentlichen Schande preiszugeben und öffentlich mit Schmach zu brandmarken — die Kirche, die zu solchen Maass-

machen von der Wirkung, welche dies auf die materiellen Interessen Frankreichs hervorbrachte, wenn man sieht, dass die religiösen Verfolgungen Frankreich eine halbe Million seiner gewerbthätigsten Einwohner kosteten, die nach verschiednen Ländern flüchteten und jene Gewohnheit zur Arbeit, jene Kenntniss und Erfahrung in ihren

---

regeln trieb, den König, der sie gewaltsam durchsetzte und das Zeitalter, in dem sie geduldet wurden.

Die beiden Originalquellen, aus denen wir diese Ereignisse kennen lernen, sind *Quick's Synodicon in Gallia*, 1692, Fol., und *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes*, 1695, 4to. Aus diesen Werken ziehe ich die folgenden Berichte über die Vorgänge von 1685 in Frankreich aus. „Dann fielen sie über die einzelnen Protestanten her, und keine Schlechtigkeit war so entsetzlich, die sie nicht in Ausführung brachten, um sie zu zwingen, ihren Glauben zu ändern.... sie banden sie wie Verbrecher, wenn sie auf die Folter gespannt werden sollten, und in dieser Stellung thaten sie ihnen einen Trichter in den Mund und gossen ihnen Wein in den Hals hinein, bis seine Dünste ihnen den Verstand nahmen und sie in dieser Verfassung dazu gebracht werden konnten, sich für Katholiken zu erklären. Einige zogen sie ganz nackend aus und nachdem sie ihnen tausenderlei Schmach angethan, besteckten sie sie vom Kopf zum Fuss mit Nadeln, schnitten sie mit Federmessern, zwickten ihre Nasen mit glühenden Feuerzangen und schleppten sie so im Zimmer umher, bis sie versprachen katholisch zu werden, oder bis das schmerzliche Geschrei dieser armen gequälten Menschen, die Gott um Erbarmen anriefen, sie zwang, sie loszulassen .... An einigen Orten banden sie Väter und Ehemänner an die Bettpfosten und entehrten ihre Weiber und Töchter vor ihren Augen .... Andern rissen sie die Nägel von ihren Fingern und Zehen, welches einen unerträglichen Schmerz verursachen muss; noch andern verbrannten sie die Füsse. Sie trieben Männer und Weiber mit Blasebälgen auf bis zum Bersten. Und wenn diese fürchterliche Behandlung sie nicht bewegen konnte, gegen ihr Gewissen zu handeln und ihren Glauben zu verlassen, dann warfen sie sie in enge widrige Gefängnisse, wo sie alle Arten von Unmenschlichkeiten gegen sie ausübten." *Quick's Synodicon* I, p. CXXX und CXXXI. „*Cependant les troupes exerçoient partout des cruautez inouies. Tout leur étoit permis, pourvu qu'ils ne fissent pas mourir. Ils faisoient danser quelquefois leurs hôtes, jusqu'à ce qu'ils tombassent en défaillance Ils bernoient les autres jusqu'à ce qu'ils n'en pouvoient plus .... Il y en eut quelques-uns à qui on versa de l'eau bouillante dans la bouche .... Il y en eut plusieurs à qui on donna des coups de bâton sous les pieds, pour éprouver si ce supplice est aussi cruel que les relations le publient. On arrachoit à d'autres le poil de la barbe .... D'autres brûloient à la chandelle le poil des bras et des jambes de leurs hôtes. D'autres faisoient brûler de la poudre si près du visage de ceux qui leur resistoient, qu'elle leur grilloit toute la peau. Ils mettoient à d'autres des charbons allumez dans les mains, et les contraignoient de les tenir fermées, jusqu'à ce que les charbons fussent éteints .... On brûla les pieds à plusieurs, tenant les uns longtemps devant un grand feu; appliquant aux autres une pelle ardente sous les pieds; liant les pieds des autres dans des bottines pleines de graisse qu'on faisoit fondre et chauffer peu à peu devant un brasier ardent.*" *Benoist, Hist. de l'édit de Nantes* V, 887—889. Einen von den Protestanten, Namens Ryau, „*ils lièrent fort étroitement*;

Gewerben mitnahmen, welche sie bisher zur Bereicherung ihres Vaterlandes verwandt hatten.[7]) Diese Dinge sind notorisch, sie sind unleugbar und liegen auf der Oberfläche der Geschichte. Und doch giebt es noch Leute, die im Angesicht dessen das Zeitalter Ludwig's XIV. bewundert haben wollen. Obgleich es bekannt ist, dass unter seiner Regierung jede Spur von Freiheit verschwand, dass das Volk unter einer unerträglichen Auflagenlast erlag, dass ihm seine Kinder bei zehntausenden entrissen wurden, um die königlichen Armeen zu füllen, dass die Reichthümer des Landes in einem Maasse wie noch nie vorher verschwendet wurden, dass ein Despotismus von der ärgsten Art fest gegründet wurde; — obgleich Alles dies allgemein zugegeben wird, giebt es dennoch selbst in unsern Tagen Schriftsteller, die von dem Ruhm der Literatur so verblendet sind, dass sie ihn gegen die ungeheuersten Verbrechen in die Wagschale werfen, und dass sie jedes Unrecht

lui sevrèrent les doigts des mains; lui fichèrent des épingles sous les ongles; lui firent brûler de la poudre dans les oreilles; lui percèrent les cuisses en plusieurs lieux, et versèrent du vinaigre et du sel dans ses blessures. Par ce tourment ils épuisèrent sa patience en deux jours; et le forcèrent à changer de religion." Seite 890. „*Les dragons étoient les mêmes en tous lieux. Ils battoient, ils étourdissoient, ils brûloient en Bourgogne comme en Poitou, en Champagne comme en Guyenne, en Normandie comme en Languedoc. Mais ils n'avoient pour les femmes ni plus de respect, ni plus de pitié que pour les hommes. Au contraire, ils abusoient de la tendre pudeur, qui est une des propriétez de leur sexe; et ils s'en prévaloient pour leur faire de plus sensibles outrages. On leur levoit quelquefois leurs jupes par dessus la tête, et on leur jetoit des seaux d'eau sur le corps. Il y en eut plusieurs que les soldats mirent en chemise, et qu'ils forcèrent de danser avec eux dans cet état .... Deux filles de Calais, nommées le Noble, furent mises toutes nues sur le pavé, et furent ainsi exposées à la moquerie et aux outrages des passans .... Des dragons ayant lié la dame de Vezençai à la quenouille de son lit, lui crachoient dans la bouche quand elle l'ouvroit pour parler ou pour soupirer.*" 891, 892. Seite 917 sind andre Einzelheiten, die noch viel grässlicher sind, über die Behandlung der Frauen, die auszuschreiben mich mehr der Unwille als die Scham hindert. Die Schmach kann nur auf die Kirche und auf die Regierung fallen, unter deren vereinigter Autorität solche schändliche Gewaltthätigkeiten offen verübt werden konnten, bloss um die Leute zu zwingen, ihre religiösen Meinungen zu ändern.

[7]) *M. Blanqui, Hist. de l'économie politique* II, 10, sagt, der Widerruf des Edicts von Nantes hätte Frankreich 500,000 seiner gewerbfleissigsten Kinder gekostet, die ihre fleissigen und ordentlichen Sitten in fremde Länder mit sich nahmen. Siehe auch *Siècle de Louis XIV* in *Oeuvres de Voltaire* XX, 380, 381. Manche von ihnen wanderten nach Nordamerika aus. Vergl. *Godwin, On population* 388, 389 mit *Benoist, L'édit de Nantes* V, 973, 974, und *Lyell's Second visit to the United States* II, 159 und über die Wirkungen des Widerrufs *Lettres inédites de Voltaire* II, 473.

zu verzeihn bereit sind, welches von einem Fürsten verübt wurde, bei dessen Lebzeiten die Briefe von Pascal, die Reden von Bossuet, die Komödien von Molière und die Tragödien von Racine geschrieben wurden.

Diese Methode, die Verdienste eines Regenten zu schätzen, schwindet nun aber wirklich so rasch dahin, dass ich kein Wort mit ihrer Widerlegung verlieren will; aber sie hängt mit einem noch weiter verbreiteten Irrthum über den Einfluss königlicher Gönnerschaft gegen die Nationalliteratur zusammen. Diese Täuschung haben die Schriftsteller selbst zuerst verbreitet. Aus der Sprache, welcher sich nur zu viele von ihnen zu bedienen pflegen, könnten wir zu dem Glauben verleitet werden, als sei eine magische Kraft in dem Lächeln eines Königs, welche den Geist des Glücklichen aufstachelt, dessen Herz es erfreuen darf. Und man muss dies nicht als eins von den harmlosen Vorurtheilen, die noch die Person des Königs umschweben, verachten. Dieser Irrthum beruht nicht nur auf einem Missverständniss der Natur der Dinge, sondern ist auch in seinen praktischen Folgen sehr schädlich. Er ist dem unabhängigen Geist, den die Literatur immer besitzen sollte, schädlich, und er ist dem Fürsten selbst schädlich, denn er stärkt jene Eitelkeit, von der sie gewöhnlich eine nur allzu grosse Dosis besitzen. Und wenn wir die Stellung in Betracht ziehn, welche sie jetzt in den civilisirtesten Ländern einnehmen, so wird uns sogleich die Abgeschmacktheit einer Meinung klar werden, welche sich bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft für gebildete Männer nicht mehr schickt.

Von dem Augenblick, wo die theologische Dichtung vom göttlichen Recht der Könige schliesslich verlassen wurde, folgte es nothwendig, dass die Achtung, die man für sie fühlte, eine entsprechende Vermindrung erlitt.[8]) Die abergläubische Ehrfurcht, womit man sie früher betrachtete, ist erloschen, und jetzt flösst uns die Göttlichkeit, von der ihre Personen einst umgeben sein sollten, nicht länger eine heilige Scheu ein.[9]) Das Maass also, mit

---

[8]) Ueber den verminderten Respect vor den Königen, welchen das Aufgeben des Rechts von Gottes Gnaden verursachte, siehe *Spencer's Social statics* 423, 424. Und über den Einfluss der Geistlichkeit auf die Verbreitung der alten Lehre siehe Allen's gelehrtes Werk über die *Royal prerogative* 1849, 156. Und einige treffende Bemerkungen von Locke in *King's Life of Locke* II, 90.

[9]) „*Qu'est devenu, en effet, le droit divin, cette pensée, autrefois acceptée par les masses, que les rois étaient les représentants de Dieu sur la terre, que la racine de*

dem wir sie zu messen haben, liegt auf der Hand. Wir müssen ihr Betragen loben, in dem Verhältniss, als sie zum Glück des Volks beitragen, über das sie Gewalt haben; aber wir müssen uns erinnern, dass wegen der Art ihrer Erziehung, und wegen der kindischen Huldigung, die ihnen immer gezollt wird, ihr Unterricht sehr mangelhaft und ihre Vorurtheile sehr zahlreich sein müssen.[10]) Deswegen sind wir weit entfernt zu erwarten, dass sie verständige Beförderer der Literatur sein oder auf irgend eine Weise ihr Zeitalter anführen könnten; wir müssen zufrieden sein, wenn sie sich nicht hartnäckig dem Geiste ihrer Zeit widersetzen, und wenn sie es nicht unternehmen, den Fortschritt der Gesellschaft zu hemmen. Denn wenn der König nicht trotz der intellectuellen Missstände seiner Lage ein Mann von sehr grossem Geiste ist, so muss es sich natürlich ereignen, dass er nicht die Bedeutendsten, sondern die Gefügigsten belohnt, dass er seine Gönnerschaft einem tiefen und unabhängigen Denker verweigert, sie aber einem Schriftsteller schenkt, der alte Vorurtheile hegt und alte Missbräuche vertheidigt. Auf diese Weise ist die Gewohnheit, Männer der Wissenschaft mit Ehrentiteln und Geld zu belohnen, ohne Zweifel angenehm für diejenigen, welche sie empfangen, aber hat offenbar die Tendenz, die Kühnheit und Kraft ihrer Gesinnung zu schwächen und so den Werth ihrer Werke zu vermindern. Dies könnte man deutlich machen, wenn man eine Liste der literarischen Pensionen veröffentlichte, welche von Europäischen Fürsten verliehn worden sind. Wenn dies geschähe, würde der Schaden, den diese und

---

leur pouvoir était dans le ciel? Elle s'est évanouie devant cette autre pensée, qu'aucun nuage, aucun mysticisme n'obscurcit; devant cette pensée si naturelle et brillant d'une clarté si nette et si vive, que la souveraine puissance, sur la terre, appartient au peuple entier, et non à une fraction, et moins encore à un seul homme." *Rey, Science sociale* III, 308. Vergl. *Manning, On the law of nations* 101; *Laing's Sweden* 408; *Laing's Denmark* 196; *Burke's Works* I, 391.

[10]) In diesem, wie in allen andern Fällen überlebt die Sprache der Hochachtung lange das Gefühl, dem die Sprache ihren Ursprung verdankt. *Lord Brougham, Political philosophy* I, 42, London 1849, bemerkt: „Alle ihre Titel stammen von einem göttlichen Original, alle kommen ihnen zu, als wenn sie die Gottheit auf Erden vorstellten, sie werden „Ew. Gnaden", „Majestät", die „Gesalbten des Herrn", die „Stellvertreter Gottes auf Erden" genannt, ausser manchen andern Namen, die entweder widersinnig oder gottlos sind, aber in Abgeschmacktheit von den Königen des Orients noch weit übertroffen werden." Wahr genug! aber wenn Lord Brougham vor drei Jahrhunderten so geschrieben hätte, würde man ihm für seine Bemühung die Ohren abgeschnitten haben.

ähnliche Belohnungen angestiftet, offenbar werden. Nach einem sorgfältigen Studium der Literaturgeschichte halte ich mich für berechtigt zu sagen, dass für ein Beispiel, wo ein Fürst einen Mann belohnt hat, der seiner Zeit vorauf war, wenigstens zwanzig Beispiele anzuführen sind, wo er solche belohnte, die hinter ihrer Zeit zurück waren. Die Folge ist, dass in jedem Lande, wo die königliche Gönnerschaft lange und allgemein gewährt worden ist, der Geist der Literatur, statt progressistisch zu sein, reactionär geworden ist. Es ist ein Bündniss gemacht worden zwischen denen, die geben, und denen, die empfangen. Durch ein System von Gnadenbezeigungen ist künstlich eine gierige und bedürftige Klasse von Menschen erzeugt worden, die in ihrem Eifer für Pensionen, Aemter und Titel die Verfolgung der Wahrheit dem Wunsch nach Gewinn untergeordnet und in ihre Schriften die Vorurtheile des Hofes, dem sie sich anschliessen, übertragen haben. Daher kommt es, dass die Gunstbezeigungen ein Wahrzeichen der Knechtschaft geworden sind. Daher kommt es, dass die Erwerbung von Kenntnissen, bei weitem die edelste von allen Beschäftigungen, eine Beschäftigung, welche vor allen die Würde des Menschen erhöht, zu dem Maass eines gemeinen Handwerks erniedrigt worden ist, wo die Möglichkeit des Erfolgs nach der Zahl der Belohnungen abgemessen und die höchste Ehre ein Geschenk dessen wird, der gerade der Minister oder der König des Tages ist.

Diese Richtung bildet schon an sich selbst einen entschiednen Einwand gegen die Ansicht, der ausübenden Regierung die Mittel zur Belohnung der Schriftsteller anzuvertrauen; aber es giebt noch einen andern Einwand, der in mancher Hinsicht noch ernstlicher ist. Jede Nation, die ungehemmt ihren Gang gehn darf, wird leicht die Bedürfnisse ihres Geistes befriedigen, und eine Literatur hervorbringen, die zu ihrer jedesmaligen Lage am besten passt. Und es liegt offenbar im Interesse aller Klassen, dass die Production nicht grösser als der Bedarf sei, dass das Angebot die Nachfrage nicht übersteige. Ausserdem ist es nothwendig für das Wohl der Gesellschaft, ein gesundes Verhältniss zwischen den intellectuellen und praktischen Ständen aufrecht zu erhalten. Es ist ein gewisses Verhältniss nöthig zwischen denen, die vornehmlich zum Denken, und zwischen denen, die vornehmlich zur Thätigkeit geneigt sind. Wären wir alle Schriftsteller, so würden unsre materiellen Interessen darunter leiden; wären wir alle Geschäftsleute, so würden unsre geistigen Genüsse sehr verkürzt werden. Im ersten Falle

würden wir verhungerte Philosophen, im andern reiche Narren werden. Nun liegt es auf der Hand, und entspricht den gemeinsten Grundsätzen menschlicher Thätigkeit, dass die Verhältnisszahl beider Klassen sich durch die natürliche, oder wie wir sagen, selbstthätige Bewegung der Gesellschaft ohne Anstrengung ergeben wird. Wenn aber eine Regierung sich mit der Pensionirung von Schriftstellern befasst, so stört sie diese Bewegung und bringt Unordnung in die Harmonie der Dinge. Dies ist die unvermeidliche Folge jenes Geistes der Einmischung, oder wie man ihn auch nennt, der Bevormundung, der allen Völkern das grösste Uebel zugefügt hat. Setzte man z. B. von Staatswegen einen Fonds aus, um Fleischer und Schneider daraus zu belohnen, so würde die Zahl dieser nützlichen Leute sich ohne Zweifel unnöthig vermehren. Und wenn ein Fonds für den Stand der Literatoren bestimmt wird, so werden eben so gewiss die Schriftsteller sich schneller vermehren, als es die Bedürfnisse des Volks erfordern. In beiden Fällen bringt eine künstliche Anregung eine ungesunde Thätigkeit hervor. Gewiss sind Nahrung und Kleidung so nothwendig für den Körper, als die Literatur für den Geist; warum sollten wir denn die Regierung auffordern, die mehr zu unterstützen, die unsre Bücher schreiben, als die unsre Hämmel schlachten und unsre Kleider ausbessern? In Wahrheit ist der geistige Gang der Gesellschaft in dieser Hinsicht ihrem physischen völlig entsprechend. In einigen Fällen mag wirklich ein erzwungnes Angebot eine unnatürliche Nachfrage erzeugen, aber dies ist ein künstlicher Zustand, der von einer krankhaften Thätigkeit zeugt. Bei gesundem Zustande erzeugt nicht das Angebot die Nachfrage, sondern umgekehrt die Nachfrage das Angebot. Also anzunehmen, dass eine Vermehrung von Schriftstellern nothwendig eine Ausbreitung von Kenntnissen zur Folge haben werde, ist, als wenn wir annehmen wollten, eine Vermehrung von Fleischern müsse eine Vermehrung der Nahrung zur Folge haben. Dies ist nicht die Ordnung der Dinge. Man muss Hunger haben, ehe man isst, man muss Geld haben, ehe man kauft, man muss lernbegierig sein, ehe man liest. Die zwei grossen Triebfedern, welche die Welt bewegen, sind der Trieb nach Reichthum und der Trieb nach Kenntnissen; diese beiden Triebfedern vertreten und regieren die beiden wichtigsten Klassen, in die sich jedes civilisirte Land theilt. Was eine Regierung einer von diesen Klassen giebt, muss sie der andern wegnehmen, was sie der Literatur giebt, muss sie dem Reichthum nehmen. Dies kann nie in einer grossen

Ausdehnung geschehn, ohne die verderblichsten Folgen herbei zu führen. Denn wenn die natürlichen Verhältnisse der Gesellschaft zerstört werden, wird die Gesellschaft selbst in Verwirrung gerathen. Wenn Gelehrte protegirt werden, wird man die Industriellen zurückdrängen. Die niedern Klassen können in den Augen derer wenig gelten, für die die Literatur der Hauptgesichtspunkt ist. Der Gedanke an Volksfreiheit wird keine Ermuntrung finden, die Personen werden unterdrückt und ihre Arbeit besteuert werden; die fürs Leben nothwendigen Geschäfte werden verachtet, und die das Leben nur verschönern, werden begünstigt. Die Masse wird zu Grunde gerichtet, um Wenige zu befriedigen. Während oben Alles glänzend ist, wird unten Alles verfault sein. Schöne Gemälde, edle Paläste, rührende Dramen mögen eine Zeitlang reichlich hervorgebracht werden, aber auf Kosten des Herzens und der Stärke der Nation. Die Klasse selbst, für welche das Opfer gebracht wurde, wird bald in Verfall gerathen; Dichter mögen das Lob des Fürsten, der sie mit seinem Golde gekauft hat, fortsingen. Aber es ist gewiss, dass Männer, die einmal ihre Unabhängigkeit verlieren, am Ende auch ihre Kraft verlieren werden. Ihr Geist muss wirklich sehr stark sein, wenn er in der krankhaften Atmosphäre eines Hofes nicht verdorrt. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich einzig auf ihren Herrn, und so nehmen sie unvermerkt die Sitten der Knechtschaft an, die für ihre Lage passen. Und wie sich der Kreis ihrer Theilnahme zusammenzieht, wird der Gebrauch und die Thätigkeit ihres Genius geschwächt. Ihnen ist Unterwürfigkeit eine Sitte und Knechtschaft ein Vergnügen. In ihren Händen verliert die Literatur bald ihre Kühnheit, Ueberliefrung gilt für einen Grund der Wahrheit und der Geist der Forschung erlischt. Dann kommt der gefährliche Augenblick, wo die Gemüther der Menschen sich nicht Luft machen können, weil der öffentlichen Meinung kein Ausdruck übrig gelassen ist, ihre Unzufriedenheit sich langsam in das Gift eines tödtlichen Hasses verwandelt, weil sie keine Stimme hatte, und ihre Leidenschaften sich in aller Stille anhäufen, bis sie zuletzt alle Geduld verlieren, und zu einer jener schrecklichen Revolutionen aufgestachelt werden, durch die sie den Stolz ihrer Herrscher demüthigen und die Vergeltung selbst bis in das Innre des Palastes tragen.

Die Wahrheit ist Allen wohlbekannt, die Ludwig's XIV. Geschichte und ihren Zusammenhang mit der Französischen Revolution studirt haben. Dieser Fürst ergab sich während seiner langen

Regierung der schädlichen Gewohnheit, Männer der Literatur mit grossen Summen Geldes zu belohnen und ihnen vielfache Beweise seiner persönlichen Gunst zu geben. Da dies länger als ein halbes Jahrhundert geschah, und der Reichthum, den er so gewissenlos verwendete, natürlich aus den Taschen seiner andern Unterthanen genommen war, so können wir kein bessres Beispiel der Wirkungen, die eine solche Gönnerschaft hervorzubringen geeignet ist, finden, als ihn. Er hat wirklich das Verdienst, jene Beschützung der Literatur, welche Manche so gern herstellen möchten, in ein System gebracht zu haben. Und wir werden gleich sehn, was die Wirkung davon auf die allgemeinen Interessen der Wissenschaft war. Aber die Wirkung auf die Schriftsteller selbst sollte von den Literatoren besonders ins Auge gefasst werden, die mit wenig Achtung von ihrer eignen Würde der Englischen Regierung fortdauernd vorwerfen, sie vernachlässige den Stand, dessen Mitglieder sie sind. Zu keiner Zeit sind Schriftsteller so verschwenderisch belohnt worden, als unter der Regierung Ludwig's XIV.; und zu keiner Zeit sind sie so gemein gesinnt, so servil, so gänzlich unfähig gewesen, ihren grossen Beruf als Verkünder des Wissens und als Prediger der Wahrheit zu erfüllen. Die Geschichte der berühmtesten Autoren jener Zeit beweist, dass trotz ihrer Talente und trotz der Kraft ihres Geistes sie der Verderbniss ihrer Umgebung nicht widerstehn konnten. Um die Gunst des Königs zu gewinnen, opferten sie den Geist der Unabhängigkeit, der ihnen theurer als ihr Leben hätte sein sollen; sie gaben die Erbschaft ihres Genius fort, sie verkauften ihre Erstgeburt für ein Linsengericht. Was damals geschah, würde unter denselben Umständen jetzt wieder geschehn. Einige ausgezeichnete Denker mögen eine Zeitlang dem Druck ihrer Zeit widerstehn können. Wenn wir aber auf die Menschheit im Ganzen sehn, so kann die Gesellschaft sich keiner einzigen Klasse anders als durch ihr Interesse versichern. Deshalb sollte jedes Volk sich wohl in Acht nehmen, dass die Interessen der Schriftsteller mehr auf seiner Seite, als auf Seiten seiner Herrscher liegen. Denn die Literatur vertritt den Verstand, welcher progressistisch ist, die Regierung vertritt die Ordnung, und die ist stationär. So lange diese beiden grossen Mächte getrennt sind, werden sie sich einander verbessern und gegen einander wirken, wo denn das Volk die Wage halten mag. Wenn jedoch diese Mächte sich verbinden, wenn die Regierung den Verstand bestechen kann, und wenn der Verstand der Regierung

nachgiebt, muss die unvermeidliche Folge Despotismus in der Politik und Servilität in der Literatur sein. Dies war die Geschichte Frankreichs unter Ludwig XIV., und dies, das können wir versichert sein, wird die Geschichte eines jeden Landes sein, das sich versucht fühlen sollte, ein so verführerisches, aber so verhängnissvolles Beispiel nachzuahmen.

Der Ruf Ludwig's XIV. entsprang aus der Dankbarkeit der Schriftsteller, wird aber jetzt durch die populär gewordne Meinung unterstützt, dass die berühmte Literatur seiner Zeit vornehmlich seiner Pflege zuzuschreiben sei. Wenn wir jedoch diese Meinung untersuchen, so werden wir finden, dass sie, wie so manche von den Ueberliefrungen, wovon die Geschichte voll ist, gänzlich alles Grundes entbehrt. Wir werden zwei Hauptverhältnisse finden, welche beweisen, dass der literarische Glanz seiner Regierung nicht die Folge seiner Anstrengungen, sondern das Werk der grossen Generation war, welche ihm voraufging, und dass der Französische Geist von seiner Freigebigkeit so wenig Nutzen hatte, dass er vielmehr durch seine Gönnerschaft gehemmt wurde.

I. Das erste ist, dass dem ungemein grossen Antrieb, der unter der Verwaltung von Richelieu und Mazarin den höchsten Wissenszweigen zu Theil geworden war, plötzlich Einhalt gethan wurde. Im Jahr 1661 übernahm Ludwig XIV. die Regierung,[11]) und von dem Augenblick an bis zu seinem Tode im Jahre 1715 ist die Geschichte Frankreichs, so weit sie grosse Entdeckungen betrifft, ein leeres Blatt in den Annalen Europa's. Wenn wir alle vorgefassten Meinungen über die angebliche Glorie dieses Zeitalters bei Seite setzen und die Sache unparteiisch untersuchen, so wird sich zeigen, dass in jedem Wissenszweige ein entschiedner Mangel an originalen Köpfen war. Es findet sich in dieser Zeit vieles, was elegant, vieles, was anziehend war. Den Sinnen der Menschen wurde geschmeichelt und schön gethan durch die Schöpfungen der Kunst, durch Gemälde, Paläste und Gedichte. Aber kaum irgend etwas Bedeutendes wurde der Summe des menschlichen Wissens hinzugefügt. Wenn wir die Mathematik und die gemischten Wissenschaften, worauf sie sich anwenden lässt, nehmen, so wird man allgemein zugestehn, dass ihre glücklichsten Bearbeiter in Frankreich während des 17. Jahrhunderts Descartes, Pascal, Fermat, Gassendi und

---

[11]) Die erste Periode der Regierung Ludwig's XIV. fängt also 1661 an." *Capefigue, Louis XIV*, I, 4.



Mersenne waren. Aber Ludwig XIV. hat nicht den geringsten Theil an dem Ruhme dieser Männer, die mit ihren Untersuchungen beschäftigt waren, als der König noch in der Wiege lag, und sie vollendeten, ehe er die Regierung antrat, folglich eher, als sein System der Gönnerschaft in Wirksamkeit trat. Descartes starb 1650,[12]) als der König zwölf Jahre alt war. Pascal, dessen Name wie der von Descartes gewöhnlich mit dem Zeitalter Ludwig's XIV. in Verbindung gebracht wird, hatte einen Europäischen Ruf erlangt, während Ludwig XIV. unter dem Spielzeug seiner Kinderstube nichts davon wusste, dass ein solcher Mann existirte. Seine Abhandlung über die Kegelschnitte wurde 1639 geschrieben;[13]) seine entscheidenden Experimente über das Gewicht der Luft wurden 1648 gemacht,[14]) und seine Untersuchungen über die Cycloide, die letzte grosse Forschung, die er unternahm, sind aus dem Jahre 1658,[15]) als Ludwig XIV. noch unter Mazarin's Vormundschaft stand und keinerlei Einfluss hatte. Fermat war einer der tiefsten Denker des 17. Jahrhunderts, besonders als Geometer, in welcher Hinsicht er nur hinter Descartes zurückstand.[16]) Die bedeutendsten Schritte, die er that, waren die in der Geometrie des Unendlichen angewandt auf die Ordinaten und Tangenten der Curven. Diese Arbeit jedoch vollendete er vor 1613.[17]) Was

---

[12]) *Biogr. univ.* XI, 157.

[13]) In der *Biogr. univ.* XXXIII, 50, wird gesagt, er hätte sie in seinem 16. Jahre geschrieben, und Seite 46, er sei 1623 geboren.

[14]) *Leslie's Natural philos.* 201; *Bordas Demoulin, Le Cartésianisme* I, 310; *Sir John Herschel, Disc. on nat. philos.* 229, 230, nennt dies das erste, „*if not the very first crucial instance*“ in der Physik; und er denkt, es habe mächtiger als irgend etwas, was vorher in der Wissenschaft geschehn, dazu beigetragen, die Gemüther der Menschen in der Richtung auf Feststellung wissenschaftlicher Thatsachen durch Experimente zu bestärken, die kaum völlig und sicher Wurzel gefasst hatte. So angesehn ist die wirkliche Vermehrung der Wissenschaft sein geringstes Verdienst.

[15]) *Montucla, Hist. des mathématiques* II, 61, sagt: „vers 1658“; und Seite 65: „*Il se mit, vers le commencement de 1658, à considérer plus profondément les propriétés de cette courbe.*“

[16]) *Montucla, Hist. des mathém.* II, 136, erklärt mit Begeisterung: „*Si Descartes eût manqué à l'esprit humain, Fermat l'eût remplacé en géométrie.*“ Simson, der berühmte Wiederhersteller der Griechischen Geometrie, sagt: Fermat wäre der einzige unter den Neuern gewesen, der die Corollarien verstanden hätte. Siehe *Trail's Account of Simson*, 1812, 4to, 18, 41. Ueber den Zusammenhang seiner Ansichten mit der darauf folgenden Entdeckung der Differentialrechnung siehe *Brewster's Life of Newton* II, 7, 8; und vergl. *Comte, Philosophie positive* I, 228, 229, 726, 727.

[17]) Siehe Auszüge aus zwei Briefen von Fermat an Roberval vom Jahre 1636 in *Montucla, Hist. des mathém.* II, 136, 137: worüber der magre Artikel „Fermat“ in

Gassendi und Mersenne betrifft, so genügt zu bemerken, dass der erstre 1655,[18]) sechs Jahre bevor Ludwig an die Spitze der Regierung trat, starb; und Mersenne starb 1648,[19]) als der grosse König zehn Jahr alt war.

Dies waren die Männer, die in Frankreich kurz vor der Einführung des Systems Ludwig's XIV. blühten. Gleich nach ihrem Tode fing die Gönnerschaft des Königs an auf den Geist der Nation zu wirken; und während der nächsten 50 Jahre wurde zu beiden Zweigen der Mathematik nichts Wichtiges hinzugefügt und eben so wenig, mit der einzigen Ausnahme der Akustik,[20]) zu irgend einer Wissenschaft, auf welche die Mathematik angewendet wird.[21]) Je weiter das 17. Jahrhundert vorrückte, desto offenbarer wurde der Verfall und desto deutlicher können wir den Zusammenhang der schwindenden Kraft der Franzosen mit dem protectionistischen Geiste erkennen, der ihre Energie lähmte, die er zu stärken dachte. Ludwig XIV. hatte gehört, Astronomie sei eine edle Wissenschaft; er wollte daher ihren Betrieb in Frankreich gerne befördern, um den Ruhm seines Namens zu erhöhen.[22]) In dieser Absicht belohnte er die Professoren der Astronomie mit unerhörter Verschwendung; er baute das prächtige Observatorium von Paris, er lud die berühmtesten fremden Astronomen, Cassini aus Italien, Römer aus Dänemark und Huygens aus Holland an seinen Hof, aber an ein-

---

Hutton's Mathematical dictionary I, 510 nichts sagt. Es ist eine Schmach für die Englischen Mathematiker, dass dieses unvollkommne Werk Hutton's noch immer das beste ist, welches sie über die Geschichte ihrer eignen Wissenschaft hervorgebracht haben. Dieselbe Vernachlässigung von Daten zeigt sich in den flüchtigen Bemerkungen über Fermat bei Plaifair. Siehe *Plaifair's Dissertation on the progress of mathematical science, Encyclop. brit.* I, 440. 7. Ausgabe.

[18]) *Hutton's Mathem. dict.* I, 572.

[19]) Ibid. II, 46.

[20]) Als deren Gründer man Sauveur ansehn kann. *Éloge de Sauveur* in *Oeuv. de Fontenelle*, Paris 1766, V, 435; *Whewell, Hist. of the induct. sciences* II, 334; *Comte, Philos. posit.* II, 627, 628.

[21]) In einem Bericht an Napoleon von der Französischen Akademie wurde über die Regierung Ludwig's XIV. gesagt: „*Les sciences exactes et les sciences physiques peu cultivées en France dans un siècle qui paroissoit ne trouver de charmes que dans la littérature.*“ *Dacier, Rapport historique* 24; oder wie Lacretelle es ausdrückt, *Dix-huitième siècle* II, 10: „*La France, après avoir fourni Descartes et Pascal eut pendant quelque temps à envier aux nations étrangères la gloire de produire des génies créateurs dans les sciences.*“

[22]) Ein Schriftsteller aus der letzten Zeit des 17. Jahrhunderts sagt in seiner

heimischem Geist brachte Frankreich nicht einen einzigen Mann hervor, der auch nur eine von den epochemachenden Entdeckungen in der Astronomie gemacht hätte. In andern Ländern wurde ein gewaltiger Fortschritt wahrgenommen, und Newton besonders reformirte durch seine grossen allgemeinen Ueberblicke fast alle Zweige der Naturwissenschaften und gestaltete die Astronomie um, indem er die Gesetze der Gravitation in das ganze Sonnensystem einführte. Dagegen war Frankreich in eine solche Erstarrung gefallen, dass diese bewundernswürdigen Entdeckungen, welche der Wissenschaft eine ganz andre Gestalt gaben, gänzlich vernachlässigt wurden; kein einziger Französischer Astronom nahm sie vor 1732 an; also 45 Jahre nach der Veröffentlichung durch ihren unsterblichen Urheber.[23]) Selbst im Einzelnen war die werthvollste Verbessrung, welche unter der Regierung Ludwig's XIV. von Französischen Astronomen gemacht wurde, nicht ihre eigne. Sie nahmen die Erfindung des Mikrometers in Anspruch, eines bewundernswürdigen Hülfsmittels, welches nach ihrer Annahme zuerst von Picard und Auzout[24]) erfunden worden war. Die Wahrheit aber ist, dass auch hier wieder die Thätigkeit eines freiern und weniger bevormundeten Volkes ihnen zuvorgekommen war; denn der Mikrometer wurde von Gascoigne im Jahre oder kurz vor dem Jahre 1639 erfunden, als der König von England so weit davon

---

Einfalt „Der jetzige König von Frankreich ist berühmt als ein Gönner ausgezeichneter und talentvoller Männer aller Art, die zu seiner Grösse beitragen können." *Aubrey's Letters* II, 624.

[23]) Die *Principia* von Newton erschienen 1687; und Maupertuis, 1732, „war der erste Französische Astronom, der eine kritische Vertheidigung der Theorie der Gravitation unternahm". *Grant's Hist. of physical astronomy* 31, 43. 1738 schreibt Voltaire: „*La France est jusqu'à présent le seul pays, où les théories de Newton en physique, et de Boërhaave en médecine soient combattues.. Nous n'avons pas encore de bons éléments de physique; nous avons pour toute astronomie le livre de Bion, qui n'est qu'un ramas informe de quelques mémoires de l'académie.*" *Corresp.* in *Oeuvres de Voltaire* LVII, 340. Ueber die späte Aufnahme von Newton's Entdeckungen in Frankreich vergl. *Éloge de Lacaille* in *Oeuv. de Bailly*, Paris 1790, I, 175, 176. Dies alles ist um so merkwürdiger, weil manche von Newton's Schlüssen bekannt geworden waren, ehe sie in die Principia eingetragen wurden; und man sieht aus *Brewster's Life of Newton* I, 25, 26, 290, dass seine Betrachtungen über die Schwere 1666, oder vielmehr im Herbst 1665 begannen.

[24]) „*L'abbé Picard fut, en société avec Auzout, l'inventeur du micromètre*" *Biog. univ.* XXXIV, 253. Siehe auch *Préface de l'hist. de l'acad. des sciences*, in *Oeuv. de Fontenelle*, Paris 1766, X, 20.

entfernt war, die Wissenschaft zu beschützen, dass er im Begriff stand, sich in jenen Kampf einzulassen, der ihm zehn Jahre später Krone und Leben kostete.[25])

Der Mangel, nicht nur an grossen Entdeckungen, sondern auch an bloss praktischem Talent, der sich während dieser Zeit in Frankreich findet, ist in der That sehr auffallend. Bei Untersuchungen, die eine grosse Genauigkeit erforderten, wurden die nöthigen Instrumente, wenn sie irgend eine verwickelte Construction hatten, von Fremden gearbeitet; die einheimischen Arbeiter waren zu ungebildet und konnten sie nicht machen. Doctor Lister, ein urtheilsfähiger Mann,[26]) der am Ende des 17. Jahrhunderts in Paris war, giebt uns die Beweise, dass die besten mathematischen Instrumente, die man dort verkaufte, nicht von einem Franzosen, sondern von Butterfield, einem dort ansässigen Engländer, gemacht wurden.[27]) Und in Sachen von unmittelbarer und entschiedner Nützlichkeit ging es ihnen nicht besser. Die Verbessrungen in Fabriken waren unbedeutend und nicht zahlreich, dabei nicht auf das grössre Behagen des Volkes, sondern auf den Luxus der müssigen Stände berechnet.[28]) Das wirklich Werthvolle wurde

---

[25]) Die beste Nachricht, die ich über die Erfindung des Mikrometers gesehn habe, ist in *Grant's Hist. of physical astronomy* 428, 450—453, wo bewiesen ist, dass Gascoigne ihn 1639, vielleicht auch noch ein Jahr früher erfand. Humboldt im *Kosmos* III, 52 schreibt die Erfindung auch Gascoigne zu, aber irrthümlich unter dem Jahr 1640. *Montucla, Hist. des mathématiques* II, 570, 571, giebt die Priorität von Gascoigne zu, aber unterschätzt sein Verdienst aus Unbekanntschaft mit den Thatsachen, die Grant später beigebracht hat.

[26]) Eine kurze Nachricht über diesen ausgezeichneten Mann siehe *Lankester's Mem. of Ray* 17.

[27]) Trotz des damaligen starken Vorurtheils gegen Engländer wurde Butterfield von dem „Könige und allen Prinzen beschäftigt.“ *Lister's Account of Paris, at the close of the 17th century, edited by Dr. Henning*, 85. Fontenelle erwähnt Hubin als einen der berühmtesten Fabrikanten in Paris im Jahre 1687, *Éloge d'Amontons*, in *Oeuvres de Fontenelle* V, 113, vergisst aber zu sagen, dass auch er ein Engländer war. *„Lutetiae sedem posuerat ante aliquod tempus Anglus quidam nomine Hubinus, vir ingeniosus atque hujusmodi machinationum peritus opifex et industrius. Hominem adii“, etc. Huetii Commentarius de rebus ad eum pertinentibus*, p. 346. Eben so war die Ueberlegenheit der Englischen Uhrmacher gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. unbestreitbar. *Biog. univ.* XXIV, 242, 243; *Brewster's Life of Newton* II, 262. Wie es in der Mitte seiner Regierung war, darüber siehe *Éloge de Sébastien* in *Oeuvres de Fontenelle* VI, 332, 333.

[28]) *„Les manufactures étaient plutôt dirigées vers le brillant que vers l'utile. On s'efforça, par un arrêt du mois du mars 1700, d'extirper, ou du moins de réduire*

vernachlässigt, grosse Erfindungen kamen nicht vor, und am Ende der Regierung Ludwig's XIV. war im Maschinenbau und andern Einrichtungen der Art, wodurch die Arbeit des Volkes gespart und sein Reichthum vermehrt wird, fast nichts geschehn.[29])

Dies war der Zustand nicht nur der mathematischen und astronomischen Wissenschaft, sondern auch der mechanischen Künste und Erfindungen, und zugleich sah man entsprechende Zeichen einer abnehmenden Kraft auch in andern Zweigen. In der Physiologie, Anatomie und Medicin sehn wir uns vergebens nach Männern um, die denen zu vergleichen wären, welche einst eine Zierde Frankreichs gewesen waren. Die grösste Entdeckung dieser Art, die jemals von einem Franzosen gemacht wurde, war die der Milchsaftgefässe, eine Entdeckung, die nach der Meinung einer grossen Autorität nicht geringer ist, als die der Blutcirculation durch Harvey.[30]) Dieser wichtige Schritt in unsrer Wissenschaft wird fortdauernd dem Zeitalter Ludwigs XIV. zugeschrieben, als gehörte er zu den Resultaten seiner gnädigen Gönnerschaft; aber es ist schwer zu sagen, was Ludwig damit zu thun hatte, denn die Entdeckung wurde von Pecquet im Jahre 1647[31]) gemacht, als der grosse König neun Jahre alt war. Nach Pecquet war der ausgezeichnetste Französische Anatom des 17. Jahrhunderts Riolan, und seinen Namen finden wir ebenfalls unter den berühmten Männern, welche der Regierung Ludwig's XIV. zur Zierde gereichen; aber seine Hauptwerke fallen vor Ludwig's XIV. Geburt und sein

---

beaucoup les fabriques de bas au métier. Malgré cette fausse direction, les objets d'un luxe très-recherché faisaient des progrès bien lents. En 1687, après la mort de Colbert, la cour soldait encore l'industrie des barbares, et faisait fabriquer et broder ses plus beaux habits à Constantinople." Lemontey, Établissement de Louis XIV, 364. *Lacretelle, Dix-huitième siècle* II, 5, sagt, während der letzten 30 Jahre der Regierung Ludwig's XIV. „sanken die Fabriken".

[29]) Cuvier beschreibt in der *Biogr. univ.* XXXVII, 199, den Zustand Frankreichs, als Ludwig XIV. erst 7 Jahre todt war, so: „*Nos forges étaient alors presque dans l'enfance; et nous ne faisions point d'acier: tout celui qu'exigeaient les différents métiers nous venait de l'étranger . . . Nous ne faisions point alors de fer-blanc, et il ne nous venait que de l'Allemagne.*"

[30]) „*Certainement la découverte de Pecquet ne brille pas moins dans l'histoire de notre art, que la vérité démontrée pour la première fois par Harvey.*" *Sprengel, Hist. de la médecine* IV, 208.

[31]) *Henle, Anatomie générale* II, 106 sagt, die Entdeckung wäre 1649 gemacht, aber die Geschichtschreiber der Medicin setzen sie 1647. So *Sprengel* IV, 207, 405; und *Rénouard* II, 173.



letztes erschien 1652; er selbst starb 1657.[32]) Dann trat eine Pause ein und drei Generationen hindurch leisteten die Franzosen in diesen grossen Wissenszweigen gar nichts; schrieben kein Buch, das noch gelesen wird, machten keine Entdeckungen und schienen allen Muth verloren zu haben, bis zu jener Wiederbelebung der Wissenschaften, welche in Frankreich, wie wir gleich sehn werden, um die Mitte des 18. Jahrhunderts eintrat. In den praktischen Theilen der Medicin, in ihren speculativen Theilen und in Allem, was mit der Chirurgie zusammenhängt, herrscht das nämliche Gesetz. Die Franzosen hatten in diesen und andern Materien früher Männer von grosser Bedeutung hervorgebracht, die sich einen Europäischen Ruf erworben hatten, und deren Werke noch in gutem Andenken sind. So, um nur zwei oder drei Beispiele zu geben, hatten sie eine lange Reihe berühmter Aerzte, unter denen Fernel und Joubert die frühsten waren;[33]) sie hatten in der Chirurgie Ambroise Paré, der nicht nur wichtige praktische Verbessrungen einführte,[34]) sondern der das noch seltnere Verdienst hat, ein Begründer der vergleichenden Osteologie zu sein;[35]) und sie hatten Baillou, der am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts Fortschritte in der Pathologie machte, indem er sie mit dem Studium der pathologischen Anatomie verband.[36]) Unter Ludwig XIV. änderte sich dies Alles; unter ihm wurde die Chirurgie vernachlässigt, obgleich sie in andern Ländern reissende

---

[32]) *Biogr. univ.* XXXVIII, 123, 124.

[33]) Einige von den grossen Schritten, die Joubert that, sind genau angegeben in *Broussais, Examen des doctrines médicales* I, 293, 294, III, 361; *Sprengel, Hist. de la médecine* III, 210. Fernel wird zwar begeistert von Patin gepriesen, kam aber Joubert wahrscheinlich nicht gleich. *Lettres de Patin* III, 59, 199, 648. Seite 106 nennt Patin Fernel „*le premier médecin de son temps et peut-être le plus grand qui sera jamais*".

[34]) Finden sich aufgezählt in *Sprengel, Hist. de la méd.* III, 405, 406, VII, 14, 15. *Sir B. Brodie, Lectures on surgery* 21, sagt: „Wenig grössre Wohlthaten sind der Menschheit erzeugt worden, als die, welche wir Ambroise Paré verdanken, die Anlegung des Verbandes blutender Arterien."

[35]) „*C'était là une vue très ingenieuse et très juste qu'Ambroise Paré donnait pour la première fois. C'était un commencement d'ostéologie comparée. Cuvier, Hist. des sciences* II, 42. Ich füge hinzu, dass er der erste Französische Schriftsteller über medicinische Jurisprudenz ist. Siehe *Paris* und *Fonblanque's Medical jurisprudence* I, p. XVIII.

[36]) „*L'un des premiers auteurs à qui l'on doit des observations cadavériques sur les maladies, est le fameux Baillou.*" *Broussais, Examen des doctrines médicales* II, 218, III, 362; *Rénouard, Hist. de la médecine* II, 89; *Philips, On scrophula* 16.

Fortschritte machte.[37]) Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatten die Engländer bedeutende Schritte in der Medicin gethan, die Therapie war besonders von Sydenham und die Physiologie von Glisson reformirt worden.[38]) Aber das Zeitalter Ludwig's XIV. kann sich keines einzigen medicinischen Schriftstellers rühmen, der mit diesen zu vergleichen wäre; ja, nicht eines einzigen, dessen Name jetzt noch bekannt wäre durch irgend eine besondre Vermehrung unsrer Kenntnisse. In Paris war die medicinische Praxis offenkundigermaassen hinter der in den Hauptstädten Deutschlands, Italiens und Englands zurück und in den Französischen Provinzen war die Unwissenheit selbst der besten Aerzte skandalös;[39]) ja man kann ohne Uebertreibung sagen, während dieser ganzen langen Periode leisteten die Franzosen in diesen Dingen verhältnissmässig gar nichts; sie leisteten keinen Beitrag zu der klinischen Literatur,[40]) kaum einigen zu der therapeutischen, pathologischen, physiologischen oder anatomischen.[41])

---

[37]) „Der berühmteste Chirurg des 17. Jahrhunderts war Ambroise Paré. Von der Zeit Paré's bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts wurde die Chirurgie in Frankreich nur wenig gefördert. Mauriceau, Saviard und Belloste waren die einzigen Französischen Aerzte von einiger Auszeichnung, die man so vielen berühmten Männern andrer Nationen an die Seite stellen könnte. Während des 18. Jahrhunderts brachte Frankreich zwei Aerzte von ausserordentlichem Genie hervor, es sind Petit und Desault." *Bowman's Surgery Encyclop. of medical sciences* 829, 830.

[38]) Ueber Sydenham's Verdienste braucht man keine Zeugnisse beizubringen; sie sind allgemein anerkannt; was aber vielleicht weniger allgemein bekannt ist, ist, dass Glisson jene wichtigen Ansichten über Irritabilität vorwegnahm, welche später von Haller und Gorter entwickelt wurden. Vergleiche *Rénouard, Hist. de la médecine* II, 192; *Elliotson's Human physiol.* 471; *Bordas Demoulin, Cartésianisme* I, 170; in *Wagner's Physiol.* 655 wird diese Theorie zu ausschliesslich Haller zugeschrieben.

[39]) Hierüber haben wir viele Klagen von Fremden, die Frankreich besuchten. Ich führe nur das Zeugniss eines berühmten Mannes an. 1699 schreibt Addison von Blois: „Ich bediente mich der Aerzte dieses Orts, die so wohlfeil sind, als unsre Englischen Thierärzte, und im Ganzen auch eben so unwissend." *Aikin's Life of Addison* I, 74.

[40]) Ja Frankreich war das letzte grosse Land in Europa, wo ein Lehrstuhl der klinischen Medicin errichtet wurde. *Rénouard, Hist. de la médecine* II, 312; *Bouillaud, Philos. médicale* 114.

[41]) *Bouillaud, Philos. médic.* 13, nennt in seinem Bericht über den Stand der Medicin im 17. Jahrhundert keinen einzigen Franzosen. Lange Zeit besass die Französische Akademie unter der Regierung Ludwig's XIV. nur einen Anatom, und wenige Physiologen haben jemals seinen Namen gehört. *„M. du Verney fut assez long temps le seul anatomiste de l'académie, et ce ne fut qu'en 1684 qu'on lui joignit Mr. Mery."*. *Éloge de Du Verney* in *Oeuv. de Fontenelle* VI, 392.

In den eigentlichen Naturwissenschaften finden wir die Franzosen jetzt auch zum Stillstande gebracht. In der Zoologie hatten sie früher ausgezeichnete Männer, unter Andern Belon und Rondelet besessen;[42]) aber unter Ludwig XIV. brachten sie auf diesem grossen Felde der Forschung nicht einen einzigen originellen Beobachter hervor.[43]) In der Chemie ebenfalls hatte Rey unter der Regierung Ludwig's XIII. Gesichtspunkte von so grosser Bedeutung gefasst, dass er manche von den Gesetzen vorweg nahm, deren Entdeckung den Ruhm des Französischen Geistes im 18. Jahrhundert ausmachte.[44]) Während des verderbten und frivolen Zeitalters Ludwig's XIV. wurde dies Alles vergessen, Rey's Arbeiten wurden vernachlässigt und die Gleichgültigkeit war so vollständig, dass sogar die berühmten Experimente Boyle's länger als 40 Jahre nach ihrer Veröffentlichung in Frankreich unbekannt blieben.[45])

Im Zusammenhange mit der Zoologie und für einen denkenden Geist unzertrennlich von ihr ist die Botanik, welche die Mitte zwischen dem Thier- und dem Mineralreich bildet, ihre Beziehung zu einander andeutet und an verschiednen Punkten die Grenzen beider berührt. Sie wirft auch grosses Licht auf den Ernährungsprocess[46]) und auf die Gesetze der Entwicklung, während aus der entschiednen Analogie zwischen Thieren und Pflanzen wir

---

[42]) *Cuvier, Hist. des sciences* II, 64—73, 76—80.

[43]) Nach Belon wurde in Frankreich für die Naturgeschichte der Thiere nichts gethan, bis 1734 der erste Band von Réaumur's grossem Werk erschien. Siehe *Swainson, On the study of nat. hist.* 24, 43.

[44]) Ueber diesen merkwürdigen Mann, der der erste denkende Chemiker war, den Europa hervorbrachte, und der schon 1630 einige von den allgemeinen Gesetzen vorwegnahm, welche Lavoisier 150 Jahre später entdeckte, siehe *Liebig's Letters on chemistry* 46, 47; *Thomson's Hist. of chemistry* II, 95, 96; *Humboldt's Kosmos* II, 729; *Cuvier, Progrès des sciences* I, 30.

[45]) Cuvier sagt ibid. I, 30 von Rey: „*Son écrit était tombé dans l'oubli le plus profond.*" Und in einem andern Werke, *Hist. des sciences* II, 333, sagt derselbe grosse Gewährsmann: „*Il y avait plus de 40 ans, que Becker avait présenté sa nouvelle théorie, développée après Stahl; il y avait encore plus long temps que les expériences de Boyle sur la chimie pneumatique avaient été publiées, et cependant rien de tout cela n'entrait encore dans l'enseignement général de la chimie, du moins en France.*"

[46]) Die höchsten Principien, zu denen man es bis jetzt hinsichtlich der Gesetze der Ernährung gebracht hat, sind die von Chevreuil, welche von Robin und Verdeil in ihrem vortrefflichen Werk *Chimie anatomique* I, 203, Paris 1853, so zusammengefasst werden: „*En passant des plantes aux animaux, nous voyons que plus l'organisation de ces derniers est compliquée, plus les aliments dont ils se nourrissent sont complexes et analogues par leurs principes immédiats aux principes des organes qu'ils doivent entretenir.*"

alle Ursache haben, die Hoffnung zu schöpfen, dass der weitre Fortschritt der Botanik unter dem Beistande der Theorie von der Elektricität den Weg zu einer umfassenden Theorie des Lebens eröffnen wird, einer Theorie, der unser Wissen bei seinen jetzigen Hülfsquellen noch nicht gewachsen ist, aber auf die sich die Bewegung der modernen Wissenschaft offenbar richtet. Aus diesen Gründen weit mehr, als wegen praktischen Nutzens wird die Botanik immer die Aufmerksamkeit denkender Männer auf sich ziehn, welche die Rücksicht des unmittelbaren Nutzens nicht kennen, auf umfassende und Endresultate ausgehn, und einzelne Thatsachen nur in so fern schätzen, als sie die Entdeckung allgemeiner Wahrheiten erleichtern. Die ersten Schritte in dieser edeln Wissenschaft wurden gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts gethan, als Schriftsteller die Natur selbst zu beobachten begannen, statt nur abzuschreiben, was früher gesagt worden war.[47]) Das Nächste war das Hinzutreten des Experiments zu der Beobachtung; aber erst 100 Jahre später liess sich dies mit Genauigkeit thun, weil das Mikroskop, welches zu solchen Untersuchungen nothwendig ist, erst um das Jahr 1620 erfunden wurde; und es erforderte die Arbeit einer ganzen Generation, um es zu feinen Beobachtungen geschickt zu machen.[48]) Sobald jedoch dieses Mittel hinlänglich brauchbar geworden war, um es auf Pflanzen anzuwenden, wurde der Fortschritt der Botanik ein reissend schneller, wenigstens in

---

„En définitive on voit, que les végétaux se nourrissent d'eau, d'acide carbonique, d'autres gaz et de matières organiques à l'état d'engrais, ou en d'autres termes altérées, c'est-à-dire ramenées à l'état de principes plus simples, plus solubles. Au contraire, les animaux plus élevés dans l'échelle organique ont besoin de matières bien plus complexes quant aux principes immédiats qui les composent, et plus variées dans leurs propriétés.“

[47]) Brunfels im Jahre 1530 und Fuchs im Jahre 1542 waren die beiden ersten Schriftsteller, die das Pflanzenreich selbstständig beobachteten, statt das abzuschreiben, was die Alten gesagt hatten. Vergleiche *Whewell's Hist. of the sciences* III, 305. 306 mit *Pulteney's Hist. of botany* I, 38.

[48]) Das Mikroskop wurde etwa 1620 von Drebbel in London ausgestellt, und dies scheint die erste unbezweifelte Notiz über seine Benutzung zu sein, obgleich einige Schriftsteller versichern, es sei am Anfange des 17. Jahrhunderts oder gar schon 1590 erfunden worden. Vergleiche die verschiednen Angaben in *Pouillet, Éléments de physique* II, 357; *Humboldt's Kosmos* II, 699, 700; *Sprengel, Hist. de la méd.* IV, 337; *Winckler, Geschichte der Botanik* 136; *Quekett's Treatise on the microscope* 1848. 2, *Cuvier, Hist. des sciences* II, 470; *Hallam's Lit. of Europe* III, 202; *Leslie's Nat. philos. 52.* Ueber die Verbessrungen des Mikroskops während des 17. Jahrhunderts siehe *Brewster's Life of Newton* I, 29, 242, 243.

Betreff der Einzelheiten, denn erst im 18. Jahrhundert wurden aus den Thatsachen allgemeine Ansichten entnommen. Aber in der vorläufigen Arbeit der Ansammlung von Thatsachen wurde eine grosse Energie entwickelt, und aus Gründen, die wir früher in dieser Einleitung angegeben, schritt auch dieses Studium der Aussenwelt unter der Regierung Karl's II. besonders rasch vorwärts. Die Luftgänge der Pflanzen wurden von Henshaw im Jahre 1661 entdeckt,[49]) und ihr Zellengewebe von Hooke 1667.[50]) Dies waren bedeutende Annäherungen zur Feststellung der Analogie zwischen Pflanzen und Thieren, und in wenigen Jahren leistete Grew noch mehr in derselben Weise. Er machte so genaue und so weitgehende Zerlegungen, dass er die Anatomie der Pflanzen zu einer besondern Wissenschaft erhob, und bewies, dass ihre Organisation fast eben so verwickelt ist, als die der Thiere.[51]) Sein erstes Werk war 1670 geschrieben worden[52]) und 1676 fand ein andrer Engländer, Millington, das Dasein eines Unterschieds der Geschlechter,[53]) und gab dadurch noch einen weitern Beweis von der Har-

---

[49]) Siehe *Balfour's Botany* 15. In *Pulteney's Progress of botany in England* wird diese schöne Entdeckung, wenn ich mich recht erinnre, nicht einmal erwähnt; aber es ergiebt sich aus einem Briefe von 1672, dass sie zu der Zeit allgemein bekannt und von Grew und Malpighi bestätigt wurde. *Ray's Corresp.* 98. Vergleiche *Richard's Éléments de botanique* 46, wo jedoch Richard irrthümlich annimmt, Grew habe die Tracheen erst 1682 kennen lernen.

[50]) Vergleiche *Cuvier, Hist. des sciences* II, 471 mit *Thomson's Vegetable chemistry* 950.

[51]) Thomson sagt a. a. O.: „Aber der, dem wir den ersten Versuch, den Bau der Pflanzen anatomisch und durch mikroskopische Beobachtungen zu untersuchen, verdanken, ist Dr. N Grew." Die Untersuchungen Grew's, die sowohl auf die innern als äussern Theile der Pflanzen Rücksicht nahmen, werden auch in *Ray's Corresp.* 188 gewürdigt, und *Winckler, Gesch. der Botanik* 382 schreibt ihm und Malpighi den neuen Aufschwung zu, den die Pflanzenphysiologie am Ende des 17. Jahrhunderts gemacht. Vergl. *Lindley's Botany* I, 93; und *Third report of brit. assoc.* 27.

[52]) Das erste Buch seiner Anatomie der Pflanzen wurde der Königl. Gesellschaft 1670 vorgelegt und 1671 gedruckt. *Hallam's Lit. of Europe* III, 580; *Thomson's Hist. of the royal society* 44.

[53]) Dass die Pflanzen Geschlechtsorgane haben, wurde zuerst im Jahre 1676 von Sir Thomas Millington nachgewiesen; später wurde es von Grew, Malpighi und Ray bestätigt. *Balfour's Botany* 236. Siehe auch *Pulteney's Progress of botany* I, 336, 337; und *Lindley's botany* II, 217. Was Rey betrifft, der sich Zeit nahm, die Entdeckung anzuerkennen, darüber siehe *Lankester's Mem. of Ray* 100. Vorher war das Sexualsystem der Pflanzen mehrern unter den Alten empirisch bekannt gewesen, aber nie zu einer wissenschaftlichen Wahrheit erhoben worden. Vergl. *Richard's Éléments de botanique* 353, 427, 428, mit *Matter, Hist. de l'école d'Alexandrie* II, 9.

monie des Thier- und des Pflanzenreiches und davon, dass sie nach einer Idee geordnet sind.

Dies wurde in England während der Regierung Karl's II. geleistet, und wir fragen jetzt, was wurde in dieser Periode unter der freigebigen Gönnerschaft Ludwigs XIV. gethan? Die Antwort ist: nichts! Keine Entdeckung, keine Idee, welche in diesem wichtigen Zweige der Naturwissenschaft Epoche machte. Der Sohn des berühmten Sir Thomas Browne besuchte Paris in der Hoffnung, seine Kenntnisse in der Botanik zu vermehren. Dies, meinte er, könne ihm nicht fehlen in einem Lande, wo die Wissenschaft so in Ehren gehalten, ihre Professoren vom Hofe so sehr vorgezogen und ihre Untersuchungen so freigebig ermuntert würden. Zu seiner Verwundrung fand er 1665 in der grossen Stadt nicht Einen, der fähig war, seine Lieblingswissenschaft zu lehren, und selbst die öffentlichen Vorlesungen darüber kläglich mager und unbefriedigend.[54]) Weder damals, noch viel später, besassen die Franzosen eine gute populäre Abhandlung über Botanik, noch weniger machten sie Fortschritte darin. Ja die Theorie der ganzen Sache wurde so sehr missverstanden, dass Tournefort, der einzige Französische Botaniker von Ruf unter der Regierung Ludwig's XIV., gerade die Entdeckung des Geschlechts bei den Pflanzen verwarf, welche gemacht worden war, ehe er zu schreiben angefangen hatte, und später der Eckstein des Linné'schen Systems wurde.[55]) Dies zeigte seine Unfähigkeit zu jenen weiten Gesichtspunkten über die Einheit der organischen Welt, die allein der Botanik einen wissenschaftlichen Werth geben; und wir finden daher, dass er nichts für die Physiologie der Pflanzen that, und dass er nur als Sammler und Classificirer Verdienst hat.[56]) Und selbst in seiner Classification wurde er nicht durch umfassende Vergleichung ihrer verschiednen Theile, sondern nur durch Betrachtungen des blossen

---

[54]) Im Juli 1665 schreibt er an seinen Vater: „Die Vorlesung über Pflanzen ist hier nichts als eine Nomenclatur, die Angabe ihrer Grade von Hitze und Kälte und manchmal ihres Gebrauchs in der Arzneikunde; kaum ein Wort mehr, als man in jedem Herbarium sehn kann.“ *Browne's Works* I, 108.

[55]) Indem Cuvier bemerkt, wie Tournefort's Ansichten hinter denen seiner Vorgänger zurückgeblieben, sagt er: *„puisqu'il a rejeté les sexes des plantes“; Histoire des sciences* II, 496. Daher hielt er den Blüthenstaub für eine Art Excrement. *Pulteney's Progress of botany* I, 340.

[56]) Dies giebt selbst sein Lobredner Duvau zu. *Biogr. univ.* XLVI, 363.

Aussehns der Blume geleitet.[57]) So beraubte er die Botanik ihrer wahren Grösse und erniedrigte sie zu einem Arrangement hübscher Gegenstände, und giebt uns nur ein Beispiel mehr von der Art und Weise, wie die Franzosen jener Generation armselig machten, was sie bereichern wollten, und jede Aufgabe so lange verkrüppelten, bis sie dem Verstande jenes unwissenden und luxuriösen Hofes entsprach und den Augen des Königs gefiel, von dessen Gunst sie Belohnung erwarteten und dessen Beifall zu gewinnen die Aufgabe ihres Lebens war.

Und wirklich war in diesen, wie in allen Angelegenheiten von wahrer Bedeutung, in Fragen, die unabhängiges Urtheil erforderten, und in Fragen von praktischem Nutzen das Zeitalter Ludwig's XIV. ein Zeitalter des Verfalls, es war ein Zeitalter des Elends, der Unduldsamkeit und der Unterdrückung, es war ein Zeitalter der Sklaverei, der Schande und der Unfähigkeit. Dies würde schon längst allgemein anerkannt worden sein, wenn diejenigen, welche die Geschichte jener Periode geschrieben haben, sich die Mühe gegeben hätten, Gegenstände zu studiren, ohne die keine Geschichte verstanden werden kann; oder wie ich vielmehr sagen sollte, ohne die es keine Geschichte giebt. Wäre dies geschehn, so würde der Name Ludwig's XIV. sogleich zu seiner natürlichen Kleinheit zusammengesunken sein. Selbst auf die Gefahr hin, mich dem Vorwurf auszusetzen, dass ich meine Arbeiten überschätze, kann ich es nicht unterlassen, zu sagen, dass die Thatsachen, die ich soeben hervorgehoben habe, vorher nie gesammelt worden, sondern in den Büchern und Repertorien der Wissenschaften, denen sie angehören, vereinzelt geblieben sind. Und doch ist es unmöglich, ohne sie das Zeitalter Ludwig's XIV. zu würdigen. Es ist unmöglich, den Charakter irgend einer Periode zu beurtheilen, wenn man nicht ihre Entwicklung angiebt; mit andern Worten, wenn

[57]) Ueber Tournefort's Methode vergleiche *Richard, Éléments de botanique* 547; *Jussieu's Botany* 516; *Ray's Corresp.* 381, 382; *Lankester's Mem. of Ray* 49; *Winckler, Geschichte der Botanik* 142. *Cuvier, Hist. des sciences* II, 496, sagt mit ruhiger Ironie darüber: „*Vous voyez, Messieurs, que cette méthode a le mérite d'une grande clarté; qu'elle est fondée sur la forme de la fleur, et par conséquent sur des considérations agréables à saisir . . . . ce qui en fit le succès c'est que Tournefort joignit à son ouvrage une figure de fleur et de fruit appartenant à chacun de ses genres.*" Und auch hierin scheint er nachlässig gewesen zu sein, und soll eine Menge Pflanzen beschrieben haben, die er nie weder untersucht noch geschn hatte. *Letter from Dr. Sherard*, in *Nichol's Illustrations of the 18th century* I, 356.

man nicht den Grad ihrer Wissenschaft ermisst. Also die Geschichte eines Landes ohne Rücksicht auf seinen intellectuellen Fortschritt zu schreiben, ist, als wenn ein Astronom ein Planetensystem zusammenstellen wollte ohne Rücksicht auf die Sonne, bei deren Licht allein die Planeten gesehn werden können, und durch deren Anziehungskraft sie in ihrem Lauf erhalten und gezwungen werden, ihre angewiesnen Bahnen zu vollenden. Denn der grosse Lichtkörper mit all seinem himmlischen Glanz ist kein würdigerer und mächtigerer Gegenstand, als der menschliche Geist in unsrer Welt. Dem menschlichen Geist, und ihm allein verdankt jedes Volk seine Wissenschaft. Und was anders als der Fortschritt und die Verbreitung des Wissens giebt uns unsre Künste, unsre Wissenschaften, unsre Fabriken, unsre Gesetze, unsre Ueberzeugungen, unsre Sitten, unsre Bequemlichkeiten, unsern Luxus, unsre Civilisation, kurz Alles, was uns über die Wilden erhebt, die durch ihre Unwissenheit auf eine Stufe mit den Thieren heruntersinken, mit denen sie in der Wildniss umherziehn? So ist denn ohne Zweifel jetzt die Zeit gekommen, wo die Männer, die es unternehmen, die Geschichte einer grossen Nation zu schreiben, sich mit den Gegenständen beschäftigen sollten, die einzig und allein das Schicksal der Menschen bestimmen; sie sollten die geringfügigen und unbedeutenden Details, durch die sie uns so lange ermüdet haben, aufgeben, Details über das Leben der Könige, die Intriguen der Minister, die Laster und das Geklätsch der Höfe.

Gerade diese höhern Rücksichten geben uns den Schlüssel zu der Geschichte der Regierung Ludwig's XIV. In jener Zeit, und überhaupt in allen Zeiten folgte das Elend des Volks und die Erniedrigung des Landes dem Sinken des nationalen Geistes, während dieses seinerseits das Resultat des bevormundenden Geistes war, jenes schädlichen Geistes, der Alles schwächt, was er berührt. Wenn in dem langen Lauf der Geschichte irgend etwas klar ist, so ist es dies, dass wo nur eine Regierung die Beschützung der geistigen Arbeiten unternimmt, sie diese fast immer am unrechten Ort beschützen und die unrechten Leute belohnen wird; und man darf sich nicht wundern, dass dies der Fall ist. Was können Könige und Minister von jenen unermesslichen Wissenszweigen verstehn, deren erfolgreicher Anbau oft das Werk eines ganzen Lebens ist? Wie können sie, die immer von ihren vornehmen Beschäftigungen in Anspruch genommen sind, Zeit für so untergeordnete Dinge finden? Kann man erwarten, dass sich solche

Kenntnisse bei Staatsmännern finden, die immer mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigt sind, wie z. B. Depeschen zu schreiben, Reden zu halten, eine Partei im Parlament zu organisiren, eine Intrigue im Cabinet zu vereiteln? Oder wenn der König seine Gönnerschaft in Gnaden nach seinem eignen Urtheile verleihen sollte, können wir erwarten, dass blosse Philosophie und Wissenschaft hohen und mächtigen Fürsten geläufig sei, die ihre eignen besondern und wichtigen Studien haben, die die Mysterien der Heraldik, die Natur und Würde des Ranges, das Verhältniss und den Werth der verschiednen Orden, Decorationen und Titel, die Gesetze des Vortritts, die Vorrechte adliger Geburt, die Namen und die Wirkungen von Ordensbändern, Sternen und Hosenbändern, die verschiedne Art und Weise, wie man eine Ehrenstelle überträgt, Aemter verleiht, wie man Ceremonieen einrichtet, die Feinheiten der Etiquette beobachtet, und alle übrigen höfischen Vollkommenheiten zu lernen haben, welche nothwendig sind, um ihr hohes Amt zu verwalten?

Die blosse Aufstellung solcher Fragen zeigt die Absurdität des Princips, das sie enthalten. Denn wenn wir nicht glauben wollen, dass Könige allwissend und ohne Fehl sind, so ist es offenbar, dass sie in Verleihungen von Belohnungen sich entweder von persönlicher Laune oder durch das Zeugniss urtheilsfähiger Richter müssen leiten lassen; und da Niemand ein competenter Richter über wissenschaftliche Auszeichnung ist, wenn er nicht selbst ein Gelehrter ist, so werden wir zu der unerhörten Alternative getrieben, dass die Belohnungen für geistige Arbeiten entweder ohne Urtheil ertheilt werden, oder dass sie auf den Ausspruch der nämlichen Klasse, die sie empfängt, auch gegeben werden müssen. Im ersten Falle wird die Belohnung lächerlich, im letztern schimpflich. Im ersten Falle werden schwache Männer durch das Geld, welches dem Fleisse genommen wird, beglückt werden, um es auf Müssiggang zu verschwenden, aber im andern Falle sollen sich Männer von wirklichem Genius, jene grossen und glorreichen Denker, die Herrscher und Lehrer des menschlichen Geschlechts, mit läppischen Titeln ausputzen lassen, und nachdem sie in elendem Wettkampf um die schmutzige Gunst des Hofes gestritten, sollen sie sich zu Bettlern beim Staate erniedrigen, die nicht nur ihren Theil an der Beute in Anspruch nehmen, sondern sogar die Verhältnisse reguliren, nach denen man jedem den seinigen zumesse.

Unter einem solchen System erfolgt zuerst natürlich die Verarmung und die Verknechtung des Genies, dann der Verfall des Wissens und endlich der Verfall des ganzen Landes. Dreimal ist dies Experiment in der Weltgeschichte gemacht worden; zur Zeit des Augustus, Leo's X. und Ludwig's XIV. wurde dieselbe Methode mit demselben Erfolge angewendet. In jedem dieser Zeitalter war viel scheinbarer Glanz und unmittelbar darauf folgte ein plötzlicher Untergang. In allen diesen Fällen überlebte der Glanz die Unabhängigkeit, und allemal sank der Nationalgeist unter der verderblichen Verbindung der Regierung und der Literatur. Dadurch wurde die regierende Klasse sehr stark und die intellectuelle sehr schwach, bloss weil die, welche die Gnaden der Gönnerschaft vertheilen, natürlich auch die Huldigung empfangen, und wenn auf der einen Seite die Regierung immer bereit ist, die Literatur zu belohnen, so wird auf der andern Seite die Literatur immer bereit sein, sich der Regierung zu unterwerfen.

Von diesen drei Zeitaltern war das Ludwig's XIV. ohne Vergleich das schlechteste; nur die erstaunliche Kraft des Französischen Volkes machte eine Erholung von den Wirkungen dieses schwächenden Systems möglich, wie sie diese nachher ausführten. Ja, sie erholten sich wohl, aber die Anstrengung kam ihnen theuer zu stehn. Der Kampf währte, wie wir gleich sehn werden, zwei Generationen lang, nnd wurde nur durch jene furchtbare Revolution, die seine natürliche Steigrung war, beendigt. Die wirkliche Geschichte jenes Kampfes werde ich gegen das Ende dieses Bandes zu ermitteln suchen. Ohne jedoch den Gang der Begebenheiten vorweg zu nehmen, wollen wir nun zu den zweiten grossen Charakterzug der Regierung Ludwig's XIV., dessen ich schon gedacht habe, fortgehn.

II. Der zweite intellectuelle Charakterzug der Regierung Ludwig's XIV. steht an Wichtigkeit kaum hinter dem ersten zurück. Wir haben schon gesehn, dass der Geist der Nation verkrüppelt durch die Protection des Hofes, den edelsten Wissenszweigen so entfremdet wurde, dass er in keinem derselben etwas hervorbrachte, was der Rede werth wäre. In natürlicher Folge davon flüchteten sich die Gemüther der Menschen, aus den höhern Wissenszweigen vertrieben, in die niedrigern Gegenstände, wo die Entdeckung der Wahrheit nicht die Hauptabsicht ist, sondern wo Schönheit der Form und des Ausdrucks die vorzüglichsten Gegenstände des Strebens sind. So war die erste Folge der Gönnerschaft Lud-

wig's XIV., das Feld des Genius zu verengen und die Wissenschaft der Kunst aufzuopfern. Die zweite Folge war, dass auch in der Kunst selbst sehr bald ein merklicher Verfall eintrat. Eine kurze Zeit brachte die künstliche Anregung ihre Wirkung hervor, darauf folgte aber jener Zusammenfall, der ihre natürliche Folge ist. So entschieden schädlich ist das ganze System der Gönnerschaft und der Belohnung, dass nach dem Tode der Schriftsteller und Künstler, deren Werke die einzige Ehrenrettung für die Regierung Ludwig's XIV. bilden, sich nicht ein einziger Mann fand, der fähig gewesen wäre, ihre Vorzüge auch nur nachzuahmen. Die Dichter, Dramatiker, Maler, Musiker, Bildhauer, Baukünstler waren fast ohne Ausnahme unter einer freiern Politik, wie sie vor seiner Zeit bestand, nicht nur geboren, sondern auch erzogen. Als sie ihre Arbeiten begannen, zogen sie Vortheil von einer Freigebigkeit, welche ihr Genie zur Thätigkeit aufmunterte. Als aber in wenigen Jahren diese Generation ausgestorben war, kam die Hohlheit des ganzen Systems deutlich zum Vorschein. Mehr als ein Viertel-Jahrhundert vor dem Tode Ludwig's XIV. hatten die meisten von diesen ausgezeichneten Männern zu leben aufgehört; und nun konnte man sehn, zu welch einem elenden Zustande das Land unter der gerühmten Gönnerschaft des grossen Königs heruntergebracht war. Und in dem Augenblick, als Ludwig XIV. starb, gab es in Frankreich kaum einen Schriftsteller oder einen Künstler von Europäischem Rufe. Dies ist ein Umstand, der gar sehr unsre Beachtung verdient. Wenn wir die verschiednen Zweige der Literatur vergleichen, so finden wir, dass die geistliche Beredtsamkeit, weil sie am wenigsten unter dem Einfluss des Königs stand, sich am längsten gegen sein System halten konnte. Massillon gehört zum Theil in die folgende Regierung, aber auch die beiden andern grossen Geistlichen, Bossuet und Bourdaloue, lebten beide bis 1704;[58]) Mascaron bis 1703,[59]) und Flechier bis 1710.[60]) Da aber der König, besonders in seinen letzten Jahren, grosse Scheu davor hatte, sich mit der Kirche zu befassen, so können wir den Einfluss seiner Politik besser in weltlichen Dingen verfolgen, weil dort seine Einmischung am thätigsten war. Es wird daher das Einfachste sein, zuerst die Geschichte der schönen Künste

---

[58]) *Biog. univ.* V, 236, 358.

[59]) *Ibid.* XXVII, 351.

[60]) *Ibid.* XV. 35.

zu berücksichtigen, und dann fest zu stellen, welches die grössten Künstler waren, in welchem Jahre sie starben, und uns dabei zu erinnern, dass die Regierung Ludwig's XIV. 1661 begann und 1715 endigte.

Wenn wir nun diese Periode von 54 Jahren darauf ansehn, so wird uns die merkwürdige Thatsache auffallen, dass Alles, was einen Ruhm erlangt hat, in ihrer ersten Hälfte gethan wurde, während über 20 Jahre vor ihrem Abschluss die ausgezeichnetsten Meister alle starben und keine Nachfolger hinterliessen. Die grössten Maler unter der Regierung Ludwig's XIV. waren: Poussin, Lesueur, Claude Lorrain, Le Brun und die beiden Mignards. Von diesen starb Le Brun 1690,[61]) der ältere Mignard 1668,[62]) der jüngere 1695,[63]) Claude Lorrain 1682,[64]) Lesueur 1655,[65]) und Poussin, vielleicht der ausgezeichnetste der Französischen Schule, 1665.[66]) Die beiden grössten Architekten waren Claude Perrault und François Mansart; aber Perrault starb 1688,[67]) Mansart 1666,[68]) und Blondel, der berühmteste nach ihnen, starb 1686.[69]) Der grösste von allen Bildhauern war Puget, und er starb 1694.[70]) Lulli, der Gründer der Französischen Musik, starb 1687.[71]) Quinault,

---

[61]) *Ibid* XXIII, 496.

[62]) *Ibid.* XXIX, 17.

[63]) *Ibid.* XXIX, 19.

[64]) „Seine besten Bilder malte er von etwa 1640 bis 1660; er starb 1682." *Wornum's Epocs of painting* 399: *Voltaire, Siècle de Louis XIV,* in *Oeuvres* XIX, 205 sagt, er wäre 1678 gestorben.

[65]) *Biog. univ.* XXIV, 327; *Works of Sir Joshua Reynolds* II, 454, 455.

[66]) *Biog. univ.* XXXV, 579. Poussin war Barry's Lieblingsmaler. *Letter from Barry* in *Burke's Corresp.* I, 88; vergl. *Otter's Life of Clarke* II, 55. *Sir Joshua Reynolds, Works* I, 97, 351, 376, scheint ihn allen andern aus der Französischen Schule vorgezogen zu haben, und in dem Bericht der Academie an Napoleon ist er der einzige Französische Maler, der neben den Griechischen und Italienischen Künstlern genannt wird. *Dacier, Rapport historique* 23.

[67]) *Biog. univ.* XXXIII, 411; *Oeuvres de Voltaire* XIX, 158.

[68]) *Biog. univ.* XXVI, 503.

[69]) *Ibid.* IV, 593.

[70]) *Ibid.* XXXVI, 300. Ueber ihn siehe *Lady Morgan's France* II, 30, 31.

[71]) *Capefigue, Louis XIV,* II, 79, sagt, Lulli wäre 1689 gestorben, aber in der *Biog. univ.* XXV, 425 ist 1687 angegeben; in *Chalmer's Biogr. dict.* XX, 483, in *Rose's Biogr. dict.* IX, 350, und in *Monteil, Divers états* VII, 63. In *Oeuvres de* Voltaire XIX, 200 wird er *„le père de la vraie musique en France"* genannt. Er wurde von Ludwig XIV. bewundert. *Lettres de Sévigné* II, 162, 163.

der grösste Französische Tonkünstler, starb 1688.[72]) Durch diese ausgezeichneten Männer erreichten die schönen Künste unter Ludwig XIV. ihren Höhepunkt; und in den letzten 30 Jahren seines Lebens war ihr Verfall zum Erschrecken reissend, nicht nur in der Architektur und Musik, sondern auch in der Malerei, die doch eben weil sie mehr der persönlichen Eitelkeit dient, als die andern, auch mehr Wahrscheinlichkeit hat, unter einer reichen despotischen Regierung zu blühen. Das Genie der Maler sank aber so tief, dass Frankreich lange vor dem Tode Ludwig's XIV. keinen einzigen Maler von einigem Verdienst mehr besass; und als sein Nachfolger den Thron bestieg, war diese schöne Kunst unter jenem grossen Volke fast ganz erloschen.[73])

Dies sind abschreckende Thatsachen; nicht eine Meinung, die man bestreiten könnte, sondern unbeugsame Data, auf unwiderlegliches Zeugniss gestützt. Und über die Literatur aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. müssen wir zu einem ähnlichen Schluss gelangen. Wenn wir die Jahreszahlen jener Meisterwerke feststellen, die seiner Regierung zur Zierde gereichen, so finden wir, dass sein Leben während der letzten 25 Jahre, wo seine Gönnerschaft am längsten in Wirksamkeit gewesen war, gänzlich von allen Früchten entblösst war; mit andern Worten, dass die Franzosen gerade als sie sich am meisten an seine Protection gewöhnt hatten, am wenigsten im Stande waren, etwas Grosses zu leisten. Ludwig XIV. starb 1715. Racine schrieb seine Phädra 1677, Andromache 1667, Athalie 1691.[74]) Molière veröffentlichte seinen Misanthrope 1666, seinen Tartuffe 1667, seinen Avare 1668.[75]) Der Lutrin von Boi-

---

[72]) *Biog. univ.* XXXVI, 423. *Voltaire, Oeuvres* XIX, 162, sagt: „*Personne n'a jamais égalé Quinault*"; und *Hallam, Lit. of Europe* III, 507 sagt: „der unvergleichliche Französische Tonkünstler." Siehe auch *Lettres de Dudeffand à Walpole* II, 432.

[73]) „Als Ludwig XV. den Thron bestieg, war die Malerei in Frankreich im tiefsten Verfall." *Lady Morgan's France* II, 31. *Lacretelle, Dix-huitième siècle* II, 11 sagt: „*Les beaux arts dégénérèrent plus sensiblement que les lettres pendant la seconde partie du siècle de Louis XIV ... Il est certain, que les vingt-cinq dernières années du règne de Louis XIV n'offrirent que des productions très inférieures*" *etc.* So auch *Barrington, Observations on the statutes* 377. „Es ist sehr merkwürdig, dass die Französische Schule seit der kostbaren Errichtung der Akademieen in Rom und Paris durch Ludwig XIV. keine sehr ausgezeichneten Maler wieder hervorgebracht hat."

[74]) *Biog. univ.* XXXVI, 499, 502; *Hallam's Lit.* III, 493.

[75]) *Biog. univ.* XXIX, 306, 308.



lean wurde 1674 geschrieben, seine besten Satiren 1666.[76]) Die letzten Fabeln von La Fontaine erschienen 1678, und seine letzten Erzählungen 1671.[77]) Malebranche's Untersuchung über die Wahrheit wurde 1674 herausgegeben,[78]) *Les caractères* von *La Bruyère* 1687,[79]) *Les Maximes de Rochefoucauld* 1665;[80]) *Pascal's lettres provençales* wurden 1656 geschrieben und er selbst starb 1662.[81]) Corneille's grosse Tragödien wurden verfasst zum Theil als Ludwig noch ein Kind, zum Theil als er noch gar nicht zur Welt gekommen war.[82]) Dies sind die Jahreszahlen der Meisterwerke aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. Die Verfasser dieser unsterblichen Werke hörten alle auf zu schreiben und fast alle zu leben vor dem Ende des 17. Jahrhunderts, und wir dürfen die Bewundrer Ludwig's XIV. wohl fragen, wer denn ihre Nachfolger gewesen. Wo sind ihre Namen verzeichnet? wo ihre Werke zu finden? wer liest jetzt die Bücher jener namenlosen Söldner, die so viele Jahre lang sich an den Hof des grossen Königs drängten? Wer hat jemals ein Wort gehört von Campistron, La Chapelle, Genest, Ducerceau, Dancourt, Danchet, Vergier, Catrou, Chaulieu, Legendre, Valincourt, Lamotte und den andern unwürdigen Abschreibern, welche lange die strahlendsten Zierden Frankreichs blieben? Dies also war die Folge der königlichen Freigebigkeit? dies die Frucht der königlichen Gönnerschaft? Wenn das System der Belohnung und der Gönnerschaft für Literatur und Kunst wirklich nützlich ist, wie sollte es die schlechtesten Früchte hervorgebracht haben, als es am längsten in Thätigkeit gewesen war? Wenn die Gunst der Könige so wichtig ist, wie ihre Schmeichler uns vorsagen, wie geht es zu, dass ihre Wirkungen um so verächtlicher wurden, je mehr diese Gunst sich entfaltete?

Auch wurde diese fast unbegreifliche Armuth durch keine Auszeichnung in irgend einem andern Zweige aufgewogen. Die That-

---

[76]) *Rose's Biog. dict.* IV, 376; *Biog. univ.* V, 7, 8, wo es heisst, seine besten Satiren wären die aus dem Jahre 1666.

[77]) Ibid. XXIII, 127.

[78]) *Tennemann, Gesch. der Philosophie* X, 322.

[79]) *Biog. univ.* VI, 175.

[80]) *Brunet, Manuel du libraire* IV, 105: *Lettres de Patin* I, 421, die Anmerk.

[81]) *Biog. univ.* XXXIII, 64, 71: *Pallissot, Mém. pour l'hist. de lit.* II, 239, 241.

[82]) *Polyeucte,* welches wahrscheinlich sein grösstes Werk ist, erschien 1640; *Médée* 1635; der *Cid* 1636; *Horace* und *Cinna* beide 1639. *Biog. univ.* IX, 609—613.

sache ist einfach die, dass Ludwig XIV. den Geist der Französischen Nation überlebte mit der einzigen Ausnahme jenes kleinen Theils davon, der im Gegensatz zu seinen Principien erwuchs, und nachher den Thron seines Nachfolgers erschütterte.[83]) Mehrere Jahre vor seinem Tode und als sein bevormundendes System fast ein halbes Jahrhundert in voller Wirksamkeit gewesen war, fand sich in ganz Frankreich nicht ein einziger Staatsmann, der die Hülfsquellen des Landes hätte entwickeln, nicht ein General, der es gegen seine Feinde hätte vertheidigen können. Sowohl im Civil- als im Militärdienst war Alles in Unordnung aufgelöst; im Innern nichts als Verwirrung, von aussen nichts als Niederlage. Der Geist Frankreichs unterlag und war zu Boden geworfen. Die Schriftsteller, die der Hof pensionirte und decorirte, waren in ein kriechendes, scheinheiliges Geschlecht ausgeartet, die nach dem Wunsche ihres Herrn sich aller Verbessrung widersetzten und sich bemühten, alle alten Missbräuche aufrecht zu erhalten. Das Ende von alledem war ein Verderbniss, ein Knechtssinn und ein Kraftverlust, die man in so vollständigem Maasse nie bei einem der grossen Völker Europa's gesehn hat. Es gab keine Volksfreiheit, es gab keine grossen Männer, keine Wissenschaften, keine Literatur, keine Künste. Im Innern ein unzufriednes Volk, eine räuberische Regierung, ein bettelarmer Staatsschatz. Von aussen drängten sich fremde Armeen nach allen Grenzen, und nur gegenseitige Eifersucht und ein Wechsel des Englischen Cabinets verhinderten die Zerstücklung der Französischen Monarchie.[84])

Dies war die verzweifelte Lage jenes edeln Volks am Schlusse der Regierung Ludwig's XIV.[85]) Die Unglücksfälle, welche die

---

[83]) *Voltaire, Siècle de Louis XIV, Oeuvres* XX, 319—322 giebt mit Widerstreben den Verfall des Französischen Geistes am Ende der Regierung Ludwig's XIV. an, und *Flassan, Diplomat. franç.* IV, 400 nennt dies „merkwürdig". Siehe auch *Barante, Lit. franç.* 28; und *Sismondi, Hist. des Français* XXVI, 217.

[84]) „Ueberwältigt von Niederlagen im Felde und durch Hungersnoth und Elend daheim war Ludwig XIV. seinen Feinden in die Hand gegeben, und wurde nur durch eine Parteirevolution im Englischen Ministerium gerettet." *Arnold's Lectures on modern history* 137. Vergl. *Fragments sur l'histoire*, Artikel XXIII, in *Oeuvres de Voltaire* XXVII, 345, mit *De Tocqueville, Règne de Louis XV*, I, 86.

[85]) Zum Beweise des heruntergekommenen Zustandes, ja, der äussersten Erschöpfung Frankreichs während der letzten Jahre Ludwig's XIV., vergleiche *Duclos, Mém.* I, 11—18 mit *Marmontel, Hist. de la régence* 79—97. Die *Lettres inédites de Mad. de Maintenon* I, 263, 284, 358, 389, 393, 408, 414, 422, 426, 447, 457, 463, II, 19, 23, 33, 46, 56, und unzählige andre Stellen bestätigen dies vollständig, und

sinkenden Jahre des Königs verbitterten, waren in der That so ernsthafter Art, dass sie unsre Theilnahme erregen müssten, wenn wir nicht wüssten, dass sie die Folge seiner eignen leidenschaftlichen Ehrsucht, seiner unerträglichen Anmaassung, aber vor Allem einer übergreifenden ruhelosen Eitelkeit waren, die ihn verleitete, den Ruhm ganz Frankreichs in seiner einzigen Person zu con-

---

beweisen ausserdem, dass es in Paris im Anfange des 18. Jahrhunderts selbst den reichern Ständen anfing an Mitteln zu fehlen, während sowohl der öffentliche, als der Privatcredit so erschüttert war, dass man kaum unter irgend einer Bedingung Geld erlangen konnte. Im Jahre 1710 beklagt das Weib Ludwig's XIV. sich, dass sie nicht im Stande sei, 500 Franken zu borgen: „*Tout mon crédit échoue souvent auprès de Mons. Desmaretz pour une somme de cinq cent livres.*" Ibid. II, 33. 1709 schreibt sie I, 447: „*Le jeu devient insipide, parce qu'il n'y a presque plus d'argent.*" Siehe auch II, 112; und im Februar 1711 schreibt sie S. 151: „*Ce n'est pas l'abondance, mais l'avarice qui fait jouer nos courtisans; on met le tout pour le tout, pour avoir quelque argent, et les tables de lansquenet ont plus l'air d'un triste commerce, que d'un divertissement.*" Ueber das Volk im Allgemeinen geben uns die Französischen Schriftsteller wenig Aufschluss, weil sie in diesem Zeitalter zu sehr mit ihrem grossen Könige und ihrer glänzenden Literatur beschäftigt waren, um blosse Volksinteressen zu beachten. Ich habe aber aus andern Quellen einige Nachricht geschöpft, die ich hier zusammenstellen will und dem nächsten Französischen Schriftsteller empfehle, der eine Geschichte Ludwig's XIV. schreiben will.

Locke, der 1676 und 1677 in Frankreich reiste, schreibt in seinem Tagebuch: „Die Pacht von Land in Frankreich ist in diesen wenigen Jahren um die Hälfte gefallen wegen der Armuth des Volks." *King's Life of Locke* I, 129. Um dieselbe Zeit sagt *Sir William Temple, Works* II, 268: „Die Französische Bauernschaft ist ganz entmuthigt durch Arbeit und Dürftigkeit." 1691 schreibt ein andrer Beobachter nach seiner Abreise von Calais: „Von hier bis nach Paris hat man Gelegenheit genug, zu beobachten, zu welch einem furchtbaren Grade von Armuth die Ehrsucht und Unumschränktheit eines Tyrannen ein reiches und fruchtbares Land herunterbringen kann. Es zeigten sich alle Merkmale eines wachsenden Elendes, alle unheimlichen Anzeichen einer überhand nehmenden Armuth. Die Felder waren unbestellt, die Dörfer unbewohnt, und die baufälligen Häuser drohten den Einsturz." *Burton's Diary*, Anmerkung von *Rutt*, IV, 79. In *Somers' Tracts* X, 264, sagt ein Autor im Jahre 1689: „Ich habe arme Leute in Frankreich gekannt, die ihre Betten verkauften und auf Stroh schliefen, die ihre Töpfe, ihre Kessel und allen nothwendigen Hausrath verkauften, um den unbarmherzigen Einnehmer der königlichen Abgaben zu befriedigen." Doctor Lister, der Paris 1698 besuchte, sagt: „Die Menge der armen Teufel in allen Theilen dieser Stadt ist so gross, dass man in einer Kutsche oder zu Fuss auf der Strasse, oder sogar in einem Laden überall auf gleiche Weise in seinen Geschäften gehindert wird durch die Zudringlichkeit von Bettlern." *Lister's Account of Paris* 46. Vergleiche einen Brief von Prior in *Ellis's Letters of literary men* 213. 1708 schreibt Addison, der aus persönlicher Beobachtung mit Frankreich sehr wohl bekannt war: „Wir denken hier, wie Ihr auf dem Lande, dass Frankreich in seinen letzten Schuhen steht." *Aikin's Life of Addison* I, 233. Endlich 1718, also drei Jahre nach Lud-

centriren, und so die trügerische Politik erzeugte, welche zuerst mit Geschenken, mit Ehrenstellen und süssen Worten die Bewundrung der intellectuellen Klasse gewann, sie dann höfisch und dienstbefliessen machte und zuletzt all ihre Kühnheit zerstörte, alle Anstrengung zu ursprünglichem Denken erstickte, und so den Fortschritt der Französischen Civilisation auf lange Zeit hinausschob.

---

wig's Tode, giebt Lady Mary Montagu folgenden Bericht von den Wirkungen seiner Regierung in einem Briefe an Lady Rich von Paris, den 10. October 1718: „Nichts ist mir so schrecklich, als Gegenstände des Mitleids, wenn man nicht wie ein Gott die Macht hat, ihnen abzuhelfen; und alle Dörfer Frankreichs bieten nichts Andres dar. Während man die Postpferde wechselt, kommt die ganze Stadt heraus, um zu betteln, mit so erbärmlichen, verhungerten Gesichtern, in so dünnen und zerlumpten Kleidern, dass sie keine andre Beredtsamkeit nöthig haben, um uns von ihrer elenden Lage zu überzeugen.“ *Works of Lady Mary Wortley Montagu* III, 74, edit. 1803

Zwölftes Kapitel.

Tod Ludwig's XIV. Auflehnung gegen den Geist der Bevormundung; Vorbereitungen zur Französischen Revolution.

Endlich starb Ludwig XIV. Als es für gewiss bekannt wurde, dass der alte König seinen Geist aufgegeben hatte, wurde das Volk fast wahnsinnig vor Freude.[1] Die Tyrannei, welche es niedergedrückt hatte, war verschwunden und es erfolgte sogleich ein Gegenstoss, welcher in seiner plötzlichen Gewaltsamkeit in der neuern Geschichte nicht seines Gleichen hat.[2] Die grosse Mehrzahl entschädigte sich für ihre erzwungne Heuchelei dadurch, dass sie sich den gröbsten Ausschweifungen ergab. Aber unter der sich bildenden Generation waren einige hochsinnige Jünglinge, die viel höhre Gesichtspunkte hatten, und deren Begriffe von Freiheit sich nicht auf die Ausgelassenheit des Spielhauses und des Bordells beschränkten. Sie hatten sich der grossen Idee gewidmet, Frankreich die Freiheit der Rede wiederzugeben, die es verloren hatte, und wandten ihre Blicke ganz natürlich auf das einzige Land, wo diese Freiheit im Gebrauch war. Ihr Entschluss, die Freiheit dort zu suchen, wo sie allein zu finden war, erzeugte die Verbindung der Französischen und Englischen Geister, welche wegen der ausserordentlichen Reihe ihrer Erfolge bei weitem die wichtigste Thatsache in der Geschichte des 18. Jahrhunderts ist.

Unter Ludwig XIV. verachteten die Franzosen in ihrer eiteln Aufgeblasenheit die Barbarei eines Volkes, welches so uncivilisirt

---

[1]) „*L'annonce de la mort du grand roi ne produisit chez le peuple français qu'une explosion de joie.*" *Sismondi, Hist. des Français* XXVII, 220. „*Le jour des obsèques de Louis XIV, on établit des guinguettes sur le chemin de Saint-Denis. Voltaire, que la curiosité avait mené aux funerailles du suverain, vit dans ces guinguettes le peuple ivre de vin et de joie de la mort de Louis XIV.*" *Duvernet, Vie de Voltaire* 29; siehe auch *Condorcet, Vie de Voltaire* 118; *De Tocqueville, Règne de Louis XV*, I, 18; *Duclos, Mém.* I, 221; *Lemontay, Établissement de Louis XIV*, 311, 388.

[2]) „Kaum hatte er aber die Augen geschlossen, als Alles umschlug. Der reprimirte Geist warf sich in eine zügellose Bewegung." *Ranke, Die Päpste* III, 192.



wäre, dass es sich immer gegen seine Regenten erhöbe, und in dem kurzen Zeitraum von 40 Jahren einen König hingerichtet und den andern abgesetzt hätte.[3]) Sie wollten nicht glauben, dass eine so unruhige Horde irgend etwas besässe, was der Aufmerksamkeit gebildeter Männer werth wäre. Unsre Gesetze, unsre Literatur, unsre Sitten waren ihnen vollkommen unbekannt, und ich zweifle, dass am Ende des 17. Jahrhunderts in der Literatur oder in der Wissenschaft nur fünf Personen in Frankreich waren, welche die Englische Sprache verstanden.[4]) Aber die lange Erfahrung aus

---

[3]) Der Stoss, den diese Ereignisse den zarten Französischen Gemüthern gaben, war sehr ernsthaft. Der gelehrte Salmasius erklärte: „Die Engländer sind wilder, als ihre Bullenbeisser." *Carlyle's Cromwell* I, 444. Ein andrer Schriftsteller sagt, wir wären *„barbares révoltés"* und *„les barbares sujets du roi"*. *Mém. de Motteville* II, 105, 362. Patin verglich uns mit den Türken und sagte, „da wir den einen König geköpft hätten, würden wir den nächsten wahrscheinlich hängen". *Lettres de Patin* I, 261, II, 518, III, 148. Vergleiche *Mém. de Campion* 213. Nachdem wir Jacob II. fortgejagt hatten, stieg der Unwille der Franzosen noch höher, und selbst die liebenswürdige Madame Sévigné konnte für Maria, die Gemahlin Wilhelm's III., keinen bessern Namen finden, als Tullia. *„La joie est universelle de la déroute de ce prince, dont la femme est une Tullie."* *Lettres de Sévigné* V, 179. Eine andre einflussreiche Französische Dame spricht von der *„férocité des Anglais"*. *Lettres inédites de Maintenon* I, 303; und an einem andern Ort, S. 109: *„Je haïs les Anglais comme le peuple . . . . véritablement, je ne les puis suffrir."*

Ich will noch zwei Erläutrungen geben, um zu zeigen, wie weit dieses Gefühl verbreitet war. 1679 wurde ein Versuch gemacht, Chinarinde als ein Englisches Mittel in Verruf zu bringen. *Sprengel, Hist. de la médecine* V, 430; und am Ende des 17. Jahrhunderts war in Paris einer von den Gründen gegen den Kaffee, dass die Engländer ihn gern tränken. *Monteil, Divers états* VII, 216.

[4]) *„Au temps de Boileau, personne en France n'apprenait l'Anglais."* *Oeuvres de Voltaire* XXXVIII, 337, und siehe auch XIX, 159. *„Parmi nos grands écrivains du XVIIme siècle, il n'en est aucun, je crois, où l'on puisse reconnaître un souvenir, une impression de l'esprit anglais."* *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* III, 324. Vergleiche *Barante, XVIIIe siècle* 47, und *Grimm, Corresp.* V, 135, XVII, 2.

Unter Ludwig XIV. kannten uns die Franzosen vornehmlich aus den Berichten zweier Landsleute, Monconys und Sorbière. Beide veröffentlichten ihre Reisen in England, aber keiner von ihnen verstand Englisch. Beweis davon *Monconys, Voyages* III, 34, 69, 70, 96; und *Sorbière, Voyage* 45, 70.

Als Prior am Hofe Ludwig's XIV. als Bevollmächtigter ankam, wusste kein Mensch in Paris, dass er Poesieen veröffentlicht hätte. *Lettres sur les Anglais* in *Oeuv. de Voltaire* XXVI, 130. Und als Addison in Paris Boileau ein Exemplar der *Musae anglicanae* schenkte, erfuhr der Franzose zum ersten Mal, dass wir überhaupt gute Dichter hätten: „und fasste zuerst die Idee, dass die Engländer Talent zur Poesie hätten". *Aikin's Life of Addison* I, 65. Endlich heisst es, Milton's verlornes Paradies wäre in Frankreich nicht einmal von Hörensagen bekannt gewesen, bis nach dem

der Zeit Ludwig's XIV. bewog die Franzosen, manche von ihren Meinungen sich noch einmal zu überlegen. Sie brachte sie auf die Vermuthung, der Despotismus möchte doch seine Uebelstände haben, und eine Regierung, aus Prinzen und Bischöfen bestehend, nicht nothwendig die beste für ein civilisirtes Volk sein. Sie sahen zuerst mit Wohlgefallen und dann mit Achtung auf ein fremdes ausländisches Volk, welches zwar nur durch einen schmalen Arm der See von ihnen getrennt war, und doch von ganz andrer Art zu sein schien, das seine Unterdrücker bestraft und darauf seine Freiheiten und sein Glück zu einer Höhe gebracht hatte, von der die Welt kein Beispiel gesehn. Diese Ansichten, welche vor dem Ausbruch der Revolution alle Gebildeten in ganz Frankreich theilten, waren im Anfange auf die Männer beschränkt, die durch ihren Geist an die Spitze ihres Zeitalters gestellt wurden. Während der zwei Generationen, welche zwischen dem Tode Ludwig's XIV. und dem Ausbruch der Revolution verflossen, gab es kaum einen einzigen Franzosen von Auszeichnung, der nicht entweder England besuchte, oder Englisch lernte, und manche von ihnen thaten beides. Buffon, Brissot, Broussonnet, Condamine, Delisle, Elie de Beaumont, Gournay, Helvetius, Jussieu, Lalande, Lafayette, Larcher, L'Héritier, Montesquieu, Maupertuis, Morellet, Mirabeau, Nollet, Raynal, der berühmte Roland und seine noch berühmtere Frau, Rousseau, Ségur, Suard, Voltaire, — alle diese ausgezeichneten Personen strömten nach London; Andre von geringerem Genie aber von bedeutendem Einfluss thaten das nämliche, z. B. Bréquiny, Bordes, Calonne, Coyer, Cormatin, Dufay, Dumarest, Dezallier, Favier, Girod, Grosley, Godin, D'Hancarville, Hunauld, Jars, Le Blanc, Ledru, Lescallier, Linguet, Lesuire, Lemonnier, Levesque de Pouilly, Montgolfier, Morand, Patu, Poissonier, Reveillon, Septchènes, Silhouette, Siret, Soulavie, Soulès und Valmont de Brienne.

Fast alle diese Männer studirten unsre Sprache sorgfältig und die meisten fassten den Geist unsrer Literatur. Voltaire besonders widmete sich mit seinem gewöhnlichen Eifer der neuen Aufgabe, und erwarb sich in England eine Kenntniss jener Ansichten, deren

Tode Ludwig's XIV., obgleich das Gedicht 1667 bekannt gemacht wurde, und der König 1715 starb: „*nous n'avions jamais entendu parler de ce poème en France, avant que l'auteur de la Henriade nous en eût donné une idée dans le IXme chapitre de son Essai sur la Poésie épique.*“ *Dict. philos. article Épopée* in *Oeuvres de Voltaire* XXXIX, 175. Siehe auch LXVI, 249.

Verbreitung ihm später einen so grossen Ruhm erwarb.[5]) Er war der erste, der in Frankreich Newton's Philosophie populär machte, wo sie rasch an die Stelle der Descartischen trat.[6]) Er empfahl seinen Landsleuten die Schriften von Locke,[7]) die bald ausserordentlich beliebt wurden und Condillac Stoff zu seiner Metaphysik[8]) und Rousseau zu seiner Theorie der Erziehung gaben.[9]) Ausserdem war Voltaire der erste Franzose, der Shakespeare studirte, dessen Werken er viel verdankte, obgleich er nachher die Hochachtung, die man ihm in Frankreich zollte, für übertrieben hielt und zu schwächen versuchte.[10]) Ja seine Kenntniss des Englischen ging so weit,[11]) dass wir nachweisen können, was er

---

[5]) „*Le vrai roi du 18e siècle c'est Voltaire; mais Voltaire à son tour est un écolier de l'Angleterre. Avant que Voltaire eût connu l'Angleterre, soit par ses voyages, soit par ses amitiés, il n'était pas Voltaire, et le 18e siècle se cherchait encore.*“ *Cousin, Hist. de la phil.* I. Série, III, 38, 39. Vergl. *Damiron, Hist. de la phil. en France,* Paris 1828, I, 34.

[6]) „*J'avais été le premier qui eût osé développer à ma nation les découvertes de Newton en langage intelligible.*“ *Oeuvres de Voltaire* I, 315, XIX, 87, XXVI, 71; *Whewell's Hist. of induc. sciences* II, 206; *Weld's Hist. of the royal society* I, 441. Darauf verloren die Cartesischen Physiker alle Tage mehr Boden und in *Grimm's Corresp.* II, 148 findet sich ein Brief, datirt Paris 1757, worin es heisst: „*Il n'y a guère plus ici de partisans de Descartes que M. de Mairan.*“ Vergleiche *Observations et Pensées* in *Oeuv. de Turgot* III, 298.

[7]) Und er wurde nicht müde, sie anzupreisen; daher sagt *Cousin, Hist. de la philos.* II. Série. II, 311, 312: „*Locke est le vrai maître de Voltaire.*“ Locke war einer von den Schriftstellern, die er der Madame Du Châtelet in die Hand gab. *Condorcet, Vie de Voltaire* 296.

[8]) *Morell's Hist. of philos.* 1846, I, 134; *Hamilton's Discuss.* 3.

[9]) „*Rousseau tira des ouvrages de Locke une grande partie de ses idées sur la politique et l'éducation*; *Condillac toute sa philosophie.*“ *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* I, 83. Was Rousseau Locke verdankt, darüber *Grimm, Corresp.* V, 97; *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* I, 38, II, 394; *Mém. de Morellet* I, 113; *Romilly's Mem.* I, 211, 212.

[10]) 1768 schreibt Voltaire, *Oeuvres* LXVI, 249, an Horace Walpole: „*Je suis le premier qui ait fait connaître Shakespeare aux Français.*“ Siehe auch seine *Lettres inédites* II, 500. *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* III, 325, und *Grimm, Corresp.* XII, 124, 125, 133.

[11]) Es giebt noch viele Briefe von Voltaire, die freilich manche Irrthümer enthalten, aber auch Beweise genug, mit welchem Geist er unsre eigenthümlichen Ausdrücke auffasste. Ausser seinen *Lettres inédites,* die 1856 in Paris veröffentlicht wurden, siehe *Chatham, Corresp.* II, 131—33, und *Phillimore's Mem. of Lyttleton* I, 323—25, II, 555, 556, 558.

Butler,[12]) einem der schwersten unsrer Dichter, und Tillotson,[13]) einem unsrer langweiligsten Theologen verdankt. Er kannte die Speculationen Berkeley's,[14]) den spitzfindigsten Metaphysiker, der je in Englischer Sprache geschrieben, und er hatte nicht nur die Werke von Shaftesbury,[15]) sondern sogar die von Chubb,[16]) Garth,[17]) Mandeville[18]) und Woolston[19]) gelesen. Montesquieu sog in unserm Vaterlande viele von seinen Grundsätzen ein, er studirte unsre Sprache und drückte immer seine Bewundrung für England aus, nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in seinen Unterredungen.[20]) Buffon lernte Englisch und sein erstes Erscheinen als Schriftsteller war die Uebersetzung von Newton und Hales.[21]) Diderot schlug denselben Weg ein, war ein begeisterter Bewundrer der Romane von Richardson;[22]) er nahm die Idee zu verschiednen seiner Stücke von Englischen Dramatikern, besonders von Lillo; er entlehnte manche seiner Ausführungen von Shaftesbury und Collins, und sein erstes Werk war eine Uebersetzung von Stanyan's Geschichte von Griechenland.[23]) Helvetius, der London besuchte, wurde nie müde, das Englische Volk zu loben; manche Ansichten in seinem grossen Werk über den Geist

---

[12]) *Grimm, Corresp.* I, 332; *Voltaire, Lettres inédites* II, 258; und den Bericht über Hudibras mit Uebersetzungen daraus in *Oeuv.* XXVI, 132—137; und eine Unterredung zwischen Voltaire und Townley in *Nichols' Illustrations of the 18. century* III, 722.

[13]) Vergleiche *Mackintosh's Mem.* I, 341, mit *Oeuvres de Voltaire* XXXIX, 259, XLVII, 85.

[14]) *Oeuvres de Voltaire* XXXVIII, 216—218, XLVI, 282, XLVII, 439, LVII, 178.

[15]) *Ibid.* XXXVII, 353, LVII, 66; *Corresp. inéd. de Dudeffand* II, 230.

[16]) *Oeuv.* XXXIV, 294, LVII, 121.

[17]) *Ibid.* XXXVII, 407, 441.

[18]) *Ibid.* XXXVI, 46.

[19]) *Ibid.* XXXIV, 288, XLI, 212—217; *Biog. univ.* LI, 199.

[20]) *Lerminier, Phil. du droit* I, 291: *Klimrath, Hist. du droit* II, 502; *Harris' Life of Hardwicke* II, 398, III, 432—434; *Mém. de Diderot* II, 193, 194; *Lacretelle 18e siècle* II, 24.

[21]) *Villemain, Lit. au 18e siècle* II, 182; *Biog. univ.* VI, 235; *Le Blanc, Lettres* I, 93, II, 159, 160.

[22]) „*Admirateur passionné du romancier anglais.*“ *Biog. univ.* XXXVII, 581. Vergl. *Diderot, Corresp.* I, 352, II, 44, 52, 53; *Mercier, Sur Rousseau* I, 44.

[23]) *Villemain, Lit.* II, 115. *Schlosser's 18th century* I, 34, 42; *Tennemann, Gesch. der Philosophie* XI, 314; *Biog. univ.* XI, 314; *Grimm, Corresp.* XV, 87. *Stanyan's History of Greece* war einmal berühmt und noch 1804 finde ich, dass Dr. Parr sie empfiehlt. *Parr's Works* VII, 422. Diderot sagte zu Romilly, er hätte Stoff zu einer Geschichte des Processes Karl's I. gesammelt. *Life of Romilly* I, 46.

sind aus Mandeville genommen, und er bezieht sich fortdauernd auf Locke, dessen Principien früher kaum irgend ein Franzose zu empfehlen gewagt haben würde.[24]) Baco's Werke, früher wenig bekannt, wurden jetzt ins Französische übersetzt, und seine Eintheilung der menschlichen Geisteskräfte wurde zur Grundlage der berühmten Encyclopädie gemacht, die mit Recht als eins der grössten Erzeugnisse des 18. Jahrhunderts betrachtet wird.[25]) Die Theorie moralischer Gefühle von Adam Smith wurde in 34 Jahren dreimal von verschiednen Schriftstellern übersetzt;[26]) und so gross und allgemein war der Eifer, dass gleich nach dem Erscheinen des Buchs über den Nationalreichthum von demselben grossen Schriftsteller Morellet, der damals hoch in Ansehen stand, es ins Französische zu übersetzen begann, und an der Veröffentlichung seiner Uebersetzung nur dadurch verhindert wurde, dass eine andere Uebersetzung in einer Französischen Zeitschrift erschien,[27]) ehe er die seinige beenden konnte. Coyer, der noch bekannt ist wegen einer Lebensbeschreibung Sobieski's, besuchte England, und als er nach Frankreich zurückgekehrt war, zeigte er durch die Uebersetzung der Commentarien von Blackstone, welche Richtung seine Studien genommen hatten.[28]) Le Blanc reiste in England, schrieb ein eignes Werk über die Engländer und übersetzte die politischen Abhandlungen von Hume[29]) ins Französische. Holbach war gewiss einer der thätigsten Anführer der freisinnigen Partei in Paris, aber ein grosser Theil seiner zahlreichen Schriften besteht lediglich aus Uebersetzungen Englischer Schriftsteller.[30]) Ja man kann dreist behaupten, während es am Ende des 17. Jahrhunderts schwer

---

[24]) *Diderot, Mém.* II, 286; *Cousin, Hist. de la philos.* II. série, II, 331; *Helvetius, De l'esprit* I, 31, 38, 46, 65, 114, 169, 193, 266, 268, II, 144, 163, 165, 195, 212; *Letters addressed to Hume,* Edinb. 1849. 9, 10.

[25]) Nämlich die Eintheilung unsrer Erkenntniss in Gedächtniss, Vernunft und Einbildungskraft, die d'Alembert von Baco entlehnte. Vergl. *Whewell, Philos. of the sciences* II, 306; *Cuvier, Hist. des sciences* II, 276; *Georgel, Mém.* II, 241; *Bordas Demoulin, Cartésianisme* I, 18.

[26]) *Quérard, France lit.* IX, 193.

[27]) *Mém. de Morellet* I, 236, 237.

[28]) *Oeuvres de Voltaire* LXV, 161, 190, 212; *Biogr. univ.* X, 158, 159.

[29]) *Burton's Life of Hume* I, 365, 366, 406.

[30]) Siehe die Liste in *Biog. univ.* XX, 463—466; und vergleiche *Mém. de Diderot* III, 49; wonach es scheint, dass Holbach Toland viel verdankt, obgleich Diderot darüber zweifelhaft ist. In *Almon's Mem. of Wilkes* 1805, IV, 176, 177 findet sich ein Englischer Brief von Holbach an Wilkes, der ziemlich gut geschrieben ist.

gewesen sein würde, selbst unter den gebildetsten Franzosen einen einzigen zu finden, der Englisch verstand, so wäre es im 18. Jahrhundert fast eben so schwer gewesen, einen einzigen unter ihnen zu finden, der es nicht verstanden hätte. Männer von dem verschiedensten Geschmack und ganz entgegengesetzten Beschäftigungen waren in diesem Punkt vollkommen einig; Dichter, Geometer, Geschichtschreiber, Naturforscher, Alle schienen über die Nothwendigkeit einig zu sein, eine Literatur zu studiren, an die früher kein Mensch auch nur einen Gedanken verschwendet hatte. Im Lauf meiner Lecture habe ich Beweise gefunden, dass die Englische Sprache nicht nur jenen ausgezeichneten Franzosen, die ich schon erwähnt habe, bekannt war, sondern auch Mathematikern, wie D'Alembert,[31]) Darquier,[32]) Du Val le Roy,[33]) Jurain,[34]) Lachapelle,[35]) Lalande,[36]) Le Cozic,[37]) Montucla,[38]) Pézénas,[39]) Prony,[40]) Romme[41]) und Roger Martin;[42]) Anatomen, Physiologen und Schriftstellern über die Medicin, wie Barthèz,[43]) Bichat,[44]) Bordeu,[45]) Barbeu Dubourg,[46]) Bosquillon,[47]) Bourru,[48]) Bègue de Presle,[49]) Cabanis,[50]) Demours,[51]) Duplanil,[52]) Fouquet,[53]) Goulin,[54]) Lavi-

[31]) *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* II, 10, 175; *Oeuvres de Voltaire* LIV, 207.
[32]) *Biog. univ.* X, 556.
[33]) *Ibid.* XII, 418.
[34]) *Quérard, France lit.* IV, 34, 272.
[35]) *Ibid.* IV, 361.
[36]) *Biog. univ.* XXIII, 216.
[37]) *Montucla, Hist. des mathém.* II, 170.
[38]) *Montucla,* II, 120, IV, 662, 665, 670.
[39]) *Biog. univ.* III, 253, XXXIII, 564.
[40]) *Quérard, France lit.* VII, 353.
[41]) *Biog. univ.* XXXVIII, 530.
[42]) *Ibid.* XXXVIII, 411.
[43]) *Ibid.* III, 450.
[44]) *Bichat, Sur la vie* 244.
[45]) *Quérard* I, 416.
[46]) *Biog. univ.* III, 345.
[47]) *Quérard* I, 260, 425, II, 354.
[48]) *Ibid.* I, 476.
[49]) *Biog. univ.* IV, 55, 56.
[50]) *Notice sur Cabanis,* p. VIII in seiner *Physique et Morale.*
[51]) *Biog. univ.* XI, 65, 66.
[52]) *Ibid.* XII, 276.
[53]) *Ibid.* XV, 359.
[54]) *Ibid.* XVIII, 187.

rotte,[55]) Lassus,[56]) Petit Radel,[57]) Pinel,[58]) Roux,[59]) Sauvages[60]) und Sue;[61]) Naturforschern, wie Alyon,[62]) Brémond,[63]) Brisson,[64]) Broussonnet,[65]) Dalibard,[66]) Haüy,[67]) Latapie,[68]) Richard,[69]) Rigaud[70]) und Romé de Lisle;[71]) Historikern, Philologen und Alterthumsforschern, wie Barthélemy,[72]) Butel Dumont,[73]) De Brosses,[74]) Foucher,[75]) Freret,[76]) Larcher,[77]) Le Coq de Villeray,[78]) Millott,[79]) Targe,[80]) Velly,[81]) Volney[82]) und Wailly;[83]) Dichtern und Dramatikern, wie Chéron,[84]) Colardeau,[85]) Delille,[86]) Desforges,[87])

---

[55]) *Quérard* IV, 641, VI, 9, 398.
[56]) *Cuvier, Éloges* I, 354.
[57]) *Quérard* VII, 95.
[58]) *Cuvier, Éloges* III, 382.
[59]) *Biog. univ.* XXXIX, 174
[60]) *Le Blanc, Lettres* I, 93.
[61]) *Quérard* IX, 286.
[62]) *Robin et Verdeil, Chim. anat.* II, 416.
[63]) *Biog. univ.* V, 530, 531.
[64]) *Cuvier, Éloges* I. 196.
[65]) *Biog. univ.* VI, 47.
[66]) *Quérard* II, 372.
[67]) *Haüy, Minéralogie* II, 247, 267, 295, 327, 529, 609, III, 75, 293, 307, 447, 575, IV, 45, 280, 292, 362.
[68]) *Quérard* IV, 598.
[69]) *Ibid.* VIII, 22.
[70]) *Swainson, Disc. on nat. hist.* 52; *Cuvier, Règne animal* III, 415.
[71]) *De Lisle, Cristallographie* 1772, XVIII, XX, XXIII, XXV, XXVII, 78 206, 254.
[72]) *Albemarle's Rockingham* II, 156; *Campbell's Chancellors* V, 365.
[73]) *Biog. univ.* VI, 386.
[74]) *Letters to Hume* 276, 278.
[75]) *Biog. univ.* XV, 332.
[76]) *Brewster's Life of Newton* II, 302.
[77]) *Palissot, Mém.* II, 56.
[78]) *Biog. univ.* IX, 549.
[79]) *Ibid.* XXIX, 51, 53.
[80]) *Ibid.* XLIV, 534.
[81]) *Ibid.* XLVIII, 93.
[82]) *Volney, Syrie et Égypte* II, 100, 157; *Quérard* X, 271, 273
[83]) *Biog. univ.* I, 42.
[84]) *Ibid.* VIII, 340, 341.
[85]) *Mém. de Genlis* I, 276.
[86]) *Palissot, Mém.* I, 243.
[87]) *Biog. univ.* IX, 281, XI, 172, 173.

Ducis,[88]) Florian,[89]) Laborde,[90]) Lefèvre de Beauvray,[91]) Mercier,[92]) Patu,[93]) Pompignan,[94]) Quétant,[95]) Roucher[96]) und Saint-Ange;[97]) Schriftstellern verschiedner Art, wie Bassinet,[98]) Baudeau,[99]) Beaulaton,[100]) Benoist,[101]) Bergier,[102]) Blavet,[103]) Bouchaud,[104]) Bougainville,[105]) Bruté,[106]) Castera,[107]) Chantreau,[108]) Charpentier,[109]) Chastellux,[110]) Contant d'Orville,[111]) De Bissy,[112]) Demeunier,[113]) Desfontaines,[114]) Devienne,[115]) Dubocage,[116]) Dupré,[117]) Duresnel,[118]) Eidous,[119]) Estienne,[120]) Favier,[121]) Flavigny,[122]) Fonta-

---

88) *Quérard* II, 626, 627.
89) *Ibid.* III, 141.
90) *Ibid.* IV, 342.
91) *Ibid.* V, 83.
92) *Ibid.* VI, 62.
93) *Garrick, Corresp.* II, 385, 395, 416.
94) *Biog. univ.* XXXV, 314.
95) *Quérard* VII, 399.
96) *Biog. univ.* XXXIX, 93.
97) *Ibid.* XXXIX, 530.
98) *Quérard* I, 209.
99) *Biog. univ.* III, 533.
100) *Ibid.* III, 631.
101) *Cuvier, Règne animal* III, 334.
102) *Quérard* I, 284, VII, 287.
103) *Mém. de Morellet* I, 237.
104) *Biog. univ.* V, 264.
105) *Dutens, Mém.* III, 32.
106) *Biog. univ.* VI, 165.
107) *Murray's Life of Bruce* 121; *Biogr. univ.* VI. 79.
108) *Biogr. univ.* VIII, 46.
109) *Ibid.* VIII, 246.
110) *Ibid.* VIII, 266.
111) *Ibid.* IX, 497.
112) *Ibid.* XLV, 394.
113) *Lettres de Dudeffand à Walpole* III, 184.
114) *Oeuvres de Voltaire* LVI, 527.
115) *Biogr. univ.* XI, 264.
116) *Quérard* II, 598.
117) *Biogr. univ.* XII, 313, 314.
118) *Nichols' Lit. anec.* II, 154; *Pallissot, Mém.* II, 311.
119) *Biogr. univ.* IV, 547 XII, 595.
120) *Ibid.* XIII, 399.
121) *Quérard* III, 79.
122) *Biogr. univ.* XV, 29.

nelle,[123]) Fontenay,[124]) Framery,[125]) Fresnais,[126]) Fréville,[127]) Frossard,[128]) Galtier,[129]) Garsault,[130]) Goddard,[131]) Goudar,[132]) Guénée,[133]) Guillemard,[134]) Guyard,[135]) Jault,[136]) Imbert,[137]) Joncourt,[138]) Kéralio,[139]) Laboreau,[140]) Lacombe,[141]) Lafargue,[142]) La Montagne,[143]) Lanjuinais,[144]) Lasalle,[145]) Lasteyrie,[146]) Le Breton,[147]) Lécuy,[148]) Léonard des Malpeines,[149]) Letourneur,[150]) Linguet,[151]) Lottin,[152]) Luneau,[153]) Maillet Duclairon,[154]) Mandrillon,[155]) Marsy,[156]) Moet,[157]) Monod,[158]) Mosneron,[159])

---

[123]) *Biog. univ.* XV, 203.
[124]) *Ibid.* 218.
[125]) *Quérard* I, 525.
[126]) *Biog. univ.* XVI, 48.
[127]) *Ibid.* LI, 508.
[128]) *Smith, Tour on the continent in 1786* I, 143.
[129]) *Biog. univ.* XVI, 388.
[130]) *Ibid.* XVI, 502.
[131]) *Sinclair's Corresp.* I, 157.
[132]) *Quérard* III, 418.
[133]) *Biog. univ.* XIX, 13.
[134]) *Quérard* I, 10, III, 536.
[135]) *Ibid.* III, 469.
[136]) *Biog. univ.* XXI, 419.
[137]) *Ibid.* XXI, 200.
[138]) *Oeuvres de Voltaire* XXXVIII, 244.
[139]) *Palissot, Mém.* I, 425.
[140]) *Biog. univ.* XXIII, 34.
[141]) *Ibid.* XXIII, 56.
[142]) *Ibid.* XXIII, 111.
[143]) *Quérard* IV, 503.
[144]) *Biog. univ.* XXIII, 373.
[145]) *Quérard* IV, 579.
[146]) *Sinclair's Corresp.* II, 139.
[147]) *Mem. and Corresp. of Sir J. E. Smith* I, 163.
[148]) *Biog. des hommes vivants* IV, 164.
[149]) *Quérard* V, 177.
[150]) *Nichols' Lit. anec.* IV, 283; *Longchamp et Wagnière, Mém.* I, 395
[151]) *Quérard* V, 316.
[152]) *Biog. univ.* XXV, 87.
[153]) *Ibid.* XXV, 432.
[154]) *Ibid.* XXVI, 244.
[155]) *Ibid.* XXVI, 468.
[156]) *Ibid.* XXVII, 269.
[157]) *Ibid.* XXIX, 208.
[158]) *Lettres de Dudeffand à Walpole* I, 122.
[159]) *Quérard* VI, 330.

Nagot,[160]) Peyron,[161]) Prévost,[162]) Puisieux,[163]) Rivoire,[164]) Robinet,[165]) Roger,[166]) Roubaud,[167]) Salaville,[168]) Sauseuil,[169]) Sécondat,[170]) Septchênes,[171]) Simon,[172]) Soulès,[173]) Suard,[174]) Tannevot,[175]) Thurot,[176]) Toussaint,[177]) Tressan,[178]) Trochereau,[179]) Turpin,[180]) Ussieux,[181]) Vaugeois,[182]) Verlac[183]) und Virloys.[184]) Ja, Le Blanc der kurz vor der Mitte des 18. Jahrhunderts schrieb, sagt: „Wir haben das Englische zum Range der gelehrten Sprachen erhoben, unsre Frauen studiren es, und haben das Italienische aufgegeben, um die Sprache dieses philosophischen Volkes zu lernen, und es findet sich bei uns kein Mensch, der es nicht zu lernen wünschte.“[185])

Mit solcher Leidenschaft bemächtigten sich die Franzosen der Literatur eines Volkes, das sie noch vor wenigen Jahren herzlich verachtet hatten. Und wirklich in diesem Zustande blieb ihnen nichts andres übrig; denn wo, ausser in England, fand sich eine Literatur, welche die kühnen, forschenden Denker, die in Frank-

---

160) *Biog. univ.* XXX, 539.
161) *Ibid.* XXXIII 553.
162) *Lettres de Dudeffand à Walpole* I, 22, III, 307, IV, 207.
163) *Biog. univ.* XXXVI, 305, 306.
164) *Ibid.* XXXVIII, 174.
165) *Peignot, Dict. des livres* II, 233.
166) *Quérard* VIII, 111.
167) *Biog. univ.* XXXIX, 84.
168) *Biog. des hommes vivants* V, 294.
169) *Quérard* VIII, 474.
170) *Biog. univ.* XLI, 426.
171) *Ibid.* XLII, 45, 46,
172) *Ibid.* XLII, 389.
173) *Ibid.* XLIII, 181.
174) *Garrick, Corresp.* II, 604; *Mém de Genlis* VI, 205.
175) *Biog. univ.* XLIV, 512.
176) *Life of Roscoe, by his son* I, 200.
177) *Biog. univ.* XLVI, 398, 399.
178) *Ibid.* XLVI, 497.
179) *Quérard* IV, 45, IX, 558.
180) *Biog. univ.* XLVII, 98.
181) *Ibid.* XLVII, 232.
182) *Mém. de Brissot* I, 78.
183) *Biog. univ.* XLVIII, 217, 218.
184) *Ibid.* XLIX, 223.
185) *Le Blanc, Lettres* II, 465: *„Il n'est point, dans la province, d'Armande et de Belise, qui ne veuille savoir l'Anglois.“* Vergleiche *Grimm, Corresp.* XIV, 484, und *Nichols' Lit. anec.* III, 460, 461.

reich nach dem Tode Ludwig's XIV. aufstanden, hätte befriedigen können? In ihrem Vaterlande war ohne Zweifel eine grosse Entwicklung von Beredtsamkeit, von schönen Dramen und Poesie gewesen, welches Alles zwar niemals den höchsten Punkt der Vortrefflichkeit erreicht hatte, aber doch von einer abgerundeten, bewundernswürdigen Schönheit ist. Aber es ist eine unzweifelhafte Thatsache, und ein trauriger Gedanke, dass während der 60 Jahre nach Descartes' Tode Frankreich nicht einen einzigen Mann besessen hatte, der selbstständig zu denken gewagt. Metaphysiker, Moralisten, Historiker, alle waren von dem Knechtssinn jenes elenden Zeitalters befleckt worden. Zwei Generationen hindurch hatte kein Franzose weder eine Frage der Politik noch der Religion frei erörtern dürfen. Und so verloren die bedeutendsten Geister, ausgeschlossen von ihrem eignen Felde, ihre Energie; der Nationalgeist erstarb, der Stoff selbst, und die Nahrung des Gedankens schien zu fehlen. Kein Wunder also, dass die grossen Franzosen des 18. Jahrhunderts diese Nahrung, die sie daheim nicht finden konnten, im Auslande suchten; kein Wunder also, wenn sie sich aus ihrem eignen Lande hinwegwandten, und mit Bewundrung auf das einzige Volk sahen, welches seine Untersuchung in die höchsten Regionen getragen und in Politik und Religion dieselbe Furchtlosigkeit gezeigt hatte, ein Volk, welches seine Könige bestraft und seine Geistlichkeit im Zaume gehalten hatte, und nun die Schätze seiner Erfahrung in jener herrlichen Literatur aufbewahrte, welche nie untergehn wird, und von der man mit nüchterner Wahrheit sagen kann, dass sie den Geist der entferntsten Völker aufgestachelt, und nach Amerika und Indien verpflanzt, schon die beiden entgegengesetzten Enden der Welt befruchtet hat.[185a]

Es giebt wirklich in der Geschichte wenig so Lehrreiches, als zu welchem Grade Frankreich durch diese neue Arbeit beeinflusst wurde. Selbst diejenigen, welche an der wirklichen Ausführung der Revolution Theil nahmen, wurden von dem vorherrschenden

---

185a) Das Verdienst dieser Periode um die Europäische Entwicklung wird man nicht verkennen, wenn man zugleich einsieht, dass in Baco und Locke selbst die Keime zu der gegenwärtigen socialen Knechtschaft, welche der Aberglaube in England und Schottland noch ausübt, zu suchen sind. Vergl. *John Stuart Mill*, *On liberty*, und *Buckle's* II. Th. dieses Buches über den Schott. Geist. A. R.

Geiste bewegt. Carra,[186]) Dumouriez,[187]) Lafayette[188]) und Lanthénas[189]) waren mit der Englischen Sprache vertraut. Camille Desmoulins hatte seinen Geist an derselben Quelle gebildet.[190]) Marat reiste sowohl in Schottland, als in England, und war in unsrer Sprache so gründlich bewandert, dass er zwei Werke darin schrieb, von denen das eine *The chains of slavery* (Die Ketten der Sklaverei) hiess, und nachher ins Französische übersetzt wurde.[191]) Mirabeau soll nach einem guten Gewährsmann seine Kraft grossentheils dem sorgfältigen Studium der Englischen Constitution verdankt haben;[192]) er übersetzte nicht nur Watson's Geschichte Philipp's II., sondern auch einige Stücke von Milton;[193]) und man sagt, in der Nationalversammlung habe er Stücke aus Burke's Reden[194]) als seine eignen vorgetragen. Mounier war mit unsrer Sprache wohl bekannt, eben so mit unsern politischen Institutionen, praktisch und theoretisch;[195]) und in einem Buche, welches bedeutenden Einfluss übte, schlug er für sein Vaterland die Errichtung von zwei Kammern vor, um jenes Gleichgewicht der Gewalt zu bilden, wozu England das Beispiel gab.[196]) Derselbe Gedanke

---

186) *Williams' Letters from France* III, 68, second edit. 1796. *Biog. univ.* VII, 192.

187) *Adolphus' Biog. Mem.* 1799, I, 352.

188) *Lady Morgan's France* II, 304; *Mém. de Lafayette* I, 41, 49, 70, II, 26, 74, 83, 89.

189) *Quérard, France littéraire* IV, 540.

190) Die letzten Schriftsteller, die er kurz vor seiner Hinrichtung las, waren Young und Hervey. *Lamartine, Hist. des Girondins* VIII, 45. 1769 schreibt Madame Riccoboni aus Paris, dass Young's Nachtgedanken dort sehr populär geworden seien, und fügt mit Recht hinzu: *„C'est une preuve sans réplique du changement de l'esprit français."* *Garrick, Corresp.* II, 566.

191) *Lamartine, Hist. des Girondins* IV, 119; *Mém. de Brissot* I, 336, 337, II, 3.

192) *„Une des supériorités secondaires, une des supériorités d'étude qui appartenaient à Mirabeau, c'était la profonde connaissance, la vive intelligence de la constitution anglaise, de ses ressorts publics et de ses ressorts cachés."* *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* IV, 153.

193) Vorzüglich die demokratischen Stellen, *„un corps de doctrine de tous ses écrits républicains."* *Dumont, Souvenirs sur Mirabeau* 119. Ueber seine Uebersetzung Watson's siehe *Alison's Europe* I, 452. Er wollte auch *Sinclair's Hist of the revenue* übersetzen. *Corr. of Sir J. Sinclair* II, 119.

194) *Prior's Life of Burke* 546. 3. edit. 1839.

195) *„Il étudiait leur langue, la théorie et plus encore la pratique de leurs institutions."* *Biogr. univ.* XXX. 310.

196) *Cont. de Sismondi, Hist. des Franç.* XXX, 434. *Montlosier, Monarchie franç.* II, 340 sagt, dieser Gedanke sei von England geborgt, sagt aber nicht, wer ihn vorschlug.

aus derselben Quelle wurde von Le Brun befürwortet, der ein Freund Mounier's war, und sich, wie er, aufmerksam mit der Literatur und der Regierung des Englischen Volkes beschäftigt hatte.[197]) Brissot verstand Englisch, er hatte in London die Englische Verfassung in Wirksamkeit gesehn und sagt selbst, in seiner Abhandlung über das Criminalrecht habe er sich vornehmlich durch die Englische Gesetzgebung leiten lassen.[198]) Auch Condorcet schlug unsre Criminaljustiz als Muster vor,[199]) und so schlecht sie war, so übertraf sie doch ohne Zweifel die Französische. Madame Roland, die sowohl durch ihre Stellung als durch ihren Geist eine leitende Rolle in der demokratischen Partei spielte, studirte eifrig die Sprache und Literatur des Englischen Volkes.[200]) Die allgemeine Neugierde bewog auch sie unser Vaterland zu besuchen; und als hätte er zeigen wollen, dass Leute von allen Schattirungen und von jedem Range unter dem Einfluss desselben Geistes standen, auch der Herzog von Orleans kam nach England, und sein Besuch brachte die Folgen hervor, die zu erwarten waren. „In der Londoner Gesellschaft", sagt ein berühmter Schriftsteller, „gewann er Geschmack an der Freiheit; und von dort brachte er die Neigung zur populären Agitation mit nach Frankreich, eine Verachtung für seinen eignen Stand und eine Vertraulichkeit mit denen die unter ihm standen."[201])

So stark diese Sprache ist, wird sie doch keinem übertrieben erscheinen, der die Geschichte des 18. Jahrhunderts sorgfältig studirt hat. Es ist ohne Zweifel ausgemacht, dass die Französische Revolution wesentlich eine Reaction war gegen den bevormundenden Geist und gegen den Geist der Einmischung, der unter Ludwig XIV. seinen Höhepunkt erreichte, aber schon Jahrhunderte vor seiner Regierung einen höchst schädlichen Einfluss auf die Volkswohlfahrt ausgeübt hatte. Während dies jedoch vollständig eingeräumt werden muss, ist es eben so gewiss, dass der Anstoss, dem diese Reaction

---

[197]) *Du Mesnil, Mém. sur Le Brun* 10, 14, 29, 82, 80, 182.

[198]) *Mém. de Brissot* I, 63, 64, II, 25, 40, 188, 206, 260, 313.

[199]) *Dupont de Nemours, Mém. sur Turgot* 117, sagt von der Criminaljustiz: „*M. de Condorcet proposait en modèle celle des Anglais.*"

[200]) *Mém. de Roland* I, 27, 55, 89, 136, II, 99, 135, 253.

[201]) „*Le duc d'Orléans puisa ainsi le goût de la liberté dans la vie de Londres. Il en rapporta en France les habitudes d'insolence contre la cour, l'appétit des agitations populaires, le mépris pour son propre rang, la familiarité avec la foule*" etc. *Lamartine, Hist. des Girondins* II, 102.

ihre Stärke verdankt, von England ausging, und dass es die Englische Literatur war, welche die Lehren der politischen Freiheit erst Frankreich und durch Frankreich dem übrigen Europa gab.[202]) Deswegen und durchaus nicht als literarische Merkwürdigkeit habe ich mit einiger Genauigkeit die Verbindung Französischer und Englischer Geister nachgewiesen, die zwar oft erwähnt, aber nie mit der Sorgfalt untersucht worden ist, wie es ihre Wichtigkeit verdient. Die Verhältnisse, welche diese grosse Bewegung stärkten, werden am Ende dieses Bandes erzählt werden; jetzt will ich mich auf ihre erste grosse Wirkung beschränken, nämlich den völligen Bruch der Schriftsteller Frankreichs und der ausschliesslich regierenden Klassen.

Die ausgezeichneten Männer Frankreichs, die jetzt ihre Blicke nach England richteten, fanden in seiner Literatur, der Bildung seiner socialen Verhältnisse und in seiner Regierung viel Eigenthümliches, das sie in ihrem Vaterlande vergebens suchten. Sie hörten politische und religiöse Fragen mit einer nirgends sonst wo in Europa erhörten Kühnheit erörtern. Sie hörten Dissenter und Staatskirchliche, Whigs und Tories die gefährlichsten Gegenstände behandeln und sie mit unbeschränkter Freiheit erörtern. Sie hörten öffentliche Streitigkeiten über Gegenstände, die in Frankreich Niemand zur Sprache zu bringen wagte, sahen Staatsgeheimnisse und Religionsgeheimnisse blossgelegt und rauh den Blicken des Publicums ausgesetzt. Und was den Franzosen jener Zeit eben so wunderlich vorgekommen sein muss, sie fanden nicht nur eine öffentliche Presse mit einem gewissen Grade von Freiheit, sondern im Parlamente selbst die Regierung der Krone mit völliger Straflosigkeit angegriffen, den Charakter ihrer erwählten Diener fortdauernd geschmäht, und sogar die Verwaltung ihrer Einkünfte erfolgreich überwacht.[203])

---

[202]) *M. Lerminier, Philos. du droit* I, 19 sagt von England: „*Cette île célèbre donne à l'Europe l'enseignement de la liberté politique; elle en fut l'école au dix-huitième siècle pour tout ce que l'Europe eut de penseurs.*" Siehe auch *Soulavie, Règne de Louis XVI,* III, 161; *Mém. de Marmontel* IV, 38, 39; *Städlin, Gesch. der theol. Wissenschaften* II, 291.

[203]) Hume kannte manche ausgezeichnete Franzosen, die England besuchten, und sagt *Philos. Works* III, 8: „Nichts eignet sich mehr einen Fremden in Erstaunen zu setzen, als die grosse Freiheit, die wir in unserm Vaterlande geniessen, dem Publicum Alles mitzutheilen was wir wollen und öffentlich jede Maassregel zu tadeln, die der König und seine Minister ergreifen."



Die Erben des Zeitalters Ludwigs XIV. sahen dies und sahen ausserdem, dass die Civilisation des Landes zunahm, wie die Gewalt der höhern Klassen und der Krone vermindert wurde, und konnten ihre Verwundrung über ein so neues und aufregendes Schauspiel nicht zurückhalten. „Das Englische Volk", sagt Voltaire, „ist das einzige auf dem Erdkreis, welches durch Widerstand gegen seine Könige ihre Macht glücklich vermindert hat."[204]) „O, ich liebe die Kühnheit der Engländer! o, ich liebe Männer, die reden, wie sie denken!"[205]) Die Engländer, sagte Le Blanc, haben nichts gegen einen König unter der Bedingung, dass sie ihm nicht zu gehorchen brauchen.[206]) Der unmittelbare Zweck ihrer Regierung, sagt Montesquieu, ist politische Freiheit;[207]) sie besitzen mehr Freiheit, als irgend eine Republik;[208]) und ihr System ist in der That eine Republik unter dem Deckmantel der Monarchie.[209]) Grosley rief erstaunt aus: „Das Eigenthum ist in England heilig; die Gesetze schützen es vor jedem Eingriff, nicht bloss gegen Ingenieure, Aufseher und dergleichen Leute, sondern sogar gegen den König selbst."[210]) Mably sagt in seinem berühmtesten Werke: „Das Haus Hannover kann in England nur regieren, weil das Volk frei ist und ein Recht zu haben glaubt, über die Krone zu verfügen. Verlangten aber die Könige dieselbe Macht wie die

---

[204]) *„La nations anglaise est la seule de la terre, qui soit parvenue à régler le pouvoir des rois en leur résistant." Lettre VIII sur les Anglais* in *Oeuvres de Voltaire* XXVI, 37.

[205]) *„Oue j'aime la hardiesse anglaise: que j'aime les gens qui disent ce qu'ils pensent!" Lettre de Voltaire* in der *Corresp. de Dudeffand* II, 263. Andre Beispiele seiner Bewundrung Englands siehe *Oeuv. de Voltaire* XL, 105—109, LI, 137, 390, LIV, 298, 392, LVI, 162, 163, 195, 196, 270, LVII. 500, LVIII, 128, 267, LIX, 265, 361, LX, 501, LXI, 43, 73, 129, 140, 474, 475, LXII, 343, 379, 392, LXIII, 128, 146, 190, 196, 226, 237, 415, LXIV, 36, 96, 269. LXVI, 93, 159, LXVII, 353, 484.

[206]) *„Ils veulent un roi, aux conditions, pour ainsi dire, de ne lui point obéir." Le Blanc, Lettres d'un Français* I, 210.

[207]) *„Il y a aussi une nation dans le monde qui a pour objet direct de sa constitution la liberté politique." Esprit des lois* IX, ch. V. *Oeuv. de Montesquieu* 264. *De Staël, Consid. sur la révolution* III, 261: *„La liberté politique est le moyen suprême."*

[208]) *„L'Angleterre est à présent le plus libre pays qui soit au monde, je n'en excepte aucune république." Notes sur l'Angleterre* in *Oeuv. de Montesquieu* 632.

[209]) *„Une nation où la république se cache sous la forme de la monarchie." Esprit des lois* V, ch. XIX in *Oeuv. de Montesquieu* 225; auch angeführt in *Bancroft's American revolution* II, 36.

[210]) *Grosley's Tour to London* I, 16, 17.

Stuarts und glaubten, die Krone gehöre ihnen von Gottes Gnaden, so würden sie sich selbst verurtheilen und gestehn, dass sie einen Platz behaupteten, der ihnen nicht gehört."[211]) In England, sagt Helvetius, wird das Volk geachtet; jeder Bürger kann an der Verwaltung der Geschäfte Theil nehmen, und Schriftsteller dürfen das Volk über seine Interessen aufklären.[212]) Und Brissot, der aus diesen Dingen ein Specialstudium gemacht hatte, ruft aus: „Eine bewundernswürdige Verfassung, die nur von Leuten heruntergesetzt werden kann, die sie entweder nicht kennen oder deren Zungen durch Knechtschaft gefesselt sind."[213])

Dies waren die Ansichten der berühmtesten Franzosen jener Zeit; und man könnte leicht einen Band mit ähnlichen Anführungen ausfüllen. Hier wünsche ich nun aber auf die erste grosse Folge dieser neuen und plötzlichen Bewundrung eines Landes hinzuweisen, welches in dem Zeitalter vorher aufs Tiefste verachtet worden war. Die Ereignisse, die erfolgten, kann man in der That nicht überschätzen; denn sie brachten jenen Bruch zwischen den intellectuellen und den regierenden Klassen hervor, von dem die Revolution selbst nur eine zeitweilige Episode war.

Die grossen Franzosen des 18. Jahrhunderts wurden durch das Beispiel Englands zu einer Liebe zum Fortschritt angeregt und kamen dadurch natürlich mit den regierenden Klassen in Unfrieden, weil bei diesen noch der alte stationäre Geist herrschte. Diese Opposition war eine heilsame Reaction gegen den schmählichen Knechtssinn, durch den sich unter der Regierung Ludwig's XIV. die Schriftsteller ausgezeichnet hatten; und wäre der Kampf, der nun ausbrach, nur mit einiger Mässigung geführt worden, so würde das Endresultat höchst wohlthätig gewesen sein; denn er würde den Zwiespalt der speculativen und praktischen Klassen gesichert haben, der, wie wir schon gesehn haben, für das Gleichgewicht in der Civilisation so wesentlich ist, um jede der beiden Seiten zu hindern, ein gefährliches Uebergewicht zu erlangen. Aber unglücklicher Weise hatte sich der Adel und die Geistlichkeit so lange an die Gewalt gewöhnt, dass sie nicht den geringsten Widerspruch

---

[211]) *Mably, Observ. sur l'hist. de France* II, 185.

[212]) *Helvetius, De l'esprit* I, 102, 199: *„un pays, où le peuple est respecté comme en Angleterre; . . . un pays, où chaque citoyen a part au maniement des affaires générales, où tout homme d'esprit peut éclairer le public sur ses véritables intérêts."*

[213]) *Mém. de Brissot* II, 25.

von jenen grossen Schriftstellern ertragen konnten, welche sie in ihrer Unwissenheit als tief unter ihnen stehend verachteten. Als daher die berühmtesten Franzosen des 18. Jahrhunderts es unternahmen, der Literatur ihres Vaterlandes einen Forschungsgeist, wie er in England existirte, einzuflössen, wurden die herrschenden Klassen zu einem Hass und einer Eifersucht aufgeregt, die alle Grenzen überschritten und jenen Kreuzzug gegen das Wissen erzeugten, welcher den zweiten Hauptvorläufer der Französischen Revolution bildet.

Wie weit die grausame Verfolgung der Literatur jetzt getrieben wurde, können nur diejenigen vollständig begreifen, welche die Geschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert bis ins Einzelne studirt haben. Denn es war nicht eine zufällige Unterdrückung, die sich hie und da ereignete, sondern es war ein fortgesetzter systematischer Versuch, alle Forschung zu unterdrücken und alle Forscher zu bestrafen. Wollte man eine Liste von allen Schriftstellern während der letzten 70 Jahre nach dem Tode Ludwig's XIV. machen, so würde sich finden, dass wenigstens allemal 9 von 10 durch die Verfolgung der Regierung ernstlich gelitten haben und dass die Mehrzahl von ihnen sogar ins Gefängniss geworfen worden ist. Ja, wenn ich nur dies sage, so bleibe ich wirklich hinter den Thatsachen zurück, denn es ist die Frage, ob von 50 Schriftstellern auch nur einer ungestraft davon kam. Allerdings ist meine eigne Kenntniss dieser Zeiten, obgleich ich sorgfältig gesammelt habe, nicht so vollständig, als ich wohl wünschte; aber unter den Schriftstellern, die bestraft worden sind, finde ich die Namen fast aller Franzosen, deren Schriften ihre Zeit überlebt haben, und unter denen, die entweder Confiscationen oder Einsperrung, oder Verbannung, oder Geldbussen, oder Unterdrückung ihrer Werke, oder die Schmach erduldeten, widerrufen zu müssen, was sie geschrieben hatten, finde ich ausser einer Menge von untergeordneten Schriftstellern die Namen von Beaumarchais, Berruyer, Bougeant, Buffon, D'Alembert, Diderot, Duclos, Freret, Helvetius, La Harpe, Linguet, Mably, Marmontel, Montesquieu, Mercier, Morellet, Raynal, Rousseau, Suard, Thomas und Voltaire.

Die blosse Aufzählung dieser Namen ist voll von Belehrung. Anzunehmen, dass alle diese bedeutenden Männer die Behandlung verdienten, die sie empfingen, würde, selbst wenn man das Gegentheil nicht geradezu beweisen könnte, offenbare Unvernunft sein; denn es hiesse annehmen, dass nach dem Bruch zwischen den

beiden Klassen die schwächre durchaus im Unrecht, und die stärkre durchaus im Recht gewesen. Zum Glück aber ist es nicht nöthig, über das wahrscheinliche Verdienst beider Theile sich blossen Speculationen zu überlassen. Die Anklagen gegen diese grossen Männer liegen der Welt vor, die Strafen, die man ihnen angethan, sind ebenfalls bekannt genug. Und wenn man beide zusammenhält, kann man sich eine Vorstellung von dem Zustande der Gesellschaft machen, in welcher so etwas öffentlich verübt werden konnte.

Voltaire wurde fast unmittelbar nach dem Tode Ludwig's XIV. fälschlich beschuldigt, eine Schmähschrift gegen diesen König geschrieben zu haben, und für dieses vorgebliche Verbrechen, selbst ohne den Vorwand eines Processes und ohne auch nur einen Schatten von Beweis in die Bastille geworfen, wo er 12 Monate eingesperrt blieb.[214]) Gleich nach seiner Freilassung wurde er noch empfindlicher beschimpft. Dieser Vorfall, und noch mehr, dass er ungestraft stattfinden konnte, giebt einen auffallenden Beweis von dem Zustande einer Gesellschaft, in der so etwas möglich war. Voltaire wurde an der Tafel des Herzogs von Sully von dem Chevalier de Rohan Chabot, einem der unverschämten, lüderlichen Adligen, von denen Paris damals wimmelte, geflissentlich beschimpft. Der Herzog wollte sich nicht hineinmischen, obgleich die Unbill in seinem eignen Hause, in seiner eignen Gegenwart und gegen seinen eignen Gast verübt wurde, sondern schien der Meinung zu sein, dass es einem armen Dichter zur Ehre gereiche, wenn ein vornehmer Mann nur auf irgend eine Weise Notiz von ihm nähme. Aber da Voltaire in der Hitze des Augenblicks eine jener beissenden Erwidrungen, die der Schrecken seiner Feinde waren, fallen liess, so beschloss der Chevalier, ihn noch weiter zu züchtigen. Das Verfahren, welches er einschlug, war bezeichnend für den Mann und für den Stand, zu dem er gehörte. Er liess Voltaire in Paris auf der Strasse aufgreifen und in seiner Gegenwart schimpflich durchprügeln; dabei gab er selbst die Zahl der Streiche an, woraus die Strafe bestehn sollte. Voltaire forderte unter dem Schmerz und unter der Beschimpfung die Genugthuung, welche die Sitte mit sich brachte. Dies jedoch passte nicht in den Plan des adligen Angreifers. Er schlug nicht nur ab, ihm offen

---

[214]) *Condorcet, Vie de Voltaire* 118, 119; *Duvernet, Vie de Voltaire* 30, 32; *Longchamp et Wagnière, Mém. sur Voltaire* I, 22.

entgegenzutreten, sondern erwirkte auch noch einen Befehl, wodurch er ihn 6 Monate in die Bastille einsperren liess; und als diese zu Ende waren, wurde er des Landes verwiesen.[215]) So wurde Voltaire zuerst für eine Schmähschrift eingesperrt, die er nie geschrieben, und öffentlich durchgeprügelt, weil er einen Schimpf, der ihm leichtfertig zugefügt wurde, mit einer Erwidrung bedient hatte; und dann noch einmal eingesperrt, auf das Verlangeu des nämlichen Mannes, der ihn angegriffen hatte. Die Verbannung, welche der Einsperrung folgte, scheint bald zurückgenommen zu sein, denn kurz darauf finden wir Voltaire wieder in Frankreich mit der Vorbereitung zur Veröffentlichung seines ersten historischen Werkes, eines Lebens Karl's XII. beschäftigt. Darin waren keine Angriffe auf das Christenthum, welche in seinen spätern Schriften Anstoss erregten; auch enthält es nicht die geringste Anspielung auf die despotische Regierung, unter welcher er gelitten hatte. Die Französischen Behörden gaben zuerst die Erlaubniss, ohne welche damals kein Buch gedruckt werden durfte; aber sobald es wirklich gedruckt war, wurde die Erlaubniss zurückgenommen und die Ausgabe der Geschichte verboten.[216]) Das nächste Unternehmen Voltaire's war von viel grössrem Werthe, es wurde daher um so schärfer zurückgewiesen. Während seines Aufenthalts in England hatte sein wissbegieriger Geist sich tief für einen Zustand der Dinge, so verschieden von allem, was er bisher gesehn, interessirt; und er veröffentlichte jetzt einen Bericht über dieses merkwürdige Volk, aus dessen Literatur er so bedeutende Wahrheiten gelernt hatte. Sein Werk, welches er „philosophische Briefe" nannte, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen; aber zum Unglück für ihn nahm er darin Locke's Gründe gegen angeborne Ideen auf. Die Beherrscher von Frankreich, obgleich sie wahr-

---

[215]) *Duvernet, Vie de Voltaire* 46—48; *Condorcet, Vie de Voltaire* 125, 126. Vergl. *Oeuv.* LVI, 162; *Lepan, Vie de Voltaire* 1837, 70, 71. *Biog. univ.* XLIX, 468. Duvernet, dem Voltaire den Stoff gab, hatte die besten Mittel, sich zu unterrichten und giebt uns ein Beispiel von dem feinen Gefühl eines Französischen Herzogs im 18. Jahrhundert. Er sagt: „Gleich nachdem Rohan ihm diese öffentliche Züchtigung angethan, *Voltaire rentre dans l'hôtel, demande au Duc de Sully de regarder cet outrage fait à l'un de ses convives, comme fait à lui-même: il le sollicite de se joindre à lui pour en poursuivre la vengeance, et de venir chez un commissaire en certifier la déposition. Le Duc de Sully se refuse à tout.*"

[216]) „*L'histoire de Charles XII, dont on avait arrêté un première édition après l'avoir autorisée.*" *Biog. univ.* XLIX, 470, Vergleiche *Nichols' Lit. anec.* I, 388.



scheinlich von angebornen Ideen nicht viel wussten, hegten den Verdacht, Locke's Lehre möchte auf irgend eine Weise gefährlich sein; und da sie hörten, dass es etwas Neues sei, so verboten sie die Herausgabe. Ihr Mittel war sehr einfach; sie befahlen Voltaire wieder gefangen zu nehmen, und sein Werk von Henkers Hand verbrennen zu lassen.[217])

Diese wiederholten Unbilden hätten auch einen geduldigern Geist als den Voltaire's erzürnen können.[218]) Die, welche diesem berühmten Manne vorwerfen, er wäre der Anstifter leichtfertiger Angriffe auf das Bestehende, müssen wahrlich sehr wenig von dem Zeitalter wissen, in dem er das Unglück hatte zu leben. Selbst auf dem Boden der Naturwissenschaft, die man immer als neutrales Gebiet betrachtet hat, wurde derselbe despotische und verfolgungssüchtige Geist entwickelt. Unter andern Plänen zum Nutzen Frankreichs wünschte Voltaire seinen Landsleuten die wunderbaren Entdeckungen Newton's, von denen sie gar nichts wussten, mitzutheilen. In dieser Absicht setzte er einen Bericht über die Arbeiten dieses ausserordentlichen Denkers auf; aber hier legten sich die Behörden wieder ins Mittel und verboten den Druck des Werks.[219]) Ja, als hätten die Beherrscher Frankreichs gefühlt, dass ihre einzige Sicherheit in der Unwissenheit des Volks bestände, widersetzten sie sich jeder Art von Wissenschaft. Verschiedne ausgezeichnete Schriftsteller hatten es unternommen, eine Encyclopädie in prächtigem Maassstabe auszuführen, welche einen Abriss aller Zweige der Wissenschaft und Kunst enthalten sollte. Diese Unternehmung, ohne Zweifel die glänzendste, die jemals von einer Gesellschaft gelehrter Männer unternommen worden ist, wurde zuerst von der Regierung entmuthigt, und dann ganz verboten.[220]) Bei andern Gelegenheiten zeigte sich dieselbe Richtung in so unbedeuten-

---

[217]) *Duvernet, Vie de Voltaire* 63, 65; *Condorcet, Vie de Voltaire* 138—140; *Lepan, Vie de Voltaire* 93, 381.

[218]) Voltaire's Unwille zeigt sich in vielen seiner Briefe, und er kündigte seinen Freunden oft den Entschluss an, ein Land für immer zu verlassen, wo er einer solchen Behandlung ausgesetzt war. *Oeuvres* LIV, 58, 335, 336, LV, 229, LVI, 162, 163, 358, 447, 464, 465, LVII, 144, 145, 155, 156, LVIII, 36, 222, 223, 516, 517, 519, 520, 525, 526, 563, LIX, 107, 116, 188, 208.

[219]) *Oeuvres de Voltaire* I, 147, 315, LVII, 211, 215, 219, 247, 295. *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* I, 14. *Brougham's Men of letters* I, 53, 60.

[220]) *Grimm, Corresp.* I, 90—95, II, 399; *Biog. univ.* XI, 316; *Brougham's Men of letters* II, 439.

den Dingen, dass sie ohne die ernsthaften schliesslichen Folgen völlig lächerlich sein würde. 1770 übersetzte Imbert Clarke's Briefe über Spanien, eins der besten Bücher, die es damals über dieses Land gab. Aber das Buch wurde unterdrückt, so wie es erschien; und der einzige Grund, der für einen solchen Uebergriff der Gewalt angegeben wurde, war, es enthalte Bemerkungen über Karl's III. Leidenschaft für die Jagd, welche für einen Mangel an Achtung gegen die Französische Krone galten, weil Ludwig XV. selbst ein grosser Jäger war.[221]) Mehrere Jahre vorher war La Bletterie in Frankreich vortheilhaft durch seine Werke bekannt, zum Mitgliede der Französischen Akademie erwählt worden; aber er war ein Jansenist, und hatte ausserdem gewagt, dem Kaiser Julian trotz seiner Apostasie doch auch einige gute Eigenschaften zuzuschreiben. Solche Vergehn konnten in einem so reinen Zeitalter nicht übersehn werden, und der König hielt die Akademie dazu an, La Bletterie auszustossen.[222]) Dass die Strafe nicht weiter ging, war ein merkwürdiges Beispiel von Milde, denn Fréret, ein ausgezeichneter Kritiker und Gelehrter,[223]) wurde in die Bastille gesperrt, weil er in einem seiner Schriftchen behauptet hatte, die ersten Fränkischen Häuptlinge hätten ihre Titel von den Römern erhalten.[224])

---

[221]) *Boucher de la Richarderie, Bibliothèque des voyages* III, 390—393: „*La distribution en France de la traduction de ce voyage fut arrêtée pendant quelque temps par des ordres supérieurs du gouvernement . . . . Il y a tout lieu de croire que les ministres de France crurent, ou feignirent de croire, que le passage en question pouvoit donner lieu à des applications sur le goût effréné de Louis XV pour la chasse, et inspirèrent aisément cette prévention à un prince très-sensible, comme on sait, aux censures les plus indirectes de sa passion pour ce genre d'amusement.*“ Siehe auch den Bericht von Imbert, dem Uebersetzer, in *Biog. univ.* XXI, 200.

[222]) *Grimm, Corresp.* VI, 161, 162; das Verbrechen war: „*qu'un janséniste avait osé imprimer que Julien, apostat exécrable aux yeux d'un bon chrétien, n'était pourtant pas un homme sans quelques bonnes qualités à en juger mondainement.*“

[223]) *Bunsen, Egypt* I, 14 sagt in Bezug auf Fréret: „*acute treatise on the Babylonian year*“; und Turgot in seiner Etymologie sagt, *Oeuvres de Turgot* III, 53: „*l'illustre Fréret, un des savans qui ont su le mieux appliquer la philosophie à l'érudition.*“

[224]) Dies war ganz im Anfange seiner Laufbahn: „*En 1715, l'homme qui devait illustrer l'érudition française au XVIIIe siècle, Fréret, était mis à la Bastille pour avoir avancé, dans un mémoire sur l'origine des Français, que les Francs ne formaient pas une nation à part, et que leurs premiers chefs avaient reçu de l'empire romain le titre de patrices.*“ *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* II, 30; siehe auch *Nichols' Anec.* II, 510.

Dieselbe Strafe traf Lenglet du Fresnoy[225]) zu vier verschiednen Malen. In dem Falle dieses liebenswürdigen Gelehrten scheint kaum der leiseste Vorwand für die Grausamkeit, mit der er behandelt wurde, vorhanden gewesen zu sein, obgleich bei einer Gelegenheit sein vorgebliches Vergehn war, er habe ein Supplement zu der Geschichte von De Thou veröffentlicht.[226])

Ja wir brauchen nur die Biographieen und die Correspondenz jener Zeit aufzuschlagen, und von allen Seiten strömen die Beispiele von Verfolgung auf uns ein. Rousseau wurde mit Gefängniss bedroht, aus Frankreich vertrieben und seine Werke öffentlich verbrannt.[227]) Die berühmte Abhandlung von Helvetius über den Geist wurde auf Befehl des geheimen Raths des Königs unterdrückt, von Henkershand verbrannt und der Verfasser gezwungen, zwei Briefe zu schreiben, in denen er seine Ansichten zurücknahm.[228]) Einige geologische Ansichten Buffon's hatten die Geistlichkeit beleidigt; so wurde dieser berühmte Naturforscher gezwungen, einen förmlichen Widerruf von Lehren zu veröffentlichen, deren vollkommne Richtigkeit jetzt bekannt ist.[229]) Die gelehrten Bemerkungen über die Geschichte Frankreichs von Mably wurden unterdrückt, so wie sie erschienen;[230]) aus welchem Grunde, möchte schwer zu sagen sein, da Guizot, der gewiss kein Freund weder von Anarchie, noch von Irreligiosität ist, es der Mühe werth gehalten hat, sie neu herauszugeben und ihnen so das Siegel seines eignen grossen Namens aufzudrücken. Die Geschichte Indiens von Raynal wurde zu den Flammen verurtheilt und gegen den Verfasser ein Verhafts-

---

[225]) Er wurde zuerst 1725 in die Bastille gesteckt, dann 1743, 1750 und zuletzt 1751. *Biog. univ.* XXIV, 85.

[226]) 1743 schreibt Voltaire: „*On vient de mettre à la Bastille l'abbé Lenglet, pour avoir publié des mémoires déjà très connus, qui servent de supplément à l'histoire de notre célèbre De Thou. L'infatigable et malheureux Lenglet rendait un signalé service aux bons citoyens, et aux amateurs des recherches historiques. Il méritait des récompenses; on l'emprisonne cruellement à l'âge de 68 ans.*“ *Oeuvres de Voltaire* I, 400, 401, LVIII, 207, 208.

[227]) *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* I, 68, 99, 296, 377, II, 111, 385, 390; *Mercier, Sur Rousseau* I, 14, II, 179, 314.

[228]) *Grimm, Corresp.* II, 349; *Walpole's Letters* 1840, III, 418.

[229]) *Lyell's Principles of geology* 39, 40; *Mem. of Mallet du Pan* I, 125.

[230]) *Soulavie, Règne de Louis XVI*, II, 214; *Williams' Letters from France* II, 68. 3. edit. 1796.



befehl erlassen.[231]) Lanjuinais verfocht in seinem bekannten Werk über Joseph II. nicht nur religiöse Duldung, sondern sogar Abschaffung der Sklaverei. Sein Buch wurde daher für „aufrührerisch“ erklärt; es hiess, es zerstöre „alle Subordination“ und wurde zu den Flammen verurtheilt.[232]) Die Analyse Bayle's durch Marsy wurde unterdrückt, und der Verfasser eingesperrt.[233]) Die Geschichte der Jesuiten von Linguet wurde den Flammen überliefert; acht Jahre später wurde sein Journal unterdrückt, und drei Jahre darauf, als er dennoch fortfuhr zu schreiben, wurden seine politischen Annalen unterdrückt, und er selbst in die Bastille geworfen.[234]) Delisle de Sales wurde zu ewiger Verbannung und zur Confiscation seines Vermögens wegen seines Werks über die Philosophie der Natur verurtheilt.[235]) Die Abhandlung von Mey über das Französische Recht wurde verboten,[236]) die von Boncerf über das Feudalrecht verbrannt.[237]) Die Memoiren von Beaumarchais wurden ebenfalls verbrannt,[238]) die Lobrede auf Fénélon von La Harpe wurde bloss verboten.[239]) Duvernet hatte eine Geschichte der Sorbonne geschrieben, die noch gar nicht herausgegeben war; dafür wurde er ergriffen und in die Bastille geworfen, als das Manuscript noch in seinem Besitze war.[240]) Das berühmte Werk von De Lolme über die Englische Constitution wurde, so wie es erschien, durch Cabinetsordre verboten.[241]) Das Schicksal, unter-

---

[231]) *Mém. de Ségur* I, 253; *Mém. de Lafayette* II, 34 Anmerkung; *Lettres de Dudeffand à Walpole* II, 365. Ueber Raynal's Flucht vergl. einen Brief aus Marseille von 1786, gedruckt in *Mem. and Corresp. of Sir J. E. Smith* I, 194.

[232]) Siehe das Verfahren des Generaladvocaten in *Peignot, Livres condamnés* I, 230, 231, und in *Soulavie, Règne de Louis XVI,* III, 93—97.

[233]) *Quérard, France lit.* V, 565.

[234]) *Peignot, Livres condamnés* I, 241, 242.

[235]) *Biogr. univ.* XXIV, 561; *Oeuvres de Voltaire* LXIX, 374, 375; *Lettres inédites de Voltaire* II, 528; *Duvernet, Vie de Voltaire* 202, 203. Nach einigen dieser Angaben widerrief das Parlament nachher das Urtheil; aber es ist gewiss, dass das Urtel gesprochen und De Sales ins Gefängniss geworfen, wenn nicht verbannt wurde.

[236]) *Peignot, Livres condamnés* I, 314, 315.

[237]) *Oeuv. de Voltaire* LXIX, 204; *Lettres de Dudeffand à Walpole* III, 260.

[238]) „*Quatres mémoires . . . . condamnés à être lacérés et brûlés par la main du bourreau.*“ *Peignot* I, 24.

[239]) *Biogr. univ.* XXIII, 187.

[240]) *Duvernet, Hist. de la Sorbonne* I, p. VI.

[241]) „*Supprimée par arrêt du conseil*“ 1771, dem Jahr seiner Veröffentlichung. Vergleiche *Cassagnac's Révol.* I, 33; *Biog. univ.* XXIV, 634.

drückt und verboten zu werden, erwartete auch die Briefe von Gervaise im Jahre 1724,[242] die Dissertations de Courayer im Jahre 1727,[243] die Briefe von Montgon im Jahre 1732,[244] die Geschichte Tamerlan's von Margat auch 1732,[245] die Abhandlung über den Geschmack von Cartaud 1736,[246] das Leben Domat's von Prévost de la Jannès 1742,[247] die Geschichte Ludwig's XI. von Duclos 1745,[248] die Briefe von Bargeton 1750,[249] die Memoiren über Troys von Grosley auch 1750,[250] die Geschichte Clemens' XI. von Reboulet 1752,[251] die Schule des Menschen von Génard auch 1752,[252] die Therapeutik von Garlon 1756,[253] die berühmte Thesis von Louis über die Zeugung 1754,[254] die Abhandlung über Präsidial-Jurisdiction von Jousse 1755,[255] die Ericie von Fontanelle 1768,[256] die Gedanken von Jamin 1769,[257] die Geschichte Siams von Turpin und die Lobrede auf Marcus Aurelius von Thomas, beide 1770,[258] die Werke über die Finanzen von Darigrand 1764 und von Le Trosne 1779,[259] die Abhandlung über militärische Taktik von Guibert 1772, die Briefe von Boucquet auch 1772,[260] und die Memoiren Terrai's von Coquereau 1776.[261]) Diese leichtfertige Zerstörung des Eigenthums war jedoch reine Milde im Vergleich mit der Behandlung, welche andre Schriftsteller in Frankreich erduldeten. Desforges z. B., der gegen die Verhaf-

242) *Quérard, France lit.* III, 337.
243) *Biog. univ.* X, 97.
244) *Peignot* I, 328.
245) *Ibid.* I, 289.
246) *Biog. univ.* VII, 227.
247) *Lettres d'Aguesseau* II, 320, 321.
248) *Cassagnac, Causes de la révol.* I, 32
249) *Biog. univ.* III, 375.
250) *Quérard* III, 489.
251) *Ibid.* VII, 483, 484.
252) *Ibid.* III, 302.
253) *Ibid.* III, 261.
254) Ueber die Wichtigkeit dieser merkwürdigen Thesis und ihr Verbot s. *Saint-Hilaire, Anomalies de l'organisation* I, 355.
255) *Quérard* IV, 255.
256) *Biog. univ.* XV, 203.
257) *Ibid.* XXI, 391.
258) *Ibid.* XLV, 462, XLVII, 98.
259) *Peignot* I, 90, 91, II, 164.
260) *Ibid.* I, 170, II, 57.
261) *Ibid.* II, 214.

tung des Prätendenten auf den Englischen Thron geschrieben hatte, wurde bloss deswegen in einem Gefängnisse begraben, das nur acht Fuss im Geviert hatte, und dort drei Jahre gefangen gehalten.[262]) Dies geschah 1749; und 1770 veröffentlichte Audra, Professor am College zu Toulouse und ein Mann von einigem Ruf, den ersten Band seines Abrisses der allgemeinen Geschichte. Weiter gedieh das Werk nie; es wurde sogleich von dem Erzbischof der Diöcese verurtheilt und der Verfasser seiner Stelle beraubt. Audra, dem öffentlichen Tadel preisgegeben, sah alle seine Arbeiten unnütz gemacht und seine Lebensaussicht plötzlich zerstört; er überlebte den Schlag nicht. Ein Schlagfluss traf ihn und in 24 Stunden war er eine Leiche in seinem eignen Hause.[263])

Man wird wohl zugeben, dass ich Beweise genug für meine Behauptung hinsichtlich der Verfolgungen gegen alle Arten von Schriftstellerei gesammelt habe; aber die Nachlässigkeit, womit die Vorläufer der Französischen Revolution studirt worden sind, hat so irrige Ansichten über diesen Gegenstand erzeugt, dass ich noch einige Fälle hinzufügen möchte, um die Art der Herausforderung, welche den ausgezeichnetsten Franzosen des 18. Jahrhunderts in der Regel zu Theil wurde, über allen Zweifel zu erheben.

Unter den vielen berühmten Schriftstellern, die zwar hinter Voltaire, Montesquieu, Buffon und Rousseau zurückstehn, aber auch nur hinter ihnen, sind die drei bedeutendsten Diderot, Marmontel und Morellet. Die beiden ersten sind jedem Leser bekannt, während Morellet, obgleich verhältnissmässig in Vergessenheit gerathen, zu seiner Zeit bedeutenden Einfluss hatte und noch ausserdem das grosse Verdienst genoss, dass er in Frankreich zuerst die grossen Wahrheiten populär machte, welche kürzlich in der politischen Oekonomie von Adam Smith und in der Jurisprudenz von Beccaria entdeckt worden waren.

Ein gewisser Cury schrieb eine Satire auf den Herzog von Aumont, die er seinem Freunde Marmontel zeigte, der sie, überrascht von ihrer Kraft, einem nähern Zirkel seiner Bekannten vorlas. Der Herzog hörte davon und bestand voll Unwillen darauf, dass ihm der Verfasser genannt werden solle. Dies war natürlich

---

[262]) „*Il resta trois ans dans la cage; c'est un caveau creusé dans le roc, de 8 pieds en carré, où le prisonnier ne reçoit le jour que par les crevasses des marches de l'église. Biog. univ.* XI, 171.

[263]) *Peignot, Livres condamnés* I, 14, 15.

unmöglich ohne einen gröblichen Bruch des Vertrauens; aber Marmontel, der Alles thun wollte, was in seiner Macht stand, schrieb an den Herzog und gab an, was wirklich der Fall war, dass die fraglichen Zeilen nicht gedruckt wären, dass man nicht die Absicht habe, sie zu veröffentlichen und dass sie nur wenigen seiner genauern Freunde mitgetheilt worden wären. Dies, sollte man denken, würde selbst einem Französischen Adligen genügt haben; aber Marmontel, der doch noch an dem Erfolge zweifelte, suchte eine Audienz bei dem Minister, in der Hoffnung sich den Schutz der Krone zu verschaffen. Jedoch Alles war vergebens. Man wird es kaum glauben, dass Marmontel, der damals auf der Höhe seines Ruhmes stand, mitten in Paris ergriffen, und weil er sich weigerte, seinen Freund zu verrathen, in die Bastille geworfen wurde. Ja, so unversöhnlich waren seine Verfolger, dass sie nach seiner Befreiung aus dem Gefängniss, in der Hoffnung ihn an den Bettelstab zu bringen, ihm das Recht entzogen den Mercur zu veröffentlichen, von dem fast sein ganzes Einkommen abhing.[264])

Dem Abbé Morellet erging es ähnlich. Ein armseliger Schriftsteller, Namens Palissot, hatte ein Lustspiel geschrieben, worin er einige der bedeutendsten Gelehrten der Zeit lächerlich machte. Darauf antwortete Morellet in einer hübschen kleinen Satire mit einer sehr harmlosen Anspielung auf die Prinzessin Robeck, eine von Palissot's Gönnerinnen. Betroffen von solcher Vermessenheit klagte sie dem Minister ihre Noth; und der liess den Abbé sogleich in die Bastille setzen. Dort blieb er mehrere Monate, obgleich er sich nicht nur keiner Verunglimpfung schuldig gemacht, sondern auch nicht einmal den Namen der Prinzessin genannt hatte.[265])

Diderot aber erging es noch schlimmer. Dieser ausgezeichnete Mann verdankte seinen Einfluss vornehmlich seinem ausgedehnten Briefwechsel und seiner glänzenden Unterhaltung, in der er selbst in Paris nicht seines Gleichen fand und die er mit bedeutendem Erfolg bei jenen berühmten Tischgesellschaften spielen liess, zu denen ein Vierteljahrhundert lang Holbach die berühmtesten Denker

---

[264]) *Mém. de Marmontel* II, 143—176, III, 30—46, 95, handelt über die Behandlung, die er nachher von der Sorbonne erfuhr, weil er religiöse Duldung empfahl. Siehe auch *Oeuv. de Voltaire* LIV, 258, und *Letters of eminent persons addressed to Hume* 207, 212, 213.

[265]) *Mém. de Morellet* I, 86—89; *Mélanges par Morellet* II, 3—12; *Oeuvres de Voltaire* LIV, 106, 111, 114, 122, 183.



Frankreichs versammelte.[266]) Ausserdem ist er der Verfasser mancher interessanten Werke, die grösstentheils allen wohl bekannt sind, die sich mit Französischer Literatur beschäftigen.[267]) Sein unabhängiger Geist und der Ruf, den er erlangte, brachten ihm nun seinen Antheil an der allgemeinen Verfolgung. Das erste Werk, das er schrieb, wurde verdammt, öffentlich von Henkers Hand verbrannt zu werden.[268]) Dies war freilich das Schicksal fast aller der besten Erzeugnisse jener Zeit, und Diderot konnte sich glücklich schätzen, dass er bloss sein Eigenthum verlor, wenn er doch der Einkerkerung entging. Aber einige Jahre darauf schrieb er ein andres Werk, worin er sagte, die Blindgebornen hätten etwas andre Ideen als die Sehenden. Diese Behauptung ist keineswegs unwahrscheinlich[269]) und enthält nichts, das einen zu erschrecken brauchte. Die damaligen Regenten Frankreichs entdeckten jedoch eine verborgne Gefahr darin. Ob sie in der Erwähnung der Blindheit eine Anspielung auf sich vermutheten, oder ob sie

[266]) *Marmontel, Mém.* II, 313 sagt: „*qui n'a connu Diderot que dans ses écrits ne l'a pas connu*"; womit er meint, seine Werke wären geringer, als seine Unterhaltung. Auch Ségur, der ihn nicht leiden konnte, und Georgel, der ihn hasste, sprechen von seinem Talent für die Unterhaltung. *Ségur, Souv.* III, 34; *Georgel, Mém.* II, 246. Vergl. *Forster's Life of Goldsmith* I, 69; *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* I, 95, II, 227; *Mém. d'Épinay* II, 73, 74, 88; *Grimm, Corresp.* XV, 79—90; *Morellet, Mém.* I, 28; *Villemain, Lit. au XVIIIe siècle* I, 82.

Ueber Holbach's Tischgesellschaften, gegen die Mad. de Genlis eine bekannte Satire schrieb, siehe *Schlosser's 18th century* I, 166; *Biog. univ.* XX, 462; *Jesse's Selwyn* II, 9; *Walpole's Letters to Mann* IV, 283; *Gibbon's Misc. works* 73.

[267]) Der Herausgeber seiner Correspondenz sagt auch, er habe viel für Andre geschrieben, was sie dann unter ihrem Namen publicirten. *Mém. et Corresp. de Diderot* III, 102.

[268]) Dies waren die *Pensées philosophiques* 1746, sein erstes Originalwerk; die frühern waren Uebersetzungen aus dem Englischen. *Biog. univ.* XI, 314. *Duvernet, Vie de Voltaire* 240, sagt, er sei wegen der Schrift ins Gefängniss geworfen worden, dies aber, glaube ich, ist ein Irrthum; wenigstens erinnre ich mich nicht, die Angabe sonst wo gefunden zu haben, und Duvernet ist oft nachlässig.

[269]) Dugald Stewart, der wichtige Zeugnisse hierüber gesammelt hat, bestätigt manche von Diderot's Ansichten. *Phil. of the mind.* III, 57, 401, 407, 435. Seitdem hat man noch mehr Sorgfalt auf die Erziehung der Blinden verwendet und die Bemerkung gemacht, dass „es äusserst schwierig ist, sie an scharfes Denken zu gewöhnen". *M'Alister's Essay on the blind* in dem *Journ. of stat. soc.* I, 378. Siehe auch *Dr. Fowler* in dem *Rep. of Brit. assoc. for 1847, Transac. of sec.* 92, 93, und *for 1848*, S. 88. Solche Stellen zeugen, ohne es zu wollen, für Diderot's Scharfsinn und für die Dummheit und Unwissenheit einer Regierung, die solchen Untersuchungen ein Ziel setzen wollte durch die Bestrafung ihres Autors.

bloss durch ihre verkehrte Gemüthsverfassung geleitet wurden, ist ungewiss; genug, der unglückliche Diderot wurde wegen dieses kühnen Ausspruchs verhaftet und ohne allen Process in den Kerker von Vincennes geworfen.[270]) Die natürliche Folge traf ein. Diderot's Werke gewannen an Popularität,[271]) und im brennenden Hasse gegen seine Verfolger verdoppelte er seine Anstrengungen, Institutionen zu stürzen, unter deren Schutz eine so ungeheure Tyrannei sicher ins Werk gesetzt werden konnte.

Es ist kaum nöthig, mehr über diese unglaubliche Dummheit zu sagen, mit der die Beherrscher Frankreichs jeden Mann von Geist zu ihrem persönlichen Feinde machten,[272]) und dadurch am Ende die ganze Intelligenz des Landes gegen sich aufbrachten und die Revolution nicht zu einer Sache der Wahl, sondern der Nothwendigkeit machten. Ich will jedoch als passenden Anhang zu den gegebnen Thatsachen ein Beispiel anführen, wie der Laune der höhern Klassen zu Gefallen selbst die vertrautesten Angelegenheiten des häuslichen Lebens aufs Empörendste blossgestellt werden konnten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war auf der Französischen Bühne eine Schauspielerin, Namens Chantilly. Obgleich sie von Moritz von Sachsen geliebt wurde, zog sie eine ehrenhafte Verbindung vor und heirathete Favart, den bekannten Dichter von Liedern und komischen Opern. Moritz war erstaunt über ihre Kühnheit und wandte sich um Beistand an die Französische Krone. Es ist schon sonderbar genug, dass er sich an sie wandte; aber der Erfolg hat schwerlich seines Gleichen, wenn nicht in einer

---

[270]) *Mém. et Corresp. de Diderot* I, 26—29; *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* I, 47, II, 276; *Lettre à d'Argental* in *Oeuv. de Voltaire* LVIII, 454; *Lacretelle, 18e siècle* II, 54.

[271]) Eine vortreffliche Einrichtung; so schlägt die Neugier die Tyrannei. 1767 schrieb ein scharfer Beobachter: „*Il n'y a plus de livres, qu'on imprime plusieurs fois, que les livres condamnés. Il faut aujourd'hui qu'un libraire prie les magistrats de brûler son livre pour le faire vendre.*“ *Grimm, Corresp.* V, 498. Eben so *Mém. de Ségur* I, 15, 16; *Mém. de Georgel* II, 256.

[272]) „*Quel est aujourd'hui parmi nous l'homme de lettres de quelque mérite, qui n'ait éprouvé plus ou moins les fureurs de la calomnie et de la persécution?*“ *etc. Grimm, Corresp.* V, 451. So schreibt er 1767, und mehr als 40 Jahr früher finden wir ähnliche Aussprüche; der frühste, den ich finde, ist aus einem Briefe an Thiriot von 1723, worin Voltaire sagt, *Oeuv.* LVI, 94: „*la sévérité devient plus grande de jour en jour dans l'inquisition de la librairie.*“ Andre Beispiele, sein Brief an *De Formont* 423—425, LVII, 144, 351, LVIII, 222; *Lettres inédites* I, 547; *Mém. de Diderot* II, 215; *Letters of eminent persons to Hume* 14, 15.



orientalischen Despotie. Die Französische Regierung hörte von der Sache, und hatte die unglaubliche Gemeinheit, einen Befehl zu erlassen, worin Favart befohlen wurde, seine Frau aufzugeben und sie Moritz zu überlassen, dessen Umarmungen sie sich nun gefallen lassen musste.[273])

Dies gehört zu den unerträglichen Herausfordrungen, die den Menschen das Blut in den Adern kochen machen. Wer kann sich wundern, dass die grössten und edelsten Männer Frankreichs gegen eine Regierung, die sich solche Dinge erlaubte, mit Abscheu erfüllt wurden? Wenn wir trotz der Ferne der Zeit und des Landes durch ihre blosse Erwähnung zum Unwillen aufgeregt werden, was müssen die gefühlt haben, vor deren Augen sie wirklich vor sich gingen? Und wenn zu dem Abscheu, den sie natürlich einflössten, noch die Furcht hinzutrat, die Jedermann empfinden mochte, er werde vielleicht das nächste Opfer sein; wenn wir uns ferner erinnern, dass die Urheber dieser Verfolgungen keine von den Fähigkeiten besassen, wodurch zuweilen selbst das Laster geadelt wird; — wenn wir so die Armuth ihres Verstandes mit der Grösse ihrer Verbrechen zusammenhalten, so müssen wir uns vielmehr über die Geduld ohne Gleichen wundern, durch die allein die Revolution so lange hinausgeschoben wurde, statt darüber erstaunt zu sein, dass eine Revolution eintrat, durch welche die ganze Staatsmaschine hinweggeschwemmt wurde.

Mir war diese Verzögrung der Revolution in der That immer einer der schlagendsten Beweise in der Geschichte von der Gewalt eingeführter Gewohnheiten und von der Hartnäckigkeit, womit der menschliche Geist an alten Vorstellungen festhält. Denn hat es je eine wesentlich und durch und durch verderbte Regierung gegeben, so war es die von Frankreich im 18. Jahrhundert. Hat es jemals einen Zustand der Gesellschaft gegeben, von dem zu erwarten war, er werde durch seine schreienden und angehäuften Uebel die Menschen zum Wahnsinn und zur Verzweiflung treiben, so war Frank-

---

[273]) Zum Theil wird dies, aber ziemlich ungenau, in *Schlosser's 18. Jahrhundert* erzählt, III, 483. Die vollständigste Nachricht findet sich bei *Grimm, Corresp. lit.* VIII, 231—233. „*Le grand Maurice, irrité d'une résistance qu'il n'avait jamais éprouvée nulle part, eut la faiblesse de demander une lettre de cachet pour enlever à un mari sa femme, et pour la contraindre d'être sa concubine; et, chose remarquable, cette lettre de cachet fut accordée et exécutée. Les deux époux plièrent sous le joug de la nécessité, et la petite Chantilly fut à la fois femme de Favart, et maîtresse de Maurice de Saxe.*“

reich in diesem Zustande. Das Volk, verachtet und geknechtet, war in die erbärmlichste Armuth gesunken und durch Gesetze von der schärfsten Grausamkeit, die mit erbarmungsloser Barbarei durchgesetzt wurden, zu Boden gedrückt. Eine souveräne unverantwortliche Herrschaft über das ganze Land wurde von der Geistlichkeit, dem Adel und der Krone ausgeübt. Die Intelligenz Frankreichs war in den Bann einer unbarmherzigen Aechtung gethan, ihre Literatur verboten und verbrannt, ihre Schriftsteller ausgeplündert und eingesperrt. Und es zeigte sich nicht das geringste Symptom, dass diesen Uebeln abgeholfen werden möchte. Die Anmaassung der obern Klassen war durch ihre lange Herrschaft gesteigert worden, und sie dachten nur daran, den Augenblick zu geniessen, sie kümmerten sich nicht um die Zukunft und sahen den Tag der Abrechnung nicht herannahn, deren Bitterkeit sie bald erfahren sollten. Das Volk blieb in der Sklaverei, bis die Revolution wirklich hereinbrach, und gegen die Literatur sah man fast in jedem Jahre einen neuen Anlauf der Gewalt, um sie auch noch der Freiheit zu berauben, die ihr übrig geblieben war. Als die Beherrscher Frankreichs im Jahre 1764 ein Decret erlassen hatten, welches alle Werke verbot, worin Regierungsfragen erörtert würden;[274]) als sie im Jahre 1767 Todesstrafe darauf gesetzt hatten, ein Buch zu schreiben, welches geeignet wäre, den öffentlichen Geist aufzuregen;[275]) und als sie ferner auch gegen jeden, der die Religion angriffe,[276]) so wie gegen jeden, der von Finanzgegenständen

---

[274]) L'Averdy war kaum zum Finanzcontroleur ernannt, als er 1764 ein Decret publicirte (*Arrêt du Conseil*), welches nach der damaligen Verfassung Gesetzeskraft hatte, und verbot, irgend etwas zu drucken oder drucken zu lassen, was sich auf Verwaltungsangelegenheiten oder auf Einrichtungen der Regierung im Allgemeinen bezöge, bei Strafe eines Bruchs der Polizeigesetze. Nach denen konnte man ohne Vertheidigung bestraft werden, und nicht wie vor den Gerichten, wo man sich vertheidigen und nur nach den Gesetzen abgeurtheilt werden konnte. *Schlosser's 18th century* II, 166. Siehe auch *Mém. de Morellet* I, 141, II. 75. „*Un arrêt du conseil, qui défendait d'imprimer sur les matières d'administration.*"

[275]) „*L'ordonnance de 1767, rendue sous le ministère du chancelier Maupeou, portait la peine de mort contre tout auteur d'écrits tendant à émouvoir les esprits.*" *Cassagnac*, *Causes de la révolution* I, 313.

[276]) Im April 1757 schreibt d'Alembert von Paris: „*On vient de publier une déclaration qui inflige la peine de mort à tous ceux qui auront publié des écrits tendant à attaquer la religion.*" *Oeuvres de Voltaire* LIV, 34. Dies ist wahrscheinlich dasselbe Edict, welches Amédée Renée in seiner Fortsetzung von *Sismondi*, *Hist. des Français* XXX, 247 erwähnt.



spräche,[277]) die Todesstrafe angedroht hatten, — als sie alle diese Maassregeln ergriffen hatten und ihrem endlichen Falle sehr nahe waren, dachten sie noch auf eine andre gründlichere Maassregel. Es ist wirklich eine seltsame Thatsache, dass nicht mehr als neun Jahre vor der Revolution, als keine Macht der Erde die Institutionen des Landes mehr retten konnte, die Regierung über den eigentlichen Stand der Dinge so unwissend war und sich so fest einbildete, sie könne den Geist dämpfen, den ihr eigner Despotismus aufgeregt hatte, dass von einem Beamten der Krone der Vorschlag gemacht wurde, alle Buchhändler abzuschaffen und keine Bücher drucken zu lassen, als solche, welche aus einer Presse hervorgingen, die von der ausübenden Gewalt bezahlt, eingerichtet und überwacht würde.[278]) Wäre dieser monströse Vorschlag ausgeführt worden, so würde er natürlich den König mit dem ganzen Einfluss bekleidet haben, welche der Literatur zu Gebote steht; er würde für die Intelligenz der Nation eben so verderblich geworden sein, als es die andern Maassregeln für ihre Freiheit waren; er würde das Verderben Frankreichs vollständig gemacht haben, denn er hätte seine grössten Männer entweder zu vollkommnem Schweigen verurtheilt, oder sie zu blossen Advocaten der Meinungen erniedrigt, deren Verbreitung die Regierung gewünscht haben möchte.

Denn dies sind keineswegs geringfügige Gegenstände und bloss von Interesse für die Literatoren. In Frankreich war im 18. Jahrhundert die Literatur die letzte Zuflucht der Freiheit. Wenn in England unsre grossen Schriftsteller ihr Talent feilbieten und servile Ansichten einprägen sollten, so wäre die Gefahr ohne Zweifel bedeutend, denn es möchte andern Theilen der Gesellschaft schwer fallen, sich der Ansteckung zu entziehn. Dennoch würden wir Zeit haben, die Verderbniss, ehe sie sich ausgebreitet, in ihrem Laufe zu hemmen, so lange wir die freien politischen Institutionen besitzen, durch deren blosse Erwähnung die edle Phantasie eines kühnen Volkes leicht in Feuer zu setzen ist. Und obgleich solche

---

[277]) „*Il avait été défendu, sous peine de mort, aux écrivains de parler de finances.*" *Lavallée*, *Hist. des Français* III, 490.

[278]) Dies war der Vorschlag des Generaladvocaten im Jahr 1780. Der Vorschlag mit seinen eignen Worten findet sich in *Grimm's Corresp.* XI, 143, 144. Ueber die wichtigen Functionen der Generaladvocaten im 17. Jahrhundert siehe eine Anmerkung in den *Lettres d'Aguesseau* I, 264.

Institutionen die Folge, nicht die Ursache der Freiheit sind, so wirken sie doch ohne Frage auf sie zurück, und könnten durch die Macht der Gewohnheit wohl eine Weile dasjenige überleben, aus dem sie entspringen. So lange ein Land seine politische Freiheit behauptet, werden immer Gewohnheiten übrig bleiben, durch die selbst mitten in geistiger Erniedrigung und aus den Tiefen des niedrigsten Aberglaubens die Geister der Menschen zu etwas Besserm zurückgeführt werden können. Aber in Frankreich gab es solche Gewohnheiten nicht. In Frankreich war Alles für die Regierer, nichts für die Regierten. Es gab keine freie Presse, noch freies Parlament, noch freie Debatten. Es gab keine öffentlichen Versammlungen, das Volk hatte kein Wahlrecht; es gab keine Wahlbühne, und keine Discussion darauf; es gab keine Habeas-Corpus-Acte und kein Geschwornengericht. So war die Stimme der Freiheit in allen Theilen des Staats zum Schweigen gebracht und konnte nur in den Aufrufen jener grossen Männer gehört werden, welche das Volk durch ihre Schriften zum Widerstand begeisterten. Dies ist der Gesichtspunkt, aus dem wir den Charakter der Männer zu schätzen haben, die oft angeklagt werden, das alte Gebäude leichtsinnig zerstört zu haben.[279]) Sie sowohl, wie das ganze Volk wurden von der Krone, dem Adel und der Kirche grausam unterdrückt, und brauchten ihr Talent, um das Unrecht zu vergelten. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass dies der beste Weg war, den sie einschlagen konnten; es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Aufstand das letzte Mittel gegen die Tyrannei ist, und dass einem despotischen System allemal eine revolutionäre Literatur entgegen treten muss. Der Tadel trifft die höhern Stände, denn sie führten den ersten Streich; aber wir dürfen auf keine Weise jene grossen Männer tadeln, welche sich zuerst gegen den Angriff vertheidigten und zuletzt die Regierung glücklich niederschlugen, von der der Angriff ursprünglich ausging.

Ohne uns jedoch bei der Rechtfertigung ihres Verfahrens aufzuhalten, haben wir jetzt etwas viel Wichtigers zu betrachten, nämlich den Ursprung jenes Kreuzzugs gegen das Christenthum.

---

[279]) Auch sollten wir uns daran erinnern, unter welchen Verhältnissen diese Anklagen zuerst in Frankreich gehört wurden: „*Les reproches d'avoir tout détruit, adressés aux philosophes du 18e siècle, ont commencé le jour où il s'est trouvé en France un gouvernement qui a voulu rétablir les abus dont les écrivains de cette époque avaient accéléré la destruction.*“ *Comte, Traité de législation* I, 72.



auf den sie, zum Unglück für Frankreich, sich einzulassen gezwungen wurden, und welcher den dritten grossen Vorläufer der Französischen Revolution bildet. Eine Kenntniss von den Ursachen dieser Feindseligkeit gegen das Christenthum ist wesentlich zu einem richtigen Verständniss der Philosophie des 18. Jahrhunderts und wird einiges Licht werfen auf die Theorie von der geistlichen Gewalt im Allgemeinen.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, dass die revolutionäre Literatur, welche zuletzt alle Institutionen Frankreichs umstürzte, zuerst mehr gegen die religiöse, als gegen die politische Klasse gerichtet war. Die grossen Schriftsteller, welche nach dem Tode Ludwig's XIV. sich zu einem bedeutenden Rufe erhoben, traten gegen den geistlichen Despotismus auf, und den Umsturz des weltlichen Despotismus überliessen sie ihren nächsten Nachfolgern.[280]) Dies ist nicht der Weg, den man bei gesundem Zustande der Gesellschaft einschlagen würde, und es leidet keinen Zweifel, dass die Verbrechen und die gesetzlose Gewaltthätigkeit der Französischen Revolution zum grossen Theile dieser Eigenthümlichkeit zuzuschreiben sind. Offenbar müssen bei einem regelmässigen Fortschritt des Volkes politische und religiöse Neuerungen mit einander Schritt halten, und das Volk seine Freiheit vermehren, während es seinen Aberglauben vermindert. In Frankreich wurde umgekehrt fast 40 Jahre lang die Kirche angegriffen und die Regierung verschont. In Folge dessen wurde die Ordnung und das Gleichgewicht des Nationalgeistes zerstört; die Gemüther der Menschen gewöhnten sich an die kühnsten Speculationen, während ihre Handlungen von dem drückendsten Despotismus gemeistert wurden, und sie fühlten sich im Besitz von Fähigkeiten, deren Anwendung ihre Herrscher ihnen nicht gestatten wollten. Als daher die Französische Revo-

[280]) Die Natur dieser Verändrung und die Verhältnisse, unter denen sie stattfand, werden wir im letzten Kapitel untersuchen; dass aber die revolutionäre Bewegung, welche Voltaire und seine Gehülfen anführten, gegen die Kirche und nicht gegen den Staat gerichtet war, wird von vielen Schriftstellern gesagt. Einige von ihnen haben auch bemerkt, dass bald nach der Mitte der Regierung Ludwig's XV. ein andrer Boden betreten wurde und zuerst die Neigung hervortrat, politische Missbräuche anzugreifen. Ueber diese merkwürdige Thatsache, die mehrere Schriftsteller andeuten, aber keiner erklärt, vergleiche *Lacretelle, XVIIIe siècle* II, 305; *Barruel, Mém. pour l'hist. du Jacobinisme* I, p. XVIII, vol. II, p. 113; *Tocqueville, L'ancien régime* 241; *Alison's Europe* I, 165, XIV, 286; *Mém. de Rivarol* 35; *Soulavie, Règne de Louis XVI*, IV, 397; *Lamartine, Hist. des Girondins* I, 183; *Oeuvres de Voltaire* LX, 307, LXVI, 34.

lution ausbrach, war sie nicht eine blosse Erhebung unwissender Sklaven gegen gebildete Herren, sondern es war eine Erhebung von Männern, in denen die Verzweiflung, welche die Sklaverei erzeugte, durch die Mittel ihres fortgeschrittnen Wissens verstärkt wurde; von Männern, welche in jenem furchtbaren Zustande waren, wo der Fortschritt der Intelligenz dem Fortschritt der Freiheit voraneilt, und wo sich der Wunsch fühlbar macht, nicht nur eine Tyrannei aus dem Wege zu räumen, sondern auch einen Schimpf zu rächen.

Diesem müssen wir ohne Zweifel manche von den gehässigsten Charakterzügen der Französischen Revolution zuschreiben. Es wird daher eine höchst interessante Frage, wie es zuging, dass in Frankreich eine grosse Bewegung stattfand, in der fast 40 Jahre lang die talentvollsten Männer die Freiheit vernachlässigten, während sie dem Skepticismus Vorschub leisteten, und die Macht der Kirche verminderten, ohne die Freiheiten des Volks zu vermehren, da doch in England politische Freiheit und religiöser Skepticismus zusammen gingen und sich einander forthalfen.

Die erste Ursache dafür scheint die Natur der Vorstellungen zu sein, aus denen die Franzosen sich lange ihren herkömmlichen Ruhm zurechtgemacht hatten. Eine Reihe von Umständen, die ich bei der Behandlung des bevormundenden Geistes anzudeuten versuchte, hatten den Französischen Königen eine Gewalt gesichert, welche der Eitelkeit des Volks schmeichelte durch die Unterwerfung aller Stände unter die Krone.[281]) Deshalb arbeiteten sich in Frankreich die Gefühle der Loyalität tiefer in den Geist des Volks hinein, als in irgend einem andern Lande Europa's, Spanien allein ausgenommen.[282]) Der Unterschied dieses Geistes und dessen, der sich in England zeigte, ist schon besprochen worden, und lässt sich noch weiter beleuchten durch die verschiedne Art, wie die beiden Nationen mit dem Nachruhm ihrer Könige verfahren sind.

---

[281]) Siehe einige treffende Bemerkungen von Tocqueville in seinem grossen Werk *La Démocratie* I, 5; zu vergleichen mit der Bemerkung von Horace Walpole, der mit der Französischen Gesellschaft wohl bekannt war, und den glücklichen Ausdruck gebraucht: „Die Franzosen lieben in ihren Königen sich selbst.“ *Walpole's Mem. of George III*, II, 240.

[282]) Nicht bloss die politische Geschichte Spaniens, auch seine Literatur enthält die traurigsten Zeugnisse von der ausserordentlichen Loyalität der Spanier und von den schädlichen Folgen, die sie hervorbrachte. Nützliche Gedanken darüber finden sich in *Ticknor's Hist. of Spanish. lit.* I, 95, 96, 133, III, 191—193.

Mit Ausnahme Alfred's, der manchmal der Grosse genannt wird,[283]) haben wir in England niemals irgend einen unsrer Könige so sehr geliebt, um ihm einen Titel beizulegen, der unsre persönliche Bewundrung ausdrückte. Aber die Franzosen haben ihre Könige mit den mannigfaltigsten Lobpreisungen geschmückt. So, um nur einen einzigen Namen zu nehmen, heisst der eine König Ludwig der Fromme, ein andrer der heilige Ludwig, noch ein andrer Ludwig der Gerechte, dann einer Ludwig der Grosse, und der am meisten und hoffnungslosesten von Allen in Lastern versunken war, wurde Ludwig der Geliebte genannt.

Dies sind Thatsachen, welche, so unbedeutend sie scheinen, äusserst wichtigen Stoff für eine wirkliche Geschichte darbieten, denn sie sind unverkennbare Symptome des Zustandes der Gesellschaft, wo sie sich vorfinden.[284]) Ihre Beziehung auf unsern Gegenstand liegt auf der Hand. Denn durch sie, und durch die Verhältnisse, aus denen sie entsprangen, hatte sich in den Gemü-

---

[283]) Unsre Bewundrung für Alfred wird sehr durch die Thatsache gestärkt, dass wir sehr wenig von ihm wissen. Die Hauptautorität über seine Regierung ist Asser, und wir haben allen Grund zu glauben, dass sein Buch unächt ist. Die Gründe siehe in *Wright's Biog. brit. lit.* I, 408—412. Ausserdem scheint es, dass einige von den Institutionen, die ihm gewöhnlich zugeschrieben werden, schon vor ihm existirten. *Kemble's Saxons in England* I, 247, 248.

[284]) Die Französischen Schriftsteller unter dem alten Régime rühmen sich beständig, dass die Loyalität der Charakter ihrer Nation sei, und werfen den Engländern ihren entgegengesetzten Geist vor, der keine Unterthänigkeit kenne. „*Il n'est pas ici question des Français, qui se sont toujours distingués des autres nations par leur amour pour leurs rois.*" *Le Blanc, Lettres d'un Français* III, 523. „Die Engländer lieben ihre Könige nicht so sehr, als man wohl wünschen sollte." „*Sorbière, Voyage to England* 58. „*Le respect de la majesté royale, caractère distinctif des Français.*" *Mém. de Montbarey* II, 54. „*L'amour et la fidélité, que les Français ont naturellement pour leurs princes.*" *Mém. de Motteville* II, 3. „*Les Français, qui aiment leurs princes.*" *De Thou, Hist. univ.* III, 381; siehe auch XI, 729, und *Sully, Économies* IV, 346; *Monteil, Divers états* VII, 105; *Ségur, Mém.* I, 32; *Lamartine, Hist. des Girondins* IV, 58.

Jetzt halte man mit alle dem die Gesinnungen zusammen, die sich in einer der berühmtesten Geschichten in der Englischen Sprache finden: „Es giebt nichts, das gewisser und einleuchtender wäre, als dass die Fürsten für das Volk und nicht das Volk für die Fürsten geschaffen sind; und vielleicht lebt kein Volk unter der Sonne, das gründlicher von diesem Begriff der Fürsten erfüllt ist, als das Englische Volk in unsrer Zeit. Es würde bald unruhig gegen einen Fürsten werden, der sich nicht nach diesem Grundsatz richtet, und bald sehr unzart mit ihm verfahren." *Burnet, History of his own time* VI, 223. Diese männliche und heilsame Stelle wurde geschrieben, als die Franzosen den Staub von den Füssen Ludwig's XIV. leckten.

thern der Franzosen eine genaue und erbliche Verbindung des Gedankens an den Ruhm ihrer Nation mit dem an den persönlichen Ruhm ihres Königs eingeschlichen. Die Folge war, dass das politische Betragen der Französischen Könige gegen Tadel durch eine Schutzwehr gesichert wurde, die schwerer zu überwinden war als irgend eine, welche die schärfsten Gesetze hätte errichten können. Es wurde durch die Vorurtheile geschützt, welche jede Generation ihrer Nachfolgerin hinterliess. Es wurde durch den Heiligenschein gesichert, womit die Zeit die älteste Monarchie in Europa umgeben hatte.[285]) Und vor allen Dingen war es geschützt durch die armselige Nationaleitelkeit, welche die Menschen bewog, sich den Steuern und der Knechtschaft zu unterwerfen, damit fremde Könige durch den Glanz ihres Herrschers geblendet, und fremde Länder durch die Grösse ihrer Siege eingeschüchtert werden möchten.

Der Ausgang von alledem war, dass im Anfange des 18. Jahrhunderts, als der Französische Geist zur Thätigkeit aufgestachelt wurde, der Gedanke, die Missbräuche der Monarchie anzugreifen, auch dem kühnsten Denker nicht in den Kopf kam. Aber unter dem Schutz der Krone war eine andre Institution erwachsen, gegen die man weniger zart fühlte. Der Klerus, der die Gewissen der Menschen so lange hatte unterdrücken dürfen, wurde nicht von den Nationalvorurtheilen geschützt, welche die Person des Königs umgaben; auch hatte keiner aus seinem Stande, mit der einzigen Ausnahme Bossuet's, viel dafür gethan, den Ruhm Frankreichs zu erhöhn. Ja, die Französische Kirche besass zwar unter der Regierung Ludwig's XIV. sehr viel Gewalt, hatte sie aber immer in Unterordnung unter die Krone ausgeübt, auf deren Befehl sie sogar gewagt hatte, sich dem Papste selbst zu widersetzen.[286]) Es war

---

[285]) *„La race des rois la plus ancienne“. Mém. de Genlis* IX, 281. *„Nos rois, issus de la plus grande race du monde, et davant qui les Césars, et la plus grande partie des princes, qui jadis ont commandé tant de nations, ne sont que des roturiers.“ Mém. de Motteville* II. 417; und ein Venetianischer Gesandter im 16. Jahrhundert sagt von Frankreich: *„è regno più antico d'ogn'altro che sia in essere al presente.“ Relat. des Ambassad.* I, 470. Vergleiche *Bouillier, Maison militaire des rois de France* 360.

[286]) *Capefigue's Louis XIV*, I, 204, 301; *Koch, Tableau des révol.* II, 16; *Ranke, Die Päpste* II, 257 schreibt dies den Umständen zu, die mit dem Abfall Heinrich's IV. zusammenhingen; aber die Ursache liegt viel tiefer und ist mit dem Siege der weltlichen Interessen über die geistlichen, dessen Folge auch Heinrich's IV. Politik selbst war, verknüpft.

daher natürlich, dass in Frankreich die geistliche Macht eher als die weltliche angegriffen wurde, weil sie eben so despotisch, aber weniger mächtig und durch populäre Ueberliefrung, die Hauptstütze jeder alten Einrichtung, nicht geschützt war.

Diese Betrachtungen erklären es hinlänglich, warum in dieser Hinsicht der Französische und Englische Geist so ganz verschiedne Wege einschlugen. In England waren die Gemüther weniger in den Banden unbedingter Loyalität und konnten daher bei jedem grossen Schritte vorwärts ihre Zweifel und Forschungen sowohl gegen die Politik, als gegen die Religion richten, und so neben der Gründung ihrer Freiheit ihren Aberglauben vermindern, wodurch sie das Gleichgewicht des Nationalgeistes erhalten und keinem seiner beiden Seiten ein zu grosses Uebergewicht eingeräumt haben. Aber in Frankreich war die Bewundrung für das Königthum so gross geworden, dass dieses Gleichgewicht gestört wurde; die Leute wagten sich mit ihren Forschungen nicht an die Politik, und richteten sich so auf die Religion, wo sie das sonderbare Schauspiel gaben, eine reiche und mächtige Literatur zu erzeugen, in welcher die einmüthige Feindschaft gegen die Kirche von keiner einzigen Stimme gegen die unerhörten Missbräuche des Staats begleitet wurde.

Noch ein andrer Umstand verstärkte diese eigenthümliche Richtung. Unter der Regierung Ludwigs XIV. hatte der persönliche Charakter der geistlichen Gewalthaber viel zur Sicherung ihrer Herrschaft beigetragen; alle Häupter der Kirche waren tugendhafte, manche von ihnen talentvolle Männer. Ihr Betragen, so tyrannisch es war, scheint ein gewissenhaftes gewesen zu sein, und die Uebel in seinem Gefolge müssen lediglich dem gröblich unpolitischen Verfahren zugeschrieben werden, den Geistlichen irgend eine Gewalt anzuvertrauen. Aber nach dem Tode Ludwig's XIV. trat eine grosse Verändrung ein. Die Geistlichen wurden aus Ursachen, deren Untersuchung widerwärtig sein würde, äusserst ausschweifend, und oft sehr unwissend. Dies machte ihre Tyrannei noch drückender, denn es war schimpflicher, sich ihr zu unterwerfen. Die grossen Talente und die unbefleckte Moralität von Männern wie Bossuet, Fénélon, Bourdaloue, Fléchier und Mascaron minderten einigermaassen die Schande, die immer mit blindem Gehorsam verbunden ist. Aber als ihnen solche Bischöfe und Cardinäle folgten wie Dubois, Lafiteau, Tencin und Andere, die unter der Regentschaft blühten, wurde es schwer, die Häupter der Kirche, die mit so offner und allbekannter Verderbtheit befleckt waren,

zu achten.[287]) Zu gleicher Zeit mit dieser ungünstigen Veränderung im Kirchenregimente trat auch jene mächtige Reaction ein, deren frühste Wirksamkeit ich anzudeuten versucht habe. In demselben Augenblicke also, wo der Forschungsgeist stärker wurde, wurde der Charakter der Geistlichkeit verächtlicher.[288]) Die grossen Schriftsteller, die jetzt in Frankreich aufstanden, wurden mit Unwillen erfüllt, als sie sahen, dass diejenigen, welche eine unbeschränkte Macht über die Gewissen usurpirt hatten, selbst gar kein Gewissen besassen. Es ist offenbar, jeder Grund gegen geistliche Gewalt, den sie von England entlehnten, musste nur um so viel mehr Kraft gewinnen, wenn er gegen Männer gerichtet war, deren persönliche Unfähigkeit allgemein anerkannt wurde.[289])

Dies war die Lage der feindlichen Parteien, als fast unmittelbar nach dem Tode Ludwig's XIV. der grosse Streit zwischen Autorität und Vernunft begann, der noch nicht beendigt ist, obgleich bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft sein Ausgang nicht länger zweifelhaft sein kann. Auf der einen Seite stand eine geschlossne zahlreiche Priesterschaft, unterstützt durch die Verjährung von Jahrhunderten und durch die Autorität der Krone. Auf der andern Seite befand sich eine kleine Gesellschaft von Männern ohne Rang, ohne Reichthum und noch ohne Ruhm, aber von Liebe zur Freiheit und einem gerechten Vertrauen in ihre eignen Kräfte beseelt. Unglücklicher Weise begingen sie gleich im Anfange einen grossen Fehler. Bei ihrem Angriffe auf die Geistlichkeit ver-

---

[287]) *Lavallée, Hist. des Français* III, 408; *Flassan, Hist. de la diplomatie* V, 3; *Tocqueville, Règne de Louis XV,* I, 35, 347; *Duclos, Mém.* II, 42, 43, 154, 155, 223, 224. Was wenn möglich noch skandalöser war, ist, dass 1723 die Versammlung der Geistlichkeit einstimmig den infamen Dubois, der als der unsittlichste Mensch seiner Zeit bekannt war, zu ihrem Präsidenten erwählte. *Duclos, Mém.* II, 262.

[288]) Ueber diesen Verfall der Französischen Geistlichkeit siehe *Villemain, 18e siècle* III, 178, 179; *Cousin, Hist. de la philos.* II. Série, I, 301. *Tocqueville, Règne de Louis XV,* I, 35—38, 365 sagt: „*Le clergé prêchait une morale, qu'il compromettait par sa conduite*“; ein bemerkenswerther Ausspruch von einem Gegner der skeptischen Philosophie, wie der ältere Tocqueville. Unter dieser lasterhaften Gesellschaft stand Massillon ganz allein; er war der letzte Französische Bischof, der sich sowohl durch Tugend, als durch Talent auszeichnete.

[289]) Voltaire sagt von den Engländern, *Lettres sur les Anglais, Oeuv.* XXVI, 29: „*Quand ils apprennent qu'en France de jeunes gens connus par leurs débauches, et élevés à la prélature par des intrigues de femmes, font publiquement l'amour, s'égaient à composer des chansons tendres, donnent tous les jours des soupers délicats et longs, et de là vont implorer les lumières du Saint-Esprit, et se nomment hardiment les successeurs des apôtres, ils remercient Dieu d'être protestants.*“



loren sie ihre Achtung für die Religion. Bei ihrem Entschluss, die geistliche Gewalt zu schwächen, versuchten sie die Grundlagen des Christenthums zu untergraben. Dies ist aufs Tiefste zu bedauern, sowohl um ihretwillen, als um die endlichen Folgen für Frankreich. Aber es muss ihnen nicht als ein Verbrechen zur Last gelegt werden, denn es war ihnen durch die Erfordernisse ihrer Lage aufgezwungen. Sie sahen die furchtbaren Uebel, unter denen ihr Vaterland durch die Institution der Priesterschaft, wie sie damals existirte, litt, und dennoch sagte man ihnen, die Erhaltung dieser Institution in ihrer gegenwärtigen Form sei unumgänglich für das Wesen des Christenthums selbst. Man hatte sie immer gelehrt, die Interessen des Klerus seien identisch mit den Interessen der Religion, wie konnten sie es also vermeiden, beide, Geistlichkeit und Religion mit derselben Feindschaft zu betrachten? Es war eine grausame Alternative, aber ehrlicher Weise konnten sie ihr nicht entgehn. Wir, die wir diese Dinge mit einem andern Maassstabe messen, besitzen ein Urtheil darüber, welches sie unmöglich haben konnten. Wir würden jetzt einen solchen Irrthum nicht begehn, denn wir wissen, dass keine Priesterschaft in der Welt irgend etwas mit den Interessen des Christenthums zu thun hat. Wir wissen, dass die Geistlichkeit für das Volk und nicht das Volk für die Geistlichkeit da ist. Wir wissen, dass alle Fragen des Kirchenregiments keine Sache der Religion, sondern der Politik sind, und nicht nach überlieferten Dogmen, sondern nach freien Ansichten allgemeiner Zweckmässigkeit entschieden werden müssen. Weil diese Sätze jetzt von allen aufgeklärten Männern zugegeben werden, so sieht man in unserm Vaterlande die Wahrheiten der Religion selten von andern, als oberflächlichen Denkern angegriffen. Wenn wir z. B. finden sollten, dass unsre Bischöfe mit ihren Privilegien und ihrem Reichthum dem Fortschritt der Gesellschaft nicht günstig sind, so würden wir darum noch keine Feindschaft gegen das Christenthum fassen, denn wir würden uns überlegen, dass das Episcopat etwas Zufälliges und nichts Wesentliches ist, und dass wir die Einrichtung abschaffen, und doch die Religion beibehalten können. Ebenso wenn wir je finden sollten, wie man es damals in Frankreich fand, dass der Klerus tyrannisch wäre, so würde uns dies nicht zur Opposition gegen das Christenthum, sondern bloss gegen die äussre Form, die das Christenthum angenommen hat, aufregen. So lange unsre Geistlichkeit sich auf die wohlthätigen Pflichten ihres Berufs, auf die Lindrung von

Schmerz und Trübsal, seien sie körperlich oder geistig, beschränkt, so lange werden wir sie als die Diener des Friedens und der christlichen Liebe achten. Aber wenn sie jemals in die Rechte der Laien übergreifen sollten, — wenn sie je mit einer Stimme der Autorität sich in die Regierung des Staats einmischen sollten, — dann wird es an dem Volke sein, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Zeit gekommen sei, die kirchliche Verfassung des Landes zu revidiren. So also sehn wir jetzt diese Dinge an. Was wir von den Geistlichen denken, wird von ihnen selbst abhängen, aber nichts damit zu thun haben, was wir vom Christenthum denken. Wir sehn die Geistlichkeit als eine Gesellschaft von Männern an, die ungeachtet ihrer Neigung zur Unduldsamkeit und ungeachtet einer gewissen Beschränktheit, die ihre Profession mit sich bringt, ohne Zweifel einen Theil einer grossen und edlen Einrichtung bilden, durch welche die Sitten der Menschen gemildert, ihre Leiden gestillt und ihr Unglück erleichtert worden ist. So lange diese Einrichtung ihre Aufgaben erfüllt, haben wir nichts dagegen, sie bestehn zu lassen; wenn sie jedoch baufällig werden oder den wechselnden Verhältnissen einer fortschreitenden Gesellschaft nicht mehr entsprechen sollte, so haben wir sowohl die Macht als das Recht ihren Mängeln abzuhelfen; wir können, wenn es sein muss, einige ihrer Theile beseitigen, aber wir werden, wir dürfen an jene grossen religiösen Wahrheiten, die ganz und gar unabhängig von dieser Einrichtung sind, die Hand nicht legen, Wahrheiten, welche die Seele des Menschen trösten, ihn über die Gefühle des Tags erheben, und ihn mit jenen erhabnen Trieben erfüllen, welche ihm seine eigne Unsterblichkeit offenbaren, und so für ihn das Maass und die Andeutung eines künftigen Lebens sind.

Unglücklicher Weise betrachtete man diese Dinge nicht so in Frankreich. Die Regierung des Landes hatte die Geistlichkeit mit grossen Vorrechten bekleidet, hatte ihre Mitglieder behandelt, als wenn eine Heiligkeit ihre Personen umschwebe, und hatte alle Angriffe gegen sie als Ketzerei bestraft. Dadurch war im Geiste der Nation die unlösbare Verbindung der Interessen der Geistlichkeit und der Interessen des Christenthums gegründet worden. Die Folge war, dass beim Beginne des Kampfes die Diener der Religion und die Religion selbst mit gleichem Eifer angegriffen wurden. Der Spott und selbst die Schmähung, womit die Geistlichkeit überhäuft wurde, wird Niemand Wunder nehmen, der die Herausforderung kennt, die von ihr ausgegangen war. Und obgleich bei dem

rücksichtslosen Angriff, der nun bald erfolgte, das Christenthum eine Zeitlang ein Schicksal erfuhr, welches die allein hätte treffen sollen, die sich seine Diener nannten, so dürfen wir dies zwar bedauern, aber es kann uns durchaus nicht in Erstaunen setzen. Die Zerstörung des Christenthums in Frankreich war die nothwendige Folge jener Ansichten, welche für die Nation das Schicksal der Priesterschaft mit dem Schicksal der Nationalreligion identificirten. Wenn beide aus einer Quelle stammten, mussten beide in einem Sturze fallen. Wenn der Lebensbaum wirklich so verderbt war, dass er nur giftige Früchte tragen konnte, dann nutzte es wenig, das Laub herunter zu schneiden und die Zweige abzuhauen; dann war es besser, eine kräftige Anstrengung zu machen, ihn mit der Wurzel auszureissen, und der Gesellschaft ihre Gesundheit zu sichern, indem man die Quelle der Ansteckung selbst verstopfte.

Dies sind Betrachtungen, die uns bedenklich machen müssen, die deistischen Schriften des 18. Jahrhunderts zu verurtheilen. So verkehrt sind jedoch die Raisonnements, an die gewisse Menschen sich gewöhnt haben, dass gerade die, welche sie am liebloseston beurtheilen, durch ihr Betragen ihre beste Entschuldigung darbieten. Es sind die, welche die ausschweifendsten Fordrungen zu Gunsten der Geistlichkeit vorbringen, und dadurch grade ein Princip aufstellen wollen, durch dessen Wirkung die Geistlichkeit zu Grunde ging. Ihr Plan zur Wiederherstellung des alten Systems kirchlicher Macht gründet sich auf die Voraussetzung göttlichen Ursprungs; und ist diese Voraussetzung vom Christenthum unzertrennlich, so rechtfertigt sie sofort die Ketzerei, welche von ihnen so heftig angegriffen wird. Eine vermehrte Macht der Geistlichkeit verträgt sich nicht mit den Interessen der Civilisation. Wenn daher eine Religion die Nothwendigkeit einer solchen Vermehrung zu einem Glaubensartikel erhebt, so wird es die ernstliche Pflicht jedes Freundes der Menschheit, Alles zu thun, was in seiner Macht steht, entweder diesen Glauben zu zerstören, oder, wenn das nicht gelingt, die Religion über den Haufen zu werfen. Wenn solche Anmaassungen wesentlich zum Christenthum gehören, so ziemt es uns, sofort unsre Wahl zu treffen, denn alsdann bleibt uns nichts übrig, als entweder unsre Religion oder unsre Freiheit zu opfern. Glücklicher Weise wird uns ein so harter Zwang nicht auferlegt, und wir wissen, dass jene Ansprüche theoretisch eben so falsch sind, als sie praktisch verderblich sein würden. Es ist gewiss, würden sie zur Ausführung gebracht, so würde die Geistlichkeit

vielleicht einen augenblicklichen Triumph geniessen, aber nur ihren eignen Untergang herbeiführen, indem sie bei uns eben so verderbliche Auftritte herbeiführte, als in Frankreich stattfanden.

Was am meisten an den Französischen Schriftstellern getadelt wird, ist in Wahrheit die natürliche Folge der Entwicklung ihres Zeitalters; niemals gab es ein auffallendres Beispiel des socialen Gesetzes,* von dem wir schon gesprochen haben: der religiöse Skepticismus, wenn ihm die Regierung seinen Lauf lässt, hat grosse Dinge zur Folge und beschleunigt den Gang der Civilisation; wenn aber der Versuch gemacht wird, ihn mit starker Hand zu unterdrücken, so kann er wohl eine Zeitlang zurückgedrängt werden, endlich aber erhebt er sich wieder und mit solcher Gewalt, dass er die Grundlagen der Gesellschaft in Gefahr bringt. In England schlugen wir den ersten Weg ein, in Frankreich wählten sie den zweiten. In England durfte man sein eignes Urtheil über die heiligsten Gegenstände anwenden, und sobald die Menschen durch die Vermindrung ihrer Leichtgläubigkeit der Macht des Klerus eine Grenze gesetzt hatten, erfolgte sogleich religiöse Duldung, und wurde der Nationalwohlstand nie gestört. In Frankreich erhöhte ein abergläubischer König die Macht der Geistlichkeit, der Glaube usurpirte den Platz der Vernunft, nicht der leiseste Zweifel durfte sich hören lassen, und der Geist der Forschung wurde erstickt bis das Land an den Rand des Verderbens heruntergebracht war. Hätte Ludwig XIV. sich nicht in den natürlichen Fortschritt eingemischt, so würde Frankreich, wie England, auf dem Wege des Fortschritts weiter gegangen sein. Nach seinem Tode war es nun freilich zu spät, die Geistlichkeit noch zu retten; die ganze Intelligenz der Nation trat sehr bald gegen sie in die Schranken; aber die Gewalt des Sturmes hätte sich vielleicht noch brechen lassen, wenn die Regierung Ludwigs XV. versöhnt hätte, was unwiderstehlich war, wenn sie statt den wahnsinnigen Versuch zu machen, Ansichten durch Gesetze niederzuhalten, die Gesetze nach diesen Ansichten geändert hätte. Hätten die Beherrscher von Frankreich nicht den Versuch gemacht, die Nationalliteratur zum Schweigen zu bringen, sondern vielmehr ihrem Rathe nachgegeben, und wären vor dem Druck des fortschreitenden Wissens zurückgewichen, so würde der verderbliche Zusammenstoss vermieden worden sein; denn die Leidenschaften, die den Zusammenstoss herbeiführten, würden besänftigt worden sein. In diesem Falle wäre die Kirche etwas eher gefallen, der Staat selbst aber würde

sich gerettet haben. In diesem Falle würde Frankreich aller Wahrscheinlichkeit nach seine Freiheit gesichert haben, ohne seine Verbrechen zu vermehren; und dieses grosse Land, welches nach seiner Lage und seinen Mitteln ein Muster der Europäischen Civilisation sein sollte, wäre vielleicht der Feuerprobe jener fürchterlichen Grausamkeiten entgangen, die es durchmachen musste, und von deren Folgen es sich noch nicht wieder erholt hat. Ich glaube, man muss zugeben, dass es wenigstens in der ersten Hälfte der Regierung Ludwig's XV. möglich war, durch zeitgemässe Zugeständnisse die politischen Institutionen Frankreichs noch zu retten. Reformen wären nothwendig gewesen, und zwar Reformen im grossen Stile und von unnachsichtlicher Strenge. So weit jedoch, als ich im Stande bin, die wahre Geschichte jener Periode zu verstehn, zweifle ich nicht daran, wären sie frei und willig zugestanden worden, es hätte sich Alles erhalten lassen, was für die einzigen beiden Zwecke, die Eine Regierung im Auge haben sollte, nöthig ist, nämlich für die Erhaltung der Ordnung und die Verhindrung des Verbrechens. Aber in der Mitte der Regierung Ludwig's XV. oder wenigstens bald darauf änderte sich der Zustand der Dinge, und in wenigen Jahren wurde der Geist Frankreichs so demokratisch, dass es unmöglich wurde, eine Revolution auch nur zu verzögern, welche eine Generation früher ganz und gar hätte vermieden werden können. Diese merkwürdige Verändrung hängt damit zusammen, dass sich der Französische Geist jetzt mehr gegen den Staat selbst, als bisher gegen die Kirche zu wenden begann. Sobald diese, ich möchte sagen zweite Epoche des 18. Jahrhunderts förmlich eingetreten war, wurde die Bewegung unwiderstehlich. Ereigniss auf Ereigniss folgte mit reissender Schnelligkeit, jedes mit seinem Vorläufer verbunden, und das Ganze bildete eine Richtung, gegen die kein Widerstand möglich war. Vergebens gab die Regierung in einigen wichtigen Punkten nach, ergriff Maassregeln zur Ueberwachung der Kirche und zur Vermindrung der Gewalt der Geistlichkeit, ja, unterdrückte selbst den Orden der Jesuiten. Vergebens rief die Krone jetzt zum ersten Male Männer, die von dem Geist der Reform erfüllt waren, in ihren Rath, Männer wie Turgot und Necker, deren weise und freisinnige Vorschläge in ruhigern Tagen die Bewegung des Volksgeistes gestillt haben würden. Vergebens wurden Versprechungen gemacht, die Abgaben gleichmässig zu vertheilen, einigen der schreiendsten Beschwerden abzuhelfen, einige der anstössigsten Gesetze

zurückzunehmen. Vergebens sogar wurden die Generalstaaten zusammengerufen, und so nach einem Verlauf von 170 Jahren das Volk wieder zur Theilnahme an der Verwaltung seiner eignen Angelegenheiten zugelassen. Alles dies war vergebens, denn die Zeit zum Vertrage war vorbei, und die Zeit zum Schlagen gekommen. Die freisinnigsten Zugeständnisse, die man sich nur hätte ausdenken können, würden jenen tödtlichen Kampf nicht abgewendet haben, denn der Verlauf der bisherigen Ereignisse hatte ihn unvermeidlich gemacht. Das Maass jener Zeit war voll. Die höhern Klassen hatten im Rausch ihrer langbesessnen Gewalt den Bruch herausgefordert und mussten sich den Ausgang gefallen lassen. Es war keine Zeit zur Gnade, es war kein Einhalt, kein Mitleid, kein Gefühl. Die einzige Frage, die noch übrig blieb, war, ob die, welche den Sturm erregt hatten, mit dem Wirbelwind fahren könnten, oder ob es nicht vielmehr wahrscheinlich war, dass sie die ersten Opfer dieses furchtbaren Orkans werden würden, in dem für den Augenblick Gesetze, Religion, Moral und Alles unterging, die leisesten Spuren der Humanität ausgelöscht und die Civilisation Frankreichs nicht nur überfluthet wurde. sondern, wie es damals schien, unwiederbringlich verloren war.

Die auf einander folgenden Verändrungen in dieser zweiten Epoche des 18. Jahrhunderts zu verfolgen, ist ein schwieriges Unternehmen, nicht nur wegen der reissenden Schnelligkeit, mit der die Ereignisse eintraten, sondern auch, weil sie so unendlich verwickelt sind, und wegen der Art und Weise, wie sie auf einander wirkten und zurückwirkten. Der Stoff für eine solche Untersuchung ist jedoch sehr reich, und da er aus Nachrichten besteht, die uns von allen Klassen und allen Interessen dargeboten werden, so hat es mir möglich geschienen, die Geschichte jener Zeit zu reconstruiren in der einzigen Weise, wie die Geschichte des Studiums werth ist, d. h. nach der Ordnung ihrer socialen und intellectuellen Entwicklung. In dem Schlusskapitel dieses Bandes werde ich daher die Vorläufer der Französischen Revolution in der merkwürdigen Periode zu zeichnen suchen, in welcher die Feindseligkeit der Menschen gegen die Kirche nachliess und sich zum ersten Male gegen die Missbräuche des Staats wandte. Aber ehe ich auf diese Periode eingehe, welche wir als die politische des 18. Jahrhunderts bezeichnen können, wird es nach dem Plan, den ich mir entworfen habe, nöthig sein, die Verändrungen, die in der Methode der Geschichtschreibung eingetreten waren, in Betracht

zu ziehn und anzudeuten, wie diese Verändrungen durch die frühere so zu sagen kirchliche Periode beeinflusst worden waren. Auf diese Weise werden wir um so leichter die Thätigkeit jener wunderbaren Bewegung verstehn, die zu der Französischen Revolution führte; denn wir werden sehn, dass jene Epoche nicht nur die Meinungen der Menschen in Hinsicht auf das, was unter ihren Augen vorging, modificirte, sondern auch ihre speculativen Ansichten über die Ereignisse frührer Zeitalter leitete, und so jene neue Schule historischer Literatur erzeugte, deren Bildung keineswegs die geringste von den Wohlthaten ist, die wir den grossen Denkern des 18. Jahrhunderts verdanken.

Dreizehntes Kapitel.

Zustand der historischen Literatur in Frankreich vom Ende des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Man kann sich leicht vorstellen, dass jene grossen Bewegungen in dem Geiste Frankreichs, von denen ich eben gesprochen, nothwendig eine grosse Verändrung in der Methode der Geschichtschreibung hervorbringen mussten. Der kühne Geist, mit dem die Menschen nun die Vorgänge ihrer eigenen Zeit zu beurtheilen anfingen, musste nothwendig auf ihre Ansichten über die Vorgänge früherer Zeitalter Einfluss haben. In diesem, wie in jedem Wissenszweige bestand die erste Neurung in der Anerkennung der Nothwendigkeit, das zu bezweifeln, was man bisher geglaubt hatte; und als diese Gesinnung einmal Wurzel gefasst hatte, wuchs sie und zerstörte mit jedem Schritte einige von den ungeheuren Absurditäten, durch die, wie wir gesehn haben, auch die besten Geschichtswerke entstellt waren. Die Keime der Reform kann man schon im 14. Jahrhundert finden, aber die Reform selbst begann erst am Ende des 16. Jahrhunderts. Während des 17. Jahrhunderts ging sie etwas langsam vorwärts, aber im 18. bekam sie plötzlich einen Zuwachs von Kraft, und besonders in Frankreich wurde sie durch den furchtlosen Forschergeist, der dem Zeitalter eigen war, beschleunigt, einen Geist, der die Geschichte von unzähligen Thorheiten reinigte, ihren Maassstab erhöhte und ihr eine Würde verlieh, von der man bisher nichts gewusst hatte. Die Entstehung des historischen Skepticismus und die Ausdehnung, in welcher er sich verbreitete, bilden wirklich in den Annalen des Europäischen Geistes so interessante Züge, dass man sich wundern muss, warum Niemand es unternommen, eine Bewegung zu untersuchen, der ein grosser Zweig der modernen Literatur seine werthvollsten Eigenschaften verdankt. In diesem Kapitel hoffe ich, dem Mangel, so weit es Frankreich angeht, abzuhelfen; ich werde mich bemühn, die verschiednen Schritte bemerklich zu machen, durch die die Entwicklung bewirkt wurde; und wenn wir so die Verhältnisse,

die dem Studium der Geschichte am günstigsten sind, kennen gelernt, so werden wir wohl auch mit grössrer Leichtigkeit die Wahrscheinlichkeit ihrer fernern Vervollkommnung untersuchen können.

In Rücksicht auf diesen Gegenstand haben wir eine vorläufige höchst beachtenswerthe Betrachtung zu machen, nämlich, dass die Menschen immer früher in Religionssachen zu zweifeln begannen, als sie dies in Sachen der Geschichte zu thun wagten. Man hätte denken sollen, dass die Vorwürfe und in abergläubischen Zeiten die Gefahren, denen man sich durch Ketzerei aussetzte, die Forscher einschüchtern und sie bewegen würden, den sichrern Weg vorzuziehn und ihren Skepticismus auf Fragen literarischer Speculation zu richten. Dies ist aber keineswegs die Methode, welche der menschliche Geist gewählt hat. Auf einer niedern Stufe der Gesellschaft, wo die Geistlichkeit Einfluss auf Alles hat, ist der Glaube an das unverzeihliche Verbrechen eines religiösen Irrthums so tief eingewurzelt, dass er die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nimmt; er zwingt jeden der denkt, seine Betrachtungen und Zweifel auf die Theologie zu concentriren, und lässt keine Musse für Gegenstände übrig, denen man eine geringre Wichtigkeit zuschreibt.[1]) Deswegen erschöpften viele Jahrhunderte lang die schärfsten Denker Europa's ihre Kraft im Nachdenken über die Gebräuche und Dogmen des Christenthums; und während sie in diesen Gegenständen oft das grösste Talent zeigten, entwickelten sie in andern Dingen und besonders in der Geschichte jene kindische Leichtgläubigkeit, von der ich bereits mehre Beispiele gegeben habe.

Aber wenn im Verlauf der Gesellschaft das theologische Element in ihr in Verfall geräth, dann wird der Eifer, womit religiöse Streitigkeiten früher geführt wurden, merklich geschwächt. Die vorgeschrittensten Intelligenzen fühlen die wachsende Gleichgültig-

---

[1]) Siehe einige sehr richtige Bemerkungen in *Whewell's Philos. of the induc. sciences* II, 143; in *Neander's Hist. of the church* IV, 41, 128 sind zwei interessante Fälle von dem allgemeinen Interesse, welches theologische Erörterungen einst in Europa einflössten; und über die frühre Unterordnung der Philosophie unter die Theologie vergleiche *Hamilton's Discussions on philosophy* 197. Aber Niemand hat dies so gut behandelt als Auguste Comte in seinem grossen Werk: *Philosophie positive*. Der Dienst, den die Metaphysiker der Kirche durch ihre Entwicklung der Lehre von der Transsubstantiation leisteten, ist ein schlagender Beweis von dieser Unterordnung des Geistes unter die kirchlichen Dogmen. *Blanco White's Evidence against catholicism* 256—258.



keit zuerst, und sind daher auch die ersten, die wirkliche Begebenheiten mit dem Auge des Forschers prüfen, welches ihre Vorgänger sich für religiöse Speculationen aufgespart hatten. Dies ist ein grosser Wendepunkt in der Geschichte jedes civilisirten Volks; von diesem Augenblick an werden theologische Ketzereien seltner [2]) und literarische Ketzereien gewöhnlicher; von diesem Augenblicke an heftet sich der Geist der Forschung und des Zweifels auf jeden Wissenszweig und beginnt die grosse Laufbahn der Erobrung, während welcher mit jeder folgenden Entdeckung die Macht und Würde des Menschen erhöht wird, während zugleich die meisten seiner Meinungen gestört und manche von ihnen ausgerottet werden, bis im Laufe dieser gewaltigen, aber geräuschlosen Revolution der Strom der Ueberliefrung so zu sagen unterbrochen, der Einfluss alter Autoritäten über den Haufen geworfen wird und der menschliche Geist, wie seine Stärke wächst, sich auf seine eignen Hülfsquellen zu verlassen, und die Hindernisse, wodurch die Freiheit seiner Bewegungen so lange gehemmt worden war, abzuwerfen lernt.

Die Anwendung dieser Bemerkungen auf die Geschichte Frankreichs wird uns in den Stand setzen, einige interessante Erscheinungen in der Literatur dieses Landes zu erklären. Während des ganzen Mittelalters, ja, bis ans Ende des 16. Jahrhunderts hatte Frankreich, so fruchtbar es auch an Annalisten und Chronikschreibern war, nicht einen einzigen Historiker hervorgebracht, weil es nicht einen einzigen Mann hervorgebracht hatte, der es wagte, zu bezweifeln, was allgemein geglaubt wurde. Ja, bis zur Veröffentlichung von Du Haillan's Geschichte der Könige von Frankreich hatte Niemand es gewagt, eine kritische Auseinandersetzung des Stoffes, dessen Dasein bekannt war, zu geben. Das Werk erschien 1576; [3]) und der Verfasser konnte am Schluss seiner Arbeit

[2]) Tocqueville sagt, was ich geneigt bin für wahr zu halten, dass ein wachsender Geist der Gleichheit die Neigung neue religiöse Secten zu bilden vermindre. *Démocratie en Amérique* IV, 16, 17. Wenigstens hat wachsende Kenntniss gewiss diese Wirkung; denn die grossen Männer, die früher durch ihre Geistesrichtung zu Ketzern geworden wären, begnügen sich jetzt damit, ihre Neuerungen auf andre Felder des Gedankens zu beschränken. Hätte der heilige Augustin im 17. Jahrhundert gelebt, so würde er die Naturwissenschaften reformirt oder geschaffen haben. Hätte Sir Isaac Newton im 4. Jahrhundert gelebt, so würde er eine neue Secte organisirt und die Kirche mit seiner Originalität beunruhigt haben.

[3]) *Biog. univ.* XIX, 315, 316, wo es heisst: „*L'ouvrage de Du Haillan est remarquable, en ce que c'est le premier corps d'histoire de France, qui ait paru dans*

den Stolz über die Vollendung eines so grossen Unternehmens nicht verbergen. In seiner Widmung an den König sagt er: „Sire, ich bin der erste von allen Franzosen, der die Geschichte Frankreichs geschrieben und in einer ehrerbietigen Sprache die Grösse und Würde unsrer Könige gezeigt hat; denn früher gab es nichts, als das alte Gerümpel von Chroniken, das von ihnen sprach." Er fügt in der Vorrede hinzu: „Ich will nur sagen, ohne alle Einbildung und Prahlerei, dass ich etwas geleistet habe, was früher noch nicht geleistet worden ist und was keiner in unserm Volke gesehn hat; ich habe die Geschichte Frankreichs in einem Gewande dargestellt, in dem sie nie zuvor erschienen ist."[4]) Und dies war keine eitle Prahlerei eines unbekannten Mannes; sein Werk erlebte viele Auflagen, wurde ins Lateinische übersetzt und in fremden Ländern neu gedruckt. Er selbst wurde als ein Ruhm der Französischen Nation betrachtet und durch die Gnade des Königs belohnt; er machte ihn zum Finanzsecretär.[5]) Aus seinem Buche können wir uns daher einen Begriff davon machen, was damals als das Ideal historischer Literatur anerkannt wurde, und unter diesem Gesichtspunkt müssen wir natürlich fragen, welches die Materialien waren, die er vornehmlich benutzte. Etwa 60 Jahre früher hatte ein Italiener, Namens Paulus Emilius, eine Compilation von Klatschgeschichten über die Thaten der Franzosen veröffentlicht.[6]) Dieses Buch, welches voll von den ausschweifendsten Fabeln ist, wurde von Du Haillan seiner berühmten Geschichte der Könige von Frankreich zu Grunde gelegt, und aus ihm schreibt er ohne Bedenken die müssigen Märchen ab, welche es Emilius gefallen hatte zu erzählen. Dies giebt uns einen Begriff von der Leichtgläubigkeit eines Schriftstellers, der von seinen Zeitgenossen ohne allen Vergleich für den grössten Historiker gehalten wurde, den Frankreich hervorgebracht hatte. Aber dies ist noch nicht

---

notre langue"; siehe auch *Dacier, Rapport sur les progrès de l'histoire*, S. 170, und *Des Réaux, Historiettes* X, 185.

[4]) *Bayle, Art. Haillan*, Anmerkung L.

[5]) *Mercure François* in *Bayle, Art. Haillan*, Anmerkung D.

[6]) *De rebus gestis Francorum*, welches etwa 1516 erschien. *Biog. univ.* XIII. 119. Vergleiche über den Autor *Mézeray, Hist. de France* II, 363, mit *Audigier, L'origine des François* II, 118, der sich über seine Ansicht von Chlodowig beklagt: *„quoiqu'il fasse profession de relever la gloire des François."* Selbst der oberflächliche *Boulainvillier, Hist. de l'ancien gouvernement* II, 166, spricht mit Verachtung von den *„rhétoriciens postérieurs, tels que Paul Émile"*.

Alles. Du Haillan war nicht damit zufrieden, von seinem Vorgänger das Allerunglaublichste geborgt zu haben, und befriedigt seine Leidenschaft für das Wunderbare durch einige eigne Erfindungen. Er beginnt seine Geschichte mit einem langen Bericht über eine Rathssitzung, welche, wie er sagt, von dem berühmten Pharamond gehalten worden war, um festzustellen, ob die Franzosen von einer Monarchie oder von einer Aristokratie regiert werden sollen. Es ist zweifelhaft, ob so eine Person wie Pharamond jemals existirt hat; und es ist gewiss, wenn er existirt hat, so sind alle Materialien längst zu Grunde gegangen, aus denen man sich eine Meinung über ihn bilden könnte.[7]) Aber Du Haillan kehrt sich nicht an diese kleinen Schwierigkeiten und giebt uns die vollständigsten Nachrichten über diesen grossen Häuptling, und als wolle er die Leichtgläubigkeit seines Lesers auf die äusserste Probe stellen, erwähnt er als Mitglieder des Geheimenrathes von Pharamond zwei Personen, Charamond und Quadrek, die er mit sammt den Namen selbst erfunden hat.[8])

Dies war der Zustand der historischen Literatur in Frankreich im Anfange der Regierung Heinrich's III. Eine grosse Aendrung stand aber bevor. Der merkwürdige intellectuelle Fortschritt, den die Franzosen gegen den Schluss des 16. Jahrhunderts machten,

---

[7]) Vergleiche *Sismondi, Hist. des Français* I, 176, 177, mit *Montlosier, Monarchie Française* I, 43, 44. Philippe de Comines, der zwar Sismondi und Montlosier an Geist überlegen war, lebte im Mittelalter, und es fiel ihm daher nicht ein zu zweifeln, sondern er sagt ganz einfach: „*Pharamond fut esleu roy, l'an 420, et régna dix ans.*" *Mém. de Comines* Liv. VIII, chap. XXVII, vol. III, 232. Aber De Thou, der 100 Jahr später lebte als Comines, hatte offenbar einen Argwohn, dass die Sache wohl nicht ganz richtig wäre, und führt daher Andre an. „*Pharamond, qui selon nos historiens a porté le premier la couronne des François.*" *De Thou, Hist. univ.* X, 530. Eine merkwürdige Stelle über Pharamond siehe in *Mém. de Duplessis Mornay* II, 405.

[8]) *Sorel, La bibliothèque Françoise,* Paris 1667, Seite 373, sagt von Du Haillan: „*On lui peut reprocher d'avoir donné un commencement fabuleux à son histoire, qui est entièrement de son invention, ayant fait tenir un conseil entre Pharamond et ses plus fidelles conseillers, pour sçauoir si ayant la puissance en main il deuoit reduire les François au gouvernement aristocratique ou monarchique, et faisant faire une harangue à chacun d'eux pour soustenir son opinion. On y voit les noms de Charamond et de Quadrek, personnages imaginaires.*" Sorel, bei dem die Vorstellung aufdämmerte, dass dies nicht gerade der Weg sei, wie man Geschichte schreiben müsse, fügt hinzu: „*C'est une chose fort surprenante. On est fort peu asseuré si Pharamond fut jamais au monde, et quoi qu'on sçache qu'il y ait esté, c'est une terrible hardiesse d'en raconter des choses, qui n'ont aucun appuy.*"

folgte, wie ich gezeigt habe, dem Skepticismus, der, wie es scheint, sein nothwendiger Vorläufer ist. Der Geist des Zweifels, der in der Religion begonnen hatte, wurde der Literatur mitgetheilt. Der Anstoss machte sich sogleich in allen Wissenszweigen fühlbar, und jetzt tauchte die Geschichte zuerst aus der Erniedrigung auf, in die sie Jahrhunderte lang versunken gewesen war. Ueber diesen Gegenstand mag eine blosse Zusammenstellung von Daten denen nützlich sein, die aus Abneigung gegen das Denken sonst einen Zusammenhang leugnen würden, den ich festzustellen wünsche. 1588 wurde das erste skeptische Buch in Französischer Sprache herausgegeben.[9]) 1598 wagte die Französische Regierung zum ersten Mal einen grossen öffentlichen Act religiöser Duldung. 1604 publicirte De Thou sein berühmtes Werk, welches alle Kritiker als das erste grosse Geschichtswerk, das ein Franzose verfasst, anerkennen.[10]) Und in demselben Augenblick, wo diese Dinge vorgingen, sammelte ein andrer berühmter Franzose, der grosse Sully,[11]) den Stoff zu seinem historischen Werk, welches zwar dem von De Thou kaum gleich kommt, ihm aber doch zunächst steht an Talent, Wichtigkeit und Ruf. Auch kann es uns nicht entgehn, dass beide grosse Historiker, die ihre Vorgänger unendlich hinter sich liessen, vertraute Freunde und Minister Heinrich's IV. waren, des ersten Königs von Frankreich, an dessen Andenken der Vorwurf der Ketzerei haftet, und der erste, der seinen Glauben zu wechseln wagte, nicht in Folge theologischer Gründe, sondern aus dem offenkundigen Grunde politischer Zweckmässigkeit.[12])

---

[9]) „Die erste Regung des skeptischen Geistes finden wir in den Versuchen von Michael Montaigne.“ *Tennemann, Gesch. der Philos.* IX, 443.

[10]) Der erste Band erschien 1604. *Le Long, Biblioth. histor. de la France* II, 375, und Vorrede zu *De Thou, Hist. univ.* I, IV.

[11]) Sismondi hat Sully kaum Gerechtigkeit widerfahren lassen; Capefigue giebt einen vollständigern Bericht von ihm. *Capefigue, Hist. de la réforme* VIII, 101—117. noch besser *Blanqui, Hist. de l'économie politique* I, 347—361.

[12]) Nach D'Aubigné sagte der König bei seiner Bekehrung: *„Je ferai voir à tout le monde que je n'ai esté persuadé par autre théologie que la nécessité de l'estat.“ Smedley's Ref. relig. in France* II, 362. Dass Heinrich so dachte, ist gewiss, und dass er es gegen seine Freunde ausgesprochen, ist wahrscheinlich; aber er hatte schweres Spiel mit der katholischen Kirche, und in einem seiner Edicte finden wir *„une grande joye de son retour à l'église, dont il attribuoit la cause à la grâce du tout-puissant, et aux prières de ses fidèles sujets“: De Thou, Hist. univ.* XII, 105, 106. Vergl. 468, 469 seine Botschaft an den Papst.

Aber nicht nur auf so bedeutende Historiker wirkte der skeptische Geist. Die Bewegung war schon wirksam genug geworden, um sich auch in den Schriften untergeordneter Männer bemerkbar zu machen. In zwei Eigenheiten war die Leichtgläubigkeit früher Historiker sehr auffallend: in der unkritischen Weise, in der sie ihre Vorgänger blind abschrieben und die Daten verschiedner Ereignisse verwirrten, und in der Bereitwilligkeit, womit sie das Unwahrscheinlichste glaubten, oft auf unvollkommne Zeugnisse, oft ganz ohne alle Beweise. Es ist gewiss ein merkwürdiger Beweis des intellectuellen Fortschritts, den ich nachzuweisen suche, dass in wenigen Jahren diese beiden Quellen des Irrthums hinweggeräumt wurden. 1597 wurde Serres zum Historiographen von Frankreich ernannt, und in demselben Jahr veröffentlichte er seine Geschichte dieses Landes.[13]) In diesem Werke erklärte er es für nothwendig, sorgfältig die Zeit jedes Ereignisses einzutragen, und sein Beispiel ist seitdem allgemein nachgeahmt worden.[14]) Die Wichtigkeit dieser Aendrung werden diejenigen willig anerkennen, welche die Verwirrung in der Geschichte bemerkt haben, die durch die Vernachlässigung früherer Schriftsteller in einer Angelegenheit entstand, die jetzt eine so natürliche Vorsicht zu sein scheint. Dieser Neurung folgte sogleich eine noch bedeutendre: Im Jahre 1621 erschien nämlich eine Geschichte Frankreichs von Scipio Dupleix, in welcher zum ersten Male die Zeugnisse für die historischen Thatsachen mit diesen selbst veröffentlicht wurden.[15]) Es

---

[13]) *Marchand, Dict. hist.* II, 205, 209, *La Haye* 1758, Folio. Dieses merkwürdige und gelehrte Buch wird viel weniger gelesen, als es verdient, und enthält die einzige gute Nachricht über Serres, die ich habe finden können, II, 197—213.

[14]) „*On ne prenoit presque aucun soin de marquer les dates des événemens dans les ouvrages historiques . . . . De Serres reconnut ce défaut; et pour y remédier, il rechercha avec beaucoup de soin les dates des événemens qu'il avoit à employer, et les marqua dans son histoire le plus exactement qu'il lui fut possible. Cet exemple a été imité depuis par la plupart de ceux qui l'ont suivi; et c'est à lui qu'on est redevable de l'avantage qu'on tire d'une pratique si necessaire et si utile.*“ *Marchand, Dict. historique* II, 206.

[15]) „*Il est le premier historien qui ait cité en marge ses autorités; précaution absolument nécessaire quand on n'écrit l'histoire de son temps, à moins qu'on ne s'en tienne aux faits connus.*“ *Oeuv. de Voltaire* XIX, 95. Und die *Biog. univ.* sagt: „*On doit lui faire honneur d'avoir cité en marge les auteurs dont il s'est servi; précaution indispensable, que l'on connaissait peu avant lui, et que les historiens modernes négligent trop aujourd'hui.*“ Bassompierre, der einen Streit mit Dupleix hatte, hat einige merkwürdige Aufschlüsse über ihn und seine Geschichte gegeben; aber man kann sich natürlich nicht darauf verlassen. *Mém. de Bassompierre* III, 356, 357. Patin spricht

ist überflüssig, auf die Nützlichkeit eines Schrittes zu bestehn, der mehr als alle andern die Historiker gelehrt hat, ihre Gewährsmänner zu sammeln und sorgfältig zu sichten.[16]) Daneben war Dupleix auch noch der erste Franzose, der ein philosophisches System in seiner Sprache zu veröffentlichen wagte.[17]) Das System freilich an sich ist wenig werth;[18]) aber zu der Zeit, wo es erschien, war es etwas Neues und deswegen ein profanes Unternehmen, die Geheimnisse der Philosophie in der Landessprache blosszulegen, und so giebt es uns einen Beweis von der zunehmenden Verbreitung eines kühnern Forschergeistes, als man früher gekannt hatte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass fast in demselben Augenblick in Frankreich der systematische Versuch eines historischen Skepticismus gemacht wurde. Dupleix' philosophisches System erschien 1602, und 1599 veröffentlichte La Popelinière in Paris seine sogenannte Geschichte der Geschichten, worin er die Historiker selbst kritisirt, und zwar mit dem skeptischen Geist, dem sein Zeitalter so viel verdankt.[19]) Dieser talentvolle Mann war auch der Verfasser einer Skizze der neuen Geschichte der Franzosen, und sie enthielt eine förmliche Widerlegung der Fabel, die den alten Historikern so theuer war, dass die Französische Monarchie von Francus gegründet worden wäre, der nach der Einnahme von Troja nach Gallien gekommen.[20])

---

günstig von seiner Geschichte Heinrich's IV. *Lettres de Patin* I, 17; aber vergleiche *Sully, Économies royales* IX, 121, 249.

[16]) Die Alten gaben sich bekanntlich selten diese Mühe. *Mure's Hist. of Greek lit.* IV, 197, 306, 307. Aber, was noch merkwürdiger ist, auch in wissenschaftlichen Werken waren sie eben so nachlässig; und Cuvier sagt im 16. Jahrhundert: *„On se bornait à dire, d'une manière générale, Aristote a dit telle chose, sans indiquer ni le passage, ni le livre dans lequel la citation se trouvait."* *Cuvier, Hist. des sciences* II. 63; und S. 88: *„Suivant l'usage de son temps, Gessner n'indique pas avec précision les endroits d'où il a tiré ses citations"*; siehe 214.

[17]) *„Le premier ouvrage de philosophie publié dans cette langue."* *Biog. univ.* XII, 277.

[18]) So schien es mir, als ich es vor einigen Jahren durchblätterte. *Patin, Lettres* III, 357 sagt jedoch: *„Sa philosophie française n'est pas mauvaise."* Auch über sein dialektisches Talent giebt *Hamilton, Discuss. on philos.* 119 ein günstiges Urtheil.

[19]) *Biog. univ.* XXXV, 402. *Sorel, Bibliothèque Française* 165, dem offenbar die ungewöhnliche Kühnheit La Popelinière's nicht gefällt, sagt: *„Il dit ses sentiments en bref des historiens de toutes les nations, et de plusieurs langues, et particulièrement des historiens François, dont il parle avec beaucoup d'asseurance."*

[20]) *„Il réfute l'opinion, alors fort accréditée, de l'arrivée dans les Gaules de Francus et des Troyens."* *Biog. univ.* XXXV, 402. Vergl. *Le Long, Bibl. historique*

Es ist unnöthig, alle Fälle zu sammeln, in denen dieser fortschreitende Geist des Skepticismus jetzt die Geschichte von Unwahrheiten reinigte. Ich will nur noch zwei oder drei, die mir bei meiner Lectüre aufgefallen sind, erwähnen. 1614 veröffentlichte De Rubis in Lyon ein Werk über die Europäischen Monarchieen, worin er nicht nur den alten Glauben der Franzosen an ihre Abkunft von Francus angreift, sondern auch kühn versichert, die Franken verdankten ihren Namen ihrer alten Freiheit.[21]) 1620 widerlegte Gomberville in einer Abhandlung über Geschichte viele von den unnützen Geschichten über das Alter der Franzosen, die bis auf seine Zeit allgemein angenommen worden waren.[22]) Und 1630 veröffentlichte Berthault zu Paris den „Französischen Florus", in dem er die alte Methode völlig über den Haufen wirft; denn er macht es zum Hauptgrundsatz, dass der Ursprung der Franzosen nur in den Ländern gesucht werden dürfe, wo die Römer sie fanden.[23])

Alle diese und ähnliche Erzeugnisse wurden aber gänzlich in den Schatten gestellt durch Mézeray's Geschichte von Frankreich, wovon der erste Band 1643 und der letzte 1651 heraus kam.[24]) Es ist wohl nicht billig gegen seine Vorgänger, wenn man ihn den ersten Schreiber allgemeiner Geschichte in Frankreich nennt;[25])

---

de la France II, 39. Patin sagt, De Thou verdanke ihm viel: „*M. De Thou a pris hardiment de la Popelinière.*" *Lettres de Patin* I, 222. Eine Notiz über Popelinière in Verbindung mit Richer findet sich *Mém. de Richelieu* V, 349.

[21]) „*Il réfute les fables qu'on avançoit sur l'origine des François, appuyées sur le témoignage du faux Bérose. Il dit que leur nom vient de leur ancienne franchise.*" *Le Long, Bibl. hist.* II, 750.

[22]) Vergl. *Sorel, Bibl. Française* 298 mit *Du Fresnoy, Méthode pour étudier l'histoire* X, 4. Paris 1772. Ueber Gomberville ist eine Nachricht in *Des Réaux, Historiettes* VIII, 15—19; einem ganz merkwürdigen Buch, welches für das 17. Jahrhundert das ist, was Brantome für das 16. Ich hätte früher den einzigen Spott erwähnen sollen, mit dem Rabelais die Gewohnheit der Historiker, ihre Genealogieen bis auf Noah zurückzuführen, behandelt. *Oeuv. de Rabelais* I, 1—3, II, 10—17, und V, 171, 172, wo er das Alter Chinon's vertheidigt.

[23]) „*L'auteur croit qu'il ne faut pas la chercher ailleurs que dans le pays où ils ont été connus des Romains, c'est-à-dire entre l'Elbe et le Rhin.*" *Le Long, Bibl. hist.* II, 56. Dieses Buch von Berthault diente lange Jahre zum Compendium in den Französischen Gelehrtenschulen. *Biog. univ.* IV, 347.

[24]) Der erste Band 1643, der zweite 1646 und der letzte 1651. *Biog. univ.* XXVIII, 510.

[25]) „Die Franzosen haben jetzt ihren ersten Geschichtschreiber über allgemeine Geschichte, Mézeray." *Hallam's Lit. of Europe* III, 228, und *Stephen's Lectures on the hist. of France* 1851, I, 10.

aber es kann keinem Zweifel unterworfen werden, dass sein Werk alle, die bisher erschienen waren, weit übertraf. Mézeray's Styl ist bewundernswürdig klar und kräftig und erhebt sich bisweilen zu einem beredten Schwunge. Ausserdem hat er noch zwei viel wichtigere Tugenden: eine Abneigung, seltsame Dinge zu glauben bloss weil sie bisher geglaubt wurden, und eine Neigung, sich eher auf die Seite des Volks als seiner Beherrscher zu schlagen.[26]) Das erste dieser beiden Principien war damals unter den bedeutendsten Franzosen zu gewöhnlich, um viel Aufmerksamkeit zu erregen,[27]) aber das zweite liess Mézeray einen bedeutenden Schritt vorwärts und über alle seine Zeitgenossen hinaus thun. Er war der erste Franzose, der in einem grossen historischen Werk die abergläubische Ehrfurcht vor dem Königthum ablegte, welche die Gemüther seiner Landsleute so lange beschwert hatte und die sie wirklich noch ein Jahrhundert lang wie ein böser Geist verfolgte. Darum war er natürlich auch der erste, der es einsah, dass eine Geschichte, um wirklichen Werth zu haben, nicht nur eine Geschichte der Könige, sondern der Nationen sein muss. Die unablässige Beachtung dieses Grundsatzes bewog ihn, Gegenstände in sein Buch aufzunehmen, die vor seiner Zeit Niemand des Studiums gewürdigt hatte. Er theilt alle Nachricht mit, welche er über die Steuern zu sammeln vermochte, die das Volk gezahlt hatte, er theilt die Leiden mit, die die Menschen von den gierigen Händen ihrer Beherrscher erduldet hatten, ihre Sitten, ihre Bequemlichkeiten, selbst den Zustand ihrer Städte, mit einem Wort, er theilt eben so wohl mit, was die Interessen des Französischen Volks, als was die der Französischen Monarchie anging.[28]) Dies zog Mézeray den unbedeutenden Berichten über den Aufwand der Höfe und das Leben

---

[26]) Bayle sagt: „*Mézeray est de tous les historiens celui qui favorise le plus les peuples contre la cour.*" *Le Long, Biblioth. hist.* v. III, p. LXXXVI.

[27]) Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, zu glauben, dass plötzliche Orkane und ungewöhnliche Himmelserscheinungen Abweichungen wären, die von übernatürlichen Eingriffen herrührten und als solche politische Neuerungen bedeuteten. *Mézeray, Hist. de France* I, 202, 228, 238, 241, 317, 792, II, 465, 573, 1120, III, 31, 167, 894; lehrreiche Stellen, die beweisen, dass selbst in starken Geistern die wissenschaftliche und weltliche Methode noch schwach war.

[28]) Was er in diesen Gegenständen leistete, ist höchst merkwürdig, wenn man bedenkt, dass manches von dem besten Material noch unbekannt war und im Manuscript, und dass selbst De Thou kaum irgend etwas darüber giebt, Mézeray also gar kein Vorbild hatte. Unter andern siehe im I. Band 145—47, 204, 353, 356, 362—65, 530, 531, 581, 812, 946, 1039. Vergl. seinen Unwillen II, 721.

der Könige vor. Bei diesen grossen und umfassenden Dingen verweilte er gern und verbreitete sich darüber; zwar nicht so vollständig, wie wir wünschen möchten, immer aber mit einem Geist und einer Genauigkeit, welche ihn zu der Ehre berechtigen, der grösste Historiker zu sein, den Frankreich vor dem 18. Jahrhundert hervorbrachte.

Dies war in mancher Hinsicht die bedeutendste Aendrung, die noch in der Art und Weise der Geschichtschreibung bewirkt worden war. Wenn der Plan, wie ihn Mézeray begann, von seinen Nachfolgern vollendet worden wäre, so würden wir einen Stoff besitzen, für dessen Mangel uns keine neuern Untersuchungen zu entschädigen im Stande sind. Einiges freilich hätten wir in diesem Falle verloren. Wir würden weniger über Höfe und Feldlager wissen, als jetzt der Fall ist. Wir würden weniger über die unvergleichliche Schönheit der Französischen Königinnen und über die würdevolle Gegenwart der Französischen Könige wissen, wir möchten sogar hin und wieder ein Glied aus der Kette der Nachrichten, wodurch die Genealogie von Fürsten und Adligen festgestellt wird, und deren Studium die Alterthumsforscher und Heraldiker beglückt, verloren haben. Aber auf der andern Seite würden wir in den Stand gesetzt worden sein, den Zustand des Französischen Volks in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts kennen zu lernen; wie die Dinge jetzt aber stehn, so ist unsre Kenntniss von ihm in dieser äusserst wichtigen Periode nicht so genau und nicht so ausführlich, als die Kenntniss, welche wir von einigen der wildsten Stämme auf der Erde besitzen.[29]) Wäre man Mézeray's Beispiel gefolgt, mit den bessern Hülfsmitteln, die der Fortschritt der menschlichen Angelegenheiten dargeboten hätte, so würden wir nicht nur die Mittel besitzen, das Wachsthum einer grossen und civilisirten Nation genau zu verfolgen, sondern wir würden Stoff vor uns haben, der uns jene ursprünglichen Principien an die

[29]) Wer die Französischen Memoiren des 17. Jahrhunderts studirt hat, weiss, wie wenig sich in ihnen über den Zustand des Volks vorfindet, und daneben ist die ausführlichste Privatcorrespondenz, wie die Briefe von Sévigné und Maintenon ebenfalls unbefriedigend. Der grösste Theil der Nachrichten, die wir jetzt haben, ist von Monteil in seinem werthvollen Werke, *Histoire de divers états* gesammelt worden, aber wenn einer dies auch Alles zusammentrüge, so würde er doch gestehn müssen, dass wir über den Zustand mancher wilden Völkerschaft besser unterrichtet sind, als über die niedern Klassen in Frankreich während der Regierung Ludwig's XIV.

Hand geben oder dieselben berichtigen würde, deren Entdeckung den wahren Nutzen der Geschichte ausmacht.

Aber dies sollte nicht sein. Zum Unglück für die Interessen der Wissenschaft wurde um diese Zeit der Fortschritt der Französischen Civilisation plötzlich aufgehalten. Kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts fand in Frankreich jene beklagenswerthe Aendrung statt, welche dem Schicksal der Nation eine neue Wendung gab. Die Reaction, welche gegen den Geist der Forschung auftrat, und die socialen und intellectuellen Verhältnisse, welche die Fronde zu einem frühzeitigen Abschlusse brachten und dadurch Ludwig XIV. den Weg ebneten, sind oben beschrieben worden, wo ich versucht habe, die allgemeine Wirkung dieser verderblichen Bewegung nachzuweisen. Ich habe jetzt zu zeigen, welche Hindernisse diese rückläufige Richtung der Verbessrung der historischen Literatur entgegensetzte und wie sie die Schriftsteller nicht nur daran verhinderte, ehrlich zu erzählen, was um sie herum vorging, sondern ihnen auch das Verständniss der Ereignisse benahm, die vor ihrer Zeit stattgefunden hatten.

Wer die Französische Literatur auch nur oberflächlich kennt, muss den Mangel an Historikern während der langen Regierung Ludwig's XIV. bemerkt haben.[30]) Dazu trugen die persönlichen Eigenschaften des Königs viel bei. Seine Erziehung war schmählich vernachlässigt worden; und da er nie die Kraft gewann, seinen Schwächen abzuhelfen, so blieb er sein ganzes Leben lang über manches in Unwissenheit, womit doch gewöhnlich sogar fürstliche Personen vertraut sind.[31]) Von dem Verlauf des Vergangnen wusste er buchstäblich gar nichts, und er interessirte sich für keine andre Geschichte, als für die seiner eignen Heldenthaten. Bei einem freien Volke hätte diese Gleichgültigkeit des Königs keine schädlichen Folgen haben können; ja, wie wir schon gesehn haben, der Mangel königlicher Gönnerschaft ist in einem hoch cultivirten Lande der günstigste Zustand für die Literatur. Aber

[30]) Dies bemerkt *Sismondi* XXVII, 181, 182, auch *Villemain, Lit. Franç.* II, 29, 30. Vergl. *D'Argenson. Réflexions sur les historiens françois* in *Mém. de l'Acad. des Inscriptions* XXVIII, 627, mit *Boulainvilliers, Anc. gouvernem. de la France* I, 174.

[31]) *„Le jeune Louis XIV n'avait reçu aucune éducation intellectuelle.“ Capefigue's Richélieu, Mazarin et la Fronde* II, 245. Ueber Ludwig's XIV. Erziehung, die eben so schmählich vernachlässigt worden war als die Georg's III., siehe *Lettres inédites de Maintenon* II, 369; *Duclos, Mém. secr.* I, 167, 168; *Mém. de Brienne* I, 391—93.

bei der Thronbesteigung Ludwig's XIV. waren die Freiheiten der Franzosen noch zu jung und ihre Gewohnheit unabhängig zu denken noch zu neu, um sie zum Widerstande gegen die Verbindung der Krone und der Kirche zu befähigen, die sich gegen sie richtete. Die Franzosen wurden von Tag zu Tage knechtischer gesinnt und sanken endlich so tief, dass sie am Ende des 17. Jahrhunderts selbst den Wunsch des Widerstandes verloren zu haben schienen; der König fand keinen Widerstand, und so bemühte er sich, über die Intelligenz des Landes die nämliche Gewalt auszuüben, wie über seine Regierung.[32]) In den grossen Fragen der Religion und der Politik wurde der Forschungsgeist erstickt, und Niemand durfte eine ungünstige Ansicht über das Bestehende aussprechen. Da der König geneigt war, die Literatur auszustatten, so dachte er natürlich, er hätte ein Recht auf ihre Dienste. Schriftsteller, die er mit eigner Hand fütterte, durften sich nicht gegen seine Politik auflehnen, sie erhielten seinen Lohn und mussten thun, was ihr Brodherr haben wollte. Als Ludwig XIV. die Regierung übernahm, war Mézeray noch am Leben, obgleich es sich wohl von selbst versteht, dass sein grosses Werk herausgegeben wurde, ehe dieses System der Beschützung und der Gönnerschaft in Wirksamkeit trat. Die Behandlung, welche dieser grosse Historiker nun erfuhr, gab einen Vorgeschmack von der neuen Einrichtung. Er erhielt von der Krone einen Jahrgehalt von 4000 Franken; als er aber 1668 einen kurzen Abriss seiner Geschichte herausgab,[33]) wurde ihm zu verstehn gegeben, dass einige Bemerkungen über die Besteurung wahrscheinlich allerhöchsten Ortes anstössig sein würden. Da sich

---

[32]) Ueber seine politischen Maximen siehe *Lemontey, Établissem. de Louis XIV*, 325—327, 407, 408. Die beredten Bemerkungen Ranke's über einen Italienischen Despoten passen vortrefflich auf sein ganzes System: „Sonderbare Gestalt menschlicher Dinge! Die Kräfte des Landes bringen den Hof hervor, der Mittelpunkt des Hofes ist der Fürst, das letzte Product des gesammten Lebens ist zuletzt das Selbstgefühl des Fürsten.“ *Die Päpste* II, 266.

[33]) Sein *Abrégé chronologique* erschien 1668 in 3 Bd. 4to. *Biog. univ.* XXVIII, 510. *Le Long, Biblioth. hist.* III, LXXXV, sagt, dass sein Erscheinen nur erlaubt wurde in Folge eines „Privilegiums“, welches Mézeray früher erlangt hatte. Aber es schien eine Schwierigkeit obzuwalten, welche diese Schriftsteller nicht bemerkten; denn Patin spricht in einem Briefe vom 23. Dec. 1664 davon, dass es schon damals im Druck war: „Man druckt hier in gross Quart einen Abriss der Geschichte Frankreichs von Mézeray.“ *Lettres de Patin* III, 503; vergl. 665. Es blieb lange ein Schulbuch. Siehe *D'Argenson's Essai* in den *Mém. de l'Académie* XXVIII, 635, und *Works of Sir Will. Temple* III, 70.

aber bald fand, dass Mézeray zu ehrlich und zu furchtlos war, um zurückzunehmen, was er geschrieben hatte, so wurde beschlossen, zur Einschüchterung zu greifen, und man nahm ihm die Hälfte seines Jahrgehaltes.[34]) Aber als dies nicht die gewünschte Wirkung that, erschien ein zweiter Befehl, ihm auch die andre Hälfte zu nehmen; und so zeigte man gleich im Anfange dieser schlechten Regierung, wie man einen Mann bestrafte, weil er ehrlich über einen Gegenstand geschrieben hatte, bei welchem Ehrlichkeit die erste Bedingung ist.[35])

Dies Betragen zeigte, was die Geschichtschreiber von der Regierung Ludwig's XIV. zu erwarten hatten. Einige Jahre darauf ergriff der König eine andre Gelegenheit, um denselben Geist zu zeigen. Fénélon war zum Lehrer seines Enkels ernannt worden; seine Festigkeit und sein Verstand thaten viel zur Niederhaltung der frühzeitigen Lasterhaftigkeit des jungen Menschen.[36]) Aber ein einziger Umstand genügte, den unschätzbaren Dienst, den Fénélon der königlichen Familie dadurch leistete, aufzuwiegen, einen Dienst, den er nach aller Wahrscheinlichkeit ganz Frankreich geleistet haben würde, wenn sein Zögling auf den Thron gekommen wäre. Sein berühmter Roman, Telemach, wurde 1699 herausgegeben, und wie es scheint ohne seine Bewilligung.[37]) Der König hegte den Verdacht, dass Fénélon unter dem Schleier der Dichtung das Betragen der Regierung tadeln wolle. Vergebens leugnete der Verfasser eine so gefährliche Unterstellung. Der Zorn des

---

[34]) *Barrière, Essai sur les moeurs du 17e siècle*, vor den *Mém. de Brienne* I, 129, 130, wo seine Originalcorrespondenz mit Colbert erwähnt wird. Mangelhafte Nachricht über diese Behandlung Mézeray's in *Boulainvilliers, Hist. de l'ancien gouvernement* I, 196, in *Lemontey, Établiss. de Louis* 331, und in *Palissot, Mém. pour l'hist. de lit.* II, 161.

[35]) 1685 wurde in Paris eine sogenannte verbesserte Ausgabe von Mézeray's Geschichte veranstaltet, d. h. eine Ausgabe, aus der die ehrlichen Bemerkungen ausgemerzt waren. Siehe *Le Long, Bibl. hist.* II, 53, IV, 381, und *Brunet, Manuel du libraire* III, 383. Hampden, der Mézeray kannte, hat uns eine interressante Unterredung, die er mit ihm in Paris hatte, mitgetheilt, in welcher der grosse Historiker den Verlust der Freiheiten Frankreichs bedauert. Siehe *Calamy's Life of himself* I, 392, 393.

[36]) *Sismondi* XXVI, 240, 241.

[37]) „*Par l'infidélité d'un domestique chargé de transcrire le manuscrit.*" *Biog. univ.* XIV, 289; *Peignot, Dict. des livres condamnés* I, 134, 135. Es wurde in Frankreich unterdrückt und erschien in Holland in dem nämlichen Jahr, 1699. *Lettres de Sévigné* VI, 434, 435, Anmerk.



Königs liess sich nicht besänftigen. Er verbannte Fénélon vom Hofe und liess einen Mann, den er im Verdacht hatte, dass er einen Tadel gegen die Maassregeln der Landesregierung auch nur angedeutet habe, nie wieder vor sich erscheinen.[38])

Wenn der König auf blossen Verdacht hin so mit einem grossen Schriftsteller, der im Range eines Erzbischofs und im Rufe eines Heiligen stand, verfahren konnte, so war es nicht wahrscheinlich, dass er mit untergeordnetern Leuten sanfter umgehn werde. 1681 liess sich der Abbé Primi, ein Italiener, der damals in Paris wohnte, bewegen, eine Geschichte Ludwig's XIV. zu schreiben. Der König freute sich über den Gedanken, seinen Ruhm zu verewigen, und liess dem Verfasser mehrere Belohnungen zukommen; und es wurden Einrichtungen getroffen, das Werk Italienisch zu schreiben und sodann gleich ins Französische zu übersetzen. Aber als die Geschichte erschien, fanden sich darin allerlei Dinge erwähnt, deren Veröffentlichung nicht gebilligt wurde. Daraufhin liess Ludwig das Buch unterdrücken, die Papiere des Verfassers in Beschlag nehmen und ihn selbst in die Bastille werfen.[39])

Dies waren freilich für unabhängige Männer gefährliche Zeiten, Zeiten, wo kein Schriftsteller über Politik oder Religion sicher war, wenn er nicht der Mode des Tags folgte und die Meinungen des Hofs und der Kirche vertheidigte. Der König hatte einen unersättlichen Durst für das, was er Ruhm nannte,[40]) und bestrebte sich, gleichzeitige Geschichtschreiber zu blossen Berichterstattern über seine Heldenthaten zu erniedrigen. Er befahl Racine und Boileau, einen Bericht über seine Regierung zu schreiben, verlieh ihnen einen Jahrgehalt und versprach ihnen den nöthigen Stoff zu liefern.[41]) Aber selbst Racine und Boileau, so sehr sie auch Dichter

---

[38]) „*Louis XIV prit le Télémaque pour une personalité . . . Comme il* (*Fénélon*) *avait déplu au roi, il mourut dans l'exil.*“ *Lerminier, Phil. du droit* II, 219, 220; *Siècle de Louis XIV*, XXXII in *Oeuv. de Voltaire* XX, 307.

[39]) Dies wird in einem Briefe von Lord Preston, Paris den 22. Juli 1682, der in *Dalrymple's Memoirs* 141, 142, Appendix zum 1. Bande gedruckt worden ist. Peignot's Bericht in *Livres condamnés* II, 52, 53 ist unvollständig, er wusste offenbar nichts von dem Briefe Lord Preston's.

[40]) Ein scharfsinniger Schriftsteller nennt ihn sehr richtig: „*Glorieux plutôt qu'appréciateur de la vraie gloire.*“ *Flassan, Hist. de la diplomatie française* IV, 399.

[41]) 1677 schreibt Madame Sévigné von Paris über den König: „*Vous savez bien, qu'il a donné deux mille écus de pension à Racine et à Despréaux, en leur commandant de travailler à son histoire, dont il aura soin de donner des mémoires.*“ *Lettres*



waren, wussten, sie würden seine krankhafte Eitelkeit nicht befriedigen können; sie nahmen daher den Jahrgehalt und unterliessen es, das Werk zu schreiben, wofür er ihnen ertheilt worden war. Die Abneigung ausgezeichneter Männer, sich mit der Geschichte zu befassen, war so offenkundig, dass es rathsam schien, literarische Rekruten aus fremden Ländern zu werben Den Fall des Abbé Primi habe ich eben erwähnt; er war ein Italiener, und gleich im nächsten Jahre wurde einem Engländer ein ähnliches Anerbieten gemacht. 1683 besuchte Burnet Frankreich, und man gab ihm zu verstehn, er könne einen Jahrgehalt empfangen und selbst die Ehre haben, mit Ludwig XIV. sich zu unterhalten, wenn er eine Geschichte über die königlichen Angelegenheiten verfassen wollte. Aber, fügte man vorsichtig hinzu, eine Geschichte, die auf der Seite des Königs von Frankreich wäre.[42])

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, dass die Geschichte in ihren wesentlichsten Erfordernissen während der Gewalt Ludwig's XIV. reissend schnell in Verfall gerieth. Sie wurde, wie Einige glauben, eleganter, aber sie wurde sicherlich schwächer. Die Sprache, in der sie verfasst wurde, war sorgfältig ausgearbeitet, die Perioden hübsch geordnet, die Ausdrücke sanft und harmonisch. Denn dies war ein höfisches und gefügiges Zeitalter, voll von Ehrerbietung, von Pflichtgefühl und Bewundrung. In der Geschichte wie sie damals geschrieben wurde, war jeder König ein Held und jeder Bischof ein Heiliger. Alle unangenehmen Wahrheiten wurden unterdrückt, nichts Rauhes und Unfreundliches gesagt. Diese gelehrigen und unterthänigen Gesinnungen wurden in einem leichten und fliessenden Stile ausgedrückt und gaben der Geschichte ein vornehmes Ansehn, jenen angenehmen, bescheidnen Schritt, wodurch sie sich bei den Ständen populär machte, denen sie schmeichelte. Aber selbst in dieser feinen Form blieb sie ohne Leben. Ihre ganze Unabhängigkeit, ihre ganze Ehrlichkeit, all ihre

---

de Sévigné III, 362. Vergleiche *Éloge de Valincourt* in *Oeuvres de Fontenelle* VI, 383, und *Hughes' Letters*, edit. 1773, II, 74, 75.

[42]) Burnet erzählt dies mit allerliebster Einfachheit: „Andre hielten es für wahrscheinlicher, dass der König gehört hätte, ich wäre ein Historiker, und mich nun engagiren wollte, für ihn zu schreiben. Man sagte mir, es würde mir ein Jahrgehalt angeboten werden. Aber ich that keine Schritte dafür, denn obgleich man mir eine Audienz beim König anbot, so entschuldigte ich mich, weil ich nicht die Ehre haben könnte, diesem König durch den Englischen Minister vorgestellt zu werden." *Burnet's Own time* II, 385.

Kühnheit war dahin. Der edelste und schwierigste Zweig des Wissens, das Studium der Entwicklung des Menschengeschlechts, wurde jedem furchtsamen und kriechenden Geiste überlassen, der sich ein Geschäft daraus machen wollte. Boulainvillier, Daniel, Maimbourg, Varillas, Vertot und eine grosse Menge Andrer galten unter Ludwig XIV. für Historiker; aber ihre Geschichten haben kaum einen andern Werth, als dass sie uns in den Stand setzen, die Periode zu beurtheilen, wo solche Erzeugnisse bewundert wurden, und das System zu würdigen, dessen Repräsentanten sie waren.

Einen vollkommnen Ueberblick über das Sinken der historischen Literatur in Frankreich von Mézeray bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts zu geben, würde einen Abriss jedes Geschichtsbuchs, das geschrieben wurde, erfordern; denn sie alle durchdringt der nämliche Geist. Aber dies würde zu viel Raum einnehmen, und es wird wohl ausreichen, dem Leser durch einige Fälle die Richtung des Zeitalters vor die Augen zu führen. Zu diesem Zweck will ich zwei Historiker anführen, die ich noch nicht erwähnt habe, einen berühmten Alterthumsforscher und einen berühmten Theologen. Beide besassen bedeutende Gelehrsamkeit, und der eine war ohne Zweifel ein Mann von Genie; ihre Werke verdienen daher als Symptome des Zustandes, in dem sich der Französische Geist am Ende des 17. Jahrhunderts befand, unsre Aufmerksamkeit. Der Name des Alterthumsforschers ist Audigier, der Name des Theologen Bossuet. Von ihnen können wir etwas darüber lernen, wie man unter Ludwig XIV. die Begebenheiten früherer Zeiten anzusehn pflegte.

Das berühmte Werk von Audigier über den Ursprung der Franzosen wurde in Paris 1676 herausgegeben.[43]) Es würde ungerecht sein, dem Verfasser abzusprechen, dass er ein Mann von grosser und sorgfältiger Belesenheit war, aber seine Leichtgläubigkeit, seine Vorurtheile, seine Ehrfurcht vor dem Alterthum und seine pflichtschuldige Bewundrung für alle Einrichtungen der Kirche und des Hofes verdrehten sein Urtheil in einem Maasse, wie es in unsrer Zeit unglaublich scheint; und da es wahrscheinlich wenig Leute in England giebt, die sein Buch, das einmal so berühmt war, gelesen haben, so will ich eine Skizze seiner Hauptgesichtspunkte geben.

---

[43]) Viele Jahre lang genoss es einen grossen Ruf, und es ist keine Geschichte in jener Zeit geschrieben worden, aus der Le Long so viel Details mittheilt. Siehe seine *Bibliothèque historique de la France* II. 13, 14. Vergleiche *La bibliothèque de Leber* II, 110, Paris 1839.



In dieser grossen Geschichte wird uns erzählt, im Jahre 3464 nach der Schöpfung der Welt und 590 Jahre vor Christi Geburt wäre der genaue Zeitpunkt gewesen, wo Sigovese, Neffe des Königs der Celten, zuerst nach Deutschland geschickt worden sei.[44]) Die ihn begleiteten, waren natürlich Reisende, und da das Reisen auf Deutsch „wandeln" heisst, so haben wir hierin den Ursprung der Vandalen.[45]) Aber die Franzosen sind viel älter als die Vandalen. Jupiter, Pluto und Neptun, die man bisweilen für Götter gehalten hat, waren eigentlich Könige von Gallien,[46]) und wenn wir noch etwas weiter zurückblicken, wird es gewiss, dass Gallus, der Gründer Galliens, Niemand anders als Noah selbst war, denn in jenen Tagen führte der nämliche Mann sehr oft zwei Namen.[47]) Die nachfolgende Geschichte der Franzosen war vollkommen ihres Ursprungs würdig. Alexander der Grosse wagte selbst in dem Uebermuth seiner Siege niemals die Scythen anzugreifen, die eine Colonie von Frankreich waren.[48]) Von diesen grossen Besitzern Frankreichs sind alle Götter Europa's, alle schönen Künste und alle Wissenschaften ausgegangen,[49]) sogar die Engländer sind bloss eine Colonie der Franzosen; dies muss jedem einleuchten, der die Aehnlichkeit der Namen Angeln und Anjou betrachtet.[50]) Und dem Glück dieser Abkunft verdanken die Einwohner der Britischen Inseln die Tapferkeit und Höflichkeit, die sie noch besitzen.[51])

---

[44]) *Audigier, L'origine des François*, Paris 1676, I, 5; siehe auch 45, wo er sich zum Ruhme anrechnet, dass er zuerst die Geschichte von Sigovese aufgeklärt habe.

[45]) *Audigier* I, 7. Andre Alterthümler haben die nämliche verkehrte Etymologie angenommen. Siehe eine Anmerkung in *Kemble's Saxons in England* I, 41.

[46]) „*Or le plus ancien Jupiter, le plus ancien Neptune, et le plus ancien Pluton, sont ceux de Gaule: ils la divisèrent les premiers en Celtique, Aquitaine et Belgique, et obtinrent chacun une de ces parties en partage. Jupiter, qu'on fait régner au ciel, eut la Celtique . . . . Neptune, qu'on fait régner sur les eaux et sur les mers, eut l'Aquitaine, qui n'est appelée de la sorte qu'à cause de l'abondance de ses eaux, et de la situation sur l'océan.*" *Audigier, L'origine des François* I, 223, 224.

[47]) Siehe seine Ausführung I, 216, 217; sie beginnt: „*Le nom de Noé, que portèrent les Galates, est Gallus*", und vergleiche II, 109, wo er seine Verwundrung darüber ausdrückt, dass frühre Schriftsteller so wenig dafür gethan haben, den Ursprung der Franzosen zu bestimmen, der doch so nahe liege.

[48]) *Audigier*, I, 196, 197, 255, 256.

[49]) *Audigier* I, 234: „*Voilà donc les anciennes divinitez d'Europe, originaires de Gaule, aussi bien que les beaux arts et les hautes sciences.*"

[50]) Ibid. I, 73, 74. Er wiederholt: „*C'en est assez pour relever l'Anjou, à qui cette gloire appartient légitimement.*"

[51]) Ibid. I, 265, 266.



Noch manche andre Punkte werden von diesem grossen Kritiker mit gleicher Leichtigkeit aufgeklärt. Die Salischen Franken hiessen so von ihrer reissend schnellen Flucht;[52]) die Britonen waren offenbar Sachsen,[53]) und selbst die Schotten, von deren Unabhängigkeit man so viel gesprochen hat, waren Vasallen der Könige von Frankreich.[54]) Ja, es ist unmöglich, die Würde der Krone Frankreichs zu hoch anzuschlagen; es ist sogar schwer, ihre Glorie zu begreifen. Einige haben angenommen, die Kaiser hätten über den Königen von Frankreich gestanden, aber dies ist ein Irrthum unwissender Menschen; denn Kaiser *(empereur)* bedeutet nur einen militärischen Rang, während der Titel-König alle Functionen der höchsten Gewalt einschliesst.[55]) Um die Frage daher ins richtige Licht zu setzen, so ist der grosse König Ludwig XIV. ein Kaiser, so gut wie alle seine Vorgänger, die glorreichen Herrscher von Frankreich seit fünfzehn Jahrhunderten.[56]) Und es ist eine unzweifelhafte Thatsache, dass der Antichrist, um den man sich so viel Sorge macht, in der Welt nicht eher erscheinen darf, als bis das Französische Reich zerstört ist. Dies zu leugnen, sagt Audigier, wäre überflüssig, denn viele Heilige haben es versichert und es wird auch ganz deutlich angezeigt von Paulus in seinem 2. Briefe an die Thessalonicher.[57])

So sonderbar dies Alles erscheinen mag, so empörte es doch keineswegs das aufgeklärte Zeitalter Ludwig's XIV. Die Franzosen, geblendet durch den Glanz ihres Fürsten, müssen sich wirklich sehr dafür interessirt haben, zu erfahren, wie hoch er über allen andern Gewalthabern stand, und dass er nicht nur eine lange Reihe von Kaisern zu Vorfahren hätte, sondern in Wahrheit selbst ein Kaiser wäre. Audigier's Ankündigung über die Ankunft des

---

[52]) Ibid. I, 149.

[53]) Ibid. II, 197, 180.

[54]) Ibid. II, 269.

[55]) Ibid. II, 124.

[56]) Ibid. II, 451—454.

[57]) *„A quoi nous pourrions joindre un autre monument fort authentique, c'est le résultat de certains pères, et de certains docteurs de l'église, qui tiennent que l'antechrist ne viendra point au monde qu'après la dissection, c'est-à-dire après la dissipation de nostre empire. Leur fondement est dans la seconde épistre de Saint Paul aux Thessaloniciens."* *Audigier* II, 462.

Antichrists und die Verbindung dieses wichtigen Ereignisses mit dem Schicksale der Französischen Monarchie muss sie mit heiligem Schauder erfüllt haben. Mit frommer Verwundrung müssen sie die Beleuchtung dieser Gegenstände aus den Schriften der Kirchenväter und dem Briefe an die Thessalonicher vernommen haben. Sie müssen dies Alles leicht hingenommen haben, denn die Anbetung des Königs und die Verehrung der Kirche waren die zwei Hauptgrundsätze jener Zeit. Zu gehorchen und zu glauben waren die Grundgedanken einer Periode, in der die schönen Künste eine Zeitlang blühten, in welcher die Auffassung der Schönheit, obgleich zu wählerisch, ohne Zweifel scharf war, — in der Geschmack und Phantasie in ihren niedern Regionen mit Eifer gepflegt wurden, — in der aber auf der andern Seite Originalität und Unabhängigkeit des Gedankens ausgelöscht, die grössten und weitreichendsten Gegenstände zu erörtern verboten, die Wissenschaften fast verlassen, Reformen und Neurungen verhasst, neue Gedanken verachtet und ihre Urheber bestraft wurden, bis zuletzt das üppige Genie bis zur Unfruchtbarkeit gezähmt und die nationale Intelligenz zu jener dumpfen und eintönigen Mittelmässigkeit heruntergebracht wurde, welche die letzten 20 Jahre der Regierung Ludwig's XIV. charakterisirt. Nirgends können wir ein bessres Beispiel dieser reactionären Bewegung finden, als in dem Falle Bossuet's, Bischofs von Meaux. Der Erfolg, ja sogar die blosse Existenz seines Werks über allgemeine Geschichte wird unter diesem Gesichtspunkt höchst lehrreich. An sich selbst betrachtet ist das Buch die peinliche Blossstellung eines grossen Genies, verzerrt durch ein abergläubisches Zeitalter; aber in Beziehung auf die Zeit, in der es erschien, ist es ein unschätzbares Symptom des Französischen Geistes; denn es beweist, dass am Ende des 17. Jahrhunderts einer der ausgezeichnetsten Männer in einem der ersten Länder Europa's sich willig der Demüthigung des Verstandes unterwerfen und eine blinde Leichtgläubigkeit entfalten konnte, deren sich in unsern Tagen selbst die schwächsten Köpfe schämen würden, und dass dies so wenig Anstoss erregte, oder Tadel auf das Haupt des Verfassers häufte, dass es vielmehr mit allgemeinem und unbedingtem Beifall aufgenommen wurde. Bossuet war ein grosser Redner, ein vollendeter Dialektiker und jener unbestimmten Erhabenheit vollkommen mächtig, wodurch die meisten Menschen sich so leicht hinreissen lassen. Alle diese Eigenschaften verwendete er einige Jahre später auf die Hervorbringung eines Werkes, welches wohl das furchtbarste ist,

das jemals gegen den Protestantismus gerichtet wurde.[58]) Aber als er diesen Gegenstand verliess und sich auf das weite Feld der Geschichte begab, fiel ihm keine bessre Methode ein, seinen neuen Gegenstand zu behandeln, als dass er sich der Willkür hingab, die seinem Stande eigenthümlich ist.[59]) Sein Werk ist ein frecher Versuch, die Geschichte zu einer blossen Hausmagd der Theologie zu erniedrigen.[60]) Als wenn in solchen Dingen Zweifel und Verbrechen dasselbe wären, nimmt er ohne das geringste Bedenken Alles für ausgemacht, was die Kirche zu glauben gewohnt war. So kann er mit der vollkommensten Zuversicht über Ereignisse sprechen, die sich in das fernste Alterthum verlieren. Er weiss die genaue Zahl von Jahren, die seit dem Augenblick verflossen ist, wo Cain seinen Bruder ermordete, wo die Sündfluth über die Welt kam, wo Abraham berufen wurde.[61]) Den Zeitpunkt dieser und ähnlicher Vorfälle giebt er mit einer Genauigkeit an, die uns fast glauben lassen möchte, sie hätten zu seiner eignen

---

[58]) Dies ist Hallam's Ansicht über Bossuet's Geschichte der Verändrungen in der protestantischen Kirche. *Const. Hist.* I, 486; vergleiche *Lerminier, Philos. du droit* II, 86. Protestantische Theologen haben es versucht, Bossuet's Gründe gegen die Katholiken herumzudrehn, aus dem Grunde, dass religiöse Verändrungen eine nothwendige Folge der ehrlichen Forschung nach religiöser Wahrheit wären. Siehe *Blanco White's Evidence against catholicism* 109—112 und seine *Letters from Spain*, bei Doblado, 127. Damit stimme ich vollkommen überein; aber es würde leicht sein, diesen Grund gegen alle kirchlichen Systeme mit genau festgesetzten Bekenntnissen zu wenden, er trifft daher die protestantischen Kirchen eben so stark, als die katholische. Beausobre, in seinem scharfsinnigen und gelehrten Werk über den Manichäismus scheint dies gefühlt zu haben, und macht das gefährliche Zugeständniss· *„que si l'argument de M. de Meaux vaut quelque chose contre la réformation, il a la même force contre le christianisme."* *Hist. de Manichée* I, 526. Ueber Bossuet's Fähigkeit zur Controverse siehe *Stäudlin, Geschichte der theologischen Wissenschaften* II, 43—45; als gleichzeitige Meinung über sein grosses Werk enthalten die *Lettres de Sévigné* V, 409 eine charakteristische Stelle.

[59]) Seine Methode wird sehr richtig von *Sismondi, Hist. des Français* XXV, 427 dargestellt.

[60]) Siehe über dieses Unternehmen Bossuet's einige gute Bemerkungen in *Stäudlin*, II, 198: „Kirche und Christenthum sind für diesen Bischof der Mittelpunkt der ganzen Geschichte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet er nicht nur die Patriarchen und Propheten, das Judenthum und die alten Weissagungen, sondern auch die Reiche der Welt.

[61]) *Bossuet, Discours sur l'histoire universelle* 10, 11, 16, 17; siehe auch 90 ein merkwürdiges Beispiel seiner chronologischen Berechnungen.

Zeit, wenn nicht unter seinen Augen stattgefunden.[62]) Zwar geben die Hebräischen Bücher, auf die er sich so willig verlässt, kein Zeugniss, das irgend einen Werth hätte, über die Chronologie ihres eignen Volks, und was sie uns über andre Länder lehren, ist bekannter Maassen sehr mager und unbefriedigend.[63]) Aber so engherzig waren Bossuet's Ansichten über die Geschichte, dass ihn nach seiner Meinung dies Alles nichts anging. Der Text der Vulgata erklärte, dass diese Dinge zu einer bestimmten Zeit stattgefunden; und eine Anzahl heiliger Männer, die sich das Concilium der Kirche nannten, hatten in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Vulgata für authentisch erklärt und es unternommen, sie über alle andern Uebersetzungen zu stellen.[64]) Diese theologische Meinung nahm Bossuet an als ein historisches Gesetz, und so wird die Entscheidung, die eine Handvoll Cardinäle und Bischöfe in einem abergläubischen und unkritischen Zeitalter gegeben, die einzige Gewähr für jene Chronologie in der Vorzeit, die einem ununterrichteten Leser durch ihre Genauigkeit ein Gegenstand grosser Bewundrung sein muss.[65])

Eben so beschränkt Bossuet, weil man ihn gelehrt hatte, dass die Juden das auserwählte Volk Gottes seien, unter dem Titel der allgemeinen Geschichte seine Aufmerksamkeit fast ganz auf

---

[62]) Er sagt, wenn die gewöhnlich angenommnen Zeitbestimmungen des Pentateuch und der Propheten nicht wahr wären, dann müssten die Wunder fallen und die Schrift selber wäre nicht inspirirt. *Hist. univ.* 360. Es möchte schwer sein, selbst in Bossuet's Werken eine Versichrung zu finden, die noch unbesonnener wäre, als diese.

[63]) Wirklich haben die Juden vor Salomo keine chronologische Folge. Siehe *Bunsen's Egypt* I, 8, 25, 170, 178 185, II, 399.

[64]) Und thaten dies, wie alles Andre, nicht aus Vernunft, sondern wegen des Dogma's; denn, wie ein gelehrter Schriftsteller sagt: *„l'église a bien distingué certains livres en apocryphes et en orthodoxes; elle s'est prononcée d'une manière formelle sur le choix des ouvrages canoniques; néanmoins sa critique n'a jamais été fondée sur un examen raisonné, mais seulement sur la question de savoir si tel ou tel écrit était d'accord avec les dogmes qu'elle enseignait.“* *Maury Légendes pieuses* 224.

[65]) Die Theologen haben sich immer durch ihre genaue Kenntniss von Gegenständen ausgezeichnet, über die gar nichts bekannt ist; aber keiner von ihnen hat den gelehrten Dr. Stuckeley übertroffen. 1730 schreibt dieser grosse Gottesgelehrte: „Aber nach den Berechnungen, die ich über diese Sache angestellt, finde ich, dass der allmächtige Gott Noah befahl, die Creaturen Sonntag, den 12. October, dem Tage des Herbstaequinoctiums jenes Jahres, in die Arche zu schaffen, und an dem gegenwärtigen Tage, dem Sonntage darauf, den 19. October, begann jene fürchterliche Katastrophe, als der Mond gerade aus dem dritten Viertel war.“ *Nichols' Illustrations of the 18th century* II. 792.

sie, und behandelt diese halsstarrige und unwissende Race als wenn sie die Angel wäre, um die sich die Angelegenheiten des Universums gedreht hätten.[66]) Sein Begriff von einer allgemeinen Geschichte schliesst die Nationen aus, welche zuerst zur Civilisation gelangten und denen zum Theil die Hebräer die armselige Wissenschaft verdankten, die sie nachher erlangten.[67]) Er sagt wenig von den Persern, noch weniger von den Aegyptern, noch erwähnt er auch nur jenes viel grössre Volk zwischen dem Indus und dem Ganges, dessen Philosophie eines der Elemente der Alexandrinischen Schule bildete, dessen scharfsinnige Speculationen alle Anstrengungen Europäischer Metaphysiker vorwegnahmen und dessen erhabne Untersuchungen, in ihrer eignen vortrefflichen Sprache geführt, aus einer Zeit stammen, wo die Juden, mit allen möglichen Verbrechen besudelt, nur eine plündernde Nomadenhorde waren, die auf der Erde umherzog, ihre Hand gegen Jedermann erhob, und Jedermanns Hand gegen sich erhoben sah.

Wenn er zu einer neuern Periode kommt, lässt er sich von denselben theologischen Vorurtheilen leiten. Sein Gesichtspunkt ist so enge, dass er die ganze Kirchengeschichte als eine Geschichte des Eingreifens der Vorsehung betrachtet, und er achtet nicht auf die Art und Weise, wie sie dem ursprünglichen Plane zuwider, durch Eingriffe von aussen modificirt worden ist.[68]) So ist z. B.

---

[66]) „*Premièrement, ces empires ont pour la plupart une liaison nécessaire avec l'histoire du peuple de Dieu. Dieu s'est servi des Assyriens et des Babyloniens pour châtier ce peuple; des Perses pour le rétablir; d'Alexandre et de ses premiers successeurs pour le protéger; d'Antiochus l'illustre et de ses successeurs pour l'exercer; des Romains pour soutenir sa liberté contre les rois de Syrie, qui ne songeaient qu'à le détruire.*“ *Bossuet, Hist. univ.* 382. Mit Recht sagt *Lerminier, Philos. du droit* II, 87: „*Bossuet a sacrifié toutes les nations au peuple juif.*“

[67]) Ueber die ausserordentliche und anhaltende Unwissenheit der Juden, selbst zur Zeit der Apostel, siehe *Mackay's Progress of the intellect* I, 13, ein Werk voll tiefer Gelehrsamkeit.

[68]) Der ursprüngliche Plan des Christenthums, wie sein grosser Urheber, Matthäus X, 6 und XV, 24, ihn angiebt, war bloss, die Juden zu bekehren, und wenn seine Lehren nie über das unwissende Volk hinausgegangen wären, hätten sie jene Aenderungen nicht erfahren können, welche die Philosophie mit ihnen vornahm. Dies ist vortrefflich erörtert in *Mackay's Progress of the intellect in religious development* II, 382; und über den Universalismus, den zuerst der Hellenist Stephanus klar verkündigte, siehe 484. Neander macht einen bemerkenswerthen Versuch, der Schwierigkeit auszuweichen, welche durch die Aendrungen im Christenthum aus verschiednen Einwirkungen von aussen hervorgebracht wird; siehe seine *History of the church* III, 125.

die wichtigste Thatsache in Bezug auf frühe Aendrungen im Christenthum der Grad, bis zu welchem seine Lehren durch die Afrikanische Form der Platonischen Philosophie bestimmt worden sind.[69]) Aber dies erwähnt Bossuet nie; er deutet nicht einmal an, dass irgend so etwas vorgekommen. Ihm war es bequem, die Kirche als ein fortgesetztes Wunder anzusehn, und so lässt er die wichtigsten Ereignisse ihrer frühern Geschichte ganz bei Seite.[70]) Und um zu etwas Spätrem zu kommen: Jeder, der mit dem Fortschritt der Civilisation bekannt ist, wird zugeben, dass jene Lichtstrahlen, die mitten in der tiefsten Finsterniss von den grossen Centralpunkten Cordova und Bagdad ausgingen, keinen geringen Antheil an ihm haben. Nun, sie waren das Werk des Mahomedanismus, und da man Bossuet gelehrt hatte, dieser wäre eine verpestete Ketzerei, konnte er es nicht zu dem Glauben bringen, christliche Nationen hätten irgend etwas aus einer solchen Quelle der Verderbniss entnommen. Darum sagt er nichts von dieser grossen Religion, welche die Welt mit ihrem Rufe erfüllt hat;[71]) und wo er ihren Stifter zu erwähnen hat, behandelt er ihn mit Hohn als einen unverschämten Betrüger, dessen Ansprüche kaum

---

[69]) *Neander, Hist. of the church* II, 42 denkt sogar, dass Cerinthus, dessen Ansichten merkwürdig sind, weil sie den Punkt bilden, wo Gnosticismus und Judaismus sich einander berühren, sein System von Alexandrien entlehnte. Aber obgleich dies nicht unwahrscheinlich ist, so beruht es doch nur auf dem Zeugnisse Theodoret's. Ueber den Einfluss des Alexandrinischen Platonismus auf die Entwicklung der Idee des Logos siehe *Neander* II, 304, 306—314. Vergleiche *Sharpe's Hist. of Egypt* II, 152.

[70]) Und da er Clemens von Alexandrien zu erwähnen hat, der tiefer in die Philosophie von Alexandrien eingeweiht war, als irgend ein andrer von den Kirchenrätern, sagt Bossuet bloss, Seite 98: „*A peu près dans le même temps, le saint prêtre Clément Alexandrin déterra les antiquités du paganisme pour le confondre.*“

[71]) Um dieselbe Zeit, wo Bossuet schrieb, berechnete ein sehr gelehrter Schriftsteller, dass der Flächeninhalt der Länder, wo der Mahomedanismus herrschte, die wo man ans Christenthum glaubte, um ein Fünftel übertraf. *Brerewood's Inquiries touching the diversity of languages and religions*, London 1674, 144, 145. Southey's Schätzung, *Vindiciae Eccles. Anglicanae*, London 1826, 48, ist sehr unbestimmt; aber es ist viel leichter, den Flächeninhalt der mahomedanischen Länder zu beurtheilen, als ihre Bevölkerungszahl. Ueber diesen Punkt haben wir die widersprechendsten Angaben. Im 19. Jahrhundert giebt es nach *Sharon Turner, Hist. of England* III, 485, 80 Millionen Mahomedaner; nach *Dr. Elliotson, Human physiology* S. 1055, ed. 1840, mehr als 120 Millionen, während es nach Wilkin, Anmerk. zu *Sir Th. Browne's Works* II, 37, ed, 1835, mehr als 188 Millionen giebt.



einer Erwähnung werth wären.[72]) Der grosse Apostel, der unter Millionen von Götzendienern die erhabne Wahrheit des Einen Gottes verbreitete, wird von Bossuet mit der grössten Verachtung behandelt, denn Bossuet, getreu dem Geiste seines Standes, konnte an denen nichts zu bewundern finden, die von seiner eignen Meinung abwichen;[73]) aber wenn er irgend ein unbekanntes Mitglied der Klasse zu erwähnen hat, zu der er selbst gehört, dann schüttet er sein Lob mit unbegrenzter Freigebigkeit aus. In seinem Plan der Universalgeschichte verdient Mahomed keine Rolle zu spielen. Er wird übergangen; aber der wahrhaft grosse Mann, der Mann, dem das ganze Menschengeschlecht wirklich zu Dank verpflichtet ist, das ist — Martin, Bischof von Tours. Seine unvergleichlichen Thaten, sagt Bossuet, erfüllten die ganze Welt mit seinem Ruhme, sowohl während seines Lebens, als nach seinem Tode.[74]) Freilich, nicht ein gebildeter Mann unter funfzigen hat jemals den Namen Martin's, Bischofs von Tours, gehört; aber Martin that Wunder, und die Kirche hat ihn zu einem Heiligen gemacht; seine Ansprüche auf die Aufmerksamkeit des Historikers waren daher viel grösser, als die Ansprüche eines Mannes wie Mahomed, der sich dieser Vortheile nicht rühmen konnte. So wird nach der Meinung des einzigen ausgezeichneten Historikers unter Ludwig XIV. der grösste Mann, den Asien je hervorgebracht, und einer der grössten die die Welt je gesehn, in jeder Hinsicht einem gemeinen unwissenden Mönch untergeordnet, dessen grösste That die Errichtung eines Klosters war, und der den besten Theil seines Lebens in unnützer

---

[72]) „*Le faux prophète donna ses victoires pour toute marque de sa mission.*“ *Bossuet* 125.

[73]) Die grössten mahomedanischen Schriftsteller haben immer erhabnere Ideen über die Gottheit ausgesprochen, als die Mehrheit der Christen hegt. Der Koran enthält schöne Stellen über den einen Gott, und was die Ansichten ihrer gewöhnlichen Theologen betrifft, so kann ich eine interessante mahomedanische Predigt aus den *Transactions of the Bombay Society* I, 146—158 anführen. Siehe auch III, 398—448 eine Abhandlung von Vans Kennedy; und vergleiche eine merkwürdige Stelle besonders wegen des Ortes, woher sie stammt, in der *Autobiography of the Emperor Jehangueir* 44. Die so gedankenlos sind, zu glauben, Mahomed sei ein Heuchler gewesen, sollten lieber die vortrefflichen Bemerkungen von *Comte, Philos. pos.* V, 76, 77, studiren, der sehr wahr sagt: „*qu'un homme vraiment supérieur n'a jamais pu exercer aucune grande action sur ses semblables sans être d'abord lui-même intimement convaincu.*“

[74]) *Saint-Martin fut fait évêque de Tours, et remplit tout l'univers du bruit se sa sainteté et de ses miracles, durant sa vie, et après sa mort.*“ *Bossuet, Hist. univ.* 111.



Einsamkeit hinbrachte, weil er vor den abergläubischen Phantasieen seiner schwachen und unedeln Natur zitterte.[75])

Dies war der beschränkte Geist, mit dem ein Schriftsteller, der in seinem eignen Fache das höchste Genie entwickelte, die grossen Thatsachen der Geschichte betrachtete, und seine Beschränktheit war eine unvermeidliche Folge des Versuchs, die Entwicklung des Menschengeschlechts in ihrer mannigfaltigen Verzweigung aus Principien zu erklären, die er sich aus seinem untergeordnetern Studium gebildet hatte.[76]) Und es braucht sich Niemand verletzt zu fühlen, dass ich von einem wissenschaftlichen Gesichtspunkt den Bestrebungen Bossuet's einen niedrigern Platz anweise, als man ihnen gewöhnlich giebt. Es ist gewiss, in manchen Fällen wirken religiöse Dogmen auf die Angelegenheiten der Menschheit ein. Aber es ist eben so gewiss, dass ihr Einfluss abnimmt, wie die Civilisation fortrückt, und dass selbst als die Macht der Dogmen auf ihrer Höhe war, die Handlungen der Menschen noch durch mancherlei andre Motive geleitet wurden; und da das Studium der Geschichte diese Motive alle zusammen genommen ins Auge zu fassen hat, so muss die Geschichte höher stehn als die Theologie, gerade wie das Ganze mehr ist als der Theil. Die Vernachlässigung dieser einfachen Betrachtung hat mit wenigen Ausnahmen alle geistlichen Schriftsteller zu ernsthaften Irrthümern verleitet. Er hat sie geneigt gemacht, die ausserordentliche Mannigfaltigkeit äusserer Begebenheiten gering zu achten und anzunehmen, dass der Verlauf

---

[75]) Die Benedictiner haben Martin's Leben in ihrer *Hist. lit. de France* I, part. II, 413—417, Paris 1733, 4to, beschrieben. Sie sagen, er habe das erste Kloster in Gallien errichtet: „*Martin, toujours passionné pour la solitude, érigea un monastère qui fut le premier que l'on eût encore vu dans les Gaules.*" p. 414. Seite 415 machen sie das überflüssige Zugeständniss, dass der Heilige „*n'avoit point étudié les sciences profanes*". Ich füge noch hinzu, dass die Wunder Martins von Fleury berichtet werden, der offenbar glaubt, dass sie wirklich verrichtet worden sind. *Fleury, Hist. ecclesiastique,* Livre XVI, No. 31, vol. IV, 215—217. Paris 1758. 12mo. Neander, der den Vortheil hatte, 100 Jahr nach Fleury zu leben, begnügt sich zu sagen, die Verehrung seiner Zeit hätte ihn einen Wunderthäter genannt. *Hist. of the church* IV, 494. In *Mosheim's Eccles. hist.* I, 123 wird eine charakteristische Anekdote von ihm erzählt.

[76]) Bossuet giebt Seite 479 und 480 eine Art Aufzählung seiner historischen Principien, und wenn sie richtig sind, so ist es offenbar unmöglich, Geschichte zu schreiben In dieser Hinsicht kann ich bei aller meiner Anerkennung von Bossuet's Genie nicht mit den Bemerkungen übereinstimmen, die *Comte, Philos. pos.* IV, 290. VI, 316, 317 über ihn macht.

der Angelegenheiten durch einige Principien, die nur die Theologie entdecken könne, geregelt werde. Freilich entspringt dies nur aus dem allgemeinen Gesetz des Geistes, nach welchem die Leute geneigt sind, die Bedeutung ihres Lieblingsgeschäfts zu übertreiben, die Ereignisse nach den Maximen desselben zu erklären, und gleichsam die Vorfälle des Lebens in seinem Medium zu brechen.[77]) Bei den Theologen sind jedoch solche Vorurtheile gefährlicher, als bei irgend einer andern Profession, denn nur bei ihnen haben sie die Rückenstärkung jener kühnen Annahme übernatürlicher Autorität, worauf die Geistlichen sich gewöhnlich so gerne stützen.

Diese geschäftlichen Vorurtheile sind unter einer Regierung wie die Ludwig's XIV.[78]) mit Beihülfe der theologischen Dogmen vollkommen ausreichend, die Eigenheiten, welche das historische Werk von Bossuet auszeichnen, zu erklären. Ausserdem wurde die allgemeine Richtung in seinem Falle durch persönliche Charakterzüge noch verstärkt. Sein Gemüth zeigt einen Hochmuth, den wir fortdauernd in allgemeine Verachtung gegen das Menschengeschlecht ausbrechen sehn.[79]) Zu gleicher Zeit schien seine erstaunliche Beredtsamkeit, und die Wirkung, die sie immer und unfehlbar hervorbrachte, sein übermüthiges Zutrauen auf die eigne Kraft zu rechtfertigen. In manchen seiner grossen Ausbrüche ist wirklich so viel Feuer und Majestät des Genius, dass sie uns an die erhabnen und glühenden Worte erinnern, womit die Propheten des Alterthums die Herzen ihrer Hörer erschütterten. So kam sich Bossuet vor, als sei er über die gewöhnliche Schwäche der Menschen zu einem höhern Standort erhoben, und von dort schmähte er gern ihre Thorheiten und verlachte gern die Ansprüche ihres Genius. Was nur nach intellectueller Kühnheit aussah, schien ihn in seiner Ueberlegenheit bitter zu stimmen.[80]) Und diese grenzen-

---

[77]) Und dann nennen sie, wie Charles Comte sehr richtig sagt, dieses Vorurtheil ihre sittliche Gesinnung oder ihr sittliches Gefühl. *Comte, Traité de législation* I, 116.

[78]) Der Zusammenhang von Bossuet's Ansichten mit dem Despotismus Ludwig's XIV. wird von Montlosier berührt; jedoch legt er wohl zu viel Gewicht auf den Einfluss, den das Civilgesetz auf beide ausübte. *Montlosier, Monarchie Française* II, 90.

[79]) Er gehörte zu einer Klasse von Historikern, die ein berühmter Schriftsteller in einem einzigen Satze beschreibt: „*Dans leurs écrits l'auteur paraît souvent grand, mais l'humanité est toujours petite.*" *Tocqueville, Démocratie* IV, 139.

[80]) Kaum wird irgend Jemand, der die Schriften und die Geschichte Bossuet's kennt noch Beweise für seine ausserordentliche Anmaassung verlangen; aber der Leser



lose Anmaassung, die ihn erfüllte, giebt seinen Werken eine besonders hervorstechende Eigenthümlichkeit. Darum strengte er jeden Nerven an, die wunderbaren Mittel des menschlichen Verstandes zu erniedrigen und zu schmähen, die oft von Menschen verachtet werden, denen sie unbekannt sind, die aber in Wahrheit so gross sind, dass noch Niemand aufgestanden ist, der sie in ihrer ganzen riesenmässigen Ausdehnung hätte übersehn können. Eben diese Verachtung für den menschlichen Verstand bewog ihn, demselben die Fähigkeit abzusprechen, die Epochen, die er durchlaufen hat, selbst zu schaffen, und ihn folglich verleitete, das Dogma von übernatürlichen Eingriffen zu Hülfe zu nehmen. Und sie war es auch, die in jenen prächtigen Reden, welche zu den grössten Wundern der modernen Kunst gehören, ihn bewog, sich in Lob zu erschöpfen, nicht über intellectuelle Vorzüge, sondern über blosse militärische Thaten, über grosse Eroberer, diese Pest, diese Verwüster des Menschengeschlechts, die ihr Leben damit zubringen, neue Mittel zur Tödtung ihrer Feinde zu ersinnen, und neue Weisen zu erdenken, wie sie das Elend der Welt noch erschweren können. Und um noch tiefer zu unsrer Zeit herabzusteigen, es war dieselbe Verachtung gegen die theuersten Interessen des Menschengeschlechts, die ihn mit Ehrfurcht auf einen König blicken liess, der all diese Interessen für nichts achtete, der aber das Verdienst hatte, den Geist Frankreichs in Sklaverei zu werfen und die Macht jener Menschenklasse zu vermehren, unter denen Bossuet selbst der ausgezeichnetste war.

Bei dem Mangel hinlänglicher Nachrichten über den allgemeinen Zustand der Franzosen am Ende des 17. Jahrhunderts ist es unmöglich zu erfahren, wie weit solche Ansichten das Volksbewusstsein durchdrungen hatten. Wenn ich aber bedenke, wie die Regierung den Geist des Volks gebrochen hatte, so sollte ich meinen, die Ansichten Bossuet's wären seiner Generation sehr geniessbar erschienen. Dies ist jedoch mehr eine Frage der Neugierde als eine Sache von Bedeutung, denn schon nach einigen Jahren erschienen die ersten Symptome der Bewegung ohne Gleichen, welche nicht nur die politische Verfassung Frankreichs zerstörte, sondern

---

mag *Sismondi*, *Hist. des Français* XXVI, 247 nachsehn. Ueber seine Behandlung Fénélon's, den schmachvollsten Vorfall in seinem Leben, vergl. *Burnet's Own time* IV, 384 mit *Capefigue's Louis XIV*, II, 58, wo eins von den vielen Epigrammen gedruckt ist, die Bossuet's Betragen hervorrief.



auch eine noch grössre und dauerhaftere Revolution in allen Richtungen des Nationalgeistes hervorbrachte. Beim Tode Ludwig's XIV. war in der Literatur sowohl als in der Politik, in der Religion und in den Sitten Alles für eine Reaction reif. Die noch vorhandnen Materialien sind so weitläufig, dass man die Schritte dieses grossen Processes mit ziemlicher Genauigkeit zeichnen könnte. Aber es wird sich wohl für den Plan dieser Einleitung besser passen, wenn ich einige Verbindungsglieder überspringe und mich auf die hervorstechenden Fälle beschränke, in denen der Geist der Zeit sich am sprechendsten abspiegelt.

Es liegt wirklich etwas Ausserordentliches in der Verändrung, die eine einzige Generation in Frankreich in der Methode der Geschichtschreibung bewirken konnte. Um sich hiervon am besten eine Idee zu machen, wird es gut sein, die Werke Voltaire's mit denen von Bossuet zu vergleichen; denn diese beiden grossen Schriftsteller waren wahrscheinlich die talentvollsten und gewiss die einflussreichsten Franzosen, jeder in seiner Periode. Die erste grosse Verbessrung, die wir in Voltaire im Vergleich mit Bossuet finden, ist eine höhre Vorstellung von der Würde der menschlichen Intelligenz. Ausser dem, was wir schon angeführt haben, müssen wir noch daran erinnern, dass Bossuet's Lectüre eine Richtung hatte, die ihn daran hinderte, so zu empfinden. Er hatte jene Wissenszweige nicht studirt, wo Grosses geleistet worden ist, aber er war sehr belesen in den Schriften der Heiligen und der Kirchenväter, deren Speculationen keineswegs darauf berechnet sind, uns eine grosse Meinung von der Macht ihres eignen Verstandes beizubringen. So gewöhnte er sich daran, die Arbeit des Geistes in einer Literatur zu betrachten, die im Ganzen die kindischste ist, die Europa hervorgebracht hat, und so wuchs natürlich die Verachtung, die Bossuet gegen das Menschengeschlecht fühlte, bis sie den ungewöhnlichen Grad erreichte, der sich in seinen spätern Werken so peinlich bemerkbar macht. Aber Voltaire, der auf diese Dinge nicht achtete, brachte sein langes Leben in fortdauernder Ansammlung wirklicher werthvoller Kenntnisse zu. Sein Geist war wesentlich modern. Er verachtete grundlose Autoritäten, kehrte sich nicht an die Ueberliefrung und widmete sich Gegenständen, wo der Triumph der menschlichen Vernunft zu auffallend ist, um unbemerkt zu bleiben. Je mehr sein Wissen fortschritt, desto mehr bewunderte er jene grosse Kraft, durch die die Wissenschaft hervorgebracht worden war. So verminderte sich seine Bewundrung

für den menschlichen Geist nicht nur nicht, sondern wuchs mit ihm; und in demselben Maasse stärkte sich auch seine Liebe zur Menschheit und sein Widerwille gegen die Vorurtheile, die ihre Geschichte so lange verdunkelt hatten. Dass dies der Entwicklungsgang seines Geistes war, dass er dieser Richtung wirklich folgte, wird jedem einleuchten, der den Unterschied des Geistes in seinen Werken in Bezug auf die verschiednen Perioden seines Lebens, wo er sie hervorbrachte, beachten will.

Das erste historische Werk Voltaire's war das Leben Karl's XII. 1728.[81]) Zu dieser Zeit war sein Wissen noch gering und er stand noch unter dem Einfluss der servilen Traditionen der vorigen Generation. Es ist daher nicht zu verwundern, dass er die grösste Achtung für Karl XII. ausspricht, denn er wird unter den Bewundrern militärischen Ruhms immer einen gewissen Namen behalten, obgleich seine einzigen Verdienste die waren, dass er viele Länder verwüstete und viele Menschen ums Leben brachte. Aber wir finden in Voltaire's Karl XII. wenig Theilnahme für das Unglück seiner Unterthanen, die mit den Ersparnissen ihrer Industrie die königlichen Armeen zu erhalten hatten.[82]) Auch hat er nicht viel Mitleid mit den Nationen, die von diesem grossen Räuber auf dem unendlichen Wege seiner Eroberungen von Schweden bis nach der Türkei unterdrückt wurden; ja die Bewundrung Voltaire's für Karl XII. ist wirklich unbegrenzt. Er nennt ihn den ausserordentlichsten Mann, den die Welt je gesehn,[83]) er erklärt ihn für einen

---

[81]) Er sagt, er habe es 1728 geschrieben. *Oeuvres de Voltaire* XXII, 5. Aber nach *Lepan*, *Vie de Voltaire* 382, erschien es 1731. Beide Angaben mögen richtig sein, da Voltaire seine Werke gewöhnlich eine Zeitlang im Manuscript behielt.

[82]) Sir A. Alison, dem man gewiss nicht verwerfen kann, dass es ihm an Respect vor militärischen Erobrern fehle, sagt von Schweden: „Der Versuch, den Karl XII. machte, es in lange und schwierige Kriege zu verwickeln, erschöpfte die Quellen des Landes so vollständig, dass es den Verlust ein halbes Jahrhundert lang nicht ersetzen konnte. *Hist. of Europe* X, 504. Ueber die Folgen der Conscription Karl's XII. siehe *Laing's Sweden* 59; *Koch*, *Tableaux des révolutions* II. 63; und vor allen eine merkwürdige Stelle in *Duclos*, *Mém. secrets* I, 448. Manche von Karl's XII. Soldaten, die gefangen wurden, wurden nach Sibirien geschickt, wo Bell einige von ihnen im Anfange des 18. Jahrhunderts antraf. *Bell's Travels in Asia* I, 223, 224.

[83]) *„Charles XII, l'homme le plus extraordinaire peut-être qui ait jamais été sur la terre, qui a réuni en lui toutes les grandes qualités de ses aïeux, et qui n'a eu d'autre défaut ni d'autre malheur que de les avoir toutes outrées."* *Hist. de Charles XII*, Liv. I in *Oeuv. de Voltaire* XXII, 30.

Fürsten voll von Ehre,[84]) und während er seinen infamen Mord Patkul's kaum tadelt,[85]) erzählt er offenbar mit grosser Aufregung, wie der königliche Tollhäusler an der Spitze von 40 Bedienten sich gegen eine ganze Armee wehrte.[86]) Eben so sagt er, nach der Schlacht von Narva wäre Karl trotz aller Versuche nicht im Stande gewesen zu verhindern, dass man in Stockholm zur Feier dieses Ereignisses Medaillen prägte,[87]) obgleich Voltaire wohl wusste, dass ein Mann von so ausschweifender Eitelkeit an einer so dauernden Huldigung grossen Gefallen gefunden haben muss, und obgleich es ganz gewiss ist, dass die Medaillen nie geprägt sein würden, wenn es ihm unangenehm gewesen wäre; denn wer würde es gewagt haben, einen der willkürlichsten und rachsüchtigsten Könige in seiner eignen Hauptstadt ohne allen Grund zu beleidigen?

So weit, könnte es scheinen, wäre in der Methode der Geschichtschreibung wenig gewonnen, aber selbst so früh finden wir schon eine bedeutende Verbessrung. In Voltaire's Leben Karl's XII., so fehlerhaft es auch ist,[88]) findet sich keine Annahme übernatürlicher Eingriffe, an denen Bossuet sich ergötzte, und die unter der Regierung Ludwig's XIV. so sehr an der Ordnung waren. Dass diese fehlen, giebt die erste grosse Stufe in der Französischen

---

[84]) *„Plein d'honneur"*. Ibid. in *Oeuvres* XXII, 63.

[85]) Den Burke nicht mit Unrecht dem Morde Monaldeschi's durch Christina vergleicht. *Burke's works* I, 412. Einige Bemerkungen über den Mord Patkul's siehe in *Vattel, Droit des gens* 230 und eine Nachricht darüber aus Schwedischen Quellen in *Somers' Tracts* XIII, 879—881. Ueber Voltaire's Auffassung siehe *Oeuv.* XXII, 136, 137. Dies kann man zusammenstellen mit *Crichton's* und *Wheaton's History of Scandinavia* II, 127.

[86]) *Oeuvres de Voltaire* XXII, 250—260. Es mag diesen und jenen interessiren, dass die Tragbahre, worauf dieser Verrückte aus der Schlacht von Pultava getragen wurde, noch in Moskau aufbewahrt wird. *Kohl's Russia* 220. Auch Custine hat sie gesehn. *Custine's Récit* III, 263.

[87]) *„Sa modestie ne put empêcher, qu'on ne frappât à Stockholm plusieurs médailles pour perpétuer la mémoire de ces événements."* *Charles XII*, Liv. II in *Oeuv* XXII, 70.

[88]) Sogar einige geographische Irrthümer sollen darin sein. *Villemain, Littérature au XVIIIe siècle* II, 33; *Kohl's Russia* 505. Dies jedoch, wie Villemain sagt, muss immer der Fall sein, wo Schriftsteller das Land nur aus Karten kennen, und dann auf Einzelheiten der militärischen Geographie sich einlassen. Der Stil kann nicht genug gerühmt werden. *Lacretelle, XVIIIe siècle* II, 42. Noch 1843 war es in den Französischen königlichen Gelehrtenschulen im Gebrauch; siehe *Report on education in France*, in *Journal of stat. soc.* VI, 308. Weitres darüber in *Longchamp et Wagnière, Mém. sur Voltaire* II, 494 und *Mém. de Genlis* VIII, 224, X, 304.



Schule der Geschichtschreibung im 18. Jahrhundert. Und dieses Verfahren findet sich dann bei allen folgenden Historikern; keiner von ihnen kam wieder auf die Methode zurück, welche zwar den Zwecken der Theologen dient, aber unabhängigen Untersuchungen verderblich wird, denn sie schreibt nicht nur den Weg vor, den der Forscher zu nehmen hat, sondern zieht auch wirklich eine Grenze, über die er nicht hinausschreiten darf.

Dass Voltaire diese alte Methode schon im 13. Jahre nach dem Tode Ludwig's XIV. verliess, und dass er dies in einem populären Werke that, welches voll von so gefährlichen Abenteuern ist, die den Geist leicht zu einem entgegengesetzten Verfahren verleiten, ist ein ungewöhnlich verdienstlicher Schritt, und wird noch bemerkenswerther, wenn man ihn mit einer andern Thatsache von bedeutendem Interesse in Verbindung bringt. Diese ist, dass das Leben Karl's XII. nicht nur die erste Epoche im 18. Jahrhundert, sondern auch im Geiste Voltaire's selbst darstellt.[89] Als es herausgegeben war, verliess dieser grosse Mann eine Weile die Geschichte und richtete seine Aufmerksamkeit auf einige der edelsten Gegenstände, auf Mathematik, Physik, Jurisprudenz, die Entdeckungen Newton's und die Speculationen Locke's. In diesen Dingen sah er die Fähigkeiten des menschlichen Geistes, die sein Vaterland früher besessen hatte, aber von denen unter der Regierung Ludwig's XIV. fast das Andenken verschwunden war. Dann kehrte er mit erweiterten Kenntnissen und geschärftem Verstande auf das grosse Feld der Geschichte zurück.[90] Die Art und Weise, wie er jetzt seinen alten Gegenstand behandelte, zeigte, welch eine Ver-

---

[89]) Man sieht aus Voltaire's Correspondenz, dass er sich nachher einigermaassen der Lobsprüche schämte, die er Karl XII. gezollt. 1735 schreibt er an De Formont: „*Si Charles XII n'avait pas été excessivement grand, malheureux et fou, je me serais bien donné de garde de parler de lui.*“ *Oeuv. de Voltaire* LVI, 462. 1758 geht er noch weiter und sagt von Karl: „*Voilà, monsieur, ce que les hommes de tous les temps et de tous les pays appellent un héros; mais c'est le vulgaire de tous les temps et de tous les pays qui donne ce nom à la soif du carnage.*“ Ibid. LX, 411. 1759 schreibt er, dass er sich mit der Geschichte Peter's des Grossen beschäftige: „*Mais je doute, que cela soit aussi amusant que la vie de Charles XII; car ce Pierre n'était qu'un sage extraordinaire, et Charles un fou extraordinaire, qui se battait, comme Don Quichotte, contre des moulins à vent.*“ *Oeuv.* LXI, 23; siehe auch 350. Diese Stellen beweisen, dass Voltaire fortdauernd Fortschritte machte in seiner Auffassung dessen, was Geschichte sein müsse und wozu sie diene.

[90]) 1741 spricht er von seiner zunehmenden Neigung zur Geschichte. *Corresp.* in *Oeuv. de Voltaire* LI, 96.



ändrung mit ihm vorgegangen war. 1752 erschien sein berühmtes Werk über Ludwig XIV.;[91]) schon der Titel deutet den Process an, den sein Geist durchgemacht hatte. Seine frühre Geschichte war die eines Königs; diese ist die Geschichte eine sZeitalters. Dem Product seiner Jugend gab er den Titel: Geschichte Karl's XII.; dies Werk nannte er: das Zeitalter Ludwig's XIV. Früher hatte er den Charakter eines Fürsten entwickelt, jetzt betrachtete er die Entwicklung eines Volks. Und wirklich kündigt er in der Einleitung zu seinem Werke die Absicht an, „nicht die Handlungen eines einzelnen Menschen, sondern den Charakter der Menschen zu beschreiben“.[92]) Und unter diesem Gesichtspunkt bleibt die Ausführung nicht hinter der Absicht zurück: während er sich damit begnügt, über militärische Thaten nur Skizzen zu geben, wo Bossuet sich mit Behagen ausbreitete, geht er weitläufig auf die wirklich wichtigen Dinge ein, welche vor seiner Zeit in der Geschichte Frankreichs keine Stelle fanden. Er hat ein Kapitel über den Handel und über die Regierung im Innern,[93]) ein andres über die Finanzen,[94]) dann eins über die Geschichte der Wissenschaft,[95]) und drei Kapitel über den Fortschritt der schönen Künste.[96]) Und obgleich Voltaire auf theologische Streitigkeiten nicht viel Gewicht legte, so wusste er doch, dass sie in den menschlichen Angelegenheiten oft eine grosse Rolle gespielt haben. Er widmet daher mehrere Kapitel einer Erzählung kirchlicher Angelegenheiten unter Ludwig XIV.[97]) Es ist kaum nöthig, von der ausserordentlichen Ueberlegenheit eines solchen Planes nicht nur

---

[91]) Lord Brougham in seinem Leben Voltaire's sagt, es sei 1751 erschienen. *Lives of men of letters* I, 106. Aber 1752 ist die Jahreszahl in der *Biog. univ.* XLIX, 478; in *Quérard, France lit.* X, 355; und in *Lepan, Vie de Voltaire* 382.

[92]) *„On veut essayer de peindre à la postérité, non les actions d'un seule homme, mais l'esprit des hommes dans le siècle le plus éclairé qui fut jamais.“ Siècle de Louis XIV*, in *Oeuv. de Voltaire* XIX, 213. Und in seiner Correspondenz über sein Werk über Ludwig XIV. macht er sorgfältig die nämliche Unterscheidung. LVI, 453. 458, 489. 500; LVII, 337, 342—344; LIX 103.

[93]) Ch. XXIX in *Oeuv. de Voltaire* XX, 234—267.

[94]) Ch. XXX, *Oeuv. de Voltaire* XX, 267—291. Dies Kapitel wird gelobt in *Sinclair's Hist. of the publ. revenue* III, app. 77, ein unbedeutendes Werk, aber das beste, das wir über einen so wichtigen Gegenstand haben.

[95]) Ch. XXXI, *Oeuv.* XX, 291—299; nothwendig ein sehr kurzes Kapitel wegen des geringen Stoffs.

[96]) Ch. XXXII bis XXXIV, *Oeuv.* XX, 299—338.

[97]) *Oeuv.* XX, 338—464.

über die beschränkten Gesichtspunkte Bossuet's, sondern selbst über seine eigne frühre Geschichte zu reden. Dennoch ist es nicht zu leugnen, dass wir Vorurtheile darin finden, von denen sich ein Franzose, der unter Ludwig XIV. erzogen war, nur mit grosser Noth ganz frei machen konnte. Voltaire verweilte nicht nur unnöthig lange bei den Vergnügungen und Ausschweifungen Ludwig's, welche die Geschichte nur wenig angehn, sondern zeigt auch offenbar Neigung, den König selbst zu begünstigen, und seinen Namen gegen die Infamie zu schützen, die ihm zukommt.[98])

Aber das nächste Werk von Voltaire zeigte, dass dies bloss ein persönliches Gefühl war, und seine allgemeinen Ansichten über den Antheil, welchen man den Thaten der Fürsten in der Geschichte anweisen müsse, nicht bestimmte. Vier Jahre nach dem Erscheinen des „Zeitalters Ludwig's XIV." veröffentlichte er seine wichtige Abhandlung über die Sitten, die Gebräuche und den Charakter der Nationen.[99]) Dies ist nicht nur eins der bedeutendsten Bücher, die im 18. Jahrhundert erschienen, sondern es ist noch immer das beste über diesen Gegenstand. Schon die Belesenheit, von der es Zeugniss giebt, ist ungeheuer gross.[100]) Was

---

[98]) Diese Neigung Ludwig XIV. zu begünstigen, hebt Condorcet hervor. Er sagt, es sei das einzige Vorurtheil seiner Jugend, das Voltaire nicht habe abschütteln können: „*c'est le seul prejugé de sa jeunesse qu'il ait conservé.*" *Condorcet*, *Vie de Voltaire*, in *Oeuv. de Voltaire* I, 286. Ueber diesen Mangel s. auch *Grimm et Diderot*, *Corresp. lit.* II, 182; *Lemontey, Établiss. monarchique* 451, 452; *Mém. de Brissot* II, 88, 89. Es ist interessant, dass Voltaire's frühre Ansichten Ludwig XIV. noch günstiger waren, als die er später in seiner Geschichte ausspricht. Siehe einen Brief, den er 1740 an Lord Harvey schrieb und der *Oeuvres* LVIII, 57—63 abgedruckt ist.

[99]) Burton sagt in seinem interessanten Werke *Life and Corresp. of Hume* II, 129, dass es zuerst 1759 herausgekommen sei: *Quérard, France littéraire* X, 359 giebt dieselbe Jahreszahl, und er ist ein sehr genauer Bibliograph; *Condorcet*, *Vie de Voltaire* 199 und *Lord Brougham, Men of letters* I, 98 werden sich also wohl irren, wenn sie 1757 angeben. Im Titel übersetze ich „*Moeurs*" mit „*morals and manners*" (Sitten und Gebräuche); denn Tocqueville braucht „*moeurs*" als gleichbedeutend mit „*mores*". *Tocqueville, Démocrat. en Amérique* III, 50, 84.

[100]) Oberflächliche Schriftsteller haben es so sehr in der Gewohnheit, Voltaire oberflächlich zu nennen, dass es nicht ungehörig erscheint, zu erwähnen, dass seine Sorgfalt nicht nur von seinen Landsleuten, sondern auch von manchen anerkannten Englischen Gelehrten gelobt worden ist. Drei merkwürdige Beispiele und bei Männern, die Niemand beschuldigen wird, dass sie sonst zu seinen Ansichten hinneigten, siehe *Notes to Charles V*, in *Robertson's Works* 431, 432; *Barrington's Observ. on the statutes* 293; und *Warton's Hist. of English Poetry* v. I, p. XVI. Selbst Sir W. Jones in seiner Vorrede zu dem Leben Nadir Schah's sagt: „Voltaire ist der beste



aber noch viel bewundernswürdiger erscheint, ist das Geschick, womit der Verfasser die vielen Thatsachen in Zusammenhang bringt, die eine die andre erklären lässt, manchmal durch eine einzige Bemerkung, oft bloss durch die Stellung und Ordnung, worin er sie vorbringt. Ja, wollte man es bloss als ein Kunstwerk betrachten, so könnte man es nicht leicht zu hoch preisen; aber als ein Zeichen der Zeit enthält es, und dies ist uns hier wichtig, keine Spuren von Schmeichelei gegen das Königthum, die Voltaire's Jugendperiode charakterisirt, und sich in all den besten Schriftstellern unter Ludwig XIV. findet. In diesem ganzen langen und bedeutenden Werke kümmert sich der grosse Historiker wenig oder gar nicht um die Intriguen der Höfe, um die Aendrung der Ministerien, um das Schicksal der Könige, aber er bemüht sich, die verschiednen Epochen, die der Mensch nach einander durchlaufen hat, zu entdecken und zu entwickeln. „Ich wünsche", sagt er, „eine Geschichte zu schreiben, nicht über die Kriege, sondern über die Gesellschaft, und zu erkennen, wie die Menschen im Schooss ihrer Familien lebten, und welches die Künste waren, die sie gewöhnlich betrieben;[101]) denn", fügt er hinzu, „mein Zweck ist die Geschichte des menschlichen Geistes und nicht bloss ein Detail von kleinlichen Thatsachen; ich habe nichts zu thun mit der Geschichte grosser Herren, welche die Französischen Könige bekriegten, aber ich wünsche die Schritte kennen zu lernen, wodurch das Menschengeschlecht von der Barbarei zur Civilisation überging".[102])

Auf diese Weise lehrte Voltaire die Historiker, ihre Aufmerksamkeit auf Dinge von wirklicher Wichtigkeit zu richten und jene müssigen Mittheilungen bei Seite zu lassen, mit denen die Geschichte bisher angefüllt worden war. Zum Beweise aber, dass diese Bewegung eben sowohl aus dem Zeitgeiste, als aus dem des

---

Historiker, den die Franzosen hervorgebracht." *Works* V. 542; und vergl. s. Vorrede zu s. *Persian grammar*, *Works* II, 123.

[101]) *„Je voudrais découvrir, quelle était alors la société des hommes, comment on vivait dans l'intérieur des familles, quels arts étaient cultivés, plutôt que de répéter tant de malheurs et tant de combats, funestes objets de l'histoire, et lieux communs de la méchanceté humaine."* *Essai sur les moeurs* ch. LXXXI, *Oeuv.* XVI, 381.

[102]) *„L'objet était l'histoire de l'esprit humain, et non pas le détail des faits presque toujours défigurés; il ne s'agissait pas de rechercher, par exemple, de quelle famille était le seigneur Puiset, ou le seigneur Montlhéri, qui firent la guerre à des rois de France; mais de voir par quels degrés on est parvenu de la rusticité barbare de ces temps à la politesse du nôtre."* *Essai sur les moeurs*, *Oeuv.* XVIII, 435, *Fragments sur l'hist.* Vol. XXVII, 214, und zwei Briefe in *Oeuv.* LX, 153, 154, LXV, 370.

Autors entsprang, finden wir ganz dieselbe Richtung in den Werken Montesquieu's und Turgot's, der beiden ausgezeichnetsten Zeitgenossen Voltaire's. Beide befolgten insofern eine ähnliche Methode wie Voltaire, als sie die Beschreibung von Königen, Höfen und Schlachten wegliessen und sich auf die Punkte beschränkten, welche den Charakter der Menschheit und den allgemeinen Gang der Civilisation aufklären. Und diese Abweichung von der alten Routine war so populär, dass auch untergeordnetre, aber immer noch werthvolle Historiker ihren Einfluss fühlten. 1755 gab Mallet[103]) sein interessantes und zu seiner Zeit höchst werthvolles Werk über die Geschichte von Dänemark heraus,[104]) in dem er sich einen Schüler der neuen Richtung nennt. „Denn", sagt er, „warum sollte die Geschichte nur eine Erzählung von Schlachten, Belagrungen, Intriguen und Unterhandlungen sein? Und warum sollte sie nur einen Haufen von unbedeutenden Thatsachen und Jahreszahlen enthalten, statt ein grosses Gemälde der Meinungen, Sitten und selbst der Neigungen eines Volks?"[105]) Und so veröffentlichte Mably den ersten Theil seines berühmten Werkes über die Geschichte Frankreichs,[106]) in dessen Vorrede er sich beklagt, die Historiker „hätten den Ursprung der Gesetze und Sitten zu Gunsten von Belagrungen und Schlachten vernachlässigt".[107]) In demselben Geiste drücken Velly und Villaret in ihrer bändereichen Geschichte von Frankreich ihr Bedauern darüber aus, dass die

---

[103]) Mallet war zwar in Genf geboren, aber dennoch seinen geistigen Gewohnheiten nach Franzose: er schrieb Französisch und wird unter die Französischen Historiker gerechnet in dem Bericht der Akademie an Napoleon. *Dacier, Rapp. sur les progrès de histoire.*

[104]) Goethe erwähnt in seiner Selbstbiographie seine Verpflichtung gegen dies Werk, welches vermuthlich einen bedeutenden Einfluss auf seine frühsten Vorstellungen hatte: „Ich hatte die Fabeln der Edda schon längst aus der Vorrede zu Mallet's Dänischer Geschichte kennen gelernt, und mich derselben sogleich bemächtigt; sie gehörten unter diejenigen Märchen, die ich, von einer Gesellschaft aufgefordert, am liebsten erzählte." *Wahrheit und Dichtung, Goethe's Werke* Bd. II, Th. II, 169. Percy, ein competenter Richter, urtheilte sehr günstig über Mallet's Geschichte; ja, er übersetzte sie sogar zum Theil. Siehe einen Brief von ihm in *Nichol's Illustrations of the 18th century* VII, 719.

[105]) *Mallet's Northern antiqu. ed. Blackell* 1847, 78.

[106]) Die beiden ersten Bände wurden 1765 ausgegeben, die beiden folgenden 1790. *Biog. univ.* XXVI, 9, 12.

[107]) *Mably, Observ. sur l'hist. de France,* Vol. I, p. II. Vergl. auch III, 289, aber diese letztre Stelle wurde mehrere Jahre später geschrieben.

Historiker gewöhnlich eher erzählen, was mit dem Könige, als was mit dem Volke geschieht, und die Sitten und Charakterzüge der Nation bei Seite lassen, um die Handlungen eines einzelnen Mannes zu studiren.[108]) Und dann kündigt Duclos an, seine Geschichte wäre keine Geschichte des Kriegs oder der Politik, sondern der Menschen und ihrer Sitten,[109]) während sonderbarer Weise selbst der höfische Hénault erklärt, sein Zweck wäre, Gesetze und Sitten zu beschreiben; und er nennt sie die Seele der Geschichte, oder vielmehr die Geschichte selbst.[110])

So veränderten die Historiker gleichsam die Scene ihrer Arbeiten und begannen Gegenstände von populärem Interesse zu studiren, welche die grossen Schriftsteller unter Ludwig XIV. nicht eines Blickes gewürdigt hatten. Ich brauche kaum zu bemerken, wie angenehm diese Ansichten dem allgemeinen Geiste des 18. Jahrhunderts waren, und wie gut sie zu der Gemüthsverfassung von Menschen stimmten, die ihre alten Vorurtheile abzulegen und das zu verachten beeifert waren, was einst allgemein bewundert worden war. Alles dies war nur ein Theil jener grossen Bewegung, die der Revolution den Weg bahnte, indem diese Bewegung alte Ansichten wankend machte, eine gewisse Beweglichkeit und Ruhelosigkeit des Geistes begünstigte, aber vor Allem, indem sie jenen mächtigen Individuen keine Achtung mehr zollte, die bisher mehr als Götter denn als Menschen betrachtet worden waren, jetzt aber zuerst von den grössten und populärsten Historikern vernachlässigt, ja ganz und gar selbst hinsichtlich ihrer hervorstechendsten Thaten übergangen wurden, damit Raum gewonnen würde, bei der Wohlfahrt der Nationen und den Interessen des ganzen Volks zu verweilen.

---

[108]) „*Bornés à nous apprendre les victoires ou les défaites du souverain, ils ne nous disent rien ou presque rien des peuples qu'il a rendus heureux ou malheureux. On ne trouve dans leurs écrits que longues descriptions de siéges et de batailles; nulle mention des moeurs et de l'esprit de la nation. Elle y est presque toujours sacrifiée à un seul homme.*“ *Histoire de France par Velly*, Paris 1770, 4to, I, 6, und auch deren Fortsetzung von Villaret V, p. VI.

[109]) „*Si l'histoire que j'écris, n'est ni militaire, ni politique, ni économique, du moins dans le sens que je conçois pour ces différentes parties, on me demandera quelle est donc celle que je me propose d'écrire. C'est l'histoire des hommes et des moeurs.*“ *Duclos, Louis XIV et Louis XV*, Vol. I, p. XXV.

[110]) „*Je voulois connaître nos lois, nos moeurs, et tout ce qui est l'âme de l'histoire, ou plutôt l'histoire même. Hénault, Nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France,* édit. Paris 1775, vol. I, p. I.

Um jedoch zu dem zurückzukehren, was Voltaire wirklich leistete, so wurde ohne Zweifel in seinem Falle die Richtung der Zeit durch seinen von Natur umfassenden Geist verstärkt. Dieser machte ihn von vorn herein zu weitgreifenden Gesichtspunkten geneigt, und unzufrieden mit dem engen Horizont, der die Geschichte bisher begrenzt hatte.[111]) Was man auch sonst von Voltaire's Eigenschaften denken mag, immer muss man zugeben, in seinem Geiste war Alles gross angelegt;[112]) immer zum Denken aufgelegt, immer bereit allgemeine Schlüsse zu ziehn, war er abgeneigt einzelne Handlungen zu studiren, wenn sie nicht zur Feststellung eines weiten und dauernden Princips benutzt werden konnten. Daher seine Gewohnheit, die Geschichte darauf anzusehn, welche Stufen ein Volk bisher durchlaufen, und nicht so sehr auf den Charakter der Menschen zu achten, welche dieses Volk regiert hatten. Dieselbe Richtung zeigt sich in seinen leichtern Werken, und es ist sehr richtig bemerkt worden,[113]) dass er selbst in seinen Dramen nicht so sehr die Leidenschaften Einzelner, als den Geist der Epochen zu zeichnen sucht. In Mahomed ist sein Gegenstand eine grosse Religion, in Alzire die Eroberung von Amerika, in Brutus die Bildung der römischen Macht, in dem Tode Cäsar's das aus den Ruinen jener Macht aufsteigende Kaiserreich.[114])

Durch seinen Entschluss, den Verlauf der Ereignisse als ein grosses zusammenhängendes Ganzes anzusehn, wurde Voltaire zu

---

[111]) In 1763 schreibt er an D'Argental: „*Il y a environ douze batailles, dont je n'ai point parlé, Dieu merci, parce que j'écris l'histoire de l'esprit humain, et non une gazette.*“ *Oeuv. de Voltaire* LXIII, p. 51. Siehe auch seinen Brief an Tabareau, *Lettres inédites de Voltaire* II, 585: „*Personne ne lit les détails des combats et des siéges; rien n'est plus ennuyeux que la droite et la gauche, les bastions et la contrescarpe.*“

[112]) Lamartine charakterisirt ihn als „*ce génie non pas le plus haut, mais le plus vaste de la France*“. *Hist. des Girondins* I, 180.

[113]) *Biog. univ.* XLIX, 493. Sein „*Orphelin de la Chine*“ ist aus Chinesischen Quellen entnommen. Siehe *Davis's China* II, 258.

[114]) Voltaire's erstaunliche Gewandtheit zeigt sich in der Thatsache, die in der Literatur ihres Gleichen nicht hat, dass er als dramatischer Schriftsteller eben so gross ist, wie als Historiker. Forster in seinem vortrefflichen *Life of Goldsmith* 1854, Vol. I, 119 sagt: „Gray's hohe Meinung von Voltaire's Tragödien wird von einer der grössten Autoritäten in solchen Dingen, Sir E. Bulwer Lytton getheilt, der oft in meiner Gegenwart die entschiedne Superiorität Voltaire's über alle seine Landsleute in der dramatischen Kunst und seine Fähigkeit, theatralische Effecte hervorzubringen, vertheidigt hat.“ Vergl. *Corresp. of Gray and Mason, ed. Mitford*, 1855, S. 44.

verschiednen Resultaten geleitet, welche von vielen Schriftstellern wohlgefällig angenommen worden sind, die, selbst während sie Gebrauch davon machten, den Mann schmähn, von dem sie sie empfangen. Er war der erste Historiker, der, die gewöhnliche Methode der Untersuchung verwerfend, durch umfassende allgemeine Blicke den Ursprung des Lehnswesens zu erklären suchte, und der durch Andeutung der Ursachen seines Verfalls im 14. Jahrhundert[115]) den Grund zu einer philosophischen Beurtheilung dieser wichtigen Einrichtung legte.[116]) Er war der Urheber einer tiefen Bemerkung, die Constant nachher annahm, dass nämlich schlüpfrige religiöse Ceremonieen mit schlüpfrigen nationalen Sitten nichts zu thun haben.[117]) Eine andre Bemerkung von ihm, welche von den Verfassern der Kirchengeschichten nur zum Theil benutzt worden ist, enthält viel Lehrreiches. Er sagt: Eine von den Ursachen, weswegen die Bischöfe von Rom eine so viel grössre

---

115) *Essai sur les moeurs* ch. LXXXV, in *Oeuv.* XVI, 412 und anderswo.

116) Während des 18. Jahrhunderts, und ich kann wohl sagen, bis zur Publication von Hallam's Mittelalter, 1818, gab es in England keine umfassende Darstellung des Lehnswesens, ausser etwa was Robertson gegeben, der in dieser Hinsicht, wie in manchen andern historischen Dingen ein Schüler Voltaire's war. Nicht nur Dalrymple, ein Schriftsteller seines Schlages, sondern selbst Blackstone, hatten eine so beschränkte Auffassung von dieser grossen Einrichtung, dass sie sie nicht mit dem allgemeinen Zustande der Gesellschaft, der sie angehörte, zusammenzubringen wussten. Einige unsrer Historiker führten das Lehnswesen ganz ernsthaft zu Moses zurück, in dessen Gesetzen sie den Ursprung von Allodialgütern entdeckten. Siehe eine ergötzliche Stelle in *Barry's Hist. of the Orkney Islands* 219. Ueber den Geist des Lehnswesens hat *Comte, Phil. pos.* V, 393—413 einige lesenswerthe Bemerkungen.

117) Constant sagt in seinem Werk über Römischen Polytheismus: „*Des rites indécens peuvent être pratiqués par un peuple religieux avec une grande pureté de coeur. Mais quand l'incrédulité atteint ce peuple, ces rites sont pour lui la cause et le prétexte de la plus révoltante corruption.*“ Diese Stelle citirt *Milman, Hist. of Christianity,* 1840, I, 28, und nennt sie „äusserst tiefsinnig und wichtig“. Und das ist sie. Aber zufällig hat Voltaire dieselbe Bemerkung gemacht grade um die Zeit, wo Constant geboren wurde. Wo er von dem Priapusdienst spricht, sagt er, *Essai sur les moeurs* ch. CXLIII, *Oeuv.* XVII, 341: „*Nos idées de bienséance nous portent à croire qu'une cérémonie qui nous paraît si infâme n'a été inventée que par la débauche; mais il n'est guère croyable que la dépravation des moeurs ait jamais chez aucun peuple établi des cérémonies religieuses. Il est probable, au contraire, que cette coutume fut d'abord introduite dans les temps de simplicité, et qu'on ne pensa d'abord qu'à honorer la divinité dans le symbole de la vie qu'elle nous a donnée. Une telle cérémonie a dû inspirer la licence à la jeunesse, et parraître ridicule aux esprits sages, dans les temps plus raffinés, plus corrompus, et plus éclairés.*“ Vergleiche die Bemerkungen über die Unzüchtigkeit in den Spartanischen Sitten in *Thirlwall's Hist. of Greece* I, 326, 327.

Autorität erlangten, als die Patriarchen im Osten, war die grössre Feinheit des griechischen Geistes. Fast alle Ketzereien kamen vom Osten, und mit Ausnahme von Honorius I. nahm nicht ein einziger Papst ein System an, das die Kirche verdammt hatte. Dies gab der päpstlichen Macht eine Einheit und Befestigung, wie sie die Macht des Patriarchen nie zu erreichen vermochte; und so verdankt der heilige Stuhl sein Ansehn zum Theil der Trägheit der Europäischen Phantasie in früherer Zeit.[118])

Es würde unmöglich sein, alle originellen Bemerkungen Voltaire's mitzutheilen, die damals, als er sie machte, als gefährliche, widersinnige Aussprüche angegriffen wurden, und jetzt als verständige Wahrheiten geschätzt werden. Er war der erste Historiker, der allgemeinen Freihandel empfahl, und obgleich er sich mit grosser Vorsicht ausdrückt,[119]) so machte er doch mit der blossen Ankündigung der Idee in einer populären Geschichte Epoche in der Entwicklung des Französischen Geistes. Er erkannte zuerst die so wichtige Verschiedenheit des Wachsthums der Bevölkerung und der Vermehrung der Nahrungsmittel, wofür ihm die politische Oekonomie vielen Dank schuldig ist,[120]) ein Princip, welches mehrere Jahre später von Townsend angenommen, und dann von

---

[118]) *Essai sur les moeurs*, chap. XIV und XXXI in *Oeuv.* XV, 391, 514. Neander bemerkt, in der Griechischen Kirche gab es mehr Ketzereien, als in der Lateinischen, weil die Griechen mehr dachten, aber er hat nicht bemerkt, dass dies der Autorität der Päpste zu statten kam. *Neander's Hist. of the church* II, 198, 199, III, 191, 492, IV, 90, VI, 293, VIII, 257.

[119]) In seinem Bericht über den Handel von Archangel sagt er: „*Les Anglais obtinrent le privilége d'y commercer sans payer aucun droit; et c'est ainsi que toutes les nations devraient peut-être négocier ensemble.*“ *Hist. de Russie,* part. I, chap. I in *Oeuv.* XXIII, 35. Merkwürdige Worte von einem Franzosen, der am Ende des 17. Jahrhunderts geboren wurde! und doch sind sie, so viel ich weiss, der Aufmerksamkeit aller Historiker der politischen Oekonomie entgangen. Wirklich hat man in dieser, wie in den meisten andern Sachen Voltaire nicht hinlänglich Gerechtigkeit widerfahren lassen; seine Ansichten waren bündiger als die von Quesnay und seinen Anhängern. M'Culloch jedoch giebt bei Anführung eines ökonomischen Irrthums von Voltaire ehrlich zu, dass seine Ansichten über solche Gegenstände gewöhnlich sehr richtig seien. *Principles of political economy* 530. Als Beweis für seine Theilnahme an Turgot's Bemühungen, den freien Handel einzuführen, vergl. *Lettres inédites de Voltaire* II, 367, 403, 423 mit *Longchamp, Mém. sur Voltaire* I, 376, 378.

[120]) „Der Gedanke von dem verschiednen Verhältniss, in welchem die Bevölkerung und die Lebensmittel sich vermehren, wurde zuerst von Voltaire ausgesprochen, und von unsern Englischen politischen Oekonomen des gegenwärtigen Jahrhunderts aufgegriffen und zu vielen grossen Bänden ausgesponnen.“ *Laing's Notes* 2. Series, 42.

Malthus seinem berühmten Werke zu Grunde gelegt wurde.[121]) Er hat endlich auch das Verdienst, zuerst die kindische Bewundrung zu zerstören, womit das Mittelalter bisher betrachtet worden war, eine Bewundrung, die man den schwerfälligen und gelehrten Schriftstellern verdankte, welche im 16. und 17. Jahrhundert sich vorzüglich mit der frühern Geschichte Europa's befassten. Diese fleissigen Abschreiber hatten viel Stoff gesammelt. Voltaire benutzte ihn und stürzte mit ihrer eignen Hülfe die Schlüsse, welche jene Schriftsteller selbst daraus gezogen hatten. In seinen Werken wird das Mittelalter zuerst dargestellt, wie es wirklich war, — als eine Periode der Unwissenheit, der Wildheit und der Ausschweifung, eine Periode, wo Gewaltthaten nicht wieder gut gemacht, Verbrechen nicht bestraft und der Aberglaube nicht widerlegt wurde. Man kann mit einem Schein von Recht sagen, Voltaire sei in dem Gemälde, das er gab, in das entgegengesetzte Extrem gefallen, und habe das Verdienst jener wahrhaft grossen Männer nicht hinlänglich anerkannt, die in langen Zwischenräumen hie und da wie einsame Leuchtthürme hervortraten, und durch ihr Licht die umgebende Finsterniss nur um so mehr hervorhoben. Wenn man aber auch zugiebt, dass hier, wie bei jeder Reaction von Ansichten, eine Uebertreibung stattgefunden, so viel bleibt gewiss, seine Ansicht des Mittelalters ist nicht nur viel richtiger, als die seiner Vorgänger, sondern giebt auch eine viel treffendre Idee jener Zeit, als man in den folgenden Compilationen trifft, wie wir sie dem Fleisse neurer Alterthumsforscher verdanken, einem einfältigen, mühseligen

---

[121]) Es ist oft gesagt worden, Malthus verdanke seine Ansichten über Bevölkerung den Schriften von Townsend; aber auf diese Verpflichtung hat man zu viel Gewicht gelegt, wie immer, wenn man grossen Werken Plagiate vorwirft. Dennoch ist Townsend der Vorläufer von Malthus, und wenn es den Leser interessirt, der Vaterschaft von Gedanken nachzugehn, wird er einige interressante ökonomische Bemerkungen in *Townsend's Journey through Spain* I, 379, 383, II, 85, 337, 387—393 finden, welche zu vergleichen sind mit *M'Culloch*, *Literature of political economy* 259, 281—83. Da Voltaire diesen Autoren vorhergeht, so fällt er ganz natürlich in Irrthümer, die sie vermieden haben; aber nichts kann die Art und Weise übertreffen, in der er sich dem unwissenden Glauben seiner Zeit widersetzt, dass Alles zur Vermehrung der Bevölkerung gethan werden müsse. In seinem *Dict. philos.* Art. *Population*, Sect. 2 in *Oeuv.* XLI, 466 fasst er seine geistreichen Bemerkungen so zusammen: „*Le point principal n'est pas d'avoir du superflu en hommes, mais de rendre ce que nous „en avons le moins malheureux qu'il est possible.*" Godwin ist in seiner Notiz über die Geschichte dieser Ansichten offenbar im Dunkeln über das, was Voltaire geleistet hat. *Sinclair's Corresp.* I, 396.

Geschlecht, das die Vergangenheit bewundert, weil es die Gegenwart nicht kennt, sein Leben im Staube vergessner Manuscripte hinbringt, und sich dann mit den Mitteln seiner geringen Gelehrsamkeit für befähigt hält, über die Angelegenheiten der Menschheit zu speculiren, die Geschichte verschiedner Perioden zu schreiben und sogar jeder das Lob zu ertheilen, das ihr zukommt.

Mit solchen Schriftstellern war Voltaire immer im Kriege, und Niemand hat so viel gethan, um den Einfluss, den sie einst selbst über die höchsten Wissenszweige ausübten, zu verringern. Noch eine andre Klasse von Dictatoren brachte dieser grosse Mann eben so glücklich um den grössten Theil ihrer Autorität: nämlich die alten klassischen Gelehrten und Commentatoren, die von der Mitte des 14. bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Ertheilung des Ruhmes in ihrer Hand hatten und als die ausgezeichnetsten Männer verehrt wurden, die Europa je hervorgebracht hätte. Die beiden ersten Angriffe auf sie wurden spät im 17. Jahrhundert gemacht, wo sich zwei Streitfragen erhoben, über die ich später berichten werde — eine in Frankreich und eine in England; — durch beide wurde ihre Macht bedeutend geschwächt. Aber ihre zwei furchtbarsten Gegner waren ohne Zweifel Locke und Voltaire. Die grossen Dienste, die Locke durch Schwächung des Ruhms der alten klassischen Schule leistete, werden in einem andern Theil dieses Werks betrachtet werden; hier haben wir es nur mit Voltaire's Schritten gegen sie zu thun.

Das Ansehn der grossen klassischen Gelehrten beruhte nicht bloss auf ihrer Gelehrsamkeit, die nicht zu leugnen war, sondern auch auf der Voraussetzung der grossen Würde ihres Studiums. Es war allgemeiner Glaube, dass die alte Geschichte an und für sich einen grossen Vorzug vor der neuern besässe; und da dies für ausgemacht galt, so folgte natürlich, dass die, welche sich mit der einen beschäftigen, ruhmwürdiger wären, als die sich mit der andern zu thun machten; und dass z. B. ein Franzose, der die Geschichte einer Griechischen Republik schriebe, einen edlern Geist verriethe, als wenn er die Geschichte seines Vaterlandes geschrieben hätte. Dieses sonderbare Vorurtheil war Jahrhunderte lang eine überlieferte Vorstellung gewesen; die Leute nahmen sie an, weil sie sie von ihren Vätern erhielten, und es wäre fast eine Gottlosigkeit gewesen, es zu bestreiten. Daher widmeten sich die wenigen wirklichen Schriftsteller über Geschichte vornehmlich der alten Geschichte, oder wenn sie einen Bericht aus neuerer Zeit gaben, so

behandelten sie ihr Thema nicht nach neuern Begriffen, sondern nach den Begriffen, die sie aus ihrer Lieblingsbeschäftigung gewonnen hatten. Diese Verwirrung verschiedner Standpunkte mit einander verursachte einen doppelten Uebelstand. Die Geschichtschreiber, die so verfuhren, schadeten der Originalität ihres eignen Geistes, und was noch ärger war, gaben der Literatur ihres Vaterlandes ein schlechtes Beispiel; denn jede grosse Nation hat ihre eigne Ausdrucks- und Denkweise, womit ihre Sympathieen aufs Genauste zusammenhängen. Irgend ein fremdes Muster einzuführen, sei es auch noch so bewundernswürdig, heisst diesen Zusammenhang verletzen, es heisst den Werth der Literatur durch die Beschränkung ihrer Tragweite schwächen. Durch ein solches Verfahren mag vielleicht der Geschmack verfeinert werden, aber ihre Kraft wird gewiss geschwächt werden. Ja selbst die Verfeinrung des Geschmacks kann man wohl bezweifeln, wenn man sieht, was in unserm Vaterlande stattgefunden hat, wo unsre grossen klassischen Gelehrten die Englische Sprache durch ein so ungeschlachtes Kauderwelsch verdorben haben, dass ein einfacher Verstand kaum den wahren Mangel an Ideen entdecken kann, den sie mit ihrer barbarischen und buntscheckigen Sprache zu verbergen suchen.[123]) Jedenfalls ist es gewiss, dass jedes Volk, das den Namen einer Nation verdient, in seiner eignen Sprache hinlängliche Mittel besitzt, die höchsten Ideen, die es zu fassen fähig ist, auszudrücken; und obgleich es in der Wissenschaft bequem sein mag, solche Worte zu prägen, die am leichtesten in fremden Ländern verstanden werden, so ist es doch ein grosses Unrecht, in andern Dingen von der Muttersprache abzuweichen, und ein noch grössres, Be-

[123]) Mit der einzigen Ausnahme Porson's hat nicht einer von den grossen Englischen Philologen gezeigt, dass er die Schönheiten seiner Muttersprache zu schätzen wisse; und viele von ihnen, wie Parr (in allen seinen Werken) und Bentley (in seiner wahnsinnigen Ausgabe Milton's) haben ihr Möglichstes gethan, sie zu verderben. Und es ist nicht zu bezweifeln, der Hauptgrund, warum wohlerzogne Frauen in einem reinern Stil schreiben und sprechen, als wohlerzogne Männer, ist, weil sie ihren Geschmack nicht nach den alten klassischen Mustern gebildet haben, welche, so bewundernswürdig sie an sich sind, nie in einen Zustand der Gesellschaft eingeführt werden sollten, der nicht für sie passt. Ich füge noch hinzu, dass Cobbett, der originalste und Englischste von all unsern Schriftstellern, und Erskine, der grösste von unsern Gerichtsrednern, wenig oder gar nichts von irgend einer alten Sprache wussten. Dasselbe gilt von Shakespeare. Ueber den angenommnen Zusammenhang der Geschmacksbessrung und des Studiums klassischer Vorbilder finden sich einige beachtenswerthe Bemerkungen in *Rey's Theorie et pratique de la science sociale* I. 98—101.



griffe und Maassstäbe des Verfahrens einzuführen, welche vielleicht für frühre Zeiten passten, aber von dem Fortschritt der Gesellschaft weit überholt worden sind, und für die wir wirklich nichts mehr fühlen können, obgleich sie jenes krankhafte und künstliche Interesse erregen mögen, welches die klassischen Vorurtheile der ersten Erziehung noch immer hervorzubringen wissen.

Gegen diese Uebelstände trat Voltaire in die Schranken. Den Witz und Spott, womit er die träumenden Schulgelehrten seiner Zeit angriff, wissen nur die zu schätzen, die seine Werke studirt haben. Nicht, wie man wohl angenommen hat, dass er diese Waffen statt der Beweise gebrauchte! noch viel weniger fiel er in den Irrthum, den Spott zum Prüfstein der Wahrheit zu machen. Niemand konnte schärfer argumentiren als Voltaire, wenn dies seinem Zwecke diente. Aber er hatte mit Leuten zu thun, die keiner Beweisführung zugänglich waren, Leute, denen ihre ungehörige Verehrung für das Alterthum nur zwei Gedanken im Kopfe übrig gelassen hatte, nämlich, dass alles Alte richtig und alles Neue unrichtig sei. Gegen solche Meinungen mit Beweisen aufzutreten, würde überflüssig sein, und es blieb nur übrig, sie lächerlich zu machen, und ihren Einfluss dadurch zu schwächen, dass man ihre Urheber der Verachtung Preis gab. Dies war eine der Aufgaben, die Voltaire sich setzte; und er erfüllte sie vortrefflich.[123]) Er brauchte also den Spott nicht als Prüfstein der Wahrheit, sondern als Geissel der Thorheit; und mit solchem Nachdruck theilte er die Strafe aus, dass sich nicht nur die Pedanten und Theologen seiner Zeit unter der Geissel krümmten, sondern dass selbst ihren Nachkommen die Ohren gellen, wenn sie seine beissenden Worte lesen; und sie rächen sich damit, dass sie das Andenken des grossen Schriftstellers verleumden, dessen Werke ihnen ein Dorn im Auge sind, und dessen blossen Namen sie mit unverhohlnem Abscheu aussprechen.

---

[123]) „Wir können uns am besten durch die jesuitische Wuth, mit der er verfolgt wurde, davon eine Vorstellung machen, wie vortrefflich er die Schwäche und die Anmaassung der Ausleger der Alten gezeichnet hatte, die in den Schulen und Akademieen glänzten und grossen Ruhm erlangt hatten durch ihre mannigfaltige und reichlich zur Schau getragne Gelehrsamkeit.“ *Schlosser's 18. Jahrhundert* I, 120. Und 270 sagt Schlosser: „Nur ein Mann von Voltaire's Witz und Talent konnte das Licht einer ganz neuen Kritik über der Finsterniss dieser mühseligen und pedantischen Sammler leuchten lassen.“



Diese beiden Stände haben wahrlich hinlänglichen Grund für den Hass, mit dem sie noch immer auf den grössten Franzosen des 18. Jahrhunderts hinblicken. Denn Voltaire that mehr als irgend ein andrer Mensch, die Fundamente der geistlichen Macht zu untergraben und das Vorherrschen der klassischen Studien zu zerstören. Hier ist nicht der Ort, die theologischen Meinungen zu besprechen, die er angriff, aber von dem Zustand der klassischen Studien kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man einige Umstände betrachtet, welche die Alten über ihre Geschichte berichten, und welche bis zu Voltaire's Erscheinen von den neuern Philologen und durch sie von dem ganzen Volke ohne Weitres geglaubt wurden. Man glaubte, in alten Zeiten habe Mars eine Jungfrau geschwächt und die Sprösslinge dieser Liebschaft wären Niemand anders gewesen, als Romulus und Remus. Beide sollten getödtet werden, wurden aber glücklich durch die Aufmerksamkeit einer Wölfin und eines Baumhackers gerettet. Die Wölfin säugte sie, und der Baumhacker pickte ihnen die Insecten weg; es wurde ferner geglaubt, Romulus und Remus hätten, als sie zu Männern aufgewachsen waren, den Entschluss gefasst, eine Stadt zu bauen, und es sei ihnen mit Hülfe der Nachkommen Trojanischer Krieger gelungen, Rom zu gründen. Man glaubte, beide Brüder wären zu einem frühzeitigen Ende gekommen, Remus sei ermordet und Romulus von seinem Vater in den Himmel hinaufgeholt worden. Dieser war zu dem Zwecke in einem Donnerwetter herabgekommen. Dann fuhren die grossen Gelehrten fort zu erzählen, wie verschiedne Könige auf einander gefolgt wären. Unter ihnen war der merkwürdigste Numa, der mit seinem Weibe nur in einem heiligen Haine verkehrte. Ein andrer Souverän von Rom war Tullus Hostilius. Dieser hatte die Geistlichkeit beleidigt und starb an den Folgen ihres Zornes; sein Tod wurde durch einen Blitzstrahl herbeigeführt, und eine Seuche war ihm vorausgegangen. Dann kommt ein andrer, Servius Tullius, auch ein König, und seine Grösse war vorher angedeutet worden durch Flammen, die um seinen Kopf herum erschienen, als er in seiner Wiege lag. Nach alledem war es von geringer Bedeutung, dass die gewöhnlichen Gesetze der Sterblichkeit unterbrochen wurden; und man versichert uns, diese unwissenden Barbaren, die ersten Römer, hätten 245 Jahre unter der Regierung von nur 7 Königen zugebracht, die alle in ihren besten Lebensjahren erwählt, von denen einer aus der Stadt vertrieben und drei getödtet worden wären.

Dies sind einige von den thörichten Märchen, an denen die grossen Alterthumsforscher so viel Vergnügen fanden, und die manches Jahrhundert hindurch für einen nothwendigen Theil der Annalen des Römischen Reichs galten; ja die Leichtgläubigkeit war so allgemein, dass nur vier Schriftsteller es gewagt hatten, sie öffentlich anzugreifen, bevor sie von Voltaire vernichtet worden waren. Cluverius, Perizonius, Pouilly und Beaufort waren die Namen dieser kühnen Neurer; aber keiner von ihnen machte einen Eindruck auf das Publicum. Cluverius' und Perizonius' Werke waren lateinisch geschrieben, und folglich an eine Klasse von Lesern gerichtet, die durch die Liebe zum Alterthum kindisch geworden war und auf nichts, was den Ruhm seiner Geschichte verminderte, hören wollte. Pouilly und Beaufort schrieben französisch; beide und besonders Beaufort waren Männer von bedeutendem Talent, aber sie besassen nicht die nöthige Gewandtheit, um Vorurtheile, die so stark vertheidigt und durch die Erziehung vieler Generationen gehegt worden waren, auszurotten.

Der Dienst also, den Voltaire in der Reinigung der Geschichte von diesen unsinnigen Einfällen leistete, ist nicht, dass er der erste war, der sie angriff, sondern dass er sie zuerst mit Erfolg angriff; und dies weil er auch der erste war, der seine Argumente mit Spott versetzte, und so nicht nur das System angriff, sondern auch das Ansehn derer schwächte, die das System vertheidigten. Seine Ironie, sein Witz, seine beissenden und treffenden Sarkasmen brachten mehr Wirkung hervor, als die wichtigsten Gründe vermocht hätten; und mit vollem Recht gebrauchte er die grossen Mittel, womit die Natur ihn ausgestattet hatte, denn so förderte er die Interessen der Wahrheit und befreite die Menschen von einem Theil ihrer tief eingewurzelten Vorurtheile.

Man muss aber nicht annehmen, dass Voltaire diesen wichtigen Zweck bloss mit Spott erreicht habe. So wenig ist dies der Fall, dass ich — nach einer sorgfältigen Vergleichung beider Schriftsteller — mit Zuversicht behaupten kann, die entscheidendsten Gründe, die Niebuhr gegen die alte Geschichte von Rom vorgebracht hat, waren alle schon von Voltaire aufgestellt worden. Sie sind in seinen Werken zu finden, wenn man sich nur die Mühe nehmen will, zu lesen, was dieser grosse Mann geschrieben hat, anstatt ihn auf das Unwissendste zu verlästern. Ohne mich auf unnützes Detail einzulassen, genüge es zu erwähnen, dass unter vielen, sehr scharfsinnigen und gelehrten Erörterungen, Niebuhr mancherlei

Ansichten aufgestellt hat, mit denen spätre Kritiker sich nicht einverstanden erklärt haben, aber dass in seiner Geschichte drei und nur drei Fundamentalprincipien sind, die man nicht widerlegen kann. Erstens, dass wegen der unvermeidlichen Einmischung von Fabeln, die einem rohen Volke so natürlich ist, keine Nation zuverlässige Details über ihren eignen Ursprung besitzen kann. Zweitens, dass selbst die alten Documente, welche die Römer besessen haben mögen, untergegangen waren, ehe man sie einer ordentlichen Geschichte eingefügt hatte. Drittens, dass religiöse Ceremonieen, die man zu Ehren gewisser Ereignisse, wie sie in frühern Zeiten vorgekommen sein sollen, eingerichtet, ein Beweis sind, nicht dass diese Ereignisse stattgefunden haben, sondern dass man glaubte, sie hätten stattgefunden. Das ganze Gebäude der ältesten Römischen Geschichte fiel sogleich zusammen, so wie diese drei Principien auf sie angewendet wurden. Was aber höchst merkwürdig erscheint, ist, dass sie nicht nur alle drei von Voltaire aufgestellt, sondern auch aufs Bestimmteste auf die Römische Geschichte angewendet worden sind. Er sagt: Keine Nation ist mit ihrem eignen Ursprunge bekannt; alle ursprüngliche Geschichte ist also nothwendiger Weise Erfindung.[124]) Er bemerkt, da sogar die historischen Werke, welche die Römer einst besassen, alle zu Grunde gingen, als ihre Stadt niedergebrannt wurde, so könne man den Berichten keinen Glauben schenken, die in einer viel spätern Periode von Livius und andern Compilatoren gegeben wurden.[125]) Und da sich unzählige Gelehrte damit beschäftigten, Zeugnisse über religiöse Gebräuche zu sammeln, welche zur Feier gewisser Begebenheiten gestiftet waren, und sich dann auf diese

---

[124]) „*C'est l'imagination seule qui a écrit les premières histoires. Non seulement chaque peuple inventa son origine, mais il inventa aussi l'origine du monde entier.*“ *Dict. philos.* Art. *Histoire*, Sect. 2 in *Oeuv.* XL, 195; siehe auch seinen Artikel über Chronologie XXXVIII, 77, über die Anwendung davon auf die Römische Geschichte, wo er sagt: „*Tite-Live n'a garde de dire en quelle année Romulus commença son prétendu règne.*“ Und in XXXVI, 86: „*Tous les peuples se sont attribué des origines imaginaires; et aucun n'a touché à la véritable.*“

[125]) „*Qu'on fasse attention que la république romaine a été cinq cents ans sans historiens; que Tite-Live lui-même déplore la perte des autres monuments qui périrent presque tous dans l'incendie de Rome*“ *etc. Dict. philos.* in *Oeuv.* XL, 202. S. 188: „*Ce peuple, si récent en comparaison des nations asiatiques, a été cinq cents années sans historiens. Ainsi, il n'est pas surprenant que Romulus ait été le fils de Mars, qu'une louve ait été sa nourrice, qu'il ait marché avec mille hommes de son village de Rome contre vint-cinq mille combattants du village des Sabins.*“



Zeugnisse beriefen, um die Begebenheiten zu beweisen, so macht Voltaire eine Bemerkung, die jetzt sehr einfach zu sein scheint, von diesen gelehrten Herren aber gänzlich übersehn worden war. Er sagt, ihre Arbeit habe keinen Sinn, denn der Zeitpunkt des Zeugnisses sei mit sehr wenigen Ausnahmen viel später als der Zeitpunkt des Ereignisses, worauf es sich bezieht. In solchen Fällen beweist die Existenz eines Festes oder eines Monuments zwar den Glauben, den die Menschen hegen, aber keineswegs die Wirklichkeit des Vorfalls, an den sie glauben.[126]) Dieser einfache aber wichtige Grundsatz wird selbst in unsern Tagen beständig aus den Augen verloren, während er vor dem 18. Jahrhundert ganz allgemein unbeachtet blieb. Daher konnten die Historiker eine Menge Fabeln anhäufen, die man ohne Untersuchung glaubte;[127]) es wurde ganz und gar vergessen, dass Fabeln, wie Voltaire sagt, während einer Generation in Umlauf kommen, während der zweiten sich festsetzen, während der dritten zu Ansehn gelangten und während der vierten mit Tempeln beehrt werden, die man ihnen errichtet.[128])

Ich bin um so genauer in der Darstellung der ausserordentlichen Verpflichtungen, welche die Geschichte Voltaire schuldig ist, gewesen, weil in England ein Vorurtheil gegen ihn besteht, welches nur durch Unwissenheit oder durch etwas noch Aergres als

---

[126]) „*Par quel excès de démence, par quelle opiniâtreté absurde, tant de compilateurs ont-ils voulu prouver dans tant de volumes énormes, qu'une fête publique établie en mémoire d'un événement était une démonstration de la vérité de cet événement?*" *Essai sur les moeurs*, in *Oeuvres* XV, 109. Siehe auch dieselbe Bemerkung auf die Monumente angewendet, in chap. CXCVII, *Oeuv.* XVIII, 412—414; und dann in XL, 203, 204.

[127]) „*La plupart des histoires ont été crues sans examen, et cette créance est un préjugé. Fabius Pictor raconte que, plusieurs siècles avant lui, une vestale de la ville d'Albe, allant puiser de l'eau dans sa cruche, fut violée, qu'elle accoucha de Romulus et de Remus, qu'ils furent nourris par une louve, etc. Le peuple Romain crut cette fable: il n'examina point si dans ce temps-là il y avait des vestales dans le Latium, s'il était vraisemblable que la fille d'un roi sortît de son couvent avec sa cruche, s'il était probable qu'une louve allaitât deux enfants au lieu de les manger; le préjugé s'établit.*" *Dict. philos.* Art. *Préjugées*, in *Oeuvres* XLI, 488, 489.

[128]) „*Les amateurs du merveilleux disaient: Il faut bien que ces faits soient vrais, duisque tant de monuments en sont la preuve. Et nos disions: Il faut bien qu'ils soient faux, puisque le vulgaire les a crus. Une fable a quelque cours dans une génération; elle s'établit dans la seconde; elle devient respectable dans la troisième; la quatrième lui élève des temples.*" *Fragments sur l'histoire*, Art. I in *Oeuvres* XXVII, 158, 159.

Unwissenheit entschuldigt werden kann,[129]) und weil im Ganzen genommen er wohl der grösste Historiker ist, den Europa bis jetzt hervorgebracht hat. In Bezug auf die geistigen Gewohnheiten des 18. Jahrhunderts ist es jedoch wichtig zu zeigen, dass in dieser Periode auch andre Französische Historiker eine ähnliche umfassende Methode entwickelten; und so finden wir in diesem, wie in allen andern Fällen, dass selbst was die ausgezeichnetsten Männer leisten, zum grossen Theil dem Charakter des Zeitalters zuzuschreiben ist, in dem sie leben.

Die weitläufigen Arbeiten Voltaire's zur Reformirung der alten Methode der Geschichtschreibung wurden durch die bedeutenden Werke, die Montesquieu zu derselben Zeit herausgab, sehr gefördert. 1734[130]) veröffentlichte dieser merkwürdige Mann das erste Buch, von dem man mit Wahrheit sagen kann, dass man sich

---

[129]) In diesem, wie in manchen andern Fällen, ist die Unwissenheit durch religiösen Aberglauben befestigt worden, denn wie Lord Campbell ganz richtig von Voltaire sagt: „Seit der Französischen Revolution ist ein rücksichtsloses Herunterreissen dieses Schriftstellers in England der Prüfstein der Rechtgläubigkeit und Loyalität geworden." *Campbell's Chief-Justices* II, 335. Ja zu einer solchen Ausdehnung ist die öffentliche Meinung gegen diesen grossen Mann eingenommen worden, dass bis vor wenigen Jahren, wo Lord Brougham sein Leben schrieb, in der Englischen Sprache kein Buch vorhanden war, das auch nur eine leidliche Nachricht von einem der einflussreichsten Schriftsteller gab, die Frankreich hervorgebracht hat. Dieses Werk Lord Brougham's ist zwar nur eine mittelmässige Leistung, aber wenigstens eine aufrichtige, und da es mit dem allgemeinen Geist unsrer Zeit harmonirt, so hat es wahrscheinlich bedeutenden Einfluss gehabt. Er sagt darin über Voltaire: „Und seit den Tagen Luther's kann kein Name genannt werden, dem der Geist der freien Untersuchung oder vielmehr die Emancipation des menschlichen Geistes von geistlicher Tyrannei eine grössre und dauerndere Schuld der Dankbarkeit abzutragen hätte." *Brougham's Life of Voltaire* 132. Es ist gewiss, je besser die Geschichte des 18. Jahrhunderts verstanden wird, desto mehr wird der Ruhm Voltaire's wachsen, wie dies ein berühmter Schriftsteller fast schon eine Generation früher vorausgesehn hat. 1831 schrieb Lerminier die merkwürdigen, und wie die Erfahrung gelehrt hat, prophetischen Worte: *„Il est temps de revenir à des sentiments plus respectueux pour la mémoire de Voltaire. Voltaire a fait pour la France ce que Leibnitz a fait pour l'Allemagne; pendant trois-quarts de siècle il a représenté son pays, puissant à la manière de Luther et de Napoléon; il est destiné à survivre à bien des gloires, et je plains ceux qui se sont oubliés jusqu'à laisser tomber des paroles dédaigneuses sur le génie de cet homme."* *Lerminier, Philos. du droit* I, 199. Vergleiche die glühende Lobrede in *Longchamp et Wagnière, Mém. sur Voltaire* II, 388, 389 mit den Bemerkungen von Saint-Lambert in *Mém. d'Épinay* I, 263.

[130]) *Vie de Montesquieu* XIV, seinen Werken vorgedruckt.



daraus über die wirkliche Geschichte von Rom unterrichten könne, weil es auch das erste ist, in dem die Begebenheiten der alten Welt in einem umfassenden und weitsehenden Geiste behandelt wurden.[131]) 14 Jahre später erschien von demselben Verfasser „der Geist der Gesetze“, ein berühmtres Werk, aber nach meiner Meinung kein grössres. Das ausserordentliche Verdienst des Geistes der Gesetze ist freilich unleugbar, und die hämischen Versuche kleinlicher Kritiker, die zu denken scheinen, wenn sie gelegentlich Irrthümer eines grossen Mannes entdeckten, so brächten sie ihn zu ihrer Kleinheit herunter, können seinem Verdienste nichts anhaben. So kleinliche Häkeleien können einen Europäischen Ruf nicht zerstören, und Montesquieu's herrliches Werk wird alle Angriffe der Art lange überleben; denn seine grossartigen und lehrreichen allgemeinen Ansichten würden ihren Werth behalten, wenn auch die besondern Thatsachen, aus denen die Beispiele bestehn, alle unbegründet wären.[132]) Dennoch bin ich geneigt zu glauben, dass es hinsichtlich originaler Gedanken seinem frühern Werke kaum gleichkommt, obgleich es ohne Zweifel die Frucht einer viel grössern Belesenheit ist. Wir wollen jedoch hier keinen Vergleich zwischen beiden anstellen. Unser Zweck ist jetzt nur, zu betrachten, was beide zusammen für die richtige Auffassung der Geschichte geleistet, und wie diese Leistungen mit dem allgemeinen Geiste des 18. Jahrhunderts zusammenhängen.

Unter diesen Gesichtspunkten finden wir in Montesquieu's Werken zwei Haupteigenschaften: die erste ist die völlige Verwer-

---

[131]) Vor Montesquieu waren die einzigen beiden grossen Denker, die die Röm. Geschichte wirklich studirt hatten, Macchiavelli und Vico: aber Macchiavelli unternahm nichts, das sich den allgemeinen Ansichten Montesquieu's auch nur genähert hätte, und litt ausserdem an dem wesentlichen Mangel, zu sehr mit dem praktischen Nutzen seines Gegenstandes beschäftigt zu sein. Vico, dessen Genius vielleicht noch grossartiger war als der Montesquieu's, kann kaum als sein Nebenbuhler betrachtet werden; denn obgleich seine *Scienza Nuova* die tiefsten Blicke in die alte Geschichte enthält, so sind sie doch vielmehr Blitze der Wahrheit, als eine systematische Untersuchung irgend einer Periode.

[132]) Dies zieht *Guizot*, *Civil. en France* IV, 36 in seinen Bemerkungen über *L'esprit des lois* nicht genug in Betracht. *Cousin*, *Hist. de la phil.* p. II, vol. I, 182 beurtheilt das Werk gerechter; eben so *Comte*, *Phil. pos.* IV, 243—252, 261. Vergl. *Traité de législation* I, 125, mit *Meyer*, *Esprit des institutions judiciaires* I, LXI über die grossartigen Neuerungen, die er einführte.



fung jener persönlichen Anekdoten und trivialen Einzelheiten über Personen, die der Biographie angehören, mit denen aber, wie Montesquieu deutlich einsah, die Geschichte nichts zu thun hat. Die zweite Eigenschaft ist das merkwürdige Unternehmen, und darin ist er der erste, eine Vereinigung der Geschichte des Menschen und der Wissenschaften, die sich mit der Aussenwelt befassen, herzustellen. Da dies die zwei grossen Charakterzüge der Montesquieu'schen Methode sind, so wird es nöthig sein, einige Rechenschaft von ihnen zu geben, bevor wir im Stande sind, den Platz, den er wirklich als einer der Gründer der Philosophie der Geschichte einnimmt, zu verstehn.

Wir haben schon gesehn, dass Voltaire stark auf die Nothwendigkeit gedrungen hatte, die Geschichte zu reformiren durch grössre Aufmerksamkeit auf die Schicksale des Volks und durch geringre auf die seiner politischen und militärischen Herrscher. Wir haben auch gesehn, dass diese Verbessrung dem Geiste der Zeit entsprach und daher allgemein und schnell angenommen wurde, und so ein Anzeichen der demokratischen Tendenzen wurde, aus denen es in Wahrheit entsprang. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Montesquieu dieselbe Richtung einschlug, selbst bevor die Bewegung sich deutlich erklärt hatte; denn er, wie die meisten grossen Denker, war ein Repräsentant des intellectuellen Zustandes und hatte die intellectuellen Bedürfnisse der Zeit, in welcher er lebte, mit zu befriedigen.

Aber was eine Eigenthümlichkeit Montesquieu's in dieser Hinsicht ausmacht, ist, dass bei ihm eine Verachtung gegen die Details über Höfe, Minister und Prinzen, woran gewöhnliche Compilatoren so viel Vergnügen finden, von einer ähnlichen Verachtung für andre Details begleitet war, die wirklich interéssant sind, weil sie die geistigen Gewohnheiten weniger wahrhaft ausgezeichneter Männer betreffen, die von Zeit zu Zeit auf der Bühne des öffentlichen Lebens erschienen sind. Montesquieu sah, dass diese Dinge wohl sehr interessant, aber doch immer sehr unbedeutend sind. Er wusste, was kein Historiker vor ihm auch nur geahnt hatte, dass in dem grossen Gange menschlicher Angelegenheiten persönliche Eigenschaften nichts gelten, und dass daher der Historiker mit ihnen nichts zu schaffen hat, sondern sie dem Biographen, in dessen Sphäre sie eigentlich gehören, überlassen sollte. Darum behandelt er nicht nur die mächtigsten Fürsten mit solcher Verachtung, dass er die Regierung von sechs Imperatoren in zwei Zeilen er-

zählt,[133]) sondern er weist auch beständig auf die Nothwendigkeit hin, selbst in dem Falle ausgezeichneter Männer ihren besondern Einfluss dem allgemeinern Einfluss der sie umgebenden Gesellschaft unterzuordnen. So hatten viele Schriftsteller den Untergang der Römischen Republik dem Ehrgeiz von Cäsar und Pompejus und besonders den tiefen Plänen Cäsar's zugeschrieben. Dies leugnet Montesquieu ganz und gar. Nach ihm kann keine grosse Verändrung in der Geschichte vorgehn, die nicht aus einer langen Reihe von Vorläufern entstanden, in denen allein wir die Ursache von dem zu suchen haben, was für einen oberflächlichen Blick das Werk von Individuen ist. Die Republik wurde also nicht von Cäsar und Pompejus über den Haufen geworfen, sondern durch den Zustand der Dinge, welcher den Erfolg von Cäsar und Pompejus möglich machte.[134]) Die Begebenheiten daher, welche gewöhnliche Historiker erzählen, sind ohne allen Werth. Solche Ereignisse sind keine Ursachen, sondern bloss die Gelegenheiten, bei welchen die wahren Ursachen thätig werden.[135]) Man könnte sie die Zufälligkeiten der Geschichte nennen, und sie müssen den grossartigen und umfassenden Bedingungen untergeordnet werden, die schliesslich allein die Erhebung und den Fall der Nationen bewirken.[136])

Dies also war das erste grosse Verdienst Montesquieu's, dass er eine gänzliche Sondrung der Biographie von der Geschichte ausführte und die Historiker lehrte, nicht die Eigenthümlichkeiten von individuellem Charakter, sondern die allgemeine Erscheinung der Gesellschaft zu studiren, in der die Eigenthümlichkeiten vorkommen. Hätte dieser merkwürdige Mann weiter nichts geleistet, so würde er schon dadurch der Geschichte einen unschätzbaren

---

[133]) Er sagt von dem Kaiser Maximin: „*Il fut tué avec son fils par ses soldats. Les deux premiers Gordiens périrent en Afrique. Maxime, Balbin, et le troisième Gordien furent massacrés.*“ *Grandeur et décadence des Romains* ch. XVI, *Oeuv. de Montesq.* 167.

[134]) Ibid. XI, *Oeuv. de Montesquieu* 149—153. Vergleiche eine ähnliche Bemerkung über Karl XII. in *Esprit des lois*, liv. X, ch. XIII, *Oeuv.* 260.

[135]) Ueber den Unterschied von Ursache und Gelegenheit siehe *Grand. et décad.* ch. I, 126.

[136]) „*Il y a des causes générales, soit morales, soit physiques, qui agissent dans chaque monarchie, l'élèvent, la maintiennent, ou la précipitent; tous les accidents sont soumis à des causes; et si le hasard d'une bataille, c'est-à-dire une cause particulière, a ruiné un état, il y avoit une cause générale qui faisoit que cet état devoit périr par une seule bataille. En un mot, l'allure principale entraîne avec elle tous les accidents particuliers.*“ *Grand. et décad. des Romains* XVIII, 172.

Dienst geleistet haben, dass er zeigte, wie eine ihrer ergiebigsten Irrthumsquellen mit Sicherheit entfernt werden könne. Und obgleich wir unglücklicher Weise noch nicht den ganzen Vortheil von seinem Beispiel geerntet haben, weil seine Nachfolger selten die Fähigkeit hatten, sich zu einem so hohen allgemeinen Gedanken zu erheben; so ist es doch gewiss, dass seit seiner Zeit eine Annäherung zu so erhabnen Ansichten bemerkbar wird selbst unter den geringern Schriftstellern, die aus Mangel an hinlänglicher Fassungskraft nicht im Stande sind, sie in ihrer vollen Ausdehnung sich zu eigen zu machen.

Daneben that Montesquieu in der Methode der Geschichtschreibung noch einen andern Schritt vorwärts. Er rief zuerst bei der Untersuchung der socialen Zustände eines Landes im Verhältniss zu seiner Jurisprudenz die Naturwissenschaft zu Hülfe, um zu sehn, wie der Charakter einer gegebnen Stufe der Civilisation durch die Einwirkung der Aussenwelt bedingt werde. In seinem Werk über den Geist der Gesetze untersucht er, wie sowohl die bürgerliche als die politische Gesetzgebung natürlich mit dem Klima, dem Boden und den Nahrungsmitteln zusammenhängt.[187]) Zwar misslang ihm dieses grosse Unternehmen fast gänzlich; aber dies kam daher, dass Meteorologie, Chemie und Physiologie noch zu weit zurück waren, um es möglich zu machen. Dies trifft aber nur den Werth seiner Folgrungen, nicht seiner Methode; und hier wie in manchen andern Fällen sehn wir den grossen Denker einen Plan skizziren, der sich bei dem Zustande der Wissenschaft seiner Zeit nicht ausführen lässt und dessen Vollendung er der reifern Erfahrung und den grössern Mitteln einer spätern Zeit überlassen muss. So den Gang des menschlichen Geistes zu anticipiren und gleichsam seinen künftigen Erobrungen vorzugreifen, ist das eigenthümliche Vorrecht der grössten Geister; und gerade dies giebt den Schriften Montesquieu's ein gewisses fragmentarisches und provisorisches Ansehn. So musste es einem tief speculativen Geiste in Behandlung eines widerspenstigen Stoffes ergehn, bloss weil die Wissenschaft ihn noch nicht geordnet und seine Erscheinung in Gesetze gefasst hatte. Daher sind manche von Montesquieu's Schlüssen unhaltbar, wie z. B. die über den Einfluss der Diät auf die Vermehrung der Bevölkrung durch Erhöhung der

---

[187]) *De l'esprit des lois* liv. XIV—XVIII, *Oeuv.* 300—336.

Fruchtbarkeit der Frauen,[138]) und den Einfluss des Klima's auf die Verändrung des Verhältnisses der männlichen und weiblichen Geburten.[139]) In andern Fällen ist eine vermehrte Bekanntschaft mit barbarischen Völkern hinreichend gewesen, seine Schlüsse zu berichtigen, vorzüglich über die Wirkung, welche er dem Klima auf den persönlichen Charakter zuschrieb; denn wir haben jetzt die entschiedensten Beweise dass er sich irrte, wenn er versicherte,[140]) heisses Klima mache die Menschen unkeusch und feige, während kaltes Klima sie tugendhaft und tapfer mache.

Dies sind in der That verhältnissmässig geringfügige Ausstellungen, denn in all den höchsten Wissenszweigen ist die Hauptschwierigkeit nicht die, Thatsachen zu entdecken, sondern die wahre Methode zu entdecken, mit deren Hülfe man die Gesetze der Thatsachen feststellen kann.[141]) Hierin leistete Montesquieu einen zwiefachen Dienst; er bereicherte nicht nur die Geschichte, sondern verstärkte auch ihre Grundlage. Er bereicherte die Geschichte, indem er naturhistorische Untersuchungen bei ihr einbürgerte; und er stärkte die Geschichte durch ihre Trennung von der Biographie, und folglich durch ihre Befreiung von Einzelheiten, die immer unbedeutend und oft unbegründet sind. Und obgleich er den Irrthum beging, dass er den Einfluss der Natur auf einzelne Menschen betrachtete,[142]) statt ihren Einfluss auf die Menschen als Gesellschaft zu studiren, so entsprang dies doch hauptsächlich aus der Thatsache, dass zu seiner Zeit die nöthigen Quellen für eine so wichtige Untersuchung noch nicht beschafft worden waren. Diese Quellen, wie ich gezeigt habe, sind die politische Oekonomie und die Statistik. Die politische Oekonomie giebt uns die Mittel, die Gesetze physischer Einwirkungen mit den Gesetzen des ungleichen

---

[138]) Ibid. liv. XXIII, chap. XIII, 395. Vergl. *Burdach, Physiol.* II, 116.

[139]) Ibid. liv. XVI, ch. IV. liv. XXIII, ch. XII, 317, 395.

[140]) Ibid. liv. XIV, ch. II, liv. XVII, ch. II, und anderswo.

[141]) Ueber die hohe Wichtigkeit der Methode siehe meine Vertheidigung Bichat's im nächsten Kapitel.

[142]) Wie gänzlich nichtig dies war hinsichtlich der Ergebnisse, wird klar aus der Thatsache, dass wir 100 Jahre nach ihm mit aller Vermehrung unsrer Wissenschaft nichts Bestimmtes über die directe Einwirkung von Klima, Nahrung und Boden auf die Verändrung des persönlichen Charakters sagen können; obgleich, wie ich hoffe, in unserm zweiten Kapitel sich gezeigt hat, dass über ihre indirecte Einwirkung etwas ausgemacht werden kann, d. h. über ihre Einwirkung auf einzelne Gemüther vermittelst der socialen und ökonomischen Organisation.



Reichthums und daher mit einer grossen Mannigfaltigkeit von geselligen Störungen in Zusammenhang zu setzen; während die Statistik uns in den Stand setzt, die Richtigkeit jener Gesetze in ihrem weitesten Umfange zu prüfen, und zu zeigen, wie vollständig der Wille der Individuen durch das, was sie früher erfahren, und durch die Umstände, in welche sie sich versetzt finden, beherrscht wird. Es war daher nicht nur natürlich, sondern unvermeidlich, dass Montesquieu sein glänzendes Unternehmen, die Gesetze des menschlichen Geistes mit den Gesetzen der äussern Natur in Verbindung zu bringen, misslingen musste. Es misslang ihm theils weil die Wissenschaften von der äussern Natur noch zu sehr zurück waren, und theils weil jene andern Wissenszweige, welche die Natur mit dem Menschen in Zusammenhang setzen, noch nicht gebildet worden waren. So hatte die politische Oekonomie z. B. als Wissenschaft vor der Herausgabe des Nationalreichthums im Jahre 1776, 21 Jahre nach dem Tode Montesquieu's noch keine Existenz. Und die Wissenschaft der Statistik ist eine noch neure Schöpfung, denn erst in den letzten 30 Jahren ist sie systematisch auf sociale Erscheinungen angewendet worden; frühre Statistiker waren bloss eine Gesellschaft fleissiger Sammler, die im Dunkeln tappten, und Thatsachen aller Art ohne Auswahl und Methode zusammenbrachten; ihre Arbeiten waren daher für die wichtigen Zwecke, zu denen sie in unsrer Generation so glücklich verwendet worden sind, noch unbrauchbar.

Nur zwei Jahre nach der Veröffentlichung des Geistes der Gesetze hielt Turgot jene berühmten Vorlesungen, von denen man gesagt hat, er habe in ihnen die Philosophie der Geschichte geschaffen.[143]) Dieses Lob ist etwas übertrieben, denn bei den wichtigsten Punkten seiner philosophischen Abhandlung ist er derselben Ansicht wie Montesquieu; und Montesquieu ging ihm nicht nur der Zeit nach voran, sondern war ihm auch gewiss an Gelehrsamkeit und vielleicht an Genie überlegen. Dennoch ist Turgot's Verdienst sehr gross, und er gehört zu der ausserordentlich geringen Zahl von Menschen, welche die Geschichte im Grossen und Ganzen angesehn und daher anerkannt haben, dass zu ihrem Studium fast eine grenzenlose Kenntniss nothwendig sei. Hierin ist seine Me-

---

[143]) „*Il a créé en 1750 la philosophie de l'histoire dans ses deux discours prononcés en Sorbonne.*“ *Cousin, Hist. de la philos.* I. série, I, 147 Eine kurze Notiz über diese auffallenden Erzeugnisse giebt *Condorcet, Vie de Turgot* 11—16.

thode die nämliche, wie die von Montesquieu, denn beide grosse Männer schlossen von ihrem Plane die persönlichen Details aus, welche gewöhnliche Historiker zusammenhäufen, und richtete ihre Aufmerksamkeit allein auf die grossen allgemeinen Ursachen, durch deren Wirkung die Geschicke der Nationen dauernd bestimmt werden. Turgot sah deutlich ein, dass trotz der verschiednen Ereignisse, die durch das Spiel menschlicher Leidenschaften herbeigeführt werden, in der anscheinenden Verwirrung ein Princip der Ordnung und eine Regelmässigkeit des Verlaufes herrscht, welche den Blicken derer nicht entgehn kann, deren Fassungskraft stark genug ist, um die Geschichte der Menschheit als ein vollständiges und einziges Ganzes zu begreifen.[144]) Freilich wurde Turgot nachher in die praktische Politik hineingezogen und gewann eine hinlängliche Musse, um seine glänzende und glückliche Skizze auszufüllen. Aber obwohl er in der Ausführung seines Plans hinter Montesquieu zurückblieb, so liegt doch die Aehnlichkeit beider und eben so ihres Verhältnisses zu der Zeit, in der sie lebten, auf der Hand. Sie sowohl, als Voltaire, waren unbewusst Vertheidiger der demokratischen Bewegung, sofern sie die Huldigungen, welche die Historiker früher Einzelnen gezollt hatten, entmuthigten, und die Geschichte aus einem Zustande befreiten, in welchem sie eine blosse Erzählung der Thaten politischer und geistlicher Herrscher gewesen war. Zu gleicher Zeit vermehrte Turgot durch die reizenden Aussichten des Fortschrittes, die er in der Ferne zeigte,[145]) und durch das Gemälde, welches er von der Fähigkeit der Gesellschaft zur Selbstvervollkommnung entwarf, die Ungeduld seiner

---

[144]) Nichts übertrifft seine Zusammenfassung dieser grossartigen Idee: „*Tous les âges sont enchaînés par une suite de causes et d'effets qui lient l'état du monde à tous ceux qui l'ont précédé.*“ *Second discours en Sorbonne* in *Oeuvres de Turgot* II, 52. Alles, was Turgot über Geschichte geschrieben, ist eine Entwicklung dieses inhaltreichen Satzes. Dass er einsah, ein Historiker müsse mit der Naturwissenschaft, mit den Gesetzen der Länderbildung, des Klima's, des Bodens und dergl. bekannt sein, sehn wir aus seinem Fragment: *La géographie politique* in *Oeuv.* II, 166—208. Es ist kein geringer Beweis seines politischen Scharfsinns, dass er 1750 aufs Bestimmteste die Befreiung der Amerikanischen Colonieen vorhersagt. *Oeuv. de Turgot* II, 66; *Mém. sur Turgot* I, 139.

[145]) Ein Zutrauen, das sich sowohl in seinen ökonomischen als in seinen historischen Werken zeigt. 1811 schrieb Sir James Mackintosh: „Turgot habe weitergreifende Ansichten über den Fortschritt der Gesellschaft, als irgend einer bis Baco.“ *Mem. of Mackintosh* II, 133. Eine ähnliche Bemerkung von Dugald Stewart in seiner *Philos. of the mind* I, 246.

Landsleute mit der despotischen Regierung, unter deren Augen alle Verbessrung hoffnungslos zu sein schien. Diese und ähnliche Gedanken, welche jetzt zum ersten Mal in der Französischen Literatur erschienen, regten die Thätigkeit der intelligenten Klassen an, ermuthigten sie bei den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, und gaben ihnen die Kühnheit zu der schwierigen Unternehmung, das Volk zum Angriff auf die Institutionen seines Vaterlandes zu führen. So führte in Frankreich Alles auf denselben Ausgang hin, Alles deutete auf das Herannahen eines scharfen und furchtbaren Kampfes, in dem der Geist der Gegenwart gegen den Geist der Vergangenheit zu Felde ziehn würde, und in dem es schliesslich entschieden werden sollte, ob das Französische Volk sich aus den Ketten, in denen es so lange erhalten worden war, befreien könnte, oder ob es sein Ziel verfehlen und verurtheilt sein würde, noch tiefer in die schimpfliche Knechtschaft zu sinken, welche selbst die glänzendsten Perioden seiner politischen Geschichte zur Warnung und Lehre für die civilisirte Welt macht.

Vierzehntes Kapitel.

Unmittelbare Ursachen der Französischen Revolution in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

In dem vorletzten Kapitel habe ich die Verhältnisse zu erforschen gesucht, welche fast unmittelbar nach dem Tode Ludwig's XIV. die Französische Revolution vorbereiteten. Es ergab sich, dass der Französische Geist durch das Beispiel und die Lehren Englands zur Thätigkeit aufgestachelt wurde, und dass diese Anregung einen grossen Bruch der Französischen Literatur mit der Französischen Regierung herbeiführte, oder wenigstens beförderte; einen Bruch, der um so merkwürdiger ist, da die Literatur unter Ludwig XIV. trotz ihres zeitweiligen Glanzes beständig unterwürfig und genau mit der Regierung, die ihre Dienste immer bereitwillig belohnte, verbündet gewesen war. Wir haben auch gesehn, dass die regierenden Klassen, als dieser Bruch mit den intellectuellen Klassen erfolgt war, ihrer alten Gewohnheit getreu, den Geist der Forschung, den sie nicht gewohnt waren, zu züchtigen begannen. Daher die Verfolgungen, die fast ohne alle Ausnahme gegen jeden Mann der Wissenschaft gerichtet wurden, und daher auch die systematischen Versuche, die Literatur wieder zu der Unterthänigkeit zurückzubringen, in der Ludwig XIV. sie gehalten hatte. Es hat sich ferner gezeigt, dass die grossen Franzosen des 18. Jahrhunderts bei allen Leiden, die ihnen die Regierung und die Kirche fortdauernd anthat, sich dennoch des Angriffs auf die Regierung enthielten und ihre Feindseligkeit gegen die Kirche wandten. Wir haben gezeigt, dass diese scheinbare Anomalie, die religiösen Institutionen angegriffen und die politischen verschont zu sehn, ganz natürlich aus der bisherigen Geschichte der Französischen Nation entsprang, und wir haben versucht zu zeigen, worin diese Antecedenzien bestanden und wie sie wirkten. In dem vorliegenden Kapitel will ich diese Untersuchung vollenden durch die Betrachtung der nächsten grossen Stufe in der Geschichte des Französischen

Geistes. Ehe beide, Staat und Kirche fallen konnten, war es nöthig, dass die Menschen ihre Feindseligkeit auf ein andres Feld führten, und die politischen Missbräuche mit dem Eifer angriffen, den sie sich bisher für die religiösen gespart hatten. Es entsteht also jetzt die Frage nach den Verhältnissen, unter welchen diese Verändrung stattfand, und nach dem Zeitpunkt, wo sie wirklich eintrat.

Die Verhältnisse, welche diese grosse Aendrung begleiteten, sind, wie wir gleich sehn werden, sehr verwickelt; und da sie bisher noch nie im Zusammenhange mit einander studirt worden sind, werde ich sie hier ziemlich ausführlich untersuchen. Ueber diesen Punkt, denke ich, wird es möglich sein, zu genauen und bestimmten Resultaten über die Geschichte der Französischen Revolution zu gelangen. Der andre Punkt jedoch, die Zeit nämlich, wo diese Aendrung eintrat, liegt nicht nur viel mehr im Dunkeln, sondern wird auch, seiner Natur nach, keine vollkommne Bestimmtheit zulassen. Dies ist jedoch ein Mangel, der ihm mit jeder andern Aendrung in der Geschichte des Menschen gemein ist. Die Umstände bei einer Verändrung wird man immer erkennen können, wenn die Nachrichten nur reichlich und authentisch genug sind. Aber kein Reichthum von Nachrichten wird uns in den Stand setzen, den Zeitpunkt der Aendrung selbst festzustellen. Worauf sich die Aufmerksamkeit der historischen Sammler gewöhnlich richtet, ist nicht die Aendrung, sondern bloss das äusserliche Ergebniss, welches der Aendrung folgt. Die wirkliche Geschichte des Menschengeschlechts ist die Geschichte von Richtungen, die mit dem Geiste aufgefasst werden, und nicht von Vorfällen, die man sinnlich wahrnimmt. Deshalb wird keine historische Epoche jemals die chronologische Bestimmtheit zulassen, die den Alterthumsforschern und Genealogen so geläufig ist. Der Tod eines Fürsten, der Verlust einer Schlacht und der Wechsel einer Dynastie sind Sachen, die vollständig in die Sinne fallen; und der Augenblick, wo sie eintreten, kann von den gewöhnlichsten Beobachtern aufgezeichnet werden. Aber die grossen intellectuellen Revolutionen, die allen andern Revolutionen zum Grunde liegen, lassen sich nicht mit einem so einfachen Maassstabe messen. Um den Bewegungen des menschlichen Geistes nachzugehn, muss man ihn aus verschiednen Gesichtspunkten betrachten, und dann zusammenbringen, was man aus verschiednen Studien entnommen. So gelangen wir zu gewissen allgemeinen Schlüssen, welche gleich den Durchschnittsschätzungen an Werth gewinnen in demselben Verhältnisse,

als wir die Zahl der Fälle vermehren, aus denen sie gesammelt worden. Dass dies eine sichre und zweckmässige Methode ist, sieht man nicht nur aus der Geschichte der Naturwissenschaften,[1]) sondern auch aus der Thatsache, dass sie den empirischen Maximen zum Grunde liegt, wodurch sich alle Menschen von gesundem Verstande in den Geschäften des gewöhnlichen Lebens leiten lassen, auf welche die allgemeinen Sätze der Wissenschaft noch nicht angewendet sind. Solche Maximen, die höchst werthvoll sind, und in ihrem Zusammenhange den sogenannten gesunden Menschenverstand ausmachen, sind in der That nie gesammelt und mit der Vorsicht behandelt worden, welche der philosophische Historiker anzuwenden verpflichtet ist.

Der wahre Einwand gegen allgemeine Ansichten über die Entwicklung des Geistes einer Nation ist nicht, dass es ihnen an Gewissheit fehle, sondern dass sie der Bestimmtheit entbehren. Und gerade hierin unterscheidet sich der Historiker von dem Annalisten. Dass der Englische Geist z. B. demokratischer oder wie man zu sagen pflegt, liberaler geworden ist, ist eben so gewiss, als dass die Königin Victoria die Krone von England trägt; aber obgleich beide Sätze gleich gewiss sind, so ist doch der letztre bestimmter. Wir können sogar den Tag, an dem sie den Thron bestieg, angeben, der Augenblick ihres Todes wird eben so bestimmt bekannt werden; und ohne Zweifel werden noch manche andre Einzelheiten über sie genau und bis ins Kleinste aufbewahrt werden. Wenn wir aber dem Wachsen des Englischen Liberalismus nachspüren wollen, verlässt uns alle Genauigkeit der Art. Wir können das Jahr angeben, in welchem die Reformbill durchging; aber wer kann das Jahr angeben, wo die Reformbill zuerst nothwendig wurde? Eben so ist es gewiss, die Juden werden zum Parlamente zugelassen werden, so gut als die Katholiken zugelassen worden sind. Beide Maassregeln sind die unvermeidliche Folge der wachsenden Gleichgültigkeit gegen theologische Streitigkeiten, die jetzt Jedermann einsehn muss, der nicht mit Fleiss seine Augen davor verschliesst. Aber während wir die Stunde wissen, in welcher die Emancipation der Katholiken die Zustimmung der Krone erhielt,

---

[1]) Eine populäre aber geistreiche Ansicht über den Werth von durchschnittlichen Angaben bei wissenschaftlichen Untersuchungen siehe in *Herschel's Disc. on nat. phil.* 125—219.

so kann kein jetzt lebender Mensch uns auch nur das Jahr sagen, in welchem den Juden eine ähnliche Gerechtigkeit widerfahren wird.[1a]) Beide Ereignisse sind gleich gewiss, aber beide sind nicht mit gleicher Genauigkeit anzugeben.

Diese Unterscheidung von Gewissheit und Bestimmtheit habe ich etwas länger ausgeführt, weil man sie nicht recht zu verstehn scheint,[2]) und weil sie genau mit dem Gegenstande, den wir jetzt vorhaben, zusammenhängt. Die Thatsache, dass der Französische Geist während des 18. Jahrhunderts zwei ganz verschiedne Perioden durchlaufen, kann durch Zeugnisse aller Art bewiesen werden; aber es ist unmöglich, den bestimmten Zeitpunkt zu erfahren, wo die eine Periode der andern folgte. Alles was wir thun können, ist, die verschiednen Anzeichen, welche die Geschichte jener Zeit gewährt, zusammen zu bringen und annäherungsweise aufzustellen, wodurch sich künftige Forscher mögen leiten lassen. Vielleicht wäre es weiser, alle genauen Angaben zu vermeiden; aber da die Benutzung von Zeitangaben nöthig erscheint, um solche Gegenstände

---

[1a]) Dies wurde 1857 zuerst gedruckt; seitdem sind bekanntlich die Juden zum Parlament zugelassen worden.

[2]) Wie wir dies in den Fordrungen der Mathematiker sehn, die oft annehmen, dass in ihrer Wissenschaft eine grössre Gewissheit als in irgend einer andern erlangt werden könne. Dieser Irrthum ist wahrscheinlich, wie Locke bemerkt, aus der Verwechslung von Klarheit und Gewissheit entstanden. *Essay on human understanding*, book IV, ch. II, sec. 9 und 10, in seinen *Works* II, 73, 74. Siehe auch *Comte, Phil. pos.* I, 103, wo ganz richtig bemerkt wird, dass alle Wissenszweige, die sich zu allgemeinen Wissenschaften erheben lassen, die gleiche Gewissheit, aber nicht die gleiche Bestimmtheit zulassen: „*Si, d'après l'explication précédente, les diverses sciences doivent nécessairement présenter une précision très-inégale, il n'en est nullement ainsi de leur certitude.*" Dies behandelt *Montucla, Hist. des mathémat.* I, 33 nicht befriedigend, wenn er sagt, die Hauptursache der besondern Gewissheit, welche der Mathematiker erreiche, sei, dass „*d'une idée claire il ne déduit que des conséquences claires et incontestables*"" Aehnlich *Cudworth, Intellect. syst* III, 377: „Ja das wahre Wesen der Wahrheit ist hier diese klare Verständlichkeit und Deutlichkeit." Auf der andern Seite vermied Kant, ein viel tiefrer Denker, diese Confusion, indem er die mathematische Klarheit mehr zum Zeichen einer Art als einer Stufe der Gewissheit machte: „Die mathematische Gewissheit heisst auch Evidenz, weil ein intuitives Erkenntniss klarer ist, als ein discursives. Obgleich also beides, das mathematische und das philosophische Vernunft-Erkenntniss, an sich gleich gewiss ist, so ist doch die Art der Gewissheit in beiden verschieden." *Logik*, Einleitung, Sec. 9, in *Kant's Werken* I, 399. Ueber die Meinungen der Alten hinsichtlich der Gewissheit vergl. *Matter, Hist. de l'école d'Alexandrie* I, 19[illegible] mit *Ritter's Hist. of ancient philos.* II. 46, III, 74, 426, 427, 484, 614.

deutlich zur Anschauung zu bringen, so will ich mit einer vorläufigen Hypothese das Jahr 1750 als die Periode annehmen, wo die Agitationen der Gesellschaft, welche die Französische Revolution verursachten, in das zweite, das politische Stadium eintraten.

Dass dies ungefähr die Periode ist, wo die grosse Bewegung, die bis jetzt gegen die Kirche gerichtet gewesen, sich gegen den Staat zu richten begann, ist eine Folgerung, wofür sich allerlei anführen lässt. Wir wissen aus der besten Quelle, dass gegen das Jahr 1750 die Franzosen ihre berühmten Untersuchungen über politische Oekonomie[3]) begannen, und dass bei ihrem Versuche, sie zu einer Wissenschaft zu erheben, ihnen der ungeheure Nachtheil klar wurde, den die Einmischung der Regierung in die materiellen Interessen des Landes hervorgebracht hatte.[4]) Daraus entstand die Ueberzeugung, dass die Macht, welche die Herrscher von Frankreich besässen, selbst der Vermehrung des Reichthums schädlich sei, denn diese Macht erlaubte ihnen, unter dem Begriffe des Handelsschutzes die Freiheit der individuellen Thätigkeit zu stören und den Handel zu verhindern, in die vortheilhaften Kanäle zu fliessen, welche die Kaufleute am besten selbst zu finden wissen. Kaum war eine Kenntniss der wichtigen Wahrheit verbreitet worden, als sich ihre Folgen schnell in der Nationalliteratur und in der Gewöhnung des nationalen Denkens zeigten. Die plötzliche Vermehrung Französischer Bücher über Finanzen und andre Regierungsfragen ist in der That einer der merkwürdigsten Züge jener Zeit. So reissend schnell breitete die Bewegung sich aus,

---

[3]) „*Vers 1750, deux hommes de génie, observateurs judicieux et profonds, conduits par une force d'attention très-soutenue à une logique rigoureuse, animés d'un noble amour pour leur patrie et pour l'humanité, M. Quesnay et M. de Gournay, s'occupèrent avec suite de savoir si la nature des choses n'indiquerait pas une science de l'économie politique, et quels seraient les principes de cette science.*“ *Addit. aux Oeuvres de Turgot* III, 310. *Blanqui, Hist. de l'econom. polit.* II, 78 sagt auch: „*Vers l'an 1750*“; und *Voltaire, Dict. philos.* Art. *Blé*, in *Oeuvres* XXXVII, 384 sagt: „*Vers l'an 1750, la nation, rassasiée de vers, de tragédies, de comédies, d'opéra, de romans, d'histoires romanesques, de réflexions morales plus romanesques encore, et de disputes théologiques sur la grace et sur les convulsions, se mit enfin à raisonner sur les blés.*

[4]) Die revolutionäre Tendenz dieser ökonomischen Bewegung bemerkt Alison in seinem *Europe* I, 184, 185, wo er aber irrthümlich sagt, sie habe um das Jahr 1761 angefangen. Und über die Feindseligkeit, die dies gegen die Regierung erregte, siehe *Mém. de Campan* I, 7, 8; *Mem. of Mallet du Pan* I, 32, und *Barruel, Hist. du Jacobinisme* I, 193, II, 152.

dass kurz nach 1755 wir von einem Bruche hören, den die ökonomischen Schriftsteller zwischen Nation und Regierung herbeigeführt hätten;[5]) und Voltaire beklagt sich 1759, dass die Reize der leichtern Literatur über dem allgemeinen Eifer für diese neuen Studien gänzlich vernachlässigt würden.[6]) Es ist nicht nöthig, die Geschichte jener grossen Aendrung weiter zu verfolgen; noch brauche ich den Einfluss zu schildern, den kurz vor der Revolution die spätern ökonomischen Schriftsteller, vornehmlich Turgot, der ausgezeichnetste ihrer Führer, ausübten.[7]) Es genügt zu bemerken, dass 20 Jahre nachdem die Bewegung zuerst klar hervortrat, der Geschmack an ökonomischen und finanziellen Untersuchungen so allgemein wurde, dass er selbst in die Schichten der Gesellschaft eindrang, wo die Gewohnheit des Denkens nicht eben häufig ist; denn wir finden, dass selbst in vornehmen Kreisen die Unterhaltung sich nicht länger um Gedichte und neue Schauspiele, sondern um politische Fragen und um Gegenstände drehte, die unmittelbar damit

---

[5]) „*D'ailleurs la nation s'étoit accoutumée à se séparer toujours de plus en plus de son gouvernement, en raison même de ce que ses écrivains avoient commencé à aborder les études politiques. C'étoit l'époque où la secte des économistes se donnoit le plus de mouvement, depuis que le marquis de Mirabeau avoit publié, en 1755, son Ami des hommes.*“ *Sismondi, Hist. des Franç.* XXIX, 269. Vergl. *Tocqueville, Règne de Louis XV*, II, 58. In demselben Jahre 1755 war Goldsmith in Paris, und der Fortschritt der Insubordination fiel ihm so auf, dass er die Freiheit des Volks vorhersagte, doch brauche ich kaum zu sagen, dass er nicht der Mann darnach war, um die Bewegung der Nationalökonomen zu verstehn. *Prior's Life of Goldsmith* I, 198, 199; *Forster's Life of Goldsmith* I, 66.

[6]) Im Februar 1759 schreibt er an Madame du Boccage: „*Il me paraît que les graces et le bon goût sont bannis de France, et ont cédé la place à la méthaphysique embrouillée, à la politique des cerveaux creux, à des discussions énormes sur les finances, sur le commerce, sur la population, qui ne mettront jamais dans l'état ni un écu, ni un homme de plus.*“ *Oeuvres de Voltaire* LX, 485. In 1763, LXIII, 204: „*Adieu nos beaux arts, si les choses continuent comme elles sont. La rage des remontrances et des projets sur les finances a saisi la nation.*“ Da auf diese Weise manche der talentvollsten Männer von ihren literarischen Beschäftigungen entfernt wurden, so begann, ungefähr 20 Jahre vor der Revolution, eine auffallende Verschlechtrung im Stil, besonders unter den Prosaikern. Vergl. *Lettres de Dudeffand à Walpole* II, 358, III, 163, 299; *Mém. de Genlis* II, 374, V, 123, VIII, 180, 275; *Mercier, Sur Rousseau* II, 151.

[7]) Georgel, der Turgot hasste, sagte von ihm: „*Son cabinet et ses bureaux se transformèrent en ateliers où les économistes forgeoient leur système et leurs spéculations.*“ *Mém. de Georgel* I, 406; siehe auch *Blanqui, Hist. de l'économ. politique* II, 96—112; *Condorcet, Vie de Turgot* 32—35; *Twiss, Progress of political economy* 142 pp.

zusammenhängen.[8]) Ja, als Necker 1781 seinen berühmten Bericht über die Französischen Finanzen veröffentlichte, ging der Eifer, ihn zu besitzen, über alle Grenzen. 6000 Abzüge wurden den ersten Tag verkauft, die Nachfrage stieg noch immer und zwei Pressen blieben beständig in Arbeit, um die allgemeine Neugierde zu befriedigen.[9]) Und dass Necker damals ein Diener der Krone war, macht die demokratische Tendenz von alle dem nur noch auffallender. Man hat daher sein Werk mit Rücksicht auf seine allgemeine Richtung ganz wahr eine Berufung an das Volk gegen den König durch einen seiner eignen Minister genannt.[10])

Dieser Nachweis der merkwürdigen Verändrung des Französischen Geistes um das Jahr 1750, welche ich die zweite Epoche des 18. Jahrhunderts nenne, liesse sich leicht noch durch einen weitern Ueberblick über die Literatur jener Zeit verstärken. Unmittelbar darauf liess Rousseau seine beredten Werke erscheinen; sie übten einen ungeheuern Einfluss aus, und daran lässt sich die Erhebung der neuen Epoche deutlich beobachten. Denn dieser einflussreiche Schriftsteller enthielt sich der Angriffe aufs Christenthum,[11]) die unglücklicherweise nur zu häufig vorgekommen waren,

---

[8]) Im Jahr 1774 bemerkt Sismondi: „*Les écrits innombrables que chaque jour voyoit éclore sur la politique, et qui avoient désormais remplacé dans l'intérêt des salons ces nouveautés litéraires, ces vers, ces anecdotes galantes, dont peu d'années auparavant le public étoit uniquement occupé.*“ *Hist. des Français* XXIX, 495; und eine ähnliche Bemerkung in *Schlosser's 18th century* II, 126.

[9]) Siehe den Bericht vom Febr. 1781 in *Grimm, Corresp. lit.* XI, 260, wo es von *Necker's Compte rendu* heisst: „*La sensation qu'a faite cet ouvrage est, je crois, sans exemple; il s'en est débité plus de six mille exemplaires le jour même qu'il a paru, et depuis, le travail continuel de deux imprimeries n'a pu suffire encore aux demandes multipliées de la capitale, des provinces, et des pays étrangers.*“ *Ségur, Souvenirs* I, 138 bemerkt, Necker's Werk „*était dans la poche de tous les abés, et sur la toilette de toutes les dames*“. Necker's Tochter, Madame de Staël, sagt von dem Werk ihres Vaters, *Administrations des finances: „on en vendit quatre-vingt mille exemplaires.*“ *De Staël, Sur la révolution* I, 111.

[10]) Den Ausdruck des Baron de Montyon s. *Adolphus, Hist. of George III*, IV, 290; und über die revolutionäre Richtung der finanziellen Werke Necker's siehe *Soulavie, Règne de Louis XVI*, vol. II, p. XXXVII, XXXVIII, vol. IV, p. 18, 143. Necker gab eine Rechtfertigung seines Buches heraus „*malgré la défence du roi*“. *Du Mesnil, Mém sur Lebrun* 108.

[11]) So weit ich mich erinnre, ist nicht eine einzige solche Stelle in seinen Werken, und die ihn darum angreifen, sollten die Stellen, worauf sie sich stützen, anführen, statt ihrer unbestimmten, allgemeinen Angriffe. Vergl. *Life of Rousseau* in *Brougham's Men of letters* I, 189; *Stäudlin, Gesch. der theol. Wissenschaften* II, 442; *Mercier, Sur Rousseau* 1791, I, 27—32, II, 279, 280.



und wandte sich fast ausschliesslich gegen die bürgerlichen und politischen Missbräuche der bestehenden Gesellschaft.[12]) Die Wirkungen aufzuzeichnen, welche dieser wunderbare aber in einiger Hinsicht missleitete Mann auf die Gemüther seiner eignen und der folgenden Generation hervorbrachte, würde zu viel Raum in dieser Einleitung wegnehmen, obgleich die Untersuchung voll von Interesse ist, und man wünschen sollte, dass ein Historiker, der Beruf dazu hat, sie unternehmen möge.[13]) Da aber Rousseau's Philosophie nur eine Phase einer viel ausgedehntern Bewegung war, so werde ich für jetzt dies Einzelne übergehn, um den allgemeinen Geist der Zeit ins Auge zu fassen, in dem er zwar eine bedeutende, aber doch nur eine mitwirkende Rolle spielte.

Die Bildung einer neuen Epoche in Frankreich um das Jahr 1750 lässt sich noch weiter durch drei Umstände von bedeutendem Interesse beleuchten; sie deuten alle in die nämliche Richtung. Der erste ist: kein grosser Französischer Schriftsteller griff die politi-

---

[12]) „*Rousseau, qui dejà en 1753 avoit touché aux bases mêmes de la société humaine, dans son Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes.*" *Sismondi* XXIX, 270. *Schlosser, Hist. of the 18th century* I, 138 bemerkt: „Das gänzlich neue System absoluter Demokratie, welches J. J. Rousseau vorbrachte"; siehe auch S. 289 und *Soulavie, Règne de Louis XVI*, V, 208.

[13]) Napoleon sagte zu Stanislas Girardin über Rousseau: „*Sans lui la France n'aurait pas eu de révolution.*" *Holland's Foreign reminiscences*, London 1850, 261. Dies ist gewiss eine Uebertreibung, aber Rousseau's Einfluss war in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausserordentlich gross. 1765 schreibt Hume von Paris: „Es ist unmöglich, den Enthusiasmus dieses Volks für ihn zu beschreiben, oder sich vorzustellen; .... Niemand hat ihre Aufmerksamkeit jemals so sehr gefesselt als Rousseau. Voltaire und alle Uebrigen werden ganz von ihm in den Schatten gestellt." *Burton's Life of Hume* II, 299. Ein Brief aus dem Jahr 1754 in *Grimm, Corresp.* I, 122 sagt, seine Abhandlung von Dijon „*fit une espèce de révolution à Paris*". Die Verbreitung seiner Werke war ohne Gleichen; und als die neue Heloise erschien, konnten die Buchhändler die Nachfragen aller Klassen nicht befriedigen. Man borgte sich das Buch für so und so viel den Tag oder die Stunde. Als es erschien, verlangte man 12 Sous für den Band, und bewilligte nur 60 Minuten, um es zu lesen. *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* II, 361. Weitre Nachricht über die Wirkung, die seine Werke hervorbrachten, siehe bei *Lerminier, Philos. du droit* II, 251; *Mém. de Roland* I, 196, II, 337, 359; *Mém. de Genlis* V, 193, VI, 14; *Alison's Europe* I, 170, III, 369, IV, 376; *Mém. de Morellet* I, 116; *Longchamp, Mém. sur Voltaire* II, 50; *Life of Romilly* I, 267; *Mém. of Mallet du Pan* I, 127; *Burke's Works* I, 482; *Cassagnac, Causes de la révolution* III, 549; *Lamartine, Hist. des Girondins* II, 38, IV, 93, VIII, 125: *Wahrheit und Dichtung* in *Goethe's Werke*, Stuttgart 1837, II. Theil II, 83, 104; *Grimm, Corresp. lit.* XII, 222; *De Staël, Consid. sur la révol.* II, 371.

schen Institutionen seines Vaterlandes vor der Mitte des 18. Jahrhunderts an; von da an waren die Angriffe der talentvollsten Männer unablässig in Thätigkeit. Der zweite ist: die einzigen ausgezeichneten Franzosen, die den Angriff gegen den Klerus fortsetzten und sich auch jetzt noch nicht in die Politik mischen wollten, waren Männer wie Voltaire, die schon ein vorgerücktes Alter erreicht, und also ihre Ideen aus der vorigen Generation geschöpft hatten, wo die Kirche der einzige Gegenstand der Feindseligkeit gewesen war. Der dritte, und dieser ist noch auffallender als die beiden andern, ist: fast zu derselben Zeit zeigte sich eine Aendrung in der Politik der Regierung; die Minister der Krone entwickelten zum ersten Mal, gerade als der Geist des Landes sich zu einem entschiednen Angriff auf die Regierung selbst rüstete, eine offne Feindschaft gegen die Kirche. Die beiden ersten Sätze werden wohl von jedem Kenner der Fransösischen Literatur zugegeben werden; jedenfalls sind sie so bestimmt und so ausdrücklich hingestellt, dass wenn sie falsch sind, man sie leicht durch Beispiele des Gegentheils widerlegen kann. Der dritte hingegen ist allgemeiner und darum weniger leicht zu widerlegen, bedarf also den speciellen Nachweis, den ich jetzt beizubringen gedenke.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die grossen Französischen Schriftsteller es dahin gebracht, den Grund der Kirche zu untergraben, und so war es natürlich, dass die Regierung nun dazu kam und eine Anstalt plünderte, die durch den Verlauf der Ereignisse geschwächt worden war. Dieser Vorgang in Frankreich unter Ludwig XV. war ähnlich dem in England unter Heinrich VIII., denn in beiden Fällen ging eine bedeutende geistige Bewegung gegen den Klerus vorauf und erleichterte der Krone ihre Angriffe auf ihn. Den ersten entschiednen Schritt gegen die Kirche that die Französische Regierung 1749. Und wie sehr bis jetzt das Land in dieser Hinsicht noch zurück gewesen war, beweist der Umstand, dass dieser Angriff in einem Edict gegen die todte Hand bestand, einer einfachen Maassregel, die geistliche Gewalt zu schwächen, wie wir sie in England schon lange angewendet hatten. Machault, der kürzlich zu dem Amt eines Generalcontroleurs erhoben worden war, hat die Ehre, der Urheber dieser neuen Politik zu sein. Im August 1749[14]) erliess er sein berühmtes Edict,

---

[14]) *Sismondi* XXIX, 20; *Lacretelle*, *18e siècle* II, 110 und *Tocqueville*, *Règne de Louis XV*, II, 103 geben die Jahreszahl 1749; also ist 1747 in der *Biog. univ.* XXVI, 46 offenbar ein Druckfehler.

welches die Bildung religiöser Anstalten ohne die Einwilligung der Krone verbot; diese Einwilligung müsse in einem Patente gehörig ausgesprochen und im Parlament registrirt sein; wirksame Vorsichtsmaassregeln, und sie zeigten, wie der grosse Historiker von Frankreich sagt, dass Machault nicht nur den Zuwachs, sondern sogar das Dasein solcher geistlichen Besitzungen als einen Uebelstand im Königreich betrachtete.[15])

Dies war ein ausserordentlicher Schritt der Französischen Regierung; was aber darauf folgte, zeigte, dass es nur der Anfang eines viel ausgedehntern Planes war.[16]) Machault wurde nicht nur nicht getadelt, sondern ein Jahr nach der Erlassung seines Edicts erhielt er zu seiner Stelle noch das Amt des Siegelbewahrers.[17]) Denn wie Lacretelle bemerkt: „Der Hof war der Ansicht, die Zeit sei jetzt gekommen, das Eigenthum der Geistlichkeit zu besteuern."[18]) Während der 40 Jahre, die zwischen dieser Periode und dem Beginn der Revolution verliefen, herrschte die feindliche Politik gegen die Geistlichkeit vor. Unter Machault's Nachfolgern waren die einzigen drei Männer von Talent Choiseul, Necker und Turgot, und alle drei waren starke Gegner der Geistlichkeit, die in der Generation vorher kein Minister würde angegriffen haben. Und nicht nur diese bedeutenden Staatsmänner, sondern sogar so unbedeutende wie Calonne, Malesherbes und Terray sahen es als eine politische That an, Privilegien anzugreifen, die der Aberglaube geheiligt und welche die Geistlichkeit bisher dazu verwandt hatte, einestheils ihre Macht zu erhöhn, anderntheils die luxuriösen und ausschweifenden Sitten, welche im 18. Jahrhundert eine Schmach für den geistlichen Stand waren, zu befriedigen.

---

[15]) *„Laissant voir dans toute cette loi, qui est assez longue, qu'il regardoit non-seulement l'accroissement, mais l'existence de ces propriétés ecclesiastiques, comme un mal pour le royaume."* *Sismondi, Hist. des Franç.* XXIX, 21. Dies, denke ich, ist das Edict, welches Turgot erwähnt; er wünschte das Princip noch weiter zu treiben. *Oeuv. de Turgot* III, 254, 255; eine kühne und treffende Stelle.

[16]) Mably erwähnt die Aufregung in Folge dieses Verfahrens von Machault, *Observ sur l'hist. de France* II, 415: *„On attaqua alors, dans plusieurs écrits, les immunités du clergé."* Ueber den Unwillen des Klerus gegen den Minister siehe *Ségur, Souvenirs* I, 35; *Soulavie, Règne de Louis XVI,* I, 283, 310, II, 146.

[17]) *„1750 Machault obtint les sceaux en conservant le contrôle-général."* *Biogr univ.* XXVI, 46.

[18]) *„Croyait surtout que le temps était venu d'imposer les biens du clergé."* *Lacretelle, 18e siècle* II, 107. Fast die nämlichen Worte braucht die *Biog. univ.* XXVI, 46.



Während diese Maassregeln gegen die Geistlichkeit ergriffen wurden, geschah noch ein andrer wichtiger Schritt in der nämlichen Richtung. Die Regierung begann die grosse Lehre von religiöser Freiheit zu begünstigen, deren blosse Vertheidigung sie bisher als einen gefährlichen Gedanken bestraft hatte. Der Zusammenhang der Angriffe auf die Geistlichkeit mit dem darauf folgenden Fortschritt in der Duldung wird nicht nur durch die Schnelligkeit, womit das eine Ereigniss dem andern folgte, sondern auch durch den Umstand beleuchtet, dass beides von derselben Behörde ausging. Machault, der Urheber des Edictes über die todte Hand, war auch der erste Minister, der sich geneigt zeigte, die Protestanten gegen die Verfolgungen der katholischen Priesterschaft zu schützen.[19]) Dies gelang ihm nur zum Theil, aber der gegebne Anstoss wurde bald unwiderstehlich. 1760, also nur 9 Jahre später, bemerkte man deutlich eine Verändrung in der Anwendung der Gesetze, und die Edicte gegen Ketzerei wurden, obwohl sie noch nicht zurückgenommen waren, mit ungewöhnlicher Milde angewendet.[20]) Die Bewegung verbreitete sich rasch von der Hauptstadt in die entferntern Theile des Königreichs und 1762, hören wir, wurde die Reaction selbst in den Provinzen gefühlt, welche in der Cultur zurück waren und sich deswegen immer durch religiösen Aberglauben ausgezeichnet hatten.[21]) Zu der Zeit entstand auch, wie wir gleich sehn werden, ein grosser Zwiespalt in der Kirche selbst und schwächte die Macht des Klerus durch seine Theilung in zwei feindliche Parteien. Die eine von ihnen machte Gemeinschaft mit dem Staate, und half so noch mehr zum Sturz der kirchlichen Hierarchie. Ja der Zwiespalt wurde so heftig,

---

[19]) Dadurch reizte er den Zorn des katholischen Klerus noch weiter. Siehe *Felice, Hist. of the prot. of France* 401, 402; einen Brief von 1751.

[20]) „Mit dem Jahre 1760 bemerkte man eine fühlbare Ermässigung der Verfolgung. Die Geistlichkeit bemerkte dies mit Schrecken, und in ihrer allgemeinen Versammlung von 1760 richtete sie eine dringende Vorstellung an den König gegen diese Erschlaffung in der Anwendung der Gesetze." *Felice, Protestants of France* 422. Vergl. einen interessanten Brief aus Nismes vom Jahr 1776 in *Thicknesse's Journey through France,* London, 1777, I, 66.

[21]) Sismondi sagt von 1762: *„Dès lors, la réaction de l'opinion publique contre l'intolérance pénétra jusque dans les provinces les plus fanatiques." Hist. des Français* XXIX, 296. Siehe auch einen Brief an Damilaville vom 6. Mai 1765 in *Lettres inédites de Voltaire* I, 412; und zwei andre Briefe in *Oeuv. de Voltaire* LXIV, 225, LXVI, 417.

dass der letzte grosse Streich gegen das Ansehn der Geistlichkeit von Seiten Ludwig's XVI. nicht durch die Hände eines Laien, sondern durch die eines der Kirchenhäupter erfolgte, eines Mannes, der nach seiner Stellung unter gewöhnlichen Verhältnissen dieselben Interessen beschützt haben würde, die er jetzt eifrig angriff. 1787, nur zwei Jahre vor der Revolution, legte Brienne, Erzbischof von Toulouse,[22]) der damals Minister war, dem Parlament von Paris ein königliches Edict vor, womit die Zügel, die bis jetzt der Ketzerei angelegt worden waren, plötzlich entfernt wurden. Durch dieses Gesetz wurden den Protestanten alle die bürgerlichen Rechte gewährt, welche die katholische Geistlichkeit lange als Belohnung für die Anhänger ihres Glaubens in Aussicht gestellt hatte.[23]) Es war daher natürlich, dass die orthodoxere Partei eine Maassregel, wodurch die beiden Secten gewissermaassen auf gleichen Fuss gestellt wurden, als eine gottlose Neurung und als eine Billigung um sich greifender Irrthümer verdammte;[24]) und freilich beraubte diese Maassregel die Französische Kirche einer ihrer vorzüglichsten Verlockungen, mit denen sie die Menschen bisher bewogen hatte, sich ihr anzuschliessen. Jetzt wurden alle diese Rücksichten aufgegeben; die allgemeine Stimmung war von der Art, dass das Parlament, welches damals sehr widerspenstig gegen die königliche Autorität war, dennoch keinen Anstand nahm, das Edict des Königs zu registriren. Und diese grosse Maassregel wurde zum Gesetz. Die herrschende Partei, so lesen wir, war erstaunt, wie man nur an der Weisheit der Principien, worauf sie gegründet war, zweifeln könne.[25])

---

[22]) Von ihm hegte Hume einige Jahre früher eine sehr günstige Meinung. *Burton's Life of Hume* II, 497; eine zu günstige Meinung, die man mit den Uebertreibungen von der andern Seite zusammenhalten sollte. In *Mém. de Genlis* IX, 360—63 und *Barruel, Hist. du Jacobinisme* I, 87, 199,

[23]) *Lavallée, Hist. des Franç.* III, 516; *Biog. univ.* XXIV, 656.

[24]) *Georgel, Mém.* II, 293. 294, ein heftiger Ausbruch gegen „*l'irréligieux édit . . . qui authorise tous les cultes*".

[25]) *Le parlament de Paris discutait l'édit sur les protestants. Vingt ans plus tôt, combien une telle résolution n'eût-elle pas agité et divisé les esprits? En 1787, on ne s'étonnait que d'une chose: c'était qu'il pût y avoir une discussion sur des principes évidens.*" *Lacretelle, 18e siècle* III, 342, 343. Im Jahre 1776 wünschte Malesherbes, der zu der Zeit Minister war, fast dieselben Rechte für die Protestanten zu erlangen, wurde aber daran verhindert. *Dutens, Mém.* II, 56—58. Dutens hatte selbst mit der Unterhandlung zu thun.

Dies waren Vorboten des kommenden Sturms, Zeichen der Zeit, die jedem in die Augen fallen mussten. Auch an andern Kennzeichen fehlte es nicht, an denen man die wahre Verfassung des Zeitalters deutlich sehn konnte. Die Regierung versetzte gleich nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ausser dem so eben erzählten der geistlichen Macht noch einen directen und tödtlichen Stoss. Sie vertrieb die Jesuiten. Dies ist ein Ereigniss, welches nicht nur wegen seiner schliesslichen Wirkungen, sondern auch wegen der Gesinnungen der Menschen, die es verräth, wichtig ist, und zugleich zeigt, was auf friedlichem Wege durch die Regierung eines Königs, der sich „den allerchristlichsten“ nannte,[26]) ausgeführt werden konnte.

Wenigstens 50 Jahre nach ihrer Stiftung leisteten die Jesuiten der Civilisation grosse Dienste, theils dadurch, dass sie den grössern Aberglauben ihrer Vorgänger, der Dominikaner und Franziskaner, durch ein weltliches Element mässigten, und theils dadurch, dass sie ein System der Erziehung, welches alle bisherigen in Europa übertraf, einrichteten. Auf keiner Universität fand sich ein umfassendrer Plan des Unterrichts, als der ihrige war, und nirgends wurde in der That so viel Geschicklichkeit in der Behandlung der Jugend, oder so viel Einsicht in die Thätigkeit des menschlichen Geistes im Allgemeinen entwickelt. Gerechter Weise muss man noch hinzusetzen, dass diese berühmte Gesellschaft ungeachtet ihrer eifrigen und principlosen Ehrsucht eine lange Zeit hindurch eine treue Freundin der Wissenschaft sowohl als der Literatur war, dass sie ihren Mitgliedern eine Freiheit und Kühnheit der Speculation erlaubte, wie dies kein andrer Mönchsorden je gethan.

Wie jedoch die Civilisation vorrückte, verloren die Jesuiten, gerade wie alle andern Hierarchieen, die die Welt bis jetzt gesehn hat, an Boden, und nicht sowohl wegen ihres eignen Verfalls, als wegen des veränderten Geistes ihrer Umgebung. Eine Einrichtung, die vortrefflich für eine frühre Form der Gesellschaft passte, eignete sich sehr schlecht für dieselbe Gesellschaft in ihrem reifern Zustande. Im 16. Jahrhundert waren die Jesuiten ihrer Zeit voraus,

---

[26]) Heinrich II. pflegte sich auf diesen Titel zu berufen, um seine Verfolgungen der Protestanten zu rechtfertigen. *Ranke's Civ. wars in France* I, 241; und der Musterkönig Ludwig XV. hielt sehr viel darauf. *Soulavie, Règne de Louis XVI,* I, 155. Die Französischen Alterthümler führen ihn auf Pipin, den Vater Karl's des Grossen zurück. *Barrington's Obcervations on the statutes* 168.

im 18. waren sie hinter ihr zurück. Im 16. Jahrhundert waren sie die grossen Missionäre der Wissenschaft; denn mit ihrer Hülfe glaubten sie die Gewissen der Menschen unterjochen zu können. Aber im 18. Jahrhundert war ihr Stoff widerspenstiger, sie hatten mit einer störrischen, hartnäckigen Generation zu thun, sie sahn die geistliche Gewalt in allen Ländern reissend schnell abnehmen, und begriffen, dass sie keine andre Hoffnung zur Erhaltung ihrer alten Herrschaft hatten, als wenn sie die Wissenschaft aufhielten, deren Fortschritt sie früher selbst beschleunigt hatten.[27])

Unter diesen Umständen beschlossen die Staatsmänner Frankreichs fast unmittelbar nach der Mitte des 18. Jahrhunderts einen Orden zu zerstören, der lange die Welt regiert hatte, und noch immer das grösste Bollwerk der Kirche war. In dieser Absicht wurden sie durch eine merkwürdige Bewegung in der Kirche selbst unterstützt. Diese Bewegung hängt mit Gesichtspunkten von viel grössrer Bedeutung zusammen, und verdient die Aufmerksamkeit auch derer, die sonst an theologischen Streitigkeiten kein Interesse finden.

Unter den vielen Punkten, woran die Metaphysiker ihre Kraft verschwendet haben, hat der vom freien Willen die heftigsten Streitigkeiten hervorgerufen. Und die Bitterkeit der Sprache wurde noch sehr erhöht, weil diese wesentlich metaphysische Frage von den Theologen aufgegriffen wurde, und diese sie mit ihrer charakteristischen Hitze behandelt haben.[28]) Seit der Zeit des Pelagius,

[27]) Der Prinz de Montbarey, der etwa 1740 von den Jesuiten erzogen wurde, sagt, sie hätten sich in ihren Schulen mit denen, die für die Kirche erzogen wurden, die grösste Mühe gegeben, während sie die für weltliche Fächer Bestimmten vernachlässigten. Diese Angabe, merkwürdig wegen der Quelle, aus der sie fliesst, siehe in *Mém. de Montbarey* I, 12, 13. Montbarey war so wenig gegen die Jesuiten eingenommen, dass er die Revolution ihrem Sturze zuschreibt, ibid. III, 94. Andre Zeugnisse über den exclusiven und unweltlichen Charakter ihrer Erziehung im 18. Jahrhundert siehe *Schlosser's 18th century* IV, 29, 30, 245.

[28]) Siehe auch sonderbare Bemerkungen in Parr's erster Predigt über Glauben und Sittlichkeit, *Works* VI, 598, wo er uns sagt, dass in dem Streite zwischen Calvinisten und Arminianern „die Standhaftigkeit der Vertheidigung im Verhältniss stehn müsse zu der Heftigkeit des Angriffs"; überflüssiger Rath für seinen Stand. Die mohamedanischen Theologen sollen indess über diesen Gegenstand noch schärfer sein als die christlichen. *Troyer's Discourse on the Dabistan* Vol. I, p. CXXXV; wichtig über die Asiatischen Religionen.

wenn nicht früher,[29]) ist die Christenheit in zwei grosse Secten getheilt gewesen, welche sich wohl in mancher Hinsicht durch unmerkliche Schattirungen vereinigen, im Ganzen aber die entschiednen Züge ihres ursprünglichen Zwiespalts beibehalten haben. Von der einen Secte wird die Freiheit des Willens wesentlich und oft ausdrücklich geleugnet, denn es wird behauptet, nicht nur dass wir mit unserm eignen Willen nichts Verdienstliches ausrichten können, sondern auch dass alles Gute, das wir thun mögen, zu nichts nutzt, da die Gottheit Einige zur Verdammniss und Andre zur Seligkeit vorausbestimmt habe. Von der andern Secte wird die Freiheit des Willens stark behauptet. Gute Werke werden für wesentlich zur Seligkeit erklärt, und die Gegenpartei wird angeklagt, sie überschätze den Zustand der Gnade, der nothwendig vom Glauben begleitet sein muss.[30])

Wenn diese entgegengesetzten Principien zu ihren logischen Consequenzen getrieben werden, müssen sie die erste Secte zum Widerspruch in sich führen,[31]) und die zweite zu den übergebührlichen Werken.[32]) Aber da die Menschen über solche Gegenstände viel mehr fühlen als denken, so folgen sie gewöhnlich irgend einer allgemein beglaubigten Fahne, oder berufen sich auf irgend einen alten Namen,[33]) und stellen sich daher gewöhnlich auf der einen Seite unter Augustin, Calvin und Jansen, auf der andern unter Pelagius, Arminius und Molina.

Nun ist es eine interessante Thatsache, dass die Lehren, die wir in England Calvinistisch nennen, immer mit einem demokratischen Geiste verbunden gewesen sind, während der Arminianismus mehr von der aristokratischen und protectionistischen Partei

---

[29]) *Neander, Hist. of the church* IV, 105 findet den Keim der Pelagianischen Streitigkeit in dem Streite zwischen Athanasius und Apollinaris. Vergl. über seinen Ursprung eine Anmerkung in *Milman's Hist. of Christianity* 1840, III, 270, 271.

[30]) Kein Schriftsteller, den ich kenne, hat so richtig und klar die theologischen Grenzen dieser Doctrinen festgestellt, als *Goethe* in *Wahrheit und Dichtung*, Werke. 1837, Band II, Theil II, 200,

[31]) Vergl. *Butler's Mem. of the Catholics* III. 224; *Copleston, On necessity and predestination* 25, 26: *Mosheim's Eccl. hist.* II, 254.

[32]) Daraus ist die Theorie des Ablasses von der Römischen Kirche ganz folgerichtig construirt worden, und die meisten Gründe der Protestanten dagegen sind unlogisch.

[33]) Dies scheint die natürliche Tendenz zu sein, wie auch Neander in seiner lehrreichen Darstellung der Gnostiker bemerkt, *Hist. of the church* II, 121.

begünstigt worden ist. In den Republiken der Schweiz, Nordamerika's und Holland's war der Calvinismus immer der Volksglaube.[34]) In jenen bösen Tagen dagegen, unmittelbar nach dem Tode der Elisabeth, als unsre Freiheiten in der drohendsten Gefahr schwebten, als die Kirche von England mit Unterstützung der Krone die Gewissen der Menschen zu unterjochen versuchte, und der ungeheuerliche Anspruch des Bischofthums, dass es von Gottes Gnaden sei, zuerst aufgestellt wurde,[35]) damals war es, dass der Arminianismus die Lieblingslehre der Talentvollsten und Ehrgeizigsten in der Priesterpartei wurde.[36]) Und in der scharfen Züchtigung, die darauf folgte, waren die Puritaner und Independenten, die die Strafe austheilten, fast ohne Ausnahme Calvinisten.[37]) Auch dürfen wir nicht vergessen, dass die erste offne Bewegung gegen Karl I. von Schottland ausging, wo die Principien Calvin's so lange geherrscht hatten.

Diese entgegengesetzte Tendenz der beiden Glaubensbekenntnisse tritt so deutlich hervor, dass eine Untersuchung ihrer Ur-

---

[34]) Die Niederländische Kirche adoptirte zuerst als Glaubensartikel die Genfer Lehre von der Gnadenwahl. *Mosheim, Eccl. hist.* II, 112; *Sinclair's Corresp.* II, 199; *Coventry's Speech in 1672*, in *Parl. hist.* IV, 537; und *Stäudlin, Gesch. der theol. Wissenschaften* I, 262: „In den Niederlanden wurde der Calv. Lehrbegriff zuerst in eine scholastische Form gebracht."

Ueber den Calvinismus in Nordamerika vergl. *Bancroft's American revol.* I, 165, 173, 174, II, 329, 363, III, 213; *Lyell's Second visit to the United States* I, 51; *Combe's Notes on the United States* I, 35, 99, 223, III, 88, 118, 219, 226.

[35]) Es wird bisweilen gesagt, Bancroft habe dies schon 1588 behauptet; dies scheint ein Irrthum zu sein; Hallam findet keinen Fall vor der Regierung Jacob's I. *Const. hist.* I, 390. Das Dogma, obgleich neu in der Anglicanischen Kirche, war von hohem Alter. Ueber seinen Ursprung unter den ersten Christen siehe *Klimrath, Hist. du droit* I, 253.

[36]) Die Verbreitung des Arminianismus wurde unter Karl I. oft im Parlament erwähnt. *Parl. hist.* II, 444, 452, 455, 470, 484, 487, 491, 660, 947, 1368. Ueber die Abnahme des Calvinismus in Oxford und Cambridge im Anfange des 17. Jahrhunderts siehe einen merkwürdigen Brief von Beale in *Boyle's Works* V, 483; und über diese Bewegung in der Kirche nach Elisabeth vergl. *Yonge's Diary* 93, ed. Camden Soc. 1848; *Orme's Life of Owen* 32; *Harris's Lives of the Stuarts* I, 154—156, II, 208, 213, 214; *Hutchinson's Mem.* 66, 77; *Hallam's Const. hist.* I, 466; *Des Maizeaux's Life of Chillingworth* 112.

[37]) Ueber den Calvinismus der Gegner des Königs siehe *Clarendon's Rebellion* 36, 37; *Bulstrode's Mem.* 8, 9; *Burton's Diary* III, 206; *Carlyle's Cromwell* I, 68; über seinen Einfluss im Unterhause im Jahr 1628 siehe *Carwithen's Hist. of the church of England* II, 64.



sachen nothwendig zur allgemeinen Geschichte gehört, und wie wir gleich sehn werden, in genauster Verbindung mit der Französischen Revolution steht.

Das erste was uns auffallen muss, ist, dass der Calvinismus eine Lehre für die Armen und der Arminianismus eine für die Reichen ist. Ein Bekenntniss, das auf die Nothwendigkeit des Glaubens besteht, muss wohlfeiler sein als eins, das auf die Nothwendigkeit der Werke besteht. In dem erstern Falle sucht der Sünder seine Seligkeit durch die Stärke seines Glaubens zu erlangen, in dem letztern Falle sucht er sie durch die Fülle seiner Beiträge zu erreichen. Und da diese Beiträge, so lange der Klerus bedeutende Macht hat, immer denselben Weg gehn, so finden wir, dass in Ländern, welche die Arminianische Lehre von den Werken begünstigen, die Priester besser bezahlt sind und die Kirchen reicher ausgeschmückt werden, als in denen, wo der Calvinismus die Oberhand hat. Ja die allergemeinste Rechnung muss es einleuchtend finden, dass eine Religion, die unsre christliche Liebe auf uns selbst beschränkt, wohlfeiler ist als eine, die unsre christliche Liebe auf Andre lenkt.

Dies ist die erste grosse praktische Abweichung der beiden Bekenntnisse von einander, eine Abweichung, von der sich jeder überzeugen kann, der mit der Geschichte verschiedner christlicher Völker bekannt, oder auch nur in Ländern gereist ist, wo die verschiednen Bekenntnisse gelten. Eben so lässt sich beobachten, dass die Römische Kirche, deren Gottesdienst wesentlich in die Sinne fällt und die prächtige Kathedralen und pomphafte Gebräuche liebt, immer gegen die Calvinisten eine viel grössre Feindseligkeit gezeigt hat, als gegen eine andre protestantische Secte.[38])

Aus diesen Verhältnissen entsprang unvermeidlich die aristokratische Richtung des Arminianismus und die demokratische des Calvinismus. Das Volk hat Pomp und Schaugepränge eben so gern als die Adligen, aber es will sie nicht bezahlen. Ungeschulte Gemüther werden leicht durch den Aufzug einer zahlreichen Priester-

[38]) *Heber, Life of Jeremy Taylor* CXX, sagt, „der Calvinismus sei ein System, das für den Katholiken abstossender sei als alle andern." Philipp II., der grosse Vertheidiger des Katholicismus, hasste die Calvinisten ganz besonders und nennt in einem seiner Edicte ihre Secte „abscheulich". *De Thou, Hist.* X, 705, XI, 458. Um einen frühern Fall zu geben: als die Römische Inquisition 1542 wieder hergestellt ward, wurde befohlen, dass die Ketzer und „insbesondre die Calvinisten" nicht geduldet werden sollten. *Ranke, Die Päpste* I, 211.

schaft und durch die Pracht eines gut bedienten Tempels eingenommen; dennoch wissen sie ganz gut, dass so etwas einen grossen Theil von dem Gelde verschlingt, das sonst in ihre Hütten fliessen würde. Die Aristokratie hingegen erwirbt sich natürlich durch ihre Stellung, durch ihre Sitten und durch die Angewohnheiten ihrer Erziehung einen Geschmack für Aufwand; und so verbindet sie leicht mit der Religion den Begriff des Glanzes und mit der Frömmigkeit den des Pomps. Ausserdem haben die Adligen instinctmässig die wohlbegründete Ueberzeugung, dass ihre Interessen mit denen der Priesterschaft verschwistert sind, und dass Alles, was den einen schadet, auch den Fall der andern beschleunigen werde. Daher hat jede christliche Demokratie ihren Gottesdienst vereinfacht, und jede christliche Aristokratie den ihrigen verschönert. Und eben so wird jede Gesellschaft, je mehr sie sich zur Gleichheit neigt, desto mehr in der Theologie Calvinistische Ansichten annehmen, und je mehr sich eine Gesellschaft zur Ungleichheit hinneigt, desto wahrscheinlicher werden ihre Ansichten Arminianisch sein. Man könnte diesen Contrast leicht noch weiter treiben und zeigen, dass der Calvinismus der Wissenschaft, der Arminianismus den Künsten günstiger ist,[39]) und dass nach demselben Princip der erste sich besser für Denker, der letzte sich besser für Gelehrte passt.[40]) Ohne jedoch die Abweichung beider von einander in ihrer ganzen Ausdehnung zeichnen zu wollen, halte ich es für sehr

[39]) Ein gescheidter Beobachter, der ganz Deutschland bereiste, bemerkte 1780, die Calvinisten, obgleich reicher als ihre Gegner, hätten weniger Sinn für die Kunst *Riesbeck's Travels through Germany*, London 1787, II, 240. Eine interessante Stelle, in der jedoch der Verfasser nicht im Stande ist, die Thatsachen, die er andeutet, unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu fassen.

[40]) Die Arminianer haben manche grosse Gelehrte gehabt, besonders in den Kirchenvätern; aber die besten Denker sind auf der andern Seite gewesen, wie Augustin, Pascal und Jonathan Edwards. Diesen Calvinistischen Metaphysikern kann die Arminianische Partei Niemand von gleichem Geist entgegensetzen; und es ist merkwürdig, dass die Jesuiten, bei weitem die eifrigsten Arminianer in der Römischen Kirche, immer wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt gewesen sind, aber sich immer sehr wenig mit Psychologie beschäftigt haben; wie Sir James Mackintosh sagt, *Disc. on ethical philos.* 185, so ist Buffier, „der einzige Jesuit, dessen Name in der Geschichte der abstracten Philosophie eine Stelle einnimmt". Und es ist interessant zu beobachten, dass diese Ueberlegenheit der Calvinisten im Denken mit einem Zurückstehn an Gelehrsamkeit von Anfang an bestand; denn *Neander, Hist. of the church* IV, 299 bemerkt: „Pelagius besass nicht den tiefen speculativen Geist, den wir bei Augustin finden, aber an Gelehrsamkeit war er Augustin überlegen."



wichtig zu bemerken, dass die Bekenner des Calvinismus eher die Gewohnheit unabhängigen Denkens annehmen werden, als ihre Gegner, die Arminianer. Und dies aus zwei bestimmten Gründen. Zuerst ist auch der geringste Calvinist durch seine Glaubensartikel selbst in der Religion mehr darauf hingewiesen, auf sein eignes Gemüth zu achten, als auf das, was Andre denken. Als Gesellschaft sind sie daher intellectuell beschränkter als ihre Gegner, aber weniger servil; ihre Ansichten, obgleich aus einem engern Gebiete abgezogen, sind unabhängiger; sie hängen sich weniger an das Alterthum und kümmern sich weniger um die Ueberlieferungen, worauf die Gelehrten der Arminianer so grosses Gewicht legen. Sodann werden die, welche mit ihrer Religion Metaphysik verbinden, durch den Calvinismus zu der Lehre von der Nothwendigkeit geführt;[41]) eine Theorie, die zwar oft missverstanden wird, aber doch grosse Wahrheiten hervorbringen kann, und sich besser als irgend ein andres System dazu eignet, den Verstand zu entwickeln. Denn sie schliesst die klare Auffassung des Begriffs des Gesetzes in sich, und dieser Begriff ist der höchste Punkt, den der menschliche Geist erreichen kann.[41a])

---

[41]) „Eine philosophische Nothwendigkeit, gegründet auf der Vorstellung von Gottes Vorherwissen, ist von den Theologen der Calvinistischen Schule, mehr oder weniger starr, während dieses ganzen Jahrhunderts vertheidigt worden." *Morell's Spec. philos. of Europe* 1846, I, 366. Diese Richtung ist so natürlich, dass wir die Lehre von der Nothwendigkeit oder etwas sehr Aehnliches schon bei Augustin finden. Siehe die interessanten Auszüge bei *Neander, Hist. of the church* VI, 424, 425, wo jedoch eine Hinterthür offen gelassen wird für die Vorstellung des göttlichen Eingreifens, jedenfalls der Ueberwachung.

[41a]) Anmerk. des Uebersetzers. Der Ausdruck: „das Gesetz ist der höchste Begriff, über den das Denken nicht hinaus kann", ist in der That die Schranke des Englischen Geistes und daher hier ein sehr interessantes Bekenntniss. *Hegel, Logik* I, Abth. II, 150 sagt: „Das Reich der Gesetze ist das r u h i g e Abbild der existirenden oder e r s c h e i n e n d e n Welt. Aber vielmehr ist Beides Eine Totalität." — Das Gesetz erklärt die Erscheinung nicht; seine Aufstellung lehrt sie uns nicht begreifen, ja mit der Aufstellung des Gesetzes geht man gar nicht darauf aus, die Erscheinung zu begreifen, sondern nur ihre Regelmässigkeit zu registriren. Für das Bewusstsein, dem die Tabelle dieser Regelmässigkeiten genügt, ist die Frage: „was i s t die Welt und was der Geist?" nicht vorhanden, sondern nur die andre: „wie geht die Erscheinung vor sich?" Das Erscheinende, der Begriff, der sich darin zeigt, gilt ihm für das absolut Verborgne, während er doch das einzig Offenbare, und das Gesetz nur das noch Unverstandne, das mathematische Gerippe ist, dem der Begriff erst Leben einzuhauchen hat. Praktisch geben z. B. die Bedingungen des chemischen Processes dem, der sie weiss, die Macht, diesen Process wieder eintreten zu lassen; e r

Diese Betrachtungen werden den Leser in den Stand setzen, die ungeheure Wichtigkeit des Wiederauflebens des Jansenismus einzusehn, das in Frankreich im 18. Jahrhundert stattfand. Der Jansenismus ist nämlich wesentlich Calvinistisch, und so traten in Frankreich die Richtungen hervor, welche den Calvinismus auszeichnen.[42]) Es erschien der Geist der Forschung, der Demokratie und der Insubordination, der dieses Bekenntniss immer begleitet hat. Eine weitre Bestätigung der Richtigkeit unsrer eben aufgestellten Principien ist, dass der Jansenismus von einem Sohn der Niederländischen Republik herrührt;[43]) dass er in Frankreich eingeführt wurde während des Lichtstrahls von Freiheit, welcher der Gewalt Ludwig's XIV. voranging;[44]) dass er unter seiner Willkürherrschaft gewaltsam unterdrückt wurde;[45]) und dass er vor

---

wird seiner Herr, er hat die Erscheinung in der Gewalt; aber er erkennt sie erst, wenn er in ihr die Erscheinung des Denkens, die Bewegung des Begriffs wiederfindet; erst so wird er ihrer theoretisch mächtig.

Bis dahin bleibt sie eine Schranke in seinem Geist. So gefährlich nun diese Schranke im Denken ist, wenn ein Volk, wie das Englische, Jahrhunderte lang vor ihr stehn bleibt, so heilsam ist sie im Staatsleben, wo, wie in aller Praxis, die Beschränkung die Mutter der Freiheit wird, weil sie die Regel hervorbringt, die der Willkür und Ausschweifung ein Ende macht, und weil sie in der geregelten Thätigkeit des Gemeinwesens der Thätigkeit jedes Einzelnen ihr gedeihliches Maass — die Freiheit — sichert.

Die Verachtung der geregelten Thätigkeit des Gemeinwesens ist die Mutter der Revolutionen.

[42]) „Die Hauptsätze des Jansenismus, die in der That auf die Lehre Calvin's hinauslaufen.“ *Palmer, On the church* I, 320: *Mackintosh*, *Mem.* I, 411. Nach den Jesuiten „zeugte Paulus den Augustin, Augustin den Calvin, Calvin den Jansenius, Jansenius den Sanccranus, und Sanccranus den Arnaldus und seine Brüder“. *Des Réaux* IV, 71, 72. *Huetius de rebus ad eum pertinentibus* 64: *„Jansenium dogmata sua ex Calvinianis fontibus derivasse.“*

[43]) Jansen wurde auf einem Dorfe in der Nähe von Leerdam geboren und, wenn ich nicht irre, in Utrecht erzogen.

[44]) Die Einführung des Jansenismus wird oberflächlich erzählt von *Duvernet, Hist. de la Sorbonne* II, 170—175. Einen gleichzeitigen höchst charakteristischen Bericht giebt *Mém. de Motteville* II, 224—227. Sein Zusammenhang mit dem Geist der Insubordination wurde zu der Zeit beobachtet; und *Des Réaux, Historiettes* IV, 72, der in der Mitte des 17. Jahrhunderts schrieb, erwähnt eine Ansicht, dass die Fronde *„étoit venue du Jansénisme“*. Omer Talon sagt ebenfalls, im Jahr 1648: *„Il se trouvoit que tous ceux qui étoient de cette opinion n'aimoient pas le gouvernement présent de l'état.“* *Mém.* II, 280. 281.

[45]) Brienne, der Ludwig XIV. persönlich kannte, sagt: *„Jansénisme, l'horreur du roi.“* *Mém. de Brienne* II. 240. Vergl. *Duclos, Mém. secrets* I, 112. Am Ende seiner Regierung beförderte er einen Bischof, eingestandnermaassen, wegen seiner

der Mitte des 18. Jahrhunderts sich wieder erhob als das natürliche Product eines Zustandes der Gesellschaft, welche die Französische Revolution hervorbrachte.

Der Zusammenhang des wieder auflebenden Jansenismus und des Untergangs der Jesuiten liegt auf der Hand. Nach dem Tode Ludwig's XIV. gewannen die Jansenisten rasch an Boden, selbst in der Sorbonne.[46]) Und um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sie eine mächtige Partei im Französischen Parlament zu Stande gebracht.[47]) Zu derselben Zeit zeigte sich ihr Einfluss auf die Regierung und auf die Beamten der Krone. Machault, der das wichtige Amt eines Generalcontroleurs bekleidete, begünstigte bekanntermaassen ihre Ansichten,[48]) und wenige Jahre nach seinem Abgange wurde Choiseul an die Spitze der Geschäfte berufen, ein Mann von bedeutendem Talent, der sie offen beschützte.[49]) Auch Laverdy, Generalcontroleur im Jahre 1764 und Terray, Controleur der Finanzen im Jahre 1769 förderten ebenfalls ihre Ansichten.[50]) Der Generalprocurator Gilbert Des Voisins war ein Jansenist;[51]) eben so sein Nachfolger Chauvelin[52]) und der Generaladvocat Pelletier de Saint-Fargeau;[53]) ferner Camus, der bekannte Vertheidiger des Klerus.[54]) Turgot, der grösste Staatsmann seiner Zeit, soll dieselben Ansichten gehegt haben,[55]) während Necker, der zwei Mal fast die höchste Gewalt in Händen hatte, bekanntermaassen ein starker Calvinist war. Und nicht nur Necker, sondern auch Rousseau, dem mit Recht ein grosser Antheil an der Hervorbringung der Revolution zugeschrieben wird; beide waren in Genf

---

Opposition gegen den Jansenismus; dies war 1713. *Lettres inédites de Maintenon* II, 396, 406; ferner I, 220, 222.

[46]) „*La Sorbonne, moliniste sous Louis XIV, fut janséniste sous le régent, et toujours divisée.*" *Duvernet, Hist. de la Sorbonne* II, 225.

[47]) Ueber die Stärke der Jansenisten im Pariser Parlament siehe *Tocqueville, Règne de Louis XV*, I, 352, II, 176; *Flassan, Diplomatie* VI, 486; *Mém. de Georgel* II, 262; *Mém. de Bouillé* I, 67; *Palmer's Treatise on the church* I, 327, 328.

[48]) *Lavallée, Hist. des Français* III, 439.

[49]) *Soulavie, Règne de Louis XVI*, I, 31. 145.

[50]) *Tocqueville, Règne de Louis XV*, II, 385; *Oeuv. de Voltaire* LIV, 275; *Mém. de Georgel* I, 49—51.

[51]) *Duvernet, Vie de Voltaire* 90.

[52]) *Lacretelle, 18e siècle* II, 119; *Lavallée* III, 477.

[53]) *Mém. de Georgel* I, 57.

[54]) *La Fayette, Mém.* II, 53; *Dumont, Souvenirs* 154; *Georgel* II, 453, III. 10.

[55]) *Soulavie, Règne de Louis XVI*, III, 137.



geboren und hatten ihre Ideen in der grossen Pflanzschule der Calvinistischen Theologie eingesogen.

Bei einem solchen Stande der Dinge konnten die Jesuiten sich unmöglich halten. Sie waren die letzten Vertheidiger der Autorität und Ueberliefrung, und ihr Fall war natürlich in einer Zeit, wo Staatsmänner Skeptiker und Theologen Calvinisten waren. Selbst das Volk hatte sie schon dem Untergange geweiht; und als Damiens 1758 den König zu ermorden versuchte, glaubte man allgemein, sie hätten die That angestiftet.[56]) Wir wissen jetzt, dass dies falsch ist; aber die Existenz eines solchen Gerüchtes zeugt für den Zustand der öffentlichen Meinung. Jedenfalls waren die Jesuiten verurtheilt. Im April 1761 befahl ihnen das Parlament, ihm ihre Ordensregeln vorzulegen.[57]) Im August wurde ihnen untersagt, Novizen aufzunehmen, ihre Gelehrtenschulen wurden geschlossen und eine Anzahl ihrer berühmtesten Werke öffentlich von Henkershand verbrannt.[58]) Endlich 1762 erschien ein weitres Edict, wodurch die Jesuiten, ohne auch nur zu ihrer Vertheidigung gehört zu sein, verurtheilt wurden;[59]) ihre Güter sollten verkauft und ihr Orden secularisirt werden; es wurde erklärt, „sie eigneten sich nicht, in einem wohl regierten Lande geduldet zu werden", und ihre Einrichtung und ihre Gesellschaft wurde förmlich abgeschafft.[60])

So fiel diese grosse Gesellschaft, so lange der Schrecken der Welt, vor dem Andrange der öffentlichen Meinung. Und ihr Fall wird um so merkwürdiger, da der Vorwand, den man brauchte, um die Untersuchung ihrer Ordensregeln zu rechtfertigen, ein so unbedeutender war, dass vorher keine Regierung auch nur einen Augenblick darauf gehört haben würde. Diese grossartige geistliche Corporation wurde wirklich von einem weltlichen Gerichtshof wegen Veruntreuung in einem Handelsgeschäft und wegen Ver-

---

[56]) „Der Pöbel beschuldigt die Jesuiten, sie hätten das Attentat angestiftet." Brief von Stanley vom Jahr 1761 in *Chatham, Corresp.* II, 127. Vergleiche *Campan, Mém. de Marie Antoinette* III, 19, 21; *Sismondi* XXIX, 111, 227.

[57]) *Lavallée, Hist. des Franç.* III. 476.

[58]) *Flassan, Diplomatie Française* VI, 491.

[59]) *„Sans que les accusés eussent été entendus."* *Lavallée* III, 477. *„Pas un seul n'a été entendu dans leur cause."* *Barruel, Sur l'hist. du Jacobinisme* II, 264.

[60]) *Lavallée* III, 477; *Flassan* VI, 504, 505; *Sismondi* XXIX, 234, und die Briefe von Diderot, der zwar damals in Paris war, aber nur einen unvollständigen Bericht giebt. *Mém. de Diderot* II, 127, 130—32.



weigrung eine Summe Geldes zu zahlen, die sie schuldig sein sollte, abgeurtheilt.[61]) Die bedeutendste Körperschaft der katholischen Kirche, die geistlichen Häupter Frankreichs, die Erzieher seiner Jugend und die Beichtväter seiner Könige wurden vor Gericht gestellt und als Gesellschaft wegen betrügerischer Verweigrung einer ganz gemeinen Schuld belangt.[62]) So entschieden war der Zug der Angelegenheiten, dass man es nicht nöthig fand, zum Verderben der Jesuiten irgend einen Kunstgriff anzuwenden, wodurch der Volksgeist gewöhnlich in Feuer gesetzt wird. Die Anklage, auf die sie verurtheilt wurden, war nicht, dass sie sich gegen den Staat verschworen, noch dass sie die öffentlichen Sitten verderbt hätten, noch dass sie die Religion umstürzen wollten. Diese Anklagen wurden im 17. Jahrhundert vorgebracht, und passten für den Geist jener Zeit; aber im 18. Jahrhundert war nichts weiter nöthig, als irgend ein unbedeutender Zufall, den man als Vorwand gebrauchen konnte, um zu rechtfertigen, was die Nation bereits beschlossen hatte. Also dies grosse Ereigniss dem Bankerott eines Kaufmanns oder den Intriguen einer Maitresse zuzuschreiben,[63]) heisst die Ursache eines Vorgangs mit dem Vorwande verwechseln, unter dem die That vollbracht wurde. In den Augen der Menschen des 18. Jahrhunderts war das wahre Verbrechen der Jesuiten, dass sie nicht der Gegenwart, sondern vielmehr der Vergangenheit angehörten, und durch die Vertheidigung der Missbräuche alter Einrichtungen dem Fortschritt des Menschengeschlechts im Wege standen. Sie hinderten den Gang der Zeit und die Zeit fegte sie aus ihrem Wege. Dies war die wahre Ursache ihrer Aufhebung, eine Ursache, welche die Schriftsteller nicht leicht bemerken, die unter dem Gewande von Historikern nur Sammler des Geschwätzes und des Geklätsches der Höfe sind, und sich einbilden, die Geschicke grosser Nationen könnten in den Vorzimmern der Minister und in den Rathssitzungen der Könige abgemacht werden.

Nach dem Fall der Jesuiten schien es nichts mehr zu geben,

---

[61]) *Flassan* VI, 486—88.

[62]) „*Enfin ils furent mis en cause et le parlement de Paris eut l'étonnement et la joie de voir les Jésuites amenés devant lui comme de vils banqueroutiers.*“ *Lacretelle 18e siècle* II, 252. „Sie wurden in Frankreich als betrügerische Kaufleute verurtheilt.“ *Schlosser's 18th century* IV, 451.

[63]) Einige Schriftsteller schreiben den Untergang der Jesuiten den Anstrengungen der Madame de Pompadour zu.



was die Französische Kirche vom unmittelbaren Untergange retten könnte.[64]) Der alte theologische Geist war schon eine Zeitlang im Abnehmen gewesen, und die Geistlichkeit litt an ihrer eignen Fäulniss sogar noch mehr, als von den Angriffen auf sie. Der Fortschritt der Wissenschaft brachte in Frankreich die nämlichen Resultate hervor, wie wir sie in England nachgewiesen haben, und die wachsende Anziehungskraft der Wissenschaft entzog der geistlichen Profession manchen berühmten Mann, der in früherer Zeit ihr thätiges Mitglied gewesen sein würde. Die glänzende Beredtsamkeit, wodurch sich der Französische Klerus ausgezeichnet hatte, starb jetzt aus, und die Stimmen jener grossen Redner, für die sich früher die Tempel gefüllt hatten, wurden nicht mehr vernommen.[65]) Massillon war der letzte des berühmten Geschlechtes, welches das Gemüth unterjocht hatte, und dem man noch jetzt bei dem Reiz seines Zaubers kaum zu widerstehn vermochte. Er starb 1742 und nach ihm besass die Französische Geistlichkeit keinen einzigen ausgezeichneten Mann, weder Denker, noch Redner, noch Schriftsteller.[66]) Und es schien auch nicht die geringste Möglichkeit da zu sein, dass sie ihre verlorne Stellung wieder erlangen könnte. Wie die Gesellschaft vorwärts, so ging sie zurück. Alle Quellen ihrer Macht waren versiegt. Sie hatte keine thätigen Anführer, hatte das Vertraun der Regierung verloren, die Achtung des Volkes verwirkt und ihre Mitglieder waren eine Zielscheibe für den Spott des Zeitalters geworden.[67])

---

[64]) Choiseul soll von den Jesuiten gesagt haben: „Nach der Zerstörung ihrer Erziehung werden alle andern religiösen Körperschaften von selber fallen.“ *Barruel, Hist. du Jacobinisme* I, 63.

[65]) Im Jahre 1771 schreibt Horace Walpole von Paris, dass die Kirchen und Klöster leer würden, und aussähen wie verlassne Theater, die eingerissen werden sollen, und hält dies mit seiner frühern Erfahrung von einem ganz andern Zustande zusammen. *Letters* V, 310, edit. 1840.

[66]) „So tief waren die Talente der einst so berühmten Kirche Frankreichs gesunken, dass am Ausgange des 18. Jahrhunderts, als das Christenthum selbst angegriffen wurde, nicht ein einziger ausgezeichneter Kämpfer in ihren Reihen erschien, und als die Kirchenversammlung von 1770 ihr berühmtes Anathem gegen die Gefahren des Unglaubens erliess, und Belohnungen für die besten Abhandlungen zur Vertheidigung des christlichen Glaubens ausbot, waren die Producte, die zum Vorschein kamen, so verächtlich, dass sie der Religion merklichen Schaden zufügten.“ *Alison's Hist. of Europe* I, 180, 181.

[67]) 1766 schreibt der Referend William Cole an Alban Butler: „Ich reiste nach Paris durch Lille und Cambray in ihren öffentlichen Kutschen, und sah zu meinem

Auf den ersten Anblick erscheint es befremdend, dass die Französische Geistlichkeit unter diesen Umständen noch im Stande war, fast 30 Jahre nach der Aufhebung der Jesuiten ihre Stellung zu behaupten und sich ungestraft in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen.[68]) In Wahrheit aber verdankte der geistliche Stand diesen zeitweiligen Aufschub der Bewegung, von der ich schon gesprochen habe, und vermöge welcher der Französische Geist während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf ein andres Feld überging, seine Kräfte gegen die politischen Missbräuche wandte, und darum bis zu einem gewissen Grade die geistlichen Missbräuche, worauf er bis dahin seine Aufmerksamkeit beschränkt hatte, vernachlässigte. Die Folge war, dass die Französische Regierung eine Politik durchführte, welche zwar von den grossen Denkern ausging, für die ihr Eifer aber nachgelassen hatte. Die bedeutendsten Franzosen begannen ihre Angriffe auf den Staat, und in der Hitze ihrer neuen Kriegführung liessen sie in ihrer Opposition gegen die Kirche nach. Unterdessen aber keimte der Same, den sie gesäet hatten, in dem Staate selbst. Der Gang der Angelegenheiten war so reissend, dass die antikirchlichen Meinungen, die noch vor wenig Jahren als widersinnige Ansichten übelwollender Leute bestraft worden waren, jetzt von Senatoren und Ministern aufgenommen und ausgeführt wurden. Die Herrscher von Frankreich führten Principien aus, die bisher nur eine Sache der Theorie gewesen waren, und so geschah es, wie es immer geschieht, dass praktische Staatsmänner Ideen nur anwenden und ausführen, die lange vorher von weiter fortgeschrittnen Denkern angegeben worden sind.

Daraus folgte, dass zu keiner Zeit während des 18. Jahrhunderts die Denker und die Praktiker sich völlig gegen die Kirche zusammenthaten; in der ersten Hälfte des Jahrhunderts war die

---

grossen Aergerniss und Entsetzen die offne und unverhohlne Verachtung sowohl der Kaufleute, als der Soldaten für ihre Priester und ihre Kirche. Als ich nach Paris kam, wurde es noch viel ärger." *Ellis's Original letters*, 2. Series, IV, 485. *Walpole's Letters to Lady Ossory* II, 513, edit. 1848; und die Klage von Besançon im Jahr 1761 in *Lepan, Vie de Voltaire* 113.

[68]) Und auch ihren ungeheuren Besitzstand zu behaupten, der, als die Revolution eintrat, auf 80,000,000 Pfd. Sterling geschätzt wurde mit einem jährlichen Einkommen „von etwas weniger als 75,000,000 Franken." *Alison's Europe* I, 183, II, 20, XIV, 122, 123.

Geistlichkeit vornehmlich durch die Literatur angegriffen worden, und nicht durch die Regierung; in der zweiten wurde sie durch die Regierung und nicht durch die Literatur angegriffen. Einige Umstände dieses sonderbaren Ueberganges sind schon angegeben und hoffentlich dem Leser deutlich geworden. Ich will jetzt den Ueberblick vervollständigen, indem ich zeige, dass eine entsprechende Verändrung in allen andern Zweigen der Forschung stattfand; und während in der ersten Periode die Aufmerksamkeit vornehmlich auf geistige Phänomene gerichtet war, dass sie in der zweiten mehr auf physische gerichtet wurde. Dadurch erhielt die politische Bewegung einen bedeutenden Zuwachs an Kraft, denn der Französische Geist verlegte seine Arbeiten auf ein andres Feld, lenkte die Gedanken der Menschen vom Innern auf das Aeussre, sammelte ihre Aufmerksamkeit mehr auf ihre materiellen, als auf ihre spirituellen Bedürfnisse, und wandte seine Feindseligkeit, die er früher für die Uebergriffe der Kirche gespart hatte, jetzt auf die Uebergriffe des Staats. Ueberall wo die Neigung entsteht, das, was von Aussen kommt, dem vorzuziehn, was von Innen kommt, und so die Materie auf Kosten des Geistes zu bevorzugen, wird immer auch eine Neigung vorhanden sein zu glauben, dass eine Institution, die unsre Meinungen fesselt, nicht so schädlich sei, als eine, die unsre Handlungen im Zaume hält. Ganz eben so werden Menschen, welche die fundamentalen Wahrheiten der Religion verwerfen, sich wenig daraus machen, in welchem Grade diese Wahrheiten verderbt werden. Männer, die das Dasein der Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele leugnen, werden sich nicht viel darum kümmern, auf welche Weise ein roher und äusserlicher Gottesdienst diese erhabnen Lehren verdunkelt. Aller Götzendienst, alle äussern Gebräuche, aller Pomp, alle Dogmen, alle Ueberliefrungen, welche die Religion zurückhalten, werden sie nicht beunruhigen, weil sie die Ansichten, die zurückgehalten werden, für eben so falsch halten, als die, denen Vorschub geleistet wird. Warum sollten sie, denen transcendentale Wahrheiten unbekannt sind, sich die Mühe geben, den Aberglauben aus dem Wege zu räumen, der diese Wahrheiten verdunkelt? Eine solche Generation, weit entfernt davon, kirchliche Uebergriffe anzufeinden, wird die Geistlichkeit eher als ein bequemes Werkzeug ansehn, die Unwissenden zu fangen und den Pöbel zu beherrschen. Deswegen hören wir selten, dass ein aufrichtiger Atheist ein eifriger Polemiker ist. Wenn es sich aber ereignen sollte, was sich vor einem Jahrhundert

in Frankreich ereignete, wenn Männer von grosser Energie und geleitet von den Gefühlen, die ich beschrieben habe, sich einem politischen Despotismus gegenüber finden, so würden sie gegen diesen alle ihre Kraft aufbieten, und mit desto grössrer Entschlossenheit handeln, weil sie glauben müssen, ihr Alles stehe auf dem Spiele; das irdische Glück wird nicht nur ihr erster, sondern ihr einziger Zweck sein.

Unter diesem Gesichtspunkt wird der Fortschritt der atheistischen Ansichten, die jetzt in Frankreich auftraten, ein Gegenstand von grossem, wenn auch peinlichem Interesse. Und der Zeitpunkt, wo sie erschienen, bekräftigt vollkommen, was ich eben über die Verändrung gesagt habe, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts stattfand. Das erste grosse Werk, in welchem sie öffentlich verbreitet wurden, war die berühmte Encyclopädie, die 1751 erschien.[69]) Vor jener Zeit waren so erniedrigende Ansichten, wenn auch gelegentlich vorgebracht, doch niemals von talentvollen Männern gehegt worden; auch hätten sie in dem frühern Zustande der Gesellschaft nicht viel Eindruck auf das Zeitalter machen können. Aber während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigten sie sich in allen Zweigen der Französischen Literatur wirksam. Zwischen 1758 und 1760 fassten atheistische Ansichten reissend schnell Boden.[70]) Und 1770 wurde das berühmte Werk, das sogenannte „System der Natur" veröffentlicht, dessen Erfolg, dessen unseliges Talent seine Erscheinung zu einer bedeutenden Epoche in der Geschichte Frankreichs machen. Seine Popularität war ungeheuer.[71]) Die Ansichten, die es enthält, sind so klar und methodisch

[69]) *Barante, Lit. Franç. au 18e siècle,* 94 sagt: „*On arriva bientôt à tout nier; déjà l'incrédulité avait rejeté les preuves divines de la révélation, et avait abjuré les devoirs et les souvenirs chrétiens; on vit alors l'athéisme lever un front plus hardi, et proclamer que tout sentiment religieux était une rêverie et un désordre de l'esprit humain. C'est de l'époque de l'encyclopédie que datent les ecrits où cette opinion est le plus expressément professée. Ils furent peu imités.*" Der letzte Satz ist ein Irrthum; so leid es mir thut, dass es der Fall ist, muss ich es bemerken.

[70]) „*Dans un intervalle de 12 années, de 1758 à 1770, la litérature française fut souillée par un grand nombre d'ouvrages où l'athéisme étoit ouvertement professé.*" *Lacretelle, 18e siècle* II, 310.

[71]) Voltaire, der dagegen schrieb, erwähnt seine Ausbreitung unter allen Klassen und sagt, es wurde gelesen von „*des savants, des ignorants, des femmes*". *Dict. phil. article Dieu,* Sect. IV in *Oeuv. de Voltaire* XXXVIII, 366; und siehe LXVII, 260; *Longchamp et Wagnière, Mém. sur Voltaire* I, 13, 334; *Lettres inédites de Voltaire*

zusammengestellt, dass es sich dadurch den Namen eines Codex des Atheismus erworben hat.[72]) Fünf Jahre später erklärte der Erzbischof von Toulouse in einer förmlichen Adresse an den König im Namen der Geistlichkeit, der Atheismus sei jetzt die vorherrschende Ansicht geworden.[73])

Diese, wie alle ähnlichen Versicherungen, muss eine Uebertreibung gewesen sein; dass aber viel Wahres daran war, weiss jeder, der den Geist und die Sitten der Generation studirt hat, die der Revolution unmittelbar voraufgeht. Unter den geringren Schriftstellern waren Damilaville, Deleyre, Maréchal, Naigeon, Toussaint eifrige Vertheidiger dieses kalten und finstern Dogma's, welches, um die Hoffnung eines künftigen Lebens auszulöschen, im Menschengeiste das herrliche Gefühl seiner Unsterblichkeit zerstört.[74]) Und sehr befremdend ist es, dass sogar einige grössre Geister sich der Ansteckung nicht entziehn konnten. Von Condorcet, D'Alembert, Diderot, Helvetius, Lalande, Laplace, Mirabeau und Saint-Lambert[75]) wurde der Atheismus offen vertheidigt. Und alles dies stimmte so vollkommen zu der allgemeinen Gemüthsverfassung, dass die Menschen in der Gesellschaft sich einer Ansicht rühmten, die in andern Ländern und zu andern Zeiten ein seltner

---

II, 210, 216; und ein Brief von ihm in *Corresp. de Dudeffand* II, 329. Vergleiche *Tennemann, Gesch. der Phil.* XI, 320: „das mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen worden und grossen Einfluss gehabt hat.“

[72]) *„Le code monstrueux d'athéisme.“ Biog. univ.* XXIX, 88. Morellet, der in solchen Dingen keineswegs ein harter Richter war, sagt: *„Le Système de la nature surtout, est un catéchisme d'athéisme complet.“ Mém. de Morellet* I, 133. *Stäudlin, Gesch. der theol. Wissenschaften* II, 440, nennt es „ein System des entschiednen Atheismus“; und Tennemann, der bei weitem die beste Nachricht darüber gegeben hat, die mir vorgekommen ist, sagt: „Es machte bei seinem Erscheinen gewaltiges Aufsehn, und ist fast immer als das Handbuch des Atheismus betrachtet worden.“ *Geschichte der Philosophie* XI, 349.

[73]) *„Le monstrueux athéisme est devenu l'opinion dominante.“ Soulavie, Règne de Louis XVI,* III, 16; die Ansprache des Erzbischofs kam mit einer Deputation, *„muni des pouvoirs de l'assemblée générale du clergé“*, im September 1775.

[74]) *Biog. univ.* X, 471, 669, XXVII, 8, XXX, 542; *Mém. de Brissot* I, 305; *Tocqueville, Règne de Louis XV,* II, 77.

[75]) *Mém. de Mallet du Pan* I, 50; *Soulavie* V, 127; *Barruel, Hist. du Jacobin.* I, 104, 135, 225, II, 23, III, 200; *Life of Romilly* I, 46, 145; *Stäudlin, theol. Wissensch.* II, 440; *Georgel, Mém.* II, 250, 350; *Grimm, Corresp.* XV, 87; *Mém. de Morellet* I, 130; *Lepan, Vie de Voltaire* 369; *Tennemann, Gesch. der Phil.* XI, 350; *Musset-Pathay, Vie de Rousseau* II, 177, 297; *Mém. de Genlis* V, 180; *Hitchcock's Geol.* 263; *Mém. d'Épinay* II, 63, 66, 76

und auffallender Irrthum, ein excentrischer Makel war, den die damit Behafteten gern verbargen. 1764 fand Hume im Hause des Barons Holbach eine Gesellschaft der berühmtesten Franzosen, die damals in Paris lebten. Der grosse Schotte, der ohne Zweifel die vorherrschende Ansicht merkte, nahm Veranlassung eine Erörterung zu beginnen, ob es denn eigentlich Atheisten gebe; er selbst, sagte er, habe nie einen gesehn. „Da sind Sie doch unglücklich gewesen,“ erwiederte Holbach; „in diesem Augenblick sitzen Sie aber gleich mit siebzehn zu Tische.“ [76])

Dies, so betrübend es ist, giebt uns nur eine Seite der Bewegung, durch die in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Französische Geist von dem Studium der innern Welt abgelenkt und dem der Aussenwelt zugewendet wurde. Von dieser Richtung finden wir einen interessanten Beweis in dem berühmten Werke von Helvetius, ohne Zweifel der geistreichsten und einflussreichsten Behandlung der Ethik, die Frankreich in dieser Periode hervorgebracht. Das Werk wurde 1758 [77]) herausgegeben und obgleich es den Titel führt „über den Geist“, so enthält es doch nicht eine einzige Stelle, aus der man schliessen könnte, dass der Geist in dem Sinne, wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird, auch nur existirt. In diesem Werke, welches 50 Jahre lang den Codex Französischer Sitten bildete, wurden Grundsätze aufgestellt, welche genau in demselben Verhältniss zur Ethik, wie der Atheismus zur Theologie stehn. Helvetius nimmt gleich im Anfang seiner Untersuchung als eine unbestreitbare Thatsache an, der Unterschied des Menschen von andern Thieren sei die Folge eines Unterschiedes ihrer äussern Gestalt; und hätten z. B. unsre Handgelenke sich nicht in Hände und biegsame Finger, sondern in Hufe, wie beim Pferde geendigt, so würden wir über die Erde umhergewandert sein, unwissend in allen Künsten, gänzlich wehrlos, und nie eine andre Sorge gehabt haben, als wie wir den Anriffen der wilden Thiere entgehn und unsre tägliche Nahrung und Nothdurft finden

---

[76]) Dies wurde Romilly von Diderot erzählt. *Life of Romilly* I, 131, 132; siehe auch *Burton's Life of Hume* II, 220. Priestley, der Frankreich 1774 besuchte, sagt: „Alle Philosophen, die ich in Paris kennen lernte, glaubten nicht ans Christenthum und waren sogar offne Atheisten.“ *Mem.* I, 74. Siehe auch einen Brief von Horace Walpole aus Paris 1765, *Walpole, Letters* ed. 1840, V, 96: „eingestandenermassen ist ihre Ansicht der Atheismus.“

[77]) *Biog. univ.* XX, 29.

sollten.[78]) Dass die Bildung unsres Körpers der einzige Grund unsrer gerühmten Ueberlegenheit sei, wird einleuchtend, wenn wir finden, dass unsre Gedanken nur das Product von zwei Fähigkeiten sind, die wir mit den Thieren gemein haben, nämlich der Fähigkeit, Eindrücke von aussen zu empfangen, und der Fähigkeit, uns dieser Eindrücke hinterher zu erinnern.[79]) Daraus, sagt Helvetius, folgt, dass unsre Sinnlichkeit und unser Gedächtniss, weil die innern Fähigkeiten des Menschen und der andern Thiere dieselben sind, uns nichts nützen würden, hätten wir nicht die äussern Vorzüge, durch die wir uns auszeichnen, und denen wir das Wichtigste verdanken.[80]) Aus diesen Vordersätzen lassen sich dann leicht alle wesentlichen Principien für sittliche Handlungen ableiten. Da das Gedächtniss nur ein Organ der physischen Empfindung,[81]) und das Urtheil auch nur eine Empfindung ist,[82]) so müssen alle Begriffe von Pflicht und Tugend nach ihrem Verhältniss zu den Sinnen geprüft werden. Mit andern Worten, nach der Masse physischer Lust, welche sie erregen. Dies ist die wahre Grundlage der Moralphilosophie; bei jeder andern Ansicht lassen wir uns nur durch conventionelle Ausdrücke betrügen, die keine andre Begründung haben, als die Vorurtheile unwissender Menschen. Unsre Laster und unsre Tugenden sind bloss das Erzeugniss unsrer Leidenschaften, und unsre Leidenschaften werden durch unsre physische Reizbarkeit für Schmerz und Lust erzeugt.[83]) Auf diese Weise entstand zuerst der Sinn für Gerechtigkeit. Der physischen

---

[78]) „*Si la nature, au lieu de mains et de doigts flexibles, eût terminé nos poignets par un pied de cheval, qui doute que les hommes, sans art, sans habitations, sans défense contre les animaux, tout occupés du soin de pourvoir à leur nourriture et d'éviter les bêtes féroces, ne fussent encore errants dans les forêts comme des troupeaux fugitifs?*“ *Helvétius, De l'esprit* I, 2. Hatte Helvetius je Aristoteles' Angriff auf Anaxagoras gelesen, weil er gesagt: *διὰ τὸ χεῖρας ἔχειν φρονιμώτατον εἶναι τῶν ζώων τὸν ἄνθρωπον* (durch seine Hände sei der Mensch das gescheidteste Thier)? *Cudworth Inst. syst.* III, 311.

[79]) *De l'esprit* I, 2.

[80]) Ibid. I, 4.

[81]) „*En effet la mémoire ne peut être qu'un des organes de la sensibilité physique.*“ I, 6. Vergl. was Lepelletier darüber sagt, *Physiol. médicale* III, 272.

[82]) „*D'où je conclus que tout jugement n'est qu'une sensation.*“ *De l'esprit* I, 10; „*juger, comme je l'ai déja prouvé, n'est proprement que sentir.*“ 41.

[83]) „*Né sensible à la douleur et au plaisir, c'est à la sensibilité physique que l'homme doit ses passions; et à ses passions, qu'il doit tous ses vices et toutes ses vertus.*“ Ibid. II, 53; und siehe I, 239.

Empfindung verdanken die Menschen Lust und Schmerz, daher das Gefühl ihrer eignen Interessen und folglich das Verlangen, in Gesellschaften zusammen zu leben. Als sie sich zur Gesellschaft zusammen gefunden hatten, erwuchs der Begriff eines allgemeinen Interesses, denn ohne ihn konnte die Gesellschaft nicht zusammen halten; und da die Handlungen nur recht oder unrecht sind in dem Verhältniss, wie sie zu diesem allgemeinen Interesse beitragen, so wurde eine Maassregel ergriffen, Gerechtigkeit von Ungerechtigkeit zu unterscheiden.[84]) In demselben unbeugsamen Geiste und mit grosser Fülle und vielen Beispielen untersucht Helvetius den Ursprung der übrigen Gefühle, welche die menschlichen Handlungen bestimmen. So, sagt er, sind Ehrsucht und Freundschaft ganz und gar das Werk physischer Empfindung; die Menschen trachten nach Ruhm, entweder wegen des Vergnügens, das sie von seinem blossen Besitze erwarten, oder weil er ein Mittel ist, ihnen nachher andre Vergnügungen zu verschaffen.[85]) So ist auch der einzige Nutzen der Freundschaft, unsre Lust zu vermehren oder unsre Schmerzen zu lindern, und aus diesem Grunde sehnt sich der Mensch nach der Gemeinschaft mit seinem Freunde.[86]) Weiter hat das Leben nichts zu bieten. Das Gute um des Guten willen zu lieben, ist eben so unmöglich, als das Böse um des Bösen willen zu wollen.[87]) Die Mutter, die über den Verlust ihres Kindes weint, wird nur durch Selbstsucht bestimmt; sie trauert, weil ihr eine Lust entzogen worden, und weil sie eine Leere erblickt, die schwer zu füllen ist.[88]) So haben die erhabensten Tugenden ebensowohl wie die niedrigsten Laster ihre Ursache in dem Vergnügen, das wir

---

[84]) „*Une fois parvenu à cette vérité, je découvre facilement la source des vertus humaines; je vois que sans la sensibilité à la douleur et au plaisir physique, les hommes, sans désirs, sans passions, également indifférents à tout, n'eussent point connu d'intérêt personnel; que sans intérêt personnel ils ne se fussent point rassemblés en société, n'eussent point fait entr' eux de conventions, qu'il n'y eût point eu d'intérêt général, par conséquent point d'actions justes ou injustes; et qu'ainsi la sensibilité physique et l'intérêt personnel ont été les auteurs de toute justice.*“ Ibid. I, 278.

[85]) *De l'esprit* II, 19, 20, 30, 34, 293, 294, 318. Vergl. *Epicurus* in *Diog. Laërt. de vit. phil.* X, segm. 120, vol. I, 654.

[86]) *De l'esprit* II, 45. Er fasst sich zusammen: „*Il s'ensuit que l'amitié, ainsi que l'avarice, l'orgueil, l'ambition et les autres passions, est l'effet immédiat de la sensibilité physique.*“

[87]) „*Il lui est aussi impossible d'aimer le bien pour le bien, que d'aimer le mal pour le mal.*“ Ibid. I, 73.

[88]) Ibid. II, 249.



in der Ausübung derselben finden.[89]) Dies ist der grosse Beweggrund, aus dem Alles entspringt. Alles was wir haben und Alles was wir sind, verdanken wir der Aussenwelt, noch ist der Mensch irgend etwas Andres, als was die ihn umgebenden Dinge aus ihm machen.[90])

Ich habe die Ansichten dieses berühmten Werks etwas weitläufiger gegeben, nicht sowohl wegen des Talentes, womit sie vorgeführt werden, als weil sie uns einen Schlüssel zu den Bewegungen eines höchst merkwürdigen Zeitalters geben. Sie waren so vollkommen im Einklange mit den vorherrschenden Richtungen, dass sie ihrem Urheber nicht nur sehr rasch einen Europäischen Ruf verschafften,[91]) sondern auch noch jahrelang an Einfluss zunahmen und in Frankreich insbesondre eine grosse Herrschaft ausübten.[92]) Wie Frankreich das Land war, wo sie aufkamen, so war es auch das Land, wofür sie sich am besten eigneten. Madame Dudeffand, die ihr langes Leben in Französischer Gesellschaft zubrachte, und eine der schärfsten Beobachterinnen ihrer Zeit war, hat dies sehr glücklich ausgedrückt. Das Werk von Helvetius, sagt sie, ist populär, weil er der Mann ist, der jedem sein Geheimniss verrathen hat.[93])

Es ist wahr, für die Zeitgenossen von Helvetius erschienen Helvetius' Ansichten, ungeachtet ihrer ausserordentlichen Popularität, wie ein Geheimniss; denn ihr Zusammenhang mit dem allgemeinen Gange der Ereignisse wurde nur erst dunkel geahnt. Uns hingegen, die wir nach dem Verlauf von so viel Zeit die Frage mit

---

[89]) Ibid. II, 58.

[90]) *„Nous sommes uniquement ce que nous font les objets qui nous environnent.“* Ibid. II, 306.

[91]) Saint-Surin, ein eifriger Gegner von Helvetius, giebt zu: *„Les étrangers les plus éminents par leur dignités ou par leurs lumières, désiraient d'être introduits chez un philosophe dont le nom retentissait dans toute l'Europe. Biog. univ.* XX, 33.

[92]) *Brissot, Mém.* I, 339 sagt vom Jahr 1775: *„Le système d'Helvétius avait alors la plus grande vogue.“* Turgot, der dagegen schrieb, beklagt sich, dass es *„avec une sorte de fureur“* gepriesen würde. *Oeuv.* IX, 297; und *Georgel, Mém.* II, 256 sagt: *„Ce livre, écrit avec un style plein de chaleur et d'images, se trouvait sur toutes les toilettes.“*

[93]) *„D'ailleurs le siècle de Louis XV se reconnut dans l'ouvrage d'Helvétius, et on prête à Mad. Dudeffand ce mot fin et profond: „C'est un homme qui a dit le secret de tout le monde.“ Cousin, Hist. de la philos.* I. Série, III, 201. Vergleiche *Corresp. de Dudeffand* v. I, p. XXII; und eine ähnliche Ansicht in *Mém. de Roland* I, 104. Helvetius' Verhältniss zu der herrschenden Philosophie wird besprochen in *Comte, Phil. pos.* III, 791, 792, V, 744, 745.



den Mitteln einer grössern Erfahrung untersuchen können, ist es deutlich, wie ein System den Bedürfnissen einer Zeit entsprach, deren Ausdruck und deren Organ es war. Dass Helvetius die Zustimmung seiner Landsleute fand, ist nicht bloss aus den Zeugnissen über seinen Erfolg klar, sondern auch aus einem allgemeinern Ueberblick über den ganzen Charakter dieser Zeit. Während er noch seinen Arbeiten oblag, und nur vier Jahre vor ihrer Veröffentlichung, erschien in Frankreich ein Werk, welches zwar ein grössres Talent entfaltete, und mehr Einfluss als das von Helvetius besass, aber dennoch gerade derselben Richtung angehörte. Ich spreche von der grossen metaphysischen Abhandlung Condillac's, die in vieler Hinsicht eins der merkwürdigsten Producte des 18. Jahrhunderts ist. Das Gewicht dieses Buches war zwei Generationen hindurch so unwiderstehlich, dass ohne eine gewisse Bekanntschaft mit ihm wir unmöglich das Wesen der verwickelten Bewegungen verstehn können, wodurch die Französische Revolution herbeigeführt wurde.

1754 [94]) gab Condillac sein berühmtes Werk über die Seele heraus. Schon der Titel war ein Beweis von der Neigung seines Verfassers; obgleich dieser tiefe Denker nichts Geringres im Sinne hatte als eine erschöpfende Analyse der menschlichen Fähigkeiten, und obgleich ein sehr geistreicher, aber feindseliger Kritiker ihn den einzigen Metaphysiker nennt, den Frankreich im 18. Jahrhundert hervorgebracht, [95]) so fand er es doch völlig unmöglich, den Richtungen auf die Aussenwelt, welche sein Zeitalter beherrschten, zu entgehn, und darum nannte er sein Werk eine Abhandlung über Empfindungen; [96]) und in ihm versichert er aufs Bestimmteste, Alles was wir wissen sei das Resultat der Empfindung; darunter versteht er den Eindruck, welchen eine Einwirkung der Aussenwelt auf uns hervorbringt. Was man auch über die Richtigkeit dieser Ansicht denken mag, darüber kann kein Zweifel sein, dass sie mit einer Schärfe und Strenge des Denkens durchgeführt wurde, die das höchste Lob verdient. Die Untersuchung der Beweise, worauf er seine Ansicht stützt, würde jedoch zu einem Gegenstande führen,

---

[94]) *Biog. univ.* IX, 399.

[95]) „*Condillac est le métaphysicien français du 18e siècle.*“ *Cousin, Hist. de la phil.* I. Série, III, 83.

[96]) „*Traité des sensations*“, „*sans comparaison le chef-d'oeuvre de Condillac.*“ *Hist. de la phil.* II. Série, II, 77.

der nicht hierher gehört; wir haben hier bloss das Verhältniss seiner Philosophie zu der allgemeinen Stimmung seiner Zeitgenossen anzugeben. Ohne daher irgend auf eine kritische Untersuchung dieses berühmten Buches Anspruch zu machen, will ich nur die wesentlichen Sätze, worauf es gegründet ist, zusammenstellen, um seinen Einklang mit den geistigen Gewohnheiten seiner Zeit zu erläutern.[97])

Der Stoff, aus dem die Philosophie Condillac's gezogen wurde, fand sich in dem grossen Werke, welches Locke etwa 60 Jahre früher bekannt gemacht. Aber obgleich manches Wesentliche von dem Englischen Philosophen entlehnt war, so wich doch der Schüler in einem sehr wesentlichen Punkte von seinem Lehrer ab. Und diese Abweichung ist äusserst bezeichnend für die Richtung, die der Französische Geist jetzt nahm. Locke hatte mit einem etwas nachlässigen Ausdruck und wohl auch mit einiger Ungenauigkeit des Denkens die abgesonderte Existenz einer Kraft der Reflexion behauptet und gesagt, durch diese Geisteskraft würden die sinnlichen Eindrücke verwendet.[98]) Condillac, unter dem Einfluss seines Zeitgeistes, wollte von einer solchen Unterscheidung nichts wissen. Wie alle seine Zeitgenossen war er eifersüchtig auf jeden Anspruch, der die Autorität der innern Welt erhöhte und das Ansehn der Aussenwelt schwächte. Er verwirft also die Reflexion als eine Quelle unsrer Gedanken ganz und gar; und zwar theils weil sie bloss der Kanal ist, durch den die Vorstellungen von den Sinnen herfliessen, theils weil sie ursprünglich selbst ein sinnlicher Eindruck ist.[99]) Nach ihm bleibt also nur die Frage übrig, wie unsre Berührung mit der Natur uns mit Vorstellungen versorgt. Denn in diesem System

---

[97]) Ueber den ungeheuern Einfluss Condillac's vergl. *Rénouard, Hist. de la médicine* II, 355; *Cuvier, Éloges* III, 387; *Broussais, Cours de phrénologie* 45, 68—71, 829 *Pinel, Alién. mentale* 94; *Brown's Philos. of the mind* 212.

[98]) Ob Locke glaubte, dass die Reflexion sowohl eine unabhängige als eine abgesonderte Eigenschaft sei, ist ungewiss; denn aus seinen Schriften können Stellen für und wider angeführt werden. Dr. Whewell bemerkt ganz richtig, Locke gebrauche den Ausdruck so unbestimmt, „dass sich seine Schüler bei seiner Lehre denken könnten, was sie wollten". *Hist. of moral philos.* 1852, 71.

[99]) „*Locke distingue deux sources de nos idées, les sens et la réflexion. Il seroit plus exact de n'en reconnoître qu'une, soit parce que la réflexion n'est dans son principe que la sensation même, soit parce qu'elle est moins la source des idées, que le canal par lequel elles découlent des sens.*" *Condillac, Traité des sensations* 13. Siehe auch 19, 216, wie die Sinneneindrücke Reflexion werden, und wie er dies 416 zusammenfasst „*Que toutes nos connoissances viennent des sens, et particulièrement du toucher.*"



werden die Geistesthätigkeiten des Menschen bloss durch die Wirkung der Sinne erzeugt. Die Urtheile, welche wir bilden, sagt Condillac, werden oft von Gott hergeleitet, eine bequeme Art des Denkens, die nur aus der Schwierigkeit entspringt, die Urtheile zu fassen.[100] Nur durch die Ueberlegung, wie unsre Urtheile wirklich entstehn, können wir dies Dunkel entfernen. In Wahrheit ist unsre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand nichts Andres, als die Empfindung, die dieser Gegenstand erregt;[101] und was wir abstracte Begriffe nennen, sind nur verschiedne Arten unsrer Aufmerksamkeit.[102] Nachdem die Begriffe so erzeugt sind, ist der weitre Process sehr einfach. Auf zwei Begriffe zu derselben Zeit achten, heisst sie vergleichen; so dass Vergleichen nicht eine Folge der Aufmerksamkeit, sondern diese Aufmerksamkeit selbst ist.[103] Dies giebt uns sogleich das Vermögen des Urtheilens, denn so wie wir eine Vergleichung anstellen, bilden wir nothwendig ein Urtheil.[104] Eben so ist das Gedächtniss ein ungeformter sinnlicher Eindruck,[105] und Einbildung ist wieder nur Gedächtniss; wird dieses nämlich zu seiner höchstmöglichen Lebhaftigkeit aufgeregt, so lässt es uns das Abwesende als gegenwärtig erscheinen.[106] Die Eindrücke, die wir von der Aussenwelt empfangen, sind also nicht die Ursache unsrer Geistesthätigkeiten, sondern diese Geistesthätigkeiten selbst; und so ist der Schluss, zu dem wir getrieben werden, unvermeidlich. Daraus folgt, sagt Condillac, dass im Menschen die Natur der Anfang von Allem ist, dass wir der Natur unsre ganze Wissenschaft verdanken, dass wir uns nur nach ihren Lehren unterrichten, und dass die ganze Kunst des Denkens nur darin besteht, das Werk fortzuführen, zu welchem sie uns angestellt hat.[107]

---

[100]) Er sagt von Malebranche, in dem *Traité des sensations* 312: „*Ne pouvant comprendre comment nous formerions nous-mêmes ces jugemens, il les attribue à Dieu; manière de raisonner fort commode, et presque toujours la ressource des philosophes.*“

[101]) „*Mais à peine j'arrête la vue sur un objet, que les sensations particulières que j'en reçois sont l'attention même que je lui donne.*“ *Traité des sensations* 16.

[102]) „*Ne sont que différentes manières d'être attentif.*“ 122.

[103]) „*Dès qu'il y a double attention, il y a comparaison; car être attentif à deux idées ou les comparer, c'est la même chose.*“ 17.

[104]) „*Dès qu'il y a comparaison, il y a jugement.*“ 65.

[105]) „*La mémoire n'est donc que la sensation transformée.*“ S. 17. Vergl. S. 61.

[106]) „*L'imagination est la mémoire même, parvenue à toute la vivacité dont elle est susceptible.*“ 78. „*Or j'ai appelé imagination cette mémoire vive, qui fait paroître présent ce qui est absent.*“ 245.

[107]) „*Il résulte de cette vérité, que la nature commence tout en nous: aussi ai-je*



Es ist so unmöglich die Richtung dieser Ansichten zu verkennen, dass ich über ihr Resultat kein andres Urtheil zu geben brauche, als dass ich das Maass der Ausdehnung, bis zu welcher sie angenommen wurden, angebe. Der Eifer, womit sie jetzt in jeden Wissenszweig eingeführt wurden, kann nur die überraschen, welche die Geschichte fragmentarisch zu studiren gewohnt sind, und sie nicht als ein Ganzes zu betrachten gelernt haben; die daher nicht merken, dass in jeder grossen Epoche irgend eine Idee wirksam ist, die mächtiger als alle andern den Ereignissen der Zeit ihre Gestalt giebt und endlich ihren Ausgang bestimmt. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts war diese Idee in Frankreich die Unterordnung der innern unter die äussre Welt. Es war dieses gefährliche, aber scheinbar einleuchtende Princip, wodurch die Aufmerksamkeit der Menschen von der Kirche auf den Staat gelenkt wurde, und welches in Helvetius, dem berühmtesten Französischen Moralphilosophen, und in Condillac, dem gefeiertsten Französischen Metaphysiker erschien. Eben dieses Princip bewog, wenn ich so sagen darf, durch die Erhöhung des Ruhmes der Natur die fähigsten Denker, sich dem Studium ihrer Gesetze zu widmen und andre Beschäftigungen, die in dem vorhergehenden Zeitalter populär gewesen waren, zu verlassen. In Folge dieser Bewegung erhielt jeder Zweig der Naturwissenschaft so wunderbaren Zuwachs, dass in Frankreich während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr neue Wahrheiten über die Aussenwelt entdeckt wurden, als in allen frühern Perioden zusammengenommen. Im Einzelnen werden diese Entdeckungen, soweit sie den allgemeinen Zwecken der Civilisation gedient haben, an einem andern Orte erzählt werden; jetzt will ich nur die hervorstechendsten andeuten, damit der Leser die folgende Erörterung verstehn und den Zusammenhang dieser Entdeckungen mit der Französischen Revolution einsehn kann.

Im Allgemeinen können wir von der Aussenwelt sagen, dass die drei wichtigsten Kräfte, wodurch die Naturvorgänge bewirkt werden, Wärme, Licht und Elektricität sind, wenn wir unter der letztern die magnetischen und galvanischen Erscheinungen mit begreifen. An allen versuchten sich die Franzosen jetzt zum ersten

---

démontré que, dans le principe ou dans le commencement nos connoissances sont uniquement son ouvrage, que nous ne nous instruisons que d'après ses leçons, et que tout l'art de raisonner consiste à continuer comme elle nous a fait commencer". 178.



Mal und mit grossem Erfolg. Ueber die Hitze oder Wärme wurden nicht nur die Materialien für weitre Schlüsse mit unermüdlichem Fleiss gesammelt, sondern ehe auch nur die Generation verschwand, war die Anwendung wirklich gemacht; denn während Prévost [108]) die Gesetze ihrer Strahlung herausbrachte, wurden die Gesetze der Wärmeleitung von Fourier aufgestellt, der kurz vor der Revolution bemüht war, die Thermotik zu einer Wissenschaft zu erheben durch deductive Anwendung der berühmten mathematischen Theorie, die er erfand und die noch seinen Namen trägt. [109]) Hinsichtlich der Elektricität brauche ich nur zu bemerken, dass die bedeutenden Experimente von D'Alibard in dieselbe Zeit fallen und dass ihnen die grossen Arbeiten von Coulomb folgten, welche die elektrischen Phänomene unter die Gewalt der Mathematiker brachten und so vollendeten, was Oepinus schon vorbereitet hatte. [110]) Ueber die Gesetze das Licht betreffend wurden jetzt die Ideen gesammelt, welche die grossen Fortschritte ermöglichten, die am Schluss des Jahrhunderts von Malus und noch später von Fresnel [111]) gemacht wurden. Diese beiden grossen Franzosen vermehrten unsre Wissenschaft bedeutend hinsichtlich der doppelten Brechung, aber Malus entdeckte die Polarität des Lichtes, — ohne Zweifel der glänzendste Beitrag, den die Optik seit der Analyse des Sonnenstrahls erhalten

---

[108]) Vergl. *Powell, On radiant heat* 261, in *Second rep. of Brit. assoc.*; *Whewell's History of sciences* II, 526; und seine *Philosophy* I, 339, 340. Prévost war Professor in Genf; aber seine grossen Gedanken wurden von Dulong und Petit in Frankreich weiter geführt, und die berühmte Theorie vom Thau des Dr. Wells ist bloss eine Anwendung derselben. *Herschel's Nat. phil.* 163, 315, 316. Hinsichtlich der weitern Verfolgung dieser Untersuchungen und unsrer jetzigen Wissenschaft von der strahlenden Wärme siehe *Liebig and Kopp's Reports* I, 79, III, 30, IV, 45.

[109]) Ueber Fourier's mathematische Theorie über Wärmeleitung siehe *Comte, Phil. pos.* I, 142, 175, 345, 346, 351, II, 453, 551; *Prout's Bridgewater treatise* 203, 204; *Kelland, On heat* 6, in *Brit. assoc. for 1841; Erman's Siberia* I, 243; *Humboldt's Kosmos* I, 169; *Hitchcock's Geology* 198; *Pouillet, Élémens de physique* II, 696, 697.

[110]) Coulomb's Schriften über Elektricität und Magnetismus wurden von 1782—89 veröffentlicht. *5th report of Brit. assoc.* 4. Vergl. *Liebig and Kopp's Reports* III, 281; über sein Verhältniss zu Oepinus, der 1759 schrieb, siehe *Whewell's Induc. scienses* III, 24—26, 35, 36, und *Haüy, Traité de minéral.* III, 44, IV, 14. Weitres über Coulomb's Leistungen siehe in Pouillet's gelehrtem Werk, *Élémens de physique*, Vol. I, part. II, 63—79, 130—135.

[111]) Fresnel gehört dem gegenwärtigen Jahrhundert an; aber Biot sagt, Malus' Untersuchungen hätten begonnen vor dem Uebergang über den Rhein 1797. *Biot's Life of Malus* in *Biog. univ.* XXVI, 412.

hat.[112]) Und in Folge dessen begann auch Fresnel seine tiefen Forschungen, die einen festen Grund legten zu der wichtigen Undulationstheorie, deren Gründer Hooke, Huygens und vor Allen Young sind, und wodurch die Corpusculartheorie Newton's schliesslich über den Haufen geworfen wurde.[113])

So viel von dem Fortschritt der Französischen Wissenschaft über Theile der Natur, die an sich unsichtbar sind und von denen wir nicht sagen können, ob sie eine materielle Existenz haben, oder ob sie blosse Zustände und Eigenschaften andrer Körper sind.[114]) Der ausserordentliche Werth dieser Entdeckungen durch die Vermehrung der Zahl bekannter Wahrheiten lässt sich nicht bestreiten; zugleich wurden aber Entdeckungen andrer Art gemacht, welche, weil sie handgreiflicher mit der sichtbaren Welt zu thun hatten, und deswegen leichter verstanden wurden, unmittelbar grössre Folgen hervorbrachten, und wie ich gleich zeigen werde, einen merkwürdigen Einfluss auf die Stärkung der demokratischen Richtung ausübten, welche die Französische Revolution begleitete. In den Grenzen, die ich mir vorgezeichnet habe, kann ich entfernt

---

[112]) *Pouillet, Élémens de physique,* Vol. II, part. II, 484, 514; *Report of Brit. assoc. for 1832,* 314; *Leslie's Nat. phil.* 83; *Whewell's Hist. of sciences* II, 408—10; *Philos. of sciences* I, 350, II, 25; *Herschel's Nat. phil.* 258.

[113]) Der Streit der Theorieen und die Leichtigkeit, womit ein Mann von so gewaltigen Mitteln als Young überwältigt wurde, ja gleichsam unterdrückt von den unwissenden Prätendenten, die sich anmaassten ihn zu kritisiren, wird anderswo in diesem Werke erzählt werden, als eine werthvolle Beleuchtung der Geschichte und der Gewohnheiten des Englischen Geistes. Jetzt ist der Streit zu Ende hinsichtlich der Vertheidiger der Emissionstheorie; aber auf der andern Seite giebt es noch Schwierigkeiten, die Dr. Whewell hätten abhalten sollen, sich so positiv über einen noch nicht erschöpften Gegenstand auszudrücken. Er sagt: „Die Undulationstheorie über das Licht, die einzige Entdeckung, die sich der Theorie der allgemeinen Gravitation zur Seite stellen kann, als eine Theorie, die derselben Ordnung angehört wegen ihrer Allgemeinheit, ihrer Fruchtbarkeit und ihrer Gewissheit." *Whewell's Hist. of induc. sciences* II, 425; siehe auch 508.

[114]) Ueber die angenommne Unmöglichkeit, die Existenz einer Materie ohne Eigenschaften, die Kräfte geben, zu begreifen, Anm. in *Paget's Lectures on pathology* 1835, I, 61, so habe ich zwei Gründe, nicht viel Gewicht darauf zu legen. Zuerst, ein Begriff, der auf einer Stufe des Wissens unmöglich genannt wird, erscheint auf einer spätern Stufe ganz leicht und so natürlich, dass er oft nothwendig genannt wird. Zweitens, so unauflöslich die Verbindung von Kraft und Materie scheinen mag, so fand sich doch, dass sie der dynamischen Theorie von Leibnitz nicht im Wege stand, und andre ausgezeichnete Denker haben sich von ähnlichen Ansichten dadurch nicht abhalten lassen. Auch sind Berkeley's Argumentationen zwar fortdauernd angegriffen, aber nie widerlegt worden.



keinen angemessnen Begriff von der wunderbaren Thätigkeit geben, womit die Franzosen jetzt ihre Untersuchungen in jedem Zweige der organischen und unorganischen Welt förderten; dennoch halte ich es für möglich, von den hervorspringendsten Punkten eine solche Uebersicht zu geben, dass der Leser sich eine Vorstellung machen kann von den Leistungen der Generation grosser Denker, die in Frankreich während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts blühte. —

Beschränken wir unsern Blick auf den Erdkreis den wir bewohnen, so müssen wir zugeben, dass Chemie und Geologie nicht nur das Beste versprechen, sondern auch schon die bedeutendsten allgemeinen Gedanken umfassen. Der Grund davon wird einleuchten, wenn wir auf die Begriffe achten, welche diesen beiden grossen Gegenständen zum Grunde liegen. Der Begriff der Chemie ist das Studium der Zusammensetzung,[115]) die Idee der Geologie das der Lage. Der Gegenstand der erstern ist, die Gesetze zu entdecken, welche die Eigenschaften der Materie beherrschen; der Gegenstand der zweiten ist, die Gesetze kennen zu lernen, welche seine Oertlichkeit bestimmen. In der Chemie experimentiren, in der Geologie beobachten wir. In der Chemie beschäftigen wir uns mit dem molecularen Arrangement der kleinsten Atome;[116]) in der Geologie mit der terrestrischen Einrichtung der grössten Massen. So berühren der Chemiker durch seine Kleinheit und der Geolog durch seine Grösse die beiden Extreme des stofflichen Universums; und durch ihren Ausgang von diesen entgegengesetzten Punkten haben sie, wie ich leicht beweisen könnte, eine immerwachsende Tendenz, Wissenschaften in ihre Gewalt zu bringen, die jetzt unabhängig sind, und die wegen der Theilung der Arbeit immer noch mit Bequemlichkeit abgesondert betrieben werden, obgleich es die Aufgabe der eigentlichen Philosophie ist, sie in ein vollständiges und wirksames Ganzes zu fassen. Es ist in der That leicht zu begreifen, wenn wir alle Gesetze der Zusammensetzung der Materie kennten,

---

[115]) Jede chemische Scheidung ist ja nur eine neue Form von Verbindung. *Robin et Verdeil, Chimie anatomique* I, 455, 456, 498: „*De tout cela il résulte, que la dissolution est un cas particulier de combinaison.*"

[116]) Was man irrig die atomistische Theorie nennt, ist genau genommen eine Hypothese, und keine Theorie; aber obgleich es eine Hypothese ist, so wenden wir doch mit ihrer Hülfe die Lehre von den bestimmten Proportionen an, welche den Grundpfeiler der Chemie bilden.



und eben so alle Gesetze ihrer Lage, so würden wir auch alle Verändrungen kennen, deren die Materie in ihrer eignen Entwicklung, d. h. ungestört durch den Geist des Menschen fähig ist. Jede Erscheinung, die irgend eine Substanz zeigt, muss verursacht werden, entweder durch etwas, was in der Substanz vorgeht, oder durch etwas, was ausser ihr vorgeht, aber auf sie wirkt; und was innerhalb derselben vorgeht, muss sich durch ihre eigne Composition erklären lassen, was von aussen geschieht, muss von ihrer Lage herrühren, die sie zu den Gegenständen hat, welche Einfluss auf sie äussern. Dies ist eine erschöpfende Aufstellung von Allem, was möglicherweise stattfinden kann, und Alles muss sich unter die Gesetze der einen oder andern Art bringen lassen; selbst die geheimnissvollen Kräfte, seien sie nun Ausflüsse der Materie, oder bloss Eigenschaften der Materie, müssen in letzter Analyse entweder von dem innern Arrangement, oder von der äussern Lage dessen, was ihnen physisch voraufgeht, abhängen. Wie bequem es daher auch sein mag, bei dem jetzigen Zustande unsrer Wissenschaft von Lebensprincipien, imponderabeln Flüssigkeiten und vom elastischen Aether zu sprechen, solche Ausdrücke können nur vorläufig sein und müssen als blosse Namen für den Rest unerklärter Thatsachen gelten, die zukünftige Zeitalter unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen haben, weitgreifend genug, das Ganze zu übersehn und einzuschliessen.

Diese Begriffe von Zusammensetzung und von Lage sind also die Grundlage aller Naturwissenschaft, und so kann es nicht überraschen, dass Chemie und Geologie, ihre besten, wenn auch noch unzulänglichen Vertreter, in neuerer Zeit grössre Fortschritte gemacht haben, als irgend ein andrer Wissenszweig. Obgleich die Chemiker und Geologen sich noch nicht zu der ganzen Höhe ihrer Gegenstände erhoben haben,[117]) so giebt es wenig Interessantres, als wie während der letzten zwei Generationen sie mit reissender Schnelligkeit ihre Gesichtspunkte erweitert, — sich in Dinge gemischt, die sie auf den ersten Blick nichts anzugehn schienen, — andre Wissenschaften der ihrigen dienstbar gemacht, — und allenthalben den intellectuellen Reichthum zusammengesucht, der lange im dunkeln Winkel versteckt gelegen hatte und zum Anbau specieller und untergeordneter Dinge verwendet worden war. Dies ist

---

[117]) Manche sind noch gefesselt, in der Geologie durch die Hypothese der Katastrophen, in der Chemie durch die der Lebenskräfte.



einer der grossen intellectuellen Charakterzüge unsrer Zeit; ich werde ihn daher später weitläufig in Betracht ziehn; was ich aber jetzt zu zeigen habe, ist, dass in diesen beiden grossartigen Wissenschaften, die zwar noch sehr unvollkommen sind, aber schliesslich alle andern überflügeln müssen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die ersten wichtigen Schritte von Franzosen gethan wurden.

Dass wir Frankreich die Existenz der Chemie als einer Wissenschaft verdanken, wird jeder zugeben, der das Wort Wissenschaft in dem Sinne braucht, in dem es allein verstanden werden sollte, nämlich als ein Ganzes von allgemeinen Begriffen, so unwiderleglich wahr, dass sie zwar später von höhern Begriffen überbaut werden, aber nicht umgestürzt werden können; mit andern Worten Begriffe, die absorbirt aber nicht widerlegt werden können. Unter diesem Gesichtspunkt giebt es in der Chemie nur drei grosse Stufen. Die erste Stufe war die Widerlegung der phlogistischen Theorie und der Aufbau der Lehren von der Oxydation, von der Verbrennung und Respiration auf ihren Trümmern. Die zweite Stufe war die Gründung des Princips bestimmter Proportionen und die Anwendung der atomistischen Hypothese darauf. Die dritte Stufe, über die wir uns noch nicht erhoben haben, besteht in der Verbindung chemischer und elektrischer Gesetze und in dem Fortschritt, den wir machen zu der Vereinigung ihrer verschiednen Erscheinungen unter einem Begriff. Welche dieser drei Stufen zu ihrer Zeit die werthvollste war, ist hier nicht die Frage; aber es ist gewiss, dass die erste das Werk Lavoisier's, des bei weitem grössten unter den Französischen Chemikern war. Vor ihm hatten die Englischen Chemiker einige bedeutende Punkte aufgeklärt; ihre Experimente bewiesen das Dasein vorher unbekannter Körper. Die Glieder zur Verbindung der Thatsachen fehlten jedoch noch; und ehe Lavoisier in die Schranken trat, gab es keine Begriffe, die umfassend genug gewesen wären, um der Chemie das Recht auf den Namen einer Wissenschaft zu geben; oder richtiger, der einzige allgemeine Begriff, der gewöhnlich angenommen wurde, war der von Stahl; und der grosse Franzose zeigte, dass dieser nicht nur unvollkommen, sondern ganz und gar unrichtig sei. Nachricht über die grossen Entdeckungen Lavoisier's findet sich in vielen bekannten Büchern;[118]) es genügt zu bemerken, dass er nicht nur

[118]) So z. B. *Cuvier*, *Progrès des sciences* I, 32—34, 40; *Liebig's Letters on chemistry* 282; *Turner's Chemistry* I, 184, 185; *Brande's Chemistry* I. p. LXXXV—

die Gesetze der Oxydation der Körper und ihrer Verbrennung aufgestellt hat, sondern dass er auch der Urheber der wahren Respirationstheorie ist; er bewies zuerst ihren rein chemischen Charakter. So legte er den Grund zu den Ansichten über die Function der Nahrungsmittel, welche die Deutschen Chemiker nachher entwickelt haben und welche, wie ich im 2. Kapitel dieser Einleitung gezeigt habe, zur Lösung mancher grossen Probleme in der Menschengeschichte verwendet werden können. Das Verdienst dieser Entdeckungen war so hervorstechend Französisch, dass das System[119]) den Namen der Französischen Chemie[120]) empfing, obwohl es sehr schnell in andern Ländern angenommen wurde. Zugleich wurde eine neue Nomenclatur nöthig, da die alte voller Irrthümer war, und auch hierin ergriff Frankreich wieder die Initiative; diese grosse Reformation wurde von vier seiner berühmtesten Chemiker unternommen, die nur wenige Jahre vor der Französischen Revolution blühten.[121])

Während ein Theil der Französischen Denker die scheinbare Unregelmässigkeit der chemischen Erscheinungen ordnete, leistete ein andrer Theil derselben der Geologie gerade den nämlichen Dienst. Den ersten Schritt, diese herrliche Wissenschaft populär zu machen, that Buffon. In der Mitte des 18. Jahrhunderts brachte er eine geologische Theorie auf, die zwar nicht ganz originell war, aber doch durch seine Beredtsamkeit und durch die erhabnen Speculationen, womit er sie in Zusammenhang setzte, grosse Auf-

---

LXXXIX, 302: *Thomson's Anim. chem.* 520, 634, und ein grosser Theil des zweiten Bandes seiner *Hist. of chemistry;* auch *Müller's Physiol.* I, 90, 323.

[119]) Nach *Harcourt, Brit. assoc. rep. for 1839,* 10, hat Cavendish das Verdienst, so weit es England betrifft: „Er erkannte zuerst von allen seinen Zeitgenossen die rivalisirende Theorie, die neuerdings Lavoisier aufgestellt, an."

[120]) „*La chimie française*". *Thomson's Hist. of chemistry,* vol. II, 101, 130. Ueber die Aufregung, die Lavoisier's Ansichten erregten, siehe einen Brief von Jefferson aus Paris von 1789, zum Theil gedruckt in *Tucker's Life of Jefferson* I, 314, 315, und ausführlich in *Jefferson's Corresp.* II, 453—455.

[121]) „Der erste Versuch, eine systematische chemische Nomenclatur zu bilden, wurde von Lavoisier, Berthollet, G. de Morveau und Fourcroy kurz nach der Entdeckung des Sauerstoffs gemacht." *Turner's Chemistry* I, 127; *Cuvier, Progrès des sciences* I, 39; und *Robin et Verdeil, Chimie anatomique* I, 602, 603, schreiben das Hauptverdienst de Morveau zu. Thomson sagt, *Hist. of chemistry* II, 133: „Diese neue Nomenclatur verbreitete sich sehr bald in alle Theile von Europa und wurde die gemeinsame Sprache der Chemiker, trotz der Vorurtheile dagegen und der Opposition, die sie überall fand."



merksamkeit erregte.[122]) Diesem folgten die speciellern, aber doch bedeutenden Arbeiten von Rouelle, Desmarest, Dolomieu und Montlosier, die in weniger als 40 Jahren eine vollkommne Revolution in den Ideen der Franzosen hervorbrachten, indem sie sie mit der auffallenden Vorstellung vertraut machten, dass die Oberfläche unsers Planeten, selbst wo sie ganz fest zu sein scheint, fortdauernd die ausgedehntesten Verändrungen erleidet. Man begann zu begreifen, dass dieser ewige Fluss nicht nur in den Theilen der Natur stattfindet, die offenbar schwach und verschwindend sind, sondern auch in denen, welche alle Elemente der Stärke und der Dauer zu besitzen scheinen, wie die Granitberge, die den Erdkreis umschliessen und die Muschel oder die Schale sind, worin er gehalten wird. Sobald sich der Geist an diesen Begriff des allgemeinen Wechsels gewöhnt hatte, war die Zeit reif für die Erscheinung eines grossen Denkers, dem es oblag, die zerstreuten Beobachtungen zu ergreifen, und in eine Wissenschaft zu verwandeln durch ihre Verbindung mit einem andern Wissenszweige, dessen Gesetze, oder wenigstens empirische Gleichförmigkeit, schon bekannt waren.

Bei diesem Punkte, und während die Untersuchungen der Geologen trotz ihres Werthes noch unverdaut und unbefestigt waren, nahm Cuvier, einer der grössten Naturforscher, die Europa je hervorgebracht hat, die Sache in die Hand. Einige Wenige haben ihn an Tiefe, schwerlich Einer an Umfang übertroffen, und die ungeheure Ausdehnung seiner Studien gewährte ihm bei der Uebersicht der Wirkungen und des Zusammenhangs der Aussenwelt einen ganz besondern Vortheil.[123]) Dieser merkwürdige Mann ist

---

[122]) Die berühmte Centralhitze Buffon's, hat man oft angenommen, stamme von Leibnitz; die Alten haben sie zwar in unbestimmter Weise gelehrt, der wahre Begründer dieser Lehre scheint aber Descartes gewesen zu sein. Siehe *Bordas Demoulin, Cartésianisme*, Paris 1843, I, 312. Eine unbefriedigende Anmerkung darüber steht in *Pritchard's Phys. hist.* I, 100. Vergleiche *Experimental hist. of cold*, Tit. 17, in *Boyle's Works* II, 308; *Brewster's Life of Newton* II, 100. Ueber die Centralhitze der Pythagoräer siehe *Tennemann, Gesch. der Philos.* I, 149, und über das Centralfeuer in den sogenannten Orakeln Zoroaster's siehe *Beausobre, Hist. de Manichée* II, 152. Aber die gänzliche Unwissenheit der Alten in der Geologie setzte diese Ansichten zu blossen Vermuthungen herab. Vergleiche einige verständige Bemerkungen in *Matter, Hist. de l'école d'Alexandrie* II, 282.

[123]) Diesen Umfang von Cuvier's Kenntnissen nennt Flourens mit Recht den Hauptzug seines Geistes. *Hist. des travaux de Cuvier* 76, 142, 306: „*Ce qui caractérise partout M. Cuvier, c'est l'esprit vaste.*



ohne Frage der Gründer der Geologie als Wissenschaft, denn er sah nicht nur zuerst die Nothwendigkeit ein, die allgemeinen Begriffe der vergleichenden Anatomie darauf anzuwenden, sondern ist auch der erste, der diese grosse Idee wirklich ausführte und dem es gelang, das Studium der Erdschichten mit dem Studium der darin gefundnen fossilen Thiere zusammengehn zu lassen.[124]) Kurz vor der Veröffentlichung seiner Untersuchungen waren zwar viele werthvolle Thatsachen über die verschiednen Erdschichten gesammelt worden, die Deutschen hatten die primären, die Engländer die secundären Formationen untersucht.[125]) Diese Beobachtungen waren zwar verdienstlich, aber doch immer isolirt, und es fehlte ihnen jene grossartige Auffassung, die dem Ganzen Einheit und Grösse gab durch die Verbindung der Forschungen über die unorganischen Verändrungen der Erdoberfläche mit andern Forschungen über die organischen Verändrungen der Thiere, welche auf dieser Oberfläche gelebt.

Wie vollständig wir diesen ungeheuren Schritt Frankreich verdanken, ist klar, nicht bloss aus der Rolle die Cuvier spielte, sondern auch aus der unbestrittnen Thatsache, dass wir Frankreich unsre Kenntniss der tertiären Strata verdanken,[126]) in denen die organischen Ueberreste am zahlreichsten und die allgemeine Ana-

---

[124]) Darum wird er von Owen „der Gründer der palaeontologischen Wissenschaft" genannt. *Owen, On fossil mammalia*, in *Report of Brit. assoc. for 1843*, 208. So eröffneten sich ihm 1796 „ganz neue Ansichten über die Theorie der Erdbildung". 209. Siehe auch *Bakewell's Geology* 368; und *Milne Edwards, Zoologie* Th. II, S. 279. Die Wichtigkeit dieses Schrittes wird mit jedem Jahre einleuchtender, und es ist mit Recht bemerkt worden, dass es ohne Palaeontologie eigentlich gar keine Geologie geben würde. *Balfour's Botany*, 1849, 591. Sir R. Murchison, *Siluria*, 1854, S. 366 sagt: „Es ist wesentlich, die organischen Ueberbleibsel zu studiren; sie haben zu einer deutlichen Eintheilung der grossen Masse ältrer Felsen geführt, die früher alle unter dem einen nichtssagenden Ausdruck „Grauwacke" befasst wurden." In demselben gelehrten Werke S. 465 heisst es: „Beim Ueberblick der ganzen Reihe von Bildungen muss sich der praktische Geologe vollkommen davon überzeugen, dass zu allen Zeiten ein sehr genauer Zusammenhang der Existenz oder wenigstens der Erhaltung der Thiere mit den Medien, in denen sie fossil gefunden werden, stattgefunden habe." Z. B. in dem alten rothen Sandstein, s. 329.

[125]) *Whewell's Hist. of sciences* III, 679; *Lyell's Geol.* 59. Der Gneis erhielt seinen Namen von den Deutschen. *Bakewell's Geol.* 108.

[126]) Vergl. *Conybeare's Report on geol.* 371, *Brit. assoc. for 1832*, mit *Bakewell's Geol.* 367, 368, 419 und *Lyell's Geol.* 59.

logie mit unserm gegenwärtigen Zustande am genausten ist.[127]) Auch noch ein andrer Umstand deutet ebendahin, nämlich dass die erste Anwendung der Principien der vergleichenden Anatomie auf das Studium fossiler Knochen auch das Werk eines Franzosen, des berühmten Daubenton war. Bisher waren diese Knochen der Gegenstand dummer Verwundrung gewesen; Einige sagten, sie wären vom Himmel geregnet, Andre, sie wären die gigantischen Gliedmaassen der alten Patriarchen, die man für gross hielt, weil sie so alt waren.[128]) Solche thörichte Gedanken wurden durch Daubenton in einer Denkschrift, die er 1762 herausgab, für immer beseitigt.[129]) Dies geht uns jedoch hier nur soweit an, als es von dem Zustande des Französischen Geistes Zeugniss giebt, und als er, weil er ein Vorläufer der Entdeckungen Cuvier's war, Erwähnung verdient.

Durch diese Vereinigung von Geologie und Anatomie wurde zuerst ein deutlicher Begriff von der glänzenden Lehre einer allgemeinen Entwicklung in die Naturwissenschaften eingeführt. Zu-

---

[127]) In der ältern Hälfte der secundären Felsen finden sich kaum Säugethiere, und werden erst in der tertiären Schicht häufig. *Murchison's Siluria* 466, 467; und *Strickland, On ornithology* 210; *Brit. assoc. for 1844.* So auch im Pflanzenreich gehören viele der Pflanzen in der Tertiärbildung zu den noch existirenden Geschlechtern; aber dies ist selten der Fall in der secundären Schicht; während in der primären selbst die Geschlechter von denen, die sich jetzt auf der Erde finden, verschieden sind. *Balfour's Botany* 592, 593. Vergl. Wilson's Zusätze zu *Jussieu's Botany* 1849, S. 746; und weitre Erläutrung dieses merkwürdigen Gesetzes des Verhältnisses der vorrückenden Zeit und der abnehmenden Aehnlichkeit, ein Gesetz, das uns auf die merkwürdigsten Speculationen führt, siehe *Hitchcock's Geol.* 21; *Lyell's Geol.* 183; *Owen's Lectures on the invertebrata,* 1855, 38, 576.

[128]) *Geoffroy St. Hilaire, Anomalies de l'organis.* I, 121—127, hat einige Zeugnisse über die Meinungen beigebracht, die man früher über diese Gegenstände hegte. Unter andern erwähnt er einen Gelehrten und Akademiker, der, glaub' ich, auch ein Theologe war, Namens Henrion. Dieser publicirte 1718 ein Werk, in dem er Adam das Mass von 123 Fuss 9 Zoll beilegte; Noah war 20 Fuss kürzer, und so fort. Die Elephantenknochen wurden für Riesenknochen gehalten; ein hübscher Fall findet sich bei *Cuvier, Hist. des sciences* II, 43.

[129]) „*Daubenton a le premier détruit toutes ces idées; il a le premier appliqué l'anatomie comparé à la détermination de ces os . . . . le mémoire où Daubenton a tenté, pour la première fois, la solution de ce problème important, est de 1762.*" *Flourens, Travaux de Cuvier* 36, 37. *Agassiz, Report on fossil fishes* 82, *Brit. assoc. for 1842,* nimmt dieses Verdienst zu ausschliesslich für Cuvier in Anspruch und übersieht die Untersuchungen Daubenton's, die älter sind. Denselben Irrthum begeht Hitchcock in seiner *Geologie* 249; ebenso Bakewell in seiner *Geology* 384.

gleich erwuchs mit ihm ein eben so sichrer Begriff von der Regelmässigkeit, womit sich diese Verändrungen vollziehn und von den unbeirrten Gesetzen, durch die sie beherrscht werden. Ohne Zweifel hatte man ähnliche Ideen gelegentlich schon in frühern Zeiten gehegt; aber die grossen Franzosen des 18. Jahrhunderts wandten sie zuerst auf die ganze Bildung des Erdkörpers an, und bahnten so noch höhern Gesichtspunkten den Weg, für die ihr Geist noch nicht reif war,[130]) zu denen sich aber in unsrer Zeit die vorgeschrittensten Denker rasch erheben. Denn man fängt jetzt an zu begreifen, dass wir durch jeden Zuwachs unsers Wissens, der uns neue Beweise für die Regelmässigkeit aller Naturverändrungen giebt, zu dem Glauben geführt werden, dieselbe Regelmässigkeit habe existirt lange bevor unser kleiner Planet seine jetzige Gestalt annahm, und lange bevor Menschen die Oberfläche der Erde betraten. Wir haben einen grossen Reichthum von Zeugnissen, dass die fortdauernd eintretenden Bewegungen in der materiellen Welt den Charakter der Gleichförmigkeit tragen, und diese Gleichförmigkeit zeichnet sich so deutlich ab, dass in der Astronomie, der vollkommensten aller Wissenschaften, wir im Stande sind, Ereignisse viele Jahre vorherzusagen, und Niemand kann zweifeln, dass unsre Vorhersagungen in andern Dingen, wenn unsre Wissenschaft eben so weit vorgeschritten wäre, eben so genau sein würden. Es ist also klar, nicht denen, die die ununterbrochne Regelmässigkeit der Natur behaupten, sondern denen, die sie leugnen, liegt es ob, den Beweis zu führen, denen, die phantastisch eine Periode aufstellen, der sie eine imaginäre Katastrophe zuschreiben, während der nach ihrer Versicherung neue Gesetze eingeführt und eine neue Ordnung gegründet worden. Solche grundlose Annahmen, selbst wenn sie sich endlich als wahr erweisen sollten, lassen sich bei unserm jetzigen Zustande der Wissenschaft nicht rechtfertigen und

---

[130]) Selbst Cuvier hegte die Ansicht von den Katastrophen, aber wie Sir Ch. Lyell, *Principles of geology* 60, sagt, seine eignen Entdeckungen gaben die Mittel zu ihrer Widerlegung an die Hand und machten uns mit dem Gedanken einer ungestörten Folge vertraut. Eine von Cuvier's Bemerkungen über Fossilien gab zuerst die Verbindung zwischen Reptilien, Fischen und Cetaceen. Siehe *Owen, On fossil reptiles* 60, 198, *Brit. assoc. for 1841;* und vergl. *Carus, Comp. anat.* I, 155. Auch bereitete Cuvier unbewusst die Zerstörung des alten Dogma's von den feststehenden Arten vor, obgleich er selbst bis zuletzt daran festhielt. Einige für ihre Zeit sehr merkwürdige Bemerkungen giebt schon *Cabanis, Rapports du physique et du moral* 427, 428: Schlüsse aus Cuvier, die Cuvier selbst verworfen haben würde.

müssen verworfen werden als die letzten Reste der theologischen Vorurtheile, die den Fortschritt jeder Wissenschaft an ihrem Orte gehemmt haben. Diese und alle ähnlichen Vorstellungen erzeugen einen doppelten Nachtheil. Sie sind schädlich, weil sie den Geist der Menschen verkrüppeln, indem sie seinen Forschungen Grenzen setzen; und vornehmlich sind sie schädlich, weil sie die grossartige Anschauung von zusammenhängender und ununterbrochner Gesetzlichkeit schwächen, die freilich Wenige festzuhalten im Stande sind, von der aber die höchsten Begriffe künftiger Wissenschaft schliesslich abhängen müssen.

Diese tiefe Ueberzeugung, dass wechselnde Erscheinungen unveränderlichen Gesetzen unterworfen und alle scheinbare Unordnung auf bestimmte Principien von Ordnung zurückzuführen sei, sie leitete im 17. Jahrhundert in einem engern Felde Baco, Descartes und Newton; sie wurde im 18. Jahrhundert auf alle Theile des materiellen Universums angewendet; und sie hat das 19. Jahrhundert auf die Geschichte des menschlichen Geistes auszudehnen. Diesen letztern Wissenszweig verdanken wir vornehmlich Deutschland; denn mit der einzigen Ausnahme Vico's vermuthete auch nicht einmal ein Mensch, dass es möglich sei, zu vollständigen allgemeinen Begriffen über den Fortschritt des Menschengeschlechts zu gelangen, bis kurz vor der Französischen Revolution die grossen Deutschen Denker dieses höchste und schwierigste aller Studien anzubauen begannen. Aber die Franzosen selbst waren zu sehr mit den Naturwissenschaften beschäftigt, um auf diesen Gegenstand zu achten;[131]) und im Allgemeinen

---

[131]) Weder Montesquieu noch Turgot scheinen an die Möglichkeit geglaubt zu haben, dass man die Vergangenheit so weit begreifen könne, um im Stande zu sein, die Zukunft vorherzusagen; während bei Voltaire's sonst so tiefen Blicken in die Geschichte der schwächste Punkt seine Vorliebe für den alten Ausspruch war, dass grosse Ereignisse aus kleinen Ursachen entspringen; ein sonderbarer Irrthum für einen so grossen Geist, denn er beruht auf der Verwechslung von Ursache und Bedingung. Dass ein Mann wie Voltaire ein Versehn begehn konnte, welches jetzt ein so grobes zu sein scheint, ist eine kränkende Betrachtung für alle, die im Stande sind seinen umfassenden und scharfen Geist zu würdigen, und mag den Besten unter uns zur heilsamen Lehre dienen. Montesquieu und Turgot vermieden diesen Fehler, der Erstre insbesondre zeigte ein so ausserordentliches Genie, dass man kaum bezweifeln kann, hätte er später gelebt und alle Mittel der politischen Oekonomie und der Naturwissenschaften anwenden können, er würde nicht nur den Ruhm geerntet haben, den Grund zu einer Philosophie der Menschengeschichte zu legen, sondern auch den, das Gebäude



können wir sagen, jedes der drei Hauptvölker Europa's hatte im 18. Jahrhundert seine eigne Rolle zu spielen. England breitete die Liebe zur Freiheit aus, Frankreich die Kenntniss der Naturwissenschaften, während Deutschland, bis zu einem gewissen Grade von Schottland unterstützt, das Studium der Metaphysik neu belebte und das philosophische Geschichtsstudium aufbrachte. Diese Theilung leidet natürlich wohl einige Ausnahmen; dass dies aber die auszeichnenden Charakterzüge der drei Länder waren, ist gewiss. Nach Locke's Tode 1704 und nach Newton's Tode 1727 war in England ein auffallender Mangel an grossen speculativen Denkern, nicht weil es an Talent gefehlt, sondern weil dieses Talent theils auf praktische Unternehmungen, theils auf politische Kämpfe verwendet wurde. Ich werde später auf die Ursachen dieser Erscheinung zurückkommen und festzustellen suchen, in welchem Grade sie auf das Schicksal unsres Vaterlandes eingewirkt hat. Dass die Folgen im Ganzen wohlthätig gewesen, bezweifle ich nicht; aber sie waren ohne Frage nachtheilig für den Fortschritt der Wissenschaft, denn sie hatten die Richtung, den Geist von allen neuen Wahrheiten abzulenken, ausser wenn diese etwa offenbaren und praktischen Nutzen versprachen. Die Engländer machten daher zwar wohl einige grosse Entdeckungen, aber 70 Jahre lang besassen sie nicht einen einzigen grossen Mann, der wirklich umfassende Ansichten über die Naturerscheinungen aufgestellt hätte, nicht einen einzigen, der mit den berühmten Denkern, die in Frankreich alle Zweige der Naturwissenschaft reformirten, zu vergleichen gewesen wäre. Und erst zwei Generationen nach dem Tode Newton's zeigten sich die ersten Symptome einer fühlbaren Reaction, die sich dann aber auch schnell fast nach jedem Punkte des Geistes der Nation ausbreitete. In der Physik brauche ich nur Dalton, Davy und Young zu erwähnen; jeder von ihnen war in seinem Fache der Gründer einer neuen Epoche; über andre Gegenstände beziehe ich mich nur zuerst auf den Einfluss der Schottischen Schule, und zweitens auf die plötzliche und wohlverdiente Bewundrung für die Deutsche Literatur, die besonders Coleridge

---

selbst aufzurichten. So aber entdeckte er nicht, was der letzte Zweck jeder wissenschaftlichen Forschung ist, nämlich im Stande zu sein, die Zukunft vorherzusagen; und nach seinem Tode 1755 richteten alle die ersten Geister Frankreichs, Voltaire allein ausgenommen, ihre Aufmerksamkeit auf das Studium der Naturerscheinungen.

herbeiführte, und welche dem Englischen Geiste einen Geschmack für höhre und kühnre Begriffe einflösste, als man bisher gekannt hatte. Die Geschichte dieser grossartigen Bewegung, welche zeitig im 19. Jahrhundert begann, wird in den künftigen Bänden dieses Werks aufgezeichnet werden. Hier bemerke ich dies nur, um die Thatsache zu erläutern, dass bis zum Anfange jener Bewegung die Engländer zwar den Franzosen in mancher Angelegenheit von äusserster Wichtigkeit überlegen waren, aber doch lange Jahre hindurch unter ihnen standen hinsichtlich der weiten philosophischen Gesichtspunkte, ohne welche nicht nur die geduldigste Arbeit nichts nutzt, sondern sogar wirkliche Entdeckungen ihren Werth verlieren, weil man nicht an solche Verallgemeinerung gewöhnt ist, wodurch sie mit einander in Verbindung gesetzt und ihre getrennten Bruchstücke zu einem grossen System vollständiger und harmonischer Wahrheit consolidirt werden.

Das Interesse, welches sich an diese Forschungen knüpft, hat mich verleitet, sie ausführlicher zu behandeln, als ich beabsichtigte; vielleicht ausführlicher, als es sich für den anregenden und vorbereitenden Charakter dieser Einleitung passt. Aber der ausserordentliche Erfolg, womit die Franzosen jetzt die Naturwissenschaft betrieben, ist so merkwürdig wegen seiner Verbindung mit der Revolution, dass ich noch einige hervorragende Fälle anführen muss. Der Kürze wegen will ich mich jedoch auf die drei Abtheilungen beschränken, welche man zusammen Naturgeschichte nennt. In allen dreien wird sich zeigen, dass es die Franzosen der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren, die darin die bedeutendsten Fortschritte machten.

In der ersten Abtheilung, nämlich der Zoologie verdanken wir den Franzosen des 18. Jahrhunderts die allgemeinen Begriffe, welche in dieser Wissenschaft noch immer das Höchste sind. Im richtigen Sinne besteht die Zoologie nur aus zwei Theilen, dem anatomischen, ihrer Statik, und dem physiologischen, ihrer Dynamik. Der erste bezieht sich auf die Bildung der Thiere, der andre auf die thierischen Functionen.[132]) Beide wurden fast zu derselben

---

[132]) Die Demarcationslinie zwischen Anatomie als Statik und Physiologie als Dynamik der Zoologie, wird klar gezogen von *Comte*, *Philos. pos.* III, 303; und *Robin et Verdeil*, *Chimie anatomique* I, 11, 12, 40, 102, 188, 434. Was *Carus*, *Comp. anat.* II, 356 und *Sir Benjamin Brodie*, *Lectures of pathology and surgery* 6, sagen, kommt ziemlich auf dasselbe heraus, nur ist es weniger präcise ausgedrückt. Andrer-

Zeit von Cuvier und Bichat ausgearbeitet, und die Hauptschlüsse, zu denen sie gelangten, sind nach einem Verlauf von 60 Jahren in ihren wesentlichen Punkten noch immer ungestört geblieben. 1795 stellte Cuvier das grosse Princip auf, dass das Studium und die Eintheilung der Thiere nicht wie bisher von äusserlichen Eigenthümlichkeiten, sondern von der Rücksicht auf ihre innre Organisation geleitet werden müsse; und dass wir daher in dieser Wissenschaft keinen wahren Fortschritt machen könnten, ohne die Grenzen der vergleichenden Anatomie zu erweitern.[133]) So einfach dieser Schritt jetzt zu sein scheint, so ungeheuer war seine Bedeutung; denn durch ihn wurde die Zoologie mit einem Male den Beobachtern aus der Hand genommen und dem Experimentirer überliefert. Dadurch hat man die Präcision und Accuratesse im Einzelnen erreicht, die nur das Experiment giebt und die in jeder Hinsicht den populären Thatsachen der Beobachtung überlegen ist. So deutete Cuvier den Naturforschern den richtigen Weg der Forschung an, gewöhnte sie zu genauer und strenger Methode, lehrte sie die unbestimmten Beschreibungen, die sie früher so befriedigt hatten, verachten und legte dadurch den Grund zu einem Fortschritt, der in den letzten 60 Jahren die ausschweifendsten Erwartungen übertroffen hat. Dies ist also der wahre Dienst, den Cuvier geleistet, dass er das künstliche System, welches Linné's Genie aufgebaut hatte,[134]) über den Haufen warf, und an seine Stelle das viel vorzüglichere setzte, welches künftiger Forschung den freisten Spielraum gewährte; denn nach ihm müssen alle Systeme für unvollkommen und provisorisch gelten, so lange als noch irgend etwas in der vergleichenden Anatomie des Thierreichs zu lernen übrig bleibt. Der Einfluss dieser grossen Auffassung wurde noch erhöht

---

seits nennt *Milne Edwards, Zoologie* I, 9, die Physiologie „*la science de la vie*". Wäre dies richtig, so würde es nur beweisen, dass es gar keine Physiologie giebt, denn es giebt sicherlich jetzt noch keine Wissenschaft des Lebens.

[133]) In seinem *Règne animal*, vol. I, p. VI, VII sagt er, die frühern Naturforscher „*n'avaient guère considéré que les rapports extérieurs de ces espèces, et personne ne s'était occupé de coordonner les classes et les ordres d'après l'ensemble de la structure . . . . Je dus donc, et cette obligation me prit un temps considérable, je dus faire marcher de front l'anatomie et la zoologie, les dissections et le classement . . . . Les premiers résultats de ce double travail parurent en 1795, dans un mémoire spécial sur une nouvelle division des animaux à sang blanc.*"

[134]) Ueber den Gegensatz der Methoden von Linné und Cuvier siehe *Jenyn's Rep. on zoology* 144, 145, in *Brit. assoc. for 1834*.



durch das ungemeine Geschick und den Fleiss, womit er selbst sie ausführte, und so seine Vorschriften als praktisch bewährte. Seine Entdeckungen in der Wissenschaft der vergleichenden Anatomie sind wahrscheinlich zahlreicher als die irgend eines Andern; was ihm aber den grössten Ruhm erworben hat, ist der weitsehende Geist, womit er von seinem Erwerbe Gebrauch machte. Ausser andern allgemeinen Begriffen ist er der Urheber der grossartigen Eintheilung des ganzen Thierreichs in Wirbelthiere (Vertebraten), Mollusken, Articulaten und Radiaten;[185]) eine Eintheilung, die sich behauptet und einer der merkwürdigsten Beweise des weitsehenden und philosophischen Geistes ist, den Frankreich auf die Erscheinungen der materiellen Welt verwendete.[136])

So gross jedoch der Name Cuvier's auch ist, so bleibt uns doch ein noch grössrer übrig. Bichat's Ruhm ist fortdauernd im Wachsen, so wie unsre Wissenschaft vorrückt, und wenn wir die Kürze seines Lebens mit der Weite und Tiefe seiner Ansichten zusammenhalten, so müssen wir ihn den tiefsten Denker und den vollendetsten Beobachter nennen, der noch den thierischen Organismus studirt hat.[137]) Ihm fehlte zwar die umfassende Kenntniss,

---

[135]) Der Grund zu dieser berühmten Eintheilung wurde von Cuvier in einer Abhandlung gelegt, die er 1795 vortrug. *Whewell's Hist. of the induc. sciences* III, 494; es scheint jedoch nach *Flourens, Travaux de Cuvier*, 69, 70, dass es 1791 oder gleich darauf war, dass die Zerlegung einiger Mollusken ihn auf die Idee brachte, die Classificirung des ganzen Thierreichs zu reformiren. Vergl. *Cuvier, Règne animal* I, 51, 52 die Anmerkung.

[136]) Die einzige bedeutende Opposition gegen Cuvier's Eintheilung ging von den Vertheidigern der Lehre der circularen Progression aus, einer merkwürdigen Theorie, deren wahre Urheber Lamarck und Macleay waren, und die bedeutende Gründe für sich hat. Bei den meisten urtheilsfähigen Zoologen behauptet sich jedoch die vierfache Eintheilung, obgleich die immer wachsende Genauigkeit mikroskopischer Beobachtungen ein Nervensystem entdeckt hat, das auf einer viel tiefern Stufe steht, als man früher vermuthen konnte, und daher einige Anatomen bewogen hat, die Radiata in Acrita und Nematoneura einzutheilen. *Owen's Invertebrata*, 1855, 14, 15 und *Rymer Jones's Animal kingdom*, 1855, 4. Da es aber wahrscheinlich ist, dass alle Thiere entschieden ein Nervensystem haben, so ist diese Unterabtheilung nur provisorisch, und es ist sehr wahrscheinlich, dass wir zu Cuvier's Eintheilung zurückkehren werden, je mehr unsre Mikroskope sich verbessern. Einige von Cuvier's Nachfolgern haben die apoden Echinodermen aus den Radiaten entfernt; aber hierin rechtfertigt Rymer Jones die Cuvier'sche Classification. *Animal kingdom* 211.

[137]) Wir können Aristoteles ausnehmen; aber zwischen Aristoteles und Bichat finde ich keinen in der Mitte.



wodurch sich Cuvier auszeichnete, aber obwohl deshalb seine Begriffe aus einem kleinern Felde genommen waren, so waren sie andrerseits weniger provisorisch; sie waren, wie es mir scheint, vollendeter, und gewiss hatten sie es mit wichtigern Gegenständen zu thun. Denn Bichat's Aufmerksamkeit richtete sich vorzugsweise auf den menschlichen Organismus[138]) im weitesten Sinne des Worts; sein Zweck war, die Organisation des Menschen zu untersuchen und sich wo möglich zu einer Einsicht in die Ursachen und die Natur des Lebens zu erheben. In dieser glänzenden Unternehmung scheiterte er im Ganzen genommen; was er aber in einzelnen Theilen derselben leistete, ist so ausserordentlich, und hat einigen der höchsten Wissenszweige einen solchen Anstoss gegeben, dass ich seine Methode kurz andeuten will, um sie mit der andern Methode zu vergleichen, welche zu derselben Zeit Cuvier mit so ausserordentlichem Erfolg anwendete.

Der wichtige Schritt Cuvier's war, dass er auf der Nothwendigkeit bestand, die Organe der Thiere im grossen Zusammenhange zu studiren, statt nach der alten Weise nur ihre Gewohnheiten und äusserlichen Eigenschaften zu beschreiben. Dies war eine grosse Verbessrung. An die Stelle oberflächlicher und populärer Beobachtungen setzte er ohne Weitres das Experiment und führte dadurch in die Zoologie eine bisher unbekannte Genauigkeit ein.[139])

---

[138]) Aber nicht ausschliesslich. *Blainville, Phys. comparée* II, 304 sagt: „*Celui qui, comme Bichat, bornait ses études à l'anatomie humaine*"; und S. 350: „*Quand on ne considère que ce qui se passe chez l'homme, ainsi que l'a fait Bichat.*" Dies ist jedoch viel zu absprechend. Bichat erwähnt „*les expériences nombreuses que j'ai faites sur les animaux vivans*". *Bichat, Anat. générale* I, 332, und über andre Beispiele von Experimenten siehe I, 164, 284, 311, 312, 326, II, 13, 25, 69, 73, 107, 133, 135, 225, 264, 423, III, 151, 218, 242, 262, 363, 364, 400, 478, 501, IV, 27, 28, 34, 46, 229, 247, 471; siehe auch *Bichat, Recherches sur la vie* 262, 265, 277, 312, 336, 356, 358, 360, 368, 384, 400, 411, 439, 455, 476, 482, 494, 512; und seinen *Traité des membranes* 48, 64, 67, 130, 158, 196, 201, 224. Dies sind Experimente mit Thieren, welche diesem grossen Physiologen zur Aufstellung seiner grossartigen allgemeinen Sätze halfen, welche zwar auf den Menschen angewendet, aber keineswegs allein aus der Anatomie des Menschen gesammelt waren. Die Unmöglichkeit, ohne vergleichende Anatomie Physiologie zu treiben, ist sehr gut dargelegt von *Rymer Jones, Organization of the animal kingdom*, 1855, 601, 791.

[139]) *Swainson, Geogr. and classification of animals* 170, beklagt sich sonderbar genug darüber, „dass Cuvier die einfachern und mehr augenfälligen Charakterzüge, die Jedermann sehn könne, und die Linné so glücklich angewendet habe, verwerfe, und dass er die Unterschiede der verschiednen Gruppen von Verhältnissen abhängig



Aber Bichat erkannte mit einem noch schärfern Blick, dass selbst dies nicht genügte. Er sah, dass jedes Organ aus verschiednen Geweben zusammengesetzt war, dass man also erst die Gewebe selbst studiren müsse, ehe man erfahren könne, wie durch ihre Combination die Organe selbst hervorgebracht würden. Diese grosse Idee, wie alle andern, die es wirklich sind, war nicht von einem einzigen Manne ausgeprägt worden; denn die physiologische Bedeutung der Gewebe war schon von drei oder vier der unmittelbaren Vorläufer von Bichat anerkannt worden, z. B. von Carmichael, Smyth, Bonn, Bordeu und Fallopius. Diese Forscher hatten jedoch trotz ihres Fleisses nichts Bedeutendes ausgerichtet; denn sie sammelten wohl verschiedne einzelne Thatsachen, aber ihren Beobachtungen fehlte es an Harmonie und an allgemeiner Vollständigkeit, welches allemal die Arbeiten derer charakterisirt, die sich nicht zu einem beherrschenden Ueberblick ihres Gegenstandes erheben.[140])

Unter diesen Umständen begann Bichat seine Forschungen. Durch ihre wirklichen Erfolge und noch mehr durch die Aussichten, die sie eröffnen, sind sie wohl der werthvollste Beitrag irgend eines einzelnen Physiologen zu dieser Wissenschaft. 1801, ein Jahr vor seinem Tode,[141]) gab er sein grosses Werk über die Anatomie heraus, und darin ordnet er das Studium der Organe dem Studium

---

mache, die nur der Anatom verstehn könne". Und 173 sagt er: „Merkmale, die zwar gut, aber nicht immer in die Augen fallend sind, wenn man kein Anatom ist." Vergl. *Hodgson, On the ornithology of Nepal* in den *Asiatic researches* XIX, 179, Calcutta 1836. Dies ist mit andern Worten eine Klage darüber, dass Cuvier den Versuch gemacht, die Zoologie zu einer Wissenschaft zu erheben, und ihr dadurch natürlich etwas von ihrer populären Anziehungskraft entzog, um ihr Reize viel höhrer Art dafür zu geben. Die Irrthümer in den Naturwissenschaften, die aus Beobachtung entsprangen, wo man sich nur aufs Experiment hätte verlassen sollen, haben mehrere Schriftsteller hervorgehoben, am verständigsten Saint-Hilaire in seinen *Anomalies de l'organisation* I, 98.

[140]) Es ist sehr zweifelhaft, ob Bichat die Werke von Smyth, Bonn oder Fallopius kannte, und ich erinnre mich keiner Stelle, wo er auch nur ihre Namen nennt. Bordeu jedoch hatte er gewiss studirt: ich vermuthe aber, am meisten war er unter dem Einfluss von Pinel, dessen pathologische Ansichten gerade um die Zeit veröffentlicht wurden, als Bichat zu schreiben begann. Vergl. *Bichat, Traité des membranes* 3, 4, 107, 191; *Béclard, Anat. générale* 65, 66; *Bouillaud, Philos. médicale* 26; *Blainville, Physiol. comparée* I, 284, II, 19, 252; *Henle, Anat. gén.* I, 119, 120.

[141]) *Biog. univ.* IV, 468, 469.

der Gewebe, aus denen sie bestehn, gänzlich unter. Er stellt auf, der Körper des Menschen bestehe aus 21 verschiednen Geweben; alle seien zwar wesentlich verschieden, hätten aber die beiden grossen Eigenschaften der Dehnbarkeit und der Contractilität mit einander gemein.[142]) Diese Gewebe unterwarf er mit unermüdlichem Fleisse[143]) aller möglichen Untersuchung. Er untersuchte sie in verschiednen Lebensaltern und Krankheiten, um sowohl ihre normale, als ihre pathologische Entwicklung festzustellen.[144])

---

[142]) Eine Liste der Gewebe giebt *Bichat, Anat. gén.* I, 49, und S. 50 sagt er: „Unter welchem Gesichtspunkt man auch die Gewebe betrachten mag, sie gleichen sich durchaus nicht; die Natur, nicht die Wissenschaft hat eine Grenzlinie zwischen ihnen gezogen." Es ist jedoch gegenwärtig Grund vorhanden zu glauben, dass sowohl die animalischen als die vegetabilischen Gewebe in all ihren Verschiedenheiten auf den Ursprung aus der Zelle zurückgeführt werden können. Diese grosse Ansicht, welche besonders Schwann durchgeführt hat, wird, wenn sie vollständig festgestellt ist, die weitgreifendste allgemeine Auffassung sein, die wir über die organische Welt besitzen, und ihr Werth kann nicht leicht überschätzt werden. Doch liegt eine Gefahr nahe, durch voreilige Erreichung eines so umfassenden Gesetzes die untergeordneten, aber stark ausgedrückten Verschiedenheiten der wirklich existirenden Gewebe zu vernachlässigen. *Burdach, Traité de physiologie* VI, 195, 196, hat einige gute Bemerkungen über die im Studium der Gewebe eingerissne Verwirrung gemacht, eben weil man die hervorspringenden charakteristischen Unterschiede, die Bichat angegeben, ausser Acht gelassen.

[143]) Pinel sagt: „In einem einzigen Winter hat er mehr als 600 Leichen secirt." *Notice sur Bichat* S. XIII, in vol. I seiner *Anat. gén.* Durch solche ungeheure Arbeit, die er Tag und Nacht in einer nothwendig verderbten Atmosphäre fortsetzte, legte er den Grund zu einer Kränklichkeit, die einen kleinen Unfall tödtlich machte, und ihn in einem Alter von 31 Jahren wegraffte. Pinel sagt S. XVI: „Man hat Mühe sich vorzustellen, dass das Leben eines Menschen ausreichen könne zu so viel Arbeiten und zu so viel Entdeckungen, die er gemacht oder angedeutet. Bichat starb, ehe er sein 32. Jahr vollendet hatte!"

[144]) Dieser Art vergleichenden Anatomie (wenn ich so sagen darf), die vor seiner Zeit kaum existirte, legte Bichat grossen Werth bei, und sah deutlich ein, dass sie mit der Zeit für die Pathologie äusserst wichtig werden würde. *Anat. gén.* I, 331, 332, II, 234—241, IV, 417. Unglücklicher Weise wurden diese Forschungen von seinen unmittelbaren Nachfolgern nicht gehörig verfolgt; und Müller, der lange nach seinem Tode schreibt, musste sich wegen der wahren Principien der allgemeinen Pathologie besonders auf Bichat beziehn. *Müller's Physiologie* 1840, I, 808. Auch Vogel in seiner *Pathological anatomy* 1847, 398, 413, bemerkt den Fehler, den ältre Pathologen gemacht, indem sie auf Verändrungen in den Organen merkten, und die in den Geweben vernachlässigten. Dasselbe bei *Robin et Verdeil, Chimie anatomique* 1853, I, 45, und bei *Henle, Traité d'anatomie,* vol. I, S. VII, Paris 1843. Dass die Anatomie der Structur und die Entwicklung der Structur der Pathologie zum Grunde

Er studirte die Art und Weise, wie jedes Gewebe durch Feuchtigkeit, Luft und Temperatur afficirt wird; eben so wie ihre Eigenschaften durch verschiedne chemische Substanzen verändert werden[145]) und selbst wie sie auf den Geschmack wirken.[146]) Dadurch und durch eine Menge andrer Experimente mit derselben Absicht that er plötzlich einen so grossen Schritt vorwärts, dass er nicht nur als Neurer in einer alten, sondern als Schöpfer einer neuen Wissenschaft betrachtet werden muss.[147]) Zwar haben spätre Beobachter einige seiner Schlüsse berichtigt, aber nur, indem sie seine Methode fortsetzten. Ihr Werth ist jetzt so allgemein anerkannt, dass sie fast von allen den besten Anatomen angenommen worden ist. Wenn sie auch in andern Punkten von ihm abweichen, so stimmen sie doch mit ihm über die Nothwendigkeit überein, den künftigen Fortschritt der Anatomie auf die Kenntniss der Gewebe zu gründen, deren höchste Wichtigkeit Bichat zuerst eingesehn hatte.[148])

---

gelegt werden müssen, wird ferner bemerkt in *Simon's Path.* 1850, S. 115, der das Hauptverdienst in rationaler Pathologie Henle und Schwann zuschreibt; dabei vergisst er zu bemerken, dass sie nur Bichat's Plan ausführten, und (mit aller Achtung für diese ausgezeichneten Männer sei es gesagt) ihn weit weniger umfassend durchführten, als ihr grosser Vorgänger. Vergl. *Williams' Principles of medicine* 1848, S. 67. In *Broussais, Examen des doctrines médicales* IV, 106, 107, sind einige gerechte und liberale Bemerkungen über die grossen Dienste, die Bichat der Pathologie geleistet. Siehe auch *Béclard, Anatomie,* Paris 1852, S. 184.

[145]) *Bichat, Anat. gén.* I, 51, 160, 161, 259, 372, II, 47, 448, 449, III, 33, 168, 208, 309, 406, 435, IV, 21, 52, 455—461, 517.

[146]) Nach *Comte, Philos. pos.* III, 319, hat Niemand vor Bichat daran gedacht. Robin und Verdeil in ihrem neuesten grossen Werk geben vollkommen zu, dass es nothwendig sei, sich dieses Mittels zu bedienen. *Chimie anat.* 1853, I, 18, 125, 182, 357, 531.

[147]) „Von der Zeit an schuf er eine neue Wissenschaft, die allgemeine Anatomie." *Pinel, Sur Bichat,* S. XII. „Bichat kommt in Wahrheit der Ruhm zu, dass er zuerst den Plan zu einer neuen Anatomie gefasst und ausgeführt." *Bouillaud, Phil. médicale* S. 27. „Bichat war der Schöpfer der Histologie, indem er jeder Klasse von Geweben einen bestimmten Charakter anwies." *Burdach, Physiologie* VII, 111. „Der Schöpfer der allgemeinen Anatomie war Bichat." *Henle, Anatomie* I, 120. Aehnliche Bemerkungen finden sich in *Saint-Hilaire, Anomalies de l'organisation* I, 10, und in *Robin et Verdeil, Chimie anat.* I, S. XVIII, vol. III, 405.

[148]) In *Béclard, Anat. gén.* 1852, S. 61 wird gesagt: „*La recherche de ces tissus élémentaires, ou éléments organiques, est devenue la préoccupation presque exclusive des anatomistes de nos jours.*" Vergl. *Blainville, Physiol. gén. et comp.* I, 93: „*Aujourd'hui*

Die Methoden Bichat's und Cuvier's erschöpfen in ihrer Vereinigung die Hülfsmittel der Zoologie, und alle folgenden Naturforscher haben sich genöthigt gesehn, der einen oder der andern Methode zu folgen. Entweder haben sie Cuvier in der Vergleichung der thierischen Organe, oder Bichat in der Vergleichung der Gewebe, woraus die Organe zusammengesetzt sind, folgen müssen.[149]) Und, da die eine Vergleichung besonders die Function, die andre die Structur angiebt, so sind offenbar diese beiden grossen Methoden nothwendig, um das Studium der animalischen Welt auf die höchstmögliche Stufe zu erheben. Wenn wir aber fragen, welche von beiden Methoden ohne die andre wahrscheinlich zu den bedeutendsten Folgen führen würde, so scheint es mir, müsse man der Methode Bichat's die Palme zuerkennen. Wenigstens wenn wir die Frage nach der Majorität entscheiden wollen, so neigen sich jetzt die ausgezeichnetsten Anatomen und Physiologen eher auf Bichat's als auf Cuvier's Seite; und es ist eine historische Thatsache, dass Bichat's Ruhm mit dem Fortschritt unsrer Wissenschaft sich schneller als der seines grossen Nebenbuhlers gehoben hat. Noch entschiedner scheint es mir zu sein, dass die beiden wichtigsten Entdeckungen unsrer Zeit über die Eintheilung der Thiere ganz und gar ein Resultat der Methode von Bichat sind. Die erste Entdeckung ist die von Agassiz, der im Verlauf seiner ichthyo-

---

nous allons plus avant, nous pénétrons dans la structure intime, non seulement de ces organes, mais encore des tissus qui concourent à leur composition; nous faisons en un mot de la véritable anatomie, de l'anatomie proprement dite." Und S. 105: „*C'est un genre de recherches qui a été cultivé avec beaucoup d'activité, et qui a reçu une grande extension depuis la publication du bel ouvrage de Bichat.*" Siehe auch II, 303.

In Folge dieser Entwicklung ist unter dem Namen der degenerirten Gewebe ein ganz neuer Zweig der pathologischen Anatomie entstanden, wovon vor Bichat, glaube ich, kein Beispiel zu finden ist, deren Werth aber jetzt von allen Pathologen anerkannt wird. Vergl. *Paget's Surgical pathology* I, 98—112; *Williams' Principles of medicine* 369—376; *Burdach's Physiologie* VIII, 367; *Reports of Brit. assoc.* VI, 147; *Jones and Sieveking's Pathological anatomy* 1855, S. 154—156, 302—304, 555—558. „Sie kommen", sagen diese letztern, „äusserst häufig vor, ihre Natur ist aber kaum erkannt worden bis ganz in der letzten Zeit."

[149]) Cuvier vernachlässigte das Studium der Gewebe ganz und gar, und in den wenigen Fällen, wo er ihrer gedenkt, ist seine Sprache äusserst unbestimmt. So *Règne animal* I, 12, wo er von lebenden Körpern sagt: „*leur tissu est donc composé de réseaux et de mailles, ou de fibres et de lames solides, qui renferment des liquides dans leurs intervalles.*"

logischen Untersuchungen zu der Bemerkung veranlasst wurde, dass Cuvier's Eintheilung nach den Organen in Bezug auf fossile Fische nicht ausreichte, da im Lauf der Zeiten das Charakteristische ihrer Structur zerstört worden war.[150]) Er nahm daher die einzig übrige Methode an, und studirte das Gewebe, das nicht so complicirt ist als die Organe, und sich daher öfter unverletzt findet. Der Erfolg war die äusserst merkwürdige Entdeckung, dass die Hautmembran der Fische so genau mit ihrer Organisation zusammenhängt, dass es möglich wird, wenn auch der ganze Fisch bis auf diese Membran verschwunden ist, durch ihre charakteristischen Merkmale das Thier nach seinen wesentlichsten Theilen zu reconstruiren. Von dem Werthe dieses Princips der Harmonie kann man sich eine Idee machen, wenn man bedenkt, dass Agassiz darauf jene ganze berühmte Classification gegründet hat, die ihm allein ihren Ursprung verdankt und wodurch die fossile Ichthyologie zuerst eine scharfe und bestimmte Gestalt angenommen hat.[151])

Die andre Entdeckung, deren Anwendung viel ausgedehnter ist, wurde auf dieselbe Weise gemacht. Sie besteht in der auffallenden Thatsache, dass die Zähne jedes Thieres in nothwendigem Zusammenhange mit seiner ganzen Organisation stehn, so dass wir in gewissen Grenzen durch die Untersuchung des Zahnes die ganze Organisation bestimmen können. Dieser schöne Beweis von der Regelmässigkeit in den Wirkungen der Natur wurde erst mehr als 30 Jahre nach Bichat's Tode bekannt, und wir verdanken ihn offenbar der Befolgung seiner Methode. Denn die Zähne waren nie gehörig mit Rücksicht auf ihr besondres Gewebe untersucht worden, und so glaubte man, sie hätten wesentlich gar keine

---

[150]) Ein bekannter Ornitholog bemerkt dasselbe hinsichtlich der Classificirung der Vögel. *Strickland, On ornithology, Brit. assoc. for 1844,* S. 209, 210. Selbst über existirende Arten sagt *Cuvier, Règne animal* II, 128: „*La classe des poissons est de toutes celle qui offre le plus de difficultés quand on veut la subdiviser en ordres d'après des caractères fixes et sensibles.*“

[151]) Agassiz' Entdeckungen finden sich in seinem grossen Werk, *Recherches sur les poissons fossiles;* aber vielleicht hat der Leser keine Gelegenheit, dieses theure Werk nachzusehn, und findet alsdann zwei Abhandlungen dieses grossen Naturforschers, die ihm eine Idee von seiner Behandlung des Gegenstandes geben können, in den *Reports of Brit. assoc. for 1842,* S. 80—88, und *for 1844,* S. 279—310. Wie wichtig dies Studium für den Geologen ist, erhellt aus einer Bemerkung von *Sir R. Murchison, Siluria* 1854, S. 417: „Fossile Fische sind überall die genausten Chronometer des Alters der Felsen gewesen.“

Structur, oder wie einige glaubten, bloss ein fibrales Gewebe.[152]) Aber durch genaue mikroskopische Untersuchungen hat man kürzlich gefunden, dass das Gewebe der Zähne dem Gewebe andrer Theile des Körpers vollkommen entspricht,[153]) und dass das Elfenbein oder das Dentin, wie es jetzt genannt wird,[154]) im hohen Grade organisch ist; dass es eben so wohl wie der Schmelz cellularisch und in der That eine Entwicklung des lebendigen Markes ist. Diese Entdeckung, die für den philosophischen Anatomen voll von Bedeutung ist, wurde etwa 1838 gemacht; und obgleich die Vorarbeiten dazu von Purkinjé, Retzius und Schwann gemacht worden waren, gebührt das Hauptverdienst Nasmyth und Owen.[155]) Zwischen diesen ist es streitig, aber wir haben hier ihre Ansprüche nicht zu entscheiden.[156]) Ich will nur bemerken, dass diese Entdeckung der von Agassiz sowohl in der Methode, wodurch sie erlangt worden, als auch in den Folgen, die aus ihr entsprungen sind, ähnlich ist. Beide verdanken wir der Anerkennung der Bichat'schen Grundmaxime, dass das Studium der Organe dem Studium der Gewebe untergeordnet werden müsse, und beide haben

---

[152]) Dass sie aus Fibern beständen, war die allgemeine Ansicht bis zur Entdeckung ihrer Röhren im Jahr 1835 durch Purkinjé. Vor ihm hatte nur Leuwenhoek ihre röhrenförmige Structur angekündigt, aber Niemand glaubte ihm, und Purkinjé kannte seine Untersuchungen nicht. Vergl. *Nasmyth's Researches on the teeth* 1839, S. 159, *Owen's Odontography* 1840—1845, v. I, p. IX, X; *Henle, Anat. gén.* II, 457; *Rep. of Brit. assoc.* VII, 135, 136, *Transact. of sections*.

[153]) Nasmyth bemerkt in seinem werthvollen Buche als Folge dieser Entdeckungen „die genaue Verwandtschaft der dentalen mit andern organischen Geweben des thierischen Körpers." *Researches on the development etc. of the teeth*, 1849, S. 198. Genau genommen ist dies eine Fortsetzung von Nasmyth's älterm Buche, das denselben Titel hatte und 1839 herauskam.

[154]) Dieser Name, den Owen zuerst vorgeschlagen zu haben scheint, ist angefochten worden, aber, wie es mir scheint, ohne hinreichenden Grund. Vergl. *Owen's Odontography* v. I, p. III, mit *Nasmyth's Researches* 1849, S. 3, 4. Er ist angenommen in *Carpenter's Human physiol.* 1846, p. 154, und in *Jones and Sieveking's Pathol. anat.* 1855, S. 483, 486.

[155]) Siehe die Correspondenz in *Brit. assoc. for 1841*, Sec., S. 2—23.

[156]) In der Notiz darüber in *Whewell's Hist. of sciences* III, 678 wird Nasmyth nicht erwähnt, und der in *Wilson's Hum. anat.* S. 65, ed. 1851, wird Owen nicht erwähnt. Ein Beispiel der Gerechtigkeit, womit man seine Zeitgenossen behandelt. *Dr. Grant, Supplement to Hooper's medic. dictionary* 1848, S. 1390, sagt: „Die Untersuchungen Owen's bestätigen die von Nasmyth." Nasmyth bezieht sich in seinem letzten Werk, *Researches on the teeth* 1849, S. 81, nur auf Owen, um einen Irrthum zu berichtigen, während *Owen, Odontography* I, XLVI—LVI Nasmyth als einen unverschämten Plagiarius behandelt.

der zoologischen Classification die werthvollsten Dienste geleistet. In diesem Punkte sind Owen's Verdienste, was es auch immer mit seinem ursprünglichen Anspruche auf sich haben mag, nicht zu bestreiten. Dieser ausgezeichnete Naturforscher hat die Entdeckung mit ausserordentlichem Fleisse auf alle Wirbelthiere angewendet, und in einem sorgfältigen Werke, welches er diesem Gegenstande allein widmet, die erstaunliche Thatsache über allen Streit erhoben, dass die Structur eines einzigen Zahns ein Kriterium der Natur und Organisation der ganzen Art ist, der er angehört.[157])

Wer über die verschiednen Stufen, die unser Wissen nach und nach durchlaufen, ernstlich nachgedacht hat, müsse, sollt' ich meinen, zwar vollkommen das grosse Verdienst dieser Erforscher des thierischen Organismus anerkennen, aber zugeben, dass unsre höchste Bewundrung nicht denen, die die Entdeckungen machen, sondern vielmehr denen gebührt, die angeben, wie die Entdeckungen zu machen seien [158]) Wenn der richtige Weg der Forschung einmal angedeutet worden ist, so wird das Uebrige verhältnissmässig leicht. Die befahrne Landstrasse ist immer offen, und die Schwierigkeit ist nicht, Leute zu finden, die den alten Weg gehn wollen, sondern Leute, die einen neuen eröffnen. Jede Zeit bringt im Ueberfluss Männer von Scharfsinn und bedeutendem Fleiss hervor, die vollkommen fähig sind, die Wissenschaft im Einzelnen zu vermehren, aber nicht im Stande, ihre Grenzen zu erweitern. Und dies darum, weil solche Erweitrung einer neuen Methode bedarf;[159])

---

[157]) *Dr. Whewell, Hist. of induc. sciences* III, 678 sagt: „er habe seine Untersuchung, die sich auf diese Entdeckung gründe, durch alle Theile des Thierreichs hindurch geführt und die Resultate derselben in seiner „Odontography" publicirt." Hätte dieser talentvolle, aber etwas voreilige Schriftsteller die Odontographie gelesen, so würde er gefunden haben, dass Owen sich ausdrücklich „auf die ersten Abtheilungen des Thierreichs beschränkt" (ich citire seine Worte v. I, p. LXVII) und der Ansicht zu sein scheint, dass unter die Vertebraten hinab die Untersuchung wenig oder gar nichts für die Classificirung leisten würde.

[158]) Aber wenn wir die Verdienste der Entdecker selbst vergleichen, müssen wir den mehr preisen, der beweist, als den, der angiebt; siehe einige gute Bemerkungen in *Owen's Odontography* vol. I, p. XLIX, die jedoch seine Bemerkungen über die Superiorität der Methode nicht treffen.

[159]) Unter neuer Methode der Erforschung eines Gegenstandes verstehe ich Anwendung auf ihn von Begriffen über einen andern Gegenstand, so dass dadurch das Feld des Denkens erweitert wird. Dies eine neue Methode zu nennen, ist freilich unbestimmt, aber es giebt kein andres Wort, den Process auszudrücken. Genau ge-

und damit diese Methode nicht nur neu, sondern auch werthvoll sei, muss ihr Urheber zuerst die Mittel seines Gegenstandes vollkommen in der Gewalt haben, und sodann auch Originalität und einen grossen Umfang des Wissens besitzen, — die beiden seltensten Arten des Genies. Hierin besteht die wahre Schwierigkeit jeder grossen wissenschaftlichen Unternehmung. Sobald irgend ein Wissenszweig zu den allgemeinen Formen von Gesetzen erhoben worden ist, enthält er entweder in sich selbst oder in seiner Anwendung drei bestimmte Zweige: nämlich Erfindungen, Entdeckungen und Methode. Der erste Zweig entspricht der Kunst, der zweite der Wissenschaft und der dritte der Philosophie. In dieser Stufenleiter nehmen die Erfindungen bei weitem den untersten Platz ein, und die grössten Geister beschäftigen sich selten damit; ihnen zunächst stehn die Entdeckungen, und hier beginnt das wirkliche Feld der Intelligenz; denn hier wird der erste Versuch gemacht, nach der Wahrheit um ihrer selbst willen zu forschen, und jene praktischen Rücksichten bei Seite zu setzen, worauf sich Erfindungen nothwendig beziehn. Dies ist Wissenschaft im eigentlichen Sinne; und wie schwer es ist, diese Stufe zu erreichen, sieht man aus der Thatsache, dass alle halb civilisirten Nationen allerlei grosse Erfindungen, aber keine grossen Entdeckungen gemacht haben. Die höchste von allen drei Stufen ist jedoch die Philosophie der Methode, welche sich zur Wissenschaft eben so verhält, wie die Wissenschaft zur Kunst. Von ihrer ausserordentlichen, ja von der höchsten Wichtigkeit derselben geben uns die Jahrbücher der Wissenschaft hinlängliche Beweise, und aus Mangel daran haben einige sehr grosse Männer durchaus gar nichts ausgerichtet, und ihr Leben in fruchtloser Thätigkeit hingebracht, nicht weil sie es an der Arbeit fehlen liessen, sondern weil ihre Methode unfruchtbar war. Der Fortschritt jeder Wissenschaft hängt mehr von dem Plane ab, nach dem sie bearbeitet wird, als von der wirklichen Fähigkeit der Arbeiter selbst. Wenn Reisende in einem unbekannten Lande ihre Kraft durch Verfolgung falscher Wege erschöpfen, so werden sie den Punkt verfehlen, wo sie hinwollen,

---

nommen giebt es zwei Methoden, die inductive und die deductive. Sie sind zwar wesentlich verschieden, aber so mit einander vermischt, dass es unmöglich ist, sie gänzlich zu trennen. Die Erörterung des wahren Wesens dieses Unterschieds behalte ich mir vor für meine Vergleichung der Deutschen und Amerikanischen Civilisation.

und vielleicht ohnmächtig am Wege liegen bleiben. Auf der langen und schwierigen Reise nach Wahrheit, welche der menschliche Geist noch zu machen hat, und deren Ziel wir in unsern Tagen noch in weiter Ferne erblicken, hängt der Erfolg sicherlich nicht von der Eile ab, womit wir uns auf den Weg der Forschung stürzen, sondern vielmehr von dem Verstande, womit uns dieser Pfad von den grossen und weitsehenden Denkern angedeutet wird, die gleichsam die Gesetzgeber und die Gründer der Wissenschaft sind; denn sie helfen ihren Mängeln ab, nicht durch Untersuchung derselben im Einzelnen, sondern durch Aufstellung einer grossen und durchgreifenden Neuerung, die eine neue Ader des Denkens eröffnet, und frische Hülfsmittel erschafft; und diese überlassen sie ihren Nachkommen zur Anwendung und Benutzung.

Unter diesem Gesichtspunkte haben wir den Werth Bichat's zu schätzen. Seine Werke wie die aller Männer von höchster Auszeichnung, wie die von Aristoteles, Baco und Descartes, bezeichnen eine Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes und können als solche nur richtig beurtheilt werden, wenn man sie mit dem socialen und intellectuellen Zustande des Zeitalters, in dem sie erschienen, in Zusammenhang bringt. Dies giebt den Schriften Bichat's eine Bedeutung und einen Sinn, die nur von Wenigen vollständig eingesehn werden. Die beiden grössten neuern Entdeckungen über die Classification der Thiere folgen, wie wir eben gesehn haben, aus seiner Unterweisung. Aber sein Einfluss hat noch andre bedeutendre Wirkungen gehabt. Er leistete mit Cabanis' Hülfe der Physiologie den unschätzbaren Dienst, sie vor der Theilnahme an der traurigen Reaction zu schützen, der Frankreich im Anfang des 19. Jahrhunderts ausgesetzt war. Dieser Gegenstand ist zu weitläufig, um ihn hier zu erörtern, aber ich will bemerken, dass die Gelehrten, als Napoleon nicht aus Ueberzeugung, sondern aus selbstsüchtigen persönlichen Zwecken den Versuch machte, die Macht der kirchlichen Principien wieder herzustellen, mit schmachvoller Dienstfertigkeit auf seine Absicht eingingen, und dass alsdann ein sichtbarer Verfall des unabhängigen neuernden Geistes begann, womit Frankreich 50 Jahre lang die höchsten Wissenszweige angebaut hatte. Daraus entsprang die metaphysische Schule, die zwar nach ihrer Aussage sich von der Theologie fern hielt, aber aufs Innigste mit ihr verbündet war, und deren brillante Einfälle in ihrem ephemeren Glanz einen auffallenden Contrast zu der ernstern Methode bilden, die man

in der vorhergehenden Generation befolgt hatte.[160]) Gegen diese Bewegung haben die Französischen Physiologen alle mit einander immer protestirt, und es lässt sich deutlich beweisen, dass ihre Opposition, die selbst durch Cuvier's grosses Talent nicht zum Uebergange bewogen werden konnte, zum Theil dem Anstoss zu verdanken ist, den Bichat gegeben, indem er in seiner Wissenschaft auf der Nothwendigkeit bestand, die Anmaassungen zu verwerfen, mit denen Metaphysiker und Theologen jede Wissenschaft zu beherrschen suchen. Um dies zu erläutern, will ich zwei merkwürdige Thatsachen erwähnen. Die erste ist: In England, wo eine lange Zeit Bichat's Einfluss kaum gefühlt wurde, haben viele selbst von unsern ausgezeichneten Physiologen eine entschiedne Neigung gezeigt, sich mit der reactionären Partei zu verbinden, und nicht nur dem Neuen, das sie nicht gleich erklären konnten, sich widersetzt, sondern auch ihre eigne herrliche Wissenschaft dadurch erniedrigt, dass sie dieselbe zu einer Magd im Dienste der natürlichen Theologie hergaben. Die andre Thatsache ist, dass in Frankreich die Schüler Bichat's fast ohne Ausnahme das Studium der Endursachen verworfen haben, welchem die Schule Cuvier's noch anhängt, während in natürlicher Folge davon die Schüler Bichat's in der Geologie sich der Lehre der gleichmässigen Entwicklung anschliessen, in der Zoologie der der Verwandlung der Arten, und in der Astronomie der Nebelhypothese, grossartigen und herrlichen Gedanken, unter deren Schirm der menschliche Geist dem Dogma übersinnlichen Eingreifens zu entgehn sucht, welches der Fortschritt der Wissenschaft überall beschränkt, und dessen Existenz sich mit den Begriffen ewiger Ordnung, worauf wir in den letzten 200 Jahren beständig losgesteuert sind, nicht verträgt.

Diese grossen Erscheinungen, die uns der Französische Geist zeigt, und die ich nur in flüchtiger Skizze gezeichnet habe, werden

---

[160]) In Literatur und Theologie waren Chateaubriand und De Maistre gewiss die beredtsten und wohl auch einflussreichsten Führer dieser Reaction. Keiner von ihnen fand Gefallen an der Induction, sondern jeder zog es vor deductiv aus angenommenen Prämissen zu raisonniren. Sie nannten diese Voraussetzungen höchste Principien. De Maistre jedoch war ein starker Dialektiker und darum werden seine Werke von Manchen gelesen, die sich aus Chateaubriand's glänzenden Declamationen nichts machen. In der Metaphysik trat eine ganz ähnliche Bewegung ein; und Laromiguière, Royer Collard und Maine de Biran gründeten die berühmte Schule, die in Cousin gipfelte, und die sich eben so durch Unwissenheit in der Philosophie der Induction auszeichnet, als durch mangelndes Interesse an der Naturwissenschaft.

mit verdienter Ausführlichkeit in einem spätern Theile dieses Werks erzählt werden, wo ich den jetzigen Zustand des Europäischen Geistes prüfen und mich bemühen werde, seine Aussicht für die Zukunft anzugeben. Um jedoch unsre Charakteristik Bichat's zu vollenden, wird es nöthig ein Werk von ihm zu betrachten, welches Einige für sein werthvollstes halten, worin er nichts Geringres vorhatte, als einen erschöpfenden Begriff von den Lebensfunctionen aufzustellen. Es scheint mir zwar, dass Bichat hier in wesentlichen Punkten scheiterte; dennoch steht das Werk selbst bis jetzt allein und ist ein so einleuchtender Beweis von dem Genie des Verfassers, dass ich einen kurzen Abriss seiner Grundansichten geben will.

Das Leben im Ganzen hat zwei verschiedne Zweige,[161]) das Thier- und das Pflanzenleben. Animalisch ist das Leben, welches den Thieren ausschliesslich zukommt; das welches beiden, Thieren und Pflanzen gemeinsam ist, nennt man organisches Leben. Während daher die Pflanzen nur ein Leben haben, hat der Mensch zwei verschiedne Leben, die unter ganz verschiednen Gesetzen und, obwohl innig verbunden, fortdauernd im Gegensatz zu einander stehn. Im pflanzlichen oder organischen Leben existirt der Mensch einzig für sich; in dem animalischen Leben kommt er mit andern in Berührung. Die Functionen des erstern sind rein innerlich, die des zweiten äusserlich. Sein organisches Leben beschränkt sich auf den doppelten Process der Erschaffung und Zerstörung: der erschaffende Process ist der der Assimilation, wie Verdauung, Circulation und Ernährung; der Zerstörungsprocess ist der der Aussondrung, wie Ausathmung, Ausdünstung u. s. w. Dies hat der Mensch mit den Pflanzen gemein, und im natürlichen Zustande hat er von diesem Leben kein Bewusstsein. Dagegen ist das Charakteristische seines thierischen Lebens Bewusstsein; er kann sich bewegen, fühlen und urtheilen in Folge seines thierischen Lebens. Durch das erstre existirt er nur vegetabilisch; durch das Hinzutreten des zweiten Lebens wird er ein Thier.

Sehn wir nun auf die Organe, wodurch die Functionen dieser beiden Leben betrieben werden, so fällt uns die merkwürdige Thatsache auf, dass die Organe seines pflanzlichen Lebens sehr unregel-

---

[161]) *Bichat, Recherches sur la vie et la mort* S. 5—9, 226; und seine *Anat. gén.* I, 73.

mässig, die seines thierischen Lebens sehr symmetrisch sind. Sein Pflanzen- oder organisches Leben wird geführt durch den Magen, die Eingeweide, das Drüsensystem im Allgemeinen, wie die Leber und die Brustdrüse; diese sind alle irregulär und lassen die grösste Verschiedenheit in Form und Entwicklung zu, ohne dass ihre Functionen ernstlich gestört würden. Aber in seinem Thierleben sind die Organe so wesentlich symmetrisch, dass eine sehr geringe Abweichung von ihrem gewöhnlichen Typus schon ihre Wirksamkeit stört.[162]) Nicht nur das Gehirn, auch die Sinnesorgane, Augen, Nase, Ohren sind völlig symmetrisch; und sie sowohl, als die übrigen Organe des thierischen Lebens, wie Füsse und Hände, sind doppelt, auf jeder Seite des Körpers ein eigner Theil, beide Theile correspondiren mit einander und bringen eine Symmetrie hervor, die in unserm Pflanzenleben unbekannt ist, da dessen

---

[162]) *„C'est de là, sans doute, que naît cette autre différence entre les organes des deux vies, savoir, que la nature se livre bien plus rarement à des écarts de conformation dans la vie animale que dans la vie organique . . . . C'est une remarque qui n'a pu échapper à celui dont les dissections ont été un peu multipliées, quelles fréquentes variations de formes, de grandeur, de position, de direction des organes internes, comme la rate, le foie, l'estomac, les reins, les organes salivaires etc. . . . . Jetons maintenant les yeux sur les organes de la vie animale, sur les sens, les nerfs, le cerveau, les muscles volontaires, le larynx; tout y est exact, précis, rigoureusement déterminé dans la forme, la grandeur et la position. On n'y voit presque jamais de variétés de conformation; s'il en existe, les fontions sont troublées, anéanties; tandis qu'elles restent les mêmes dans la vie organique, au milieu des altérations diverses des parties." Bichat, Sur la vie* 23—25. Zum Theil bestätigt dies *St. Hilaire, Anomalies de l'organisat.* I, 248 durch Fälle ausserordentlicher Abweichung, der die vegetativen Organe unterworfen sind; und er giebt II, 8 den Fall, dass man bei der Section eines Mannes *„reconnut que tous les viscères étaient transposés"*. Die vergleichende Anatomie giebt noch eine andre Bestätigung. Die Körper der Mollusken sind weniger symmetrisch als die der Articulaten und bei den erstern, sagt Owen, ist die Reihe der vegetabilischen Organe entwickelter als die der animalischen: während bei den Articulaten „der Fortschritt in den Organen des animalischen Lebens sehr hervortritt". *Owen's Invertebrata* 470. Vergl. *Burdach's Physiol.* I, 153 189, und eine Bestätigung der „unsymmetrischen" Organe der Gastropoden in *Grant's Comp. anat.* 461. Und Idioten, deren Ernährungs- und Auswurfs-Functionen oft sehr thätig sind, zeichnen sich zugleich aus durch Mangel an Symmetrie an den Sinnesorganen. *Esquirol, Mal. mentales* I, 331, 332.

Eine Folge, vielleicht eine unbewusste, dieser Ansichten ist, dass in den letzten Jahren eine pathologische Theorie der sogenannten „symmetrischen Krankheiten" aufgekommen ist, deren Hauptthatsachen wir längst gekannt haben, die man aber jetzt anfängt auf allgemeine Gesetze zu ziehn. *Paget's Pathol.* I, 18—22, II, 244, 245; *Simon's Pathol.* 210, 211; *Carpenter's Human physiol.* 607, 608.

Organe meist nur einzeln dastehn, wie der Magen, die Leber, die Brustdrüse und die Milz.[163])

Aus dieser fundamentalen Verschiedenheit der Organe der beiden Leben sind noch einige andre interessante Unterschiede entstanden. Da unser animalisches Leben zwiefach, während unser organisches einfach ist, so wird es dem erstern möglich, zu ruhen, d. h. eine Weile einen Theil seiner Functionen einzustellen, und sie nachher wieder aufzunehmen. Aber im organischen Leben heisst aufhören — sterben. Das Leben, welches wir mit den Pflanzen gemein haben, schläft nie; und wenn seine Regungen nur einen Augenblick innehalten, so thun sie es für immer. Der Process, wodurch unser Körper einige Substanzen aufnimmt, andre aussondert, leidet keine Unterbrechung; er ist seiner Natur nach ununterbrochen, denn da er einfach ist, kann er nie eine Ergänzung und Hülfe erhalten. Das andre Leben können wir erfrischen, nicht nur im Schlaf, sondern sogar im Wachen. So können wir die Organe der Bewegung anstrengen, während wir die des Denkens ruhen lassen; ja wir können sogar einer Function eine Erleichtrung verschaffen, indem wir fortfahren sie anzuwenden, denn unser Thierleben ist doppelt, und so können wir eine kurze Zeit, wenn der eine Theil müde ist, den entsprechenden andern benutzen, einen Arm, ein Auge z. B., wenn das andre zufällig erschöpft ist, was dem organischen Leben, wegen seiner Einfachheit, nicht möglich ist.[164])

Da unser thierisches Leben also wesentlich intermittirend, und unser organisches wesentlich continuirend[165]) ist, so musste nothwendig das erstre einer Entwicklung fähig sein, deren das zweite unfähig ist. Keine Verbessrung ohne Vergleichung, denn nur durch Vergleichung eines Zustandes mit einem andern können wir frühre Irrthümer berichtigen und sie später vermeiden. Nun lässt unser organisches Leben solche Vergleichung nicht zu, weil es im ungestörten Zustande nicht in Stufen unterbrochen wird, sondern,

[163]) *Bichat, Sur la vie* 15—21.

[164]) Ibid. 21—50.

[165]) Ueber das Intermittiren als eine Eigenschaft des thierischen Lebens siehe *Holland's Med. notes* 313, 314, wo Bichat als sein grosser Erklärer genannt wird. Ueber die Continuität des organischen Lebens siehe *Burdach's Physiol.* VIII, 420. Comte hat interessante Bemerkungen über Bichat's Gesetz des Intermittirens gemacht; *Phil. pos.* III, 300, 395, 744, 745, 750, 751.

so lange es nicht mit Krankheit abwechselt, in dumpfer Einförmigkeit dahinläuft. Andrerseits können die Functionen unsres thierischen Lebens, wie Denken, Sprechen, Sehen und Bewegung nicht lange ohne Ausruhn ausgeübt werden; und da sie beständig unterbrochen werden, so lassen sie sich vergleichen und folglich verbessern. Durch den Besitz dieses Mittels erhebt sich der erste Schrei eines Kindes allmälig zu der vollständigen menschlichen Sprache, und die ungebildeten ersten Gedanken reifen zu der Vollendung, welche nur eine lange Reihe successiver Anstrengungen hervorbringen kann.[166] Aber unser organisches Leben, welches wir mit den Pflanzen gemein haben, lässt keine Unterbrechung zu und folglich auch keine Entwicklung. Es gehorcht seinen eignen Gesetzen, aber hat nicht Vortheil der Wiederholung, der allein das thierische Leben seine Entwicklung verdankt. Seine Functionen, wie Ernährung und dergleichen, existiren im Menschen mehrere Monate vor seiner Geburt, vor dem Beginn seines animalischen Lebens, wo die Fähigkeit des Vergleichens, die Quelle aller Entwicklung zu etwas Höherm, unmöglich ist.[167] Und obgleich die pflanzlichen Organe grösser werden, so wie der menschliche Körper an Umfang zunimmt, so kann man doch nicht annehmen, dass ihre Functionen sich wirklich zu etwas Höherm entwickeln; denn in gewöhnlichen Fällen thun sie ihre Schuldigkeit eben so regelmässig und eben so vollständig in der Kindheit, als im mittlern Lebensalter.[168]

---

[166] Ueber die Entwicklung durch Uebung siehe *Bichat, Sur la vie* 207—225.

[167] Ibid. 189—203, 225—230. Auch Broussais in seinem vortrefflichen Werk *Cours de phrénologie* 487 sagt, Vergleichung beginne erst nach der Geburt, aber dies ist sicherlich sehr zweifelhaft. Wenige Physiologen werden leugnen, dass Erscheinungen im Embryo, obgleich von den Metaphysikern (Psychologen) vernachlässigt, eine grosse Rolle bei der Bildung des folgenden Charakters spielen; und ich sehe nicht ein, wie irgend ein System der Psychologie vollständig genannt werden könne, welches Betrachtungen übersieht, die an sich wahrscheinlich und durch keine Zeugnisse widerlegt sind. So nachlässig ist jedoch dieser Gegenstand untersucht worden, dass wir die wiedersprechendsten Angaben selbst über den Vagitus uterinus haben; und doch wenn er in dem Maasse existirt, wie einige Physiologen versichern, so würde er entschieden beweisen, dass thierisches Leben im Sinne Bichat's während der Foetusperiode beginnt. Vergl. *Burdach, Physiol.* IV, 113, 114 mit *Wagner's Physiol.* 182.

[168] „*Les organes internes qui entrent alors en exercice, ou qui accroissent beaucoup leur action, n'ont besoin d'aucune éducation; ils atteignent tout à coup une perfection à laquelle ceux de la vie animale ne parviennent que par habitude d'agir souvent.*" *Bichat, Sur la vie* 231.



Nun wirken zwar noch andre Ursachen mit, aber dennoch kann man sagen, dass die Entwicklungsfähigkeit des animalischen Lebens dem Intermittiren seiner Functionen zu verdanken ist, und dass die Unfähigkeit des organischen Lebens, sich zu entwickeln, von seiner Continuität herrührt. Ferner lässt sich behaupten, dass das Intermittiren des erstern Lebens von der Symmetrie seiner Organe, und die Continuität des zweiten von ihrer Unregelmässigkeit herrührt. Gegen diesen weiten und überraschenden Begriff lassen sich mancherlei Einwürfe machen, die zum Theil unwiderleglich scheinen; dass er aber den Samen zu grossen Wahrheiten enthält, daran zweifle ich nicht im Mindesten. Jedenfalls kann man die Methode nicht genug rühmen, denn sie vereinigt das Studium der Function und der Structur mit dem der Embryologie, der Pflanzenphysiologie, der Theorie von der Vergleichung und von dem Einfluss der Gewohnheit, und eröffnet so ein weites herrliches Feld, welches Bichat's Genie zu beherrschen im Stande war, über welches aber seit ihm weder Physiologen noch Metaphysiker einen allgemeinen Ueberblick auch nur gewagt haben.

Dieser stationäre Zustand, der in unserm Jahrhundert hinsichtlich eines Gegenstandes von so spannendem Interesse eingetreten ist, ist ein entschiedner Beweis für den ausserordentlichen Genius Bichat's; denn ungeachtet der Beiträge zur Physiologie und zu allen Zweigen der Naturwissenschaft, die mit ihr zusammenhängen, ist nichts geschehn, was im Entferntesten mit der Theorie des Lebens zu vergleichen wäre, wie er sie mit weit geringern Hülfsmitteln construiren konnte. Dies erstaunliche Werk hinterliess er in der That sehr unvollkommen, aber selbst an seinen Mängeln erkennen wir die Hand des grossen Meisters, den in seinem eignen Gegenstande bis jetzt noch Niemand erreicht hat. Seine Abhandlung über das Leben kann man wohl den grossen Fragmenten alter Kunst vergleichen, welche, so unvollkommen sie sind, doch das Gepräge des grossen Geistes tragen, aus dem sie geboren wurden, und in allen einzelnen Theilen die Einheit der Auffassung darstellen, welche sie uns zu einem vollkommnen lebendigen Ganzen machen.

Aus dem vorhergehenden Ueberblick der Entwicklung der Naturwissenschaft kann sich der Leser eine Idee von dem Geiste der ausgezeichneten Männer machen, die in Frankreich während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts auftraten. Um das Gemälde zu vollenden, ist es nur nöthig zu untersuchen, was in den

beiden übrigen Zweigen der Naturgeschichte, nämlich in der Botanik und Mineralogie geschah. Auch hier wurden die ersten grossen Schritte, jedes dieser Studien zur Wissenschaft zu erheben, kurz vor der Revolution von Franzosen gemacht.

In der Botanik hat zwar unsre Kenntniss einzelner Thatsachen in den letzten hundert Jahren sich rasch vermehrt,[169]) aber wir besitzen nur zwei allgemeine Sätze, die umfassend genug sind, um den Namen von Naturgesetzen zu verdienen. Der erste betrifft die Structur der Pflanzen, der andre ihre Physiologie. Der physiologische Satz ist das schöne morphologische Gesetz, nach welchem die verschiedne Erscheinung der verschiednen Organe aus aufgehaltner Entwicklung entspringt, so dass die Staubfäden, das Pistill, die Krone, der Kelch, das Nebenblatt nur Modificationen oder successive Stadien des Blattes sind. Dies ist eine von den vielen werthvollen Entdeckungen, die wir Deutschland verdanken; sie wurde spät im 18. Jahrhundert von Göthe gemacht.[170]) Jeder Botaniker kennt ihre Wichtigkeit; für den Geschichtschreiber des menschlichen Geistes ist sie besonders interessant, denn sie beweist für die grosse Lehre von der Entwicklung, der die höchsten Wissenszweige jetzt zueilen und die während unsers Jahrhunderts auch in einem der schwierigsten Theile der thierischen Physiologie eingeführt worden ist.[171])

---

[169]) Dioscorides und Galen kannten 450 bis 600 Pflanzen. *Winckler, Gesch. der Botanik* 1854, 34, 40; aber nach *Cuvier Éloges* III, 468 gab Linné 1778 etwa 8000 Arten an: und *Meyen, Geogr. of plants* 4, sagt: „Als Linné starb, waren etwa 8000 Species bekannt.“ *Dr. Whewell, Bridgewater treatise* 247, sagt „etwa 10,000“. Seitdem ist der Fortschritt ununterbrochen gewesen: und in *Henslow's Botany* 1837, 136 heisst es, die Zahl der bereits in botanischen Werken classificirten Pflanzen belaufe sich auf 60,000 Species. 10 Jahre darauf giebt *Dr. Lindley, Vegetable kingdom* 1847, S. 800, ihre Zahl auf 92,930 an, und 2 Jahre später sagt Balfour „etwa 100,000“. *Botany* 1849, S. 560. In diesem Stil rückt die Naturkenntniss vor. Ich hätte noch erwähnen sollen, dass 1812 Dr. Thomson sagt: „Beinahe 30,000 Species von Pflanzen sind untersucht und beschrieben worden.“ *Thomson's Hist. of the roy. soc.* 21.

[170]) Bekannt gemacht 1790. *Winckler, Gesch. der Botanik* 398. Aber die Historiker der Botanik haben eine kurze Stelle in Goethe's Werken übersehn, welche beweist, dass er schon Andeutungen dieser Entdeckung spürte vor 1786. Ital. Reise, *Goethe's Werke* II, Th. II, S. 286, 1837. Briefe aus Padua Sept. 1786: „Hier in dieser neu mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger: dass man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne.“ Einige interessante Bemerkungen über dieses brillante Gesetz siehe in *Owen's Parthenogenesis* 1849, S. 53 etc.

[171]) Nämlich in die Wissenschaft der thierischen Missgeburten, die, so capriciös sie auch erscheinen mögen, jetzt als das nothwendige Resultat des ihnen Vorhergehen-



Aber die umfassendste Wahrheit, die wir von den Pflanzen kennen, ist die, welche ihre allgemeine Structur betrifft; und diese haben wir von den grossen Franzosen gelernt, die in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Aussenwelt zu studiren begannen. Die ersten Schritte geschahn gleich nach der Mitte des Jahrhunderts durch Adanson, Duhamel de Moncean und vor Allen durch Desfontaines, drei ausgezeichnete Denker; sie bewiesen die Ausführbarkeit einer natürlichen Methode, die bisher unbekannt gewesen und von der selbst Ray nur eine entfernte Ahnung hatte.[172]) Dies schwächte den Einfluss des künstlichen Systems von Linné[173]) und bereitete dadurch eine vollständigre Neuerung vor, als in irgend einer andern Wissenschaft ausgeführt worden ist.

In dem nämlichen Jahr, wo diese Revolution stattfand, stellte Jussieu eine Reihe botanischer Begriffe auf, die im Wesentlichen alle innig verbunden sind, und noch immer die höchsten genannt werden müssen, welche man in diesem Wissenszweige erreicht hat.[174]) Davon brauche ich nur die drei grossen Sätze zu erwähnen,

---

den erkannt werden. In den letzten 30 Jahren sind verschiedne Gesetze dieser sogenannten Missgeburten erkannt wurden, und man hat bewiesen, dass sie ganz und gar nicht unnatürlich, sondern vollkommen natürlich sind. So ist eine neue Wissenschaft geschaffen worden unter dem Namen der Teratologie welche die alten „Naturspiele" (*lusus naturae*) in einem ihrer liebsten Bollwerke zerstört.

[172]) *Dr. Lindsay, Third report of Brit. assoc.* 33, sagt, Desfontaines habe zuerst die entgegengesetzte Art des Wachsthums bei dikotyledonischen und monokotyledonischen Stämmen nachgewiesen. Siehe auch *Richard, Éléments de botanique* S. 131, und *Cuvier Éloges* I, 64. Ueber Adanson's und De Monceau's Schritte siehe *Winckler, Gesch. der Botanik* S. 204, 205; *Thomson's Chemistry of vegetables* 951; *Lindley's Indroduct. to botany* II, 132.

[173]) Es ist merkwürdig, wie lange selbst gute Botaniker, lange nachdem die Superiorität des natürlichen Systems bewiesen war, an dem Linnéischen System festhielten. Dies ist um so sonderbarer, da Linné selbst, gewiss ein Mann von grossem Genie und ausserordentlichem Combinationsgeist, immer zugab, dass sein System nur provisorisch wäre, und dass der Hauptzweck eine Classification nach natürlichen Familien sein müsse. *Winckler, Gesch. der Botanik* S. 202; und *Richard, Éléments de botanique* S. 570. Und was konnte man auch von dem dauernden Werth einer Eintheilung halten, welche das Rohr und die Berberitze zusammenthat, weil beide Hexandria sind, und welches Sauerampfer mit Saffran zusammenbrachte, weil beide Trigynia wären? *Jussieu's Botanique* 1849, S. 524.

[174]) Die Genera Plantarum von Antoine Jussieu wurden 1789 zu Paris gedruckt und obgleich das Buch, wie bekannt, das Werk langjähriger Arbeit ist, haben doch einige Schriftsteller behauptet, die Ideen darin seien von seinem Onkel, Bernard Jussieu. Aber solche Versichrungen verdienen selten Beachtung, und da Bernard nichts

welche jetzt, zugestandenermaassen, die Grundlage der Pflanzenanatomie bilden. Der erste ist, dass das Pflanzenreich seiner ganzen Ausdehnung nach aus Pflanzen entweder mit einem Kotyledon (Samenlappen), oder mit zweien, oder mit gar keinem besteht. Der zweite ist, dass diese Classification durchaus nicht künstlich, sondern, im strengsten Sinne, natürlich ist; denn es ist ein Naturgesetz, dass Pflanzen, die einen Kotyledon (Samenlappen) haben, endogenisch sind, und durch Zugang zu dem Centrum ihres Stammes wachsen, während dagegen Pflanzen, die zwei Kotyledonen haben, exogenisch sind und wachsen müssen, nicht durch Zugang zu dem Centrum ihres Stammes, sondern durch Ansätze zu seinem Umfange.[175]) Der dritte Satz ist, dass wenn die Pflanzen in ihrem Centrum wachsen, das Arrangement von Frucht und Blättern dreifach ist; und wenn sie an dem Umfange wachsen, dass es dann gewöhnlich fünffach ist.[176])

---

von sich veröffentlichte, so ist es billig, dass sein Ruf unter seiner Unfähigkeit sich mitzutheilen leide. Vergl. *Winckler, Gesch. der Botanik* 261—272, mit *Biog. univ.* XXII, 162—166. Ich füge nur Folgendes aus einem Buche von Ansehn hinzu: *Richard, Éléments de botanique*, Paris 1846, S, 572 sagt: „*Mais ce ne fut qu'en 1789 que l'on eut véritablement un ouvrage complet sur la méthode des familles naturelles. Le Genera Plantarum d'A. L. de Jussieu présenta la science des végétaux sous un point de vue si nouveau, par la précision et l'élégance qui y règnent, par la profondeur et la justesse des principes généraux qui y sont exposés pour la première fois, que c'est depuis cette époque seulement que la méthode des familles naturelles a été véritablement créée, es que date la nouvelle ère de la science des végétaux . . . . L'auteur du Genera plantarum posa le premier les bases de la science en faisant voir quelle était l'importance relative des différents organes entre eux, et par conséquent leur valeur dans la classification . . . . Il a fait, selon la remarque de Cuvier, la même révolution dans les sciences d'observation que la chimie de Lavoisier dans les sciences d'expérience. En effet, il a non seulement changé la face de la botanique, mais son influence s'est également exercée sur les autres branches de l'histoire naturelle, et y a introduit cet esprit de recherches, de comparaison, et cette méthode philosophique et naturelle, vers le perfectionnement de laquelle tendent désormais les efforts de tous les naturalistes.*“

[175]) Daher die Entfernung einer grossen Quelle des Irrthums; denn man weiss jetzt, dass man nur bei Dikotyledonen mit Bestimmtheit das Alter angeben kann. *Henslow's Botany* S. 243; vergl. *Richard, Éléments de botanique* S. 159, *aphorisme* XXIV. Ueber die Stämme endogenischer Pflanzen, welche weniger studirt werden, als die exogenischen, weil es meist tropische sind, siehe *Lindley's Botany* I, 221—236 Auch giebt er S. 229 etc. einen Bericht über die Ansichten, die Schleiden 1839 über diesen Gegenstand veröffentlicht.

[176]) Ueber das Arrangement der Blätter, Phyllotaxis, siehe *Balfour's Botany* S. 92; *Burdach's Physiol.* V, 518.

Dies leisteten die Franzosen des 18. Jahrhundert für das Pflanzenreich;[177]) und wenn wir uns jetzt zum Mineralreiche wenden, so werden wir finden, dass wir ihnen dort eben so verpflichtet sind. Das Studium der Mineralien ist das unvollkommenste von den drei Zweigen der Naturgeschichte; denn ungeachtet seiner anscheinenden Einfachheit und der unendlichen Menge von Experimenten, die gemacht worden sind, hat man hier die wahre Methode noch nicht entdecken können; es ist zweifelhaft, ob die Mineralogie den Gesetzen der Chemie, oder denen der Krystallographie zu unterwerfen ist, oder ob beide Verfahrungsarten in Betracht zu ziehn sind.[178]) Jedenfalls ist so viel gewiss, dass bis auf den heutigen Tag die Chemie sich unfähig gezeigt hat, die mineralogischen Erscheinungen auf allgemeine Gesetze zu reduciren, und dass kein Chemiker, ausser Berzelius, die Sache unternommen und dabei die nöthige Denkkraft gezeigt hat. Nun sind auch noch Berzelius' Schlüsse grösstentheils umgestossen worden durch die glänzende Entdeckung des Isomorphismus, die wir bekanntlich Mitscherlich, einem der vielen grossen Denker Deutschlands, verdanken.[179])

---

[177]) Die Classification nach den Kotyledonen (Samenlappen) hat solchen Erfolg gehabt, „dass mit sehr wenigen Ausnahmen fast alle Pflanzen von jedem Botaniker auf den ersten Blick mit unfehlbarer Sicherheit in ihre richtige Klasse gebracht werden können, und selbst ein blosses Bruchstück des Stamms, des Blattes oder irgend eines andern Theils ist oft vollkommen genügend, um diese Frage zu entscheiden". *Henslow's Botany* S. 30. Ueber einige Schwierigkeiten, die der dreifachen kotyledonischen Eintheilung der Pflanzenwelt noch im Wege stehn, siehe *Lindley's Botany* II, 61 etc.

[178]) *Swainson, Study of natural history* 356, sagt: „Die Mineralogie bildet in der That nur einen Theil der Chemie." Das heisst wirklich die Frage sehr rasch entscheiden; was wird aber unterdessen aus den geometrischen Gesetzen der Mineralien? und was sollen wir mit dem Verhältniss ihrer Structur und der optischen Phänomene anfangen, welche Sir David Brewster mit so viel Scharfsinn ans Licht gefördert hat?

[179]) Die Schwierigkeiten, welche in das Studium der Mineralogie durch die Entdeckung des Isomorphismus und Polymorphismus eingeführt wurden, sind ohne Zweifel bedeutend; aber *Beudant, Minéralogie*, Paris 1851, S. 37, scheint mir ihren Einfluss auf die Wichtigkeit der krystallinischen Formen zu überschätzen. Sie sind dem bloss chemischen Arrangement viel schädlicher; denn unsre Instrumente zum Messen der kleinen Winkel der Krystalle sind noch sehr unvollkommen, und der Goniometer entdeckt vielleicht manche wirklich existirende Unterschiede nicht; und so mögen manche Fälle von angeblichem Isomorphismus in Wirklichkeit keine solchen sein. Wollaston's Spiegel-Goniometer hat lange für das beste Instrument der Krystallographen gegolten;

Während das chemische Fach der Mineralogie in einer ungestalten und wahrhaft anarchischen Verfassung ist, hat doch das andre, die Krystallographie, grosse Fortschritte gemacht; und auch hierin wieder geschahn die ersten Schritte durch zwei Franzosen in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Etwa 1760 gab Romé de Lisle[180]) das erste Beispiel von einem Studium der Krystalle nach einem so umfassenden Plane, dass er alle Verschiedenheiten ihrer primären Formen einschloss und von ihren Unregelmässigkeiten und der anscheinenden Launenhaftigkeit ihres Arrangements Rechenschaft gab. Bei dieser Untersuchung legte er die Annahme zu Grunde, dass alle sogenannte Unregelmässigkeit in der That regelmässig sei, und dass das Verfahren der Natur unveränderlich dasselbe bleibe.[181]) Kaum war diese grosse Idee auf die fast unzähligen Formen, worin Minerale krystallisiren, angewendet worden, als ein andrer Franzose,[182]) nämlich Haüy, sie mit noch

---

aber ich sehe aus *Liebig and Kopp's Reports* I, 19, 20, dass Frankenheim kürzlich einen erfunden hat, der die Winkel mikroskopischer Krystalle misst. Ueber die Irrthümer beim Messen der Winkel siehe *Phillips' Mineral.* 1837, S. VIII.

[180]) Er sagt: „*Depuis plus de vingt ans que je m'occupe de cet objet.*" *Romé de Lisle, Cristallographie* pp. Paris 1783, I. 91.

[181]) Siehe seinen *Essai de cristallogr.*, Paris 1772, p. X: „*Un de ceux qui m'a le plus frappé ce sont les formes régulières et constantes que prennent naturellement certains corps que nous désignons par le nom de cristaux.*" In demselben Werk S. 13: „*Il faut nécessairement supposer que les molécules intégrantes des corps ont chacune, suivant qui lui est propre, une figure constante et déterminée.* In seiner späteren Abhandlung, *Cristallographie*, 1783, I, 70, giebt er erst einige Beispiele von der ausserordentlichen Verwicklung der Krystallformen und fügt dann hinzu: „*Il n'est donc pas étonnant que d'habiles chimistes n'aient rien vu de constant ni de déterminé dans les formes cristallines, tandis qu'il n'en est aucune qu'on ne puisse, avec un peu d'attention rapporter à la figure élémentaire et primordiale dont elle dérive.*" Selbst Buffon, trotz seines feinen Sinnes für das Gesetz, hatte eben erklärt: „*Qu'en général la forme de cristallisation n'est pas un caractère constant, mais plus équivoque et plus variable qu'aucun autre des caractères par lesquelles on doit distinguer les minéraux.*" *De Lisle*, I, p. XVIII. Vergl. über diese grosse Leistung De Lisle's *Herschel's Nat. phil.* 239: „Er entdeckte zuerst die wichtige Thatsache der Beständigkeit der Winkel in denen sich ihre Flächen treffen.

[182]) Das erste Werk von Haüy erschien 1784 (*Quérard, France littéraire* IV, 41); aber er hatte schon im Jahre 1781 zwei specielle Denkschriften vorgetragen. *Cuvier, Éloges* III, 138. Der geistige Zusammenhang zwischen seinen Ansichten und denen seines Vorgängers muss jedem Mineralogen einleuchten; aber Dr. Whewell, der dies ganz richtig eingesehn hat, setzt hinzu (*Hist. of the induc. sciences* III, 229, 230): „Unglücklicher Weise waren Romé de Lisle und Haüy nicht nur Nebenbuhler, sondern



grössern Hülfsmitteln verfolgte. Dieser merkwürdige Mann brachte eine vollkommne Vereinigung der Mineralogie mit der Geometrie zu Stande, und mit Anwendung der Gesetze des Raumes auf das moleculare Arrangement der Materie sah er sich in den Stand gesetzt, in die innerste Structur der Krystalle einzudringen.[183]) Auf diese Weise gelang es ihm zu beweisen, dass die secundären Formen der Krystalle von ihren primären Formen durch einen regelmässigen Process der Abnahme abzuleiten seien;[184]) ferner, wenn eine Substanz aus einem flüssigen zu einem soliden Zustande übergeht, dass dann ihre Theilchen nach einem Schema, dass alle mögliche Verändrung vorherbestimmt, cohäriren müssen, denn dieses Schema schliesst selbst die folgenden Lagen ein, die den gewöhnlichen Typus des Krystalls durch Störung seiner natürlichen Symmetrie verändern.[185]) Zu entdecken, dass solche Verletzungen

---

auch in gewissem Grade Feinde. Haüy rächte sich dadurch, dass er Romé in seinen Werken selten erwähnte, obgleich es offenbar war, dass er ihm unendlich viel verdankte, und dadurch, dass es seine Irrthümer aufzählte, indem er sie verbesserte." Die Wahrheit ist vielmehr, dass er De Lisle fortdauernd erwähnt; ich habe mehr als hundert Fälle gezählt. Bei einer Gelegenheit sagt er von De Lisle: *„En un mot, sa cristallographie est le fruit d'un travail immense par son étendue, presque entièrement neuf par son objet, et très-précieux par son utilité." Haüy, Traité la minéralogie.* Anderswo nennt er ihn *„cet habile naturaliste"*, *„ce savant célèbre"*; II, 323; *„ce célèbre naturaliste"*, III, 442; s. auch IV, 51 etc. In einem so verdienstlichen Werke wie das Dr. Whewell's solche Irrthümer aufzuklären, ist von Wichtigkeit. Wir haben kein gutes Buch weiter über die Geschichte der Wissenschaften, und manche Schriftsteller haben sich und ihre Leser durch einfache Annahme der Angaben dieses talentvollen und fleissigen Schriftstellers getäuscht. Ich möchte dem Leser vornehmlich rathen, in dem physiologischen Theile von Dr. Whewell's Geschichte vorsichtig zu sein, wo z. B. der Antagonismus der Methoden von Cuvier und Bichat gänzlich ausser Acht gelassen ist, und während Cuvier ganze Seiten gewidmet werden, Bichat mit vier Zeilen abgethan wird.

[183]) *„Haüy est donc le seul véritable auteur de la science mathématique des cristaux." Cuvier, Progrès des sciences* I, 8: siehe auch 317. Dr. Clarke, dessen berühmte Vorlesungen über Mineralogie so viel Aufmerksamkeit bei seinen Zuhörern erregten, verdankte seine Hauptgesichtspunkte zum Theil seinen Unterredungen mit Haüy, siehe *Otter's Life of Clarke* II, 192.

[184]) Siehe eine vortreffliche Darlegung der drei Formen der Abnahme in *Haüy, Traité de minéralogie* I, 285, 286. Vergl. *Whewell's Hist. of the induc. sciences* III, 224, 225, der jedoch Haüy's Classification in *„Décroissemens sur les bords"*, *„Décroissemens sur les angles"* und *„Décroissemens intermédiaires"* nicht erwähnt.

[185]) Und er sah wohl, dass die richtige Methode die sei, die Gesetze der Symmetrie zu studiren und sie dann durch Deduction auf die Mineralien anzuwenden, statt durch Induction von den Abweichungen, welche wir in den Mineralien vorfinden,

der Symmetrie der mathematischen Berechnung unterworfen werden können, hiess eine grossartige Bereichrung unsrer Wissenschaft vornehmen; noch bedeutender aber scheint es mir zu sein, dass diese Entdeckung auf eine Annäherung zu der glänzenden Idee hindeutet, dass Alles was geschieht unter Gesetzen steht und dass Verwirrung und Unordnung unmöglich sind.[186] Denn durch den Beweis, dass auch die wunderlichsten und sonderbarsten Formen der Mineralien die natürlichen Folgen ihrer Antecedentien sind, legte Haüy so zu sagen den Grund zu einer Pathologie der unorganischen Welt. Wie paradox eine solche Ansicht auch scheinen mag, es ist gewiss, dass Symmetrie für die Krystalle das ist, was Gesundheit für die Thiere ist; eine Unregelmässigkeit in der Gestalt der erstern entspricht also einer Krankheitserscheinung bei den letztern.[187] Als sich daher die Gedanken der Menschen mit der grossen Wahrheit befreundet hatten, dass es genau genommen im Mineralreiche keine Unregelmässigkeit gebe, wurde es ihnen leichter die noch höhre Wahrheit zu fassen, dass das nämliche Princip für das Thierreich gilt, obgleich es wegen der grössern Verwicklung der Phänomene lange währen wird, bis wir hier zu einem gleichen Beweise gelangen. Dass er aber möglich sei, ist

---

aufzusteigen. Dies ist interessant, denn es ist der Methode der besten Pathologen entsprechend, welche ihren Gegenstand wissenschaftlich mehr in den physiologischen Erscheinungen, als in den pathologischen zu erfassen suchen, vom Normalen zum Abnormen herniedersteigend. „*La symétrie des formes sous lesquelles se présentent les solides que nous avons considérés jusqu'ici, nous a fourni des données pour exprimer les lois de décroissemens dont ces solides sont susceptibles.*“ Haüy, *Traité de minéralogie* I, 442; vergl. II, 192.

[186]) „*Un coup d'oeil peu attentif, jeté sur les cristaux, les fit appeler d'abord de purs jeux de la nature, ce qui n'etoit qu'une manière plus élégante de faire l'aveu de son ignorance. Un examen réfléchi nous y découvre des lois d'arrangement, à l'aide desquelles le calcul représente et enchaîne l'un à l'autre les résultats observés; lois si variables et en même temps si précises et si régulières; ordinairement très-simples, sans rien perdre de leur fécondité.*“ Haüy, *Minéralogie* v. I. p. XIII. XIV. Und v. II, 57: „*notre but, qui est de prouver que les lois d'où dépend la structure du cristal sont les plus simples possible dans leur ensemble.*“

[187]) Ueber die merkwürdige Kraft der Krystalle wie der Thiere, ihre eignen Schäden wieder gut zu machen, siehe *Paget's Pathology,* 1835. I, 152, 153, wo er die Experimente Jordan's über diesen seltsamen Gegenstand bestätigt: „Die Fähigkeit, Schäden, die ihnen zugefügt wurden, wieder zu bessern, kommt nicht den lebenden Wesen ausschliesslich zu; selbst Krystalle stellen sich wieder her, wenn Stücke von ihnen abgebrochen sind und sie dann wieder in dieselben Verhältnisse gebracht werden, unter denen sie gebildet wurden.“

das Princip, von dem der weitre Fortschritt aller Wissenschaft des Organischen sowohl als des Geistigen abhängt. Und es ist sehr merkwürdig, dass dieselbe Generation, welche die völlige Regelmässigkeit der scheinbaren Abweichungen der Mineralien bewies, auch den ersten Schritt zur Feststellung der weit höhern Thatsache thun musste, dass die Abweichungen des menschlichen Geistes durch eben so unfehlbare Gesetze bestimmt werden, als die, welche den Zustand der todten Materie bestimmen. Dies zu untersuchen, würde mich zu einer Abschweifung führen, die meinem gegenwärtigen Zwecke ferne liegt; ich darf aber wohl erwähnen, dass am Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich die berühmte Abhandlung über den Wahnsinn von Pinel geschrieben wurde, ein Werk, in vieler Hinsicht merkwürdig, aber vorzüglich dadurch, dass es die alten Vorstellungen über den mysteriösen und unergründlichen Charakter der Geisteskrankheiten ganz und gar umstiess;[188]) die Krankheit selbst wird als ein Phänomen betrachtet, welches unter gewissen gegebnen Bedingungen unausbleiblich eintritt, und so ist der Grund gelegt, ein andres Glied in der grossen Kette von Beweisen anzureihen, welche die materielle mit der immateriellen Welt verknüpft, und so das Studium des Geistes und der Materie vereinigt und den Weg zu einer allgemeinen Auffassung vorbereitet, unter welche beide fallen und die zum Centrum dienen wird, um welches sich die zerstreuten Glieder unsrer Wissenschaft mit Sicherheit sammeln können.

---

[188]) „*M. Pinel a imprimé une marche nouvelle à l'étude de la folie ..... En la rangeant simplement, et sans différences aucunes, au nombre des autres dérangemens de nos organes, en lui assignant une place dans le cadre nosographique, il fit faire un pas immense à son histoire.*“ *Georget, De la folie*, Paris 1820, p. 69. In demselben Werk, S. 295; „*M. Pinel, le premier en France, on pourrait dire en Europe, jeta les fondemens d'un traitement vraiment rationnel en rangeant la folie au nombre des autres affections organiques.*“ M. Esquirol, der die moderne und reine wissenschaftliche Ansicht ausspricht, sagt in seinem grossen Werke *Des maladies mentales*, Paris 1838, I, 336. „*L'aliénation mentale, que les anciens peuples regardaient comme une inspiration ou une punition des dieux, qui dans la suite fut prise pour la possession des démons, qui dans d'autres temps passa pour une oeuvre de la magie; l'aliénation mentale, dis-je, avec toutes ses espèces et ses variétés innombrables, ne diffère en rien des autres maladies.*“ Die Anerkennung dessen schreibt er ausdrücklich seinem Vorgänger zu: *grâce aux principes exposés par Pinel.*“ S. 340. Pinel sah den Zusammenhang seiner Ansichten mit dem Geist der Zeit selbst deutlich ein: siehe *Pinel, Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale*, p. XXXII: „*Un ouvrage de médecine, publié en France à la fin du 18e siècle, doit avoir un autre caractère que s'il avait été écrit à une époque antérieure.*“

Solche Ansichten begannen in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich den Französischen Denkern zu eröffnen. Das ausserordentliche Talent und den grossen Erfolg, womit diese ausgezeichneten Männer jeder in seiner Wissenschaft thätig waren, habe ich weitläufiger gezeichnet, als ich beabsichtigte, aber immer noch in einer Weise, die der Wichtigkeit des Gegenstandes sehr wenig entspricht. Dennoch habe ich genug gesagt, um den Leser zu überzeugen, dass die Ansicht richtig ist, die ich zu beweisen wünschte, nämlich dass der Französische Geist während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich mit beispiellosem Eifer auf die äussre Welt warf, und so die mächtige Bewegung hervorbringen half, von der die Französische Revolution selbst nur eine einzelne Folge ist. Der innige Zusammenhang von wissenschaftlichem Fortschritt und socialer Empörung erhellt aus der Thatsache, dass beide aus derselben Sehnsucht nach Verbessrung entspringen, aus derselben Unzufriedenheit mit dem bisher Geleisteten, aus demselben ruhelosen, forschenden, ungefügigen, kühnen Geiste. Aber in Frankreich finden wir diese allgemeine Analogie noch durch merkwürdige Verhältnisse, die ich schon erwähnt habe, verstärkt. Durch sie wurde die Thätigkeit des Landes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts mehr gegen die Kirche als gegen den Staat gerichtet, und so wurde es nöthig, um die Vorbereitungen zur Revolution zu vervollständigen, dass in der letzten Hälfte des Jahrhunderts der Angriff auf ein andres Feld verlegt wurde. Und dies geschah gerade durch den wunderbaren Anstoss, der jedem Zweige der Naturwissenschaft gegeben wurde. Denn jetzt war die Aufmerksamkeit der Menschen beständig auf die Aussenwelt gerichtet, und darüber wurde die innre Welt vernachlässigt. Nun entspricht die äussre Welt dem Staate, und die innre der Kirche, es gehörte daher zu derselben geistigen Entwicklung, dass die Feinde des Bestehenden dieselbe Energie gegen die politischen Missbräuche wandten, welche die vorige Generation sich für die religiösen aufgespart hatte.

So ging der Französischen Revolution, wie jeder andern grossen Revolution, welche die Welt bis jetzt gesehn hat, eine vollständige Verändrung der Gewohnheiten und Vorstellungen des Nationalgeistes vorauf. Aber ausserdem fand auch gerade zu derselben Zeit eine grosse sociale Bewegung statt, die innig mit der geistigen zusammenhing, und in der That nur einen Theil von ihr bildete, sofern sie ähnliche Resultate hatte, und aus ähnlichen Ursachen

entsprang. Das Wesen dieser socialen Revolution werde ich nur sehr kurz untersuchen, weil ich ihre Geschichte in einem künftigen Bande genau zu verzeichnen habe, um die geringern, aber doch noch bemerkbaren Wandlungen, welche zu derselben Zeit in der Englischen Gesellschaft stattfanden, zu erläutern.

Vor der Revolution war in Frankreich das Volk zwar immer sehr gesellig, aber zugleich auch sehr exclusiv gewesen. Die obern Klassen unter dem Schutz einer eingebildeten Ueberlegenheit sahn mit Verachtung auf die herab, deren Geburt und Titel unter den ihrigen standen. Die Klasse unmittelbar unter ihnen ahmte ihr Beispiel nach und verbreitete es weiter, und jeder Stand in der Gesellschaft suchte irgend einen eingebildeten Vorzug hervor, um sich dadurch gegen die Befleckung durch Geringre zu schützen. Die einzigen drei wirklichen Mittel einer Ueberlegenheit, die Ueberlegenheit an Moralität, an Geist und an Wissen, wurden in dieser absurden Eintheilung gänzlich übersehn, und die Menschen gewöhnten sich daran, nicht auf wesentliche Unterschiede stolz zu sein, sondern auf die untergeordneten Dinge, die mit äusserst wenigen Ausnahmen vom Zufalle abhängen, und deswegen kein Beweis des Verdienstes sind.[189])

Der erste grosse Schlag, den diese Zustände erhielten, war der unerhörte Aufschwung der Naturwissenschaften. Die grossen Entdeckungen stachelten nicht nur den Geist denkender Menschen auf, sondern erregten sogar die Neugierde der gedankenlosern Schichten der Gesellschaft. Die Vorlesungen der Chemiker, Geologen, Mineralogen und Physiologen wurden sowohl von Zuhörern, die sich wundern wollten, als auch von solchen, die etwas lernen wollten, besucht. In Paris waren die wissenschaftlichen Versammlungen gedrängt- und übervoll.[190]) Die Hallen und Amphitheater, in denen die grossen Wahrheiten der Natur erklärt wurden, konnten

---

[189]) Vergl. *Mém. de Ségur* I, 23 mit der Einleitung zu *Des Réaux, Historiettes* I, 34. Eine gute Erläutrung davon ist es, dass der Prinz von Montbarey in seinen Memoiren Ludwig XV. einen Vorwurf daraus macht, nicht dass er ein skandalöser Wüstling war, sondern dass er einige Frauenzimmer zu Maitressen genommen, die nicht von Stande waren. *Mém. de Montbarey* I, 341 und III, 117.

[190]) Und selbst bei solchen Gegenständen wie Anatomie. 1768 eröffnete Antoine Petit seine anatomischen Vorlesungen in dem grossen Amphitheater des *Jardin du roi;* und der Andrang der Zuhörer war so gross, dass nicht nur alle Sitze besetzt, sondern sogar die Fensterbrüstungen voll sassen. Eine lebhafte Beschreibung siehe in *Biog. univ.* XXXIII, 494.

ihre Zuhörer nicht mehr fassen, und es wurde wiederholt nothwendig gefunden, sie zu erweitern.[191]) Die Sitzungen der Akademie waren nicht länger auf wenige einsame Gelehrte beschränkt, sondern wurden von Allen besucht, die sich durch ihren Rang oder Einfluss einen Sitz verschaffen konnten.[192]) Selbst vornehme Damen vergassen ihre gewöhnliche leichtfertige Lebensart und eilten zu den Erörtrungen über die Zusammensetzung eines Minerals, über die Entdeckung eines neuen Salzes, über die Structur der Pflanzen, über die Organisation der Thiere, über die Eigenschaften des elektrischen Fluidums.[193]) Plötzlich schienen alle Stände von Wissbegierde befallen zu sein. Die grössten und schwierigsten Forschungen fanden Gunst vor den Augen von Leuten, deren Väter kaum die Namen der Wissenschaften gehört hatten, die sie betrafen. Buffon's glänzende Phantasie machte die Geologie plötzlich populär; Nollet leistete das Nämliche für die Elektricität und Fourcroy's Beredtsamkeit für die Chemie, während die bewundernswürdigen Erörtrungen Lalande's selbst die Astronomie zu einem

---

[191]) *Dr. Thomson, Hist. of chemistry* II, 160 sagt von Fourcroy's Vorlesungen über Chemie, welche im Jahr 1784 begannen: „Der Zudrang von Männern und Frauen war so gross, dass es zweimal nothwendig wurde, den Hörsaal zu erweitern.“ Dies erwähnt auch *Cuvier, Éloges* II, 19.

[192]) 1779 bemerkt man, dass *„les séances publiques de l'Académie française sont devenues une espèce de spectacle fort à la mode“*, und da dies immer zunahm, so wurde das Gedränge zuletzt so gross, dass 1785 die Zahl der Billete vermindert werden musste; es wurde sogar vorgeschlagen, dass die Damen ausgeschlossen werden sollten wegen störender Scenen, die vorgefallen waren. *Grimm et Diderot, Corresp. lit.* X, 341, XIV, 148, 149, 185, 251.

[193]) Goldsmith, der 1755 in Paris war, erzählt mit Erstaunen: „Ich habe einen so glänzenden Kreis von Schönheiten in den chem. Vorlesungen von Rouelle gesehn, als er nur den Hof von Versailles ziert.“ *Prior's Life of Goldsmith* I, 180; *Forster's Life of Goldsmith* I, 65. In der Mitte des Jahrhunderts war die Elektricität bei den Pariser Damen sehr populär, und das Interesse daran wurde mehrere Jahre später durch Franklin wieder aufgefrischt. Vergl. *Grimm, Corresp.* VII, 122, mit *Tucker's Life of Jefferson* I, 190, 191. *Cuvier, Éloges* I, 56, sagt uns, selbst die anatomischen Beschreibungen, welche Daubenton für Buffon schrieb, fand man *„sur la toilette des femmes“*. Diese Geschmacksveränderung wird auch, obwohl in einem spöttischen Sinne, erwähnt in *Mém. de Genlis* VI, 32. Vergl. Townsend's Bericht. Er besuchte Frankreich auf seinem Wege nach Spanien. „Zahlreiche Versammlungen von Männern und Frauen aus den höchsten Ständen hören wissenschaftliche Vorlesungen der ersten Gelehrten in ihrem Fache . . . Mich überraschte sehr die fliessende Eleganz der Sprache des Professors der Anatomie und eben so sehr die grosse Aufmerksamkeit seiner Zuhörer.“ *Townsend's Journey through Spain* I, 41; siehe auch *Smith's Tour on the continent in 1786*, I, 117.

allgemeinen Studium machten. Mit einem Wort, während der 30 Jahre zunächst vor der Revolution war die Ausbreitung der Naturwissenschaften eine so schnelle, dass die altclassischen Studien um ihretwillen in Verachtung geriethen;[194]) sie galten für die wesentliche Grundlage einer guten Erziehung und einige Bekanntschaft mit ihnen hielt man für ein Bedürfniss jedes Standes, der sich nicht sein tägliches Brod durch Handarbeit zu verdienen hätte.[195])

Die Folgen dieses bedeutsamen Umschwungs sind sehr merkwürdig und wurden durch ihre Kraft und ihr rasches Hervortreten sehr entscheidend. So lange die verschiednen Stände sich auf die Thätigkeit ihrer eignen Sphäre beschränkten, hatten sie eine Veranlassung bei ihren eigenthümlichen Sitten zu bleiben, und die Unterordnung, so zu sagen die Hierarchie der Gesellschaft war leicht aufrecht zu erhalten. Als aber die Mitglieder der verschiednen Stände sich an demselben Orte zu demselben Zwecke trafen, wurden sie durch eine neue Sympathie mit einander verbunden. Die höchste und dauerndste von allen Vergnügungen, das Vergnügen, welches uns die Einsicht in neue Wahrheiten gewährt, wurde jetzt ein starkes Band, sociale Elemente, welche sich früher in den Stolz ihrer isolirten Stellung eingehüllt hatten, zu vereinigen. Ausserdem erhielten sie nicht nur eine neue Bestrebung, sondern

---

[194]) In einem Briefe von 1756 heisst es: „*Mais c'est peine perdue aujourd'hui que de plaisanter les érudits; il n'y en a plus en France.*" *Grimm, Corresp.* II, 15. Und 1764: „*Il est honteux et incroyable à quel point l'étude des anciens est negligée*", IV, 97. Dann 1768: „*Une autre raison qui rendra les traductions des auteurs anciens de plus en plus rares en France, c'est que depuis long-temps on n'y sait plus le grec, et qu'on négligle l'étude du latin tous les jours davantage*", VI, 140. *Sherlock, New letters from an English traveller,* London 1781, S. 86, sagt: „Es ist sehr selten, dass man in Frankreich Jemand findet, der Griechisch versteht." 1785 schreibt Jefferson von Paris an Madison: „Griechische und Römische Autoren sind hier, glaube ich, theurer als irgend sonst wo in der Welt: da sie Niemand liest, werden sie nicht wieder abgedruckt." *Jefferson's Corresp.* I, 301. Siehe ferner über diese Vernachlässigung der Alten als einen bedeutungsvollen Vorboten der Revolution *Mém. de Montbarey* III, 181; *Villemain, Lit. au 18e siècle* III, 243—248; *Schlosser's 18th century* I, 344.

[195]) Weitre Zeugnisse über die Popularität der Naturwissenschaften und wie sie selbst studirt wurden, wo man es nicht hätte erwarten sollen, siehe *Mém. de Roland* I. 115, 268, 324, 343; *Mém. de Morellet*, I, 16; *Dupont de Nemours, Mém. sur Turgot* 45, 52, 53, 411; *Mém. de Brissot* I, 62, 151, 319, 336, 338, 357; *Cuvier, Progrès des sciences* I, 89.



auch einen neuen Maassstab des Verdienstes. In dem Amphitheater und Hörsaal ist der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Professor, der die Vorlesung hält. Alles theilt sich in Lehrer und Lernende. Die Unterordnung des Ranges verschwindet vor der Unterordnung des Wissens.[196]) Den kleinlichen und conventionellen Unterschieden des vornehmen Lebens folgten die grossen und wahren Unterscheidungen, durch die allein Mensch von Mensch wirklich unterschieden ist. Der Fortschritt des Geistes schafft einen neuen Gegenstand der Verehrung; die alte Verehrung des Ranges wird hart unterbrochen und seine abergläubischen Anbeter hören, dass sie ihr Knie beugen sollen vor dem Altar eines ihnen fremden Gottes. Die Halle der Wissenschaft ist der Tempel der Demokratie. Die zu lernen kommen, bekennen ihre eigne Unwissenheit, legen in gewissem Grade ihre eigne Ueberlegenheit ab, und beginnen zu begreifen, dass die Grösse der Menschen nicht an dem Glanze ihrer Titel oder der Würde ihrer Geburt hänge, dass sie nichts zu thun hat mit ihren Wappenfeldern, ihren Wappenschildern, ihren Ahnen, ihren rechten Helmbüschen oder ihren linken Helmbüschen, mit ihren Wappenbalken, ihren getheilten Feldern, ihren blauen Feldern, ihren rothen Feldern und andern Possen der Heraldik, sondern dass sie von der Grösse des Geistes, von der Macht des Verstandes und von der Fülle seiner Kenntnisse abhängt.

Dies waren die Ansichten, die in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Klassen zu wirken begannen, die so lange die unbestrittnen Herren der Gesellschaft gewesen waren.[197]) Und die Stärke dieser grossen Bewegung wird noch mehr hervorgehoben durch die übrigen sie begleitenden socialen Verändrungen.

---

[196]) Ein berühmter Schriftsteller hat, obgleich aus einem etwas verschiednen Gesichtspunkt, sehr gut gesagt: „In den ethischen Wissenschaften kann es eben so wenig als in den Naturwissenschaften weder Herren noch Sklaven, weder Könige noch Unterthanen, weder Bürger noch Ausländer geben.“ *Comte, Traité de législation* I, 43.

[197]) Die Bemerkungen, die Thomas über Descartes im Jahr 1765 macht, in einem *„éloge“*, der von der Akademie gekrönt wurde, zeigen uns die Ansichten, die sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts reissend schnell in Frankreich verbreiteten. Siehe die Stelle, die anfängt: *„O préjugés! ô ridicule fierté des places et du rang!“* etc. *Oeuvres de Descartes* I, 74. Sicher würde Niemand dreissig Jahre früher solche Sprache geführt haben. Eben so sagt auch der Graf Ségur von den jüngern Adligen vor der Revolution: *„Nous préférions un mot d'éloge d'Alembert, de Diderot, à la faveur la plus signalée d'un prince.“* *Mém. de Ségur* I, 142; s. auch II, 46.

Diese sind zwar anscheinend geringfügig an sich, werden aber sehr bedeutungsvoll, wenn man sie im Zusammenhange mit der allgemeinen Geschichte der Zeit betrachtet.

Während der ungeheure Fortschritt in den Naturwissenschaften die Gesellschaft dadurch revolutionirte, dass sie den verschiednen Klassen einen gemeinsamen Zweck setzte, und dadurch einen ganz neuen Maassstab, den des Verdienstes, schuf, machte sich eine trivialere, aber eben so demokratische Richtung selbst in den conventionellen Formen des socialen Lebens bemerklich. Diese ganze Umwandlung zu beschreiben, würde mehr Raum erfordern, als diese Einleitung erlaubt, aber es ist gewiss, bevor diese Verändrungen sorgfältig untersucht worden sind, wird Niemand im Stande sein, eine Geschichte der Französischen Revolution zu schreiben. Um zu zeigen, was ich meine, will ich zwei sehr auffallende Neurungen anführen, die zugleich interessant sind wegen ihrer Analogie mit ähnlichen Erscheinungen in der Englischen Gesellschaft.

Die erste Verändrung, die ich meine, war eine Verändrung in der Kleidung und eine entschiedne Verachtung für den äusserlichen Schein, der bis jetzt für eine höchst wichtige Angelegenheit gegolten hatte. Während der Regierung Ludwig's XIV. und auch noch während der ersten Hälfte der Regierung Ludwig's XV. entwickelten nicht nur Menschen von leichtfertigem Geschmack, sondern auch ausgezeichnete Gelehrte, eine wählerische Genauigkeit, eine zierliche und studirte Anordnung, einen Staat mit Gold, Silber und Krausen in ihrem Anzuge, wie man ihn in unsern Tagen nirgends sieht, ausser an den Europäischen Höfen, wo noch ein gewisser barbarischer Glanz beibehalten wird. Dies ging so weit, dass man im 17. Jahrhundert den Rang einer Person unmittelbar an ihrer Erscheinung erkennen konnte, denn Niemand wagte es, einen Anzug zu usurpiren, wie er von der Klasse unmittelbar über ihm getragen wurde.[198]) Aber in der demokratischen Bewegung kurz vor der Französischen Revolution wurden die Gemüther der Menschen zu ernsthaft, zu sehr auf höhere Dinge gerichtet, um sich mit den müssigen Einrichtungen zu beschäftigen, worauf ihre Väter so viel Aufmerksamkeit gewendet. Eine verächtliche Vernach-

[198]) Unter vielen andern Beispielen, welche man über diesen Unterschied der Klassen durch die Kleidung geben könnte, siehe *Monteil, Hist. des divers états* VII, 7—10; und *Tallemant des Réaux, Historiettes* I, 36, die Anmerkung.

lässigung solcher Unterscheidungen wurde allgemein. In Paris zeigte sich die Neurung selbst in den fröhlichen Versammlungen, wo ein gewisser Grad von persönlichem Aufputz noch jetzt für natürlich gilt. Bei Mittagsessen, Abendessen und Bällen wurde, wie Zeitgenossen uns berichten, die gewöhnliche Kleidung so einfach, dass sie eine Vermischung der Stände herbeiführte, und zuletzt beide Geschlechter jede Auszeichnung in der Kleidung aufgaben; die Männer kamen bei solchen Gelegenheiten im gewöhnlichen Frack, und die Frauenzimmer in ihren gewöhnlichen Morgenkleidern.[199]) Ja, dies wurde so weit getrieben, dass uns der Prinz von Montbarey, der damals in Paris war, versichert, dass kurz vor der Revolution selbst die, welche Sterne und Ordensbänder hatten, sie sorgfältig verbargen, und ihre Röcke zuknöpften, um diese Zeichen eines höhern Ranges nicht mehr zu zeigen.[200])

---

[199]) Im August 1787 schreibt Jefferson von Paris, *Corresp.* II, 224: „In Gesellschaft ist das *„habit habillé“* fast verbannt, und man fängt an, sogar zu grossen Abendessen im Frack zu gehn, der Hof und das diplomatische Corps jedoch immer ausgenommen. Die stehn so hoch, dass keine Verbessrung sie erreichen kann, und sind der letzte Zufluchtsort für Etikette, Formalität und Thorheit. Nimmt man ihnen diese, so würden sie ja mit aller Welt auf gleichem Fusse sein.“ Jefferson war Staatsmann und Diplomat, und kannte sein Geschäft sehr gut. Die Verwandlung, die er bemerkte, war jedoch schon einige Jahre früher eingetreten. In einem Briefe vom Mai 1786 heisst es: *„Il est rare aujourd'hui de recontrer dans le monde des personnes, qui soient ce qu'on appelle habillées. Les femmes sont en chemise et en chapeau, les hommes en froc et en gilet.“ Grimm, Corresp.* XIV, 485, und über die Zunahme der Einfachheit im Anzug im Jahre 1780 siehe *ibid.* XI, 141, 142. Ségur, der Zeuge dieser Umwandlung war, und dem sie sehr missfiel, sagt von ihren Vertheidigern: *„Ils ne voyaient pas que les frocs, remplaçant les amples et imposans vêtemens de l'ancienne cour, présageaient un penchant général pour l'égalité.“ Mém. de Ségur* I, 131 *Soulavie, Règne de Louis XVI,* VI, 38, bemerkt: *„Les grands, vers les approches de la révolution, n'avoient plus que des habits simples et peu coûteux“;* und dass *„on ne distingua plus une duchesse d'une actrice“*, S. 43. Siehe auch einen Auszug aus *Montjoye* in *Alison's Hist.* I, 352, 353. Vergleiche *Mém. sur Marie Antoinette* I, 226, 372, II, 174 und *Mém. de Madame du Hausset*, Einleitung S. 17.

[200]) *„Les personnes du premier rang et même d'un âge mûr, qui avaient travaillé toute leur vie pour obtenir les ordres du roi, preuve de la plus haute faveur, s'habituèrent à en cacher les marques distinctives sous le froc le plus simple, qui leur permettait de courir à pied dans les rues et de se confondre dans la foule.“ Mém. de Montbarey* III, 161, 162. Noch eine Veränderung in derselben Richtung verdient bemerkt zu werden. Die Baronesse d'Oberkirch, die im Jahr 1784 wieder nach Paris kam, bemerkte bei ihrer Ankunft, dass „um diese Zeit die Männer anfingen, ohne Waffen auszugehn, und nur im vollen Staat Degen trugen; und dass der Französische Adel so einen Gebrauch abschaffte, den das Beispiel ihrer Vorfahren Jahrhunderte hindurch geheiligt hatte“. *D'Oberkirch's Memoirs*, London 1852, II, 211.

Die andre Neurung, auf die ich mich bezogen habe, ist eben so interessant, weil sie den Geist der Zeit charakterisirt. Sie zeigt sich in der Richtung der verschiednen Stände der Gesellschaft,[201]) sich zu vermischen durch die Einrichtung von Clubs; eine merkwürdige Einrichtung, so natürlich sie uns auch erscheint, die wir daran gewöhnt sind, von der aber mit Recht gesagt werden kann, dass sie bis zum 18. Jahrhundert unmöglich war. Vor dem 18. Jahrhundert war jede Klasse so eifersüchtig auf ihren Vorzug vor der niedrigern, dass es ganz unmöglich war, auf gleichem Fuss zusammenzukommen; und wenn man auch eine gewisse patronisirende Vertraulichkeit gegen seine Untergebnen eintreten lassen mochte, so zeigte dies nur, welch ein ungeheurer Zwischenraum beide trennte, da der Grosse sich nicht fürchtete, dass seine Herablassung gemissbraucht werden könnte. In jenen guten alten Zeiten wurde dem Range und der Geburt eine gebührende Achtung gezollt, und ein Mann, der seine zwanzig Ahnen aufzuweisen hatte, wurde in einem Maasse verehrt, wovon wir in unsern entarteten Zeiten uns kaum noch einen Begriff machen können. Irgend etwas Aehnliches wie gesellige Gleichheit war ein zu verkehrter Begriff, um ihn nur zu fassen, und es war unmöglich, dass irgend eine Einrichtung hätte bestehn können, welche gemeines Volk auf eine Linie mit den adligen Gestalten stellte, deren Adern mit dem reinsten Blute gefüllt waren, und deren Wappenfelder von keinem Nebenbuhler erreicht werden konnten.

Aber im 18. Jahrhundert wurde der Fortschritt der Wissenschaft so bedeutend, dass das neue Princip des geistigen Vorzugs rasch in das alte Princip aristokratischer Bevorzugung einbrach. Sobald diese Uebergriffe einen gewissen Punkt erreicht hatten, erschufen sie eine Einrichtung, die für sie passte; und so wurden zuerst Clubs eingerichtet, wo alle gebildeten Menschen ohne Rücksicht auf andre Unterschiede, durch die sie in früherer Zeit aus einander gehalten worden waren, sich versammeln konnten. Diese Sache hatte das Eigne, dass zu blossem socialen Genuss Menschen mit einander in Berührung gebracht wurden, die nach der aristokratischen Methode nichts gemein hatten, nun aber auf denselben Fuss gesetzt wurden, und als Mitglieder desselben Vereins sich

---

[201]) Ein auffallendes Beispiel davon zeigte sich ausserdem in der Zahl der „*més-alliances*“, die zuerst um die Mitte der Regierung Ludwig's XV. häufig wurden. Vergleiche *Mém. de Montbarey* III, 116, 156, 157, und *Lacretelle, 18e siècle* III, 220.

nach denselben Regeln richteten und dieselben Vortheile genossen. Dabei wurde jedoch vorausgesetzt, dass die Mitglieder, wenn auch in mancher andern Hinsicht verschieden, doch alle bis zu einem gewissen Grade gebildet wären; und dadurch erkannte die Gesellschaft zuerst und ganz bestimmt eine Eintheilung an, die vorher unbekannt gewesen: der Theilung zwischen adlig und unadlig war die Theilung zwischen gebildet und ungebildet gefolgt.

Die Entstehung und Fortbildung der Clubs ist daher für den philosophischen Beobachter eine Frage von der höchsten Wichtigkeit, und sie spielte, wie ich nachher beweisen werde, während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Geschichte Englands eine grosse Rolle. Für unsern gegenwärtigen Zweck ist es interessant, dass die ersten Clubs in der modernen Bedeutung des Wortes, die je in Paris existirten, ohngefähr 1782, also nur sieben Jahre vor der Französischen Revolution gestiftet wurden. Im Anfange waren sie nur zu geselligen Versammlungen bestimmt, nahmen aber bald, dem Geiste des Zeitalters gemäss, einen demokratischen Charakter an. Ihre erste Folge war, wie ein scharfer Beobachter der damaligen Vorfälle bemerkt, die Sitten der obern Klassen bedeutend zu vereinfachen und ihre Vorliebe für Formalitäten und Ceremoniel, wie sie sich zu ihren frühern Sitten passte, zu schwächen. Diese Clubs brachten auch eine merkwürdige Trennung der Geschlechter hervor, und wir finden berichtet, dass nach ihrer Stiftung die Frauen mehr unter sich verkehrten, und öfter allein und ohne männliche Begleitung auf den Strassen angetroffen wurden.[202]) Dies führte zu einer grössern republikanischen Rauhheit der Männer, wogegen der Einfluss des andern Geschlechtes sonst gewirkt

---

[202]) „*Nous commençâmes aussi à avoir des clubs: les hommes sy réunissaient, non encore pour discuter, mais pour dîner, jouer au wisk, et lire tous les ouvrages nouveaux. Ce premier pas, alors presque inaperçu, eut dans la suite de grandes, et momentanément de funestes conséquences. Dans le commencement, son premier résultat fut de séparer les hommes des femmes, et d'apporter ainsi un notable changement dans nos moeurs: elles devinrent moins frivoles, mais moins polies; plus fortes, mais moins aimables: la politique y gagna, la société y perdit.*“ *Mém. de Ségur* II, 28. Etwa im Frühling 1786 wurde diese Trennung der Geschlechter noch entschiedner, und man hörte überall die Klage, die Damen müssten allein ins Theater gehn, während die Männer in den Clubs wären. Siehe die höchst merkwürdigen Bemerkungen in *Grimm, Corresp.* XIV, 486—489, wo auch eine Notiz vorkommt über „*le prodigieux succès qu'a eu l'établissement des clubs à l'anglaise.* Siehe auch über die verminderte Aufmerksamkeit gegen die Frauen *Williams' Letters from France* II, 80, 3. edit. 1796.



haben würde. Alles dies löschte die alten Standesunterschiede aus, liess die verschiednen Klassen in eine einzige aufgehn, und machte die Kraft ihrer vereinigten Opposition unwiderstehlich, so dass es in kurzer Zeit sowohl die Kirche, als den Staat über den Haufen warf. Ganz genau lässt sich der Zeitpunkt, wo die Clubs politisch wurden, natürlich nicht ermitteln; die Verändrung scheint aber ohngefähr 1784 stattgefunden zu haben.[203]) Von diesem Augenblick an war Alles vorbei; und obgleich die Regierung 1787 einen Befehl erliess, den Hauptclub, in dem alle Stände politische Fragen verhandelten, zu schliessen, so zeigte es sich doch unmöglich, den Strom zu stauen. Der Befehl wurde daher zurückgenommen; der Club versammelte sich wieder, und es wurde weiter kein Versuch gemacht, den Lauf der Ereignisse zu unterbrechen, den eine lange Reihe voraufgegangner Begebenheiten unvermeidlich gemacht hatte.[204])

Während alles dieses zum Umsturz der alten Institutionen zusammen wirkte, trat plötzlich ein Ereigniss ein, welches in Frankreich die merkwürdigsten Wirkungen hervorbrachte, und an sich höchst charakteristisch für den Geist des 18. Jahrhunderts ist. Auf der andern Seite des Atlantischen Oceans erhob sich ein grosses Volk, gereizt durch die unerträgliche Ungerechtigkeit der Englischen Regierung, griff zu den Waffen, stellte sich seinen Unterdrückern gegenüber, und erlangte, nach einem verzweifelten Kampfe, glorreich seine Unabhängigkeit. Im Jahre 1776 legten die Ameri-

---

[203]) Georgel's Bemerkungen scheinen sich nur auf die politischen Clubs zu beziehn: „*A Paris les assemblées de nouvellistes, les clubs qui s'étoient formés à l'instar de ceux des Anglais, s'expliquaient hautement et sans retenue sur les droits de l'homme, sur les avantages de la liberté, sur les grands abus de l'inégalité des conditions. Ces clubs, trop accrédités, avoient commencé à se former en 1784. Mém. de Georgel* II, 310.

[204]) „*Le lieutenant de police fit fermer le club nommé* club du salon; *ordre arbitraire et inutile: ce club alors était composé de personnes distinguées de la noblesse ou de la haute bourgeoisie, ainsi que des artistes et des hommes de lettres les plus considérés. Cette réunion offrait, pour la premiere fois, l'image d'une égalité qui devient bientôt, plus que la liberté même, le voeu le plus ardent de la plus grande partie de la nation. Aussi le mécontentement produit par la clôture de ce club fut si vif, que l'autorité se crut obligée de le rouvrir.*“ *Mém. de Ségur* III, 258, 259. Ueber die Vermehrung dieser Clubs von 1787 bis 1789 vergleiche *Du Mesnil, Mém. sur Le Brun* 148: *Mém. de La Fayette* I, 312, 322, 391, 434, II, 9; *Barruel. Hist. du Jacob.* I, 40, II, 310, V, 101, 168; *Thiers, Hist. de la révolution* I, 36, Paris 1834.

kaner Europa jene grossherzige Erklärung vor, die in der Kinderstube jedes Königs aufgehängt und über dem Portale jedes königlichen Palastes angeschlagen werden sollte; sie erklärten in ewig unvergesslichen Worten, dass der Zweck, zu dem eine Regierung eingerichtet würde, der sei, die Rechte des Volks zu sichern, dass die Regierung von dem Volke allein ihre Macht erhalte, und dass, sobald eine Regierungsform diese Zwecke zerstöre, das Volk das Recht habe, sie zu ändern oder abzuschaffen, eine neue Regierung, die auf solchen Principien gegründet sei, einzusetzen, und zugleich ihre Gewalt so zu organisiren, wie es denke, dass sie am besten seine Sicherheit und sein Glück begründen werde.[205])

Wäre diese Erklärung nur eine Generation früher gemacht worden, so würde ganz Frankreich, mit Ausnahme weniger vorgeschrittner Denker, sie mit Abscheu und Verachtung zurückgewiesen haben. Die öffentliche Stimmung war nun aber von der Art, dass nicht nur die Mehrheit der Französischen Nation die Ansichten derselben willkommen hiess, sondern dass selbst die Regierung dem allgemeinen Geiste nicht widerstehn konnte.[206]) 1776 erschien Franklin in Frankreich als Abgesandter des Amerikanischen Volks. Er fand bei allen Klassen die wärmste Aufnahme[207]) und bewog die Regierung, einen Vertrag zu unterzeichnen, worin sie sich verpflichtete, die junge Republik in ihren Rechten, die sie so glorreich gewonnen hatte, zu schützen.[208]) In Paris war der Enthusiasmus unwiderstehlich.[209]) Aus allen Gegenden kamen Massen von Menschen und boten sich an als Freiwillige über den Atlantischen

---

[205]) *Mem. of Franklin* II, 14 etc. und *Mem. of Jefferson* I, 17—22, wo die Stellen angeführt sind, die der Congress verändert hat.

[206]) *Ségur, Mém.* I, 111, sagt, Maurepas hätte seinem Vater oft erzählt, die öffentliche Meinung hätte die Regierung gegen ihren Wunsch gezwungen, es mit Amerika zu halten. Vergl. *Mém. de Georgel* VI, 370 und *Flassan, Diplom. franç.* VII, 166.

[207]) Die Nachricht davon kam bald nach England herüber. Im Januar 1777 schreibt *Burke, Works* II, 394: „Ich höre, Doctor Franklin hat in Paris bei allen Ständen des Volks eine ganz ausserordentliche Aufnahme gefunden." *Soulavie, Règne de Louis XVI*, II, 50 sagt: „*J'ai vu Franklin devenir un objet de culte.*" Siehe auch über seine Popularität *Mém. d'Épinay* III, 419.

[208]) *Flassan, Diplomat. franç.* VII, 159; *Life of Franklin, by himself* II, 60, 61; *Mahon's Hist. of England* VII, 197, 198.

[209]) Die spöttischen Briefe aus Paris von Lord Stormont vom December 1774, *Adolphus' George III*, II, 316, sollten verglichen werden mit *La Fayette, Mém.* I, 24, 169, 229; *Dutens, Mém. d'un voyageur* II, 317; *Mém. de Ségur* I, 149, und *Schlosser's 18th century* V, 175.

Ocean zu gehn und für die Freiheit Amerika's zu fechten. Der Heldenmuth, mit dem diese Hülfstruppen den edeln Kampf unterstützten, bildet einen erfreulichen Abschnitt in der Geschichte dieser Zeit, liegt aber meinem jetzigen Zwecke fern, denn dieser ist nur, die Wirkung dieses Ereignisses auf die Beschleunigung der Französischen Revolution hervorzuheben. Und diese Wirkung war wirklich höchst merkwürdig. Neben dem indirecten Erfolge, den das Beispiel eines gelungnen Aufstandes hervorbrachte, wurden die Franzosen auch noch durch unmittelbare Berührung mit ihren neuen Alliirten aufgestachelt. Die Französischen Officiere und Soldaten, die in Amerika gedient hatten, brachten bei ihrer Rückkehr die demokratischen Gesinnungen, die sie in der jungen Republik eingesogen hatten,[210]) mit in ihr Vaterland zurück. Dies gab den schon herrschenden revolutionären Tendenzen neue Stärke, und es ist bemerkenswerth, dass La Fayette aus derselben Quelle eine seiner berühmtesten Thaten entlehnte. Er zog sein Schwert für die Amerikaner und sie theilten ihm ihrerseits die berühmten Menschenrechte mit, die auf seine Veranlassung von der Nationalversammlung förmlich angenommen wurden.[211]) Ja, es ist Grund vorhanden zu der Annahme, dass der entscheidende Streich, den die Französische Regierung empfing, von der Hand eines Amerikaners herrührte; denn auf Jefferson's Rath soll die Volksvertretung des gesetzgebenden Körpers sich zur Nationalversammlung erklärt und so der Krone offen Trotz geboten haben.[212])

---

[210]) *De Staël, Sur la révolution* I, 88; *Mém. de Montbarey* III, 134, 186; *Mém. de Ségur* I, 277; *Campan, Mém. de Marie Antoinette* I, 233, III, 96, 116; *Soulavie, Règne de Louis XVI,* vol. II, p. XXIV, LI, LII; *Dumont, Souvenirs sur Mirabeau* 176; *Mém. de Du Hausset, Introduc.* 40; *Mém. de Genlis* VI, 57; *Jefferson's Mem. and Corresp.* I, 59; Maitland's Rede in *Parl. hist.* XXX, 198, 199; und die Bemerkungen des Herzogs von Bedford XXI, 663.

[211]) *Lamartine, Hist. des Girondins* I, 46; *Dumont, Souvenirs* 97, nennt dies eine Amerikanische Idee. Siehe darüber *Mém. de La Fayette* I, 193, 268, 269, 416, II, 139, 140; *Jefferson's Corresp.* I, 90; *Barruel, Hist. du Jacobinisme* V, 311. Der Einfluss, den die Amerikanische Revolution auf das Gemüth La Fayette's ausübte, wird von Bouillé, seinem Vetter und seinem Feinde besprochen. *Mém. de Bouillé* I, 102, II, 131, 183.

[212]) Der Herzog von Dorset, der Englische Gesandte, schreibt an Pitt von Paris den 9. Juli 1789: „Herr Jefferson, der Amerikanische Gesandte an diesem Hofe, ist von den Hauptführern des *Tiers état* viel zu Rathe gezogen worden, und ich habe guten Grund zu glauben, dass dieser Stand auf seinen Rath sich den Namen „Nationalversammlung" beilegte". *Tomline's Life of Pitt* II, 266.

Ich habe jetzt meine Untersuchung über die Ursachen der Französischen Revolution zu Ende gebracht; aber ehe ich diesen Band schliesse, scheint es mir räthlich, die mannigfaltigen Gegenstände, die erörtert worden sind, in ihren Hauptpunkten zusammenzufassen, und so kurz als möglich die Abschnitte der langen und verwickelten Darstellung anzugeben, in der ich zu beweisen gesucht habe, dass die Revolution mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus den ihr vorangehenden Verhältnissen entsprang. Eine solche Zusammenfassung wird dem Leser den ganzen Gegenstand wieder ins Gedächtniss rufen, jede Verwirrung, welche die Fülle des Details vielleicht verursacht hat, wieder gut machen, und eine Untersuchung vereinfachen, die Manchem vielleicht unnöthig in die Länge gezogen scheinen mag, die aber nicht abgekürzt werden konnte, ohne in wesentlichen Theilen den Beweis der allgemeinen Principien zu schwächen, die ich festzustellen suche.

An dem Zustande Frankreichs unmittelbar nach Ludwig's XIV. Tode haben wir gesehn, dass seine Politik das Land an den Rand des Verderbens gebracht, und jede Spur freier Forschung zerstört hatte; dass daher eine Reaction nothwendig wurde; dass aber der Stoff zu einer Reaction in einem Volke, dass 50 Jahre lang einem so abschwächenden System ausgesetzt worden, nicht zu finden war. Dieser Mangel zu Hause veranlasste die ausgezeichnetsten Franzosen, ihre Aufmerksamkeit nach dem Auslande zu wenden, und gab Veranlassung zu einer plötzlichen Vorliebe für die Englische Literatur und für die Denkweise, welche damals dem Englischen Volke eigenthümlich war. So wurde neues Leben in den verderbten Organismus der Französischen Gesellschaft eingehaucht, und es entstand ein eifriger forschender Geist, wie er seit den Tagen Descartes' nicht mehr gesehn worden war. Die obern Klassen fanden sich durch diese unerwartete Bewegung beleidigt, versuchten sie zu ersticken und machten heftige Anstrengungen, die Liebe zur Forschung, die täglich neuen Boden gewann, zu zerstören. Um ihren Zweck zu erreichen, verfolgten sie die Schriftsteller mit solcher Bitterkeit, dass es einleuchtend wurde, der Französische Geist müsse entweder in seinen frühern Servilismus zurückfallen, oder kühn die Offensive ergreifen. Zum Glück für das Interesse der Civilisation wurde der letztre Weg eingeschlagen, und im Jahre 1750 oder um die Zeit begann ein Kampf auf Tod und Leben, in welchem die Principien der Freiheit, die Frankreich aus England entnahm, und die man früher nur für an-

wendbar auf die Kirche gehalten hatte, zum ersten Mal auf den Staat angewendet wurden. Gleichzeitig mit dieser Bewegung und in der That zu ihr gehörig, traten Verhältnisse von derselben Art ein; jetzt gelang es den politischen Oekonomen zu beweisen, dass die Einmischung der regierenden Klassen selbst den materiellen Interessen des Landes grossen Schaden zugefügt hatte, und dass ihre Schutzmaassregeln dem geschadet, dem sie hatten nützen wollen. Diese merkwürdige Entdeckung zu Gunsten allgemeiner Freiheit gab der demokratischen Partei neue Waffen in die Hand, und ihre Stärke wurde noch vermehrt durch die Beredtsamkeit ohne Gleichen, womit Rousseau das Bestehende angriff. Gerade die nämliche Tendenz entwickelte sich in dem ausserordentlichen Anstoss, den jeder Zweig der Naturwissenschaft erhielt; hierdurch wurden die Menschen mit den Ideen des Fortschritts vertraut und mit den stationären und conservativen Vorstellungen, welche den Regierungen natürlich sind, in Conflict gebracht. Die Entdeckungen über die äusserliche Welt bewirkten eine Unruhe und eine Aufregung des Geistes, die der Routine feindlich und daher voll Gefahr für Institutionen war, die sich nur durch ihr Alter empfahlen. Diese Leidenschaft für Naturkunde bewirkte auch eine Verändrung in der Erziehung, und durch die Vernachlässigung der alten Sprachen trennte sich ein andres Glied von der Kette los, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet. Die natürliche Beschützerin alter Meinungen, die Kirche, konnte der Leidenschaft für Neurung nicht widerstehn, denn sie wurde durch Verrath in ihrem eignen Lager geschwächt. Um diese Zeit nämlich hatte der Calvinismus sich unter der Französischen Geistlichkeit verbreitet, sie in zwei feindliche Parteien getheilt, und es ihr so unmöglich gemacht, sich gegen ihren gemeinschaftlichen Feind aufzuraffen. Das Anwachsen dieser Ketzerei war auch darum bedeutend, weil der Calvinismus durch seinen wesentlich demokratischen Geist eine revolutionäre Gesinnung selbst in den geistlichen Stand einführte, und so begleitete ein zweiter Streit zwischen der Regierung und der Kirche den Streit in der Kirche selbst. Dies waren die Haupterscheinungen der ausgebreiteten Bewegung, die in der Französischen Revolution ihren höchsten Punkt erreichte; und alle mit einander kündigten einen so anarchischen und so durch und durch desorganisirten Zustand der Gesellschaft an, dass über eine grosse bevorstehende Katastrophe kein Zweifel sein konnte. Zuletzt, und als Alles zur Explosion bereit war, fiel die Nachricht von dem Ameri-

kanischen Aufstande wie ein Funke in diese entzündbare Masse und brachte ein Feuer hervor, welches seine Verwüstungen unaufhörlich fortsetzte, bis es Alles zerstört hatte, was einst den Franzosen theuer war, und der Menschheit die furchtbare Lehre hinterlassen hatte, in welche Verbrechen eine fortgesetzte Unterdrückung ein edles und langmüthiges Volk stürzen könne.

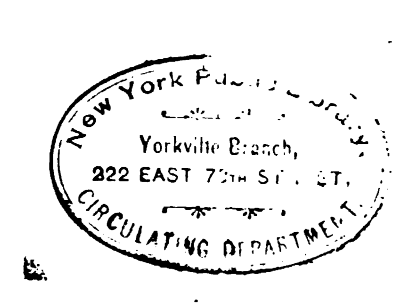
Dies ist eine flüchtige Skizze der Ansicht, zu der mich meine Studien über die Französische Revolution geführt haben. Dass ich alle Ursachen aufgefunden habe, nehme ich durchaus nicht an, aber ich glaube, man wird finden, dass keine wichtige übergangen worden ist. Freilich lassen sich in dem Material, woraus der Nachweis besteht, mancherlei Mängel nachweisen, und eine längre Arbeit würde durch einen grössern Erfolg belohnt worden sein. Diese Mängel fühlte ich aufs tiefste, und ich kann nur bedauern, dass mich die Nothwendigkeit, zu einem noch grössern Felde überzugehn, gezwungen hat, spätern Forschern eine so grosse Ernte übrig zu lassen. Zugleich sollte man bedenken, dass dies der erste Versuch ist, die Antecedentien der Französischen Revolution nach einem Plane zu studiren, der weit genug reicht, alle ihre intellectuellen Formen einzuschliessen. Aller gesunden Philosophie zum Trotz, und ich möchte sagen, dem gesunden Menschenverstande zum Trotz, bestehn die Historiker hartnäckig auf der Vernachlässigung dieser grossen Zweige der Naturwissenschaft, in welcher in jedem civilisirten Lande die Thätigkeit des menschlichen Geistes am deutlichsten zu erkennen, und daher seine Denkweise am leichtesten aufzufassen ist. Die Folge ist gewesen, dass die Französische Revolution, ohne Frage das bedeutendste, das verwickeltste und das glorreichste Ereigniss in der Geschichte, Schriftstellern in die Hände gefallen ist, von denen manche bedeutendes Talent gezeigt haben, denen aber allen die wissenschaftliche Bildung fehlte, ohne welche der Geist einer Periode sich nicht ergreifen und eine umfassende Uebersicht über seine verschiednen Theile sich nicht erlangen lässt. So, um nur einen Fall zu erwähnen, haben wir gesehn, dass der ausserordentliche Anstoss, den das Studium der Aussenwelt erhielt, aufs innigste mit der demokratischen Bewegung zusammenhing, wodurch die Institutionen Frankreichs umgestürzt wurden. Aber diesen Zusammenhang haben die Historiker nicht nachweisen können, weil sie mit dem Fortschritt der verschiednen Zweige der Naturwissenschaft und der Naturgeschichte unbekannt waren. Daher haben

sie ihren grossen Gegenstand gelähmt und verstümmelt, seiner schönen natürlichen Verhältnisse beraubt, dargestellt. Nach diesem Plane sinkt der Historiker zum Annalisten herunter, und statt ein Problem zu lösen giebt er nur ein Gemälde. Ohne daher die Arbeiten der fleissigen Männer, welche Material zu einer Geschichte der Französischen Revolution gesammelt haben, herunterzusetzen, können wir mit Zuversicht sagen, dass die Geschichte selbst noch gar nicht geschrieben worden ist; denn die es unternommen haben, sie zu schreiben, besassen nicht die Mittel, wodurch sie in den Stand gesetzt worden wären, sie nur als einen Theil der viel grössern Bewegung zu betrachten, die sich in jedem Zweige der Wissenschaft, der Philosophie, der Religion und der Politik zeigte.

Ob ich etwas wahrhaft Werthvolles zur Abhülfe dieses Mangels geleistet habe, ist eine Frage, die ich urtheilsfähigen Richtern zur Entscheidung überlasse; einer Sache zum wenigsten bin ich gewiss: was für Unvollkommenheiten man auch immer an mir finden mag, der Fehler liegt nicht in der aufgestellten Methode, sondern in der ausserordentlichen Schwierigkeit für einen Einzelnen, alle Theile eines so weitläufigen Planes in volle Wirksamkeit zu setzen. In diesem Punkte, und nur in ihm fühle ich, dass ich grosser Nachsicht bedarf; über den Plan selbst habe ich kein Bedenken, denn ich bin aufs Tiefste überzeugt, dass die Zeit rasch herankommt, wo die Geschichte des Menschen auf einen richtigen Fuss gestellt, ihr Studium als das schönste und schwierigste von Allen anerkannt werden wird, und wo man zu der deutlichen Einsicht gelangt, dass zu seinem erfolgreichen Betriebe ein weitsehender, umfassender Geist, mit dem höchsten menschlichen Wissen reichlich ausgestattet, erforderlich sei. Sobald dies vollständig anerkannt ist, wird die Geschichte nur noch von denen geschrieben werden, die durch ihre Fähigkeiten zu dieser Aufgabe berufen sind. Und sie wird aus den Händen der Biographen, Genealogen, Anekdotensammler und Chronikenschreiber über Höfe, Fürsten und Adlige gerettet werden — aus den Händen der Schwätzer über Nichtigkeiten, die in allen Winkeln auf der Lauer liegen und diese grosse Landstrasse unsrer National-Literatur unsicher machen. Dass solche Compilatoren sich zu einer Sphäre, so hoch über der ihrigen, versteigen und dass sie denken können, dadurch ein Licht über die Angelegenheiten der Menschen zu verbreiten, gehört zu den vielen Beweisen dafür, wie weit unsre Wissenschaft noch zurück ist und wie undeutlich ihre wahren Grenzen verzeichnet

worden sind. Wenn ich irgend etwas dazu beigetragen habe, diese Anmaassungen in Verruf zu bringen und die Historiker selbst mit einem Gefühl der Würde ihres Berufs zu erfüllen, so werde ich zu meiner Zeit einen geringen Dienst geleistet haben und mich vollkommen damit begnügen, wenn man von mir sagt, dass ich in vielen Fällen nicht habe ausführen können, was ich mir ursprünglich vorgesetzt. Ja, ich gebe gern zu, dass in diesem Bande manche Fälle eines solchen Misslingens vorkommen, und ich kann mich nur auf den ungeheuern Umfang des Gegenstandes, auf die Kürze des Lebens und auf die Unvollkommenheit jeder einzelnen Unternehmung berufen. Ich wünsche daher, dass man dieses Werk nicht nach der Vollendung seiner einzelnen Theile, sondern nach der Art und Weise, wie diese Theile zu einem vollkommnen und symmetrischen Ganzen verschmolzen wurden, beurtheilen möge. Dies zu erwarten, habe ich bei einem Unternehmen von solcher Neuheit und von solchem Umfange das Recht. Sodann möchte ich noch hinzufügen, der Leser möge sich erinnern, wenn er Ansichten findet, die den seinigen zuwider sind, dass seine Ansichten vielleicht dieselben sind, die ich einmal auch gehegt, aber abgelegt habe, weil ich nach einem weitergreifenden Studium fand, dass ihnen ein haltbarer Beweis fehlte, dass sie subversiv für die Interessen des Menschen, und schädlich für den Fortschritt seiner Wissenschaft sind. Die Meinungen, mit denen wir aufgewachsen sind, zu untersuchen, und sich von denen abzuwenden, welche die Prüfung nicht aushalten, ist ein so schmerzliches Verfahren, dass wer vor dieser Unannehmlichkeit zurückschrickt, Andern, die sich ihr unterzogen, keinen Vorwurf daraus machen sollte. Was ich vorgebracht habe, mag wohl Irrthum sein; jedenfalls ist es aber das Resultat eines aufrichtigen Suchens nach Wahrheit, einer rastlosen Arbeit, eines geduldigen und eifrigen Nachdenkens. Schlüsse, zu denen man auf diese Weise gelangt, lassen sich dadurch nicht umstossen, dass man sagt, sie gefährdeten andre Schlüsse, auch kann es sie nicht berühren, was man gegen ihre vorgebliche Tendenz anführt. Die Principien, zu denen ich mich bekenne, stütze ich auf bestimmte Gründe und beweise sie durch wohlermittelte Thatsachen. Die einzigen Punkte also, um die es sich handeln kann, sind, ob die Gründe gut, und ob die Thatsachen gewiss sind. Wenn diesen beiden Bedingungen entsprochen worden ist, so folgen die Principien mit Nothwendigkeit daraus. In diesem Bande ist ihr Beweis natürlich unvollständig geblieben, und der

Leser muss sein Endurtheil bis zum Schlusse der Einleitung versparen, wo der Gegenstand ihm in allen seinen Theilen vorliegen wird. Den Rest dieser Einleitung wird, wie ich schon gesagt habe, eine Untersuchung der Civilisation Deutschlands, Amerika's, Schottlands und Spaniens einnehmen. Jedes dieser Länder zeigt einen verschiednen Typus intellectueller Entwicklung, und ist daher einer verschiednen Richtung in seiner religiösen, wissenschaftlichen, socialen und politischen Geschichte gefolgt. Die Ursachen dieser Unterschiede will ich zu ermitteln suchen. Der nächste Schritt wird dann sein, die Ursachen selbst auf allgemeine Begriffe zurückzuführen; und wenn ich sie so auf gewisse Principien, die ihnen allen gemeinsam sind, gebracht habe, so werden wir etwas gewonnen haben, was wir die fundamentalen Gesetze des Europäischen Denkens nennen können, wobei die Abweichung der verschiednen Länder entweder durch die Richtung, welche diese Gesetze nehmen, oder durch ihre verhältnissmässige Energie bestimmt wird. Diese fundamentalen Gesetze zu entdecken, wird das Geschäft der Einleitung sein; in dem Werke selbst werde ich sie auf die Geschichte Englands anwenden, und mich bemühen, mit ihrer Hülfe die Epochen, die wir nacheinander durchlaufen haben, aufzuzeigen, die Grundlage unsrer gegenwärtigen Civilisation festzustellen, und den Weg zu weiterm Fortschritt anzudeuten.



Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

